image
not
available











Neue

JAHRBÜCHER

für

Philologie und Paedagogik.

Begründet

von

M. Johann Christian Jahn.

Gegenwärtig herausgegeben

von

Alfred Fleckeisen
Professor in Dresden

und

Hermann Masius
Professor in Leipzig.



SIEBENUNDDREISZIGSTER JAHRGANG.
Fünfsundneunzigster Band.

Leipzig 1867

Druck und Verlag von B. G. Teubner.

JAHRBÜCHER

FÜR

CLASSISCHE PHILOLOGIE

HERAUSGEGEBEN

VON

ALFRED FLECKEISEN.

DREIZEHNTER JAHRGANG 1867

ODER

DER JAHNSCHEN JAHRBÜCHER FÜR PHILOLOGIE UND PAEDAGOGIK
FÜNFUNDNEUNZIGSTER BAND.



LEIPZIG
DRUCK UND VERLAG VON B. G. TEUBNER.

VERZEICHNIS DER MITARBEITER

AN DEN JAHRGÄNGEN 1865 BIS 1867.

(die in parenthese beigesetzten zahlen beziehen sich auf das nachstehende inhaltsverzeichnis. die namen der mitarbeiter zu den ersten zehn jahrgängen 1855—1864 sind zu anfang des jahrgangs 1864 abgedruckt.)

1. Eduard Alberti in Kiel
2. Carl Aldenhoven in Ratzeburg (86. 95)
3. Georg Autenrieth in Erlangen (39)
4. Albert von Bamberg in Berlin (51)
5. Wilhelm Bäumlein in Maulbronn († 1865)
6. Friedrich Baur in Maulbronn
7. Gustav Becker in Cüstrin (46)
8. Wilhelm Braun in Wesel
9. Julius Brix in Liegnitz
10. Franz Bücheler in Greifswald (11)
11. Bernhard Büchsenschütz in Berlin (2. 61)
12. Conrad Bursian in Zürich
13. J. F. C. Campe in Greiffenberg (35)
14. Wilhelm Christ in München
15. Theodor Creizenach in Frankfurt am Main (22)
16. Christian Cron in Augsburg (52. 67)
17. Georg Curtius in Leipzig
18. Rudolf Dahms in Berlin
19. Detlef Detlefsen in Glückstadt (12)
20. Max Dinse in Berlin
21. Heinrich Dittrich-Fabricius in Dresden
22. Theodor Döhner in Plauen
23. Friedrich Drosihn in Neustettin (37)
24. Heinrich Düntzer in Köln (48. 74)
25. Anton Eberz in Frankfurt am Main (27)
26. Otto Eichhorst in Danzig
27. Georg Ellendt in Königsberg (26)
28. Robert Enger in Posen
29. Christoph Eberhard Finckh in Heilbronn
30. Alfred Fleckeisen in Dresden (13. 75. 77)
31. Friedrich Franke in Meiszen
32. Richard Franke in Burg
33. Gottfried Friedlein in Ansbach (82)
34. Karl Hermann Funkhaenel in Eisenach
35. Hermann Genthe in Berlin (3)
36. Christian Wilhelm Glück in München († 1866)
37. Anton Goebel in Königsberg
38. Eduard Goebel in Fulda
39. Theodor Gomperz in Wien (69)
40. Lorenz Grasberger in Würzburg (24. 44)
41. Richard Grosser in Minden (88)
42. Albert Grumme in Bielefeld
43. Alfred von Gutschmid in Kiel (80. 90)
44. Hermann Hagen in Bern (72)

45. Karl Halm in München
46. Karl Hansel in Sagan
47. Karl Hartung in Cleve
48. Otto Heine in Weimar
49. Wolfgang Helbig in Rom (79)
50. Peter Diedrich Christian Hennings in Husum
51. James Henry in Livorno (53. 85)
52. Gottfried Herold in Nürnberg (20)
53. Friedrich Karl Hertlein in Wertheim (57. 59. 64. 65. 71. 89)
54. Martin Hertz in Breslau (41)
55. Wilhelm Hertzberg in Bremen
56. Eduard Hiller in Bonn (70)
57. Richard Hoche in Wesel
58. Arnold Hug in Winterthur
59. Friedrich Hultsch in Dresden (40. 45. 64. 66)
60. Carl von Jan in Landsberg an der Warthe (96)
61. Ludwig von Jan in Erlangen (99)
62. Justus Jeep in Wolfenbüttel
63. Ludwig Kayser in Heidelberg (33)
64. Heinrich Keil in Erlangen (76)
65. Otto Keller in Oehringen
66. Arthur Kerber in Guben (60)
67. Adolf Kiene in Stade
68. Adolf Kirchhoff in Berlin
69. Joseph Klein in Bonn
70. Reinhold Klotz in Leipzig (25)
71. Ulrich Köhler in Athen
72. Johannes Koenighoff in Trier
73. Wilhelm Heinrich Kolster in Meldorf (15)
74. Hermann Kraffert in Liegnitz
75. Heinrich Kratz in Stuttgart
76. Emil Kuhn in Dresden
77. Johann Kvíčala in Prag
78. Theodor Ladewig in Neustrelitz (42)
79. Ludwig Le Beau in Heidelberg
80. August Lentz in Graudenz
81. August Leskien in Göttingen (1)
82. Gustav Linker in Lemberg
83. Anton Łowiński in Deutsch-Crone
84. Friedrich Lüdecke in Bremen
85. Ferdinand Lüders in Hamburg (38)
86. Arthur Ludwich in Königsberg (14)
87. Alfred Ludwig in Prag (21)
88. Jacob Mähly in Basel (29. 54)
89. Karl Mendelssohn-Bartholdy in Heidelberg (4)
90. Gotthold Meutzner in Plauen (81)
91. Friedrich Mezger in Hof (50)
92. C. F. W. Müller in Berlin
93. Lucian Müller in Bonn (9. 47. 63. 91)
94. Moritz Müller in Stendal (17)
95. Paul Richard Müller in Merseburg (84. 87)
96. Friedrich Wilhelm Münscher in Torgau
97. Heinrich Nissen in Bonn (43)
98. Gustav Oppert in Oxford
99. F. Pahle in Jever
100. Rudolf Peiper in Breslau (100)
101. Christian Traugott Pfuhl in Dresden (93)
102. Adolph Philippi in Berlin (68)
103. Karl Wilhelm Piderit in Hanau (36)

104. Eugen Plew in Tilsit (97)
105. Friedrich Polle in Dresden (7)
106. Ernst Friedrich Poppo in Frankfurt an der Oder († 1866)
107. Hermann Probst in Cleve (8)
108. Rudolf Rauchenstein in Aarau (58)
109. Woldemar Ribbeck in Berlin
110. Ernst Albert Richter in Leipzig
111. Gustav Richter in Pforta (34)
112. Johannes Richter in Rastenburg (18)
113. Julius Rieckher in Heilbronn
114. Alexander Riese in Heidelberg (78)
115. Carl Ludwig Roth in Tübingen
116. Adolph Rothmaler in Nordhausen (101)
117. Carl August Rüdiger in Dresden
118. Heinrich Rumpf in Frankfurt am Main
119. Arnold Schaefer in Bonn
120. Karl Scheibe in Dresden (10)
121. Hermann Schiller in Wertheim (83)
122. Gustav Schimmelpfeng in Pforta
123. Bernhard Schmidt in Jena
124. Moritz Schmidt in Jena
125. Otto Schmidt in Jena
126. Wilhelm Schmitz in Köln (98)
127. Franz Schnorr von Carolsfeld in Dresden
128. Georg Friedrich Schömann in Greifswald
129. Alfred Schöne in Leipzig
130. Hermann Schrader in Hamburg
131. Wilhelm Schrader in Königsberg
132. Joh. Heinrich Ch. Schubart in Kassel
133. Ferdinand Schultz in Berlin
134. Bernhard Schulz in Konitz
135. Carl Sirker in Andernach
136. Julius Sommerbrodt in Posen (92)
137. Johann Matthias Stahl in Köln
138. Heinrich Stein in Danzig
139. Eduard Stephinsky in Trier (103)
140. Wilhelm Studemund in Mailand (73)
141. Franz Susemihl in Greifswald (23)
142. Wilhelm Teuffel in Tübingen (6)
143. Conrad Thomann in Zürich
144. Ludwig Tillmanns in Cleve
145. Alexander Tittler in Brieg
146. Adolf Torstrik in Bremen (30. 31)
147. Gustav Ungermann in Coblenz (28)
148. Ludwig Urlichs in Würzburg
149. Hermann Usener in Bonn (32)
150. Richard Volkmann in Jauer
151. Philipp Wagner in Dresden (52)
152. Wilhelm Wagner in London (55)
153. Hugo Weber in Weimar
154. Nicolaus Wecklein in München (56)
155. Heinrich Weil in Besançon (16. 49)
156. Carl Wex in Schwerin († 1865)
157. Eugen Wilhelm in Eisenach (94)
158. Moritz Wilms in Duisburg
159. Martin Wohlrab in Dresden (19)
160. Christoph Ziegler in Stuttgart (5)

INHALTSVERZEICHNIS.

(die in parenthese beigesetzten zahlen beziehen sich auf das voranstehende verzeichnis der mitarbeiter.)

BERICHTIGUNGEN.

S. 754 z. 11 v. u. ist statt der worte 'und auch von einer wolgebauten, periodisch abgerundeten rede gebraucht werden' zu lesen 'und auch von einer klaren, scharf ausgeprägten, nicht verschwommenen rede gebraucht werden'.

J. S.

S. 800 z. 15 v. u. lies *legi* statt *loqui*.

ERSTE ABTEILUNG
FÜR CLASSISCHE PHILOLOGIE

HERAUSGEGEBEN VON ALFRED FLECKEISEN.

1.
DIE GENETIVFORM AUF -OIO IN DEN HOMERISCHEN GEDICHTEN.

Die genetivform auf -οιο gehört zu den hervorragendsten eigentümlichkeiten der sprache der Homerischen gedichte. sie ist älter als die daneben gebräuchliche form auf -ου, die aus ihr durch contraction nach schwund des ι hervorgegangen ist. auch diese mittelstufe auf -οο ist erhalten und an den bekannten beispielen von Ahrens (rhein. mus. II [1843] s. 161 ff.) nachgewiesen. doch sind diese beispiele selten. es läszt sich zwar jedesmal, wenn -ου in der thesis vor einem consonanten steht, die auflösung in -οο vornehmen; allein solche fälle zeigen nur die möglichkeit des vorhandenseins dieser form, beweiskraft haben nur die stellen in denen das zweite ο in die arsis fällt, also durch zwei folgende consonanten positionslang wird (wie ὅο κράτος, Ἰλίοο προπάροιθεν, Αἰόλοο κλυτά). jedenfalls aber sind die drei entwickelungsstufen dieser form vorhanden. es ist nun die gewöhnliche ansicht, dasz die Homerischen gedichte in einer sprache gedichtet seien, welche den gebrauch der beiden genetivformen auf -οιο und -ου beliebig neben einander gestattete. man müste, um genau zu sein, sagen 'welche alle drei erwähnten formen nach belieben anwendete': denn es ist kein grund vorhanden das -οο auszuschlieszen. überlegt man nun dasz die lautgesetze welche sich auf altes j beziehen im griechischen sehr früh gewirkt haben, dasz alle veränderungen die dieser laut auf seine umgebung hervorbringt, auch der schwund desselben, bis auf ganz vereinzelte ausnahmen in der Homerischen sprache ganz so vollzogen sind wie im späteren sprachzustande: so musz man notwendig auch die genetivform auf -οιο für sehr alt halten. dasz aber je in der lebendigen volkssprache zwei der zeit nach entschieden weit aus einander liegende sprachliche formen mit teilweiser vernachlässigung eines durchgehenden lautgesetzes neben einander gebräuchlich gewesen seien, widerspricht allen beobachtungen der sprachwissenschaft. es wäre dies ein fall, wie wenn wir in unserer neuhochdeutschen sprache die dritte plur. praes. des verbums beliebig mit *t* oder ohne dasselbe auslauten lassen wollten, also *legent* und *legen* abwechselnd gebrauchen könnten. doch es steht durch zahlreiche beobachtungen hinreichend fest, dasz die Homerische sprache so wie sie uns vorliegt

nie im munde des volkes gelebt haben kann. die erhaltung der genetivform auf -οιο ist wie die anderer altertümlichkeiten eine künstliche, d. h. durch ausdruck und metrum waren solche formen fixiert und so ihre unveränderte überlieferung möglich gemacht. es wäre nun denkbar dasz die kreise, welche sich mit der überlieferung dieser gedichte wesentlich beschäftigten und, wie allgemein angenommen wird und angenommen werden musz, zusetzten, umdichteten, neu dichteten, jene alten formen, als gleichbedeutend mit denen ihrer zeit, nach bedürfnis und bequemlichkeit auch neben ihnen anwandten, so dasz also in der that eine durch nachahmung hervorgebrachte künstliche mischung stattfände; man könnte um so eher zu dieser ansicht kommen, als die ältere form sehr häufig, wie wir weiter unten sehen werden, in wendungen vorkommt, die zur nachahmung veranlassen konnten und gewis einzeln veranlaszt haben. allein hier ist eine schärfere scheidung notwendig: angenommen, es kämen auch in den jüngsten teilen dieser gedichte, meinetwegen in irgend einer interpolation, verbindungen vor wie Ἕκτορος ἀνδροφόνοιο oder Διὸς αἰγιόχοιο, so sind das einfache wiederholungen, anders geartet als wenn in individuellen, einer bestimmten situation angehörigen wendungen genetive wie θυμοῖο, ἀνθρώποιο oder andere vorkämen. nun zeigt aber eine genauere betrachtung dasz diese genetive auf -οιο auszer in stehenden epitheta und formelhaft wiederkehrenden verbindungen sehr selten sind, dasz ferner, wo sie auszer diesen beiden fällen vorkommen, wieder gemeinsame eigentümlichkeiten nachweisbar sind. was daraus für die beurteilung dieses wunderbaren gemisches alter und junger sprachformen, das man Homerischen dialekt nennt, zu entnehmen ist, wird sich am leichtesten ergeben, wenn wir an einem beispiel zeigen, wie die in rede stehende form vorkommt. ich wähle dazu das zwölfte buch der Ilias. von dieser ist überhaupt im folgenden zunächst die rede; wo die Odyssee herangezogen ist, sind die citate dem Seberschen index entnommen, machen also keinen anspruch auf vollständigkeit. es sind sich auch hierin natürlich nicht alle teile der Ilias ganz gleich; das erwähnte buch ist, so zu sagen, eins der unselbständigsten im gebrauch der genetivform auf -οιο.

Die genetive auf -οιο im buche Μ der Ilias.

11. 15. 95 Πριάμοιο. dieser genetiv ist in der Ilias auszerordentlich häufig, aber durchgehends nur an zwei bestimmten versstellen:

1) so dasz der anfang des wortes in die zweite thesis fällt (ich stelle die beispiele so zusammen dasz die auch in anderer beziehung gleichen wendungen zusammenstehen):

ἐκπέρσαι Πριάμοιο πόλιν Α 19
πέρθετο δὲ Πριάμοιο πόλις Μ 15
φαίνετο δὲ Πριάμοιο πόλις Ν 14
πρὶν μὲν γὰρ Πριάμοιο πόλιν Σ 288
ὣς τὼ τρὶς Πριάμοιο πόλιν Χ 165
ἀλλ' ὅτε δὴ Πριάμοιο δόμον Ζ 242
πρίν γ' υἱὸν Πριάμοιο δαΐφρονος Ι 651

εὖρ' υἱὸν Πριάμοιο δαΐφρονος Λ 197 = Ο 239
ἀλλ' υἱὸν Πριάμοιο Δ 499
ὣς υἱὸς Πριάμοιο Ζ 512
ἔνθ' υἷας Πριάμοιο Ε 159
ὦ υἱεῖς Πριάμοιο Ε 464
υἱάσι δὲ Πριάμοιο Ε 463
Ἕκτορ υἱὲ Πριάμοιο Η 47 = Λ 200. Ο 244
υἱὸν ἐὺν Πριάμοιο Θ 303
υἷε δύω Πριάμοιο Λ 102. Μ 95
υἱεῖ δὲ Πριάμοιο Υ 81
ἔνθ' υἱεῖ Πριάμοιο Φ 34
υἷος δὲ Πριάμοιο Ψ 746
Ἕκτωρ δὲ Πριάμοιο πάις Γ 314. Ε 704. Σ 154
ἢ νῶι Πριάμοιο πάις Θ 377
τῶν δ' Ἕλενος Πριάμοιο φίλος παῖς Η 44
ἄξετε δὲ Πριάμοιο βίην Γ 105
Λαοδίκη Πριάμοιο θυγατρῶν Γ 124
ἤτεε δὲ Πριάμοιο θυγατρῶν Ν 365
ἄστυ μέγα Πριάμοιο Ι 136 = 278
ἄστυ πέρι Πριάμοιο Χ 173 = 230
κούρην δὲ Πριάμοιο Ν 14
κοιμῶντο Πριάμοιο Ζ 146 = 250
ὣς ἄρα μιν Πριάμοιο Φ 97
δώρων ἐκ Πριάμοιο Ω 76
ἷξεν δ' ἐς Πριάμοιο Ω 160
δώμασιν ἐν Πριάμοιο Ω 803
ἐγγύθι δὲ Πριάμοιο Ζ 317.

2) so dasz die ersten silben in die vierte thesis fallen:

ἄστυ μέγα Πριάμοιο ἕλωμεν Β 332
ἄστυ μέγα Πριάμοιο μάχονται Π 448
ἄστυ μέγα Πριάμοιο ἄνακτος Ρ 160. Φ 309
πόλις Πριάμοιο ἄνακτος Β 373 = Δ 290. Δ 18
Πριάμοιο ἄνακτος Ζ 451
Πρίαμος Πριάμοιό τε παῖδες Α 255. Γ 288. Δ 31. 35
Πριάμοιο τέκεσσιν Ε 535. Χ 453
υἷι Πριάμοιο Πολίτῃ Β 791
Πριάμοιο μέλαθρον Β 414
ἐπὶ Πριάμοιο θύρῃσιν Β 788
παρὰ Πριάμοιο θύρῃσιν Η 346.

3) am versende in dem dreimal wiederkehrenden verse καὶ Πρίαμος καὶ λαὸς ἐυμμελίω Πριάμοιο Δ 47. 165. Ζ 449 und Π 738 ἀγακλῆος Πριάμοιο, wo der vers ebensowol ἐυμμελίω erlaubt; so dasz dieser so häufige genetiv nur zweimal am versende erscheint. endlich

4) ein einziges mal so, dasz die ersten silben die erste thesis bilden: καὶ Πριάμοιο ἄνακτος ἀπόρθητος πόλις ἔπλεν Μ 11.

Niemals fängt mit dieser form die zweite hälfte des hexameters nach der caesura penthemimeris an, obwol sie an dieser stelle vortrefflich ins

metrum passt, fast nie am ende des verses, wo sie ebensowol stehen könnte, dagegen 43mal so dasz der anfang in die zweite, 18mal so dasz er in die vierte thesis fällt. wie erklärt sich ein so auffallendes zahlenverhältnis? einmal, scheint mir, daraus: solche in den daktylischen versbau ausgezeichnet passende formen wie Πριάμοιο sind sehr bequem anzuwenden vor der haupteäsur und in den letzten streng daktylischen versfüszen, daher das häufige vorkommen derselben an diesen stellen, und ebendaher auch die schwierigkeit bei einer allmählichen veränderung der sprache und damit verbundener bewuster oder unbewuster umarbeitung älterer gedichte dieselben zu entfernen: ein älteres βηλόο ersetzt sich von selbst ohne störung des verses durch βηλοῦ, ein Πριάμοιο im 4n und 5n fusze ist nicht ohne veränderung des ganzen verses zu entfernen. dasz aber eine ältere poesie, deren sprache den genetiv auf -οιο allein hatte, die form Πριάμοιο wie absichtlich von der ersten und dritten thesis oder vom versende ausgeschlossen habe, daran ist nicht zu denken; dasz daher zweitens diese form nur an den bezeichneten versstellen vorkommt, erklärt sich aus der immer fortgesetzten wiederholung solcher häufigen verbindungen wie Πριάμοιο πόλις, ἄστυ μέγα Πριάμοιο (ἄνακτος), υἱὸς Πριάμοιο, Πριάμοιο πάις, namentlich da wenig veranlassung war den genetiv Πριάμοιο in anderen verbindungen zu gebrauchen. solche längere wendungen nötigten von selbst zu bestimmten versstellen. die übereinstimmung der wenig zahlreichen fälle anderer wendungen mit den erwähnten kann häufig durch die reminiscenz an den gewohnten tonfall des verses sehr wol erklärt werden, wie überhaupt das gebiet der reminiscenz und des conventionellen in der Homerischen poesie viel weiter reicht als man gewöhnlich annimt. ziehen wir das resultat zunächst für das buch Μ, so ergibt sich dasz der genetiv Πριάμοιο nur in stehenden ausdrücken vorkommt; trotz der ungewöhnlichen stellung v. 11 ist die wendung Πριάμοιο ἄνακτος . . πόλις, wie die oben gegebene zusammenstellung beweist, doch nur eine wiederholung.

Die wenigen aus der Odyssee angeführten beispiele dieses genetivs bestätigen die gemachten bemerkungen:

ἄστυ πέρι Πριάμοιο μάχοντο ε 106
ἄστυ μέγα Πριάμοιο ἄνακτος γ 107 } 4e thesis
Πριάμοιο θυγατρός λ 421

ἀλλ' ὅτε δὴ Πριάμοιο πόλιν λ 533 } 2e thesis.
αὐτὰρ ἐπεὶ Πριάμοιο πόλιν ν 316

Wir kehren zum zwölften buche der Ilias zurück, dort steht

190 αὖτις δ' ἐκ κολεοῖο ἐρυσσάμενος ξίφος ὀξύ: ebenso Α 194 ἕλκετο δ' ἐκ κολεοῖο μέγα ξίφος.

207 πέτετο πνοιῇς ἀνέμοιο: dasz solche vergleiche uralt sind wird niemand bezweifeln; es findet sich dieser auch häufig: μετὰ πνοιῇς ἀνέμοιο Ψ 367, ἅμα πνοιῇς ἀνέμοιο Ω 342, ἅμα πνοιῇ Ζεφύροιο Τ 415; vgl. α 98. β 148. ε 46. die formelhaftigkeit des ausdrucks ist somit klar; es dürfte aber nicht uninteressant sein auf die sonstige anwendung der form ἀνέμοιο einen blick zu werfen.

209 Διὸς τέρας αἰγιόχοιο. die verbindung Διὸς αἰγιόχοιο

ist in der Ilias sehr häufig, und zwar als αἰγιόχοιο Διὸς τέκος im innern des verses: Α 202. Β 157. Ε 115. 714. Θ 352. 427. Κ 278. Φ 420, selten so in anderen wendungen: Α 222. Β 787. Ε 693. Κ 553; sonst αἰγιόχοιο nur am ende des verses, auch hier sind stehende öfter wiederkehrende verbindungen zu finden:

κούρη Διὸς αἰγιόχοιο Γ 426. Ε 733. Ζ 420. Θ 384. Β 598
θύγατερ Διὸς αἰγιόχοιο Ε 815
Διὸς νόος αἰγιόχοιο Ξ 160. 252. Ο 242. Ρ 176
Διὸς τέρας αἰγιόχοιο Ε 742. Μ 209
Διὸς γόνον αἰγιόχοιο Ε 635
Διὸς δόμον αἰγιόχοιο Θ 375
Διὸς κτύπον αἰγιόχοιο Ο 379
πατρὸς Διὸς αἰγιόχοιο Η 60. Λ 66. Χ 221
Διὸς αἰγιόχοιο Ο 175. Β 348. 491. Ε 396.

235 Ζηνὸς . . ἐριγδούποιο, Διὸς . . ἐριγδούποιο Ε 672, sonst kommt dieser genetiv nicht vor; dasz aber die verbindung eine alte ist, beweist die stehende wendung ἐρίγδουπος πόσις Ἥρης, in der Ilias nur so: Η 411. Κ 329. Ν 154. Π 88; auch die aus der Odyssee angeführten beispiele des nominativs nur so: θ 465. ο 112. 180, so dasz wir es in den beiden beispielen des genetivs auf -οιο sicher nur mit wiederholung oder nachahmung eines uralten ausdrucks zu thun haben.

241 μεγάλοιο Διός, in dieser stellung, das epitheton voran, nur hier, sonst geht aber diese verbindung durch den ganzen Homer:

Διὸς κούρη μεγάλοιο Ζ 304. 312. Ι 502. 536. Κ 296
Διὸς θύγατερ μεγάλοιο Η 24
δῶμα Διὸς μεγάλοιο Ε 907
Διὸς μεγάλοιο νόημα Ρ 409
Διὸς μεγάλοιο κεραυνός Ξ 417. Φ 198.

sonst kommt der genetiv μεγάλοιο noch vor in der sollennen anrede der Here, dem wiederkehrenden verse: Ἥρη πρέσβα θεά, θύγατερ (-άτηρ) μεγάλοιο Κρόνοιο Ε 721. Θ 383. Ξ 194. 243; andere verbindungen tragen zum teil auch ein formelhaftes gepräge: δέρμα λέοντος αἴθωνος μεγάλοιο Κ 24. 178; βοὸς μεγάλοιο βοείην Ρ 389. Σ 582; ἐν εἰαμενῇ ἕλεος μεγάλοιο Δ 483. Ο 631; ὄρεος μεγάλοιο Π 297 (ι 481), σάκεος μεγάλοιο Ψ 820. unter den aus der Odyssee angeführten beispielen die meisten Διὸς μεγάλοιο: δ 27. λ 255. 267. 604. π 403; ζ 151. 323. ω 520; auszerdem ὄρεος μεγάλοιο ι 481, τρίποδος μεγάλοιο κ 361, αἰγὸς ἐυτρεφέος μεγάλοιο ξ 530. die andere genetivform μεγάλου finde ich in der Ilias nur zweimal Β 134. Φ 187, beidemal auch in der verbindung mit Διός, so dasz es fast scheint als seien andere verbindungen überhaupt nicht beliebt gewesen; indes kann hier der zufall walten. für das hier behandelte buch steht fest dasz wir es mit der wiederholung einer formelhaften wendung zu thun haben.

253 ἀνέμοιο θύελλαν, ebenso als versschlusz:

κακῇ ἀνέμοιο θυέλλα Ζ 346
κακῇ ἀνέμοιο θυέλλῃ κ 54
ἀνέμοιο θυέλλα μ 288. 409.

304 μέμονε σταθμοῖο δίεσθαι, ebenso als versschlusz ἀπὸ σταθμοῖο δίωνται Ρ 110, beidemal in einem gleichnis vom löwen.

313 Ξάνθοιο παρ' ὄχθας, derselbe versschlusz Φ 337: ποταμοῖο παρ' ὄχθας Δ 487. C 533; für die stelle im verse vgl. auch Ξάνθοιο ῥοάων als versende Ζ 4. Θ 560.

314 καλὸν φυταλιῆς καὶ ἀρούρης πυροφόροιο. dasz dieser vers eine nachahmung enthält, beweist seine übereinstimmung mit zwei andern der Ilias, aus denen er gewissermaszen componiert ist:

Ζ 195 καλὸν φυταλιῆς καὶ ἀρούρης, ὄφρα νέμοιτο
Φ 602 ἧος ὁ τὸν πεδίοιο διώκετο πυροφόροιο.

dasz das καλὸν φυταλιῆς καὶ ἀρούρης formelhaft sei, zeigt auch die nochmalige wiederkehr desselben Υ 185.

326 κῆρες ἐφεστᾶσιν θανάτοιο. die κῆρες θανάτοιο werden häufig genannt:

κῆρες ἔβαν θανάτοιο φέρουσαι Β 302
κῆρας ὑπεξέφυγεν θανάτοιο Χ 202
κῆρες γὰρ ἄγον μέλανος θανάτοιο Β 834. Λ 332
κῆρα κακὴν μέλανος θανάτοιο Π 687
κῆρας φερέμεν θανάτοιο τέλοσδε Ι 411, dazu das ähnliche
μοῖρα κακὴ θανάτοιο τέλοσδε Ν 602
θανάτοιο βαρείας κῆρας ἀλάλκοι Φ 548.

auch sonst steht der genetiv θανάτοιο meist in formelhaften wendungen: wiederkehrender versschlusz ist τέλος θανάτοιο κάλυψεν Ε 553. Π 502 = 855 = Χ 361; ähnlich τέλος θανάτοιο κιχείη Ι 416; dazu τέλος θανάτοιο Γ 309, θανάτοιο τέλος Λ 451; Ι 411. Ν 602; ferner mit stehenden epitheta τανηλεγέος θανάτοιο Θ 70 = Χ 210, θανάτοιο δυσηχέος Π 442 = Χ 180. C 464. so bleiben in der Ilias nur noch übrig: κασιγνήτῳ θανάτοιο Ξ 231, ὑπὲκ θανάτοιο φέρονται Ο 628, ἐκ θανάτοιο σαωσέμεν Χ 175, φύγεν ἄσμενος ἐκ θανάτοιο Υ 350, ἐν θανάτοιό περ αἴσῃ Ω 428. 750. — Dazu stimmen die beispiele aus der Odyssee: τανηλεγέος θανάτοιο β 100 = γ 238 = τ 145 = ω 135; λ 170 = 398; κῆρες θανάτοιο ξ 207; τέλος θανάτοιο ρ 476. ω 124; μέλανος θανάτοιο μ 92. ρ 326; auch die in der Ilias vereinzelten anwendungen kehren zum teil hier wieder: ἐκ θανάτοιο σαῶσαι δ 573, ἐκ θανάτοιο φυγόντα π 421; ἄσμενοι ἐκ θανάτοιο in dem wiederkehrenden verse ἄσμενοι ἐκ θανάτοιο φίλους ὀλέσαντες ἑταίρους ι 63. 566. κ 134.

368 αὐτὰρ ἐγὼ κεῖσ' εἶμι καὶ ἀντιόω πολέμοιο = Ν 752; ähnlich Ν 214 f. πολέμοιο μενοίνα ἀντιάαν. übrigens ist der genetiv πολέμοιο in der Ilias wegen der häufigen anwendung des wortes gebräuchlicher als irgend ein anderer derselben endung, so dasz hier die nachahmung um so leichter stattfinden konnte.

388 τείχεος ὑψηλοῖο, ebenso am versende Π 702. Φ 540, am anfang Π 512; δόμου ὑψηλοῖο am versende Χ 440, ebenso α 126. γ 402. δ 304. η 346; δώματος ὑψηλοῖο am versanfang Π 213 = Ψ 713 in ähnlichen gleichnissen.

So bleiben nur noch einige dieser genetivformen zu erwähnen, denen nichts unmittelbar verwandtes zur seite steht.

109 Πουλυδάμαντος ἀμωμήτοιο. das wort kommt überhaupt nur an dieser stelle vor; dem sinne nach ist es gleich dem häufigen ἀμύμονος. schon dasz es die häufige verbindung eines eigennamens mit dem letztern ersetzt, weist darauf hin dasz wir es wahrscheinlich auch hier nur mit einer nachahmung der häufigen wendungen, in denen κυδαλίμοιο, ἱπποδάμοιο, ἀνδροφόνοιο, ὑπερθύμοιο u. a. mit genetiven von eigennamen verbunden sind, zu thun haben.

249 ἀποτρέψεις πολέμοιο. etwas genau entsprechendes findet sich nicht; verba die eine trennung ausdrücken werden freilich nicht selten mit πολέμοιο verbunden, so ἐεργόμενοι πολέμοιο Ν 525; ἀνάσχωνται πολέμοιο Λ 799 = Π 41. Ξ 78. C 199; ἀποίχονται πολέμοιο Λ 408 und in andern wendungen; in den angeführten steht πολέμοιο allemal am versende. doch ist die ähnlichkeit nicht grosz genug, um auf wiederholung oder nachahmung zu schlieszen.

356 πόνοιο.. ἀντιάσητον. man kann dabei an das oben angeführte ἀντιάαν πολέμοιο denken, sonst kenne ich nichts entsprechendes.

Zuletzt sind noch zu erwähnen zwei eigennamen:

188 υἱὸν δ' Ἀντιμάχοιο —. man vergleiche damit die oben angeführten zahlreichen fälle der verbindung υἱὸς Πριάμοιο. unmittelbar mit unserm versanfang übereinstimmend ist υἱέας Ἀντιμάχοιο δαΐφρονος Λ 123 (vgl. υἱὸν Πριάμοιο δαΐφρονος Ι 651. Λ 197), ganz ähnlich Ἀντιμάχοιο δαΐφρονος υἱέες Λ 138.

309 Γλαῦκον.. παῖδ' Ἱππολόχοιο, ebenfalls v. 387, vgl. Γλαῦκος δ' Ἱππολόχοιο πάις Ζ 119. Η 13. Ρ 140; Ἱππολόχοιο φαίδιμος υἱός Ζ 144. auch diese beiden eigennamen sind nicht ohne reminiscenz und nachahmung ähnlicher wendungen so gebraucht.

Das resultat ist also, dasz von den 22 fällen, in denen genetive auf -οιο in diesem buche zur anwendung kommen, nur drei bleiben (109. 249. 356), die nicht in festen formeln stehen oder deutlich das gepräge der nachahmung an sich tragen. es wäre voreilig daraus zu schlieszen, dasz dieses buch oder andere teile des gedichts erst entstanden seien, als der genetiv auf -οιο überhaupt nicht mehr in lebendigem gebrauche war, dasz wir in allen diesen fällen nur nachahmungen des sprachgebrauchs älterer lieder zu sehen hätten; ebensowol kann es sein dasz es die bei allmählicher umgestaltung der sprache stehen gebliebenen reste des älteren sprachzustandes sind, eben deshalb stehen geblieben, weil die verbindungen in denen sie stehen unlösbar waren. es schien mir nicht unwichtig darauf hinzuweisen, dasz für die richtige beurteilung der stufe, auf welcher die Homerische sprache steht, und für das verhältnis der erscheinungen dieser sprache zu fragen der höhern kritik eine betrachtung des gebrauches gerade dieser altertümlichen formen notwendig sei. eine durchführung von vergleichungen, wie sie oben durch das zwölfte buch der Ilias versucht worden ist, durch die ganzen Homerischen gedichte müste zugleich eine anzahl anderer sprachlicher erscheinungen mit

in betracht ziehen, eine arbeit die ich mir für später vorbehalte. es sei mir jetzt nur gestattet noch einiges hinzuzufügen, was teils die am buche Μ gemachten beobachtungen bestätigen kann, teils einige durch die ganze Ilias gehende eigentümlichkeiten hervorheben soll.

Sehr häufig ist in der Ilias der pronominale genetiv τοῖο oder τοῦ. letztere form kommt in allen möglichen verbindungen und an beliebigen versstellen vor; ganz anders steht es mit der form τοῖο, sie kommt mit zwei ausnahmen in der Ilias nur vor im ersten und fünften versfusze: im ersten, d. h. als versanfang: Λ 261. Π 472. 505. Ψ 385. 452; als anfang des fünften oft:

τοῖο δ' Ἀπόλλων Α 480. Ω 18
τοῖό τε παισίν Δ 28. Ζ 283
τοῖο γέροντος Ι 469. Ω 164. 577
τοῖο γὰρ υἱός Κ 57
τοῖο ἄνακτος Λ 322
τοῖο τένοντας Π 587
τοῖο λιασθείς Φ 255
τοῖο δὲ θυμός Ψ 597

dazu aus der Odyssee:
τοῖο γὰρ ὥρη γ 334
τοῖο γέροντος δ 410. ω 386
τοῖο ἄνακτος φ 62
τοῖο θεοῖο φ 258.

in der Odyssee scheint nach den angeführten stellen τοῖο überhaupt nur so vorzukommen (m. vgl. auch hymnos auf Apollon 184 τοῖο δὲ φόρμιγξ, auf Hermes 297 τοῖο δ' Ἀπόλλων); in der Ilias auszerdem im dritten fusze Α 493 = Ω 31, im zweiten Χ 333. ein zufall kann doch bei dieser überwiegenden anzahl zweier bestimmter versstellen nicht walten. dasz gerade im fünften fusze so sehr häufig die form τοῖο erhalten ist, liegt offenbar darin dasz hier der daktylos fester ist als in andern teilen des verses. an eine nachahmung eines bestimmten im gedächtnis liegenden beispiels kann man bei so wenig prägnanten ausdrücken wie die oben angeführten wol schwerlich denken, musz also annehmen dasz wir hier die durch den bau des hexameters bewahrten älteren reste einer früheren sprachperiode haben; ein wie mir scheint zur erklärung der entstehung der uns jetzt vorliegenden Homerischen sprache nicht unwichtiges moment.

Fast noch auffallender verhält es sich mit αὐτοῖο. diese form kommt nie anders vor als am ende der ersten vershälfte vor der caesura trochaica des dritten fuszes:

καί ῥα πάροιθ' αὐτοῖο Α 360. 500
στῆ δὲ πρόσθ' αὐτοῖο Ε 170. Ι 193
κεῖσθαι· ὁ δ' ἄγχ' αὐτοῖο Ρ 300
ἦ δὲ μάλ' ἄγχ' αὐτοῖο Ω 126
Μηριόνης δ' αὐτοῖο τιτύσκετο Ν 159
Ἰδομενεὺς δ' αὐτοῖο τιτύσκετο Ν 370
ἐγχείῃ δ' αὐτοῖο τιτύσκετο Φ 582.

hier kommen zwei eigentümliche momente zusammen, einmal die gleiche

versstelle, dann die auffallend gleichen verbindungen; die drei zuletzt erwähnten verse können geradezu für einen und denselben gelten. nun ist es aber unglaublich dasz je für die epische poesie die regel gegolten haben sollte: αὐτοῖο kann nur mit πρόσθε und ähnlichen adverbien und in diesem stehenden verse an einer bestimmten versstelle gebraucht werden. der genetiv αὐτοῦ ist sehr häufig in allen möglichen verbindungen; es liegt also nahe anzunehmen, dasz derselbe sehr oft durch umbildung des verses an die stelle von αὐτοῖο getreten und dieses nur stehen geblieben ist, wo es durch seinen platz vor der haupteäsur des verses geschützt war. ich füge noch hinzu dasz die beiden aus der Odyssee angeführten stellen α 207 und η 143 das αὐτοῖο zwar in andern verbindungen, aber an derselben versstelle haben.

Die genetivform θεοῖο kommt im ganzen Homer mit ausnahme von δ 831 nur am versende vor:

στέμμα θεοῖο Α 28
κῆλα θεοῖο Α 53. 383
αἷμα θεοῖο Ε 339
δῶρα θεοῖο Υ 268. Φ 165
οὔτε θεᾶς υἱὸς φίλος οὔτε θεοῖο Κ 50
ἀνδρός γε θνητοῦ πάϊς ἔμμεναι ἀλλὰ θεοῖο Ω 259.

auffallend ist der gleichklang der verbindungen in den sechs zuerst angeführten versen, und die ähnlichkeit des gedankens in den beiden letzten. von den sieben beispielen der Odyssee kommen vier auf den stehenden vers καρπαλίμως· ὁ δ' ἔπειτα μετ' ἴχνια βαῖνε θεοῖο β 406 = γ 30 = ε 193 = η 38; auszerdem noch in andern wendungen ξ 327 = τ 296. ε 459. es bleibt also nur δ 831 εἰ μὲν δὴ θεός ἐσσι, θεοῖό τε ἔκλυες αὐδῆς, die einzige stelle wo θεοῖο mitten im verse steht; vergleicht man indes mit diesem verse β 297 ἐπεὶ θεοῦ ἔκλυεν αὐδήν, und namentlich ξ 89 θεοῦ δέ τιν' ἔκλυον αὐδήν, so kommt man leicht auf die vermutung, dasz es auch hier in der ursprünglichen fassung geheiszen habe: θεοῦ δέ τιν' ἔκλυες αὐδήν, wodurch zugleich der störende hiatus aufgehoben wird. ich brauche kaum hinzuzufügen, dasz die form θεοῦ sehr häufig ist und nach belieben gebraucht wird.

δίφροιο kommt mit éiner ausnahme Χ 398, wo ἐκ δίφροιο den anfang des verses bildet, nur vor an éiner und derselben versstelle vor der caesura trochaica des dritten fuszes:

ὦσεν ὑπὲκ δίφροιο Ε 854
αὐτὸς δ' ἐκ δίφροιο Ζ 42 = Ψ 394. 509. Θ 320
ποικίλου ἐκ δίφροιο Κ 501
ὣς ἕλκ' ἐκ δίφροιο Π 409
εἰ μὴ ἄρ' ἐκ δίφροιο Ω 715
στῆ δ' ὄπιθεν δίφροιο Ρ 468;

bis auf Ρ 468 überall dieselbe verbindung ἐκ δίφροιο; das éine aus der Odyssee angeführte beispiel stimmt dazu: αὐτόθεν ἐκ δίφροιο φ 420. die form δίφρου ist häufig, in derselben verbindung und in andern, an derselben und anderen versstellen, auch am versende, wo δίφροιο natürlich vermieden werden muste.

Eine noch auffallendere erscheinung zeigt sich bei einigen genetiven der possessivpronomina: ἑοῖο steht in der Ilias nur bei den genetiven πατρός, υἷος, παιδός:

πατρὸς ἑοῖο vor der hauptcäsur Β 662
πατρὸς ἑοῖο am ende des verses Ξ 11. Τ 399. Ψ 360. 402
παιδὸς ἑοῖο - - - - Ξ 266
(παιδὸς ἑῆος - - - - Σ 71)
, υἷος ἑοῖο - - - - Ξ 9
(υἷος ἑῆος - - - - Σ 138)
υἷος ἑοῖο als versanfang Ν 522.

dazu vergleiche man

πατρὸς ἐμοῖο Ξ 118 als versanfang
πατρὸς σοῖο Ω 486 vor der hauptcäsur.

in der Ilias sind auszerdem nur drei beispiele dieser genetivform der possessiva ὅς und σός: οἷο κασιγνήτοιο Γ 333, μεγαθύμου σοῖο φονῆος Σ 235, κάλλεος εἵνεκα οἷο Υ 235. auch in der Odyssee finde ich ἑοῖο und ἐμοῖο nur bei πατρὸς und παιδός:

πατρὸς ἑοῖο φίλοιο ξ 177
πατρὸς ἐμοῖο als versende α 413. ζ 290. υ 339
πατρὸς ἐμοῖο vor der hauptcäsur ζ 308. ο 416
πατρὸς ἐμοῖο am anfang des verses τ 180
παιδὸς ἐμοῖο am ende des verses λ 458.

οἷο und σοῖο kommen auch sonst vor in den versschlüssen σοῖο δόμοιο ο 511, οἷο δόμοιο α 330. ς 8. φ 5, σοῖο ἄνακτος τ 358, οἷο ἄνακτος ρ 303; auszerdem ο 251 = Υ 235. für diese stellung im fünften fusze ist das oben bei Πριάμοιο und τοῖο bemerkte zu vergleichen.

ἠελίοιο steht in der Ilias nur am ende des verses, und zwar φάος ἠελίοιο Α 605. Ε 120. Θ 485. Σ 11. 61 = 442. Ψ 154. Ω 558; in andern verbindungen selten, das ähnliche μένος ἠελίοιο Ψ 190 (auch κ 160), einmal Ὑπερίονος ἠελίοιο Θ 480, und ἀκτίνεσσιν ἐοικότες ἠελίοιο Κ 547. auch die Odyssee hat ἠελίοιο meistens an dieser versstelle, einige zwanzigmal, in der mitte auszer in der verbindung ἠελίοιο βόες μ 128. 343. 353. 398. ψ 329 noch ζ 98. ω 12, an allen diesen stellen vor der caesura trochaica des dritten fuszes.

Aehnliches wäre noch mancherlei aufzustellen, was übrigens jeder, so wie er beim lesen darauf achtet, sofort selber findet; es genügt mir für jetzt auf einiges besonders merkwürdige hingewiesen zu haben. die Homerische sprache, um richtig gewürdigt zu werden, musz noch in manchen andern richtungen genauer durchforscht werden. aber nur eine zusammenfassende betrachtung alles altertümlichen verbunden mit den bis jetzt erreichten resultaten der höheren kritik kann wirklich fruchtbringend sein. eine solche arbeit erfordert indes noch viele bis jetzt nicht gemachte detailstudien, auf die ich künftig näher einzugehen gedenke.

Jena. August Leskien.

2.

De opificum apud veteres Graecos condicione dissertatio I. scripsit Hermannus Frohberger. (programm der landesschule in Grimma zum 14 september 1866.) Grimae, typis C. Roessleri. 34 s. gr. 4.

Obgleich besitz und erwerb zu den wesentlichsten materiellen grundlagen der staaten gehören, so haben doch diese gegenstände bei den gelehrten, welche sich mit der erforschung des griechischen altertums beschäftigten, verhältnismäszig nur geringe beachtung gefunden; arbeiten welche einzelne dahin gehörige puncte behandelten sind nur in geringer zahl, eine das gesamte gebiet umfassende darstellung gar nicht vorhanden. von den erwerbsthätigkeiten hat allerdings der handel in D. Hüllmanns handelsgeschichte der Griechen (Bonn 1839) eine bearbeitung erfahren; aber dieser wenn auch dankenswerthe, doch immerhin unvollkommene versuch hat niemanden zu weiterem ausbau veranlaszt, und die denselben gegenstand behandelnden abschnitte im dritten bande von St. John: 'the history of the manners and customs of ancient Greece' (London 1842, mit neuem titel: 'the Hellenes: the manners' etc. 1844 versehen) haben die sache nicht erheblich gefördert. fast ganz vernachlässigt ist das handwerk geblieben, bis Drumann in seinem buche 'die arbeiter und communisten in Griechenland und Rom' (Königsberg 1860) es unternommen hat eine umfassende darstellung nicht blosz des handwerkes, sondern der erwerbenden thätigkeiten überhaupt zu geben. allein der verfasser dieses buches wollte nach seiner eignen angabe in der vorrede keine geschichte der handwerke usw. liefern, sondern nur das gewerbliche leben in beziehung auf die anschauungsweise des altertums darstellen, und so fehlt denn bei aller reichhaltigkeit des gebotenen materials in der that eine klare übersicht über die geschichtliche entwicklung der behandelten verhältnisse, welche allein ein einigermaszen genügendes licht über die ganze sache verbreiten kann.

Es ist daher auszerordentlich dankenswerth, dasz der vf. der oben genannten abhandlung einen beitrag zu der historischen behandlung des griechischen handwerkes in der art geliefert hat, dasz er die verhältnisse der handwerker in Athen zur zeit der blüte dieses staates einer eingehenden untersuchung unterzogen hat, dankenswerth besonders darum, weil nur durch die sorgfältige erörterung von einzelheiten das material zu einer genügenden behandlung des gegenstandes in seinem ganzen umfange gewonnen werden kann, und ref., der sich seit längerer zeit mit vorliebe dem studium der zustände des erwerbes und besitzes in Griechenland hingegeben hat, benutzt die durch diese abhandlung gebotene gelegenheit um auf einige besondere puncte aufmerksam zu machen, ohne eine ausführliche beurteilung der vorliegenden arbeit geben zu wollen.

Das erste capitel derselben behandelt hauptsächlich die einrichtungen welche Solon rücksichtlich der gewerbe getroffen haben soll. Plutarch erzählt im leben des Solon c. 22, dieser gesetzgeber habe seine mitbürger den gewerben zugewendet, weil er sah dasz die stadt sich mit menschen

füllte, die von allen seiten stets in Attika zusammenströmten, während der gröste teil des landes geringe fruchtbarkeit besasz, die kaufleute aber von auswärts nichts dahin brächten, von wo sie nichts in tausch erhalten könnten. die maszregeln welche Solon zu diesem behufe getroffen hat werden demnächst mitgeteilt: zuerst das gesetz welches einen sohn von der pflicht seinen vater zu ernähren entband, wenn dieser ihn nicht in einer τέχνη hatte unterrichten lassen; sodann zweitens die befugnis des Areiopagos, zu sehen woher jeder seinen unterhalt nähme und die müszig-gänger zu bestrafen. als dritte maszregel der art betrachtet hr. F. das gesetz, welches denjenigen der κακηγορία schuldig erklärte, der einem bürger oder einer bürgerin ihre ἐργασία ἐν τῇ ἀγορᾷ zum vorwurf machte. es lohnt wol der mühe auf die zustände jener zeit etwas genauer einzugehen und zu untersuchen, wie weit jene voraussetzungen und die daraus gezogenen folgerungen gegründet sind.

Zunächst ist die begründende bemerkung Plutarchs ὁρῶν τὸ μὲν ἄστυ πιμπλάμενον ἀνθρώπων ἀεὶ συρρεόντων πανταχόθεν ἐπ' ἀδείας εἰς τὴν Ἀττικήν sicher den ähnlichen bemerkungen von Thukydides I 2, 6 entlehnt, aber übertrieben; denn Thukydides gibt nur an dasz in den ältesten zeiten aus ganz Griechenland durch krieg oder aufruhr vertrieben die begütertsten (οἱ δυνατώτατοι) sich nach Attika gewendet und, indem sie dort das bürgerrecht erlangt, die stadt volkreicher gemacht hätten, so dasz auch in folge der überfüllung des landes die colonien nach Ionien geschickt worden seien. von dem ἀεί des Plutarch findet sich nichts bei Thukydides, belege dafür dasz solche zahlreiche einwanderungen bis in Solons zeiten fortgedauert hätten sind nicht vorhanden, eine übervölkerung Athens in denselben zeiten ist nicht nachweisbar. dagegen ist mit sicherheit anzunehmen dasz die zahl der metöken erst in den zeiten von Perikles an erheblich gestiegen ist, und dasz vollends die sklavenmassen, welche später etwa vier fünftel der bevölkerung von Attika ausmachten, erst in den zeiten der athenischen seeherschaft bis zu solcher höhe angewachsen sind, so dasz wenig wahrscheinlichkeit dafür vorhanden ist, dasz Attika zu Solons zeit seinen bewohnern den nötigen lebensunterhalt nicht habe liefern können.

Ehe ich jedoch weiter darauf eingehe zu untersuchen, ob eine förderung der gewerbe durch die gesetzgebung notwendig gewesen sei, scheint es zweckmäszig zu betrachten, ob die angeführten gesetze Solons eine solche wirklich beabsichtigt haben. schon das erste derselben läszt in den worten μὴ διδαξάμενον τέχνην sehr zweifelhaft, ob der auszerordentlich umfassende ausdruck τέχνη speciell auf ein handwerk zu beziehen sei und nicht vielmehr alles in sich schliesze, was sonst als ἐγκύκλιος παιδεία bezeichnet wird, deren einzelne teile ja doch entschieden τέχναι sind. aber es ist auch nicht einmal wahrscheinlich dasz das wort τέχνη jene enge beziehung gehabt habe, da ja dadurch die überwiegende zahl athenischer bürger, die ackerbau und viehzucht trieben, in den entschiedensten nachteil gegen die handwerker gesetzt worden wären. das zweite gesetz gilt für die althergebrachten beschäftigungen, ackerbau und viehzucht, nicht weniger als für die gewerbe, kann also zur besond...

förderung der letztern nicht erlassen worden sein. überdies hat schon Drakon, von dem wir durchaus nicht wissen dasz er die gewerbe habe fördern wollen, den müsziggang mit atimie bestraft (Pollux VIII 42); ferner berichtet Plutarch selbst (Solon c. 31), nach Theophrasts angabe habe nicht Solon das gesetz wegen des müsziggauges gegeben, sondern Peisistratos, der dadurch das land besser bebaut und die stadt ruhiger gemacht habe, so dasz gerade dieses gesetz dazu gedient hätte den ackerbau zu heben und die städtische menge, zu der doch die handwerker gehörten, zu vermindern, wie ähnliches ja auch von den tyrannen in Sikyon, von Gelon und von Periandros berichtet wird, welche die leute aus der stadt trieben und sie zum ackerbau anhielten. das dritte gesetz endlich ἔνοχον εἶναι τῇ κακηγορίᾳ τὸν τὴν ἐργαςίαν τὴν ἐν τῇ ἀγορᾷ ἢ τῶν πολιτῶν ἢ τῶν πολιτίδων ὀνειδίζοντά τινι (Demosth. g. Eubul. § 30) bezieht sich sowol nach dem zusatze ἐν ἀγορᾷ wie nach der anwendung welche der redner macht ausdrücklich auf den kleinhandel, nicht auf die gewerbe.

Am meisten aber scheint die classeneinteilung Solons zu zeigen, wie wenig er die absicht gehabt hat dem handwerk eine bessere und geachtetere stellung als bisher zu verschaffen. diese classeneinteilung beruht ausschlieszlich auf dem besitz von ertrag bringendem lande, und weist die, welche keinen ertrag an feld- oder gartenfrüchten aufzuweisen haben, in die classe der theten mit den geringsten staatlichen rechten ohne rücksicht auf sonstiges einkommen, das sie etwa durch handel oder betrieb von gewerben erzielten. es ist dabei auch zu berücksichtigen, dasz die schatzung Solons eine grosze zerstückelung des grundbesitzes ergibt, und sich daraus abnehmen läszt, dasz die zahl der bürger welche kein land besaszen verhältnismäszig klein gewesen ist. freilich fehlen in dieser hinsicht directe angaben, doch lassen sich dieselben einigermaszen durch combination ersetzen. die dritte classe, die zeugiten, bilden die welche 150 bis 300 masz an trockener oder nasser frucht ernten; eine ernte von 150 medimnen gerste, der hauptfeldfrucht Attikas, läszt bei mäsziger ertragsfähigkeit ein bodenareal von etwa 25 Magdeburger morgen voraussetzen, so dasz bei der allerdings bei den Griechen allgemein üblichen brachwirtschaft ackerland von höchstens 50 morgen erforderlich sein würde, um eine jährliche ernte von 150 medimnen gerste zu erhalten, und das gut eines zeugiten höchstens 50 bis 100 morgen betragen haben würde, wenn derselbe ausschlieszlich gerste gebaut hätte. da jedoch in Attika einen ansehnlichen teil der gesamternte die öl- und weinpflanzungen sowie die feigenbäume lieferten, die bei gleichem masze des ertrags eine sehr viel geringere bodenfläche beanspruchen, so wird man gewis nicht zu niedrig greifen, wenn man das gesamtareal eines gutes im durchschnitt auf die hälfte des eben berechneten gerstenbodens annimt, also das gut eines zeugiten auf 25 bis 50 morgen, im durchschnitt 37½ oder selbst noch höher rund auf 40 morgen anschlägt. nimt man, da Attika sehr gut angebaut war, das gesamte fruchttragende land auf die hälfte des ganzen landesareals von etwa 40 quadratmeilen, also auf ungefähr 440000 morgen an, so würde sich daraus eine zahl von

liegen, und es wäre höchst interessant nachzuweisen, wie dieselbe sich historisch gebildet und wie sich die wandlung aus den zuständen der Homerischen zeit, wo selbst die edelsten die handwerksthätigkeit nicht verschmähen, zu denen der historischen zeiten vollzogen hat. den alten selbst fehlte die kenntnis, wie dieser übergang stattgefunden, so vollständig, dasz Herodotos (II 167) die meinung aussprechen konnte, es möchten die Griechen vielleicht von den Aegyptern gelernt haben die handwerker geringer als die übrigen bürger zu achten. wahrscheinlich hat die umwandlung der alten monarchien in aristokratien die entscheidendste wirkung ausgeübt, indem die herschende classe aus den groszen grundbesitzern sich bildete, während die minder begüterte und besitzlose classe in das verhältnis von unterthanen trat, und so der von Aristoteles (politik III 3 s. 80 Göttling) aufgestellte satz, dasz in aristokratien, in welchen die ehren nach der tüchtigkeit und nach dem verdienst gegeben werden, der handwerker unmöglich bürger sein könne, in der wirklichkeit seine geltung hatte. die überreste dieser zustände haben sich ja auch bis in die späteren zeiten erhalten, so dasz nach Xenophon (ökon. 4, 3) in einigen staaten, und am meisten in denen welche kriegerisch waren, es keinem bürger erlaubt war ein handwerk zu treiben, wovon bekannte beispiele Sparta und Epidamnos bieten. die umwandlung der aristokratien in demokratien war aber im grunde nichts als die ausdehnung der herschaftsrechte auf eine gröszere zahl staatsangehöriger, die sich dann in den metöken und sklaven ein object der herschaft bildeten, nicht etwa eine gleichstellung der sämtlichen bewohner des landes. wie nun die gröszere volksmenge in die machtbefugnisse der aristokraten eintrat, so suchte sie in materieller hinsicht die vorrechte derselben zu erringen, indem sie jenen nachahmend die eigentliche erwerbsthätigkeit, namentlich den betrieb der handwerke, den beherschten zuwies und für sich höchstens den landbau behielt, den ja auch die aristokraten betrieben hatten. je mehr es aber möglich wurde die erwerbsthätigkeiten durch die beherschten ausüben zu lassen, wozu unter anderem die vermehrung der zahl der kaufsklaven ein mittel gewährte, um so mehr nahm auch die abneigung gegen eigne körperliche thätigkeit und verachtung derselben in den bürgern zu, am meisten bei den Athenern, welche ja bekanntlich nicht blosz die abhängigen bewohner des eignen landes, sondern auch die bundesgenossen nach allen seiten möglichst ausbeuteten, um sich selbst ein leben der musze, der mutter der freiheit, zu verschaffen. während daher in Korinth, das bei starker bevölkerung keine herschaft auszerhalb seines gebietes besasz, das handwerk am wenigsten in unehren stand, mochten die Athener, trotzdem ihr land zur ernährung der eignen bevölkerung nicht ausreichte und an rohproducten zur ausfuhr verhältnismäszig wenig lieferte, sich doch nicht der industrie in ausgedehntem masze zuwenden, sondern sannen vielmehr auf wege, von auszen her die mittel zur befriedigung ihrer bedürfnisse zu gewinnen. wenn die oben besprochenen gesetzlichen bestimmungen Solons wirklich den zweck gehabt hätten die bürger mehr der arbeit zuzuwenden, so könnte man darin einen versuch erblicken eine wirklich demokratische verfassung anzu-

bahnen, die nicht auf dem unterschiede zwischen einer dienenden und einer herschenden bevölkerung beruhte, sondern eine wirkliche gleichheit aller, jedoch mit berechtigungen nach maszgabe ihrer leistungen für den staat bezweckte.

Wenn man schon bei Solon diese absicht kaum voraussetzen kann, so lag es den staatsmännern der folgenden zeit vollends fern einen solchen weg einzuschlagen oder weiter zu verfolgen; vielmehr tritt bei ihnen deutlich das bestreben hervor die handwerker von auszen her zu recrutieren und der gehorchenden classe einzuverleiben. daher können wir mit dem dritten capitel unserer abhandlung mit recht annehmen dasz in der blütezeit Athens die metöken den grösten teil der freien handwerker gebildet haben. auszer den von dem vf. beigebrachten belegen geht dies sehr deutlich aus einer äuszerung des redners Andokides hervor, der von Hyperbolos als selbstverständlich annahm dasz er ein metöke sei, weil er lampen verfertigte (ὡς δὲ ξένος ὢν καὶ βάρβαρος λυχνοποιεῖ. schol. zu Ar. wespen 1007). noch besser lernen wir dies aus den baurechnungen von etwa ol. 93 kennen, die Rangabé in seinen antiq. hellén. nr. 56 und 57 veröffentlicht hat: denn unter den dort aufgeführten arbeitern lassen sich die bürger, metöken und sklaven deutlich unterscheiden. die ersteren sind nemlich regelmäszig mit der üblichen bezeichnung ihres demos versehen, z. b. Ἡρακλείδης Ὀῆθεν, Ἴασος Κολυττεύς, bei den metöken dagegen ist der demos angegeben, in welchem sie ihre wohnung haben, z. b. Κροῖσος ἐν Σκαμβωνιδῶν οἰκῶν, Πρέπων Ἀγρυλῆσι οἰκῶν. dasz mit dieser auch sonst in inschriften vorkommenden bezeichnung metöken gemeint sind, kann keinem zweifel unterliegen und ist auch schon von Böckh (urk. über das attische seewesen s. 439, vgl. s. 496 u. 549, staatsh. II s. 261) bemerkt worden. Rangabé hatte diese unterscheidung der bürger und metöken nicht erkannt, und daher nicht allein s. 76 die bemerkung gemacht: 'on dit du Pirée et non pas demeurant au Pirée, car ce bourg était trop distant de la ville pour que l'ouvrier eût pu y demeurer en même temps qu'il était occupé à l'acropole', sondern auch nr. 57 B z. 66 falsch Τεῦκρος [Κυδαθηναιεύς] und Κηφισόδωρος [Σκαμβωνίδης] ergänzt, während A z. 56 ἐν Κυδαθηναίῳ οἰκῶν und ἐν Σκαμβωνιδῶν οἰκῶν bei denselben namen sicher ist. bei einer dritten classe von namen endlich ist ein zweiter personenname im genetiv hinzugefügt, z. B. Σωμένης Ἀμεινιάδου. Rangabé hat diesen zusatz nach dem geläufigen sprachgebrauche als den namen des vaters angesehen, damit aber wol schwerlich das richtige getroffen. da angenommen werden musz dasz auch in diesen officiellen schriftstücken eine feststehende canzleisprache angewendet worden ist, wie wir dies ja bei documenten anderer art deutlich verfolgen können, so kann man nicht zugehen dasz die bezeichnung der aufgeführten personen willkürlich gewählt worden sei, sondern es musz der verschiedenheit des ausdrucks auch eine verschiedenheit der sache entsprechen. bei den beiden ersten classen, denen die nach ihrem demos und denen die nach ihrem wohnort bezeichnet sind, findet sich in diesen inschriften nirgend der name des vaters hinzugefügt. ich glaube

deswegen dasz die personen der dritten kategorie sklaven sind, der beigesetzte name im genetiv aber der name ihres herrn ist, worauf namentlich auch der umstand führt, dasz diese letzteren namen sich sämtlich unter denen der übrigen arbeiter wieder finden, mit ausnahme des éinen Ἀξιοπείθης (nr. 56 A z. 18 und 57 A z. 44), worauf eben bei der unvollständigkeit der tafeln kein besonderes gewicht zu legen ist. wir würden alsdann hier den fall setzen dürfen, dasz freie handwerker mit ihren sklaven als gehülfen gearbeitet haben. endlich findet sich noch eine anzahl namen ohne weitere bezeichnung. durch vergleichung mit andern stellen derselben inschriften ergibt sich jedoch, dasz diese bezeichnung weggelassen wurde, weil die betreffende person in derselben rechnung schon einmal mit der sie charakterisierenden bezeichnung aufgeführt war. nr. 56 z. 58 wird der secretär des architekten einfach als Πυργίων, dagegen nr. 57 B z. 10 f. als Πυργίων Ὀτρυνεύς aufgeführt; nr. 56 A z. 20 ein Κηφισόδωρος, welcher nr. 57 A z. 57 f. als Κηφισόδωρος ἐν Σκαμβωνιδῶν οἰκῶν zu erkennen ist; nr. 57 A z. 43 und B z. 61 ein Κέρδων, welcher nr. 56 A z. 18 Κέρδων Ἀξιοπείθους heiszt. es bleiben dann nur nr. 56 ein Σποδίας, nr. 57 Αἰσχίνης, Λυσανίας, Τιμοκράτης, die aber vielleicht dem Ἀμεινιάδης, mit dem sie ebenso wie mit dessen sklaven Σωμένης stets zusammen genannt sind (A z. 38 ff., 75 ff., B z. 58 ff.), als sklaven gehörten; endlich drei lückenhaft überlieferte namen, die Rangabé zu Κλέων, Εὔδικος und Νικόστρατος ergänzt hat, und von denen der letzte auch sonst zweimal als herr eines Ὀνήσιμος genannt wird, während der zweite wol der z. 49 angeführte Εὔδοξος Ἀλωπεκῆσι οἰκῶν sein könnte.

Sehen wir von den unsicheren namen ab, so erhalten wir auch durch die übrigen ein einigermaszen deutliches bild von der stellung der arbeiter. bürger sind zunächst der architekt Archilochos und dessen secretär Pyrgion. unter den bildhauern, welche figuren, wie es scheint für den fries, anfertigten und deren liste vollständig erhalten ist, sind drei bürger, drei metöken; von den steinmetzen, welchen die cannelierung von seulen übertragen ist, und deren aufzählung wenigstens in dem éinen teile der inschrift vollständig ist, sind sieben bürger, sechs metöken, einer unsicher, und siebzehn sklaven, von welchen fünf bis acht metöken, fünf bürgern angehören, vier in so fern zweifelhaft sind, als sich der stand ihrer allerdings namhaft gemachten herren nicht bestimmen läszt. ein arbeiter, der, wie es scheint, steinpfeiler glättet (ΚΑΤΑΞ . . . ΝΤΙ in der inschrift, das Rangabé, freilich unter annahme eines versehens von seiten des steinmetzen, der die inschrift ausgeführt, für καταξέοντι erklärt), ist ein bürger. zwei arbeiter, welche zu schnecken (κάλχαι) an den seulen die modelle anfertigen, sind metöken, ebenso sieben welche die schnecken selbst ausführen (κάλχας ἐργασάμενοι), von denen einer auch unter jenen modelleuren mit aufgeführt ist. die zahl dieser arbeiter, mit deren aufzählung der stein abbricht, war noch gröszer; auch scheint es als ob in den letzten resten der name eines bürgers enthalten gewesen sei, da die letzten buchstaben von einer personenbezeichnung ΤΙΟΙ = τίῳ als endung eines demotennamens

anzusehen sind. in der inschrift nr. 56 sind zwölf arbeiter aufgeführt, die mit dem aufstellen des daches, dem aufrichten und abreiszen von gerüsten beschäftigt als ὑπουργοί bezeichnet werden, und von denen zwei in nr. 57 unter den λιθουργοί wieder erscheinen, ein dritter weiterhin mit der befestigung eines karnieses (τὸ κυμάτιον περικολλήσας) und in nr. 57 mit der anfertigung von schnecken beschäftigt ist. von diesen sind neun metöken, zwei sklaven, einer unbestimmt. ein vergolder ist metöke, ebenso ein säger, der mit einem gehülfen (συνεργός) ohne namensangabe arbeitet; endlich finden sich als metöken noch erwähnt ein unternehmer von malerarbeit und zwei kaufleute.

Fassen wir das ergebnis, so weit es die eigentlichen arbeiter angeht, zusammen, so finden wir bei einer gesamtzahl von 59 arbeitern: 11 bürger, 26 metöken, 17 sklaven, 5 personen die sich nicht genauer bestimmen lassen, unter denen jedoch der gehülfe eines steinsägers wol als sklave anzusehen sein wird. demnach sind etwa ein drittel des ganzen sklaven, nicht ganz ein fünftel bürger, die wiederum nicht einmal der hälfte der metöken gleichkommen. drei bürger sind bildhauer, also weniger zu den handwerkern als zu den künstlern, nach unserer bezeichnung, zu rechnen, die übrigen sind steinmetzen, deren arbeit mehr oder weniger der künstlerischen thätigkeit sich nähern mochte. man wird aus diesen zahlen einigermaszen auf das verhältnis schlieszen dürfen, in welchem im staate überhaupt die bürgerlichen handwerker zu den nichtbürgern standen: denn wenn auch jene inschriften nur fragmentarisch sind, so sind doch, wie schon bemerkt, einzelne abschnitte vollständig erhalten, welche die arbeiter einer classe aufführen. dagegen wird man noch in anschlag bringen müssen, dasz in Athen, wie gewis auch anderwärts, z. b. in Korinth, umfangreiche fabriken mit sklaven betrieben wurden, wodurch sich das zahlenverhältnis für die freien arbeiter noch entschieden ungünstiger stellt.

Von diesen fabriken handelt der vf. in demselben capitel, sowie von den sklaven welche handwerker waren überhaupt. auch bei diesem gegenstande sind einige puncte näherer erwägung werth. zunächst ist einiges über die art und weise zu bemerken, wie die sklaven zur erlernung eines handwerkes angeleitet wurden. es ist wol möglich, dasz handwerksmeister und fabrikbesitzer in ihren werkstätten sklaven, die sie ohne die erforderliche geschicklichkeit erhielten, selbst anlernen lieszen, und namentlich mochte dies in gröszeren werkstätten stattfinden, in denen man nach einer bekannten bemerkung Xenophons (Kyrop. VIII 2, 5) eine auszerordentliche teilung der arbeit voraussetzen kann, der art dasz jeder arbeiter eine bestimmte, ihrem umfange nach ziemlich eng begrenzte arbeit zu verrichten hatte. die in solchem falle erforderliche geschicklichkeit war für jeden einzelnen sklaven in verhältnismäszig kurzer zeit zu erwerben, aber in kleineren werkstätten war doch die kenntnis eines gröszern teils, wo nicht des ganzen umfanges des handwerkes notwendig, und es ist fraglich, ob der kleinere handwerker es für vorteilhaft halten konnte den sklaven selbst zu unterrichten, da es zweifelhaft war, ob der erfolg die aufgewandte mühe und zeit lohnen

würde. sicherer mochte es in manchen fällen scheinen, einen sklaven gegen entschädigung zu einem andern in die lehre zu geben, der sich verpflichtete dem lehrling die nötigen kenntnisse beizubringen. dasz ein solches verfahren üblich war, läszt sich aus Xenophons worten χρὴ μέντοι ὥςπερ τὸν παῖδα ὅταν ἐπὶ τέχνην ἐκδῷ, cυγγραψάμενον ἃ δεήcει ἐπιcτάμενον ἀποδοῦναι οὕτωc ἐκδιδόναι (π. ἱππικῆc 2, 2; vgl. Platons Menon s. 90[d]) ableiten und auch an einzelnen beispielen erweisen. in den von Wescher und Foucart veröffentlichten delphischen inschriften (Paris 1863), welche freilassungen von sklaven durch verkauf an den gott betreffen, wird in einem falle dem freizulassenden die verpflichtung auferlegt, für den freilasser einen sklaven in einem nicht näher bezeichneten handwerke zu unterweisen (nr. 213 καὶ τεχνίταν ἐγδιδαξάτω Cῶcοc Καλλιξένῳ, εἴ κα δῴη Καλλίξενοc τὸ παιδάριον Cώcῳ); in einem andern falle wird der freizulassende, ein knabe, zu einem andern in die lehre gegeben, um das walkerhandwerk zu erlernen, unter der bedingung, dasz er nach vollendeter lehrzeit dies handwerk im hause des freilassers ausübe (nr. 239 παραμεινάτω δὲ Cωcᾶc παρὰ Ἀρτεμίδωρον μανθάνων τὰν τέχναν τὰν γναφικὰν τὸν χρόνον τὸν ἐν τᾷ cυγγραφᾷ γεγραμμένον ὃν καὶ παριcχέτω Cωcᾶc Δρομοκλείδαν ἀβλαβῆ ἀπὸ τᾶc cυγγραφᾶc. ἐπεὶ δέ κα μάθῃ Cωcᾶc τὰν τέχναν τὰν γραφικὰν καὶ ἀπέλθῃ παρὰ Ἀρτεμιδώρου, ἐργαζέcθω τὰ ἔργα τᾷ γναφικᾷ τέχνᾳ τὰ ἐν τὰν Δρομοκλείδα οἰκίαν πάντα). ja es ist nicht unmöglich dasz leute sich besonders damit abgegeben haben, entweder fremde sklaven gegen bezahlung oder eigne zum behufe späteren verkaufs in handwerken zu unterrichten, wie ja ein Syrakuser sklaven gegen bezahlung selbst in den für den dienst im hause notwendigen geschicklichkeiten unterwies (Aristoteles politik I 2 s. 11 Göttling).

Eine zweite frage betrifft die bei Demosthenes (Phil. I 36, vgl. g. Euergos und Mnes. § 72) erwähnten χωρὶc οἰκοῦντεc. der vf. bezeichnet sie ohne weiteres als sklaven, die von ihrem herrn zeitweise aus den werkstätten entlassen wurden, um gegen eine bestimmte abgabe auf eigne rechnung zu arbeiten. aus den angeführten stellen geht dies nun keineswegs hervor: denn an der letztern wird mit den worten ἀφεῖτο γὰρ ὑπὸ τοῦ πατρὸc τοῦ ἐμοῦ ἐλευθέρα καὶ χωρὶc οἰκεῖ die betreffende person entschieden als eine freigelassene bezeichnet; in der erstern klagt Demosthenes über die zögerungen beim aussenden der flotte und sagt zuletzt: μετὰ ταῦτα ἐμβαίνειν τοὺc μετοίκουc ἔδοξε καὶ τοὺc χωρὶc οἰκοῦνταc, εἶτ' αὐτοὺc πάλιν ἀντεμβιβάζειν. Harpokration, Photios und Suidas führen unter τοὺc χωρὶc οἰκοῦνταc diese stelle an und fügen als erklärung hinzu: οὐ μὴν ἀλλὰ καὶ χωρὶc τοῦ προcκεῖcθαι φανερὸν ἂν εἴη τὸ δηλούμενον, ὅτι οἱ ἀπελεύθεροι καθ' αὑτοὺc ᾤκουν χωρὶc τῶν ἀπελευθερωcάντων, ἐν δὲ τῷ τέωc δουλεύοντεc ἔτι cυνῴκουν, wo selbst aus dieser unvollständigen erläuterung hervorgeht, dasz der erklärende grammatiker nur an freigelassene dachte. das lexikon bei Bekker anecd. gr. s. 316, 11 hat χωρὶc οἰκοῦντεc: οἱ ἀπελεύθεροι, ἐπεὶ χωρὶc οἰκοῦcι τῶν ἀπελευθερωcάντων. ἢ δοῦλοι χωρὶc οἰκοῦντεc τῶν δεcποτῶν. dieser letzte

zusatz hat an sich keinen erheblichen werth, und nach der Demosthenischen stelle ist die erklärung kaum glaubwürdig; am wenigsten wahrscheinlich ist es aber, dasz gerade die von hrn. F. bezeichneten sklaven zu verstehen seien. denn abgesehen davon dasz es fraglich ist, ob man unter gewöhnlichen verhältnissen überhaupt privatsklaven zum flottendienst aushob, ist nicht einzusehen, warum man in einem solchen falle gerade die selbständig arbeitenden dazu hätte nehmen sollen, über die der staat nicht mit mehr recht verfügen konnte als über jeden andern sklaven, für die man ihre herren ebenso gut und ihrem höhern werthe nach mit einem höhern satze entschädigen muste als für jeden gemeinen sklaven, die endlich zum ruderdienste wol grösten teils weniger geeignet waren als die welche nur grobe handarbeit zu thun gewohnt waren. es sind jedenfalls freigelassene gemeint von der classe, welche aus dem hause des herrn entlassen in Athen ansässig waren. sie konnten nicht schlechtweg als freigelassene bezeichnet werden, weil viele von diesen, wie wir aus den angeführten delphischen inschriften ersehen, verpflichtet waren im hause der früheren herren zu bleiben, also demselben noch bedingungsweise angehörten; die χωρὶς οἰκοῦντες dagegen bildeten einen selbständigen hausstand, standen also dem staate gegenüber im verhältnis von metöken (vgl. Harpokr. u. μετοίκιον) und hatten dieselben verpflichtungen wie jene für den staat, wurden aber nicht mit dem namen von metöken bezeichnet, weil sie sich von denselben durch eine gewisse abhängigkeit unterschieden, in der bekanntlich die freigelassenen zu ihren früheren herren standen.

Das l e t z t e capitel unserer abhandlung betrifft die stellung der handwerker im staate und in der gemeinde. mit recht verwirft der vf. die annahme von zünften, von denen sich in den zeiten der unabhängigkeit Griechenlands keine spuren nachweisen lassen, ja deren existenz nach den vorhandenen politischen zuständen kaum denkbar ist. zünfte können nur unter dem schutze des staates und mit gewissen rechten ausgestattet bestehen; welche rechte aber eine vereinigung von handwerkern, die teils bürger teils metöken waren, gehabt haben sollte, ist nicht wol abzusehen, zumal da überhaupt ein eingreifen des staates in die angelegenheiten des handwerkes in Griechenland nirgend nachweisbar ist. wesentlich verschieden von zünften sind freie vereinigungen von handwerkern, die entweder durch zusammenwohnen an éinem orte, wie von den töpfern im athenischen Kerameikos, oder durch gemeinsamkeit gewisser gottesdienstlicher feste oder durch geschlechtsverwandtschaft gebildet waren: denn solche vereinigungen haben gewis keine staatliche bedeutung gehabt. die beispiele von zünften, welche der vf. aus kleinasiatischen inschriften späterer zeit zusammengestellt hat, schreibt derselbe wol mit recht römischem einflusse zu.

Von beförderungen oder beschränkungen, welche einzelne gewerbe durch den staat erfahren hätten, habe auch ich, wie der vf., weder in Athen noch anderwärts in Griechenland etwas finden können. ob der handelsvertrag, durch welchen sich Athen die ausschlieszliche ausfuhr des röthels aus den städten von Keos sicherte (Böckh staatsh. II s. 349 ff.),

im interesse der künstler und handwerker, welche dieses material gebrauchten, abgeschlossen worden sei, bleibt zweifelhaft. dasz polizeiliche beschränkungen für den betrieb mancher gewerbe zum besten der gemeinde erlassen werden mochten, zeigt das, wie es scheint, allgemeine verbot gerbereien innerhalb der städte anzulegen, dessen gültigkeit für Athen, die der vf. nicht nachzuweisen vermochte, sich aus den scholien zu Ar. Acharnern 724 ἄμεινον δὲ λέγειν ὅτι τόπος ἔξω τοῦ ἄστεος καλούμενος, ἔνθα τὰ βυρσεῖα ἦν ergibt.

Der vf. hat in aussicht gestellt den gegenstand, namentlich auch für andere staaten Griechenlands, weiter zu behandeln. bei der wichtigkeit welche die sache nicht allein für die kenntnis des griechischen privatlebens, sondern auch in mancher hinsicht für die der staatlichen verhältnisse hat, wünschen wir dasz er die resultate seiner studien in möglichstem umfange veröffentliche; vielleicht dasz dadurch auch andere angeregt werden ihre aufmerksamkeit demselben gegenstande zuzuwenden und zunächst zur samlung und feststellung des so auszerordentlich zerstreuten materials beizutragen.

Berlin. Bernhard Büchsenschütz.

3.

WEITERE BELEGE ZUR SCHREIBUNG PTOLOMAEUS UND PTOLOMAIS.

Im vorigen jahrgang dieser zeitschrift s. 244 teilt A. Fleckeisen nach Arnold Hugs angabe mit, dasz der alte Bernensis des Curtius (Bern. A) an zwölf stellen *Ptolomaeus* hat und nur VII 40, 11 *Ptolemaeus* ergibt. im Martianus Capella ist, wie aus dem apparat meines freundes Franz Eyssenhardt hervorgeht, durchweg *Ptolomeus* und *Ptolomais* herzustellen [wie es im texte der scriptores historiae Augustae in der ausgabe von Hermann Peter bereits geschehen ist]. ich kann meinerseits die jahrb. 1866 s. 5 von Fleckeisen ausgesprochene vermutung, dasz diese variante vielfach nur durch nachlässigkeit der handschriftenvergleicher weggeblieben sei, für Lucanus bestätigen. d'Orville, welcher für Oudendorp den wichtigen Montepessulanus H. 123 collationierte, hat nach Oudendorps ausgabe zu schlieszen nirgends die betreffende variante notiert. die genannte hs. hat aber VIII 488 *Ptolomaeus*, 528 *Ptolomace*, IX 268 *Ptolomei*, 278 *Ptolomaei*, 1076 *Ptolomeae*, 1087 *Ptolomeus*, X 69 *Ptolomaida*, 464 *Ptolomeae*; daneben V 59 *Ptolemee* (auch der Wiener palimpsest hat hier *Ptolemeae*), VIII 512 *Ptolemeoe*, 550 *Ptolemaee*, 696 *Ptolemeorum*. zwei andere alte handschriften der Pharsalia aber, welche ich ebenfalls für eine von mir vorbereitete gröszere kritische ausgabe verglichen habe, geben nur *Ptolomeus* und *Phtholomeus*. diese letztere schreibung wird vielleicht Usener auch aus dem Berner scholiasten zu V 59 bestätigen können.

Memel. Hermann Genthe.

4.

Die parabase und die zwischenakte der altattischen komödie. von C. Agthe. Altona, verlag von Ad. Lehmkuhl u. comp. (O. Sorge). 1866. 192 s. gr. 8.

Gewis wäre es recht dankenswerth, wenn einmal ein klarer, systematischer kopf die untersuchungen über die parabase in der attischen komödie kurz und gründlich zusammenfaszte. damit möchten wir aber keineswegs hrn. Agthe gerechtfertigt haben, der uns die excerpte seiner studienzeit in gestalt eines buches über die parabase mit der bedenklichen erklärung übergiht, dasz ihm 'manigfache andere interessen nicht stets die musze für das vorliegende übrig gelassen, die im allgemeinen bei solchen arbeiten nötig ist'. in China, wo das leselieber derartig verbreitet ist, dasz selbst der gemeine soldat sich die langeweile des schildwachstehens mit lesen zu vertreiben pflegt, würden solche bei gelegenheit erzeugte bücher am platze sein. bei uns in Deutschland aber dürfte man schwerlich nach den lesefrüchten aus der studienzeit des hrn. A. lüstern sein, zumal wenn derselbe damals vielleicht in praxi ausübte, was er in seinem werke naiv genug ist an anderen zu bewundern, wenn er nemlich, anstatt wie 'der grosze haufe der musensöhne' ins colleg zu gehen, 'die grosze kühnheit hatte die vorlesungen durch fleisziges nichtbesuchen zu ignorieren' (s. 105).

Nachdem hr. A. mit vieler umständlichkeit erörtert hat, welchen weg man nicht einschlagen solle, um zu einer begriffsbestimmung der parabase zu gelangen, findet er dasz man die in den scholien als parabatisch überlieferten chorpartien prüfen und aus einer solchen vergleichenden untersuchung zu dem begriff der parabase gelangen müsse. niemand wird gegen diesen höchst selbstverständlichen gang der betrachtung etwas einzuwenden haben, da die quellen aus dem altertum uns im stich lassen und die teile der poetik von Aristoteles, worin er über die parabase gesprochen hat, verloren gegangen sind. dasz parabasen dann eintreten, wenn die handlung zu irgend einem ruhepuncte gelangt ist, die schauspieler sich entfernt haben und der chor allein auf der bühne zurückbleibt, dürfte wohl keinem der früheren die über diesen gegenstand geschrieben haben, weder Kolster noch Köster, Kock, Hornung und Gentz entgangen sein.

Auch dürfte wol mancher leser des Aristophanes bemerkt haben, dasz der chor sich in solchen fällen mitunter selbst vergiszt, dasz er das höchste gesetz des drama, die bewahrung der illusion, verletzt, die zuschauer durch den chorführer anredet, um ihnen etwas über das stück oder über frühere stücke oder über tagesneuigkeiten zu erzählen, das mit dem hergang auf der bühne nicht den geringsten zusammenhang zu haben braucht. dasz die parabase ein heraustreten aus der dramatischen illusion bedeute, wusten wir schon ehe wir das buch des hrn. A. aufschlugen. vielleicht aber wird uns der vf. eine erklärung dieser abnormität liefern und die parabase vom ästhetischen standpunct zu rechtfertigen

suchen. er nimt wenigstens einen anlauf dazu und beginnt damit die erklärungsgründe seiner vorgänger unbarmherzig zu verwerfen.

Die Kolstersche ansicht, dasz der zuschauer zeit brauche um sich vom lachen zu erholen, und dasz die parabase diesen zweck erfülle, wollen wir um so weniger in schutz nehmen, als sie auf völliger verkennung des dramatischen schaffens beruht. dagegen erfassen wir hrn. A. auf einem flagranten widerspruch, wo er diese und die erklärung des Platonios ὡς ἂν μὴ κενὸν τὸ θέατρον ᾖ καὶ ὁ δῆμος ἀργὸς καθέζηται zu widerlegen sucht. er pflichtet den gründen von Kock bei und bemerkt: 'richtig wirft Kock gegen beide ansichten ein dasz, wenn die parabase nur eine solche lückenbüszerin sei, man nicht einsehe, warum dann die verwandte tragödie sie entbehren könne, oder weshalb der komische dichter nicht dasselbe mittel gebrauche wie der tragische, nemlich chorgesänge.' mit diesen worten räumt hr. A. die berechtigung eines einwandes ein, dem seine eigenen späteren ausführungen direct zuwiderlaufen. denn von s. 59 an bemüht er sich nachzuweisen dasz es auch eine tragische parabase gegeben habe, der sich Euripides in der Danaë [hr. A. sagt 'in den Danaern', unter welchem titel Euripides unseres wissens kein stück geschrieben hat], Sophokles im Hipponoos bedient habe. an anderer stelle gelangt er zu dem resultat dasz, wo die tragischen dichter chorgesänge anbrachten, die komiker parabasen einlegten, ein resultat das nur einem ganz verworrenen sinn ermöglichen konnte die richtigkeit der Kockschen einwände zu behaupten. über die erklärung von Kock selbst geht hr. A. sehr vornehm zur tagesordnung über. Kock war der ansicht, dasz der dichter solcher interludia wie die parabase bedurft habe, um politische fragen, die sich im zusammenhang der komödie nicht erörtern lieszen, vor den attischen demos zu bringen. da hr. A. diese ansicht als gründlich verkehrt abfertigt, so sind wir begreiflicherweise sehr gespannt auf seine eigenen bahnbrechenden ideen. statt dessen holt er weit aus und erinnert an den zweck des dramas überhaupt, der nach Schlegel darin bestehe, dasz auf der bühne interessantere verwicklungen geboten würden, als sie das alltagsleben biete. man suche im theater das zu erleben, was man im wirklichen leben selten oder gar nicht erlebe. und diese höchst mangelhafte erklärung, wonach die kunst nicht selbstzweck ist, sondern nur dazu dient die armseligkeit einiger nüchternen spieszbürger zu befriedigen, soll auf die kunstwerke des altertums ihre anwendung finden! bildet sich hr. A. ein dasz der mann, der die akropolis, dies weihgeschenk der götter, vor sich sah, rings umgeben von der grösze einer gewaltigen vergangenheit und einer eben so gewaltigen gegenwart, der von der volksversamlung kam, wo er Perikles reden hörte, oder von der flotte, die bei Rhion, bei Sphakteria gesiegt hatte, dasz dieser bürger von Athen das bedürfnis empfand sich für die eintönigkeit des wirklichen lebens schadlos zu halten, indem er eine komödie des Aristophanes anhörte? nur wer keinen sinn für die innige harmonie zwischen kunst und leben hat, die dem altertum eigentümlich war, wer nicht begreift wie die staatsidee in der antike menschen und dinge beherscht, und wie auch das kunstwerk aus dem grunde

des patriotismus emporwächst, konnte einen auch für unsere zeit ungereimten gedanken auf das antike drama übertragen wollen. die notwendigkeit, dasz die dramatische illusion aufrecht erhalten werde, flieszt somit aus dem richtig erfaszten wesen der kunst überhaupt, nicht aus dem kunstgesetz hrn. Agthes. ebenso folgt daraus auch das gesetz der drei einheiten. wenn die einheit des raumes mitunter verletzt werden musz und, um diese verletzung zu mildern, coulissenänderungen vorgenommen werden, und wenn, um die verletzung der einheit der zeit zu verbergen, zwischenacte nötig sind, so folgt daraus keineswegs dasz die zwischenacte parabasen seien, durch parabasen ausgefüllt werden. die parabase pflegt nicht in einer einfachen, sondern in einer doppelten, einer subjectiven und objectiven verletzung der dramatischen illusion zu bestehen. wir sehen dasz der dichter die eigene person und das eigene werk in den vordergrund zu drängen, dasz er aber auch die öffentlichen dinge in den kreis seiner betrachtungen zu ziehen sucht. auf den eintritt der von Pollux geforderten bedingungen (kommation, parabase im eigentlichen sinn des wortes, pnigos, ode, antode, epirrema, antepirrema) ist kein so groszes gewicht zu legen; erst jenes doppelte überschreiten der dramatischen illusion gibt uns den maszstab wo wir eine parabase anzunehmen haben.

Worin aber liegt der ästhetische grund einer solchen anomalie? was veranlaszt den dichter den zarten schleier der illusion, den er gewebt hat, mit rauher hand zu zerreiszen? nichts anderes als der reiz der durch den widerspruch zwischen der heiterkeit der bühne und dem ernst des lebens bedingt ist. diesem reiz des contrastes, dieser versuchung 'über die stränge zu hauen' vermag ein dramatiker um so weniger zu widerstehen, je genialer er ist. wenn hr. A. einen vergleichenden blick auf die allgemeine entwicklung des dramas geworfen hätte, so würde er interessante aufschlüsse über das hier zu grunde liegende gesetz des contrastes gewonnen, er würde ähnliche freiheiten die sich der dichter herausnimt vor wie nach der altattischen komödie entdeckt haben; er hätte an die indische Sakuntala erinnern können, in welcher der schauspieldirector unterhandelnd mit der primadonna auf die bühne tritt, oder an die spanischen loas, die ebenfalls prologisch der dramatischen illusion ins gesicht schlagen. statt dessen ergeht er sich in historischen detailuntersuchungen, um das vorkommen einer abnormität wie die parabase aus der geschichte der alten griechischen komödie zu erklären. er findet die erklärung in den schwänken lustiger gesellen die an den kleinen Dionysien statt zu finden pflegten, aus denen bekanntlich das griechische drama überhaupt entsprang. aber freilich, wie er seufzend bemerkt, nur eine erklärung.

Als entschuldigung eines so groben verstoszes gegen die dramatische illusion ist er doch schlieszlich genötigt die grӧszere freiheit zu bezeichnen, die dem komödiendichter eigentümlich sei. dies dem gesunden menschenverstand erpresste bekenntnis, dasz man es hier mit einer regelwidrigkeit zu thun habe, so wenig neu es ist, ist uns doch in hrn. A.s munde äuszerst schätzenswerth. demnach läszt sich nemlich nicht

der geringste grund absehen, weshalb eine solche dichterische freiheit wie die parabase regelmäszig am schlusz eines epeisodions eintreten solle. vielmehr zeugt es von einer totalen unfähigkeit das wesen jedes freien künstlerischen schaffens und jede dichterische productivität zu begreifen, sowie von einer echt schulmeisterlichen gelegenheitsweisheit, dasz der vf. dieselbe erscheinung, die er nach langen und breiten erörterungen für ein resultat dichterischer freiheit, also für einen jeder berechnung sich entziehenden ausflusz genialer laune anzuerkennen genötigt ist, dasz er ein solches phänomen nachträglich in regeln bannen und mit einer verkehrten gesetzmäszigkeit umgeben will. entweder die parabase ist wirklich, was wir bewiesen zu haben glauben und was hr. A. zögernd und bedenklich zugibt, durch die freiere bewegung der komödie erzeugt, und dann hätte er sich seine untersuchung und seine nicht einmal originelle entdeckung sparen können, dasz sie den στάσιμα der tragödie entspreche; oder sie ist eine unbekannte geheimnisvolle grösze, die aller bisherigen erklärungen und begriffsbestimmungen spottet: dann müssen wir ebenfalls bekennen durch ein buch wie das vorliegende der lösung des räthsels um keinen schritt näher gekommen zu sein. auch durch seine einzeluntersuchungen über die Aristophanischen komödien hat hr. A. der wissenschaft keinen dienst geleistet. hier tritt vielmehr ästhetische unbeholfenheit und schiefheit des urteils in hohem grade zu tage, und wir bedauern aufrichtig die anmutigen blumen der Aristophanischen muse so täppisch mit schulstaub bestreut zu sehen. greifen wir die analyse der 'wolken' heraus, so finden wir s. 104 den orakelspruch: 'tendenz des stückes ist die verspottung des Sokrates.' hätte hr. A. die tiefsinnigen erörterungen Hegels seiner betrachtung gewürdigt, so würde er vielleicht die apodiktische schärfe jener tendenz etwas gemildert haben. Aristophanes vereinigt wie Pheidias das μεγαλεῖον und das ἀκριβές; er ist nicht blosz der unbarmherzige spötter der schonungslos die schwächen seiner zeit, seiner mitbürger geiselt, sondern er ist auch der echte patriot, dessen sittlicher ernst und gesinnungsadel durch die maske des scherzes hindurchblicken; die kraft die donnert und blitzt, die aber auch in der ferne den blauen Olympos zeigt. dasz ein solcher mann seine unsterblichen kunstwerke blosz geschaffen habe um andere zu verspotten, beruht auf gründlicher verkennung der positiven seiten seines charakters. Aristophanes trug ein patriotisches ideal im busen; die glanzperiode des athenischen ruhms, die zeit der Marathonskämpfer war mit unauslöschlichen zügen in seine seele geschrieben. es war die zeit 'wo die jünglinge unter dem schatten hehrer ölbäume in der akademie um die wette liefen, mit weiszschimmerndem rohr bekränzt, von den blättern des epheu und der silberpappel umduftet, zur frohen frühlingszeit, wenn die platanen und die ulmen leise zu einander flüstern.' wol durfte der chor, der in solchem moment den ganzen gedanken des dichters ausdrückt, jener entschwundenen herlichkeit voll sehnsucht gedenken: εὐδαίμονες δ' ἦσαν ἄρ' οἱ ζῶντες τότ' ἐπὶ τῶν προτέρων. denn die gegenwart bot keinerlei stoff zu enkomiastischer schilderung dar. die alte zucht war dahin, im staat und in der religion war die macht der überlieferung erschüttert;

und es fehlte nicht an solchen die den widerstand gegen das bestehende in ein system brachten und in jauchzendem subjectivismus jede schranke durchbrachen, jeden zwang abschüttelten, selbst da wo zwang heilsam gewesen wäre.

Unter den vertretern der neuen richtung hat die verehrung der nachwelt und die dankbarkeit seiner schüler dem Sokrates eine ausgezeichnete sonderstellung angewiesen. man hat es deshalb dem Aristophanes schwer verdacht, dasz er den groszen weisen verspottet habe, und in der durch die 'wolken' hervorgerufenen litteratur hat sich allmählich alles zu dem dilemma zugespitzt, ob man sich gefallen lassen solle dasz das reine bild von Sokrates, wie es uns Platon und Xenophon überliefert haben, getrübt werde, oder ob man den Aristophanes aufgeben, ob man wenigstens die 'wolken' als eine sittliche und ästhetische misgeburt ansehen solle. denn dasz Aristophanes nicht den Sokrates als solchen gemeint, sondern nur den typus der ihm verhaszten neuerer und sophisten in ihm habe darstellen wollen, dasz er somit nicht fleisch und blut, sondern einen leeren gattungsbegriff auf die bühne gebracht habe, ist ein unglückliches auskunftsmittel, das seine entstehung mehr dem verlegenen scharfsinn einiger commentatoren als der richtigen würdigung der Aristophanischen muse verdankt. auf die frage: hat Aristophanes recht gethan den Sokrates in den wolken zu verspotten, antwortet nun hr. A. mit einem kräftigen 'nein'.

Die mehrzahl der kritiker hat sich in dieser frage ähnlich ausgesprochen; selbst Droysen scheint geneigt, wie vor ihm Wolf, den ästhetischen werth der wolken wegen dieses sittlichen verstoszes geringer anzuschlagen, an und für sich wäre eine solche vom sittlichen standpunct verwerfliche handlungsweise eines dichters noch lange kein grund seine dichtung in weniger empfehlenswerthem lichte erscheinen zu lassen. wir behaupten jedoch dasz der so viel gerügte sittliche verstosz gar nicht vorliegt, dasz im gegenteil Aristophanes dem Sokrates, so weit es in seinen kräften stand, gerecht geworden ist. die beiden männer waren nun einmal principielle gegner.

Aristophanes war von ehrfurcht gegen das bestehende erfüllt, ein vertreter conservativer interessen, wenn man den modernen ausdruck der antike anpassen darf; Sokrates war, so hoch er auch über den gewöhnlichen sophisten stand, doch mit ihnen vertreter der neuen zeit; und die auflösung der alten formen in staat und religion lag in den principien der neuen philosophie. im Kritias erklärt Sokrates ausdrücklich, dasz er die unbedingte hingebung an die tradition verwerfe, dasz er sich keinem trieb, keiner vorstellung unterwerfe, die sich nicht in der untersuchung bewähre. mag man diesen kritischen vernunftstandpunct noch so hoch preisen, er bezeichnet den directen schroffen gegensatz gegen die naive gläubigkeit der alten zeit und den absoluten bruch mit der vergangenheit. dem scharfsinn und der dialektischen gewandtheit eines mannes wie Sokrates gegenüber hatten die vertreter der alten zeit in Athen einen harten stand. sie musten sich gefallen lassen dasz man sie als prediger der einfalt und vorsündflutlicher denkart verspottete, dasz man als vorliebe für

beschränkte culturzustände brandmarkte was nur vorliebe für die grösze Athens war, und mancher sophist mochte vornehm lächelnd dem Aristophanes zurufen: 'wenn ich deine komödien höre, bekomme ich lust auf allen vieren zu kriechen', wie Voltaire zu Rousseau gesagt hat. solche vorwürfe altväterischen zopfes, deren die spottreden des sprechers des unrechts eine ganze blütenlese enthalten, forderten den witz unseres patriotisch gesinnten dichters heraus. der ungezogene liebling der Charitinnen durfte die replik nicht schuldig bleiben. und es hätte eigen zugehen müssen, wenn er sich nicht der interessanten handhaben bedient hätte, welche ihm die genialen wunderlichkeiten seines philosophischen zeitgenossen darboten. reicht doch das bild, das uns die liebe eines Platon und Xenophon von Sokrates hinterlassen hat, aus, um zu beweisen dasz der weise nicht frei war von jenen sonderbaren äuszerlichkeiten welche den vertretern des reinen gedankens allezeit anzuhaften pflegen. haben wir doch selbst gesehen, wie die kleinen gelehrten schwächen der trefflichen brüder Grimm von der komödie unserer tage verwerthet wurden! es bedarf nicht erst der Platonischen erzählung dasz Sokrates bei Potidäa in tiefe gedanken versunken einen ganzen tag stockstill gestanden habe, der erinnerung an seine ganze umständliche doctrinäre art, an seine abhärtungsgelüste, an seine wolgemeinten aber zudringlichen bemühungen geistige mäeutik bei schönen jünglingen zu verrichten, um zu ersehen dasz Sokrates in seiner art ein original war und der kritik seiner mitbürger reichlichen stoff bot.

Fürwahr: es war ein merkwürdiger contrast zwischen dem äuszeren leben des mannes und seiner gewaltigen inneren gedankenwelt. dem dichter der die gegenwart vernichten wollte, um auf ihren trümmern ein um so glänzenderes bild der vergangenheit zu entwerfen, konnte dieser contrast nicht entgehen, kein vorwurf konnte ihm erwünschter sein. mit dem scharfen blick für das lächerliche, der ihn auszeichnete, hatte er die kleinen schwächen des weisen erkannt. weit entfernt sie in böswilliger absicht zu karrikieren, hat er sich vielmehr bemüht sie zu erklären und den einsichtigen auf den hintergrund des ganzen, den kampf zwischen der alten und neuen zeit zurückzuführen. wahrhaft bedeutende männer können sich gegenüberstehen, in politik und religion verschiedenen richtungen huldigen, aber dabei ihre eigentümlichkeiten gegenseitig achten und sich im leben anerkennend begegnen. soweit es sich nicht um principielle fragen handelte, war Aristophanes gern bereit dem genius des Sokrates zu huldigen. er schied die principien und die interessen des lebens. Platon läszt ihn bei Agathons gastmahl in heiterem, geistig angeregtem verkehr mit Sokrates auftreten, und nichts verräth dasz irgend eine kleinliche animosität zwischen den beiden hochgestellten männern bestand. sie waren zu bedeutend, um nicht neid und hasz den dei minorum gentium zu überlassen. so war denn auch der kampf den Aristophanes im öffentlichen leben gegen Sokrates führte ein ritterlicher kampf.

Aus den wolken selbst, in denen man bisher nur ein zerrbild des Sokrates hat sehen wollen, vermögen wir nachzuweisen dasz Aristophanes,

soweit er es vermochte, selbst der abweichenden richtung des Sokrates gerecht geworden ist und in feinen zügen angedeutet hat, wie man sich das, was ihm als schattenseite des bedeutenden mannes erschien, psychologisch construieren könne. auf die frage des Pheidippides, wie der prediger heisze der den sturz des alten Zeuscultus und die neue religion des Δῖνος verkünde, antwortet Strepsiades: Cωκράτης ὁ Μήλιος. wir müssen uns diesen hinweis auf den κατ' ἐξοχὴν als ἄθεος bezeichneten Diagoras von Melos durch die von Sextus überlieferten nachrichten über die lebensschicksale des Diagoras ergänzen. Diagoras ward, da er sich zuvor stets als fromm und gläubig gezeigt, durch eine schwere erfahrung zum spötter und gottesleugner. ein grober betrug, der straflos geblieben war, machte ihn an der leitung der göttlichen vorsehung irre. gewis ist dies der hergang, welcher zweifel und crassen unglauben wenn nicht rechtfertigt, so doch am ehesten erklärt. mit dem hinweis auf Diagoras in v. 830 combinieren wir nun die worte mit welchen Sokrates den kindlichen volksglauben, dasz der blitz des Zeus die verbrecher treffe, zu erschüttern sucht: v. 399 ff.

εἴπερ βάλλει τοὺς ἐπιόρκους, πῶς οὐχὶ Cίμων' ἐνέπρησεν
οὐδὲ Κλεώνυμον οὐδὲ Θέωρον; καίτοι σφόδρα γ' εἴς' ἐπίορκοι·
ἀλλὰ τὸν αὑτοῦ γε νεὼν βάλλει καὶ Cούνιον ἄκρον Ἀθηνέων
καὶ τὰς δρῦς τὰς μεγάλας· τί παθών; οὐ γὰρ δὴ δρῦς γ' ἐπιορκεῖ.

hier steigert sich die dichtung auf den höchsten gipfel menschlicher betrachtung überhaupt, indem sie die theodicee, die frage berührt, ob mit der existenz eines gottes, eines allgütigen allgerechten höchsten wesens, die existenz, ja der triumph der schlechten vereinbart werden könne. dem Sokrates wird durch diese verse eine ähnlich begründete beschwerde wider die gottheit stillschweigend unter die füsze geschoben wie dem Diagoras von Melos. es kommt nicht sowol auf ein einzelnes factum aus dem leben des mannes als auf die folgen an, die hier wie dort die gleichen waren. auch Sokrates ward ein gegner der volksreligion, er bekämpfte die autorität der bibel des griechischen volksglaubens: der Homerischen gesänge. Aristophanes aber, der dieser auflösung des alten glaubens entgegentrat, konnte den Sokrates, indem er ihn angriff, nicht ritterlicher angreifen als durch eine art der polemik, welche der gegnerischen sache tiefliegende und menschlich bedeutende motive lieh.

Mit dieser anschauung fällt denn auch neues licht auf den allegorischen wettkampf zwischen recht und unrecht und auf das unterliegen des δίκαιος λόγος, das durch die verzweiflung an der praktischen erfüllung des sittlichen ideals und durch den triumph des lasters psychologisch auf das feinste erklärt wird.

HEIDELBERG. KARL MENDELSSOHN BARTHOLDY.

5.

MITTEILUNGEN AUS HANDSCHRIFTEN.

1

Im vierten bande der opuscula s. 24 sagt G. Hermann: legitur hodie Il. X 369

ἄλλοι δὲ περίδραμον υἷες Ἀχαιῶν,
οἳ καὶ θηήσαντο φυὴν καὶ εἶδος ἀγητὸν
Ἕκροροc.

at quis vel mediocriter in Homero versatus haec ferat? nam primo καὶ et languidissime et contra morem poetae adiectum est .. deinde nusquam Homerus εἶδος ἀγητὸν dixit .. vera scriptura praefixa est scholio ed. Villois. ubi non, ut Heynius refert, οἳ καί ἑ, sed οἵ κέ ἑ scriptum est. hinc locum illum sic esse corrigendum patet:

οἵ κέ ἑ θηήσαντο, φυὴν καὶ εἶδος ἀγητὸν
Ἕκτορα.

kein herausgeber der Ilias hat diese bemerkung bis jetzt irgendwie berücksichtigt. und doch wird was Hermann verlangte von den handschriften in der erwünschtesten weise bestätigt. aus eigner anschauung kann ich versichern dasz nicht nur in dem Ven. B [1]), sondern auch in dem Laur. A ganz klar und deutlich steht οἵ κέ ἑ θηήσαντο. der werthvolle Vat. 915, in dem sich auch die Ilias und Odyssee befindet, hat οἵ καί ἑθηήσαντο, was am ende auf das gleiche hinausläuft.

2

Ein früher nicht verglichener Regius der Vaticana, nr. 146, chart., mit dem ich mich zunächst wegen der bukoliker nicht ohne nutzen beschäftigte, bietet auch sonst manches was beachtung verdient. die elegie des Tyrtäos Οὔτ' ἂν μνησαίμην z. b. gibt er von anfang bis zu ende ohne unterbrechung; sodann liest er v. 13 ἤδ' ἀρετή, τόγ' ἄριστον ἐν ἀνθρώποισιν ἄεθλον, und v. 19 θαρσύνῃ δ' ἔπεσιν, letzteres von zweiter hand, vielleicht von Laskaris [2]) selbst. ἤδ' und δ' ἔπεσιν schreiben die neuesten herausgeber auctore Hermanno. sonst ἡ δ' und δὲ πεσεῖν.

3

In der vorrede zu Ahrens bucolici gr. bd. I heiszt es s. XIV: 'in Theocr. I 115 [130] pro vulg. Ἄιδαν praeter Iuntinam teste Dorvillio unus codex s [Med. 16] verissimam lectionem Ἄϊδος praebet, idem Zieglero auctore ἄϊδαν. at Bethmannus, vir summae fidei, qui me rogante locum inspexit,

1) Hoffmann führt in der note zu v. 370 aus V^b οἵ κε ἑ θηήσαντο an. das richtige steht in den prolegomena s. 24. 2) Laskaris machte den codex 'Galeoto mirae indolis adolescentulo' zum geschenke. die hierauf bezüglichen disticha, zwei lateinische und zwei griechische, liest man auf der ersten seite, auf der zweiten

Ιανου Λασκαρεως ρυνδακηνου.
παρεκβολαὶ τῶν ἠθικῶν τοῦ στοβαίου ἐκλογῶν.

affirmat ἄϊδ° legi, i. e. ἄϊδος per solitam abbreviationem.' während meines aufenthaltes in Florenz im sommer 1865 ermangelte ich nicht die betreffende stelle genau zu untersuchen. der thatbestand ist dieser. von erster hand hat der cod. ἄϊδ', nach den regeln der paläographie so viel als ἄϊδαν. eine zweite hand hat aber das nach rechts hin offene zeichen geschlossen und den accent von dem ι auf das α gesetzt, beides übrigens so fein, dasz man scharf hinsehen musz um es zu erkennen. Ἄϊδος ist eine durchaus willkürliche änderung: es entbehrt aller und jeder diplomatischen autorität und verdient für immer aus dem texte zu verschwinden. die hss., so viele ich deren eingesehen habe, geben ἄϊδαν, ἄΐδην, ἅδαν, ἅδην.[3])

4

Zu dem vielbesprochenen verse des Theokritos VI 29 lautet das scholion der ausgaben ganz kurz: λείπει τὸ ἐπέταξα· ἤγουν ἐπέταξα τῇ κυνὶ σιγᾶν καὶ μὴ ὑλακτεῖν. reichlicher flieszt die quelle im Ambr. 222. leider ist er gerade an diesem orte sehr stark beschädigt, so dasz ich nur mit groszer mühe folgendes herausbrachte. von erster hand:

Σῖγα δ' ὑλάκτεῖ καὶ τᾶ κυνί·[4]) καὶ γὰρ ὅκ' ἥρων
Αὐτᾶς, ἐκνυζᾶτο ποτ' ἰσχία ῥύγχος ἔχοισα.

von zweiter:

Σῖγα δ' ὑλάκτεῖ^νιν καὶ τᾶ κυνί· καὶ γὰρ ὅκ' ἥρων
Αὐτᾶς, ἐκνυζεῖτο usw.

Σῖγα δ' ὑλακτεῖ νιν καὶ τᾷ κυνί: καὶ ἠρέμα ὑποψιθυρίζει καὶ αὐτῇ τῇ κυνὶ περὶ[5]) ... ἡνίκα ἥρων αὐτῆς, ἔσαινεν ἡ κύων καὶ κατεθώπευε περιβαλοῦσα τὸ ῥύγχος τοῖς ἰσχίοις τῆς ἐρωμένης. τὸ δὲ ὑλακτεῖν οὐ κυρίως, ἀλλὰ καταχρηστικῶς· ἴδιον γὰρ κυνῶν. τινὲς δὲ ὑλακτεῖν γράφουσιν, ἵν' ἐλλειπὲς ᾖ τὸ ἐπέτρεψεν. οἱ δὲ προστακτικῶς ὑλάκτει, ἵν' ᾖ· καὶ τῇ κυνὶ εἶπεν ... λείπει καὶ τὸ ἐπέταξα τῇ κυνὶ σιγᾶν ... ἢ ἐπέταξα καὶ τῇ κυνὶ σιγᾶν καὶ μὴ ὑλακτεῖν. Ποτ' ἰσχία: πρὸς τὰ ἰσχία αὐτῆς ἐφήλλετο ... τὸ στόμα ἀναμέσον τῶν ἰσχίων ἔχουσα· οὕτω γὰρ κοιμῶνται αἱ κύνες. Γράφεται σιγας δαῦτε (oder δεῦτε) κύων νιν ὑλακτεῖ. lasen vielleicht einige: σιγῆς; δεῦτε κύων, νιν ὑλάκτει — ?

5

Zu Theokritos XIV 59 ff. liegt der apparat noch nicht in übersichtlicher weise vor. ich teile daher mit was ich mir aus den vier handschriften, die an der spitze der italiänischen stehen, excerpiert habe.

Ambr. 32: Μισθοδότας Πτολεμαῖος ἐλευθέρῳ οἷος ἄριστος. Αἰσχ.
τὰ δ' ἄλλ'
ἀνὴρ ποῖός τις ἐλευθέρῳ οἷος ἄριστος.
Θυων. Εὐγνώμων —

3) derselbe Med. 16 hat ἔρχομαι für ἕλκομαι, gleichfalls von zweiter hand. von zweiter hand ist auch das VII 105 von Ahrens aufgenommene εἴτε Φιλῖνος ἄρ' ἐστὶν ὁ μαλθακός. 4) ursprünglich schien mir hier καὶ τὰ κυνὶ gestanden zu haben. 5) nach περὶ glaubte ich ἐμέ τινὰ ἔπει καγω oder και γαρ zu sehen.

Ambr. 222:

Μισθοδότας Πτολεμαῖος ἐλευθέρῳ οἷος ἄριστος.
Τἄλλα δ' ἀνὴρ ποῖός τις ἐλευθέρῳ οἷος ἄριστος.
Εὐγνώμων —

Med. 16:

Μισθοδότας Πτολεμαῖος. Αἰσχ. ἐλευθέρῳ οἷος; Θυων.
Εὐγνώμων — ἄριστος.

Med. 37:

Μισθοδότας Πτολεμαῖος. Αἰσχ. ἐλευθέρῳ οἷος; Θυων.
ἄριστος. τὰ δ' ἄλλ' ἀνὴρ τίς ποῖος.[6])
Εὐγνώμων —

an einer interpolation ist wol nicht zu zweifeln.

6) die worte τὰ δ' ἄλλ' ἀνὴρ τίς ποῖος stehen im codex am rande, aber unmittelbar an ἄριστος anschlieszend.

Stuttgart. Christoph Ziegler.

6.

ZU PLAUTUS MENAECHMI.

Der prolog zu diesem stücke ist eine vereinigung sämtlicher schlechten witze die bei den verschiedenen aufführungen desselben von den verschiedenen theaterdirectoren oder prologschreibern gemacht worden sind. von v. 1—6 hat schon Brix (s. 6 seiner ausgabe) erkannt dasz sie nicht zu derselben redaction gehören können wie v. 7—16; von v. 41—44 glaube ich jahrb. 1866 s. 704 ebenso nachgewiesen zu haben dasz sie aus einer andern fassung sind als ihre umgebung; und ähnliches wird sich wol auch von v. 51—56 glaublich machen lassen. die worte lauten dort so:

nunc in Epidamnum pédibus redeundúmst mihi,
ut hánc rem vobis éxamussim dísputem.
siquis quid vostrum Epidámni curarí sibi
velit, audacter ímperato et dícito;
sed ita út det unde cúrari id possít sibi.
nam nísi qui argentum déderit nugas égerit:
qui déderit magis maióres nugas égerit.
verum illuc redeo unde ábii, atque uno adsto ín loco.
Epidámniensis ille quem dudum díxeram usw.

zu anfang spricht also der verfasser seine absicht aus von der vorhergehenden abschweifung auf Epidamnus zurückzukommen (nach E. zurückzukehren) und die handlung des stückes haarklein zu berichten, thut dies aber doch nicht, sondern macht eine neue abschweifung und kehrt erst von dieser zur erzählung der handlung zurück, und zwar mit der gleichen wendung (*redeundumst*, *redeo*) und mit dem gleichen witze (*pedibus*, *uno adsto in loco*). streichen wir die sechs verse *siquis quid* bis *adsto in loco*, d. h. teilen wir sie dem prolog einer andern auffüh-

rung zu als die sie umgebenden verse, so bekommen wir erst einen vernünftigen zusammenhang: *nunc in Epidamnum pedibus redeundumst mihi, ut hanc rem vobis examussim disputem. Epidamniensis ille quem* usw. so kehrt er wirklich zu Epidamnus zurück. die dazwischen liegenden sechs verse sind witzreiszereien, veranlaszt durch die art wie das zurückkommen auf Epidamnus ausgedrückt war, eine variation darüber, eine ausführung und ein breittreten dieses witzes. nachdem dasselbe als ein körperliches gehen nach Epidamnus bezeichnet war, wurde daran von einem andern verfasser der witz angereiht: wer mir daher eine commission dorthin mitgeben will, thue es immerhin; nur aber heiszt es dort: 'point d'argent, point de Suisses.' wer mir daher kein geld mitgibt ist ein narr; wer mir aber geld mitgibt ist ein noch gröszerer narr, denn er bekommt es nie wieder zu sehen (*huius argenti* d a m n u m *faciet*). dasz dieser witz dem ursprünglichen zusammenhange fremd ist wird auch aus seiner wiederkehr im prolog des Poenulus (v. 79 ff.) wahrscheinlich: er konnte jedesmal angebracht werden so oft von einem *redire*, *revorti* in zusammenhang mit einem ortsnamen die rede war, und wurde denn auch von seinem urheber wiederholt angebracht, im prolog zum Poenulus wenigstens ohne störung des zusammenhangs, in dem zu den Menächmen aber am ungeeigneten orte. so ist noch ein anderer witz von ähnlicher sorte, die berufung auf einen augenzeugen, im prolog des Poenulus (v. 62 f.) mit dem zusammenhange fest verwachsen, in dem der Menächmen (v. 22 f.) ohne alle störung wegzulassen, so dasz auch die letzteren beiden verse von dem witzfabricanten herzurühren scheinen der den Poenulusprolog verfaszte und der für eine von i h m geleitete aufführung der Menächmen den vorgefundenen älteren (aber gleichfalls nachplautinischen) prolog mit seinen erfindungen bereichern zu müssen glaubte. aus derselben fabrik stammt wol auch v. 72—76 des Menächmenprologs; wenigstens haben die verse ganz den gleichen excurrierenden charakter und dieselbe nüance von witz. durch diese verse ist wol der ältere schlusz verdrängt worden, in welchem die handlung des stückes weiter erzählt war, entsprechend den versen 8—10 des akrostichischen argumentum, nemlich die fortwährenden verwechslungen welche die ankunft des zwillingsbruders herbeiführt und deren schlieszliche lösung. der verfasser dieses älteren, die handlung kurz (v. 6) aber vollständig darlegenden prologs hat gewis nicht für nötig gefunden nach allem erzählten noch ausdrücklich zu sagen dasz die stadt die man sehe Epidamnus sei. diese bemerkung rührt von demjenigen prologschreiber her welchem es darum zu thun war den witz *quando alia agetur, aliud fiet oppidum* usw. anzubringen.

Die verse 152—157 stehen in den handschriften durchaus in der richtigen ordnung, und es bedarf weder der umstellung von Ritschl noch der von Brix, welche letztere geradezu unverständlich ist, trotz der ausführlichen erklärung. wol aber ist vor 152 ein vers ausgefallen. der parasit hat sich geweigert dem Menächmus weitere complimente zu machen, bis er wisse wozu und wofür; zumal da derselbe händel mit seiner

frau habe (und in folge dessen auswärts esse, so dasz für den para[siten] nichts zu hoffen ist). darauf hatte nun Menächmus den parasiten in [den] ausgefallenen verse beruhigt: 'oh, was dies betrifft brauchst du dir ke[ine] sorgen zu machen: ich werde schon ein plätzchen finden,

clam úxorem ubi sepúlcrum habeamus, húnc conburamús diem

(ganz nach Bb, nur unter streichung von *atque* vor *hunc*, mit Brix): wo wir hinter dem rücken meiner frau, wenn der tag todt (todtgeschlagen = zu ende) ist, ihm einen leichenschmaus halten können.' das leuchtet dem parasiten ein, und er treibt nun zur eile:

áge sane igitur, quándo aequom oras, quám mox incendó rogum?
dies quidem iam ad úmbilicumst dímidiatus mórtuos.

'das ist ein vorschlag zur güte, das läszt sich hören: wann machen wir aber damit den anfang? es ist höchste zeit dafür vorkehrung zu treffen, da es schon mittag ist.' darauf Menächmus: 'am aufschub bist nur du selbst schuld mit deinem dreinreden':

té morare, míhi quom obloquere.

der parasit beeilt sich nun hoch und theuer zu versichern dasz es ihm gewis entfernt nicht einfalle dem Menächmus dreinreden zu wollen:

óculum ecfodito sémorum
míhi, Menaechme, si úllum verbum fáxo, nisi quod iússeris.

so hängt alles ganz wol zusammen.

Tübingen. Wilhelm Teuffel.

7.
ZU LUCRETIUS.

III 388 *nec repentis itum cuiusvis cumque animantis*
sentimus, nec priva pedum vestigia quaeque,
corpore quae in nostro culices et cetera ponunt.

dieses *et cetera* in dem sinne von *et cetera eius generis* ist hier entschieden unmöglich, wo nur éine gattung derartiger thiere ausdrückl[ich] angeführt ist. man schreibe *culices et talia.* nachdem hieraus *et a[lia]* geworden war, änderte ein der prosodie kundiger *alia* in *cetera.*

Der acc. plur. von *auris* kommt bei Lucretius 23mal vor, 21mal [in] der form *auris*, 2mal in der form *aures.* dasz IV 909 *tenuis aures* ri[ch]tig sei, eben wegen des daneben stehenden *tenuis*, bemerkt Goebel rhe[in.] mus. XV s. 416; dasselbe wollautsgesetz aber fordert dasz IV 484 *au[]ris* geschrieben werde, so: *an poterunt oculos aures reprehende[re]* *an auris | tactus?*

IV 994 *donec discussis redeant erroribus ad se.*

warum der conjunctiv? es ist jedenfalls *redeunt* zu schreiben. *do[nec]* hat Lucretius noch I 222. 900. II 276. 949. 1130. III 654. IV 4[..] V 171. 178. 685. 874. 1355. 1455. VI 120. 203. 458. 1013; *doniq[ue]* II 1116. V 706. 721 und nach Lachmanns conjectur V 995, überall [mit] dem indicativ, nirgends mit dem conjunctiv.

Dresden. Friedrich Polle.

8.

Histoire de Jules César. tome deuxième: guerre des Gaules. Paris 1866. Henri Plon. VII u. 585 s. lex. 8.

Geschichte Julius Cäsars. vom verfasser autorisierte übersetzung. zweiter band (der gallische krieg). Wien 1866. verlag von Carl Gerolds sohn. 544 s. lex. 8.

Der zweite band des um seines verfassers willen so viel besprochenen werkes ist erschienen. er beginnt mit dem dritten buche: 'der gallische krieg nach den commentarien', an welches sich das vierte buch anschlieszt: 'übersicht des gallischen krieges und erzählung der vorgänge in Rom von 696—705'; das letzte capitel desselben schlieszt mit dem übergang über den Rubico. wir beabsichtigen im folgenden keine eigentliche kritik des buches — diese würde gröszere vorstudien und, wie es scheint, in vielen fällen eine bereisung und besichtigung der hauptschauplätze des krieges erfordern — sondern nur eine vorläufige anzeige, in welcher namentlich die resultate für die interpretation der commentarien Cäsars hervorgehoben werden sollen.

Wie sehr Napoleon von den noch vielfach verbreiteten ansichten über Cäsars absichten, als er sich durch vermittlung des tribunen Vatinius die statthalterschaft über das diesseitige Gallien nebst Illyricum mit drei legionen auf fünf jahre gegen gesetz und herkommen verschaffte und der senat aus freien stücken noch das jenseitige Gallien und eine vierte legion hinzufügte, abweicht, ist bekannt. nach Napoleon eroberte Cäsar Gallien nicht 'um die herschaft Roms zu erlangen', wie Kraner in der einleitung zu seiner ausgabe s. 7 sagt; ebenso wenig 'sollte ihm ein blutiger und langwieriger krieg ein heer verschaffen, welches sich vom staate ablöste und nur ihm gehorchte', wie Drumann gesch. Roms III s. 217 meint; Napoleon stimmt vielmehr ganz mit Mommsen überein, der es für einen 'frevel gegen den in der geschichte mächtigen heiligen geist' erklärt, 'wenn man Gallien einzig als den exercierplatz betrachtet, auf dem Cäsar sich und seine legionen für den bevorstehenden bürgerkrieg übte', der für Rom eine 'politische notwendigkeit' statuiert, 'der ewig drohenden invasion der Deutschen schon jenseits der Alpen zu begegnen und dort einen damm zu ziehen, der der römischen welt den frieden sicherte.'[1]) Napoleon erkennt unter berufung auf Sall. *Iug.* 114, 2 und namentlich Cic. *de prov. cons.* 13. 14 für Cäsar nur das letztere motiv zu seinen unter-

1) was Mommsen an dieser stelle (röm. gesch. III[3] s. 209 noch weiter hinzufügt über den 'höchsten und letzten zweck' Cäsars, über seinen 'genialen gedanken', seine 'groszartige hoffnung' und 'zuversicht' jenseits der Alpen 'seinen mitbürgern eine neue grenzenlose heimat zu gewinnen' und den staat zum zweiten mal dadurch zu regenerieren, dasz er ihn auf eine breitere basis hinstellte', halte ich für einen jener geistreichen einfälle, an denen Mommsens werk so reich ist; solche doch immerhin 'ideale zwecke' kannte Cäsar nicht, er war eine durchaus praktische natur.

nehmungen in Gallien an: 'obgleich er immer den blick auf seine feinde in Rom gerichtet hielt, so verfolgte er nichts desto weniger seine eroberungen, ohne sie seinem persönlichen interesse unterzuordnen. hätte er bei seinen militärischen erfolgen nur seine eigene erhebung im auge gehabt, so würde er ganz anders aufgetreten sein. er würde nicht acht jahre lang einen erbitterten kampf geführt noch sich zu so gewagten unternehmungen wie den zügen nach Britannien und Germanien entschlossen, sondern sich begnügt haben nach seinen ersten feldzügen nach Rom zu kommen, um von den erlangten vorteilen nutzen zu ziehen: denn, wie Cicero sagt (*de prov. cons.* 14) «wenn er noch nicht genug für den staat gethan hatte, so hatte er doch längst genug für seinen ruhm gethan». er konnte sofort nach dem schlusse des jahres 698 sein heer nach Italien zurückführen, den triumph erlangen und die obergewalt an sich nehmen, ohne nötig zu haben dieselbe an sich zu reiszen, wie es Sulla, Marius, Cinna und selbst Crassus und Pompejus gethan hatten. wenn Cäsar die statthalterschaft von Gallien blosz in der absicht angenommen hätte, sich eine seinen plänen ergebene armee zu schaffen, so musz man zugeben dasz ein so erfahrener heerführer, um einen bürgerkrieg zu beginnen, die einfachste maszregel, welche die klugheit ihm bot, ergriffen haben würde; statt sich von seinem heere zu trennen, würde er es bei sich behalten oder wenigstens in die nähe von Italien haben rücken lassen und etappenweise so aufgestellt haben, dasz er es schnell hätte sammeln können; er hätte ferner von der unermeszlichen gallischen beute hinreichende summen zur bestreitung der kriegskosten für sich behalten. statt dessen überläszt er sofort zwei legionen, die man von ihm unter dem vorwande des krieges gegen die Parther verlangt hatte, dem Pompejus, verpflichtet sich seine truppen zu verabschieden, wenn Pompejus die seinigen verabschiede, und erscheint in Ravenna an der spitze einer einzigen legion, indem er die anderen jenseits der Alpen stehen läszt, nachdem er sie von der Sambre bis zur Saone verteilt hat; ja er hat so wenig geld in der kriegscasse, dasz seine soldaten sich selbst besteuern, um ihm die für sein unternehmen notwendigen summen zu verschaffen, und dasz alle freiwillig auf ihren sold verzichten (Suet. *Caesar* 68). es war also nicht die höchste gewalt, welche Cäsar in Gallien suchte, sondern der reine und erhabene ruhm, der sich an einen nationalen, im traditionellen interesse des landes unternommenen krieg knüpft.'[2]) Napoleon stimmt also hier im wesentlichen mit Peter gesch. Roms II s. 301 überein, welcher ebenfalls das, was Cäsar hauptsächlich zum kriege trieb, in dem 'groszen geistern eigentümlichen thatendrange und dem edlen durste nach ruhm' findet, nur dasz Napoleon dieses motiv näher in echt römischem sinne präcisiert.

2) 'wenn er von den Helvetiern oder Germanen besiegt worden wäre, wer kann sagen was dann aus Rom geworden sein würde, wenn sich nun die zahllosen scharen des nordens um die wette auf Italien gestürzt hätten?' sagt Napoleon weiter oben.

In der schilderung des gallischen krieges selbst will sich der vf. so wenig als möglich von den commentarien entfernen, ohne sich jedoch an eine wörtliche übersetzung zu binden. er erlaubt sich an manchen stellen änderungen in der anordnung, abkürzungen und ebenso weiterungen, wo dies zur aufhellung notwendig erscheint, und beruft sich in betreff der strengen genauigkeit der berichte Cäsars über die gegenden welche er durchzogen und die arbeiten die er ausgeführt hat, auf die ergebnisse der an ort und stelle geschehenen nachforschungen und ausgrabungen.

Es enthält demnach das dritte buch vom 3n capitel an, nachdem ein 2s cap. über den zustand Galliens zur zeit Cäsars vorausgeschickt ist, eine geschichte der feldzüge Cäsars in Gallien in den jahren 696—703, so dasz die capitel 3—11 den büchern der commentarien I—VIII entsprechen, nur dasz der inhalt von buch I (*bellum Helveticum* — *b. contra Ariovistum*) auf zwei capitel verteilt ist. N. überträgt in der geographischen beschreibung die einteilung der *civitas* der Helvetier in *pagi* (Caes. *b. g.* I 12. 13) auf alle gallischen völkerschaften, während doch Cäsar selbst diesen ausdruck an allen anderen stellen offenbar in sehr allgemeiner bedeutung gebraucht; N. meint, *pagus* bezeichne vielleicht dasselbe was 'stamm' (*tribu*) bei den Arabern.

In der erzählung des *bellum Helveticum* folgt N. schritt für schritt dem texte Cäsars. das *iter angustum per Sequanos .. vix qua singuli carri ducerentur* erkennt er mit anderen in dem pas de l'Écluse. über die in cap. 8 kurz erwähnte linie von befestigungen, die Cäsar auf dem linken ufer der Rhone vom lacus Lemannus bis zum Jura anlegen liesz, hat er an ort und stelle durch einen auch sonst öfters erwähnten artillerieofficier baron Stoffel nachforschungen anstellen lassen, deren resultate er in einer anmerkung mitteilt. durch dieselben ist erwiesen dasz jener *murus fossaque* keine fortlaufende linie von befestigungen sein konnte, indem das terrain auf dem linken Rhoneufer durch zuflüsse des stromes, tief eingeschnittene schluchten usw. durchschnitten ist und die ufer selbst fast überall so steil sind, dasz es nutzlos gewesen wäre sie noch zu befestigen. es sei daher als sicher anzunehmen, dasz Cäsar nur an den schwächsten puncten, da wo der strom leicht zu überschreiten gewesen, verschanzungen habe aufwerfen lassen (N. beruft sich auf Dion Cassius 38, 31), und zwar gegenüber den dörfern Russin, Cartigny, Avully, Chaucy und Cologny, wo die höhen sich allmählich dem ufer zu senkten. dort habe man den oberen teil des abhangs senkrecht abgeschnitten und davor einen graben gezogen; an eine steinerne mauer sei nicht zu denken, sondern nur an einen graben, dessen böschung durch die nach der bergseite zu ausgeworfene erde eine höhe von 16′ erreicht habe, also bedeutend höher gewesen sei als der nach dem flusse zu gelegene grabenrand. den auf diese weise entstandenen wall habe man sich mit palissaden besetzt zu denken.[3]) so bildeten dieser wall und graben in verbin-

3) tafel 2 des atlas zum 2n teil gibt eine deutliche vorstellung von der art der befestigung. ich bemerke hier dasz, während die karten zum 1n teile des werkes in betreff der technischen ausführung

dung mit den steilen uferrändern der Rhone von Genf bis zum Jura eine fortlaufende linie, die etwaigen versuchen zum übergange ein unübersteigliches hindernis entgegensetzte. rückwärts und längs dieser linie erhoben sich dann noch einzelne geschlossene redouten (*castella*). gegen diese darstellung wird sich kaum etwas einwenden lassen: der oben erwähnte baron Stoffel will an mehreren puncten der linie in der gestaltung des bodens noch spuren einstiger arbeiten von menschenhand gefunden haben.

Die versuche der Helvetier über die Rhone zu gehen und jene verschanzungen zu durchbrechen scheiterten; sie musten sich zu dem andern wege durch den pas de l'Ecluse entschlieszen. Cäsar concentrierte (c. 10) fünf legionen in Oberitalien und brach mit denselben auf dem 'nächsten wege' nach dem transalpinischen Gallien auf. dieser weg führte nach N. von Turin aus durch das thal des Chiusone oder Clusone in das Pragelattothal, wo das c. 10 erwähnte Ocelum lag, auf der strasze die von Pignerol nach dem col de Fenestrelle führt; dieses Ocelum sei das heutige Usseau; von dort über den mont Genèvre (Alpis Cottia) nach Brigantium (Briançon), dann längs der Romanche (nebenflusz der Isère) über Catorissium (Chaource) nach Cularo (Grenoble) in sieben tagen.[4]) im ganzen habe er sechzig tage gebraucht, um in Italien seine truppen zu concentrieren und die Rhone bei Lyon zu erreichen, ebenso viel die Helvetier, die mit ihrem ungeheuren trosz (N. bringt durch eine interessante wahrscheinlichkeitsberechnung heraus, dasz derselbe 8—9000 wagen enthielt) nur sehr langsam hätten vorrücken können, um bis an die Saone zu gelangen, die sie zwischen Trévoux und Villefranche passierten. in die nähe des ersteren ortes verlegt N. den überfall und die vernichtung der Tiguriner.[5]) der gröste teil der Helvetier setzte bekanntlich seinen marsch jenseits der Saone in nördlicher richtuug fort; Cäsar folgte, bis ihn die notwendigkeit sich zu verproviantieren zwang sich östlich nach Bibracte zu ziehen. Bibracte ist nach N. nicht das spätere Augustodunum oder heutige Autun, sondern lag 13 kilometer (1,75 geogr. meile) westlich von Autun auf dem mont Beuvray, auf welchem sich eine grosze öde hochebene ausdehnt, auf welche acht bis zehn zum teil noch merkwürdig gut erhaltene wege führen. ausgrabungen, die dort stattgefunden, haben gallische grundmauern, mosaiken, thore, bruchsteine, scherben in beträchtlicher menge, geränderte ziegel usw. aufgedeckt, so dasz an der ehemaligen existenz einer groszen stadt auf dieser höhe nicht zu

viel zu wünschen übrig lieszen, die 32 blätter des atlas zu diesem teile ganz vortrefflich sind.

4) dies sei das *proximum iter* (vgl. die Peutingersche karte). danach wäre Kraner zu cap. 10, 3 zu berichtigen, welcher Cäsar über die grajischen Alpen und den kleinen St. Bernhard und dann von Ocelum aus über die Alpis Cottia (M. Genèvre) geben läszt. 5) 'ausgrabungen zwischen Trévoux und Riottier im jahre 1862 lassen keinen zweifel über den ort dieser niederlage'; man hat dort eine menge von keltischen sowol als gallo-römischen gräbern mit groben thongefäszen, pfeilspitzen, bronzenen zieraten, stücken von kieselsteinwaffen, knochen von männern, weibern, kindern usw. gefunden.

zweifeln sei; übrigens hätten die Gallier ihre städte in bergigen gegenden immer auf den höhen angelegt (so Gergovia, Alesia, Uxellodunum), während Autun unten am berge liege, oder, wenn in der ebene, von sumpf umgebene plätze für dieselben gewählt (Avaricum).

Der ort der entscheidungsschlacht gegen die Helvetier ist noch nicht aufgefunden. N. meint, man müsse denselben nicht östlich, sondern westlich von Bibracte suchen, da die Helvetier, um zu den Santones (le Saintonge) zu gelangen, westlich von Bibracte hätten marschieren müssen; er findet die terrainformation zwischen Luzy und Childes der beschreibung Cäsars am meisten entsprechend und läszt ihn seine legionen zwischen zwei dörfern le Grand-Marié und le Petit-Marié aufstellen. der rest der geschlagenen Helvetier (130000 mann) erreicht in vier tagen das gebiet der Lingones, N. meint in der gegend des heutigen Tonnerre (nordwestlich von Dibio — Dijon), indem er hinzufügt, sie wären zweifelsohne über Moulins-Engilbert, Lormes und Avallon marschiert, ohne uns jedoch zu sagen, worauf diese so sicher ausgesprochene vermutung beruht. nach Tonnerre verlegt er denn auch die unterwerfung und übergabe des volkes, und läszt Cäsar dort ein lager aufschlagen, aus welchem er demnächst zu dem feldzuge gegen Ariovistus aufbricht.

Das 4e capitel enthält die erzählung dieses feldzuges. Cäsar entschlieszt sich, nachdem die unterhandlungen mit dem Germanenkönige den ganzen monat juli gedauert, anfangs august dazu das heer desselben aufzusuchen und marschiert über Tanlay, Gland, Laignes, Etrochey und Dancevoir nach dem bekannten, in der kriegsgeschichte viel genannten plateau von Langres; über diese orte führte nemlich später eine Römerstrasze, von welcher man noch spuren erkennt, auch heisze dieselbe zwischen Tanlay und Gland noch heutzutage 'Cäsarstrasze'. von Arc-en-Barrois (vor dem plateau von Langres) habe er dann auf die nachricht, dasz sich Ariovist dem wichtigen Vesontio (Besançon) nähere, statt seinen marsch nach dem Rhein fortzusetzen, sich in eilmärschen südlich gewandt und Besançon glücklich vor jenem erreicht. die beschreibung der lage von Vesontio am Dubis (Doubs) c. 38 entspreche genau der lage des heutigen Besançon, der flusz habe dort sein bett nicht verändert, nur habe die landenge *qua flumen intermittit*, eine breite von 480 meter = 1620 röm. fusz, während es im text der commentarien heisze *spatium quod est non amplius pedum sexcentorum*; hier müsse also vor *sexcentorum* ein *M* ausgefallen sein: allerdings sehr leicht möglich, da das vorhergehende wort mit *M* schlieszt.

Bei dem marsche von Besançon nach dem Rhein zu macht der *milium amplius quinquaginta circuitus* (41, 4), auf welchem Cäsar in sieben tagen in die nähe Ariovists gelangt, einige schwierigkeit.[6]) N. rechtfertigt

6) Kraner meint: 'dasz Cäsar von Vesontio aus bis zu dem angegebenen puncte selbst auf jenem umwege sieben tage ununterbrochen marschiert sei, ist kaum möglich. die ganze entfernung von Besançon bis zum Rhein, von dem Ariovist vorgerückt war, beträgt kaum 20 meilen. es scheint daher in *septimo* ein fehler der abschreiber vorzuliegen.'

jenen umweg von mehr als 50 röm. meilen (75 kil., 10,09 meilen[7]) so, dasz er Cäsar das noch jetzt äuszerst gebirgige und waldige land zwischen dem Doubs und dem Oignon, das sich zwischen Besançon und Mömpelgard erstreckt und damals natürlich noch viel schwerer für ein heer zu passieren war als jetzt, durch einen nördlichen bogen umgehen läszt, so dasz er nach vier tagen etwa bei Arcey die directe strasze von Besançon nach dem Rheine wieder erreicht und dann noch drei tage zu marschieren hat, ehe er in die nähe Ariovists kommt, den man sich bei Colmar stehend zu denken habe. den tagemarsch zu 20 kilometer angenommen, hätte das römische heer in sieben tagen 140 kil. (18,85 meilen) zurückgelegt und wäre in diesen bis an die Thur (nebenflusz der Ill) nach Cernay gelangt. dasz dort der ort der zusammenkunft von Cäsar und Ariovist sowie das schlachtfeld zu suchen sei, gehe aus den anfangsworten von cap. 43 *planicies erat magna et in ea tumulus terrenus satis grandis* hervor, wodurch die grosze ebene im norden der Doller zwischen den Vogesen und dem Rheine bezeichnet sei, in welcher sich eine ziemliche anzahl von *tumuli terreni satis grandes*, aber keine *colles* erhöben; auf einem derselben, etwa bei Feldkirch oder zwischen Wittenheim und Ensisheim habe die zusammenkunft stattgefunden, nicht nördlich von Aspach-le-Bas (Nieder-Aspach), wohin sie general v. Göler verlege: die dortige anhöhe sei ein *collis*, kein *tumulus*.

Die lage der beiden römischen lager läszt sich ebenfalls nur vermutungsweise bestimmen; N. verlegt das gröszere in die ebene zwischen Cernay und Wittelsheim vor den Nonnenbrucher wald, vielleicht durch eine Römerstrasze veranlaszt, deren spuren sich hinter demselben an dem saume des waldes erkennen lassen; südlich von demselben läszt er auf den höhen vor dem dorfe Reiningen Ariovist sein lager aufschlagen und bestimmt diesem gegenüber auf einer anhöhe bei Schweighausen den standpunct des kleineren römischen lagers, vor welchem dann Cäsar sämtliche hülfstruppen zur deckung aufstellt, während das hauptheer sich in drei treffen in der thalsenkung zwischen den hügeln von Schweighausen, dem lager Ariovists und dem Nonnenbrucher walde zum angriff auf die hauptstellung des feindes formiert.

Das 5e capitel behandelt den krieg gegen die Belgen im j. 697 (buch II der commentarien). N. läszt Cäsar von Besançon in der zweiten hälfte des mai aufbrechen, bei Segiodunum (Seveux) über die Saone gehen und bei Vitry-le-François das gebiet der Remer betreten, indem er vermutet dasz derselbe der richtung der späteren Römerstrasze von Vesontio nach Durocortorum (Reims), von welcher sich noch heute zahlreiche spuren finden, gefolgt sei. von dort erreicht er den flusz Axona (l'Aisne), welchen er bei dem heutigen dorfe Berry-au-Bac überschreitet. dieser übergangspunct ergibt sich für N. teils aus spuren von einer befestigung (c. 5, 6 *in eo flumine pons erat. ibi praesidium ponit*), die dort entdeckt worden sind, teils aus der lage des lagers Cäsars, des-

7) ich bemerke dasz hier und bei den folgenden angaben immer geographische meilen gemeint sind.

sen sämtliche gräben durch nachgrabungen auf einem hügel Mauchamp nicht weit von dem dorfe Berry-au-Bac blosz gelegt worden sind; jener hügel bietet zugleich in seiner längenausdehnung von osten nach westen (vgl. c. 8, 3 *quod is collis* usw.) hinreichenden raum zur aufstellung des römischen heeres. danach bestimmt sich auch die lage des *oppidum Remorum nomine Bibrax* auf einem berge Vieux-Laon, der, wie es der text verlangt, acht meilen vom römischen lager entfernt ist. vor der römischen aufstellung zog sich nach c. 9, 1 eine *palus non magna*: N. erkennt dieselbe in einem bache mit sumpfigen ufern (la Miette), der sich zwischen den dörfern Pontavert und Berry-au-Bac in die Aisne ergieszt. es folgt nun die anschauliche darstellung der reitergefechte an der Miette, des versuchten, aber durch Cäsar vereitelten übergangs der Belgen über die Aisne zwischen Gernicourt und Pontavert, wo sich furten befinden, ihrer niederlage und ihres rückzuges. Cäsar rückt in das gebiet der Suessiones ein und versucht Noviodunum, das heutige Soissons, mit sturm zu nehmen. dieser versuch mislingt, er trifft anstalten zu einer regelmäszigen belagerung und führt dadurch die übergabe der stadt und des ganzen volkes (c. 12) herbei.

Nun folgt der marsch gegen die Bellovaci und die übergabe ihrer hauptstadt Bratuspantium, des heutigen Breteuil, wie N. nach einer abhandlung des abbé Devic, pfarrers von Mouchy-le-Châtel, annimt. von da geht es erst nördlich bis Samarobriva (Amiens), dann nordwestlich durch das land der Ambiani gegen die Nervii, die sich hinter der Sahis (Sambre) aufgestellt haben, 15 kil. (2,02 meilen) hinter Bagacum, dem heutigen Bavay, das man für ihre hauptstadt ansieht. die eigentümlichen verhaue und hecken derselben, wie sie c. 17 beschrieben werden, findet man noch heutzutage in der dortigen gegend. den ort der schlacht, in welcher die Nervier vernichtet werden, bestimmt N. südöstlich von Maubeuge bei Haumont an der Sambre, das römische lager bei Neuf-Mesnil auf dem linken ufer des flusses; ein plan (tafel 10) veranschaulicht die stellung beider heere.[8])

Der zug gegen die Aduatuci, die einnahme ihres *oppidum egregie natura munitum*, welches N. nach der von Cäsar gegebenen beschreibung auf den berg verlegt, auf welchem sich heute die citadelle von Namur erhebt, die unterwerfung der *maritumae civitates* durch die siebente legion unter P. Crassus[9]) bilden den schlusz des buches bei

---

8) *signum dandum* c. 20, 1 versteht N. richtig von der parole ('donner le mot d'ordre'), anders Kraner und Köchly; das *signum committendi proelii* folgt erst c. 21, 3. 9) 35, 3 will N. aus sachlichen gründen, da die gegenden, in welchen Cäsar seine legionen die winterquartiere beziehen liesz, die civitates der Carnutes, Andes, Turones, d. h. Anjou und Touraine keineswegs *propinquae his locis quibus bellum gesserat* gewesen wären, sondern vielmehr ziemlich weit entfernt von der Sambre und Maas, wo er gekämpft hatte, dagegen nahe an der Bretagne und Normandie, dem schauplatze der operationen des Crassus, lesen: *ubi Crassus bellum gesserat.* die einschiebung ist mislich; man wird eher zu beachten haben, dasz der zwischensatz auf die ereignisse des ganzen jahres geht, das land der Carnutes (le Chartrain) doch nicht so

Cäsar; N. nimt aus dem folgenden buche noch den zug Galbas gegen die Nantuates, Veragri und Seduni im heutigen Chablais und Wallis hinzu, da dieser noch in das jahr 697 fällt.

Das 6e capitel enthält die ereignisse des jahres 698: den krieg gegen die Veneti, den sieg über die Unelli[10]), die unterwerfung Aquitaniens, den marsch gegen die Menapii und Morini. N. läszt Cäsar aus der gegend von Nantes aufbrechen, bei la Roche-Bernard über die Vilaine gehen, in dem lande der Veneter angelangt seine unternehmungen gegen die oppida derselben beginnen und dann an der aus dem Vendéerkriege bekannten bai von Quiberon auf den höhen von Saint-Gildas (tafel 12) die flotte erwarten. in der beschreibung der schiffe der Veneter (c. 13) übersetzt N. *transtra* in einer berichtigung übereinstimmend mit Kraner, wie uns scheint richtig, durch *baux* = querbalken, welche die oberen enden der rippen, die den bauch des schiffes bilden, verbinden und auf denen das verdeck ruht. Köchly und Rüstow haben in ihrer übersetzung 'bodenrippen', bei denen sich niemand etwas denken kann; es versteht sich von selbst dasz nicht alle rippen auf diese weise verbunden werden, sondern nur ein teil, um so dem fahrzeuge oben halt zu geben. die römische flotte errang einen glänzenden sieg, das volk der Veneter wurde vernichtet. ebenso glücklich war Q. Titurius Sabinus auf seinem zuge gegen die Unelli: N. läszt ihn mit seinen drei legionen aus der gegend von Angers ausrücken und 7 kil. (0,93 meilen) östlich von Avranches ein lager beziehen. die folgenden abschnitte des 6n capitels enthalten eine freie übersetzung von c. 20—29 des 3n buchs der commentarien, die uns keine veranlassung zu weiteren bemerkungen gibt.

Das 7e capitel behandelt in ähnlicher weise das 4e buch der commentarien. die Usipetes und Tencteri brechen in das land der Menapii ein, gehen *non longe a mari quo Rhenus influit* über den Rhein und bleiben den winter über in dem lande der letzteren. den ort des übergangs nimt N. in der gegend zwischen Cleve und Xanten an, 'da wo der höhenzug, der sich von Xanten nach Nimwegen zieht und an dessen fusze damals der Rhein flosz, öffnet, und so gleichsam zwei eingänge nach Gallien entstehen, nemlich bei dem heutigen dorfe Qualburg bei Cleve, und nördlich vom Fürstenberg bei Xanten; beide durchgänge haben die Römer später befestigt, letzteren durch die Vetera Castra auf dem Fürstenberg und dadurch dasz sie auf einer davor liegenden insel im Rhein die Colonia Traiana, das heutige Xanten, anlegten, ersteren durch die gründung und befestigung von Quadriburgium (Qualburg), das ebenfalls auf einer Rheininsel lag. diese beiden inseln erleichterten den übergang, und hier war es vermutlich, wo die Usipeter und Tencterer den strom überschritten, um in Gallien einzudringen.' N. läszt Cäsar

---

gar weit von dem der Suessiones z. b. liegt, dann dasz der satz auch die unternehmungen des Crassus in sich schlieszt, indem dieser nur im auftrage Cäsars gehandelt hatte.

10) N. liest nemlich c. 7 a. e. *Unellos* statt *Esuvios* 'weil die geographische lage des landes der Uneller besser zu der erzählung des feldzuges stimme'. (?)

sein heer an der untern Seine concentrieren und sich sodann nach Samarobriva (Amiens) begeben, wohin er die *principes Galliae* beschieden hatte. dasz die ganze masse der Germanen bis in das land der Condrusi vorgedrungen und Cäsar sie dort erreicht und von westen nach osten in den winkel, den Mosel und Rhein bilden, zurückgedrängt habe, wie v. Göler wolle, sei ganz unannehmbar; man brauche blosz die bergige und unfruchtbare beschaffenheit des landes zwischen Maas und Rhein südlich von Aachen zu betrachten, um zu begreifen dasz 430000 männer, frauen, kinder mit ihrem ganzen wagentrosz dort nicht hätten sich bewegen und leben können. hier scheint N. ganz recht zu haben: in c. 6, 4 ist das *latius vagabantur et in fines Eburonum et Condrusorum pervenerant* nur von einzelnen streifzügen zu verstehen; der hauptgrund gegen v. Göler aber ist der, dasz sie nach der niederlage, wie aus c. 15 erhellt, in kurzer zeit den zusammenflusz der Maas und des Rheins nach Cäsars ausdruck, d. h. den zusammenflusz von Maas und Waal erreichen.

Nach N. folgt also Cäsar von Amiens aus der strasze die über Cambrai, Bavay, Charleroy, Tongern und Maestricht führt, wo er über die Maas gieng. dann zieht er auf dem rechten ufer derselben bis in die gegend des heutigen Venloo, von dort wendet er sich nordöstlich nach der Niers und folgt dem laufe derselben bis nach Goch; auf der Gocher heide werden die Usipeter und Tencterer geschlagen und erreichen fliehend und von der reiterei verfolgt den oben erwähnten punct, wo Maas und Rhein (d. i. Waal) sich vereinigen. natürlich sind das alles nur vermutungen mit ausnahme der letzten angabe (c. 15), sie haben aber grosze wahrscheinlichkeit für sich, teils wegen der erwähnung der *Ambivariti trans Mosam*, zu denen die Germanen einen teil ihrer reiterei, um zu fouragieren, geschickt hatten, teils wegen des ganzen 10n cap. mit seinen geographischen angaben über die Rhein- und Maasmündungen und die *insula Batavorum*, zu denen sich Cäsar nur veranlaszt sehen konnte, wenn der schauplatz der erzählten ereignisse unfern davon war.

W o i s t a b e r C ä s a r z u e r s t ü b e r d e n R h e i n g e g a n g e n? Der major v. Cohausen meint in einer denkschrift über die grenzen Galliens und ihre vertheidigung durch C. Julius Cäsar, die er 1862 für den kaiser ausgearbeitet hat: bei X a n t e n, indem er die 'scheinbare' vereinigung von Maas und Rhein für jene zeiten in die gegend von Cranenburg verlegt; es sei nemlich frühjahr und hochwasser gewesen, wo beide flüsse dort nur durch eine schmale, keine 1000 schritt breite landenge getrennt waren. die sache ist unbestreitbar: bei hochwasser gleicht die ganze gegend, wie ich aus eigner anschauung weisz, noch jetzt einem see, und jener rücken tritt deutlich hervor; aber dann ist auch jeder brückenbau unmöglich, ebenso unmöglich bei Xanten wie an jedem andern orte. überhaupt scheint man mir bei bestimmung des punctes, wo Cäsar seine brücke schlug, zu wenig rücksicht darauf genommen zu haben, dasz damals der strom noch nicht durch deiche und uferbauten reguliert war, dasz man sich daher, wo die ufer flach sind, den Rhein in einer ganz anderen breite und masse als heutzutage dahinflutend zu denken hat, dasz ein brückenbau nur möglich war,

wo der flusz zwischen hohen ufern dahinströmte, so dasz die brücke auf beiden seiten stützpuncte hatte. N. nimt Bonn an; der beweis, den er für seine annahme gibt, ist aber ziemlich schwach: er stützt sich hauptsächlich darauf dasz die zweite brücke, die Cäsar über den Rhein schlug *paulum supra eum locum quo ante exercitum traduxerat* (VI 9, 3), nach c. 29, 2 von den Treveri zu den Ubii führte, daraus aber geschlossen werden müsse, dasz die erste brücke ebenfalls zwischen den grenzen derselben völkerschaften gelegen habe, denn *paulum supra* könne keine distanz von mehreren meilen bezeichnen. im feldzuge des jahres 701 gieng Cäsar vom Rhein nach Tongern (Aduatuca), durch die Ardennen, am lande der Segner und Condrusen vorbei; die 2000 Sugambri (c. 35) erreichten, dreiszig meilen unterhalb des punctes wo die zweite brücke gestanden, in verhältnismäszig kurzer zeit ebenfalls Tongern: beides sei unmöglich, wenn die brücke etwa bei Cöln, wie man angenommen, gestanden, von dort aus sei es zu weit nach Tongern; auch hätte Cäsar dann nicht die grenzen der Segner und Condrusen berührt; Cöln liege überhaupt zu weit nördlich; nur Bonn entspreche den angaben bei Cäsar, zwischen Bonn und Mainz sei das fluszbett felsig, ein einrammen von pfählen unthunlich. endlich habe Cäsar seinen übergangspunct da wählen müssen, wo auf dem rechten ufer ein befreundetes volk wohnte, die Ubier.

Hier ist nun zunächst zu bemerken, dasz die erste brücke nicht, wie N. sagt, zu den Ubiern hinüber führte, wie die zweite, sondern zu den Sugambrern, bei denen ein teil der reiterei der Usipeter und Tencterer, der über die Maas gegangen und nicht in die niederlage verwickelt worden war, aufnahme und schutz gefunden hatte, und auf deren züchtigung es Cäsar hauptsächlich ankam. nach vollendung des brückenbaus heiszt es c. 18, 2: *Caesar ad utramque partem pontis firmo praesidio relicto in fines Sugambrorum contendit*, und c. 19, 1 *paucos dies in eorum finibus moratus . . se in fines Ubiorum recepit*. F. Ritter in den jahrbüchern rheinländischer altertumsfreunde XXXVII s. 1 ff. entscheidet sich gerade deshalb für Bonn als ersten übergangspunct und zwar am sog. Wichelshof den Siegmündungen gegenüber: denn die Sugambri sind ihm die bewohner des Siegthals. der Wichelshof liegt nun allerdings hoch, aber — das jenseitige ufer ist ganz flach, und deshalb war nach unserer ansicht ein brückenbau dort unmöglich; ein anderes hindernis boten auszerdem noch die mündungen der Sieg. bis wie weit nördlich erstreckten sich aber die wohnsitze der Sugambri, in denen auch ich die anwohner der Sieg sehe? darüber fehlen uns nähere angaben, Strabon IV s. 194 Cas., nachdem er die Menapier in der nähe der Rheinmündungen auf beiden seiten des flusses erwähnt, fährt fort: κατὰ τούτους δ' ἵδρυνται Σούγαμβροι Γερμανοί, setzt sie also weit mehr nach norden, als man gewöhnlich annimt. nach allem diesem möchte ich annehmen, dasz man die erste brücke eher mehr nördlich als südlich zu suchen habe: sie darf nicht zu weit von dem orte der niederlage der Usipeter und Tencterer entfernt gewesen sein, da Cäsar gleich unmittelbar nachdem er den untergang der reste ihres vernichteten heeres in den fluten

des Rheines geschildert hat, zur beschreibung des brückenbaus übergeht; ich denke also bei der späteren Colonia Agrippinensis, als dem ersten puncte wo die ufer den für die möglichkeit des baus von mir geforderten bedingungen entsprechen. das *paulum supra* macht mir keine schwierigkeit: v. Cohausen hat in dem oben erwähnten aufsatze schon mit recht darauf aufmerksam gemacht, dasz Cäsar in solchen ungefähren ortsbestimmungen sich eine ziemliche freiheit gestattet, wie wenn er z. b. die Usipeter und Tencterer *non longe a mari quo Rhenus influit* über den Rhein gehen läszt.

Was das technische des baus betrifft, so gibt tafel 15 des atlas davon eine gute vorstellung: ich bemerke nur dasz N. unter den *fibulae* (17, 6) weder 'bolzen' (Köchly und Rüstow) noch 'klammern' (Kraner) versteht, sondern liens en bois, bindebalken, welche kreuzweis übereinandergelegt und in dem schneidepuncte verbunden die pfahlpaare auseinander halten.

Es folgt nun der übergang nach Britannien. N. findet den V 2, 3 erwähnten *portus Itius*, den er auch als ausgangspunct der ersten expedition annimt, in dem hafen des heutigen Boulogne, den *portus ulterior* (IV 23, 1) in dem kleinen hafen von Ambleteuse nördlich davon, unter beziehung auf die von Ritter a. o. s. 16 f. nachgewiesene Römerstrasze von Bonna nach Gesoriacum (Boulogne) und sonstige in der örtlichkeit, der entfernung der englischen küste, den dort herschenden winden usw. liegende umstände. der beweis scheint uns überzeugend, ganz abgesehen davon dasz für Napoleon III der an demselben puncte von Napoleon I beabsichtigte übergang zu den entscheidungsgründen für Boulogne wol ins gewicht fallen mochte. den zeitpunct der überfahrt bestimmt er auf beobachtungen von ebbe und flut und astronomischen bestimmungen fuszend auf die nacht vom 24n auf den 25n august.

Cap. 8: jahr Roms 700: marsch gegen die Treverer. zweite landung in Britannien (*b. g.* V). der ausschiffungspunct ist, wie bei der ersten expedition, Deal nordöstlich von Dover; von dort marschiert Cäsar in westlicher richtung in das innere des landes und erreicht bei Kingston den feind, der die dortigen höhen besetzt hält, jenseits eines flüszchens genannt die kleine Stour, zuflusz der groszen Stour; die höhen sind nicht steil genug, um die bewegungen von streitwagen und reitern zu hindern, und der abhang gegen den flusz zu ist sanft. die grosze Stour, wohin v. Göler den kampf gegen die Britten verlegt, würde, da der flusz ziemlich breit ist und steile ufer hat, den übergang der reiterei schwer gemacht haben, die doch nach c. 10, 1 den feind ohne weiteres verfolgt. der punct, wo Cäsar die Themse überschritten, läszt sich nicht mehr bestimmen; jedenfalls lag er oberhalb Teddington (Tide-end-town) als demjenigen orte wo sich noch ebbe und flut bemerklich macht; von den acht bis neun orten, wo sich nach den von den officieren Stoffel und Hamelin eingezogenen erkundigungen furten befinden, erscheint am günstigsten Sunbury, nicht aber Kingston, wohin v. Göler den übergang verlegt, wo aber nichts vermuten läszt dasz jemals eine furt gewesen sei.

Nach beendigung der expedition gegen Britannien verteilte Cäsar

seine 8½ legionen in die winterquartiere (V 24), und zwar wegen des in folge der dürre im sommer schlechten ausfalles der kornernte dieses mal in einer weitern ausdehnung als bisher. die dislocation der legionen macht schwierigkeit. N. nimt zwei winterlager als erwiesen an, nemlich Samarobriva (Amiens) und Aduatuca (Tongern); sieht man dann Bavay nicht weit nördlich von der Sambre als mittelpunct eines kreises an, dessen radius 100 römische meilen oder 148 kilometer (19,92 meilen) beträgt, so umfaszte dieser alle winterlager mit ausnahme derer in der Normandie (24, 7 *atque harum tamen omnium legionum hiberna praeter eam quam L. Roscio in pacatissimam et quietissimam partem ducendam dederat*, *milibus passuum centum continebantur*). das nördlichste lager, das des C. Fabius im lande der Morini, findet er bei St. Pol, das des Q. Cicero im lande der Nervii bei Charleroy an der Sambre, das des L. Roscius im lande der Esuvii bei Séez in der Normandie, das des T. Labienus im lande der Remi nahe bei der grenze der Treveri bei Lavacherie an der Ourthe in Luxemburg, wo de Locqueyssie reste eines Römerlagers in einer lage entdeckt hat, die den angaben der commentarien zu entsprechen scheint. drei legionen verlegte Cäsar in das gebiet der Belgen, die eine unter dem commando des C. Trebonius nach Samarobriva (Amiens), die zweite unter M. Crassus 25 meilen von Amiens nach Montdidier in das land der Bellovaci, die dritte unter L. Munatius Plancus an den zusammenflusz der Oise und Aisne nach Champlieu, die noch übrigbleibenden 1½ legionen endlich unter C. Titurius Sabinus und L. Aurunculejus Cotta nach Aduatuca, an dessen identität mit dem heutigen Tongern nach N.s ausführung nicht zu zweifeln ist.

Es beginnen nun die angriffe der Gallier auf die winterlager der einzelnen legionen, welche von N. auf grund der commentarien mit jener meisterhaften anschaulichkeit, die alle eigentlich militärischen partien seines buches kennzeichnet, geschildert werden. die *magna convallis* (32, 2), worin Sabinus überfallen wird, ist nach N. das thal von Lewaige, südwestlich von Tongern, von hügeln umgeben, die noch vor hundert jahren bewaldet waren. auf die vernichtung des Sabinus folgt der angriff und die belagerung der hiberna des Cicero. in c. 42, 4 liest N. *minus horis tribus milium pedum* (statt *passuum*) *XV in circuitu munitionem perfecerunt*, indem er es für wenig glaublich erklärt, dasz die Gallier in drei stunden eine umwallung von mehr als 22 kilom. (2,96 meilen) zu stande gebracht hätten. da die besten hss. hier *p. XV* haben, so wird die annahme dieser lesart keine schwierigkeit machen. zu den *ferventes fusili ex argilla glandes* (43, 1) bemerkt N., dasz die leute in der gegend von Charleroy noch heutzutage thon mit zerkleinerter steinkohle zusammen kneten, und man in Breteuil (Oise), wie in den ruinen von Karthago, eine menge von eiförmigen kugeln aus gebrannter erde gefunden habe. nach Charleroy das Ciceronische lager zu verlegen sieht sich N. teils durch die das Sambrethal beherschende lage der stadt an der Sambre, 50 römische meilen von Aduatuca (Tongern) in der nähe der Römerstrasze, die von Samarobriva (Amiens) nach Aduatuca führte, veranlaszt, teils durch die beschreibung des schlachtfeldes in c. 49, wo

er das thal und den berg in dem thal der Haine und dem berge Sainte-Aldegonde oberhalb des dorfes Carnières wiedererkennt.

N. nimt an dasz Cäsar zu dem marsch von Amiens nach Charleroy, 170 kilom. (22,89 meilen), fünf tage gebraucht habe; am morgen des dritten tages nach seinem ausrücken sei er im gebiete der Nervii angekommen, etwa in der gegend von Cambrai, und von dort habe er noch 80 kilom. (10,77 meilen) gehabt. nach dem entsatze Ciceros bleibt Cäsar den winter über in Samarobriva: die *trina hiberna* der drei legionen, die er dort concentriert (c. 53), lassen sich noch heute längs der Somme in geringer entfernung von einander erkennen.

Cap. 9: 701 d. st.: feldzug gegen die Nervii und Treveri. zweiter übergang über den Rhein. krieg gegen Ambiorix und die Eburones (*b. g.* VI). die ersten abschnitte dieses capitels geben uns zu keinen bemerkungen anlasz. N. läszt Labienus nach seinem siege über Indutiomarus nach seinem lager bei Lavacherie an der Ourthe (s. oben) zurückkehren und dort überwintern; unter dem 7, 5 erwähnten flusz (*difficili transitu flumen ripisque praeruptis*) versteht er also weder die Mosel noch die in dieselbe sich ergieszende Sura (Sour), sondern die Ourthe. den Cäsar läszt er in der nähe von Bonn den Rhein erreichen und dort etwas oberhalb des ortes, wo sein heer zwei jahre früher hinübergegangen war, eine brücke bauen. wir veriegen dieselbe mit anderen zwischen Andernach und Neuwied. nach N. zieht Cäsar, vou dem jenseitigen Rheinufer zurückgekehrt, von Bonn über Zülpich und Eupen nach dem lande der Eburones, durchschneidet den Ardennerwald und teilt bei Visé 'wo seit unvordenklicher zeit eine furt über die Maas führt' seine truppen in drei corps. er selbst setzt sich an der spitze von drei legionen nach der Schelde in bewegung, von der der östliche arm damals in die Maas geflossen sei (c. 33, 3 *ad flumen Scaldem quod influit in Mosam*); die *extremas Arduennae partes* nimt er zwischen Brüssel und Antwerpen an.

Im 7n abschnitte dieses capitels erzählt N. den kühnen streifzug der schon oben erwähnten 2000 sugambrischen reiter nach Aduatuca. den ort wo sie über den Rhein gehen bestimmt er auf die mündung der Wupper in den Rhein, 30 röm. meilen unterhalb der brücke, d. h. 45 kilom. (6,06 meilen) von Bonn; sie gehen bei Maestricht über die Maas und versuchen in das römische lager bei Aduatuca einzubrechen, was ihnen jedoch nicht gelingt; vielmehr müssen sie schlieszlich die eroberung des lagers aufgeben und mit der gemachteu beute über deu Rhein zurückkehren. der *proximus tumulus in quem calones procurrunt* (40, 1) ist nach N. der hügel auf welchem heute das dorf Berg liegt.

Cap. 10: 702 d. st. aufstand der Gallier. einnahme von Vellaunodunum, Genabum und Noviodunum. belagerung von Avaricum und Gergovia. zug des Labienus gegen die Parisii. einschlieszung von Alesia (*b. g.* VII). die Gallier benutzen die abwesenheit Cäsars und die durch das gerücht vergröszerten wirren in Rom zu einem neuen versuche das joch der Römer abzuwerfen. die Carnutes geben das signal durch die plünderung und ermordung der

römischen handelsleute in Genabum, d. i. nach N. Gien an der Loire, nicht das spätere Orleans, wie man gewöhnlich annimt. interessant ist die mitteilung, dasz nach einem alten manuscript aus der obern Auvergne die art der fortpflanzung von nachrichten durch besonders dazu bestellte rufer, die auf hohen in bestimmten distanzen errichteten türmen standen (c. 3), sich bis ins mittelalter erhalten hat und solche türme noch im Cantal existieren. die entfernung von Gien nach Gergovia, hauptstadt der Arverni in der nähe des heutigen Clermont, betrage durch die thäler der Loire und des Allier genau 160 meilen (3, 3 *quod spatium est milium passuum circiter centum LX*), ungefähr 240 kilom. (32,31 meilen). auf die nachricht von diesen vorgängen und dem auftreten des Vercingetorix eilt Cäsar nach dem transalpinischen Gallien und zwar zunächst nach Narbo als dem am meisten bedrohten puncte. von dort bricht er über das mit tiefem schnee bedeckte Cevennengebirge[11]) nach dem gebiete der Arverner auf: 'neuere forschungen haben die spuren einer alten strasze aufgedeckt, die aus dem lande der Helvii in das der Vellavii und der Arverni über Aps (Alba) im dép. de l'Ardèche und Saint-Cirgues führte.' nach zweitägigem aufenthalte gelingt es Cäsar, während er den Brutus zur beobachtung des Vercingetorix zurückläszt, Vienna zu erreichen, von wo er an der spitze der reiterei, die er viele tage früher dorthin vorausgeschickt hatte, in eilmärschen durch das land der Haedui und Lingones marschiert und seine sämtlichen legionen in Agedincum (Sens) zusammenzieht. auf die kunde hiervon bricht Vercingetorix nach dem norden auf und belagert Gorgobina (Saint-Parize-le-Châtel) nahe bei der mündung des Allier in die Loire. Cäsar läszt zwei legionen und das heergeräth der ganzen armee in Agedincum und marschiert zum entsatze von Gorgobina.[12])

Wichtig ist hier die anmerkung, in welcher N. uns die beweise vorführt, weshalb er Genabum nach dem heutigen Gien und nicht nach Orleans, Vellaunodunum nach Triguères, Noviodunum nach Sancerre, endlich Gorgobina Boiorum nach St.-Parize-le-Châtel verlegt. für letzteres beruft er sich auf Tacitus *hist.* II 61, aus welcher stelle hervorgehe dasz die sitze der Boii an die der Haedui grenzten, und auf Plinius *n. h.* IV 18, wo die *Boii* zwischen den *Carnuti foederati* und *Senones* aufgeführt werden, endlich auf die lage des ortes, die besser für ein gallisches oppidum passe: denn St.-Pierre-le-Moutier, das man sonst für Gorgobina gehalten,

---

11) N. übersetzt 8, 2 (*discussa nive sex in altitudinem pedum*) 'les montagnes des Cévennes étaient convertes de six pieds de neige'; ebenso Köchly: 'der sechs fusz hohe schnee wurde fortgeräumt'; beide unrichtig: durch sechs fusz hohen schnee einen weg über ein gebirge zu bahnen möchte selbst für ein Cäsarisches heer unmöglich gewesen sein. das richtige hat schon v. Göler gallischer krieg Cäsars im j. 52 s. 5: 'aber mit äuszerster anstrengung schaufelten die römischen soldaten den schnee nach beiden seiten sechs fusz hoch auf'; darauf leitet das *discussa in altitudinem* und *atque ita viis patefactis*, sonst würde Cäsar wol gesagt haben *discussa nive sex pedes alta*. 12) *altero die* (11, 1) übersetzt N. richtig mit 'le surlendemain', nicht 'le lendemain', wie andere übersetzer, als ob daståndе *postero* oder *proximo die*. Köchly: 'am zweiten marschtage'.

liege am f u s z e von hügeln auf dem rechten ufer des Allier, und la Guerche, das v. Göler vorgeschlagen, fast in der ebene; St.-Parize-le-Châtel dagegen, 8 kil. (1,07 meilen) nördlich von ersterem orte ungefähr in der mitte des raumes zwischen der Loire und dem Allier, erscheine bei Guy Coquille am ende des 16n jh. unter dem namen bourg de Gentily, und die gegend heisze in den chroniken bis zum 13n und 14n jh. *pagus gentilicus;* auch sei die bevölkerung dort bis zum 6n jh. heidnisch geblieben, während die bewohner des gegenüberliegenden ufers schon im 4n jh. das christentum angenommen hätten; das sei nur erklärlich, wenn man die Boii, eine sich mit den umwohnern nicht vermischende völkerschaft, die an ihren sitten und ihrer religion festgehalten, dorthin versetze; endlich deuteten dort herschende sagen auf eine alte durch brand zerstörte stadt, auch habe man alte mauerreste in dem walde südwestlich von St.-Parize gefunden und der name des schlosses samt gebiet les Bruyères de B u y erinnere an den namen der Boii. ist aber Gorgobina am zusammenflusse der Loire und des Allier zu suchen, so kann Orleans nicht das alte Genabum sein — denn dann hätte Cäsar, um von Agedincum dorthin zu gelangen, einen zwecklosen umweg von 90 kil. (12 meilen) gemacht — sondern Gien. von Sens nach Gien sei der weg kurz und leicht, von Sens nach Orleans müsse man durch den groszen sumpf von Sceaux und den wald von Orleans. die auf der Peutingerschen karte gezeichnete strasze von Orleans nach Sens hätte einen bedeutenden bogen nach süden machen und ganz in der nähe von Gien vorbeiführen müssen; denn die entfernung von Sens nach Orleans sei auf 59 gall. meilen oder 134 kil. (18,04 meilen) angegeben; die directe Römerstrasze von Sens nach Orleans, von der die itinerarien nicht sprächen, habe nur 110 kil. (14,81 meilen) länge und sei jedenfalls jüngeren ursprungs. die nachricht vom aufstande kam in kurzer zeit nach dem centrum der Arverner Gergovia, 160 röm. meilen, 237 kil. (31,91 meilen) von Genabum; von Gien nach Gergovia durch die thäler der Loire und des Allier betrage die entfernung wirklich 240 kil. (32,31 meilen), wie Cäsar angebe, während es von Orleans bis zu dem angegebenen orte 300 kil. (40,38 meilen) wären. nach seinem übergange über die Loire bei Genabum befinde sich Cäsar im gebiete der Bituriges; wäre er aber bei Orleans über dieselbe gegangen, so hätte er auf dem linken ufer die Carnutes gefunden. endlich gebe es in dem heutigen Gien noch ein 'Cäsarsthor', eine 'Genabyestrasze', die n i c h t nach Orleans, sondern nach der oberstadt führe, und nördlich von der stadt ein stück land pièce du camp genannt. dasz das itinerarium Antonini Orleans mit Cenabum oder Cenabo bezeichne, dasz man denselben namen auf neuerdings dort entdeckten inschriften lese, sei daher zu erklären, dasz die einwohner von Gien, welche der zerstörung ihrer stadt entgangen, den flusz hinabgezogen seien und an dem orte, wo heute Orleans liege, eine neue niederlassung gegründet hätten. auch entspreche die lage von Orleans keineswegs den bedingungen eines gallischen oppidum, und wenn Genabum das heutige Orleans wäre, so habe es grosze schwierigkeit einen passenden platz für Vellaunodunum und Noviodunum zu finden. beide städte habe man auf dem wege von Sens nach Gorgobina zu suchen. auf

dem directen wege von Sens nach Gien liege 40 kil. (5,38 meilen) von ersterem das städtchen Triguères, das alte Vellaunodunum: auf dem dasselbe beherschenden hügel, der ganz für die anlage eines gallischen oppidum passe, habe man reste von mauern, gräben und wällen entdeckt und auszerdem 500 meter nordwestlich davon die ruinen eines groszen halbelliptischen amphitheaters für 5—6000 zuschauer, dann in einer andern richtung die ruinen eines Druidendenkmals; ein steinweg, in dem alle archäologen eine Römerstrasze erkannt hätten, führe direct von Sens nach Triguères über Courtenay an der ostseite der stadt vorbei, eine andere alte strasze ebenso von Triguères nach Gien.

Wo lag nun Noviodunum? N. findet die bisher angenommenen orte den angaben der commentarien nicht entsprechend, ebenso wenig die lage derselben. da Vercingetorix die belagerung der Bojerstadt erst auf die nachricht von Cäsars übergang über die Loire aufhob und beide heere sich bei Noviodunum begegneten, so müsse dieses ungefähr halbwegs zwischen dem übergangspuncte über die Loire und der stadt der Boii gelegen haben; anderseits habe Cäsar von Noviodunum nach Avaricum (Bourges) mehrere tage gebraucht, also müsse die entfernung dieser beiden städte ziemlich bedeutend gewesen sein; dann müsse Noviodunum auf einer höhe gelegen haben, wenn die einwohner den anmarsch der reiterei des Vercingetorix hätten bemerken sollen. diesen bedingungen entspreche nur das heutige Sancerre, das auf einem hügel gelegen und nur auf éiner seite zugänglich sei, wo die alte Römerstrasze von Bourges, heute le Gros-Chemin genannt, die stadt erreiche; am fusze des berges habe später eine gallo-römische stadt gestanden, wovon sich bedeutende baureste vorgefunden; es sei wahrscheinlich dasz diese nach der zerstörung des gallischen oppidum dort angelegt worden. auch in Sancerre habe es bis zum anfang des 19n jh. ein Cäsarsthor gegeben. Sancerre liege 46 kil. (6,19 meilen) von Gien, 48 kil. (6,64 meilen) von Bec-d'Allier, entspreche also vollständig den oben angegebenen bedingungen für das zusammentreffen zwischen Cäsar und Vercingetorix.

Cäsar marschiert nach der übergabe von Noviodunum nach Avaricum (Bourges). Vercingetorix folgt ihm *minoribus itineribus;* Cäsar habe unter diesen umständen langsam und vorsichtig marschieren müssen und vielleicht drei bis vier tage gebraucht, um die 45 kil. (6,06 meilen) von Sancerre bis Bourges zurückzulegen. dann habe er, nachdem er letzteres recognosciert, 3—4 kil. (0,40—0,53 meilen) von der stadt die moräste des Yèvre passieren müssen, um südöstlich von der stadt posto zu fassen, wo dieselbe nicht von flusz und sumpf umgeben gewesen, während Vercingetorix sich südlich von Avaricum 16 röm. meilen = 2 kil. (0,27 meilen) im norden von Dun-le-Roi am zusammenflusse des Auron und Taisseau aufgestellt habe, d. h. zwischen dem römischen heere und dem Arvernerlande, aus dem er seine vorräte bezogen. hätte er östlich von Bourges gestanden, so hätte er die lebensmitteltransporte, welche Cäsar aus dem lande der Haedui erwartete, abgeschnitten, und davon stehe nichts im texte.

Die belagerung von Avaricum veranschaulicht der plan tf. 20.

nachgrabungen haben das römische lager südöstlich von der stadt aufgedeckt und danach den punct bestimmen lassen, wo dieselbe, sonst überall von flusz und sumpf umgeben, *unum et perangustum aditum* (c. 15) hatte, gegen welchen sich die belagerungsarbeiten der Römer richteten; dieser lasse sich noch heute östlich von der porte St. Michel erkennen, obgleich durch die austrocknung der moräste, die regelung der verschiedenen flüszchen (des Yèvre, der Yévrette, des Auron), die arbeit der jahrhunderte die seit Cäsar verflossen, der boden an vielen puncten erhöht und die senkungen verschwunden seien. aus der beschreibung der gallischen mauern (vgl. die abbildungen und durchschnitte tafel 20) sehen wir dasz N. sich die construction ebenso denkt wie Kraner in der anm. zu c. 23; nur nimt er die verbindung der senkrecht gegen die längenrichtung der mauer liegenden balken, *trabes directae* (vgl. IV 17 *directa materia iniecta*) auf der seite der stadt (*introrsus revinciuntur*) durch querbalken — was Kraner nur für 'möglich' erklärt, 'da man sich auch andere bindemittel, wie klammern, denken könne' — als ausgemacht an und gibt diesen querbalken eine länge von 40 fusz, indem er offenbar das *perpetuis trabibus pedes quadragenos* am schlusse des capitels auf diese querbalken bezieht, (ebenso v. Göler s. 21), was nach unserer ansicht unthunlich ist, da die *perpetuae trabes* hier keine anderen sind als die zu anfang des cap. erwähnten. dann erhalten die mauern allerdings die bedeutende dicke von 40 fusz; N. gibt denselben auf tafel 20 nur eine solche von 14 fusz; ich weisz nicht, woher er das hat. im text steht wenigstens an dieser stelle nichts davon, ebensowenig wie davon dasz 'die zwischenräume sich nach vorn, die balken nach hinten verjüngen' (v. Göler). über die art der revinction sagt Cäsar nichts; v. Göler spricht von verankerung; ich möchte nur noch bemerken, dasz das *introrsus* nicht blosz nach der innern seite zu, sondern ganz allgemein 'inwendig' bedeuten kann, so dasz wir also in der dicke der mauer eine mehrmalige verbindung der parallel liegenden balken anzunehmen haben, wodurch die festigkeit des baus nur gewinnen konnte.

Nach dem falle von Avaricum beschlieszt Vercingetorix sein lager zu befestigen und trifft anstalten zur verstärkung seines heeres und zur ausdehnung seiner verbindungen. Cäsar benutzt, nachdem er einige tage in Avaricum verweilt, die unthätigkeit des feindes, um im lande der Häduer ordnung zu schaffen, wo zwei prätendenten sich die führerschaft streitig machen, und begibt sich nach Decetia, dem heutigen Decize an der Loire. dann teilt er sein heer in zwei corps: Labienus soll mit vier legionen und einem teile der reiterei gegen die Senones und Parisii ziehen, er selbst beschlieszt mit sechs legionen und dem reste der reiterei in das land der Arverni einzufallen und marschiert längs des Elaver (Allier) direct auf Gergovia und zwar auf dem rechten ufer, während Vercingetorix nach abbrechung aller brücken ihm auf dem linken in paralleler richtung folgt. durch eine kriegslist[13]) gelingt es Cäsar trotz der wach-

13) 35, 3 macht das handschriftliche *captis quibusdam cohortibus* schwierigkeit. N. folgt der übersetzung von Köchly und Rüstow 'und da er von jeder legion nur einige cohorten entnommen hatte'. für das

samkeit des feindes den Allier zu überschreiten, N. meint etwa bei Varennes, worauf sich dann Vercingetorix in eile nach Gergovia begibt, welches Cäsar nach ihm in fünf tagemärschen erreicht. nach einer bemerkung N.s gibt es nur zwei Römerstraszen, die oberhalb Moulins an den Allier führten: éine bei Varennes, die andere bei Vichy. Varennes liegt 77 kil. (10,36 meilen) von Gergovia, wenn man dem laufe des Allier folgt; der erste tagemarsch war kurz, da der gröste teil des heeres (vier legionen) erst in der nacht zurückgekommen war, ebenso der letzte, da Cäsar an demselben tage noch sein lager aufschlug, die lage der stadt recognoscierte und ein reitergefecht lieferte. nehmen wir für diese beiden marschtage je 10 kil. (1,34 meilen), so bleiben für die drei übrigen je 19 kil. (2,55 m.), in einem unbekannten, mit wald und sumpf bedeckten lande genug für jeden tag. auf dem rückzuge von Gergovia läszt N. Cäsar den Allier näher bei Gergovia überschreiten, da es ihm darauf ankommen muste so bald als möglich den flusz zwischen sich und den feind zu bringen, und zwar *tertio die* bei Vichy, 55 kil. (7,40 m.) von Gergovia.

Die stadt der Arverni lag 6 kil. (0,80 m.) südlich von Clermont-Ferrand auf dem berge, der noch heute den namen Gergovia trägt. nachgrabungen unter der leitung des schon öfter erwähnten baron Stoffel haben zur entdeckung der beiden lager Cäsars geführt, sowol des gröszeren das in der nähe des Auzon, eines zuflusses des Allier, lag, als des kleineren auf dem *collis e regione oppidi . . . ex omni parte circumcisus* (c. 36, 5). dieser hügel heiszt heute la Roche-Blanche, lage und gestalt entsprechen genau der von Cäsar gegebenen beschreibung.[14]) die Häduer spinnen verrath: Litavicus will 10000 mann hülfstruppen statt Cäsar dem feinde zuführen und hatte sich bis auf 30 meilen Gergovia genähert, etwa bis Serbannes, als Cäsar ihm in aller frühe mit vier legionen und der ganzen reiterei entgegen eilt und ihn 5 meilen südlicher etwa bei Randan trifft. Litavicus entkommt nach Gergovia, die übrigen unterwerfen sich; Cäsar kehrt eben so schnell, wie er gekommen war, nach Gergovia zurück und erreicht noch vor sonnenaufgang das lager, in welchem sich Fabius mit den zurückgelassenen zwei legionen nur mit mühe gegen die angriffe der Gallier gehalten hatte.

Die erzählung der folgenden ereignisse, und wie Cäsar zu dem entschlusz gekommen die belagerung von Gergovia vorläufig aufzuheben, übergehen wir, um eine berichtigung in der lage der localitäten zu erwähnen, die uns wichtig scheint. es handelt sich um den c. 44 erwähnten *collis,* auf welchen Cäsar die aufmerksamkeit des feindes abzulenken sucht. v. Göler hat das *dorsum eius iugi prope aequum* richtig in dem

---

verderbte *captis* hat noch niemand, soviel mir bekannt, eine überzeugende emendation vorgeschlagen. Nipperdeys conjectur *maniplis singulis demptis cohortibus* ist zu compliciert; v. Göler will *carptis* im sinne von 'teilen' lesen, was das wort schwerlich heiszen kann. [vgl. jahrb. 1866 s. 178.]

14) tafel 21 und 22 geben ein treffliches bild der ganzen örtlichkeit, sowie der von den Römern und Galliern angelegten befestigungen und der stellung der einzelnen truppenkörper.

bergrücken zwischen Opme und dem Gergovia-plateau (vgl. M. A. Fischer 'Gergovia' im ersten suppl. dieser jahrb. 1855 s. 193) erkannt, läszt nun aber nicht diesen, *qua esset aditus ad alteram partem oppidi*, von Vercingetorix befestigen, sondern einen anderen nach N.s angabe 3 kil. (0,40 m.) von Gergovia entlegenen berg Montrognon, während doch Cäsar 44, 1 u. 4 von éinem und demselben *collis* spricht. N. versteht unter jenem hügel mit dem *dorsum prope aequum* die höhen von Risolles, von wo aus ein leichter zugang nach dem westlichen teile der stadt über den pass les Goules, der Risolles mit Gergovia verbindet. dieser pass führte auf ein in der südwestlichen ecke der stadt befindliches thor, dessen grundmauern man im juli 1861 aufgefunden, und die verschanzungen der Gallier lagen auf den höhen von Risolles über dem dorfe Opme, weil nur auf dem westlichen abhang eine ersteigung möglich war. während nun durch das auf trainpferden und maulthieren improvisierte reitercorps und die éine legion, die, nachdem sie 'auf demselben bergrücken'[15]) wie jene *equites* abgerückt, bald darauf in der thalsenkung eine verdeckte stellung genommen hat, dieser punct so bedroht erscheint, dasz die Gallier alle ihre streitkräfte dorthin werfen, findet der directe angriff auf die von truppen entblöszte südseite der stadt vom kleineren lager aus statt, und werden nach übersteigung der auf der mitte der abdachung angelegten sechs fusz hohen mauer drei feindliche lager erobert. N. macht mit recht auf den umstand aufmerksam, dasz die auf der westseite der stadt befindlichen Gallier *primo exaudito clamore* herbei eilen, also unmöglich sehr weit haben entfernt sein können, woraus hervorgehe dasz der oben erwähnte *collis* nicht der Montrognon oder Puy-Giroux sein könne, deren besitz wegen ihrer entfernung von Gergovia weder für den angriff noch für die vertheidigung irgend interesse gehabt habe.

In betreff der operationen der zehnten legion scheint mir übrigens N., der im wesentlichen mit v. Göler übereinstimmt, auch mit ihm 49, 3 *regressus* statt des handschriftlichen *progressus* lesen will, sich im irtum zu befinden. Cäsar hatte dieselbe offenbar in der hand behalten, um bei etwaigem mislingen des angriffs die geschlagenen truppen aufzunehmen; er war mit derselben ebenfalls von den *minora castra* aus vorgegangen, als sich von demselben aus die angriffscolonnen in bewegung setzten (c. 45), hatte dann aber halt gemacht (47, 1), als jene drei lager erobert waren, und das zeichen zum rückzuge geben lassen. wo er halt gemacht, sagt uns Cäsar nicht; N. meint auf einem hügel westlich vom dorfe Merdogne. die angreifenden truppen hören zum teil wegen einer dazwischen liegenden schlucht das trompetensignal nicht, teils lassen sie sich nicht zurückhalten den kampf fortzusetzen und weiter vorzudringen; durch das rechtzeitige eintreffen der Gallier von den höhen bei Risolles und deren eingreifen ändert sich aber die lage der bis dahin siegreichen legionen,

---

15) N. übersetzt hier: 'César dirige vers le même massif une légion'; es ist bereits von mehreren herausgebern darauf aufmerksam gemacht worden, dasz *eodem iugo* das nicht heiszen kann; das richtige hat Kraner.

und Cäsar läszt Titus Sextius mit den zur deckung des kleineren lagers zurückgelassenen cohorten ausrücken und sich am fusze des berges von Gergovia dem rechten flügel der feinde gegenüber aufstellen (c. 49); dann heiszt es: *ipse paulum ex eo loco cum legione progressus, ubi constiterat, eventum pugnae exspectabat*, d. h. er rückte eine kurze strecke von dem orte, wo er ursprünglich halt gemacht hatte, vor, offenbar um eine bessere übersicht zu gewinnen. es bildeten demnach die cohorten des Sextius eine zweite reserve, dazu bestimmt die zehnte legion, falls dieselbe sich ebenfalls zum rückzuge genötigt sähe, aufzunehmen, wie das nachher (c. 51) wirklich geschah. jene cohorten, die anfangs *sub infimo colle* aufgestellt waren, hatten später zu diesem zwecke einen *locus superior* besetzt, nach N. den Puy de Marmant, während die zehnte legion *pro subsidio paulo aequiore loco constiterat*. danach ist wol kaum anzunehmen, dasz dieselbe auf dem hügel westlich vom dorfe Merdogne gestanden habe, mögen auch einzelne beobachtungsposten und Cäsar selbst sich dort befunden haben. die legion stand nach unserem dafürhalten in der ebene zwischen der Roche-Blanche und dem Puy de Marmant, von welcher aus die angriffscolonnen durch die schlucht, worin Merdogne liegt, zum sturm vorgegangen waren, und nach welcher sie sich, nachdem der angriff abgeschlagen war, wieder zurückzogen; von dort aus benutzten sie wahrscheinlich wieder den doppelgraben, der das kleinere lager mit dem gröszeren verband, um in und hinter demselben das letztere wieder zu erreichen, obgleich Cäsar das nicht ausdrücklich sagt. wenn es heiszt dasz Sextius später wieder *locum superiorem* besetzt hielt, so ist dieser in der richtung der Roche Blanche zu suchen, nicht aber seitwärts auf dem Puy de Marmant: denn es läszt sich annehmen dasz Sextius sich wieder auf sein lager zurückgezogen hat. wäre das kleinere lager aufgegeben worden, so würde Cäsar das wol erwähnt haben.

Nachdem Cäsar noch zwei tage vor Gergovia stehen geblieben, marschiert er nach dem Häduerlande ab. da er schon am dritten tage den Elaver erreicht, die brücken über denselben wieder herstellt und das heer hinüberführt, so ist er offenbar weit südlicher über den flusz gegangen als beim marsche auf Gergovia. v. Göler und Napoleon nehmen Vichy (55 kil., 7,40 m. von Gergovia) als übergangspunct an, das er also in zwei marschtagen erreicht. nach dem übergange über den Allier entläszt er auf ihre bitten die Häduer Viridomarus und Eporedorix[16]), die dann nichts eiligeres zu thun haben als sich der stadt Noviodunum, des heutigen Nevers an der Loire, durch niedermetzelung der dortigen besatzung zu bemächtigen, wodurch alle geiseln, kornvorräte, gelder und ein

16) ich sehe in dieser doch jedenfalls nach dem zweideutigen benehmen der Häduer beim sturm auf Gergovia (denn offenbar hatten diese den ihnen (45, 10. 50, 1) gegebenen auftrag einer demonstration auf der rechten seite nur höchst unvollkommen ausgeführt) auffallenden entlassung einen beweis mehr für die niederlage Cäsars, die er selbst freilich c. 52 durch seine darstellung zu verwischen sucht. er entliesz sie, weil er sie nicht zurückhalten konnte und er vor allen dingen sein heer von zweideutigen elementen säubern muste.

groszer teil der bagage Cäsars und seines heeres in ihre hände fielen. sie verteilen die gelder und pferde unter sich, schicken die geiseln nach Bibracte, stecken die stadt in brand, sammeln truppen und besetzen überall die ufer der Loire, um Cäsar wo möglich am übergange zu hindern. dieser muste aber hinüber, um seine verbindung mit dem nach norden in das land der Senones und Parisii mit vier legionen detachierten Labienus wieder herzustellen, da ein rückmarsch in die provinz, den übrigens die überschreitung des Cevennengebirges in diesem augenblick fast unmöglich machte, einem aufgeben aller bisher auszerhalb derselben gemachten eroberungen, d. h. einem aufgeben Galliens gleichgekommen wäre. es gelingt Cäsar eine furt über die Loire zu finden (c. 56): v. Göler läszt ihn Noviodunum gegenüber an den flusz gelangen; im texte steht das nicht, wie man erwarten müste, wenn er dort den übergang bewerkstelligt hätte; N. richtiger bei Bourbon-Lancy 'wo von jeher eine furt gewesen', so dasz Cäsar zwischen Noviodunum (Nevers) und Bibracte (Mont Beuvray) nordwärts durchmarschierend das land der Senones erreicht.

In der darstellung des marsches des Labienus von Agedincum (Sens) aus nach Lutetia (Paris) weicht N. von seinen vorgängern nicht ab. Labienus folgt zuerst der strasze die auf dem linken ufer der Yonne und der Seine nach Paris führte. der 57, 4 erwähnte sumpf, der in die Seine einmündete, wurde durch die Essonne gebildet, ein flüszchen dessen uferland mit seinen zahllosen torfgruben noch heute ein ernstliches hindernis für eine armee bildet, und hinter welchem Napoleon I 1814 seine armee sammelte, während der feind Paris besetzte. da Labienus hier, zumal da Camulogenus ihn hinter der Essonne erwartete (57, 4), nicht hinüber konnte, so kehrt er auf demselben wege zurück und bewerkstelligt bei Melodunum (Melun), das damals auf einer insel in der Seine lag, den übergang über dieselbe, um so auf dem rechten ufer Lutetia zu erreichen, wo er vor Camulogenus, der sich auf dem linken ufer eben dorthin zieht, anlangt. so stehen sich also beide bei Paris, durch die Seine getrennt, einander gegenüber. mittlerweile treffen die nachrichten vom abzuge Cäsars von Gergovia, vom abfall der Häduer, dem gelungenen aufstande der Gallier ein, endlich dasz auch die Bellovaci nördlich von der Oise sich zum kriege rüsten. um nicht zwischen zwei feinde, Camulogenus und die Bellovaci, zu gerathen, entschlieszt sich Labienus zum rückzuge nach Agedincum, wo er eine besatzung und sein ganzes gepäck usw. zurückgelassen hatte; um dieses zu erreichen, muste er aber wieder über die Seine. nahm er denselben weg wie beim hinmarsche, und gieng bei Melun hinüber, so hatte er zu erwarten dasz die Bellovaci zeit gewannen ihm zu folgen, und muste auszerdem gewärtig sein Melun gegenüber Camulogenus mit seinem ungeschwächten heere anzutreffen. es blieb ihm also nichts anderes übrig als sich erst auf den letzteren zu werfen, und zwar sogleich, ehe die Bellovaci heran waren, und so forciert er in der nähe von Paris 4 meilen nördlich, nach N. beim dorfe Point-du-Jour den übergang, nachdem er durch geschickte bewegungen den feind über den ort, wo er denselben beabsichtigte, zu teuschen gewust hatte, schlägt den Camulogenus, der selber fällt, erreicht glücklich Agedincum und bewerk-

stelligt von dort aus seine vereinigung mit Cäsar.[17]) über den ort, wo beide zusammenstieszen, gibt es nur vermutungen: v. Göler nimt an bei Troyes, wenigstens soll von dort aus Cäsar nach der vereinigung seinen marsch angetreten haben; N. nimt, wie uns scheint richtiger, einen punct an auf der linie zwischen Bourbon-Lancy (s. oben) und Sens, etwa Joigny an der Yonne südlich von Sens.

Ebenso lassen sich über die richtung des marsches Cäsars nur vermutungen aufstellen. es kam ihm vor allem darauf an seine verbindung mit der provinz, von der er vollständig abgeschnitten war (c. 65), wieder herzustellen. der directe weg dorthin war ihm durch die empörung der Häduer versperrt; er sucht also vorläufig *per extremos Lingonum fines in Sequanos* zu gelangen, wo Vesontio (Besançon), ein wichtiger waffenplatz, lag, den wir bereits aus den früheren feldzügen kennen. N. nimt an, Cäsar sei von Joigny in östlicher richtung dem wege gefolgt, den er früher schon einmal gemacht hatte, als er Ariovist entgegenzog, und habe etwa bei Gray oder bei Pontailler die Saone überschreiten wollen, nachdem er bei Dancevoir an der Aube sich südöstlich gewendet. mittlerweile hatte sich aber Vercingetorix auch in bewegung gesetzt, wahrscheinlich von Bibracte aus, wo wir ihn c. 63 finden, um Cäsar den weg zu verlegen. N. läszt ihn über Arnay-le-Duc, Sombernon, Dijon, Thil-Châtel nach den höhen von Occey, Sacquenay und Montormentier gelangen, wo er drei lager aufschlägt 10000 schritte, 15 kil. (2 m.) vom römischen heere. der in c. 67 erwähnte flusz ist nach N. nicht die Ouche, die sich unterhalb Dijon in die Saone ergieszt, wie andere angenommen, sondern ein anderes nebenflüszchen des Arar, die Vingeanne (s. tafel 24). man hat nemlich auf der linie, die nach dem hier angenommenen schlachtfelde Vercingetorix auf seinem rückzuge nach Alesia verfolgt haben musz, eine reihe von tumuli aufgedeckt, in denen sich skelette mit bronzenen arm- und beinringen, 36 armbänder, mehrere eiserne ringe, stücke von keltischen thongeschirren usw. vorgefunden haben, auszerdem im bette der Vingeanne selbst im j. 1860 hunderte von eigentümlich geformten hufeisen, in denen N. überreste aus dem c. 67 erwähnten reitertreffen sieht, wo 20—25000 reiter aufeinander stieszen. das lager Cäsars an der Vingeanne verlegt er nördlich von den hügeln von Sacquenay nach Longeau, 12 kil. (1,61 m.) südlich von Langres. von dem schlachtfelde bis nach Alesia beträgt die entfernung 65 kil. (8,75 m.); hat Cäsar die Gallier

17) N. nimt hier 61, 4 an *fugam parare* anstosz, was er unverständlich findet, 'da die Gallier ja sahen dasz die Römer den übergang forcieren wollten', also nicht an eine flucht derselben hätten glauben können. man musz beachten, dasz im vorhergehenden nur von den einen übergang vorbereitenden bewegungen an drei puncten die rede ist — drei momente werden unterschieden: im lager ist es unruhig, ein corps zieht den flusz aufwärts, von wo man ruderschlag hört, weiter unten setzen römische soldaten über — in diesen bewegungen, in der teilung des heeres, den scheinbaren versuchen an drei puncten überzugehen, konnten die Gallier wol mit recht anstalten zur flucht sehen, die sie durch den anmarsch der Bellovaci veranlaszt glauben musten.

am schlachttage noch 15 kil. (2,02 m.) verfolgt, so reduciert sich die entfernung auf 50 kil. (6,73 m.), die er in zwei tagen zurücklegt. er folgt offenbar, wie Vercingetorix, der richtung der späteren Römerstrasze, die nach den ermittlungen des baron Stoffel von Langres nach Alise führte, und die bei den eingebornen noch 'Römer- oder Cäsarstrasze' heiszt. da Vercingetorix nach c. 68 sein sämtliches gepäck, d. h. das gepäck eines heeres von 100000 mann folgen läszt, so kann man nach N. nicht annehmen dasz dies auf demselben wege geschehen sei: denn dann würde dasselbe in die hände der verfolgenden Römer gefallen sein. nun hat man hinter den anhöhen von Sacquenay spuren einer Römerstrasze gefunden, die von Thil-Châtel ausgehend 13 kil. (1,75 m.) hinter Sacquenay über Avelanges nach dem dörfchen Palus führte, wo sie in die strasze von Langres nach Alise einlief. danach sei anzunehmen, dasz Vercingetorix die *impedimenta* bis nach Thil-Châtel habe zurückgehen lassen, um von dort aus diesen weg einzuschlagen.

Alesia ist, wie jetzt wol allgemein angenommen wird, Alise-Sainte-Reine im dép. Côte d'Or und lag auf dem Mont-Auxois; daran sei namentlich nach den ausgrabungen an diesem orte, wobei man eine masse von gallischen und römischen münzen gefunden, nicht mehr zu zweifeln; ja diese in den jahren 1862—65 ausgeführten nachgrabungen haben fast auf allen puncten die gräben der römischen verschanzungen bloszgelegt, die lager der verschiedenen truppencorps auffinden lassen, auf dem Mont-Auxois selbst stückweise auch die alte gallische mauer, von der dort nicht weit von dem puncte, wo neuerdings die statue des Vercingetorix errichtet worden, noch eine strecke über der erde sichtbar ist, und eine grosze ausbeute von pfeilspitzen, steinkugeln, speereisen, gallischen schwertern geliefert; von den 23 *castella* (69, 7) sind 5 nachgewiesen, ebenso mehr als 50 'wolfsgruben' (*scrobes* 73, 5), die noch so aussehen 'als ob sie erst gestern gemacht wären', endlich 5 *stimuli* (73, 9) aufgefunden worden (s. tafel 27 nr. 7). die tafeln 27 und 28 neben dem prächtigen plane von Alesia (tafel 25) geben die profile und abbildungen der befestigungsarbeiten, tafel 26 eine anzahl ansichten des berges Auxois. die circumvallationsarbeiten werden von N. mit der bekannten ausführlichkeit und anschaulichkeit, welcher die abbildungen zu hülfe kommen, beschrieben.[18]) die schilderung der groszartigen kämpfe um Alesia gehört zu den glanzvollsten partien des werkes.

In der bestimmung der örtlichkeiten weicht N. von v. Göler einigermaszen ab; letzterer läszt das zum entsatz anrückende ungeheure heer der Gallier von 250000 mann auf einem hügel südlich von Pouillenay sich

---

18) 73, 2 will N. mit den schlechteren hss. *dolabratis* lesen, das er mit 'amincies' übersetzt, in der meinung dasz *delibratis* dies nicht heiszen könne; Köchly und Rüstow übersetzen 'abzweigen', dem sinne nach richtig, obgleich es sich fragt, ob *delibrare* dies bedeuten könne. vielleicht ist *delibatis* zu lesen (abnehmen, nemlich die schwachen spitzen und ausläufer der zweige), obgleich man auch das blosze abschälen begreifen könnte, um eine glatte oberfläche herzustellen, die einen etwaigen versuch zum herausreiszen erschwerte.

lagern, der 1½ stunden lang und ½ stunde breit den nötigen raum dargeboten, und auf dem sich auszerdem viele quellen befänden, die das in der nähe des feindes oft so gefährliche wasserholen unnötig gemacht hätten, während N. dieses grosze gallische lager auf den mont Mussy-la-Fosse nordwestlich von Pouillenay verlegt. die entfernung beider stellungen von der äuszeren befestigungslinie der Römer scheint ziemlich dieselbe; hinter den höhen von Mussy-la-Fosse und auf denselben finden wir auf dem plan tf. 25 mehrere rinnsale verzeichnet, so dasz es also dort an wasser nicht fehlte; in beiden fällen hatte aber das entsatzheer, ehe es an die römischen linien herankam, die von der Brenne durchströmte ebene von les Laumes, worin das erste reitertreffen (c. 70) stattfand, zu überschreiten; dieses flüszchen, das übrigens bei Cäsar weder c. 69 und 70 noch c. 79 erwähnt wird, jedenfalls also unbedeutender war als die c. 69 erwähnten *flumina* (heute der Ozerain und die Ose), musz also für die Gallier kein hindernis gewesen sein.

Eine andere abweichung ist, dasz v. Göler das lager der beiden legionen unter dem commando des Antistius Reginus und Caninius Rebilus (c. 83) nordöstlich auf einen auf seiner karte mit nr. 426 zwischen Rue du Chateau und Darcey, auf dem plane nr. 5 Mont de Bussy bezeichneten hügel verlegt, während N. dasselbe ebenfalls im norden (83, 2 *erat a septentrionibus collis*), aber an der entgegengesetzten seite der nordwestlichen ecke des Mont-Auxois gegenüber auf dem Mont-Réa findet. nach den bedeutenden funden von gallischen münzen, pfeilspitzen, schädeln, scherben, gebeinen usw., die in den dort aufgedeckten gräben gemacht worden, unterliegt es wol keinem zweifel, dasz des schlachtfeld des in c. 83 ff. geschilderten kampfes auf den abhängen des Mont-Réa zu suchen ist, der bei einer entfernung von 2000 meter in die circumvallationslinie nicht mit eingeschlossen werden konnte.

Mit dem falle von Alesia und der unterwerfung des Vercingetorix ist das grosze drama der letzten erhebung Galliens gegen die Römer geschlossen und zugleich die aufgabe Cäsars in Gallien vollendet — so sah man die sache auch in Rom an, wo ein dankfest von 20 tagen beschlossen wurde — mochte auch das nächste jahr noch ein paar nachspiele bringen: den zug gegen die Bellovaci, die belagerung und einnahme von Uxellodunum (cap. 11), deren schilderung wir bekanntlich nicht Cäsar selbst, sondern seinem freunde und kampfgenossen A. Hirtius verdanken (*b. g.* VIII).

Das lager Cäsars den Bellovaci gegenüber (VIII 9) hat sich in dem walde von Compiègne auf dem mont Saint-Pierre-en-Chatre (*in castris*) wiedergefunden: es bietet raum für die vier legionen die Cäsar anfangs bei sich hatte; erst später zog er noch den Trebonius mit drei andern legionen heran; wann dieses geschehen, wird uns nicht gesagt. wir erfahren blosz, dasz auf die nachricht von deren anmarsch die Bellovaci, eine einschlieszung wie in Alesia fürchtend, anstalten zum rückzuge treffen, worauf Cäsar einen bergrücken, der jenseits des sumpfes sich beinahe bis an das feindliche lager hinzog, von dem er nur durch ein schmales thal getrennt war, besetzt und vom rande desselben den feind durch seine

geschütze beunruhigt; nach N. ist dies der berg Collet: auf dem plane tafel 29 finden sich spuren eines alten weges verzeichnet, der von dem mont St. Pierre über das wasser dorthin führt. in folge dieser bewegung und des umstandes dasz Cäsar jetzt sein lager auf diesem hügel aufschlägt (c. 15) — wahrscheinlich waren jetzt auch die drei herbeigerufenen legionen unter Trebonius eingetroffen — entschlieszen sich die feinde zum rückzug, nachdem sie eine menge von stroh und strauchwerk, ohne zweifel das material ihrer lagerhütten, nach vorn gebracht und in brand gesteckt haben.[19]) sie nehmen darauf 16 meilen davon *loco munitissimo*, nach N. auf dem berge Ganelon, eine neue stellung ein. dann kommt es zu dem reitertreffen an der Aisne in der ebene von Choisy-au-Bac (c. 18 ff.), in welchem das erscheinen der legionen mit Cäsar an der spitze die entscheidung herbeiführt. Correus fällt, die Bellovaci unterwerfen sich.

Wir schlieszen mit dem zweiten und letzten nachspiel, der einnahme von Uxellodunum im mittlern Gallien, d. h. nicht, wie man bis vor kurzem annahm, Capdenac am Lot, sondern nach N. Puy d'Issolu nahe bei Vayrac; der 36, 3 genannte flusz ist die Dordogne; der welcher den thalgrund am fusze des steilen berges, auf welchem der ort lag, durchströmt (c. 40), die Tourmente. eine ableitung desselben, um den belagerten das wasser abzuschneiden, machte die natur des terrains unmöglich; Cäsar muste sich begnügen durch aufstellung von bogenschützen, schleuderern und einigen geschützen die feinde zu hindern aus der Tourmente ihren wasserbedarf zu entnehmen, was er auch erreichte. nun hatten diese aber noch eine mächtige quelle am fusze der stadtmauer zu ihrer verfügung gerade an der stelle, die auf eine strecke von 300 fusz der den berg fast überall umgebende flusz frei liesz (41, 1 *ab ea parte quae fere pedum CCC intervallo fluminis circuitu vacabat*). es gelang Cäsar, während er diesem puncte gegenüber über der erde durch vorschiebung von sturmlauben, aufschüttung eines dammes von 60 fusz höhe und errichtung eines turmes von 10 stockwerken auf demselben die aufmerksamkeit der belagerten beschäftigte und sich zum herrn der zugänge jener quelle machte, so dasz jene nur mit groszer gefahr noch wasser daraus holen konnten, unter der erde im schutze und überdeckt von den laufgängen gräben nach jener quelle zu führen und dieselbe schlieszlich abzugraben, so dasz dieselbe zu groszem schrecken der belagerten versiegte (43, 4). dies führte dann die übergabe herbei.

Der vorletzte abschnitt des dritten buches des Napoleonischen werkes enthält eine genaue beschreibung der lage von Puy d'Issolu (dazu zwei tafeln 31. 32) und der ergebnisse der dortigen nachgrabungen. der berg, auf dem der ort liegt, fällt im osten steil nach Vayrac und der Dordogne zu ab: lauter felsen bis zu 40 meter höhe; dort haben keine

19) merkwürdiger weise hält N. 15, 5 die worte *namque in acie sedere Gallos consuesse superioribus commentariis Caesaris declaratum est*, welche alle unsere herausgeber (vgl. Nipperdey s. 116 f.) verwerfen, für echt und übersetzt: 'ils se passèrent de main en main les fascines et la paille sur lesquelles, suivant l'habitude gauloise, ils s'asseyaient, tout en conservant leur ordre de bataille.'

operationen während der belagerung stattgefunden, sondern nur auf der westseite, wo die abhänge allerdings nicht unzugänglich sind, doch noch immer steil genug, dasz der geschichtschreiber sagen konnte *quo defendente nullo tamen armatis ascendere esset difficile* (33, 1). auf dem plateau von Puy d'Issolu gibt es keine quelle; auf den seiten des berges entspringen mehrere, von denen aber nur éine, die von Loulié (dorf am fusze), reichlich genug ist, um für den bedarf einer zahlreichen bevölkerung zu genügen. diese hätten die Römer abgegraben, sie wäre von der Tourmente ungefähr 300 meter = 300 röm. schritt entfernt, man müsse also c. 41, 1 *passuum* für *pedum* lesen. es findet sich aber in keiner hs. eine abkürzung die eine solche vertauschung erklärlich machte, und dann ist an jener stelle von der entfernung der quelle von dem flusse gar nicht die rede, sondern, wie bereits oben gesagt, von einer strecke von 300 fusz, wo der flusz nicht unmittelbar am fusz des berges flosz, das ist das *vacabat circuitu fluminis*, was N., wie es scheint, ganz übersehen hat. es wird also darauf ankommen eine solche stelle auf der seite, wo die quelle von Loulié liegt, nachzuweisen; nach dem plane auf tf. 31 scheint wirklich die Tourmente, die sonst überall hart am berge hinflieszt, einmal eine krümmung zu beschreiben (es ist der arm worauf jetzt die mühle Buisset liegt), welche der beschreibung c. 41 entsprechen könnte: natürlich müste man für Cäsars zeit dann nur éin fluszbett annehmen. hier kann nur autopsie und messung entscheiden.

Von den drei lagern (c. 33) verlegt N. zwei auf zwei berge im westen, die so steil sind, dasz eine befestigung unnötig erscheinen muste, wie sich das auch bei den nachgrabungen ergeben hat, das dritte nordöstlich auf den Pech Demont; dieses konnte von der stadt aus über den pass von Roujou angegriffen werden, und daher war jener pass durch eine doppellinie von parallelen gräben hinten gesperrt, wie die nachgrabungen erwiesen haben. die interessanteste entdeckung war die des unterirdischen ganges, durch den die Römer jene oben erwähnte quelle abgruben und ableiteten.

Hiermit schlieszen wir diese anzeige. auf das vierte buch, in welchem der vf. einen überblick des gallischen krieges mit berücksichtigung der gleichzeitigen vorgänge in Rom gibt, einzugehen war nicht unsere absicht. wir können blosz sagen dasz, wenn der vf. im eingange sagt, er habe 'versucht in der reproduction der geschichte des gallischen krieges nach den commentarien die zweifelhaften fragen aufzuklären und die localitäten, den schauplatz so vieler kämpfe wieder aufzufinden', wir diesen versuch für einen gelungenen ansehen müssen, und dasz keiner diese lichtvolle darstellung jenes krieges, in welcher der todte buchstab ein überraschendes leben gewinnt, aus der hand legen wird, ohne dem vf. für die reiche belehrung, die er aus derselben geschöpft, zu danken.

Cleve. Hermann Probst.

9.

ZUR LITTERATUR DER TRAGÖDIEN DES SENECA.

(fortsetzung von jahrgang 1864 s. 409—425. 473—499.)

V. La règle des trois acteurs dans les tragédies de Sénèque. par M. Henri Weil. mémoire lu à l'académie des inscriptions et belles-lettres dans la séance du 21 octobre 1864. extrait de la Revue archéologique. Paris, librairie académique, Didier et Ce. 15 s. gr. 8.

VI. Observationes criticae in L. Annaei Senecae tragoedias. scripsit Bernardvs Schmidt. Ienae in aedibus Fr. Maukii. a. 1865. 28 s. gr. 8.

V.

Der durch seine arbeiten auf dem gebiete der griechischen und lateinischen philologie rühmlichst bekannte prof. H. Weil in Besançon weist in dem oben genannten schriftchen eine erscheinung in den tragödien des Seneca auf, von der man sich wundern musz dasz sie nicht schon früher die aufmerksamkeit der gelehrten auf sich gezogen hat. der besagte dichter nemlich beobachtet in seinen doch gewis nicht eigentlich für die bühne bestimmten stücken das bekannte gesetz der altgriechischen dramatiker, das sich seit Sophokles zeiten fixiert hatte und nachher, soweit wir sehen, nicht wieder verlassen worden ist, niemals mehr als drei personen zugleich auftreten zu lassen. diese regel war nach dem zeugnis des Diomedes s. 488 P. von den römischen dichtern bei seite gelassen worden, die im gegenteil nebst andern auf den äuszerlichen effect berechneten mitteln und mittelchen auch die anhäufung der handelnden personen beliebten. ohne zweifel aber haben wir in jener werthvollen notiz nur, wie auch prof. Weil anzunehmen scheint, die republicanischen tragiker, Pacuvius, Attius usw. zu verstehen, nicht die seit der zeit des Augustus eine reaction in der ernsten bühnendichtung vertretenden neulinge, deren frühester, wie es scheint, Asinius Pollio war. denn soweit wir nach den allerdings spärlich genug zugemessenen trümmern und notizen von der jüngern schule der römischen dramatiker abnehmen können, glichen alle vertreter derselben in der äuszern technik einander und dem Seneca eben so getreu wie ein ei dem andern. auch im übrigen ist es ja bekannt dasz sie allesamt an die vertreter des altclassischen dramas der Griechen anzuknüpfen bestrebt waren, ähnlich wie die epiker und lyriker an ihre voralexandrinischen zunftgenossen, wenn auch freilich, was stets im auge behalten werden musz, unter berücksichtigung und vermittlung der weltlitteratur aus den zeiten der Ptolemäer. bekannt ist dasz Horatius, der in seiner ars poëtica stets möglichst die gediegene einfalt und den tiefen innern gehalt der alten Griechen an die stelle der äuszerlichen, gar oft ins platte und crude verfallenden knalleffecte ihrer römischen collegen aus den zeiten des freistaates setzen wollte — eine bemühung die nicht ohne gewichtige, nachhaltige wirkung blieb, wenn auch das er-

schlaffte geschlecht nicht wieder überall zur frischen, gesunden natürlichkeit zurückzubringen war — dasz Horatius selbst, wol in hinblick auf Pacuvius usw., die regel sancierte: *nec quarta loqui persona laboret*; eine bestimmung die wir allerdings in dieser einseitigkeit minder billigen können, wie sie denn auch bei den altgriechischen vorbildern bekanntlich nicht sowol aus tieferen gründen als aus äuszerlichen, rein ökonomischen sich festgestellt hatte. zu verwundern bleibt freilich dasz ein tragiker wie Seneca, dessen stücke ohne zweifel nicht zunächst zur aufführung auf der bühne bestimmt waren (denn darin stimmt zu meiner freude hr. Weil mit mir völlig überein, der auch einen neuen beachtenswerthen beweis dafür, mit bezug auf seine entdeckung festgestellt, s. 12 oben angibt), dasz gerade ein solcher sich so streng an den Horazischen terminus gehalten hat. inzwischen ist es sicher, dasz auch übrigens jener in hervorstechender weise (vermutlich wie sein freund Pomponius und die übrigen dramatiker der silbernen periode) sich den placita der ars poëtica anbequemt hat, wobei es nicht verwundern kann dasz neben den für alle tragödien gleichmäszig gültigen bestimmungen auch diese oder jene, die eigentlich nur für die aufzuführenden stücke berechnet war, sei es aus übereilung, sei es aus tieferen gründen, von ihm mit in den kauf genommen wurde. gründe dafür lieszen sich wol ausfinden; doch unterdrücken wir sie, da sie nur einen boden hätten, wenn uns über die zeitgenossen jenes philosophischen dichters mehr als vermutungen zu gebote stände.

Hr. Weil hat die Octavia in seinem schriftchen nicht namentlich erwähnt: ein blick auf diese zeigt aber, dasz 'la règle des trois acteurs' für sie ebenso gilt wie für die übrigen neun dramen, und wir glauben nicht zu irren, wenn wir meinen dasz er mit der gangbaren bezeichnung unter den 'tragédies de Sénèque' auch besagtes einziges exemplar der praetextatae mitgezählt wissen wollte. die beobachtung der von prof. Weil aufgefundenen regel in dem genannten drama würde einen beweis mehr bieten gegen die neulich aufgestellte hypothese, dasz die Octavia aus dem 15n jahrhundert sei, obwol es solcher widerlegung zumal nach dem was ich vor kurzem (jahrb. 1866 s. 388) über die handschriftliche überlieferung jenes stückes mitgeteilt habe, meines erachtens nicht im mindesten bedarf.

Den schlusz des schriftchens machen bemerkungen über die von Horatius aufgestellte, von Seneca gleichfalls beobachtete regel: *neve minor neu sit quinto productior actu fabula*, von welcher bestimmung Aristoteles in seiner poetik bekanntlich noch nichts weisz. hr. Weil schreibt ihre entstehung, wie ich glaube mit sehr groszer wahrscheinlichkeit, dem alexandrinischen zeitalter zu, und zwar zunächst irgend einem tragiker dieser epoche, dessen beispiel dann auf die spätereu bühnendichter der ernsten wie der heitern gattung entscheidend eingewirkt habe.

Wir sagen dem hrn. vf. für die belehrung, die er uns auf wenigen seiten geboten hat, anfrichtigsten dank. übrigens würde es sich noch immer verlohnen, fuszend auf die bemerkungen von prof. Weil und die welche der unterz. in seinem aufsatz über die kunstform der tragödien des

Seneca in dieser zeitschrift 1864 s. 409 ff. gegeben hat, einmal die besagten zehn stücke genau mit allen einzelheiten der Horazischen vorschriften zu vergleichen. es müsten sich daraus noch manche interessante schlüsse auf die stellung des silbernen zeitalters zu der hinterlassenschaft des goldenen im allgemeinen und auf die technik des drama seit Augustus im besonderen ergeben, wenn auch teilweise nur hypothetisch.

VI.

Dr. Bernhard Schmidt, durch seine dissertation 'de emendandarum Senecae tragoediarum rationibus prosodiacis et metricis', die unterz. in diesen jahrbüchern 1864 s. 422 ff. besprochen hat, sowie durch einen aufsatz 'zur römischen tragödie' im rh. mus. XVI 586 ff. vorteilhaft bekannt, veröffentlicht hier nach längerer, durch einen aufenthalt in Griechenland verursachter unterbrechung bei gelegenheit seiner habilitation an der universität Jena das oben angegebene schriftchen, das sich gleichfalls auf die kritik des dramatikers bezieht. nach einer einleitung, in welcher u. a. die von mir gleichfalls recensierte arbeit Gustav Richters besprochen und nachher die plagiate des hrn. M. Hoche, die anmaszungen des hrn. R. Peiper gebührend gezüchtigt werden (s. 2—7), gibt der vf. eine anzahl conjecturen usw. zum Hercules furens, woran sich gelegentliche bemerkungen für die übrigen stücke reihen. wenn auch diese arbeit hrn. Schmidts wieder genaue belesenheit im tragiker Seneca und begabung für subtile observationen zeigt, so kann ich mich doch mit seinen besserungsvorschlägen in der mehrzahl der fälle nicht einverstanden erklären. ich werde einen teil der stellen, über die ich mit dem vf. nicht harmoniere oder sonst etwas beizufügen habe, der reihe nach besprechen.

S. 7: in v. 19 ff. der genannten tragödie, wo die vulgata lautet: *sed vetera querimur. una me dira ac fera Thebana nuribus sparsa tellus impiis quotiens novercam fecit* (die besseren hss. geben *vetera sero querimur*) will hr. S. schreiben: *sed vana querimur.* er meint dasz Seneca hier nach dem zusammenhang etwas habe sagen müssen 'wodurch bezeichnet werde dasz die bisher von der Juno durch die *furta Iovis* erlittenen kränkungen unbedeutend seien im vergleich mit denen die allein Theben verschuldet habe'. allein diese annahme widerlegt sich dadurch, dasz ja von den vorher erwähnten *paelices* und *privigni* der göttin Bacchus und Semele ebenfalls aus Theben gebürtig waren. diese musten also, wenn S.s meinung richtig wäre, notwendig hinter *vana querimur* aufgeführt werden. übrigens würde auch in diesem falle weniger *vana* als *parva*, *levia* oder dergleichen dem gedanken entsprechen. die vulgata ist, wie mir scheint, ganz logisch. wenn Theben so schrecklich oft (*quotiens*) den Juppiter zur untreue verleitet, so bietet es im gegensatz zu andern gegenden, die éinmal seinen ehebruch ansahen, natürlich immer von neuem gründe zur unzufriedenheit für Juno. wie in alten zeiten durch Semele und Bacchus, so später durch andere und wer weisz ob nicht noch in zukunft. dasz aber unter den verschiedenen verschuldungen der schönen Thebanerinnen gerade eine noch zur stunde wirkende gemeint ist, schon nahe gelegt durch jenes *quotiens*, bezeugt noch

ausdrücklich das beispiel von Alcmene und Hercules und was diesem zur erklärung folgt.

S. 8—12 gibt hr. S. sehr dankenswerthe mitteilungen über die stellung der partikeln *et que atque* und *ac*. bei dieser gelegenheit werden auch einzelne conjecturen von mir bestritten, von denen ich für den augenblick wenigstens éine entschieden in schutz nehmen musz, obschon ich an sich gern zugebe dasz man bei den so spärlich gesäten sicheren beispielen der umsetzung von *et* dieselben möglichst wenig durch änderung der echten tradition vermehren solle. im Hercules Oetaeus 1199 lautet die beste überlieferung: *lucem recepi lucis erui moras.* hier haben gelehrte des 15n jh. *Ditis*, ich *et rupi* hergestellt. hr. S. meint, so gut wie die lesart der schlechteren hss. *Ditis* die wahre sei, könnten sie auch recht haben mit *evici*, das sie für *erui* bieten. mit verlaub, der fall ist nicht ganz derselbe. *lucis* ist ohne zweifel im Mediceus oder wahrscheinlich seinem archetypus entstanden aus dem vorhergehenden *lucem*; für *erui* ist die möglichkeit eines ähnlichen ursprungs nicht geboten. und sollte es wirklich ganz sicher sein, dasz alle oder auch nur die mehrzahl der interpolierten hss. *Ditis* und *evici* bieten? nach der sorglosigkeit der meisten herausgeber des tragikers darf man ihr stillschweigen in bezug auf differenzen zwischen den hss. und der vulgata in der regel keineswegs als argutum fassen. drei exemplare der hiesigen bibliothek (M. L. V. F. 101; Q 31 und B. Publ. 16 E), die ich in der eile nachgesehen habe, bieten allerdings *Ditis evici.* noch misfällt mir an der gemeinen lesart das asyndeton.

S. 11: *Agam.* 819 scheinen *retulitque pedem* wo nicht alle, doch viele der interpolierten hss. zu bieten. so auch die eben erwähnten Leidener. — Ebd.: wenn hr. S. beobachtet, dasz Seneca in allen neun tragödien nur éinmal *atque* umgestellt habe, so glauben wir dies beispiel getrost beseitigen zu können. man sehe die worte (*Agam.* 418):

refugit loqui
mens aegra tantis atque inhorrescit malis.

warum soll denn *tantis malis* zu *inhorrescit* und nicht zu *aegra* gehören? das gegenteil wird vielmehr probabel durch die stelle des Vergilius, die dem tragiker unzweifelhaft vorgeschwebt hat: *quamquam animus meminisse horret luctuque refugit.* man vergleiche hiermit was hr. prof. Haupt in seinen observationes criticae s. 51 sagt über das Ovidische *cantusque feruntur auditi sanctis et verba minantia lucis.*

S. 12: über die lesart *scelerum capax* in der Octavia v. 153 bitte ich jahrb. 1866 s. 388 nachzusehen.

Von s. 12—16 behandelt der vf. andere spracheigentümlichkeiten Senecas, wobei er interessante belege für die identität des dichters und philosophen beibringt. dagegen musz ich die erste conjectur, die wir nach dieser digression s. 16 lesen, bestreiten. es heiszt *Herc. fur.* 524 f.:

o Fortuna viris invida fortibus,
quam non aequa bonis praemia dividis.

dann wird das schicksal des Eurystheus mit dem des Hercules verglichen. hr. S. sagt, *bonis* sei unsinnig, denn dann werde Eurystheus auch als *bo-*

nus bezeichnet, und schlägt vor zu setzen *homini*. allein die überlieferung ist ohne fehl, insofern *aequa* hier gar nicht bedeutet 'gleich', sondern 'gerecht, günstig'. der sprachgebrauch ist zu bekannt um ihn mit beispielen zu belegen. bei solcher auffassung bedarf die vulgata keiner vertheidigung.

V. 577 f. *deflent Eurydicen Threiciae nurus,*
deflent et lacrimis difficiles dei.

S. nimt nach dem vorgang anderer mit recht an der ersten zeile anstosz, sucht aber den fehler hauptsächlich in *Eurydicen* und schreibt danach *deflent Eumenides Threiciam nurum*. indes das bedenken welches, wie ihm selbst nicht entgangen, die nächste zeile dieser vermutung entgegenstellt, scheint mir unübersteiglich. diese bietet offenbar mit *et lacrimis difficiles* eine steigerung des vorhergehenden gedankens, und nimmermehr können dann in diesem die Eumeniden, die viel weniger sich erweichen lassen als Pluto und Proserpina, resp. die übrigen *di quibus imperiumst animarum*, um mit Vergilius zu reden, verstanden werden. auch die nachfolgenden verse von Minos, Aeacus und Rhadamanthys bieten eine climax. denn diese drei, als gesetzlich bestimmte richter der todten, die sich bei ihrem urteil einzig an die logik der thatsachen, keineswegs an irgendwelche sentimentalitäten zu halten haben, sind natürlich am wenigsten für das lied als macht empfänglich. einen passenden abschlusz gewinnt dann die schilderung durch v. 582 *tandem mortis ait 'vincimur' arbiter* usw. von den verschiedenen besserungsvorschlägen der kritiker gefällt mir noch am besten der Withofs, der *Tartareae nurus* schrieb; doch glaube ich, man kommt dem überlieferten näher durch *Taenariae*. der etwas seltene (obschon selbst bei Seneca sich findende) gebrauch dieses adjectivums für *infernus* hat wol einen schreiber veranlaszt die durch Orpheus und Eurydice seinem geist nahe gebrachte gegend dafür zu setzen.

V. 659 f. *teque quam tota irrita*
quaesivit Aetna mater.

tota Aetna misfällt hrn. S. wie mir und andern, gewis mit grund. wenn er aber dafür einsetzen will *toto orbe*, so kann er sich selbst nicht verhehlen, dasz dies *toto orbe* zu weit entfernt ist 'a traditis litteris'. mir ist immer geschienen, als ob in *Aetna* stecke *Henna* resp. *Enna*, was übrigens schon lange vermutet worden. nur bleibt auch dann fehlerhaft *tota*, wofür ich zu lesen bitte *tuta*. denn bekanntlich hatte Ceres *raptus timens* gerade wegen der heimlichkeit und sicherheit des ortes Henna zum schlupfwinkel ihrer tochter erwählt: s. Claudianus *de raptu Pros.* I 138 f. 177 f.

V. 995 f. *ceteram prolem eruam*
omnesque latebras.

für *omnesque latebras* will hr. S. *ubicumque latitat*, was dem überlieferten wenigstens nicht gerade besonders nahe liegt. besser würde zu

diesem passen o *siqua latebrast*, wie Ovidius in der rede des Pyramu: *nostrum divellite corpus*, o *quicumque sub hac habitatis rupe leones* sollte aber wirklich *prolem et latebras eruere* absolut unmöglich sein wenn man *prolem et latebras* als ἓν διὰ δυοῖν faszt oder auch meinet wegen ohne dies, *eruere* in der bedeutung *patefacere*, wie Lucretius sag *caecas latebras insinuare*? an sich ist dieser gebrauch von *eruere* doch unbedenklich. man braucht also noch nicht einmal zu einem zeugma seine zuflucht zu nehmen, wie unten v. 1012 *quam fugam aut latebram petis*, oder dazu dasz der rasende Hercules hier ein wenig toll gesprochen haben könnte.

S. 24: müste wirklich die auflösung des ersten anapästs bei folgendem pyrrichius sich blosz auf den Hercules Oetaeus und die Octavia beschränken? ich kann es nicht glauben. warum sollte man auch, was wir in der Octavia zweimal ohne anstosz hinnehmen, éinmal im Hercules furens unerhört achten? 1063 f.

solvite tantis
animum monstris,
solvite superi.

hier tritt ja eine der gesetzlichen entchuldigungen für metrische licenzen ein, die rhetorische wiederholung desselben wortes, was in den beiden versen der Octavia nicht der fall ist. Schmidts conjectur *salvom o superi* misfällt mir was den sinn betrifft, da *salvom* matt und überflüssig dasteht, und durch die lesart des Mediceus, der vor *superi* ein o einschiebt, wird sie nicht geschützt. dies o ist, wie unzählige male bei den schreibern des mittelalters, zur bezeichnung des vocativs beigefügt.

V. 1284 ff.

arma nisi dantur mihi,
aut omne Pindi Thracis excidam nemus
Bacchique lucos et Cithaeronis iuga
mecum cremabo aut tota cum domibus suis
dominisque tecta, cum deis templa omnibus
Thebana supra corpus excipiam meum
atque urbe versa condar.

hr. S. will für *excidam* (so der Med., die vulg. *excindam*) emendieren *excisum*, was allerdings nach dem sinne ziemlich notwendig scheint. ebenso nimt er mit recht anstosz an *domibus*; wenn er aber dafür *famulis* schreiben will, so steht diesem doch die mit ausnahme des letzten buchstaben völlige verschiedenheit dieses wortes entgegen. auch sind die *famuli* hier matt und überflüssig, nach der bekannten moral des altertums, welches die sklaven gleich hinter dem vieh rangierte, doppelt. endlich habe ich noch nie diese zusammenstellung *famuli dominique* gefunden, um die totalität eines hausbestandes ausgedrückt zu sehen. wie wäre es, wenn wir es mit *laribus* versuchten? so varlieren doch nur drei buchstaben, und gar leicht kann *domibus* aus dem gleich folgenden *dominis* verschrieben sein, wie oben *lucis* aus dem vorhergehenden *lucem*.

Ich hätte noch manches andere über verschiedene vorschläge von hrn. Schmidt zu bemerken. mit ganz schlagender sicherheit überzeugende

fand ich darin sehr wenige. gleichwol kann ich den vf. nur dringend ersuchen den, wenn ich nicht irre, früher gehegten plan einer ausgabe des tragikers Seneca auszuführen, aber freilich so dasz er sich dieser aufgabe eine zeit lang mit leib und seele widmet, während diese 'observationes criticae', wie hr. S. in der vorrede mitteilt, von ihm unter vielen und verschiedenen anderen arbeiten zusammengestellt sind. Ich rathe dies um so dringender an, insofern niemand weniger als ich das viele verdienstliche der früher besprochenen dissertation verkennt, ferner auch in der einleitung zu diesem schriftchen und sonst gelegentlich von hrn. S. sehr gesunde und verständige ansichten über die kritik des Seneca dargelegt sind, im gegensatz zu dem brennen und schneiden, wie es jetzt mode ist.

Leiden, nov. 1866. Lucian Müller.

10.

IN CICERONIS TUSCULANAS.

V 37 § 108 et 109 *Socrates quidem cum rogaretur, cuiatem se esse diceret, 'mundanum' inquit: totius enim mundi se incolam et civem arbitrabatur. quid T. Albucius? nonne animo aequissimo Athenis exul philosophabatur? cui tamen illud ipsum non accidisset, si in re publica quiescens Epicuri legibus paruisset. qui enim beatior Epicurus, quod in patria vivebat, quam, quod Athenis, Metrodorus? aut Plato Xenocratem vincebat aut Polemo Arcesilam quo esset beatior?* in his etsi nemo fuit qui haereret, verba tamen haec *qui enim beatior Epicurus* quo pacto sint cum superioribus conexa dubium est ac potius obscurum. ac primum quidem particulam *enim* non reddere rationem eius quae proxime antecedit sententiae cum per se intellegitur tum perspexit etiam Kuehnerus: ea autem ad verba illa *patria est ubicumque est bene* referre, cum exempla iam duo sint allata, paene absurdum esse dixerim. neque vero ad interrogationem priorem *qui enim beatior Epicurus* accommodata est ea quae proxime sequitur *aut Plato Xenocratem vincebat*, in qua repeti certe debebat vocula *qui.* denique post illam interrogationem *quid T. Albucius?* parum concinne haec de qua quaerimus infertur. his ego causis adducor ut corrigendum esse statuam: *quid? num beatior Epicurus . . aut Plato . . aut Polemo —?*

Dresdae. Carolus Scheibe.

11.
GRAMMATISCHES.

In meinem grundrisz der lat. declination habe ich s. 32 die ansicht geäuszert, dasz das bei den scenikern einigemal vorkommende *intervias* gleich unserm 'unterwegs' ein adverbiales compositum mit dem gen. sing. sei, wie bei Lucretius *interutrasque*. aus Nonius s. 496, welcher die Plautus-stelle *aulul.* II 8, 9 *deinde égomet mecum cogitare intervias occépi* unter der rubrik *genetivus casus positus pro accusativo* verzeichnet, musz ich schlieszen dasz schon die alten glossographen darin denselben casus wie in Ennius *dux ipse vias* erkannten und jene verbindung gleich *inter viam* setzten. mir scheint dasz auch für das der älteren latinität angehörige adverbium *interdius* dies die richtige erklärung ist, 'untertags' in deutschen dialekten, *dius* also nicht accusativ eines neutralen nomen, das Corssen ausspr. II s. 295 und krit. beitr. s. 499 annimt, dessen wirkliche existenz in der sprache durch *diurnus* nicht mehr bewiesen wird als durch das analoge *nocturnus* ein neutrales *noctus*, sondern genetiv des in *nudius tertius* bewahrten männlichen *u*-stammes. die quantität des *u* ist aus den sechs stellen bei Plautus (*Pseud.* 1298. *most.* 444. *asin.* 599. *capt.* 730. *rud. prol.* 7. *aulul.* I 1, 34) nicht ersichtlich. auch *noctu diusque* bei Titinius v. 13 R. und *neque noctu neque dius* Pl. *merc.* 862 kann sehr wol als genetiv gefaszt werden wie ἡμέρας. endlich *quam dius vivo* auf einer späteren inschrift (Or. 6206, rh. mus. XV s. 440) dem ursprünglichen sinne nach etwa 'welche zeitstrecke'. mit welchem rechte *perdius* dazu gestellt wird, ist mir unbekannt, da *perdius atque pernox* bei Gellius II 1, 2 so sicher adjectivisch steht wie bei Appulejus *perdia et pernox*. *interdiu* konnte aus *interdius* hervorgehen wie gen. *senatu* aus *senatus*, wenn nicht eine verschiedene form der composition vorliegt, denn *noctu diuque* wird man als ablativ gelten lassen müssen so gut wie *sub diu*.

Ich benutze übrigens diese gelegenheit éinmal zur berichtigung des tollen versehens wodurch das Ennianische *plénus fidéi* auf s. 54 des grundrisses unter den dativ sing. gerathen ist; ferner zu der bemerkung dasz spuren des ablativischen *d* auch in scenischen versen des Nävius sich finden. wenigstens ist *com.* 18 *cui caépe edundo(d) oculus alter profluit* ein vollständiger senar und 110 *eum suús pater cum pallio unó(d) ab amica abduxit* ein untadellicher septenar, sei es dasz hiatus eintrat nach dem ersten kolon oder auch *pallio(d)* noch gesprochen ward. ferner sollte nicht desselben Nävius vers *com.* 52 *in álto navem iubet destitui ancoris* ebenfalls richtig überliefert sein, *iubet* gleich *ioubet* wie im SC. Bac. *ioubeatis* mit alter länge (vgl. Ribbeck in diesen jahrb. 1862 s. 372 und meinen grundrisz s. 13)? endlich für die composition *experdita* in dem s. 610 des vorigen jahrgangs besprochenen verse des Narbonenser Varro sei als analogon, freilich kein ganz triftiges, angeführt des Afranius 192 R. neubildung *expeiurabant*.

Greifswald. Franz Bücheler.

12.

Vindiciae Plinianae. scripsit Carolus Ludovicus Urlichs. fasciculus alter. Erlangae sumptibus A. Deicherti. MDCCCLXVI. 255 s. gr. 8.

Nach dreizehnjährigem zwischenraum erscheint jetzt dieser zweite teil des vindiciae Plinianae von Urlichs, der die zweite gröszere hälfte der *naturalis historia*, buch 16—37, behandelt. während der erste teil auf 192 seiten 254 nummern zählte, gibt dieser deren 619 auf 255 seiten. im durchschnitt ist also die zahl der in jedem buche des zweiten teils behandelten stellen eine bedeutend gröszere, was sich für die mittleren bücher daraus erklärt, dasz dieselben ihres entlegneren inhalts wegen bisher von kritischen händen seltener berührt worden sind, während doch aus den texten der hier häufig erhaltenen gewährsmänner des Plinius sich manches sicher stellen läszt, für die letzten aus der starken corruptel, der ihr von namen und fremdwörtern strotzender text bei den mittelalterlichen abschreibern ausgesetzt war. im ganzen aber haben die einzelnen stellen eine weit kürzere behandlung erfahren als im ersten teile.

Hermolaus Barbarus rühmte sich bereits im j. 1492, er habe circa 5000 stellen des Plinius corrigiert oder doch gezeigt wie sie zu heilen seien, und gewis gehört er zu den verdientesten kritikern der *n. h.* aber er hatte es auch leichter als seine nachfolger, sofern der damalige text durchweg auf jungen vielfach verderbten handschriften beruhte. später aufgefundene bessere haben zahlreiche conjecturen von ihm bestätigt. der jetzige kritiker ist in einer andern lage, da längst bessere hss. herbeigezogen sind, und es ist sehr fraglich ob die zukunft andere ans licht bringen wird, die wie der cod. Bambergensis und Moneus eine von den bekannten wesentlich verschiedene recension enthalten. indes wie ich schon bei andern gelegenheiten auseinandergesetzt habe und in meiner demnächst erscheinenden ausgabe der *n. h.**) eingehender zu beweisen gedenke, das bei Sillig vorliegende handschriftliche material genügt in vielen teilen nicht, um darauf mit der möglichen und nötigen sicherheit den text gründen zu können. überall wo cod. a und D nicht verglichen sind, werden die conjecturen unsicher sein. die varianten selbst aber sind von Sillig nicht selten fehlerhaft und ungenau angegeben, wie ich auch im folgenden mit mehreren beispielen werde beweisen können, und in dieser beziehung hat sich U. schon dadurch ein verdienst erworben, dasz er eine neue collation des Bamberger codex vorgenommen hat, da die von Sillig gegebene ungenau sei (s. s. 198).

Einen ganzen band von conjecturen durchzustudieren ist eine schwere und zeit raubende arbeit. mir fehlt dazu für den augenblick auch die musze, und ich hoffe, der vf. der vind. wie der leser werden mir verzeihen, wenn ich mich im wesentlichen auf eine genauere besprechung einiger bücher beschränke. ich habe dazu buch 18, 19 und 37 gewählt,

*) [deren erster band nun bereits erschienen ist.]

da ich für diese wesentlich neue hülfsquellen habe benutzen können. kommt so der vf. der vind. in einigen nachteil, so wird er sich dadurch, wie ich weisz, für entschädigt halten, dasz es für die sache des Plinius ein vorteil sein wird.

Von Silligs collationen zu buch 18 und 19 sind nur wichtig die des cod. a, der abdruck der excerpte des fälschlich so benannten Pseudo-Appulejus und die lesarten von c zu b. 19; was aus d T angeführt wird, ist unnütz; den cod. Θ, Dalecamps Chiffletianus, habe ich inzwischen in einer Leidener hs. wieder aufgefunden, von der ich bei dieser gelegenheit genaueres angeben werde. auszer dieser hs., die ich mit F bezeichnen werde, habe ich noch für b. 18 c, für b. 18 und 19 D, für den schlusz von b. 18 den Luceusis und für b. 18, 88—99 ein blatt der Pariser bibliothek in uncialen, den Parisinus 9378, endlich auch noch die excerpte des Pseudo-Appulejus von neuem verglichen. über die angeführten hss. habe ich im rhein mus. 15, 265 ff. und 18, 227 ff. gehandelt, neu hinzugekommen ist nur der Chiffletianus.

Dieser befindet sich jetzt in der Leidener bibliothek unter dem zeichen 'XVIII Lipsii 7' und ist bereits kurz beschrieben von J. Geel in seinem 'catalogus librorum manuscriptorum qui inde ab anno 1741 bibliothecae Lugduno-Batavae accesserunt' (Leiden 1852) s. 145 nr. 456, der in ihm auch schon eine grosze ähnlichkeit mit dem Chiffl. erkannte. Geel setzt ihn ins 9e oder 10e jh., was mir etwas zu weit zurückgegangen scheint. schrift, format, äuszere einrichtung stimmen so sehr mit denen von cod. DVR überein, dasz man schon dadurch auf die vermutung auch einer inneren verwandtschaft geführt wird. und diese stellt sich bei einer genaueren untersuchung so unzweifelhaft heraus, dasz man ihn als den echten bruder jener ansehen musz. alle gemeinsamen eigentümlichkeiten jener codices finden sich auch in ihm: die umstellung der partie von b. 2, 187—4, 67 mit der von 4, 67—5, 34, die lücken von 23, 27—30. 25, 38—42, die umstellung von 31, 131—32, 17 mit 32, 17—43, die sich daran anschlieszende wiederholung von 31, 118—131 und 32, 17—31 innerhalb 32, 57, die wiederholung von 33, 95—98 innerhalb § 106, endlich die lücke von 36, 63—65. wodurch er sich aber vor allen seinen brüdern auszeichnet, ist, dasz er fast unversehrt erhalten ist. nur der erste quaternio fehlt, so dasz fol. 1 mit den worten *Risuus natura. De ventre* in der mitte des index von b. 11 beginnt. von den mittleren blättern der hs. fehlt keins, auch keins am ende, nur ist hier wiederum eine umstellung zu bemerken, die ein helleres licht auf das original wirft, aus dem jene abgeschrieben ist. mitten auf f. 369 v. col. 2 schlieszen sich an die worte von b. 37, 39 *significetur omnia* die von § 131 *contraria sol regerit* usw. an, dann geht der text fort bis f. 373 v. col. 1 mitte = § 199 *primum pondere*, auf welche worte die von § 118 *oriens prumauletis* usw. folgen bis f. 374 r. col. 1 mitte = § 131 *reddens eodem*, darauf die von § 39 *as ferre bona fluere a septentrione* bis f. 367 r. col. 2 mitte = § 86 *ex ipso nomine*, endlich die von § 105 *datissime circa babilonio* bis zum schlusz, den auf f. 376 v. col. 2 mitte die worte von § 111 *dicitis gratissimum* bilden. der rest

der seite ist leer; das nächste blatt 377, das letzte der hs., welches mit den fünf vorhergehenden einen richtigen ternio bildet, ist von späterer hand mit einem kalenderschema und andern kleinigkeiten beschrieben, die den Plinius nichts angehen.

Betrachten wir die angegebenen umstellungen und auslassungen (welche letztere in den partien von § 86—105 und 111—118 bestehen, so ergibt sich daraus folgendes. von dem puncte in § 39, mit dem die unordnung beginnt, bis § 86 zählt man 331 zeilen der Janschen ausgabe, von § 86 bis 105 sind 136 zeilen, von 105 bis 111 sind 46, von 111 bis 118 sind 49, von 118 bis 131 sind 98, endlich von 131 bis 199 sind 462 zeilen. alle diese summen von zeilen stehen deutlich in einfachen verhältnissen zu einander, und zwar so dasz die zahl 47 das einheitliche masz derselben bildet, welches einem blatte des archetypus entsprochen haben wird. dasz diese annahme richtig sei, geht klar daraus hervor, dasz dann der archetypus von § 39—199 gerade 24 blätter, d. h. drei quaternionen gezählt hat, durch deren auflösung und versetzung jene fehler entstanden siud, und noch mehr aus der einfachen und natürlichen art, wie dann die umstellung der blätter erfolgt ist. die ursprüngliche anordnung derselben war folgende:

A B C D d c b [a A′B′] C′ [D′] d′c′b′a′ A″B″C″D″d″c″b″a″.

blatt A begann mit § 39, die eingeklammerten blätter a A′B′, welche § 86—105, und D′, welches § 111—118 enthielt, fielen aus, die übrigen kamen in unordnung, und der spätere abschreiber wuste nun die richtige folge nicht wieder herzustellen. er machte dann die in unserer hs. erhaltene unordnung, welche die folgende ist:

b′a′A″B″C″D″d″c″b″a″d′c′ A B C D d c b C′.

Die worte § 199 *primum pondere* sind also die letzten des textes, die unsere hs. bietet. sie sind ebenfalls die letzten in einer groszen classe von hss. des 14n und 15n jh.: im Vat. 1954, Taurin. CDLXV/VI, Borbon. V. A. 1, Paris. 6802, 6803, 6798 von zweiter hand, Borbon. V. A. 2 von erster hand, Paris. 6797 (d bei Sillig) von zweiter hand, Vat. 1953 (r), Paris. 6801 (h), Ambros. E, 24 inf., Laurent. olim abbatiae Florent. 203, Vat. 1955, 1950, 1956/7, Laurent. S. Crucis pl. XX sin. 1, Parmensis H. H. 1, 62, Escorial. I. Q. 4 und I. V. 14. alle diese hss. geben indes den text von b. 37 bis § 199 *primum pondere* vollständig und ohne jene lücken und umstellungen, nur dasz dh (und wahrscheinlich auch die übrigen) in § 39, 111 und 131 deutliche spuren davon tragen, dasz sie aus einem ursprünglich mit denselben fehlern behafteten exemplar abgeschrieben sind (vgl. Silligs noten zu jenen stellen). in ihren sonstigen eigentümlichkeiten stimmen die sieben erstgenannten mit cod. a überein, dem stammvater einer langen reihe von hss., in dem freilich jetzt die letzten fünf bücher und das ende von b. 32 fehlen, der indes früher vollständiger gewesen sein musz. schon an anderen orten habe ich nachgewiesen, dasz er der nächste vetter von cod. DVR und, wie ich oben

gezeigt habe, also auch von F ist. es ergibt sich daraus der schlusz, dasz der gemeinsame archetypus von ihnen allen mit b. 37, 199 *primum pondere* endete, oder wenigstens dasz, wenn er früher auch weiter reichte, er die letzten blätter bis zu jenen worten damals bereits verloren hatte, als die genannten hss. aus ihm abgeschrieben wurden. übrigens beweist der geringe umfang des auf je einem blatt des archetypus geschriebenen, dasz derselbe noch wahrscheinlich in einer art von uncialen geschrieben war.

Codex F hat aber auszer dem werth uns diese verhältnisse klar erkennen zu lassen und demjenigen eines guten und fast vollständigen textes erster hand noch den weiteren, dasz auch er wie cod. aVDR in groszen partien von einer zweiten, wenig jüngeren hand aus einer hs. anderer familie durchcorrigiert ist; und zwar ist diese wahrscheinlich eine und dieselbe mit derjenigen, aus welcher auch die correcturen jener hss. entnommen sind: wenigstens stimmt die zweite hand in ihnen allen so sehr überein, dasz man kleine differenzen wol auf rechnung des jedesmaligen correctors setzen kann. nicht in allen codices ist gleich viel verbessert, in einigen sind stellen unberücksichtigt gelassen, die in andern verbessert sind, und besonders cod. F gibt manche lesarten und ergänzungen, die in den übrigen völlig fehlen. dahin ist unter andern die schon früher (rhein. mus. 18, 231) von mir besprochene zu b. 7, 55 zu rechnen. diese, welche ich aus Dalecamps ausgabe gezogen hatte, der sie dem Chiffletianus entnahm, habe ich bisher in keinem andern codex gefunden als in F, und zwar in derselben weise am rande derselben stelle beigeschrieben, wie Dalecamp es angibt. ebenso stimmen die übrigen varianten Dalecamps aus dem Chiffletianus so weit genau mit den lesarten unseres codex überein, als überhaupt bei den philologen jener zeit von genauen referaten aus handschriften die rede sein kann. auch darin treffen die angaben Dalecamps mit dem bestande unseres codex zusammen, dasz vor dem auctorenverzeichnis im index von b. 11 keine variante aus dem Chiffletianus angeführt wird, während von da an bis b. 37, 111 die collation ununterbrochen ist. kurz, nach vergleichung der bedeutendsten teile von cod. F bin ich überzeugt dasz er derselbe ist den Dalecamp von Chifflet empfieng, und zwar schon in demselben zustande, in welchem wir ihn jetzt finden, dasz nemlich der erste quaternio bereits verloren war. ich füge noch hinzu, dasz an mehreren stellen von der zweiten hand altdeutsche oder mittelhochdeutsche glossen beigefügt sind, woraus man auf den entstehungsort der hs. schlüsse ziehen mag. endlich habe ich noch den verehrten bibliothekaren der Leidener bibliothek, hrn. prof. Pluygers und meinem alten freunde dr. du Rieu, für die mit gewohnter liberalität gestattete benutzung der hs., wie auch dem verdienstvollen damaligen statthalter des herzogtums Holstein, hrn. feldmarschall-lieutenant frh. von der Gablenz, und dem k. k. gesandten im haag, frh. von Langenau, für die gütige vermittlung und empfehlung meines betreffenden ansuchens meinen innigsten dank auszusprechen.

Gestützt auf die angegebenen quellen versuchen wir es jetzt zunächst die conjecturen von Urlichs zu b. 18 einer genauen würdigung zu unter-

ziehen. die hier vorhandenen hss. stehen in folgendem verhältnis zu einander. eine classe derselben bilden cod. a und seine vettern DFc Lucensis; nur in bruchstücken erhalten ist eine zweite, welcher der Paris. 9518 und die correcturen von D²F² angehören.

Mit recht wirft U. gleich in § 3 das in d interpolierte wort *aerem* aus dem texte; indes ist er durch Silligs fehlerhafte angabe über cod. D zu folgender conjectur verleitet: *ipsum quoque quo vivitur ipsi in perniciem vertimus*. die frühere lesung war *i. q. q. v. aerem in p. v.* statt *aerem in* bietet a *in se*, D¹Fc *ipse*, D² *ipse in*, kurz vorher aber a angeblich *ipsum quoque quo* (vermutlich fehlt aber letzteres wort), DFc *ipsumque quo*, woraus sich aufs einfachste *ipsumque quo vivitur in p. v.* ergibt. der sinn der stelle, den U. richtig erkannte, wird dadurch nicht geändert. — Auch die zunächst behandelten worte § 4 kann man, glaube ich, auf einfachere art, als U. es thut, herstellen. U. will lesen: *quin et homines quidam ut venena nascuntur*, und erklärt den ausdruck so dasz Plinius in pathetischer rede die bösen menschen gifte genannt habe, denen in § 5 die guten unter dem bilde von *fruges* gegenüber gestellt würden. mir scheint das erstere bild doch zu gewagt, und die hss. bieten anderes. nur a hat *quin et*, dagegen DFc *quid non et*, und mit recht setzte Pintian nach *quid* ein fragezeichen. weiter lesen alle: *hominis quidem ut venena nascuntur*. man ändere *ut* in *vi*, so ergibt sich ein vortrefflicher sinn im besten zusammenhang mit dem folgenden: 'die gifte, welche durch des menschen macht entstehen, sind die von schwarzer schlangenzunge in übler nachrede ausgestreuten keime des bösen.' — Die correcturen von U. in § 29 *cavet* und 44 *diligant te* sind aufzunehmen; was Dalecamp hier aus dem Chiffl. notierte, *se*, findet sich in F von zweiter hand hinzugefügt. — Uebler war U. § 47 in betreff der hss. berathen. die stelle handelt von der anlage der gräben in lockerer erde und lautet in den hss.: *in solutiore* (so F², *solutione* aDF¹c) *terra* (*terrae* c) *saepibus firmari ine* (so DF¹c, *in* F², *ne* a) *procibus* (*proclivis* F²) *aut supinis lateribus procumbere*. man erkennt leicht, wie Dalecamp zu der verwirrten angabe der variante *divis in eprocibus* aus dem Chiffl. kam. was U. restituieren will, *in solutiore terra saepibus firmari ne procumbant aut supinis lateribus*, leidet auszer an dem übelstand einer stärkeren änderung und umstellung auch an einem weiteren. mir ist es wenigstens nicht erklärlich, wie die gräben durch *supina latera* dauerhafter gemacht werden können. freilich ist der ausdruck *supinus* bei diesem substantiv überhaupt schwer zu erklären, er scheint aber doch kaum etwas anderes bezeichnen zu können als eine senkrechte grabenseite. eine solche wird indes in loser erde gewis nicht den vorzug vor einer geneigten verdienen können. versteht aber U. an dieser stelle *supini lateres*, so scheint mir das beiwort ebenso gesucht, und mit backsteinen ausgemauerte gräben sind doch zu kostspielig. daher glaube ich dasz die stelle auf andere weise geheilt werden musz. bei Columella 2, 2, 9, den Plinius auszieht, ist die rede von den masznahmen, durch die zu verhüten sei dasz der grabenrand nicht einstürze: *nam quarum* (*fossarum*) *recta sunt latera, celeriter aquis vitiantur et superioris soli lapsibus*

replentur. dieser gedanke scheint mir von Pl. in folgender weise ausgedrückt zu sein: (*fossas*) *in solutiore terra saepibus firmari*, *margine proclivibus aut supinis lateribus procumbente.* die änderungen der handschriftlichen lesarten sind einfach, der sinn ist klar, wenn *supina latera* und *recta* als gleichbedeutend angenommen werden.

Weiter wird § 52 *sativorum* als richtige lesung durch F² bestätigt, auch § 56 scheint mir richtig von U. verbessert. dagegen verstehe ich nicht, was § 57 die worte *ut pisa scandunt, aut nisi habuere, deteriora fiunt*, wie U. lesen will, im zusammenhange heiszen sollen. die erbsen gehören doch auch zu den gemüsen die auf dem boden liegen, wenn sie nicht an stangen gezogen werden. am einfachsten ist es wol mit F² zu lesen: *ut pisarum* (welche femininform sich auch sonst findet), *et deteriora fiunt* mit weglassung der übrigen worte als interpolierter. — Eher stimme ich der verbesserung § 63 *tum decreto* bei, wie auch der in § 64 *stlengian*, wo D¹Fe *istelepant*, D² *stelepan* bietet. richtig wird auch § 66 *Baeticum* statt *Boeoticum* gesetzt. aber § 78 kann, wie ich glaube, teilweise einfacher geholfen werden. mit recht schreibt U. nach der angezogenen stelle des Theophrast *et rotundius* statt *aut rotundius*, was alle hss. haben. dagegen lesen im folgenden aFc *nigrius vel cui purpura est ultimo ad polentam*, D¹ *nigriusque vel cui* usw., während D² noch *ultimo* in *optimo* ändert. ich halte letzteres für richtig und schreibe dann einfach: *nigriusve*, *cui purpura est optimo ad polentam. contra* usw., so dasz der nebensatz *cui* bis *polentam* einen abl. abs. bildet. U. schlägt weit gewaltsamer vor: *nigriusve velut purpura: est utilissimum ad polentam*, *contra* usw.

In § 80 stehen der lesung *Hispania* in a alle übrigen hss. mit *Hispaniae* entgegen, was an sich ebenso gut zu sein scheint. sehr richtig hat U. § 89 die unsinnigen zahlen *CXXII* und *CXVII* in *p. XXII* und *p. XVII* verbessert, was durch das uncialblatt des Par. 9378 bestätigt wird, nur dasz dieser an letzterer stelle P̄. XVI gibt. wichtiger ist aber noch die verbesserung der in § 90 folgenden worte, die bei Sillig und Jan so lauten: *est et alia distinctio semel tempore L. Paulli nata*, *XVII pondo panis reddere visa*, *secunda* (welches von Brotier eingeschobene wort Jan wieder streicht) *XVIII*, *tertia XIX cum triente* usw. andere herausgeber lasen anderes nicht besser verständliches. U. scheint sich mit obiger fassung zufrieden zu geben und will die worte auf eine lex Scribonia alimentaria des jahres 704 beziehen. die andeutung derselben wäre gewis auch für einen Römer eine sehr unklare. die stelle selbst ist im Par. 9378 folgendermaszen überliefert: EST ET ALIA DISTINC|///\INO SEMEL TEM////C///I POL|LINATA·XVIII·(übergeschrieben ist hier .p.) PANIS//EDDE|REBIS XVIII·TER·VII///CVM|TRIENTE usw., wonach ich unter vergleichung der übrigen hss. lesen möchte: *est et alia distinctio* (was alle übrigen hss. geben) *semel pollinatam* (aF haben *semel tempore L. pollinatam*, De *semel temp̄. L. pollinatam*, D² schreibt am rande bei: *Ł templi*) *XVII p.* (so haben aDFc) *panis reddere*, *bis* (aDFe *visa*) *XVIII*, *ter* (ac *tertia*, DF² in rasur *tert̄.*) *XIX* (D¹ *XXX*, D² *XX*) *cum triente.* dabei bleibt nur das nach *semel* in den hss. ste-

hende wort dunkel; ich habe mich vergebens bemüht aus *temp. L.* oder *tempore L.* etwas genügendes zu machen; man möchte einen begriff wie sieb, seiger, *cribrum*, erwarten. — U.s schreibung *pistrinarum* § 99 bestätigt auch das uncialblatt.

Ebenfalls billige ich die besserung *annua ducena* § 114, dagegen scheint mir § 117 nach den hss. gelesen werden zu müssen: *iam vero et ad* (dies wort gibt F², es fehlt in allen übrigen quellen) *pabulum* (so c, wogegen aF *pabula*, D *pabulo* haben) *in pane* (diese in aF fehlenden worte geben Dc) *venali fabae multiplex usus.* — Für richtig halte ich wieder U.s schreibung *modum* in § 129, *terrae quoque* in § 133, *quippe quo divum* in § 139. dagegen möchte ich ebd. *sati* mit F² einfach streichen; es ist als dittographie des kurz nachher folgenden *satum* anzusehen. auch § 143 scheint mir Scaligers vorschlag *antequam genicularet* der einfachste zu sein. — Im wesentlichen richtig erkannte U. die corruptel in § 146; da aber die hss. folgendes bieten, a: *in iugera modia vicena inmovendam ne adurat*, D¹F: *in iugera modi vicena vendam ne adurat*, D²: *in iugero modico cavendam ne adurat sol* (in c ist eine lücke von § 134—337), so scheint mir die einfachste wiederherstellung: *in iugera modi bini. cavendum ne adurat sol.* — Vortrefflich ist die heilung von § 159, wo U. nach b. 25, 160 *et ab aliis hypogaeson* schreibt. auch § 169 liest er richtig *hoc fit.* ebenso stimme ich allen verbesserungen von § 176—193 bei. aber § 194 (wo leider auch D uns im stiche läszt, in welchem § 167—230 fehlen) scheint mir aus dem handschriftlichen *denario ire* leichter und passender *definire* als *diebus terdenis redire* hergestellt werden zu können. — Aus den folgenden conjecturen hebe ich einzelne heraus, von denen ich nicht befriedigt bin. in § 258 lesen statt des in a sich findenden *via* D² *e via*, D¹F *uta*, woraus sich einfacher *aut* als mit U. *vel* ergibt. in § 351 hat der Lucensis mit dT das richtige *sine refrigerio*, während aDFc *sint regio* bieten.

Zu b. 19 kommen als neue und wichtige quellen die excerpte des cod. Paris. 10318 hinzu. Sillig druckte sie zu anfang des fünften bandes seiner zweiten ausgabe ab, begieng aber den irtum zu glauben, dasz auch der anfang von f. 273 der hs. zu denselben excerpten gehöre. zwischen diesem und den vorhergehenden blättern ist vielmehr eine lücke, und was auf f. 273 steht, gehört zu einer ganz anderen im miscellancodex ursprünglich vollständig erhaltenen schrift. der name des Apulejus, der sich am schlusz der letzteren findet, hat also mit unseren excerpten nichts zu schaffen. was dieselben an fremden bestandteilen enthalten, ist wenig und leicht erkennbar, und ich stimme U. darin vollkommen bei, dasz sie als vollgültige, gute überlieferung des Plinius anzusehen und zu benutzen sind. ganz ähnliche Pariser und Münchener excerpte aus sehr alter zeit habe ich in den ersten büchern der *n. h.* benutzen können. sie haben alle einen selbständigen werth neben den hss. aDFRVc, und mit recht hat daher U. aus den hier in betracht kommenden mehrfach einzelne wörter aufgenommen, die in jenen quellen und in unseren bisherigen texten fehlen. übrigens ist der abdruck jener excerpte bei Sillig fast fehlerfrei.

Um auch aus b. 19 einzelne stellen hervorzuheben, so genügt mir nicht die behandlung von § 87. U. scheint zu glauben (und allerdings ist bei Silligs angabe dies misverständnis möglich), dasz das handschriftlich überlieferte wort *hospitium* von Sillig einfach ausgelassen sei, und er will es daher vor *repudiaturo* einschieben. in den hss. jedoch, die es bieten, vertritt es die stelle des von Sillig aufgenommenen und von U. beibehaltenen *Samnitium*, und wie eins aus dem andern entstehen konnte, liegt auf der hand. da nun aber nicht ein einziger codex *Samnitium* bietet, sondern jenes *hospitium* von a in *hospitio*, dagegen von D² in *ab hostium* verändert ist, so scheint mir letztere vollkommen passende lesart notwendig aufgenommen werden zu müssen. — In § 88 fehlen die worte *staphylinos graece dicitur* in allen hss. die ich kenne. U. will sie beibehalten und sie auf eine jetzt verlorene gute quelle zurückführen, indem er eine spur derselben auch in unseren hss. findet, die gleich darauf nach *alterum* das wort *graece* einschieben. ich halte letzteres für eine einfache dittographie des kurz vorhergehenden *agreste* und glaube dasz aus ihr sich erst die interpolation der vorhergehenden drei worte entwickelt hat, die ein aufmerksamer leser leicht aus b. 20, 30 entnehmen konnte. erst nach ausmerzung dieser einschiebsel wird der text rein. — Ueberhaupt aber glaube ich dasz unter den handschriftlichen quellen, die uns jetzt für Plinius zu gebote stehen, keine wesentliche fehlt, die seit dem wiedererwachen der classischen studien je bekannt geworden und benutzt ist, so dasz wir getrost an interpolationen denken dürfen, wo die vulgata sich nicht auf handschriftliche überlieferung stützt.

Um so bedenklicher aber scheinen mir die umstellungen die U. mehrfach in der im wesentlichen übereinstimmenden überlieferung der hss. vornehmen will, wie z. b. § 120. wenn Jan, der sich hier den codices mit leichten änderungen anschlieszt, den Plinius erst vom *ocimum*, dann vom *cuminum* sagen läszt, es müsse unter fluchen und schelten gesät werden um gut aufzukommen, so ist es, wie mir scheint, sehr gewagt mit U. eine umstellung vorzunehmen, welche die in den hss. der einen saat zugeteilten, unter sich aber gleichartigen flüche auf die andere überträgt, um so eine genauere übereinstimmung mit Theophrast pflanzengesch. 7, 3, 3 zu erhalten. zu diesem zwecke wäre es ebenso nötig statt *nihil ocimo fecundius* zu schreiben *nihil cumino f.*: denn so steht bei Theophrast πολυκαρπότατον δὲ τὸ κύμινον. aber kann nicht Plinius auch hier wie anderswo einen irtum begangen haben? — In § 129 hat U. die interpunction richtig gebessert, es wird aber aus D² zu schreiben sein: *seruntur ab aequinoctio* (diese zwei wörter fehlen sonst) *verno, plantae* usw. — Sehr richtig ist § 144 die schreibung *Laciturnenses* hergestellt und dadurch der in allen hss. sich findende satzteil *ubi quondam fuit lacus turrisque quae remanet* als interpolation nachgewiesen. — § 153 folgt U. der von Jan gegebenen lesung. was aD¹Fc haben, ist allerdings stark verderbt; indes gibt der treffliche D² hier wieder das richtige, was, wie mir scheint, unverändert aufzunehmen ist: *in ganeam vertimus serimusque etiam ea, quae refugiunt cunctae quadrupedes*

(vgl. § 55), *carduos ergo duobus modis, autumno* usw., so dasz zu *carduos* aus dem vorhergehenden *serimus* zu ergänzen ist.

Das schwierigste aller bücher der *n. h.* in bezug auf die erkenntnis und anwendung der richtigen kritischen grundsätze ist das letzte. die verwandtschaftsverhältnisse der hss. unter einander sind hier ganz andere als in dem übrigen teile des werkes. der grund davon liegt darin, dasz in den meisten der älteren hss. das letzte buch, oft auch noch mehrere der vorhergehenden früh verloren giengen, so dasz die schreiber der aus ihnen stammenden codices genötigt waren, dasselbe aus anderen quellen zu ergänzen. aber auch die unterschiede zwischen diesen verschiedenen quellen sind gröszer und manigfaltiger als in den früheren büchern. eine genauere untersuchung hat mich gelehrt dasz vier verschiedene classen der hss. aufzustellen sind, die sich schon dadurch kenntlich machen, dasz eine jede von ihnen an einer andern stelle des textes abbricht. die erste schlieszt mit den worten § 199 *primum pondere*: die ihr angehörenden codices habe ich bereits oben aufgezählt; verglichen sind unter ihnen die wichtigsten, F und Vat. 1954 aus dem anfang des 14n jh. durch mich, d durch Jan, h durch Sillig selbst. die zweite classe reicht bis § 199 *desinens nitor*: ihr stammvater ist der Laurent. pl. LXXXII I. 2 sive Slaglosianus (bei Sillig L) aus dem 13n jh., der kurz vor 1433 von Lübeck nach Florenz gebracht wurde: vgl. Urlichs in der Eos 1865 s. 361 f. aus ihm abgeschrieben sind die hss. desselben pluteus 3, ursprünglich dem Cosmus von Medici gehörig, und 4, wahrscheinlich einst das exemplar des Franciscus Philelphus, dann der Marcianus CCLXVI, einst dem cardinal Bessarion gehörig, der Vindob. CCXXXV (C bei Sillig), der Ambros. D, 531 inf., geschrieben im j. 1433, emendiert von Guarinus von Verona (aus dem wieder der Monacensis sive Pollingensis, P bei Sillig, im j. 1459 abgeschrieben ist), ferner wol der Taurin. CDLXVII, der Caesenas XI, 1 und 5, der Borbon. V. A. 3, der Paris. 6805 und 6806. auf hss., die aus L ergänzt und verbessert sind, scheinen auch zurückgeführt werden zu müssen der Vat.-Palat. 1559, der Vat.-Urbinas 245, der Vat. 1952, der Petropol. und der Parmensis H. H. 1, 62 von zweiter hand. da ich cod. L. genau verglichen habe, bedarf es einer berücksichtigung der übrigen, in ihrer gesamtheit um die mitte des 15n jh. geschriebenen und von Florenz aus verbreiteten exemplare nicht. die dritte classe schlieszt mit § 203 *ambitur mari*: ihr ältester vertreter ist der Vindob. ω aus dem 13n jh., ursprünglich dem kloster St. Blasien im Schwarzwald gehörig, mit dem nahe verwandt sind der Leopoldo-Laurent. CLXV, auf dem concil zu Basel 1433 von Martinus Frawenburg geschrieben, und der Borbon. V. A. 4, bei Sillig N, etwa aus derselben zeit. aus letzterem scheinen abgeschrieben der Barber. 2303, der Vat.-Ottob 1593/4, der Paris. 6804, die Vat. 1951 und 3533, vielleicht auch der Passionaeus, das druckexemplar zur ausgabe des Johannes von Aleria und Theodor Gaza, Rom 1469. von diesen habe ich ω verglichen; vielleicht kann es sich lohnen auch die beiden neben ihm genannten hss. zu untersuchen, die wenigstens nicht aus ihm abgeschrieben zu sein scheinen. endlich wird die vierte classe durch den Bambergensis (B) allein

gebildet, den einzigen codex der den wahren schlusz des 37n buches aufbewahrt hat. man sieht aus dieser zusammenstellung, dasz die verhältnisse der hss. in diesem buche sehr verwickelter art sind, und je mehr man dasselbe im einzelnen untersucht, desto mehr wird man sich davon überzeugen; jede classe hat ihre eignen, oft zahlreichen lücken, so dasz die hss. bisweilen nur excerpten ähnlich sehen, und die anzahl der varianten ist dem entsprechend eine sehr grosze. doppelt schwer ist es da auch zu entscheiden, was etwa interpoliert ist, zumal da der behandelte stoff, die natur der edlen gesteine, schon von früh an zu ergänzungen einladen muste. von allen hss. am wenigsten entstellt ist L, während B in diesem buche einen weit schlechteren text gibt als in den vorhergehenden. im allgemeinen stimme ich daher U. an solchen stellen nicht bei, wo er auf die autorität von B hier einzelne worte streichen will, die sich in allen übrigen quellen finden, z. b. § 15 *hinc*, § 19 *servari*, § 24 *iuxta gemmam*, § 36 *et* (wo nach Lω *ac vocari* zu schreiben ist). die vindiciae zählen in diesem buche 62 nummern, ich hebe aus ihnen folgendes hervor.

In § 1 bietet B *nulla parte*, was U. aufnimt, Sillig und Jan schoben mit Pdh *sui* ein; dies fehlt aber auch in Fω und L setzt an dessen stelle *in*, was unter vergleichung von 36, 126 aufzunehmen ist. — § 4 bestätigen FLω *tot praelatis*, dem gegenüber steht nur B mit dem abgeschwächten *praelatis multis*, was ich daher nicht mit U. vorziehe. — Mit recht schreibt aber U. § 11 nach B *praelata*, was F bestätigt, L[1] hat *praelati*, in ω ist eine lücke bis § 18. — Das von U. gestrichene *ergo* zu anfang von § 13, welches alle hss. auszer B bieten, ist als dittographie des folgenden *tertio* anzusehen. — Richtig wird § 25 vor *quod* interpungiert, auch § 31 vor *legentes* nur ein komma gesetzt; vortrefflich ist § 33 die wiederherstellung der griechischen wortbildung *hyalopyrrichum* aus dem handschriftlichen *sualiteruicum* (B), *sualternicum* (Lω), *subalternicum* (Fdh), ebenso § 45 die einfügung von *exercuit* vor *et litora*, nur glaube ich dasz dafür das unmittelbar vorhergehende *ea* mit allen hss. auszer B fortzulassen ist. in ihm steckt der anfang von *exercuit*, dessen zweiter teil wegen der ähnlichkeit mit dem vorhergehenden *commercia* ausfiel. im übrigen aber scheint mir in diesem satze statt *vivitque eques R.*, was B allein bietet, mit L zu lesen *vidit enim eques Romanus*, worauf auch ω mit *vidit eq. R.* und F mit *videte. q̄. R̄.* hinweisen. im folgenden ist dann mit Fd *quin et commercia* zu schreiben; Lω geben *qui nec c.* — In § 47 scheint mir der *mollis fulgor* besser dem honig als dem Falerner wein zu entsprechen und unter beibehaltung des komma nach *dictis* im engeren anschlusz an FLω das folgende so geschrieben werden zu müssen: *molli fulgore perspicui sunt* (so Fω, *perspicuis sunt* L, *perspicuis* B) *et in quibus* (so L, die übrigen *in quibus et*) *decocti* usw., wodurch die von U. verlangte unterscheidung der beiden arten völlig erreicht ist. — Sehr gut ist die heilung von § 55, wo die worte *auri nodus* ersetzt werden durch die in allen hss. auszer B später eingeschobenen *auri comes*. — In § 68 gibt L *haec coloris vitia*, *ista corporis*, *capillamentum* usw., wodurch der von U. richtig erkannte

und durch änderung der sonstigen schreibweise hergestellte sinn der stelle vollkommen ausgedrückt wird. — Auch L hat wie B § 70 *in sole dilucidi*, läszt aber dafür kurz vorher *olei* aus; offenbar ist letzteres wort durch verkehrte einfügung des vom corrector im archetypus beigeschriebenen *in sole* entstanden, das auch L ausläszt (in ω ist eine gröszere lücke); durch jenen fehler wurde dann der weitere hervorgerufen, dasz aus dem nächstvorhergehenden worte *aeris*, welches L bietet, *acris* wurde, wie Sillig und U. nach B(?)dh u. a. lesen, oder *sacris*, wie F hat. es ist also die ganze stelle zu schreiben: *aut aeris habent, in sole dilucidi quidem* usw. — Richtig stellt U. § 105 *sed laudatissimae . . aperirentur* (so auch Lω, *aparirentur* F, *appellantur* B) her; da aber im folgenden hinter *modo* nur B *reperiuntur* bietet, was alle anderen hss. einfach fortlassen, so glaube ich dies wort nur als einen mislungenen besserungsversuch für das vorhergehende *appellantur* ansehen zu dürfen, so dasz es dann an verkehrter stelle in den text gedrungen ist; der grammatik wie dem sinne wird vollständig genügt, wenn man es streicht und hinter *modo* ein punctum setzt. — Für sehr wahrscheinlich halte ich die wiederherstellung der namen *Hyrcanos* § 110 statt des verderbten *Phycaros* und *Galatiae* § 114 statt *Atticae*. — Die worte § 116 *improprio* bis *gemmis*, welche U. einem interpolator des 15n jh. zuschreiben möchte, finden sich schon in L und ω (in F fehlt, wie oben angegeben, diese ganze partie). — Unbestreitbar endlich ist die wiederherstellung von *syenites* § 130 statt des gewöhnlichen *tenites*; L bietet *senytes*, Fω *satis*.

Diese auswahl von stellen wird den leser überzeugt haben, dasz auch dieser teil der vindiciae eine reiche samlung vortrefflicher emendationen enthält; die anzahl der für die zukunft gesicherten möchte ich nach dem eindruck, welchen ich aus den genauer untersuchten teilen empfangen habe, entschieden für verhältnismäszig bedeutender halten als im ersten teile. nicht selten waren die fälle, wo U.s vermutungen durch die besseren mir zu gebote stehenden hss. bestätigt wurden. der bei Sillig vorliegende apparat ist von U. sehr einsichtig benutzt; dasz er an sich nicht vollständiger und besser ist, beeinträchtigt allerdings die wahrscheinlichkeit mancher auf ihn gegründeter conjecturen, kann aber das viele gute, was der vf. der vind. daraus entnommen hat, nicht in den schatten stellen. U. hat aus der vielen spreu bei Sillig ähren gesammelt, und aus seiner reichlichen ernte wird manches gute korn zu nutzen sein.

Zwei puncte aber, auf die der vf. vielfach ein besonderes gewicht legt, habe ich bisher zu berühren vermieden und werde sie auch hier nur kurz erwähnen. er geht zunächst mit groszem eifer darauf aus glosseme in der *n. h.* zu entdecken. an sich ist das bei einem solchen schriftsteller nicht schwer, dessen stoff und gedanken vielfach so lose zusammen hängen. gewisheit indes, ob ein gedanke, ein satz oder satzglied dem schriftsteller angehöre oder einem interpolator, scheint mir in sehr vielen fällen nicht erreichbar, und darüber zu streiten, so lange man nur einzelne stellen dabei berücksichtigt, wenig ersprieszlich. U. will besonders aus äuszeren gründen viele glosseme einem grammatiker etwa des vierten jh. zuschreiben. ernstlich auf diese frage einzugehen

wage ich nicht, da ich zu dem zwecke die gesamtheit der stellen, an denen von glossemen die rede ist, hätte vereinigen müssen, eine arbeit die mir für den augenblick nicht möglich ist. wo die hss. selbst keinen anlasz dazu bieten, werde ich daher in meiner ausgabe es so viel wie möglich vermeiden die eckigen klammern anzuwenden.

Mit der eben bezeichneten ansicht von U. hängt eine andere zusammen, die er gleichfalls mehrfach ausspricht, und auf welche gestützt er einige conjecturen sicher zu stellen sucht, dasz nemlich unsere hss. des Plinius auf einen archetypus zurückgehen, der ungefähr 27 buchstaben auf die zeile gehabt habe. dieser meinung wage ich schärfer zu widersprechen, indem ich glaube dasz über sie erst dann mit erfolg werde verhandelt werden können, wenn zuvor die archetypi der einzelnen handschriftenfamilien genauer reconstruiert sind. dasz eine solche aufgabe zu lösen ist, glaube ich bei Plinius entschieden, halte die lösung trotz mancher entgegenstehenden ansicht selbst für wesentlich zur genaueren erkenntnis des werthes unserer kritischen hülfsmittel; auch habe ich bereits manches dazu vorgearbeitet, musz aber trotzdem erklären, dasz ich nicht wage die einschlägigen fragen zu entscheiden, ehe ich den ganzen mir zu gebote stehenden apparat zu diesem zwecke durchmustert habe. jedenfalls versage ich U.s aufstellung meine zustimmung, weil der bei Sillig gegebene apparat nicht ausreicht, um darauf so bestimmte theorien aufzubauen.

Glückstadt. Detlef Detlefsen.

13.
PHILOLOGISCHE GELEGENHEITSSCHRIFTEN.

Berlin (26s programm zum Winckelmannsfest der arch. gesellschaft 11 decbr. 1866) E. Hübner: relief eines römischen kriegers im museum zu Berlin. druck von gebr. Unger (commissionsverlag von W. Hertz). 18 s. gr. 4 mit einer steindrucktafel. — Paul graf York von Wartenburg: die katharsis des Aristoteles und der Oedipus Coloneus des Sophokles. verlag von W. Hertz. 1866. 38 s. gr. 4.

Bonn (univ., doctordiss.) Constantin Bulle (aus Bremen): de Pindari sapientia. druck von Carthaus. 1866. 57 s. gr. 8.

Göttingen (univ., zum prorectoratswechsel 1 septbr. 1866) F. Wieseler: disputatio de difficilioribus quibusdam Pollucis aliorumque scriptorum veterum locis ad rem scaenicam spectantibus. Dieterichsche univ.-buchdruckerei. 20 s. gr. 4.

Mainz (gymn.) H. Bone: vier schulreden, gehalten in den jahren 1860—1863 bei der jährlichen preisvertheilung usw. Seifertsche buchdruckerei. 1866. 28 s. gr. 4.

Marburg (univ., lectionskatalog w. 1866—67) J. Cäsar: libri a Wilhelmo Dilichio de urbe et academia Marpurgensi conscripti pars quarta. druck von N. G. Elwert. 38 s. gr. 4. [vgl. jahrg. 1865 s. 648.]

Reval (gymn.) C. F. Rosenfeldt: über den innern gedankengang in Platons Phädros. ein beitrag zur nähern kenntnis des Platonischen idealismus, insonderheit im bereich des schönen. commissionsverlag von Kluge und Ströhm. 1865. 87 s. gr. 8.

Ulm (gymn.) M. Planck: über den ursprung der römischen gladiatorenspiele. Wagnersche buchdruckerei. 1866. 14 s. gr. 4.

ERSTE ABTEILUNG
FÜR CLASSISCHE PHILOLOGIE

HERAUSGEGEBEN VON ALFRED FLECKEISEN.

14.

Die Homerische textkritik im alterthum. von Jacob La Roche. nebst einem anhange über die Homerhandschriften. Leipzig, druck und verlag von B. G. Teubner. 1866. VIII u. 496 s. gr. 8.

Die vorliegende arbeit vereinigt unter einem titel zwei ungleichartige teile, deren erster eine geschichte der Homerischen textkritik enthält, der zweite die überlieferung des altertums über bestimmte einzelne fälle, die bei einer Homerischen textkritik in frage kommen, zusammenstellt. wenden wir uns zunächst zu dem ersten teile s. 1—174. der vf. unterscheidet fünf perioden der Homerischen textkritik: 1) von Peisistratos bis auf Zenodot, 2) von Zenodot bis Herodian, 3) bis Demetrios Chalkondyles, 4) bis zur veröffentlichung der scholia Veneta durch Villoison 1788, 5) die neuzeit. von ihnen sollen zwar nach s. 1 nur die beiden ersten ausführlicher behandelt werden, jedoch ist thatsächlich weiter gegangen und s. 121 unter der überschrift 'dritte periode, die scholien' noch ein weiterer beitrag zur geschichte der Homerischen textkritik gegeben worden, woran sich endlich s. 151 noch ein anhang über Eustathios anschlieszt. wir dürfen, ehe wir an die beurteilung dieses ersten teiles gehen, nicht unerwähnt lassen, dasz der vf. selbst auf ihn, wie er sagt, bei weitem geringeren werth legt als auf den zweiten teil, und dasz er ursprünglich auch nur die veröffentlichung dieses teiles beabsichtigte, während der bearbeitung aber sich die notwendigkeit herausstellte den ersten teil dazu zu fügen, da der zweite doch mancherlei voraussetzte, wovon hr. La Roche die seither übliche ansicht nicht für die richtige halten konnte; doch ist hier 'fast alles kurz abgethan und nur das nötigste angegeben, das übrige alles in die anmerkungen verwiesen. nur einzelne capitel sind etwas ausführlicher behandelt, so die über Aristarch, Seleukos, Didymos, die scholien und Eustathios' (vorrede s. VI). in der that läszt diese geschichte der Homerischen textkritik noch viel zu wünschen übrig: und auch die entschuldigung des vf. rechtfertigt ihr erscheinen in dieser gestalt nicht. sie ist, wie sie dasteht, nicht allein eine unfertige arbeit, weil der vf. in die einzelnen fragen, die er entweder

zum ersten male in anregung bringt oder einer neuen besprechung unterzieht, sich selbst nicht so vertieft hat, dasz er überall ein endgültiges, bestimmtes und richtiges urteil abzugeben im stande wäre, sondern noch in höherem grade ein wirklich in eile und ohne vorherige gründliche prüfung des materials zusammengeschriebener entwurf. überall fehlt es an der nötigen präcision; selbst die zusammenstellung des materials ist höchst mangelhaft, da sie meistens sowol der vollständigkeit wie der genauigkeit entbehrt. wir heben nur einige beispiele heraus, die das gesagte zur genüge beweisen werden.

Hr. La Roche, dessen ganzes buch recht eigentlich darauf ausgeht Aristarchs Homerische textkritik ins hellste licht zu setzen, und dem sich so oft gelegenheit bot die strenge zu bewundern, mit der sich der grosze meister an die überlieferung hielt, sucht s. 62 f. nachzuweisen, dasz Aristarch auch conjecturalkritik geübt habe[1]), und bemerkt dazu: 'dies scheint auch Lehrs (Arist. s. 378) für einige fälle zugestehen zu wollen.' man sehe selbst zu, ob an der angezeigten stelle auch nur éin wort von Lehrs so gedeutet werden kann, wie La Roche will. Aristarch ist immer handschriftlicher gewähr gefolgt, und die stellen die nach LR. das gegenteil beweisen sollen sind falsch verstanden; denn μεταθεῖναι und μεταθέcθαι heiszen nicht 'conjicieren', sondern nur 'ändern', was man natürlich thün kann auch ohne den boden der überlieferung zu verlassen (z. b. wenn der vulgata, die man zu grunde legt, besser beglaubigte oder richtigere lesarten gegenüber stehen). wie kann u. a. das scholion des Didymos Γ 262 προκρίνει μὲν τὴν διὰ τοῦ ε γραφὴν *βήσετο* πλὴν οὐ μετατίθηcιν ἀλλὰ διὰ τοῦ α γράφει ὁ Ἀρίcταρχοc anders verstanden werden als: 'Aristarch gibt zwar (etwa in seinen ὑπομνήματα oder cυγγράμματα) der lesart βήcετο den vorzug, da aber die überlieferung βήcατο ist, so ändert er nicht, sondern schreibt βήcατο'? mit 'conjicieren' kommt man hier gewis nicht zurecht. über A 277 Πηλείδήθελε, das nach La Roche 'gewis blosze conjectur' ist, dürfte es gut sein sich folgende worte von Lehrs (z. f. d. aw. 1834 s. 141) ins gedächtnis zurückzurufen: 'Ar. fand ΠΗΛΕΙΔΗΘΕΛ und wollte nichts ändern, glaubte aber durch die blosze accentuation diese stelle als dem Homerischen sprachgebrauch nicht widerstrebend annehmen zu können. hätte er gute autoritäten für Πηλείδη ἔθελ' gehabt, so hätte er dies vielleicht vorgezogen; durch conjectur würde er sich dies nicht erlaubt

1) s. 367 heiszt es: 'bekannt ist dasz Aristarch den grundsatz aufstellte, φόβοc bedeute im Homer überall φυγή und φοβεῖcθαι sei gleich φεύγειν ... dies ist gewis für die grosze mehrzahl der vorkommenden fälle richtig. wie wäre aber Zenodot darauf gekommen, stellen die keiner schwierigkeit in betreff der erklärung unterliegen zu ändern? weit wahrscheinlicher ist es dasz Aristarch die stellen änderte, welche sich seiner erklärung nicht fügen wollten.' dann wird von der 'bedenklichen stelle' N 470 gesprochen (wozu Aristonikos bemerkt: ἡ διπλῆ ὅτι cαφῶc φόβοc ἀντὶ τοῦ φυγή), und schlieszlich erklärt der vf., er wolle 'lieber trotz Aristarch annehmen, dasz es auch stellen gibt, an denen φόβοc furcht bedeutet'. dies als probe, wie der vf. seine oben angeführte entdeckung verwerthet hat.

haben, selbst wenn ihm das andere unhomerisch geschienen: in diesem falle würde er den vers für unhomerisch erklärt, d. h. athetiert haben.' mögen diese worte endlich die beherzigung finden, die sie verdienen. dasz der vf. auch sonst die art und den werth der kritik Aristarchs verkannt hat, zeigen äuszerungen wie: 'vielleicht war Aristarch doch nicht überall so consequent als man allgemein annimt' (s. 216); — 'wieder ein deutlicher beweis, dasz eine strenge durchführung der analogie, wie es Aristarch versucht hat, nicht zu bewerkstelligen ist' (s. 219); — 'das stimmt zwar nicht zu der so gerühmten consequenz des groszen kritikers' usw. (s. 246). eine consequenz, wie sie hr. LR. voraussetzt und wie sie etwa Bekker in seiner zweiten ausgabe durchzuführen versucht hat, hat Aristarch nie angestrebt. sie würde auch schlecht zu seiner περιττὴ εὐλάβεια (Didymos zu Ι 222) gestimmt haben, die ihn oft sogar von der veränderung einzelner silben und buchstaben abhielt. selbst äuszerungen des vf. wie folgende: '... καὶ κεῖϲε α 260. Ζ 164, wodurch der zweite fusz spondeisch wird, welchen metrischen grundsatz Aristarch an vielen stellen durchgeführt hat' (s. 249), oder: 'im ersten (versfusze) scheint Aristarch überall ἑϲτεώϲ, ἑϲτεῶτοϲ gesetzt zu haben, da er an dieser stelle dem spondeus vor dem dactylus den vorzug gegeben hat' (s. 262), oder: 'und auch hier wird Aristarch οἰῶν geschrieben haben, da er im vierten fusz den spondeus vorzog' (s. 325), oder: 'Ι 128. 270 schrieb Aristarch, augenscheinlich zur vermeldung des hiatus, ἀμύμονας ἔργα ἰδυίαϲ' (s. 287) und ähnliche haben ihr bedenkliches und dürfen nach unserer ansicht trotz der zuverlässigkeit, mit der sie hier auftreten, nicht als axiome gelten. eine weitere, gründliche untersuchung der sache wäre sehr wünschenswerth.

Wie der vf. mit griechischen termini technici umzugehen pflegt, sehen wir auch s. 69, wo von den ἐκδόϲειϲ τῆϲ Ἀριϲταρχείου διορθώϲεωϲ ('exemplaria recensionis Aristarcheae') gesagt wird: 'solche abschriften der Aristarchischen recension mochten damals wol blosz in den händen der schüler Aristarchs sein' — also doch offenbar mehrere — und dann die behauptung aufgestellt wird, Ammonios habe darüber eine schrift veröffentlicht 'dasz von der Aristarchischen recension nur éine ausgabe existierte und nicht mehrere'. ausgabe und abschrift (exemplar) ist hier, wie man sieht (vgl. auch s. 140), identisch, und Ammonios würde somit geleugnet haben, dasz es zu seiner zeit mehr als éin exemplar von Aristarchs recension gab. wer die worte 'ausgabe' und 'exemplar' für gleichbedeutend erachten kann, wird auch mit dem vf. seine erklärung für 'die einzig mögliche' (s. 70) halten und sich mit eben solcher leichtigkeit über den widerspruch hinwegsetzen: 'abschriften (!) der Aristarchischen recension waren wol blosz in den händen seiner schüler — einer von diesen schrieb ein buch, dasz es nur éine solche abschrift gegeben.' übrigens nimt der vf. s. 58 selbst zwei Homerrecensionen Aristarchs an (was noch Bernhardy jahrb. f. wiss. kritik 1834 s. 368 leugnete), und doch konnte Ammonios behaupten, es existiere nur éin exemplar der Aristarchischen recension? — Eine andere

6*

art merkwürdiger interpretation begegnet uns s. 100. in dem scholion des Didymos A 423 hält hr. LR. λέγει Ἀρίσταρχος für das richtige und musz dann natürlich auch Villoisons änderung ἐν τῇ α' τῆς Ἰλιάδος ὑπομνήματος acceptieren, da λέγει Ἀ. ἐκ τοῦ unmöglich ist. schon Bekker hatte in den scholien s. 830 geschrieben: 'malim λέξεις Ἀριστάρχου' und Pluygers in dem Leidener programm von 1847 s. 6 versichert, λέξις Ἀριστάρχου stehe im codex (also wie zu Γ 406): dies ignoriert hr. LR., wiewol er sonst die berichtigungen von Pluygers nicht unbenutzt gelassen, bemerkt aber in der note 167: 'Beccard schreibt aus conjectur λέξεις Ἀριστάρχου und erschwert sich damit selbst den beweis dafür, dasz Didymos die alten mss. nicht gesehen habe.' das war es also was den vf. bewog an jener irtümlichen lesart Bekkers festzuhalten! ihm erschien es nicht gleichbedeutend, ob Didymos schrieb 'Aristarch sagt in seinem commentar' oder 'worte Aristarchs aus seinem commentar'. hätte es doch hr. LR. für der mühe werth gehalten, uns den tiefen unterschied zwischen diesen beiden redensarten klar zu machen; so aber vermögen wir leider nicht sein feines gefühl gebührend zu würdigen, noch weniger ihm nachzufühlen, und halten λέξεις Ἀριστάρχου ἐκ τοῦ für das richtige, nicht weil es einen irgendwie bessern sinn gibt, sondern weil es besser bezeugt ist (man vgl. die parallelstellen, die ich in dem Königsberger univ.-programm 1865 III s. 9 beigebracht habe). dies könnte uns auf einen anderen sehr wichtigen punct führen, die art wie hr. LR. mit seinen beweisstellen umgeht, wenn wir es nicht vorziehen müsten erst bei besprechung des zweiten teiles der vorliegenden arbeit davon zu handeln, weil es dort der bezüglichen beispiele sehr viel mehr und sehr viel eclatantere gibt. wir führen hier nur noch einiges andere an, was zur charakteristik des vf. nicht unwesentlich sein wird. dasz zu O 470 zwei gar nicht zusammengehörige scholien zusammengeschmolzen sind, scheint hr. LR. nicht gemerkt zu haben, sonst hätte er s. 100 das gar nichts zur sache thuende scholion zu v. 470 weggelassen und nur das zu v. 469 (über εὔστροφον) mitgeteilt. in seiner schrift 'text, zeichen' usw. s. 19 versichert hr. LR. zu A 404 «οὕτως wird in der hs. gewöhnlich geschrieben $\overset{τ}{ου}$, dies ist an unserer stelle etwas undeutlich, und deshalb mochte es Bekker für οὐ halten; aus der ganzen fassung des scholions ergibt sich aber, dasz es hier οὕτως heiszen musz» usw.; in dem vorliegenden buche s. 126 setzt er als bekannt voraus, dasz doch nur ου an jener stelle in der hs. stehe. so ist auch s. 127 das scholion zu P 44 so angegeben «χαλκὸς: οὕτως Ἀρίσταρχος χαλκόν (die endung ist hier abgekürzt) ἄλλοι δὲ χαλκός» und hr. LR. fügt hinzu: 'ich kann für den von mir angegebenen wortlaut des zwischenscholiums im Ven. A bürgen', während doch das scholion in seiner schrift 'text, zeichen' usw. s. 26 lautete: «οὕτως αριστ χαλκος ἄλλοι δὲ χαλκος (sic)». das 'sic' hat er selbst doch wol nur hinzugefügt, um anzudeuten dasz dies der wortlaut des scholion im codex sei. welcher versicherung des vf. sollen wir nun mehr glauben schenken? sind dergleichen widersprüche nicht der art, dasz sie auch dem unbefangenen den argwohn aufdrängen, hrn. LR.s collation des

Ven. A sei denn doch nicht so genau wie es erforderlich? wie stellen wir uns z. b. zu der angabe s. 354 § 227: 'Didymos zu Φ 542 cφεδανῶν: οὕτω cφεδαν[ῶν], die endung ist im Venetus abgekürzt, aber schon das οὕτω musz darauf führen, dasz hier cφεδανῶν und nicht cφεδανόν zu schreiben beabsichtigt war', wenn derselbe vf. 'text, zeichen' usw. s. 28 jenes scholion so mitteilt: «cφεδανῶν: οὕτως cφεδανόν (sic)»? zumal auch hier wieder jenes 'sic' erscheint. wie ferner zu der angabe s. 281 § 136, das scholion des Didymos zu Λ 325 laute nicht, wie bei Bekker, διχῶc θηρητῆρcι καὶ θηρευτῆcι, sondern διχῶc θηρευτῆρcι κ. θ., da hr. LR. 'text, zeichen' usw. nichts hierüber erwähnt hat? vgl. auch s. 295 über Aristonikos zu Ρ 658; s. 304 § 167 über Didymos zu Φ 351 (mit LR. 'text zeichen' usw. s. 27).

Dasz der vf. es überall an der nötigen sorgfalt hat fehlen lassen, zeigen u. a. die manigfachen verzeichnisse die dieser erste teil enthält. so ist z. b. das verzeichnis der stellen, an denen der Ven. A von Aristarch abweicht, s. 91 durchaus mangelhaft; es fehlen unter anderen folgende stellen: Α 108 οὐδέ — οὐδ' Ven., οὔτε — οὔτ' Ar. Β 12 ἕλοι Ven., ἕλοιc Ar. (s. Ariston.). 127 ἕκαcτον Ven., ἕκαcτοι Ar. (?). 164 und 180 coῖc δ' ἀγανοῖc Ven., coῖc ἀγανοῖc Ar. (vgl. LR. s. 98). 347 βουλεύωc' Ven., βουλεύωcι Ar. (vgl. LR. s. 397). 639 (vgl. mit 682) Πλευρῶν' ἐνέμοντο Ven., Πλευρῶνα νέμοντο Ar. (?). 680 (= 516) τῶν δὲ Ven., τοῖc δὲ Ar. 798 ἦ μὲν δὴ Ven., ἤδη (? ἦ δὴ) μὲν Ar. usw. Α 120 ist λεύcετε als Aristarchische lesart angegeben, wiewol doch Didymos ausdrücklich sagt τὸ *λεύσσετε* Ἀρίcταρχοc γράφει διὰ δύο c.

Der dritte abschnitt, 'die scholien' überschrieben, handelt eigentlich nur von den sog. zwischenscholien des Ven. A; die übrigen uns erhaltenen scholiensamlungen werden nur kurz erwähnt. der vf. sucht zuerst nachzuweisen, dasz die ausführlicheren randscholien im Ven. A früher geschrieben sein müssen als die zwischen diesen und dem texte stehenden kurzen zwischenscholien und dasz der schreiber unserer hs. auch der wirkliche urheber des conglomerates sei, in welchem wir nun unter manigfachem, oft werthlosem notizenkram auch die überaus wichtigen excerpte aus den vier büchern des Didymos Aristonikos Herodian und Nikanor besitzen. weiter wird dann s. 125—151 von den zwischenscholien (mit οὕτωc, ἐν ἄλλῳ, τινέc, ἔν τιcι, κατ' ἔνια, ἔνιοι, πᾶcαι, ἅπαcαι, ἐν πάcαιc, ἐν ἁπάcαιc, αἱ πλείουc, Ἰακῶc, διχῶc, γράφεται u. a.) ausgeführt, dasz sie sich eng an den text der hs. anschlieszen und in welcher beziehung sie zum Aristarchischen texte stehen. leider ist auch der werth dieser untersuchung nicht wenig beeinträchtigt durch die schon vielfach gerügte flüchtigkeit. von einem manne, der den Ven. A selbst gesehen und verglichen hat, durften wir eine gewissenhafte und genaue darlegung des thatbestandes über die einzelnen in frage kommenden puncte um so eher erwarten, als er selbst bei seiner langjährigen beschäftigung mit diesen unschätzbaren überbleibseln gefühlt haben wird, wie wichtig es ist ein jedes in das rechte licht zu stellen, damit das urteil darüber nicht fehl gehe. dasz aber auch jetzt noch so manche stelle un-

berücksichtigt, so manches bedenken teils ganz unberührt geblieben, teils leichthin bei seite geschoben ist, davon kann sich jeder leicht überzeugen. wir können hier wieder nur einzelnes als beispiel herausheben. die meisten mit οὕτως beginnenden zwischenscholien bezeugen allerdings, dasz die im texte stehende lesart die Aristarchische ist; doch gibt es auch so viele, in denen das οὕτως erst die Aristarchische lesart einführt, also mit dem texte in gar keiner beziehung steht, dasz man wol annehmen musz, οὕτως heisze überhaupt 'so wie folgt (las Aristarch)' oder 'so wie geschrieben steht', sei es im texte oder als lemma (denn als solches musz doch z. b. Α 77 gelten). das verzeichnis von stellen, wo οὕτως sich nicht auf den text bezieht, s. 126 ff. ist durchaus nicht vollständig; vgl. z. b. Ν 383 *εἷλκε*: οὕτως Ἀρίσταρχος *ἕλκε* (bei LR. 'text zeichen' usw. s. 24) und Π 504 *εἷλκε*: οὕτως Ἀρίσταρχος *ἕλκε* χωρὶς τοῦ ι; an beiden stellen will hr. LR. s. 239 das οὕτως streichen, was wir für ganz unnötig halten müssen, ebenso wie das hinzufügen von οὕτως an stellen wie Ι 32 *μαχήσομαι*· [οὕτως] Ἀρίσταρχος διὰ τοῦ η *μαχήσομαι* s. 308. — Warum ignoriert der vf. s. 128 und 388, was Friedländer angegeben hat, dasz nemlich schon Pluygers im scholion des Aristonikos Ζ 266 ἀνίπτῃσιν und ἀνίπτῃ gebessert hat? beide stellen hätten im andern falle weniger umstände erfordert. — Dasz wir in οὕτως nicht immer ein kennzeichen Didymeischer scholien sehen dürfen, glaubt hr. LR. s. 129 noch mit einer stelle beweisen zu müssen; er brauchte nur die ausgabe des Herodian von Lehrs aufzuschlagen, um sich zu überzeugen dasz dieses οὕτως fast ebenso stehend bei Herodian ist wie bei Didymos. übrigens würde wol der ganze abschnitt über die scholien, in denen Herodianische lesarten angeführt werden, anders lauten, wenn hr. LR. die abhandlung von A. Lentz 'de Herodiani cum Zenodoto necessitudine deque Herodianea quae fertur editione Homeri' (philol. XXI 385 ff.) gelesen hätte, wenigstens wäre dann wol die durchaus grundlose und falsche behauptung unterblieben: 'es unterliegt keinem zweifel, dasz unser scholiast aus dessen Ἰλιακὴ προσῳδία seine angaben geschöpft hat: es ist auch unter den sämtlichen schreibweisen, die von Herodian angeführt werden, keine einzige, wo es sich nicht um die prosodie handelte, auszer etwa die zuletzt angeführte.' — S. 131 f. werden fünf scholien des Herodian aufgezählt und dazu bemerkt: sie 'haben k e i n e n b e z u g a u f d e n A r i s t a r c h i s c h e n t e x t, wenn wir auch zugeben dasz Herodian in der betonung mit ausnahme von Π 372 dem Aristarch gefolgt sein wird.' einen sinn in diesen worten zu finden ist uns nicht gelungen. die sache liegt folgendermaszen. hier wie an hundert anderen stellen hat οὕτως den sinn 'so schreibt Aristarch'. das gesteht hr. LR. auch zu, wenn er sagt, an vier stellen sei Herodian in der betonung d e m A r i s t a r c h g e f o l g t. und doch vermiszt hr. LR. an diesen scholien eine beziehung auf den Aristarchischen text?! woher weisz aber hr. LR. dasz Herodian an jenen vier stellen dem Aristarch beistimmte und nur Π 372 nicht? auch darauf vermögen wir nicht zu antworten: denn dort verweist Herodian auf Λ 165 und hier ist seine bemerkung leider verloren gegangen. — S. 134 wird über die mit ἐν ἄλλῳ anfangenden

scholien gehandelt. wir vermissen in dem verzeichnis nicht weniger als 23 stellen: I 52. 297. 674. K 26. 168. 180. 203. 398. 464. M 383. Ξ 163. 198. O 92. 531. P 710. C 595. T 355. Y 346. Φ 403. X 344. Ψ 90. 156. 697. dagegen musten wegbleiben E 901 (vgl. s. 135). H 368. 380. C 381 aus demselben grunde aus dem H 385 und N 730 weggelassen sind und den schon Pluygers s. 12 mit den worten angab: 'recentis manus sunt', was Wachsmuth im rhein. mus. XVIII 184 bestätigt hat. N 570 steht bei Bekker kein scholion mit ἐν ἄλλῳ und auch LR. 'text, zeichen' usw. hat keines nachgetragen. Ψ 539 führt Bekker aus B an; doch hatte schon Villoison richtig A als die quelle bezeichnet. endlich sind bei LR. zu ändern Ψ 679 in 697, E 78 in 75, M 456 in 457, Ω 534 in 524, 787 in 786. (ähnlich wie ἐν ἄλλῳ findet sich ἐν ἄλλοις bei Bekker I 246. Y 451 — dieses freilich erst von späterer hand: Pluygers s. 7 und Wachsmuth s. 184 — X 68. 129.) doch — was wichtiger ist — hr. LR. hält noch immer die vermutung aufrecht, dasz mit ἐν ἄλλῳ abweichungen von der Aristarchischen recension angeführt werden, und behauptet, es liesze sich das gegenteil an keiner einzigen stelle beweisen. auch dieser irtum ist wieder nur eine folge jener ungründlichkeit und flüchtigkeit die das gepräge der ganzen arbeit ist. einige beispiele werden die sache hoffentlich endlich einmal zum austrag bringen und lehren, dasz die mit ἐν ἄλλῳ angeführten lesarten nichts weiter sind als varianten zum texte des Ven. A, und dasz uns jedes mittel fehlt zu entscheiden aus welcher quelle sie stammen. I 472 *ὑπ' αἰθούσῃ*: ἐν ἄλλῳ *ἐν αἰθούσῃ* (trägt hr. LR. 'text, zeichen' usw. s. 23 selbst nach!), wozu Didymos: διὰ τῆς *ἐν* προθέσεως *ἐν αἰθούσῃ* αἱ Ἀριστάρχου. συνᾴδει καὶ τὸ ἑξῆς *ἄλλο δ' ἐνὶ προδόμῳ*. K 398 *φύξιν βουλεύοιτε μετὰ σφίσιν, οὐδ' ἐθέλοιτε*: ἐν ἄλλῳ *φύξιν βουλεύουσι μετὰ σφίσιν, οὐδ' ἐθέλουσι*, wozu Aristonikos: ὅτι οὕτως γραπτέον *βουλεύουσι* καὶ *ἐθέλουσι* usw. Φ 535 *ἐπ' ἄψ θέμεναι*: ἐν ἄλλῳ *ἐπανθέμεναι*, Didymos: οὕτως Ἀρίσταρχος *ἐπανθέμεναι* διὰ τοῦ ν, οἷον ἀναθεῖναι. τινὲς δὲ τῶν κατὰ πόλεις *ἐπ' ἄψ θέμεναι*. für das gegenteil, dasz nemlich mit ἐν ἄλλῳ nichtaristarchische schreibweisen angeführt werden, hat hr. LR. selbst beispiele angeführt; wir fügen noch hinzu: Ξ 48 *κεῖνος τώς*: ἐν ἄλλῳ *κεῖνός γ' ὥς*, Herodian: ἄμεινον . . . τὸ *τώς* εἶναι ὁμοίως τῷ *τὼς δέ σ' ἀπεχθήρω* (Γ 415). Ξ 474 *αὐτῷ γὰρ γενεὴν ἄγχιστα ἐῴκει*: ἐν ἄλλῳ *ἔοικεν* (LR. 'text, zeichen' usw. s. 25), Didymos: Ἀριστοφάνης *αὐτῷ γάρ ῥα φυὴν ἄγχιστα ἔοικεν*. O 134 *κακὸν μέγα πᾶσι φυτεῦσαι*: ἐν ἄλλῳ *πῆμα φυτεῦσαι* (LR. a. o. s. 25), Didymos: ἡ Ἀριστοφάνειος *κακὸν μέγα πᾶσι*, Ζηνόδοτος δὲ *θεοῖς μέγα πῆμα*. C 576 *ῥοδανόν*: ἐν ἄλλῳ *ῥαδαλόν*, so lasen nach Didymos Zenodot und Aristophanes. endlich erwähnen wir noch die stelle I 297 *τιμήσωσι*: ἐν ἄλλῳ *τιμήσουσιν*· Aristarch las weder das eine noch das andere, sondern *τιμήσωνται* nach Aristonikos. — Ganz dieselbe bewandtnis hat es mit den s. 149 besprochenen scholien, die mit γρ(άφεται) beginnen. auch die auseinandersetzung hierüber ist überaus unbefriedigend und, wie sie dasteht, ohne nutzen. hr. LR. kommt zu dem resultate: 'diese beiden zuletzt genannten scholien (K 161. X 251)

sind also wol von Didymos; über die anderen läszt sich nichts genaueres angeben.' wir behaupten dagegen: kein einziges scholion, welches mit den bloszen formeln γρ. oder γρ. καί oder ἐν ἄλλῳ eine variante anführt, können wir als Didymeisch ansehen; denn das buch des Didymos stand in directer beziehung zur Aristarchischen ausgabe, und sollten das auch jene scholien, so musten sie ganz consequent entweder nur Aristarchische oder nur nichtaristarchische lesarten bringen. so aber bringen sie bald diese bald jene — mit éinem worte nur varianten zu der vulgata Ven. A.[2]) und wer wollte sich wundern, dasz unter diesen varianten wol hie und da auch eine Aristarchische lesart sich findet? oder anderseits, dasz einige lesarten darunter sind, die zwar Aristarch schon wol kannte, die er aber aus gründen nicht aufnahm? können wir ja dergleichen alte lesarten (von Zenodot, Aristophanes u. a.) noch genug in unsern codices finden. kurz — wir haben hier nur varianten zum Ven. A, zum teil gewis recht jungen ursprunges, und wir sind nicht berechtigt ihnen eine stelle in der fragmentensamlung des Didymos einzuräumen, selbst dann nicht, wenn sie Aristarchische oder voraristarchische lesarten enthalten. läszt sich dieses mit einiger sicherheit an den betreffenden stellen entscheiden, so bedürfen wir auch eines solchen leeren γρ. usw. nicht, das uns eben über seine quelle keinen aufschlusz gibt, sondern nur die existenz der variante bezeugt; und auch dieses zeugnis hat in dem angenommenen falle nur den werth, dasz wir daraus sehen, in anderen vulgärtexten lautete die betreffende stelle anders als in dem des Ven. A. — Um aber endlich auch die frage über die scholien mit γρ. und γρ. καί völlig zu erledigen, sei es uns verstattet darüber hier einige weitere bemerkungen anzuknüpfen, die zugleich wieder zeigen werden, wie wenig sorgfalt hr. LR. auf seine arbeit verwandt hat. es fehlen in dem verzeichnis der scholien mit γρ. bei LR. 29 stellen: Η 33. 198. Ι 177. 601. 694. 699. Κ 385. 461. Λ 76. 300. 345. 470. 519. Μ 352. Ξ 517. Ο 330. 686. Ϲ 86. Υ 218. 373. 450. Φ 493. Χ 219. 380. Ψ 272. 391. Ω 175. 320. 329 (370 steht bei Bekker nur éin scholion mit γρ. und auch hr. LR. hat kein zweites nachgetragen). anderseits musten wegbleiben Α 608 ('a recentiori manu' Pluygers s. 12). Β 137 (aus demselben grunde, Wachsmuth s. 183); ferner Δ 139. Ε 697. 725. Υ 170, weil dies scholien mit ἔν τισι γρ. sind und der vf. diese besonders behandelt hat (s. 136); dann Θ 401 (Pluygers s. 11). Ι 356. Κ 142, weil hier γρ. καί steht, und aus ähnlichen gründen Ι 76. Ο 540. Π 252; endlich Ι 366, denn hier steht weder bei Bekker ein scholion mit γρ. noch hat der vf. ein solches nachgetragen. in dem verzeichnis der scholien mit γρ. καί fehlen Ζ 288. Η 112. Ι 327. 356. 367. 368. Κ 142. 359. Λ 421. Ω 48. dagegen steht Ψ 272 nur γρ. wie s. 134 über die beiden scholien mit ἐν ἄλλῳ, die nicht varianten zum texte des Ven. A anführen, so hätte hr. LR. uns

2) die äuszerst wenigen ausnahmen (die weiter unten mitgeteilt werden), wenn es überhaupt solche sind, hat wol die flüchtigkeit des schreibers verschuldet.

auch aufschlusz geben müssen über sechs scholien mit γρ., die keine varianten zu dem genannten texte beibringen. statt dessen lesen wir die einfache behauptung: 'die scholien, wenn wir sie so nennen wollen, die mit γρ. beginnen, 171 an der zahl, sind sämtlich varianten zum texte des Venetus.' I 154 πολύρρηνες (Bekker πολύρηνες, welches die Aristarchische lesart ist): γρ. πολύρρηνες. K 336 προτὶ νῆας (denn so hat nach LR. der Ven., nicht wie im lemma bei Bekker steht ἐπὶ νῆας): γρ. προτὶ νῆας. Υ 479 τόν γε (nicht τόν τε): γρ. τόν γε. Z 353 καί μιν: γρ. καί μιν (welches scholion hr. LR. 'text, zeichen' usw. s. 21 selbst nachträgt und auch als variantenscholion des Ven. A nennt). K 385 ἐπὶ νῆας: γρ. ἐπὶ νῆας. Ψ 648 ὥς μευ: γρ. ὥς μευ. hat an diesen sechs stellen der text des Ven. wirklich dieselbe lesart wie das scholion? oder hat es hr. LR. bei der collation dieses codex auch an der (hier so oft vermiszten) nötigen sorgfalt fehlen lassen? im ersteren falle würden wir wol ein versehen des schreibers annehmen müssen, der statt der variante die lesart des textes, die ihm vor augen schwebte, an den rand schrieb. uns fehlen die mittel hierüber eine entscheidung zu treffen, und wir sprechen bei dieser gelegenheit nur den wunsch aus: möchte es doch endlich jemand gefallen einen getreuen abdruck der scholien und des textes des unschätzbaren Ven. A mit all seinen fehlern und unverkürzt zu veranstalten. es ist unbegreiflich, warum man gerade bei mitteilung der überbleibsel der alten commentatoren sich der sonst üblichen diplomatischen genauigkeit entschlagen zu dürfen meint und dabei noch immer mit einer subjectivität zu werke geht, die bei anderen textrecensionen glücklicherweise längst überwunden ist. — Doch kehren wir noch einmal zu den scholien mit γρ. und γρ. καί zurück. C. A. J. Hoffmann hat (Φ und X der Ilias I s. 177) die ansicht ausgesprochen 'dasz alle dem γρ. καί entgegenstehenden lesarten Aristarchische gewesen sind', und hr. LR. scheint diese ansicht zu teilen (s. 150), wenigstens bringt er nichts dagegen vor. schon oben präsumierten wir, was nun mit zeugnissen belegt werden soll: auch die scholien mit γρ. καί bringen nur varianten zum texte des Ven. A, teils Aristarchische teils nichtaristarchische lesarten. M 131 θυράων: γρ. καὶ πυλάων· dies letztere las Aristarch: 'nam porta muri ad defendenda Graecorum castra exstructi πύλαι dicitur' Lehrs Ar. s. 129. H 113 τούτῳ γε: γρ. καὶ τοῦτόν γε, und dasz dies Aristarch hatte, zeigt Kayser im philol. XVII s. 715 f. H 428 wird νεκροὺς πυρκαϊῆς ἔπι νήνεον Aristarchisch sein (vgl. Didymos zu d. st. und Schmidt im philol. IX s. 428); im texte des Ven. A steht ἐπενήνεον, wozu das scholion γρ. καὶ *ἐπινήνεον*, καὶ ἔστιν Ἰακόν. zu vergleichen sind ferner M 33 *ἵῃ*: γρ. καὶ *ἵεν* ἀντὶ τοῦ *ἵῃ*, wozu Herodian: οὕτως φέρουσι τὴν γραφὴν *ἵεν* . . . ἡ μέντοι κοινὴ *ἵει* ἐστὶν usw. Λ 421 ὕπερθεν ἐπάλμενος: γρ. καὶ ὕπερθε μετάλμενος· Nikanor kennt nur diese lesart. dasz aber anderseits die lesarten der scholien γρ. καί den Aristarchischen gegenüber stehen, ersieht man aus folgenden stellen: Θ 560 γρ. καὶ *τοῖα μεσηγύ* καὶ *ὡς τὰ μεσηγύ*· dasz Aristarch τόσσα las, geht aus der bemerkung des Aristonikos zu d. st. hervor. I 109 γρ.

δὲ καὶ *ἀπεμυθευόμην*, Didymos: οὕτως Ἀρίσταρχος *ἀπεμυθεόμην*. Ι 170 γρ. δὲ καὶ χωρὶς τοῦ ν *ἑπέσθω*, Aristonikos: *ἑπέσθων* ἀντὶ τοῦ *ἑπέσθωσαν*. Ι 153 γρ. καὶ *νάεται*, Herodian: *νέαται* ὡς κέαται, vgl. auch schol. L: ὁ Νικάνωρ ὄνομά φησι τὸ *νέαται* usw. Λ 38 γρ. δὲ καὶ *ἐπ' αὐτῷ*, Didymos: *ἐπ' αὐτοῦ*· οὕτως Ἀρίσταρχος. Κ 161 γρ. δὲ καὶ *ὀλίγος δ' ἀπὸ χῶρος ἐέργει*, Didymos: Ἀρίσταρχος *ὀλίγος δέ τε*. ganz ebenso steht es mit den scholien die nur γρ. an der spitze tragen. — Es würde die uns gesteckten grenzen weit überschreiten, wollten wir auch die auseinandersetzungen des vf. über die übrigen zwischenscholien einer genaueren prüfung unterwerfen. das gesagte wird genügen darzuthun, wie viel hier noch zu thun übrig ist und wie wenig es dem vf. gelungen ist uns den boden hier auch nur einigermaszen zu ebnen. und dieses urteil gilt leider für den g a n z e n ersten teil. entweder finden wir hier nur die resultate sorgfältiger forschung anderer gelehrten (namentlich Sengebuschs) wiederholt oder, wo der vf. eignes hat, besteht dies fast nur in vagen vermutungen, falsch oder nicht gehörig begründeten urteilen, ungenauen und unvollständigen samlungen — kurz wir können nicht umhin die warnung auszusprechen: möge es niemand einfallen, gestützt auf die durch unbestrittene verdienste erworbene autorität des vf., die in dem besprochenen abschnitte vorgetragenen ansichten o h n e v o r h e r i g e e i g n e g r ü n d l i c h e u n t e r s u c h u n g u n d p r ü f u n g für unumstöszlich richtig und sicher zu halten und auf ihnen weiter zu bauen; denn das fundament hat in sich selber nicht halt und zeigt sich als morsch bei der leisesten berührung prüfender hand.

Der z w e i t e t e i l des vorliegenden buches hat den zweck, uns 'die in den scholien und den werken der alten grammatiker und lexikographen enthaltenen angaben, soweit sie uns über den text der Homerischen gedichte aufklärung zu verschaffen im stande sind, in geordneter zusammenstellung' vorzuführen (vorrede s. V). der vf. erklärt ausdrücklich (ebd. s. VI), er habe es als seine hauptsächliche aufgabe betrachtet, die überlieferung des altertums über bestimmte einzelne fälle festzustellen, die verschiedenen angaben anzuführen, o h n e d a s z e s i h m i n d e n m e i s t e n f ä l l e n d a r u m z u t h u n g e w e s e n e i n g a n z b e s t i m m t e s u r t e i l a b z u g e b e n. seine arbeit solle blosz dem zwecke dienen zeit und mühe zu ersparen, und das vorliegende buch sei einzig und allein deshalb geschrieben, damit man das was bei der Homerischen textkritik in frage kommt übersichtlich zusammengestellt finde. man wird sich gestehen, das ziel war nicht weit gesteckt und hätte sich bei einiger ausdauer auch nicht ohne nutzen erreichen lassen. dazu gehörte aber vor allen dingen, dasz der vf. 1) sich über den werth der manigfachen quellen, aus denen er schöpfte, gehörig klar wurde, 2) dasz er die auswahl seiner belege nicht nach wilkür und zufall, sondern nach einem bestimmten princip traf, 3) dasz er diese belege mit diplomatischer genauigkeit gab, 4) dasz er offenbare, zum groszen teil längst corrigierte versehen darin zum mindesten andeutete, wo nicht verbesserte, 5) dasz er die überlieferungen der alten über die behandelten fragen möglichst vollständig zusammentrug. principloser eklekticismus durfte um so weniger bei einer solchen

arbeit walten, als der vf. ja, wie er selbst sagt, in den meisten fällen selbst kein bestimmtes urteil abgeben, sondern nur die zeugnisse reden lassen wollte. es sollte eine samlung von urkunden sein, für jedweden forscher zu beliebigem gebrauche zusammengestellt, gesiehtetes und aus einer wüsten masse ausgelesenes material, dasz dereinst daraus unter geschickter meisterhand sich ein hohes stralendes gebäude erhebe. doch — dasz wir es kurz heraus sagen — auch diese arbeit ist eine nutzlose; der vf. hat das edle gestein nicht von dem tauben und zerbrechlichen geröll zu scheiden gewust, und wo er es gefunden, da hat oft die flüchtig geschäftige hand arge verstümmelungen verursacht.

Erstens also, sagten wir, hätte der vf. sich über den werth seiner quellen klar werden müssen. denn niemand wird doch z. b. behaupten, dasz es gleichgültig sei, ob diese oder jene bemerkung, die uns mitgeteilt wird, von Aristonikos oder Herodian oder von irgend einem späten scholiasten ist. wir erwarteten also zunächst wenigstens eine sorgfältige angabe der quellen, aus denen der vf. seine belegstellen schöpfte; doch sehen wir uns selbst in dieser erwartung geteuscht. bemerkungen des Aristonikos, Didymos usw. werden oft schlechtweg mit 'schol.' bezeichnet, ja nicht selten ohne dasz der vf. angibt, aus welcher scholiensamlung er citiert; z. b. steht s. 295 'schol. H 5 ἐπεί κε . . . und ὅτι ἔν τισι . . .' statt 'Didymos in AV und Aristonikos in A', s. 388 'schol. I 343' statt 'Herodian'. s. 186 § 18 war das scholion zu K 1 ἄλλοι μέν usw. dem Aristonikos beizulegen, ebenso wie s. 225 das zu T 270 dem Herodian, s. 235 zu Θ 229 und s. 238 zu Ω 84 demselben, s. 243 § 88 zu B 514 dem Nikanor, s. 278 § 132 zu A 607 und zu Λ 76 dem Didymos (daselbst fehlt — beiläufig — das von Pluygers s. 11 zu Γ 326 nachgetragene scholion des Didymos: τὸ ἦχι χωρὶς τοῦ ι ὁ Ἀρίσταρχος), dem auch s. 292 § 151 das scholion A zu Δ 277 und s. 345 § 216 'das andere schol. A' zu Y 471 gehört. s. 293 § 154 muste das scholion zu A 464 und s. 294 § 156 das scholion A zu A 168 dem Herodian, s. 299 § 162 das scholion BL zu B 423 dem Porphyrios, s. 304 § 166 das scholion V zu P 392 dem Aristonikos, s. 305 das scholion A zu A 120 bis ἐγὼ δὲ ἐνεστῶτα usw. dem Didymos[3]), s. 342 das 'schol. Ψ 120' dem Aristonikos, s. 355 das scholion A zu Λ 165 bis προσδίδοσθαι dem Nikanor, s. 360 das scholion BL zu A 52 dem Herodian zugeschrieben werden usw. wenn aber der vf. die autorschaft jener männer hie und da anzweifeln zu müssen glaubte, warum verbarg er uns die gründe die ihn dazu bewogen? (vgl. s. 256 zu Ω 388.) anderseits werden scholien jenen bekannten vier autoren beigelegt, von denen es gewis mindestens zweifelhaft ist, ob sie ihnen wirklich angehören. s. 198 § 33 T 62 Νικίας ἀναστρέφει usw. dem Herodian, demselben auch s. 209 § 46 N 41 Χρύσιππος usw., s. 257 § 105 A 572 Ἀρίσταρχος δὲ ὑφ' ἓν usw., s. 296 § 157 sch. A zu Π 430

3) für den schreiber der worte ἐγὼ δὲ ἐνεστῶτα usw. möchte ich nicht mit dem vf. s. 306 Herodian halten, sondern den epitomator dem wir den kern unserer Homerscholien verdanken.

usw. was aber das schlimmste ist — jene vier autoren werden sogar mit einander verwechselt: das s. 265 angeführte sch. Φ 55 ist nicht von Herodian, sondern von Nikanor, s. 396 § 263 sch. Λ 441 nicht von Nikanor, sondern von Herodian, s. 292 § 151 sch. τὸ δὲ ἰόντι usw. zu Δ 277 nicht von Aristonikos, sondern von Didymos, s. 329 sch. Ο 716 nicht von Didymos, sondern von Aristonikos usw. ferner werden bemerkungen verschiedener autoren einem einzigen beigelegt: s. 184 gehört das sch. Κ 515 nur bis ἀλαὸν σκοπίην dem Aristonikos, und ebenso s. 252 das sch. Ξ 162 nur bis ἑωυτήν (sowie auch ebd. das sch. Ω 293 nur bis καὶ οὔ — wo freilich Aristonikos als autor des scholion nicht ausdrücklich genannt, aber unzweifelhaft verstanden wird). s. 250 § 96 heiszt es von Ω 253 (wo, wie der vf. ganz unmotiviert und unwahrscheinlich annimt, 'ursprünglich vielleicht κατήφονα geschrieben war'): 'das scholion κατηφόνες ὡς Μακεδόνες, οὕτως Ἀρίσταρχος καὶ ἄμεινον bezieht sich nicht auf die abweichende lesart des Krates, sondern auf die betonung.' der vf. hat hier 1) den letzten teil des scholions ganz unberücksichtigt gelassen, 2) nicht gemerkt dasz wir hier zwei scholien haben, das eine von Herodian: *κατηφόνες* ὡς *Μακεδόνες*, das andere von Didymos: οὕτως (sc. *κατηφόνες*) Ἀρίσταρχος, καὶ ἄμεινον· θηλυκῇ γὰρ προσηγορίᾳ ὀνειδίσαι τοὺς υἱοὺς ἠθέλησεν, οἱονεὶ κατήφειαι. Κράτης μέντοι *κατηφέες* γράφει. (woher weisz übrigens der vf. so gewis, dasz Aristarch Δ 242 und Ω 239 ἐλεγχέες schrieb und dasz Herodian ihm hierin zugestimmt zu haben scheint?) kurz, hr. LR. hat gemeint, es sei unnütz die einzelnen bemerkungen über gewisse lesarten gehörig aus der übrigen scholienmasse auszusondern; er hat sie uns, wie sie von den redactoren teils mit unwesentlichen und abgeschmackten zusätzen versehen, teils mit anderem, fremdartigem zusammengeschmolzen sind, ohne aussondernde kritik wieder vorgelegt: die folge davon ist, dasz der vf. in der bei weitem grösten anzahl seiner paragraphen nicht das in der überschrift angedeutete thema stricte festhält, sondern sich meist auch über die weiteren, oft gar nichts zum thema thuenden, angeflickten bemerkungen unserer scholienredactoren verbreitet. man könnte glauben, der vf. habe dergleichen bemerkungen gleich mit behandeln wollen, weil er sie anderswo nicht passend unterzubringen wuste und er uns ein möglichst vollständiges bild von der Homerischen textrecension im altertum geben wollte: dann aber hätte er wenigstens die behandlung solcher vom thema abliegenden dinge doch gehörig sondern müssen; so aber unterbrechen und stören sie den lauf der eigentlichen untersuchung fortwährend aufs unangenehmste und sind auch nicht einmal consequent durchgeführt. — Der vf. hat sich also, wie schon gezeigt, nicht einmal überall, wo es nötig war, die mühe genommen die ausgaben des Herodian, Aristonikos und Nikanor von Lehrs und Friedländer nachzuschlagen, um sich über den autor dieser oder jener bemerkung in den scholien belehrung zu holen: statt dessen ergeht er sich z. b. s. 213 § 50 lieber in vermutungen, warum wol Lehrs das sch. V zu Λ 186 dem Herodian nicht zugeteilt hat. warum nicht? weil es dem Nikanor gehört. so scheint sich hr. LR. auch s. 339 zu wundern,

dasz Lehrs. das sch. A zu P 240 ἀναστρεπτέον usw. nicht unter die fragmente Herodians aufgenommen hat: es ist dies jedoch der letzte teil einer bemerkung des Aristonikos. (auch wegen des sch. P 242 hätte der vf. gut gethan die ausgabe des Aristonikos nachzuschlagen.) wer so mit seinen gewährsmännern umgeht, bei dem können freilich ungenauigkeiten wie s. 235 'schol. A 277' statt schol. BL zu A 277, s. 264 § 121 'schol. B' zu C 407 statt schol. V, s. 347 'schol. BL' zu B 316 statt schol. ADV (welches s. 64 fälschlich dem Herodian zugeschrieben ist) niemand wundernehmen.

Also die angabe der quellen, aus denen der vf. geschöpft, ist höchst mangelhaft und ungenau: sind denn wenigstens die belege selbst nach einem bestimmten princip ausgewählt? hat der vf. berücksichtigt, dasz es uns nicht darum zu thun sein kann, aus irgend welcher trüben quelle zu schöpfen, zumal wenn bessere, lauterere flieszen? wir können auch darauf leider nicht bejahend antworten. jeder der nur einen flüchtigen blick in das buch wirft wird von vorn herein erstaunen über die ausgedehnte berücksichtigung, ja bevorzugung, die ganz untergeordnete quellen, und unter ihnen namentlich Eustathios, erfahren haben (man vergleiche diese thatsache mit dem ganz richtigen urteil s. 324), über die planlose auswahl der belege überhaupt. warum werden z. b. s. 190 § 25 sch. BV zu Y 114 und s. 235 sch. BL zu A 277 citiert, da doch Herodians betreffende bemerkungen in A erhalten sind? s. 190 § 24 ist die note zu X 475 aus B und A von dem vf. selbst zusammengeschmolzen, und zwar ohne irgend welche andeutung über dieses eigenmächtige verfahren und ohne irgend einen denkbaren grund. s. 294 § 156 wird sch. BL zu A 168 mitgeteilt, wiewol in A Herodians bemerkung steht. wenn s. 304 § 166 schon Herodian angeführt wird, warum noch, und zwar vor Herodian, der auszug daraus in L? s. 287 § 144 war zu berücksichtigen, dasz Villoison aus A anführt: ἡ κοινὴ τὸ ἴζε συστέλλει. doch wozu die beispiele, da es kaum éine seite gibt, die deren nicht darbietet. bei diesem verfahren konnte natürlich nicht ausbleiben, dasz der vf. die verfälschten berichte der schlechteren scholien für die richtigen nahm. s. 248 und 322 heiszt es, dasz Zenodot E 898 ἐνέρτερος, Aristarch νέρτερος schrieb, wiewol der vf. s. 255 selbst sagt, das sch. L zu jener stelle *νέρτερος*· οὕτως Ἀρίσταρχος, ὁ δὲ Ζηνόδοτος *ἐνέρτερος* verdiene keinen glauben, da wir von Aristonikos wissen dasz Zenodot ἐνέρτατος und Aristarch ἐνέρτερος hatte. — S. 256 § 103 heiszt es nach anführung des sch. Φ 122 bei Cramer AP. III 291, 27: 'das folgende διχῶς κεῖσο καὶ ἧσο beruht auf einem irtum' usw. worauf soll dieses διχῶς usw. folgen? jeder wird glauben: auf die vom vf. citierten worte des Cramerschen scholion. doch dem ist nicht so. jenes διχῶς usw. ist ein zwischenscholion des Ven. A und folgt nur in dem Bekkerschen abdrucke auf das randscholion, welches hr. LR. ganz ignoriert hat: τὸ *ἐνταυθοῖ* περισπαστέον· ἔστι γὰρ ἀπὸ τοῦ *ἐνταῦθα* Ἀττικοῦ. οἱ δὲ *ἐνταυθοῖ* . . . *ἧσο*· δασυντέον δὲ τὸ *ἧσο*. φέρεται δὲ καὶ ἡ *κεῖσο* γραφή. sch. B hat: τινὲς *ἧσο* γράφουσιν, ἀντὶ τοῦ δίαγε, ὕπαρχε, ὃ καὶ δασύνεται. τὸ δὲ *ἐνταυθοῖ* περισπαστέον

Ἀττικῶς. es ist klar dasz hier eine accentbemerkung über ἐνταυθοῖ, eine andere über den spiritus asper von ἧσο und eine dritte, Didymeische, über die varianten κεῖσο und ἧσο zusammengeflossen sind. von den letzteren sagt LR.: 'beides können nicht Aristarchische lesarten an einer und derselben stelle gewesen sein und hier passt nur κεῖσο, sowie ς 105 und υ 262 nur ἧσο.' dies steht in entschiedenem widerspruch zu der s. 145 ausgesprochenen ansicht, mit διχῶς bezeichne Didymos die differenz der beiden recensionen Aristarchs, und diesem worte an verschiedenen stellen verschiedene bedeutung unterzulegen sei bei dem formelhaften gebrauch desselben nicht möglich; wozu der vf. dann s. 147 noch behauptet: 'es soll nun nicht in abrede gestellt werden, dasz ein irtum möglich gewesen ist und wir nicht überall eine doppelte schreibweise Aristarchs vor uns haben, aber erweisen läszt es sich an keiner einzigen stelle, dasz von den beiden schreibweisen wirklich nur die éine die Aristarchische gewesen sei' (man vgl. damit noch s. 346). — So wie hier hat hr. LR. fast überall aus seinen quellen blindlings herausgegriffen, was ihm gerade gut schien und wenig mühe erforderte. denn offenbar ist an manchen stellen die rücksicht auf die bequemlichkeit maszgebend gewesen für die zu treffende auswahl. aus welchem andern grunde wären wol die kürzeren scholien der anderen codices so oft denen in A vorgezogen? — Nach dem was wir schon oben ausführlicher darüber sagten, können die scholien mit γρ. und ἐν ἄλλῳ uns über den Aristarchischen oder irgend einen andern bestimmten text keinen aufschlusz geben: trotzdem werden sie hier fortwährend herangezogen — ja sogar solche von denen es sicher ist dasz sie von jüngerer hand hinzugeschrieben sind, wie s. 286 Α 608 — Pluygers s. 12 'a recentiori manu'. — Endlich hat der vf. auch bemerkungen der alten mit aufgeführt, die gar nichts mit den betreffenden von ihm behandelten themata zu thun haben. so gehört s. 194, wo der vf. in dem zweiten abschnitte des § 30 von dem paragogischen ν der 3n sing. plusquamperf. und impf. auf ει spricht, das scholion des Didymos zu Ν 705 nicht hieher, da es sich hier um die varianten ἀνεκήκιεν und ἀνεκηκίει, nicht um ἀνεκηκίειν handelt; und ebendaselbst auch nicht die scholien welche die varianten ἑστήκει(ν) und εἱστήκει(ν) betreffen, da sie für das paragogische ν nichts beweisen (vgl. § 91).

Wir fragen nun drittens: sind die belege wenigstens mit diplomatischer genauigkeit gegeben? man wird sich erinnern, dasz hrn. LR.s hauptzweck bei zusammenstellung seines buches war uns zeit und mühe zu ersparen. hoffentlich sind wir also doch wenigstens der leidigen mühe überhoben, die abgedruckten bemerkungen mit den texten, aus denen sie genommen sind, zu vergleichen? auch das ist eine teuschung. wir mögen nicht besonders urgieren, dasz der vf. in den bei weitem meisten fällen die belegstellen nicht vollständig, d. h. unverkürzt ausgezogen hat — wiewol wir das von einer bloszen materialsamlung, wofür der vf. selbst ja sein buch ausgibt, gewis verlangen konnten —: wenn aber das gegebene wissentlich verstümmelt und verfälscht ist, und zwar ohne dasz der leser darauf aufmerksam gemacht wird, so ist das unverantwortlich

und verdient die härteste rüge. hrn. LR.s verfahren ist dieses. hat er irgend ein thema aufgestellt, irgend ein wort, über dessen schreibung die alten differierten, so werden nicht nur solche bemerkungen, die wirklich sich über dieses thema auslassen, zusammengeschrieben, sondern auch solche in denen nur ganz zufällig etwa dieselben ausdrücke gebraucht sind oder auch blosz das betreffende wort citiert wird; und zwar werden dann bemerkungen dieser art ohne weiteres, meist ohne irgend welche andeutung, von dem vf. nach seinem sinne zugestutzt, damit nur ja der leser nicht merke, dasz eigentlich hier von ganz anderen dingen die rede ist. wir wählen nur ein paar der eclatantesten beispiele, das gesagte zu erhärten. zu A 108 οὔτε τί πω εἶπας ἔπος οὔτ' ἐτέλεccας bemerkt Didymos: οὕτως αἱ Ἀριστάρχου καὶ ἡ Ἀριστοφάνους· καὶ ἔστιν ἐμφατικὸν τὸ *οὔτε* δὶς λεγόμενον. niemand wird zweifeln, dasz hier von οὔτε — οὔτε die rede ist, wofür vielleicht andere οὔτε — οὐδ' lasen (Lehrs in der z. f. d. aw. 1834 s. 140). hr. LR. braucht aber auszer dem sch. B zu A 106 noch einen stärkeren beweis, dasz Aristarch εἶπας schrieb, und nachdem er das erwähnte sch. B — τὸ δὲ *εἶπες εἶπας* Ἀρίσταρχος γράφει, κακῶς — angeführt, fährt er (s. 239) fort: 'wir sind nicht berechtigt an der wahrheit dieser angabe zu zweifeln, zumal da Didymos zu A 108 bemerkt: *οὐδέ τι πω εἶπας ἔπος οὐδ' ἐτέλεσσας* οὕτως αἱ Ἀριστάρχου καὶ ἡ Ἀριστοφάνους. dasz die beiden blosz an diesen zwei stellen εἶπας geschrieben haben sollen, ist nicht wahrscheinlich' usw. wer würde bei diesem wortlaut des scholions ahnen, dasz hier gar nicht von εἶπας die rede ist? — In dem scholion des Didymos zu Γ 10 ist mit deutlichen worten gesagt 1) dasz Aristarch εὖτ' (= ὡς) ὄρεος las, nicht ἠΰτ' ὄρεος, 2) dasz andere ἠΰτε ὄρευς schrieben. bei LR. s. 397 lautet das scholion folgendermaszen: ‹διὰ τοῦ ε αἱ Ἀριστάρχου τὸ *εὖτε*. ἐν ἐνίαις δὲ τῶν ἐκδόσεων, τῇ τε Χίᾳ καὶ τῇ Μασσαλιωτικῇ καί τισιν ἄλλαις ἐκ πλήρους ἐγέγραπτο *ἠΰτε ὄρεος* (cod. *ὄρευς*) *κορυφῇσι*. Aristarch schrieb also hier nicht εὖτε ὄρεος, sondern εὖτ', denn διὰ τοῦ ε steht im gegensatz zu διὰ τοῦ η und bedeutet nicht so viel als ἐκ πλήρους τὸ *εὖτε*.» so weit hr. LR. niemand wird es begreiflich finden, warum das scholion uns so abscheulich verstümmelt (man achte wol darauf, dasz dies ohne jegliche angabe geschehen) und durch eine conjectur die ihres gleichen sucht entstellt vorgelegt wird, der nicht weisz dasz der vf. in dem betreffenden paragraphen über Aristarchs 'vermeidung der elision' handelt, also über lesarten wie ἃ δειλέ, ἦ μάλα . . .; ὦ Cῶκε, Ἱππάσου υἱέ . . .; δύω κανόνεσσι ἀραρυῖαν und ähnliche. welch herlicher gedanke also, in unser scholion ἠΰτε ὄρεος κορυφῇσι, wenn auch nicht als Aristarchisch, so doch als lesart anderer alter ausgaben hineinzuconjicieren und hineinzuinterpretieren! nur schade dasz uns Didymos bemerkung nicht in hrn. LR.s redaction erhalten ist; in ihrer wirklichen fassung lautet sie etwas anders und schlieszt also: ἐν ἐνίαις δὲ τῶν ἐκδόσεων . . . ἐκ πλήρους ἐγέγραπτο *ἠΰτε ὄρευς* (so) *κορυφῇσι*, παρὰ τὸ εἰωθὸς Ὁμήρῳ· ἐκ πλήρους γὰρ παρέκαστα γράφει (cod. γρά-

φειν) ὄρεος. εἰςὶ δὲ οἵ usw. wer sieht nicht dasz hier weder von εὖτε ὄρεος κορυφῇςι noch von ηὖτε ὄρεος κ. gesprochen wird, sondern von dem unhomerischen ὄρευς? und das gerade will hr. LR. durch conjectur beseitigen, und zu diesem zwecke verheimlicht er uns die fortsetzung des scholion! — Wenn die hier mitgeteilten und andere änderungen des vf. nicht ohne wesentlichen einflusz auf den sinn der scholien geblieben sind, so ist freilich die zahl der relativ unwesentlichen änderungen eine sehr viel gröszere; aber werden wir sie darum gut heiszen? wo so viel ganz unnützes gerede gemacht ist, so viele und lange höchst unbedeutende bemerkungen aus Eustathios, den lexika usw. mitgeteilt sind, wie in dem vorliegenden buche, da konnte es auf ein paar worte mehr nicht ankommen. wenigstens aber hätte der vf. seine auslassungen oder sonstigen änderungen durch irgend ein kennzeichen bemerklich machen müssen; doch das geschieht nur äuszerst selten. in der bemerkung des Didymos zu Χ 475 s. 190 fehlt διὰ τοῦ ε vor Ἀρίςταρχος, während γράφει unmotiviert hinzugefügt ist. s. 198 im scholion des Didymos zu Ο 10 fehlt διὰ τοῦ κ. s. 199 fehlt im sch. Did. zu Ι 132 κούρη Βριςῇος, während ὅρκον ὀμοῦμαι hinzugefügt ist. s. 223 heiszt es im sch. Did. zu Α 169 sowol im Ven. A wie bei Cramer Φθίηνδ', nicht Φθίην δὲ (ebd. ςὺν τῷ δ, nicht ςὺν τῇ δ). s. 224 § 66 fehlt im sch. Did. zu Ψ 273 δεδεγμένα καὶ hinter διχῶς Ἀρίςταρχος. s. 252 fehlt im sch. Ariston. zu Α 271 am ende τὸ δὲ πλῆρες ἐμὲ αὐτόν, s. 254 im sch. Herod. zu Η 184 τοῦ ἐπιδεξίως vor τὸ ἐνδέξια, s. 264 § 121 im sch. V (nicht B) am ende περὶ τοῦ κανθάρου, s. 306 § 171 im sch. Herod. zu Ξ 463 ὁμοίως τῷ *ἀλλήλοισιν ἔφυν ἐπαμοιβαδίς* (ε 481) hinter Ἀρίςταρχος ὀξύνει. s. 282 muste es im sch. Ι 633 τεθνειῶτος (ηι über ει) (statt -τως) heiszen und τεθνηῶτος am ende des scholion hinzugefügt werden. und so liesze sich noch vieles der art anführen.

Hat der vf. nun — so lautete unsere vierte frage — offenbare und zum groszen teil längst corrigierte versehen in den bemerkungen der alten, die er mitteilt, verbessert oder doch wenigstens angedeutet? nach den bereits dargelegten zeugnissen von flüchtigkeit und nachlässigkeit wird es nicht wunderbar erscheinen, wenn auch in diesem puncte berechtigten anforderungen nicht genügt ist. hat sich doch der vf. nicht einmal die mühe genommen seine eigne collation eines teiles der Venetianischen scholien für diese seine mitteilungen zu verwerthen und die erfindungen der editoren daraus möglichst zu beseitigen! und so schleppt sich denn nun schon seit Villoison so manche unnütze und störende zuthat, aus leidiger redactionssucht entstanden und durch Bekkers ausgabe gleichsam sanctioniert, noch immer trotz Pluygers und La Roche von buch zu buch. es ist hier nicht der ort darzuthun, dasz auch die änderungen, welche die editoren eigenmächtig sich an den scholien erlauben, mögen sie noch so geringfügig scheinen, doch dem standpuncte, den unsere kritik heutzutage einnimt, nicht mehr entsprechen; dasz es auch fälle geben kann, in denen selbst die unbedeutendsten änderungen die lösung dieser oder jener frage mindestens erschweren, wo nicht unmöglich

machen. lieber, wie schon oben bemerkt, ein diplomatisch getreuer abdruck des codex mit all seinen fehlern als eine eigenmächtige redaction, die nie allen genügen kann; vor allem aber in unserem falle vollständige aussonderung dessen was der Ven. A enthält, aus der übrigen scholienmasse, die bekanntlich ihm so weit an werth nachsteht! doch wir kehren zu unserem buche zurück, und da finden wir denn, wie gesagt, noch oft genug die willkürlichen änderungen der editoren ohne weiteres wieder mit aufgenommen. so s. 190 § 24 in dem sch. Ε 697, wo nach LR. 'text zeichen' usw. s. 21 der codex am ende noch γρ. hat. das s. 194 § 30 angeführte sch. Θ 68 lautet ebd. s. 22: γρ. cὺν τῷ ν *ἀμφιβεβήκειν*. das sch. Did. zu Η 5 auf s. 295 ebd. s. 21: οὕτωc 'Αρίcταρχοc, ἄλλοι δὲ (Bekker ὁ Cιδώνιοc δὲ, wahrscheinlich aus V) *ἐπὴν κε* (ohne den letzten zusatz). in dem sch. Ariston. zu Α 80 (s. 302 § 165) fehlt im cod. τοῦ ν, wie der vf. selbst angegeben; ebenso γράφει im sch. Ariston. zu Α 249 (ebd.) nach Pluygers s. 8. daſs sch. Did. zu Ν 103 (s. 331 § 200) lautet in der hs.: οὕτωc 'Αρίcταρχοc, ἄλλοι δὲ *πορδαλίων*, nach des vf. eigner versicherung. vgl. noch s. 348 § 220 sch. Did. zu Β 278 mit 'text zeichen' usw. s. 19 und Pluygers s. 5, s. 362 sch. Κ 161 mit 'text zeichen' s. 23, und so fort. — Warum ist ferner das δὲ, womit nach einem verkehrten princip teils unsere editoren, teils die alten redactoren der scholien die einzelnen bemerkungen zu verknüpfen suchten, fast immer beibehalten? z. b. s. 186 § 18 im sch. Κ 1, s. 191 § 25 Υ 114, s. 193 § 29 Λ 94, s. 203 § 38 Ξ 485, s. 240 § 86 Δ 138, s. 274 § 129 Υ 152 und an unzähligen anderen stellen. — Aber auch offenbare fehler, die nicht unseren herausgebern, sondern den schreibern der scholien zur last fallen, sind oft ganz ungeahnt stehen geblieben, wie s. 383 im sch. Did. Β 397, wo schon Friedländer τούτῳ für τοῦτο corrigierte. s. 194 hätte die emendation Kaysers (philol. XXI s. 328) zu sch. Did. Ξ 412 erwähnung verdient: οὕτωc ἔξω τοῦ ν καὶ ἄνευ τοῦ ε *βεβλήκει* Ζηνόδοτοc καὶ 'Αριcτοφάνηc· 'Αρίcταρχοc δὲ cὺν τῷ ν *βεβλήκειν*[4]) für das handschriftliche οὕτωc ἔξω τοῦ ν *βεβλήκει* καὶ ἄνευ τοῦ ε. Ζηνόδοτοc καὶ 'Αριcτοφάνηc cὺν τῷ ν *βεβλήκειν*, wenngleich allerdings das 'text zeichen' usw. s. 25 angeführte zwischenscholion οὕτωc 'Αριcτ (was doch wol 'Αρίcταρχοc erklärt werden m u s z) *βεβλήκει* dagegen zu sprechen scheint. s. 214 ist Bekkers lesung des sch. A zu Β 35 (sch. Hom. II. s. 830) nicht berücksichtigt: *ἀπεβήσετο*] εἰ μὲν ἀντὶ τοῦ *ἀπέβαινε* παρατατικοῦ, διὰ τοῦ ε γραπτέον, *ἀπεβήσετο*· εἰ δὲ ἀντὶ τοῦ *ἀπέβη* ἀορίcτου, διὰ τοῦ α, *ἀπεβήσατο*· οὕτωc 'Επαφρόδιτοc. — Ferner werden richtige emendationen anderer ohne grund angezweifelt. dasz z. b. sch. Did. Ν 318 mit Lehrs Arist.[2] s. 305 'Αριcτοφάνηc für 'Αρίcταρχοc zu lesen ist, wird jedem einleuchten, der das ausdrückliche zeugnis Herodians zu Α 567 berücksichtigt und zudem weisz, wie oft jene beiden namen in unseren scholien verwechselt sind; sagt doch hr. LR. s. 25 selbst und belegt es

4) an dieser form des scholion ist nichts anstösziges: vgl. zu Ν 358. Ο 10. Ψ 463 usw.

mit beispielen: 'eine verwechslung der namen Aristarch, Aristoteles und Aristophanes war um so leichter möglich, als dieselben meist abgekürzt geschrieben wurden.' warum also will der vf. s. 175 ausnahmsweise so fest an der überlieferung halten? seine eigene vermutung (s. 176) wird durch nichts unterstützt. — Anderseits wieder hat der vf. eine emendationssucht an den tag gelegt, die in ihrer art eigentümlich ist. wir gestehen unter allen eigenen verbesserungsversuchen des vf. nicht éinen gefunden zu haben, der uns überzeugend scheint, dagegen manche die besser ganz unterdrückt geblieben wären. so das schon berührte ὄρεος s. 397; ferner s. 279 § 133 im sch. Herod. Μ 158 und Τ 357 die änderung πυκ[ι]νάς und πυκ[ι]ναί, die doch hr. LR. s. 347 (zu Μ 149) und s. 360 (§ 232 zu Τ 357) nicht für nötig gehalten. in dem sch. Ariston. Δ 153 soll ὅτι getilgt werden (s. 351), weil der vf. das scholion lieber dem Herodian vindicieren möchte, obwol doch zu Ψ 1 Aristonikos eine ganz ähnliche bemerkung macht. dasz der Ven. A an jener stelle keine diple hat, sieht hr. LR. auch noch für einen beweis der richtigkeit seiner ansicht an: sollte man glauben dasz jemand, der sich eingehend mit diesen zeichen beschäftigt hat, ihnen eine so grosze tragweite einräumen kann? s. 383 ist im sch. Did. zu Β 397 das handschriftliche πλεονάκις in πολλάκις geändert, wir wissen nicht warum. — Wie verträgt es sich aber mit der philologischen gewissenhaftigkeit, dasz bereits längst gemachte besserungen anderer gelehrten hier oft wiederholt werden ohne angabe ihres urhebers? s. 196: Δ 287 schrieb schon Bentley (und Bekker 2) ἀνώγετε statt -τον. s. 264 § 121 muste erwähnt werden, dasz das sch. V zu C 407 in der stelle des Simonides (Bergk fr. 13) τὸ ζῷον und κέκτηται hat und erst Bekker ζωΐων und ἔκτηται schrieb. s. 276: das sch. Herod. Ω 33 hat ὑμῖν, erst Lehrs corrigierte ὕμιν. s. 296 § 158: im sch. Did. Ν 60 besserte schon Nauck Aristoph. Byz. s. 24 Ἀρίσταρχος für Ἀριστοφάνης. s. 302: im sch. Ariston. Α 80 hat der cod. εὐσύγκριτα, die correctur συγκριτικά ist von Bekker. s. 363: im sch. Ω 17 schrieb erst Lehrs ὀξύνοντα für ὀξύνων. s. 388: im sch. Ariston. Ζ 266 besserte schon Friedländer nach Pluygers ἀνίπτῃσιν und ἀνίπτῃ.

Dasz aber endlich auch die überlieferungen der alten über die behandelten fragen durchaus nicht vollständig zusammengetragen sind, wird nun niemand mehr befremden. man vergleiche z. b. den artikel χαμᾶζε s. 251, wo nicht einmal Herodian περὶ μον. λέξ. s. 46, 19 und περὶ διχρ. s. 292, 28, auch nicht Ioannes Alex. s. 34 herangezogen sind, wol aber, und zwar in erster reihe, die etymologika und Eustathios. es würde die mühe nicht lohnen weitere beispiele anzuführen, da deren fast auf jeder seite sich darbieten. auch darf wol kaum noch besonders hervorgehoben werden, dasz der vf. durchaus nicht alles, was die alten auf dem gebiete der Homerischen textkritik geleistet, behandelt hat; nach welchem princip er seine auswahl getroffen, vermögen wir freilich nicht anzugeben, da ein solches uns überhaupt nicht erkenntlich gewesen ist.

Bei der ganzen hinreichend charakterisierten art zu arbeiten, die dem vf. eignet, ist es erklärlich dasz falsche citate (ich nenne beispiels

halber s. 233 N 351 statt Ξ, s. 235 Λ 277 statt 217, s. 237 Ο 803 zweimal statt N, s. 246 Π 636 statt 634, s. 248 Θ 179 und Θ 94 statt O, s. 291 Θ 387 statt 378 usw.) und auch sonst unzählige falsa sich eingeschlichen haben. s. 189 wirft hr. LR. Bekker die unrichtige schreibung ἐφομαρτεῖτον vor (denn auf das ausgelassene ganz unwesentliche ἀλλ' kann sich das prädicat 'unrichtig' doch wol nicht beziehen?[5]); Bekker hat aber ganz richtig ἐφαμαρτεῖτον in dem scholion. — Das s. 255 citierte sch. V zu O 225 hat nach Bekker nicht ἐνέρτατοι, sondern ἐνεύρτατοι. — Zu P 133 fehlt bei Villoison wie bei Bekker ein scholion wie es der vf. s. 195 angibt, und auch er trägt keines nach in seiner schrift 'text zeichen' usw.; wahrscheinlich ist P 139 gemeint, wozu aber nach Villoison und Bekker im Ven. A bemerkt ist: ἑστήκει· ἔξω τοῦ ι, was von Didymos und nicht von Aristonikos herrührt, wie wir denn überhaupt bezweifeln dasz Aristonikos eine bemerkung gemacht haben sollte wie: ὅτι χωρὶς τοῦ ι ἑστήκει. auch findet sich davon bei LR. s. 244 keine erwähnung, wiewol dazu hier gewis der geeignete ort gewesen wäre. — S. 294 § 154 sagt der vf., Ptolemäos habe B 427 μῆρε κάη geschrieben; 'auch Aristarch schrieb κάη, ob aber μῆρε oder μῆρα, musz dahin gestellt bleiben.' dieser letzte zusatz ist uns unerklärlich, da Herodian ausdrücklich sagt: Πτολεμαῖος τὸ ε τελευταῖον λαμβάνει τοῦ *μῆρε*, ἵνα ἰακώτερον ἐκδέξηται τὸ *κάη*. καὶ Ἀρίσταρχος δὲ οὕτως. — S. 296 § 157 ist die bemerkung: 'jedesfalls ist κεκλήγοντες eine alte form, die Aristarch in seiner e r s t e n recension auch beibehielt, während er in der z w e i t e n, w o e r d i e a n a l o g i e s t r e n g e r d u r c h f ü h r t e, dafür κεκληγῶτες gesetzt hat' haltlos, da ἐν τῇ ἑτέρᾳ τῶν Ἀριστάρχου 'in einer von den beiden ausgaben des Aristarch' heiszt. — S. 324 § 189 heiszt es: 'auch Δ 3 ist die schreibweise οἰνοχόει möglich: sie ist sogar die allein richtige, denn ᾠνοχόει ist wegen des consonantischen anlautes von οἰνοχοέω verwerflich, es müste zum wenigsten ἐοινοχόει geschrieben werden.' was sagt denn hr. LR. zu Ϝήνδανε und ἐϜήνδανε? und warum las er nicht Herodians bemerkung zu Δ 3, statt deren er uns wieder den geliebten Eustathios auftischt? — In 'liebes leid und lust' hören wir nicht ohne heiterkeit die apostrophe des pedantischen schulmeisters Holofernes: 'alter M a n t u a n u s! alter M a n t u a n u s! wer dich nicht verstehet, der liebet dich nicht' — aber in einem buche, wie das vorliegende ist, den Dionysios von Sidon stets kurzweg 'Sidonius' genannt zu finden (so schon s. 71 und dann sehr oft: s. 295. 299. 332. 351. 357 usw.) erregt unwillen, nicht heiterkeit. da wir von namen reden — warum schreibt hr. LR. nun schon seit vielen jahren constant Villoisson und nicht Villoison? warum Θρᾷξ und nicht Θρᾷξ? — Ferner: hr. LR. sagt selbst s. 4: 'die seit Bekker erschienenen textausgaben verdienen den namen von selbständigen recensionen nicht, wenn sie auch in manchen fällen die textkritik gefördert haben'; wie stimmt dies durchaus richtige urteil zu folgenden

5) dasz auch hr. LR. auf dergleichen unwesentliche zusätze keinen werth legt, ist oben durch mehrere beispiele belegt worden.

wendungen? s. 240: 'Bekker 1 und Ameis haben an allen diesen stellen die formen auf α'; s. 262: 'und so schreiben auch Bekker in der neuesten ausgabe und Ameis'; s. 274: 'Bekker in der ersten ausgabe und Ameis' usw. sieht das nicht so aus, als hätte sich hr. LR. für die von hrn. Ameis freiwillig übernommene mühe der ersten correctur (s. VIII) erkenntlich zeigen wollen? oder sollen wir wirklich annehmen, dasz hr. LR. die schulausgabe von Ameis für eine vollständige oder auch nur die Homerische textkritik überhaupt fördernde recension ansieht? eins so schlimm wie das andere. ein solches leichtfertiges spiel mit namen und citaten ist unwürdig, noch unwürdiger aber in einem buche, in dem die wirklich anerkennenswerthen und erfolgreichen leistungen anderer in unverantwortlicher weise ausgebeutet sind. nicht als hätte der vf. seine quellen zu nennen unterlassen — fast auf jeder seite lesen wir ja in den anmerkungen: vgl. Lehrs — Friedländer — Sengebusch usw. der schlüssel zu diesen kleinen unscheinbaren noten ist: die von dem vf. im texte dargelegten resultate (und dies gilt namentlich von dem ersten teile) sind meist nur auszüge und verwässerte, resp. verdrehte und verfälschte umarbeitungen der in den betreffenden anmerkungen citierten werthvollen leistungen fremder gelehrten. man schlage ein beliebiges citat nach und man wird meistens finden, dasz hr. LR. entweder ziemlich vollständig seine quelle ausgebeutet oder etwas wesentliches ausgelassen oder irgend eine vage, nichtssagende, oft ganz falsche bemerkung hinzugefügt hat.[6]) nirgends treffen wir auf eine eigene gründliche untersuchung, auf die es lohnen würde hinzuweisen.

Wir sind bei beurteilung des vorliegenden buches ausführlicher gewesen als vielleicht manchem nötig scheinen möchte. was uns aber zu dieser ausführlichkeit bewog, war nicht etwa das buch selbst, sondern die würde und bedeutsamkeit des gegenstandes. möchte dieser versuch die frage über die Homerische textkritik der alten nach den geistreichen und epochemachenden untersuchungen von Lehrs wieder durch leeres gerede und unwissenschaftlichen eklekticismus zu verwässern, vereinzelt bleiben! möchte diese kritik, von dem wenngleich mühevollen, so doch allein wahren erfolg versprechenden pfade, den sie nun schon lange genug wandeln gelernt, abgelenkt, nie wieder die breite und von so manchem sorglosen schlenderer fröhlich durcheilte strasze der unwissenschaftlichkeit lieb gewinnen lernen!

6) interessant ist in dieser beziehung z. b. s. 350.

Königsberg. Arthur Ludwich.

15.

DAS ZWEITE STASIMON IN SOPHOKLES ANTIGONE.

Zu den stellen des Sophokles, welche durch die unbill der zeit eine arge entstellung erfahren haben, gehört auch das zweite stasimon der Antigone (v. 582—625), und eingestandenermaszen ist es von den zahlreichen bearbeitern, die sich mit ihm beschäftigt haben, keinem gelungen diesen chorgesang von den wunden, welche die zeit ihm geschlagen hat, in überzeugender weise zu heilen. viel anerkennenswerthes ist dafür durch die neuesten herausgeber geschehen, und dennoch wird jedermann sich gestehen müssen, dasz im eigentlichen kerne des liedes, in der zweiten strophe, die wunde geblieben ist. dies ist um so mehr zu beklagen, als der ganze gesang an einer stelle der dichtung steht, wo die bedeutendste äuszerung über die lebensanschauung des chors, d. h. des dichters selbst, erfolgen musz, vielleicht die erhabenste welche uns überhaupt von demselben bewahrt ist — und gerade da stöszt man auf hieroglyphen! Kreon hat das verhängnisvolle urteil über die unglückliche fürstentochter gesprochen; vergebens hat die schwesterliche liebe sich zu voller mitschuld bekennend einen versuch zu ihrer rettung gemacht: Kreon hat mit einer an gemeinheit grenzenden rohheit (ἀρώcιμοι γὰρ χἀτέρων εἰcὶν γύαι) auch dem letzten zu erwartenden versuche zu ihrer rettung alle hoffnung auf erfolg abgeschnitten; der chor in seiner tiefen achtung vor fürstenwürde hat es zu ihrer rettung nicht einmal zu einer vorstellung, nur zu einer betretenen äuszerung gebracht; beide schwestern sind gefangen fortgeschleppt. da wird dem chor raum gegeben sich über die entsetzliche verwickelung zu äuszern, und das ist eben unser chorgesang. so können wir hier nur äuszerungen der bedeutendsten art suchen, und solche leitet das erste strophenpaar ein, aber danach, gerade im mittelpunct der entwickelung, findet sich ein sinnloses verderbnis. das ist nicht zu viel gesagt: denn es bricht über die stelle Böckhs übersetzung den stab, eines meisters werk, aber handgreiflich bemüht unvereinbare gedanken zu verknüpfen:

wer mag deine gewalt, o Zeus, kühn aufhalten in frevlem hochmut,
die nimmer der schlaf fahet, der allentkräfter,
nimmer der götter rasche
monden! in nie alternder zeit bewohnst du
des Olympos lichten, stralenden gipfel, herscher!
in vergangenheit und zukunft
und jetzo bestehet dies
gesetz, welches niemals
ob sterblicher loos waltete sonder unheil.

Das ist den worten nach eben so treu als trefflich übersetzt; aber wer kann sich überreden, dasz dem Sophokles so etwas hätte in den sinn kommen können, dasz die herschaft des Zeus ein gesetz sei, welches nie sonder unheil waltete? ein solcher gedanke wäre ja ein tadel der regierung des Zeus, unfromm, weil jene härte durch nichts motiviert ist, kaum zu ertragen in der heftigsten erregung der leidenschaft, geschweige

denn hier, wo der chor sich zu sammeln sucht. wie passt dieses ende zu dem gottespreis und dem tone des gottvertrauens im anfang der strophe? gerade das entgegengesetzte musz man erwarten: 'die gewisheit deiner herschaft tröstet über die leiden des lebens, und die disharmonie kann nur scheinbar sein.' gestehen wir es uns, auch der altmeister der deutschen philologen unserer zeit hat keine heilung für diese stelle gebracht.

Und doch nimt sie in der unsterblichen dichtung einen platz ein, bei dem es nicht verwundern darf, wenn jeder misglückte versuch der herstellung, weit entfernt von hoffnungslosen bemühungen abzuschrecken, nur ein sporn wird die sache auf einem anderen wege anzugreifen. so ist auf Schneidewins conjecturen L. Langes treffliche widerlegung gefolgt, in diesen jahrb. 1857 s. 163—171; aber der eigne versuch Langes ist gewis mit gleichem rechte von Nauck abgelehnt, und wieder wird sich niemand bei Naucks hingeworfener äuszerung 'ich erwartete ein wort wie διαμπερές' beruhigen. Meineke, Seyffert, Wolff haben die stelle nicht angerührt. freilich mag sich, wer einen namen einzusetzen hat, wol scheuen sich an verzweifeltes zu wagen. und dennoch wird der magnet nie aufhören das eisen anzuziehen.

Für hoffnungslos halte ich die stelle nicht. es sind doch anfang und ende des chorgesanges der hauptsache nach wolerhalten; nur das mittelglied des gedankens fehlt, und das müste sich doch, dächte ich, durch sorgfältige prüfung auffinden lassen. dann aber trägt im kern des verderbnisses das wort πάμπολις ein eigentümliches gepräge: kaum erhört, zusammenhanglos, sinnlos, und doch so überraschend und eigentümlich, dasz der Nestor der philologen unserer zeit gemahnt hat, πάμπολις sei jedenfalls festzuhalten: uud doch ist es ein hemmschuh für jede vernünftige erklärung. teuscht mich nicht alles, so ist πάμπολις ein wort das die urhandschrift, auf die unsere tragödie zurückgeht, halbverloschenen zügen ihres originals möglichst genau nachgemalt hat, in dem die meisten buchstaben echt sind, andere aber, und auszer ihnen die des darüberstehenden im vorhergehenden verse, durch einen fleck oder mottenfrasz unlesbar geworden waren.

So gehen wir denn aus von der meinung, dasz die furcht zu haltlosem ändern gedrängt zu werden zu früh das manum de tabula hat sprechen lassen, und dasz die stelle für einen glücklich rathenden nicht unheilbar ist. das verderbnis ist alt, reicht über das alter unserer hss. hinaus, daher keinerlei erhebliche varianten; die hss. haben, ihrer unfähigkeit zur herstellung des verdorbenen sich bewust, die schriftzüge ihrer originale mehr nachgemalt als nachgeschrieben. ja die corruptel reicht über die zeit unserer scholien hinaus, deren grundlage doch schon vor Christi geburt abgefaszt ist, da die scholiasten schon die nemlichen lesarten vor sich fanden. Lange war auf dem vortrefflichsten wege der heilung, als er a. o. s. 167 schrieb: 'man sieht nicht, wenn man den gedankenzusammenhang in strophe und antistrophe 2 erwägt, welche ideenassociation den dichter dazu führt in unmittelbarem anschlusz an die schilderung der allmacht des Zeus (605—610) den doch sehr argen satz

auszusprechen: «kein sterblicher durchwandelt den grözern teil des lebens frei von ἄτη.» Schneidewin allerdings findet einen übergang, indem er ergänzt «ohne in verblendete ὑπερβασία zu verfallen und dafür gestraft zu werden». .. dasz dies aber nicht der von Sophokles gewollte gedankenzusammenhang sein kann, zeigt sich in der gewaltsamen weise, wie Schneidewin ihn in die echten und in die angeblichen worte des dichters hineindeutet' usw. vortrefflich. aber welches ist der gedankenzusammenhang? wer will behaupten dasz Lange ihn entwickelt habe oder seine nachfolger? sie sind trotz ihrer conjecturen ebenso wie Schneidewin genötigt die hauptsache zwischen den zeilen zu lesen. Lange meint das bindeglied gefunden zu haben in Herodotos worten VII 10 φιλεῖ γὰρ ὁ θεὸς τὰ ὑπερέχοντα πάντα κολούειν. aber das ist nicht möglich: denn nicht neidisch ist Zeus geschildert und eifersüchtig, sondern glänzend, ruhig, selbstbewust; der gedanke Herodots widerspricht also dem voraufgehenden. auszerdem ist er hier ebenso wenig ausgesprochen als der Schneidewins. gleichwol ist das erste und wichtigste den gedanken zu finden, welcher das vorhergehende mit dem folgenden vermitteln kann, das nächste ihn in den trümmern des textes nachzuweisen.

Der dichter geht aus von dem furchtbaren leid, mit dem eine höhere hand das Labdakidenhaus bis zu seinem gänzlichen untergang heimsuche, einem leid das er der stürmischen see vergleicht, die immer tiefer und tiefer ihre gewässer aufrege, bis sie selbst den schwarzen meeressand an die oberfläche bringe, d. h. ohne bild, dieser letzte kampf des Labdakidenhauses sei der schrecklichste von allen, weil ein act reinster pietät, ja eine unabweisliche pflicht dazu geführt habe. darauf folgt, äuszerlich unvermittelt, eine ehrfurchtsvolle anerkennung der macht des Zeus, die nicht von schlafespausen unterbrochen, nicht von fremdem götterwillen aufgehalten, vom Olympos herab walte in naher und ferner zukunft wie in der vergangenheit. die vermittlung zwischen diesem gedanken und dem vorhergehenden zu finden scheint mir nicht schwer. die macht des Zeus ist das gegengewicht, welches in die andere schale geworfen werden musz, um die not und das elend der erde aufzuwägen und dem herzen ruhe zu bringen. in der überzeugung von dem walten eines selbstbewusten, höchst erhabenen gottes (keines blinden schicksals), musz der chor sagen, werden selbst solche schicksalsschläge nicht erdrückend scheinen, auch sie müssen ausflusz eines bewusten höchsten willens — und, setzen wir hinzu, einer höchsten gerechtigkeit — sein. so gewinnen wir eine prachtvolle schilderung, eine äuszerung der schönsten religiosität, eine der tiefsten und erhabensten stellen, welche die gesamte litteratur des altertums aufzuweisen hat. und nun weiter. ach, es folgt jene verderbte stelle, trocken, farb- und teilnamlos im ton, im sinne im schneidendsten widerspruch mit dem voraufgehenden: denn nicht von einem bewusten walten des Zeus ist die rede, sondern von einem todten verhängnisvollen gesetze, und wieder soll dies gesetz identisch mit der herschaft des Zeus sein, nicht ausflusz derselben, nicht grenze. das ist geradezu unmöglich, nicht dasz ein solcher zustand einer allgemeinen herschaft der Ἄτη im menschenleben hier erwähnt sei, nein, das ist

unleugbar, sondern dasz er identificiert werde mit der herschaft des Zeus. er wird in der zweiten antistrophe unterstützt und dargethan durch die hinweisung auf das trügliche der hoffnung, so dasz man sich also durch diese nicht über das leid erheben könne (οὐδὲν πάμπολις ἐκτὸς ἄτας· ἁ γὰρ δὴ πολύπλαγκτος ἐλπὶς . . ἀπάτα κουφονόων ἐρώτων). es gilt also aufzufinden, wie sich das unleugbare leid des menschenlebens zu dem glauben an Zeus mächtiges walten verhalte. die beiden gedanken sind verknüpft durch die worte: ἐπαρκέσει νόμος ὅδ᾽· οὐδὲν ἕρπει θνατῶν βιότῳ πάμπολις ἐκτὸς ἄτας. — ἐπαρκέσει νόμος ὅδε: dies gesetz, diese satzung wird genügen. vortrefflich. natürlich die satzung von der ewigen, ununterbrochenen herschaft des Zeus, eines allmächtigen bewusten willens; durch diesen gedanken erklärt sich der chor selbst im hinblick auf jene leiden beruhigt, ganz wie wir es oben angenommen haben. es musz hier betont werden, dasz dies allein die wirkliche bedeutung von ἐπαρκέσει ist: so hat es der scholiast aufgefaszt: ὅ ἐστιν ἀεὶ δυνάμενον βοηθῆσαι (was immer helfen kann). die sonst angenommene bedeutung *suppeditabit* ist unerweislich. diese auffassung ist ferner allein übereinstimmend mit der bedeutung von ὅδε. gewöhnlich faszt man νόμος ὅδε als das folgende, nunmehr zu nennende gesetz; aber das müste ἐκεῖνος ὁ νόμος heiszen, ὅδε weist auf das gegenwärtige, hier im geist gegenwärtige, eben genannte hin: 'mein gesetz', wie ἀνὴρ ὅδε 'der mann der sich euch präsentiert, d. h. ich'. Soph. El. 644 νυκτὶ τῇδε 'in der letzten nacht'; vgl. philol. V s. 199 ff., bes. s. 204. Seyffert behauptet freilich, dasz ὅδε zweideutig sei, auf das vorhergehende wie auf das nachfolgende bezogen werden könne; aber darin musz man dem trefflichen manne entschieden widersprechen: ὅδε kann gar nicht auf das nachfolgende bezogen werden, das müste οὗτος oder ἐκεῖνος heiszen. noch viel weniger können die nächsten worte οὐδὲν ἕρπει θνατῶν βιότῳ πάμπολις ἐκτὸς ἄτας der wortlaut des gesetzes sein. die neueren sprachen können so nach einem substantiv den wortlaut des spruches aufführen; die antiken aber verlangen ein vermittelndes particip ὁ ἐπαγγέλλων, ὁ διδάσκων. und dann müste das gesetz jedenfalls in der oratio obliqua stehen, wie denn auch G. Hermann hat ἕρπειν schreiben wollen. zweitens ist οὐδὲν ἕρπει für οὐδὲν ἀνθρώπινον = οὐδείς eine falsche verallgemeinerung, das würde heiszen: kein wesen, also auch kein thier. drittens ist ἐκτὸς ἄτας ἕρπειν oder ἰέναι eine phrase, für welche ich vergebens nach einer analogie suche. endlich steht πάμπολις, was doch wol nominativ eines adjectivums einer endung sein soll, an der verkehrten stelle; da es zu οὐδὲν gehört, sollte es auch gleich darauf folgen; ebenso, wenn man παμπολύ liest, und nun vollends erst διαμπερές. aber auch θνατῶν βιότῳ sollte vor ἕρπει stehen und eigentlich auch ἐκτὸς ἄτας. mit andern worten: ἕρπει steht an verkehrter stelle. und doch ist es unmöglich dies wort von seiner stelle zu entfernen. daraus folgt dasz ἕρπει verderbt ist.

Kehren wir von allen diesen zweifeln zurück zu dem was feststeht, so spricht der chor mit groszem nachdruck: ἐπαρκέσει νόμος. da hätte

man wol erwarten mögen, dasz dem ἐπαρκέσει ein zweites verbum mit οὐδὲ gegenübergetreten wäre. wie wenn ein solches in οὐδὲν ἕρπει steckte? das gibt licht; Sophokles schrieb: ἐπαρκέσει νόμος, ὃ ν οὐδ' ἐρείπει θνατῶν βίος 'genügen wird mir ein gesetz, das auch der menschen leben nicht niederwirft.' ἐρείπει ist ja eben vorher v. 592 vorgekommen, und Sophokles wiederholt häufig dasselbe wort in kurzem zwischenraum ohne eigentliche absichtlichkeit. dadurch ist uns freilich jenes ὅδε abhanden gekommen, das uns vorhin leitete; aber die änderung ΟΔ in ΟΝ ist sehr gering, und G. Wolff de Soph. schol. Laur. (1843) s. 9 hat nachgewiesen, dasz die scholien dies ὅδε nicht kannten. über ἕρπει aber sei hier bemerkt, dasz es gerade über dem verderbten πάμπολις stand, das eine nach zwölf voraufgehenden buchstaben von v. 609, das andere nach ebenso viel von v. 610, d. h. dasz derselbe fleck sich über beide worte ausdehnte, ferner dasz οὐδὲν ἕρπει sowie auch ἐκτὸς ἄτας sich in der antistrophe wieder finden, 614 und 620, so dasz diese wörter in der strophe, wo das echte nur nicht spurlos verlöscht war, jenen nachgemalt sein dürften. ist das obige richtig, so ist die hauptsache gefunden, der gedankenzusammenhang: das gesetz von Zeus herschaft gibt befriedigung, und der erfahrungssatz vom menschlichen leben stöszt es nicht um: der mensch findet nur éin mittel, um der niederschmetternden wirkung des jammers zu entgehen, den er oft die menschengeschlechter treffen sieht, und das ist der glaube an eine höhere bewuste leitung. alles leiden des menschen, wenn auch unbegriffen und unbegreiflich auf dem irdischen standpunct, hebt die überzeugung von der bewust waltenden macht eines höchsten gottes nicht auf (οὐκ ἐρείπει), eine solche ist da, und dies kann uns helfen (ἐπαρκέσει), soll mir hinweghelfen über dieses leid. wenn nicht aufklärung über die ursachen der dinge und den weltlauf, beruhigung des herzens wenigstens ist in diesem glauben zu finden, und ist nur hier zu finden: denn das worauf das menschenherz sich sonst wol zu stützen sucht, die hoffnung (sich selbst zu helfen und bessere zeiten zu gewinnen) erweist sich zu zeiten wol als rettend, aber, meist trügerisch, ist sie nur ein beleg zu dem satze der ungläubigen, dasz das leben eine grosze leidensschule ist. führt uns das hoffen und ringen einzeln einmal zu nutz und frommen, der mehrzahl ist es nur trug leichtfertiger wünsche und die bahn zu brennendem verderben, in das der mensch in seiner gottentfremdung rettungslos hineinstürzt.

So wäre der hauptgedanke gefunden; aber noch ist das ende der zweiten strophe, die fassung des dort angedeuteten waltens der Ἄτη räthselhaft und doppelt mislich geworden durch das obige: denn in ἕρπει ist ihm das unentbehrliche verbum entzogen. fragen wir zunächst einmal, wo es stehen müste, so musz nun schon die antwort sein: an der stelle von πάμπολις; und fragen wir weiter, welches es etwa hätte sein können, so liegt πᾶν πέλει oder πέλεται unendlich nahe. dies verbum ist freilich mehr episch, indessen doch auch dem Sophokles nicht fremd: ἐκπέλει Ant. 447. πέλω OT. 245. πέλει El. 265. Ant. 333. 874. 990. πέλοι Trach. 1141. πέλεται fr. 601, 1. πέλονται Al. 159. G. Curtius

vor dem Kieler index schol. von 1855 hat sehr hübsch nachgewiesen, dasz vorzugsweise die Antigone viel epische formen enthält. in dem ωι von βιότῳ suchen wir wol nicht mit unrecht die spuren von ὡς, und so liegt der ganze satz vor uns: ἐπαρκέσει νόμος, ὃν οὐδ' ἐρείπει θνατῶν βίος, ὡς πᾶν πέλεται πρὸς ἄτας 'genügen wird ein gesetz, welches auch der menschen leben nicht umstöszt, dasz es ganz von leiden durchdrungen ist.' über das πρὸς ἄτας genügt es wol zu verweisen auf Ellendt lex. Soph. II s. 647 'adverbiascit, πρὸς δίκης i. e. δικαίως Oed. R. 985. El. 1211. Oed. Col. 546 ἔχει μοι πρὸς δίκας τι.' es gehören recht eigentlich hierher εἶναι πρός τινος *rebus alicuius vel ingenio convenire* (Ai. 319), πρὸς γὰρ κακοῦ τε καὶ βαρυψύχου γόους ἀνδρὸς ἐξηγεῖτ' ἔχειν. Aesch. Cho. 693 πρὸς δυσσεβείας ἦν ἐμοὶ τόδ' ἐν φρεσίν. vgl. Krüger dial. 68, 37, 7.

Der gedanke, dasz selbst des lebens tiefstes leid und schwerstes unheil von Zeus stamme, dem gleichwol hochverehrten, hochweisen, ist kein neuer gedanke des Sophokles; derselbe bezieht sich vielmehr selbst ausdrücklich auf einen älteren: σοφίᾳ ἔκ του πέφανται. wir rathen zunächst auf Homer; doch findet sich bei ihm keine streng entsprechende stelle. am nächsten kommt Il. T 56 und 86, wo bei der versöhnung des Achilleus und Agamemnon der erstere sagt:

Ἀτρείδη, ἦ ἄρ τι τόδ' ἀμφοτέροισιν ἄρειον
ἔπλετο, σοὶ καὶ ἐμοί, ὅτε νῶϊ περ ἀχνυμένω κῆρ
θυμοβόρῳ ἔριδι μενεήναμεν εἵνεκα κούρης.
τὴν ὄφελ' ἐν νήεσσι κατακτάμεν Ἄρτεμις ἰῷ,
ἤματι τῷ ὅτ' ἐγὼν ἑλόμην Λυρνησὸν ὀλέσσας·
τῷ κ' οὐ τόσσοι Ἀχαιοὶ ὀδὰξ ἕλον ἄσπετον οὖδας

und Agamemnon antwortet:

ἐγὼ δ' οὐκ αἴτιός εἰμι,
ἀλλὰ Ζεὺς καὶ Μοῖρα καὶ ἠεροφοῖτις Ἐρινύς.

vgl. Il. B 111 Ζεύς με μέγα Κρονίδης ἄτῃ ἐνέδησε βαρείῃ und I 512 τῷ ἄτην ἅμ' ἕπεσθαι, ἵνα βλαφθεὶς ἀποτίσῃ. Homer hat schon den gedanken ausgesprochen, dasz die gottheit dem welchem sie übel will erst das auge verblendet und ihn durch die verkehrtheit des eignen strebens ins verderben stürzt. dasz der chor damit wesentlich auf Antigones handlung zielt, die das unerträgliche hatte abwenden wollen, kann keinem zweifel unterliegen. damit ist er denn am schlusse wieder angelangt bei dem wovon er ausgieng, den leiden des Labdakidenhauses. aber freilich wie verschieden ist der chor, der so sich bei dem walten des Zeus beruhigt, von dem welcher 333 sang: οὐδὲν ἀνθρώπου δεινότερον πέλει.. Ἅιδα μόνον φεῦξιν οὐκ ἐπάξεται.

Merkwürdig aber ist es, wie die gedanken und bilder des dichters zusammentreffen mit einem fragment aus Solons elegien (13, 17 ff. Bergk), so dasz man fast versucht wird zu glauben, hier seien mehr als zufällige anklänge, Sophokles habe jene verse wirklich vor sich gehabt:

ἀλλὰ Ζεὺς πάντων ἐφορᾷ τέλος, ἐξαπίνης δὲ
ὥστ' ἄνεμος νεφέλας αἶψα διεσκέδασεν

ἠρινός, δς πόντου πολυκύμονος ἀτρυγέτοιο
πυθμένα κινήσας, γῆν κατὰ πυροφόρον
δῃώσας καλὰ ἔργα, θεῶν ἕδος αἰπὺν ἱκάνει
οὐρανόν, αἰθρίην δ' αὖθις ἔθηκεν ἰδεῖν.
λάμπει δ' ἠελίοιο μένος κατὰ πίονα γαῖαν
καλόν, ἀτὰρ νεφέων οὐδὲν ἔτ' ἐστὶν ἰδεῖν·
τοιαύτη Ζηνὸς πέλεται τίσις, οὐδ' ἐφ' ἑκάστῳ,
ὥσπερ θνητὸς ἀνήρ, γίγνεται ὀξύχολος·
αἰεὶ δ' οὔ ἑ λέληθε διαμπερές, ὅστις ἀλιτρὸν
θυμὸν ἔχει, πάντως δ' ἐς τέλος ἐξεφάνη.
ἀλλ' ὁ μὲν αὐτίκ' ἔτισεν, ὁ δ' ὕστερον· ἣν δὲ φύγωσιν
αὐτοί, μηδὲ θεῶν μοῖρ' ἐπιοῦσα κίχῃ,
ἤλυθε πάντως αὖθις· ἀναίτιοι ἔργα τίνουσιν
ἢ παῖδες τούτων ἢ γένος ἐξοπίσω.
θνητοὶ δ' ὧδε νοεῦμεν ὁμῶς ἀγαθός τε κακός τε·
δεινὴν εἰς αὐτοῦ δόξαν ἕκαστος ἔχει,
πρίν τι παθεῖν· τότε δ' αὐτίκ' ὀδύρεται. ἄχρι δὲ τούτου
χάσκοντες κούφαις ἐλπίσι τερπόμεθα.

und fast wörtlich:

πᾶσι δέ τοι κίνδυνος ἐπ' ἔργμασιν, οὐδέ τις οἶδεν
ᾗ μέλλει σχήσειν χρήματος ἀρχομένου,
ἀλλ' ὁ μὲν εὖ ἔρδειν πειρώμενος οὐ προνοήσας
εἰς μεγάλην ἄτην καὶ χαλεπὴν ἔπεσεν.

endlich vers 9 ff.:

πλοῦτον δ' ὃν μὲν δῶσι θεοί, παραγίγνεται ἀνδρὶ
ἔμπεδος ἐκ νεάτου πυθμένος εἰς κορυφήν·
ὃν δ' ἄνδρες τιμῶσιν ὑφ' ὕβριος, οὐ κατὰ κόσμον
ἔρχεται, ἀλλ' ἀδίκοις ἔργμασι πειθόμενος
οὐκ ἐθέλων ἕπεται, ταχέως δ' ἀναμίσγεται ἄτῃ,
ἀρχὴ δ' ἐξ ὀλίγου γίγνεται ὥστε πυρός,
φλαύρη μὲν τὸ πρῶτον, ἀνιηρὴ δὲ τελευτᾷ.
οὐ γὰρ δὴν θνητοῖς ὕβριος ἔργα πέλει.

hier wie dort hoffen, ringen der menschen gegen einen göttlichen willen, wenn auch bei Solon auf das streben nach reichtum beschränkt; hier wie dort die Ἄτη, in deren hand schlieszlich die frevler fallen, hier wie dort diese Ἄτη nicht als ein im finstern lauerndes, den menschen feindseliges wesen aufgefaszt, sondern durch das gerechte walten des Zeus herbeigeführt; in beiden das bild eines den grund des meeres aufwühlenden sturmes, in beiden das des feuers für die strafe welcher der frevler verfällt, ausmalen des beharrlichen hoffens vor dem leid und der blindheit mit welcher der mensch sich in sein verderben stürzt. ja Sophokles steigt hinunter in die tiefe der düstern lebensansicht welche Herodotos dem Solon in den mund legt I 32 πᾶν ἐστι ἄνθρωπος συμφορή, und πολλοῖσι γὰρ δὴ ὑποδέξας ὄλβον ὁ θεὸς προρρίζους ἀνέτρεψε, aber er bleibt nicht in diesem grabe; doppelt wolthätig wirkt die kraft mit der er sich wie auf adlerschwingen über eine solche ansicht emporhebt, um

im glauben an ein weises, wie auch immer in dunkel gehülltes wirken eines höchsten gottes beruhigung zu suchen und zu finden. hat uns in dem vorhergehenden nicht der irtum geblendet, so ist wol kaum irgendwo in der heidenwelt so der monotheismus zum durchbruch gekommen, hat wol nirgends herz und gottvertrauen solchen sieg über den grübelnden verstand davon getragen.

Damit ist denn freilich die möglichkeit gezeigt den schlimmsten fleck des köstlichen chorgesanges zu heilen, aber damit kann die arbeit nicht abgeschlossen sein. die kundigeren wissen es genugsam, dasz auch in der nähe jener wunde keineswegs alles heil ist, und mit diesen flüchtigen andeutungen dürfen wir über die schlimme stelle selbst nicht abschlieszen. viel freilich ist für die nächsten partien geschehen, doch ist auch noch viel übrig geblieben. versuchen wir durch sorgfältige interpretation auch für die andern teile das nötige beizutragen. wir stellen voran den text der einzelnen strophen nach der besten hs. (La) und lassen die wichtigsten varianten und conjecturen vor unserer besprechung folgen.

Strophe 1.

εὐδαίμονες οἷσι κακῶν ἄγευστος αἰών.
οἷς γὰρ ἂν σεισθῇ θεόθεν δόμος, ἄτας
οὐδὲν ἐλλείπει γενεᾶς ἐπὶ πλῆθος ἕρπον·
ὅμοιον ὥστε ποντίας ἁλὸς οἶδμα δυσπνόοις ὅταν
Θρῄσσῃσιν ἔρεβος ὕφαλον ἐπιδράμῃ πνοαῖς
κυλίνδει βυσσόθεν
κελαινὰν θῖνα καὶ
δυσάνεμον στόνῳ βρέμουσι δ' ἀντιπλῆγες ἀκταί.

585 La ἕρπ$\overset{\omega}{o}$ν. die corrigierende hand wollte also das wort auf δόμος beziehen.

586 Seidler und Bergk streichen ὅμοιον. La hat ποντίας von der ersten hand in ποντίαις geändert. das letztere hat auch der scholiast gelesen, aber ohne ἁλός. Schneidewin bemerkt, durch die lesart ποντίαις werde πνοαῖς mit beiwörtern überladen; ἁλός sei reminiscenz aus andern stellen; er corrigiert deshalb πόντιον, ebenso Nauck; Meineke vermutet, ἁλός habe ursprünglich hinter οἶδμα gestanden und sei hier wieder einzufügen. Seyffert ändert ὥστε ποντίας in ὡς Προποντίδος.

588 änderte Ellendt lex. II s. VI Θρῄσσῃσιν in Θρῄσσαισιν, weil die endung -ῃσιν bei Sophokles selten sei. G. Curtius a. o. belegt sie weiter durch θυέλλῃσιν v. 984.

589 Bergk ändert ἔφαλον.

590 δυσάνεμον wird vom schol. mit θῖνα verbunden, indem er es als ein fem. ansieht: τὴν ὑπὸ ἀνέμων ταραχθεῖσαν, was hergebrachte verbindung geworden ist; doch Erfurdt sagt: 'δυσάνεμον θῖνα languet.' Hesychios faszt es als neutrum von βρέμουσι abhängig: δυστάραχον, τὸ κακοὺς ἀνέμους ἔχον. Jacobs corrigiert δυσανέμῳ, es mit στόνῳ verbindend, Hartung δυσάνεμοι.

592 Hermann bessert βρέμουϲιν statt βρέμουϲι δ'.

Die abteilnng der verse nach Rossbach-Westphals griech. metrik III s. 541.

Gleich in der ersten zeile ist von Hermann bevorwortet, man möge sie nicht für albern halten, weil sie eigentlich nichts sage als: glücklich sei wer nicht unglücklich sei; der dichter drücke sich nur vorläufig etwas nachlässig aus. aber Hermann hat das so gewichtig am ende des satzes stehende subject unbeachtet gelassen, αἰών, die lebenszeit; also: glückselig ist, wessen lebenszeit nicht in die zeit groszer schicksalsschläge fällt. nicht das unglück des Labdakidenhauses beklagt der chor, das sich durch seine eigenen frevel in leid gestürzt hatte, sondern das der Antigone, welche schuldlos in dies elend hineingerissen ist. auch εὐδαίμονεϲ als erstes wort ist stark betont. nicht minder bedeutsam ist die wahl des wortes ἄγευϲτοϲ, wobei der ans ironische streifende Homerische gebrauch vorschwebte. Od. φ 98 ὀϊϲτοῦ γεύεϲθαι. Il. Φ 61 δουρὸϲ ἀκωκῆϲ. Υ 258 γευϲόμεθ' ἀλλήλων χαλκήρεϲιν ἐγχείηϲιν. Od. υ 181 πρὶν χειρῶν γεύϲαϲθαι. in diesem blutdürstigen sinn steht es Soph. Ai. 843 ἴτ' ὦ ταχεῖαι ποίνιμοί τ' Ἐρινύεϲ, γεύεϲθε, μὴ φείδεϲθε πανδήμου ϲτρατοῦ ganz absolut für die sättigung der mordlust. etwas schwächer Trach. 1091 μόχθων μυρίων ἐγευϲάμην. Aesch. fr. 239 N. ἥτιϲ ἀνδρὸϲ ᾖ γεγευμένη· also überall von der sättigung einer wilden gier oder erduldung eines bittern leides. so liegt auch hier in ἄγευϲτοϲ κακῶν ein sehr prägnanter sinn: 'nicht gefüttert ist mit leiden', gleich einem löwen der einmal blut gekostet hat und bei dem dadurch die blutgier geweckt ist, so dasz der αἰών fast personificiert erscheint. dieser personificierte αἰών ist dann die gottheit, welche der dritte vers wie mit dem dreizack des Poseidon das haus erschüttern läszt (θεόθεν). die erde (δόμοϲ) tritt da als object dem himmel (αἰών) gegenüber, das objective ϲείειν dem subjectiven blutdurst γεύεϲθαι. das leid erscheint nicht als ein individuelles, sondern als ein gesamtleiden, und in wahrheit ist es ein solches, welches auf das individuum die schwersten prüfungen häuft. es ist nicht einzelschmerz, sondern ϲείεται δόμοϲ, das ganze haus wird erschüttert, ein bild offenbar vom erdbeben (ϲειϲμόϲ) entlehnt; doch erinnert schon der scholiast, dasz es zugleich eine vergleichung mit der schaukelnden woge in sich schlieszt: ὅμοιόν ἐϲτι τῶν οἴκων τὸ κίνημα ἐκϲειϲθέντι κύματι ταῖϲ τοῦ Βορέου πνοαῖϲ, und so finden wir das wort auch Ant. 163 πολλῷ ϲάλῳ ϲείϲαντεϲ. sind aber einmal die grundfesten erschüttert und alles ins schwanken gekommen, dann folgt dem ϲείεϲθαι das ἕρπειν der Ἄτη. die worte haben schon beim römischen scholiasten ihre genügende erklärung gefunden: es ist zu dem οἷϲ γὰρ ein τούτοιϲ zu ergänzen, und ἕρπον ist prädicatives particip zu dem ἐλλείπει, zu welchem οὐδὲν ἄταϲ subject ist. keine art von leiden hört auf über eine reihe von geschlechtern zu kommen: denn ἐπὶ πλῆθοϲ γενεᾶϲ ist ein hochpoetischer ausdruck für ἐπὶ πολλὰϲ γενεάϲ, selbst das ἐπὶ πλῆθοϲ γενεῶν in seiner haltung überbietend. anders der welcher in La ἕρπων corrigierte: er musz construiert haben δόμοϲ ἐλλείπει οὐδὲν ἄταϲ,

ἕρπων ἐπὶ πλῆθος γενεᾶς, wobei weder das transitive ἐλλείπει noch der δόμος ἕρπων zu rechtfertigen sein dürfte.

Es folgt nun eine vergleichung der in einer reihe von geschlechtern immer neu auftauchenden ἄτη mit dem meere, das bei jedem neuen windstosz immer dunklere fluten aus dem grunde über die frühere oberfläche hinwälzt, bis sie zuletzt vom schwarzen sand des meeresbodens die farbe tragen (Laios hatte einfach den tod gefunden, Iokaste und Oedipus in verzweiflung hand an sich selber gelegt, aber das schicksal der Antigone überbietet auch ihren jammer). das bild findet sich wieder bei Solon a. o. v. 19:

(ἄνεμος) ἠρινός, ὃς πόντου πολυκύμονος ἀτρυγέτοιο
πυθμένα κινήσας, γῆν κατὰ πυροφόρον
δῃώσας καλὰ ἔργα, θεῶν ἕδος αἰπὺν ἱκάνει
οὐρανόν.

hat wirklich die stelle Solons dem Sophokles vorgeschwebt, so fällt schon damit Seyfferts conjectur ὡς Προποντίδος für ὥστε ποντίας, welche allerdings das in der vergleichung wol unerhörte ὥστε beseitigt, aber einen an sich wenig wahrscheinlichen eigennamen hineinbringt: denn das οἶδμα der kleinen Propontis musz ja viel unbedeutender sein als das des nahen Pontus oder des Archipelagus. den groszartigen eindruck der ungeheuren fläche des Pontos schildert uns Herodotos IV 85 in ergreifender weise: ἐνθεῦτεν (Δαρεῖος) ἐςβὰς ἐς νέα ἔπλεε ἐπὶ τὰς Κυανέας καλευμένας, τὰς πρότερον πλαγκτὰς Ἕλληνές φασι εἶναι, ἑζόμενος δὲ ἐπὶ τῷ ἱρῷ ἐθηεῖτο τὸν Πόντον ἐόντα ἀξιοθέητον· πελαγέων γὰρ ἁπάντων πέφυκε θωυμασιώτατος. aber darin hat Seyffert gewis recht, dasz er ὥστε für ὥσπερ entfernt; doch lag es nahe in den beiden letzten buchstaben den artikel zu erkennen, den man neben οἶδμα ungern vermiszt.

Hier aber stoszen wir auf eine verschiedenheit des versmaszes in strophe und antistrophe, von denen die erste fünf iamben zeigt, während die letztere nur vier hat; doch hat in jener Elmsley ἁλός als ein flickwort erkannt, welches zur erklärung des genetivs ποντίας beigeschrieben war; auch der scholiast hat das ἁλός offenbar nicht gekannt, sondern nur die änderung ποντίαις, was auch in den La hineincorrigiert, die lesart der meisten hss. ist. sehr richtig bemerkt aber Schneidewin, dasz dadurch πνοαῖς mit beiwörtern überladen werde. Elmsley hat das richtige gesehen; offenbar wollte der dichter zu ποντίας ein ἁλός aus ὕφαλον ergänzt wissen. Meinekes umstellung hat wenig wahrscheinlichkeit und in ihrem gefolge die übelstände, dasz man den rest von δυςπνόοις in πνοαῖς und das πνοαῖς in der nächsten zeile in ῥοαῖς ändern musz. Seidlers versuch ὅμοιον zu streichen, dem auch Bergk beitritt, beseitigt ein durchaus unanstösziges wort, das für die einführung einer so langen vergleichung sehr passend ist. unklar ist mir, was Bergk durch seine conjectur ἔφαλον zu gewinnen meint; woher kommt an der oberfläche der see die finsternis, und was wäre denn das worüber die überseeische finsternis hinliefe (ἔρεβος ἔφαλον ἐπιδράμῃ)? gleichwie der wogenschwall der Pontosfläche, wenn er vor des Thra-

kerwindes schnauben über die unterseeische finsternis dahinläuft, aus der tiefe den schwarzen meersand wälzt. θρῄσσῃσιν ist sicher mit Curtius und Seyffert beizubehalten, welcher letztere darauf aufmerksam macht, wie sehr dieser stelle selbst die dadurch hervorgebrachte rauhheit des tones angemessen sei.

In den letzten versen weisen Erfurdt und Ellendt darauf hin, dasz δυσάνεμον gar kein beiwort für θῖνα sei; wir haben oben schon angedeutet, dasz sie in Hesychios einen vorgänger hatten, indem auch dieser δυσάνεμον als neutrum faszte; die trennung aber setzt Hermanns conjectur βρέμουσιν mit notwendigkeit voraus. am schlusse ist die wahl der lesart schwer. den accusativ δυσάνεμον mit Jacobs oder Hartung in δυσάνεμοι oder δυσανέμῳ zu ändern ist bedenklich, da die beiden erklärungen, des scholiasten wie des Hesychios (ταραχθεῖσαν und δυστάραχον) diesen casus anerkennen. wäre nicht στόνῳ, so könnte man den accusativ als inneres object fassen (Curtius gramm. § 400. Krüger spr. § 46, 5); aber dieser dativ steht selbst der bedeutung des innern objectes zu nahe, στόνῳ βρέμειν fast = στόνον βρέμειν. so könnte man versucht sein zu lesen: καὶ δυσάνεμον στόνον βρέμουσιν, aber wieder erkennt der scholiast στόνῳ, das er σὺν στόνῳ erklärt, ausdrücklich an. wenn aber der chor neben dem vom Thrakerwinde aufgewühlten meersand noch das donnergebraus der windgepeitschten ufer erwähnt, so ist das keine tautologie und kein zweites bild, sondern er vergleicht sich und das, was er selbst beim hinblick auf die leiden des fürstenhauses empfindet, mit dem umstürmten ufer, während das immer tiefer aufgewühlte meer uns das leid der verschiedenen generationen desselben vergegenwärtigt.

Antistrophe 1.

ἀρχαῖα τὰ Λαβδακιδᾶν οἴκων ὁρῶμαι
πήματα φθιμένων ἐπὶ πήμασι πίπτοντ'
οὐδ' ἀπαλλάσσει γενεὰν γένος, ἀλλ' ἐρείπει
θεῶν τις οὐδ' ἔχει λύσιν. νῦν γὰρ ἐσχάτας ὑπὲρ
ῥίζας τέτατο φάος ἐν Οἰδίπου δόμοις
κᾶτ' αὖ νιν φοινία
θεῶν τῶν νερτέρων
ἀμᾷ κόνις λόγου τ' ἄνοια καὶ φρενῶν ἐρινύς.

Die drei offenbaren schreibfehler in La: ἐρίπει, ὕπερ und ἀμᾷ sind ohne weiteres verbessert.

593 Seyffert δόμων für οἴκων. Meineke τἀρχαῖ' ἄρα Λαβδακιδᾶν ἰδὼν φοβοῦμαι.

595 dem φθιμένων der hss. entspricht in der strophe ein spondeus. Hermann corrigierte φθιτῶν, Bergk ἰφθίμων, Seyffert ἐκφύντων.

596 für ἐρείπει Seyffert ἐπείγει.

597 Brunck fügte μίαν vor λύσιν ein. die Iuntina λύσις.

600 ὃ eingeschoben von Hermann nach dem schol. λείπει ἄρθρον τὸ ὅ, Böckh und Schneidewin ἐτέτατο, Wolff mit La τέτατο. — θάλος

für φάος Th. Kock und Seyffert. der scholiast musz so gelesen haben: denn er erklärt τὸ καταλειφθέν φησι ἀπὸ Οἰδίποδος βλάστημα. ἐσχάτης ὑπὲρ ῥίζης] ἀντὶ τοῦ ὅπερ ἔβλαστεν ἄνω τῆς ῥίζης. θάνατος καταλαμβάνει.

601 κἆτ'] Triklinios κατ', so auch die scholien, denn sie erklären καταλαμβάνει. Wolff bemerkt, die länge sei in diesem metrum in der ersten silbe ungebräuchlich.

602 die hss. κόνις, Jortinus κοπίς. die scholien geteilt: denn das erste, welches ἀμᾷ durch θερίζει, ἐκκόπτει erklärt, musz, wie Wolff bemerkt, κοπίς gelesen haben; das zweite ἢ καλύπτει, κόνις.

Die erste strophe enthält nur den obersten gedanken und das bild für die klage um das leid des Labdakidenhauses, die den inhalt der ersten antistrophe bildet und damit an das eigentliche ziel des liedes herantritt. sie zerfällt in zwei hälften, von denen die erste das unglück der früheren geschlechter, die zweite das der Antigone zum inhalt hat. beide leiden an nicht geringen schwierigkeiten. die erste hälfte besteht aus drei sätzen: klage um die häufung von leid auf leid, die heimsuchung der verschiedenen generationen und den unversöhnlichen göttergrimm. gleich in den ersten worten finden wir starken anstosz an dem schleppenden gange des überladenen satzes, dem seltsamen gegensatz von πήματα οἴκων Λαβδακιδᾶν und πήματα φθιμένων, als ob diese φθίμενοι nicht zum Labdakidenhause gehörten; und nun vollends die stellung von ἀρχαῖα vor dem artikel! es ist Meinekes verdienst das unhaltbare der hergebrachten lesart ins licht gesetzt zu haben: sie leidet an einem grammatischen und an einem metrischen fehler zugleich; das adjectiv ἀρχαῖα steht vor dem artikel, eine stelle die es nur einnehmen kann, wenn es prädicative bedeutung hat, und die logaödische natur des verses duldet nicht dasz der spondeus οἴκων statt eines iambus stehe. dem letztern übelstand hat Seyffert abhelfen wollen durch die annahme, οἴκων sei glossem für δόμων. aber abgesehen davon dasz es doch kaum einem Griechen einfallen konnte δόμων noch erst erklären zu wollen, bleibt die grammatische schwierigkeit. sehr richtig hat Meineke erkannt, dasz sie sich löse, sobald man für οἴκων ein passendes particip lese; doch seine änderung ἰδών zieht gleich eine zweite φοβοῦμαι für ὁρῶμαι nach sich. und damit noch nicht zufrieden versetzt er den artikel und ändert τἀρχαῖ' ἄρα. das ist doch jedenfalls des änderns zu viel, und dasselbe gilt von Campes ὁρῶν φοβοῦμαι (programm von Greiffenberg 1862 s. 5), das sich nur etwas ängstlicher an die buchstaben von οἴκων anschlieszt. dasz an dem medium ὁρῶμαι kein anstosz zu nehmen sei, hat schon Krüger dial. § 52, 8, 2 gezeigt, der es als dichterisch nachweist; fügen wir hinzu, dasz ihm die mediale bedeutung gar nicht abgeht: es ist ein indirectes medium (Curtius gramm. § 477. Krüger spr. § 52, 10): 'ich ersehe mir, sehe zu meinem leidwesen', so dasz es einen dativus ethicus in sich schlieszt. aber freilich läszt sich ἰδὼν ὁρῶμαι nicht sagen. Meineke hat uns auf den weg hingewiesen, ohne ihn selbst zu finden, dasz in οἴκων ein zweisilbiges particip zu suchen sei. vielleicht läszt uns eine bemerkung meines freundes Carl Prien in Lübeck, welcher den La

verglichen hat, zu einem glücklichern resultate kommen, dasz nemlich in lieser hauptquelle unseres textes die buchstaben η κ und β einander so ähnlich sind, dasz man sie fast gar nicht von einander unterscheiden kann. auch in der majuskel sind B und K, O und C überaus ähnliche schriftzüge. so war οἴκων leicht verschrieben aus cέβων (v. 1129 οἰκοῦcι für cτίχουcι), und wir gewinnen die worte ἀρχαῖα τὰ Λαβδακιδᾶν cέβων ὁρῶμαι, da ich von alters her das Labdakidenhaus verehre, musz ich sehen — ganz denselben sinn welchen v. 165 gibt:

> τοῦτο μὲν τὰ Λαΐου
> cέβοντας εἰδὼc εὖ θρόνων ἀεὶ κράτη,
> τοῦτ' αὖθιc, ἡνίκ' Οἰδίπους ὤρθου πόλιν,
> κἀπεὶ διώλετ', ἀμφὶ τοὺc κείνων ἔτι
> παῖδαc μένονταc ἐμπέδοιc φρονήμαcιν.

o schwindet das schleppende des beisatzes οἴκων und die fehlerhafte stellung des ἀρχαῖα, welches nun als ein inneres object erscheint: ἀρχαῖα cεβάcματα τὰ Λαβδακιδᾶν cέβων, wenn man es nicht lieber als adjectiv der zeit in der weise von ἐννύχιοc, ὄρθριοc, δευτεραῖοc fassen will: vgl. Krüger spr. § 57, 5, 4. χρόνιοι ξυνιόντεc τὰ οἰκεῖα πράccουcιν. Thuk.

Aber auch der nächste vers leidet an einem metrischen fehler: φθιμένων steht einem spondeus gegenüber. weil das masz iambisch ist, schrieb Hermann φθιτῶν; Dindorf aber bemerkte mit recht, dasz es nicht unbedenklich sei dem epitritus ohne weiteres einen doppeliambus unterzuschieben; auch passt genau genommen das adjectiv φθιτόc nicht in den sinn: darum verwarf es Seyffert und schrieb ἐκφύντων, Bergk ἰφθίμων: beides bedenklich, denn man vermiszt den artikel (πήματα τῶν ἐκφύντων) und statt ἰφθίμων 'starker' erwartet man eher ein wort wie 'der eltern'. das πίπτειν aber erklärt Seyffert vortrefflich durch *cadere*, *evadere*: vgl. El. 1466 φάcμ' ἄνευ φθόνου μὲν οὐ πεπτωκόc. Trach. 05 ποῖ γνώμηc πέcω. mir scheint die stelle nachgeahmt der Homerischen Od. η 120 f.

> ὄγχνη ἐπ' ὄγχνῃ γηράcκει, μῆλον δ' ἐπὶ μήλῳ,
> αὐτὰρ ἐπὶ cταφυλῇ cταφυλή, cῦκον δ' ἐπὶ cύκῳ.

o πήματα ἐπὶ πήμαcι πίπτει. eines genetivs also bedarf es gar nicht: die redensart ist vollständig und abgeschlossen, und man vermiszt höchstens ein adverb: 'unablässig'. wir kommen zu der frage: ist φθιμένων eine glosse für ein ausgefallenes wort oder eine blosze scholiastenweisheit welche das πήματα commentieren wollte? vergleichen wir die vier verschiedenen ausdrücke 'ich sehe leid auf leid fallen, ich sehe leid auf leid untergegangener fallen, ich sehe leid gewaltiger auf leid fallen, ich sehe leid nachgeborener (ἐκφύντων) auf leid fallen', so werden wir gewis das erste als das allein richtige vorziehen; das zweite zieht ein überflüssiges, das dritte ein unbequemes wort heran, während das vierte selbst eine ungenaue ergänzung verlangt: denn die πήματα sollen ja nicht auf leid von nachgeborenen, sondern von vorgängern fallen. so kommen wir freilich zu dem unangenehmen resultate, dasz φθιμένων ein bloszes

glossem und dasz ein zweisilbiges oder mit einschlusz des schlusz-α von πήματα dreisilbiges wort abhanden gekommen ist, und dieses wieder aufzufinden helfen uns leider auch die scholien nicht, die über diese verse stumm sind. wir können uns allenfalls Campes ἀστεμφῶς gefallen lassen, im hinblick auf Il. Γ 219 ἀλλ' ἀστεμφὲς ἔχεσκεν. man könnte an ἀφθίτως denken, wenn sich bauen liesze auf die spuren bei Hesychios und Suidas, welche in φθίνω auch zuweilen ein langes ι anzuerkennen scheinen: φθείσονται d. h. φθίσονται mit langem ι (längst in φθίσονται corrigiert, aber durch die ordnung der buchstaben sicher gestellt) und φθεῖσθαι, διαφθαρῆναι. die bedeutung würde durch die glosse des Hesychios: ἀφθίτους γνώμας· ἀμεταστρέπτους, Σοφοκλῆς Μυσοῖς bestätigt.

Die glosse φθιμένων hat auszer dem obigen auch noch das gegen sich, dasz sie dem zweiten satze vorgreift, οὐδ' ἀπαλλάσσει γενεὰν γένος, die generation befreit nicht einmal ihre nachkommenschaft. (wir sehen woher der scholiast seine weisheit hat.) der erste satz spricht nach ausscheidung von φθιμένων nur von der menge der leiden, welche den einzelnen treffen. der dritte satz kehrt zu dem θεόθεν σείσθῃ δόμος zurück und erkennt in dem leid das walten einer gottheit. Seyffert, den gegensatz der drei teile verkennend, ändert, um das bild des niederwerfens fern zu halten, ἐπείγει. aber der scholiast erkennt ἐρείπει an durch die erklärung καταβάλλει, καταφέρει, und das bild des stürzenden hauses, wogegen Seyffert protestiert, ist ja schon in der strophe gegeben, und gar nicht abzusehen, warum es sich hier nicht heranziehen liesze; dagegen musz man Seyffert gewis zugeben, dasz das subject zu οὐδ' ἔχει λύσιν nur θεός sein könne, nicht πήματα. vielleicht ist das λύσις in der Iuntina schon eine emendation, indem man es faszte: *non obtinet solutio.* auch Brunck stiesz an und schob μίαν ein; ohne not. ganz richtig übersetzt Seyffert: ***sed adurget (subruit) deus neque habet absolutionem.*** doch möchte ich nicht mit ihm erklären: λύσιν ἔχει = λύει, sondern ***solvendi potestatem*** oder ***voluntatem habet***, wie Aesch. Eum. 476 αὗται δ' ἔχουσι μοῖραν οὐκ εὐπέμπελον. 960 (θεοὶ) κύρι' ἔχοντες. hik. 391 ὡς οὐκ ἔχουσι κῦρος οὐδὲν ἀμφὶ σοῦ. wenn die gottheit ἔχει λύσιν, so kann sie ἀνθρώποις παρέχειν λύσιν· es kann τοῦ θεοῦ εἶναι λύσις. ἐρείπει ist natürlich absolute gesagt = ***multus est in subruendo***, der götter einer wirft nieder und hat (kennt) kein davonkommen.

Auch die zweite hälfte der antistrophe ist nicht ohne schwere wunden; doch hat über ihr das günstigere geschick gewaltet, dasz dieselben bereits durch die glückliche hand der herausgeber geheilt sind. es genügt also hier den allgemeinen gedanken anzugeben und von den einzelnen emendationen act zu nehmen und sie anzuerkennen. der dichter geht von der allgemeinen klage um das leid des Labdakidenhauses auf die specielle über Antigones schicksal über: eine letzte hoffnung, die, kaum aufgegangen, nicht ganz ohne eigne schuld zu grunde gehe. über eins ist streit, ob die antistrophe wirklich oder nur scheinbar aus zwei parataktischen sätzen bestehe, indem in wirklichkeit nur ein voraufgestelltes

object mit einem relativsatze vorliege, dessen relativ dann im hauptsatze durch ein demonstrativ aufgenommen werde. die welche der ersten ansicht huldigen, Böckh, Schneidewin, Nauck, Wolff (bei dem τέτατο wol nur druckfehler ist) haben den scholiasten für sich, welcher ausdrücklich auf den mangel des relativs hinweist, und schreiben ἐτέτατο; die andern, Hermann an der spitze, ὃ τέτατο; die hss. haben gegen das versmasz blosz τέτατο. mit recht weist Nauck zur bestätigung seiner ansicht auf die bedeutsamkeit des asyndeton und der tmesis κατ' — ἀμᾷ hin. die zeit unserer hss. suchte den gegensatz noch zu verstärken, indem sie in κᾶτα ein καὶ εἶτα suchte: ohne grund; Wolff bemerkt sehr richtig dagegen, dasz die länge der ersten silbe in dieser art iamben ungewöhnlich und dasz nicht erst Triklinios, sondern schon der römische scholiast κατά gelesen habe. der gedanke in ὑπὲρ, wofür La ὕπερ hat, ein ὅπερ zu suchen ist unglücklich: denn ἐσχάτης ῥίζης könnte höchstens heiszen 'in der letzten wurzel', nicht 'über derselben' (schol. ἄνω τῆς ῥίζης). im übrigen ist der erste satz erst in neuester zeit durch die glänzende conjectur von Th. Kock θάλος statt φάος in das rechte licht gesetzt, und Seyffert hat das verdienst sie in den text aufgenommen zu haben. das ist kein müsziger einfall: noch die beiden scholiasten, die das wort durch βλάστημα und ὅπερ ἔβλαστεν erklären, müssen θάλος gelesen haben; auch gibt θάλος ἐτέτατο ein viel schärferes bild als φάος ἐτέτατο. mit dieser emendation kommt die mit so groszem beifall aufgenommene conjectur von Jortinus κοπίς statt κόνις zur vollen geltung, und es ist Wolffs verdienst nachgewiesen zu haben, dasz diese lesart schon den scholiasten vorgelegen habe und die erklärung des wortes ἀμᾷ durch θερίζει, ἐκκόπτει sie mit notwendigkeit voraussetze. sie hat auch in neuerer zeit allgemeine anerkennung gefunden, und nur Hermann und Böckh haben an κόνις festgehalten. aber vergebens sucht sich Hermann auf eine erklärung von ἀμᾶν zu stützen; es widerlegen ihn stellen wie Ai. 1178 γένους ἅπαντος ῥίζαν ἐξημημένος, αὔτως ὅπωσπερ τόνδ' ἐγὼ τέμνω πλόκον. Il. Σ 551 ἔριθοι ἤμων ὀξείας δρεπάνας ἐν χερσὶν ἔχοντες. Il. Ω 451 λαχνήεντ' ὄροφον λειμωνόθεν ἀμήσαντες. Od. ι 135 βαθὺ λήιον αἰεὶ εἰς ὥρας ἀμῷεν. die κοπίς ist die nemliche waffe, mit welcher Thanatos in Euripides Alkestis bewaffnet erscheint, v. 75 f. ἱερὸς γὰρ οὗτος τῶν κατὰ χθονὸς θεῶν, ὅτου τόδ' ἔγχος κρατὸς ἁγνίσῃ τρίχα. vgl. Macrobius *Sat.* V 19, 4 *in hac fabula in scaenam Orcus inducitur gladium gestans, quo crinem abscidat Alcestidis.*

Wenn aber bei der lesart θάλος und κοπίς alles sich aufs trefflichste zu einem bilde vereinigt, so ist, wenn man die bedeutung von ἀμᾶν *corripere*, zusammenraffen, zugibt, wie Hermann sie aufstellt, diese einheit nicht zu gewinnen. licht ist weder in seiner sinnlichen noch in metaphorischer bedeutung, als hoffnung, rettung gefaszt, ein begriff der zu dem 'überschütten, bedecken' als object passt, und die bemerkung Hermanns, dasz κόνις als das schwerer zu erklärende den vorzug verdiene, hat doch nur relative wahrheit. so lange θάλος, welches das bild so trefflich abrundet, noch nicht gefunden war, konnte man von zwei schwierig-

8*

keiten die gröszere wählen; seitdem die wahl zwischen klarheit und unklarheit zu treffen ist, scheint die entscheidung unzweifelhaft. nur das kann ungewis erscheinen, ob νὶν im anschlusz an Ai. 1178 (ῥίζαν ἐξημημένος) auch hier mit dem schol. auf ῥίζας zu beziehen sei oder auf θάλος. die letzten worte der strophe enthalten einen gegensatz λόγου τ' ἄνοια und φρενῶν ἐρινύς, indem νοῦς, wie Nägelsbach Hom. theol. s. 332 und 338 auseinandersetzt, die denkkraft, die handlung des denkens und das gedachte darstellt, während φρένες, ursprünglich das rein körperliche princip des geistigen lebens, die functionen des empfindens, denkens und wollens zusammen befaszt. auch sonst finden sich beide ausdrücke bei Sophokles entgegengesetzt, wie v. 1090 τὸν νοῦν τ' ἀμείνω τῶν φρενῶν ἢ νῦν φέρει. hier bezeichnet λόγου ἄνοια unzweifelhaft den mangel der erwägung der notwendigen folgen, ἐρινὺς φρενῶν die leidenschaftlichkeit der beschluszfassung.

So fährt also der chor, anlehnend an das vorhergehende οὐδ' ἔχει λύσιν, mit einem causalsatz fort: *denn jetzt hatte sich über der letzten wurzel ein sprosz ausgedehnt in Oedipus hause.* nach diesem plusquamperfect muste man einen relativsatz erwarten; aber schon stellt der dichter durch ein anakoluth ihm in einem hauptsatz die geteuschte erwartung und vernichtung der letzten hoffnung gegenüber: *auch den mäht nieder das blutige messer der unterirdischen götter, des gedankens unverstand und des sinnes toben.*

Strophe 2.

τεάν, Ζεῦ, δύνασιν τίς ἀνδρῶν ὑπερβασία κατάσχοι,
τὰν οὔθ' ὕπνος αἱρεῖ ποθ' ὁ παντογήρως
οὔτ' ἀκάματοι θεῶν
μῆνες, ἀγήρως δὲ χρόνῳ δυνάστας
κατέχεις Ὀλύμπου μαρμαρόεσσαν αἴγλαν·
τό τ' ἔπειτα καὶ τὸ μέλλον
καὶ τὸ πρὶν ἐπαρκέσει
νόμος ὅδ', οὐδὲν ἕρπει
θνατῶν βιότῳ πάμπολις ἐκτὸς ἄτας.

604 τὰν σάν Triklinios. τίς σάν Nauck — δύνασιν in La von erster hand gebessert aus δύναμιν — ὑπερβασία] andere ὑπερβασίᾳ, ὑπέρβασις ἂν Meineke — κατάσχῃ Brunck.

606 παντογήρως] πανταγήρως Par. 1. πάντ' ἀγρευτάς Schneidewin. πανταγρεὺς Wolff. πάντα κλίνων Kayser. παντοθήρας Bamberger. παγγόης Heimsoeth krit. studien (Bonn 1865) s. 157.

607 ἀκάματοι] ἀκάμαντοι Seidler. ἀκάματοι θεῶν οὐ Böckh. οὔτε θεῶν ἄκμητοι Hermann. ἀκάματοι θέοντες Heimsoeth — ἐτέων μῆνες Schneidewin.

608 ἀγήρως in La aus ἀγήρωι corr.

611 τό τ' ἔναντα Heimsoeth.

612 ἐπαρκέσαι Schäfer — πρὶν] πάλιν Seyffert.

613 νόμον Wolff — ἕρπων Hermann. ἕρπειν Erfurdt. οὐδ' ἐνέρπει Lachmann. οὐδάμ' ἕρπειν Heimsoeth.

614 βίοτον Schneidewin — πάμπολυς Musgrave. πάμπολύ γ' Heath. πάμπολι Seidler. διαμπερές Nauck. παμπολύευκτον ὄλβον Heimsoeth.

Wir treten mit der gegenwärtigen zweiten strophe an den eigentlichen kern und mittelpunct des in dem gedichte dargelegten gedankens. auf die bittere klage der ersten antistrophe folgt die vorstellung, in welcher der menschliche geist den leiden gegenüber seine beruhigung finden musz: dasz auch das leid von Zeus komme, ein von ihm gewolltes, nicht ihm aufgezwungenes sei; denn es gibt keine grenze für Zeus vermögen: τίς ἀνδρῶν ὑπερβασία κατάσχοι τὰν Διὸς δύνασιν; der dichter wirft die fesseln, welche der gedanke eines in der welt herschenden zwanges (ἀνάγκη), der ohne verdienst und gerechtigkeit die geschicke verteile, wirft auch den gedanken eines die götter bewältigenden neides von sich: auch das leid, selbst das schwerste, wie das des Labdakidenhauses, ist ein von Zeus frei gewolltes, das heiszt doch wol gerechtes oder wenigstens weise berechnetes (schol. τοῦτό φησι ὅτι προαιρέσει Διὸς πάντα γίγνεται). diese letzte, höchste consequenz freilich hat der dichter nicht unmittelbar ausgesprochen; aber er spricht so kräftig, so voll sichtbarer erhebung des geistes von der glänzend geschilderten macht des Zeus, dasz man keine geringere überzeugung als die von Zeus weisheit und gerechtigkeit im hintergrunde suchen darf, und in dieser überzeugung findet er beruhigung für das menschenherz auch den schwersten leiden gegenüber.

Es geht nichts über Zeus macht, οὐδὲν κατέχει τὰν Διὸς δύνασιν, das ist der erste gedanke. hier haben wir aber zunächst aufmerksam zu machen auf die gegensätze, in denen sich die ganze strophe bewegt, und welche selbst die wiederkehr desselben wortes einmal über das andere herbeiführen, κατάσχοι, κατέχεις — δύνασιν, δυνάστας — μήνες, ἀγήρως, τὸ μέλλον, τὸ πρίν — und wir fügen nach dem obigen hinzu ἐπαρκέσει, οὐδ' ἐρείπει. das ist nicht unwichtig. wie über die bedeutung von κατέχεις kein zweifel sein kann, so nun auch nicht über κατάσχοι 'es beherscht dich'. aber es tritt eine andere nicht unwichtige frage heran: was ist hier ὑπερβασία? schwerlich dürfen wir allein aus dem gegensatz δύνασις die bedeutung δύναμις ὑπερβαίνουσα ableiten: zu stehend ist die bedeutung 'übertretung, sünde', über die gar kein zweifel sein kann: denn das wort ist in der epischen und elegischen poesie gar nicht selten. Il. Γ 107 bezeichnet es den bruch des waffenstillstandes, Ψ 589 und Ο 18 ist es allgemein die übertretung des sittengebotes und versündigung, und ebenso bei Theognis v. 112. 739. 745. so erklärt es denn auch Hesychios und der scholiast z. u. st. durch ὑπερηφανία. der dichter ist also von dem geschilderten leid des Labdakidenhauses zu dem gedanken an dessen versündigung fortgeschritten und hat dasselbe damit in eine causale verbindung gebracht. die notwendigkeit dieser verbindung vertreten besonders Nemesis und Moiren, deren ganzes walten und wesen darin aufgeht, und die recht eigentlich die ewige verkettung von blutschuld mit blutrache und so mit neuer blutschuld repräsentieren und das abstracte gesetz der rache gleichsam persönlich dar-

stellen. Zeus aber lebt nicht unter solcher gebundenheit; die menschliche übertretung hat keine nötigende gewalt über sein vermögen, ἀνδρῶν ὑπερβασία οὐ κατέχει τὰν Διὸς δύνασιν (denn die frage vertritt nur die verneinung): er straft und verhängt leiden, aber nicht vermöge einer gebundenheit, sondern vermöge seiner weisheit und gerechtigkeit. und wir können vielleicht hinzusetzen, weder vermöge äuszerer gebundenheit durch das schicksal noch vermöge innerer durch leidenschaft und neid. es mochte dem dichter schon aus Herodotos das φθονερὸν πᾶν τὸ θεῖον vorschweben; aber er war nicht einverstanden damit. die gottheit in edlem selbstbewustsein ist hoch erhaben über die menschenwelt, deren lenkung und schicksale in ihren festen, sicheren händen ruhen. haben wir so die grundzüge des gedankens festgestellt, so wollen wir doch die andere lesart nicht unerwähnt lassen, die τίς ἀνδρῶν verbindet und ὑπερβασίᾳ liest. wie aber hätte ein Sophokles zwischen menschen und göttlicher macht eine parallele ziehen können, wie hätte er diesen gedanken auch nur als blosze ὑπερβασία, nicht als höchste vermessenheit und gottlosigkeit bezeichnen sollen? wenden wir uns zu dem einzelnen des satzes, so verschärft die anrede zugleich die verneinung und gibt dabei durch den gedanken an Zeus gegenwart dem ganzen den ausdruck der ehrfurcht und verehrung. mit unrecht hat man an der form τεάν anstosz genommen, bei der auch die kürze der ersten silbe kein bedenken erregen darf; wie schon oben bemerkt, hat Curtius darauf hingewiesen, dasz gerade die Antigone an Homerischen formen ungemein reich ist: ἰδὲ 969. ταμιεύεσκε 950. παύεσκε 964. ἄντασε 984. δάμαρ 973 usw.; damit ist wol auch τεάν gerechtfertigt. Nauck hat τίς σάν, Ζεῦ, δύνασιν τίς lesen wollen; aber der zusammenhang läszt eine betonung von τίς durch anadiplosis nicht zu, weil auf dies wort gar kein nachdruck fällt. demnächst ist der optativ κατάσχοι ohne ἄν von Meineke als unerhört bei Sophokles angefochten, von Seyffert aber vortrefflich mit berufung auf die lyriker und Krüger dial. § 54, 3, 8 gerechtfertigt, der namentlich die frage als einen der fälle hervorhebt, wo der blosze optativ statt opt. mit ἄν eintreten könne. an unserer stelle scheint mir die notwendigkeit die unmöglichkeit zu betonen sehr stark für den optativ und gegen den conjunctiv zu sprechen: welche menschenübertretung könnte dein vermögen, o Zeus, bewältigen? Meineke hat hauptsächlich um dem von ihm vermiszten ἄν raum zu schaffen geändert ὑπέρβασις ἄν, wogegen aber Nauck bemerkt dasz ὑπέρβασις erst bei Polybios vorkomme. über δύνασις bemerkt Seyffert, es sei eine poetische form; es ist aber doch auch begrifflich von δύναμις verschieden und steht, abstracter als dieses, dem infinitiv näher, wie ἐπαίνεσις und παραίνεσις neben ἔπαινος stehen.

Diese allmacht des Zeus wird durch zwei nebensätze glänzend ausgeführt und geschildert: sie ist ohne unterbrechung durch schlaf und ohne ende. der erste punct liegt klar vor bis auf das schluszepitheton des schlafes, der zweite ist als der wichtigere in satz und gegensatz ausgeführt. dasz die nächsten worte auf Il. Ξ 247 eine anspielung enthalten, wo Hypnos erklärt: Ζηνὸς δ' οὐκ ἂν ἔγωγε Κρονίονος ἆσσον

ἱκοίμην, οὐδὲ κατευνήϲαιμ', ὅτε μὴ αὐτόϲ γε κελεύοι, ist längst erkannt: s. Wunder z. u. st. οὔθ' ὕπνοϲ αἱρεῖ sagt uns also: die herschaft des wahren himmelsgottes kennt keine unterbrechung, wie die des Homerischen Zeus. αἱρεῖ wie OK. 1026 καί ϲ' εἷλε θηρῶνθ' ἡ τυχή. Phil. 1228 ἀπάταιϲιν ἄνδρα καὶ δόλοιϲ ἑλών. OK. 815 τίϲ ἄν με ἕλοι βίᾳ. Phil. 14 νιν αἱρήϲειν δοκῶ. — Sehr schwierig ist von alters her das adjectivum am schlusz erschienen, und schon von den scholiasten in verschiedenem sinne aufgefaszt, von dem einen ἀϲθενείαϲ παραίτιοϲ, von dem andern ὁ αἰώνιοϲ καὶ ἄχρι γήρωϲ παραμένων, letzteres im zusammenhang völlig albern; beide aber hatten unsere lesart vor augen, die gleichwol kaum richtig sein kann: denn alle versuche das wort zu erklären sind unbefriedigend. Bamberger hat im philol. I s. 604 die richtige einwendung gemacht, der mensch altere im schlaf nicht mehr als im wachen. unter der menge von conjecturen sagt mir mit beziehung auf die im OK. 1026 καί ϲ' εἷλε θηρῶνθ' ἡ τυχή hervortretenden gegensätze keine mehr zu als Bambergers παντοθήραϲ. vielleicht ist auch auf dieses wort anzuwenden, was wir schon oben geltend gemacht haben, dasz schon in der urhandschrift diese strophe stark gelitten hatte, und dasz das halbverloschene wort nach ἀγήρωϲ restauriert sein könnte.

Das zweite glied, οὔτ' ἀκάματοι θεῶν μῆνεϲ, ist von nicht geringer schwierigkeit. dasz es verderbt ist zeigt das versmasz. die antistrophe hat einen einfachen logaödischen vers: εἰδότι δ' οὐδὲν ἕρπει, der weder sprachlich noch sachlich einen anstosz gibt, während hier der rhythmus mangelhaft ist und niemand zu sagen weisz, was man unter μῆνεϲ zu verstehen habe, die den Zeus bewältigen (αἱρεῖν) könnten. die scholiasten erklären, der eine fast übermäszig einfach: ἡ τοῦ χρόνου περίοδοϲ, der andere redet fast seltsamer weise von leiden, wovon unser text nichts hat: ἀγήρων δὲ τὸν τῶν θεῶν χρόνον φηϲί, ἐπεὶ μήτε ὑπὸ δυϲτυχιῶν μήτε ὑπὸ τοῦ ὕπνου ἐλαττοῦται. so ist hier denn, wie oben zu ersehen, viel geändert worden, doch ohne rechten erfolg. halten wir uns an das einzige was wir auszer dem versmasz haben, an die scholiasten. beide haben μῆνεϲ gelesen; aber der erstere kann einen so eigentümlichen beisatz wie θεῶν nicht daneben gefunden haben: denn den hätte er mit erklärt, oder gar nicht erklärt. der zweite hat θεῶν gekannt, aber daneben statt des metrisch unmöglichen ἀκάματοι ein adjectiv, das nicht blosz 'unermüdlich' wie ἀκάματοι, ἄκμητοι, ἀκμῆτεϲ, ἀκάμαντεϲ, sondern auch 'leidenbefreit' heiszen konnte (denn so deute ich sein δυϲτυχιῶν), zu welchem unser ἀκάματοι das glossem ist, nemlich ἄκοποι: bei Hesychios bildet dieses wort die erklärungen von ἀκμῆτεϲ, ἀκάμαϲ und ἀκάματον. es ist Platon geläufig: s. Phädros 227[b]. Tim. 89[a]. ges. VII 789[d], besonders von bewegungen, ὀρχήϲειϲ und περίπατοι. für θεῶν aber hat Heimsoeth vortrefflich vermutet θέοντεϲ, und dasselbe hat Wolff nach einer conjectur von Donaldson aufgenommen: οὔτ' ἄκοποι θέοντεϲ μῆνεϲ, noch in ungebrochenem laufe die monate.

Diesem gliede nun tritt zum abschlusz des gedankens der ersten hälfte der strophe als gegensatz gegenüber:

ἀγήρως δὲ χρόνῳ δυνάστας
κατέχεις Ὀλύμπου μαρμαρόεσσαν αἴγλαν
τό τ' ἔπειτα καὶ τὸ μέλλον
καὶ τὸ πρίν.

wir beseitigen damit die interpunction, die man gewöhnlich hinter αἴγλαν setzt: denn wir müssen dies ganze zusammenfassen, wenn wir einen rechten gegensatz gegen den unablässig rinnenden sand der monate haben und dem asyndeton entgehen wollen, das Reisig τὸ δ' ἔπειτα vorschlagen liesz. bleiben wir, wie gewöhnlich, bei αἴγλαν stehen, und setzen da das punctum, so erhalten wir in diesen worten eine blosze örtliche bezeichnung, die gegen jene bedeutsame äuszerung über die ewige dauer der herschaft des Zeus nur einen schwachen gegensatz bildet und nichts als eine ziemlich überflüssige poetische ausmalung ist; indem wir aber jene adverbien mit κατέχεις verbinden, heben wir zugleich die schwierigkeit τὸ πρίν einem futurum, ἐπαρκέσει, beilegen zu müssen, was Seyffert so unmöglich erschienen ist, dasz er es aus den scholien mit πάλαι vertauscht hat, womit freilich auch nicht viel gewonnen scheint. aber das präsens κατέχεις widerspricht seiner natur nach weder dem μέλλον noch dem πρίν, welches, beiläufig gesagt, eigentlich einen comparativen satz bilden sollte: ὥσπερ καὶ τὸ πρὶν κατεῖχες, ähnlich wie El. 180 οὔτε γὰρ ὁ τὰν Κρίσᾳ βούνομον ἔχων ἀκτὰν παῖς Ἀγαμεμνονίδας ἀπερίτροπος οὔθ' ὁ παρὰ τὸν Ἀχέροντα θεὸς ἀνάσσων = ὥσπερ οὐδ' ὁ παρὰ τὸν Ἀχέροντα θεὸς ἀνάσσων ἀπερίτροπος ἐφαίνετο, vielleicht mit dem gedanken an Orpheus und Eurydike. Ant. 1112 αὐτός τ' ἔδησα καὶ παρὼν ἐκλύσομαι = ἐγὼ δ', ὥσπερ αὐτὸς ἔδησα, παρὼν ἐκλύσομαι. verbinden wir aber diese worte mit dem vorhergehenden, so haben wir in wahrheit den ausdruck der ewigen herschaft des Zeus: so erst verdient sie νόμος genannt zu werden, so erst ist diese weltordnung ein νόμος bei dem man sich beruhigen kann, so endlich ist die dreifache temporale beziehung, ἔπειτα, μέλλον, πρίν, die doch jedenfalls einen gewaltigen nachdruck hat, an ihrem platze. zugleich aber hat diese gliederung vielleicht eine specielle beziehung auf den vorliegenden fall. dieses gesetz, wie es über Laios und Oedipus, über Iokaste und ihren söhnen gewaltet hat, gibt auch die nächste entscheidung über Antigone, die ja nur erst vorläufig in den palast abgeführt ist, die weitere entwickelung ihres schicksals (τὸ ἔπειτα, verwendung des Hämon und des Teiresias) und demnächst ihr schlieszliches loos (τὸ μέλλον) erwartet: e i n i n d e r z e i t n i e a l t e r n d e r h e r s c h e r w a l t e s t d u a u f d e s O l y m p o s s c h i m m e r n d e m g l a n z e i n n a h e r u n d f e r n e r z u k u n f t u n d i n d e r v e r g a n g e n h e i t. — Durch die beziehung auf den vorliegenden fall wird die dreiteilung, an der man mehrfach anstosz genommen hat, schon einigermaszen gerechtfertigt sein. man hat in starr rationalistischer weise mit dem scholiasten hier die drei kategorien vergangenheit, gegenwart und zukunft gesucht: τό τ' ἔπειτα· τὸ ἐσόμενον καὶ μετ' ἐκεῖνο μέλλον καὶ πάλιν ἐσόμενον. τινὲς δὲ τὸ ἔπειτα ἰδίως ἐπὶ τοῦ ἐνεστῶτος λελέχθαι φασίν· aber ἔπειτα heiszt nicht 'jetzt'; es erscheint vielmehr oft als der gegensatz von νῦν: Il. Ψ 551 τῶν οἱ

ἔπειτ' ἀνελὼν δόμεναι καὶ μεῖζον ἄεθλον, ἠὲ καὶ αὐτίκα νῦν. Thuk. II 64 ἡ παραυτίκα λαμπρότης καὶ ἐς τὸ ἔπειτα δόξα. Heimsoeth hat den begriff der gegenwart so sehr vermiszt, dasz er a. o. s. 157 ἔναντα hat schreiben wollen; aber die einteilung der zukunft in eine nähere und entferntere, ἔπειτα und μέλλον, ist den Griechen nicht so ungeläufig gewesen: vgl. Eur. Iph. Taur. 1264 τά τε πρῶτα τά τ' ἔπειθ' ὅς' ἔμελλε τυχεῖν. Platon Parm. 155[d] ἐπειδὴ δὲ χρόνου μετέχει τὸ ἕν, ἆρ' οὐκ ἀνάγκη καὶ τοῦ ποτὲ μετέχειν καὶ τοῦ ἔπειτα καὶ τοῦ νῦν; 152[b] οὐ γάρ που πορευόμενόν γε ἐκ τοῦ ποτὲ εἰς τὸ ἔπειτα ὑπερβήσεται τὸ νῦν. auch Cic. *de fin.* I 20, 67 sagt *consequentis et posteri temporis*, wahrscheinlich im hinblick auf ein ἔπειτα und μέλλον. der ganze satz also in unserer zusammenfassung constatiert die ewige dauer der herschaft des Zeus, und unsere drei ausdrücke führen nur das weiter aus, was das wort ἀγήρως ihm im anfang schon beilegte; es rundet sich also durch sie der satz aufs vortrefflichste ab. der hinter τὸ πρίν gesetzten interpunction entspricht eine freilich minder starke vor ὅτῳ in der antistrophe.

Hat uns so die erste hälfte der zweiten strophe in kühnem sprunge zum glauben an einen unumschränkt persönlich waltenden himmelsgott geführt und uns hingewiesen auf den glauben, dasz diese herschaft sich auch auf folgezeit und zukunft erstrecken werde, so sagt uns die zweite hälfte, was der mensch an diesem glauben habe: trost und beruhigung. den auf der bühne anwesend bleibenden Kreon direct um gnade zu bitten wagt der chor nicht, aber er deutet doch an dasz es schranken für willkür gebe, dasz Zeus regiment im himmel bestehe: (ὅδε ὁ) νόμος ἐπαρκέσει: dies gesetz wird (jedem, auch mir) helfen. ebenso spricht Aias zu dem chor, der ihn tröstet und beruhigt, v. 360 σέ τοι μόνον δέδορκ' ἐ π α ρ κ έ σ ο ν τ', ἀλλά με συνδάϊξον. Aesch. sieben 92 τίς ἄρα ῥύσεται, τίς ἄρ' ἐ π α ρ κ έ σ ε ι θεῶν ἢ θεᾶν; OK. 777 ὥσπερ τις εἴ σοι λιπαροῦντι μὲν τυχεῖν μηδὲν διδοίη μηδ' ἐ π α ρ κ έ σ α ι θέλοι. 447 γένους ἐ π ά ρ κ ε σ ι ς. Eur. Kyklops 301 ξένια δοῦναι καὶ πέπλοις ἐ π α ρ κ έ σ α ι. Or. 803 εἴ σε μὴ 'ν δειναῖσιν ὄντα συμφοραῖς ἐ π α ρ κ έ σ ω, wo ἐπαρκεῖν selbst die construction von ὠφελεῖν angenommen hat. Aesch. Agam. 1170 θυσίαι ἐ π ή ρ κ ε σ α ν ἄκος. Prom. 918 οὐδὲν γὰρ αὐτῷ τοῦτ' ἐ π α ρ κ έ σ ε ι τὸ μὴ οὐ πεσεῖν ἀτίμως. es ist also eine thätige hülfe die hier geleistet wird. aber selten ist doch das object bei ἐπαρκεῖν, und Wolff ist zu weit gegangen, wenn er es ohne weiteres herstellen und ohne not νόμον lesen will; aber mit recht sagt er, ἐπαρκεῖν heisze nicht 'genügen': es heiszt 'helfen'; Zeus macht musz helfen, und wir gehen wol nicht zu weit, wenn wir erinnern dasz die macht des Zeus in wahrheit hilft, dasz er Teiresias sendet und dasz nur die hast der menschen und ihre leidenschaft es ist, welche bewirkt dasz seine hülfe zu spät kommt.

Bis hierher haben wir mit dem texte conservativ verfahren können; nun aber folgen jene verderbten worte, an denen jeder herausgeber sich genötigt gesehen hat zu ändern, und für die wir zu anfang die heilung versucht haben, die, wie Nauck erklärt, noch nicht gelungen war; etwas

gewaltsamer, aber οὐ πρὸς ἰατροῦ cοφοῦ θρηνεῖν ἐπῳδὰς πρὸς τομῶντι πήματι. sie hat sich uns so gestaltet:

ἐπαρκέcει
νόμος, ὃν οὐδ᾽ ἐρείπει
θνατῶν βίος, ὡς πᾶν πέλεται πρὸς ἄτας·

hülfe gewähren wird ein gesetz, welches auch das menschenleben nicht niederwirft, dasz es ganz voll verderben ist. es richtet sich also der chor mit groszer moralischer kraft empor im hinblick auf die niederschmetternden ereignisse, welche den inhalt unserer tragödie bilden. die früheren conjecturen kritisieren zu wollen wäre nutzlos; die wichtigsten sind oben aufgeführt. eins, denke ich, wird man unserer emendation nachrühmen, dasz sie mit änderung verhältnismäszig weniger buchstaben ihr ziel erreicht hat. jetzt nur noch einige einzelbemerkungen.

Wie leicht ἐρείπει (in La obendrein oben v. 596 ἐρίπει geschrieben) in ἕρπει übergehen konnte, ist einleuchtend; wie es dort heiszt: θεὸς ἐρείπει τὸ γένος, so hier θνατῶν βίος ἐρείπει τὸν νόμον. das wort findet sich auch OK. 1462 ἴδε μάλα μέγας ἐρείπεται κτύπος ἄφατος, der donnerkeil wird herabgeschmettert; Ai. 308 von dem in verzweiflung sich niederwerfenden helden: ἐν δ᾽ ἐρειπίοις νεκρῶν ἐρειφθείς, und wem wäre nicht aus seinem Homer das ἤριπε von der zu boden stürzenden leiche erinnerlich? hier ist es natürlich wie oben v. 596 bildlich gesagt. niederschmetternd wäre ohne das gesetz der Zeusherschaft der hinblick auf das menschenleben und seine katastrophen. genau genommen ist aber θνατῶν βίος subject des nebensatzes, und dieses selbst, ὡς θνατῶν βίος πᾶν πέλεται πρὸς ἄτας, subject zu ἐρείπει. die medialform πέλεται ist Sophokles nicht fremd: vgl. Ai. 159. fr. 601 N. πέλεται οὔτ᾽ εὐγενέων ἐcθλὸς οὔτ᾽ ἀπ᾽ ἀχρείων τὸ λίαν κακός. bei Solon ist sie häufig: τοιαύτη Ζηνὸς πέλεται τίcις· vgl. Krüger dial. § 52, 8, 6, der dies medium zu den von ihm dynamisch genannten rechnet, und neben ἵκειν und ἱκάνειν, ἱμείρειν, μέδειν und οἴειν nennt. über πρὸς ἄτης εἶναι s. oben s. 106. πᾶν ist adverbial.

Antistrophe 2.

ἁ γὰρ δὴ πολύπλαγκτος ἐλπὶς πολλοῖς μὲν ὄνηcις ἀνδρῶν,
πολλοῖς δ᾽ ἀπάτα κουφονόων ἐρώτων·
εἰδότι δ᾽ οὐδὲν ἕρπει,
πρὶν πυρὶ θερμῷ πόδα τις προσαύcῃ.
σοφίᾳ γὰρ ἔκ του κλεινὸν ἔπος πέφανται,
τὸ κακὸν δοκεῖν ποτ᾽ ἐcθλὸν
τῷδ᾽ ἔμμεν ὅτῳ φρένας
θεὸς ἄγει πρὸς ἄταν.
πράccει δ᾽ ὀλιγοστὸν χρόνον ἐκτὸς ἄτας.

616 ὄναcις Brunck.

αἴρει
619 προσαύcηι La. προσαύcῃ Par. 2886. προψαύcῃ Par. A. προcψαύcῃ Ald. προσαύρῃ Seidler.

623 ἔμμεν Brunck. ἔμμεν' La.
625 ὀλίγιστον Bergk.

Die zweite antistrophe bildet in ihrem ersten teile (denn sie hat deren zwei) den abschlusz der zweiten strophe in vier versen, sodann in fünf den abschlusz des ganzen liedes. schon die erste hälfte schlägt einen trüben ton an: sie stellt dem ἐπαρκέσει das gegenüber, worauf die menschе nur zu häufig vertrauen, und was doch zu retten auszer stande ist, die hoffnung, die auf die eigne kraft und den umschwung der verhältnisse gesetzte hoffnung. die zweite begründet dann die trüglichkeit dieser hoffnung mit einem alten spruche und erkennt am schlusse das elend des menschenlebens in seiner ganzen grösze an. das war denn freilich durch die tendenz der tragödie, die das menschenherz durch furcht und mitleid hindurchführen will, geboten. es führt also der chor die obige hinweisung auf die herschaft des Zeus und den darin ruhenden rettungsanker des menschenherzens noch um eine stufe weiter durch die bemerkung, dasz es die einzige dem menschen gewährte stütze sei. dem ἐπαρκέσει ὅδε ὁ νόμος gegenüber führt die antistrophe aus, dasz die hoffnung, auf welche manche menschen bauen, ein trüglicher boden sei. die hoffnung, welche den menschen wie einen zweiten Odysseus durch das leben trage (wen erinnert πολύπλαγκτος nicht an μάλα πολλὰ πλάγχθη?), erweise sich wol einmal freundlich, manchem aber auch als trügliche nekkerei leichtfertiger wünsche. hier finden wir eine wiederholung der worte Solons fr. 13, 65 ff.:

πᾶσι δέ τοι κίνδυνος ἐπ' ἔργμασιν, οὐδέ τις οἶδεν
ᾗ μέλλει σχήσειν χρήματος ἀρχομένου.
ἀλλ' ὁ μὲν εὖ ἔρδειν πειρώμενος οὐ προνοήσας
εἰς μεγάλην ἄτην καὶ χαλεπὴν ἔπεσεν.

also nicht ganz bricht der chor den stab über die hoffnung; sie feuert manchen menschen an, kräftigt ihn und führt ihn zum ziel. Soph. fr. 863 N. ἐλπὶς γὰρ ἡ βόσκουσα τοὺς πολλοὺς βροτῶν. Ant. 1246 ἐλπίσιν δὲ βόσκομαι. Aesch. Agam. 1668 οἶδ' ἐγὼ φεύγοντας ἄνδρας ἐλπίδας σιτουμένους. Soph. El. 857 ἐλπίδων ἀρωγαί. diese hoffnung ist aber kein leeres harren und zuwarten, kein τάχ' αὔριον ἔσσετ' ἄμεινον, es ist das vertrauen auf erfolge der eignen anstrengungen und auf einen umschwung der verhältnissse, der günstigerem raum gibt. Thuk. I 71 ἦν δ' ἄρα καί του πείρᾳ σφαλῶσιν, ἀντελπίσαντες ἄλλα ἐπλήρωσαν τὴν χρείαν. diese hoffnung wendet bald diesem bald jenem ihr auge zu, sie ist πολύπλαγκτος, und insofern sie den mut aufrecht erhält, die thatkraft stählt, ist sie ὄνησις (denn gegen die hss. hat Brunck ὄνασις geändert, von welcher dorischen form Wolff bemerkt dasz sie nur éinmal Eur. Hipp. 757 vorkomme). aber die hoffnung verlockt auch den menschen, wie hier die Antigone, zu unüberlegten handlungen: so ist sie vielen nur ein trug auf nichts sich stützender, leichtfertiger wünsche. das nachdenken scheint gelähmt (κουφονόων), man erwartet was man wünscht, und kennt keine rücksichten auf staat, vaterland, familie, freunde. man sieht nur auf das was man wünscht, wenn man wie Laios den ausspruch des orakels vereiteln, wie Oedipus seine ab-

stammung erkennen, wie Antigone der einseitigen pflicht sich hingeben will. der genetiv ist richtig von Nauck und Wolff erklärt, von denen der letztere auch den gegensatz zu εἰδότι hervorhebt. dadurch entscheidet er für das nächste Naucks zweifel, ob zu ἕρπει subject sei ἡ ἀπατῶςα ἐλπίς, wie Schneidewin und Wolff wollen, oder οὐδέν; doch bedurfte es dieses beweises kaum. die aufgabe war ja, die hoffnung zu charakterisieren, warum sie dem menschen keine stütze sein könne, und dafür gibt der dichter zwei gründe an: teils weil sie oft teusche, teils weil man im voraus gar nicht wisse, was einem zum nachteil gereichen könne; in dem spruche des Euripides Iph. Taur. 477 πάντα γὰρ τὰ τῶν θεῶν ἐς ἀφανὲς ἕρπει, κοὐδὲν οἶδ' οὐδεὶς κακὸν ist dasselbe von den gaben der götter allzumal ausgesagt, was hier von der hoffnung, und Antiphon 1 § 29 οἱ δ' ἐπιβουλευόμενοι οὐδὲν ἴςαςι, πρὶν ἂν ἐν αὐτῷ ὦςι τῷ κακῷ spricht ebenso von der lage des menschen dem man nachstellt. wenn Nauck meint, die ἐλπίς führe doch nicht mit notwendigkeit zum unheil, so ist das ja auch gar nicht gesagt, sondern nur der mensch wisse nicht, ob das gehoffte ihn nicht zum unheil führen werde, wie der scholiast richtig sagt: οὐδεὶς οἶδεν ἃ αὐτὸν καταλήψεται, πρὶν βλάβῃ καὶ πάθει λυπηρῷ πόδα τις ἐμβάλῃ, προςαρμόςῃ. Hermanns conjectur οὐκ εἰδόςιν ἕρπει, der Seyffert beigetreten ist, können wir ebenso wie Lachmanns εὕδοντι δ' ἐνέρπει entbehren. die auslassung des ἄν bei πρίν hat Wolff mit hinweisung auf Krüger spr. § 54, 17, 3 gerechtfertigt. das sprichwörtliche des ἐν πυρὶ βεβηκέναι hat bereits Suidas anerkannt; die lesart des La προςαύςῃ im gegensatz zu der conjectur Seidlers (bei Schäfer zu Greg. Cor. 915) προςαύρῃ, die auch Buttmann ansprach (lexilogus I s. 83), ist durch Lobeck zu Ai. s. 358 hinlänglich festgestellt und von Wolff mit einer reihe von analogien bestätigt, obgleich die erklärung προςαρμόςῃ und die variante προςψαύςῃ auch προςαύρῃ als alte lesart festzustellen scheinen. es ist leichtsinn (κουφονόων), sagt der dichter, sich der hoffnung in die arme zu werfen, und dennoch reiszt den menschen die lust dazu hin, dennoch thut er es (denken wir an Antigone und Ismene v. 90—93) mit unglaublicher blindheit, und die hoffnung beschleicht mit dem gaukelspiel, dasz es ja eben nur auf einen versuch ankomme, und geteuscht findet er sich am rande des verderbens.

So ist der dichter wieder auf eine finstere reflexion geleitet: die hoffnung lockt den menschen in ihre netze, und halb zürnend halb klagend fügt der chor zum schlusse den spruch weiser männer der vorzeit hinzu über die blindheit, mit welcher der mensch sich dem verderben hingebe. es lag in der natur der dichtung, von welcher dieses lied einen teil ausmacht, dasz es von finstern reflexionen ausgehen und dasz es zu finsteren, trüben gedanken zurückkehren muste: in weisheit ist ein allbekanntes wort von einem gesprochen, das schlimme dünke zuweilen dem gut zu sein, den die gottheit ins verderben leite, und einen winzigen zeitteil ist er auszerhalb des verderbens.

Die frage, auf wessen wort der dichter anspiele, ist oben s. 106 f.

bereits berührt. am nächsten liegt es auf Homer zu rathen; aber so viel anklänge sich dort auch finden, streng passt keine stelle. die sentenz, welche die scholien beibringen: ὅταν δ᾽ ὁ δαίμων ἀνδρὶ πορσύνῃ κακά, τὸν νοῦν ἔβλαψε πρῶτον ᾧ βουλεύεται, ist schwerlich älter als Sophokles, so wenig wie die beiden andern von Hermann aus Stobäos und Lykurgos beigebrachten. aufs genaueste stimmt Theognis 403 ff.

πολλάκι δ᾽ εἰς ἀρετὴν
σπεύδει ἀνήρ, κέρδος διζήμενος, ὅν τινα δαίμων
πρόφρων εἰς μεγάλην ἀμπλακίην παράγει,
καί οἱ ἔθηκε δοκεῖν, ἃ μὲν ᾖ κακά, ταῦθ᾽ ἀγάθ᾽ εἶναι
εὐμαρέως, ἃ δ᾽ ἂν ᾖ χρήσιμα, ταῦτα κακά.

den dativ σοφίᾳ erklärt Nauck vortrefflich durch vergleichung mit OK. 369 λόγῳ σκοποῦσι τὴν πάλαι γένους φθοράν. La hatte ursprünglich nur σοφία gehabt, das iota ist nachgetragen; das πέφανται ist nach Brunck von Nauck und Wolff belegt: Trach. 1 λόγος μὲν ἔστ᾽ ἀρχαῖος ἀνθρώπων φανείς. — ἔμμεν, eigentlich dem epos angehörig, ist als dichterische freiheit nach Hermann allgemein anerkannt, eine von den epischen formen, auf deren zahl Curtius a. o. aufmerksam gemacht hat. das ἐκτὸς ἄτας πράσσειν vergleicht Wolff trefflich mit einem ἀνατὶ πράσσειν. ganz am schlusse aber hat Bergk anstosz genommen an dem ὀλιγοστὸς χρόνος. es läszt sich nicht leugnen, dasz der einfache, d. h. der prosaische ausdruck hier eine cardinalzahl, nicht ein ordinalzahlwort erheischt; aber setzen wir an die stelle von ὀλιγοστόν eine bestimmte zahl (πράσσει δὲ εἰκοστὸν χρόνον ἐκτὸς ἄτας), so ist der sinn handgreiflich, von zwanzig zeitteilen einen. ist aber selbst die bestimmte ordinalzahl durch den sinn nicht ausgeschlossen, wie sollte es die allgemeine zahlbezeichnung πολλοστός oder ὀλιγοστός sein? mit vollem rechte hat also Hermann die bedeutung durch *paucesimus*, *unus de paucis*, Böckh durch 'einen kleinen teil von einem groszen' wiedergegeben; im deutschen freilich fällt der superlativ von wenig (ὀλίγιστος) mit der für diesen begriff zu bildenden form 'ein wenigstes' zusammen.

Fassen wir das gesagte zusammen, so ergab sich freilich aus der bestimmung unseres liedes die reihenfolge der schicksalsschläge, die das Labdakidenhaus betroffen, zum bewustsein und zum ausdruck zu bringen, das tragischste des tragischen zu besprechen, dasz der dichter am schlusse zu den düsteren betrachtungen zurückkehren muste, von denen er am anfang ausgegangen war. aber wir müssen es doch als die wahre sonnenhöhe des religiösen lebens anerkennen, dasz er sich aus derselben in gläubiger erhebung über den jammer, der seiner betrachtung vorlag, zu der anerkennung eines auch über diesem jammer waltenden persönlichen gottes hat emporschwingen können, dasz er nicht bei der todten unterwerfung unter ein unabänderliches schicksal stehen geblieben ist. es liegt meiner meinung nach hier das höchste und glänzendste, was das altertum in dieser beziehung geleistet hat, vor, und im anschlusz an diese erhebung aus dem irdischen zum festen glauben an das göttliche walten gibt er uns seine speciellste ansicht von dem wunden fleck des menschlichen wesens, von der verkehrtheit unseres wirkens und strebens in der

hindeutung auf die mangelnde beugung des menschenherzens unter die hand des gottes. durch eigne kraft hofft es in stürmischer hast die welt umzugestalten, und diese blinde hoffnung, dies vertrauen auf das licht seines auges, wo er, seiner blindheit bewust, die hülfe der götter anrufen sollte, ist es, was die schwersten schläge über den menschen hereinruft.

Zum schlusz setzen wir den ganzen chorgesang noch einmal her mit den änderungen die sich uns ergeben haben.

εὐδαίμονες, οἶcι κακῶν ἄγευcτος αἰών.
οἶc γὰρ ἂν cειcθῇ θεόθεν δόμος, ἄτας
οὐδὲν ἐλλείπει γενεᾶc ἐπὶ πλῆθος ἕρπον·
ὅμοιον ὥc τὸ ποντίας οἶδμα δυcπνόοις ὅταν
Θρῄccηcιν ἔρεβος ὕφαλον ἐπιδράμῃ πνοαῖc,
κυλίνδει βυccόθεν
κελαινὰν θῖνα καὶ
δυcανέμῳ cτόνῳ βρέμουcιν ἀντιπλῆγες ἀκταί.

ἀρχαῖα τὰ Λαβδακιδᾶν cέβων ὁρῶμαι
πήματ' ἀφθίτως ἐπὶ πήμαcι πίπτοντ'·
οὐδ' ἀπαλλάccει γενεὰν γένος, ἀλλ' ἐρείπει
θεῶν τις, οὐδ' ἔχει λύcιν. νῦν γὰρ ἐcχάτας ὑπὲρ
ῥίζας ἐτέτατο θάλος ἐν Οἰδίπου δόμοις,
κατ' αὖ νιν φοινία
θεῶν τῶν νερτέρων
ἀμᾷ κοπὶc λόγου τ' ἄνοια καὶ φρενῶν ἐρινύc.

τεάν, Ζεῦ, δύναcιν τίc ἀνδρῶν ὑπερβαcία κατάcχοι,
τὰν οὔθ' ὕπνος αἱρεῖ ποθ' ὁ παντοθήρας,
οὔτ' ἄκοποι θέοντες
μῆνες, ἀγήρως δὲ χρόνῳ δυνάcτας
κατέχεις 'Ολύμπου μαρμαρόεccαν αἴγλαν
τό τ' ἔπειτα καὶ τὸ μέλλον
καὶ τὸ πρίν. ἐπαρκέcει
νόμος, ὃν οὐδ' ἐρείπει
θνατῶν βίος, ὡc πᾶν πέλεται πρὸc ἄτας.

ἁ γὰρ δὴ πολύπλαγκτος ἐλπὶc πολλοῖc μὲν ὄνηcιc ἀνδρῶν
πολλοῖc δ' ἀπάτα κουφονόων ἐρώτων·
εἰδότι δ' οὐδὲν ἕρπει
πρὶν πυρὶ θερμῷ πόδα τις προcαύcῃ.
cοφίᾳ γὰρ ἔκ του κλεινὸν ἔπος πέφανται,
τὸ κακὸν δοκεῖν ποτ' ἐcθλὸν
τῷδ' ἔμμεν, ὅτῳ φρένας
θεὸc ἄγει πρὸc ἄταν.
πράccει δ' ὀλιγοcτὸν χρόνον ἐκτὸc ἄτας.

Meldorf. Wilhelm Heinrich Kolster.

16.

METRIK DER GRIECHISCHEN DRAMATIKER UND LYRIKER NEBST DEN BEGLEITENDEN MUSISCHEN KÜNSTEN. VON A. ROSSBACH UND R. WESTPHAL. ZWEITER TEIL, ZWEITE ABTHEILUNG. ALLGEMEINE GRIECHISCHE METRIK VON RUDOLF WESTPHAL. Leipzig, druck und verlag von B. G. Teubner. 1865. XXXIV u. 576 s. gr. 8.

Wir begrüszen mit freuden diesen band, der das im jahre 1854 begonnene werk glücklich zu ende führt. es steht mit diesem wie mit allen anderen werken, an denen während einer reihe von jahren gearbeitet wird, und deren einzelne teile nach und nach erscheinen: sie können nicht homogen sein; sie stellen, wie wir ehemals in Berlin sagten, ein werden, nicht ein sein dar. man ändert seine ansichten, man lernt fortwährend zu; und wenn nur dies letztere wirklich der fall ist, wenn die letzten teile besser sind als die ersten, so wird kein vernünftiger und billiger richter aus jenem mangel an übereinstimmung dem verfasser einen vorwurf machen. wer aber dem vorliegenden werke gefolgt ist, der hat einen entschiedenen fortschritt von band zu band bemerkt; und wir stehen nicht an diesen letzten band für den vollendetsten zu erklären. er enthält die beste und vollständigste einleitung in die metrik, die bisher geschrieben worden; wir wüsten denen, welche sich auf eine zugleich wissenschaftliche und faszliche art in diese disciplin einführen lassen wollen, keinen besseren führer zu empfehlen.

Die von Hermann und Böckh aufgestellten systeme der antiken metrik beruhten auf eindringendem studium der alten dichtertexte; allein was die alten selbst uns über ihre verskunst mitteilen, war in denselben nur hin und wieder, nicht mit der gehörigen folge und vollständigkeit berücksichtigt. Westphal und Rossbach haben es unternommen dieser wissenschaft eine sichrere basis zu schaffen. sie bemühten sich zuerst die lehren der rhythmiker, vor allen des Aristoxenos, aus den geringen bruchstücken die auf uns gekommen so viel als möglich wiederzugewinnen und im zusammenhang darzustellen. dann hat sich Westphal dem studium der weitschichtigeren, jedoch nicht werthvolleren metriker zugewandt. die resultate dieser forschung sind in verschiedenen aufsätzen des philologus entwickelt und jetzt in dieser abgerundeten darstellung zusammengefaszt. es kam darauf an die brücke zwischen rhythmikern und metrikern zu schlagen; dasz ein abgrund zwischen diesen beiden arten von schriftstellern liege, dasz die metriker, ganz losgelöst von aller rhythmischen tradition, nur schlechtes und unbrauchbares zu tage gefördert hätten — das ist ganz unglaublich, und doch war man nicht sehr weit davon entfernt dies unglaubliche anzunehmen. W. sucht nun die chronologische folge der verschiedenen im altertum aufgestellten metrischen systeme festzustellen, ihren stufenweisen abfall von der alten, Aristoxenischen tradition nachzuweisen, das gute was sie bewahrt ins licht zu stellen, die entstehung der irtümer und misverständnisse, in die sie verfallen, möglichst zu erklären. dasz dies der weg zu einer auf positiven grundlagen

beruhenden antiken metrik sei, wird niemand bestreiten. wir dürfen keines der elemente, welche uns die alten selbst zu dem ausbau der wissenschaft bieten, vernachlässigen; und wenn wir schlieszlich uns genötigt sehen viele derselben zu beseitigen, so darf dies nur nach gründlicher prüfung des einzelnen und nach umfassender zusammenstellung des ganzen materials geschehen.

Was nun den allmählichen abfall von der guten rhythmischen lehre betrifft, so können wir hier auf das detail nicht eingehen. im ganzen sind wir mit dem vf. einverstanden. nur möchten wir nicht annehmen, bedeutenden metrikern wie Heliodor und Hephästion seien die rhythmischen lehren unbekannt gewesen. wenn sie sich von denselben entfernen, so geschicht dies unserer ansicht nach nicht aus unwissenheit, sondern der logik eines künstlichen systems, der gleichmäszigkeit eines bequemen fachwerks zu liebe. sie wollten nun einmal bei darstellung der metrik ausschlieszlich von dem geschriebenen dichtertexte ausgehen, ohne sich auf den melischen vortrag, auf die durch denselben gebotenen modificationen der gewöhnlichen silbenwerthe einzulassen. einerseits kannten sie allerdings diese modificationen in bezug auf altgriechische lyrik wol nur noch im allgemeinen, nicht mehr im einzelnen; anderseits (und dies ist die hauptsache) war es ihre absicht die metrik von der rhythmik zu trennen, bei ihren schülern keine rhythmischen kenntnisse vorauszusetzen. und so hatte man es schon längst vor ihnen gehalten. ich habe in diesen jahrb. 1865 s. 655 darauf aufmerksam gemacht, dasz der name pentameter für den zweiten vers des elegischen distichons, ein der wahren natur dieses verses schnurstracks widersprechender name, sich schon bei Hermesianax, einem jüngeren zeitgenossen des Aristoxenos findet. die folgerung, dasz eine ganz äuszerliche, von rhythmik absehende metrik schon an der grenze des classischen zeitalters, vielleicht schon in diesem zeitalter selbst bestand, scheint mir unabweisbar. eben deshalb sind wir aber nicht berechtigt zu behaupten dasz grammatikern von ruf, wenn sie in gewissen schriften die rhythmik ignorieren, diese wissenschaft auch völlig unbekannt gewesen sein müsse. können wir ein ähnliches verfahren doch noch heutzutage beobachten. es kommt oft vor dasz in schulgrammatiken gewisse puncte unrichtig vorgetragen werden, nicht aus unkenntnis, sondern absichtlich, weil der bestimmte zweck die wissenschaftliche darstellung auszuschlieszen scheint. wenn z. b. in einem lehrbuch der lateinischen sprache die locative *domi*, *Romae* geradezu und ohne weitere bemerkung als genetive hingestellt werden, dürfen wir daraus den schlusz ziehen, der verfasser wisse nichts von dem historischen ursprung dieser casus?

In der historischen einleitung über die quellen der metrik ist die hauptsache die unterscheidung zweier metrischen systeme, deren zeitfolge verschieden ist von der zeitfolge der autoren welche sie uns überliefern. das system nemlich, dessen hauptrepräsentant für uns Hephästion ist, erweist sich als das jüngere; das durch Terentianus Maurus und andere lateinische grammatiker vertretene als das ältere system. es kommt hier darauf an zu bestimmen, wann Heliodoros, der begründer des Hephästio-

nischen systems gelebt hat. Atilius Fortunatianus, Terentianus, Diomedes, Marius Victorinus in einem teil seines werkes, überhaupt alle diejenigen welche den dactylischen hexameter und den iambischen trimeter als urverse zu grunde legen und von diesen die übrigen metra ableiten, haben bekanntlich direct oder indirect aus der metrik des Caesius Bassus geschöpft, und dieser schlosz sich häufig an Varro an. für die griechische quelle des systems der *metra derivata* oder παραγωγά müssen wir natürlich noch weiter zurückgreifen. andererseits spricht alles dafür dasz Heliodor, den man früher für einen zeitgenossen des Augustus hielt, vielmehr dem zeitalter des Hadrian angehört und nicht viel älter ist als Hephästion. W. tritt in bezug auf diesen punct (s. 145) mit recht der ansicht Keils bei. das system des Heliodor stellt sich nemlich schon an sich als ein jüngeres dar. eines seiner hauptkennzeichen ist die aufnahme des antispastischen metrums unter die πρωτότυπα, eine neuerung von welcher die dem Caesius Bassus folgenden metriker nichts wissen.

Im ersten buch 'die sprache als rhythmizomenon' machen wir ganz besonders auf das zweite capitel 'die verschiedene verwendung des sprachlichen rhythmizomenon in der poesie der verschiedenen völker' (s. 219—276) aufmerksam. es ist dies unstreitig die abteilung des buches welche auf das gröste allgemeine interesse anspruch machen kann. die vergleichung ist höchst belehrend, und das resultat, das aus derselben für deutsche verskunst gezogen wird, können übersetzer wie dichter nicht genug beherzigen. wer wird bestreiten wollen dasz unsere deutschen hebungen und senkungen durchaus keine längen und kürzen sind, und dasz die namen iamben, trochäen usw. nur misbräuchlich auf deutsche verse übertragen werden? diese elementaren sätze, die ich mich erinnere in einem englischen buche weitläufig entwickelt gelesen zu haben, werden in der regel verkannt oder mindestens nicht gehörig beachtet. sie bedingen eine grundverschiedenheit zwischen antiker und moderner verskunst, wodurch die nachahmung griechischer masze auf ein sehr enges feld eingeschränkt wird. manche philologen und sogar nichtphilologen werden über ketzerei schreien, wenn sie lesen, es sei zu bedauern dasz Goethe sein gedicht Hermann und Dorothea in hexametern geschrieben, oder jede metrische Pindarübersetzung nehme sich ungemein wunderlich und schwerfällig aus. aber es ist einmal so und nicht anders. der vf. sagt mit vollem rechte s. 264: 'je mehr und je länger man sich in die griechische metrik hineinlebt, um so mehr wird man die fruchtlosigkeit aller dieser versuche einsehen. es ist bedauerlich dasz wir die griechischen metra in unserer sprache nicht nachbilden können, aber wir können es nicht.'

Nur über einen punct in diesem capitel musz ich einen zweifel äuszern. W. bespricht s. 247 ff. die umbrischen gebete der Iguvischen tafeln und die von Cato *de re rustica* 141 mitgeteilte altlateinische gebetsformel. er findet hier und dort die gröste ähnlichkeit mit den formen der altgermanischen poesie, nicht nur in bezug auf allitteration, sondern auch darin dasz der rhythmus durch die zahl der accentsilben bestimmt sei. die hypothese ist ganz ansprechend. ist sie aber auch wahrscheinlich? wir lesen weiter, dasz nicht blosz die verse des Plautus,

sondern auch die ganz volkstümlichen altitalischen Saturnier dem princip der quantität folgen. dies ist unbestreitbar. im Saturnius ist jede ictussilbe durch eine länge, bisweilen auch — und dies ist für den quantitierenden charakter dieser verse sehr bezeichnend — durch zwei kürzen ausgedrückt. dazu kommt dasz in der ersten hälfte des verses ictus und accent häufig auseinanderfallen. wir haben an einem andern orte (théorie générale de l'accentuation latine s. 91) auf die stehende formel *consól censór aidilis hic fuit apúd vos* aufmerksam gemacht. sie ist besonders schlagend, weil es so nahe lag die ämter in ihrer natürlichen reihenfolge *aidilis cónsol césor* aufzuführen, wo icten und accente sich gedeckt hätten. Corssen ausspr. II s. 422 hat diese bemerkung wiederholt. wie auffallend würde es nun sein, wenn das *carmen* bei Cato accentierend wäre! W. zieht zur vergleichung die iranisch-indische poesie*) herbei, die von lediglich silbenzählenden zu quantitierenden versen fortgeschritten sei. dies ist aber kein vollkommenes analogon. es handelt sich hier nicht um den übergang von der indifferenz zu einem bestimmten princip, sondern um den wechsel des princips. nun zeigt aber die geschichte der sprachen häufig, wie die herschaft des accentes die herschaft der quantität verdrängt; die entgegengesetzte erscheinung jedoch, die verdrängung des accentes als vorwaltenden und die versbildung bestimmenden princips durch die quantität ist etwas so auszerordentliches, dasz wir positivere beweise verlangen um daran zu glauben.

Im zweiten buch 'tact, reihe und periode', den capiteln entsprechend, welche bei den alten metrikern περὶ ποδῶν und περὶ μέτρων heiszen, handelt der erste abschnitt von den gleichförmigen metren, μέτρα μονοειδῆ, καθαρά. wir wollen hier nur folgende bemerkenswerthe puncte hervorheben, die in den früher angezeigten schriften W.s nicht zur sprache gekommen oder nicht richtig behandelt waren. dahin gehören die begriffsbestimmungen von ὑπέρμετρον s. 407 ff., von σύστημα s. 412, von περίοδος s. 413 ff.; ferner die bemerkung über den charakter der in iambische verse gemischten spondeen, worin die alten ein gemächliches sichgehenlassen, keineswegs einen würdevollen nachdruck fanden. diese retardierenden tacte werden sinnreich mit dem rhythmus des athemholens zusammengestellt, dessen beide abschnitte, einathmen und ausathmen, sich nach den beobachtungen der physiologen wie 2 zu $1\frac{1}{2}$ verhalten. der vf. nimt hier seine früher gegebene erklärung der ῥυθμοὶ περίπλεῳ des Aristeides zurück, und faszt dieselben jetzt, wie Rossbach in der 'griechischen rhythmik' gethan, als retardierende πόδες ἄλογοι: vgl. s. 431 ff. — Die messung der kyklischen dactylen (s. 441) als trochäen, deren schwerer tactteil durch die beiden ersten silben – ⏑ ($= \frac{4}{3} + \frac{2}{3}$), und deren leichter tactteil durch die auf jene folgende kürze ⏑ ($= 1$) gebildet wird, diese messung erhält s. 464 f. eine bestätigung durch verse wie den Archilochischen καὶ βῆσσας ὀρέων δυσπαιπάλους und ähnliche. wie kommt es dasz diese akatalektischen dactylen nicht wie andere zweisilbig,

*) [über diese verwandtschaft vgl. jetzt den leider nur in sehr dürrem auszug mitgeteilten vortrag von K. Bartsch in den verhandlungen der Heidelberger philologenversamlung (1865) s. 127. A. F.]

sondern dreisilbig ausgehen? antwort: diese dactylen sind eben kyklische, deren ἄρσις nicht in den zwei letzten kürzen, sondern nur in der letzten besteht, weshalb diese mit der vorhergehenden nicht zu einer länge zusammengezogen werden kann. — Weiter ist das capitel über die verschiedenartige apothesis der gleichförmigen metra sehr lesenswerth, und insbesondere die ausführung über brachykatalektische und hyperkatalektische verse s. 475 ff. W. bringt diese von den alten metrikern aufgestellten kategorien zu ehren, indem er nachweist dasz dieselben auf einem rhythmischen princip beruhen und ihre volle berechtigung haben, wenn man sie nemlich mit einsicht und unterscheidung auf diejenigen fälle beschränkt, wohin sie gehören. hier wird auch (s. 473 f.) die frage erledigt, was Aristoxenos bei Psellos 8 unter den χρόνοι ῥυθμοποιίας ἴδιοι verstehe, welche den umfang eines χρόνος ποδικός, d. i. des ganzen tactes oder eines tactteiles (σημεῖον ποδικόν), entweder nicht völlig ausfüllen oder überschreiten. — Uebergehen wir nicht was s. 494 f. über die unter anapästische dimeter gemischten monometer gesagt ist. da solche monometer zuweilen antistrophisch dimetern gegenüberstehen, so vermutet der vf. dasz vor oder nach denselben eine pause eintrat, während deren die melodie von der instrumentalmusik weitergeführt wurde. ref. hat in der anzeige von Kecks Agamemnon (jahrb. 1864 s. 292) die meinung geäuszert, diese nachdrucksvollen kürzeren kola der anapästischen perioden seien mit gleichmäsziger dehnung aller silben vorgetragen worden, so dasz ihre dauer der dauer der anscheinend doppelt so langen dimeter gleich kam und von eben so vielen schritten begleitet war. man hat die wahl zwischen diesen erklärungsarten. vielleicht sind sie beide richtig. eine pause konnte eintreten, wo mit dem monometer der sinn abschlieszt; dehnung konnte vorgezogen werden, wo der durch den monometer ausgedrückte gedanke ein besonderes gewicht hat.

Das capitel von den asynarteten s. 496—544 ist unstreitig eines der verdienstlichsten in dem ganzen buche. Bentley und Hermann hatten von dem was die antiken metriker unter μέτρα ἀσυνάρτητα verstehen eine ganz irrige vorstellung gehegt und verbreitet. W. hat, besonders mit hülfe der scholien zu Hephästion, das wesen der asynarteten aufgeklärt. es sind darunter verse zu verstehen, deren kola nicht zusammenhängen oder nicht zusammenzuhängen scheinen, weil in der mitte ein schwacher tactteil unterdrückt ist, oder mit anderen worten weil eine inlautende katalexis eintritt. diese erklärung genügt wenigstens für die μέτρα μονοειδῆ dieser gattung. das bekannteste beispiel dieser composition ist der sog. pentameter. aber auch alle diejenigen verse welche Rossbach und Westphal früher syncopierte nannten gehören hieher. es werden jetzt auf dieselben die überlieferten namen prokatalektische und dikatalektische (so wie die analogen trikatalektische usw.) metra angewendet. die dreizeitige messung gewisser längen in den trochäischen und jambischen strophen der tragiker, und vorzüglich des Aeschylos, konnte zwar auch bisher als unzweifelhaft angesehen werden; sie erhält aber jetzt eine erwünschte neue bestätigung, indem sich zeigt dasz sie der bezeichnung solcher verse als asynarteten zu grunde liegt.

In dem zweiten abschnitt des zweiten buchs (s. 545 ff.) werden die ungleichförmigen metra behandelt. zunächst ist hier derselbe irtum zu bemerken, in den der vf. schon *in* seinem 'system der antiken rhythmik' verfallen war. im zweiten buch des Aristeides versteht er nemlich unter ῥυθμοὶ σύνθετοι nicht tactwechselnde füsze oder tacte, sondern tactwechselnde rhythmische compositionen, und schreibt den betreffenden abschnitt über den ethischen charakter der rhythmen einer anderen und vorzüglicheren quelle zu als den abschnitt in Aristeides erstem buche, wo von den zusammengesetzten füszen gehandelt wird. ich habe die unhaltbarkeit dieser trennung und jener erklärung von ῥυθμοὶ σύνθετοι schon in der anzeige des eben genannten buches jahrb. 1865 s. 649 ff. nachgewiesen, und Susemihl 'comm. de fontibus rhythmicae Aristidis Quintiliani doctrinae' (Greifswald 1866) tritt mir hierin bei. vermutlich hat W. meine anzeige für die ausarbeitung des vorliegenden buches nicht mehr benutzen können. ich kann mir nicht denken dasz der vf., der stets bereit ist falsche ansichten zu berichtigen, einmal aufmerksam gemacht einen so augenscheinlichen irtum festgehalten haben sollte.

Auch in einem anderen puncte musz ich eine früher geäuszerte ansicht gegen unsern vf. festhalten. s. 570 f. wird behauptet, Varro habe die hendecasyllaben wie ionici a minore gemessen: – – – | ⏑ ⏑ – ⏑ | – ⏑ – – und zwar auf grund der stelle des Atilius Fortunatianus s. 319 *ex quo non est mirandum quod Varro in Scenodidascalico Phalaecion metrum ionicum trimetrum appellat quidem ionicum minorem.* W. liest: *et quidem ionicum minorem.* aber dasz diese verbesserung nicht ausreicht, beweisen die aus derselben quelle geflossenen stellen des Terentianus Maurus, welche W. selbst daneben stellt. bei Terentianus liest man nemlich v. 2845 ff. *idcirco genus hoc Phalaeciorum Vir doctissimus undecunque Varro Ad legem redigens Ionicorum Hinc natos ait esse, sed minores.* wie dies zu verstehen sei, lehren die vorhergehenden verse, in welchen gezeigt wird dasz, wenn man zwischen den anlautenden spondeus des Phaläkischen verses und den darauf folgenden dactylus einen anapäst einschiebe, ein Sotadischer vers entstehe. aus *carmen Pierides dabunt sorores* wird so *carmen lepidae Pierides dabunt sorores.* die worte *sed minores* bezeichnen also nicht ionici a minore, sondern ionici a maiore, die kürzer sind als das Sotadeum. noch deutlicher heiszt es v. 2882 ff.: *nec mirum puto, quando Varro versus Hos, ut diximus, ex Ione natos Distinguat numero pedum minores.* Lachmann hat also mit recht die Varronische abteilung der hendecasyllaben so angegeben: – | – – ⏑ ⏑ | – ⏑ – ⏑ | – –, – | – – ⏑ ⏑ | – ⏑ – ⏑ | – –. hierbei ist auffallend dasz die abteilung in füsze nicht, wie gewöhnlich bei den alten, mit dem anfang des verses beginnt, sondern die erste silbe nach art unseres auftactes abgesondert wird. aber ähnliche abteilungen finden sich bei Augustinus mehrfach, unter andern die ganz entsprechende des Sapphischen hendecasyllabon: *iam satis | terris nivis | atque dirae* (*de musica* IV 18). es zeigt sich hier dasz Augustinus viel von Varro entlehnte. ich habe dies mit, wie mir scheint, überzeugenden beweisen in diesen jahrb. 1862 s. 335 ff. dargethan, und komme wieder darauf

zurück, weil W. jetzt wieder (s. 46) äuszert, die arbeit des Augustinus scheine völlig selbständig und originell zu sein. es ist schon im allgemeinen nicht unwahrscheinlich dasz dieser kirchenlehrer, der seine erudition bekanntlich mit vorliebe aus Varro schöpfte, auch bei behandlung der rhythmik seinen meister nicht vernachlässigt haben werde; und in einem speciellen puncte steht die benutzung desselben auszer allem zweifel. Gellius XVIII 15, 2 sagt, Varro habe *ratione quadam geometrica* gezeigt, wie die fünf ersten halbfüsze des hexameters ein eben so groszes gewicht hätten wie die sieben folgenden halbfüsze. diese wunderliche *ratio geometrica* wird aber, wie ich am angeführten orte nachgewiesen habe, von Augustinus weitläufig dargelegt, und zwar so dasz man sieht, er hat auch die grundbestimmungen über die begriffe metrum und vers aus Varro genommen. — Was nun die ungewöhnliche messung betrifft, vermöge deren die abteilung in füsze nicht mit dem versanfang beginnt, so findet sie noch ein analogon in der auffassung des Glyconeus als eines choriambus mit vorangehendem und nachfolgendem auswuchs, *excrementum*: – – | – ⏑ ⏑ – | ⏑ –. so drückt sich Terentianus v. 2609 ff. aus. das lateinische *excrementum* wird wol die übersetzung eines griechischen ἔκφυσις sein. ursprünglich wurden die verse von einem metriker wol so gemessen: ⏓ ⏓ | – ⏑ ⏑ – | ⏑ –, ⏓ ⏓ | – ⏑ ⏑ – | ⏑ –, und hieraus wurde dann durch gröbliche entstellung die von Terentianus angeführte rohe und äuszerliche zerlegung des verses.

Am schlusz des bandes fehlt der paragraph über die ungleichförmigen metra asynartetischer bildung, und doch wird nicht nur auf s. 500, sondern noch auf der drittletzten seite (574) auf denselben verwiesen. wahrscheinlich sind dem vf. zu guter letzt einige zweifel gekommen, die er nicht gleich lösen konnte. wie dem auch sei, es ist zu bedauern dasz hierdurch das werk, trotz der versicherung auf dem umschlag des bandes, nun doch nicht ganz vollständig vorliegt. das fehlende ist nicht unbedeutend: es betrifft alle sogenannten episynthetischen metra. dieser defect sowol als die unvermeidlichen widersprüche, welche sich in folge veränderter und berichtigter ansichten zwischen den verschiedenen teilen des allmählich entstandenen werkes finden, machen eine neue auflage ungemein wünschenswerth. hoffen wir dasz die teilnahme des publicums dem regen eifer des verfassers oder der verfasser begegnen werde, damit das werk bald in abgerundeterer und vollendeterer gestalt wieder erscheinen könne. vielleicht möchte es in diesem falle gerathen sein die erste abteilung des zweiten teiles auszuscheiden und selbständig hinzustellen. die grosze zahl der leser erwartet wol nicht in einer metrik die controversen fragen über harmonik und melopöie der Griechen in solcher weitläufigkeit besprochen zu sehen. vielleicht entschlieszen sich auch die vff. den ursprünglich für den zweiten teil entworfenen und weit sachgemäszeren plan wieder aufzunehmen oder mindestens sich demselben anzunähern. wo nicht, so könnten rhythmik und allgemeine metrik sehr wol zu einem bande zusammengefaszt werden (enthält doch vorliegender band neben der allgemeinen metrik das hauptsächlichste aus der rhythmik), wo dann die specielle metrik den zweiten band bilden würde.

Besançon. Heinrich Weil.

17.

ZU PLATONS PHAEDON.

Gegen Rettig (über Platons Phädon, Bern 1845, s. 21 ff.), Zeller (phil. der Gr. II² 1 s. 531 anm. 2) und andere, welche die dialektische beweisführung im Phädon schon p. 63ᵉ mit dem sog. sterbenwollen des philosophen, d. h. mit der überzeugung des subjects von der unsterblichkeit beginnen lassen, bezeichnet Steinhart mit recht diese erste erörterung als ethischen glaubensgrund und setzt den anfang der beweisführung erst p. 70ᶜ.[1]) die gründe die er für diese einteilung beibringt werden noch unterstützt durch äuszere andeutungen über die ökonomie des in seinen teilen einem drama fast gleichkommenden dialogs, die sich in diesem selbst finden und von denen nicht beachtet worden zu sein scheinen, welche — die analogie mit dem modernen anthropologisch-theologischen, von der unendlichen bildungsfähigkeit der seele und ihrer sehnsucht nach fortdauer hergenommenen beweise zu sehr 'betonend — in dem 'sterbenwollen' eben einen besondern 'beweis' erblicken.

Die stelle p. 69ᵉ f. τὰ μὲν ἄλλα ἔμοιγε δοκεῖ καλῶς λέγεσθαι, τὰ δὲ περὶ τῆς ψυχῆς πολλὴν ἀπιστίαν παρέχει τοῖς ἀνθρώποις, μή, ἐπειδὰν ἀπαλλαγῇ τοῦ σώματος, οὐδαμοῦ ἔτι ᾖ, ἀλλ' ἐκείνῃ τῇ ἡμέρᾳ διαφθείρηταί τε καὶ ἀπολλύηται, ᾗ ἂν ἄνθρωπος ἀποθάνῃ und weiter unten 70ᵇ .. ὡς ἀληθῆ ἐστιν ἃ σὺ λέγεις. ἀλλὰ τοῦτο δὴ ἴσως οὐκ ὀλίγης παραμυθίας δεῖται καὶ πίστεως, ὡς ἔστι τε ἡ ψυχὴ ἀποθανόντος τοῦ ἀνθρώπου καί τινα δύναμιν ἔχει καὶ φρόνησιν (wobei nicht zu übersehen ist, dasz gerade hier eine eigentliche definition der unsterblichkeit auftritt, wo diese nemlich als etwas noch unbewiesenes und erst zu begründendes erklärt wird[2])), und die antwort die Sokrates im folgenden gibt (70ᵇ): ἀλλὰ τί δὴ ποιῶμεν; ἢ περὶ αὐτῶν τούτων βούλει διαμυθολογῶμεν, εἴτε εἰκὸς οὕτως ἔχειν, εἴτε μή; deuten ausdrücklich darauf hin, dasz Platon selbst die von Sokrates vorher ausgesprochene überzeugung von der unsterblichkeit als blosze veranlassung zur erörterung dieser frage, als noch unbegründete annahme, die nun bewiesen werden soll, betrachtet wissen will.

Dazu kommt dasz er den anfang der eigentlichen beweisführung auszerdem durch etwas äuszerliches geflissentlich gekennzeichnet zu haben scheint. zu ende des letzten beweises nemlich kehrt dieselbe formel wieder, die Sokrates gebraucht hat, als er den — von uns als ersten angesehenen — beweis begann (den vom werden aus entgegengesetztem). p. 70ᶜ hatte er das thema das er beweisen will so formuliert: σκεψώμεθα δ' αὐτὸ τῇδέ πῃ, εἴτε ἄρα ἐν Ἅιδου εἰσὶν αἱ ψυχαὶ τελευτησάντων τῶν ἀνθρώπων, εἴτε καὶ οὔ. die beweisführung wird abgeschlossen (ende des vierten beweises) mit den worten (107ᵃ) παντὸς

1) auch Stallbaum in der neuesten (vierten) ausgabe des Phädon (Leipzig 1866) läszt die beweisführung hier beginnen. 2) s. auch Stallbaum proleg. s. 36.

μᾶλλον ἄρα, ἔφη, ὦ Κέβης, ψυχὴ ἀθάνατον καὶ ἀνώλεθρον, καὶ τῷ ὄντι ἔσονται ἡμῶν αἱ ψυχαὶ ἐν Ἅιδου. mit dieser formel also ist anfang und ende der beweisführung angedeutet. so kehrt dieselbe auch wieder am schlusz des ersten beweises (71[e]) εἰσὶν ἄρα, ἔφη, αἱ ψυχαὶ ἡμῶν ἐν Ἅιδου und am ende des dritten (80[d]) ἡ δὲ ψυχὴ ἄρα, τὸ ἀειδές, τὸ εἰς τοιοῦτον τόπον ἕτερον οἰχόμενον .. εἰς Ἅιδου ὡς ἀληθῶς usw., des beweises mit welchem der erste teil der beweisführung abgeschlossen wird und diese ganz zu ende sein würde, wenn nicht noch die einwände des Simmias und Kebes folgten. eben dieser begriff, die postexistenz 'im Hades', war auch schon im ersten ethischen glaubensgrunde zur bezeichnung der dort als sicher vorausgesetzten unsterblichkeit der seele gebraucht worden (67[b]. 68[a]. 69[c]), jedoch — der bedeutung dieses abschnitts gemäsz — als etwas sich von selbst verstehendes noch nicht dialektisch formuliert wie p. 70[c], wo sie, in folge des von Kebes ausgesprochenen zweifels an ihrer wirklichkeit, zum object der beweisführung geworden ist. er findet sich zu ende des zweiten (83[d]) und dann des letzten ethischen glaubensgrundes wieder, wo Sokrates der nun philosophisch bewiesenen und mythisch ausgemalten postexistenz 'im Hades' (115[a]) freudig entgegensieht.

Ueberhaupt ist das streben Platons in unserem dialog die anfänge und den schlusz der abschnitte und beweise durch solche äuszere merkmale hervorzuheben nicht zu verkennen: so den anfang des dritten beweises, dessen schlusz und den sich daran knüpfenden zweiten ethischen glaubensgrund durch die formel μὴ ὁ ἄνεμος αὐτὴν ἐκβαίνουσαν ἐκ τοῦ σώματος διαφυσᾷ p. 77[d]. 80[d]. 84[b].

Auch dér umstand ist für die bedeutung des sog. subjectiven beweises zu beachten und spricht für seine stellung als bloszer ethischer glaubensgrund, dasz sowol er als auch die beiden andern glaubensgründe (vgl. Steinhart s. 421 f.) mit bildlich eingekleideten darstellungen der künftigen vergeltung, die nach dem letzten zu einer groszartigen lehrdichtung erweitert werden, schlieszen.

Die erklärer sind verschiedener ansicht darüber, ob der an mehreren stellen erwähnte ὁ μέλλων δώσειν τὸ φάρμακον (p. 63[d], wo er den Sokrates ermahnen läszt sich nicht durch zu vieles sprechen zu erhitzen; 117[a] und 117[e], wo er als ὁ δοὺς τὸ φάρμακον bezeichnet wird), also der nachrichter éine und dieselbe person sei wie der p. 116[b] auftretende τῶν ἕνδεκα ὑπηρέτης oder nicht. Susemihl ist der ersteren meinung, wie aus einer anmerkung im prodromus (s. 20 anm. 5) hervorgeht: 'da dieser mensch (der diener der elfmänner) von dem nachrichter (p. 117[a] ff.) nicht verschieden zu sein scheint (s. p. 116[d] zu ende), der letztere aber auch p. 63[d] gemeint sein musz, so geschieht es offenbar aus mitleiden, wenn er hier dem Sokrates sagen läszt, er möge sich nicht durch zu vieles reden erhitzen' usw. Stallbaums ansicht hierüber stand in der 3n ausgabe nicht fest. zu p. 63[d] ὁ μέλλων δώσειν τὸ φάρμαρκον nemlich machte er die bemerkung: 'h. e. undecimvirorum apparitor, qui p. 116[b] ὁ τῶν ἕνδεκα ὑπηρέτης vocatur', identificierte somit die bei-

den; zu p. 116[d] τριψάτω ὁ ἄνθρωπος '. . ut hic de ministro et apparitore undecimvirorum et paulo post de carnifice' sah er sie wieder als zwei verschiedene personen an. in der 4n ausgabe aber verbessert Stallbaum zu p. 63[d] die erstere anmerkung und erklärt den μέλλων δώcειν τὸ φάρμακον für einen andern als den τῶν ἕνδεκα ὑπηρέτης.[3]) Susemihl hatte auf die identität beider personen daraus geschlossen, dasz Sokrates den diener der elf, den gefängnisaufseher p. 116[d] wegen seiner gutmütigkeit und edlen gesinnung rühmt, was er damit zusammengebracht, dasz der p. 63 erwähnte μέλλων δώcειν τὸ φάρμακον (offenbar aus mitleid[4])) den Sokrates vor zu vielem reden warnen läszt. dagegen macht Steinhart s. 559 geltend dasz, da der nachrichter zweimal mit demselben ausdruck als überreicher des gifttranks (ὁ μέλλων δώcειν τὸ φάρμακον p. 63. 117) eingeführt, dazwischen aber (p. 116) der andere diener, dem die aufsicht über das gefängnis oblag, als gerichtsdiener der elfmänner bezeichnet werde, man fälschlich in beiden dieselbe person sehe. einen noch viel entscheidenderen und zwingenderen grund finde ich weder bei ihm noch bei einem der anderen interpreten angeführt: bevor der p. 63 als μέλλων δώcειν τὸ φάρμακον bezeichnete p. 117[a] auftritt, hat schon p. 116[cd] der ὑπηρέτης τῶν ἕνδεκα, nachdem er Sokrates beim sonnenuntergang den befehl das gift zu trinken überbracht, weinend von diesem und Sokrates wolwollend von ihm abschied genommen. es ist schwer glaublich, dasz Platon in dem genau dramatisch angelegten dialog dergestalt gegen die dramatischen gesetze verstoszen sollte, dasz er den nachrichter schon vor der überreichung des giftbechers auftreten, ihn von Sokrates auf so rührende weise sich verabschieden, letzteren ihm gleichsam einen nachruf halten (116[d] ὡς ἀςτεῖος, ἔφη, ὁ ἄνθρωπος usw.) und ihn dann in ganz anderer situation und stimmung der hinrichtung beiwohnen läszt. dagegen wird sehr angemessen des nachrichters anwesenheit hinter der scene und sein späteres erscheinen (117[a]) dadurch angedeutet und vorbereitet, dasz er p. 63 durch Kriton dem Sokrates jene warnung zugehen läszt.

---

3) sonach sind seine worte proleg. s. 26 'benevolus erga omnes est, qui in carcere praesentes adsunt, ne ianitore quidem atque ministro undecimvirorum excepto, qui ei letiferum cicutae poculum porrecturus est' so zu verstehen, dasz er mit dem 'ianitor' den τῶν ἕνδεκα ὑπηρέτης, und den nachrichter mit dem 'minister undecimvirorum' bezeichnen will. der letztere ausdruck könnte zu misverständnissen anlasz geben. 4) und nicht aus geiz, wie Petitus obs. misc. I 17 und nach ihm Heindorf, Grosze und neuerdings auch Stallbaum in der 4n ausgabe glauben: denn die stelle Plut. Phokion p. 758[e] zwingt durchaus nicht in unserem dialog für den δημόcιος dasselbe motiv anzunehmen wie dort.

STENDAL. MORITZ MÜLLER.

18.
ZU PLATONS REPUBLIK.

Die mangelhafte überlieferung p. 337[e] πῶς γὰρ ἄν . . τις ἀποκρίναιτο πρῶτον μὲν μὴ εἰδὼς μηδὲ φάσκων εἰδέναι, ἔπειτα, εἴ τι καὶ οἴεται περὶ τούτων, ἀπειρημένον αὐτῷ εἴη, ὅπως μηδὲν ἐρεῖ ὧν ἡγεῖται, ὑπ' ἀνδρὸς οὐ φαύλου; glaubten Bremi und Ast damit emendiert zu haben, dasz sie εἴη hinter αὐτῷ strichen. ihnen stimmte Stallbaum bei: 'perturbat enim mirifice verborum constructionem, cum μὴ εἰδώς, non εἰ μὴ εἰδείη praecesserit.' dagegen musz man aber doch einwenden, erstens dasz sich die übereinstimmung der textesüberlieferung nicht so leicht ignorieren läszt, und zweitens dasz die verdächtigen worte in keiner beziehung zu μὴ εἰδὼς stehen können. denn Sokrates will hier offenbar zwei ganz verschiedene gedanken aussprechen: er mag wegen angeblicher unwissenheit gar nicht antworten, gibt dann aber nach einigem besinnen doch zu dasz er sich in einzelnen fällen dazu vielleicht verstehen möchte, nur sei es ihm von dem dummdreisten Thrasymachos thatsächlich untersagt. demnach musz ἀπειρημένον εἴη mit εἴ τι καὶ οἴεται in verbindung gebracht werden, und diejenigen treffen den sinn der stelle, welche vor εἴη ein εἰ einschieben wollen. wozu aber einschieben? es würde genügen dieses εἰ in gedanken zu ergänzen, wie z. b. p. 359[c] εἰ τοιόνδε ποιήσαιμεν τῇ διανοίᾳ· δόντες ἐξουσίαν ἑκατέρῳ ποιεῖν ὅ τι ἂν βούληται . . εἶτ' ἐπακολουθήσαιμεν θεώμενοι, wenn man sich hier nicht sehr ernst fragen müste, ob denn nicht εἶτ' an die stelle von εἰ sich eingeschlichen habe. wegen dieser unsicherheit und noch mehr aus gründen eines fast constanten sprachgebrauchs thut man daher am besten vor αὐτῷ ein δ' einzuschieben. so bekommt alles ordnung und zusammenhang, auch die construction wird geläufig und ähnlich der p. 477[a] οὐκοῦν εἰ ἐπὶ μὲν τῷ ὄντι γνῶσις ἦν, ἀγνωσία δ' ἐξ ἀνάγκης ἐπὶ τῷ μὴ ὄντι, ἐπὶ τῷ μεταξὺ τούτῳ μεταξύ τι καὶ ζητητέον ἀγνοίας τε καὶ ἐπιστήμης, εἴ τι τυγχάνει ὂν τοιοῦτον; wo durch die willkür der herausgeber allerdings auch eine andere, und zwar eine recht merkwürdige lesart platz gegriffen hat. gewöhnlich findet man nemlich nach οὐκοῦν kein εἰ, dafür aber hinter μεταξὺ ein δέ, als ob Sokrates, um anderes ganz zu übergehen, die bereits erledigte frage wegen der γνῶσις und ἀγνωσία noch einmal aufnehmen müste. ganz unverwischt findet sich die construction p. 337[c]. 366[c], wo Ast gewis richtig geschrieben wissen will εἴ τι καὶ ἔχει, 421[b] usw. die letzte stelle begleitet Stallbaum mit der bemerkung: 'locus ad explicandum difficillimus.' ja so scheint es fast, wenn man sich die vielen verbesserungs- und erklärungsversuche ansieht. hat auch schon einer davon die gesetzeswächter entfernt, welche als solche nur erscheinen, ohne es in wirklichkeit zu sein, und doch ebenso sehr im stande sein sollen den staat von grund aus zu vernichten als ihn glücklich zu machen? nein, hier soll einmal der schein und das sein selbst einem Platon gleichviel werth sein. der vorläufig trotz aller möglichen interpretationen ganz unverdauliche

gedanke ändert sich erst wunderschön mit einer gewis unbedeutenden änderung der bisherigen interpunction so: φύλακες δὲ νόμων τε καὶ πόλεως μὴ ὄντες, ἀλλὰ δοκοῦντες, ὁρᾷς δὴ ὅτι πᾶσαν ἄρδην πόλιν ἀπολλύασι· καὶ αὖ τοῦ εὖ οἰκεῖν καὶ εὐδαιμονεῖν μόνοι τὸν καιρὸν ἔχουσιν, εἰ μὲν οὖν ἡμεῖς μὲν φύλακας ὡς ἀληθῶς ποιοῦμεν ἥκιστα κακούργους τῆς πόλεως, ὁ δ' ἐκεῖνο λέγων, γεωργούς τινας καὶ ὥσπερ ἐν πανηγύρει, ἀλλ' οὐκ ἐν πόλει ἑστιάτορας εὐδαίμονας, ἄλλο ἄν τι ἢ πόλιν λέγοι, d. h. 'du siehst demnach dasz leute, welche nicht wächter über die gesetze und den staat sind, sondern als solche nur erscheinen, das gemeinwesen von grund aus vernichten. freilich haben sie anderseits auch allein einflusz auf eine gute verwaltung und auf den wolstand, wenn wir nemlich als wächter thatsächlich nur die grösten wolthäter der gemeinde hinstellen, und dagegen derjenige, welcher jenes behauptet, dasz nemlich etwa die gutsbesitzer und die reichen gastgeber, welche gleichsam nur bei festversamlungen, aber nicht bei der einfachen bürgerschaft sich zeigen wollen, einflusz auf das öffentliche wohl haben, nicht eben von einer gemeinde spricht.' also was zunächst den gedanken anbetrifft, so ist wol nichts natürlicher als dasz zu dem φύλακες τῆς πόλεως δοκοῦντες πόλιν ἀπολλύασιν nach dem ganzen zusammenhange der philosophischen ausführung hier auch das gegenteil gesucht wurde. es ist aber sehr leicht zu finden in denjenigen οἳ τοῦ εὖ οἰκεῖν καὶ εὐδαιμονεῖν (sc. πόλιν) μόνοι τὸν καιρὸν ἔχουσιν, εἰ μὲν ἡμεῖς φύλακας ὡς ἀληθῶς ποιοῦμεν ἥκιστα κακούργους τῆς πόλεως. entgegen den urteilen oder besser vorurteilen des damaligen philosophischen dilettantismus, wie sie z. b. p. 330[a] ff. geäuszert werden, bemerkt Sokrates mit specieller rücksichtnahme auf die φύλακες p. 417[a] ὁπότε δ' αὐτοὶ γῆν τε ἰδίαν καὶ οἰκίας καὶ νομίσματα κτήσονται, οἰκονόμοι μὲν καὶ γεωργοὶ ἀντὶ φυλάκων ἔσονται. an der fraglichen stelle sind offenbar diese γεωργοί identisch mit den φύλακες δοκοῦντες, wie ja auch einige zeilen weiter sogar ganz derselbe ausdruck in demselben sinne vorkommt. wenn es nun p. 417[b] von ihnen heiszt: δεσπόται δ' ἐχθροὶ ἀντὶ ξυμμάχων τῶν ἄλλων πολιτῶν γενήσονται usw., so kann es keinem zweifel unterliegen, dasz mit καὶ αὖ ein von ὅτι unabhängiger satz beginnen musz. daran schlieszt sich von εἰ μὲν ab die hypothetische begründung des urteils, dasz das wohl eines staates ganz und gar in die hände der guten gesetzeswächter gegeben sei. der satzbau ist regelmäszig und klar, nur musz man hinter εὐδαίμονας in gedanken τοῦ εὖ οἰκεῖν καὶ εὐδαιμονεῖν τὸν καιρὸν ἔχειν ergänzen und ποιοῦμεν = *fingimus* fassen.

Nichts weiter als eine willkürliche trennung des zusammengehörigen hat auch p. 378[d] grosze schwierigkeiten für die erklärung bereitet. es heiszt da gewöhnlich τοιαῦτα λεκτέα μᾶλλον πρὸς τὰ παιδία εὐθὺς καὶ γέρουσι καὶ γραυσὶ καὶ πρεσβυτέροις γιγνομένοις καὶ τοὺς ποιητὰς ἐγγὺς τούτων ἀναγκαστέον λογοποιεῖν, was M. Ficinus übersetzt· 'talia quaedam potius et pueris statim et adulescentibus a senioribus aniculisque narranda sunt.' dagegen wendet Stallbaum mit recht ein, dasz es doch merkwürdig sei, wenn λεκτέα zunächst mit der präp.

πρός und gleich darauf mit dem dativ verbunden erscheine. mindestens ebenso merkwürdig ist aber, was nun folgt: 'non' soli senes et anus iubentur talia pueris dicere, sed etiam illi qui fiunt iam seniores.' so kann man sich verrennen im naiven anschlusz an eine traditionelle interpunction. läszt sich denn nicht πρεcβυτέροις γιγνομένοις in abhängigkeit von λογοποιεῖν denken und bringen? die übersetzung lautet dann: 'solches vielmehr mögen alte männer und frauen gleich den kindern erzählen, und werden diese älter, so möge man auch die dichter zwingen jenen entsprechende märchen für sie zu erfinden.' eine sehr begreifliche forderung von seiten des gesetzgebers, dasz, wie die von den dichtern abhängigen mütter, ammen, groszväter und groszmütter (vgl. 381^{e} ὑπὸ τούτων ἀναπειθόμεναι αἱ μητέρες) die reinen seelen der kleinen durch ihre vom finstern aberglauben dictierten mitteilungen nicht vergiften sollen, ebensowenig die dichter selbst sich erlauben dürfen den am altvätergerede keinen gefallen mehr findenden erwachsenen (πρεcβυτέροις) mit erzählungen aufzuwarten, welche der wahrheit und wirklichkeit nicht näher kommen als jene märchen der groszmütter. denn diese erwachsenen treten in nicht allzu ferner zeit in das stadium der γέροντες und γραῦς, sie wirken also bei falscher erziehung bald ebenso krankhaft auf den jungen nachwuchs ein, wie gegenwärtig auf sie selbst die lehrer der erwachsenen, die dichter. um dem ange gerecht zu werden, wird man gut thun hinter γραυcὶ ein komma zu setzen. ähnlich verhält es sich mit p. 440^{b}, wozu viele verbesserungs- und erklärungsversuche existieren. erstere erscheinen überflüssig, letztere ungenügend. die überlieferung lautet: οὐκοῦν καὶ ἄλλοθι, ἔφην, πολλαχοῦ αἰcθανόμεθα, ὅταν βιάζωνταί τινα παρὰ τὸν λογιcμὸν ἐπιθυμίαι, λοιδοροῦντά τε αὑτὸν καὶ θυμούμενον τῷ βιαζομένῳ ἐν αὑτῷ, καὶ ὥcπερ δυοῖν cταcιαζόντοιν ξύμμαχον τῷ λόγῳ γιγνόμενον τὸν θυμὸν τοῦ τοιούτου; ταῖς δ' ἐπιθυμίαις αὐτὸν κοινωνήcαντα, αἱροῦντος λόγου μὴ δεῖν, ἀντιπράττειν οἶμαί cε οὐκ ἂν φάναι γενομένου ποτὲ ἐν cεαυτῷ τοῦ τοιούτου αἰcθέcθαι, οἶμαι δ' οὐδ' ἐν ἄλλῳ. danach ist die wahrheit irgend eines gedankens bereits erwiesen; sie kann aber auch noch auf anderen gebieten (ἄλλοθι) als auf dem angeführten gefunden werden. nun handelt es sich um die richtige beantwortung der frage p. 439^{e} τὸ δὲ δὴ τοῦ θυμοῦ καὶ ᾧ θυμούμεθα πότερον τρίτον, ἢ τούτων ποτέρῳ (sc. τῷ λογιcτικῷ τῆς ψυχῆς ἢ τῷ ἐπιθυμητικῷ) ἂν εἴη ὁμοφυές; da Glaukon sich für die verwandtschaft des θυμός und des ἐπιθυμητικόν entscheidet, so findet er bei Sokrates widerspruch und eine ausführliche darlegung des gegenteils. zu dieser ausführung gehören die oben angeführten worte. ihr sinn kann, wenn ein komma richtig erst hinter ἀντιπράττειν steht, nicht im mindesten zweifelhaft sein, daher man sich über folgende auffassung Stallbaums recht wundern musz: 'iracundiam cum ratione coniunctam . . rationi opitulari saepenumero animadvertimus; sed iracundiam item cum cupiditatibus consociatam rationi . . officere et repugnare, id quidem neque in nobis neque in aliis observare licet.' hier wird also wieder einer verbindung des θυμός mit dem ἐπιθυμητικόν ('iracundiam cum cupiditatibus consociatam')

das wort geredet, obschon Platon so ganz offenbar das gegenteil darthun soll und will. wenn die Stallbaumsche auffassung schon so wenig den sinn der stelle trifft, so wird sie noch weit weniger der grammatik gerecht. denn wie kann man es rechtfertigen dasz αἰσθάνεσθαι in dem ersten teile des satzes mit dem participium, in dem zweiten mit dem infinitivus construiert erscheint? vor allem also eine änderung der construction, der richtige gedanke wird sich sogleich zeigen. wie es nemlich zu anfang heiszt: αἰσθανόμεθα . . ξύμμαχον τῷ λόγῳ γιγνόμενον τὸν θυμόν, so gehören weiter die worte zusammen: ταῖς δ' ἐπιθυμίαις αὐτὸν (τὸν θυμὸν) κοινωνήσαντα . . οἶμαί σε οὐκ ἂν φάναι . . αἰσθέσθαι, d. h. 'dagegen glaube ich nicht dasz du behaupten werdest inne geworden zu sein, dasz der θυμός eine gemeinschaft habe mit den begierden.' der gegensatz ist jetzt ganz scharf gezeichnet, der gedanke, wie ihn Platon brauchte, die construction αἰσθέσθαι κοινωνήσαντα in harmonie mit αἰσθανόμεθα γιγνόμενον, und γενομένου kann natürlich nicht mehr abhängig von αἰσθέσθαι gedacht werden, sondern der genetiv ist ein casus absolutus. — p. 407[b] schreibt Bekker richtig so: ἡμᾶς αὐτοὺς διδάξωμεν, πότερον μελετητέον τοῦτο τῷ πλουσίῳ καὶ ἀβίωτον τῷ μὴ μελετῶντι ἢ νοσοτροφία· τεκτονικῇ μὲν γὰρ καὶ ταῖς ἄλλαις τέχναις ἐμπόδιον τῇ προσέξει τοῦ νοῦ, τὸ δὲ Φωκυλίδου παρακέλευσμα οὐδὲν ἐμποδίζει; dagegen kämpft Stallbaum insofern mit aller gewalt an, als er hinter μελετῶντι ein komma setzt und ἢ νοσοτροφία lediglich zu ἐμποδίζει zieht mit folgender übersetzung: 'illud potius, inquit, exquiramus, utrum diviti hoc agendum sit, ut colat virtutem . . an morborum nutritio in fabrili quidem ceterisque artibus animi attentioni officiat, Phocylidis autem praeceptum . . minime tollat?' dieses gibt im deutschen folgenden sinn: 'soll sich der reiche mit der tugendübung beschäftigen, oder hindert körperpflege sonst alles, nur nicht jene beschäftigung mit der tugend?' ist hier logik? ist dies eine grammatisch zulässige verbindung πότερον μελετητέον τοῦτο . . ἢ νοσοτροφία . . ἐμποδίζει; nein: die Bekkersche auffassung allein läszt sich rechtfertigen. nach seiner interpunction steht νοσοτροφία ebenso sehr zu μελετητέον in beziehung wie zu ἐμπόδιον, und der sinn der stelle ist einfach folgender: 'der arme mann hat so viel mit den sorgen um das liebe tägliche brod zu thun, dasz er selbst in einem ernsten krankheitsfalle keine zeit hat für die νοσοτροφία, oder doch so wenig, dasz er lieber sterben mag als sich langwierigen curen unterwerfen. auch der reiche mann? ja, der soll nach Phokylides sein leben der tugendübung widmen. selbst mit vernachlässigung seines gesundheitszustandes? doch wol. denn sollte es möglich sein dasz die νοσοτροφία die zimmer- und andere leute an ihrem berufe hindert, dagegen den reichen an dem der tugendübung nicht?' ich denke, so ist ohne geschraubte erläuterungen der notwendige zusammenhang hergestellt. — p. 343[a] fordert der sinn ὅς γε αὐτὸς (gewöhnlich αὐτῇ) οὐδὲ πρόβατα οὐδὲ ποιμένα γιγνώσκεις. Sokrates hört den vorwurf, dasz er noch einer kinderfrau bedürfe, doch wol deswegen, weil er an sich und für seine person (αὐτός) nicht die schafe von den hirten unterscheiden

kann, und nicht für die jener (αὐτῇ). auf die richtige lesart führt das ebenfalls überlieferte αὐτῆς. etwas weiter unten p. 343ᵉ bietet die vulg. ὑπάρχει κἀκεῖ εἰ usw., wofür die hss. ein ebenfalls unverständliches καὶ εἰ geben; wahrscheinlich musz es heiszen: ὑπάρχει καὶ κεῖται εἰ μηδεμία ἄλλη ζημία. — p. 347ᵈ schrieb Stephanus ὅτι ὁ τῷ ὄντι ἀληθινὸς ἄρχων, wofür er jetzt mit recht der eigenmächtigkeit beschuldigt wird. man wird aber leicht die änderung des ungenügenden ἀληθινὸς in ἀληθινὸς billigen. — p. 351ᵇ liest man unwillkürlich καὶ τοῦτό γε ἡ κρατίστη für ἀρίστη, nachdem kurz vorher p. 351ᵃ gestanden hat ἐλέχθη γάρ που, ὅτι καὶ δυνατώτερον καὶ ἰσχυρότερον εἴη ἀδικία δικαιοσύνης. entschieden bestärkt wird man in dieser annahme durch die wendung p. 351ᵇ πότερον ἡ κρείττων γιγνομένη πόλις. einige zeilen weiter ist das von Baiter eingeführte εἰ hinter εἰ μέν, ἔφη, ὡς σὺ ἄρτι ἔλεγες, ἔχει unzweifelhaft zu streichen. nur so rechtfertigt sich die wiederherstellung von ἧ statt ἡ. der nominativ des artikels ist sehr befremdlich, insofern die begriffe δίκη und ἀδικία vorher und nachher von Platon meist abstract und ohne artikel gebraucht werden. — p. 373ᵃ ἀλλὰ κλῖναί τε προσέσονται καὶ τράπεζαι καὶ τἆλλα σκεύη, καὶ ὄψα δὴ καὶ μύρα καὶ θυμιάματα καὶ ἑταῖραι καὶ πέμματα. dasz hier ἑταῖραι durchaus nicht in den zusammenhang passt, hat G. W. Nitzsch nachgewiesen und dafür ἀθῆραι substituiert. dadurch wird die sache noch nicht viel besser. denn was soll eine einzelne speise unter den collectivbegriffen: salben, räucherwerk, kuchen? und wie passt der zusatz ἕκαστα τούτων παντοδαπά zu ἀθῆραι? es scheint zweckmäszger anzunehmen, dasz wegen eines seltenen und der kochkunst zugehörigen wortes die stelle schaden genommen habe; und ich möchte ἐραῖα schreiben, mit welchem worte der scholiast zu p. 455ᶜ ἕψημα erklärt. — p. 373ᵇ bedarf es kaum eines wortes zur begründung der schreibweise οὐκοῦν μείζονα τοιαύτην (oder ταύτην) τὴν πόλιν δεῖ ποιεῖν statt τε αὖ τὴν πόλιν. ähnlich stand oben p. 372ᵉ τοιαύτην zur charakteristik der ἀληθινὴ πόλις. hier gehört es zur charakteristik der φλεγμαίνουσα πόλις, die einen gegensatz bilden soll zu ἐκείνη γὰρ ἡ ὑγιεινή. weniger überzeugend, aber doch ansprechend möchte p. 376ᵉ die änderung des überlieferten εἰπὼν in εἶδος sein. Ast will schreiben: μουσικῆς δ', εἶπον, τίθης λόγους, ἢ οὔ; daraus erwächst der übelstand, dasz τίθης zunächst ein ganz unbestimmtes object hat, aber unmittelbar darauf das bestimmte εἶδος. sollte daher die rücksicht auf die gleichartigkeit der construction nicht dem vorgeschlagenen εἶδος vor dem Astschen εἶπον den vorzug geben? — p. 378ᵇ οὐδὲ λεκτέον νέῳ ἀκούοντι, ὡς ἀδικῶν τὰ ἔσχατα οὐδὲν ἂν θαυμαστὸν ποιοῖ, οὐδ' αὖ ἀδικοῦντα πατέρα κολάζων παντὶ τρόπῳ, ἀλλὰ δρῴη ἂν ὅπερ θεῶν οἱ πρῶτοί τε καὶ μέγιστοι. diese überlieferung gibt keinen richtigen gedanken, oder man müste gerade scharf genug sehen, um in den worten 'auch darf man in gegenwart eines knaben nicht sagen, dasz er bei verübung der allergrösten frevelthaten nichts ungewöhnliches thue, selbst nicht anderseits, wenn er seinen frevelnden vater auf jegliche weise strafe' eine klimax zu entdecken. thatsächlich stellt sich aber das ver-

hältnis so, dasz πατέρα κολάζειν lediglich ein beispiel sein kann zu ἔςχατα ἀδικεῖν, das sehr bestimmt herausgehoben wird, wenn man οὐδ᾽ αὖ in οὐδὲν verbessert und so urteilt: 'auch darf man im beisein eines kindes sich nicht dahin äuszern, dasz es nichts ungewöhnliches thue, indem es die allergrösten frevel begeht, z. b. indem es den unschuldigen vater hart züchtigt, sondern —'. an der getrennten stellung des zusammengehörigen darf man sich ebenso wenig stoszen wie p. 416[b] οὐκοῦν φυλακτέον παντὶ τρόπῳ, μὴ τοιοῦτοι ἡμῖν οἱ ἐπίκουροι ποιηθῶςι πρὸς τοὺς πολίτας, ἐπειδὴ αὐτῶν κρείττους εἰςίν, ἀντὶ ξυμμάχων εὐμενῶν δεςπόταις ἀγρίοις ἀφομοιωθῶςιν; d. h. 'musz man sich nicht auf jegliche weise davor hüten dasz die staatslenker, weil sie mächtiger als die bürger sind, diesen gegenüber von uns nicht als solche dargestellt werden, nemlich dasz sie nicht sowol wolwollenden genossen als unmenschlichen tyrannen ähnlich gemacht werden?' die notwendigkeit zu den kleinen änderungen von τοιοῦτον in τοιοῦτοι und von ποιήςωςι in ποιηθῶςι ergibt sich aus dem zusammenhange, dem die von anderen seiten versuchten emendationen wenig entsprechen. ποιεῖν in der bedeutung 'darstellen' kann keinen anstosz erregen: vgl. p. 466[a]. übrigens ist der ganze gedanke in der form einer frage eingeführt, was von vielen herausgebern übersehen worden ist trotz οὐκοῦν. — p. 395[d] wird gewöhnlich gelesen: ἢ οὐκ ᾔςθηςαι, ὅτι αἱ μιμήςεις, ἐὰν ἐκ νέων πόρρω διατελέςωςιν, εἰς ἔθη τε καὶ φύςιν καθίςτανται καὶ κατὰ ςῶμα καὶ φωνὰς καὶ κατὰ τὴν διάνοιαν; die hss. bieten hiervon mancherlei abweichungen, wovon die wichtigste wol die ist, welche den ganz ungehörigen artikel τὴν vor διάνοιαν fortläszt. auch κατὰ findet sich nur in einzelnen hss. es kann natürlich entbehrt werden. nicht so leicht ein substantivum, etwa καταςκευὴν für κατὰ τὴν. wie nemlich φύςιν gleichsam erläutert wird durch κατὰ ςῶμα καὶ φωνάς, so dürfte auch zu ἔθη eine zweiteilige erläuterung gehören καὶ καταςκευὴν καὶ διάνοιαν. — p. 400[b] haben die abschreiber οἶμαι δέ με für οἶμαι δέ γε irtümlich eingeführt. dessen ungeachtet läszt sich zugeben, dasz der accusativ nicht schlechthin fehlerhaft sei. aber er hat allein seine stelle, wo es gilt einen gegensatz bestimmt hervorzuheben, wie symp. p. 175[e] οἶμαι γάρ με παρὰ ςοῦ πολλῆς καὶ καλῆς ςοφίας πληρωθήςεςθαι. es ist übrigens hinter οἶμαι δέ γε noch viel unklarheit zu beseitigen. doch der sache mögen sich bald die metriker annehmen, weil sie es bis dahin noch nicht gethan haben. — p. 412[d] f. ist zu schreiben καὶ μὴν τοῦτό γ᾽ ἂν μάλιςτα φιλοῖ, ᾧ ξυμφέρειν ἡγοῖτο τὰ αὐτὰ καὶ ἑαυτῷ, καὶ ὅθεν μάλιςτα ἐκείνου μὲν εὖ πράττοντος οἴοιτο ξυμβαίνειν usw., weil ὅταν mit opt. nur in einzelnen besonderen fällen denkbar, ὅταν μάλιςτα mit opt. geradezu undenkbar ist, ganz abgesehen von anderen inconvenienzen. Stallbaum freilich hält ὅταν mit opt. ohne einschränkung für möglich: vgl. seine bemerkungen zu d. st. und zu Phädon p. 101[d]. man wird sich aber leicht überzeugen dasz die zur aufrechterhaltung seiner ansicht beigebrachten beispiele durchweg in das gebiet der reinen relativsätze gehören, während man an unserer stelle καὶ ὅταν οἴοιτο doch übersetzen müste

'und falls er glaubte'. — p. 453[d] sollen die worte οὐ μὰ τὸν Δία, ἔφη, οὐ γὰρ εὐκόλῳ ἔοικεν nach der ansicht vieler kritiker verdorben sein. schon Ficinus misverstand die stelle und übersetzte, ich weisz nicht mit welchem rechte: 'profecto non leve istud apparet.' hiernach und nach andern übersetzungen zeigt sich die hauptveranlassung zu manigfachen irtümern in der unrichtigen beziehung von εὐκόλῳ. Sokrates hatte eben geäuszert, dasz er seine groszen bedenken habe über die gesetzliche regelung des erwerbes und des erziehens der frauen und kinder zu sprechen. darauf antwortet ihm Glaukon mit den angeführten worten, deren sinn also wol folgender sein soll: 'unmöglich kannst du dich weigern: das sieht einem freundlichen und liebenswürdigen manne nicht ähnlich.' also εὐκόλῳ ist hier gebraucht wie p. 329[d] und Aristoph. frö. 82 ὁ δ' (Σοφοκλῆς) εὔκολος μὲν ἐνθάδ', εὔκολος δ' ἐκεῖ, und ἔοικεν wie p. 489[a]. 440[d]. vgl. dazu die bemerkungen bei Stallbaum. das compliment weist demnächst Sokrates zurück mit den worten οὐ γάρ· ἀλλά usw. — p. 461[a] musz man gerechten anstosz nehmen an der wendung οὔτε ὅσιον οὔτε δίκαιον τὸ ἁμάρτημα, demnächst an ὡς für ἅτε und endlich an dem subjectlosen φιτύοντος. Platon dürfte die stelle folgendermaszen geschrieben haben: οὐκοῦν ἐάν τε πρεσβύτερος τούτων ἐάν τε νεώτερος τῶν εἰς τὸ κοινὸν γεννήσεων ἅψηται, οὔτε ὅσιον οὔτε δίκαιον φήσομεν, ἅτε ἁμαρτήματος παῖδα φιτύοντος τῇ πόλει.

Aeuszerst viele schwierigkeiten bietet p. 508[e] τοῦτο τοίνυν τὸ τὴν ἀλήθειαν παρέχον τοῖς γιγνωσκομένοις καὶ τῷ γιγνώσκοντι τὴν δύναμιν ἀποδιδὸν τὴν τοῦ ἀγαθοῦ ἰδέαν φάθι εἶναι, αἰτίαν δ' ἐπιστήμης οὖσαν καὶ ἀληθείας ὡς γιγνωσκομένης μὲν διὰ νοῦ. Stallbaum hat eine lange reihe von erklärungsversuchen mit schlagenden gründen widerlegt, um dann seinen vorschlag zu rechtfertigen, statt αἰτίαν δ' zu schreiben αἰτίαν γ' und demnächst die worte ὡς γιγνωσκομένης bis ὀρθῶς ἡγήσει zu streichen. diese rechtfertigung ist indessen unzulänglich. denn obschon αἰτίαν δ' allerdings ganz unverständlich ist, so erreicht man doch auch mit αἰτίαν γ' lediglich eine wiederholung des bereits ausgesprochenen gedankens, dasz die idee des guten grund der erkenntnis und der wahrheit sei. überdies bleibt es unerklärt, wie von φάθι ein part. οὖσαν abhängig sein kann. bei der nun folgenden athetese erscheint Platons art und weise nicht berücksichtigt, wonach er es liebt irgend einen tiefen gedanken erst ganz abstract hinzustellen, um ihn dann durch vergleiche aus der sinnenwelt zu beleuchten. es genügt dieser darstellungsweise nicht einfach anzudeuten, dasz die begriffe idee des guten, erkenntnis und wirklichkeit nicht identisch seien, dasz vielmehr der idee des guten immerhin eine superiorität zukomme. sie führt diesen gedanken notwendig an einem sinnlichen bilde weitläufig aus und wählt dazu hier das auch sonst häufig vorkommende sonnenlicht. demnach dürften die worte οὕτω δὲ καλῶν usw. keinen anstosz erregen. vorher aber ist zu schreiben: αἰτίαν δι' ἐπιστήμης οὖσαν καὶ ἀληθείας. eine solche hypotaxe dient dem fortschritt der darstellung, bringt zu den begriffen ἐνόησε und ἔγνω p. 508[d], ferner γιγνώσκειν und ἐπιστήμη die ἀλήθεια hinzu, weist aus sich heraus auf

den zusatz hin ὡς γιγνωσκομένης μὲν διὰ νοῦ· vgl. p. 509[b]. 511[d]. 517[c], und stellt den logischen zusammenhang der ganzen stelle her, ohne dasz man zu geschraubten erklärungen seine zuflucht zu nehmen braucht. was die veranschaulichung abstracter begriffe betrifft, so gibt es dafür kaum ein trefflicheres beispiel als den anfang des siebenten buches p. 514 f. hier wird der process der philosophischen erkenntnis in anlehnung an das sinnliche sehen klar gelegt, und zwar in groszer ausführlichkeit. schlieszlich wird die ausführung p. 532[b] so zusammengefaszt: ἡ δέ γε, ἦν δ᾽ ἐγώ, λύσις τε ἀπὸ τῶν δεσμῶν καὶ μεταστροφὴ ἀπὸ τῶν σκιῶν ἐπὶ τὰ εἴδωλα καὶ τὸ φῶς καὶ ἐκ τοῦ καταγείου εἰς τὸν ἥλιον ἐπάνοδος, καὶ ἐκεῖ πρὸς μὲν τὰ ζῷά τε καὶ φυτὰ καὶ τὸ τοῦ ἡλίου φῶς ἔτ᾽ ἀδυναμία βλέπειν, πρὸς δὲ τὰ ἐν ὕδασι φαντάσματα θεῖα καὶ σκιὰς τῶν ὄντων, ἀλλ᾽ οὐκ εἰδώλων σκιὰς δι᾽ ἑτέρου τοιούτου φωτὸς ὡς πρὸς ἥλιον κρίνειν ἀποσκιαζομένας usw. gewöhnlich freilich in etwas anderer fassung, indem statt ἔτ᾽ ἀδυναμία in der mehrzahl der hss. ἐπ᾽ ἀδυναμίᾳ steht. dieses ἐπ᾽ ἀδυναμίᾳ genügt aber ebenso wenig der grammatik wie der logik, was schon die vielen verbesserungs- und erklärungsversuche zu dieser stelle zur genüge darthun. Stallbaums ausführliche auseinandersetzung ist vortrefflich, in so weit sie sich mit der widerlegung fremder ansichten beschäftigt; dagegen erscheint sie unzulänglich und sogar falsch in der begründung der eigenen auffassung. Platon betrachtet nemlich das menschliche sehen auf vier verschiedenen stufen, in sofern die gegenstände erstens als schatten unseren augen entgegentreten können, wenn man in einem dunklen raume licht anzündet (p. 515[a]); zweitens wesenhaft und beleuchtet von diesem lichte (p. 515[d]); drittens im sonnenlichte, aber zunächst nur als wasserspiegelungen (p. 516[a]), und viertens im sonnenlichte wesenhaft und selbständig (p. 516[b]). dieselbe unterscheidung soll mutatis mutandis auch für das menschliche denken gelten. sie ist aber doch erst dann deutlich vorhanden, wenn man ἔτ᾽ ἀδυναμία schreibt und übersetzt: 'die lösung aber von den banden und die umkehrung von den schatten zu den bildern und zum lichte und das hinaufsteigen aus dem unterirdischen raume zur sonne und dort zunächst noch das unvermögen nach den lebenden wesen und den pflanzen und dem sonnenlichte hinzublicken, dagegen das vermögen nach den göttlichen abspiegelungen im wasser und nach der abschattung des wesenhaften hinzusehen, also nicht mehr nach der abschattung von bildern, welche nicht sowol von der sonne als von dem sonstigen lichte hervorgebracht werden — diese ganze procedur' usw. denn z. b. Stallbaums übersetzung 'et adscensio ex spelunca ad solem atque hic quidem deficiente facultate animalia et plantas et solis lucem intuendi sed suppetente tantum vi intuendi (divina) in aquis simulacra atque rerum, quae vere sunt, umbras' ermangelt einerseits eines subjectsnomens neben 'adscensio'; anderseits hält man dafür mit Stallbaum wieder das in gedanken etwa zu ergänzende ἐπάνοδος, so entfernt man sich unfraglich von der oben angezeigten stufenfolge. folgt doch p. 515[e] (εἰ δὲ ἐντεῦθεν ἕλκοι τις αὐτὸν βίᾳ διὰ τραχείας τῆς ἀναβάσεως καὶ ἀνάντους καὶ μὴ ἀνείη, πρὶν ἐξελκύσειεν εἰς τὸ τοῦ

ἡλίου φῶς, ἆρα οὐχὶ ὀδυνᾶσθαί τε ἂν καὶ ἀγανακτεῖν ἑλκόμενον, καὶ ἐπειδὴ πρὸς τὸ φῶς ἔλθοι, αὐγῆς ἂν ἔχοντα τὰ ὄμματα μεστὰ ὁρᾶν οὐδ᾽ ἂν ἓν δύνασθαι τῶν νῦν λεγομένων ἀληθῶν;) dem ἐπάνοδος zunächst nicht derselbe begriff, sondern deutlich die ἀδυναμία. nur wegen nichtberücksichtigung von p. 515 f. sind bei den kritikern in hinsicht auf ἔτ᾽ ἀδυναμία zweifel möglich gewesen. aus gleichem grunde konnte Stallbaum θεῖα hinter φαντάσματα entfernen wollen, obschon dieses epitheton unumgänglich notwendig ist, um den unterschied zu markieren zwischen den φαντάσματα und den im καταγεῖον vorkommenden εἴδωλα.

P. 509[d] perhorresciert man mit vollem rechte ὥσπερ τοίνυν γραμμὴν δίχα τετμημένην λαβὼν ἄνισα τμήματα, wie auch ἂν ἴσα τμήματα. da indessen die hss. fast übereinstimmend ἀν bieten, so wird man wol darin die präp. ἀνά erkennen und ἀν᾽ ἴσα τμήματα schreiben müssen. den grammatikern gegenüber findet man ausreichende entschuldigungsgründe. denn erstens mag Platon in dem streben nach gleichartigkeit der construction den angeführten ausdruck gewählt haben wegen des folgenden ἀνὰ τὸν αὐτὸν λόγον. überhaupt aber sagt man zweitens τέμνειν κατά (vgl. Krüger spr. § 46, 14 anm.), und für distributivverhältnisse ist bekanntlich zwischen κατά und ἀνά keine feste grenze gezogen. vermiszt wird in der regel die conjunction ἂν p. 532[a]. daher vorschläge existieren κἂν μὴ ἀποστῇ statt der vulg. καὶ μὴ ἀποστῇ zu schreiben. diese erscheinen mindestens überflüssig und werden auch von Bekker ignoriert. denn im zusammenhange heiszt es: καὶ ὅταν τις τῷ διαλέγεσθαι ἐπιχειρῇ .. καὶ μὴ ἀποστῇ, πρὶν ἂν usw., so dasz die abhängigkeit des conjunctivs von ὅταν unzweifelhaft und natürlich ist. ebenso wenig ist p. 471[c] zuzugeben dasz etwas fehle, vermeintlich ein verbum wovon ὅτι abhängen soll. es ist dieses p. 471[d] ὁρῶ, ebenso fern von ὅτι gestellt wie p. 352[b—d] μανθάνω. — p. 488[de] ἀνάγκη αὐτῷ τὴν ἐπιμέλειαν ποιεῖσθαι ἐνιαυτοῦ καὶ ὡρῶν καὶ οὐρανοῦ καὶ ἄστρων καὶ πνευμάτων καὶ πάντων τῶν τῇ τέχνῃ προσηκόντων, εἰ μέλλει τῷ ὄντι νεὼς ἀρχικὸς ἔσεσθαι, ὅπως τε κυβερνήσει, ἐάν τέ τινες βούλωνται ἐάν τε μή, μήτε τέχνην τούτου μήτε μελέτην οἰόμενοι δυνατὸν εἶναι λαβεῖν ἅμα καὶ τὴν κυβερνητικήν. man verlangt hier von vielen seiten, dasz statt des von der weit überwiegenden mehrzahl der hss. gebotenen οἰόμενοι geschrieben werde οἰομένους. der nominativ ist aber weder eine anakoluthie noch sonst etwas ungewöhnliches, sondern, nachdem der schriftsteller die abhängigkeit von dem fern stehenden νόησον p. 488[a] vielleicht absichtlich vergessen hat, ist dafür eine übereinstimmung mit dem nahe stehenden τινες erfolgt. wer einige zeilen vorher die von Ast nach mehreren hss. vorgeschlagene verbesserung ὅπως τε für ὅπως δὲ ignoriert, verstöszt sowol gegen den zusammenhang wie gegen die construction. denn es hängt ὅπως offenbar ebenso wie εἰ von ἐπιμέλειαν ποιεῖσθαι ab, daher kein adversatives δέ. — p. 494[e] scheint das unpassende εἰς das fragment eines ursprünglichen εἰσαῦθις zu sein, welches man im grunde hier gar nicht entbehren kann. weitere verstümme-

lungen einzelner wörter liegen vor p. 533ᵉ. am wenigsten mislungen möchte etwa folgende wiederherstellung des gedankens sein: οὐ γὰρ οὖν, ἔφη. ἄλλο ἂν ὄνομα δηλοῖ πρὸς τὴν ἕξιν σαφηνείᾳ, ἄλλο λέγοι ἂν ψυχή, d. h. 'fassen wir die deutlichkeit ins auge (σαφηνείᾳ), so möchte wol etwas anderes ein name in bezug auf den sachverhalt zeigen, etwas anderes die seele darunter verstehen.' die berechtigung zu der voransgeschickten emendation liegt einmal in der verständlichkeit des hergestellten satzes gegenüber der überlieferung ἀλλ' ὃ ἂν μόνον δηλοῖ πρὸς τὴν ἕξιν (oder λέξιν) σαφηνείᾳ, ὃ λέγοι ἐν ψυχῇ und der mehrzahl anderweitiger verbesserungsversuche, auszerdem in der starken betonung des voraufgehenden οὐ περὶ ὀνόματος ἀμφισβήτησις, welches nach dem sonstigen verlaufe des dialogs auf ein in der antwort zu wiederholendes ὄνομα hinweist. verstümmelt ist ferner p. 562ᵇ ὃ προὔθετο, ἦν δ' ἐγώ, ἀγαθόν, καί δι' οὗ ἡ ὀλιγαρχία καθίστατο — τοῦτο δ' ἦν ὑπέρπλουτος· ἦ γάρ; Ναί. Ἡ πλούτου τοίνυν ἀπληστία καὶ ἡ τῶν ἄλλων ἀμέλεια διὰ χρηματισμὸν αὐτὴν ἀπώλλυ — das wort ὑπέρπλουτος aus ὁ π έ ρ α πλοῦτος. letztere form findet ihre bestätigung in dem folgenden ἡ πλούτου ἀπληστία und entspricht sachlich vollkommen der ausführung p. 554 f., sprachlich ungefähr einer wendung p. 559ᵇ ἡ πέρα τούτων καὶ ἀλλοίων ἐδεσμάτων ἢ τοιούτων ἐπιθυμία. die von anderen seiten gemachten verbesserungsvorschläge, wie τοῦτο δ' ἦν γίγνεσθαι ὑπέρπλουτος nach einer hs., oder ein bloszes πλοῦτος, oder ὑπέρπλουτος πλοῦτος, sind entweder gar nicht oder kaum zu halten. zu den verstümmelungen gehört auch noch πράττοντες statt τ α ρ ά τ τ ο ν τ ε ς p. 565ᵇ ἀναγκάζονται δή, οἶμαι, ἀμύνεσθαι, λέγοντές τε ἐν τῷ δήμῳ καὶ πράττοντες ὅπῃ δύνανται, οὗτοι ὧν ἀφαιροῦνται. denn πράττοντες verträgt sich weder mit ὅπῃ noch mit der vorangehenden und folgenden beweisführung des Platon. — p. 558ᵃ ἢ οὔπω εἶδες ἐν τοιαύτῃ πολιτείᾳ, ἀνθρώπων καταψηφισθέντων θανάτου ἢ φυγῆς, οὐδὲν ἧττον αὐτῶν μενόντων τε καὶ ἀναστρεφομένων ἐν μέσῳ; mit αὐτῶν μενόντων läszt sich nichts rechtes anfangen. die einen wollen hier eine anakoluthie der construction finden, die anderen lassen den genetiv αὐτῶν μενόντων abhängig sein von einem aus dem vorhergehenden zu ergänzenden τὴν πραότητα. davon steht die erstere annahme mindestens ohne begründung da; die zweite aber läszt, abgesehen von der ungewöhnlichkeit der geforderten ergänzung, unbedingt noch μὲν .. δὲ vermissen hinter καταψηφισθέντων und οὐδέν. beide sind drittens nicht im stande den folgenden sing. φροντίζοντος zwanglos zu erklären, und gleichzeitig involviert viertens die ungleichheit des numerus den hinweis auf einen gedankenfehler von seiten der bisherigen erklärer. es sieht nemlich so aus, als ob in Athen die sitte bestanden hätte, dasz die zur verbannung verurteilten erst recht in der stadt blieben. das gegenteil ist selbstredend wahr, höchstens einzelne rücksichtslose kehrten sich nicht an den volksbeschlusz. deshalb ist statt ἧττον αὐτῶν μενόντων zu lesen: ἧττον ὄ ν τ α τῶν μενόντων in dem sinne 'man sieht ja dasz, wenn personen verurteilt werden, nichts desto weniger so mancher von ihnen

zu den in der stadt bleibenden gehört'. nunmehr ist auch φροντίζοντος in ordnung. — p. 602[c] καὶ ταὐτὰ καμπύλα τε καὶ εὐθέα ἐν ὕδατί τε θεωμένοις καὶ ἔξω, καὶ κοῖλά τε δὴ καὶ ἐξέχοντα διὰ τὴν περὶ τὰ χρώματα αὖ πλάνην τῆς ὄψεως, καὶ πᾶσά τις ταραχὴ δήλη ἡμῖν ἐνοῦσα αὐτῇ ἐν τῇ ψυχῇ. dieser allerdings nur von einer einzigen hs. gebotenen lesart zieht man gewöhnlich vor αὕτη ἐν τῇ ψυχῇ und verbindet mit Stallbaum καὶ πᾶσα αὕτη ταραχή τις δήλη ἐστὶν ἐνοῦσα ἡμῖν ἐν τῇ ψυχῇ 'atque haec omnia manifesta quaedam in animo nostro perturbatio sunt'. offenbar soll nach dieser auffassung πᾶσα αὕτη das subject und ταραχή τις δήλη das prädicat des satzes sein. dagegen musz man doch zunächst vom sprachlichen standpunct einwenden, dasz wol αὕτη allein das subject vorstellen könnte, dasz aber mit πᾶς die notwendige sprachform wäre πάντα ταῦτα, und zwar ohne auseinanderzerrung dieser wörter. sodann vom sachlichen standpuncte, dasz es Platon nicht darum zu thun ist alle diejenigen erscheinungen aufzuzählen, welche unsere seele verwirren, sondern darzuthun dasz die seele für alle möglichen störenden eindrücke empfänglich sei. allerdings die seele schlechthin (αὐτή), nicht jeder ihrer teile: nicht das λογιστικόν, wie die folgende ausführung zeigt, sondern nur das θυμικόν und ἐπιθυμητικόν. bei nichtberücksichtigung dieser teilung konnte αὐτῇ misverstanden bleiben und αὕτη vorgezogen werden, obschon fast dieselbe wendung p. 612[b] wiederkehrt: αὐτὸ δικαιοσύνην αὐτῇ ψυχῇ ἄριστον εὕρομεν. — Unzweifelhaft scheint p. 584[e] und 585[a] auf die frage: θαυμάζοις ἂν οὖν . . . als antwort sich zu ergeben: μὰ Δία, ἦ δ' ὅς, οὐκ ἂν θαυμάσαιμι, ἀλλὰ πολὺ μᾶλλον, εἰ μὴ οὕτως ἔχοι· übrigens ist ἔχοι durch viele hss. verbürgt, und diesem optativ entspricht doch mehr οὐκ ἂν als οὐκ ὂν θαυμάσαιμι. soll p. 605[a] überhaupt etwas geändert werden, so musz die stelle heiszen: ὁ δὴ μιμητικὸς ποιητὴς δῆλον ὅτι οὐ πρὸς τὸ τοιοῦτον τῆς ψυχῆς πέφυκέ γε, καὶ ἡ σοφία οὐ τοῦ τούτῳ ἀρέσκειν πεπείνηκεν· vor ἡ σοφία ist dann in gedanken zu ergänzen δῆλον ὅτι.

P. 421[e] fordern für διδάξεται viele διδάξει. veranlassung dazu scheinen namentlich überlieferungen der alten grammatiker zu sein. so sagt Ammonios s. 43 (Valckenaer): διδάξω καὶ διδάξομαι διαφέρει· διδάξω μὲν γὰρ δι' ἑαυτοῦ, διδάξομαι δὲ δι' ἑτέρου· ὡς οἰκοδομήσειν μὲν δι' ἑαυτοῦ, οἰκοδομήσεσθαι δὲ δι' ἑτέρου. ganz dasselbe, nur mit etwas anderen worten, behauptet auch Herodian. nach solchem vorgange erklärt sich denn insbesondere Th. Kock zu Aristoph. wolken 783 dahin: 'das medium des verbum simplex, das Lukian häufig so — d. h. in der bedeutung «lehren» — braucht, ist bei Attikern in dieser bedeutung wol nicht nachzuweisen.' ja doch: auszer an den beiden angeführten stellen steht es und ist durch emendation nicht so leicht zu beseitigen in Platons Menexenos p. 238[b] οἳ (θεοὶ) τὸν βίον ἡμῶν κατεσκεύασαν πρός τε τὴν καθ' ἡμέραν δίαιταν τέχνας πρώτους παιδευσάμενοι καὶ πρὸς τὴν ὑπὲρ τῆς χώρας φυλακὴν ὅπλων κτῆσίν τε καὶ χρῆσιν διδαξάμενοι· ferner im Menon p. 93[d] ἢ οὐκ ἀκήκοας, ὅτι Θεμιστοκλῆς Κλεόφαντον τὸν υἱὸν ἱππέα μὲν ἐδιδάξατο

ἀγαθόν; Krüger spr. § 52, 11, 1 übersetzt dieses ἐδιδάξατο durch 'er hat unterweisen lassen'; aber diese übersetzung ist entschieden falsch: denn p. 94[a] heiszt Themistokles διδάσκαλος, auszerdem übt er dieselbe thätigkeit aus, von welcher es p. 94[b] mit bezug auf Perikles heiszt: ἱππέας μὲν ἐδίδαξεν. demnach musz es als feststehend angesehen werden, dasz nach Platon Themistokles selbst seinen sohn im reiten unterrichtete und dasz im Menon p. 93[d] ἐδιδάξατο gegen die lehren der alten grammatiker und gegen Kock spricht. so weit der historische gegenbeweis. fassen wir ferner den begriff und die bedeutung der μεσότης gegenüber von ἐνέργεια und πάθος ins auge, so ergibt sich leicht dasz wenigstens theoretisch alle verba transitiva medial vorkommen dürfen. wenn nemlich das activ einseitig ausdrückt dasz eine einwirkung des subjects auf irgend ein object stattfinde, und wenn im passiv das leiden dieses objects unter jener einwirkung eines subjects ebenso einseitig zur vorstellung kommt, so stellt das medium so zu sagen eine fortlaufende reciprocität zwischen activ und passiv her: z. b. πόλεμον ποιῶ 'ich bewirke oder veranlasse einen krieg' (vgl. Isokr. π. εἰρ. p. 169 πόλεμος ποιεῖται 'der krieg wird veranlaszt'), dagegen πόλεμον ποιεῖσθαι 'sich im kriegmachen befinden oder krieg führen'; d. h. ein subject wirkt hier nicht blosz auf ein object, sondern ist auch selbst von dieser einwirkung afficiert, und das object leidet nicht nur, sondern die consequenz desselben ist ein neuer zustand oder eine neue handlung, nemlich das kriegführen. ähnlich bei ψῆφον τιθέναι und τίθεσθαι, τρόπαιον ἱστάναι und ἵστασθαι, νομοθετεῖν und νομοθετεῖσθαι (vgl. Plat. rep. p. 425[d] usw.). demnach ist das medium, um mit Krüger zu reden, der form nach eine 'abart des passivum', in der bedeutung aber nähert es sich sehr dem activum: vgl. rep. p. 334[b] ἀγαπᾶν, p. 359[b] ἀγαπᾶσθαι· p. 347[a] πράττειν, p. 347[b] und 360[a] πράττεσθαι· p. 351[c] ἀνανεύειν, p. 350[e] ἀνανεύεσθαι· p. 439[b] ἀπωθεῖν und ἀπωθεῖσθαι· p. 472[a] διασκοπεῖν, p. 458[b] διασκοπεῖσθαι· p. 484[d] ἐλλείπειν und ἐλλείπεσθαι· p. 557[b] κατασκευάζειν, p. 607[a] κατασκευάζεσθαι usw. freilich liegt überall die bemerkung nahe, dasz immerhin zwischen der bedeutung des activums und des mediums ein unterschied stattfinde, und dasz so wolfeile thesen, wie die eines Thomas Magister ἐπανορθοῦμαι κάλλιον ἢ ἐπανορθῶ werthlos sein müssen, woraus denn sich die mahnung an die kritiker ergibt, in zweifelhaften fällen mediale formen nicht sowol zu ändern als richtig zu erklären. so bedarf es rep. p. 421[e] καὶ τοὺς υἱεῖς ἢ ἄλλους, οὓς ἂν διδάσκῃ, χείρους δημιουργοὺς διδάξεται gewis keines allzu groszen scharfsinnes, um sich klar zu werden dasz bei οὓς ἂν διδάσκῃ eine blosze einwirkung des subjects auf ein object vorliege, dasz hingegen bei χείρους δημιουργοὺς διδάξεται nicht sowol eine einwirkung auf schlechtere handwerker gemeint sei, als vielmehr das resultat dieser einwirkung. die übersetzung musz demnach lauten: 'er wird die söhne oder andere, auf welche er auch immer unterrichtend einwirkt, durch den unterricht zu schlechteren handwerkern heranbilden.' Arist. wo. 783 heiszt ἄπερρ', οὐκ ἂν διδαξαίμην σ' ἔτι nicht 'geh, ich möchte dich nicht weiter unterrichten', denn er thut es ja doch, sondern

'geh. ich könnte dich durch den unterricht nicht klüger machen', weil, wie es v. 785 heiszt, εὐθὺς ἐπιλήθει εὺ γ' ἅττ' ἂν καὶ μάθῃς. sowie an diesen stellen mehr das resultat einer handlung als die handlung selbst sich der berücksichtigung empfiehlt, so sieht es auch aus p. 612ᵇ οὐκοῦν, ἦν δ' ἐγώ, τά τε ἄλλα ἀπελυσάμεθα ἐν τῷ λόγῳ, καὶ οὐ τοὺς μισθοὺς οὐδὲ τὰς δόξας δικαιοσύνης ἐπηνέγκαμεν. für ἀπελυσάμεθα findet man bei vielen herausgebern ἀπεδυσάμεθα· an diese wollen wir uns die einzige frage erlauben: wie passen dazu die μισθοί? lohn oder lösegeld kann offenbar nur zu ἀπελυσάμεθα richtig gedacht werden, und das wort hat an unserer stelle gewis nichts befremdendes bei folgender übersetzung: 'haben wir nicht das übrige durch unsere darstellung erlöst — nemlich von den banden, welche die materialisten der tugend auferlegen — ohne lösegeld hinzuzubringen?' das bild ist von den gefangenen entlehnt, deren fesseln der wärter λύει, wie Phädon 59ᵉ λύουσιν οἱ ἕνδεκα Σωκράτη, dagegen λύεται derjenige welcher lösegeld gibt, wie Xen. anab. VII 8, 6. aus misverständnis der medialen bedeutung schwanken die hss. und hgg. auch rep. p. 467ᵉ zwischen διδαξομένους und διδαχθέντας. nur das erstere rührt natürlich von Platon her.

RASTENBURG. JOHANNES RICHTER.

19.

IN PLATONIS GORGIAM.

P. 451ᵈ ΣΩ. ἴθι δὴ καὶ σύ, ὦ Γοργία. τυγχάνει μὲν γὰρ δὴ ἡ ῥητορικὴ οὖσα τῶν λόγῳ τὰ πάντα διαπραττομένων τε καὶ κυρουμένων τις. Socrates hoc loco rhetoricam aeque ex earum artium numero, quae totum verbis absolvant, esse demonstrans atque arithmeticam et logisticam, hoc ipsum, rhetoricam esse ex artium numero, p. 451ᵇ ita dicit, ut εἶναι cum genetivo adhibeat (εἴποιμ' ἄν, ὅτι καὶ αὕτη ἐστὶ τῶν λόγῳ τὸ πᾶν κυρουμένων), p. 451ᵃ autem (ἐπεὶ γὰρ ἡ ῥητορικὴ τυγχάνει μὲν οὖσα τούτων τις τῶν τεχνῶν τῶν τὸ πολὺ λόγῳ χρωμένων) et p. 451ᵇ (εἴποιμ' ἂν αὐτῷ, ὥσπερ σὺ ἄρτι, ὅτι τῶν διὰ λόγου τις τὸ κῦρος ἐχουσῶν) ita, ut τὶς pronomen indefinitum adiciat. potuit etiam addere μία, nomen numerale, id quod infra p. 525ᵈ fecit (ὧν ἐγώ φημι ἕνα καὶ Ἀρχέλαον ἔσεσθαι). omnia autem haec dicendi genera, quae idem fere significant, cum aliis scriptoribus tum Platoni usitatissima sunt neque quicquam habent offensionis. quae cum ita sint, sane mirere C. F. Hermannum, virum multum in Platone versatum, illud τὶς, quod p. 451ᵈ est post κυρουμένων, circumscripsisse. putat enim ad explendam tantum genetivi structuram id adiectum esse. sed quis nam in tritissima hac genetivi structura offendet, praesertim cum paullo ante (p. 451ᵇ) plane eadem ratione adhibita reperiatur?

deinde quid est causae, cur idem τὶς, quod p. 451 a b ita sit positum, ut genetivi structuram expleat, non eadem de causa etiam iis locis secludatur? in hoc quidem magis sibi constitit, ut assolet, R. B. Hirschigius, quid illud τὶς, cum hoc loco retineret, ut idem eodem ubique modo sit dictum, etiam p. 451 b inferciendum curavit. at dedit Hermanno dubitationis ansam varietas quaedam lectionum; alios enim dicit τεχνῶν addidisse, unde per dittographiam Oxon. scriptura τινῶν orta sit. quod vereor ne temere ac nulla ratione dictum sit. nam τινῶν legitur in Bodl. Par. F, W, Vindob. Φ, atque in uno Par. E invenitur τινῶν (ex superscr.), unde apparet τεχνῶν ortum esse ex τινῶν, non τινῶν ex τεχνῶν. quo modo autem fieri potuerit ut in aliquot libris τινῶν scriptum sit pro τὶς, antecedente κυρουμένων mirum nemini videbitur. deinde quod ad τεχνῶν attinet, facile illud originem duxisse opinere ex Ficini versione latina, qui locum sic transtulit: 'rhetorica ex illis est artibus, quae verbo pertractant omnia et perficiunt.' rebus igitur sic se habentibus reprehendendi locum dedisse mihi videntur A. Iahnius et I. Deuschlius, qui hac in re Hermanni paruerint auctoritati, laudandus autem est qui in novissima Gorgiae editione revocaverit illud τίς, H. Kratzius.

Dresdae. Martinus Wohlrab.

20.

ZU CICERO DE IMPERIO CN. POMPEI.

16, 49 *dubitatis, Quirites, quin hoc tantum boni, quod vobis ab dis immortalibus oblatum et datum est, in rem publicam conservandam atque amplificandam conferatis?* die worte *hoc tantum boni* sind bisher in einer weise erklärt worden, der ich nicht beistimmen kann. auch Halm hat nicht das richtige getroffen. dem unbefangenen musz einleuchten, dasz der redner diese seine worte in dem unmittelbar folgenden § selbst erläutert, dasz *hoc tantum boni* nichts anderes ist und sein kann als *haec opportunitas ut in iis ipsis locis adsit, ut habeat exercitum, ut ab iis qui habent accipere statim possit*, und dasz auch die beiden andern momente, die in den worten *vobis ab dis immortalibus oblatum et datum* und *in rem publicam conservandam atque amplificandam* liegen, dem sinne nach in dem schluszsatze des § 50 *cur non ducibus dis immortalibus eidem, cui cetera summa cum salute rei publicae commissa sunt, hoc quoque bellum regium committamus?* wiederkehren.

Nürnberg. Gottfried Herold.

21.
ÜBER DEN ANFANG VON XENOPHONS HELLENIKA.*)

Zu den wichtigsten litterarischen fragen gehört unzweifelhaft die, ob ein werk uns in vollendeter oder unvollendeter oder verstümmelter gestalt überkommen ist. die frage gewinnt natürlich bei historischen werken noch eine zweite nicht minder wichtige seite. sie beeinfluszt in ihrer entscheidung häufig auch die auffassung damit zusammenhängender geschichtlicher thatsachen. während uns die werke des Thukydides und Herodotos in unvollendeter oder unvollständiger gestalt vorliegen, knüpft sich an die Hellenika des Xenophon, wie sie uns überliefert sind (ihre vollständigkeit am schlusz ist auszer zweifel) eine andere frage: ob ihr anfang in ursprünglicher vollständigkeit oder in verstümmelter gestalt uns vorliege. zwar ist diese frage in einer reihe von schriften älteres datums nach den verschiedensten seiten erörtert und beantwortet worden, ohne jedoch zu resultaten von einiger evidenz, ohne zu einem überzeugenden abschlusz gelangt zu sein. man kann wol sagen dasz die ansicht, Xenophons Hellenika seien uns verstümmelt überliefert, jetzt so ziemlich die allgemein geltende ist. der nachweis dasz sie richtig, aber nur unter bisher nicht erwogenen bedingungen richtig ist, bildet den gegenstand der folgenden zeilen.

Zwei möglichkeiten sind für das verhältnis zwischen dem schlusse des Thukydideischen werkes und dem anfange der Hellenika vorhanden: entweder passen beide werke an einander (Volckmar) oder sie passen nicht an einander. in letzterem falle sind wieder zwei möglichkeiten: entweder erzählt Xenophon einen teil der bereits von Thukydides berichteten eräugnisse wieder, so dasz wir um eine continuierliche reihe von eräugnissen herzustellen von Xenophons erzählung einiges weglassen müssen (Peter), oder Xenophon beginnt mit einem zeitraume der von den von Thukydides zum schlusz erzählten eräugnissen durch einen gröszern oder kleinern zwischenraum getrennt ist (Sievers), der entweder leer war an eräugnissen oder aus anderen quellen ausgefüllt werden musz. wir hoffen bis zur evidenz nachweisen zu können, dasz die erste ansicht die richtige ist, jedoch allerdings nicht so schlechthin wie man es bisher annahm, sondern nur mit wesentlichen modificationen. gegen Peters ansicht, die er übrigens selbst nicht mit groszer zuversicht vertheidigt, will ich nur, worauf noch niemand soviel mir bekannt aufmerksam gemacht hat, bemerken, dasz im βίος Θουκυδίδου c. 5 aus Theopompos ausdrücklich angeführt wird, derselbe erzähle gleichfalls von einer zweiten schlacht bei Κυνὸς σῆμα. dadurch wird aber die identificierung der beiden von Thukydides und Xenophon erzählten schlachten unmöglich. gegen Sievers ist zu bemerken, dasz er sich bei seiner annahme einer vierzigtägigen

*) [das manuscript vorstehender abhandlung war schon vor dem erscheinen von nr. 93 im vorigen jahrgang (s. 721 ff.) in den händen der redaction.]

zwischenzeit zwischen schlusz- und anfangseräugnissen beider werke auf Haackes berechnungen stützt, die teils ungenau sind teils nichts helfen.

Drei fragen sind es zunächst, deren beantwortung uns zu einer klaren ansicht über diesen gegenstand verhelfen wird.

Erstlich: ist es an und für sich wahrscheinlich und vernünftig anzunehmen, dasz ein schriftsteller, auch angenommen er habe eine unvollendete darstellung eines vorgängers fortsetzen wollen, seinen anspruch auf selbständigkeit so weit aufgeben sollte, dasz er sich an den wortlaut desselben unmittelbar anschlieszt und so einen zusammenhang äuszerlich und scheinbar herstellt, der in wirklichkeit nicht besteht und nicht bestehen kann? von der sonstigen gewohnheit antiker geschichtschreiber sich zu anfang des werkes zu nennen und rechenschaft von dem plane ihres werkes zu geben dürfte bei Xenophon allerdings abzusehen sein; die weitere frage, ob er Thukydides werk überhaupt gekannt hat, läszt sich jedenfalls nicht mit sicherheit bejahen (aus seiner bekanntschaft mit Ktesias werk folgt für Thukydides nichts); die annahme aber, er habe das übrige material, das Thukydides nicht verarbeitet hatte, zur benützung bekommen, ist ganz gewis ins reich der fabeln zu verweisen. ich will hierbei gleich bemerken, dasz wir ja gar nicht mit bestimmtheit sagen können, dasz Thukydides wirklich nur das geschrieben hat, was wir haben. das zweite proömium V 26 scheint zu ganz anderem zu berechtigen: γέγραφε δὲ καὶ ταῦτα ὁ αὐτὸς Θουκυδίδης Ἀθηναῖος ἑξῆς, ὡς ἕκαστα ἐγένετο, κατὰ θέρη καὶ χειμῶνας, μέχρι οὗ τήν τε ἀρχὴν κατέπαυσαν τῶν Ἀθηναίων Λακεδαιμόνιοι καὶ οἱ ξύμμαχοι καὶ τὰ μακρὰ τείχη καὶ τὸν Πειραιᾶ κατέλαβον. aus diesem proömium glaube ich schlieszen zu müssen, dasz das werk des Thukydides entweder zu einer zeit vollständig den ganzen krieg umfassend bestanden hat, oder doch dasz es Thukydides bis zum letzten stadium der vollendung gebracht hatte, in diesem aber durch den tod überrascht ward. ist schon das perfect γέγραφε gegenüber sonstigem ξυνέγραψε bedeutsam, so ist noch viel mehr der umstand zu erwägen, dasz dergleichen proömia naturgemäsz erst dann abgefaszt werden, wenn die vollendung des werkes entweder bereits erreicht oder doch unmittelbar bevorstehend ist. niemand wird denken können, Thukydides habe sich mir nichts dir nichts hingesetzt und begonnen Θουκυδίδης Ἀθηναῖος ξυνέγραψε τὸν πόλεμον usw. leute die die vorrede eher schreiben als das werk für das sie dieselbe bestimmen, kommen selten über die vorrede hinaus. naturgemäsz und vernünftig dünkt uns nur die annahme, dasz Thukydides die stelle (V 26) erst schrieb, als das werk ihm entweder bereits vollendet vorlag oder seine vollendung unmittelbar bevorstand. uns ist also schon die blosze existenz des proömiums zum 5n buche (als dem wahrscheinlich jüngsten stücke) und seine bestimmte fassung garantie, dasz das werk des Thukydides mindestens der vollendung unmittelbar nahe war und vielleicht erst im letzten augenblicke der vollendung durch einen unglückseligen zufall uns entrissen worden ist. dadurch wird aber die möglichkeit, man habe Xenophon von Thukydides materialien gebrauch machen lassen, auf null reduciert.

Zweitens: was war aller wahrscheinlichkeit nach der gegenstand den Thukydides zunächst zu erzählen gedachte? liest man den schlusz seines werkes, so musz man zu der überzeugung kommen, dasz es jedenfalls keine schlacht war. er erzählt mit besonderer ausführlichkeit Tissaphernes rückreise von Aspendos nach dem Hellespont, nachdem derselbe gehört hatte dasz die flotte der Peloponnesier Milet verlassen habe und nach dem Hellespont gesegelt sei. der gebrauch des imperfects (πορεύεϲθαι διενοεῖτο πρὸϲ αὐτούϲ VIII 109, 2; ἤλαυνεν ἐπὶ τῆϲ Ἰωνίαϲ 108, 2), das auffallende verweilen bei dem opfer im tempel der Artemis scheinen darauf hinzuweisen, dasz Thukydides im begriff war etwas zu erzählen, das die reise des Tissaphernes unterbrechen sollte, worüber wir später eine vermutung bringen werden; gewis aber war es nicht das womit Xenophon seine Hellenika (wie wir sie haben) eröffnet.

Damit beantwortet sich zugleich auch die dritte frage: resultiert denn überhaupt aus dem zusammenhalten beider werke ein ununterbrochener befriedigender flusz der erzählung? die antwort darauf lautet entschieden nein. um über diesen punct klar zu werden, der uns an die hauptsache selbst führt, müssen wir vor allem die frage beantworten: wo fand die schlacht statt, mit deren erwähnung Xenophons Hellenika beginnen? Xenophon sagt darüber nichts, er sagt nur ἦλθε. aus Thukydides werden wir auch nicht klug. denn dessen erzählung endet in Ephesos; unmittelbar vorher war von Samos, weiter zurück vom Hellespont die rede. an keinem dieser puncte kann die betreffende schlacht geschlagen worden sein. denn wie kämen die beiden befehlshaber Thymochares und Agesandridas an den Hellespont? wie käme es dasz Agesandridas dort als befehlshaber auftritt, wo wir wissen dasz Mindaros flottencommandant war? ist es endlich wahrscheinlich dasz die Athener den Thymochares, der sich in der verhängnisvollen schlacht bei Euböa so schlecht bewährt hatte, mit dem oberbefehl nach dem Hellespont gesandt hätten? war überdies vom Hellespont die rede, warum wird dann im unmittelbar folgenden derselbe ausdrücklich erwähnt? § 2 vgl. § 12.

Es kann nicht zweifelhaft sein dasz die schlacht vielmehr in der nähe von Euböa vorfiel (vgl. Thuk. VIII 97). nur durch diese annahme entgeht man einer reihe von unmöglichkeiten. damit fällt aber begreiflicherweise die ansicht von einem beabsichtigten unmittelbaren zusammenhang beider werke. freilich bleibt diese ansicht selbst bei der hergebrachten meinung, die schlacht sei am Hellespont vorgefallen, haltlos genug.

Aber nicht nur einen negativen beweis, sondern auch einen directen haben wir dafür dasz dies nicht der fall sein kann. es ist die bekannte stelle bei Diodoros XIII 41 Μίνδαροϲ δ' ὁ τῶν Λακεδαιμονίων ναύαρχοϲ ἀπὸ τῆϲ ἥττηϲ φυγὼν εἰϲ Ἄβυδον τάϲ τε πεπονηκυίαϲ ναῦϲ ἐπεϲκεύαϲε καὶ πρὸϲ τὰϲ ἐν Εὐβοίᾳ τριήρειϲ ἀπέϲτειλεν Ἐπικλέα τὸν Σπαρτιάτην προϲτάξαϲ ἄγειν τὴν ταχίϲτην. ὃϲ ἐπεὶ κατέπλευϲεν εἰϲ Εὔβοιαν, ἀθροίϲαϲ τὰϲ ναῦϲ οὔϲαϲ πεντήκοντα κατὰ ϲπουδὴν ἀνήχθη, καὶ κατὰ τὸν Ἄθω γενομένων τῶν τριήρων ἐπεγενήθη χειμὼν τηλικοῦτοϲ ὥϲτε τὰϲ μὲν ναῦϲ ἁπάϲαϲ ἀπολέϲθαι, τῶν δὲ

ἀνδρῶν δώδεκα μόνους διασωθῆναι. δηλοῖ δὲ τὸ περὶ τούτων ἀνάθημα κείμενον ἐν τῷ περὶ Κορώνειαν νεῷ, καθάπερ φησὶν Ἔφορος, τὴν ἐπιγραφὴν ἔχον ταύτην usw. dieses aus Ephoros entnommene factum zu bezweifeln haben wir kein recht. es kann dies nur eine kritik, deren methode im augenzudrücken besteht. vielmehr stimmt es bestätigend zu all den bedenken die sich uns abgesehen von dieser stelle von selbst erhoben haben. die zu anfang der Hellenika erwähnte schlacht fiel also bei Euböa vor, unmittelbar vor der abfahrt der peloponnesischen flotte nach dem Hellespont, die ein so unglückliches ende nehmen sollte. aber Agesandridas, wird man einwenden, wird ja später noch bei Xenophon erwähnt. allerdings ein Agesandridas, aber als ἐπιβάτης Μινδάρου, also unzweifelhaft verschieden von dem befehlshaber der peloponnesischen flotte bei Euböa, dessen langwährende fahrt von Lakonien aus Thukydides VIII 91, 2 beschreibt; dieser kann also unmöglich ἐπιβάτης Μινδάρου gewesen sein.

Hieran knüpft sich noch eine andere frage. wir lesen Xen. Hell. I 1, 12: ἐπεὶ δ' ἦλθον, ἀνάγεσθαι ἤδη αὐτοῦ ('Αλκιβιάδου) μέλλοντος ὡς ἐπὶ ναυμαχίαν ἐπεισπλεῖ Θηραμένης εἴκοσι ναυσὶν ἀπὸ Μακεδονίας, ἅμα δὲ καὶ Θρασύβουλος εἴκοσιν ἑτέραις ἐκ Θάσου, ἀμφότεροι ἠργυρολογηκότες. genaueres finden wir bei Diodoros XIII 47 Χαλκιδεῖς δὲ καὶ σχεδὸν οἱ λοιποὶ πάντες οἱ τὴν Εὔβοιαν κατοικοῦντες ἀφεστηκότες ἦσαν 'Αθηναίων καὶ διὰ τοῦτο περιδεεῖς ἐγίνοντο, μή ποτε νῆσον οἰκοῦντες ἐκπολιορκηθῶσιν ὑπ' 'Αθηναίων θαλασσοκρατούντων· ἠξίουν οὖν Βοιωτοὺς κοινῇ χῶσαι τὸν Εὔριπον, ὥστε συνάψαι τὴν Εὔβοιαν τῇ Βοιωτίᾳ. . . τῆς μὲν οὖν Εὐβοίας κατεσκευάσθη τὸ χῶμα κατὰ τὴν Χαλκίδα, τῆς δὲ Βοιωτίας πλησίον Αὐλίδος. . . Θηραμένης δ' ὑπ' 'Αθηναίων ἀποσταλεὶς μετὰ νεῶν τριάκοντα τὸ μὲν πρῶτον ἐπεχείρησε κωλύειν τοὺς ἐπὶ τῶν ἔργων, πολλοῦ δὲ πλήθους στρατιωτῶν συμπαρόντος τοῖς κατασκευάζουσι τὰ χώματα ταύτης μὲν τῆς ἐπιβολῆς ἀπέστη, τὸν δὲ πλοῦν ἐπὶ τῶν νήσων ἐποιήσατο. βουλόμενος δὲ τούς τε πολίτας καὶ συμμάχους ἀναπαῦσαι τῶν εἰσφορῶν τήν τε τῶν πολεμίων χώραν ἐπόρθησε καὶ πολλὰς ὠφελείας ἤθροισεν. ἐπῄει δὲ καὶ τὰς συμμαχίδας πόλεις καὶ τοὺς ἐν αὐταῖς νεωτερίζοντας εἰσεπράττετο χρήματα (Hell. I 1, 12 ἠργυρολογηκότες). καταπλεύσας δ' εἰς Πάρον καὶ καταλαβὼν ὀλιγαρχίαν ἐν τῇ πόλει τῷ μὲν δήμῳ τὴν ἐλευθερίαν ἀποκατέστησε, παρὰ δὲ τῶν ἀψαμένων τῆς ὀλιγαρχίας χρημάτων πλῆθος εἰσεπράξατο. (c. 49) 'Αρχέλαος δ' ὁ τῶν Μακεδόνων βασιλεὺς τῶν Πυδναίων ἀπειθούντων πολλῇ δυνάμει τὴν πόλιν περιεστρατοπέδευσε. παρεβοήθησε δ' αὐτῷ καὶ Θηραμένης ἔχων στόλον, ὃς χρονιζούσης τῆς πολιορκίας ἀπέπλευσεν εἰς Θρᾴκην πρὸς Θρασύβουλον τὸν ἀφηγούμενον τοῦ στόλου παντός. . . ὁ δὲ Μίνδαρος ἤδη τοῦ χειμῶνος λήγοντος συνήγαγε τὰς πανταχόθεν τριήρεις . . οἱ δ' ἐν Σηστῷ τῶν 'Αθηναίων στρατηγοὶ πυνθανόμενοι τὸ μέγεθος τοῦ συναγομένου τοῖς πολεμίοις στόλου περιδεεῖς ἦσαν, μή ποτε πάσαις ταῖς τριήρεσιν ἐπιπλεύσαντες οἱ πολέμιοι κυριεύσωσι τῶν νεῶν. ὅθεν αὐτοὶ μὲν

.. εἰς δὲ Θρᾴκην πρὸς Θρασύβουλον καὶ Θηραμένην ἔπεμψαν τριήρεις παρακαλοῦντες μετὰ τοῦ στόλου τὴν ταχίστην ἥκειν. μετεπέμψαντο δὲ καὶ τὸν Ἀλκιβιάδην ἐκ Λέσβου usw. es ist wol auszer allem zweifel dasz diese flotte dieselbe ist, die von Thukydides VIII 97 und von Diodoros XIII 47 (s. 229, 16 ff. Bk.) erwähnt wird, und dasz wir durch zusammenhalten der berichte Diodors und Xenophons die fahrt derselben von Athen nach Euböa, die kreuzung bei den inseln, die fahrt nach Makedonien, von da nach Thrakien und dem Hellespont verfolgen können. der unterschied in der zahl der schiffe hat wenig auf sich. giengen ja doch nicht alle schiffe in der ersten seeschlacht bei Euböa zu grunde. eine andere ungewisheit ist, dasz bei Diodor nicht klar gesagt wird, wann Theramenes abgesandt wird, ob wirklich vor der abfahrt der Peloponnesier nach dem Hellespont oder nachher. allein erstens wird auch das gegenteil nicht bestimmt gesagt; zweitens wäre es nach Thukydides VIII 96 anf. und 97 anf. nicht begreiflich, woher die Athener so schnell wieder dreiszig schiffe zusammengebracht hätten. es ist also mit sicherheit anzunehmen, dasz die Hell. I 1, 12 erwähnte flotte im wesentlichen identisch ist mit der Thuk. VIII 97 und Hell. I 1, 1 angeführten. aber wie steht es mit der verschiedenheit der befehlshaber? Xenophon gibt Thymochares an, Diodor Theramenes. die erstere angabe musz billiger weise bedenken erregen. die möglichkeit zugegeben, dasz der wahrscheinlich von Athen durch die das meer beherschenden Peloponnesier abgeschnittene Thymochares abwesend (Xenophon freilich ἦλθεν ἐξ Ἀθηνῶν) zum befehlshaber einer in Athen ausgerüsteten flotte erwählt werden konnte (was schwerlich jemand wird zugeben wollen), würden wol die Athener einem feldherrn, der sich gleich beim ersten auftreten so unglücklich erwies, die letzten mühsam zusammengerafften vertheidigungsmittel anvertraut haben? schwer glaublich. anderseits ist aus Thukydides sicher, dasz Theramenes ein ἀνὴρ στρατηγικός damals in Athen war. es wird also ganz gerechtfertigt erscheinen, wenn wir zur hebung der widersprüche folgende alternative vorschlagen: entweder bei Xenophon Hell. I 1, 1 statt Θυμοχάρης zu lesen Θηραμένης (dies ist uns das wahrscheinlichere, weil dieser nach Diodor XIII 49 den befehl hatte sich unter Thrasybulos oberbefehl zu stellen, sobald er sich nemlich mit ihm vereinigt haben würde, daher τὸν ἀφηγούμενον τοῦ στόλου παντός), oder anzunehmen dasz Theramenes auf der letzten flotte, allerdings nicht als befehlshaber, mitfuhr, nach der zweiten niederlage des Thymochares aber ihm das commando von Athen aus übertragen wurde, und dasz bei Diodor oder dessen gewährsmann das genauere darüber fehlte. wie der unrichtige name Θυμοχάρης in den text kommen konnte, ist leicht zu errathen. wahrscheinlich waren in dem verloren gegangenen teile beide feldherren genannt und in dem vorliegenden erhaltenen auf Theramenes nur mittels eines pronomens bezug genommen. als der anfang zugestutzt ward, offenbar in der absicht denselben zeitlich an den schlusz von Thukydides werk anzupassen, muste statt des pronomens der name gesetzt werden, auf den dasselbe sich bezog, und eine unkundige hand ergänzte den falschen.

Damit wären die hauptpuncte erörtert, die hier in frage kommen; nicht geringe schwierigkeiten und bedenken drängen sich uns aber noch auf in betreff der reise des Alkibiades zu Tissaphernes, wie sie Xenophon erzählt.

Das letzte was wir von Alkibiades bei Thukydides hören ist, dasz er nach einem raubzuge (wieder erzählt von Plutarch Alk. 27 anf.) nach Samos zurückkehrte πρὸς τὸ μετόπωρον ἤδη VIII 108, ebenso Diodor XIII 42. wieder erfahren wir etwas von ihm bei der zweiten schlacht bei Κυνὸς σῆμα, die durch sein erscheinen entschieden ward. diese schlacht fällt ἀρχομένου τοῦ χειμῶνος. man hat nun darin eine incongruenz finden wollen, da es bei Plutarch Alk. 27 heiszt: ἐκεῖ δ' (ἐν Σάμῳ) ἀκούσας Μίνδαρον τὸν Σπαρτιάτην εἰς Ἑλλήσποντον ἀναπλεῖν τῷ στόλῳ παντὶ καὶ τοὺς Ἀθηναίους ἐπακολουθεῖν ἠπείγετο βοηθῆσαι τοῖς στρατηγοῖς. καὶ κατὰ τύχην εἰς τοῦτο καιροῦ συνήνυσε πλέων ὀκτωκαίδεκα τριήρεσιν, ἐν ᾧ πάσαις ὁμοῦ ταῖς ναυσὶ συμπεσόντες usw. das ἐπείγεσθαι scheint nemlich überflüssig, da Alkibiades zeit genug hatte. allein Plutarch verwechselt hier offenbar die zweite schlacht mit der ersten. wenn dagegen Diodor von Alkibiades sagt: πλέων κατὰ τύχην εἰς Ἑλλήσποντον, so liegt wol der anlasz für Alkibiades in der rückfahrt des Dorieus nach dem Hellespont. nun kommt aber das unwahrscheinlichste. gleich nach der zweiten schlacht bei Κυνὸς σῆμα soll Tissaphernes an den Hellespont gekommen sein. Alkibiades begibt sich zu ihm, wird in Sardeis gefangen gesetzt und entkommt. so Xenophon I 1, 9—11 und Plutarch c. 27 ende und 28 anf., offenbar dem Xenophon nacherzählend (συλλαβὼν εἵρξε und εὐπορήσας); Diodor schweigt darüber. hierbei ist zunächst unbegreiflich, wie Alkibiades, der bereits geraume zeit als offener feind der Peloponnesier aufgetreten war, sich zu Tissaphernes, gewis in bedeutender nähe des lagers der Peloponnesier, begeben konnte; wie Tissaphernes ihn wol greifen läszt ὡς λύσιν ἐκείνης τῆς διαβολῆς τὴν ἀδικίαν ταύτην ἐσομένην, aber statt ihn an die Peloponnesier auszuliefern, was es kaum vermeidlich scheinen sollte, ihn nach Sardeis schickt. die sache klingt so absurd, dasz man sich nach einer plausibleren fassung umzusehen berechtigt ist. unserer ansicht nach kam Tissaphernes gar nicht nach dem Hellespont, sondern traf mit Alkibiades in Ephesos oder in Sardeis zusammen. Diodor spricht von dieser reise überhaupt nicht. Plutarchs schweigen darüber, so auffallend es auch ist, möchten wir allerdings bei dem umstande, dasz sich derselbe so genau an Xenophons ausdrücke hält, ihn also offenbar vor augen hatte, eher der nachlässigkeit desselben zuschreiben, als dasz wir darauf irgend ein gewicht legten. aber auch bei Xenophon hören wir von Tissaphernes weiter nichts, und wo derselbe wieder auftritt, ist es bei ereignissen die Ephesos betreffen: Xen. Hell. I 2, 8. uns ist es nun wahrscheinlich, dasz Thukydides unmittelbar nach dem, was für uns der schlusz seines geschichtswerkes ist, den besuch des Alkibiades in Sardeis oder Ephesos bei Tissaphernes und in verbindung damit die zweite schlacht bei Κυνὸς σῆμα zu erzählen beabsichtigte. und es ist nicht unwahrscheinlich, dasz die nachricht von

er zweiten niederlage der Peloponnesier Tissaphernes die lust benahm e zu besuchen.

Auch sonst bietet namentlich der anfang von Xenophons Hellenika ngenauigkeiten. vergessen ist z. b. die einnahme von Kyzikos durch die eloponnesier.

Was wir aus vorstehenden erörterungen schlieszen, ist folgendes. i der zeit schlieszen sich die Hellenika ziemlich genau an des Thukydides erk an. ein vollständig genauer anschlusz findet nicht statt: denn der nfang der Hellenika setzt die kenntnis von dingen voraus, die weder aus em werke selbst noch aus Thukydides zu ergänzen sind. der anfang der ellenika fehlt, und die eräugnisse wurden in dem fehlenden teile in nderer ordnung aufgeführt als dies in Thukydides werke der fall ist. aber die continuierlichkeit fehlt, trotzdem die Hellenika in ihrer verümmelten gestalt beiläufig von dem zeitpuncte anheben, mit dem des hukydides werk schlieszt.

Prag. Alfred Ludwig.

22.

lias und Odyssee und ihre übersetzer in England von Chapman bis auf lord Derby. von dr. Wilhelm Henkel. Hersfeld 1867, Böttrich und Hoehl. 47 s. gr. 8.

Der vf. bespricht ein thema, dessen genauere kenntnis er sich bei nem mehrjährigen aufenthalt in England angeeignet hat und das zur urteilung des einflusses, den die classische poesie und insbesondere omer auf die geistesbildung der neuzeit übte, von groszer bedeutung t. im ganzen stellt er das ergebnis auf, dasz die übersetzer der alten England mehr durch freiheit der bewegung und anmut des ausdrucks fallen, in Deutschland vielmehr einen ersatz für das original, eine nachldung desselben mit seinen eigentümlichkeiten geben wollten. vielleicht ennt er hierin zu scharf; offenbar wollten schon Opitz und Ramler in rer weise schön und gefällig erscheinen, und Wieland war bei übertraung des Horatius und der briefe Ciceros mehr als Pope bei seinem omer zur eleganz berechtigt; er befolgte in der that die löbliche anweiung des grafen Roscommon, die Henkel s. 17 anführt: 'seek a poet who our way does bend.'

Die charakteristik, die unser vf. von den drei berühmtesten älteren glischen übersetzern der Homerischen gedichte gibt, ist sehr anschauch und belehrend. Chapman, der zeitgenosse Shakspeares, erscheint in uher altertümlichkeit, voll echten gefühls für das heroische; nur treten e einzelnen abschnitte in folge des von ihm gewählten balladenartigen nd gereimten versmaszes zu abgegrenzt hervor, so dasz der leichte überang, die bequeme epische continuität verloren gehen. Alexander Pope, on den ästhetischen theorien Drydens abhängig, feilt seine verse zu muergültigem wolklang aus, reiht somit eine glanzstelle an die andere,

opfert jedoch eben damit gerade das wesentlich Homerische völlig auf, so dasz ihm Bentley mit recht bemerkte: 'It is a pretty poem, but you must not call it Homer.' William Cowper († 1800) machte den groszen fortschritt, dasz er den reimlosen fünffüszigen iambus annahm, nur zu ängstlich nach der von Milton ausgebildeten weise; es fehlte ihm nicht an zartsinn für die geheimste poesie der urschrift, wol aber an energischem schwung zur wiedergabe der groszen züge. Cowper, den Collie als die mimose des englischen dichtergartens bezeichnet, konnte bei seinem groszen talent und der treuesten hingebung viele einzelheiten verdienstlich wiedergeben, aber der wahre epische luftzug weht uns aus seinem werke nicht an.

Nachdem seit Cowpers tod ein halbes jahrhundert lang kein nennenswerther englischer Homer zu tage gefördert wurde, haben sich in unseren tagen auffallend viele und bedeutende kräfte dem problem zugewandt; es musz demnach in der litterarischen beurteilung dieses problems eine bedeutende wendung eingetreten sein, eine wendung zu gunsten der deutschen auffassung. vielleicht schildert uns Henkel, der in diesem fach eine selten vorkommende sachkenntnis bekundet, an einem andern orte näher wie sich der übergang vollzog; denn wenn auch 'der anstosz von Deutschland ausgieng', so haben doch gewis die arbeiten von Robert Lowth, die erneute kenntnis der volksballaden und selbst des Ossian in ähnlicher weise den weg gebahnt, wie bei uns Herder und seine genossen.

Sehr anziehend ist die übersicht dieser neuen bemühungen; von den vielen vorschlägen in bezug auf die form erhält derjenige den beifall des vf., der auf anwendung des blankverses ausgeht. Matthew Arnold, der sohn des berühmten rectors von Rugby, erklärt sich in einer inhaltreichen jedoch allzu drastisch geschriebenen abhandlung für den hexameter. aber aus den proben, die H. von Arnold selbst wie von anderen mitteilt, läszt sich das urteil nicht umstoszen, das unser Platen über die fähigkeit der englischen sprache zur nachbildung classischer versmasze gefällt hat: 'kein rechter accent, und stets einsilbige wörtlein.' im groszen und ganzen wird sich daher wol die dortige übersetzungskunst auf der stufe des fünffüszigen iambus halten. unter den versuchen welche dieser stufe angehören erhalten die bruchstücke den preis, die der laureat Alfred Tennyson bekannt gemacht hat. neben ihm erscheinen zwei der bedeutendsten lebenden staatsmänner, Gladstone und lord Derby. der letztere hat mit seiner Ilias, wenn wir den deutschen maszstab anlegen, das beste geleistet was auf dem ganzen in dieser schrift gemusterten felde vorliegt; in seiner darstellung waltet ein wahrhaft epischer gang und einzelne stellen sind 'von bewundernswürdiger lebendigkeit; das trockene wie das überladene sind gleichmäszig ferngehalten'.

Die verdienstliche abhandlung, die in ihrer raschen und lebhaften ausdrucksweise des vf. jugend bezeugt, läszt erwarten dasz er aus einem anziehenden und nicht allzu bekannten gebiete noch manche schöne belehrung zu spenden hat.

F. C.

23.

ZUR LITTERATUR VON ARISTOTELES POETIK.

DRITTER ARTIKEL.

1) Studien zur Aristotelischen poetik. von Franz Susemihl. erstes und zweites stück. in dem rheinischen museum für philologie XVIII (1863) s. 366—380. XIX (1864) s. 197—210.
2) Aristoteles lehre von der rangfolge der theile der tragödie. von Johannes Vahlen. in der symbola philologorum Bonnensium in honorem F. Ritschelii collecta (Lipsiae, in aedibus B. G. Teubneri. 1864) s. 155—184.
3) Noch einmal das sechste capitel der Aristotelischen poetik. an herrn professor dr. J. Vahlen in Wien. von Franz Susemihl. in den jahrbüchern für classische philologie 1864 s. 505—520.
4) Aristoteles über die dichtkunst, griechisch und deutsch von dr. Franz Susemihl. Leipzig, W. Engelmann. 1865. XX u. 220 s. gr. 12.
5) Beiträge zu Aristoteles poetik. von J. Vahlen. I. II. Wien, K. Gerolds sohn. 1865. 1866. 53 und 89 s. gr. 8. (aus den sitzungsberichten der k. k. akademie der wiss. in Wien, philos.-hist. classe, band L s. 265 ff. LII s. 89 ff.)
6) Aristotelische studien. von Leonhard Spengel. IV. München, J. Franz. 1866. 78 s. gr. 4. (aus den abhandlungen der k. bayrischen akademie der wiss. in München 1. cl. XI s. 271 ff.)
7) Beiträge zur erklärung der poetik des Aristoteles. von dr. Gustav Teichmüller, docent an der universität zu Göttingen. Halle, Barthel. 1867. XV u. 280 s. 8.

Wenn ich es im folgenden unternehme meine früher in dieser zeitschrift (1862 s. 317 ff. 395 ff.) begonnene übersicht über die neuesten leistungen auf dem gebiete der poetik des Aristoteles fortzusetzen, so scheint es das zweckmäszigste von der einleitung Spengels (s. 3—15) auszugehen, da dieselbe eine eingehende textgeschichte gibt. das urteil, welches Sp. in ihr über meine eignen arbeiten fällt, kann ich im ganzen bei aufrichtiger selbstkritik nur unterschreiben. er erkennt den fleisz derselben an, findet aber dasz meine ungenügende kenntnis des Aristotelischen sprachgebrauchs mancherlei irtümer zur folge gehabt hat. ich setze dabei allerdings voraus, dasz er zum fleisz in diesem falle auch energie des nachdenkens rechnet, und habe dann nur noch hinzuzufügen, dasz dem zwecke meiner ausgabe und übersetzung, den Sp. doch nach dem, was er s. 14 f. über die bedeutung dieser schrift als bildungselement für die gegenwart bemerkt, unmöglich misbilligen kann, sehr schlecht

damit gedient gewesen wäre, wenn ich die veröffentlichung noch etwa zehn jahre hinausgeschoben hätte, statt dasz ich jetzt innerhalb dieser frist hoffentlich im stande sein werde die früchte eignen weiteren studiums und fremder belehrung zur verbesserung dieser arbeit in einer zweiten auflage zu verwerthen. hat doch überdies all seine genaue kenntnis der Aristotelischen redeweise auch Sp. keineswegs vor mancherlei irtümern und namentlich auch davor nicht bewahrt eine reihe völlig gesunder stellen anzutasten, wie denn seine kritik überhaupt keineswegs einen so besonders conservativen und von dem 'zeitgeist unserer heutigen philologie' abweichenden charakter an sich trägt, wie er selbst glaubt (s. 13 anm. 2). den beweis hierfür hat schon Bonitz (z. f. d. österr. gymn. 1866 s. 777 ff.) geliefert. wenn ferner Sp. es nötig findet Vahlen vor allzu groszer zuversichtlichkeit zu warnen (s. 10 f.), so habe ich am wenigsten anlasz dagegen aufzutreten, da gerade gegen mich die polemik V.s nicht selten spitziger und siegesgewisser als nötig ist; aber dasz Sp. mit ihm in seinen vermutungen seltener als ihm lieb ist zusammentrifft, ist noch nicht im mindesten ein beweis dafür, dasz bei abweichungen das recht häufiger gerade auf Sp.s seite wäre, um so weniger, da es keinem unbefangenen zweifelhaft sein kann dasz V.s kenntnis der sprache des Aristoteles nicht hinter der Sp.s zurücksteht. ja es kommen fälle vor, in denen die behauptung Sp.s, dies oder jenes sei unaristotelisch, z. b. εἴτε . . ἤ (s. 27) durch V.s nachweis des gegenteils (s. beitr. I s. 44) über den haufen geworfen wird. störend ist übrigens auch die ungleichmäszigkeit, mit welcher Sp. bei seinen eignen kritischen versuchen, welche die hauptmasse seiner arbeit (von s. 18 ab; s. 16 f. enthält ein verzeichnis der anführungen von Aristoteles poetik im altertum) bilden, die bemühungen seiner vorgänger bald berücksichtigt und bald nicht. so wird, um vorläufig nur éin beispiel anzuführen, der bemerkung, dasz σύστασις c. 13, 1453ᵃ 31 zu tilgen sei, der zusatz beigefügt (s. 44): 'ut nunc video omisit iam Hermannus, recentiores id non attenderunt.' und doch rührt diese conjectur nicht erst von Hermann, sondern schon von Twining her, und das von den recentiores behauptete ist auch nicht richtig, denn auch bei mir steht das wort in eckigen klammern. auch die belehrung, welche Sp. (s. 12 anm. 2) mir erteilt, ὁποιαοῦν stehe c. 26, 1462ᵇ 3 in allen ausgaben auszer der Morelschen und nicht blosz, wie ich angebe, bei Hermann und Bekker, ist teils überflüssig teils unrichtig: denn éinmal habe ich ja ausdrücklich erklärt nur die abweichungen meiner ausgabe von Hermann, Bekker und Ritter angeben zu wollen, und sodann hat auch Ritter das wort getilgt.

Ein groszes verdienst hat sich dagegen Sp. dadurch erworben, dasz er zuerst ausspricht, was auch Bursian, Vahlen und ich noch verkannt haben, dasz alle andern hss. aus der ältesten Aᶜ herstammen, dasz mithin der text noch enger, als es schon von Ritter und mir geschehen, lediglich im anschlusz an Aᶜ zu gestalten ist und die varianten der übrigen hss. überhaupt erst dann, wenn eine lesart von Aᶜ unhaltbar erscheint, in betracht zu ziehen sind, um zu sehen, ob sich etwa unter ihnen schon

die richtige conjectur finde. unser künftiger kritischer apparat wird mithin rücksichtlich des handschriftlichen bestandteils sehr einfach werden. ich habe diese behauptung einer sehr eingehenden prüfung unterzogen und sie unanfechtbar gefunden. da aber Sp. selbst mehr nur werthvolle andeutungen zu einem beweise derselben gibt als einen wirklichen beweis, so wird es nicht überflüssig sein bei diesem puncte etwas länger zu verweilen. dasz der von Morel seiner ausgabe (Paris 1550) zu grunde gelegte Pariser codex 2040 (P^b in meiner ausgabe), der Wolfenbüttler (G) und der Med. XIV (M^b) eine eng zusammengehörige familie bilden, ist längst erkannt, s. Gräfenhans ausgabe prol. s. XXXII. zu eben derselben gehört nun aber auch die zweite Bekkersche hs. B^e, wie Sp. richtig bemerkt. nicht minder auffallend ist die durchgängige übereinstimmung der dritten von Bekker verglichenen hs. N^a mit Med. 14 (M^a), und die behauptung von Sp. (s. 13 anm. 1), M^a und M^b seien dieselbe hs., kann daher unmöglich richtig sein. eine dritte gruppe endlich wird durch Med. 16 (M^c) und Q gebildet. dies würde noch stärker in die augen springen, wenn nicht die angaben von Burgess über Q und auch die von Winstanley über M^c vielfach unvollständig wären. aber auch so lassen sich leicht die genügenden proben für eine vielfache bezeichnende übereinstimmung dieser beiden hss. in abweichung von allen andern geben. ich führe hier nur folgende an: c. 1, 1447^a 27 οὕτω (für οὗτοι). ^{b} 13 τε (γε). 20 καὶ (κἂν). c. 4, 1448^b 22 πεφυκότα (πεφυκότες). 1449^a 2 φανεῖςας Q. φανείςης M^c (παραφανείςης). 8 εἰδόςιν (εἴδεςιν). 9 γενομένη (γενομένης). c. 5, 1449^b 2 ἐθελοντὶ (ἐθελονταὶ). c. 6, 1449^b 21 μιμητικοῖς (μιμητικῆς), ebenso L. c. 7, 1450^b 37 πάνυ μικρὸν (πᾶν μικρὸν). c. 9, 1451^a 36 οὐχ οὕτω (οὕτω A^c. οὐ τὸ N^a). c. 11, 1452^b 12 ὅτε (οἵ τε), so auch M^d. c. 13, 1453^a 2 τί corr. M^c (τὸ). c. 14, 1453^b 33 Ἀςτυδάμας (Ἀςτυδάμαντος), so auch P^a (Par. 2038) und Ald. 1454^a 10 αἱ om. c. 15 ebd. z. 35 τὸν τοιονδὶ τοιάδε (τὸν τοιαῦτον τὰ τοιαῦτα) und ποιεῖν (πράττειν), dann τὸ ἀναγκαῖον ὂν ἢ τὸ εἰκός (ἢ ἀναγκαῖον ἢ εἰκός). 36 καὶ τοῦτο . . εἰκός om. c. 16, 1454^b 33 δὲ (μὲν γὰρ) und τῆς om. 1455^a 1 τοῖς (τῆς) und Διογένους (Δικαιογένους), so auch M^d. c. 17, 1455^b 13 φέρειν τὸ ἐπειςόδιον (ἐπειςοδιοῦν). 15 ἄςμαςι (ἅρμαςι). c. 18, 1456^a 31 ὁ λόγος (ὅλον). c. 20, 1456^b 37 γ ρ α (γρα). c. 21, 1457^b 7 ἢ ἀπὸ τοῦ γένους ἐπὶ εἶδος om. 14 ἀερύςας μετ' ἐμῶν ἀτήρει. 1458^a 10 τ καὶ ξ (ψ καὶ ξ). c. 22, 1458^b 9 ἧτε χάριν. dasz nun Q und M^c nebst M^d (Med. 21) mittelbar oder unmittelbar aus A^c geflossen sind, erhellt zur genüge wol schon daraus, dasz auszer A^c diese drei hss. allein nebst einer von Maggio (Madius) benutzten c. 21, 1457^a 33 die worte πλὴν οὐκ ἐν τῷ (τοῦ M^cQ) ὀνόματος σημαίνοντος καὶ ἀσήμου bewahrt haben. aber auch sonst findet sich eine reihe von stellen, in welchen nur von Q$M^c M^d$L (Leid.) oder einzelnen von ihnen eine übereinstimmung mit A^c angemerkt wird, z. b. c. 1, 1447^b 28 οὐ L (nebst Par. 2938). c. 4, 1448^b 36 οὕτως (M^dL). 1449^a 20 ςατυριακοῦ (Q nebst Par. 2938). 25. 26 ἰαμβίον, ἰαμβία (Q). c. 9, 1451^b 10 τὸν (Q). 14 περὶ τὸν (L). c. 12, 1452^b 26 εἴπαμεν (M^{cd}Q). c. 13, 1453^b 8 ἀτεχνώτερον (M^cQ).

21 ἀποκτείνει . . μέλλει (M^{cd}QL). 26 εἴπομεν (M^cQL). c. 15, 1454^a 23 τῷ ἀνδρείαν (L). 1454^b 4 οἴονται (M^d). c. 16, 1455^a 6 Πολυείδουc (M^{cd}QL nebst P^a). 17 διεικόντων (Q). c. 17 ebd. z. 25 εὑρίcκοι (M^c). c. 18, 1456^a 2 δηc (ὅηc Q) οἷον (M^c). 13 πόιοῖ (M^c). c. 19, 1456^b 3 εἰδεῶν (Q). 4 δ' ἧ L. δὴ Q. δεῖ M^d. δ' ἧ A^c. c. 21, 1457^b 8 τὸ γένοc (M^d). 1458^a 12 πλήθη (QM^c). c. 22 ebd. z. 24 ἂν ἅπαντα (QL). 1458^b 6 ἐπιτιμοῦντεc (L). 14 ἔπειτα (M^{cd}L). 27 δὲ (L). c. 23, 1459^a 21 ποιεῖ (QM^d). 25 ναύμαχοc (Q). 33 μέγα (L). c. 24, 1460^a 32 ἥκων ὅcτε A^cL. ἥκωνοc τε M^c pr. M^d. 33 ἀνήρειτο (M^dL). 1460^b 2 δὲ (QL). c. 25 ebd. z. 8 εἰ (M^cL pr. M^d). 11 ἢ vor οἷα om. (L). 27 ἢ vor ἧττον om. (QL). 1461^a 8 οὖν ἕνεκεν A^c. οὕνεκεν L. 9 ἢ vor μείζονοc om. (M^{cd}Q). 19 τοῦ om. (M^{cd}QL). 25 κέκρητο (Q). 30 οἰνοχοεύει (M^{cd}). 1461^b 20 αἰγειήτη (M^{cd}QL). ferner sind M^cQL sowie auch M^d und P^a (eine hs. die mancherlei besondere eigentümlichkeiten, teils schreibfehler teils absichtliche änderungen hat) mit $N^a M^a$ nahe verwandt: denn sie weichen vielfach übereinstimmend von A^c ab, wo die familie B^c vielmehr mit A^c die gleichen lesarten darbietet[1]), z. b. c. 1, 1447^b 9 ἂν om. 10 τοῦ (τοὺc). 21 ἐπίταυρον oder ἐπὶ ταῦρον (κένταυρον auch M^d corr. L corr. M^c). 28 πᾶcαι (πᾶcιν). c. 3, 1448^a 30 δόμουc καὶ $N^a M^a$. δήμουc καὶ M^cL. μήδουc καὶ Q (δήμουc). c. 6, 1450^b 18 ἡ (ὡc). c. 11, 1452^a 27 μιμεῖcθαι (Λυγκεῖ). c. 14, 1453^b 21 τοιοῦτόν τι ἄλλο N^a. τοιοῦτόν τι ἄλλον Q (τι ἄλλο τοιοῦτον). c. 24, 1460^a 20 τοῦ δέοντοc M^{acd}. τοῦ διόντοc Q (τουδὶ ὄντοc). c. 20, 1457^a 18 πτώcεωc (πτῶcιc). c. 2, 1448^a 8 ἑτέραν $N^a M^{acd}$Q. ἕτερα $A^c B^c$L. μιμήcαcθαι N^a pr. L. μιμεῖcθαι $A^c B^c M^{abcd}$Q corr. L. c. 6, 1449^b 21 ἑξαμέτροιc QL. τοῖc ἑξαμέτροιc M^c. ἐν τοῖc ἑξαμέτροιc $N^a M^a$ (ἐν ἑξαμέτροιc). c. 9, 1451^b 23 τῶν om. N^aLP^a. c. 15, 1454^a 32 τῇ ὑcτεραίᾳ $N^a M^a P^a$, dagegen τῆc ὑcτέραc Q (τῇ ὑcτέρᾳ). c. 16, 1454^b 20 ἡ πλείcτη A^cL. ᾗ πλείcτη GP^bQ. ἡ πλεῖcτοι N^a. οἱ πλεῖcτοι M^a corr. L. 1455^a 20 περιδεραίων $N^a M^a$. περιδερρέων L. δερέων $A^c B^c$Q. c. 20, 1457^a 5 cημαντικὸν $A^c B^c$. cημαντικῶν M^d. cημαντικὴν $N^a M^{ac}$. c. 21, 1458^a 4 πηλέοc $A^c B^c$Q. πηλέωc N^a. Πηλειδέοc L. Πηλεῖδου P^a Ald. wenn Sp. (s. 7) angibt, eine ähnliche hs. wie N^a habe der editio princeps zu grunde gelegen, so ist dies dahin zu beschränken, dasz sie allerdings zu der nemlichen familie gehörte und auch wol meist mit N^a M^a übereinstimmte, dasz aber vielfach der text dieser Aldina vielmehr mit M^cQ oder L, oft auch mit P^a zusammentrifft. es kann sich somit nur noch darum handeln, ob die zahlreichen der familie B^c eigentümlichen lesarten durch benutzung eines andern archetypon zu erklären sind. allein wie Sp. (s. 7 anm. 2), in dessen angaben freilich einzelne irtümer zu berichtigen sind (wie z. b. c. 9, 1452^a 3 das einschiebsel τοιαῦτα nicht in diesen hss. steht), nachgewiesen hat, es tragen zu viele von ihnen zu entschieden den stempel bloszer conjectur an sich, als dasz man nicht alle ursache hätte auch für die übrigen keinen andern ursprung anzu-

---

1) M^a ist einigemal durch correctur mit Q in übereinstimmung gebracht, z. b. c. 3, 1448^b 1 Ἀθηναῖοι (Ἀθηναίουc) und προcαγορευομένουc (προcαγορεύειν).

nehmen. was mich vornehmlich bewog früher anders zu urteilen, ist die stelle c. 21, 1458^a 10, wo alle andern hss. τούτου cύγκειται, B^c aber nach Bekker τούτου ἀφώνων, P^a τοῦ τῶν ἀφώνων cύγκειται (ebenso Ald., nur του statt τοῦ) haben; allein da Bekkers angabe, dasz in A^c cύγκειται fehle, falsch ist, so wird ein gleiches auch wol von B^c gelten und hier vielmehr τούτου ἀφώνων cύγκειται stehen. die fälle, in welchen éine oder mehrere der hss. aus der andern classe mit der familie B^c gegen A^c übereinstimmen, sind so spärlich und meist so wenig charakteristisch, dasz sie keineswegs auf ein gemeinsames anderes archetypon als A^c hinweisen, sondern teils als ein zufälliges zusammentreffen, teils daraus zu erklären sind, dasz entweder der urheber der recension B^c auch einen codex dieser classe bei derselben oder umgekehrt die abschreiber der familie N^aQ hie und da auch einen codex aus jener recension mit benutzt haben. überdies dürften noch mehrere derselben blosz auf unrichtigen angaben beruhen und dadurch ihre zahl noch mehr sich verringern, wie z. b. c. 9, 1452^a 7 offenbar M^b nicht M^a ὅcαπερ (ὅcα ὥcπερ) hat wie B^cP^bG, c. 16, 1454^b 25 N^a wol nicht οἷον, sondern οἱ wie M^{ac}LQ, c. 18, 1456^a 2 es fraglich ist, ob nicht M^b vor οἷον eine lücke hat wie P^bG, dagegen M^d keine, ebenso c. 21, 1457^b 27, ob wirklich B^c und nicht vielmehr N^a gleich Ald. τὴν δὲ (τὸ δὲ τὴν) hat, c. 24, 1460^a 23 schwerlich M^{acd}, sondern vielmehr M^b ἀλλ᾽ οὐδὲ (ἄλλου δὲ) bietet. es sind folgende stellen: c. 1, 1447^a 21 κἀν Ald. (καὶ). c. 4, 1448^b 26 τοιούτων oder τούτων (so M^c) für τῶν τοιούτων. c. 8, 1451^a 18 καὶ αἱ pr. M^d (καὶ). c. 12, 1452^b 20 f. τὸ . . τραγῳδίας om. auch in N^aM^a. 26 εἴπαμεν N^aM^aL (εἴπομεν). c. 13, 1453^a 31 ἡ N^aM^{ad}, aber nicht M^c (ἢ). 1453^b 12 ἐλέους N^a (wenn anders nicht vielmehr B^a zu setzen ist) M^d (ἐλέου). 21 ἀποκτείνῃ . . μέλλῃ N^aM^a (s. o.). c. 15, 1454^b 7 τὸ N^a (τὰ). 14 ἀγαθὸν N^aM^cL (ἀγαθῶν A^c). c. 16, 1454^b 21 ἡ N^aM^dLP^a (ἢ). 1455^a 5 f. ὁμοῖος . . ἐλήλυθεν fehlt auch in M^d. 14 τόξον N^aQ, aber nicht M^{acd} (τὸ τόξον). 17 δι᾽ εἰκότων M^{cd} (s. o.). c. 17 ebd. z. 25 εὑρίcκει N^aM^a (s. o.). c. 18, 1456^a 2 hat auch M^d blosz οἷον wie M^b (s. o.). 13 ποιεῖ M^{ad} (ποιοῖ). c. 21, 1457^b 23 καὶ ἡ M^dL (καὶ). 1458^a 3 ἀφῃρημένον ὄντι N^aL (ἀφήρῃ μὲν ὄντι A^c). 5 lücke in P^a wie in P^bG (ō ηc A^c, s. o.). 10 s. o. c. 22, 1458^a 18 ἅπαντα $M^{acd}N^a$ (ἂν ἅπαντα A^cLQ). 1458^b 4 λεγόμενον L (γιγνόμενον). 10 γ᾽ ἐράμενος N^aM^a wie B^cM^b (γεράμενος A^cM^{cd}QLP^bG). 32 εἴποι N^aM^a wie M^b, aber B^c εἴπῃ wie A^cM^{cd}QL. c. 23, 1459^b 4 μόναι B^cN^a corr. M^d, aber M^b μόνας wie A^cM^{ac} pr. M^dQ. c. 24 ebd. z. 17 ὑπερβέβηκεν M^c (ὑπερβέβληκεν). 1460^a 2 μὴ γνύοι Q. μιγνύοι B^cM^b (μηγνύη A^c. μὴ γνύη M^c). c. 25, 1460^b 18 ἢ N^aLQ (ἤ A^c). 31 ᾔδει N^aM^a (εἴδει). 1461^a 26 πλέον Ald. (πλείω A^c). 27 οἷόν N^aM^a (οἶνον). 34 ᾠδικῶς N^aLQ (ωδιηως A^c). c. 26, 1461^b 26 ἐποποιητικὴ N^a (ἐποποιικὴ). 1462^b 3 ἰδίας B^cN^aG. ἴδιας L (Ἰλιάς). dazu sind c. 2, 1448^a 10. c. 4, 1449^a 17. c. 24, 1460^a 35 die lesarten der familie B^c πάcας (ταύτας), κρόνου (χοροῦ), ἀποδέχεcθαι (ἐνδέχεcθαι) am rande von L beigeschrieben, c. 9, 1451^b 19 ἐν ἐνίαις (ἐνίαις) in P^a, c. 24, 1460^a 32 ἥκων ὥcτε in M^d durch correctur her-

gestellt. meine behauptung (vorr. s. VI), dasz B^c und N^a nächst A^c die besten hss. seien, ist unrichtig: B^c ist nicht besser als P^b und M^b, N^a nicht besser als M^a und mindestens ebenso schlecht als Q und M^c. die hss. dieser letztern classe wimmeln von fehlern, N^a und M^a sind noch ganz besonders durch viele auslassungssünden in folge von gleichklängen entstellt, die absichtlichen correcturen sind in ihnen allen weniger zahlreich und meist schlecht. die hss. der familie B^c sind viel sorgfältiger, und der urheber dieser recension war ein mann, dessen viele änderungen, obwol gröstenteils zu verwerfen, doch durchweg von nachdenken zeugen. der schlusz aber, den Sp. von der lesart einzelner von diesen hss. auf alle zu machen und danach die mitteilungen von Bekker über B^c zu berichtigen pflegt, ist meistens, aber nicht durchweg gerechtfertigt. so hat z. b. wol Morel c. 1, 1447^b 14 τοὺς μὲν vor ἐλεγειοποιοὺς, aber nicht blosz in B^c, sondern auch in M^bG fehlt dieser zusatz, und P^b hat τὴν κατὰ nur am rande, im text wie G blosz κατὰ, es bleibt also unklar ob B^c wirklich τοὺς κατὰ oder aber τὴν κατὰ hat wie $A^c N^a$ und, wie es scheint, auch M^b. z. 26 ist διθυράμβων in M^b erst correctur. c. 4, 1448^b 22 haben B^c und P^b οἱ πεφυκότες, dagegen M^bG blosz πεφυκότες wie A^c. c. 6, 1450^a 28 ἀγαθός P^bG, ἀγαθῶν $B^c M^b$. c. 11, 1452^b 4 αἱ μὲν $B^c M^b$. ἡ μὲν G. αἱ P^b. ἡ corr. P^b. c. 16, 1454^b 20 ᾗ πλείστη P^bG. ᾗ πλεῖστοι $B^c M^b$. c. 18, 1456^a 2 ὁ οἷον B^c. οἷον $P^b GM^b$ (s. o.). c. 21, 1458^a 5 ὁ B^c, blosze lücke P^bG (s. o.). c. 22 ebd. z. 24 ἅμα ἅπαντα B^c. ἅπαντα $M^b P^b$G (s. o.). die wichtige stelle c. 21, 1458^a 10, in welcher $M^b P^b$G mit A^c, B^c aber annähernd mit P^a und Ald. zusammentrifft, ist schon besprochen und auch einiges andere schon vorhin angeführt. allerdings aber sind solche abweichungen überaus selten. die meisten schreibfehler, übereinstimmungen mit hss. der andern classe und neue willkürliche zusätze zeigt G: z. b. ist hier schon c. 15, 1454^a 18 φαῦλον μὲν ἐὰν φαύλη (ähnlich Ald.), c. 21, 1458^a 11 μέγα hinter ω interpoliert. übrigens hat mich Sp. (s. 13) durchaus misverstanden, wenn er glaubt, ich hätte bei dem wunsche einer nochmaligen durchsicht der hss. auszer A^c (vorr. s. IX) an einen besondern für die textkritik hieraus zu ziehenden gewinn gedacht, während ich ganz vorwiegend nur den werth einer zuverlässigen und genauen kenntnis derselben für die textgeschichte im auge gehabt habe.

Ganz abweichend von Sp. ist Teichmüller wirklich, wie er selbst angibt (vorr. s. IX), 'äuszerst conservativ'. es will ihm durchaus nicht behagen dasz 'man nicht nur beliebig (?) in den text worte eingeschoben, andere ausgemerzt, sondern auch ganze perioden umgepflanzt und capitel umgetauscht und überall (?) den zusammenhang durch lücken unterbrochen hat'. dagegen ist, abgesehen von der starken übertreibung die in diesem 'überall' liegt, an sich nichts einzuwenden, wenn anders sich der von ihm gegebene nachweis, dasz dies alles wirklich blosz 'beliebig' und willkürlich und folglich mit unrecht geschehen sei, nur eben als probehaltig bewährt. T.s weitere behauptung aber, dasz die voraussetzung dieses verfahrens der glaube an eine der neueren hypothesen über den

ursprung der poetik, wie sie uns vorliegt, sei, kehrt das thatsächliche verhältnis geradezu um. T. hätte aus meiner einleitung ersehen können, dasz ich mich gegen alle diese hypothesen teils skeptisch, teils geradezu ablehnend verhalte. wenn ich daher mancherlei umstellungen, lücken, tilgungen und einschiebungen gutgeheiszen habe, so musz der grund hievon doch wol ein anderer sein. wollte T. aber Spengel und Vahlen fragen, so würde er sicher von ihnen dieselbe wahrheitgemäsze antwort erhalten wie von mir, dasz wir alle selbstverständlich gleich sehr von dem grundsatz ausgehen, dasz die überlieferung derjenigen hss., aus denen die anderen stammen, so lange festzuhalten ist, als sie nur irgend sich sachlich und sprachlich rechtfertigen läszt, dasz wir aber überall da, wo uns nach sorgsamer prüfung der zusammenhang gestört und für denselben unentbehrliches zu fehlen oder der sinn eine andere ordnung zu verlangen scheint, uns durch keinerlei scheu vor der überlieferung binden lassen. dasz der argwohn mit der zahl der so entdeckten gröszeren und kleineren schäden wächst, versteht sich von selbst, und dasz das sorgsamste nachdenken nicht davor bewahrt gelegentlich auch das gesunde anzufechten, wird niemand bestreiten; dies versehen ist aber kein gröszeres als wenn man sich über die wirklich vorhandenen übel teuscht, und ein weit geringeres als wenn man in dieser selbstteuschung so weit geht dieselben durch gezwungene oder sprachwidrige erklärungsversuche zu vertuschen. das folgende wird zeigen, wie weit T. diese klippe vermieden hat. erst wenn man so die thatsachen möglichst festgestellt hat, kann man dann auch auf grund dessen zu hypothesen über ihren ursprung schreiten: das ist der einzig methodische weg. aber so schwer schon das erstere ist, noch schwerer das letztere; eben darum aber ist die richtigkeit der thatsachen auch nicht davon abhängig, wenn sich eine solche wirklich gesicherte erklärung nicht zeigen läszt. und wenn T. 'lieber einen text mit vielen fragezeichen liest, welche die unbefangenheit des urteils nicht stören und einem nichts octroyieren' (vorr. s. X), so möchte ich denn doch an ihn die frage richten, wie weit denn eigentlich die erlaubnis gehen soll conjecturen in den text zu setzen, zumal hier wo die abweichungen der anderen hss. von A^c auch nur conjecturen sind und die der Aldina so lange im texte gestanden haben. soll ein herausgeber auch diejenigen von letzteren, welche ihm unbedingt richtig scheinen, wieder aus demselben hinauswerfen? wenn aber nicht, soll da blosz Aldus und den abschreibern ein solcher vorzug eingeräumt werden? denn damit dasz das feld der wahrscheinlichkeit für T. keine grosze anziehungskraft hat und er ein freund des gewissen ist, ist wenig gesagt: denn es ist eben in den meisten fällen eine durchaus bestrittene sache, wo die blosze wahrscheinlichkeit aufhört und die gewisheit anfängt; ja noch mehr, von zwei vielleicht gleich berufenen forschern wird häufig dem einen das als gewis erscheinen, was der andere geradezu für unmöglich erklärt, wie ich es z. b. für wirklich gewis ansehe, dasz die schluszworte des ersten capitels der poetik verderbt oder verstümmelt sind, und mich hierin gar nicht dadurch stören lasse, dasz T. seine abweichende ansicht ganz mit der gleichen sicherheit ausgesprochen hat: s. unten. überhaupt aber ist auf dem ge-

biete philologisch-historischer forschung volle gewisheit verhältnismäszig selten zu erlangen: wer das blosz wahrscheinliche möglichst von ihr ausscheiden will, der versucht damit ihr ihren innersten lebensnerv abzuschneiden. wie es von T. nicht anders zu erwarten stand, bringt er auch manches gute und beherzigenswerthe, aber vielfach hätte er wol daran gethan den einwürfen, die ihm Sauppe, mit dem er alles besprochen, ohne zweifel häufiger als er mitteilt gemacht haben wird, gehör zu schenken. das interessanteste und bedeutendste in seiner schrift ist jedenfalls die längere auseinandersetzung s. 171—240, durch welche er darzuthun sucht, dasz c. 5, 1449ᵇ 12 ff. die länge der aufführungszeit einer tragischen didaskalie oder tetralogie gemeint sei, und dasz die tragödien und die komödien in Athen an den groszen Dionysien und den Lenäen nicht nach einander an demselben, sondern gleichzeitig an verschiedenen orten aufgeführt worden seien. auf eine eingehende prüfung dieser hypothese musz ich hier verzichten, bemerke aber dasz ich, obwol nicht frei von bedenken gegen dieselbe, sie doch keineswegs mit ungünstigen augen ansehe.

Die abhandlung von Vahlen über die tragödienteile habe ich bereits in meinem sendschreiben an ihn (jahrb. 1864 s. 505 ff.) eingehend besprochen; auf einzelnes, worüber ich inzwischen anderer ansicht geworden bin, komme ich im folgenden zurück. eine fortsetzung meiner 'studien' ferner, in welcher das 7e bis 14c cap. mit genauer rücksichtnahme auf den zweiten teil seiner 'beiträge' behandelt wird, habe ich schon einige monate bevor ich dies schreibe zum druck abgesandt.*) und so werde ich denn hier nur die 6 ersten capitel genauer durchgehen, bei den 8 folgenden meistens nur auf Teichmüller und Spengel bezug nehmen, und zwar auch nur kurz und ohne anspruch auf vollständigkeit, alles weitere aber einer künftigen fortsetzung meiner 'studien' vorbehalten. einige mir mitgeteilte verbesserungsvorschläge von Usener und Bücheler kann ich zugleich mit genehmigung ihrer urheber der öffentlichkeit übergeben. mit allem dem was ich zu den 6 ersten capiteln aus V.s beiträgen im nachstehenden nicht besonders berühre, erkläre ich mich ausdrücklich einverstanden.

C. 1, 1447ᵃ 12 ff. § 1 f. (Ritter). Aristoteles will mit dem was das erste ist naturgemäsz auch den anfang machen, d. h. mit dem was er in der inhaltsankündigung auch an erster stelle genannt hat, mit der definition der einzelnen dichtarten. er gibt zu diesem zwecke zunächst den gattungsbegriff μίμηϲιϲ an, dann von z. 16 § 3 διαφέρουϲι δὲ usw. die specifischen differenzen. dasz die definition von vorn herein auch auf die anderen arten der musischen kunst ausgedehnt wird, daran habe ich mit unrecht anstosz genommen, das folgende erklärt dies hinlänglich, meine gewagten conjecturen, ⟨ἐχομένη⟩ ποιητική für πλείϲτη (z. 15) und einschiebung von τοιαῦται vor ποιοῦνται (§ 4 z. 21) verlieren daher nach dieser richtung hin ihre stütze; aber die schwierigkeiten der stelle ἐποποιία δὴ καὶ ἡ τῆϲ τραγῳδίαϲ ποίηϲιϲ ἔτι δὲ κωμῳδία (Sp. vermutet κωμῳδίαϲ) καὶ ἡ διθυραμβοποιητικὴ (Sp. vermutet διθυραμβοποιικὴ) καὶ τῆϲ αὐλητικῆϲ ἡ πλείϲτη καὶ κιθαριϲτικῆϲ πᾶϲαι τυγχά-

*) [ist jetzt gedruckt im rhein. museum XXII s. 217—244.]

voucιν οὖcαι μιμήcειc τὸ cύνολον kann ich durch das von V. und T. beigebrachte nicht für beseitigt halten. es sind ihrer drei. zunächst fragt sich was τὸ cύνολον bedeute. nach V. (I s. 34 f.) soll es heiszen 'ihrem gesamtbegriffe (gattungsbegriffe) nach'. allein T. (s. 2 f.) hat einleuchtend nachgewiesen dasz das wort auch an der einzigen von V. hierfür beigebrachten stelle anal. post. II 13, 97ª 38 diese bedeutung nicht hat. er selbst erklärt 'im ganzen genommen', so dasz dies τὸ cύνολον als milderung von πᾶcαι bezeichnen soll, unter den aufgezählten arten fänden sich auch einzelne nicht 'nachahmende' teile. allein gesetzt auch, diese letztere thatsache wäre richtig und mit ihr die lesart πλεῖcτη, so liegt ja diese milderung schon in eben diesem πλείcτη gegeben: denn dasz es nicht blosz eine nicht nachahmende auletik und kitharistik, sondern auch eine nicht nachahmende tragödie usw., überhaupt eine nicht nachahmende poesie gebe, wird doch Aristoteles nicht behaupten sollen, da er ja allem was so heiszen könnte ausdrücklich (§ 7 f. ᵇ13 ff.) den namen 'poesie' selbst abspricht. das πάντεc kann eben nicht mehr in dieser weise gemildert werden, da ja ausdrücklich in ihm nur die meiste, d. h. die wirklich nachahmende auletik und kitharistik befaszt ist. ich halte daher, jedoch nur für den fall dasz πλείcτη wirklich richtig sein sollte, meine bisher nur noch nicht klar genug ausgesprochene auffassung fest: 'in ihrer gesamtheit betrachtet und abgesehen davon dasz diese einzelnen teile noch wieder ihre specifischen differenzen gegen einander haben oder verschiedene artbegriffe bilden', was denn der sache nach mit der von V. übereinkommt. die zweite, schon von Batteux gefühlte und von V. keineswegs erledigte schwierigkeit besteht darin, dasz nach den einfachsten regeln der logik in einer strengen definition, wie sie hier gegeben wird, die aufzählung der zu definierenden gegenstände eine vollständige sein musz und nicht durch eine blosz beispielsweise von einigen oder den meisten derselben vertreten werden kann, wozu hier obendrein noch kommt, dasz bei der ausführung der ersten specifischen differenz gleich zu anfang ausdrücklich auf die 'genannten' künste (z. 21) zurückgewiesen und dann doch zu ihnen solche gerechnet werden, welche in dem überlieferten texte hier oben nicht genannt sind, z. b. die orchestik, die mimen, iamben (trimeter), elegien, nomen. weit gefehlt also dasz z. b. die aufzählung des nomos dort unten (§ 10 ᵇ26) noch neben dem dithyrambos, wie V. (I s. 3) meint, den beweis liefern könnte dasz hier oben erst recht nur beispielsweise geredet werde, darf man mit allem recht viel eher umgekehrt schlieszen: wenn unten, wo es sich notorisch nur um ein beispiel der sanglyrik handelt, beide dichtarten genannt werden, so ist es um so undenkbarer dasz oben, wo von rechtswegen die gesamte sanglyrik nicht fehlen darf, diese blosz durch das beispiel des dithyrambos bezeichnet sein sollte. darin freilich hat V. recht: der zusatz (§ 5 z. 27 f.) καὶ γὰρ οὗτοι . . πράξειc ist ein fingerzeig für die erst nachträgliche einführung der orchestik, und der vorschlag von Batteux καὶ ὀρχηcτικῆc hinter κιθαριcτικῆc hinzuzusetzen bringt überdies doch noch lange nicht die erforderliche vollständigkeit zu wege. es ist dies ja aber auch nicht die einzige möglichkeit der abhülfe. wie wenig sparsam Aris-

toteles in weit weniger wichtigen fällen mit seinem ergänzenden 'et cetera' ist, weisz jeder. auch hier also kann füglich καὶ αἱ τοιαῦται oder oder καὶ ὅσαι τοιαῦται vor πᾶσαι ausgefallen sein. die dritte schwierigkeit, die schon anderen zu schaffen gemacht hat, ist die, wie es denkbar sei dasz nur der gröste teil der instrumentalmusik nachahmend sein soll und nicht alle. dasz Aristoteles hernach (§ 4 z. 23 ff.) ohne solche einschränkung spricht, könnte man als verzeihliche ungenauigkeit des ausdrucks hingehen lassen; allein ich wenigstens bin unvermögend mir irgend eine art von musik und tanz vorzustellen — und auch V. hat nicht einmal den versuch gemacht eine solche vorstellbar zu machen — die nicht irgendwie, wenn auch der gradunterschied dabei ein sehr verschiedener ist, ausdruck — und das heiszt, mit den alten zu reden, nachahmung — einer besondern gemütsstimmung (ἦθος und πάθος) oder situation (πρᾶξις) wäre. denn jedes tonstück ist ja in einer bestimmten tonart und tonleiter und jedes tonstück und jeder tanz in bestimmtem tact und tempo componiert, jede ton-, tact- und tempoart und jede tonleiter hat ja aber nach der bekannten richtigen lehre der alten ihr bestimmtes ἦθος. V. (I s. 4) begnügt sich auf Platons unterscheidung eines mimetischen (künstlerischen) und nicht mimetischen (natürlichen) tanzes (ges. VII 795ᵉ) zu verweisen; allein nichts hindert diese unterscheidung als eine blosz relative zu nehmen, da ja bekanntlich Platon so gut wie Aristoteles (s. z. b. c. 24, 1460ᵃ 8 ff.) die bezeichnung des mimetischen auch in einem gesteigerten sinne, in welchem sie z. b. dem drama im gegensatz zum epos und den dialogischen partien des letztern im gegensatz zu den rein erzählenden zukommt, anwenden (s. zudem anm. 393 zu meiner übers. weser stelle der Plat. gesetze). ehe man überdies im Platon nachsucht, diäre doch erst zu erwägen, ob nicht bei Aristoteles selbst die stelle pol. VIII 7, 1341ᵇ 32—1342ᵃ 28 auf das bestimmteste jeden gedanken an eine tonkunst, und wäre es die allergewöhnlichste unterhaltungsmusik, die nach seiner meinung auch im ungesteigerten sinne nicht mimetisch wäre, ausschlieszt. hat ferner Aristoteles nicht πλείστη geschrieben, sondern a l l e musik im auge gehabt, dann ist es bei der groszen gradverschiedenheit, die allerdings hier obwaltet, auch möglich τὸ σύνολον in dem von T. empfohlenen sinne zu fassen, d. h. in dem einzigen, in welchem es sich wirklich ungezwungen und sprachgemäsz hier fassen läszt. die unmöglichkeit eines auch nur annähernd sichern änderungsvorschlags beweist nur, dasz die verderbnis des textes eben eine sehr tief gehende ist, und ich weisz in der that noch immer nichts besseres als die obige zwiefache conjectur, bei welcher in der that zunächst nur von den dichtarten die rede sein würde bis zu jenem εἰρημέναις τέχναις z. 21 hin und dann erst nachträglich auch musik und orchestik durch vermittlung des von mir hinzugefügten τοιαῦται eingeführt wären. nur darin hat V. (I s. 38) wieder recht: zu der mit der auletik und der kitharistik verbundenen poesie gehört auch der dithyrambos und kann nicht neben ihr genannt werden, und ich modificiere daher meine conjectur für πλείστη jetzt vielmehr etwa so: ἐχομένη ἄλλη ποιητική. ich denke mir dasz hinter αὐλητικῆς ἡ dies ἐχομένη ἄλλη ποιητική in folge der ähn-

lichkeit von ἄλλη ποιητική mit αὐλητικῆς ausfiel und der risz später unglücklich genug durch πλείστη zugestopft wurde. ich habe aber durchaus nichts dagegen, wenn man diesen meinen heilversuch eben nur als einen nicht gerade ungeschickten einfall betrachtet; dagegen jedoch, dasz nun gar auch das οἱ τῶν ὀρχηστῶν (§ 5 z. 27) mit Heinsius auf V.s empfehlung in οἱ ⟨πολλοὶ⟩ τῶν ὀρχηστῶν verbessert werden soll, oder gar dies noch T. (s. 6 f.) zu viel ist, dasz die meisten tänzer nachahmen, und er daher mit einer beispiellosen ellipse μιμούμενοι zu οἱ ergänzen will, musz ich den text entschieden verwahren. fein und treffend ist aber die übrigens schon von Ritter angedeutete bemerkung von T., dasz die einschiebung von πολλοὶ sich auch durch das hinzugefügte καὶ γὰρ οὗτοι verbiete, indem das οὗτοι nicht auf eine minorität oder majorität von tänzern, sondern nur entweder auf eine bestimmte art derselben oder überhaupt auf **die** tänzer gehen kann. ich bleibe daher mit Sp. dabei stehen, dasz schon in P[a] die richtige änderung μιμεῖται . . ἡ für μιμοῦνται . . οἱ enthalten ist. denn fragt V. (s. 37), warum Aristoteles da nicht lieber ἡ ὀρχηστική gesagt habe, so liegt die antwort nahe, dasz derselbe grund, der ihn bewog überhaupt einen solchen zusatz wie καὶ γὰρ οὗτοι usw. zu machen, es ihm auch zweckmäsziger erscheinen lassen muste die sache nicht durch das abstracte καὶ γὰρ **αὕτη . . μιμεῖται** auszudrücken, sondern concreter so, wie er gethan hat, zu veranschaulichen; καὶ γὰρ **οὗτοι . . μιμοῦνται** usw. konnte er aber wiederum eben nur sagen, wenn er ἡ ὀρχηστική vermieden hatte.

§ 4 z. 20 sucht T. (s. 4 ff.) das hsl. διὰ τῆς φωνῆς zu vertheidigen; es ist aber schwer zu begreifen, wie er der in ihrem kerne völlig richtigen bemerkung von Ritter entgegentreten kann, dasz die stimme in ganz anderer weise mittel der nachahmung sei als farben und formen und als wort, rhythmos und harmonie, nemlich in derselben, in welcher für den bildhauer und maler nicht farben und formen, sondern die hände das mittel sind. gerade so sind für den sänger, schauspieler, declamator, die mit der stimme nachahmen, doch in dém sinne auf den es hier ankommt, wort, rhythmos und für den sänger auch die harmonie die wahren mittel der nachahmung. Aristoteles gebraucht daher auch meist zur bezeichnung des mittels in diesem sinne nicht den instrumentalen dativ, sondern ἐν.[2]) zudem übersieht T. das wahre tertium comparationis, vermöge dessen hier nur von derartigen gruppen von künsten die rede sein kann, welche als solche mehrere mittel anwenden, während doch die einzelnen künste der betreffenden gruppe sich dadurch von einander unterscheiden, dasz sie nur éins von diesen mitteln oder mehrere oder alle gebrauchen, wie die malerei zwar farben und formen, die sculptur aber nur die letzteren. eben diese analogie der bildenden künste wird nun auch auf die musischen angewandt: οὕτω καὶ ταῖς εἰρημέναις τέχναις z. 21, wie der offenbar verderbte text in A[c] lautet, was in B[c] in οὕτω κἂν (καὶ ἐν M[b]) τ. ε. τ.

2) ich bedaure fast, dasz ich § 3, 1447[a] 17 für γένει nicht ἐν, was vor M. Schmidt schon Forchhammer de Arist. poetica e Platone illustranda (Kiel 1847) s. V vermutet hat und das auch Sp. s. 19 und V. II s. 81 billigen, in den text gesetzt habe.

verbessert ist, während Sp. (s. 19) lieber οὕτω καὶ αἱ εἰρημέναι τέχναι will. und hier heiszt es nun demgemäsz, dasz sie in ihrer gesamtheit zwar (ἅπασαι μὲν) wort, harmonie und rhythmos verwenden, einzeln betrachtet aber teils nur einzelne dieser mittel, teils alle. dieser unentbehrliche gegensatz, auf den auch sprachlich schon das μὲν in seiner stellung unmittelbar hinter ἅπασαι hinweist, 'einzeln betrachtet' fehlt freilich in unseren texten, das dem μὲν entsprechende δὲ steht hinter τούτοις und bildet so einen falschen gegensatz: τούτοις δ' ἢ χωρὶς ἢ μεμιγμένοις (z. 22 f.). auszerdem ist vorher ἐν gebraucht, nicht der blosze dativ: ἅπασαι μὲν ποιοῦνται τὴν μίμησιν ἐν ῥυθμῷ usw., und ich zweifle ob es grammatisch möglich ist nun zu τούτοις δὲ wieder ἐν zu ergänzen, wodurch doch allein die construction hergestellt werden könnte. anders wäre es, wenn nicht mit δὲ, sondern mit καὶ fortgefahren würde; so aber, meine ich, verlangt die sprache ἐν δὲ τούτοις. so wenig behagen es mir also auch verursacht schon wieder eine lücke anzunehmen, so sehe ich doch keinen andern ausweg als die annahme, dasz statt τούτοις δ' ursprünglich etwa καθ' ἕκαστον δ' ἐν τούτοις dagestanden hat. steht es aber hiermit so, so wird man sich auch eines starken verdachtes nicht erwehren können, dasz das folgende χρώμεναι in χρῶνται zu verwandeln ist: denn wenn ich vielmehr das schon besprochene aus P^a statt μιμοῦνται aufgenommene μιμεῖται (z. 26) mit Sp. in eckige klammern gesetzt habe, so wird sich zeigen dasz dies wahrscheinlich nicht richtig ist. — Z. 25 hat schon Aldus das erforderliche τοιαῦται eingeschoben; hätte sich ein neuerer dies erlaubt, so würde wahrscheinlich T. auch hievon die unnötigkeit nachzuweisen sich bemüht haben; jetzt schweigt er über diesen punct, Sp. aber bemerkt mit recht, dasz dies wort besser vor τυγχάνουσιν (τυγχάνωσιν die hss.) einzufügen sei, und dasz man auch vielmehr an folgende ergänzung denken könne: τυγχάνουσι ⟨ταύτην ἔχ⟩ουσαι.

In der vielbesprochenen stelle § 6 ff. z. 28 ff. ἡ δὲ ἐποποιία μόνον τοῖς ψιλοῖς λόγοις ἢ τοῖς μέτροις (oder τοῖς λόγοις ἢ τοῖς ψιλοῖς μέτροις, wie V. I s. 6 nach c. 2 § 3, 1448^a 11 περὶ τοὺς λόγους . . καὶ τὴν ψιλομετρίαν ansprechend vermutet) usw. bricht T. (s. 7 ff.) abermals eine lanze für die hsl. überlieferung, kann sich jedoch zuletzt selbst nicht aller sprachlichen bedenken erwehren. im interesse der mir hier gebotenen möglichsten kürze lasse ich daher das übrige auf sich beruhen und bemerke nur, dasz der begründende satz οὐδὲν γὰρ ἂν ἔχοιμεν ὀνομάσαι κοινὸν τοὺς Σώφρονος καὶ Ξενάρχου μίμους καὶ τοὺς Σωκρατικοὺς λόγους οὐδ' εἴ τις διὰ τριμέτρων ἢ ἐλεγείων ἢ τῶν ἄλλων τινῶν τοιούτων ποιοῖτο τὴν μίμησιν nicht bedeuten kann, was er nach T. (und Zeller) bedeuten soll: 'ich nehme auch die möglichkeit eines epos in prosa an, denn es gibt eine wirkliche dichtung in prosa und dagegen verse die doch keine dichtung weil keine nachahmung sind: die Sokratischen dialoge haben nichts mit den mimen gemein, diese sind dichtung, jene nicht, und würden es auch nicht sein, wenn man solche stoffe in trimetern, elegischen distichen oder einem andern versmasz darstellte.' denn wo steht ein wort von der 'darstellung

solcher stoffe' und noch dazu von einer nicht nachahmenden darstellung? im gegenteil es steht da: εἴ τις.. ποιοῖτο τὴν μίμηςιν: 'wenn einer irgend eine wirklich nachahmende darstellung in trimetern usw. macht.' auch ist nicht blosz von 'einem andern versmasz', sondern von andern derartigen versen (τῶν ἄλλων τινῶν τοιούτων) die rede. wie sollte überdies Aristoteles bei den dialogen gerade auf die elegischen disticha verfallen sein, die doch zu ihnen wol das allerungeeignetste metrum wären? endlich hat T. ganz übersehen, dasz Aristoteles bei der classificierung der einzelnen arten musischer kunst offenbar nach vollständigkeit strebt; nun gab es doch aber auszer dem epos auch noch andere dichtarten, die sich des bloszen verses (μέτρον) bedienten, d. h. die nicht gesungen, sondern blosz rhapsodiert (declamiert) wurden, elegie und iambos. sollte er also diese wol gar nicht erwähnt haben? die iamben waren aber nicht blosz in trimetern, sondern auch in trochäischen tetrametern und künstlicheren verbindungen abgefaszt, daher der zusatz ἢ τῶν ἄλλων τινῶν τῶν τοιούτων. so begreift sich das τοιούτων: es sind alle noch sonst üblichen nicht in musik gesetzten metra gemeint. selbst der einwurf, dasz die 'Sokratischen dialoge' doch mehr lehrhaft als mimetisch seien, hält manchen derselben, z. b. den symposien gegenüber nicht stich, wenn auch zuzugeben ist, dasz man gewünscht hätte, Aristoteles hätte hinzugesetzt 'soweit sie mimetisch' sind, was sich aber doch im grunde von selbst versteht. der sinn ist also vielmehr: 'denn wir haben für die ganze classe der nicht gesungenen poesie, mimen, dialoge, iamben, elegien usw. keinen gemeinsamen namen.' diese aufzählung ist aber wieder nicht vollständig, wenn in ihr gerade die wichtigste art, das epos selber, fehlt. ich kann daher wieder nicht umhin anzunehmen, dasz etwa δι' ἑξαμέτρων ἢ vor διὰ τριμέτρων ausgefallen ist, zumal erst so das folgende πλὴν οἱ ἄνθρωποι.. ἐλεγειοποιοὺς τοὺς δὲ ἐποποιοὺς ὀνομάζουςιν usw. den erforderlichen anschlusz erhält. gegen die art, wie Sp. den satz ἡ δὲ ἐποποιία usw. construiert und auslegt, erklären sich nach mir mit guten gründen gleich sehr V. (s. 39) und T., und so wird die hinzufügung von ἀνώνυμος durch Bernays durch das vorstehende genügend gerechtfertigt sein. aber nicht minder hat V. (s. 5 f. 39 f.) nachgewiesen dasz ἐποποιία, welches hier der eben entwickelten bedeutung des begründenden satzes zufolge den umfassenderen sinn 'declamatorische poesie' überhaupt haben müste, denselben schwerlich haben kann[3]) und im übrigen sich nicht mit ἀνώνυμος verträgt. ich schlage daher folgende unmaszgebliche fassung vor: ἡ δὲ [ἐποποιία] ⟨μιμουμένη⟩ μόνον.. ⟨ἀνώνυμος⟩ τυγχάν⟨ει⟩ οὖςα, bei welcher dann das obige μιμεῖται (μιμοῦνται) z. 26 eben nicht mit Sp. und mir getilgt werden dürfte.

3) T. (s. 9) meint, wenn man ἐποποιία durch 'wortdichtung' übersetze, so entstehe die tautologie: 'wortdichtung ist nemlich wortdichtung.' das wäre richtig, wenn blosz μόνον τοῖς λόγοις und nicht auch ἢ τοῖς μέτροις und was weiter folgt dastände. und warum auch gerade 'wortdichtung' statt 'blosz declamatorische poesie'? so ist gewis von keiner tautologie mehr die rede. dieser grund ist also nicht triftig.

§ 9, 1447 b 23 καὶ ποιητὴν προcαγορευτέον. $M^b P^b$ G und also auch wol B^e fügen τοῦτον vor ποιητὴν ein, was ich mit unrecht auf V.s empfehlung in den text gesetzt habe. dagegen empfiehlt sich die jetzt von V. (s. 5. 38) wie schon früher von Bernhardy, aber von anderen voraussetzungen aus vorgeschlagene tilgung dieser worte, wobei denn πλὴν . . μᾶλλον ἢ ποιητήν z. 13—20 eine parenthese bildet und hinter derselben eine schwächere interpunction zu setzen ist.

§ 10 z. 28. T. (s. 20) meint, V. (s. 41 vgl. s. 6) und ich hätten den logischen zusammenhang nicht genug beachtet, wenn wir den erforderlichen gegensatz zu κατὰ μέρος vermiszten, dies sei eben ἅμα. allein in wahrheit hat T. nicht begriffen, weshalb wir denselben in ἅμα nicht gefunden haben und nicht finden konnten: ἅμα kann eben nicht bedeuten 'durch das ganze hindurch', wenn dies ganze aus zeitlich auf einander folgenden teilen besteht, denn ἅμα heiszt vielmehr 'zugleich' d. i. 'gleichzeitig'. gleichzeitig aber gebraucht auch die tragödie gebundene rede, musik[4]) und tanz, aber nicht in allen ihren teilen wie dithyrambos, nomos u. dgl., sondern nur in den lyrischen. man sollte denken, dies wäre selbstverständlich. nach diesen proben wird man es mir nicht verargen, wenn ich im folgenden, da ich hier nicht selber ein buch schreiben kann, mich auf eine widerlegung der ferneren apologetischen versuche und sonstigen auseinandersetzungen von Teichmüller meistens nicht mehr einlasse. ich würde es nach der achtung, welche seine früheren arbeiten mir eingeflöszt haben, aufrichtig bedauern, wenn er in zukunft die irrwege eines falschen conservatismus weiter verfolgen sollte. um nun zu der vorliegenden stelle zurückzukehren, so habe ich διάπαντοc eingeschoben, V. dagegen empfiehlt die conjectur πᾶcαι für πᾶcιν, welche schon in $N^a M^{ac}$ LQ sich findet (s. o.), doch bleibt ihm dabei mit recht ἅμα anstöszig, und dies mit ihm als verstärkung des begriffes πᾶcαι zu fassen hat das nemliche bedenken gegen sich, welches die auslegung von T. unmöglich macht, dasz πᾶcαι hier nicht blosz 'ganz' bedeutet, sondern auch ganze aus successiven und nicht gleichzeitigen teilen bezeichnet. man müste also dann wol noch obeudrein annehmen, dasz ἅμα aus αἱ μὲν durch dittographie entstanden sei.

C. 2 § 4, 1448 a 15 καὶ vor Κύκλωπας fehlt in A^c nach Burgess und Thurot (wahrscheinlich auch in allen andern hss.), was Sp. (s. 23) mit gutem grund auf den verdacht bringt, dasz Κύκλωπας zu streichen und demgemäsz dann ὥcπερ Ἀργᾶc Τιμόθεοc καὶ Φιλόξενοc zu schreiben sei.

C. 3 § 1 z. 21 vertheidigt V. das hsl. ἕτερόν τι, allein jeder, der die von ihm (s. 42) beigebrachten beispiele sich ins deutsche übersetzt, wird fühlen dasz in ihnen auch wir das neutrum ohne zwang gebrauchen können, hier dagegen nicht. ob aber τινὰ zu schreiben, ist fraglich: denn Sp. (s. 24) bemerkt mit recht, dasz τι leicht aus dem folgenden

4) die behauptung von Sp. (s. 23), dasz μέλοc z. 25 so viel als ἁρμονία bedeute, ist unrichtig: μέλοc bezeichnet auch hier die musikalische composition und zwar hier genauer den gesang mit instrumentalbegleitung, immerhin also die verbindung der ἁρμονία mit dem ῥυθμός.

worte γινόμενον entstanden sein kann. in der satzconstruction kommt V. mit Sp. und mir überein, T. (s. 22 ff.) vertheidigt dagegen die dreigliedrigkeit, jedoch unter derartigen concessionen an mich[5]), dasz ich selbst mich wol damit einverstanden erklären könnte, wenn es nicht eine doch wirklich unerträgliche grammatische härte wäre, dasz bei der abfolge ὁτὲ μὲν . . ἢ . . ἤ, ὁτὲ μὲν und das erste ἢ zusammen éin glied sein sollen. daraus aber, dasz Aristoteles sich hier an Platon anschlieszt, folgt noch nicht dasz er nicht die drei einteilungsglieder desselben auf zwei beschränkt haben könnte, indem er zwei von ihnen zu bloszen unterabteilungen herabsetzte. das τοὺς μιμουμένους z. 23 f. faszt T. ebenso auf wie ich, V. (s. 8) erklärt es ohne angabe von gründen für eine interpolation, die durch den wechsel im numerus veranlaszt worden sei. dieser wechsel nun hat bei Aristoteles nichts auffallendes, wol aber musz hier der des subjects auffallen, welches bei ἀπαγγέλλοντα ἕτερον γινόμενον, ὡς τὸν αὐτὸν καὶ μὴ μεταβάλλοντα der dichter ist, hier aber mit éinem male, gleich viel ob τοὺς μιμουμένους dabei steht oder nicht, die personen seiner dramen sind. will man also einmal ändern, so wäre vor allen dingen dieser mangel an construction zu beseitigen, und dies würde durch die höchst beachtenswerthe vermutung von Bücheler αὐτοὺς μιμούμενον geschehen, bei welcher denn auch πάντας nicht in πάντα zu ändern wäre und die nur das auf μιμεῖσθαι zurückbezogene μιμούμενον gegen sich hat, welches aber durch die verbindung mit allen den anderen participien wol genügende entschuldigung fände. im folgenden § 2 z. 24 ist jetzt erst von Sp. (s. 24) bemerkt, dasz ταῖς hinter ταύταις fehlt, wogegen es mir nicht nötig scheint, wenn er § 3 z. 28 f. καλεῖσθαί τινες oder wenigstens τινες streichen will. man braucht ja den überlieferten text nicht so zu fassen, als ob nur gewisse leute den ausdruck drama so, andere aber anders erklärt hätten, sondern es kann auch der sinn sein, dasz überhaupt nur gewisse leute eine erklärung desselben und zwar eben diese gegeben haben.

C. 3 § 6, 1448^b 20 ist die von V. (s. 10. 12) empfohlene änderung von δὲ in δὴ und seine bemerkung, dasz dem μὲν (§ 1 z. 4) erst das δὲ § 7 z. 24 gegenübersteht, sowie nicht minder (s. 13) die setzung eines punctum vor ἐν οἷς § 8 z. 30 und die rückbeziehung dieses ἐν οἷς auf ψόγους § 7 z. 27 mit herstellung des hsl. κατὰ τὸ ἁρμόττον entschieden zu billigen: so erst heben sich klar die drei entwicklungsstufen von einander ab: 1) lob- und scheltlieder, 2) epos und iambos, 3) tragödie und komödie. hält man nun aber daran fest, dasz von den beiden natürlichen ursachen, aus denen die poesie entsprang, die eine der nachahmungstrieb und die freude an den werken nachahmender darstellung ist, aus denen sich eben nur erst die entstehung nachahmender künste über-

5) die bemerkung gegen mich, Aristoteles habe schon zweimal (in c. 1 und 2) die jetzt als lyrik bezeichneten dichtarten in eins zusammengefaszt, ist jedoch wieder entschieden unrichtig: was er dort zusammengefaszt hat, ist nur die gesungene lyrik, nicht auch elegie und iambos, und diese haben die Griechen überhaupt nie mit jener zu einer einheit verbunden.

haupt erklärt, und dasz das zweite moment diejenigen natürlichen gaben des menschen sind, aus denen speciell die poetische nachahmung erwächst, unter denen, wie mir zu meiner freude Sp. (s. 25 f.) zugibt, gerade die, durch welche sich die poesie von den anderen musischen künsten unterscheidet, das wort, unmöglich fehlen kann, so musz man annehmen dasz jene erste ursache hier kurz durch τοῦ μιμεῖcθαι zusammengefaszt und ihr gegenüber die zweite erst nachträglich erwähnt ist. man braucht hier also notwendig, um wort, harmonie und rhythmos als solche ihr gegenüber zur einheit zusammenzufassen, τε καὶ und nicht blosz καὶ, und ferner kann hiernach die ergänzung von Sp. καὶ τῷ χαίρειν τῷ διὰ τοῦ λόγου μιμεῖcθαι nicht richtig sein, sondern nur meine ganz einfache ⟨τε καὶ τοῦ λόγου⟩ καὶ τῆc ἁρμονίαc usw. im übrigen bemerkt Sp. mit recht, dasz man, um jeden andern anstosz an der lesart der hs. zu entfernen, statt μάλιcτα z. 22 allerdings μᾶλλον erwartet, ebenso § 7 z. 27 οἱ ἕτεροι statt ἕτεροι. wenn aber Sp. (s. 26) gegen die tilgung des zweiten ὅτι § 9 z. 35 bemerkt: 'at Homerus non solus δραματικὰc μιμήcειc ἐποίηcεν', so hat Homer allerdings u n t e r d e n g r i e c h i s c h e n e p i k e r n — und von denen allein ist hier die rede — dies solus gethan nach c. 24 § 7 f. 1460ᵃ 5 ff., und wenn Sp. fortfährt: 'coniungendum ergo μόνοc γὰρ μάλιcτα ποιητήc', so wäre das wol kaum eine recht logische ausdrucksweise, und man begreift nicht, warum Aristoteles, statt so geschraubt zu sprechen, nicht lieber einfach οὐ μόνον ὅτι εὖ gesagt hätte.

§ 11, 1449ᵃ 7 ff. die auseinandersetzung von V. (s. 45), dasz das von mir geschriebene γενομένη γοῦν (z. 9) nicht ganz passend sei und vielmehr Bekkers γ. δ' οὖν bleiben müsse, ist mir einleuchtend, und die ganz anderen gedankengänge, in denen sich T. (s. 29 ff.) ergeht, scheinen mir einer widerlegung kaum bedürftig. nur das éine sei hier kurz bemerkt, dasz die erreichung der φύcιc, der οὐcία, des τέλοc eine weitere entwicklung innerhalb dieser φύcιc selbst nur dann mit notwendigkeit ausschlieszen würde, wenn diese φύcιc als ein mathematischer punct oder eine gleichförmige linie oder fläche gedacht werden müste. wenn ich sage: 'erst im Griechentum hat sich die menschheit zu ihrer reinen menschennatur entwickelt', behaupte ich damit dasz von da ab die geschichte stille stehen muste? obendrein ist klar, dasz hier mit dem gelangen der tragödie zu ihrer eigentümlichen natur nur die völlige abstreifung aller derjenigen elemente gemeint ist, die sie anfangs, so zu sagen, nur als eine höchst veredelte art des satyrdithyrambos erscheinen lieszen, der kurzen fabeln, der langen chorgesänge, der komischen diction, der satyrn und ihrer tänze, des tetrameters usw. für das verderbte παρέχει, welches man seit Aldus in εἰ ἄρ' ἔχει änderte, schreibt V. ungleich besser ἆρ' ἔχει (s. 43 f.). dagegen hat unmittelbar darauf seine änderung αὐτό τε καθ' αὑτὸ ⟨ὃ⟩ κρίνεται [ἢ] καὶ (Aᶜ ἢ ναὶ) z. 8 mich nicht überzeugt: denn ὃ κρίνεται heiszt ja nicht, wie er (s. 15) übersetzt 'was sich beurteilen läszt', also was man beurteilen k a n n, sondern 'was man b e u r t e i l t', und obendrein bleibt die entstehung der corruptel ἢ ναὶ, wie im grunde V. (s. 45) selbst einräumt, dabei unerklärt. das stärkste

bedenken gegen Bursians verbesserung αὐτὸ εἴτε καθ' αὑτὸ κρίνεται ἢ καὶ, dasz κρίνεται nicht wol zu τραγῳδία passt (s. 44), möchte sich dagegen wol beseitigen lassen, indem man übersetzt: 'mag man nun die sache an und für sich beurteilen oder auch mit rücksicht auf die aufführung', so dasz αὐτὸ eben nicht so viel als τραγῳδία, sondern als ἱκανῶς ἔχειν τὴν τραγῳδίαν ist und um so weniger mit Sp. αὐτὴ .. καθ' αὑτὴν erwartet werden kann. wenn aber sonst bei Aristoteles in der bei ihm seltenen verbindung εἴτε .. ἢ die hinzufügung von καὶ zu ἢ nicht nachweisbar ist, so kann ich darauf kein groszes gewicht legen: denn diese hat mit der natur dieser partikelverbindung selbst gar nichts zu schaffen, sondern nur die des gedankens kann es bestimmen, ob dergestalt das zweite glied der disjunction als ein minder wichtiges bezeichnet werden soll oder nicht, und selten wird der gedanke die erstere beschaffenheit haben. sehr gefreut aber hat es mich, dasz V. (s. 15. 16) die worte ἄλλος λόγος nicht, wie ich (s. 9 anm. 4) glaubte, als eine verweisung auf eine spätere, uns verlorene stelle der poetik faszt.

§ 13 ff. z. 15 ff. V. (s. 46 f.) zieht τὸ μέγεθος (z. 19 § 14) als accusativ zu μικρῶν, allein mir scheint es kaum denkbar dasz Aristoteles einen solchen rein pleonastischen zusatz an die spitze des ganzen satzes gestellt und diese schon an sich sinnwidrige hervorhebung desselben noch dazu in einem falle gemacht haben sollte, in welchem sogar die μικροὶ μῦθοι für das ὀψὲ ἀπεσεμνύνθη und damit für den ganzen gedanken mindestens nebensache und hauptsache vielmehr die λέξις γελοία ist. bei allen eigen ümlichkeiten der Aristotelischen wortstellung bietet doch keins der von V. angeführten beispiele auch nur entfernt etwas dar, was dem gleich käme. hat also V. im übrigen recht, so musz doch, da zu ἀπεσεμνύνθη nicht μέγεθος subject sein kann, entweder ἔτι δὲ τὸ μέγεθος ἐκ μικρῶν μύθων noch mit zu Σοφοκλῆς gezogen werden, oder es musz ἔτι δὲ τὸ μέγεθος ἐκ μικρῶν μύθων einen satz für sich mit dem subject τὸ μέγεθος bilden, dessen verbum dann vielleicht ausgefallen ist, und statt des dann folgenden καὶ musz es καὶ ἐκ (κἀκ) heiszen.[6]) in der that aber mag V. darin recht haben, dasz die von mir nach Usener vorgenommene umstellung von ἔτι δὲ ἐπεισοδίων .. λέγεται z. 28 f. vor eben dieses καὶ ἐκ schon an sich nicht durchaus notwendig erscheint, und dasz die möglichkeit, wenn man diese worte an ihrem überlieferten platze läszt, ohne das einschiebsel der vulg. περὶ μὲν οὖν τούτων τοσαῦτα (z. 29 c. 5 § 1 in meiner ausgabe) auszukommen, gegen dieselbe spricht, obwol V. eine wirklich vollkommen entsprechende wendung wie dies καὶ τὰ ἄλλα .. ἔστω ἡμῖν εἰρημένα bei Aristoteles nicht nachzuweisen vermocht hat. V. construiert den satz ἔτι δὲ ἐπεισοδίων πλήθη καὶ τὰ ἄλλ' οἷς ἕκαστα κοσμηθῆναι λέγεται ἔστω ἡμῖν εἰρημένα nun so, dasz er hinter πλήθη ein punctum setzt und ihn also in zwei sätze zerlegt: 'die zahl der acte ward vermehrt, und das übrige' fügt Aristoteles abschlieszend hinzu 'womit ein jedes im laufe der zeit ausgerüstet worden,

---

6) seltsam ist es, wenn Sp. (s. 28) gegen mich bemerkt: 'ἐκ inserit Susemihl, quae praepositio iam praecedit.'

lasse man als gesagt gelten, denn' usw. (s. 16). je mehr skizzenhaft kurz und selbst ohne verbum hingeworfen nun aber so dies ἔτι δὲ . . πλήθη auftreten würde, desto auffallender ist und bleibt immer die trennung dieses gegenstandes von dem τὰ τοῦ χοροῦ ἠλάττωσε καὶ τὸν λόγον πρωταγωνιστὴν παρεσκεύασεν (§ 13 z. 17 f.) und dem μέγεθος ἐκ μικρῶν μύθων, von dem es sich kaum begrifflich, jedenfalls aber nicht thatsächlich sondern läszt. dazu kommt dasz V. übersetzt, als ob ἕκαστα ἐκοσμήθη dastände, und auch sachgemäsz gar nicht anders übersetzen kann. das λέγεται ist nun freilich, wie Hermann gezeigt hat, unter allen umständen sinnwidrig, aber wenn man den zusatz der vulg. beibehält, so ist eine emendation (δέχεται Hermann, besser ἐνδέχεται Knebel) denkbar, sonst aber nicht.[7]) ich musz daher dabei beharren, dasz auch jetzt noch die sache keineswegs im klaren ist, ja ich musz mindestens die umstellung von ἔτι δὲ ἐπεισοδίων πλήθη und alle weiteren dadurch nötigen kleinen änderungen und überhaupt die ganze in meiner ausgabe angenommene gedankenverbindung fortwährend für das wahrscheinlichere halten, wenn ja wirklich καὶ τὰ ἄλλα . . λέγεται nach tilgung des zusatzes mit dem folgenden vereint bleiben musz. überdies aber sieht Usener mit recht jetzt den satz σημεῖον . . ἁρμονίας § 14 z. 25—28 als ein aus rhet. III 8, 1408^b 33 geflossenes glossem an, da es sich hier, wie schon Winstanley fühlte, nur um einen vergleich des trimeters mit dem tetrameter, nicht aber mit dem hexameter handelt, anderseits aber ἑξάμετρα in τετράμετρα nicht wol geändert werden kann, weil hier schwerlich ganz dasselbe vom tetrameter gesagt werden konnte, was in der angeführten stelle der rhetorik vom hexameter. auch dabei endlich musz ich mit Sp. (s. 27) bleiben, dasz das καὶ τό τε usw. § 13 z. 15 ff. nicht von ἐπεὶ abhängig gemacht werden kann, ohne das wahre gedankenverhältnis zu verdunkeln. denn wahrlich mehr noch als die zwei und drei schauspieler usw. brachte das ἀπεσεμνύνθη die tragödie erst zu ihrer φύσις, und das aufhören der komischen sprache in ihr war ja trotz des ὀψὲ sogar eine dem Aeschylos noch voraufliegende entwicklung. das ἀπεσεμνύνθη steht also dem gedanken nach völlig coordiniert mit dem ἤγαγε usw. da; soll also letzteres von ἐπεὶ abhängen, so müste es ersteres auch. καὶ nach voraufgehender summarischer angabe eines entwicklungsganges zur einleitung der specielleren darlegung der einzelnen stadien desselben findet sich ganz ebenso pol. II 12, 1274^a 7. es bedarf also auch nicht des von Sp. und schon von mir vermuteten etwaigen zusatzes von γάρ.

C. 5 § 1, 1449^a 33 f. Sp. (s. 28) schlägt vor ἐστὶ τὸ γελοῖον zu tilgen oder τοῦ αἰσχροῦ μόριον ὅ ἐστι τὸ γέλοιον oder τὸ γέλοιον ὅ ἐστι τοῦ αἰσχροῦ μόριον zu lesen. wie aber T. (s. 34) das ὥσπερ εἴπομεν (z. 32) gerade auf die bemerkung über Homeros c. 4 § 9,

7) auch Stahr in seiner übersetzung hat diesen zusatz weggelassen, aber ἐπεισοδίων πλήθη καὶ τὰ ἄλλα verbunden, während Aristoteles meines wissens nie mit ἔτι δὲ den abschlusz einer erörterung einleitet und dies auch logisch kaum möglich ist. die art aber, wie Stahr das λέγεται erklärt, scheint mir sprachwidrig.

1448[b] 36 ff. beziehen kann, ist mir unbegreiflich: die ganze darlegung im 4n cap. von § 7 ab zeigt ja, dasz die μίμηϲιϲ τῶν φαυλοτέρων sich in den drei stufen scheltlied, iambos, komödie entwickelte.

§ 3, 1449[b] 5 ff. Sp. (s. 29) will vor Ἐπίχαρμος καὶ Φόρμιϲ einschieben: οἵουϲ εἰώθεϲαν ποιεῖν, indem er es mit stillschweigen übergeht, dasz ich in ähnlicher weise bereits οἵουϲ nach A. Michaelis in den text gesetzt habe. der sinn verlangt nicht μύθουϲ ποιεῖν, sondern, wie es hernach auch wirklich heiszt, καθόλου μύθουϲ ποιεῖν. es müste also das erstere, wenn der text ohne lücke ist, nur ein kürzerer prägnanter ausdruck sein, der ganz dasselbe sagt wie das folgende zu seiner erklärung breiter und klarer ausgedrückte καθόλου ποιεῖν λόγουϲ καὶ μύθουϲ (z. 8 f.). unmöglich ist dies nach der schönen auseinandersetzung V.s (s. 31—34) über die verschiedenen modificationen des wortes μῦθοϲ in der poetik vielleicht nicht. dann würde ich aber auf meine frühere ansicht zurückkommen, dasz die beiden dichternamen einschiebsel sind, weil dann die geschraubte construction, zu der mich früher diese annahme nötigte, wegfällt. die conjectur von Michaelis und Spengel hat ihr sehr misliches: denn der sinn wäre dann: 'die fabeln so anzulegen, wie es die dichter der s i k e l i s c h e n komödie thaten, kam zuerst von S i k e l i e n her nach Attika, dann folgte von eingeborenen Athenern zunächst Krates diesem beispiel.' der satz läszt sich übrigens in jedem falle kaum anders auffassen als so dasz sikelische komödien auch in Attika zur aufführung gelangt sind.[8])

§ 4, 1449[b] 9 ff. da die tragödie später war als das epos, so verlangt Sp. (s. 29) wol mit recht die änderung ἡ μὲν οὖν τραγῳδία τῇ ἐποποιίᾳ, sodann z. 11 ταύτην für ταύτῃ. wenn er sich aber gegen V.s von mir aufgenommene einschiebung von ᾗ vor ἡ μὲν (z. 12) erklärt und ὅτι vielmehr im sinne von 'weil' auffaszt, so verlangt der sinn den begriff 'möglichst': das heiszt aber meines wissens nicht μάλιϲτα, sondern ὅτι μάλιϲτα.

Dasz nun aber die worte § 1, 1449[a] 32—37 ὀδύνηϲ nicht an ihrer richtigen stelle stehen, sah schon Castelvetro. scharfsinnig fügt sie V. (s. 20. 47 f.) hinter den schlusz des cap. ein. ich habe sie mit Thurot vor 1449[b] 9 ἡ μὲν οὖν unter annahme einer längeren lücke hinter ihnen gesetzt[9]), obwol Thurots gründe meist unhaltbar sind. aber mein hauptgrund ist auch jetzt durch V. noch nicht widerlegt. allerdings berechtigt das ἐκ τῶν εἰρημένων c. 6 § 1, 1449[b] 23 nicht 'zu der voraussetzung dasz alle momente der definition der tragödie schon im voraufgehenden berührt seien.' diese voraussetzung aber habe wenigstens ich auch niemals gemacht, sondern nur gesagt dasz dies nach unserm heutigen texte gerade von denjenigen beiden bestandteilen nicht gilt, welche den stoff zu der ganzen folgenden abhandlung geben, der abgeschlossenen einheitlichkeit der handlung und der wirkung der tragödie.

8) § 2, 1449[b] 3 vermutet Castelvetro ὀλίγοι μὲν οἱ für οἱ λεγόμενοι. ich bedaure fast ὀλίγοι μὲν nicht in den text gesetzt zu haben.
9) T. (s. 34) spricht von meinen vielen umstellungen im 5n cap. ich habe nur diese éine gemacht.

und dasz dies zu dem ἐκ τῶν εἰρημένων schlecht stimmt, kann niemand leugnen. wäre obendrein V.s vorhin besprochene deutung des τὸ μέγεθος in cap. 4 auf den umfang überhaupt statt auf den richtigen umfang zutreffend, so würde noch für einen dritten wesentlichen bestandteil, μέγεθος ἐχούσης, derselbe mangel eintreten. statt des mit diesem ἐκ τῶν εἰρημένων verbundenen ἀπολαβόντες verlangt übrigens Usener ἀποδόντες oder, wenn ursprünglich die bestandteile der definition ziemlich vollständig schon berührt waren, ἀναλαβόντες.

C. 6 § 5 f. 1449^b 35 ff. ich glaube dasz V. (s. 21 f. 48 ff.) mit recht folgende umstellungen macht: ἐπεὶ δὲ πράξεώς ἐστι μίμησις, πράττεται δὲ ὑπό τινων πραττόντων, οὓς ἀνάγκη ποιούς τινας εἶναι κατά τε τὸ ἦθος καὶ τὴν διάνοιαν (διὰ γὰρ τούτων καὶ τὰς πράξεις εἶναί φαμεν ποιάς τινας καὶ κατὰ ταύτας[10]) καὶ τυγχάνουσι καὶ ἀποτυγχάνουσι πάντες)· ἔστι δὲ τῆς μὲν πράξεως ὁ μῦθος ἡ μίμησις[11]), πέφυκε δ'[12]) αἴτια δύο τῶν πράξεων εἶναι, διάνοιαν καὶ ἦθος (λέγω γὰρ μῦθον τοῦτον τὴν σύνθεσιν τῶν πραγμάτων, τὰ δὲ ἤθη καθ' ἃ[13]) ποιούς τινας εἶναί φαμεν τοὺς πράττοντας, διάνοιαν[14]) δὲ . . . γνώμην)· ἀνάγκη οὖν usw. um so weniger aber begreife ich, wie er verkennen kann dasz ich meinerseits recht darin habe, dasz die beiden definitionen des ἦθος und der διάνοια ursprünglich unmöglich so gelautet haben können. V. sagt (s. 49): 'fragt man nach der ποιότης schlechtweg, so fragt man nach dem charakter des mannes.' allein schon dies sehe ich nicht ein, dasz zu der ποιότης jemandes schlechtweg nicht auch das gehören sollte, ob er ein kluger kopf oder ein einfaltspinsel ist. ferner aber wo steht hier etwas von der ποιότης schlechtweg? an beiden stellen, § 5, 1449^b 37 f. und § 6, 1450^a 5 f., steht ποιούς τινας εἶναι τοὺς πράττοντας, nur ist es das erste mal von ἀνάγκη und das zweite mal von φαμὲν abhängig, und man musz wahrlich die ausdrücke sehr künstlich pressen, um den von V. hineingelegten unterschied aus ihnen herauszudestillieren. doch es sei auch dies noch; aber wenn in éinem und demselben satze, zu welchem V.s änderung ja das ganze erhebt, zuerst gesagt wird, handelnde seien nach zwei seiten hin qualitativ bestimmt, nach verstand und charakter, und wenn dann zur unterscheidung beider charakter als das definiert wird, nach maszgabe dessen wir zu sagen pflegen, handelnde seien so oder so qualitativ bestimmt, der verstand aber so, dasz er gar nicht

10) nemlich πράξεις. so entgeht V. der notwendigkeit entweder ταύτας in ταῦτα oder αἴτια in αἰτίας verwandeln zu müssen; doch ist diese umstellung von καὶ κατὰ . . πάντες im übrigen wol nicht mit zwingender notwendigkeit geboten. 11) τῆς πράξεως ἡ μίμησις subject, ὁ μῦθος prädicat. 12) so schon Par. 2938, was auch Sp. (s. 31) zu billigen geneigt ist. wenn dagegen T. (s. 41) auch jetzt noch daran festhält, dasz ἐπεὶ δὲ πράξεως . . ποιάς τινας vordersatz und dazu πέφυκεν usw. der nachsatz sei, so wird es ihm bei näherer überlegung ebenso ergehen, wie es mir ergangen ist: er wird einsehen dasz aus diesen vordersätzen sich dieser nachsatz logisch nicht herleiten läszt. 13) warum nicht ὃ mit den hss.? 14) so bedarf auch dieser accusativ keiner änderung.

mehr aufs handeln, sondern aufs reden bezogen wird, wenn endlich gar, um das masz voll zu machen, diese beiden definitionen gerade nach V.s änderung trotzdem dazu dienen sollen zu begründen oder doch zu erläutern (γάρ), dasz charakter und verstand, absicht und überlegung die ursachen des handelns und zwar die beiden einzigen ursachen desselben seien, so kann ich mir geradezu nichts absurderes denken. ob meine ergänzungsversuche der beiden definitionen das richtige getroffen haben, oder ob beide in ihrer ursprünglichen gestalt schon früh verloren gegangen waren und die jetzige eine schlechte interpolation ist, um die lücke zu verkleistern, wie Usener meint, ist eine andere frage.

§ 7, 1450^a 8 καθ' ὅ ποιά τις ἐςτὶν ἡ τραγῳδία heiszt allerdings nicht, wie T. (s. 35) richtig gegen mich bemerkt 'eine jede tragödie in dieser ihrer eigenschaft', sondern nach maszgabe dessen, dasz wir jeder tragödie eine bestimmte qualität beilegen, d. h. nach der qualität der tragödie, und ich sehe nicht ein, warum dieser sinn schlechter sein soll als der den καθ' ἃ gibt. mag T. hieraus abnehmen, wie zäh conservativ ich selbst in kleinigkeiten bin, wo mir die hsl. lesart irgendwie einen haltbaren sinn zu bieten scheint.

§ 8, 1450^a 12 f. V. (s. 22 ff. 50 f.) schlägt, obwol zweifelnd, indem er mit Düntzer den gedanken findet, dasz nicht wenige dichter die sechs qualitativen teile der tragödie gleichsam zu arten derselben machen, folgende fassung vor: τούτοις μὲν οὖν οὐκ ὀλίγοι ⟨καθ' ἕκαστον⟩ αὐτῶν ὡς εἰπεῖν κέχρηνται ὡς (τοῖς die hs.) εἴδεςιν· καὶ γὰρ ὄψεις ἔχειν (ἔχει die hs.) πάντα oder τὸ πᾶν (für πᾶν) usw. 'denn (nach der meinung jener οὐκ ὀλίγοι) vermöge jedes μέρος alles', wobei αὐτῶν, wie öfter, pleonastisch zu καθ' ἕκαστον steht und ὡς εἰπεῖν zu καθ' ἕκαστον gezogen wird = ἑκάστοις ὡς εἰπεῖν. ich zweifle ob Aristoteles das allesvermögen so ausgedrückt haben würde, noch mehr freilich daran dasz ὡς εἰπεῖν, wie T. (s. 37 ff.) will, der hier wieder die hsl. lesart vertheidigt, bei οὐκ ὀλίγοι in einem steigernden sinne stehen könnte: 'nicht wenige, wage ich zu sagen.' ich halte an der gewöhnlichen, auch von Sp. vertretenen auffassung der stelle fest, zu deren aufrechthaltung freilich um des folgenden neutrums πᾶν willen wol ein noch stärkerer ausfall, als ich glaubte, anzunehmen ist, etwa: οὐκ ὀλίγοι ἀλλ' (so Hartung für αὐτῶν) ὡς εἰπεῖν ⟨πάντες ἐν πᾶςι τοῖς δράμαςι⟩. bei der milderung durch ὡς εἰπεῖν kann ich selbst die so entstehende behauptung nicht mit T. zu ausschweifend finden. auf wen aber V. (s. 50) mit der bemerkung zielt, man habe der wolbegründeten warnung von Bernays den anonymos περὶ τῆς κωμῳδίας § 7 zur restituierung dieser stelle nicht zu misbrauchen neuerdings kein gehör gegeben, ist mir völlig räthselhaft. Sp. (s. 33) will καὶ διάνοιαν unmittelbar hinter πᾶν umsetzen.

§ 9 f. 1450^a 16 ff. ich bedaure jetzt dasz ich den ergänzungen von V. (teile der tragödie s. 156 ff.) gefolgt bin. nachdem Aristoteles die tragödie ohne weiteres als μίμηςις πράξεως definiert hatte, konnte er schwerlich hier dies noch erst daraus ableiten wollen, dasz sie μίμηςις εὐδαιμονίας καὶ κακοδαιμονίας sei: logisch wäre vielmehr der umge-

kehrte gang, aber mit recht fragt Sp. (s. 33): 'num est tragoedia imitatio εὐδαιμονίας?' ich habe daher jüngst (z. f. d. österr. gymn. 1867 s. 71) vielmehr folgende änderung und ergänzung vorgeschlagen: καὶ βίου καὶ εὐδαίμονος ⟨καὶ κακοδαίμονος· καὶ ἡ δὲ εὐδαιμονία αὐτὴ⟩ καὶ ἡ κακοδαιμονία usw.; es ist aber auch möglich dasz die einfache änderung Sp.s ἀλλὰ πράξεως, καὶ βίου [καὶ] εὐδαιμονία (εὐδαιμονίας die hs.) καὶ ἡ κακοδαιμονία genügt. man könnte auch an eine umstellung von βίου vor τὸ τέλος denken und dann schreiben πράξεως, καὶ ἡ εὐδαιμονία καὶ ἡ κ. auch die änderung πράττοντας ποιοῦσιν für πράττουσιν (z. 21) ist nicht notwendig, s. Sp. s. 33 und T. s. 25 f.

§ 12, 1450ᵃ 30 ff. ποιήσει ὃ ἦν τῆς τραγῳδίας ἔργον, ἀλλὰ πολὺ μᾶλλον usw. Sp. (s. 33 f.) und T. (s. 42 ff.) vertheidigen gleich mir die weglassung der in den hss. fehlenden negation οὐ vor ποιήσει, aber so dasz sie mit Vahlen das ἦν auf die ganze definition der tragödie und nicht, wie ich mit Vettori u. a. gethan habe, blosz auf die schluszworte derselben oder die tragische katharsis zurückbeziehen. ich kann im ganzen den gegenbemerkungen nur zustimmen, welche Bonitz z. f. d. öst. gymn. 1866 s. 800 f. gegen Sp. gerichtet hat; doch vermisse ich bisher, da μᾶλλον, wenn man οὐ ποιήσει liest, *potius* bedeuten müste, die belege dafür dasz in diesem sinne πολὺ hinzugesetzt werden könnte, und auch Bücheler bezweifelt dasz das analoge *multo potius* lateinisch sei, sofern *potius* streng in der bedeutung 'vielmehr' steht. darauf anderseits, dasz bei ἔργον der bestimmte artikel fehlt, vermag ich nicht mit T. gewicht zu legen: denn auch so kann der sinn immer noch nicht sein 'er wird so gewisse erfordernisse der tragödie zu stande bringen' oder 'er wird so gewissermaszen leisten, was zu einer tragödie gehört'. das müste ganz anders ausgedrückt sein. eine dritte deutung der in ἦν liegenden rückbeziehung hat Bonitz a. o. aufgestellt: es soll nach ihm auf den schluszsatz des ersten beweises für die oberste stelle der fabel gehen ὥστε τὰ πράγματα καὶ ὁ μῦθος τέλος τῆς τραγῳδίας 1450ᵃ 22 f. ich überlasse es der beurteilung anderer, ob das von mir (z. f. d. öst. gymn. 1867 s. 73) gegen die möglichkeit dieser auslegung geltend gemachte wirklich durch die gegenbemerkungen von Bonitz (ebd. s. 74 f.) widerlegt worden ist. so sehr ich im wesentlichen das hier von ihm auseinandergesetzte als richtig anerkenne, so wenig vermag ich doch einzusehen, wie es zur entkräftung meiner argumente dienen könnte. gewis ist der erste beweis der hauptbeweis und die vier folgenden mehr oder weniger nur empirische bestätigungen desselben; aber die bestätigende kraft geht eben ganz verloren, wenn die angebliche bestätigung in wahrheit nichts weiter ist als eine blosze berufung auf den schon geführten hauptbeweis. statt einer bestätigung desselben erhalten wir bei der deutung von Bonitz eine blosze folgerung aus ihm, und zwar, wie ich schon nachgewiesen habe, in rein tautologischer form. ich musz unter diesen umständen zur zeit noch immer bei der erklärung von Vettori stehen bleiben und aus diesem grunde die auch von Bonitz empfohlene negation verwerfen. gegen die einwendungen von Vahlen habe ich (was Bonitz unbeachtet gelassen hat) in meinem sendschreiben (s. 506 ff.) diese erklärung eingehend

gerechtfertigt. die annäherung des ποιήcει in diesem falle an οὐ ποιήcει, die ich durch den zusatz 'allenfalls auch noch' in meiner übersetzung noch schärfer hervorgehoben habe, suche ich deshalb nicht (wie Bonitz mir schuld gibt) in einer ellipse, sondern vielmehr da wo sie, wie mir scheint, unleugbar liegt, in dem hinzugefügten zweiten gliede ἀλλὰ πολὺ μᾶλλον usw., worin ich mich freue mit T. (s. 44) übereinzustimmen.[15])

§ 15, 1450ª 39 ff. aus rücksicht auf den mir hier zugemessenen raum beschränke ich mich gegen T. (s. 46 ff.) auf die bemerkung, dasz er den sinn meiner behauptung, schon aus c. 1 § 4 erhelle dasz unmöglich die zeichnung mit der fabel und das colorit mit den charakteren verglichen werden könne, völlig verkannt hat. handlung, charakter und διάνοια sind gegenstand, zeichnung und färbung gleich den reden mittel der nachahmenden darstellung. die zeichnung entspricht aber dem poetischen entwurf: in beiden sind die handlung und die handelnden nach ihrer sittlichen und intellectuellen beschaffenheit, wie diese sich eben in ihren handlungen äuszert, bereits angelegt, obwol die feinere detailausführung noch fehlt, die in der malerei durch das colorit, in der poesie durch die 'reden' hinzukommt. ich sollte denken, die sache wäre klar. T. hat übersehen, dasz auch Vahlen auf ähnlicher grundlage wie ich schon vor mir die notwendigkeit der umstellung neu begründet hat.

§ 16, 1450ᵇ 4 τρίτον δὲ ἡ διάνοια. mein sendschreiben an V. ist T. (s. 50 ff.) offenbar entgangen, sonst würde er nicht die begründung dafür vermissen, weshalb ich hinter diesen worten eine lücke angenommen habe. es kann nicht schaden, wenn ich meine gründe hier kurz und bündig wiederhole und vervollständige: 1) aus den worten ἔcτι γὰρ μίμηcιc . . πραττόντων z. 3 f. folgt nur, dasz die qualitäten der handelnden den nächsten platz nach der dargestellten handlung oder der fabel einnehmen, nicht aber weshalb unter diesen qualitäten selbst der charakter dem verstand voranstehen musz. auch in § 12, 1450ª 29 ff. wäre dies selbst dann kaum implicite enthalten, wenn man dort die negation οὐ vor ποιήcει einschiebt. 2) der verstand ist eben so gut (nach § 5, 1450ª 1 f.) ein αἴτιον τῶν πράξεων als der charakter und kann daher schon aus diesem grunde nicht blosz als ein λέγειν δύναcθαι usw. definiert werden, woraus denn folgt dasz auch die spätere definition § 17 z. 11 f. nicht auf die ganze διάνοια gehen kann. 3) selbst so aber

15) wenn ich (z. f. d. öst. gymn. s. 72 f.) geltend gemacht habe, dasz die ausdrucksweise auch bei hinzuthat des οὐ brachylogisch bleibt, so verstehe ich es nicht, wie Bonitz (ebd. s. 74) behaupten kann, dasz ich dies nur mit beeinträchtigung des gedankens annehme. denn das soll doch wol Aristoteles nicht sagen sollen, dasz eine tragödie mit wirklicher fabel, aber mangelhaft in allen anderen stücken, die aufgabe der tragödie erfülle, eine solche aber, in der auszer der fabel auch die anderen erfordernisse vorzüglich sind, dies nicht thue; sondern sein gedanke kann bei der lesart οὐ ποιήcει meines erachtens nur der sein, dasz jene es auch schon, diese also erst recht zu stande bringt. wenn mir also Bonitz vorwirft, dasz ich hier unvermerkt aus der bedeutung *potius* für μᾶλλον in die von *magis* verfalle, so ist das nicht meine schuld, sondern liegt einfach in der natur der sache.

stimmt die angebliche definition τοῦτο δ' ἐστὶ usw. z. 4 ff. nicht mit dieser spätern überein, sofern werkzeug (ἐν οἷς) und vermögen doch nicht dasselbe ist. 4) wäre die διάνοια das δύνασθαι λέγειν usw., so würde sie sich von der λέξις nicht anders unterscheiden als die δύναμις von der ἐνέργεια, es könnten folglich nicht beides verschiedene teile und am wenigsten die διάνοια ein solcher sein welcher gegenstand, die λέξις aber ein solcher welcher mittel der nachahmung ist (§ 7, 1450ᵃ 10 ff.). 5) könnte endlich der verstand als das vermögen zu reden auch wirklich definiert werden, so doch wenigstens nicht blosz als das vermögen das richtige (τὰ ἐνόντα καὶ τὰ ἁρμόττοντα) zu reden, da er ja eben so gut falsch als richtig reflectiert. ich darf wol erwarten dasz man nunmehr diese meine gründe erst wirklich widerlegt, bevor man über ihr ergebnis so abspricht, wie dies auszer T. auch V. gethan hat. Sp. (s. 34 f.) vollends führt höchst überflüssigerweise meine frühere, längst ausdrücklich aufgegebene ansicht über diesen, wie er versichert, 'locus integerrimus' von neuem vor und übergeht meine spätere mit stillschweigen.

§ 17 z. 9 ff. die bemerkung von T. (s. 52 f.) gegen den versuch von V. (s. 52 f.), die von Bekker zu dieser stelle als dittographie oder richtiger variante ausgeworfenen worte durch emendation zu halten, scheint mir richtig. — § 18 z. 16 habe ich μέγιστον ⟨γὰρ⟩ geschrieben; leichter ist die änderung von Sp. (s. 35) μέγιστον ⟨ὂν⟩, und da § 19 z. 18 Aᶜ (und Bᶜ) ὡς γὰρ nicht ἢ γὰρ hat, so ist ersteres mit ihm festzuhalten.

C. 7 § 2, 1450ᵇ 25 f. ἔστι . . μηδὲν ἔχον μέγεθος. T. (s. 53 f.) sagt, ich habe die erklärung dieses paradox klingenden satzes übergangen; ich wundere mich dasz er so wie Sauppe den technischen sinn von μέγεθος in der poetik 'bestimmte ausdehnung', wie ich auch übersetzt habe, übersehen konnten; einer weitern erklärung bedarf es da gar nicht, und es ist nichts was paradox klänge. — § 4 z. 34 ff. warum ich gleich Knebel ζῷον durch 'gemälde' übersetzt habe, erhellt aus meiner anm. 4. aus derselben geht hervor, dasz Aristoteles das hervortreten der kunstgesetze in der malerei auch schon für das gewöhnliche bewustsein für unmittelbarer und einleuchtender angesehen hat als in der poesie; daher läszt sich die nemliche übersetzung auch c. 23 § 1, 1459ᵃ 20 wol immer noch vertheidigen; überdies aber ist es unrichtig dasz die letztere stelle auf diese frühere zurückblicken soll: dort ist von ἕν und ὅλον, hier vom μέγεθος die rede. dies gegen T. (s. 55 ff.) — C. 8 § 1, 1451ᵃ 17. ich glaube nicht dasz T. (s. s. 58 f.) ein beispiel beizubringen im stande sein wird, in welchem πολλά und ἄπειρα durch verbindung mit γένει 'vielfach' und 'unzähligerlei' statt 'viel' und 'unzählig' bedeutete. — Das § 2 z. 20 seit Aldus vor Θησηΐδα[16]) eingeschobene καὶ ist zu entfernen: s. V. s. 52. — § 4 z. 33 hat Schömann und ich nach ihm ἐκ vor τῶν πραγμάτων eingeschoben, 'sine causa' sagt Sp. (s. 38), als ob Schömann nicht die causa ausdrücklich angegeben hätte, die auch V.

16) unter den beispielen einer Theseis hätte ich (s. 175 anm. 81) die des Diphilos nicht vergessen sollen.

(s. 32) unbeachtet gelassen hat. die πράγματα sind die teile der fabel, in ihrer gesamtheit also freilich diesem ganzen gleich, τὰ μέρη τῶν πραγμάτων könnten folglich nur die unterabteilungen dieser teile sein. — Z. 35 ist ὡς, wie nach den obigen ergebnissen über die hss. gegen V. (s. 52 f.) zu bemerken ist, in der familie B^c blosze conjectur, die ich nicht hätte aufnehmen sollen.[17]) denn wenn ich auch hier nicht darauf eingehen will zwischen den verschiedenen erklärungen, welche jetzt Vahlen, Teichmüller (s. 59 ff.) und Sauppe bei T. (s. 251) geben, mich zu entscheiden, so scheint doch soviel nunmehr festzustehen, dasz jede änderung zu verwerfen ist. — C. 9 § 1, 1451^a 37 nimt Sp. (s. 38) wol mit recht an τοῦτο anstosz und vermutet τὸ τοῦ. — § 7, 1451^b 19 scheint mir ἐν ἐνίαις (B^{c}M^b corr. P^a, s. o.) für ἐνίαις richtig. — § 8 z. 23 will Sp. (s. 39) εἶναι tilgen. — § 9 z. 32. was T. (s. 62 f.) zur vertheidigung von δυνατὰ bemerkt, ist im ganzen beachtenswerth, und ich habe es mir groszenteils schon selbst gesagt, ohne mich aber recht davon überzeugen zu können. sachgemäsz erwartet man auch hier die zusammenstellung von εἰκός und ἀναγκαῖον. auf das τοιαῦτα οἷα ἂν aber vermag ich kein gewicht zu legen: denn dies heiszt sprachgemäsz doch wol nichts anderes als wie ich es übersetzt habe. wenn aber T. (s. 45. 72) die Lessingsche ansicht aufrecht erhalten will, dasz peripetie mit glückswechsel einerlei und daher im 13n cap. nur von der verwickelten tragödie die rede sei, so begnüge ich mich ihn zu fragen, was er denn eigentlich unter der μετάβασις c. 10, 1452^a 17 f. verstehe. — C. 10 § 1 ist meine übersetzung zu berichtigen: 'weil auch die handlungen . . von vorn herein (oder von natur) diese zwiefache beschaffenheit an sich tragen, s. V. II s. 68; ebenso c. 11 § 3 Herm.: 'und nun doch in folge dessen, was Danaos gethan hatte (um den Lynkeus zu verderben), es sich so fügt dasz vielmehr Danaos sterben musz' usw. und vorher § 1 'eine that in ihr eignes gegenteil' statt 'ein ereignis in sein' usw., s. V. II s. 6 f. — § 2, 1452^a 30 fehlt ἐστὶν nicht nur in A^{c}N^{a}M^{acd}LQ, sondern, was noch Sp. (s. 7) übersehen hat, auch in M^{b}P^{b}G, folglich ohne zweifel auch in B^c, d. h. in allen hss. es ist zu entfernen und danach die interpunction zu ändern.

C. 13 § 2, 1452^b 35 vermutet Sp. (s. 43) hinter φαίνεσθαι den ausfall etwa von ἐκ δυστυχίας εἰς εὐτυχίαν (οὐ γὰρ τοῦτο τῆς τραγῳδίας οὔτε ἔλεον οὔτε φόβον ἔχον) οὐδ' αὖ und 1453^a 4 entweder ἀναξίως für ἀνάξιον oder δυστυχεῖν für δυστυχοῦντα (und dann τὸ für τὸν?) oder die tilgung des letzteren wortes. die worte ἔλεος . . ὅμοιον 1453^a 5 f. habe ich mit unrecht nach Ritter in eckige klammern gesetzt, s. V. II s. 71 f. — § 5 z. 17. wenn πρῶτον, sagt Sp. mit recht, überhaupt der änderung bedarf, so würde πρότερον vorzuschlagen sein.

17) ich bin hierin lediglich der früheren empfehlung von V. gefolgt, und wie derselbe früher schon seine bedenken gegen ἐπίδηλον ὡς aussprach und τι, δῆλον ὡς vermutete, so habe auch ich diese conjectur in der anm. beigefügt. wenn ich dafür jetzt von dem nemlichen V. zurechtgewiesen werde, so ist das, gelinde ausgedrückt, ein etwas eigentümliches verfahren.

— § 6 z. 23 ff. was T. (s. 73 ff.) gegen Lessing und mich einwendet, würde richtig sein, wenn es bei Euripides wirklich oder auch nur nach der meinung des Aristoteles regel wäre gerade von edlen, aber mit einem groszen fehler behafteten charakteren den unglücklichen ausgang darzustellen; dasz dies aber nicht der fall ist, gibt T. selbst als mit in dem εἰ καὶ τὰ ἄλλα μὴ εὖ οἰκονομεῖ enthaltenen sinn zu, auszerdem s. c. 15, 1454ᵃ 28 ff. wenn er es ferner für unerlaubt erklärt die behauptung des Aristoteles, dasz gerade bei Euripides so viele stücke rein unglücklich enden, im verhältnis zu den späteren tragikern zu verstehen, so hat er einfach den sehr nahe liegenden grund nicht bedacht, welcher Cron und mich zu dieser annahme bewogen hat, dasz nemlich bei Aeschylos und Sophokles ein rein unglücklicher ausgang gar nicht seltener ist als bei Euripides. es scheint auch nicht dasz die meisten tragödien desselben ihn hatten; daher trage ich bedenken gegen die conjectur αἱ πολλαί, die Sp. als neu vorträgt, die ich aber schon als vorschlag Knebels angemerkt habe. das verderbte τὸ αὐτὸ will Sp. entweder streichen oder in τὸ αὐτοῦ ändern. — § 7 z. 31. gegen die vertheidigung des von mir nach anderen (s. o.) eingeklammerten σύστασις bei V. I s. 33 habe ich zu bemerken dasz, wenn man, woran ich nie gezweifelt habe, im griechischen sagen kann 'eine composition ist zwiefältig componiert', daraus doch noch nicht folgt dasz die sprache auch die analoge erweiterung zuläszt: 'eine composition hat eine zwiefältige composition'. — § 8 z. 35 ff. ἔστι δὲ usw. die verwunderung von T. (s. 77 f.) über das räsonnement, durch welches ich eine lücke vor diesen worten nachzuweisen suche, erledigt sich durch ein abermaliges misverständnis von seiner seite. ich habe blosz deshalb gemeint, dasz Orestes und Aegisthos weniger für die komödie passen, weil die attische komödie verhältnismäszig selten ihre stoffe aus der sage und dem mythos nahm. T.s berufung auf den scholiasten zu Euripides Alkestis ist eine sehr unglückliche: denn eben dies stück hat ja nicht einen gemischten, sondern einen rein glücklichen ausgang. — Für ἂν οἱ (z. 37) vermutet Sp. (s. 44) κἂν οἱ, Bonitz bei V. II s. 18 anm. οἳ ἄν. — C. 14 anf. sind in meiner übersetzung die eingeklammerten zusätze 'dann' und 'wie gesagt' zu tilgen und § 3 zu setzen: 'und macht die poesie von äuszeren mitteln abhängig', s. V. II s. 20 anm. — § 4, 1453ᵃ 15. mit recht setzt Sp. δὴ oder δὴ ἢ für δὲ ἤ, dagegen irrt er (s. 45) darin, dasz Aᶜ z. 21 ἀποκτείνῃ und μέλλῃ habe: dort steht ἀποκτείνει und μέλλει. will man also hierin Aᶜ folgen, so musz es οἷον εἰ statt οἷον ἢ (z. 20) heiszen; will man aber οἷον ἢ stehen lassen, so musz man mit BᵉNᵃ usw. ἀποκτείνῃ und μέλλῃ schreiben: zu beidem ist gleich viel recht vorhanden. auch dagegen dasz ἤ τι ἄλλο τοιοῦτον δρᾶν so viel heiszen könne als ἢ ἀποκτείνειν ἤ τι ἄ. τ. δ., musz ich mir bescheidene zweifel erlauben und halte die correctur δρᾷ in BᵉMᵇ für richtig. — § 9, 1454ᵃ 12 möchte Sp. ταύτας streichen.

Greifswald. Franz Susemihl.

24.

ZUR KRITIK DES AELIANOS.

Nachdem mit dem erscheinen des zweiten bandes des Aelianos von Rudolph Hercher (Leipzig, B. G. Teubner 1866) nunmehr eine bequeme gesamtausgabe vorliegt, vervollständigt durch die fleiszige sammlung der Aelianischen fragmente von Eduard Rasmus, so dürfte es an der zeit sein die nachstehenden für die kritik des textes wol nicht ganz unerheblichen bemerkungen zu veröffentlichen, die sich mir teilweise schon bei der benutzung des ersten bandes (ebd. 1864) aufdrängten. einiges hat der herausgeber selbst in seinen 'addenda et corrigenda' im zweiten bande nachträglich ergänzt oder berichtigt; auch enthält der 'index mutationum' einige neue vermutungen. es bleiben jedoch immer noch nicht wenige stellen übrig, an denen eine änderung, sei es zu gunsten einer schwankenden lesart oder auch geradezu gegen die überlieferung, groszenteils aber durch die beobachtung des sprachgebrauches dieses schriftstellers gefordert zu werden scheint. derartige stellen sollen hier in einer kleinen nachlese zur Hercherschen ausgabe ausgehoben und besprochen werden. der kürze halber werden nach derselben ausgabe auch die einschlägigen belegstellen citiert.

I. ΠΕΡΙ ΖΩΩΝ.

Proömium (I p. 3, 18) ἐγὼ δὲ ἐμαυτῷ ταῦτα ὅςα οἷόν τε ἦν ἀθροίςας καὶ περιβαλὼν usw. Hercher hält ἐμαυτῷ für ein verkehrtes einschiebsel, ich glaube mit unrecht. Aelian drückt sich gern so aus, wenn er von seiner mühe und seinem sammeleifer spricht, z. b. wiederholt im epilog zur thiergeschichte. es ist nur an dieser stelle οἷός τε für οἷόν τε zu schreiben und ἦν von der ersten person zu verstehen, dann bietet der ausdruck nichts anstösziges.

Buch I c. 16 (p. 12, 18) ταύτην δὲ παρανήχεται τὴν πλευρὰν ἢ ἐκείνην. der sprachgebrauch des Aelian verlangt hier ἢ vor ταύτην, was leicht ausfallen konnte. vgl. p. 395, 19. 14, 6. 19, 25. 80, 16. 124, 4. 90, 17. 119, 21. 253, 25. ohne zweifel ist auch p. 51, 12 zu schreiben: καὶ οὐκ ἂν αὐτὴν ἢ θᾶττον ἢ βάδην προϊοῦςαν θεάςαιτό τις. — c. 58 (p. 30, 30) οἳ δὲ τὴν χελιδόνα αἰδοῖ τῆς μουςικῆς οὐκ ἀποκτείνουςι, καίτοι ῥᾳδίως ἂν αὐτὴν (αὐτῇ) τοῦτο δράςαντες· ἀπόχρη δὲ αὐτοῖς κωλύειν τὴν χελιδόνα πληςίον τῶν ςίμβλων καλιὰν ὑποπῆξαι. jenes handschriftliche αὐτῇ, wofür mit Oudendorp αὐτὴν aufgenommen worden ist, ist nicht zu streichen, wie Hercher meint, sondern entschieden beizubehalten: vgl. z. b. p. 35, 13 τοῦτο αὐτὸν ἐκάλει. p. 291, 23 ὀνομάςαντες τοῦτο αὐτὴν (sc. τοὔνομα). mehr hierüber bei Bernhardy gr. syntax s. 124. allein es fehlt hier noch etwas anderes. liest man die stelle aufmerksam, so vermiszt man ein äquivalent zum vorausgegangenen αἰδοῖ τῆς μουςικῆς und nimt dann gewis an dem leeren ῥᾳδίως anstosz. zwischen αὐτῇ oder αὐτὴν und τοῦτο ist nemlich ausgefallen ἀπὸ θυμοῦ, denn so

drückt sich Aelian gegebenen falles aus. vgl. p. 295, 7 καὶ cφᾶc αὐτοὺc λελήθαcι ταῖc Μούcαιc ταῖc Διὸc θυγατράcι ταῦτα ἀπὸ θυμοῦ δρῶντεc. weiterhin musz an obiger stelle vor dem infinitiv κωλύειν notwendig eingeschaltet werden ἐc τό, wenn man nicht lieber am ende des satzes ὑποπήξαcι lesen will für ὑποπῆξαι. ersteres ist jedoch nicht blosz leichter, sondern auch dem Aelian entschieden angemessener: vgl. z. b. p. 100, 17. endlich möchte ich mit Hercher für ὑποπλῆξαι schreiben ὑποπλέξαι, vgl. p. 423, 30.

Buch II c. 6 (p. 34, 15) ist τῶν in τὸ τῶν αὐτῶν zu streichen, vgl. p. 37, 32 καὶ μέντοι καὶ περὶ τῆc θήραc αὐτῶν. p. 115, 17 und oft. auch c. 13 (p. 41, 26) προορᾷ γοῦν ἐκείνῳ τὰ πάντα καὶ προαιcθάνεται τῷ αὐτῷ stimmt τῷ nicht zum brauche des Aelian und ist zu tilgen. — c. 22 (p. 46, 2) ἄγρα δὲ αὐτῶν νήματα ἄγαν λεπτὰ καὶ ἐρραφέντα τούτοιc ἀραιῶν cτημονίων τὰ ἱμάτια. das letzte wort ist offenbar verdorben, wie Hercher richtig gesehen hat. der ganze sinn und zusammenhang aber, besonders auch das beiwort ἐρραφέντα, weist auf die verderbnis von τὰ ἱμάτια aus ἅμματα, denn der artikel τὰ ist hier ganz sinnlos. die ἅμματα sind dem Aelian geläufig in der bedeutung taue und stricke, jagdnetze und schlingen. vgl. p. 56, 8 ἐcθίουcί τε καὶ διατέμνουcι (κόρακεc) τὰ ἅμματα, ebd. z. 12 τὰ ῥάμφη, wie oben τὰ ἐρραφέντα. p. 330, 28 διατείνουcι τοὺc κορακίνουc ἅμμαcι cφηκοῦντεc. vgl. auch ἕρματα p. 423, 30.

Buch III c. 30 (p. 72, 29) ἦν δὲ ἄρα οἰκεῖα τῷ πεπαιδευμένῳ καὶ ταῦτα εἰδέναι. Hercher will οἰκεῖον, was dem sprachgebrauch dieses schriftstellers zuwiderläuft, denn derselbe verwendet in solcher verbindung nur den plural: vgl. p. 97, 7 ἄφυκτα μὲν αὐτῷ τὸ ἐντεῦθέν ἐcτι. p. 23, 22. 74, 2. 160, 7. 113, 3. 112, 12. 24. 29. 409, 9 ἐc τὴν γῆν αὐτοῖc ἄβατά ἐcτι. 216, 22 ὅταν ἴδωcιν ὅτι λοιπὸν ἄφυκτά ἐcτιν. — c. 46 (p. 79, 13) ὦ ἄνθρωποι πονηροὶ καὶ περὶ τράπεζαν μὲν καὶ ταγήνου ψόφον ἀεί, ἐπ' ἄριcτά τε χορεύοντεc, ἐν δὲ τοῖc κινδύνοιc προδόται, καὶ μάτην καὶ ἐc οὐδὲν τὸ τῆc φιλίαc ὄνομα χαίνοντεc. die verderbnis dieser stelle beschränkt sich, wie mir scheint, auf ἐπ' ἄριcτά τε, statt dessen man als passenden gegensatz zu ἐν δὲ τοῖc κινδύνοιc erwartet ἐπὶ ῥᾳcτώνηc. vgl. die ganz demselben pathos entsprungene stelle p. 100, 17 ὦ ἄνθρωποι, μυρίαc προφάcειc τε καὶ cκήψειc ἐc τὸ ῥᾳcτωνεύειν ἐπινοοῦντεc.

Buch IV c. 1 (p. 81, 2) προcπταῖcαι νεκρῷ κειμένῳ καὶ περιτραπῆναι λέγουcιν αὐτόν. das unpassende περιτραπῆναι (auch περιcτραφῆναι entspricht nicht) ist wol aus περιπλακῆναι verschrieben: vgl. p. 16, 15. 267, 10. 371, 11. 428, 31. — c. 7 (p. 83, 7) τὸ δὲ ὄνομα εἰδὼc ἐῶ· τί γάρ μοι καὶ λυcιτελέc ἐcτιν; nachdem εἰδὼc voraufgegangen, sieht μοὶ wie ein schielender, wenn nicht alberner zusatz aus. ein solches μοὶ gebraucht Aelian dagegen ganz passend in der oft wiederkehrenden phrase νόει δέ μοι καὶ τοῦτο u. dgl., z. b. p. 88, 5 πόδαc δέ μοι νόει usw. p. 98, 29. 162, 29. 229, 4. 304, 32. 356, 25. 369, 19. das richtige ist τί γάρ τοι.

Buch V c. 56 (p. 136, 31) gibt Hercher ὀλίγου πρὸ τοῦ καιροῦ. nach dem sinn der stelle halte ich ὀλίγον für das einzig mögliche, also ἐξεκάλυψεν ἑαυτὸν ὀλίγον πρὸ τοῦ καιροῦ 'er gab sich etwas früher zu erkennen, als es eigentlich bestimmt war'. vgl. p. 236, 30. 361, 20.

Buch VII c. 11 (p. 178, 22) ὡς ὁρμῆς τε ἅμα καὶ πτερῶν εἶχεν (ὁ ἀετὸς) ἐμπηδᾷ τῷ πολύποδι. Hercher verlangt ἐπιπηδᾷ. allein die überlieferte lesart ist richtig, denn beides gebraucht Aelian vom angriff, vgl. p. 175, 21. 194, 6. 276, 8. 10. 262, 24. 395, 26. 282, 11. 357, 28 gegenüber von p. 375, 22. 378, 30. 124, 12. allerdings würde κατὰ mit genetiv die sache deutlicher ausdrücken. — c. 12 (p. 179, 19) Παίονες νεανίαι τὴν ἑαυτῶν ἀδελφὴν οὕτω σκευάσαντες, δικάζοντος αὐτοῦ (Δαρείου), παρήγαγον αὐτήν, ἵνα ἐς ἔρωτα ἐμπεσὼν τῆς οὕτως ἀθρόας αὐτουργίας ἕλῃ Παίονας. offenbar war die absicht der jünglinge, wie der zusammenhang lehrt, durch ein anschauliches bild weiblichen fleiszes von dem fremden eroberer gnade und schonende behandlung der ihrigen zu erwirken. da man nun an dieser stelle genötigt wäre den genetiv αὐτουργίας mit ἔρωτα zu verbinden (denn durch eine verbindung mit ἕλῃ oder ἐξέλῃ u. dgl. würde eine widersinnige absicht untergelegt, vgl. p. 190, 23), so kann Aelian nur dieses sagen wollen, dasz die Päoner in der angegebenen weise das mitleid und die teilnahme des Dareios für sich gewinnen wollten. deshalb schlage ich vor für ἕλῃ zu schreiben ἐλεῇ oder ἐλεήσῃ. — c. 41 (p. 194, 22) οὐκ ἀπελείπετο δὲ αὐτοῦ ἔμβραχυ. da hier der zusatz ἔμβραχυ nur das voraufgegangene ἀπελείπετο genauer bestimmt, so glaube ich dasz οὐδὲ nach αὐτοῦ ausgefallen sei und dasz man hier lesen müsse οὐδ' ἔμβραχυ. — c. 44 (p. 196, 6) ὁ Πτολεμαῖος τῇ τε ἄλλῃ μεγαλοπρεπῶς ἔθυσεν καὶ οὖν καὶ τέτταρας ἐλέφαντας μεγέθει μεγίστους παρέστησεν ἱερεῖα, ὥς γε ᾤετο, καὶ ταύτῃ τῇ θυσίᾳ γεραίρων ἐκεῖνος τὸ θεῖον. Hercher erklärt mit unrecht ὥς γε ᾤετο für ein glossem: denn diese zwischenbemerkung und lebhafte verstärkung des unmittelbar folgenden καὶ ταύτῃ τῇ θυσίᾳ γεραίρων ist sogar notwendig für das verständnis der ganzen erzählung. ohne zu ahnen, wessen lieblinge (vgl. kurz vorher τῷ θεῷ φιλοῦνται) er im eifer auszer den üblichen gleichfalls als ἱερεῖα verwende, vollzog Ptolemäos das opfer; daher ein schreckhaftes traumgesicht usw.

Buch VIII c. 10 (p. 207, 21) καὶ πῦρ τὸ μέν τι ἐπὶ τῆς γῆς ἐξάπτουσι, τὸ δὲ μετέωρον αἴρουσι. nach τὸ δὲ ist ein zweites τι ausgefallen: vgl. p. 63, 16 καὶ νέμουσι τὸ μέν τι τοῖς ἤθεσι τοῖς πατρῴοις, τὸ δέ τι τῇ σφῶν αὐτῶν σωτηρίᾳ. — c. 25 (p. 215, 31) εἰ μὲν οὖν χρὴ τὸν ὄρνιν ἐπαινεῖν οὕτως ἔχοντα φροντιστικῶς ζῴου παμβόρου καὶ ἀδηφάγου, εἰσόμεθα. nach dem worte ἀδηφάγου ist nach meiner überzeugung ἀλλαχοῦ ausgefallen. eines derartigen zusatzes nemlich bedient sich Aelian bei solchen bemerkungen, und zwar gebraucht er wechselsweise ἀλλαχόθεν und ἀλλαχοῦ, auch ἐκεῖθεν: vgl. p. 220, 28. 241, 30. 273, 23. 80, 26. 290, 2. 281, 32. π. ἱ. p. 78, 23. wirklich entbehrlich ist ihm dagegen jene locativbezeich-

nung in fällen wie fr. 86 (II p. 229, 23). nach Hercher bietet die überlieferung nur in der π. ἰ. IV 13 (II p. 66, 2) die form ἄλλοτε in obiger verbindung, welche stelle ihn, wie es scheint, veranlaszt hat auch p. 281, 32 der thiergeschichte, wo jener zusatz in den hss. gleichfalls fehlt, ἄλλοτε vor εἰσόμεθα aufzunehmen. vergleicht man jedoch ἄλλοτε mit ἄλλοσε und sieht man genauer nach, wie Aelian dieses ἄλλοτε gebraucht (p. 18, 1 ἄλλοτε ἄλλην ἰδέαν usw.), so wird man die überzeugung gewinnen dasz auch I p. 281 und II p. 66 ἀλλαχοῦ gelesen werden müsse.

Buch X c. 48 (p. 265, 17) τὴν πατρῴαν ἀρχὴν ἀπέλιπεν (ὁ Πίνδος), ᾤκει δὲ ἐν χώρῳ, καὶ ἦν τῇ τε ἄλλῃ ῥωμαλέος, καὶ οὖν καὶ κυνηγετικὸς ἦν. auch hier wird dem Aelian eine starke inconvenienz zugemutet: bei χώρῳ ist offenbar ein beiwort wie ἐρήμῳ ausgelassen worden. denn blieb jener Pindos im lande, d. i. erklärt man in diesem sinne ἀπέλιπε τὴν ἀρχήν, etwa mit rücksicht auf das später genannte jagdgefolge (συνθηραταί), dann muste wenigstens ἐν τῷ χώρῳ gesagt werden. die neigung des Pindos zur jagd verträgt sich aber auch damit schlecht genug. — ebd. (p. 266, 16) ταῦτα τὸν νεανίαν ἦςε usw. hier ist ganz sicher durch schuld der abschreiber τοι vor τὸν ausgefallen: vgl. p. 179, 17. 289, 22. 275, 8. 309, 29. 283, 11. 303, 4. 313, 3. — ebenso ist ein anderes für die sprache des Aelian bezeichnendes bindewort ausgefallen XI 33 (p. 287, 9) ἐρᾷ τοῦτον συλλαβεῖν. nemlich das von ihm reichlich verwendete οὖν oder hier vielmehr γοῦν, vgl. p. 41, 26 προορᾷ γοῦν ἐκείνῳ usw. p. 320, 8. 321, 2. 326, 6. 381, 12 εἰ γοῦν ἐκείνην usw. vgl. auch unten zu π. ἰ. III 17.

Buch XI c. 14 (p. 277, 24) ist οἱ ἐλέφαντες herzustellen. der grund hierfür erhellt deutlich aus der stelle p. 284, 7 τῆς Ἰνδῶν μόνης φωνῆς ἐπαΐειν τοὺς ἐλέφαντας, verglichen mit p. 432, 13 μάχῃ δὲ ῥινοκέρωτος πρὸς ἐλέφαντα usw.

Buch XII c. 33 (p. 309, 20) ἔκριναν (οἱ Κελτοὶ) ἐλλοχήσαντες εἶτα ἐπιθέσθαι καθεύδουσι βαθύτατα, ἔσεσθαι δὲ ἐπιβατὰ ἑαυτοῖς ἤλπισαν κατά τε τὸ ἀφύλακτον καὶ ἔνθα ἠρεμία ἦν. τῶν Ῥωμαίων πεπιστευκότων μὴ ἂν ἐντεῦθεν ἐπιθέσθαι τοὺς Γαλάτας. die schreibung ἠρεμία ist hier ganz und gar verwerflich; es ist dafür ἐρημία zu lesen, wie zu erkennen ist 1) aus der verbindung des wortes mit ἀφύλακτον, 2) aus der nachträglichen erläuterung des schriftstellers mittels τῶν Ῥωμαίων πεπιστευκότων μὴ ἂν ἐντεῦθεν ἐπιθέσθαι τοὺς Γαλάτας. da überdies bereits vorher durch καθεύδουσι βαθύτατα die stille der nacht bezeichnet wird, so heiszt es doch wahrlich dem Aelian zu viel zumuten, wenn dasselbe moment abermals durch ἠρεμία hervorgehoben werden sollte. seine schreibweise, wie man sie auch sonst beurteilen mag, bleibt sich doch immer consequent; hat er also geschrieben κατά τε τὸ ἀφύλακτον, so musz ein hierzu stimmender und nicht ein ganz neuer oder entgegengesetzter begriff nachfolgen, gleichwie hier ἐρημία, aber nicht ἠρεμία. solches bezeugen gerade auch seine breiten wendungen und häufungen synonymer wörter, wie anderswo ἡσυχία τε καὶ ἠρεμία p. 317, 1. ἐς αἵρεσίν τε καὶ ἅλωσιν αὐτῶν p. 46, 4. προφάσεις τε καὶ σκήψεις p. 100, 17 und vieles derartige.

Buch XIII c. 10 (p. 323, 21) θήρα δὲ παρδάλεων Μαυρουσία εἴη ἄν. καὶ ἔστιν αὐτοῖς οἰκοδομία usw. die nachfolgende beschreibung dieser jagd zeigt, dasz Μαυρουσία nicht als prädicat zu θήρα, sondern als adjectiv = Μαυρουσίων genommen werden musz, so dasz der leser sofort das unvollständige des ausdrucks bei εἴη ἂν vermerkt. aber auch auszerdem läszt der sprachgebrauch des Aelian an dieser stelle eine verderbnis der hss. vermuten. derselbe verlangt hier nemlich entschieden ein ankündigendes pronomen: vgl. p. 328, 17 θῆραι δὲ τούτων τοιαίδε. τὰ μὲν πρῶτα usw. p. 365, 9 θήραν ἰχθύων Μακέτιν ἀκούσας οἶδα, καὶ ἥδε ἡ θήρα ἐστὶ usw. wir suchen demnach in jenem καί das entsprechende pronomen und erklären für das ursprüngliche und richtige: θήρα δὲ παρδάλεων Μαυρουσία εἴη ἂν τοιάδε. ἔστιν αὐτοῖς usw. wegen des optativs vgl. allenfalls p. 375, 31. 407, 17. — c. 17 (p. 331, 6) τὰ πρὸς αὐτοὺς ἔχουσιν ἔνσπονδα. der artikel τὰ gilt auch Hercher als verdächtig; ich glaube, er ist ganz zu streichen: vgl. p. 339, 9 ἔστιν αὐτοῖς πρὸς αὐτοὺς ἔνσπονδα. wie es scheint, hat der misverstandene plural ἔνσπονδα, von dem vorhin zu III 30 die rede war, das einschiebsel τὰ veranlaszt. — c. 21 (p. 334, 5) λέγει δ' οὖν φήμη διαρρέουσα ναὶ μὰ Δία πολλὴ usw. der zusatz διαρρέουσα πολλή (vgl. πολὺς ῥεῖ) weist auf eine bestimmte φήμη hin, und ohne zweifel hätte Hercher den von ihm selbst vorgeschlagenen artikel ἡ vor φήμη geradezu aufnehmen dürfen: vgl. p. 348, 2 ὡς ἡ φήμη διαρρέουσα λέγει usw.

Buch XIV c. 15 (p. 349, 1) ἐξ ὅτου μὲν οὖν ἐσπάσατο τὴν ἐπωνυμίαν ἐκείνην, εἰπεῖν οὐκ οἶδα· κέκληται δ' οὖν ταύτῃ. das ι in ταύτῃ ist als ν zu lesen und ταύτην herzustellen: denn hier verlangt der gewöhnliche sprachgebrauch so gut wie jener des Aelian den accusativ. vgl. oben zu I 58. — ebd. z. 23 τῷ δὲ ἄρα μελῶν περίεστι τοσοῦτον κράτος, ὡς usw. für περίεστι will Hercher πρόσεστι, ohne zwingenden grund: vgl. p. 326, 11 καὶ τοῦτο αὐτῷ ζῴων μόνῳ περίεστιν. anders freilich περιῆν = *superabat* p. 318, 11. vgl. noch Dion. Hal. II p. 43, 16 (Kiessling). — c. 25 (p. 357, 4) ἀνὴρ Ἰστριανὸς γένος. hier verlangt Hercher mit recht τὸ γένος: vgl. p. 404, 25. 422, 10; anders dagegen p. 412, 3. 373, 9; zweifelhaft p. 354, 9. — c. 26 (p. 359, 18) ἐν πολλῷ τῷ πεδίῳ λόφῳ τινὶ ἀνεστῶτι ἢ καὶ νὴ Δία σκοπιᾷ ἢ ἄκρᾳ. die stelle musz, wenn sie der ausdrucksweise des Aelian entsprechen soll, also lauten: ἐν πολλῷ τῷ πεδίῳ ἢ λόφῳ τινὶ ἀνεστῶτι ἢ καὶ νὴ Δία σκοπιᾷ ἄκρᾳ. über ἤ, das hier verschoben oder irtümlich wiederholt wurde, vgl. das oben zu I 16 beigebrachte. an der vorliegenden stelle kann ἄκρος nur als adjectiv zu σκοπιά gezogen werden: denn die worte λόφῳ τινὶ ἀνεστῶτι und σκοπιᾷ ἄκρᾳ dienen in ihrem parallelismus dazu, ein im strome festgefrorenes schiff mit einem wirklichen, aus der ebene aufsteigenden bergrücken oder mit einer künstlichen erhöhung, d. i. einer hohen warte oder einem 'luginsland' vergleichen zu helfen, selbstverständlich aus einer gewissen entfernung. ebenso wird die σκοπιά mit dem angemessenen beiwort versehen p. 369, 24 εὐτρέπισται πολλά, ναῦς καὶ

δίκτυα καὶ σκοπιὰ ὑψηλή. σκοπιὰ δὲ ἄρα αὕτη ἐπί τινος αἰγιαλοῦ παγεῖσα ἀνέστηκεν ἐν περιωπῇ σφόδρα ἐλευθέρᾳ.

Buch XV c. 19 (p. 381, 11) ἐοίκασι δὲ (αἱ χελῶναι) τῇ πόᾳ καλλωπίζεσθαι καί τινας ἀπορρήτους παλιώρας. in den verdorbenen worten dieser stelle sollte nach meiner vermutung ein ort oder tummelplatz für die genannten thiere bezeichnet werden, so dasz vielleicht κατά τινας ἀπορρήκτους (ἀπορρύτους?) παλιρροίας zu schreiben ist. ἀπορρήτους scheint mir nachlässige wiederholung aus dem voraufgegangenen ἀπόρρητος πόα, und darum ganz unpassend, weil nicht abermals ein solches geheimmittel gemeint sein kann, weshalb auch sofort mit beziehung auf die schon genannte πόα fortgefahren wird: εἰ γοῦν ἐκείνην διὰ στόματος ἔχοιεν usw.

Buch XVII c. 17 (p. 420, 10) καὶ ὑποσαίνουσί τε καὶ ὑπαικάλλουσι τῶν παρ' ἡμῖν κυνιδίων. weder τρόπον, was Jacobs gewollt, noch δίκην mit Bernard entspricht der ausdrucksweise unseres schriftstellers, sondern nur κατὰ mit dem accusativ. war einmal in dieser phrase eine störung eingetreten und κατὰ ausgefallen, dann konnte bald eine verschreibung mit genetiv platz greifen. vgl. p. 422, 12. 22. 427, 22 φθέγγεται δὲ κατὰ τὴν αἶγα, ebd. z. 25 κατὰ τοὺς ἵππους. p. 430, 4 κατὰ τοὺς χῆνας. 383, 29 κατὰ τοὺς μεγίστους τράγους. zur würdigung dieses festen sprachgebrauches will ich noch hinweisen auf p. 53, 28. 48, 15. 55, 10. 245, 3. 349, 9. 353, 18. 388, 16. 17. 23. 25. 391, 20. 24. 415, 9. — c. 25 (p. 423, 28) κατόπτρῳ δὲ χρησάμενος ὁ Ἰνδὸς ὁρώντων ἐκείνων (sc. τῶν πιθήκων), οὐκ εἰσὶ δ' ἔτι τὰ κάτοπτρα, ἀλλὰ ἕτερα προστιθέντες· εἶτα καὶ τούτοις ἕρματα ἰσχυρὰ ὑποπλέκουσι. diese auffallend verdorbene stelle läszt sich nach meiner meinung ohne sonderliche gewaltthätigkeit in folgender weise ins rechte geleis bringen. für κατόπτρῳ ist der plural κατόπτροις zu lesen, wie man aus dem nachfolgenden erkennt, ebenso anstatt χρησάμενος ὁ Ἰνδὸς die pluralformen χρησάμενοι οἱ Ἰνδοί, welche änderung bekanntlich zu den allerleichtesten gehört und worauf ohnedies in nächster umgebung die worte προτιθέασι .. προστιθέντες .. ὑποπλέκουσι bestimmt hindeuten. ἔτι scheint sicher, gleichwie später folgt φυγεῖν γὰρ ἔτι usw. vor εἶτα jedoch ist, wenn es dem Aelianischen gebrauch entsprechen soll, blosz komma zu setzen; wegen προστιθέντες kann εἰσὶ nicht aus ἐστί, sondern etwa aus ἐῶσι verdorben sein. die ganze stelle würde dann also lauten: κατόπτροις δὲ χρησάμενοι οἱ Ἰνδοὶ ὁρώντων ἐκείνων, οὐκ ἐῶσι δ' ἔτι τὰ κάτοπτρα, ἀλλὰ ἕτερα προστιθέντες, εἶτα καὶ usw., d. i. 'vor ihren augen machen die Inder gebrauch von spiegeln, lassen jedoch dieselben nicht an der stelle liegen, sondern schaffen eine andere art herbei (προστιθέντες) und bringen diese mit festen schlingen in verbindung.'

II. ΠΟΙΚΙΛΗ ΙϹΤΟΡΙΑ.

Buch I c. 14 (II p. 6, 22) διαβαίνουσι δὲ καὶ πέλαγος (οἱ κύκνοι) καὶ πέτονται καὶ κατὰ θαλάττης, καὶ αὐτοῖς οὐ κάμνει τὸ πτερόν. Hercher ist geneigt die worte καὶ πέτονται καὶ κατὰ θαλάτ-

τῆς für eine leere interpolation zu halten oder doch wenigstens καὶ vor θαλάττης zu streichen. dagegen bemerke ich dasz dieses zweite καὶ eine gerade bei Aelian ungemein häufige affectierte steigerung des ausdrucks bewirkt. nicht blosz dasz die schwäne über das meer setzen sollen (διαβαίνουσι), sie lassen sich bei ihrem fluge sogar ins meer herab und ermüden nicht in ihrer flugkraft (καὶ αὐτοῖς οὐ κάμνει τὸ πτερόν). eben weil θάλαττα nachfolgt, steht hier richtig einfach πέλαγος, sonst aber sagt Aelian τὸ πέλαγος, vgl. z. b. p. 81, 24 εἰς τὸ πέλαγος ἐξερρίφησαν. wegen jenes καὶ vgl. allenfalls p. 17, 18. — c. 15 (p. 7, 12) Ἰνδοὶ δέ φασι λόγοι usw. es ist zu schreiben Ἰνδῶν δέ φασι λόγοι, da Aelian wol λόγοι Ἰνδικοί, Ἀχαϊκοί usw. sagt, nicht aber die form Ἰνδός adjectivisch verwendet. vgl. I p. 347, 28 ὡς Ἰνδῶν λέγουσι λόγοι. p. 284, 7. — c. 21 (p. 10, 4): der zusatz ὃν ἔτυχε φορῶν nach πόδας ist keineswegs als interpolation zu streichen, sondern als stilistische eigentümlichkeit des Aelian beizubehalten und nur hinter δακτύλιον zu versetzen, denn dorthin gehört er: vgl. p. 49, 10 δακτυλίους δὲ πολλοὺς φορῶν ἐκαλλύνετο ἐπὶ τούτῳ.

Buch II c. 2 (p. 17, 11) φύλαττε τοίνυν σαυτὸν ἐς τοὺς ἐπαινουμένους usw. an φύλαττε war nicht zu rütteln. der sinn ist: 'stelle dich zu denen die lob davon tragen, ziehe dich gleichsam auf diejenigen zurück, die mit beifall genannt werden.' nicht sehr verschieden hiervon ist die stelle p. 143, 10 ταύτην οἱ κυνηγέται παρεφύλαττον . . ἐς τὰ ἔκγονα αὐτῆς (τῆς ἄρκτου). eine andere frage ist, ob nicht doch ἐπισκοπουμένους (als medium) zu schreiben wäre, d. i. diejenigen besucher des Zeuxis, die blosz schauen, ohne eine vorlaute kritik anzubringen. — c. 12 (p. 22, 14) τί δ' ἂν ἐμοῦ δοίητε, ὅς οὔπω φθονοῦμαι; ist ein solcher genetiv wie hier ἐμοῦ auch nicht gerade unerhört, so glaube ich doch dasz man ἂν ἀντ' ἐμοῦ herzustellen habe. — c. 35 (p. 33, 24) ἐπεὶ δέ τις αὐτὸν παρῆλθε usw. Hercher will ἐς αὐτὸν παρῆλθε. mir scheint eher an dieser stelle παρά, wie so häufig, aus πρός verschrieben zu sein, also ἐπεὶ δέ τις αὐτὸν προσῆλθε. wenn aber Hercher p. 118, 31 προσάγονται für das hsl. παράγονται herstellen möchte, so hat er daselbst nicht beachtet dasz dieses verbum παράγειν auch die specielle bedeutung eines geheimen geleitens und verleitens, einführens usw. umfaszt, wie das lateinische *perducere* z. b. Hor. *serm.* II 5, 77. in dem Aelianischen satze παρθένοι παράγονται τῷ Κύρῳ Ἑλληνικαὶ ist demnach der dativ τῷ Κύρῳ ganz in der ordnung und nur nicht im sinne Herchers aufzufassen.

Buch III c. 1 (p. 39, 9) πολλὴ δὲ σμίλαξ πρὸς αὐτὸν τὸν πάγον ἀνατρέχει καὶ ἐπισκιάζει τὴν πέτραν· καὶ ἐκείνη μὲν ὑπολανθάνει, ὁρᾶται δὲ τὸ χλοάζον πᾶν, καὶ ἔστιν ὀφθαλμῶν πανήγυρις. jenes πᾶν bei χλοάζον ist von Hercher mit unrecht angefochten worden, der leser erwartet vielmehr eine solche andeutung gegenüber dem ὑπολανθάνει. τὸ χλοάζον πᾶν ist also der gesamteindruck des frischen grüns, von einzelnen schattierungen abgesehen. — c. 14 (p. 44, 16) schlage ich für καὶ πρὸς ὅπλα καὶ πρὸς πολέμους aus einem

bekannten stilistischen grunde vor καὶ περὶ ὅπλα καὶ πρὸς πολέμους. Aelian sagt auch ἐς ὅπλα, z. b. p. 51, 29 ἀνδρὸς ἐς ὅπλα ἀρετήν. vgl. auch das Homerische περὶ τεύχεα. — c. 17 (p. 45, 15) ἐπολιτεύσαντο οὖν usw. dieses οὖν ist hier durchaus nicht zu streichen, wie Hercher meint; es ist gerade bei Aelian die beliebteste übergangspartikel und bei ihm von einem umfassenderen gebrauch als irgend anderswo. daher verbindungen wie ὥσπερ οὖν, εἴπερ οὖν, ὅνπερ οὖν usw. mit recht hat Hercher selbst p. 13, 28 geschrieben: λόγος οὖν καὶ οὗτος Περσικός. ich schlage darum vor auch XIV 5 (p. 160, 15) zu lesen: Ἀπολλόδωρον οὖν, wo οὖν leicht ausfallen konnte. vgl. p. 172, 1 Νικόμαχος οὖν, und oben zu I p. 266, 16.

Buch IV c. 1 (p. 61, 5) τὴν δὲ ἁμαρτάνουσαν (γυναῖκα) ἐς ἕτερον συγγνώμης τυχεῖν ἀδύνατον ἦν. wie man auch immer ἐς ἕτερον betrachten will, es würde in unpassender weise zu ἁμαρτάνουσαν gezogen werden müssen. eines solchen erläuternden zusatzes aber bedarf der begriff ἁμαρτάνειν hier nicht, weil die sache ohnehin schon vorher in ἀνδράσιν ἑταιρεῖν ihre erklärung gefunden hat. der ganze satz wird jedoch erst verständlich durch die geringfügige änderung in ὕστερον, was dem vorhergegangenen ἅπαξ gegenüber wirklich bedeutsam ist; also: 'wenn jedoch eine sich auch später (nach eingegangener ehe) vergieng, so wurde sie ohne gnade bestraft.' — c. 5 (p. 62, 6) ἀπολομένου τοῦ Πρώνακτος τὸν ἀγῶνα ἔθεσαν ἐπ' αὐτῷ, ὃν οἱ πολλοὶ οἴονται ἐπ' Ἀρχεμόρῳ τεθῆναι ἐξ ἀρχῆς. die hss. bieten hier ἐξάρχῳ, wofür schon Gesner ἐξ ἀρχῆς vorgeschlagen hat, Hercher dagegen neuerdings κακῶν ἐξάρχῳ substituieren möchte. allein einmal ist zu bedenken, dasz es Aelian durchaus nicht liebt in solcher weise namen zu interpretieren, wie er nach dieser vermutung hier mit Ἀρχέμορος gethan haben würde, wobei noch obendrein der ausfall von κακῶν schwer zu erklären wäre. und dann ist diesem schriftsteller gerade ἐξ ἀρχῆς im sinne von πάλαι und πρότερον sehr geläufig, vgl. p. 120. 25 ἐξ ἀρχῆς μελεδωνὸν αὐτῆς γεγονέναι usw. 143, 10 οἱ ἐξ ἀρχῆς ἐπιβουλεύσαντες τῷ θηρίῳ usw. ich glaube darum dasz allerdings Gesner das richtige gesehen hat.

Buch IX c. 15 (p. 100, 16) πονηράν, ὦ θεοί, ταύτην ἐκεῖνος τὴν στολὴν περιαμπεχόμενος, καὶ θηρίου φρουρὰν μᾶλλον ἢ ἀνθρώπου ἐσθῆτα. ein komisches misverständnis liegt in der lesart φρουρὰν vor. von bewachung ist ja keine rede, wol aber wird mit einem beinahe lächerlichen pathos auf eine dicke thierhaut hingewiesen. ob nun φρουρὰν aus φορίνην oder aus διφθέραν verschrieben worden sei, lasse ich dahin gestellt sein; vgl. π. ζώων IV 33 στερεὰν γὰρ τὴν φορίνην ἔχει.

Buch X c. 2 (p. 108, 12) ἀνθ' ὧν ἡ γυνὴ ἡ νόμῳ γημαμένη αὐτῷ παμμέγιστον ἀνδριάντα ἐν Κυρήνῃ ἀνέστησεν, αὐτὸν ἀμειβομένη τῆς σωφροσύνης. so wie an dieser stelle gelesen wird, ist die ganze witzig sein sollende anekdote ohne sinn und ohne pointe. oder wo wäre denn in dem verfahren der genannten hetäre noch etwas von einer witzigen vergeltung (ἀμειβομένη) zu finden, wenn sie für jenen

Eubotas, der sie zu ehelichen versprochen hatte, nachdem dieser mit ihrem bilde zufrieden in die heimat zurückgekehrt war, nebst ihrem bilde auch noch sein eigenes anfertigen liesz, nur damit letzteres gleichfalls in Kyrene aufgestellt werde? man mag von dieser geschichte halten was man will: ein witz kann sicherlich nur darin liegen, dasz Lais jenes einseitige verfahren des Kyrenäers dadurch ausgleicht, dasz sie sein bild an ihrem wohnort, nemlich in Korinth, aufstellen läszt, während jener, der ja von ihrer liebe nichts wissen will, sich damit begnügt in Kyrene ihr bild zu besitzen. es liegt also auf der hand, dasz die abschreiber des Aelian aus versehen, weil unmittelbar vorher Κυρήνη genannt wird, in obiger stelle abermals ἐν Κυρήνῃ geschrieben haben anstatt ἐν Κορίνθῳ. — c. 9 (p. 110,4) οὐκ ἐς ζῆλον αὐτῶν, ἀλλ' ὥςτε φεύγειν αὐτά. wenn ich richtig beobachtet habe, so bietet die überlieferung nur hier, einmal im cap. 10 und auszerdem noch p. 116, 18 ein ὥςτε, sonst überall die form ὡς. vgl. p. 55, 1. 63, 14. 64, 18. 132, 17. 138, 3. 349, 24. danach liegt die vermutung nahe, dasz Aelian überhaupt nur die kürzere form ὡς gebraucht habe. vgl. Madvig griech. syntax § 166 c anm. 2.

Buch XII c. 49 (p. 136, 26) Φωκίων .. κατεγνώςθη θανάτω. so die hss.; Hercher gibt dafür θάνατον, Lobeck zu Soph. Ai. s. 292 θανάτῳ. aber θανάτου entspricht dem Aelianischen gebrauch und ist auch sonst das gewöhnliche: denn die wörterbücher berufen sich für θανάτῳ καταγνωςθῆναι auf diese stelle und auf Diod. Sic. I 77. vgl. p. 158, 12 ἔκρινάν με θανάτου, dazu Bernhardy gr. syntax s. 242.

Fragment 5 (p. 190) ἐκπίπτει (ἄνεμος) λαμπρότατος. man ist geneigt λαβρότατος vorzuziehen, wenn sich nicht beide formen etymologisch gleichstünden; weshalb auch die erstere häufig als beiwort von ἄνεμος erscheint.

Würzburg. Lorenz Grasberger.

25.

ZU CICEROS REDE PRO M. FONTEIO.

Das erste der bisher unbekannten fragmente aus der oben genannten rede, welche durch J. Klein aus einer handschrift des Nicolaus von Cues im vorigen jahre veröffentlicht worden sind, lautet in der hs. so (vgl. jahrb. 1866 s. 626): *illud vero quidem quam habet in se rationem, quam consuetudinem, quam similitudinem veritatis? quod ratio, quod consuetudo, quod rei natura respuit, id credendumne est?* hier ist *quidem* augenscheinlich falsch. H. Sauppe, der das unangemessene der stellung dieser partikel fühlte, schlug (nach einer mitteilung von Halm in diesen jahrb. 1866 s. 720) deswegen vor *vero* in den zweiten satz zwischen *quod* und *ratio* zu stellen. aber viel näher liegt die annahme dasz Cicero geschrieben habe: *illud vero quid est? quam habet in se rationem* usw. quiđē sollte hier *quid est* lauten, ward aber von dem abschreiber für *quidem* genommen. — Ebd. fr. 12, wo die hs. bietet: *nec*

mediocrem in re militari uiri, iudices, ist aus dem corrupten *uiri* nicht mit Halm *uirtutem* zu machen, sondern *usum* (USŪ konnte unschwer in UIRI übergehen), was dem Ciceronischen sprachgebrauch vollkommen entspricht: vgl. *p. Sestio* 5, 12 *si M. Petrei . . non mirificus usus in re militari extitisset.* — Das folgende fr. 13 ist zu lesen: *defendo fortem egregiumque virum* usw. *defendendo* entstand daher dasz man ein compendium zu sehen glaubte, wo keines da war. — In fr. 16 musz nach *fortissimi* mit komma interpungiert werden: das lob liegt im folgenden satze in den superlativen welche dem worte *civitatis* beigegeben sind, und *legati* musz deshalb von dem vorhergehenden getrennt werden: *uiri optimi atque fortissimi, legati amplissimae atque honestissimae ciuitatis.*

Leipzig. Reinhold Klotz.

26.

IN WELCHER FORM KANN DER PARALLEL-HOMER VON J. E. ELLENDT VERÖFFENTLICHT WERDEN?

In dem vorworte der im j. 1864 von mir herausgegebenen 'drei Homerischen abhandlungen' meines vaters sprach ich den wunsch aus, dasz es mir einst vergönnt sein möchte sein hauptwerk, den 'Parallel-Homer', veröffentlichen zu können. Ich verhehlte mir schon damals nicht die groszen schwierigkeiten, welche das erscheinen des buches hindern müsten, und verhehle mir dieselben jetzt noch weniger, nachdem ich mich eingehender mit dem nachgelassenen manuscripte bekannt gemacht habe. ja ich glaube es fast aussprechen zu dürfen: die arbeit wird nicht 'eine nicht unbedeutende' sein (wie der geehrte R. F.-referent im litt. centralblatt meint), sie wird die kraft, bei der überaus kleinen schrift des manuscriptes mindestens die augenkraft eines einzigen bei weitem übersteigen. dennoch erscheint es mir gleichsam als eine ehrensache öffentlich zu bekennen, nicht nur dasz ich bereits die herausgabe des genannten werkes angestrebt habe, sondern auch dasz ich gesonnen bin — zumal die zahlreichen besprechungen der Homerischen abhandlungen so einstimmig die herausgabe des Parallel-Homer, wo möglich in derselben form in welcher das elfte buch der Ilias vorliegt, gewünscht haben — fernerhin alles daran zu setzen, um die hebung dieses philologischen schatzes zu fördern.

Ehe ich aber die ausarbeitung beginne, halte ich es für geboten mir zuerst darüber klarheit zu verschaffen, ob denn wirklich jener in betreff der veröffentlichung ausgesprochene wunsch zu erfüllen sei, ob nicht gerade hier sich mancherlei hindernisse darbieten würden oder gar neben anderen zu überwinden wären. denn zweierlei wird vor allem zu berücksichtigen sein: 1) möglichste zweckmäszigkeit in der zusammenstellung der parallelstellen überhaupt und für den druck, 2) reducierung der arbeit auf das zulässig geringste masz. mit berücksichtigung dieser beiden momente wird es nun, glaube ich, fraglich sein, welche form die beste, ob die ursprüngliche, oder die des elften buches der Ilias, oder

eine dritte, vierte, welche sich vielleicht aufstellen lassen: werden doch für jede irgend welche gründe sprechen.

Zur beseitigung dieser meiner zweifel habe ich im folgenden einige formen für den Parallel-Homer zusammengestellt in der hoffnung und voraussicht, dasz auch diesen zeilen die freundliche beachtung zu teil werde, welche die Homerischen abhandlungen erfahren haben. denn wenn schon auf allen gebieten der wissenschaft der freie austausch der ansichten allein zu einem relativen endziele zu führen vermag, so musz fast noch mehr das zustandekommen eines werkes wie des beabsichtigten von dem fruchtbringenden verkehr mit dem zu rathen berechtigten abhängen. möchten daher recht zahlreiche stimmen laut werden, recht viele rathschläge mir zugehen: so wird es dann vielleicht möglich sein den wünschen aller gerecht zu werden.

I. Zunächst eine stelle des originals (Il. Γ 1—9; vgl. eine andere stelle in den Homer. abh. vorwort s. VI):

0) die form nur hier 15, 1	αὐτὰρ ἐπεὶ κόσμηθεν 0) ἅμ’ ἡγεμόνεσσιν 0) ἕκαστοι,	0) = 16, 198 cf. 4, 428. 9
so nie cf. Od. 11, 605	Τρῶες μὲν κλαγγῇ τ’ ἐνοπῇ τ’ ἴσαν, ὄρνιθες ὥς,	
so nie	ἠΰτε περ κλαγγὴ γεράνων πέλει οὐρανόθι πρό,	nur hier
*) cf. 1, 57. 4, 244 cf. 10, 272	αἵ τ’ ἐπεὶ οὖν *) χειμῶνα φύγον καὶ ἀθέσφατον ὄμβρον,	= 10, 6 i. d. m.
so nie *) cf. 2, 89	κλαγγῇ ταί γε πέτονται *) ἐπ’ Ὠκεανοῖο ῥοάων,	= 19, 1
nur hier	ἀνδράσι Πυγμαίοισι φόνον καὶ κῆρα φέρουσαι·	= 2, 352 masc.
cf. 1, 497 1, 557 Od. 9, 52	Od. 3, 161 ἠέριαι δ’ ἄρα ταί γε κακὴν ἔριδα 0) προφέρονται *)·	0) noch 11, 529 *) = Od. 8, 210 sing. Od. 6, 92.
= 2, 780 *) cf. 4, 429	cf. Od. 7, 30 οἱ δ’ ἄρ’ ἴσαν σιγῇ *) μένεα πνείοντες Ἀχαιοί,	= 11, 508. 24, 364 acc. cf. 2, 536
so nie 0) cf. 5, 135 cf. 1, 590	ἐν θυμῷ μεμαῶτες 0) ἀλεξέμεν *) ἀλλήλοισιν.	*) die form nur hier cf. 4, 62 rhthm. cf. 17, 365.

in dieser weise ist der abdruck natürlich unmöglich. nach meiner ersten intention sollte jedoch das hinterlassene werk meines vaters in möglichst unveränderter form in die öffentlichkeit gelangen, und so beabsichtigte ich eine ausgabe, welche sich dem manuscript genau anschlieszt, dasselbe aber einfacher und übersichtlicher wiedergibt.

II. Die versuchte umarbeitung hatte folgende gestalt:

αὐτὰρ ἐπεὶ κόσμηθεν ἅμ’ ἡγεμόνεσσιν *) ἕκαστοι 0), | *) π 198 0) cf. Δ 428. 429
Τρῶες μὲν κλαγγῇ *) τ’ ἐνοπῇ τ’ ἴσαν, ὄρνιθες ὥς | *) cf. λ 605
usw.

auf diese umgestaltung hin knüpfte ich mit der verlagsbuchhandlung des hrn. B. G. Teubner in Leipzig verhandlungen an, erhielt aber, nachdem dieselbe aus zwei in dieser weise ausgearbeiteten büchern der Ilias und Odyssee einen einblick in das ganze bekommen, einen ablehnenden bescheid, 'weil die typographische herstellung des buches eine zu schwierige und zu kostspielige sein würde'. auch hr. geheimrath Immanuel Bekker, an den ich mich um rath gewandt hatte, teilte mir brieflich mit,

dasz eine zweckmäszigere form zu wünschen sei, dasz 'ohne den text und die unhomerischen citate, gedruckt etwa wie die collationen in den «Homerischen blättern», die parallelen einen mäszigen band geben würden, der seinen verleger finden müste'. so würde also eine zusammenstellung der parallelen vorzunehmen sein, welche etwa den fragmenten (zu Λ Μ Ξ), die von Ellendt wol zu anderem zwecke aufgeschrieben wurden — sie sind sehr unvollständig — entspräche.

III. [Ξ 2 ff.] 2 fast = Ε 242 cet. — 3 halb = 61. Β 252. Δ 14. Υ 116 — cf. Μ 343 — 4 θαλ. αἰζ. = Κ 259. cf. Γ 26 — 5 ἀλλὰ cὺ μὲν νῦν Α 421. 522. πῖνε καθήμενος υ 136. αἴθοπα οἶνον Α 462 cet. — 6 θερμὰ λοετρά Χ 444. θ 249. 451. ἐυπλόκ. Ἑκ. Λ 624 — 7 ἀπὸ βρότ. αἱμ. Η 425. λούcειαν ἀπὸ βρότ. αἱμ. C 345. Ψ 41 — 8 ἀνήιον ἐc περιωπήν·κ 146. cf. Ψ 451 — usw.

Obgleich diese form weniger übersichtlich ist, so wäre sie doch für den bearbeiter bei weitem einfacher und müheloser und würde jedenfalls weniger zeit in anspruch nehmen als die schon bekannte des elften buches der Ilias, nach welcher ich zur probe den anfang der Ilias (Α 1—7) ausgearbeitet habe und hier schlieszlich mitteile. ich bemerke dasz ich auf schreiben, vergleichen und nachschlagen der stellen fast eine stunde verwendet habe. wie viele jahre würde es dauern, ehe auch nur die Ilias so vollendet vorläge, zumal ich nicht meine ganze zeit dieser mechanischen, also ermüdenden arbeit widmen könnte, und auch eine teilung derselben, die vielleicht jemand vorschlagen möchte, nicht zulässig ist, da das ganze manuscript jeden augenblick zur hand sein musz.

IV. Α

1 μῆνιν οὐλομένην nusquam	1 Πηληιάδεω Ἀχιλῆοc Α 322 Ι 166 Π 269. 653 Ω 406 λ 467 ω 15
2 οὐλομένην Ε 876 ρ 287	2 ἄλγε' ἔθηκεν Χ 422 cf. Φ 525 κήδε' ἔθηκεν Β 39 θήcειν γὰρ ἔτ' ἔμελλεν ἐπ' ἄλγεα — Β 375 = C 431. δ 722 ἄλγε' ἔδωκεν
3 fere = Λ 55 πολλὰc ἰφθίμουc κεφαλὰc Ἄϊδι προϊάψειν	3 Ἄϊδι προΐαψεν cf. Ζ 487 Ἄϊδι προϊάψει. Ε 190 Ἀϊδωνῆι προϊάψειν
4 ἡρώων Ε 747 Θ 391 Ι 525 [α 101] ω 88	4 ἑλώρια nusquam. cf. C 93 ἕλωρα. — τεῦχε κύνεccιν cet. nusquam
5 οἰωνοῖcί τε cf. γ 271 κάλλιπεν οἰωνοῖcιν ἕλωρ καὶ κύρμα γενέcθαι. Ρ 152 κάλλιπεc Ἀργείοιcιν ἕλωρ —	5 Διὸc δ' ἐτελείετο βουλή λ 297 cf. θ 82 Διὸc μεγάλου διὰ βουλάc —
	6 διαcτήτην ἐρίcαντε sic nusquam. particip. aor. hoc loco et Ν 109 ἐρίcαντεc —
7 Ἀτρείδη — ἄναξ ἀνδρῶν Ἀγαμέμνων Β 434 Ι 96. 163. 677 Κ 103 Τ 46. 199 λ 397	7 καὶ δῖοc Ἀχιλλεύc Υ 160. δῖοc Ἀχιλλεὺc Α 121 — Ω 668 quinquagies his cf. Seber p. 99.

Königsberg. Georg Ellendt.

27.

ZUR LITTERATUR DES TIBULLUS.

1) Annotationes ad Tibullum. scripsit Hermannus Graef. (jahresbericht über das städtische gymnasium zu Memel herbst 1865.) Memel, gedruckt bei A. Stobbe. 12 s. gr. 4.

Der vf. bespricht in diesem programm teils die gliederung einiger elegien teils einzelne stellen. zuerst erklärt er sich gegen die von C. Prien (jahrb. 1861 s. 149 ff.) angenommene strophenverteilung in IV 6 und stellt selbst folgendes schema nach distichen auf: 1. 2. 1. 2. 1. 2. 1. die viermal vorkommenden 1 enthalten, indem Gräf mit Gruppe v. 19 schreibt: *sis*, *Iuno*, *grata: ac veniet* —, 'quattuor Iunonis obtestationes'. wir sind mit dieser gliederung ganz einverstanden, bleiben aber in beziehung auf diese ganze frage bei unserer in der anzeige der Bubendeyschen schrift (jahrb. 1865 s. 851 ff.) ausführlicher dargelegten ansicht. in v. 9 verwirft der vf. 'Lucretianum illud' *ullae* und schreibt *ulli*, ohne gegen die hsl. gesicherte dativform *ullae* etwas anderes beizubringen, als dasz Tib. so nicht habe schreiben können; welcher abschreiber aber hätte auf den einfall kommen sollen ein vorgefundenes *ulli* in *ullae* zu ändern? so gut wie z. b. Propertius I 20,35 *nullae curae* im dat. sing. gesagt hat, ebenso gut hat auch Tib. *ullae puellae* schreiben können: vgl. Bücheler lat. decl. s. 59. in v. 16 entscheidet sich der vf. für Heinsius correctur *clam sibi* statt des vielfach, doch wol ohne ausreichenden grund angefochtenen *iam sua*. auch in II 4 findet der vf. eine entschiedene, auf zahlen zurückführbare symmetrie, kann dieselbe aber nur zu stande bringen durch ausstoszung von zwei bis jetzt von keinem ausleger angezweifelten distichen: v. 13 f. und 17 f. seine gründe sind: 'primum distichon v. 13 sq. eo consilio ab aliquo Italo lacunarum investigatore interpolatum esse mihi persuaserim, ut a misera poetae condicione antea exposita commodior eveniret transitus ad v. *ite procul Musae*. sed iam ista elegorum et Apollinis carminum auctoris — quorumnam, quaeso — male concinna oppositio offendit; tum vero pentametri sententia a Tibulli verecundia ita abhorret, ut tolerari non possit. nec minus in dubitationem vocandum est distichon v. 17 sq., quod si scripsisset Tibullus, a proposito aberrans a Musis ad bella canenda, sicut aequum erat, adhibitis ad argumenta a Musis prorsus aliena [?] descendisset.' diese begründung vermögen wir nur für den ausflusz einer rein subjectiven gefühlskritik zu halten, deren widerlegung im einzelnen uns zu weit führen würde. als schema unserer elegie findet aber der vf. nach beseitigung der zwei distichen dieses: 5 + (3 + 3 + 3 + 3 + 3 + 3) + 5, wobei 'quae hoc signo ‿ illustravi, inter se ita cohaerent, ut alter ternorum distichorum fasciculus alteri opponatur.' diese vom vf. schön hervorgehobenen gegensätze bleiben bei jeder gliederung und unterstützen nicht die ausstoszung der zwei distichen. wären wir aber auch sonst mit dem vf. einverstanden, so müsten wir doch, was wir schon bei der von Bubendey versuchten, vom

vf. wol nicht gekannten gliederung getadelt haben, auch hier beanstanden, nemlich dasz mit v. 35 *heu quicumque dedit* nicht ein von dem dichter selbst ganz deutlich angezeigter neuer abschnitt gebildet ist. — Für noch gewaltsamer halten wir die vom vf. verlangte ausstoszung von v. 21 f. in II 2. auch diese geschieht, zum teil wenigstens, aus jener vorgefaszten meinung einer strophenverteilung, es entsteht aber durch dieselbe 'series binorum distichorum quae inter se cohaerere poeta iam eo significavit, quod eadem littera, excepto tantummodo primo pari, incipiuntur, quasi dicas allitteratione: *ipse — illius; annuat — auguror; nec tibi — nec tibi; vota — vincula*'. will man diese wiederkehr derselben buchstaben eine allitteration nennen, so ist sie von dem dichter nur in der anaphora des *nec tibi* beabsichtigt, während *vincula* gar nicht an *vota* anzuklingen bestimmt ist, sondern nur die kräftige und äuszerst wirksame wiederkehr des im verse vorher stehenden *vincula* ist. — In I 1, 2 entscheidet sich der vf. mit Vulpius, Voss u. a. für das allerdings besser beglaubigte *iugera magna* gegen *multa*. Lachmann, Dissen, Haupt, Rossbach u. a. erklären mit der aufnahme des *multa* zugleich, dasz man *iugera magna* nicht sagen könne. und in der that hat es etwas befremdendes, ein wort welches ein bestimmtes flächenmasz bezeichnet mit *magna* zu verbinden; allein es wäre doch nicht unmöglich, dasz der lateiner den plural *iugera* auch als einen complex zusammengehöriger morgen verstanden hätte, wozu dann *magna* ganz gut passen würde. auch ist es, wie der vf. bemerkt, leichter erklärlich, wie ein abschreiber *magna* mit *multa* vertauschte, als umgekehrt. dies aber können wir dem vf. nicht zugeben, dasz schon der verlangte sinn auf *magna* führe: denn dieser bleibt derselbe bei beiden adjectiven, da derjenige welcher viele morgen besitzt auch bemüht sein wird sie möglichst zusammenhängend zu haben. — I 1, 5 pflichtet der vf. der conjectur Haases bei: *me mea paupertas vitam traducat inertem* und begründet sie so: 'quemadmodum dux milites suos flumen traducit, ita Tibullus optat ut paupertas, quam ducem sequatur, se traducat vitam inertem.' allein der feldherr führt seine soldaten über den flusz, um das jenseits zu erreichen, um also den flusz hinter sich zu bekommen, während Tibull an kein jenseits, sondern recht eigentlich an ein diesseits, an eine *vita iners* denkt, in welcher er bleiben will: ihm 'soll dürftige habe die ruhe des lebens erhalten', wie ich in meiner übersetzung gesagt habe, indem ich mit Haupt lese *vita inerti*. — I 1, 25 vermehrt der vf. die zahl der schon vorhandenen conjecturen und schreibt, in unmittelbarer verbindung mit v. 25 *dummodo nunc possim*, worin mir besonders das *nunc* anstöszig erscheint. — I 1, 44 verändert der vf. das *scilicet* der hss. in *si libet* statt in *si licet* der ausgaben, was mir sehr gefällt: denn dadurch bleibt *satis est* das regens auch für *requiescere lecto*, und die chiastische stellung *parva seges satis est*, *satis est requiescere lecto* erhöht wesentlich die schönheit des verses. — I 1, 67 vermutet der vf. statt *tu manes* vielmehr *tum manes*, was schon bei Haupt steht und sich sehr empfiehlt: 'subest discrimen non personarum, sed rerum et temporum.' — I 1, 72 schreibt der vf. *capite*, nicht *capiti*, weil, was auch meine freilich nicht

aus der übersetzung zu erkennende ansicht ist, der ablativ nötig sei und nicht angenommen werden könne, dasz Tibull im abl. *capiti* geschrieben habe; das *i* rühre von einem abschreiber her, der geglaubt habe, der pentameter müsse auf eine länge ausgehen. — I 10, 5 halte ich mit dem vf. *at . . meruit, nos . .* für das einzig richtige: 'hic locus erat certae et omni dubitatione expeditae affirmationis.' dasselbe hat wol Dissen gewollt, und ich halte das fragezeichen hinter *meruit* für einen druckfehler. Haupt, der mit den hss. *an* schreibt, setzt nicht wie Rossbach das fragezeichen hinter *meruit*, sondern nach *feras*, was mir unverständlich ist. — I 10, 11 entscheidet sich der vf. für Heinsius conjectur *dulcis* statt *vulgi*, die in der that sehr anspricht, obwol sich *vulgi* nach Voss erklärung möchte halten lassen. — I 10, 50 will der vf. nicht mit Haupt, Kindscher und Kemper eine lücke von zwei versen annehmen, sondern mit Drenckhahn v. 51 f. als 'ab aliquo librario adscriptum' auswerfen und zur vermeidung des doppelten gegensatzes *at* und v. 53 *sed* in v. 49 *et tristia duri* schreiben. die weglassung des distichon thut dem sinne des ganzen keinen eintrag, aber damit ist sie nicht gerechtfertigt, da Drenckhahn und Gräf keine erklärung versuchen, wie ein so merkwürdiges glossem entstanden sei. — Ganz anders ist in dieser beziehung Gräf verfahren II 1, 53 f.. welches distichon er, und wie ich zugeben musz nicht mit unrecht, auch für verdächtig hält. er entwickelt aber gut: 'v. 51 sq. carminum b u c o l i c o r u m, v. 55 sq. d r a m a t i c o r u m initia describit, v. 53 sq. . . . n o v a e alicuius artis origo non repraesentatur, nam ne de artis musicae inventione cogitemus, vetamur verbis *ut ornatos d i c e r e t ante deos*, tum illud *satur* (53) male resonat id quod modo (51) antecessit *satiatus*. . . verba *modulatus avena* originem suam Vergilianam aperte prae se ferunt.' diese begründung scheint mir vollständig gelungen, während ich Gräf nicht beizupflichten vermag, wenn ihm auch v. 57 f. 'Italo alicui deberi videtur . . doctae astutiae specimen edituro': denn v. 58 ist bekanntlich in den hss. verderbt; dann aber ist der in dem distichon enthaltene gedanke nicht der art, dasz wir ihn, wenn er auch unbeschadet des zusammenhanges fehlen könnte, geradezu für eingeschwärzt halten müsten, und dies um so weniger, als dem zweiten buch überhaupt in den meisten gedichten die letzte feile zu fehlen scheint. — Mit recht nimt der vf. auch anstosz an 'insolita ista apud Tibullum κακοφωνία' v. 65 *atqu(e) aliqu(a) assiduae*, ist aber deshalb noch nicht berechtigt v. 65 f. auszustoszen, noch weniger aber v. 63 f., was er freilich selbst als zweifelhaft hinstellt: 'si liceret distichon etiam 63 sq. e textu eicere . . hic fere eveniret sententiarum ordo binorum ubique distichorum.' wir sehen auch hier wieder die vorliebe für genau eingehaltene symmetrie mit einwirken auf die verdächtigung von versen die sonst tadellos sind.

Der vf. hat, wenn wir unser urteil kurz zusammenfassen, die gliederung von IV 6 gut und schön nachgewiesen und die gegensätze in II 4 klar, bestimmt und lichtvoll hervorgehoben, auch mehrere stellen besser erklärt als es bisher geschehen war; aber er ist in der verdächtigung einzelner distichen weiter gegangen, als durch eine objective kritik gerechtfertigt sein dürfte.

2) De Vincentii Bellovacensis excerptis Tibullianis. dissertatio quam ... scripsit ... Otto Richter Berolinensis. Bonnae MDCCCLXV. typis expresserunt Rosenthal et soc. Berolinenses. 75 s. gr. 8.

Der vf. dieser doctordissertation hat die dankenswerthe mühe übernommen, die excerpte des Vincent von Beauvais, des vielbelesenen dominicaners aus dem 13n jh., einer eingehenden und genauen untersuchung zu unterziehen. da Vincent seinen lehrspiegel um die mitte des 13n jh. geschrieben hat (nach Schlosser ist der lehrspiegel vor dem gegen 1254 beendigten geschichtsspiegel abgefaszt), so ist die handschrift, aus welcher die Tibullischen excerpte gezogen sind, jedenfalls früher entstanden und älter als die uns erhaltenen hss. des Tibull. dasz diese excerpte dieselben seien, welche durch einen glücklichen zufall später in die hände Joseph Scaligers kamen, hat Lachmann erkannt, welcher jedoch nach des vf. urteil (s. 3) denselben nicht die ihnen gebührende bedeutung zuerkannt hat, während Scaliger aus ihnen alles in den text aufgenommen hat, was ihm gefiel. es glaubt daher der vf. 'fines certos inter Scaligeri temeritatem Lachmannique rationem cautissimam constitui debere' und hofft dies zu erreichen, wenn es gelinge 'excerptorum scriptoris ingenium atque scriptorem ipsum' zu erforschen. Lachmann ist nemlich der ansicht, dasz Vincent selbst kein exemplar des Tibull, sondern nur excerpte aus den drei ersten büchern gehabt habe. diese von Lachmann mit der bemerkung 'si habuisset (Vincentius horum carminum volumen), Tibullum in speculo historiali non praeteriret' begründete ansicht kann der vf. nicht teilen und sucht den beweis zu liefern, dasz Vincent ein exemplar des Tibull, wenn gleich ein verstümmeltes, welches nur die drei ersten bücher enthielt, besessen und die excerpte aus ihm ebenso wie die aus den übrigen dichtern selbst zusammengestellt habe. dieser beweis ist dem vf. nach unserer ansicht vollständig gelungen, und es dürfte nach ihm sicher sein 'excerpta Tibulliana aeque atque omnia reliqua quae citat Vincentius ab eo ipso profecta esse' (s. 20). dieses beweises bedurfte es allerdings zunächst nur für diejenigen welche an der Lachmannschen ansicht festhalten: denn nach den worten des Vincent selbst spec. hist. c. 1 (angeführt vom vf. s. 14) 'visum est . . quosdam flores . . electos ex omnibus fere quos legere potui . . in unum corpus redigere' war wol kaum etwas anderes zu erwarten. Richter führt aber seinen beweis, indem er an acht stellen des Ovidius und je éiner des Horatius, Persius und Seneca zeigt, dasz die excerpte aus diesen dichtern ganz nach denselben grundsätzen gemacht sind wie die aus Tibullus; die bemerkung Lachmanns, dasz Vincent, wenn er ein exemplar des Tib. gehabt, diesen im geschichtsspiegel nicht übergangen haben würde, beseitigt er damit, dasz er des Hieronymus chronik als Vincents quelle für das leben der dichter nachweist, so dasz er in dem geschichtsspiegel nur über die in der chronik erwähnten dichter berichte, mit ausnahme des Juvenalis, über welchen er nach dem was er über ihn, über Persius und Horatius mitteilt, seine notizen einer schrift über die römischen satiriker zu verdanken scheine. und so seien

im lehrspiegel auch andere dichter häufig angeführt, im geschichtsspiegel aber übergangen, weil Vincent nicht gewust habe, wo und was er von ihnen berichten solle. zu diesen gehöre auch Tibullus.

Nachdem so in cap. I Vincent als 'auctor excerptorum' nachgewiesen ist, handelt cap. II 'de fide Vincentii'. da von den übrigen von Vincent ausgezogenen dichtern ältere hss. existieren, so ist die art der benutzung leicht zu ergründen. R. wählt dazu die excerpte aus Ovidius, welche s. 21—41 angeführt werden. aus ihnen erkennt man dasz Vincent, wie auch Merkel annimt, ein gar nicht zu verachtender codex vorgelegen hat; die abweichungen, die er sich von der hsl. überlieferung erlaubt hat, sind für seine zwecke notwendig gewesen: denn jede von ihm angeführte stelle sollte für sich, auszer dem zusammenhang verständlich sein. daher beseitigt er die conjunctionen, welche auf etwas früheres zurückweisen oder an dasselbe anknüpfen, er vertauscht modi und tempora, er substituiert, wo von frauen und mädchen die rede ist, die männlichen formen, er ergänzt die fehlenden subjecte oder regierenden verba. stärkere veränderungen erklären sich aus dem streben immer das metrum zu erhalten. wo seine zwecke es nicht geboten, hat Vincent nichts geändert, wie z. b. bei den aus Dionysius Cato aufgenommenen stellen, und 'ne unus quidem versiculus exstat, quo Vincentium excerpta sua licentius interpolasse demonstrari possit' (s. 52).

In cap. III werden die excerpte aus Tibullus (wie alle anderen nach der ed. Mentelinlana von 1474) angeführt und gezeigt, dasz die in ihnen vorkommenden abweichungen von der hsl. lesart wiederum wie bei Ovidius nur durch seine zwecke bedingt waren. in beziehung auf die genauigkeit der anführung kann ref. nicht mit bestimmtheit urteilen, da ihm die ausgabe von 1474 nicht zu gebote gestanden hat, sondern eine in 1476/77 gesetzte. aber auch so lassen sich einige versehen nachweisen, z. b. s. 54 aus *spec. doct.* V 107 *f a n d a nefanda* statt *facta* (vgl. s. 59 unten), s. 55 aus VI 14 *miseros damnasset* statt *miseros i u v e n u m damnasset*; aus demselben cap. fehlen ganz die verse Tlb. I 8, 9 f., auf welche s. 57 rücksicht genommen ist. so ist auch wol s. 55 aus V 161 *cui t a l i s hesterna* druckfehler für *tulit*, wie V 34 richtig steht (in der von dem ref. benutzten ausgabe fehlt V 161 das *talis* oder *tulit*), und s. 56 aus VI 92 *ne v o s* statt *ne nos*, wie auch in V 163 steht.

Cap. IV enthält 'emendationes Tibullianae'. schon s. 3 hat R. in der einleitung die stelle Tib. II 3, 47 f. besprochen und sich für Vincents lesart *at m i h i laeta trahant* entschieden. seiner beweisführung pflichte ich vollkommen bei und habe mich auch in den anmerkungen zu meiner übersetzung dafür erklärt. ebenso pflichte ich R.s ansicht bei (s. 5 ff.) in betreff der gründe, welche Vincent bewogen haben Tib. III 3 die verse 14. 15 zu übergehen, kann aber nicht zugeben dasz ebd. v. 23 f. ein distichon sei 'quod, quoquo modo vertis vel interpretaris, non tamen intelleges' (s. 8). für mich wenigstens existiert allerdings ein gegensatz zwischen dem hexameter und pentameter: 'm i t d i r will ich arm sein, o h n e d i c h mag ich nicht der könige gold', und ich finde nicht dasz 'utroque versu poeta idem dicit'. — Tib. I 2, 89 will R. mit Vincent

schreiben: *vidi ego, qui miseros iuvenum lusisset amores* statt *iuvenum miseros* —, welche erstere stellung der worte auch für mein gefühl den vorzug verdient. — II 6, 20 will R. mit Vincent: *et melius cras fore semper ait* für *et fore cras semper ait melius*, weil dadurch die (jedoch bei Tibull nicht seltene) clausula trisyllaba vermieden werde. auch Voss und Bach hatten die stellung wie Vincent aufgenommen, welche Dissen geradezu 'malus ordo verborum' nennt. hier stehen sich die ansichten schnurstracks entgegen, und ich weisz nicht welcher ich mich anschlieszen soll: denn ich finde Vincents stellung der worte ebenso wenig schlecht als an und für sich geboten. mehr sagt mir I 9, 51 die stellung bei Vincent *formam cui* statt *cui formam* zu und II 3, 33 *tristi cui* statt *cui tristi*, welche stellung des relativum von R. mit vielen beispielen aus Tib. belegt wird; dennoch wird man bei Vincent auf solche stellungen kein zu groszes gewicht legen dürfen, da diese auch zufällige sein können. — III 5, 16 pflichte ich R. bei mit Vincent *venit tacito . . pede* zu schreiben statt *tardo*, schon wegen der im 3n buch überall vorkommenden anklänge an Ovidius (druckfehler s. 64 zu dieser stelle V 100 statt VI). dagegen kann ich nicht zugeben, dasz I 10, 49 *nitent* (druckfehler s. 66 *vitent*) unbedingten vorzug vor *vigent* verdiene, zumal *nitent* nicht einmal als von Vincent geschrieben oder in seinem codex enthalten nachzuweisen ist. die beiden lesarten sind schon von Dissen genügend gegen einander abgewogen, und R. hat nichts wesentlich neues zur begründung des *nitent* beigebracht. das *vigent* heiszt: 'karst und pflugschar stehen im frieden in ehre', wozu der gegensatz 'aber die waffen überzieht (im frieden) der rost' vortrefflich passt: denn sie rosten nur, weil sie nicht benutzt und geachtet werden. — II 1, 8 hat Vincent *plena coronato vertice stare boves* statt *stare boves capite*. welcher von beiden lesarten der vorzug gebühre, darüber hat R., wie er s. 70 eingesteht, lange geschwankt, endlich aber hat er sich für Vincents als für die elegantere lesart, durch welche auch die clausula trisyllaba *capite* beseitigt werde, entschieden trotz der vernachlässigten position *verticĕ stare*. ja er kommt zu dem schlusz 'locum nostrum talem esse qui non solum scripturam bonam praebeat, sed etiam nova de Tibulli arte metrica adferat.' das *vertice* ist allerdings auffallend und weist wol auf eine hsl. lesart zurück; dennoch wird der vf. dem ref. gestatten noch zu schwanken und zweifelhaft zu bleiben, ehe er sich entscheidet. anders verhält sich die sache I 5, 61 f., wo nach Scaligers zeugnis die excerpte hatten: *pauper erit praesto semper te pauper adibit primus et in duro limine fixus erit*. R. entscheidet sich für diese lesart mit veränderung des *semper te* in *semper tibi*, damit die einzelnen glieder mit *pauper* beginnen. soweit ist ref. mit R. einverstanden, nicht aber damit dasz die fassung des pentameters vor der lesart der hss. *primus et in tenero fixus erit latere* den vorzug verdiene. er meint nemlich, durch aufnahme der Vincentschen lesart werde zu den dienstleistungen, welche der arme seiner geliebten erweise, eine neue hinzugefügt: *in duro limine fixum esse*. kann dies wirklich zu den *officia* gerechnet werden? ich glaube nicht: denn das *durum limen* könnte nur auf den nicht zugelassenen anbeter

bezogen werden, und v. 67 kann für unsere stelle nichts beweisen. — I 1, 50 will R. mit Vincent (nach Scaligers zeugnis) *qui maris et caeli nubila ferre potest* statt *qui maris et tristes ferre potest pluvias*, und II 3, 40 *cum tribuit dubiae bellica nostra rati* statt *bellica cum dubiis rostra dedit ratibus*, beides als eleganter und 'quod Vincentium nunquam in interpolando deprehendimus'. wir vermögen uns für beides nicht zu entscheiden, halten aber Vincents lesarten für der anführung werth.

Dies sind die wesentlichsten von R. behandelten stellen. fassen wir unser urteil zusammen, so bekundet der vf. eine genaue bekanntschaft mit unserem dichter und mit den übrigen römischen elegikern und er hat aus Vincent einige stellen gut verbessert. dasz er die autorität desselben höher anschlägt als sie es verdienen möchte, wollen wir ihm dabei gern zu gute halten, um so mehr als er nachgewiesen hat dasz Vincent selbst der 'auctor excerptorum' gewesen.

3) Über Tibulls vierte elegie des ersten buchs. gelesen in der sitzung der kön. sächs. societät der wissenschaften am 26 mai 1866 von Friedrich Ritschl. Leipzig, druck von Breitkopf und Härtel. 21 s. (56—74 der berichte). gr. 8.

Diese abhandlung hat in beziehung auf die angeführte elegie ein wahrhaft überraschendes resultat zu tage gefördert, an dessen richtigkeit ref. nicht mehr zweifelt. dies offen auszusprechen halte ich um so mehr für gebotene pflicht, als ich, bis jetzt von der stichhaltigkeit anderer in Tibullischen gedichten vorgeschlagener umstellungen und versetzungen nicht überzeugt, mit einem gewissen vorurteil auch an diese arbeit herantrat. aber schon nach dem ersten flüchtigeren durchlesen erkannte ich, wie sehr die haltbarkeit der überlieferten folge der verse durch diese mit sicheren zügen gegebene beweisführung erschüttert sei, und wie schwierig es sein würde für sie etwa in die schranken treten zu wollen. als ich mich nun aber genauer mit der geistreichen arbeit vertraut machte, schwanden nach und nach die noch gehegten zweifel, so dasz mir nur noch in einem puncte ein bedenken übrig blieb, welches sich allmählich ebenfalls zu gunsten des vf. löste. doch treten wir näher an die abhandlung selbst heran und verfolgen in kürze ihren gang.

Ausgehend von der bemerkung 'dasz die unter Tibulls namen auf uns gekommene gedichtsamlung ein ebenso ungleichartiges als zerrüttetes ganze bilde', welche 'zerrüttung mehr noch als in der anordnung des ganzen in der gestörten folge der teile einzelner gedichte zu tage' trete, charakterisiert R. kurz die leistungen Joseph Scaligers, dessen 'stärke in der negation, im erkennen der schwächen und unzuträglichkeiten, dessen schwäche nur in den positiven versuchen zu ihrer beseitigung' liege. die 'unter dem rechten gesichtspuncte so werthvolle textesrecension' Lachmanns habe, gewis gegen erwarten ihres urhebers, 'wie mit einer art von bann gewirkt, der über die dort gezogenen grenzen nicht oder kaum hinauszugehen gestattete'. im gegensatze zu diesem 'vertrauensseligen conservatismus' habe F. Haase 'eine fortschrittliche reaction angebahnt' und

darin nachfolger gefunden, ohne dasz jedoch 'von übereinstimmung in den resultaten viel zu rühmen sei'. unberührt von diesen versuchen sei I 4 geblieben, und dennoch ist diese elegie 'wenn nicht alles teuscht, ein überzeugender beweis für die destruction Tibullischer poesien'. um dies dem leser gleich zum bewustsein zu bringen, zergliedert R. den gedankengang nach der überlieferten folge der verse und bezeichnet die einzelnen glieder, weil sich so 'die durch einander geworfenen teile am anschaulichsten sondern und befriedigender zusammenfügen', mit folgenden buchstaben: Aa v. 1—6, Ab 9—14, B 15—20, C 21—26, D 27—38. E 39—56, F 57—70, G 71—72, Ha 73—80, Hb 81—84. darauf sucht R. zu beweisen, oder beweist vielmehr, dasz diese teile in ganz anderer folge, nemlich: A E G C B D H F zusammengefügt werden müssen, um ein wolgeordnetes des dichters wahrhaft würdiges ganzes zu bilden. was hat nun aber den vf. zu dieser dem anschein nach so gewaltsamen auseinanderreiszung unserer elegie bestimmt? die wahrnehmung 1) 'dasz in der rede des Priapus die schroffsten, zum teil unverständlichsten übergänge und gedankensprünge stören', 2) 'dasz allgemeine und besondere rathschläge des gottes ordnungslos durch einander gehen', 3) 'dasz eine partie dieser rede (die mit F bezeichnete) sich in den zusammenhang und die situation des ganzen überhaupt gar nicht einfügt'. die richtigkeit der ausstellung unter 3, mit welcher der vf. beginnt, anzuerkennen habe ich mich am längsten gesträubt, nicht etwa weil mir das befremdliche, um noch nicht zu sagen das ungehörige in der überlieferten stellung des stückes F nicht klar geworden wäre, sondern hauptsächlich weil mir die stelle, welche F nach R. am schlusse des ganzen gedichtes einnehmen soll, durchaus nicht einleuchten wollte. der überlieferte schlusz der elegie hatte für mich immer etwas vollkommen befriedigendes und abgerundetes, und ich vermiszte nichts was ich noch zugefügt gewünscht hätte. ja selbst jetzt noch, nachdem ich mich davon überzeugt habe dasz F im ganzen gedicht nur die ihm von R. angewiesene stelle erhalten kann, bin ich der ansicht dasz der dichter, so sehr er auch grund und veranlassung hatte das in F enthaltene zuzufügen, doch damit den schlusz der elegie nicht besser gestaltet, sondern eher abgeschwächt hat. R. ist darüber anderer meinung, indem er s. 10 sagt: 'der dichter hat 81—84 eine schmerzliche klage ausgestoszen über die sprödigkeit seines Marathus und die vergeblichkeit seiner eigenen gunstbewerbungen. da steigt ihm der verdacht auf, dasz auch Marathus von der pest der gegenwart, schnöder geldsucht, angesteckt sein könne und darin die ursache seiner kälte zu suchen sei; mit tiefem widerwillen geiszelt er solche unwürdigkeit, hebt in gerechtem selbstgefühl den werth einer dichterliebe hervor und gibt mit einer energischen verwünschung der habgierigen musenverächter der elegie einen kräftigen schlusz.' jeden, der die elegie in ihrer seitherigen gestaltung mit einiger aufmerksamkeit gelesen hatte, muste das stück F 57—70 befremden: denn dasz darin Priapus aus seiner rolle falle, konnte ihm unmöglich entgehen. war er auch vollkommen überzeugt, dasz die 'empfehlung der musenkünste als besonders wirksamer bewerbungsmittel' wenig passe 'zur person des Priapus, dessen realistischer natur schätzung

der poesie so fern als möglich liegt' (R. s. 7), so muste er sich damit zu helfen suchen, dasz der dichter seine eigne ansicht der sprechenden person in den mund gelegt habe, wenn sie auch zu deren charakter wenig passen mochte — ein verfahren für welches sich aus allen zeiten beispiele beibringen lassen und wofür selbst in R.s reconstruction noch ein beleg übrig bleibt, nemlich die verse 29—36, welche so recht die innerste ansicht des dichters kund geben.[1]) trotzdem ist noch ein wesentlicher unterschied zwischen diesen versen und dem stücke F, und mir wenigstens will es nicht gelingen eine irgend befriedigende antwort auf R.s frage s. 7 zu geben: 'wie kommt Priapus denn dazu, diese ermahnung nicht an den dichter zu richten, der sie befolgen und dadurch zu seinem ziele gelangen kann, der ihn eben befragt hat und zu dessen belehrung die ganze rede gehalten wird, sondern auffälligster weise die *pueri* selbst anzureden, von denen er doch im anfange ganz sachgemäz in der dritten person gesprochen hat?' sind wir danach auszer stande das stück F in der rede des Priapus zu halten, und nützt uns dazu auch nichts die annahme, dasz sich der dichter ganz mit dem redenden identificiere, müssen wir vielmehr zugeben dasz es, wenn irgendwo, nur am schlusz seine stelle erhalten könne: so fragt sich, ob diese wehklage des dichters über die geldgier des knaben und die empfehlung der musenkünste in unserer elegie für gerechtfertigt gelten könne. haben wir es schon oben ausgesprochen, dasz der seitherige schlusz v. 84 ein vollkommen befriedigender sei, und dasz wir nach ihm einen solchen ergusz des dichters gar nicht erwarten: so könnte sich die vermutung aufdrängen, dasz F gar nicht zu unserer elegie gehöre, sondern aus einer andern durch irgend welchen zufall herein gekommen sei. und diese vermutung wäre nicht ganz ohne berechtigung, wenn nicht die Marathus-elegien, ähnlich wie die auf Delia und auf Sulpicia, immer ein zusammengehöriges ganze bildeten, worin zwar jede einzelne elegie für sich ihre selbständigkeit bewahrt, aber mit den übrigen desselben cyclus in innigster beziehung steht. und so tritt denn, freilich unerwartet 'was in diesem stadium seiner liebespein nur erst erwachender verdacht' war, an den schlusz unserer elegie, um in der unmittelbar anschlieszenden neunten 'zur bösesten gewisheit gesteigert sich mit vollem gewicht als hauptgedanke durch das ganze gedicht' (s. 10) zu ziehen.

Nachdem wir so gezwungen waren R. in dem wichtigsten teile seiner umstellungen beizupflichten, werden wir uns mit den übrigen schon leichter verständigen. zuerst zeigt er s. 8, dasz v. 71 f. in gar keinem zusammenhang mit dem vorhergehenden stehe, da an *blanditiae*, *querellae*, *fletus carminum* nach dem wortlaute nicht gedacht werden könne. dann hebt er den befremdlichen gegensatz v. 15 *sed ne te capiant* hervor und sagt sehr richtig: 'auf die bitte des dichters, ihn die rechten lie-

1) vgl. Teuffel in der einleitung zu seiner übersetzung s. 17: 'Tibull sieht von der specifischen eigentümlichkeit des redenden so ganz ab und identificiert sich selbst mit ihm so unverholen, dasz er Priapus sentimental werden (v. 35 f.) und die dichter und die dichtkunst empfehlen und preisen läszt (v. 61 ff.).'

beskünste zu lehren, antwortet Priapus zunächst mit einer flüchtigen warnung, auf ein so misliches spiel sich überhaupt einzulassen. . . jetzt konnte der mittelsatz folgen: «jedoch wenn du einmal willst, so vernimm folgende lehren.» diesen mittelsatz durfte der dichter überspringen, . . konnte aber vernünftiger weise nicht so verbinden: «nimm dich in acht vor den berückenden knaben; aber lasz es dich nicht verdrieszen, wenn du nicht augenblicklichen erfolg hast.»' zwar könnte man versucht sein dies 'aber' so zu erklären, dasz es eine andeutung des übersprungenen mittelsatzes enthielte: 'hüte dich vor den knaben, aber, wenn du einmal willst, so lasz dich nicht verdrieszen —'; allein diesen notbehelf wird man aufgeben, wenn man beachtet, wie ganz ungezwungen und im höchsten grade passend das *sed* an der stelle steht, welche dem v. 15 von R. angewiesen ist.[2]) weiter hebt R. den anstöszigen übergang v. 21 mit *nec* hervor und zeigt den 'in befremdlichster weise springenden wechsel zwischen generellen und speciellen reflexionen: 15—20 generell; 21—26 speciell; 27—38 generell; 39—56 speciell. das durcheinander beider kann nicht absicht eines verständigen und sinnigen dichters sein.' alle diese wolbegründeten anstösze werden beseitigt durch die von R. empfohlene umstellung, deren richtigkeit man am leichtesten erkennt, wenn man die s. 6 f. gegebene gliederung des gedankenganges nach der s. 11 gegebenen und oben mitgeteilten folge zusammenstellt. aber auch in anderer weise kann man sich überzeugen, wie vorzüglich R. die reconstruierung unserer elegie gelungen ist. man gebe einem urteilsfähigen, gebildeten manne, dem das Tibullische gedicht nicht bekannt ist, dasselbe in beiden gestalten, in der nach der überlieferten folge der verse und in der von R. empfohlenen, und frage ihn: in welcher gestalt sind die bestandteile unter einander gerüttelt, in welcher nicht? so zweifle ich nicht dasz ein solcher in R.s umstellung das ursprüngliche erkennen wird. ich habe diesen versuch bei zwei personen gemacht, und beide haben sich in der angegebenen weise für R. entschieden, beide haben aber auch, um nichts zu verschweigen, anstosz genommen an den nach R.s folge den schlusz bildenden versen 57—70, welche ihnen an der überlieferten stelle unpassend, an der von R. ihnen angewiesenen unerwartet und unmotiviert erschienen; doch meinten sie dasz der schlusz erklärlich sei, nachdem ich sie auf die beziehung aufmerksam gemacht hatte, welche unserer elegie dadurch zu der neunten desselben buches gegeben wird. manche werden auf ein solches urteil von nichtphilologen nichts geben und dagegen einwenden, dasz dergleichen männer wol auch z. b. in manchen Horazischen oden etwa die Peerlkampsche gestaltung als die ursprüngliche bezeichnen würden u. dgl., dasz also durch ein solches urteil ein beweis gar keine stütze erhalte. ich bin im vorliegenden falle ganz anderer ansicht: denn, was nicht zu vergessen, die R.sche folge 'ist eine anordnung, in der alle

2) auch Dissen macht auf das eigentümliche dieses übergangs mit *sed* aufmerksam: 'notanda transitus ratio est. intellige sic. dixerat: fuge, nam facile capiunt. pergit: sed sis modo constans, ubi forte captus fueris, et bene erit etiam ita res; vinces enim vel reluctantem postremo.'

überlieferten elemente rein und nett aufgehen, ohne überschusz und ohne deficit, d. h. ohne irgendwo der annahme einer interpolation oder eines ausfalls zu bedürfen' (s. 11).

Nachdem R. aus inneren gründen die unhaltbarkeit der überlieferten folge der verse dargethan hat, zeigt er für 'diejenigen, denen das *nil contra codices* höchstes dogma ist' und die 'anathema rufen werden über eine kühnheit, die nur auf ihrer innern berechtigung ruht' (s. 12), wie eine solche destruction in unsere hss. gekommen sein könne. er nimt an, dasz in einem alten codex aus der periode von etwa dem 5n—8n jh. auf jeder seite 12 zeilen, d. h. 6 stets in zwei zeilen gebrochene verse in uncial- oder majuskelschrift standen und dasz also unser gedicht 14 volle seiten oder, wenn die erste und letzte seite nicht ganz voll waren, 15 seiten einnahm. diese 7 (oder 8) blätter, wol éines und desselben quaternio, geriethen, nachdem sie sich in einzelblätter aufgelöst hatten, in unordnung und kamen statt der richtigen folge so zu liegen: 1. 2. 4. 5. 3. 7. 6. nun schrieb der abschreiber 1 ab und die vorderseite von 2 (die rückseite übersprang er durch irgend welchen zufall), darauf nahm er 4, copierte aber zuerst die rückseite, dann die vorderseite, schrieb dann 5 ab und gewahrte, als dies geschehen war, dasz er die rückseite von 2 vergessen hatte, welche er jetzt nachtrug und dann 3. 7. 6 copierte. nimt man einen solchen hergang an, so ergibt sich, wie s. 14 f. ausführlich gezeigt ist, die überlieferte folge der verse. in einer solchen annahme frappiert nur, dasz der abschreiber, nachdem er schon zwei weitere blätter copiert hatte, die rückseite des zweiten blattes so ohne weiteres nachholte: denn wenn er auch die verlegung der blätter selbstverständlich nicht gemerkt hatte, so muste er doch diesen von ihm begangenen fehler wahrnehmen. das letztere ist sicher; weshalb er aber doch so verfuhr, dafür lassen sich manche möglichkeiten ersinnen, mit welchen wir aber unsere leser nicht behelligen wollen; ich führe nur die eine an: vielleicht schienen die verse 39—44, welche auf der rückseite des zweiten blattes standen, sich dem abschreiber ganz gut an 38 anzuschlieszen — schienen sie es doch bis jetzt den meisten herausgebern — und er begieng damit wissentlich ein falsum.

Zum schlusse s. 18 ff. zeigt nun noch R., wie uns in unserem gedichte nach geschehener umstellung eine gar nicht gesuchte symmetrie der glieder entgegentritt, welche sich nach distichen in zahlen so ausdrückt: 3. 1 ‖ 3. 3. 3. 3 | 1 | 3. 3. 3. 3 ‖ 2. 2. 2 | 2. 3. 2. 'diese in einander greifenden symmetrien sind aber nicht auf eine bewuste künstliche berechnung des dichters im einzelnen zurückzuführen, wol aber in ihnen die stillen wirkungen einer wahren künstlernatur zu erkennen, deren innerem sinne die geheimnisse der harmonie aufgegangen sind.'

Unter den von R. aufgenommenen textesverbesserungen erwähne ich zum schlusz noch v. 58 (alt 38) *hinc* statt des unverständlichen *nam*, so dasz hier Priapus 'mit feinster rückbeziehung auf v. 4 antwort gibt auf den spott in der anrede des dichters *non tibi culta coma est*.' dagegen kann ich mich v. 53 (alt 33) nicht für R.s *vidi olim iuvenem* statt *vidi iam* erklären, da ich den grund der änderung nicht zu erkennen vermag.

für mein gefühl ist das *iam* nicht 'unerträglich matt', vielmehr ganz bezeichnend und ähnlich dem griech. ἤδη ποτ' εἶδον.

Dasz die besprochene abhandlung des genialen meisters veranlassung zu ähnlichen untersuchungen geben werde, bezweifle ich nicht. mögen sie nur auch, wie diese, den stempel der unabweislichen wahrheit an sich tragen und durch klarheit der entwicklung und des beweises zur überzeugung zwingen! so wenigstens hat R.s arbeit auf den unterz. gewirkt.

Frankfurt am Main. Anton Eberz.

(13.)

PHILOLOGISCHE GELEGENHEITSSCHRIFTEN.

(fortsetzung von s. 80.)

Amsterdam (akademie der wiss.) S. A. Naber (in Zwolle): over de grondslagen der critiek van Dio Cassins. aus den verhandlungen, abt. letterkunde, teil X. druck von C. G. van der Post. 1866. 27 s. gr. 8.

Berlin (akademie der wiss.) E. Hübner: bericht über eine epigraphische reise nach England, Schottland und Irland. aus dem monatsbericht 1866 s. 781—806. akademische buchdruckerei. gr. 8. — (univ., lectionskatalog s. 1867) M. Haupt: de emendatione librorum Frontonianorum. formis academicis. 11 s. gr. 4.

Bernburg (gymn., zum 50jährigen amtsjubiläum des director prof. dr. C. Francke 18 jan. 1867) A. Nicolai: Xenophons Cyropädie und seine ansichten vom staate. druck von L. Reiter. 21 s. gr. 4.

Breslau (univ., doctordiss.) Richard Förster (aus Görlitz): de attractionis in graeca lingua usu quaestionum particula I de attractionis usu Aeschyleo. druck von A. Neumann. 1866. 51 s. gr. 8. — (lectionskatalog s. 1867) M. Hertz: de M. Plautio poeta ac pictore commentatio. druck von W. Friedrich. 16 s. gr. 4. — (zum geburtsfest des königs 22 märz 1867) M. Hertz: de Apollodoro statuario ac philosopho commentatio. 17 s. gr. 4.

Dorpat (univ., magisterdiss.) Woldemar Masing: über ursprung und verbreitung des reimes. druck von C. Mattiesen. 1866. 140 s. gr. 8.

Frankfurt am Main (gymn., zum 50jährigen amtsjubiläum des senior dr. J. Ph. König 30 decbr. 1866) Ty. Mommsen: vindiciae Sophocleae. druck von H. L. Brönner. 26 s. gr. 4.

Gumbinnen (gymn.) J. Arnoldt: beiträge zur geschichte des schulwesens in Gumbinnen. 1s und 2s stück. druck von Krauseneck u. sohn. 1865. 1866. 28 u. 30 s. 4.

Halle (univ., doctordiss.) Alfred Kohl (aus Harzgerode): didascaliae Terentianae explicatae. druck von Gebauer-Schwetschke. 1865. 65 s. gr. 8.

Heiligenstadt (gymn.) Schneiderwirth: politische geschichte des dorischen Argos. theil 2: vom ende des peloponnesischen krieges bis zur schlacht von Korinth 146 v. Ch. druck von L. Brunn. 1866. 50 s. gr. 4.

Jena (univ., doctordiss.) Eduard Rothert (in Düsseldorf): zu den rittern des Aristophanes. druck von W. Ratz. 1866. 28 s. 8. — (lectionskatalog s. 1867) C. Göttling: animadversionum criticarum in Sophoclis Philoctetam part. I. Bransche buchhandlung. 8 s. gr. 4.

Kiel (univ., lectionskatalog s. 1867) O. Ribbeck: de Tibulli elegia I et Propertii III (II) 34. druck von C. F. Mohr. 12 s. gr. 4.

Köln (gymn. an aposteln) J. Krauss: M. Tullii Ciceronis epistularum emendationes. 1866. 12 s. gr. 4.

ERSTE ABTEILUNG
FÜR CLASSISCHE PHILOLOGIE

HERAUSGEGEBEN VON ALFRED FLECKEISEN.

28.
ZUM ELEUSINISCHEN BILDERKREISE.

Auf einem aus Vulci stammenden vasenbilde[1]) reicht eine mit dem oberleib aus der erde hervorragende frau ein knäblein an Pallas Athene zur pflege hin. der kleine streckt beide arme nach der ihm gegenüber stehenden, mit einer schuppigen ägis und einem schuppigen, hochbuschigen helme versehenen göttin aus, die dem kinde ein gesticktes tuch entgegenbreitet. hinter Athene sehen wir Nike eiligst mit einer binde in den händen heranschreiten. zur linken des beschauers, der Athene gegenüber, befindet sich Zeus, das haupt mit einem kranze umwunden; die rechte hat der gott in die seite gestemmt, in der linken hält er den blitz, teilnehmenden blickes schaut er auf die mittlere gruppe. neben Zeus steht eine jugendliche, leicht bekleidete, mit einem stirnband einfach geschmückte frauengestalt, welche ihre linke hand vertraulich auf Zeus rechte schulter gelegt, die rechte in die seite gestützt hat und ihren blick aufmerksam auf das kind gerichtet hält. über ihr stehen die worte OINANΘE KAΛE.

Fast allgemein findet man hier die geburt des Erichthonios dargestellt. indes ist bei dieser annahme der umstand störend, dasz statt Hephästos, den wir als vater des Erichthonios[2]) erwarten, Zeus gegenwärtig ist. eine fernere schwierigkeit bietet die mit der inschrift OINANΘE KAΛE bezeichnete figur. de Witte und Lenormant halten sie für Aphrodite.[3]) um ihre ansicht zu stützen, führen sie das relief des Diadumenos an[4]), wo wir Zeus in der mitte zweier göttinnen erblicken, deren eine in ganz ähnlicher weise, wie die frauengestalt unseres vasenbildes, sich auf Zeus schulter stützt. vergleiche man diese darstellung mit einem pompejanischen wandgemälde[5]), welches Here darstelle, wie sie sich Zeus auf dem

1) s. élite céram. I t. 85. Gerhard auserlesene vasenbilder III t. 151. Müller-Wieseler denkmäler der alten kunst II nr. 401. 2) Pausanias I 2, 6 πατέρα δὲ Ἐριχθονίῳ λέγουσιν ἄνθρωπον μὲν οὐδένα εἶναι, γονέας δὲ Ἥφαιστον καὶ Γῆν. vgl. Harpokration u. αὐτόχθων. 3) élite céram. I s. 279 f. 4) mus. Ver. s. CCXI. mus. Nap. I t. 4. Clarac musée de sculpt. ant. et mod. pl. 200 nr. 25. 5) museo Borbonico tomo II tav. LIX.

berg Ida[6]) nahe, so müsse man denselben gegenstand auf jenem relief dargestellt finden, und die auf Zeus sich stützende göttin sei da notwendig Aphrodite. demgemäsz habe man auch auf unserm vasenbilde die in traulicher weise Zeus beigesellte göttin für Aphrodite zu halten, der in letzter instanz Athen seinen heros Erichthonios verdanke.[7]) mit recht bringt O. Jahn[8]) hierbei in erinnerung, dasz die angegebene deutung des wandgemäldes keineswegs die einzige, noch unangefochtene sei: er möchte es lieber auf Kronos und Rhea bezogen wissen. wenn aber jene zusammenkunft zwischen Zeus und Here dargestellt sein sollte, so sei gewis dasz Aphrodite dabei in dieser weise keinen platz finden könne, da sie ja von Here überlistet worden[9]) und weit entfernt gewesen sei eine solche vereinigung zu begünstigen. was die deutung des reliefs auf Thetis angeht, wie sie für ihren sohn Achilleus bei Zeus flehe[10]), so widerstrebt dieser erklärung die nachlässige, bequeme stellung der figur und ihre heiteren und lächeln verrathenden züge, was alles nicht den charakter einer flehenden trägt.[11]) ich halte die ansicht Schweighäusers für die richtige, wonach der künstler uns hier hat darstellen wollen, wie den vater der götter und menschen auf der einen seite Here für das interesse der Achäer, auf der andern Aphrodite für das der Troer gewinnen will.[12]) Here, in reicher gewandung mit stephane und scepter erscheinend, sucht Zeus zu bestimmen durch die würde und das ansehen einer ihm ebenbürtigen gottheit, Aphrodite dagegen durch ihren liebreiz, und Zeus scheint für letztern empfänglicher zu sein als für erstere.

Somit wäre also auch nach unserer meinung auf dem relief des Diadumenos die ihre hand auf Zeus schulter lehnende göttin Aphrodite (wenn auch in anderer beziehung, als de Witte und Lenormant wollen); keineswegs aber folgt daraus, dasz auch auf der Volcenter vase die fragliche figur Aphrodite sein müsse; und wir können mit Jahn[13]) den versuch Aphrodite hier als blumengöttin zu fassen und dadurch ihre benennung Οἰνάνθη zu rechtfertigen[14]) nur als notbehelf gelten lassen. stimme ich in dieser beziehung mit Jahn überein, so kann ich anderseits nicht umhin mich gegen die von ihm gegebene deutung der ΟΙΝΑΝΘΕ ΚΑΛΕ auszusprechen. er sieht, mit Visconti und Braun die ganze darstellung auf die geburt des Dionysos beziehend[15]), in jener jugendlichen

6) Il. Ξ 292 ff. 7) élite céram. I s. 280 'rien de plus naturel que la curiosité inspirée à Vénus par l'apparition d'Erichthonius: n'est-ce pas cette déesse, en effet, qui a précipité Vnlcain à la ponrsuite de Minerve, et qui, par conséquent, a été la cause déterminante de la naissance du héros athénien? sa pose indique l'empire qu'elle a constamment exercé snr Jupiter.' vgl. s. 279. 8) archäol. aufsätze s. 79. 9) Il. Ξ 190—355. 10) Il. A 405. description dn musée du Louvre nr. 324. Welcker akadem. kunstmusenm s. 113 f. 11) él. cér. I s. 279 'mais le geste de la jenne déesse n'est point celui de la snpplication.' 12) musée Napoléon s. 19 f. 13) arch. anfsätze s. 80. 14) él. cér. I s. 280 f. 15) a. o. s. 72. Jahn macht daranf aufmerksam, dasz anch nach dem zeugnis der alten Dionysos von der Gäa geboren, und dasz seine mntter Semele oder Thyone nichts anderes als die erde sei, mit der Zeus im gewitter ihn erzeugt habe: s. Welcker im rhein. mns. I (1833) s. 432 ff. griech. götterl. I s. 436. Io. Lydos π. μηνῶν IV 38. etym. m.

frauengestalt eine bakchische nymphe, welche bei der geburt ihres gottes neugierig und erstaunt zugegen sei, und weist auf eine stelle des Nonnos[16]) hin, wo Oinanthe als eine der pflegerinnen des Dionysos genannt wird. die vertrauliche art, wie sie die hand auf die schulter des Zeus lege, scheine ihm für eine localnymphe nicht unpassend und sei durch die der situation sehr angemessene, auch sonst nicht ungewöhnliche gruppierung herbeigeführt.[17]) darstellungen solcher art citiert auszer Jahn in reicher anzahl Stephani.[18]) unter sämtlichen angeführten beispielen aber finde ich kein einziges, das uns eine einfache n y m p h e in so vertraulicher weise mit Ze u s vereint gäbe. zwar gebe ich zu dasz auch ohne weiteren beleg eine solche gruppierung einer bakchischen nymphe mit Zeus, wenn die ganze composition es gestattet, denkbar sei, nimmer aber in einer darstellung, die wie die unsrige ein so hohes und ernstes gepräge trägt. glücklicher als die angegebenen deutungen scheint mir die von Gerhard gegebene, der auf unserem vasenbilde die geburt des Erichthonios dargestellt findet und in der weiblichen figur neben Zeus Demeter erkennt, aus deren ehe mit Zeus der volksmäszige mythos die mystische Kora ableite.[19]) mütterlich erscheine diese zarte mit stirnband einfach geschmückte frauengestalt zwar keineswegs, dieser ausdruck jedoch, der besonders in einer um Koras verlust trauernden Demeter hervortrete, komme einer mit Kora identischen[20]) göttin der frühlingssaat auch nicht zu, und eine solche sei hier gemeint. die jugendliche erscheinung dieser Demeter Chloë[21]) werde aber auch durch ihren begriff gerechtfertigt. es sei die göttin der grünenden saat, wie dies ihr name besage[22]), der sie aber von Demeter als der göttin reifender und gereifter feldfrucht trenne und sie der im frühling wiederkehrenden Kora gleichsetze. das bekannte verhältnis dieser letzteren zu Dionysos lege es uns nahe in einer göttin des blühenden feldes zugleich eine göttin der weinblüte zu erkennen, daher die inschrift ΟΙΝΑΝΘΕ ΚΑΛΕ, ein name der auch aus geschichtlicher zeit als eigenname bekannt[23]) hier beiname einer göttin sei, deren begriff dem der wiederkehrenden Kora ganz analog, alle blüte des lenzes, der jungen saat sowol als des weines in sich schliesze. für eine

---

u. Cεμέλη. Diod. Sic. III 62. Macrobins *Sat.* I 12, 24. vielleicht dürfte bei der von Jahn gegebenen deutung der umstand als nicht unwesentlich bezeichnet werden, dasz Zens anf nnserm bilde den blitz trägt, worin man eine andeutung jener zeugung des Dionysos im gewitter finden könnte.

16) Dionys. XIV 225. 17) arch. aufsätze s. 79. 18) compte-rendn de la commission imp. arch. pour l'année 1859 s. 35 f. 19) Gerhard anserlesene vasenbilder I s. 3 ff. die deutung auf Erichtbonios hält Gerhard aucb in seiner zweiten abbandlung über den bilderkreis von Eleusis s. 542 (anm. 220) fest. 20) Gerhard prodromus s. 187. über d. bilderkreis v. Eleusis 2e abh. s. 495. 21) Paus. I 22, 3. 22) Demeter Chloë, bei Sophokles (OK. 1600) auch εὔχλοος, ist identisch mit Cbloris, gleich der lateinischen Flora: Ov. *fast.* V 195 *Chloris eram, quae Flora vocor.* vgl. Lactantius *div. inst.* I 20. él. cér. I s. 281. Paus. II 21, 10. Millingen sylloge III 32. Lenormant ann. II 357 f. Panofka terracotten s. 144. Gerhard auserl. vasenb. I s. 6. 23) Jahn arch. aufsätze s. 81.

solche sei ohne zweifel Demeter Chloë zu halten. die identificierung der Demeter und Kora kann man allerdings zugeben: denn Kora erscheint wirklich oft als eine 'jugendlich zarte und jungfräulich bekleidete Demeter'.[24]) aber man weisz nicht recht, was denn Kora hier mit der geburt des Erichthonios zu thun habe. der gedanke, dasz durch die gegenwart derselben, als einer göttin der reifenden frühlingssaat, dem ahnherrn Athens bei seiner geburt aller cerealische segen verbürgt werde, wäre doch hinlänglich durch die anwesenheit der Gäa ausgedrückt.

Ich halte jene jugendliche frauengestalt neben Zeus (um meine erklärung des vorliegenden vasenbildes hier anzuschlieszen) für Demeter, erkenne in dem der Athene dargereichten kinde Iakchos, den sohn der Kora[25]), in der als halbfigur aus der erde hervorragenden frau Kora. stimme ich somit in der bezeichnung dieser drei gottheiten mit Stephani (a. o. s. 70) überein, so weiche ich doch bezüglich der deutung der ganzen darstellung wesentlich von ihm ab. während Stephani mit Jahn hier die geburt des Iakchos erkennt, finde ich jenen groszartigen act der übertragung der eleusinischen mysterien in die religion von Athen, also die begründung der kleinen mysterien zu Agrä bildlich ausgedrückt, eine deutung bei der ich glaube dasz alles seine beste erklärung und beziehung findet. in der gegenwart der Nike sehen wir jenen moralischen und religiösen gewinn für Athen, den man füglich als einen sieg auffassen kann, angedeutet. die binde will Nike als symbol jenes ethischen sieges Pallas Athene[26]), der repräsentantin des geistigen lebens Athens, 'dem bildlichen ideal des staates selber'[27]), um die schläfe legen. endlich findet auch die vertrauliche art, wie Demeter die hand auf die schulter des Zeus legt, ihre rechtfertigung. denn das gattenverhältnis liesz eine solche vertraulichkeit zu.[28]) auch die der Demeter gegebene sinnige inschrift ΟΙΝΑΝΘΕ ΚΑΛΕ findet bei unserer deutung eine meines erachtens ganz befriedigende erklärung, wenn wir darin den gedanken ausgedrückt finden, dasz sie den hoffnungsreichen beginn eines höheren cultes des Dionysos Iakchos in Athen[29]) andeuten solle. was die aufnahme des Iakchos in den

---

24) K. O. Müller archäologie der kunst s. 535. 25) als mutter des Iakchos gilt oft Demeter, oft Kora, letztere 'um die mystische bedeutung der Kora und des Iakchos durch genealogische verknüpfung zu verstärken' (Welcker gr. götterl. II s. 44. 484). der Demeter sohn ist Iakchos nach Cicero *de deor. nat.* II 24, 62. schol. zu Aristeides III s. 648 Ddf. vgl. Diod. Sic. III 62. Lucr. IV 1161. Photios und Suidas: Ἴακχος Διόνυσος ἐπὶ τῷ μαστῷ. sohn der Kora bei sch. Aristoph. frö. 326. Eur. Or. 952. Arrian anab. II 16, 3. vgl. compte-rendu a. o. s. 56. Gerhard bilderkreis von Eleusis 2e abh. s. 541. für die mysterien zu Agrä, denen wir das Volcentische vasenbild zuweisen, ist Kora als mutter des Iakchos zu fassen: s. Welcker gr. götterl. II s. 547. 26) dasz die binde zur schmückung der Athene, über deren haupte Nike schwebt, bestimmt sei (dieser meinung ist auch Jahn a. o. s. 71), ist bei unbefangener beschauung des vasenbildes jedenfalls eher anzunehmen als die ansicht Gerhards (auserl. vasenbilder I s. 4) und Stephanis (a. o. s. 70), wonach Nike herbeieile, um Erichthonios, beziehungsweise den neugeborenen Iakchos zu schmücken. 27) Welcker gr. götterl. II s. 293. vgl. él. cér. I s. 285. 28) Stephani a. o. s. 70. 29) Welcker a. o. II s. 548.

cult der eleusinischen göttinnen angeht, so steht, wie wenig sich auch die zeit dieser erweiterung mit bestimmtheit angeben läszt, doch so viel fest, dasz diese vereinigung früher zu Agrä als zu Eleusis geschehen: von Agrä aus wird der Iakchoscult nach Eleusis gekommen sein.[30]) vielleicht dürfte es nun nicht zu gewagt erscheinen die zeit der übertragung der eleusinischen weihen nach Athen auch als diejenige ihrer erweiterung durch aufnahme des Iakchos zu bezeichnen.

Dasz nun jene institution der eleusinischen mysterien in Athen selbst gegenstand künstlerischer darstellung werden konnte, wird uns bei der hoheit und heiligkeit, bei dem weitgreifenden sittlichen einflusz jener weihen, die einer religiös tief erregten zeit ihre entstehung verdanken[31]), die von den frommen 'die gröste von allen vielen wolthaten der götter für Athen' genannt wurden, nicht befremden.[32]) sind doch durch jener mysterien segnungen 'die lieblichsten wiesengründe dort, wo Homer nur düstere und unfruchtbare bäume kannte; jetzt ist auch für das reich des dunkels die sonne aufgegangen, in deren lichte sich die eingeweihten eines ungetrübten glückes freuen. nun ist das diesseits eine schattenwelt, das jenseits ein ewiger lichttag. nun ist der auf unvordenklicher überlieferung ruhende sprachgebrauch, die todten die seligen zu nennen, ein bewuster glaube geworden.'[33])

Dürfen wir somit das der darstellung zu grunde gelegte motiv als ein gerechtfertigtes betrachten, so wird man uns weiterhin beipflichten, wenn wir in der darreichung des Iakchos durch Kora an Athene bei anwesenheit der Demeter und des Zeus jene idee der übertragung der eleusinischen weihen in die religion von Athen samt ihrer erweiterung durch aufnahme des iakchosdienstes in passendster weise ausgedrückt finden.

Leicht läszt man sich durch die neugefundene deutung eines kunstwerkes auch bei der betrachtung ähnlicher darstellungen leiten und ist sehr geneigt jene, wenn sie eine glückliche zu sein scheint, auch auf diese zu übertragen. so möchte ich die dem Volcentischen vasenbilde gegebene deutung zunächst einem freilich sehr verstümmelten relief[34]) beilegen. hier reicht eine aus dem erdboden hervorragende frau einer gegenüber

30) s. Gerhard bilderkreis v. Eleusis 3e abh. s. 377. 31) schwer lastete der frevel der ermordung vieler der anhänger des Kylon an den altären der Eumeniden auf den Atheuern und verlangte entsühnung des begangenen verbrechens, aussöhnung mit den beleidigten göttern, deren zorn man in dem verluste von Nisäa und Salamis an die Megarer erkannte. in diese zeit allgemeiner niedergeschlagenheit der gemüter, die für eine grosze religiöse umwälzung reif waren, fällt die von dem seher Epimenides und dem Eupatriden Solon vorgenommene reformation des athenischen cultes (A. Mommsen heortologie s. 52). die wesentlichste errungenschaft jener reformatorischen bestrebungen ist zweifelsohne die, dasz 'die weihen der landstadt (Eleusis) in die religion von Athen aufgenommen' wurden (Welcker gr. götterl. II s. 541 f.). 32) s. Welcker a. o. II s. 30. 380. 511 ff. 567. 568. Gerhard bilderkreis von Eleusis 1e abh. s. 259. 264. 274. 279. 2e abh. s. 554. 566. 33) E. Curtius Göttinger festreden (die idee der unsterblichkeit bei den alten) s. 148.
34) mus. Nap. I t. 75. Clarac musée de sculpt. pl. 123 nr. 104. Creuzer symbolik III 2 tf. 7, 35. Wieseler denkmäler II nr. 400.

stehenden ein kind; linkerseits vom beschauer sehen wir eine männliche figur sitzen, zur rechten eine weibliche in reicher gewandung[35]) an einen pfeiler sich lehnen. von letzter figur ist nur die untere hälfte erhalten. dasz hier die personen bei unserer erklärung des bildes beziehungsweise als Demeter, Kora, Iakchos, Zeus und Athene zu deuten sind, bedarf wol kaum des hinweises. — Selbstverständlich ist für unsere erklärung die Demeter-Kora-Iakchos-trias unerläszlich, und es kann mithin unsere deutung darstellungen, wo diese trias fehlt, wie ähnlich jene auch sonst den angeführten sein mögen, nicht gegeben werden. dies gilt zunächst von einem sehr schönen Volcentischen vasenbilde[36]), wo eine als halbfigur aus der erde emporragende frau ein knäblein der Athene hinreicht, die dem kleinen ihre ägis entgegenbreitet. der Athene gegenüber befindet sich eine männliche figur, die ich mit Panofka[37]) für Hephästos halte. die composition wird zu beiden seiten in recht hübscher weise durch Eroten abgeschlossen. hier ist wol zweifelsohne die geburt des Erichthonios dargestellt.[38]) denselben gegenstand finden wir ferner auf einer in Chiusi gefundenen vase dargestellt, wo auszer dem personal des vorigen vasenbildes noch Nereus zugegen ist.[39])

Können nun diese beiden darstellungen in ermangelung der Demeter-Kora-Iakchos-trias unserer dem ersten vasenbilde gegebenen deutung nicht zugewiesen werden, so finden wir hinwiederum jene stiftung der kleinen mysterien zu Agrä ausgedrückt auf dem einen der beiden reichen und prachtvollen, derselben vase angehörenden bilder, die wir den russischen ausgrabungen bei Kertsch (im j. 1858) verdanken, und die von Stephani[40]) in gründlichster weise behandelt sind. die höhe der vase, deren ausführung nach Stephani[41]) der ersten hälfte des vierten jh. vor Ch. angehört, beträgt 38,8 centimeter.[42]) die figuren sind im allgemeinen in röthlicher farbe auf schwarzem grunde angebracht, einzelne partien sind in weiszer und bunter färbung gegeben. auszerdem tritt manches durch vergoldung

35) was die ansicht Panofkas angeht, in dieser figur dürfe man nicht eine weibliche erkennen, weil der mantel die beine groszenteils blosz lasse, so macht Clarac (mélanges s. 43 ff.) mit recht darauf aufmerksam, dasz dies auch sonst wol vorkomme und dasz die ganze gewandung mehr einer weiblichen als einer männlichen person sich eigne. dazu kommt, woran E. Braun (ann. XIII s. 91 ff.) erinnert, dasz man für Hephästos, den Panofka, die ganze darstellung auf die geburt des Erichthonios deutend (ann. I s. 298 ff.), in der fraglichen figur erkennen will, eine leichtere tracht erwartet, wie sie seiner beschäftigung angemessen ist. 36) Müller denkmäler d. a. k. I tf. 46 nr. 211. élite cér. I t. 84. Jahn arch. aufsätze s. 60 f. 37) ann. I s. 292 ff. 38) Panofka a. o. A. G. Lange propempticon ad Ilgenium (1831). de Witte und Lenormant élite cér. I s. 271 ff. Stephani (a. o. s. 70) läszt die deutung zweifelhaft, weil der stab in der linken der männlichen figur kein charakteristisches merkmal trage, wodurch er entweder zum dreizack oder zum scepter, die figur mithin zu Poseidon oder Zeus werde, die halbfigur Gäa oder Kora, die ganze darstellung die geburt des Erichthonios oder Iakchos gebe. 39) élite cér. I t. 85. E. Braun ann. XIII s. 191 ff. Jahn arch. aufsätze s. 63 ff. 40) s. oben note 18. 41) a. o. s. 33. 42) a. o. s. 32.

in schönster weise hervor.[43]) die ganze darstellung entspricht in jeder hinsicht der hoheit der sache.

Es erhebt sich hier (tf. I)[44]) aus dem grunde einer grotte Kora, die ein kleines in eine nebris gehülltes kind emporhält, welches Hermes im begriffe steht in empfang zu nehmen. linkerseits von ihm sehen wir Athene in voller kriegerischer rüstung. in ihrer rechten hält sie die lanze, in der linken den schild; über ihrem ermellosen, bis auf die füsze reichenden chiton befindet sich die ägis mit dem gorgoneion. auf der grotte sitzt Hekate, in jeder hand eine kurze fackel haltend. neben dieser, weiter links, steht eine andere weibliche figur, welche mit der linken ihr gewand unter dem busen zusammenzieht. in dieser erblicke ich mit Stephani das personificierte Eleusis.[45]) hinter Athene sitzt eine andere frau, die ein groszes tympanon schlägt. über ihr erblicken wir auf einem mit dem bilde einer sphinx und eines widders verzierten throne Zeus in majestätischer haltung. sein scepter hat er an die linke schulter gelehnt, seine linke hand vertraulich auf die schulter der ihm zur seite stehenden Demeter gelegt. diese ist mit einem ermellosen chiton bekleidet, worüber sich ein weites himation befindet, das sie mit der linken hand unter der brust zusammenzieht. ein prächtig gezierter modius schmückt ihr haupt. über Athene endlich schwebt Nike, mit groszen flügeln versehen, die rechte auf das haupt der Athene senkend.

Auf dem zweiten bilde (tf. II) sehen wir in der mitte Demeter, mit einem reichgeschmückten modius auf dem haupte und einem prächtig verzierten scepter in der rechten. sie erteilt dem auf seinem wagen in die lüfte sich erhebenden Triptolemos ihren letzten segen. neben Demeter, zur rechten des beschauers, steht ihre tochter Kora, auf eine seule sich stützend, in der rechten hand eine fackel haltend. zwischen diesen beiden göttinnen befindet sich ein kleiner, nackter knabe. das füllhorn in seiner linken läszt ihn als Plutos erkennen. neben Kora sitzt eine andere weibliche figur, welche die linke hand auf einem knie ruhen läszt, während sie mit der rechten das kinn stützt. zur rechten der Demeter, linkerseits vom beschauer, steht Hekate, mit endromiden und einem kurzen chiton angethan, in jeder hand eine kleine fackel haltend. ihre ganze erscheinung hat etwas befremdliches, und ihre züge weichen sehr von denen des übrigen weiblichen personals ab. weiterhin links hat Aphrodite platz genommen, die ihr langes himation mit der linken unter dem busen zusammenzieht. ihr zur linken ist Eros, mit groszen flügeln versehen, auf dem boden niedergekauert. die composition schlieszt nach der linken seite des beschauers Herakles ab, der ein gewand (nicht die löwenhaut) über den linken arm geworfen hat, in der rechten die keule hält und in der linken den mystischen stab. dem Herakles gegenüber bildet rechterseits Dionysos den abschlusz, in der linken den thyrsos haltend.

---

43) das genauere hierüber bei Stephani a. o. s. 32 f. 44) vgl. die abbildung bei Gerhard bilderkreis von Eleusis 2e abh. 45) s. Claudian *de raptu Proserp.* I 11. Welcker z. f. alte kunst s. 119. Stephani a. o. s. 66.

Die deutung dieser vasenbilder anlangend, so erklärt sich Stephani (a. o. s. 66) darüber also: '.. le peintre nous a donné le premier acte du réveil de la nature au printemps: la montée de Koré et de Iacchos des enfers, c'est-à-dire le retour de la sève dans la végétation, après le repos de l'hiver. le second acte du renouveau s'y joint tout naturellement: l'enfouissement des grains dans le sein de la terre, exécuté par Triptolème pendant son voyage autour du monde habité.' und s. 118: 'le réveil de la nature au printemps, comme image de l'existence humaine flottant incessamment entre la vie et la mort: voilà ce qu'il voulait exprimer, conformément à la doctrine d'Eleusis. il l'a fait, en distinguant deux actes qui se suivent immédiatement l'un l'autre: le retour de la sève vivifiante des profondeurs du sol dans la nature végétale, et l'enfoncement du grain au sein de la terre, pour produire la nourriture indispensable à l'existence des hommes.'[46])

Nike eilt nach Stephani in Zeus auftrag herbei, die der unterwelt entstiegenen gottheiten Persephone und Iakchos zu bekränzen, Hekate hat diese, mit fackeln vorausschreitend, aus den dunkeln tiefen an das licht der oberwelt geleitet, Hermes will den Iakchos in empfang nehmen, um ihn der Demeter zur pflege zu überreichen, Pallas steht bereit Persephone mit ihrem kinde gegen jedweden feindlichen angriff zu schützen.[47]) die frau mit dem tympanon hält Stephani mit recht für Echo. sie läszt nach seiner ansicht, von Zeus und Demeter beauftragt, das tympanon erschallen, um Kora aufzuwecken und sie zur rückkehr aus der unterwelt mit Iakchos auf die der wiederbelebung harrende erde zu veranlassen.[48]) wenn nun Stephani[49]) weiter sagt: 'on voit en effet que le son du tympanon vient de prouver de nouveau sa force magique, car Koré monte déjà avec le jeune dieu du vin du fond de la grotte resplendissante de lumière', so hebt nach meiner schätzung diese annahme die subjectivität Koras zu sehr auf, die doch als göttin all ihr thun selbst musz bestimmen können, und läszt sie vielmehr als ein dem klange des tympanon willenlos und instinctmäszig folgendes wesen erscheinen. eher könnte man annehmen dasz der dem tympanon entlockte schall die empfangsfeier der langersehnten gottheiten heben solle.

Wie schon oben (s. 214) angedeutet, finde ich auch hier jenen groszartigen act der aufnahme der eleusinischen mysterien in die religion von Athen nebst ihrer erweiterung durch aufnahme des Iakchoscultes in der darreichung des Iakchos durch Kora an Hermes ausgedrückt. dasz hier Hermes, nicht Athene selbst, den Iakchos empfängt, darf durchaus nicht befremden. leistet doch Hermes, 'durch die gemeinschaft des verstandes' schon mit Athene geeint[50]), letzterer häufig hülfreichen beistand.[51]) auszer-

46) während Stephani beide darstellungen den mysterien von Eleusis zuweist, sucht Gerhard (a. o. s. 292) 'den geschichtlichen anlasz beider darstellungen statt in Eleusis in den athenischen mysterienbildern von Agrä'. dasz bei unserer deutung die vasenbilder den kleinen mysterien von Agrä angehören, ist ganz selbstverständlich. 47) s. compte-rendu a. o. s. 119. 48) a. o. s. 60. 65. 118. 49) a. o. s. 60. 50) Welcker gr. götterl. II s. 313. 51) ebd. II s. 444.

dem steht er mit dem cult der eleusinischen gottheiten in enger verbindung.[52]) in Eleusis machte ihn die sage selbst zum vater des heros Eleusis.[53]) in der eigenschaft eines παιδοκόμος, mit besonderer beziehung zu Dionysos erscheint Hermes, wenn er jenen den nymphen zur erziehung bringt.[54]) Athene konnte hier schon als kriegerisch gewappnete göttin die rolle der pflegerin füglich nicht übernehmen. sie tritt auf als schirmerin des Iakchos, als schutzgöttin der Eleusinien, als diejenige welche in Athen jene weihen in ihrer ursprünglichen reinheit und lauterkeit wahren und erhalten will. Nike, deren rechte hand zweifelsohne die bestimmung hatte einen kranz zu halten, ist im begriff eben mit diesem kranze, dem symbol jenes religiösen gewinnes und fortschrittes der stadt Athen, Athenes stirn zu schmücken. durch die gegenwart der die stadt Eleusis personificierenden gestalt wird die verschwisterung des athenischen und eleusinischen cultes nur noch inniger bezeichnet. und nicht so sehr in der äuszern symmetrie und in dem wunsche des künstlers die handlung durch die aufmerksamkeit eines unparteiischen zuschauers in ihrer vollen wichtigkeit erscheinen zu lassen[55]) ist der grund ihrer gegenwart zu suchen, als vielmehr darin dasz der hier vor sich gehende act zu dieser person in engster und unmittelbarer beziehung steht.

Als eine der Demeter und Kora und ihrem cult engverbundene göttin erscheint ferner Hekate, die nach orphischer auffassung selbst als tochter des Zeus und der Demeter gilt[56]) und manchmal der Persephone gleichgesetzt wird.[57]) sie war es welche mit Helios allein den hülferuf der Kora vernahm, als diese von dem fürsten der unterwelt auf goldenem gespann entführt ward, während keiner der unsterblichen, keiner der sterblichen, keine der trauten freundinnen die jammernde hörte.[58]) sie begegnet, eine fackel tragend, der trostlosen mutter, nachdem diese neun tage, der speise und des trankes und des erquickenden bades sich enthaltend, mit der fackel in der hand vergebens ihre verlorene tochter gesucht.[59]) sie geleitet Demeter darauf zu Helios, welcher der trauernden offenbart, dasz Hades im einverständnis mit Zeus die blühende maid als seine gattin davongeführt.[60]) und als nun Kora der unterwelt entstiegen ist und in den armen ihrer mutter ruht und diese den über die erde ausgesprochenen fluch aufgehoben hat und wieder mit göttern und menschen versöhnt erscheint: da wird Hekate die stete gefährtin der Kora.[61]) was wunder also, dasz Hekate, die der Demeter und Kora so wesentliche dienste geleistet, in dem cult der beiden göttinnen eine hervorragende stellung einnimt?[62]) was die bekanntlich sehr ausgedehnte anwendung der

52) 'parce qu'il était le dieu médiateur entre la terre et les enfers', Stephani a. o. s. 49. 53) Paus. I 38, 7. Stephani a. o. 54) Wieseler denkmäler d. a. k. II nr. 395—398. Stephani a. o. s. 62. 55) Stephani a. o. s. 65 f. 56) Eur. Ion 1048. Paus. VIII 37, 3. schol. Apoll. Arg. III 467. schol. Theokr. 2, 12. 57) Preller Demeter und Persephone s. 52. 58) hymnos auf Demeter 19—30. 59) ebd. 47—53. 60) ebd. 62—80. 61) ebd. 440 ἐκ τοῦ οἱ πρόπολος καὶ ὀπάων ἔπλετ' ἄνασσα. 62) Gerhard bilderkreis von Eleusis s. 263. 286. 516. 517. 548.

fackel im eleusinischen cult angeht, so gab sie einerseits den sinnbildlichen ausdruck des 'alles dunkel besiegenden lichtglanzes'[63]); anderseits wurde sie aber bald ein symbol der von den vorzugsweise αἱ ἁγναί genannten göttinnen ausgehenden reinheit.[64]) und den gedanken reinigender und heiligender kraft der eleusinischen mysterien für alle, welche sich in dieselben einweihen lassen, drückt die fackeltragende Hekate unseres vasenbildes aus. nicht minder finden wir diesen gedanken gegeben in dem tympanonspiel[65]) der Echo, deren gegenwart in dem kreise der eleusinischen gottheiten dadurch gerechtfertigt erscheint, dasz sie als die mutter der Iambe angeführt wird, welche letztere zu dem eleusinischen cult in engster beziehung stand.[66])

Auf dem andern vasenbilde ist unverkennbar die entsendung des Triptolemos durch Demeter zur verbreitung des ackerbaus dargestellt. ebenso wenig aber läszt sich verkennen dasz der künstler neben der universalen bedeutung dieses actes die wechselbeziehung zwischen Eleusis und Athen besonders hat urgieren wollen. wenn Athen die priorität der agrarischen gabe der Demeter für sich in anspruch nehmen durfte und sich 'in allem ernste die vaterstadt aller edlen frucht (μητρόπολις τῶν καρπῶν) und aller damit verbundenen civilisation zu nennen pflegte'[67]): so liegt schon darin die nähere beziehung des Triptolemos zu Athen ausgedrückt. in engem zusammenhang damit steht, dasz Triptolemos, der begründer der an den ackerbau geknüpften bürgerlichen ordnung, auch als der stifter der Thesmophorien[68]), sowie als der älteste gesetzgeber in Athen galt.[69]) was die anderen gottheiten dieses vasenbildes angeht, so stehen sie mehr oder weniger alle in einem nähern zusammenhange mit dem eleusinischen cult und den eleusinischen göttinnen. dasz Herakles in die mysterien zu Agrä eingeweiht war, ist bekannt.[70]) der bakchische Dionysos, der von dem auf die mysterien beschränkten Iakchos wol zu scheiden ist, stand zu Demeter und Kora, den spenderinnen des cerealischen segens, in enger zusammengehörigkeit.[71]) Aphrodite 'die reizende göttin des frühlings und der frühlingslust'[72]), zu deren begleitung Eros und Peitho gehören[73]), ist vielfach der Kora gesellt.[74]) Plutos, zu dessen mutter Demeter selbst geworden[75]), birgt in seinem füllhorn den von Demeter ausgehenden segen.

---

63) ebd. s. 282. 64) Stephani a. o. s. 43. 65) zur anwendung der tympana im eleusinischen cult vgl. Clemens Alex. protr. II s. 14 (Potter). Epiphanios κατὰ αἱρέcεων III s. 1092. Stephani a. o. s. 58. dasz der ton des erzes nach der auffassung der alten eine läuternde kraft habe, folgt aus dem scholiasten zu Theokritos 2, 36 τὸν γὰρ χαλκὸν ἐπήγον ἐν ταῖς ἐκλείψεσι τῆς σελήνης καὶ ἐν τοῖς κατοιχομένοις, ἐπειδὴ ἐνομίζετο καθαρὸς εἶναι καὶ ἀπελαστικὸς τῶν μιασμάτων. 66) Wieseler die nymphe Echo s. 12. Mommsen heortologie s. 252. 67) Preller griech. myth. I² s. 604. 68) Hyginus *fab.* 147. Servius zu Verg. *georg.* I 19. Stephani a. o. s. 78. 69) Porphyrios π. ἀποχῆς ἐμψύχων IV 22. Hermippos fr. 3 (Müller). Preller Demeter und Persephone s. 391.

70) Welcker gr. götterl. II s. 774. 71) Gerhard bilderkreis von Eleusis 1e abh. s. 283. 72) Preller gr. myth. I s. 270. 73) Stephani a. o. s. 114. 74) ebd. s. 92. 112. 75) ebd. s. 105.

Somit sind also nach unserer deutung auf den beiden zusammengehörigen vasenbildern die zwei grösten wolthaten, die Athen von Eleusis aus zu teil geworden, zum bildlichen ausdruck gekommen, und zwar einerseits die begründung einer durch einführung des ackerbaus vermittelten höheren civilisation, anderseits das geschenk eines reineren religiösen cultes, der den eingeweihten die bürgschaft eines glückseligen fortlebens nach dem tode gab.

Coblenz. Gustav Ungermann.

29.
ZU ARCHILOCHOS.

Fr. 66 Schndw. (76 Bgk.[2] 74 Bgk.[3]) beginnt:

χρημάτων ἄελπτον οὐδέν ἐςτιν οὐδ' ἀπώμοτον,
οὐδὲ θαυμάςιον, ἐπειδὴ Ζεὺς πατὴρ 'Ολυμπίων
ἐκ μεςημβρίης ἔθηκε νύκτ' ἀποκρύψας φάος
ἡλίου λάμποντος· λυγρὸν δ' ἦλθ' ἐπ' ἀνθρώπους δέος.

Aristoteles, der den ersten der angeführten verse überliefert (rhet. III 17), belehrt uns dasz hier — ἐν τῷ ἰάμβῳ — ein vater über seine tochter spreche. er führt das gedicht (oder die in jenem zusammenhang stehenden verse) als beispiel an für den fall, dasz man oft einen dritten als redend einführen müsse 'da gewisse dinge von sich selbst zu sagen gehässig ist oder langweilig oder widerspruch erzeugt'. ebenso lasse auch Sophokles in der Antigone den Hämon für Antigone zu seinem vater sprechen, als sprächen andere so (Ant. 693 ff.). ist die parallele richtig, so musz dort der πατήρ dem Hämon, Antigone der θυγάτηρ entsprechen und der 'vater' also über seine 'tochter' reden, als sprächen andere so. wie sprechen nun aber nach der aussage des vaters die anderen über seine töchter? χρημάτων ἄελπτον οὐδέν ἐςτιν οὐδ' ἀπώμοτον usw. in welchem zusammenhang aber stehen diese verse? mit welcher eigenschaft, welchen erlebnissen der tochter? und wer war diese tochter? und zu wem spricht der vater? für alles das gibt es keinen auch nur annähernd sichern halt, wenn schon Schneidewin meint: 'loquitur pater Neobulae conquerens de filia ab Archilocho, antea ardentissimo amatore, probrosis carminibus lacerata.' aber auch der text ist noch nicht sicher gestellt. es ist ein sehr dürftiger notbehelf, wenn in vers 4 Valckenaer statt des unmetrischen λυγρὸν (im florilegium des Stobäos CX 10, welcher die verse überliefert) ὑ γ ρ ὸ ν δ' ἦλθ' ἐπ' ἀνθρώπους δέος geändert hat: denn trotzdem dasz dies epitheton auch in übertragener bedeutung für *mollis*, *flexilis* steht (vgl. Valckenaer zu Eur. Phoen. 1448. Böckh zu Pindaros s. 228), so ist es doch kein passendes beiwort für die f u r c h t, so wenig als ςτενυγρόν, wie Bergk (ἡλίου λάμπον· ςτενυγρὸν) vermutet. insofern verdiente Bentleys ὠχρὸν immer noch den vorzug. aber die corruptel liegt wahrscheinlich schon im vorhergehenden worte. wer denkt bei dem φάος ἡλίου λάμποντος nicht an das Homerische λαμπρὸν φάος ἠελίοιο? Archilochos gewis zu allererst, so dasz

er, der so manches aus Homer herübernahm, wol auch schrieb: φάος || ἡλίου λαμπρόν. die silbe τος, welche die hss. diesem wort anhängen, gehörte wahrscheinlich zum folgenden, so dasz der vers ursprünglich gelautet hat:

φάος
ἡλίου λαμπρόν· τοσοῦτον δ' ἦλθ' ἐπ' ἀνθρώπους δέος.

Der dichter fährt (nach Stobäos a. o.) fort:

ἐκ δὲ τοῦ κἄπιστα πάντα κἀπίελπτα γίγνεται
ἀνδράσιν· μηδεὶς ἔθ' ὑμῶν εἰσορῶν θαυμαζέτω,
μηδ' ἵν' ἂν δελφῖσι θῆρες ἀνταμείψωνται νόμον
ἐνάλιον καί σφιν θαλάσσης ἠχέεντα κύματα
φίλτερ' ἠπείρου γένηται, τοῖσι δ' ἡδὺ ἦν ὄρος.

es ist klar dasz mit ἐκ δὲ τοῦ ('seither') zurückgewiesen wird auf ἐπειδὴ ('seitdem') im zweiten verse: 'seit jenen unerhörten dingen' usw. es ist demnach ein seltsames misverständnis von C. L. Roth, wenn er in der übersetzung der Aristotelischen rhetorik in jenem ersten verse unter χρήματα 'geld' versteht: 'um geld ist nichts unmöglich.' nein: 'es gibt nichts unmögliches mehr, kein ding mehr auf der welt, dessen eintreten man abschwören könnte' meint der dichter. κἄπιστα πιστὰ (v. 5) statt πάντα ist eine so sichere verbesserung, dasz Bergk sie nicht hätte wieder durch seine neue vermutung ἀπαντᾷ anfechten sollen: denn ἀπαντᾶν in der bedeutung 'widerfahren' ist späterer gebrauch. wenn nun aber (wie in Horatius zweiter ode) die thiere ihr element wechseln, wenn den landthieren (θῆρες) die tosenden wellen des meeres lieber werden als das feste land, so ist zwar klar was der dichter in der verdorbenen stelle τοῖσι δ' ἡδὺ ἦν ὄρος sagen wollte, dasz nemlich den delphinen (τοῖσι δ') die berge lieber waren als das wasser; man darf aber stark bezweifeln, ob mit einer so einfachen änderung wie die von Jacobs τοῖσιν ἥδιον δ' ὄρος geholfen sei: denn hier darf δέ sicher nicht von τοῖς getrennt werden, weil ein gegensatz dazu bezeichnet wird, nicht eine blosze weiterführung. in dieser hinsicht wäre τοῖσι δ' οὖρος ἥδιον bei weitem kräftiger und wahrscheinlicher. Bergks vermutung τοῖσι δ' ἠλύγιον ὄρος (nach Hesychios ἠλύγων ὀρέων· ἐν σκότῳ κατεχομένων) ist darum verfehlt, weil doch das innere des meeres, wo die delphine schwimmen, gewis noch viel schattiger und dunkler ist als der schattigste berg, dieses epitheton also hier, wo ein starker gegensatz der aufenthaltsorte gezeichnet werden soll, denselben einigermaszen wieder aufheben würde. einen passenden contrast dagegen zum 'tiefen meer' würde ein 'hoher berg' bilden, also etwa

τοῖσι δ' ἠλίβατον ὄρος·

aber ich glaube dasz wir vielmehr nach einem worte suchen müssen, welches, wie dort die ἤπειρος zur θάλασσα, so hier comparativisch zum ὄρος tritt, sonst verliert die antithese ihre schärfe; φίλτερα zu anfang des verses bezieht sich dann natürlich auf beide glieder. ich meine:

τοῖσι δ' ἣ κλύδων ὄρος.

Basel. Jacob Mähly.

(23.)

ZUR LITTERATUR VON ARISTOTELES POETIK.

(fortsetzung von s. 159—184.)

VIERTER ARTIKEL.

8) Studien über tragische kunst. II. die Aristotelische theorie der kunst überhaupt und der tragischen insbesondere. von Philipp Joseph Geyer. Leipzig, T. O. Weigel. 1861. IV u. 74 s. 8.
9) Aristoteles und der zweck der kunst. von Joseph Liepert. Passau, Elsässer und Waldbauer. 1862. 29 s. gr. 4. (programmabhandlung.)
10) Aristoteles und die kunst. von dr. Meyer. Schwerin, Bärensprung. 1864. 17 s. gr. 4. (gymnasialprogramm.)
11) Noch ein wort über die bedeutung der tragischen katharsis bei Aristoteles. von H. Ulrici. in Fichtes zeitschrift für philosophie, n. f. band XLIII (1864) s. 181—184.
12) Die katharsis des Aristoteles und der Oedipus Coloneus des Sophokles. von Paul graf York von Wartenburg. Berlin, verlag von W. Hertz. 1866. 38 s. gr. 4.
13) Die lehre des Aristoteles von dem wesen und der wirkung der kunst. von Friedrich Ueberweg. in Fichtes zeitschrift für philosophie, n. f. band L (1867) s. 16—39.

Indem ich mich nunmehr den systematischen erörterungen über Aristotelische kunsttheorie und einzelne teile derselben zuwende, ist es, da ich mich damit begnüge das erscheinen der zweiten lieferung von Geyers schrift hier zu registrieren, wieder nur die frage nach der katharsis, welche in den letzten jahren fortdauernd der behandlung unterworfen worden ist, und ich bin dabei genötigt auch den jahresbericht von A. Döring im philologus XXI s. 496—534, zumal derselbe manches eigene und neue und darunter manches gute enthält, mit in betracht zu ziehen.[1])

1) beiläufig darf ich hier wol mehrere thatsächliche irtümer und misverständnisse berichtigen, welche Döring bei der darstellnng meiner ansichten begangen hat. s. 501 wird mir die behauptnng zngeschrieben, Aristoteles babe alle mnsik für katbartisch gehalten, ich habe aber im gegenteil (jahrb. 1862 s. 416) diese ansicht Ueberwegs ausdrücklich bekämpft. s. 501 und 510 glanbt er gegen mich und Brandis besonders scblagend zn sein, indem er fragt, was denn von einem pathos übrig bleiben solle, dem das patbologische abgestreift sei; allein aus der von mir (a. o. s. 413 oben) citierten und gebilligten erläuterung von Brandis geht deutlich genug hervor, dasz weder dieser noch ich wider allen sprachgebrauch den ausdruck patbologisch von πάθος im sinne von 'affect' hergeleitet, sondern ihn mit Bernays in dem bekannten medicinischen sinne gebraucht und unter dem pathologiscben der affecte nnr das analogon körperlicher leiden, das bedrückende welches ihnen anhaftet, verstanden haben. auch aus dem s. 415 von mir be-

Ueber die abhandlung von Meyer kann ich mich sehr kurz fassen. dieselbe ist gegen die von Liepert gerichtet und zwar sowol gegen den philologischen teil der letztern als auch gegen den ästhetischen (s. 18—29), welcher zu zeigen sucht dasz der wesentliche zweck der kunst nur das vergnügen sei, uns aber hier eben so wenig wie die antwort M.s etwas angeht. die angebliche widerlegung des philologischen teils besteht nun aber einfach darin, dasz M. einen teil der argumente Spengels wiederholt und alles gegen dieselben von Bernays, ref. u. a. bemerkte kurzweg ignoriert, und dasz er zweitens behauptet, Lessing habe sehr wol daran gethan die begriffserläuterung, welche Aristoteles selbst im schluszcapitel der politik von der katharsis durch die kunst gibt, nicht weiter zu

---

merkten konnte D. abnehmen, dasz ich nicht 'moderne darstellungen' zu grunde lege, sondern gleich ihm dafür halte dasz 'im Aristotelischen sinne' die passivität der πάθη gar nicht abgestreift werden kann. nicht minder thatsächlich unrichtig ist seine behauptung (s. 501), die musikalische katharsis sei bei mir etwas wesentlich anderes als die tragische, indem bei letzterer ganz neue bestimmungen hinzuträten. denn ich verzichte ja s. 408 ausgesprochenermaszen darauf das specifische wesen der ersteren im sinno des Aristoteles entwickeln zu wollen, und gebe den grund an, weshalb meines erachtens jede besonnene auslegung hierauf verzichten musz. in wiefern dann weiterhin auch die angabe D.s (s. 501), meine beziehung der ausdrücke ψυχαγωγεῖν und ψυχαγωγικός poetik c. 6, 1450ᵃ 33. ᵇ17 auf die tragische katharsis sei als unhaltbar erwiesen, nicht sowol als eine wissenschaftliche meinung wie vielmehr gleichfalls als eine thatsächliche unrichtigkeit anzusehen ist, mag man aus dem in diesen jahrb. 1864 s. 509 f. von mir bemerkten abnehmen. auch nur ein nebenpunct, aber doch ein sprechender beweis für die flüchtigkeit des berichterstatters ist es ferner, dasz nach ihm (s. 501) der zweifel, ob κάθαρσις τῶν . . παθημάτων (poetik c. 6, 1449ᵇ 27 f.) reinigung der affecte oder von den affecten heiszen solle, meinem populären vortrag 'die lehre des Aristoteles vom wesen der schönen künste' (Greifswald 1862) s. 21 eigentümlich sein soll; s. dagegen jahrb. 1862 s. 413. die angeblich gegen mich gerichteten bemerkungen s. 527—529 sind entschieden an eine falsche adresse gekommen: denn eben dasselbe habe ich (s. 402 ff. 406. 408) nur mit andern worten so ziemlich alles selber gesagt. auch die behauptung endlich (s. 524), dasz ich (s. 406 f.) auf die neuere homöopathie gefuszt habe, ist nicht richtig: ich bin nur von den gemeinsamen grundlagen und principien aller homöopathie ausgegangen. ein einziges mal habe ich eine analogie aus der erstern herangezogen, und jeder wird zugeben müssen, dasz meine schluszfolgerung auch ohne sie bestehen kann. übrigens geht auch Ueberweg gesch. der philos. I² s. 156 von einer irrigen voraussetzung aus, wenn er meinen ausdruck (ausgabe der poetik s. 37) 'stachel des niedrigselbstischen' als eine verwischung des unterschiedes zwischen der κάθαρσις und der sittlichen παιδεία bekämpft. denn ich habe ja ausdrücklich denselben nicht im sittlichen sinne gebraucht und durfte das, da in der that gar nicht alles niedrigselbstische direct ins sittliche gebiet gehört. wenn ich z. b. vor quälendem hunger zuletzt gar keinen andern gedanken mehr habe als ihn zu stillen, so verhalte ich mich höchst niedrigselbstisch, aber mit der sittlichkeit hat doch unmittelbar dies noch gar nichts zu schaffen. wol aber ist alles niedrigselbstische mit unlust und pein verbunden, und ich sehe daher keinen grund jenen völlig und allein bezeichnenden ausdruck mit einem andern zu vertauschen.

berücksichtigen, weil wir von der griechischen musik doch zu wenig sicheres wissen. das letztere ist freilich sehr wahr, und wir werden das im folgenden noch von neuem erproben; aber eben so wahr und gewis ist es auch, dasz die betreffende erläuterung (1342ᵃ 3—16) für sich genommen zu ihrem verständnis nicht die mindeste nähere kenntnis der griechischen tonarten usw. voraussetzt. man musz es gestehen, eine solche art der widerlegung ist sehr bequem und macht ihrem urheber keinen kopfschmerz, weiter aber — hat sie auch keinen zweck.

Desto bedeutender ist die abhandlung von Liepert selbst, sofern auch eine schrift, die es keineswegs zu lauter ergebnissen von unumstöszlicher richtigkeit bringt, dennoch durch die reiche anregung neuer gesichtspuncte von groszer wissenschaftlicher bedeutung sein kann. über die abhandlung von Ulrici habe ich bereits in meiner ausgabe s. 40—43 mein urteil abgegeben. die schrift des grafen York endlich zeichnet sich eben so sehr durch ihre anziehende darstellung wie durch die höhe des geschichtsphilosophischen standpunctes aus, und es erweckt eine lebhafte befriedigung, dasz der sprószling einer der wenigen echt aristokratischen familien Preuszens, der enkel des groszen feldmarschalls und der sohn eines mannes welcher sich in der entwicklung des parlamentarischen lebens in Preuszen eine ehrenvolle stelle gesichert hat, solcher ahnen würdig als ein bedeutender mensch von freiem und weitem blicke vor uns tritt, der auf der höhe der zeit und der bildung steht. er bezeichnet sich selbst als einen dilettanten in der philologie und ist auch nicht frei von den schwächen eines solchen[2]); aber man darf ihn als einen geistvollen und unterrichteten dilettanten im besten sinne des wortes betrachten. seine abhandlung ist aus einem äuszern anlasz entsprungen, der ihm in bezug auf die entwicklung des begriffes katharsis die beschränkung auf die allgemeinen umrisse auferlegte; doch spricht er die hoffnung aus dereinst durch eine freiere und vollständigere behandlung des gegenstandes der bedeutung desselben gerecht zu werden. der schwerpunct seiner auseinandersetzung fällt daher hier in das bestreben, aus der specifischen eigentümlichkeit und historischen bedeutung der griechischen tragödie und aus der betrachtung des Oedipus in Kolonos zu ermitteln, welches allein die richtige auffassung der tragischen katharsis bei Aristoteles sein könne. es würde mich hier zu weit führen seine tief eindringenden bemerkungen über die mängel des griechischen gottesbewustseins und deren folgen, über die eigentümliche rolle welche der ekstatische Bakchoscult und seine höchste verklärung, die griechische tragödie, innerhalb derselben spielt, über die eigentümlichkeit der griechischen schicksalsidee und deren verhältnis zu den schöpfungen des Aeschylos, Sophokles und Euripides auch nur im gedrängtesten auszuge wiedergeben zu wollen. gewis ist in ihnen viel treffendes, aber, irre ich nicht, auch viel übertreibung,

2) so kann man eben nur einem dilettanten die behauptung (s. 15) zu gute halten, dasz die Bernayssche auffassung der katharsis bisher noch keine öffentliche zustimmung gefunden habe, da eine solche ihr doch von Kayser, Vahlen, Ueberweg, Torstrik, Liepert, Döring u. a. zu teil geworden ist.

ja verzerrung. die folgerungen die Y. aus dem Bakchischen ursprung der griechischen tragödie auf ihren grundcharakter zieht, sind viel zu ausschweifender art: das huhn ist aus dem ei entsprungen und daher auch aus dem ei zu erklären, aber man soll nicht zu diesem zwecke auch bei dem völlig erwachsenen huhne noch nach den spuren der eierschale suchen. man darf vor allen dingen nicht vergessen, dasz der schroffe fatalismus in den stoffen des Aeschylos uud Sophokles, wie die sage sie darbot, von diesen beiden groszen meistern durchweg in hohem grade gemildert worden ist und der gedanke einer vorsehung im christlichen sinue ihnen keineswegs sehr fern liegt, so gut wie umgekehrt dieser gedanke gerade in den tiefsten christlichen gemütern die anschauung der prädestination, der allerempörendsten form des fatalismus, nicht ausgeschlossen hat. wäre es wirklich, was ich bezweifle, der sinn des Oedipus in Kolonos, dasz tod besser als leben sei, so wäre es sehr begreiflich, wenn Sophokles hiermit geendet hätte; aber nichts berechtigt zu der unwahrscheinlichen annahme, dasz dieser gedanke wenigstens als gefühl das ganze dasein und wirken dieses nach zeitgenössischer schilderung in seinen jüngeren mannesjahren so lebenslustigen und lebensheiteren manues beherscht hätte. es ist reine willkür, weun Y. uns versichert, ob die beiden Oedipus und die Antigone zusammen gegeben worden, darauf komme es nicht an, ideell bildeten sie doch eine trilogie. gesetzt die Antigone wäre über zwanzig jahre vor dem ersten und noch weit längere zeit vor dem zweiten Oedipus entworfen worden — und ich glaube dasz dem so ist[3]) — möchte Y. da wirklich behaupten, dasz trotzdem mit ihr auch schon die pläne der beiden anderen stücke entstanden und die Antigone schon auf diese später zu gebenden vorentwicklungen berechnet war? doch es ist über diesen gegenstand neuerdings von Leopold Schmidt (in der symbola philol. Boun. s. 217 ff.) so eingehend gesprochen und der nachweis, dasz jedes der drei stücke streng für sich zu betrachten sei, so gründlich geführt worden, dasz ich mich begnügen kann auf ihn zu verweisen und das entgegengesetzte verfahren von Y. als einen anachronismus zu bezeichnen. um so weniger war es ein glücklicher griff, dasz Y. zum schlüssel für die theorie des Aristoteles gerade den Oedipus in Kolonos wählte, da Aristoteles nicht nur dies stück nie erwähnt, sondern überall den könig Oedipus schlechtweg unter dem titel Oedipus citiert, gerade als gäbe es überhaupt keine andere tragödie dieses namens. und da er gerade den letztern wiederholt als eine rechte mustertragödie anführt, so ist es für die richtige würdigung desselben von der grösten bedeutung, dasz Aristoteles als grundbedingung der tragischen wirkung die tragische schuld in einer weise hinstellt (δι' ἁμαρτίαν τινά, δι' ἁμαρτίαν μεγάλην c. 13, 1453^a 9 f. 15 f.), die dieselbe als eine moralische zwar nur in einer ganz bestimmten einschränkung (s. darüber Vahlen beiträge II s. 14 f.), aber doch in einer solchen erscheinen läszt, welche

3) aus mancherlei metrischen gründen scheint mir der könig Oedipus zu den späteren, nicht vor dem j. 420 entstandenen stücken des Sophokles zu zählen.

jeden gedanken an eine blosze erbsünde ausschlieszt, wie sie in den gedankengängen des grafen Y. (s. 25 f.) allein übrig bleibt. nach dieser richtung hin ist daher auch die schrift von Th. Kock[4]) keineswegs so verfehlt wie Y. (s. 17 f.) sie darstellt. endlich ist nach meinem gefühl auch die dämonische naturgewalt der leidenschaft, wie sie in den Shakespeareschen helden wirkt, von durchaus fatalistischer art, und was endlich dén groszen neueren dichter betrifft, auf den Y. und Bernays sich mit solcher vorliebe berufen, Goethe, so hat dieser nicht blosz das 'schaudern' für der menschheit besten teil erklärt, sondern bekanntlich sind es auch gerade jene eigentümlich fatalistischen figuren bei ihm, wie der harfner und Mignon, die den gewaltigsten zauber seiner poesie ausüben. es möchten hiernach die kathartische wirkung der antiken und die der modernen tragödie doch am ende weit näher an einander rücken, als Y. (s. 37 f.) es zugeben will. und wenn er die der griechischen tragödie im gegensatz gegen das griechische epos so ausschlieszlich von dem ursprunge der erstern aus dem Bakchoscult herleitet, so hat er vergessen dasz wenigstens Aristoteles dem epos, nur in schwächerem masze, ganz dieselbe art von kathartischer wirkung wie der tragödie beilegt (poetik c. 26, 1462^b 13 ff.).

Wol das schwächste an Y.s schrift ist die kritik die er, ein unbedingter anhänger von Bernays, wider seine sonstigen vorgänger (s. 9—14) übt. hätte er Eduard Müller nicht so gänzlich misverstanden, so hätte er unmöglich verkennen können, wie es auch Liepert (s. 3 f.) verkannt hat, dasz der sache nach so ziemlich alles, was die berühmte abhandlung von Bernays, wenn schon in viel ausgeführterer weise enthält, auch schon bei jenem zu lesen[5]), ja dasz die deutung von Bernays ihrem eigentlichen kerne nach in der seinen als moment enthalten ist, nur dasz sich Müller dabei nicht frei von gewissen schwankungen und unklarheiten hält. es ist Müller nie in den sinn gekommen, was Y. (s. 10 ff.) ihm zuschreibt, in dem kleinlich-egoistischen gefühl des behagens, mit dem der zuschauer bei allen leiden, welche die helden der bühne erdulden, seine eigene person für den augenblick im trockenen weisz, den genusz und die lust zu finden, in welche sich mittels der erregung derselben durch die tragödie die unlustempfindungen furcht und mitleid umwandeln, worin eben nach ihm ihre katharsis besteht. nur die bedingung dieser katharsis ist es vielmehr nach Müllers wahrer ansicht, mit der auch Bernays vollkommen übereinstimmt[6]), dasz die illusion eben nie vollständig und das gefühl gegenwärtiger eigner sicherheit vorhanden ist, indem die leiden der bühne

4) s. diese jahrb. 1857 s. 152. freilich urteile ich jetzt über die katharsis anders, als ich es dort gethan habe. 5) Döring s. 498 erkennt diese 'bedeutenden anbahnungen' an, behauptet aber doch, dasz Bernays zum ersten male die katharsis aus dem schluszcapitel der politik vollständig erläutert habe. ich glaube bewiesen zu haben, dasz schon bei Müller kein wesentliches in der betreffenden stelle enthaltenes moment übergangen ist. allerdings aber tritt bei Bernays alles schärfer und wirkungsvoller hervor. suum cuique! 6) Bernays grundzüge s. 182: 'zumal da das nie ganz einschlafende bewustsein der illusion jene empirische pein ohnehin mäszigt.'

zu auszerordentlicher art sind, als dasz der zuschauer sie leicht und bald für sich zu fürchten hätte: denn nur so kann eben jene genieszende selbstentäuszerung, jenes süsze selbstvergessen, jenes versenken all seines eignen kleinen persönlichen jammers und kummers, der in den tiefen jeder menschenseele schläft, in das grosze leid der ganzen menschheit, wie es die tragödie typisch vorführt, jener momentane untergang aller der stets in unseren gemütern schlummernden persönlich beschränkten gewöhnlichen furcht- und mitleidsregungen in die gleichnamigen tragischen und ihr ausbruch in diese universelle form stattfinden, in denen Müller[7]) in wahrheit und mit ihm wiederum Bernays (s. 181 f.) und Y. selbst (s. 23) mit recht das wesen der katharsis durch die tragödie finden. ich vermag aber in der that auch nicht abzusehen, unter welchen andern allgemeinen begriff dieser ganze vorgang sich bringen liesze als unter den einer momentanen umwandlung von zwei unlust- in lustempfindungen. auch die bezeichnung κουφίζεσθαι μεθ᾽ ἡδονῆς (pol. VIII 7, 1342ᵃ 14 f.) spricht nicht hiergegen, sondern nur hierfür. denn was heiszt ein erleichtertwerden des gemüts anders als ein befreitwerden desselben von unlust? und diesem blosz negativen vorgange wird dann durch μεθ᾽ ἡδονῆς auch der positive, die erzeugung von lust, hinzugethan, ja unmittelbar darauf, und zwar eingeleitet durch ὁμοίως, die katharsis durch die musik sogar schlechtweg eine 'unschädliche freude' (χαρὰ ἀβλαβής) genannt (z. 16).[8]) wenn es ferner wirklich nicht mit dem zusammenhange des 13n und 14n cap. der poetik mit notwendigkeit hervorgehen sollte, dasz die wirkung (ἔργον) der tragödie und der ihr eigentümliche genusz (οἰκεία ἡδονή) einerlei ist, so wird dies ja c. 26, 1462ᵇ 13 ff. mit dürren worten gesagt: καὶ ἔτι τῷ τῆς τέχνης ἔργῳ· δεῖ γὰρ οὐ τὴν τυχοῦσαν ἡδονὴν ποιεῖν.. ἀλλὰ τὴν εἰρημένην. wenn daher Y. (s. 11 f.) Müller, der dies geltend macht, dafür mit vorwürfen überschüttet und der handgreiflichsten willkür zeiht, so fallen alle diese vorwürfe auf den tadler zurück. richtigeres enthält die polemik gegen Brandis und Zeller, mit deren ansichten aber die von Bernhardy und Stahr (s. s. 15) wol nicht so ohne weiteres zusammenzustellen waren. wenn aber Y. dabei gegen Brandis zu dem ergebnis gelangt, nur so weit sei die erregung der affecte von Aristoteles qualitativ bestimmt, als sie durch kunst

7) man lese nur mit aufmerksamkeit die schilderung, welche er (gesch. der theorie der kunst II s. 66—69) zuerst zum teil beinahe mit denselben ausdrücken von dem wesen der tragischen furcht im gegensatz gegen die gemeine, dann ebenso des tragischen mitleidens und endlich der kathartischen einwirkung beider auf die gleichnamigen gewöhnlichen affecte gibt, und man wird zugeben müssen dasz nicht Y., sondern ich ihn richtig verstanden habe. 8) wenn Döring s. 529 das κουφίζεσθαι μεθ᾽ ἡδονῆς blosz auf die tragische statt auf alle katharsis bezieht, so hat er den zusatz καὶ τοὺς ὅλως (ὅλως τοὺς Spengel) παθητικούς z. 12 f. übersehen. auch der feine unterschied zwischen beiden ausdrücken, den er annimt, ist von ihm erst hineingetragen. aus welchen worten aber Y. (s. 11) herausgelesen hat, dasz Aristoteles hier 'die ergötzung der katharsis gegenüberstelle', ist mir ein völliges räthsel. nach dem vorstehenden habe ich einst (jahrb. 1862 s. 413 f.) Bernays noch viel zu viel zugestanden.

hervorgebracht sein müsse, so ist ja in wahrheit hiermit gerade das zugestanden, was sowol Brandis als auch Zeller und mir allein als der wesentliche mangel der Bernaysschen auffassung der katharsis auf dem gebiete der kunst überhaupt und nicht blosz der tragödie erscheint. ein ähnliches, mit einem eigentümlichen behagen verbundenes 'sichaustoben' des erregten affects — und dies sei auch gegen Döring s. 529 bemerkt — kommt eben auch schon im leben oft genug vor. entweder nun haben wir im sinne des Aristoteles auch dies schon als eine katharsis von dem betreffenden affect zu bezeichnen, und ist dies der fall, so musz dieser nemliche process, so weit er vielmehr durch die kunst zu stande gebracht wird, notwendig als eine besondere, veredelte art von katharsis aufgefaszt werden, und dann ist die aufgabe des auslegers erst gelöst, wenn er auch die specifische differenz derselben entwickelt hat, die, wie Zeller (phil. d. Gr. II 2 s. 616) ganz richtig sagt, in nichts anderem bestehen kann als was überhaupt den unterschied zwischen der kunst und der gemeinen wirklichkeit ausmacht. oder aber erst der durch die kunst hervorgerufenen wirkung dieser art, bei welcher streng genommen von einem 'toben' und folglich auch von einem 'sichaustoben' keine rede mehr sein kann, hat Aristoteles — und darauf führt eine strenge deutung seiner worte — diesen namen beilegen wollen, und dann hat vollends der ausleger, der sich mit einer definition begnügt, welche auf das auslassen des affects im leben eben so gut passt, noch nicht einmal den bloszen gattungsbegriff der katharsis erschöpfend dargestellt. hierin wird doch wol kein 'hineintragen moderner ideen' zu finden sein, wie man es mir und anderen sehr freigebig vorgeworfen hat (s. Döring s. 500. Y. s. 13. 14 u. ö.), und vielleicht darf ich hoffen dasz folgende summarische form das richtige trifft: Aristoteles versteht unter der katharsis das durch künstliche erregung dieser oder jener natürlichen affecte, aber in geregelterer und maszvollerer, universellerer und uneigensüchtigerer form hervorgebrachte sichausleben derselben, vermöge dessen innerhalb dieses processes eine umwandlung von ihnen aus unlust- in lustempfindungen erzeugt wird, so fern 1) in jedem sichauslassen der affecte schon an sich eine gemütserleichterung und daher auch ein wolgefühl liegt, dazu aber 2) das peinvolle und bedrückende eines affects vorzugsweise in dessen regellosigkeit (bei der eigentlichen ekstase sogar stofflosigkeit) und niedrigselbstischer beschränktheit zu finden ist. wie schon Müller (II s. 69) treffend sagt: die kunst reinigt die affecte, indem sie ihr ideales abbild ihnen entgegenhält.

Auch Liepert ist in der hauptsache unbedingter anhänger von Bernays, und nur in dem einen puncte trifft seine kritik (s. 4 und s. 11 anm. 6) mit der meinigen (jahrb. 1862 s. 403 f.) zusammen, dasz die 'enthusiastischen' melodien auf die verzückten nach Aristoteles nicht anders, sondern nur stärker wirken als auf sonst ruhige menschen[9]), und

9) daraus folgt aber noch nicht im mindesten, was Döring s. 524 daraus folgert, als hätte Liepert bestritten, dasz die musikalische katharsis zunächst auf actuell verzückte ihre anwendung habe.

dasz es eine grosze inconsequenz war, wenn Bernays dies verkannte. obwol er indessen mit unwiderstehlicher schärfe (s. 4—10) nachweist, dasz Aristoteles unter der katharsis nicht eine sittliche (oder wenigstens nicht unmittelbar sittliche) einwirkung verstanden hat, macht er doch (s. 8) das erhebliche zugeständnis: 'bei der ethischen musik ist die sittliche, bei der kathartischen die hedonistische wirkung als das bedeutendere moment hervorgehoben, aber keiner so exclusiv die zugesprochene eigenschaft beigelegt.' abweichend nicht blosz von Bernays und Y. (s. o.), sondern teilweise auch von allen anderen auslegern findet er nemlich in der katharsis nicht nur recht eigentlich eine hedonische wirkung, sondern geradezu den musikalischen, tragischen usw. genusz. er anerkennt daher auch nicht vier verschiedene wirkungen der musik, wie ref. (a. o. s. 416 ff. 419 f. 421 ff.), Zeller u. a., oder drei, wie Bernays, sondern nur zwei, παιδεία und κάθαρσις, welche letztere wieder zwei verschiedenartigen bestimmungen dient, der διαγωγή der gebildeten (im schluszcapitel der politik speciell der bürger des besten staats) und der ἀνάπαυσις der banausier (der im besten staate vom bürgerrecht ausgeschlossenen arbeitenden classe), wonach er denn das τρίτον δὲ usw. pol. VIII 7, 1341ᵇ 40 f. für verderbt erklärt. um so mehr freilich, sollte man denken, hätte er erkennen müssen, dasz die von ihm gebilligte erklärung der katharsis höchstens — und auch das ist schon zu viel gesagt — für den rohen genusz dieses groszen haufens, nicht aber für den wahren kunstgenusz jenes edlen und feingebildeten publicums erschöpfend ist. aber er verflacht eben den begriff der διαγωγή völlig, indem er blosz die 'unterhaltung' der gebildeten unter ihr versteht (s. 8) und meint, dasz der ausübende musiker in der wahl der für diese vorzutragenden musikstücke von dem 'geschmack und der laune des gebildeten' abhängig, und dieser geschmack und diese laune auch schon für den componisten die 'norm' sei. die διαγωγή ist in wahrheit vielmehr die aus der höchsten intellectuellen geistesthätigkeit und geistesbildung entspringende höchste geistige befriedigung als der edelste aller genüsse, und sie ist eben damit vermöge der bevorzugung des theoretischen lebens vor dem praktischen bei Aristoteles das höchste ziel des menschlichen strebens, die eigentliche krone der glückseligkeit, s. pol. VIII 3. 5 f. Bk. vgl. VII 15, 1334ᵃ 23. metaph. XII 7, 1072ᵇ 14 ff. u. a. st., womit nicht geleugnet werden soll, dasz allerdings das wort vielfach bei Aristoteles auch in einem weitern sinne gebraucht wird, s. Bonitz zur metaph. I 1, 981ᵇ 18. hier kann daher nicht mehr von bloszer 'laune' und bloszem subjectiven 'geschmack' die rede sein, sondern nur von richtigem kunstverstand, und wenn daher componist und ausübender musiker sich nach den anforderungen dieses publicums richten, so folgen sie damit keiner andern norm als der natur der sache selbst, den wahren gesetzen musikalischer schönheit.[10]) hat daher

10) um so unwahrscheinlicher wird es, wenn L. (s. 9) alles ernstes anzunehmen scheint, Aristoteles habe die 'ethischen' tonarten und melodien auf die eigne ausübung der jugend beschränkt und für das anhören der erwachsenen ausschlieszlich die 'praktischen' und 'enthusiastischen' bestimmt, mithin die dorische tonart als die eigentlich

L. im übrigen recht, so ist es unmöglich zu leugnen, dasz nach Aristoteles jenes ekstatisch-hedonische sichversenken und sichaufgehenlassen im universellen und idealen vom gemüte auch auf die intelligenz zurückwirkt und aus ihr in weit höherem grade ein zustand 'beruhigter intelligenz' hervorgeht, als Y. (s. 13 f.) es wort haben will. in der that aber musz ich L. recht geben [11]), jedoch mit einer kleinen einschränkung. denn auch die

ethische (pol. 1340ᵇ 3 f. 1342ᵃ 29 ff.) gänzlich aus den concerten verbannt. man musz bedenken dasz es sich für Aristoteles im zusammenhange der letzten capitel der politik principiell nur darum handelt, welcherlei art von musik von der jugend zu ihrer sittlichen erziehung zu treiben sei, und dasz nur nebenbei die frage zugleich beantwortet wird, wozu denn die von diesem zweck ausgeschlossenen tonarten und melodien. nemlich die praktischen und enthusiastischen, gut sind, nemlich zur katharsis durch das anhören fremden spiels, und zwar, wie man wol hinzudenken darf, nur für erwachsene. zu ihrer ausühnung, so heiszt es daher 1342ᵃ 16 ff., musz man weniger die jugend der bürger anleiten als vielmehr dieselbe den künstlern von fach überlassen, doch wird diese vorläufige beschränkung hernach 1342ᵇ 23 ff. (wenn anders dieser schluszabschnitt wirklich von Aristoteles herrührt) bedeutend wieder erweitert, s. u. dasz aber die fachmusiker nicht auch melodien in dorischer tonart componieren und einem geeigneten publicum von erwachsenen vortragen sollten, ist damit nicht gesagt, sondern wäre es nur dann, wenn man καὶ ταῖς πρακτικαῖς καὶ ταῖς ἐνθουσιαστικαῖς 1342ᵃ 4 übersetzt 'sowol der praktischen als auch der enthusiastischen tonarten' statt mit Ueberweg 'auch der praktischen und der enthusiastischen'. und auch darin irrt L. (s. 10 f. 13), wenn er, falls ich anders ihn richtig verstehe, meint, die begriffserläuterung 1342ᵃ 4—16 beziehe sich blosz auf die katharsis innerhalb der musik und nicht innerhalb der schönen kunst überhaupt. bei der von furcht und mitleid ist vielmehr an dieser stelle gewis weder ausschlieszlich noch auch nur vorwiegend an die musik gedacht, sondern, wie schon Spengel, Bernays u. a. erkannten, mindestens vorwiegend an die tragödie. nur so erhält das folgende ὁμοίως δὲ usw. z. 15 f. einen sinn: denn die einzig haltbare erklärung dieser worte ist die von Bernays, wie ich bereits a. o. s. 414 gezeigt habe, ja ich kann nicht umhin jetzt Thurot (études sur Aristote s. 102 f.) darin beizupflichten, dasz vor diesen worten etwas ausgefallen ist, worin die tragödie als das eigentliche mittel für die katharsis von furcht und mitleid ausdrücklich bezeichnet war. s. philologus XXV s. 415.

11) und es wird dies, wie mir scheint, ein jeder müssen, der gedanken- und satzverbindung in 1342ᵃ 3—28 genau beobachtet. die ganze begriffserörterung der katharsis (z. 4—16) steht als begründung (γὰρ z. 5) dafür da, dasz man zum anhören fremden spiels (vielleicht ist z. 3 statt ἀκρόαϲιν sogar geradezu mit Par. 2043 und Twining κάθαρϲιν zu schreiben) auch die praktischen und enthusiastischen tonarten gebrauchen musz. eben dies wird denn auch sofort ausdrücklich als folge ausgesprochen (διὸ usw. z. 16—18) und sodann genauer dahin specialisiert, dasz freilich für die διαγωγή der gebildeten nur ein teil von ihnen brauchbar ist, der andere aber nur für den pöbel zu dessen erholung (ἐπεὶ δ' ὁ usw. z. 18—28). so ist denn dies ganze nur die ausführung von πρὸς δὲ ἀκρόαϲιν . . ἐνθουϲιαϲτικαῖς z. 3 f., und was dann folgt, πρὸς δὲ παιδείαν usw. z. 28 ff., nimt das andere glied πρὸς μὲν τὴν παιδείαν ταῖς ἠθικωτάταις z. 2 f. wieder auf. wollte man aber etwa καὶ z. 15 vor χαρὰν z. 16 umstellen, um mit Zeller (phil. d. Gr. II 2 s. 612 f. anm. 3, vgl. ref. a. o. s. 425) unter der χαρὰ ἀβλαβής noch etwas anderes als die mit der κάθαρϲις gegebene ἡδονή (z. 15) verstehen zu können, so ist zu fragen, ob denn etwa die letztere keine

'ethischen' melodien und tonarten sollen doch wol einen musikalischen genusz gewähren, und auch die sittliche wirkung der musik wird ausdrücklich c. 6, 1340ª 12 ff. als eine rein hedonische[12]) nur von anderer art beschrieben, nemlich als eine freude an den edlen charakteren welche die musik darstellt, und an der gelungenen nachahmung sowol dieser als der entgegengesetzten charaktere durch sie (vgl. poetik c. 4, 1448ᵇ 15 ff.), und folglich musz doch wol für die edelgebildeten erwachsenen auch die eigene ausübung wie das anhören 'ethischer' tonstücke gleichfalls zur διαγωγή dienen. das obige zugeständnis L.s hätte daher richtiger gelautet: der genusz der guten 'ethischen' musik ist mehr ein sittlichbildender, der der kathartischen mehr ein blosz sittlich-unschädlicher, aber, wenn sie gut ist, intellectuell-bildender.[13]) ob endlich in der wahrhaft kunstvollen katharsis selbst nicht mittelbar doch auch ein gewisser sittlich-bildender einflusz von Aristoteles gefunden wird, sollte man angesichts der stelle pol. 1340ª 8 ff. doch nicht so ohne weiteres ableugnen. hier wird die thatsache, dasz die musik bildend auf den charakter wirken kann, zunächst gerade aus jenen im allereigentlichsten sinne

---

χαρὰ ἀβλαβής sein soll. es hätte also vielmehr zum wenigsten heiszen müssen καὶ ἄλλην τινὰ χαρὰν ἀβλαβῆ, und kaum hätte dies genügt, sondern es hätte gesagt werden müssen, worin denn dieser sonstige genusz im unterschiede von dem kathartischen besteht. aus diesem zusammenhange erhellt auch, dasz nicht blosz, wie Döring s. 529 zu glauben scheint, die 'enthusiastischen', sondern ebenso gut auch die 'praktischen' tonstücke, ja selbst diejenigen 'ethischen', welche dies nicht im superlativ sind (ἠθικωτάταις z. 3), kathartisch wirken. — In der begriffserläuterung der katharsis selbst ist übrigens gegen Döring s. 523 f. nicht blosz mit Ueberweg in den worten z. 10 f. ὥσπερ ἰατρείας τυχόντας καὶ καθάρσεως an der Spengelschen tilgung des καὶ festzuhalten, sondern überdies an stelle desselben (nach einem brieflichen vorschlage Ueberwegs) τῆς zu setzen: 'so dasz diese (die korybantiasten) ihre katharsis förmlich wie eine ärztliche cur empfangen.' der fehler, den Döring hierin findet, 'dasz so das zu definierende zugleich in der definition vorkomme', bleibt dem Aristoteles, wenn anders es hier einer ist, doch nicht erspart: denn ein paar reihen weiter (z. 14) geschieht das nemliche. wir haben hier aber auch gar keine definition in strenger form, sondern eine genetisch entwickelnde erläuterung, innerhalb deren es kaum anstöszig ist, wenn Aristoteles, nachdem er die katharsis in ihrer primärsten gestalt dargelegt hat, auch geradezu sagt, dasz diese primärste katharsis der gegebenen darlegung zufolge einer förmlichen ärztlichen cur nahe kommt. die überlieferte lesart dagegen bürdet ihm den wirklichen und groben fehler auf in der beschreibung dieser katharsis dieselbe als 'gleichsam eine katharsis' bezeichnet zu haben, indem wir das wort, welches er eben als einen ästhetischen kunstausdruck ausprägt, dabei nun hier im medicinischen sinne nehmen müsten. und ferner kann καὶ freilich 'und zwar' bedeuten; ob aber auch in einer verbindung wie der vorliegenden, ist Döring selbst sichtlich nicht unzweifelhaft.

12) daher ist es eine schiefe fragestellung bei Döring s. 497: 'wird mit dem ausdruck κάθαρσις eine ethische oder eine hedonische wirkung bezeichnet?' 13) vgl. Ueberweg a. o. s. 155 f., dem ich jedoch nach dem gesagten durchaus nicht zugeben kann, dasz die begriffe kathartischer, hedonischer und sittlich-bildender wirkung einander coordiniert seien.

kathartischen tonstücken bewiesen, welche den zuhörer in ekstase versetzen: denn die ektase ist 'ein affect des charakters'. das heiszt doch offenbar: der gegensatz zwischen charakter und affect ist nur ein relativer, die ekstase wie alle affecte gehören selbst dem charakter an, sind nur gewisse modalitäten oder modificationen des charakters, und durch die einwirkung auf einen affect wird daher mittelbar auch auf den charakter eingewirkt.[14])

Liepert ist der erste, welcher genauer untersucht, was man unter 'praktischen' melodien und tonarten zu verstehen hat, aber, wie es scheint, nicht mit glück. das ergebnis seiner scheinbar zwingenden schluszfolgerungen (s. 6 f.) geht dahin, dasz es diejenigen seien, welche alle anderen affecte (πάθη) auszer der ekstase (ἐνθουσιασμός) ausdrücken und erregen, so dasz die 'enthusiastischen' streng genommen nur eine unterabteilung von ihnen wären. das wäre aber ein grober logischer fehler der einteilung, und ferner wie soll πρακτικός dazu kommen so viel als παθητικός zu heiszen? dazu werden probl. XIX 48 (vgl. Westphal metrik II 1 s. 72 f.) als 'praktische' tonarten vielmehr die hypophrygische (ionische) und demnächst die hypodorische (äolische) in einer weise beschrieben, bei welcher sich das 'praktische' nur im sinne energischer thatkraft auffassen läszt. das hypodorische, hypophrygische und hypolydische sind nun aber die tonarten, welche bei Aristoteles pol. 1340^b 3. 1342^b 22. 24 ἀνειμέναι 'nachgelassene'[15]) (nicht 'ungebundene', wie L. s. 5 übersetzt) heiszen im gegensatz gegen die 'angespannten' (σύντονοι), nemlich syntonoionisch und syntonolydisch (sowie syntonodorisch oder böotisch?), s. Westphal a. o. s. 78. 163—177. 345 ff. von eben jenen ἀνειμέναι wird nun freilich auch wieder gesagt, dasz sie den hörer 'sanfter' (μαλακωτέρως) afficieren, 1340^b 2 f. (deshalb aber noch nicht 'weichlich aufgelegt' machen, wie L. s. 5. 6 übersetzt), ihn in die stimmung eines fröhlichen, jedoch nicht stürmischen und ekstatischen (βακχευτικόν), sondern vielmehr behaglichen (ἀπειρηκυίας) rausches versetzen (μεθυστικάς) und älteren leuten besonders und mehr als die σύντονοι zusagen, 1342^b 23 ff., und in einem völlig unversöhnlichen, von Westphal auszer acht gelassenen widerspruch steht es hiermit, wenn Herakleides aus Pontos bei Athenäos XIV 625^b. von der ionischen tonart sagt, dasz sie zwar ein nicht unedles pathos (ὄγκος) habe, jedoch ohne anmut und fröhlichkeit, vielmehr finster und hart sei, so dasz man zweifelhaft werden musz, ob sie denn wirklich zu den ἀνειμέναι gehört. indessen stimmt es wieder ganz zur beschreibung der ἀνειμέναι, wenn Lukianos im Harmonides c. 1 ihr ein ἦθος γλαφυρὸν beilegt, und wie sehr

14) über diese für seine und Bernays auffassung offenbar höchst unbequeme stelle hilft sich Döring s. 518 leicht hinweg: ἦθος soll hier 'temperament' heiszen. kann es das aber überhaupt und besonders in diesem zusammenhang bedeuten? das περὶ τὴν ψυχὴν ἦθος aber ist, wie ich jetzt sehe, nur der nemliche vollere ausdruck, der auch 1337^a 38 ohne jeden besondern grund sich findet. 15) Platon sagt statt dessen χαλαραί. beide ausdrücke sowie der ihnen entgegengesetzte beziehen sich wol nur auf höhe und tiefe der tonlage. die stärker angespannte saite gibt ja einen höheren ton: vgl. Westphal a. o. s. 166—173.

auch sonst hie und da verschiedene theoretiker über den eindruck der nemlichen tonart in widerstreit waren, sieht man aus dem von Aristoteles u. a. lebhaft bekämpften urteil Platons über die phrygische 1342ᵃ 32 ff. die σύντονοι nun aber sind nach dem obigen jedenfalls von mehr 'enthusiastischer' und aufgeregter art; sie gehören, wie man aus der vergleichung mit Platons staat III s. 398 u. a. st. (s. Westphal a. o. s. 78 f. 353 f. anm.) ersieht, zu derselben klagenden gattung, von welcher Aristoteles pol. 1340ᵇ 1 nur das mixolydische als beispiel anführt, zu der aber auch das lydische gerechnet werden musz. gibt es mithin auch nur eine einzige eigentlich enthusiastische tonart, die phrygische (1340ᵇ 4 f. 1342ᵇ 1 ff.), so müssen doch zu den enthusiastischen tonarten im weitern sinne auch alle diese klagenden gezählt werden, wenn die einteilung erschöpfend sein soll.[16]) 'enthusiastisch' heiszt hier also so viel als 'affectvoll' (παθητικός) überhaupt, und dies bestätigt sich auch dadurch, dasz Aristoteles 1342ᵇ 3 auch geradezu diese allgemeinere bezeichnung παθητικός zur charakteristik der phrygischen tonart gebraucht. es ist aber sehr begreiflich, dasz der urheber der einteilung (1341ᵇ 32 ff.) selbst (Aristoxenos?) sie nicht anwandte: denn affectvoll sind die 'praktischen' tonarten und melodien auch, aber der affect hat in ihnen einen minder aufgeregten und ekstatischen, nicht einen alle thatkraft lähmenden, sondern vielmehr zum handeln anregenden charakter.[17]) sie verbinden nach dem obigen energie mit fröhlicher ruhe und sanfter behaglichkeit. und ausdrücklich werden sie nachträglich 1342ᵇ 23 ff. mit in die jugenderziehung eingeschlossen, weniger freilich um der sittlichen bildung willen, als weil man sie gelernt haben musz, um im reiferen alter sich ihrer auch in eigener ausübung zur διαγωγή und auch zur παιδεία bedienen zu können. auf der andern seite wird aber wiederum von den klagenden tonarten nachträglich die lydische auch zur sittlichen bildung der jugend empfohlen (1342ᵇ 29 ff.), und so verbleiben genauer doch eigentlich nur die 'angespannten' tonarten (und etwa noch die mixolydische) der ausschlieszlichen ausübung der fachmusiker für die erholung und den geschmack der βάναυσοι (1342ᵃ 24 f.); ein gleiches gilt jedoch überdies von a l l e n tonarten, sofern künstlichere tonfärbungen in ihnen angewandt werden, d. h. mit anderen worten im chromatischen und enharmonischen tongeschlecht (s. Westphal a. o. s. 123 ff.): darauf weist das παρακεχρωσμένα 1342ᵃ 24 f. hin. denn der charakter einer melodie hängt nicht blosz von der ton- und tactart ab, sondern auch vom tongeschlecht. die unterschiede der tonarten sind nach dem obigen nur relative, die übergänge zwischen ihnen allmähliche. die praktischen stehen in der mitte zwischen den ethischen und den enthusiastischen,

16) es bleibt von den elf griechischen tonarten nur die früh veraltete lokrische und die böotische übrig, von denen wir zu wenig wissen, um beurteilen zu können, in welche der drei abteilungen sie gehören

17) man kann vielleicht auch sagen: die praktischen melodien und tonarten sind ausdruck der mehr freudigen affecte, z. b. des mutes, die enthusiastischen der mehr unlustvollen, z. b. der furcht: vgl. rhet. II 1 z. e. 5 z. e.

neigen sich aber eben deshalb zum teil mehr jenen, zum teil mehr diesen zu. aus der obigen stelle der probleme sieht man, dasz ersteres von der hypodorischen gilt, die anfänglich gegenüber der recht eigentlich als 'praktisch' bezeichneten hypophrygischen mit ähnlichen ausdrücken wie sonst die dorische (pol. 1342 ᵇ 12 f.) als stolz und ruhig (στάσιμον) geschildert wird, offenbar also das erstere in noch höherem, das letztere in geringerem grade ist, immer aber sonach mit gleichem recht 'ethisch' wie 'praktisch' mochte genannt werden dürfen. anderseits bildet die dorische die mitte[18]) zwischen den enthusiastischen und 'angespannten' und den 'nachgelassenen' tonarten (1340ᵇ 3 ff. 1342ᵇ 15), und so begreift es sich denn, dasz anderseits auch wieder die lydische aus dem enthusiastischen ins ethische gebiet hinübertritt (1342ᵇ 29 ff.), andere mögen auf der grenze zwischen dem enthusiastischen und dem praktischen gestanden haben. auch ist gerade bei der erziehlichen wirkung der musik nicht blosz von der freude an edlen ἤθη, sondern auch an edlen πράξεις die rede (1340ᵃ 17 f.). immerhin beruht die obige dreiteilung auf dem dreifachen object aller nachahmenden künste, ἤθη, πράξεις und πάθη, charaktere, handlungen und affecte (poetik c. 1, 1447ᵃ 28). nur kann allerdings die musik als solche handlungen im eigentlichen sinne nicht darstellen, obwol es die antike musik hie und da versuchte (s. Westphal metrik II 2 s. 180), sondern nur eine zum handeln geneigte stimmung, die bald mehr im charakter, bald mehr in einem affect begründet sein kann, daher denn auch Herakleides a. o. 625ᵈ nur davon spricht, dasz jede tonart entweder ihr eigentümliches ἦθος oder aber πάθος hat. da nun aber ausdrücklich gar keine anderen musikstücke anerkannt werden als solche die in eine jener drei abteilungen gehören (pol. 1341ᵇ 33 f.), so ist hiermit vollgültig der beweis geliefert, dasz nach Aristoteles alle musik nachahmend ist, selbst die für den groszen haufen, wie dies denn auch die bedingung für die kathartische wirkung auch der letzteren ist; folglich kann in der poetik a. o. z. 15 das überlieferte πλείστη nicht richtig sein.

Liepert wirft (s. 6 anm. 5) auch zuerst die frage auf, ob die musik nach Aristoteles alle affecte, also z. b. auch furcht und mitleid, auszudrücken und mithin auch kathartisch zu erregen vermöge, und beantwortet sie ohne weiteres bejahend. allein so ganz ausdrücklich sagt dies Aristoteles in der einzigen stelle, die hierüber aufschlusz geben kann, pol. 1340ᵃ 18 ff. nicht: denn τῶν ἄλλων ἠθικῶν geht hier zunächst nur auf die beiden charaktertugenden ἀνδρίας καὶ σωφροσύνης und καὶ πάντων τῶν ἐναντίων zurück; wahrscheinlich aber ist es allerdings auch auf ὀργῆς καὶ πρᾳότητος, also auch auf die affecte mit zu beziehen.[19])

18) zunächst wol wieder in bezug auf die tonlage, demnächst aber auch auf den eindruck. 19) noch mögen hier beiläufig ein paar misverständnisse von Liepert berichtigt werden. die stelle pol. 1340ᵃ 12 ff. erklärt er fast unglaublich verkehrt (s. 6 f. anm. 5). wenn der satz vollständig erhalten ist, was ich bezweifle, musz χωρίς, wie schon andere gesehen haben, als adverbium genommen werden, und ich hätte (a. o. s. 422) daher auch gegen Ueberweg entschiedener reden sollen, als ich

Einen andern positiven zuwachs hat die untersuchung durch Döring (s. 524—527) erhalten, indem derselbe zur erläuterung der katharsis als homöopathischer wirkung und zur widerlegung meines zweiten einwurfs (a. o. s. 404 f.) gegen Bernays genauer auf die alte homöopathie und Hippokratische humoralpathologie eingegangen ist, und zwar mit gutem erfolge. allein gerade dér beweis, auf den gegen mich alles ankommt, dasz die alte medicin die homöopathische ausscheidung eines krankheitsstoffes im geraden gegensatz gegen die ihr auch nicht unbekannte allopathische speciell nicht blosz κρίϲιϲ, sondern auch κάθαρϲιϲ genannt habe, ist nicht von ihm geführt, und so bleiben die gründe in kraft, welche mich zu der annahme gedrängt haben, dasz Aristoteles diesen seinen ästhetischen terminus vielmehr in der von mir (s. 405) angenommenen weise aus der lustration geschöpft habe. was D. (s. 523) dagegen einwendet, hält nicht stich. denn Aristoteles behielt das eigentumsrecht auf diesen ästhetischen kunstausdruck ebenso gut, wenn auch eine einzelne unter denselben fallende form nicht im ästhetischen sinne, sondern in dem der lustration bereits 'katharsis der korybantiasten' genannt zu werden pflegte, als wenn er ihn aus der arzneikunst entnahm. und wenn D. ferner meint, jene korybantisch- oder bakchisch-verzückten seien ja nicht als befleckt angesehen worden, so ist dagegen auf Pausanias VIII 18, 3, Apollodoros II 2, 2. III 5, 1 vgl. Plat. gesetze II 672[b] zu verweisen. da nun aber Aristoteles auch in allen anderen formen der katharsis die analogien dieser ursprünglichsten wiederfindet und, wenn er auch den ausdruck zunächst aus der lustration entnahm, doch in der sache bei der besprechung dieser urform zugleich auf die eigentlich medicinischen analogien (ὥϲπερ usw. 1342[a] 10 f.) verweist, so habe ich denn doch wol keinen widerspruch begangen, wenn ich auch in allen anderen formen noch ein schwächeres analogon dieses medicinischen moments festgehalten, zugleich aber diese ganze medicinische analogie auf ihr richtiges masz zurückzuführen gesucht habe. vor allen dingen aber ist streng festzuhalten, dasz bei jenen ekstatischen kranken die in ihnen bereits vorhandene ekstatische aufregung durch die von der musik hervorgerufene den kathartischen einflusz erfährt, und dasz folglich auch nicht, wie D. (s. 529) behauptet, bei der tragödie es der durch diese kunst erregte ἔλεοϲ und φόβοϲ sein kann, der sich selbst 'austobt', dasz vielmehr, wie Ueberweg richtig bemerkt, zunächst zwar die katharsis allerdings sich auf die durch das kunstwerk erregten affecte, mittelbar aber auch auf alle gleichartigen, unter denselben begriff fallenden bezieht, in welche der hang ohne solche ableitung hätte ausbrechen können.

Die frage, ob in dem ausdruck der poetik τὴν τῶν τοιούτων παθημάτων κάθαρϲιν als der zu reinigende gegenstand die afficierten

gethan habe. eine folge dieser verkehrten auffassung ist es ferner, dasz L. (s. 5 anm. 1) μέλοϲ durch 'arie' übersetzt, während es ein tonstück oder eine melodie bezeichnet, und auch poetik c. 1, 1447[b] 25 hat er völlig misverstanden. endlich heiszt μάλιϲτα παρὰ pol. 1340[a] 18 nicht 'am meisten ähnlichkeit habend mit', was vielmehr erst von z. 28 ab erörtert wird, sondern nur '**überaus nahe kommend**'.

personen, wie in der politik, und als der auszuscheidende die παθήματα zu fassen oder der genetiv vielmehr im erstern sinne zu nehmen sei, scheint durch die bisherigen untersuchungen nicht weiter vorgerückt zu sein. sollten sich wirklich keine sonstigen ausdrücklichen beispiele für die letztere construction nachweisen lassen, so würde ich das nur für einen zufall halten können: denn so gut man z. b. cῶμα καθαίρειν sagt (z. b. Plat. Tim. 72 d. 83 d), ebenso gut musz man ja auch cώματος κάθαρcιc sagen können. wer aber der erstern construction den vorzug gibt, sollte wenigstens, wie mir jetzt scheint, παθήματα weder durch 'affectionen' im sinne von Bernays, noch durch 'affecte' übersetzen: denn weder diese noch jene, sondern nur die erregtheit der letztern und das mit ihr verbundene unbehagen werden ja durch die katharsis hinausgeschafft; πάθημα müste also dann vielmehr der peinvolle gemütszustand sein, welcher durch die erregung des πάθοc hervorgebracht wird.

Wenden wir uns nun schlieszlich zu der erörterung von Liepert (s. 14—17), welche den nachweis führen soll, dasz auch die erklärung, welche Lessing von dem tragischen mitleid und der tragischen furcht gegeben hat, einer berichtigung bedürfe, so begnüge ich mich mit den in meiner ausgabe der poetik (vorrede s. XI f.) gemachten andeutungen, da inzwischen in bezug auf dieselbe Döring (s. 506—514) bereits alles nötige bemerkt hat. allerdings bedarf jene erklärung einer gewissen berichtigung; aber L. selbst ist dabei positiv wie negativ über das richtige masz weit hinausgegangen. allerdings bezieht sich — und das hätte Döring freilich stärker hervorheben sollen — die tragische furcht auf den helden der tragödie, jedoch nur als einen typos menschlicher geschicke überhaupt, und zu grunde liegt dabei doch jene potentielle furcht für uns selbst, welche auch den grund des mitleids bildet. auch darin ferner hat L. weit mehr als Döring zugeben will, etwas richtiges gesehen, dasz die tragische furcht dem helden gezollt wird, so lange noch einige hoffnung für ihn vorhanden ist, und das mitleid erst, wenn der verlauf des stückes diese hoffnung vollständig vereitelt hat und er nicht gleichgültig gegen sein eignes verderben ist. doch gilt dies nur bedingt, und die wahre tragische furcht, die sich nicht auf den helden als einzelnen bezieht, verstärkt sich eher noch nach der katastrophe, nur aber dasz sie mit derselben uns von der bangen spannung befreit, so dasz die katharsis der furcht mit ihr zugleich den höhepunct und abschlusz erreicht. nur bei diesem zugeständnis an L. läszt sich der disjunction ἢ φόβον ἢ ἔλεον poetik c. 11, 1152 a 38 f., ποῖα οὖν δεινὰ ἢ ποῖα οἰκτρὰ c. 14, 1153 b 14 ein sinn abgewinnen: denn ἢ . . ἢ für 'sowol . . als auch' ist, wie gegen Döring s. 513 bemerkt sei, ein sprachliches unding, während οὔτε . . οὔτε allerdings ebenso gut das 'sowol . . als auch' wie das 'entweder . . oder' verneinen kann. vgl. rhein. museum XXII s. 230 anm. 20.

Die neueste abhandlung von Ueberweg ist mir erst zugegangen, als der druck meines berichts bereits begonnen hatte; ich musz mich daher begnügen auch ihr gegenüber auf meine im vorstehenden gemachten bemerkungen zu verweisen, auch hinsichtlich dessen dasz er jetzt (s. 23 anm.) die änderung καθάρcεωc oder τῆc καθάρcεωc für καὶ καθάρcεωc

pol. 1342ᵃ 11 nicht mehr billigt. den beweis, dasz κάθαρϲιϲ τῶν .. παθημάτων sachgemäsz nur heiszen könne 'reinigung von den παθήματα', hat meines erachtens auch er nicht geführt. denn ich sehe nicht ein, worauf die behauptung (s. 22) beruht, dasz bei der erklärung 'reinigung der παθήματα' das wovon kaum fehlen dürfte, und warum man da nicht ebenso gut etwa bei ϲῶμα καθαίρειν dasselbe verlangen stellen könnte, ebenso wenig aber auch, warum die beschreibung dieser katharsis als einer 'lustvollen erleichterung' allein auf die erstere construction passen soll. denn eine lustvolle erleichterung des gemütes ist doch gewis auch das, wenn dem affect ein derartiger ausdruck gegeben wird, dasz durch letzteren eine befreiung oder reinigung des πάθοϲ von dem ihm anklebenden πάϲχειν oder 'leiden' im engern sinne des wortes, d. h. der ihm natürlich innewohnenden beklemmenden unlust zu wege gebracht wird. im interesse der thatsächlichen wahrheit aber musz ich meinen verehrten freund darauf aufmerksam machen, dasz ich argumente, ausdrücke und wendungen, wie er sie s. 32 zum teil mit anführungszeichen, wenn schon ohne nennung meines namens wiedergibt, nicht gegen eine darstellung wie die von ihm gegebene, gegen welche in der that die meisten derselben durchaus nicht passen, sondern einzig und allein strict gegen die von Bernays gebraucht habe und auch jetzt noch jeden augenblick aufrecht erhalten darf.

Greifswald. Franz Susemihl.

30.

DER ANFANG DER PHYSIK DES ARISTOTELES.

Die nach dem prolog gleich im eingang der physik stehenden worte A 2 lauten (184ᵇ 15):

ἀνάγκη δ' ἤτοι μίαν εἶναι τὴν ἀρχὴν ἢ πλείουϲ, καὶ εἰ μίαν, ἤτοι ἀκίνητον, ὥϲ φηϲι Παρμενίδηϲ καὶ Μέλιϲϲοϲ, ἢ κινουμένην, ὥϲπερ οἱ φυϲικοί, οἱ μὲν ἀέρα φάϲκοντεϲ εἶναι οἱ δ' ὕδωρ τὴν πρώτην ἀρχήν· εἰ δὲ πλείουϲ, ἢ πεπεραϲμέναϲ ἢ ἀπείρουϲ, καὶ εἰ πεπεραϲμέναϲ πλείουϲ δὲ μιᾶϲ, ἢ δύο ἢ τρεῖϲ ἢ τέτταραϲ ἢ ἄλλον τινὰ ἀριθμόν, καὶ εἰ ἀπείρουϲ, ἢ οὕτωϲ ὥϲπερ Δημόκριτοϲ, τὸ γένοϲ ἕν, ϲχήματι δὲ ἢ εἴδει διαφερούϲαϲ, ἢ καὶ ἐναντίαϲ. ὁμοίωϲ δὲ ζητοῦϲι καὶ οἱ τὰ ὄντα ζητοῦντεϲ πόϲα· ἐξ ὧν γὰρ τὰ ὄντα ἐϲτί, πρῶτον ζητοῦϲι ταῦτα πότερον ἓν ἢ πολλά, καὶ εἰ πολλά, πεπεραϲμένα ἢ ἄπειρα, ὥϲτε τὴν ἀρχὴν καὶ τὸ ϲτοιχεῖον ζητοῦϲι πότερον ἓν ἢ πολλά.

Bonitz (Aristotelische studien IV s. 380 ff.) beweist erstens, dasz in der dilemmatischen entwickelung ἢ καὶ ἐναντίαϲ z. 21 auf Anaxagoras gehen musz; zweitens dasz die atome des Demokritos mit unrecht genannt werden εἴδει διαφέρουϲαι, da ja gerade das charakteristisch an denselben ist, dasz sie keinen qualitativen unterschied haben; drittens dasz diese bestimmung ebenso charakteristisch für die principien des Anaxa-

goras wie unpassend für die atome ist, und dasz sie, was unsere stelle betrifft, bei Anaxagoras kaum entbehrt werden kann, weil in der dilemmatischen darstellung die wesensgleichheit der Demokritischen atome (τὸ γένος ἕν) mit bestimmtheit bei dem ihm gegenübergestellten Anaxagoras die erwähnung der qualitativen verschiedenheit erwarten läszt, wo nicht erfordert (verschiedenheit sagen wir, nicht blosz gegensatz: denn der ist auch bei wesensgleichheit, τὸ γένος ἕν, möglich, und dies ist das einzige was wir bei Bonitz vermissen). hieraus folgert Bonitz dasz die worte ἢ εἴδει διαφερούϲαϲ ἢ καὶ ἐναντίαϲ sämtlich zur charakterisierung des Anaxagoras dienen, dasz mithin hinter ϲχήματι δὲ eine lücke anzunehmen sei. die ursache der auslassung sieht er mit groszer wahrscheinlichkeit in der wiederholung des wortes διαφερούϲαϲ, und ergänzt daher, gestützt auf eine menge ähnlicher stellen des Aristoteles: ϲχήματι δὲ ⟨καὶ τάξει καὶ θέϲει διαφερούϲαϲ⟩, ἢ εἴδει διαφερούϲαϲ ἢ καὶ ἐναντίαϲ.

Die annahme der lücke wird wol unanfechtbar sein, im wesentlichen auch die ergänzung; doch kann man über die letztere im einzelnen verschiedener meinung sein, wie denn das auch Bonitz anerkennt.

Zunächst: sollte wol Ar. in einer so äuszerst gedrängten darstellung neben dem ϲχῆμα noch die τάξιϲ und θέϲιϲ erwähnt haben? hat er doch, weil es sich zu seinem zweck so fügte, selbst das κενόν übergangen, das doch eine ganz andere wichtigkeit hat als τάξιϲ und θέϲιϲ, welche eigentlich im ϲχῆμα mit gegeben sind. auch die thatsache welche Bonitz feststellt, dasz bei Ar. gewöhnlich die drei begriffe verbunden vorkommen, ist deshalb nicht entscheidend, weil mir éine stelle wenigstens bekannt ist wo ϲχῆμα allein steht: de caelo A 7, 275ᵇ 31 διώριϲται μὲν γὰρ τοῖϲ ϲχήμαϲι, τὴν δὲ φύϲιν εἶναί φαϲιν αὐτῶν μίαν (Δημόκριτοϲ καὶ Λεύκιπποϲ): welche stelle auch durch die gegenüberstellung der formverschiedenheit und wesensgleichheit mit der unsrigen übereinkommt. so wenig man nun dort versucht sein wird καὶ τῇ τάξει καὶ τῇ θέϲει einzuschalten, so wenig scheint es hier nötig zu sein. wir würden uns also mit der restitution ϲχήματι δὲ διαφερούϲαϲ begnügen, und nur das bliebe fraglich, ob nicht Ar. noch μόνον hinzugesetzt habe. aber das kann niemand wissen.

Es bleiben also für Anaxagoras die worte ἢ εἴδει διαφερούϲαϲ ἢ καὶ ἐναντίαϲ. aber das ἢ καὶ kann ich nicht für richtig halten. denn wenn es irgend etwas bedeutet, so zeigt es eine steigerung an: 'oder sogar entgegengesetzte.' nun aber haben wir oben schon angedeutet dasz der gegensatz zur wesensgleichheit, um den es doch dem autor hier zu thun ist, stärker bezeichnet wird durch das wort 'unterschied' als durch das wort 'gegensatz'. denn die gegensätze sind immer in derselben gattung enthalten und nur durch sie möglich, während, wenn man von dingen sagt dasz sie verschieden seien, damit an sich noch nicht gesagt ist dasz sie unter einem höhern gattungsbegriff stehen. wenn z. b. die ὁμοιομερῆ des Anaxagoras nur entweder weisz oder schwarz wären, so wären sie sämtlich ἐναντία und ständen in der gattung des gefärbten: ihr wesen wäre demnach dasselbe; es leuchtet aber ein dasz ihre wesens-

gleichheit erst durchbrochen wird, wenn sie zugleich nach gestalt und geschmack (ἰδέας καὶ ἡδονάς sagt Anaxagoras) und sonst in aller möglichen weise verschieden sind. wir werden also im sinne des Ar. handeln, wenn wir von ἢ καὶ das eine wort streichen; aber welches? nun läszt die hs. J das καὶ weg; Bekker notiert dies zwar zu z. 21, es ist aber keine frage dasz er 22 meint, da 21 gar kein καὶ vorkommt. dennoch scheint es gewis dasz nicht καὶ sondern ἢ zu tilgen ist. wir wollen nicht davon reden dasz in einer dilemmatischen darstellung ein ἤ, das nicht zur ἀντιδιαστολή eines besondern gliedes dient, sondern einem schon eingeführten gliede untergeordnet ist, nur misverständnis veranlassen kann (dasz diese gefahr nahe lag, beweist die thatsache dasz es gerade an unserer stelle diese wirkung bisher gehabt hat); es genügt um das ἢ zu verdammen, dasz das διαφέρον und das ἐναντίον sich gar nicht ausschlieszen, da ja die ἐναντιότης nur die τελεία διαφορά ist. das καὶ dagegen entspricht vollkommen dem sachverhalt, da die ὁμοιομερῆ des Anaxagoras teils entgegengesetzt (und folglich auch verschieden), teils verschieden sind ohne im gegensatz zu stehen.

Noch ist die frage zu beantworten, wie denn das ἢ καὶ (ἐναντίας) in den text gekommen; und dies führt uns zu einem neuen vorschlag. eine classe geringerer hss. (nemlich die aus der die Aldina geflossen und die welche Brandis in seinem handexemplar unter der sigle 46 collationiert hat, wenn ich nicht irre, ein Mailänder codex) hat σχήματι δὲ ἢ καὶ εἴδει διαφερούσας usw. wenn nun der ursprüngliche text hiesz: σχήματι δὲ διαφερούσας ἢ καὶ εἴδει διαφερούσας καὶ ἐναντίας, so begreift man dasz, als nach ausfall des ersten διαφερούσας die worte ἢ καὶ εἴδει διαφερούσας zu Demokritos gezogen wurden, das καί hier überflüssig scheinen konnte, dort dagegen ein ἤ (ἢ καὶ ἐναντίας) unentbehrlich war, dasz daher dieses ἢ in allen hss. eingeschoben, jenes καὶ aber nur in einigen unterdrückt wurde. — Was sagt denn nun Ar., wenn wir ihn von Anaxagoras sagen lassen: ἢ καὶ εἴδει διαφερούσας καὶ ἐναντίας? er sagt dasz die ὁμοιομερῆ des Anaxagoras allerdings auch, wie die atome, der figur nach verschieden seien, dasz sie aber auszerdem noch der art nach verschieden und entgegengesetzt seien. und warum sollte Ar. das nicht sagen? die condicio sine qua non ist erfüllt: denn es ist wahr: ἰδέας παντοίας καὶ ἡδονάς sind des Anaxagoras eigene worte. aber er hatte auch ein interesse es zu sagen. denn was ist seine absicht? im gegensatz gegen die identität der Demokritischen atome die allseitige verschiedenheit unter den urstoffen des Anaxagoras darzustellen. wenn nun Anaxagoras auszer dem qualitativen unterschied der ὁμοιομερῆ auch die einzige von Demokritos zugestandene verschiedenheit der urstoffe behauptet, so kann dies natürlich die position des Anaxagoras, welche auf den unterschied speculiert, nur verstärken, und es war nicht der entfernteste grund sie unerwähnt zu lassen. ja wir gehen noch weiter: Aristoteles muste sie erwähnen, sollte nicht die richtige und einzig mögliche interpretation seiner worte eine historische unrichtigkeit ergeben. denn wenn er sagt: die beiden unterscheiden sich so dasz Demokritos den unterschied in die figur setzt, Anaxagoras aber in die qualität,

so musz man schlieszen dasz, wie Demokritos jeden qualitativen, so Anaxagoras jeden unterschied der gestalt ausgeschlossen habe, was, wie wir sahen, durchaus unrichtig wäre.

Eine vermutung die Bonitz früher einmal ausgesprochen, aber, wie es scheint, wieder fallen gelassen hat, verdient doch erwähnung. in dem ersten heft der Arist. studien s. 52 ff. hat nemlich B. unsere beiden stellen, nur minder ausführlich, schon einmal behandelt. dort nun erklärt er es für wahrscheinlich dasz im zweiten gliede der name des Anaxagoras ausgefallen sei. in der that ist nichts wahrscheinlicher, wie jeder sich selbst sagen wird. dennoch billigen wir den grundsatz den Bonitz stillschweigend aufzustellen scheint: dasz, wenn es schon einmal notwendig ist, um die meinung des autors zu retten, einige durch zufall ausgefallene worte einzuschieben, man sich dabei auf das engste masz und den knappsten ausdruck zu beschränken habe, auf das was schlechterdings nicht entbehrt werden kann.

Nach alle dem schreiben wir so: ἢ οὕτως ὥσπερ Δημόκριτος, τὸ γένος ἕν, σχήματι δὲ διαφερούσας, ἢ καὶ εἴδει διαφερούσας καὶ ἐναντίας.

Ehe wir zu dem zweiten satz übergehen, noch einige bemerkungen. τὸ γένος ἕν, so haben die hss.; und wenn Simplikios einmal τὸ μὲν γένος ἕν gibt, so hat das keine bedeutung, da Simplikios sehr oft in seinen erklärungen ein wort des Aristoteles wegläszt oder zusetzt oder vertauscht oder die wortstellung ändert; weshalb eine lange übung dazu gehört um ihn für die kritik mit tact zu verwerthen. Bonitz hat das μὲν in den text aufgenommen, ohne sich darüber zu erklären. nun möchte ich wol darüber belehrt werden, ob das μέν in diesem und ähnlichen fällen unentbehrlich sei; in den mir zugänglichen grammatischen werken finde ich nichts darüber, so wenig wie in meinen eignen samlungen. wenn ich eine meinung aussprechen darf, so ist beides möglich, aber mit einem unterschiede der bedeutung. um das voraus zu sagen, ich construiere so: ἀνάγκη τὰς ἀρχὰς τὸ γένος ἓν εἶναι, τὸ γένος ist acc. der beziehung, ἓν acc. des prädicats zu τὰς ἀρχάς, also statt μίας, was man nicht sagen kann. den unterschied des gesetzten und ausgelassenen μέν könnte man durch übersetzung so ausdrücken: τὸ μὲν γένος ἕν, σχήματι δὲ διαφερούσας 'so dasz sie bei gleichheit des wesens sich doch durch die gestalt unterscheiden'; τὸ γένος ἕν, σχήματι δὲ διαφερούσας 'so dasz sie dem wesen nach eins sind und ihr unterschied nur in die äuszere gestalt fällt'. mit andern worten: da das μέν auf das folgende glied hinweist, so verleiht es auch diesem den nachdruck; wird es aber nicht gesetzt, so scheint mit dem ersten teile die aussage abgeschlossen zu sein, weshalb dieser als die hauptsache auftritt und das nachfolgende nur eine modification des behaupteten enthält. nun sieht man leicht dasz an unserer stelle das interesse des schriftstellers auf der gleichheit des wesens der atome verweilt, im gegensatz zu den verschiedenen qualitäten der ὁμοιομερῆ: so betrachtet wäre also das μέν unrichtig, und bei der überlieferung zu verbleiben.

Dagegen scheint es notwendig gleich im eingange die handschrift-

liche lesart zu emendieren: ἀνάγκη δὴ ἤτοι anstatt δ' ἤτοι. nach dem was Bonitz selbst uns in dem zweiten heft seiner Arist. studien über den unterschied von δέ und δή gelehrt, wird er gewis diese anwendung seiner resultate gutheiszen.

Schwieriger ist eine andere frage: wie ergänzt Bonitz z. 15 καὶ εἰ μίαν? man wird vielleicht antworten: ἀνάγκη εἶναι: denn dies geht eben vorher. allein man teusche sich nicht: von einer ἀνάγκη dasz éines sei kann überall nicht die rede sein, sondern nur von einer ἀνάγκη dasz entweder éines sei oder mehrere, quia tertium non datur. für das dilemma nemlich, dasz das princip entweder bewegt oder unbewegt sei, wird die voraussetzung gemacht dasz es éines sei: dasz es éines sei, sagen wir, nicht dasz es notwendig sei dasz es éines sei. woher sollte auch diese notwendigkeit des einsseins rühren? aus dem ersten dilemma gewis nicht: denn wenn es notwendig ist dasz entweder éines sei oder viele, so ist damit nicht gesagt dasz dieses éine notwendig sei wenn es ist, oder diese vielen notwendig seien wenn sie sind, sondern auch von zufälligen dingen, von denen keines notwendig ist, ist es wahr zu sagen dasz es notwendig ist dasz entweder éines sei oder viele. — Zweitens aber, was hätte Aristoteles davon, zu der voraussetzung 'wenn éines ist' noch den προσδιορισμός der notwendigkeit zu fügen 'wenn notwendig éines ist'? offenbar nichts: denn das dilemma von dem bewegt- oder unbewegtsein, worauf allein es ihm ankommt, ist immer wahr, wofern das princip nur éines ist, mag es nun durch notwendigkeit éines sein oder nicht. es ist aber ein bekannter grundsatz der philosophie und insbesondere des Aristoteles, jede behauptung so allgemein zu nehmen wie die wahrheit es gestattet. — Bonitz wird also τιθέασιν ergänzen oder etwas ähnliches. aber da nichts der art vorausgeht, so ist man dazu grammatisch wol kaum berechtigt, auch abgesehen von dem sinn. denn die entwicklung ist rein logisch, und die aus der geschichte der philosophie angeführten meinungen, wie schon das ὡς und ὥσπερ zeigen, dienen nur zur verdeutlichung durch anknüpfung an bekanntes. dasz von sämtlichen logisch möglichen fällen keiner in Griechenland unvertreten geblieben, ist allerdings richtig; es zeugt aber nur von der wundervoll organischen entwicklung der griechischen philosophie, ohne den charakter dieser darstellung als einer rein logischen entwicklung zu beeinträchtigen. auch wäre es incorrect zu sagen: 'wenn sie éin princip setzen, so musz dies notwendig entweder bewegt oder unbewegt sein'; als ob das dilemma unwahr wäre, wenn zwar éin princip wäre, jene es aber nicht setzten, als ob das dilemma nicht von dem sein der voraussetzung, sondern von dem gesetztsein der voraussetzung von seiten gewisser philosophen abhienge. — Es bleibt also nichts übrig, wenn wir dem Ar. nicht etwas nachweislich verkehrtes zumuten wollen, als καὶ εἰ μία zu schreiben; dann freilich auch z. 19 καὶ εἰ πεπερασμέναι und 20 καὶ εἰ ἄπειροι, wozu immer das verbum substantivum zu ergänzen ist. man wende nicht ein dasz es bedenklich sei sich so weit von der überlieferung zu entfernen. mag man die besprochenen verderbnisse als aus zufälliger verschreibung oder als aus absichtlicher veränderung hervor-

gegangen ansehen, in jedem falle lagen sie sehr nahe durch das allgemeine streben nach assimilierung, und, abschreiber oder grammatiker, sie musten gewissermaszen notwendig hineinfallen.

Der zweite satz, z. 22—25, ist noch problematischer. er besteht aus drei teilen; den mittlern emendiert Bonitz durch verwandlung eines kurzen vocals in den langen und umstellung zweier wörter und veränderung des lesezeichens so: ἐξ ὧν γὰρ τὰ ὄντα ἐστὶ πρώτων ζητοῦσι, ταῦτα πότερον ἓν ἢ πολλά. liest man die ableitung dieser emendation, so möchte man ihr beistimmen, wie sie ja auch von gewaltsamkeit weit entfernt ist. dennoch erheben sich bei weiterem nachdenken schwierigkeiten.

Zunächst: was soll das ὥστε? denn wenn wir auch weit entfernt sind nach einem ὥστε stets die conclusion eines förmlichen schlusses zu suchen, wenn wir uns auch überzeugt haben dasz sehr häufig ὥστε bei Ar. nur in anderer form die ursprüngliche behauptung wiederholt, während beide von einander getrennt sind durch eine erläuterung die von beiden verschieden ist, ohne jedoch die elemente eines eigentlichen schlusses zu enthalten: so hätten wir dagegen in unserer stelle identität des mit ὥστε eingeführten nicht mit der behauptung, sondern mit dem erläuternden mittelsatze, während die behauptung durch keins von beiden bewiesen oder nur entfernt wahrscheinlich gemacht wäre. ein solcher fall ist aber meines wissens beispiellos bei Ar., wie er denn nur durch grosze unfähigkeit logisch zu denken, oder durch grenzenlose fahrlässigkeit des schriftstellers zu erklären wäre, während eben unser anfang der physik sich durch die sorgfältigste wahl des ausdruckes auszeichnet. dasz aber der schluszsatz mit dem mittelsatz identisch ist, erhellt aus B.s eigner übersetzung (s. 390): 'denn sie fragen ja danach ob das woraus ursprünglich das seiende ist, eine einheit oder mehrheit, eine mehrheit von begrenzter oder von unbegrenzter zahl ist; ihre forschungen sind also auf das princip und das element, auf dessen einheit oder mehrheit gerichtet.' dies ins kurze gebracht heiszt doch nur (denn dasz ἐξ ὧν πρώτων bei Ar. die elemente bedeutet, hat B. selbst vortrefflich nachgewiesen): 'denn sie untersuchen ob die elemente eins oder mehrere . . so dasz sie untersuchen ob das princip und element eins oder mehrere sind.' ebenso bedarf es keines beweises dasz dieser tautologische schlusz nichts mit der behauptung zu thun hat die durch ihn bewiesen werden soll, welche behauptung B. so wiedergibt (s. 390): 'den gleichen sinn haben die untersuchungen derjenigen philosophen welche nach der anzahl des seienden fragen.' in wiefern den gleichen sinn? Aristoteles bleibt stumm; statt aller gründe sagt er etwas anderes das nichts beweist, und zwar sagt er es zweimal. wenn man nach der zahl des der erklärung bedürftigen fragt, fragt man damit zugleich nach der zahl der erklärungsgründe? offenbar nicht, sondern das erstere kann wol eine vorbereitung zu dem letzteren sein, es ist aber in keiner weise mit ihm identisch. will Ar. aber mit 'dem gleichen sinn' eben dies sagen dasz es eine solche vorbereitung sei, nun so sage er es; er musz es sagen, wenn er nicht in orakeln sprechen will. wie nun wenn Ar. dies ge-

sagt hätte? eben in der alten vulgata gesagt hätte? wenn die vulgata noch eine andere construction und übersetzung zuliesze als die von Bonitz gewählte?

Doch ehe wir weiter gehen: von wem ist denn eigentlich die rede? wer sind die ὁμοίως ζητοῦντες? die Eleaten, antwortet B.: denn da diese nicht eigentlich nach der ἀρχή fragen, sondern bei der frage stehen bleiben, ob das seiende eins sei oder viele, so hält Ar. eine rechtfertigung für geboten für die von ihm geschehene subsumption der Eleaten unter eins der glieder der einteilung nach der ἀρχή.

Ich kann das nicht glauben, zunächst aus dem rein grammatischen grunde dasz eine solche rechtfertigung einer oben aufgestellten subsumption nimmer mit ὁμοίως δὲ ζητοῦσιν eingeleitet werden könnte; es müste heiszen ὁμοίως γὰρ ζητοῦσιν, oder noch besser καὶ γὰρ οἱ τὰ ὄντα ζητοῦντες πόσα ὁμοίως ζητοῦσιν. da nun mit ὁμοίως δὲ ζητοῦσιν eine im vorigen noch nicht besprochene reihe von philosophen eingeführt wird, die Eleaten aber schon genannt sind (ὥς φησι Παρμενίδης καὶ Μέλισσος), so müssen wir uns wol nach einem andern vertreter dieser richtung umsehen. dieser scheint uns kein anderer zu sein als Platon.

Und wie wäre es nur denkbar dasz Ar. die kleineren unter seinen vorgängern besprochen und den grösten verschwiegen hätte? wie sollte er, ohne sie zu beachten, an der grösten that Platons vorübergehen, der unterscheidung der welt des seienden in die αἰσθητά, die νοητά, die μαθηματικά? eine unterscheidung die Ar., während er die beziehung der glieder ändert, vollständig annimt, wie er gar nicht anders kann, und wie noch keiner nach Platon anders gekonnt hat; eine unterscheidung die auf die ganze frage nach den principien ein neues und unvergleichlich helles licht wirft, ja die sie allererst möglich macht; wie sie denn, das beweist der ganze Platon, der weg ist um zu jener zu gelangen. man höre nur wie Ar. gerade in dér abhandlung über Platon spricht, wo er mit einer gewissen genugthuung constatiert dasz keiner der früheren philosophen principien gebrauche, die ganz auszerhalb der von ihm in der physik aufgestellten liegen, aber auch keiner sei der sie nicht irgendwie berührt hätte: ὅτι τῶν λεγόντων περὶ ἀρχῆς καὶ αἰτίας οὐδεὶς ἔξω τῶν ἐν τοῖς περὶ φύσεως ἡμῖν διωρισμένοις εἴρηκεν, ἀλλὰ πάντες ἀμυδρῶς μὲν ἐκείνων δέ πως φαίνονται θιγγάνοντες. da heiszt es met. A 6 μετὰ δὲ τὰς εἰρημένας φιλοσοφίας ἡ Πλάτωνος ἐπεγένετο πραγματεία . . . Σωκράτους δὲ . . ἐν τούτοις τὸ καθόλου ζητοῦντος καὶ περὶ ὁρισμῶν ἐπιστήσαντος πρώτου τὴν διάνοιαν, ἐκεῖνον ἀποδεξάμενος . . ὑπέλαβεν ὡς περὶ ἑτέρων τοῦτο γιγνόμενον καὶ οὐ τῶν αἰσθητῶν τινός . . . οὕτως μὲν οὖν τὰ τοιαῦτα τῶν ὄντων ἰδέας προσηγόρευσε, τὰ δ᾽ αἰσθητὰ παρὰ ταῦτα . . . ἔτι δὲ παρὰ τὰ αἰσθητὰ καὶ τὰ εἴδη τὰ μαθηματικὰ τῶν πραγμάτων εἶναί φησι μεταξύ: zu welchem capitel Bonitz in seinem commentar die übrigen stellen anführt, in denen Aristoteles diese fundamentale einteilung der dinge bespricht.

So spricht denn alles für Platon, alles gegen die Eleaten, und zwar

gegen diese nicht nur das ὁμοίως δέ, welches entschieden einen neuen, noch nicht erwähnten gegenstand ankündigt, sondern auch z. 24 καὶ εἰ πολλά, πεπερασμένα ἢ ἄπειρα. denn das steht ja den Eleaten fest, dasz von vielheit überall nicht die rede sein könne; die welt ist ihnen eine, und nur darin unterscheiden sie sich, dasz Parmenides dies eins als begrenzt, Melissos als unbegrenzt auffaszt, für welche contradictio in adiecto der arme Melissos denn oft genug von Ar. vorgenommen wird.*)

Es bleibt uns noch übrig den mittelsatz zu construieren und zu übersetzen. denn die behauptung ὁμοίως δὲ . . wird durch den schluszsatz ὥστε . . wiederholt; der mittelsatz musz also wo nicht den beweis dafür, doch eine erläuterung enthalten durch welche die behauptung denkbar oder wahrscheinlich wird, jedenfalls aber etwas von dem vorder- und schluszsatz verschiedenes.

Ich construiere nun so: ἐξ ὧν γὰρ τὰ ὄντα ἐστὶ (ζητοῦντες), πρῶτον ζητοῦσι ταῦτα πότερον ἓν ἢ πολλά 'denn indem sie untersuchen woraus das seiende ist, untersuchen sie zunächst dieses selbst ob es eins sei oder vieles'. warum kann man mit recht sagen dasz auch Platon und die seinen ihre untersuchung auf die principien richten? weil die einteilung des seienden in αἰσθητά, νοητά und μαθηματικά, mit der sie allerdings beginnen, nur die bedeutung hat, ihnen den weg zu den principien zu bahnen: denn es ist klar dasz jeder dieser bereiche des seienden zunächst seine eignen principien hat, und erst wenn diese gefunden, erhebt sich die frage ob diese (so zu sagen) teilprincipien sich auf allgemeinere formeln, oder die principien zweier reiche auf die des dritten, z. b. der ideen, zurückführen lassen. die erwähnte frage nach der zahl des seienden ist also wirklich nur der unumgängliche durchgangspunct zu der frage auf die es ihnen eigentlich ankommt.

Damit ist die in dem gedanken liegende schwierigkeit erledigt, und es bleiben nur noch grammatische. zunächst nehmen wir, wie wir oben schon einmal dazu genötigt waren, die hülfe der Hellenisten in anspruch: müssen wir schreiben ἐξ ὧν γὰρ τὸ ὄντα ἐστὶ ⟨ζητοῦντες⟩ πρῶτον ζητοῦσι ταῦτα πότερον ἓν ἢ πολλά, oder ist es wahrscheinlich dasz Ar. das ζητοῦντες ausgelassen habe um das tädiöse der wiederholung ζητοῦσι — ζητοῦντες — ζητοῦντες — ζητοῦσι zu vermeiden? wir gestehen dasz uns kein fall bekannt ist, wo aus dem hauptverbum das participium zu ergänzen wäre, während das umgekehrte nicht ganz selten vorkommt. doch scheint uns die sache keineswegs unmöglich, in dem vorliegenden falle nicht einmal sehr hart zu sein. wir wiederholen die dringende bitte uns darüber zu belehren.

*) dieser Melissos, der auch sonst ein merkwürdiger mann ist, hat dadurch für unser neunzehntes jahrhundert noch ein besonderes interesse, dasz wir alle Melisseer sind, insofern wir das weltall zugleich für eins und für unendlich halten. nichts ist gewisser als dasz sich dies widerspricht; aber der innere widerspruch beunruhigt uns nicht im mindesten: wir glauben es doch. warum? weil uns das gegenteil auch in widersprüche führt. diese antinomie ist ungelöst und unlösbar; das hindert uns aber wieder gar nicht, fromme wie ungläubige, mit der festigkeit unserer überzeugungen völlig zufrieden zu sein.

Sodann wäre die frage ob nicht z. 23 αὐτὰ zu schreiben sei statt ταῦτα. dasz αὐτό und αὐτά das ding selbst bezeichnet, im gegensatz zu irgend etwas an ihm das nicht es selbst ist (hier seine principien), erinnern wir uns früher einmal im philologus nachgewiesen zu haben, wie es denn kein geheimnis ist. und dasz es an unserer stelle eleganter wäre, wird wol niemand bestreiten. dasz Simplikios f. 8 ^{b} p. med. schreibt ἐξ ὧν γὰρ τὰ ὄντα ἐϲτί, ζητοῦϲι πρῶτον αὐτὰ πότερον ἓν ἢ πολλά, scheint mir bei seiner paraphrasierenden darstellung nicht entscheidend.

Ferner möchte ich wol wissen ob Ar. geschrieben haben kann καὶ εἰ πολλά, πεπεραϲμένα ἢ ἄπειρα, statt πότερον πεπεραϲμένα. mir ist dies so unwahrscheinlich, dasz ich nicht anstehen würde πότερον einzuschieben, vorausgesetzt dasz dies glied überhaupt von Ar. herrührt. wir haben es zwar oben gegen Bonitz ins feld geführt, um seine meinung zu widerlegen als ob Ar. von den Eleaten rede; und wir durften das, weil er es für echt hält. aber ich musz ehrlich bekennen dasz ich darüber gar nicht beruhigt bin, und zwar deshalb nicht weil es nichts zu dem beweise beiträgt, sondern die aufmerksamkeit von der hauptsache (dasz die untersuchung über die zahl der dinge schlieszlich auf eine untersuchung über die zahl der principien hinausläuft) eher abzulenken geeignet ist. doch gestehe ich dasz dieser grund vielleicht nur auf einer mangelnden erkenntnis dessen beruht, was Ar. mit diesen worten beabsichtigt, so dasz ich mich nicht für berechtigt halte die angezweifelten worte auszustoszen oder auch nur durch klammern abzuschlieszen.

Endlich kann man noch fragen ob das πρῶτον nicht in πρότερον zu verwandeln sei. kommt es doch auf das v o r a n g e h e n der untersuchung über die zahl des seienden vor der über die zahl der principien an, und dies drückt πρότερον am genauesten aus. nun hat in späterer zeit bekanntlich die ϲυνήθεια statt πρότερον auch πρῶτον, sowie statt ῥᾷον auch ῥᾴδιον und ähnliches, and die beiden genannten formen sind von den abschreibern, denen sie geläufig waren, häufig den alten aufgedrängt worden: so πρῶτον statt πρότερον in der physik Ε 3, 226^b 24, wo Bekker sich hat teuschen lassen; ῥᾴδιον für ῥᾷον Lysias XII 89, wo erst Cobet den fehler verbessert hat. dennoch glaube ich dasz Ar. hier πρῶτον geschrieben hat, und zwar weil es hier n i c h t b l o s z auf das vorher, welches jedenfalls auch in dem πρῶτον liegt, ankommt, sondern auf den absoluten anfangspunct der untersuchung.

Die lesung also für die wir uns entscheiden, wofern man uns die oben besprochene auslassung des participiums nicht zugibt, was einstweilen dahingestellt bleiben musz, lautet folgendermaszen:

ὁμοίωϲ δὲ ζητοῦϲι καὶ οἱ τὰ ὄντα ζητοῦντεϲ πόϲα· ἐξ ὧν γὰρ τὰ ὄντα ἐϲτὶ ⟨ζητοῦντεϲ⟩ πρῶτον ζητοῦϲιν αὐτὰ πότερον ἓν ἢ πολλά, καὶ εἰ πολλά, ⟨πότερον⟩ πεπεραϲμένα ἢ ἄπειρα· ὥϲτε τὴν ἀρχὴν καὶ τὸ ϲτοιχεῖον ζητοῦϲι πότερον ἓν ἢ πολλά.

Bremen. Adolf Torstrik.



31.

ZU ARISTOTELES PSYCHOLOGIE.

Γ 4, 429^b 10:

ἐπεὶ δ' ἄλλο ἐϲτὶ τὸ μέγεθοϲ καὶ τὸ μεγέθει εἶναι καὶ ὕδωρ καὶ ὕδατι εἶναι (οὕτω δὲ καὶ ἐφ' ἑτέρων πολλῶν, ἀλλ' οὐκ ἐπὶ πάντων· ἐπ' ἐνίων γὰρ ταὐτόν ἐϲτι), τὸ ϲαρκὶ εἶναι καὶ ϲάρκα ἢ ἄλλῳ ἢ ἄλλωϲ ἔχοντι κρίνει· ἡ γὰρ ϲὰρξ οὐκ ἄνευ τῆϲ ὕληϲ, ἀλλ' ὥϲπερ τὸ ϲιμόν, τόδε ἐν τῷδε. τῷ μὲν οὖν αἰϲθητικῷ τὸ θερμὸν καὶ τὸ ψυχρὸν κρίνει καὶ ὧν λόγοϲ τιϲ ἡ ϲάρξ· ἄλλῳ δὲ ἤτοι χωριϲτῷ ἢ ὡϲ ἡ κεκλαϲμένη ἔχει πρὸϲ αὑτὴν ὅταν ἐκταθῇ, τὸ ϲαρκὶ εἶναι κρίνει. πάλιν δ' ἐπὶ τῶν ἐν ἀφαιρέϲει ὄντων τὸ εὐθὺ ὡϲ τὸ ϲιμόν· μετὰ ϲυνεχοῦϲ γάρ· τὸ δὲ τί ἦν εἶναι, εἰ ἔϲτιν ἕτερον τὸ εὐθεῖ εἶναι καὶ τὸ εὐθύ, ἄλλῳ· ἔϲτω γὰρ δυάϲ. ἑτέρῳ ἄρα ἢ ἑτέρωϲ ἔχοντι κρίνει.

Hier lehrt also Ar. den unterschied der sinnlichen wahrnehmung und des begriffbildenden denkens an zwei beispielen. zuerst an einem physischen: die seele als sinnlich wahrnehmend hat es mit den sinnlichen eigenschaften des muskels zu thun, während der begriff desselben, welche bedeutung er im organismus hat, ihr als denkender zufällt. mit einem bekannten ausdruck heiszt jenes τὴν ϲάρκα, dieses τὸ ϲαρκὶ εἶναι κρίνει. das zweite beispiel ist dem gebiete des mathematischen entlehnt. an einem mathematischen körper nehmen wir das gerade in der vorstellung ebenso wahr wie an einem physischen mit den sinnen, und dies ist τὸ εὐθύ. davon durchaus verschieden aber ist der *begriff* des geraden, mögen wir ihn nun als zweiheit auffassen, ἔϲτω γὰρ δυάϲ, durch welche die gerade linie bestimmt ist, oder welche definition immer wir von dem geraden geben. und wie bei dem physischen, so unterscheiden wir auch bei dem mathematischen körper die sinnliche qualität (oder ihr äquivalent in der vorstellung) durch einen andern seelenteil, oder wenn man die einheit der seele urgieren will, durch etwas anders sich verhaltendes, als wir es bei dem begriffe thun. dies wird nun ganz correct ausgedrückt durch ἄλλῳ z. 20, genau wie es bei dem physischen hiesz z. 16 ἄλλῳ δὲ . . τὸ ϲαρκὶ εἶναι κρίνει. ebenso ist z. 19 zu τὸ εὐθὺ ὡϲ τὸ ϲιμόν zu verstehen κρίνει, und dies bezieht sich auf z. 15 τῷ αἰϲθητικῷ τὸ θερμὸν καὶ τὸ ψυχρὸν κρίνει. nun will Bonitz Arist. studien IV s. 376 anm. 10 statt des ἄλλῳ z. 20 ἄλλο schreiben, wie auch einige hss. haben, τὸ τί ἦν εἶναι . . ἄλλο· und die erklärung der vulgata, die er bekämpft und der er durch diese emendation entgehen will, ist allerdings unrichtig und unmöglich; aber ich sollte denken, gegen die eben gegebene erklärung, welche übrigens schon von Trendelenburg comm. s. 478 aufgestellt ist, würde er nichts einwenden, da sie sowol den worten entspricht als auch dem interesse welches an unserer stelle den Aristoteles beschäftigt, nemlich die verschiedenheit des beurteilenden oder unterscheidenden. dasz aber die von Bonitz vorgeschlagene emendation unzu-

lässig sei, scheint mir daraus zu erhellen dasz nach ihr die worte des Ar. auf eine tautologie hinausliefen. denn die übersetzung müste doch lauten: 'wenn der begriff des geraden (τὸ εὐθεῖ εἶναι) verschieden (ἕτερον) ist von dem geraden, so ist der begriff (τὸ τί ἦν εἶναι) etwas anderes (ἄλλο).' man kann hiergegen nicht einwenden dasz unsere erklärung auch eine tautotologie ergibt. allerdings heiszt es unmittelbar nach dem ἄλλῳ (ἔστω γὰρ δυάς): ἑτέρῳ ἄρα ἢ ἑτέρως ἔχοντι κρίνει. dies ist aber nur die bekannte Aristotelische clausula, mit der aus der ganzen bisherigen erörterung (von z. 10 an) das resultat gezogen und dieselbe abgeschlossen wird.

Ich füge noch zwei bemerkungen an, die sich ebenfalls auf die psychologie beziehen.

Γ 3, 428ᵃ 8 αἴσθησις μὲν ἀεὶ πάρεστι, φαντασία δ' οὔ. diese äuszerung ist so unglücklich, dasz Themistios, offenbar aus verzweiflung, geradezu die αἴσθησις und die φαντασία mit einander tauschen läszt. nun hatte ich mir allerdings eine art von erklärung ausgedacht zur zeit als ich die psychologie herausgab, nach der sich die überlieferten worte allenfalls halten lassen. aber ich habe mich überzeugt dasz sie nichts taugt, und dasz die worte verdorben sein müssen. ist das aber der fall, so gibt es keine leichtere emendation als diese: αἴσθησις μὲν ἀεὶ ⟨τοῦ⟩ παρ⟨όντος⟩ ἐστί, φαντασία δ' οὔ.

Dagegen ist es mir immer noch zweifelhaft ob die stelle Γ 4, 429ᵃ 29 — ᵇ5 in der that lückenhaft überliefert und aus Themistios II s. 193 (Spengel) zu ergänzen sei, ob ich gleich sehe dasz Spengel (bd. I s. VIII) dies zuversichtlich behauptet. da ich für gewis annehme dasz Themistios trotz des vorausgeschickten φησίν des Aristoteles ἀλλ' ὁ νοῦς (ᵇ3) in ὁ δὲ νοῦς verwandelt hat, so sehe ich nicht ein warum er nicht auch das übrige nach seiner art und nach dem zweck seiner arbeit ein wenig ausgeführt und geglättet haben kann. — Mit mehr zuversicht möchte ich behaupten dasz in (429ᵇ 3) ἀλλ' ὁ νοῦς ὅταν τι νοήσῃ σφόδρα νοητόν, οὐχ ἧττον νοεῖ τὰ ὑποδεέστερα, ἀλλὰ καὶ μᾶλλον die drei letzten worte nicht von Ar. seien, ungeachtet schon Themistios sie gelesen hat. nichts ist bekannter und in der ganzen Gräcität verbreiteter als die litotes οὐχ ἧττον oder οὐδὲν ἧττον in dem sinne von καὶ μᾶλλον: dasz dies aber hinzugefügt würde, davon ist mir kein beispiel bekannt, und es sollte mich nicht wundern wenn es nie vorkäme, eben weil es so gänzlich überflüssig ist. nun habe ich von einem oder zwei sehr alten interpolatoren der psychologie in meinem commentar s. 155 nicht weniger als sechs zusätze nachgewiesen, die alle mit ἀλλά anfangen: 'sed qui eius modi additamenta in margine adscripserunt, videntur valde amantes fuisse particulae ἀλλά: nam fere ubique eam ponunt.' ich glaube, hier haben wir abermals ein beispiel von dieser liebhaberei.

Bremen. Adolf Torstrik.

32.
ANTWORT AN HERRN DR. MORITZ CRAIN.

Charisius hat in seinem capitel über das adverbium vor dem aus Julius Romanus gezogenen abschnitt eine bemerkung über comparation eingeschaltet, die sich durch ihre erudition demselben grammatiker der Antoninenzeit von selbst vindiciert. sie lautet in der Keilschen ausgabe (s. 189, 25 — 190, 4): *conlata sunt aduerbia. Varro sic ait in III περὶ χαρακτήρων, propius proxime. in his extra consuetudinem communem frequenter perfectis uti solet Plautus, ut in aulularia* (IIII 6, 2 vgl. daselbst auch III 4, 7)

ea subleuit os mihi penissime,

et in mostellaria ** (ausgefallen ist der vers *most.* 656 und die worte *et in cistellaria* nemlich I 1, 65)

quid faciam? in latebras condas (schr. *abscondas*) *pectori penitissimo*,

et in Curculione (v. 120. 121)

salue oculissime homo:

sed num 'oculissime' βραχέως legendum? es ist die einzige stelle welche ein andenken an Varros schrift περὶ χαρακτήρων aufbewahrt hat. Ritschl (rhein. museum VI s. 520) glaubte sie auf grund von Ciceros gleichstellung der rhetorischen *descriptio* mit χαρακτήρ (*top.* 22, 83) in dem Varronischen büchertitel *de descriptionibus III*, den das verzeichnis des Hieronymus nennt, wieder zu erkennen und betrachtete danach als ihren inhalt schilderungen der durch die neue komödie entwickelten charakterrollen. diese combination hält dem texte des Charisius gegenüber nicht stich, obwol ihr noch A. Wilmanns gefolgt sein musz, da er in seiner samlung der grammatischen fragmente des Reatiners das vorliegende bruchstück nicht berücksichtigt hat. wo sollen denn die Varronischen worte die der grammatiker durch ein *sic ait* einleitet gesucht werden, wenn das werk den von Ritschl ihm zugewiesenen inhalt hatte? etwa in *propius proxime* oder in der folgenden zusammenstellung über adverbiale superlative oder gar in dem vorausgehenden ausspruch 'es kommt comparation vor bei adverbien'? ja, das fragment beginnt allerdings mit dem worte *propius* und wird wol so weit als ich ausgeschrieben habe heruntergehen, wenn sich auch über das Curculiocitat und die angehängte bemerkung streiten läszt. die schrift war eine grammatische, und sie befaszte sich mit den χαρακτῆρες der wortbildung: ein kunstausdruck der in älterer zeit geläufiger war, und der erst unter dem einflusz der Dionysischen τέχνη und des Apollonios durch das wort τύποι mehr und mehr verdrängt wurde. der begriff und seine stellung im systeme wird am besten durch Dionysios anschaulich; er sagt im capitel über das nomen z. b. εἴδη δὲ δύο, πρωτότυπον καὶ παράγωγον . . εἴδη δὲ παραγώγων ἑπτά, πατρωνυμικὸν κτητικὸν usw. . . τύποι δὲ πατρωνυμικῶν ἀρσενικῶν μὲν τρεῖς, ὁ εἰς ΔΗΣ, ὁ εἰς ΩΝ, ὁ εἰς ΑΔΙΟΣ . . θηλυκῶν δὲ ὁμοίως τύποι εἰσὶ τρεῖς, ὁ εἰς ΙΣ, ὁ εἰς

ΑϹ . . καὶ ὁ εἰϲ ΝΗ . . für den gebrauch des wortes χαρακτήρ ist besonders instructiv eine stelle des Apollonios π. ϲυνδ. s. 515, 18 wo die ansicht des stoikers Chäremon über die παραπληρωματικοὶ ϲύνδεϲμοι wiedergegeben wird: φαμέν τι πατρωνυμικὸν καὶ τὸ ἐν χαρακτῆρι πατρωνυμικὸν καὶ (τὸ add.) ἐν δηλουμένῳ [καὶ ἔτι τὰ κτητικὰ καὶ ἄλλα πλεῖϲτα τοιαῦτα]. ὡϲ οὖν τὸ τύπῳ πατρωνυμικῷ προϲκεχρημένον οὐ μὴν δηλουμένῳ πατρωνυμικὸν καλεῖται (καὶ add.) ὥϲπερ τὰ τύπῳ ἀρϲενικὰ οὐ μὴν δηλουμένῳ ἀρϲενικὰ καλεῖται, οὕτω καὶ ἂν τύπῳ ᾖ ὁ παραπληρωματικὸϲ κεχορηγημένοϲ ϲυνδεϲμικῷ μὴ μὴν δηλουμένῳ, εἰρήϲεται ϲύνδεϲμοϲ. man sieht, den ausdruck χαρακτήρ entlehnt Apollonios dem vorgänger, während er in der ausführung zu dem ihm geläufigen terminus zurückgreift. dagegen tritt bei dem jüngern Herodian der ältere ausdruck nicht selten auf, Ἰλ. προϲ. Β 262 ἡ μὲν αἰδῶ αἰτιατικὴ καὶ ἠῶ . . περιϲπῶνται κατεχόμενοι τῷ λόγῳ τῆϲ ϲυναλοιφῆϲ, οὐχ ὑπὸ τοῦ πτωτικοῦ χαρακτῆροϲ. Β 676 ὁ τοιοῦτοϲ χαρακτὴρ ὀφείλει βαρύνεϲθαι ἐπὶ θηλυκῶν. Γ 29 πρὸϲ τὸν χαρακτῆρα. ferner in der schrift π. μον. λέξεωϲ s. 3, 14 Dind. τετύπωται γὰρ ἀρϲενικῷ χαρακτῆρι. s. 6, 5 ὁ Ζεὺϲ μονοϲυλλαβήϲαϲ καὶ ἐκφεύγων τὴν ποϲότητα τῶν ϲυλλαβῶν τοῦ ΕΥϹ χαρακτῆροϲ μονῆρεϲ. s. 12, 13 ὁ γὰρ τοιοῦτοϲ χαρακτὴρ μετοχῶν ἐϲτιν, ἰάλλων ἰνδάλλων ἀταϲθάλλων ἀγάλλων. s. 9, 1. 38, 26. 44, 12. diese anwendung des wortes ist völlig identisch mit der welche bei der übertragung auf menschen u. dgl. von demselben gemacht wird, z. b. durch Varro selbst in dem fragment einer satura bei Nonius s. 271, 10 *si ad hunc charactera Cleophantus conueniet*: umgekehrt erlaubt sich Cicero eine ausweitung des wortbegriffs, wenn er *descriptio* gleichsetzt mit χαρακτήρ statt mit χαρακτηριϲμόϲ.

Nach diesen vorbemerkungen wird man das fragment und den plan des Varronischen werkes verstehen. Varro hatte die verschiedenen formen der wortbildung, der *declinatio* in dem weiten sinne den er dem wort beizulegen pflegt darin so behandelt, dasz er paradigmen der analogie aufstellte um daran seine weiteren bemerkungen zu knüpfen. wie sich diese schrift zu den drei büchern *de similitudine uerborum* und zu dem abschnitte *de lingua latina* b. XI—XIII verhalten habe, wenn sie nicht identisch war mit einem von beiden, weisz ich nicht zu sagen. dürften wir specialtitel für einzelne stücke des werkes *de lingua latina* annehmen, so würde unser fragment sich sehr einfach auf b. XIII zurückführen lassen, worin die dichterischen abweichungen in der *declinatio* behandelt waren, vgl. Wilmanns s. 26 ff. 35 f.

Also bei der comparation der adverbia hat Varro notiz davon genommen, dasz Plautus häufig superlative wie *proxime* gegen den sprachgebrauch gebildet habe, beleg: *penissime* und —? nun, doch *penitissime*, wie die erste ausgabe des Charisius richtig las, nicht *penitissimo*. dies ist so einleuchtend wie dasz dies scheinbare adverbium weit entfernt davon ist eine selbständige adverbiale function auszuüben, dasz es vielmehr einfach locativ ist, in gleichem casus verbunden mit dem hier klar als locativ überlieferten *pectori*, wie man allezeit *quoti die* und bis in die

Augusteische zeit *die proximi* verband. auf andere constructionen dieser art, *mane sane septimi* und das rein örtliche *infelici arbori*, hat Bücheler in seiner scharfsinnigen und ergebnisreichen übersicht über die lateinische declination s. 61 f. hingewiesen. über die endung *e* bedarf es keines weiteren wortes: *die quinte* steht gleichberechtigt neben *die quinti*.

Schon bei der ersten lectüre der Cistellaria hatte mich der anstosz den die oxytonesis des dactylischen wortes in *pectore penitissumo* bietet zu der vermutung geführt, dasz Plautus mit locativischer endung *pectori* geschrieben habe. und als ich später in einem aufsatz dieser jahrbücher (1865 s. 253 f.) auf gewisse erscheinungen des lateinischen locativ hinwies, drängte sich die weitere vermutung auf, dasz das lebendigere bewustsein dieses casus, das in der construction gleich formierter adjectiva mit einem nominalen locativ hervortritt, im ältern latein nicht blosz in jenen temporalen wendungen sondern mindestens ebenso sehr bei wirklichen ortsbezeichnungen sich geäuszert, also auch Plauths wahrscheinlich *pectori penitissumi* geschrieben haben werde. dasz dieser schlusz durch ein Varronisches zeugnis so volle bestätigung finde, ahnte ich damals nicht; erst bei einer späteren untersuchung, kurz nach dem erscheinen jenes aufsatzes, lernte ich das citat kennen.

Ich habe noch ein paar worte zur erklärung meiner überschrift hinzuzufügen. um meine vermutung *pectori* gegen einen nahe liegenden einwand zu sichern, hatte ich a. o. s. 254 kurz gesagt: 'will man sich nicht den unmetrischen principien der herren Crain und genossen anschlieszen, so fordert statt des kurzen *e* in *pectore* die metrik eine länge.' diese form meiner begründung hat hrn. Crain zu wiederholten auslassungen angeregt, die man im 20n jahrgang (1866) der zeitschrift für das gymnasialwesen lesen kann s. 482 und 609 f. an der zweiten stelle, in einem hefte das während unserer herbstferien erschien und mir vorerst gar nicht zu gesicht kam, richtet er eine art herausforderung an mich mit den worten: 'er möge mir nun für die Ritschl nachgesprochene behauptung, dactylische und auf einen dactylus endigende wortfüsze dürften nicht auf der letzten silbe ictuiert werden, auch nur éinen stichhaltigen inneren grund, dessen mangel auch Corssen ausspräche II s. 464 hervorhebt, angeben, und ich will auf der stelle auf meinen widerspruch und auf meine Plautinischen studien überhaupt verzichten. weisz hr. U. also einen grund, so möge er meine bitte erfüllen, sonst' usw. da er dieses begehren mit einem moralischen anathema für den fall meines schweigens unterstützt, so wäre es vielleicht loyal gewesen meine antwort nicht von dem zufall, dasz mir jenes heft einmal zu gesicht käme, abhängig zu machen. indes ich habe nun gelesen was er geschrieben, und ich habe geantwortet, so weit es sich ohne überflüssiges zu sagen thun liesz. mehr werden andere wol nicht für nötig halten. denn das bedenken gegen die oxytonierung dactylischer worte in der aufgelösten arsis des Plautinischen verses, das aus dem grundprincip der lateinischen accentuation entsprungen ist, hat sich durch die grammatischen untersuchungen, welche das erscheinen der 'prolegomena Trinummi' hervorrief, nur immer mehr bewährt, und auch in unserem speciellen fall hat

es sich, denke ich, als berechtigt erwiesen. um eine beliebige comödie des Plautus herauszugreifen, so scheinen in dem jetzigen texte des Pseudolus noch folgende fälle dieser art in iambischen und trochäischen versen zu stehen:

v. 59 *haec praestitutast proxuma Dionusia.*
157 *tu qui urnam habes aquam ingere, face plenum ahenum sit cito* (oder vielmehr *coco*)
198 *nisi carnaria tria grauida tegoribus oneri uberi hodie* —
359 *ingere mala multa.* ⟦ *iam ego te differam dictis meis*
962 *quotumas aedis dixerit, id ego admodum incerto scio.*

hiervon erledigen sich v. 59. 157. 962 durch bekannte gesetze. in v. 359, den Umpfenbach melet. Plaut. s. 26 mit Corssen etwas zu voreilig 'Ritschelio iam ab eius legis seueritate remittenti' zu gute halten wollte, ist ein pronominaler dativ unentbehrlich, und Plautus hatte daher, wie ich nicht zweifle, *inger ei* geschrieben, vgl. Catullus 27, 2 *inger mi calices amariores*, wo auch die hss. *ingere* bieten. ein sechster fall v. 379 ist zwar durch die Calliopische recension beseitigt worden, aber der palimpsest schreibt

haec sententia meast: at tu hinc porro quid agas consulas:

die länge des *a* im fraglichen wort ist durch dieselbe observation gesichert wie in *proxuma* v. 59. einen siebenten fall, v. 616

esne tu an non es ab illo milite Macedonio

hat Crain selbst, er mag es eingestehen oder nicht, überzeugend berichtigt (philol. IX s. 673). so bleibt unter sieben vorläufig ein einziger fall bestehen, v. 198. doch kann ich trotz der scheinbaren übereinstimmung mit Cato, der *de re rust.* 14, 1 *carnaria III* unter den requisiten einer villa anführt, mein nicht blosz metrisches bedenken gegen die richtige überlieferung von *tria* nicht unterdrücken.

Ich weisz dasz ich mit den bemerkungen über die metrische verwendung dactylischer worte hrn. Crain nichts gesagt habe, was er nicht selbst wissen könnte. eben deshalb bin ich weit entfernt von der ambition ihn überzeugen zu wollen. denn er will und wollte nicht überzeugt sein. gegen die forschungen Ritschls und Fleckeisens, aus denen wir anderen dankbar gelernt haben, in denen wir ein fundament sehen zum weiterbau, ist hr. Crain mit einer deduction hervorgetreten (philol. IX s. 664 ff.), die dem versictus des antiken latein das vermögen sichern möchte aus einer kürze eine länge zu machen! es wäre daher thöricht auf seine frage noch mehr zu antworten, und engherzig wäre es ihm das vergnügen an seinen Plautinischen studien so zu verkümmern, wie er es in einem anfall von selbstunterschätzung für möglich hielt. er meinte dasz ich ihm 'zu viel ehre anthue', wenn ich ihn zum führer 'ich weisz nicht welcher genossen' mache (a. o. s. 482): auch in dieser auffassung, wenn sie ihm wolthuender ist als die entgegengesetzte, will ich ihn nicht stören.

Bonn. Hermann Usener.

33.

Die griechische beredsamkeit in dem zeitraum von Alexander bis auf Augustus. ein litterarhistorischer versuch von Friedrich Blass dr. phil. Berlin, Weidmannsche buchhandlung. 1865. VIII u. 234 s. gr. 8.

So wortreich dieser versuch die griechische beredsamkeit in der bezeichneten epoche darzustellen ausgefallen ist, kann man doch nicht behaupten, dasz die litteraturgeschichte viel durch ihn gewonnen habe. die demegorische gattung muste abnehmen, sobald den rednern der stoff ausgieng: das ist eine allbekannte sache, die mit der behauptung, der stil des Demetrios von Phaleron sei ein 'entarteter und verweichlichter' gewesen (s. 13), die schreibart des Theopompos und Ephoros aber 'noch nicht verwerflich und nicht als entartung zu betrachten' (s. 39), schwerlich genügend modificiert ist. hätten wir noch reden des Demetrios, so könnten wir sie mit den fragmenten der beiden historiker vergleichen und uns ein sicheres urteil bilden; da sie uns aber fehlen, so ist aus Ciceros ausdruck im *Brutus* 38 *hic primus inflexit orationem* noch keineswegs auf verderbnis und geschmacklosigkeit zu schlieszen, da derselbe den Demetrios sonst sehr hoch stellt (s. 17) und nur im vergleich mit den älteren eine abnahme wahrnimt, die unvermeidlich war. es gieng dem Demochares, dem neffeu des Demosthenes, nicht besser, so wie dem Charisios, der, obgleich Lysianer, von seinem vorbild sich durch sehr kühne rednerische figuren weit entfernt haben soll (s. 21). Lysias ist aber nach anderer wie Franckens gefühl (comm. Lys. s. 221. 231) durchaus nicht so schmucklos wie der vf. meint, und würde noch weniger so erscheinen, wenn wir seine staatsreden vollständig besäszen; dafür dasz er es an langen perioden und gehäuften antithesen nicht fehlen liesz, ist es z. b. aus dem schlusse der 12n rede leicht belege beizubringen.

Athen konnte unter der herschaft fremder könige und der Römer keine politische rolle mehr spielen, natürlich hörte es also auf der mittelpunct griechischer bildung und insbesondere der griechischen redekunst zu sein, welche jetzt in den freieren staaten Kleinasiens und auf Rhodos einen neuen wohnsitz fand: Hegesias aus Magnesia begründete die nun erstehende asianische gattung, deren schattenseiten von Cicero, Dionysios, Agatharchides bei Photios (cod. 250) verdientermaszen gerügt worden sind; doch wird man von einem schriftsteller, an welchem Varro und Strabon gefallen fanden (s. 33), nicht voraussetzen dürfen dasz er ganz verkehrt und verwerflich gewesen sei. die von Gorgias dem jüngern (bei Rutilius Lupus I 7. 11. II 2) angeführten beispiele enthalten nichts anstösziges; wenn er den Lysias und Charisios sich zum muster nahm, so ist der gute wille zu achten; er wird seinem vorsatze treu geblieben sein, so weit nicht der zeitgeist ihn irre leitete durch die damals allgemeine richtung auf originelle und pikante gedanken und wendungen. seine composition nannte Dionysios eine vernachlässigung schöner form (de comp. 30); mit ihm steht Theon nicht im widerspruch, wie der vf. (s. 29) glaubt, wenn er ihm übertreibung in der ἔμμετρος καὶ ἔνρυθμος

λέξις (II 71 Sp.) schuld gibt: denn verse in der prosa absichtlich oder unabsichtlich anzubringen und den rhythmus zu deutlich vernehmen zu lassen ist nach der vorstellung der alten fehlerhaft. in der verschränkten wortfolge und der neigung hyperbata zu gebrauchen erkannte Böckh (index lect. Berol. hib. 1824/25 s. 4) bei Pausanias den einflusz seines landsmannes, was der vf. 'sicherlich mit unrecht' in abrede stellt (s. 30). auf Hegesias läszt nun der vf. die übrigen redner folgen, die mit ihm bei Gorgias als classiker angeführt werden und wahrscheinlich derselben zeit angehören; er nennt zunächst den Kleocbares von Myrlea und Myron, welcher ihm zu den Asianern sich hinzuneigen scheint 'weil eine pathetische apostrophe an die *fortuna* bei ihm vorkommt, die sich ein Attiker nie gestattet haben würde.' sie lautet bei Rutilius Lupus II 1 *o fortuna, quam vehementer te rerum varietas oblectat, et quam magno odio est tibi beatae vitae perpetuus et constans fructus*; die folgerung auf asianische schule dürfte doch etwas zu rasch erscheinen, wenn man stellen wie Aeschines 3, 260 vergleicht. ferner ist Krates nach La. Diog. IV 23 hierher zu rechnen; es fragt sich nur, ob wir annehmen sollen dasz der akademiker dieses namens zugleich verfasser von λόγοι δημηγορικοί und πρεσβευτικοί war, oder eine verwechslung mit dem Isokrateer Krates begangen worden ist; gewis deutet die bezeichnung Ἰσοκράτειος auf einen schüler des Isokrates selbst, nicht auf einen späten nachahmer desselben, und man hat darum kein bedenken zu hegen, dasz dieser Krates aus Tralles war, sonst müste man auch den Theodektes für einen Asianer erklären, weil er aus Phaselis stammte. Ruhnken könnte demnach recht behalten (hist. cr. orat. gr. s. 52). der vf. denkt sich zwar unter Isokrateern 'alle diejenigen redner, welche im gegensatz zu den praktischen sachwaltern und volksrednern sich auf die prunkreden verlegten' (s. 38); doch ist sehr die frage, ob die benennung wirklich auf alle repräsentanten des *genus demonstrativum* von den alten ausgedehnt wurde. der epideiktischen gattung sollen die historiker gefolgt sein (s. 39), und allerdings waren Theopompos und Ephoros schüler von Isokrates, dessen reden aber bekanntlich nicht blosz panegyrisch sind, wie der vf. annimt; als unglückliche nachahmer von ihm werden Timãos, Sosigenes und Psaon nach Dion. de Dinarcho 8 und de comp. 30 charakterisiert (s. 41). hierauf werden die übelberüchtigten geschichtschreiber Klearchos, Duris und Phylarchos behandelt (s. 43—47), die nicht aus der schule der rhetoren hervorgegangen sind, aber durch abenteuerlichkeit der erzählung und witzelnden stil ihre leser zu unterhalten suchten; endlich wirft der vf. noch einen blick auf die philosophen jener zeit, die in gleicher weise wie die historiker um schönheit der form in ihren schriften unbesorgt waren (s. 53); beide, philosophen wie geschichtschreiber, sahen damals noch weniger als die redner sich veranlaszt gut zu schreiben und zu sprechen.

Im zweiten capitel werden wir über die 'eigentliche asianische beredsamkeit' belehrt; der vf. fühlt indes selbst, wie unzulänglich die erhaltenen nachrichten über die übungen und leistungen dieser schule sind. man wird sich daher wenig gefördert fühlen durch die unterscheidung dieser leute von Isokrates und seinen anhängern, dasz ihnen keine theo-

retische ausbildung, sondern blosz eine praktische abrichtung zu teil geworden sei und dasz Aeschines auf Rhodos eine solche rein praktische schule gegründet habe (s. 59). es versteht sich von selbst, dasz die praktische beredsamkeit auch in Asien fleiszig geübt wurde, und wenn das geschah, so muste auch die propädeutik die gute erfolge ermöglichende anweisung geben. Dionysios nun beurteilt die asianischen redner höchst ungünstig, während Cicero, ohne ihre schwächen zu verkennen, doch ihre besseren seiten hervorhebt, wie er es auch bei Timäos (*de or.* II 58) thut. man bedenke dasz Cicero andere, wol bedeutendere Asianer im sinn hatte als Dionysios, der bedeutend jünger ist; wenn aber bei Griechen und Römern damals ein besserer geschmack durchdrang, so darf man dies nur auf rechnung des römischen geistes setzen, welcher eine kraftvolle und klare rede hervorrief, die zuletzt Cicero auf den höchsten grad von schönheit und hinreiszender wirkung, so weit es in Rom möglich war, erhob. diese herstellung des guten, dem jeweiligen gegenstand vollkommen entsprechenden stiles hat auf die Griechen offenbar den grösten einflusz gehabt: sie sahen sich dadurch auch veranlaszt auf ihre classiker zurückzugehen und ihnen wenigstens in ihren schriften nachzustreben; die praktischen redner musten freilich der schlechten συνήθεια ihrer zeitgenossen starke concessionen machen.

Immerhin musz hier erinnert werden, dasz Cicero zur beurteilung der Asiani weit mehr befähigt war als Dionysios, der, wie wir so eben bemerkten, eine noch geringere sorte von rednern im auge hatte. wir dürfen Cicero zutrauen, dasz er 'reichtum und feinheit der worte' sehr wol von 'überladenheit und schwulst des ausdrucks' zu unterscheiden wuste (s. 64). inwiefern er selbst in der theorie und praxis 'nichts weniger als reiner Atticist war' sondern 'sich an die Rhodier hielt' (s. 128) und einem gewissen 'eklekticismus' huldigte, hat der vf. nicht dargethan, weshalb wir seine machtsprüche über den ihm vermutlich nur teilweise bekannten schriftsteller auf sich beruhen lassen. er zählt s. 70—74 die namhaftesten Asiani auf, wobei vorzüglich Strabon zu grunde liegt.

Das dritte capitel: 'gleichzeitige atticistische reaction gegen die asianische beredsamkeit' beruht auf der ganz unsichern voraussetzung, dasz 'das wiederaufleben der alten technik im zweiten jahrhundert schon an sich ein gegensatz gegen den Asianismus und ein wiederaufnehmen des Atticismus' sei (s. 77). indem sich nemlich Hermagoras und seine nachfolger 'der alten beredsamkeit in einem puncte wieder näherten und was die alten in der technik geleistet hatten hervorzogen, dann aber doch auch notwendig [?] den stil in den kreis ihres systems mit aufnehmen musten, beschritten sie einen weg, auf dem man über kurz oder lang zum Atticismus kommen muste, und man kam denn wirklich auch bald dahin' (s. 88). wer sagt aber dasz Hermagoras den stil in seinen büchern besprach? und was hat dieser mit dem Atticismus zu schaffen? bedienten sich etwa die Asiani keiner tropen und figuren?

Viel irriges enthalten auch die angaben über die älteren kunstlehrer. woher weisz z. b. der vf. (s. 79) dasz die übungen in der peripatetischen schule sich blosz auf die auffindung der rhetorischen schlüsse beschränk-

ten? was soll man von der behauptung halten 'die schule des Isokrates habe berühmte schüler in menge hervorgebracht, die von der peripatetischen dagegen gebildeten seien die gewesen, welche die sinkende beredsamkeit eröffneten' wie Demetrios von Phaleron, als wenn die schüler des Isokrates den reinen charakter der griechischen eloquenz allein bewahrt hätten? Dionysios urteilt ganz anders de comp. 19 a. e. das s. 81 geäuszerte urteil 'wie übrigens die technik von den Isokrateern allmählich in immer umfassenderem masze und eindringender behandelt wurde, kann uns des geschichtschreibers Ephoros besondere schrift περὶ λέξεως zeigen' könnte einen anfänger verleiten an die existenz derselben zu glauben. dasselbe müste man von dem ebenso betitelten buche des Theophrastos annehmen, wenn uns der vf. versichert, er habe sich darin 'über das dritte buch der rhetorik seines lehrers bedeutend erhoben und die historische entwicklung der griechischen prosa, der geschichtschreibung sowol wie der beredsamkeit klar und scharf dargelegt.' zu dieser gewagten behauptung verleitete den vf. blosz der umstand, dasz Theophrast die unterscheidung des erhabenen, mittleren und niedrigen stiles zuerst gemacht hat. ferner soll Theophrast auch durch verwerfung der antithesen (vgl. Dion. de Lysia 14) über Aristoteles hinausgegangen sein, welcher an diesem von den Isokrateern viel angewandten 'flitter' noch gefallen fand. doch wird Theophrast diese in der rhetorik unentbehrliche figur nicht gänzlich verworfen, nur ihren misbrauch getadelt haben, d. h. ihre unzeitige oder zu oft wiederholte anwendung, worin er also mit jedem vernünftigen manne, dergleichen Aristoteles gewis auch war, übereinstimmte. es ist übrigens noch die frage, ob das dritte buch der rhetorik von Aristoteles selbst herrührt, vgl. Sauppe 'Dionysios und Aristoteles' s. 33, was der vf. anführen muste. ferner meint der vf., Aristoteles weise noch der epideiktischen redegattung den ersten platz zu, weil er sie für die ἀκριβεστάτη erkläre. das wird man a. o. (III 12, 5) vergeblich suchen; weder gibt Aristoteles ihr jenes prädicat, noch erklärt er sie für die vorzüglichste redegattung; sie ist ihm die γραφικωτάτη, d. h. am meisten für die lectüre bestimmte; die folgerung, den Isokrates habe er am höchsten geachtet, weil er sich in der vorzüglichsten gattung vor anderen rednern auszeichnete, wird man also auch nicht ziehen dürfen: die citationen aus Demosthenes unterliesz er wol aus rein persönlichen motiven. wie die meinung entstehen konnte 'die rhetorik des Anaximenes sei von der Aristotelischen offenbar beeinfluszt, indem das vermieden werde, was jener den anderen vorwarf, und auf die beweise wirklich das hauptgewicht gelegt sei, während er über den stil nur dürftiges vorbringe' ist unbegreiflich; von beweisen im sinne des Aristoteles ist hier nichts zu finden, nicht einmal die terminologie derselben; dasz aber Anaximenes auch kein Isokrateer ist, konnte der vf. von Usener lernen. warum soll es ferner verwirrend sein (s. 84), dasz es mehrere rhetoren des namens Hermagoras gab? dasz der hier in betracht kommende weit älter war als Cicero, welcher ihn in seinem jugendlichen werke *de inventione* benutzte, ist ja nicht zweifelhaft. er soll seine themen aus der peripatetischen schule herübergenommen haben, ob die tugend das einzige

gut, ob die sinneswahrnehmungen wahr seien (s. 87); warum nicht auch aus der stoischen oder akademischen? über die rhodische beredsamkeit hat nach der meinung des vf. Dionysios mehr urteil als Cicero (s. 89), der in der schule des Molon sich doch ganz anders umgesehen hatte als jener. die nachahmung des Hypereides, zu welcher sich nach Dion. de Dinarcho 8 sämtliche rhodische redner hingeneigt haben, veranlaszt den vf. zu einigen unfruchtbaren reflexionen s. 93; insbesondere freut er sich 'den schlüssel zu der frage' zu haben, 'weshalb die Rhodier, wenn sie auf ein altattisches muster zurückgriffen, nicht lieber den Demosthenes sich wählten als den Hypereides: nemlich sie wünschten geistreich und pikant zu schreiben, und dies ist bekanntlich ja der vorzug dessen Demosthenes auch nach seines verehrers Dionysios bekenntnis durchaus entbehrt.' mit verwunderung hören wir, Demosthenes habe nicht geistreich geschrieben; der vf. wollte sagen 'nicht witzig'; man wird sich die sache einfach aus den objecten beider meister zu erklären haben und aus dem was Quintilian X 1, 77 urteilt: *dulcis in primis et acutus Hyperides, sed* m i n o r i b u s   c a u s i s, *ut non dixerim utilior*, m a g i s   p a r. was sich zu gleicher zeit von beredsamkeit in Athen zeigte, soll 'ein nach Athen verpflanzter ableger des Hermagoreischen Atticismus' gewesen sein; auch dies ist eine willkürliche annahme, da Hermagoras als wiederhersteller des studiums der alten redner nicht zu erweisen ist; eher könnten Menedemos und Pammenes (s. 97) dafür gelten; ob sie aber mit ihrer eifrigen lectüre und vielleicht auch nachahmung des Demosthenes einen gegensatz zu den Rhodiern, welche dem Hypereides anhiengen, beabsichtigten, wollen wir dahingestellt sein lassen. den Atticismus des Gorgias, dessen buch περὶ τρόπων in der übersetzung des Rutilius noch vorhanden ist, erklärt der vf. für nicht durchgebildet und unentschieden, weil er sogar von Hegesias musterstellen entnahm; doch zu dem zweck das schema zu illustrieren bedurfte es keiner strengen auswahl, wenn die beispiele an sich brauchbar waren. auch Thukydideer gab es bei Griechen und Römern nach dem zeugnis von Dionysios und Cicero; sie begiengen die thorheit 'den Thukydides darin nachzuahmen, worin er noch unvollkommen war' (s. 100). ebenso wenig hat es an solchen gefehlt, die Platon für das höchste muster hielten; das waren redner, denen die Platonischen schriften dieser gattung, namentlich der von Dionysios scharf kritisierte Menexenos gefiel. dasz Sauppe und andere überzeugend die unechtheit dieses epitaphios dargethan haben, ist dem vf. wol unbekannt geblieben. am schlusse des abschnitts sagt er: 'fast alle angeführten erscheinungen werden von Dionysios, der den entwickelten Atticismus darstellt, als beispiele schlechter nachahmung verworfen: so urteilt er über die Rhodier, über jene durch ihre schriftstellerei berühmt und reich gewordenen Thukydideer (Dion. de Thuc. 32), über die Platoniker und so weiter. Cicero beurteilt freilich den Molon und andere weit günstiger, aber die nachwelt, die ihre werke dem gleichen spurlosen untergang hat anheimfallen lassen wie die der Asianer, hat ihm unrecht und dem Dionysios recht gegeben.' also ist nichts vortreffliches von den werken der alten verloren gegangen und nur das mis-

lungene verschwunden, und der vollendete Atticist Dionysios verstand alles besser zu beurteilen als Cicero, dessen 'art der beredsamkeit nur eine verkehrte und verderbte ist' (s. 127). auch Crassus wird eines leidenschaftlichen ausdruckes halber, den Cicero *de or.* I 225 ihm in den mund legt, als einer bezeichnet, der von der damaligen verderbten beredsamkeit angesteckt war (s. 120), im widerspruch mit Tacitus *dial.* 26; der vf. bemerkt übrigens nicht, dasz Cicero den Crassus nur als dialogische person vorschiebt, und die von diesem I 156 empfohlenen übungen im grunde nur die sind, welche Cicero zur anerkennung zu bringen wünscht. wir stehen hier bereits im vierten capitel: 'gleichzeitige verwandte bestrebungen in Rom.'

Ueber Cornificius läszt sich daselbst der vf. s. 121 in folgender weise aus: 'zuerst ist der techniker zu nennen, der die vier bücher *ad Herennium* verfaszt hat, und dessen name Cornificius, freilich auch nichts mehr als der name, mit hülfe des Quintilian glücklich entdeckt ist.' was war aber sonst noch zu entdecken? doch wol sein verhältnis zu allen übrigen technographen, zu Aristoteles, Anaximenes, Cicero, Quintilian, Alexandros Numenios, Hermogenes; dasz dies wirklich geschehen und dadurch erst möglich geworden ist die identität des autors mit dem von Quintilian nicht immer genau citierten Cornificius festzustellen, scheint dem vf. nicht bekannt zu sein. wenn er hinzufügt: 'von den gleichzeitigen griechischen handbüchern unterscheidet sich dies erste römische in nichts weiterem als in dem worin überhaupt die damaligen Griechen und Römer auseinander giengen: jene waren schwätzer und haarspalter und fielen diesen unter den weitumfassenden eigentümlich römischen begriff des *ineptus*, weil sie von praktisch gleichgültigen dingen unendlich viel aufhebens machten; diesen dagegen galt nichts als was unmittelbaren praktischen werth aufweisen konnte': so musz man erstens fragen, welche gleichzeitigen griechischen handbücher gemeint seien; unseres wissens existiert kein einziges mehr; denkt der vf. aber an den durch Ciceros bücher *de inventione* zum teil vertretenen Hermagoras, oder den dritthalb jahrhunderte spätern Hermogenes, so ist zu entgegnen dasz kein bloszes abstreifen des 'allzu subtilen und difteligen' hier in betracht kommt, sondern vorzüglich eine logisch richtigere und dem gegenstand mehr entsprechende anordnung und einteilung. vorher (s. 121) spricht der vf. von der unvollständigkeit und dürftigkeit des lehrbuches des M. Antonius (vgl. Cic. *Brut.* 163) und meint, das zeige dasz er sich nicht allzu viel aus der rhetorik machte. kann ihm nicht eher die schwierigkeit der theoretischen darstellung hinderlich gewesen sein? hierauf wird s. 123—140 über Hortensius, Cicero und Calvus als die vertreter des Asianismus, eklekticismus und Atticismus gehandelt. über den ersten und letzten musz man eigentlich, da wenig oder nichts erhalten ist, was eine klare vorstellung ihrer redeweise gewährte, jedes urteil suspendieren; inwiefern Cicero noch dem einflusz des Asianismus sich nicht ganz und gar entzogen hatte, ist daher ebenfalls nicht mehr zu erkennen, also auch unnütz viele worte darüber wie der vf. zu verlieren. desgleichen ist es für uns eine leere phrase, dasz Cicero sich noch an die Rhodier hielt.

den unterschied zwischen Demosthenes und Cicero, welcher durch ihre gar nicht vergleichbare politische stellung bedingt ist, wird der vf. vielleicht später, wenn er beide gründlicher und ohne vorgefaszte meinung studiert hat, auch richtiger zu begreifen im stande sein. was Calvus betrifft, so dürften seine gerichtlichen reden, in denen er gewöhnlich, wie meistens jüngere, ankläger war, an 'jugendfeuer und frischer begeisterung' schwerlich die reden gegen Verres erreicht haben. vor 'schwulst, falschem pathos und üppiger breite', womit (s. 138) auf Cicero gestichelt ist, bewahrte den Calvus eine gewisse magerkeit des talentes, weshalb er sich nach Hypereides und Lysias gebildet haben soll, welchem letzteren, wie der vf. behauptet, der schmuck der figuren fehlte. wenn übrigens der vf. dem Quintilian glauben schenkt, wo er (X 1, 115) von Calvus spricht, warum nicht auch bei Cicero (a. o. § 105—112)? ist er ebenfalls, wie Cäsar, Catullus, Vellejus, Tacitus, vom 'crassen Cicerocultus' (s. 126) angesteckt, und hat unrecht mit der behauptung *ille se profecisse sciat, cui Cicero valde placebit*? wollen wir diesem den von Mommsen bewunderten Varro vorziehen, welcher seinerseits an dem geschmacklosen Hegesias gefallen fand? sonst spricht der vf. noch (s. 141—148) von Brutus, C. Asinius Pollio und M. Valerius Messalla Corvinus, M. Antonius triumvir, Cassius Severus, dann von dem stile der geschichtschreiber L. Cölius Antipater, L. Cornelius Sisenna und Varro, mehr nach den quellen berichtend als dasz er eigenes raisonnement vortrüge.

Im fünften capitel werden 'die griechischen rhetoren der blütezeit des Atticismus auszer Dionysios und Cäcilius' besprochen. die reaction des Atticismus gegen den Asianismus geht von Rom, namentlich von Cäsar und Augustus aus (Cicero wird natürlich hier mit stillschweigen übergangen) und unter den rednern der zeit Lesbonax hervorgehoben, dessen drei προτρεπτικοί 'wenn man sie nicht mit ihren mustern, sondern mit den werken der gleichzeitigen Asianer zusammenhält, eine sehr erfreuliche regeneration und einen entschiedenen fortschritt in der beredsamkeit zeigen': denn 'er versteht es sowol rein und correct zu schreiben als auch einen altertümlichen ton in seinen reden anzuschlagen, der an die rede eines Thukydideischen feldherrn oft erinnert. der sophist blickt freilich manchmal dennoch durch' usw. vielmehr blickt überall der sklavische, jedes eigenen gedankens baare nachahmer durch, der seine vorbilder nie verläszt ohne eine lächerliche absurdität aufzutischen, vgl. s. 651, 18. 652, 32. 653, 2. 5. 17. 29. 654, 10. 655, 8 Bk. usw. von den übrigen Atticisten wie Timagenes, Apollodoros, Theodoros, Dionysios ὁ Ἀττικιστής, dem jüngern Hermagoras und andern wird man gern die notizen hier s. 155—162 nachlesen.

Nun folgt das sechste capitel 'Dionysios und Cäcilius' überschrieben. Dionysios war lehrer der rhetorik, doch nicht declamator (s. 172): 'an den eigentlich rhetorischen unterricht schlossen sich die echte τέχνη ῥητορική an, die schrift über die figuren und was von der erhaltenen τέχνη auf Dionysios zurückgeht.' sowol in dem lehrbuch des Dionysios als in dem des Cäcilius wird der abschnitt über die figuren nicht gefehlt

haben, also beide angebliche bücher über diesen gegenstand nur teile von jenen gewesen sein. die schrift περὶ ἱϲτορίαϲ trennt der vf. s. 175 und 177 von der über das historische bei den rednern (περὶ τῶν καθ' ἱϲτορίαν ἢ παρ' ἱϲτορίαν εἰρημένων τοῖϲ ῥήτορϲιν), es war aber aller wahrscheinlichkeit nach dasselbe und enthielt dann keine 'theorie der geschichtschreibung', sondern betraf die anwendung historischer data, welche die redner oft beliebig modificierten, d. h. vergröszerten, verkleinerten oder in einer für sie gerade dienlichen weise abänderten. desgleichen wird das buch κατὰ Φρυγῶν mit der ἐκλογὴ λέξεων κατὰ ϲτοιχεῖον zusammenfallen. man lese nicht, wie der vf. will, bei Suidas und Eudokia u. d. w. κατὰ Φρυγῶν δύο· ἔϲτι δὲ ἀπόδειξιϲ τοῦ δεῖν εἰρῆϲθαι πᾶϲαν λέξιν ἐν καλλιρρημοϲύνῃ, ἔτι δὲ ἐκλογὴ λέξεων κατὰ ϲτοιχεῖον, es genügt den bei Suidas verwirrten text der Eudokia nur mit ausscheidung von τοῦ εἰρῆϲθαι πᾶϲαν λέξιν, wodurch καλλιρρημοϲύνηϲ erklärt wurde, beizubehalten. beide im leben und streben verbundene männer sind auch in ihren ästhetischen ansichten und urteilen einander sehr ähnlich: sie zeigen dieselbe beschränktheit in der beurteilung eines Thukydides und Platon; bei aller achtung vor ihrem verdienste brauchen wir aber ihnen nicht nachzusprechen und z. b. von Platon zu behaupten, dasz er 'in seinem streben die rede auszuschmücken oftmals das richtige masz vermissen lasse und in schwulst und leerem wortgepränge sich ergehe, so dasz es schwer halte dem immer und überall das masz beobachtenden Demosthenes den vorrang vor ihm abzusprechen' (s. 182). da der stil durchaus von dem darzustellenden gegenstand abhängig sein musz und in dieser harmonie eben die classicität desselben besteht, so kann man sich nicht recht denken, wie es gelingen mag einen kanon für den prosaischen stil im allgemeinen, ohne rücksicht auf die gattung, zu fixieren und danach die berechtigung zum vergleich des redners mit dem philosophen zu behaupten; freilich ist der vf. darüber nicht im zweifel; er spricht gelassen das kühne wort aus: 'vollkommen befähigt zu einem urteil über Platons schriftstellerischen werth war Dionysios zugleich zu einem solchen über die philosophie desselben vollkommen auszer stande' (s. 189).

Der vf. redet auch davon, dasz beide kritiker im gegensatz zu der gewöhnlichen vernachlässigung der römischen litteratur bei den Griechen sich nicht nur die mühe nahmen das lateinische zu lernen, sondern auch ausgedehnte studien in der litteratur machten. so konnte Cäcilius auch eine vergleichung des Demosthenes mit Cicero in einer eigenen schrift anstellen, deren verlust gewis zu beklagen ist. indes war die wissenschaftliche beschäftigung der griechischen gelehrten mit der sprache der Römer nicht so selten, als sich der vf. denkt, der sich hier nicht an Didymos, Tyrannion, Tryphon u. a. erinnerte. sonst wird hervorgehoben, dasz Dionysios mehr für die composition, Cäcilius mehr für die wahl des ausdrucks leistete; die lehre von der erfindung lieszen sie bei seite, die ohnedies unter der 'haarspaltenden subtilität' der technographen litt und im wesentlichen längst festgestellt war. gegen die ungünstige beurteilung der Cäcilianischen abhandlung περὶ ὕψουϲ nimt sich der vf. seiner gegen

Longinos an; wie berechtigt der tadel des letzteren war, ist jetzt bei dem fragmentarischen zustand seines werkes schwer zu entscheiden.

Schlieszlich kommt das litterarhistorische verdienst von Dionysios und Cäcilius in betracht. wir begegnen bei ihm der bestimmten unterscheidung von äuszeren und inneren kennzeichen der echtheit und unechtheit einer rede, vgl. de Dinarcho 1—8, wo Dionysios seine principien praktisch in anwendung gebracht hat. für Demosthenes liegen die motive der chronologischen bestimmung im briefe an Ammäos vor; dagegen bei Dinarchos überläszt Dionysios die prüfung der athetese aus chronologischem grunde dem leser. dies verfahren erscheint mitunter etwas willkürlich. merkwürdig ist, wie Dionysios die vierte Philippische rede und die gegen den brief des Demosthenes, die über den Halonnes, auch die gegen Olympiodoros und Makartatos dem Demosthenes lassen mochte. dies beweist gewis keine sehr strenge kritik; man vergleiche dagegen Schaefer Dem. III 2 s. 94—113. 229—241. von dem schon oben angeführten lexikon des Cäcilius für echt attische wörter glaubt der vf. das rhetorische unterscheiden zu müssen und erklärt, die fragmente aus diesem hätten mit der atticistischen ἐκλογὴ ὀνομάτων bei Suidas nichts zu thun; das bedürfe keines beweises (s. 220). im gegenteil wird man kaum beweisen können, dasz beiderlei anführung nicht dasselbe buch betreffe, und Burckhardt hat auch gar nicht an der identität beider titel gezweifelt s. 38 f.

Der anhang s. 222 ff. weist eine ähnliche rückkehr zum bessern und classischen in der bildenden kunst wie in der litteratur auf; Pasiteles 156 vor Ch. wird, wol ohne zureichenden grund, mit Hermagoras zusammengestellt; dann erinnert dasz unter Augustus nur gesunder sinn, nicht wirkliche kennerschaft genügt habe die Römer von manierierten productionen auf die von reinem und edlem geschmack herrührenden älteren zu lenken; ebenso wandten sie sich den werken in der litteratur zu, welche die reaction gegen die bisher herschende corruption bildeten und die muster aus früheren epochen empfahlen.

Von den hier und da eingestreuten conjecturen verdient die zu Dion. de ant. orat. prooem. 1 ἐν ἁπάcῃ πόλει καὶ οὐδεμιᾶc ἧττον ἐν ταῖc εὐπαιδεύτοιc, wo der vf. (s. 22) Ἀθήναιc einreiht, beifall; weniger wird man de Dinarcho 6 sich von dem vorschlag πολὺ γὰρ ἐμφαίνει μίμηcίc τε καὶ αὐτὸ τὸ ὥcπερ τῶν λόγων ἀρχέτυπον διάφορον befriedigt fühlen. Dionysios schrieb etwa πολὺ γὰρ ἐμφαίνει τῇ μιμήcει καὶ αὐτοῦ ὥcπερ τῶν λόγων τῶν ἀρχετύπων τὸ διάφορον, d. h. er bleibt sich selbst in seinen verschiedenen producten nicht gleich, weil er verschiedene meister zu vorbildern genommen hat. was dieser stelle vorhergeht und folgt, ist schwerlich unverdorben. eine andere änderung de Is. 1 παρακρούcεται ταῖc ἐπιγραφαῖc οὐδαμῶc ἀκριβῶc ἐχούcαιc für οὕτωc ἀ. ἐ. (s. 217) wird unnötig, wenn man das οὕτωc ironisch versteht: 'sie sind so genau wie ich es in einer eigenen schrift dargethan habe'; dasz nemlich ὡc διὰ ἰδίαc δηλοῦταί μοι γραφῆc zu lesen sei, hat bereits C. J. Weismann de Dionysii vita et scriptis (Rinteln 1837) s. 24 erinnert: denn μιᾶc ist widersinnig, ἰδίαc aber aus mehre-

ren stellen wie de Lysia 13 ἰδίαν περὶ αὐτοῦ cυcτηcάμενοc πραγματείαν und ad Amm. 13 ὑπὲρ ὧν ἐν ἰδίᾳ δηλώcω γραφῇ zu belegen. misverstanden wird Cicero *or.* 92, wo das urteil über redner wie Demetrios *latae eruditaeque disputationes ab eodem explicantur et loci communes sine contentione dicuntur* mit 'lange und feine auseinandersetzungen kommen vor, und gemeinplätze werden gern behandelt' übersetzt ist. Cicero will aber damit die philosophische gediegenheit und leidenschaftslosigkeit, welche in eingehenden erörterungen sich kundgibt, charakterisieren. in demselben buche § 230 soll *Siculorum* noch nicht geheilt sein; *versiculorum*, wie Jahn will und Piderit aufgenommen hat, ist zu allgemein; eher passte *phallicorum*. misdeutet wird ferner Cic. *de or.* II 95: dort geht *evanuit* nicht auf litterarisches verschwinden, nur auf die abnahme und schlieszlich auf gänzliches aufhören der persönlichen erinnerung; wenn *de deor. nat.* II 69 der einfall des Timäus für artig erklärt wird, dasz Alexanders geburt mit dem brand des ephesischen tempels in der dort angegebenen weise in verbindung gebracht ist, so musz man wissen dasz der mit spitzfindigen etymologien sich amüsierende stoiker spricht und nicht Cicero selbst, wie der vf. anzunehmen scheint (s. 42). im *or.* 25 kann derselbe unter den Athenern, welche vom *genus Asianum* nichts wissen wollten, nicht die verstehen, welche zur zeit der groszen redner lebten (s. 75), sondern nur seine zeitgenossen.

Heidelberg. Ludwig Kayser.

34.

ZUR FRAGE ÜBER DEN URSPRUNG DER TRAGÖDIE OCTAVIA.

Hrn. Wilhelm Braun beliebt es bei gelegenheit einer gegen hrn. Lucian Müller gerichteten bemerkung (in diesen jahrb. 1866 s. 875 f.) die von mir gemachte angabe (litt. centralblatt 1863 sp. 1245), dasz die ältesten mir bekannten Octaviahandschriften dem 14n jh. angehören, oder wie ich mich damals ausdrückte, dasz keine derselben über das 14e jh. hinausgehe, insofern als irrig vorauszusetzen, als er, wie seine beweisführung zeigt, das vorhandensein von hss. des 14n jh. gänzlich ignoriert. um nemlich seiner hypothese von dem mittelalterlichen ursprung der Octavia ('die tragödie Octavia und die zeit ihrer entstehung' Kiel 1863) eine neue stütze zu geben, deren sie freilich sehr bedarf, führt er auszer meiner eben erwähnten erklärung auch die des hrn. L. Müller an (jahrb. 1866 s. 388), nach welcher sämtliche diesem gelehrten bekannte hier in betracht kommende hss. dem 15n jh. angehören. obschon hr. L. Müller selbstredend nur über die ihm bekannten hss. eine bestimmung gibt und geben kann, so scheint gleichwol hr. Braun durch Müllers angabe die meinige für erledigt zu halten, da er (a. o. s. 876) von der 'nur in das 15e jh. zurückgehenden handschriftlichen überlieferung' spricht und die kühnheit hat auf diese vermeintliche thatsache eine vermutung zu grün-

den, die sofort hinfällig wird, wenn meine angabe von hss. des 14n jh., von der doch hr. Braun gewis keinen grund hatte anzunehmen dasz sie aus der luft gegriffen sei, sich als richtig bestätigt.

Ich will nicht fragen was hrn. Braun das recht gibt über meine notiz ohne die spur einer widerlegung zur tagesordnung überzugehen, aber im interesse der von ihm angeregten wissenschaftlichen controverse scheint es geboten zu zeigen, dasz derselbe durch sein übereiltes verfahren zu einem verhängnisvollen irtum sich hat verleiten lassen. er sagt nemlich (s. 876): 'und es ist sogar nicht unwahrscheinlich dasz, mit rücksicht auf die nur in das 15e jh. zurückgehende handschriftliche überlieferung, einer der von mir (a. o. s. 65 anm. 55) genannten Seneca als wirklicher verfasser der Octavia ans licht gestellt wird.' die angezogene anmerkung lautet: 'unter Cosmo von Medici gehört der dichter und grammatiker Thomas Seneca, von dem ein gedicht in carmm. poet. ital. IX 39. in etwas frühere zeit gehört wol ein Seneca Camertinus (vgl. V. A. Tr. p. 21).' hr. Braun nimt hiernach zwei verschiedene personen an; wir wissen aber nur von éinem Thomas Seneca Camertinus, der 1420 in Ancona lebte und als lehrer und grammatiker thätig war.[1]) sein leben beschrieb Angelo Bataglini bei Basinius opp. t. II p. 91. vgl. Huschke vorrede zu Tibull s. XV, wo auch angeführt wird Harles suppl. ad brev. not. litt. Rom. pars I p. 347: 'medio saeculo XV floruit quidam Thomas Seneca Camers, non latinis modo sed etiam etruscis litteris commendatus et poeta, cuius latina habentur inter carmina illustrium poetarum ital. Flor. 1721 t. IX p. 39.' das hier erwähnte, beiläufig sehr unbedeutende gedicht ist an Cosimo von Medici gerichtet; der verfasser schrieb es als greis (wie die worte zeigen: *me quoque, cui pridem adiutor dexterque fuisti, Respice quaeso senem* usw.), wonach die worte von Harles 'medio saec. XV floruit' zu berichtigen sind. der zeit nach kann dieser Thomas Seneca identisch gewesen sein mit jenem in Tibullhss. des 15n jh. mehrfach erwähnten interpolator Seneca (vgl. Is. Vossius zu Cat. s. 284. Heyne zu Tib. praef. s. XXVIII f. und namentlich Huschke a. o. s. XI ff. und zu II 3, 14 und 75), und diese nicht unwahrscheinliche vermutung ist auch ausgesprochen worden 'ephem. litter. acad. Ien. 99 a. 1777' und von Harles a. o. (bei Huschke s. XIV). wie dem aber auch sei, von einem italiänischen grammatiker Seneca vor dem 15n, allenfalls dem ende des 14n jh. ist nichts erweislich. demnach sieht es mit der für die Octavia vermutungsweise in anspruch genommenen autorschaft eines solchen Seneca bedenklich genug aus, wenn meine angabe von hss. des 14n jh. richtig ist. dasz dem wirklich so ist, kann ich hrn. Braun zu gefallen leider nicht ändern. dasz die Octavia im 14n jh. abgeschrieben worden ist zeigen zahlreiche hss.; ich hebe jedoch nur einige derjenigen

1) auf diesen Seneca bin ich zuerst hingewiesen worden durch hrn. professor Otto Jahn, der mich auszer auf Huschke auch noch aufmerksam gemacht hat auf Flavius Blondus Italia illustrata I (Romandiola) p. 347 (Basel 1559), wo Seneca Camertinus erwähnt wird. leider war mir dies buch nicht zugänglich, ebenso wenig Tiraboschi (storia d. lett. ital. VI p. 184), nach dem jener Seneca lehrer des Kiriacus von Ancona war.

heraus, von denen die zeitbestimmung durch die subscriptio unzweifelhaft feststeht, bemerke auszerdem dasz dieselben alle zehn tragödien in der üblichen reihenfolge enthalten. hierher gehört eine hs. der Rehdigerana in Breslau (nr. 11), die nach dem zeugnis des schreibers im juli 1391 beendigt worden ist; ein codex der Angelica in Rom (C. 2. 2) ist nach ausweis der subscriptio 1394 geschrieben; ein Neapolitanus (D. 47), wie gleichfalls aus der subscriptio ersichtlich, im j. 1376 (über beide hss. gab mir Hermann Peter auskunft). scheinbar noch älter ist eine Leidener hs. (XVIII 16. E.), die nach dem Geelschen catalog (cat. libr. mss. qui inde ab anno 1741 bibl. Lugd.-Bat. accesserunt [1852] nr. 370) in der subscriptio die jahreszahl 1340 trägt. durch eine notiz meines freundes Hermann Klapp ist mir jedoch bekannt, dasz hinter dem dritten *C* sich ein loch befindet, welches einer rasur seinen ursprung verdankt, deren urheber die hs. um ihren werth zu erhöhen vermutlich ein jahrhundert hat älter machen wollen. aus den in der subscriptio erwähnten namen wird sich das alter der hs. wol feststellen lassen, doch fehlen mir zu dieser untersuchung die nötigen hülfsmittel. vielleicht ist hr. Müller bei seiner genauen kenntnis der Leidener hss. in der lage zu entscheiden, ob der ausgesprochene verdacht richtig ist. ohne auf diese hs. gewicht zu legen, begnüge ich mich mit der zweifellosen thatsache, dasz aus der zweiten hälfte des 14n jh. abschriften der Octavia existieren[2]), eine thatsache durch die sich hrn. Brauns neueste vermutung einfach von selbst widerlegt.

Einmal auf die frage nach dem ursprung dieses seltsamen drama geführt benutze ich die gelegenheit zu einer kurzen prüfung der früheren ansicht hrn. Brauns, nach welcher die Octavia 'etwa zwischen saec. XII—XIV' entstanden sein müsse (die trag. Oct. s. 59 vgl. s. 65). wenn ich früher diese hypothese der berücksichtigung für werth hielt, so übersah ich eine zeit lang einen grundirtum der in der gegebenen zeitbestimmung liegt. von dem 12n und 13n jh. nemlich hätte von vorn herein müssen abgesehen werden. denn mit welchem anspruch auf wahrscheinlichkeit dürfte man die entstehung eines drama wie die Octavia in eine zeit versetzen, aus der von dergleichen arbeiten sich nicht die geringste spur nachweisen läszt? eine dramatische litteratur in Italien beginnt bekanntlich erst im anfang des 14n jahrhundert: der erste dramatische dichter der Italiäner, zugleich der erste welcher die tragödien des Seneca sich zum formellen vorbild nahm, ist Albertinus Mussatus (geb. 1260, † 1329 oder 1330), der bekannte historiographus et poeta Paduanus. er schrieb eine Eccerinis und eine Achilleis (vgl. Muratori rer. ital. scr. t. X praef. s. 2, die Eccerinis daselbst s. 788—800, beide stücke in der von Braun citierten gesamtausgabe der werke des Mussatus Venedig 1636. eine analyse der Achilleis bei Braun a. o. s. 60 ff. über den philologischen charakter der damaligen poetischen bestrebungen in Italien vgl. u. a. Ruth gesch. d. ital. poesie II s. 106. 462). wenn nun aber nichts zu der annahme berechtigt, dasz Mussatus in diesen nachdichtungen bereits vor-

2) hierher gehört auch der im j. 1396 geschriebene Pulaviensis oder Varsoviensis: vgl. Groddeck in Heerens bibliothek der alten litt. u. kunst 1798, 10.

gänger hatte, so beschränkt sich der boden für die Braunsche hypothese auf die zeit vom ende des 13n bis in die mitte des 14n jh.

Angenommen die Octavia wäre in dieser periode entstanden, so müste erklärt werden, wie innerhalb derselben der ursprünglich reine text der Octavia allmählich die gestalt annehmen konnte, welche in den ältesten hss. uns vorliegt. diese erklärung hat hr. Braun nicht einmal versucht. aus dem umstande dasz sämtliche uns bekannte hss. der Octavia an einer reihe gemeinschaftlicher textesschäden participieren (einige derselben hat L. Müller a. o. zusammengestellt, auf die hier verwiesen werden mag) folgt nicht nur, dasz alle diese hss. auf eine gemeinsame quelle zurückgehen, sondern mit gleicher notwendigkeit auch dasz diese quelle mit jenen schäden bereits behaftet war, also auf einen noch früheren nicht entstellten text zurückweist. demnach sind mindestens drei stufen in der textesgeschichte der Octavia anzunehmen: die vorhandenen hss., ein verderbtes exemplar das ihnen zu grunde liegt, der reine text. das ist aber eine entwicklung, für welche die beschränkte zeit von wenig mehr als einem halben jahrhundert kaum für ausreichend erachtet werden kann. aber auch diese schwache möglichkeit wird hinfällig, wenn auszer den gemeinsamen fehlern auch die manigfaltigkeit der varia lectio in betracht gezogen wird. ich verweise für diese frage auf den apparat der von Rudolf Peiper und mir bearbeiteten ausgabe der tragödien des Seneca (Leipzig bei B. G. Teubner 1867) und stelle hier nur einige varianten von hss. des 14n und 15n jh. zusammen, die aber hinreichend sind um für den kundigen eine textesgeschichte von jahrhunderten voraussetzen zu lassen. v. 50 (ich citiere nach unserer ausgabe) *ira pari* — *odio pari* 84 *sed fata* — *sed uota* — *sed mea uota* 89 *saeuos* — *fuluos* 121 *cum soluit quies* — *non soluit quies* — *consoluit sopor* 139 *et fer* — *confer* — *affer* 178 *feruens flamma* — *feruida flamma* — *ferues quos flama* 266 *nostri coniugis* — *iusti coniugi* 403 *adest mundo* — *adsit celo* 405 *ut stirpem* — *et stirpem* — *ut gentem* 501 *specie sacra* — *sapientia sacra* — *specie sacrata* 507 *ciues* — *uiros* 555 *ardens* — *urgens* 327 *profecta* — *properata* 605 inscr. *Mater Neronis* — *Agripa* — *umbra Agrepine* 629 *nati* — *nasci* — *ulcisci* 674 *socerum diri* — *soror o diri* — *soror diu* — *scelerum diri* 875 *expectabit* — *expectet* — *explicabit* u. v. a. zwingt uns aber die beschaffenheit des in den hss. vorliegenden textes mindestens einige jahrhunderte vor die zeit der ältesten uns bekannten hss. zurückzugehen, so werden wir damit überhaupt aus dem mittelalter hinausgewiesen. dasz der zeit etwa vom 6n bis 13n jh. der begriff des drama selbst in seinen äuszeren merkmalen vollkommen abhanden gekommen war, ist allbekannt; aber auch abgesehen von der dramatischen form würde ein werk von so hoher sprachlicher reinheit und so strenger metrischer accuratesse wie die Octavia in dieser periode eine unmöglichkeit gewesen sein. diese reinheit in sprache und metrik ist schon an sich ein starkes bedenken gegen den modernen ursprung des stückes. denn so grosz auch bei jenen Italiänern der renaissance die fertigkeit in der handhabung der

classischen form war, in rücksicht auf sprache und verskunst stehen die dramatischen versuche eines Mussatus, Corrarius u. a. weit hinter der Octavia zurück.[3])

Eine leidlich wahrscheinliche vermutung über die entstehungszeit der Octavia aufzustellen dürfte nicht allzu schwer sein. mein freund Rudolf Peiper hat in dieser beziehung das verhältnis der Octavia zu Boëtius ins auge gefaszt, dessen anapästen gegen die von dem verfasser der praetexta angewendeten einen entschiedenen rückschritt bekunden, während wiederum die anapästen der Octavia viel freier gebaut sind als die der übrigen als unecht sich kennzeichnenden stücke, des Agamemnon und Hercules Oetaeus. bei der zeitbestimmung dichterischer producte ist die metrik schon oft ein entscheidendes kriterium gewesen; wenden wir es auf unsern fall an, so wäre die Octavia etwa in die mitte zwischen Hercules Oetaeus, der nicht lange vor der zeit des Fronto scheint entstanden zu sein, und Boëtius, d. h. in das vierte jahrhundert zu versetzen. diese combination Peipers gewinnt an innerer wahrscheinlichkeit, wenn man erwägt dasz, ihre richtigkeit vorausgesetzt, der versuch einen Taciteischen stoff nach Senecas muster zu dramatisieren, wie er in der Octavia vorliegt, in eine zeit fallen würde, wo das ansehen beider männer, des geschichtschreibers wie des philosophen, und die beschäftigung mit ihren werken nach längerer unterbrechung neu belebt wurde.

Da wir ferner allen grund haben den ursprung des vulgärtextes der tragödien des Seneca, den die jüngeren hss. repräsentieren, ebenfalls in das 4e jh. zu versetzen (ich verweise für diese fragen auf die praefatio unserer ausgabe), so würde nichts gegen die annahme sprechen, dasz die Octavia schon damals der samlung einverleibt wurde; im gegenteil, der sonderbare umstand, dasz sie in allen hss. dieser classe die vorletzte stelle einnimt, weist vielleicht darauf hin, dasz der verfasser der Octavia und der gelehrte welcher die recensio uolgaris schuf eine und dieselbe person waren. um sein machwerk vor dem untergang zu sichern, deckte er es durch die autorität eines berühmten namens, indem er es den tragödien des Seneca, und zwar geflissentlich nicht an letzter, sondern an vorletzter stelle beigesellte. wenn er trotz der chronologischen inconvenienz, in einem dem philosophen untergeschobenen werke auf den tod des Nero mit allen von Sueton erzählten details hinweisen zu lassen, hoffen mochte mit seinem betrug glauben zu finden, so möchte ich auch hierin einen beleg für die anderweitig (auch durch Brauns schrift) erwiesene thatsache finden, dasz der verfasser der Octavia der zeit des Nero, ja der des Tacitus jedenfalls nicht mehr nahe stand: er war sich des von ihm verschuldeten anachronismus wahrscheinlich gar nicht bewust.

3) dies leugnet auch hr. Braun nicht, der s. 65 zugibt dasz die Octavia in metrischer und sprachlicher hinsicht schulgerechter gearbeitet sei. dasz die Eccerinis 'im stil weniger rein gehalten sei' (s. 60 anm. 49) ist ein mildes urteil. aus der weit kunstvolleren Achilleis werden einige metrische versehen und sprachliche eigentümlichkeiten angeführt s. 65 anm. 53 und 54.

Pforta. Gustav Richter.

35.

CICERONIANA.

(fortsetzung von jahrgang 1865 s. 163—174. 1866 s. 179—190.)

III. ZUR REDE FÜR CN. PLANCIUS.

1) § 3. ich habe an sich nichts gegen die *pietas* zu erinnern, deren Cicero ja selbst unten § 29 rühmend gedenkt: *omitto . . ut vivat cum suis, primum cum parente, nam meo iudicio pietas fundamentum est omnium virtutum* usw., wol aber gegen die verbindung in der sie hier steht: *summam fidem, continentiam, pietatem, innocentiam:* die zarte liebe und freundschaft welche Plancius seinen freunden widmet (denn nur von dieser *pietas* in weiterer bedeutung könnte doch hier die rede sein) inmitten von eigenschaften welche einem ganz andern kreise angehören. man wird auch fragen, was diese *pietas* des Plancius für ein motiv sein könne, um die richter, strenge und gewissenhafte richter wie sie Cicero hier voraussetzt, für Plancius günstig zu stimmen. man wird wol thun *probitatem* zu setzen, das in einen solchen kreis von eigenschaften gehört, wie zu anfang der Tusculanen *probitas fides* als ein paar verbunden stehen.

2) § 7 ff. es ist auffällig dasz man an diesen paragraphen vorübergegangen ist, ohne die wiederholung der gedanken zu bemerken, welche sie darbieten. man könnte sie fast als identisch bezeichnen. § 7 *quid? tune acrem dignitatis iudicem putas esse populum* usw. wiederholt sich § 9 *non enim comitiis iudicat semper populus, sed movetur plerumque gratia*, nur an dieser zweiten stelle ausführlicher. wir lesen so unmittelbar hintereinander: man solle in der wahl nicht ein begründetes oder ausgesprochenes urteil über die würdigkeit und tüchtigkeit des gewählten erblicken, zumal nicht bei verleihung von würden, bei denen es sich nicht um das wohl des volkes handle; die *gratia* des gewählten bestimme die wahl des volkes. und wenn man darin wirklich ein *iudicium* sehen wolle, so sei das volk ja berechtigt sich nach seinem belieben zu entscheiden, und jedermann, dem es um ehrenämter zu thun sei, müsse sich dem willen desselben unterordnen. wer will nun glauben dasz Cicero sich dieser völlig zwecklosen wiederholung in zwei aufeinander folgenden capiteln schuldig gemacht habe? auch wird, wer diese capitel näher betrachtet, bald erkennen dasz wir es hier nur mit einer stilistischen in einer rednerschule angefertigten variation zu thun haben, einer variation zu der die obigen gedanken allerdings einen reiz darbieten mochten. die frage ist nur, welche von den beiden betreffenden stellen als eine solche schulübung zu bezeichnen sei. ich gestehe, die entscheidung ist nicht leicht, denn in beiden ist ein wirklich Ciceronischer stil und ton nicht zu verkennen; aber ich halte doch die erste der beiden partien für eine interpolation. es sind einzelne puncte darin, welche ein bedenken rechtfertigen dürften. Cicero sagt § 5 *in ea causa contra dicendum est, in qua quaedam hominum ipsorum videtur facienda esse contentio*, und deutet diesen gedanken im folgenden aus; dann aber sagt er § 6 *discedam ab ea*

contentione, ad quam tu me vocas, et veniam ad illam, ad quam me causa ipsa deducit. jedermann erwartet dasz nun diese *contentio* beider bewerber kommen werde, die später auch folgt. statt dessen aber erhalten wir einen völlig andern gedanken, den eben jetzt hier uns vorliegenden. Köpke hat, indem er das auch herausfühlt, bemerkt, das wort *contentio* stehe in doppelter bedeutung: 'vergleichung' und 'streitpunct'. dies ist an sich unmöglich, wenn *ab ea contentione . . ad illam contentionem* in dieser parallele stehen; überdies aber heiszt *contentio* gar nicht 'streitpunct'. dies ist éin punct. gleich nachher steht ein völlig fremdartiger satz: *nam quod ad populum pertinet, semper dignitatis iniquus iudex est qui aut invidet aut favet.* sehen wir von dem *quod . . pertinet* ab, welches dem oratorischen stil Ciceros fremd ist, so ist dieser ganze gedanke in der reihe von gedanken, in der er sich befindet, durchaus störend. *his levioribus comitiis diligentia et gratia petitorum honos paritur, non eis ornamentis quae esse in te videmus: quamquam nihil potes in te constituere, quod sit proprium laudis tuae* — das ist eine eng geschlossene gedankenfolge, welche auf eine höchst verkehrte weise durch jenen satz gestört wird. Ich bin fast geneigt auf dies argument für meine ansicht zu verzichten und eine interpolation in der interpolation anzunehmen. aber auch *constituere*, statt dessen man einen ausdruck für 'nachweisen, aufzeigen' erwartete, musz auffallen, wenn man einmal auf eine stelle dieser art aufmerksam geworden ist. geben wir einen schritt weiter. Cicero sagt: *sed hoc totum agetur alio loco: nunc tantum disputo de iure populi* usw. was ist das *hoc totum*, das an einer andern stelle behandelt werden soll? doch nicht die *ornamenta* beider bewerber, die zuletzt erwähnt sind: denn dann wäre *totum* absurd, *hoc* hätte allein stehen müssen; also alle vorhergehenden gedanken, namentlich dies, dasz das volk in einer solchen wahl kein *iudicium* abgebe. und wo ist nun dies *alio loco*? gleich im folgenden capitel. wie ganz anders verfährt doch der echte Cicero, wie *de imp. Cn. Pompei* § 10 *sed de Lucullo dicam alio loco, et ita dicam ut* —, worauf dann wirklich § 20 ff. die anerkennende äuszerung über Lucullus nachfolgt, und zwar in einer so vorzüglichen und eingehenden weise, wie es bei jener hinweisung zu erwarten war. überdies ist die verbindung *hoc totum agam* = *de his omnibus dicam* nicht Ciceronisch. und was gedenke ich nun aus dem texte zu entfernen? die worte *itaque discedam* bis zu ende des § 8. es stellt sich der beste zusammenhang heraus, wenn auf *dixero* § 6 sofort die lebhafte frage § 9 *tu continentiam* usw. folgt.

3) § 13. Laterensis hatte seine bewerbung um das tribunat wieder fallen lassen: *quam petitionem cum reliquisses, si hoc indicasti, tanta in tempestate te gubernare non posse, de virtute tua dubitavi, si nolle, de voluntate. sin, quod magis intellego, temporibus te aliis reservasti, ego quoque, inquiet populus Romanus, ad ea te tempora revocavi, ad quae tu te ipse servaras.* die erklärung, *revocavi* sei = *reservavi ut revocarem*, ist eine unmögliche; es könnte immer nur stehen *revocabo* 'ich werde dich wieder heranrufen'; aber auch das halte ich nicht für das richtige; vielmehr ist *reservavi* zu lesen, und im folgenden wol auch

reservaras, so dasz nun der begriff des *reservare* in seiner ganzen kraft ausgebeutet ist. *revocavi te ad ea tempora* könnte nur heiszen 'ich habe dich angewiesen solche zeiten abzuwarten, die dir günstiger wären', wie oben § 12 *te ille ad sua instituta suorumque maiorum exempla revocabit* und sonst öfter. das aber müste auf andere weise als durch nichtberücksichtigung bei der wahl geschehen sein. — Ebenso kann Cicero kurz vorher unmöglich geschrieben haben: *quo plus intererat, eo plus aberas a me: certe te non videbam.* sollte Cicero nicht schärfer, was er zu sagen beabsichtigt, ausdrücken können? 'je mehr mir an deinem beistand gelegen war, um so weniger hast du mir deinen beistand gewährt', wie Wunder erklärt und nach ihm Köpke. was thut, wird man fragen, die grösze des bedürfnisses zu dem weniger des beistandes? vielmehr würde der gedanke immer nur der sein können: 'je mehr mir daran gelegen war, um so tiefer fühlte ich deine abwesenheit.' das gesteigerte bedürfnis kann ein gesteigertes gefühl hervorrufen. dies gibt einen trefflichen sinn: nur, scheint es mir, kann dieser sinn nicht in den worten liegen: *eo plus aberas a me.* ich schlage — vielleicht finden andere besseres — vor: *eo plus desiderabaris a me.**)

4) § 18. Laterensis hat behauptet, Plancius habe bei der wahl unterliegen müssen (so sei es recht und naturgemäsz gewesen) als sohn eines bloszen ritters. Cicero erwidert hierauf: alle seine mitbewerber seien söhne römischer ritter gewesen; warum er sich gerade an Plancius halte, warum nicht an andere, deren abstand von ihm bei der wahl geringer gewesen sei als der des siegreichen Plancius? *sed tamen* fährt er fort *haec tibi est prima cum Plancio generis vestri familiaeque contentio, qua abs te vincitur: cur enim non confitear quod necesse est?* mit *sed tamen* bricht Cicero ab, und gesteht offen ein dasz allerdings Plancius in bezug auf abkunft gegen Laterensis zurückstehe. jetzt erwartet jedermann: aber ist nicht vielleicht gerade dieser umstand dem Plancius günstig gewesen? *sed vide ne haec ipsa, quae despicis, huic suffragata sint* usw. nun drängt sich aber in diese feste gedankenreihe ein satz ein: *sed non hic magis quam ego a meis competitoribus et alias et in consulatus petitione vincebar.* dasz Plancius so wenig als Cicero besiegt ist, braucht nicht bemerkt zu werden, wol aber dasz er dessenungeachtet nicht besiegt worden ist, und gerade dieser begriff, auf den eben alles ankommt, fehlt uns hier. oder vielmehr der ganze satz ist ein überflüssiger, störender, auch in der form der anknüpfung. man denke: drei sätze nacheinander, alle mit *sed* beginnend — unschöneres, unkünstlerischeres ist kaum zu denken. noch ist ein wort zu anfang des capitels zu beachten. Cicero hat dem volke das volle recht vindiciert seine ehren zu verleihen wem es wolle; jetzt fährt er fort: *quid si populi quoque factum defendo.* das volk wird nicht mit jemand verglichen, dessen *factum*

*) [ein versuch die einstimmige überlieferung der beiden besten hss. T(egernseensis) und E(rfurtensis) *eo plus aberat a me, cum te non videbam* aufrecht zu halten findet sich in H. Keils Erlanger prorectoratsprogramm zum 4 novbr. 1864 (observationes criticae in Ciceronis or. pro Plancio) s. 6 f. A. F.]

gleichfalls vertheidigt werden könne und solle: *quoque* ist ein unmögliches wort, das ohne weiteres zu streichen ist.

5) § 29. Cicero hat so eben erwähnt, wie innigen anteil so viele personen an dem schicksal des Plancius nehmen: *atque* fährt er fort *haec sunt, iudices, solida et expressa signa probitatis, non fucata forensi specie, sed domesticis inusta notis veritatis:* nicht äuszerlich übertüncht, wie bei sachen geschieht, die zum verkauf auf dem markte bestimmt sind (dies heiszt *forensi specie*, nicht was Köpke darunter versteht), sondern mit den zeichen der echtheit versehen, wie man gegenstände des hauses, des dauernden besitzes, so mit eingebrannten *notae* bezeichnet. dies beiläufig zur erklärung. jetzt fährt Cicero fort: *facilis est illa occursatio et blanditia popularis: adspicitur, non attrectatur: procul apparet, non excutitur.* wessen *occursatio* und *blanditia* sind hier gemeint? doch nicht derer die sich um ein amt bewerben, sondern der personen aus dem volke, die dem vornehmen bewerber mit scheinbarer zuneigung begegnen: dies lehrt der gegensatz dieser *popularis occursatio* zu den *his tot viris talibus, quos videtis veste mutata.* völlig falsch ist die erklärung z. b. bei Köpke. indes diese ist veranlaszt durch das wort *facilis.* wenn dafür *levis* stände, so würde niemand auf eine solche erklärung gekommen sein. und *levis*, werthlos, wäre allerdings gut und schön, wenn nicht ein anderes, das richtige, näher läge. es ist *fallax* zu schreiben.

6) Wir haben schon oben ein längeres stück dieser rede als interpolation bezeichnet, die aus einer stilistischen schulübung hervorgegangen ist: einem ganz ähnlichen stücke, nur von kleinerem umfang, begegnen wir § 40 *tu deligas ex omni populo aut amicos tuos, aut inimicos meos, aut denique eos quos inexorabiles, quos inhumanos, quos crudeles existimes?* man beachte die dreiteilung: deine freunde, meine feinde, grausame personen. weiter heiszt es: *tu me ignaro, necopinante, inscio notes et tuos et tuorum amicorum necessarios, vel iniquos vel meos vel etiam defensorum meorum, eodemque adiungas, quos natura putes asperos atque omnibus iniquos?* dieselbe dreiteilung, nur dasz die *amici* und die *defensores* hinzugekommen sind; sonst nichts neues; ein einfaches variieren des vorhergehenden, aber wie unendlich viel schlechter als oben, wie durchaus schülerhaft!*) jedes wort spricht dafür: 1) die nichtssagende steigerung in *ignaro necopinante inscio*, und nicht blosz nichtssagend, sondern geradezu falsch, da *necopinante* hätte den schlusz bilden müssen; 2) das *notes*, was nicht gebraucht sein kann von dem der ihm ergebene richter auswählt, sondern von einem Catilina, der sich die von ihm dem tode zu weihenden personen aussucht und mit den augen bezeichnet; 3) die einteilung selbst, wobei der unzweifelhafte gebrauch des *vel* bei Cicero = 'oder vielmehr' zu beachten ist; ein grund der mich früher bestimmt hat *vel tuos* zu lesen, bis mir jeder zweifel an der unechtheit dieser stelle geschwunden ist; 4) das doppelte *ini-*

*) [dasselbe urteil hat schon Cobet ausgesprochen in der Mnemosyne XI s. 322 und obd. auch *iniqui* § 57 in *inimici* corrigiert.]

quos, was ganz abgeschmackt wiederholt wird, wie ich denn auch andere belege für *mei iniqui* erwarte als das § 57 folgende *nostri iniqui*, wofür sicher *inimici* zu schreiben ist, oder sollte Cicero durch die wahl des milderen ausdrucks sich selbst haben entgegenwirken wollen? in dingen dieser art ist auf analogien wie die von *mei invidi* nicht viel zu geben, sondern der bestimmte usus bei jedem einzelnen adjectiv zu beachten.

7) § 44 *neque ego nunc consilium reprehendo tuum, quod eas tribus, quibus erat hic maxime notus, non edideris, sed a te doceo consilium non servatum senatus.* jedermann wird erwarten dasz nun im folgenden nachgewiesen werde, wie die absicht des senates nicht beachtet sei. dies geschieht nicht; vielmehr wird gezeigt dasz Laterensis sehr klug gehandelt habe, nicht die angeblich bestochenen tribus zu wählen. also das *consilium* des gegners wird im folgenden als sehr verständig dargethan, nicht aber die verletzung von dem *consilium senatus.* dies ist éin bedenken gegen die stelle. das zweite ergibt sich, wenn man § 42 vergleicht: *neque ego nunc legis iniquitatem queror, sed factum tuum a sententia legis doceo discrepare.* zwei so völlig ähnlich gewendete sätze, so nahe bei einander, wer mag diese dem Cicero zutrauen? und der eine dieser sätze so angemessen, der andere so verbindungslos (denn auch mit dem nächstvorhergehenden ist er auszer allem zusammenhang): können wir noch zweifeln dasz wir auch hier eine interpolation der oben erwähnten art vor uns haben? zumal da wir nach entfernung dieser interpolation einen lückenlosen zusammenhang gewinnen: *cuius quidem aequitas . . facile declarat non fuisse fugiendos tribules huic iudices, cui quaesitorem tribulem exoptandum fuisse videatis. etenim quis te* usw.

8) § 45 *haec enim plena sunt officii, plena observantiae, plena etiam* ***antiquitatis.*** *haec* bezieht sich zwar auf alles vorhergehende, indes doch auf die hauptsache hauptsächlich, d. h. darauf dasz nichts strafbares darin liegen könne, wenn der vornehme, emporstrebende bürger sich um gunst bei dem volke bemühe, namentlich um die gunst seiner tribulen. denn in diesen bemühungen ist keine schuld enthalten, sondern allein zu finden *officium, observantia*, was namentlich von dem ältern gegen den jüngern, von dem vornehmern gegen den geringern gilt. passt aber hierzu *antiquitatis*? nein. *antiquitas* als eigenschaft einer person bezeichnet nur die einfache, schlichte gesinnung der väter, ohne falsch und ohne teuschung. hiervon aber ist an unserer stelle nicht die rede, sondern von ***humanitas***, was ich substituieren möchte. gleich nachher ist noch ein fehler zu verbessern: *decuriatio tribulium, descriptio*) populi, suffragia largitione devincta severitatem senatus et bonorum omnium* ***iram*** *ac dolorem excitarunt.* denn ***iram***, nicht *vim*, ist das richtige.**)

9) § 58: sollte man nicht die conjectur des Pantagathus ***expostulabo*** wieder in den text zurückführen müssen?

10) § 61. unmöglich kann in den worten *qui et miles in Creta*

*) [vielmehr *discriptio*: vgl. Bücheler rhein. mus. XIII s. 598 ff.]
**) [so schon Cobet Mnem. III s. 231.]

hoc imperatore, *et tribunus in Macedonia militum fuerit*, *et quaestor* usw. hinter *hoc* der name *Q. Metello* ausgelassen worden sein: vgl. § 27 *miles huius Q. Metelli*.*)

11) § 65 *at ego cum casu diebus eis itineris faciendi causa decedens e provincia Puteolos forte venissem*, *cum plurimi et lautissimi in eis locis solent esse*. es geht vorher *itaque hac spe decedebam*; sollte nunmehr nicht *decedens e provincia* als überflüssig erscheinen? dagegen ist *itineris faciendi causa* notwendig, um das doppelte 'zufällig' (*casu* und *forte*) zu erklären. es war nicht Ciceros absicht Puteoli zu besuchen, sondern er kam dahin *forte*, weil die reise es so mit sich brachte. und er kam *casu* um die zeit dahin, wo die vornehme welt dort zu verweilen pflegt. wir werden uns denken müssen, dasz Cicero nicht zu lande, sondern zu wasser gereist sei, um so mehr da er die quästur von Lilybäum verwaltet hatte.

12) § 74 *et huius officii tanti servitutem adstringebam testimonio sempiterno*. es ist mir zweifelhaft, ob man *servitutem adstringere* sagen könne, wie man etwa *nervos* und selbst *vincula adstringere* sagen kann. der sonstige gebrauch Ciceros empfiehlt es zu schreiben: *servitute me adstringebam*.

13) § 83 *sed haec nescio quo modo frequenter in me congessisti saneque in eo creber fuisti* usw. der constante usus dieses überganges ist der, dasz mit *haec* auf das vorhergehende zurückgeblickt wird. so § 79 *sed haec ego meis ponderibus examinabo*, worauf epexegetisch folgt: *non solum quid cuique debeam*, *sed etiam quid cuiusque intersit* usw. das *quid cuique debeam* weist auf das vorhergehende zurück, *quid cuiusque intersit* auf das folgende hinaus. so § 86 *sed haec leviora*, *illa vero gravia atque magna* usw. so ist auch § 83 *haec* nur von dem vorhergehenden zu verstehen, und zwar von dem unmittelbar vorhergehenden, dasz nemlich Ciceros freundschaft für leute, die weder *nocentes* noch *litigiosi* seien, keinen besonderen werth habe. sollen wir nun glauben dasz der gegner dies *frequenter* gesagt habe, was doch wiederholt heiszen müste? unmöglich. und wenn man wol sagen kann: *in his nescio quo modo erravisti* oder ähnliches, kann man auch sagen: *haec nescio quo modo in me dixisti*? ich glaube nicht. wol aber *nescio quo modo temere haec dixisti*, weil dann das befremden sich nicht auf das *dicere*, sondern auf das *temere dicere* bezieht. nun kann weder der begriff des *frequenter* noch der des *congerere* das *nescio quo modo* brauchen. ich vermutete aus allen diesen gründen, dasz in *frequenter* eine corruptel stecke, wie ich denn auch das folgende *creber* für entstellt halte. denn *crebrum esse* heiszt nur 'voll, gedrängt voll sein'. man könnte sagen: *creber est rebus*, *sententiis* und dergleichen, aber nicht allein *creber est* ohne einen solchen zusatz im ablativ, welcher angibt wovon denn jemand voll ist. *multum esse in aliqua re* wäre so zu sagen das gegenteil von *crebrum esse*. diese gründe müssen doch, zumal bei der be-

*) [dasz in denselben worten *militum* zu streichen sei, das sich durch seine stellung als glossem verräth, bemerkt Cobet Mnem. XI s. 326 f.]

schaffenheit des textes unserer rede, scrupel erregen. was das richtige sei, ist schwerer zu sagen, als dasz hier eine corruptel vorliege. ich würde für *frequenter* vorschlagen *vehementer*, wie dies z. b. § 72 steht: *respondebo tibi nunc . . minus fortasse vehementer*. statt *creber* würde man *asper* erträglich finden, wobei dann dies *asper* natürlich ironisch zu nehmen wäre. doch dies alles sind, wie gesagt, unsichere vermutungen, und es werden diese vermutungen auch nur deshalb vorgetragen, um durch den widerspruch das richtige zu ermitteln.

14) Eine der allercorruptesten stellen unserer rede ist § 86 ff. Laterensis hat Ciceros weggang von Rom getadelt; dieser weggang sei unnötig gewesen: *dixisti enim non auxilium mihi, sed me auxilio defuisse*. Cicero vertheidigt sich nun hiergegen: wenn der kampf *iure, legibus, disceptando* hätte zur entscheidung gebracht werden können, so würde er ihm nicht ausgewichen sein; so aber sei er mit waffen zu führen gewesen, und dabei habe man nicht auf den beistand der consuln rechnen können. der gedanke ist so einfach, dasz es fast wunderbar erscheint, wie er hat so misgestaltet werden können. doch sehen wir das einzelne.

Zweimal sagt Cicero: *hisce ego auxiliis studentibus atque incitatis uti me, Laterensis, potuisse confiteor* (§ 87) und *hisce ego auxiliis salutis meae si idcirco defui* (§ 89). das zweite mal sind gar keine *auxilia* vorher erwähnt, auf welche mit *hisce* hätte hingewiesen werden können. das erste mal sind zwar *auxilia* erwähnt, nemlich senat, ritterstand und ganz Italien, aber durchaus nicht *studentia atque incitata*. im gegenteil, was geht vorher? der senat habe sich dem machtgebot der consuln gefügt und die um Cicero angelegte trauer abgelegt; der ritterstand sei durch angedrohte proscription, Italien durch androhung eines bürgerkrieges und von verödung geschreckt worden. sind dies *auxilia studentia atque incitata*? sind sie nicht das gegenteil von *incitata*? diese *auxilia*, soll Cicero sagen, hätte er für sich gebrauchen können? aber betrachten wir die art und weise, wie diese *auxilia* von Cicero aufgeführt werden. sie bestehen aus senat, ritterschaft und ganz Italien: die drei sätze, in denen sie genannt werden, beginnen mit *at erat mecum:* man erwartet dasz alle drei eine analoge composition haben. dies ist aber nicht der fall. die länge ist ungleich, und zwar gegen das ende hin abnehmend. bei dem zweiten und dritten satze beginnt das zweite glied ähnlich: *quem quidem, cui quidem;* bei dem ersten findet dies nicht statt. niemand wird daran zweifeln dasz dies nicht Ciceros hand sei, niemand darin einen sehr unvollkommenen schülerhaften versuch verkennen. überhaupt aber ist gedanke wie ausdruck in dieser ganzen partie (von dem ersten *at erat mecum* bis *inferebatur*) matt und lahm. diese worte sind völlig zu streichen.*)

Es sind aber auszerdem einschiebsel da, welche als solche nicht zu verkennen sind. die consuln des jahres waren so beschaffen, dasz auf sie

*) allerdings haben die scholien von Bobbio diese worte schon gekannt. aber die interpolationen setze ich eben früh, gleich in die zeit der ersten kaiser.

nicht zu rechnen war. *ubi enim mihi praesto fuissent* sagt Cicero *aut tam fortes consules quam L. Opimius, quam C. Marius, quam L. Flaccus, quibus ducibus improbos cives res publica vicit armatis, aut si minus fortes, at tamen tam iusti quam P. Mucius, qui arma quae privatus P. Scipio ceperat ea Ti. Graccho interempto iure optimo sumpta esse defendit? esset igitur pugnandum cum consulibus.* ich will nicht davon reden, dasz kein irgendwie triftiger grund vorliegt, weshalb Cicero *esset* statt *fuisset* oder *erat* schreiben muste. aber ist das ein vernünftiger schlusz: die jetzigen consuln sind nicht so tapfer und so gerecht; daher hätten wir mit den consuln kämpfen müssen: *esset igitur pugnandum cum consulibus*? konnte nicht das dritte statt finden, nemlich keine so gerechte und tapfere consuln zu haben, und doch nicht mit den consuln kämpfen zu müssen?

Ferner aber werden § 86 die consuln Piso und Gabinius als *post hominum memoriam taeterrimi atque turpissimi* usw. dargestellt. wie stimmt es nun, dasz nachher § 88 in einer so matten weise der gedanke nachfolgt: *ubi enim mihi praesto fuissent* usw.? das verstand sich ja von selbst dasz, wenn die consuln so scheuslich waren, ihm keine consuln wie Opimius usw. zu gebote stehen konnten. umgekehrt ist alles sehr gut und schön, wenn man erst hört, wie die consuln nicht beschaffen gewesen sind, dann aber erfährt, wie sie beschaffen gewesen sind. hiermit habe ich eine andeutung über die mutmaszliche herstellung der richtigen ordnung gegeben. und an diese schilderung wird sich dann *nihil dico* usw. (§ 88) anschlieszen dürfen.

Aber sätze wie § 87 ende: *quibus a servis atque a servorum ducibus caedem fieri senatus et bonorum rei publicae exitiosum fuisset* erweisen sich als ganz verkehrt. es kann für den senat und die guten bürger ziemlich gleichgültig sein, von wem sie ermordet werden; der mord ist eben so schlimm, wenn er ihnen auch von anderen zu teil wird. übrigens waren es auch nicht allein *servi*, die bewaffnet wurden, sondern, wie es oben heiszt, *egentes in locupletes, perditi in bonos, servi in dominos armabantur.* auch sagt kein mensch *senatus et boni*, ohne dem *boni* einen zusatz zu geben, etwa wie *omnes*.

Eben so kann ich § 86 die worte *tribunicius me terror an consularis furor movit? decertare mihi ferro magnum fuit cum reliquiis eorum quos ego florentes atque integros sine ferro viceram?* nicht für angemessen halten. Cicero würde sagen: die furcht vor dem tribunen Clodius hat mich nicht bestimmt wegzugehen, sondern der wahnsinn, die raserei der consuln. denn mit den überresten derer, welche ich zur zeit Catilinas nicht gefürchtet hatte, also mit Clodius und seinen freunden wäre es mir nicht schwer geworden mit dem schwerte fertig zu werden usw. welches *ferrum* meint denn Cicero? er selbst hat es nicht; meint er das der consuln, so ist der ausdruck sehr wunderlich.

Ich versuche jetzt die stelle in einer andern anordnung vorzuführen: *dixisti enim non auxilium mihi, sed me auxilio defuisse. ego vero fateor me, quod viderim mihi auxilium non deesse, idcirco me illi auxilio pepercisse. qui enim status, quod discrimen, quae fuerit in re publica*

tempestas illa, quis nescit? erat non iure, non legibus, non disceptando decertandum: nam profecto, praesertim tam bona in causa, numquam, quo ceteri saepe abundarunt, id mihi ipsi auxilium meum defuisset. armis fuit, armis, inquam, fuit dimicandum. vinci autem improbos a bonis fateor fuisse praeclarum, si finem tum vincendi viderem, quem profecto non videbam. ubi enim mihi praesto fuissent aut tam fortes consules quam L. Opimius, quam C. Marius, quam L. Flaccus, quibus ducibus improbos cives res publica vicit armatis, aut si minus fortes, at tamen tam iusti quam P. Mucius, qui arma quae privatus P. Scipio ceperat ea Ti. Graccho interempto iure optimo sumpta esse defendit? consules post hominum memoriam taeterrimi atque turpissimi, sicut et illa principia et hi recentes rerum exitus declararunt [quorum alter exercitum perdidit, alter vendidit, emptis provinciis] a senatu, a re publica, a bonis omnibus defecerant. qui exercitu, qui armis, qui opibus plurimum poterant, cum quid sentirent nesciretur, furialis illa vox, nefariis stupris religiosis altaribus effeminata, secum et illos et consules facere acerbissime personabat. egentes in locupletes, perditi in bonos, servi in dominos armabantur. nihil dico amplius, nisi illud: victoriae nostrae graves adversarios paratos, interitus nullos esse ultores videbam. hic ego auxiliis salutis meae si idcirco defui usw. ich gestehe dasz ich auch jetzt noch nicht alles gethan glaube; aber man hat so wenigstens keinen unverstand vor sich.

15) § 91. man hat Ciceros *libertas* verdächtigt, weil er nicht *ab omnibus eisdem, a quibus antea solitus erat dissentire, dissentiret.* Cicero weist diesen vorwurf zurück. man könne es ihm nicht verdenken, wenn er 1) wol um ihn verdienten männern sich dankbar erweise, und 2) auch endlich einmal, nachdem er so viel für den staat gethan, auch für sein wohl etwas thun wolle: *primum, si bene de me meritis gratum me praebeo, non desino incurrere in crimen hominis nimium memoris nimiumque grati.* die letzten worte bezeichnen den unfreien, unselbständigen staatsmann, der seinen verpflichtungen gegen leute wie Pompejus zu viele rechnung trägt. statt *desino* ist dann aber unbedingt *debeo* zu lesen.

Greiffenberg. J. F. C. Campe.

(6.)
ZU PLAUTUS MENAECHMI.

In der zweiten scene des dritten acts tritt Menächmus II aus dem hause der Erotium, während der parasit Peniculus von ihm ungesehen auf der bühne ist. die ersten drei verse spricht Menächmus noch ins haus hinein, laut Erotium darüber beruhigend dasz sie die *palla* bald wieder, unkenntlich gemacht, zurückerhalten solle; nachher dankt er in gedämpftem tone dem himmel dasz er ihm solche beute in die hände jage. Peniculus sagt während dieser leiseren äuszerungen nach B (v. 478 f.):

nequeó quae loquitur éxaudire clánculum.
satúr nunc loquitur dé me et de parté mea.

dasz im letzten verse gleichgültig ist ob man mit BDcF *parte* schreibt oder mit CDaZ *parti*, hat Bücheler lat. decl. s. 50 bemerkt. dieser zweite vers fehlt aber in A; und da er ohnehin zu dem vorhergehenden sachlich nicht passt, so ist es um so wahrscheinlicher dasz er hierher nicht gehört und nur wegen seiner ähnlichkeit hierher gerathen ist. darum aber seine echtheit zu bezweifeln, wie Ritschl thut, scheint mir ein zu rascher schlusz. ich halte es vielmehr für einen glücklichen gedanken von Brix, dasz derselbe nach den drei anfangsversen dieser scene zu setzen sei. nur darf man weder *satur* in *satis* verwandeln noch den vers so erklären wie Brix thut. ich verbinde *satur de me et de parte mea*. der erste gedanke des parasiten, wie er den Menächmus von essen und trinken geröthet aus dem hause treten sieht und hineinsprechen hört, ist dasz der welcher da spreche sich auf seine kosten, von seinem anteile satt gegessen habe. erst nachdem er seinem ärger darüber luft gemacht geht er auf den inhalt des gesprochenen ein, aber nicht ohne nochmals auf jenen cardinalpunct zurückzukommen:

pallam ád phrygionem fért confecto prándio
vinóque expoto, párasito excluső foras

und blutige rache schwörend:

non, hércle, is sum quí sum, ni hanc iniúriam
meque últus pulcre fúero. observa quíd dabo.

die letzten drei worte hat Brix gut gerechtfertigt. darauf folgt des Menächmus leise gesprochener preis seines glückes, z. b. *scortum accubui*, wovon Brix eine erklärung gibt die wol nur auf pädagogische richtigkeit anspruch macht, da das glück ein *scortum* 'zur tischnachbarin' zu haben doch nicht grosz genug ist und Catull 61, 167 auf eine andere auffassung führt; sodann der vers *nequeó quae loquitur éxaudire clánculum*. seine bedeutung in diesem zusammenhange hat Brix nicht erkannt; der parasit darf die vorhergehende und nachfolgende darlegung des Menächmus nicht hören, da er sonst zu früh die verwechslung entdecken würde. *clanculum* bedeutet 'in meinem verstecke, von dem redenden entfernt und ungesehen wie ich bin.' ähnlich *asin.* V 2, 31 *aucupemus ex insidiis clanculum quam rem gerant*. wenn Ritschl das wort mit den folgenden worten des Menächmus verbindet: *clanculum ait hanc dedisse me sibi*, so kann dies nicht richtig sein, da er den shawl zwar seiner frau *clanculum surrupuit* (vgl. 531 f. 560), nicht aber der Erotium *clanculum* gegeben hat, sondern offen vor ihrem hause und vor den augen des parasiten: s. v. 202.

V. 656 liest man bei Brix wie bei Ritschl:

Men. pér Iovem deosque ómnis adiuro, úxor — satin' hoc ést tibi? — nón dedisse. Pe. immo hércle vero, nós non falsum dicere.

dazu gibt Brix die richtige erklärung: *nos adiuramus nos non falsum dicere*. nur muste dann auch interpungiert werden: *immo hercle vero nos, non falsum dicere*. denn der gegensatz liegt in den personen: *adiuro. immo hercle vero nos adiuramus*. bei der andern interpunctionsweise wäre zu erwarten: *immo vero (adiura), nos non verum dicere.*

Tübingen. Wilhelm Teuffel.

36.

ZU CICEROS PARTITIONES ORATORIAE.

1) 4, 14. hinsichtlich der *collocatio rerum ac locorum* (*de or.* II 76, 307) verfährt der *accusator* anders als der *reus*. jener ist der angreifende, dieser der abwehrende teil; der *accusator* geht also nach den regeln der offensive vor, der *reus* nach den regeln der defensive: *non eadem accusatoris et rei* (sc. *est collocatio*), *quod accusator rerum ordinem prosequitur et singula argumenta quasi hasta in manu collocata vehementer proponit*. drei hss. (Par. Viteb. Erl.) haben an dieser stelle *hastas*, aber daneben doch *collocata*. darauf hin hat Kayser, einer früheren vermutung folgend, neuerdings *quasi h a s t a s in manu c o l l o c a t a s* in den text gesetzt: 'der ankläger trägt seine beweise der reihe nach, einen nach dem andern (*singula*) in mutiger, kräftiger weise (*vehementer*) vor (*proponit*), wie lauter speere, die er zum wurfe bereit, schuszfertig in die hand genommen.' unterstützt wird diese erklärung scheinbar durch die auf den ersten blick ähnliche stelle *de or.* I 57, 242. es wird nicht schwer fallen, heiszt es da, sich die nötige juristische instruction für den besondern einzelnen fall bei einem juristen von fach zu holen, *a quo cum a m e n t a t a s h a s t a s acceperit*, *ipse eas oratoris lacertis viribusque t o r q u e b i t*: schuszfertig empfängt der redner die waffen vom rechtskundigen und schieszt sie nun mit der stärke seines arms ab. dem hier gebrauchten ausdruck *amentatas* würde dann in unserer stelle *in manu collocatas* entsprechen. dasselbe bild braucht übrigens Cicero auch sowol *Brut.* 78, 271 *erat praeterea doctus Hermagorae praeceptis*, *quibus etsi ornamenta non satis opima dicendi*, *tamen*, *ut h a s t a e v e l i t i b u s a m e n t a t a e*, *sic apta quaedam et parata singulis causarum generibus argumenta t r a d u n t u r*, als auch *top.* 17, 65 *nam et adsunt* (sc. *iuris consulti*) *multum et adhibentur in consilia et patronis diligentibus ad eorum prudentiam confugientibus h a s t a s m i n i s t r a n t*, und danach Quintilian XII 3, 4 *neque ego sum nostri moris ignarus oblitusve eorum*, *qui velut ad arculas sedent et t e l a agentibus subministrant*. näher betrachtet aber können die angeführten stellen zur stützung der lesart *quasi hastas in manu collocatas* doch nicht recht dienen. die situation ist hier eine andere. dort ist das reichen und nehmen der schuszfertigen speere und dann das selbständige werfen die hauptsache, hier soll die heftige offensivbewegung des *accusator*, der auf seinen gegner losgeht (*vehementer*), durch die vergleichung verdeutlicht werden. daher liesze es sich wol rechtfertigen, wenn geschrieben stände *argumenta quasi hastas vehementer proponit* — obgleich auch diese wendung, weil *proponit* nur zu *argumenta* und nicht zugleich zu *hastas* passt, durch dies verlassen des bildes offenbar etwas schiefes erhielte — ; was aber *hastas i n m a n u c o l l o c a t a s proponit* in dieser verbindung soll, ist nicht einzusehen. wir haben hier vielmehr einen selbständigen vergleichungssatz vor uns, sei es dasz wir ausdrücklich lesen *quasi hasta s i t in manu collocata* (worauf das *hastas* der hss. führen könnte) oder

doch den ablativsatz *quasi hasta in manu collocata* so fassen (wie in dem bekannten *quasi re bene gesta*). durch diesen vergleichenden satz wird nun die situation des *accusator* treffend bezeichnet und das *vehementer* ins rechte licht gestellt: der *accusator*, als der angreifende teil, bringt seine beweise (ἐπιχειρήματα) einen nach dem andern vor und greift damit, als läge der speer (die angriffswaffe) zum angriff fertig in seiner rechten, d. h. wie ein zum angriff bereiter kämpfer, mutig eindringend seinen gegner an, während der *reus* dem gleicht, der mit dem schilde sich zu decken hat.

2) 7, 23 und 24. Cicero unterscheidet zwei hauptformen des stilistischen ausdrucks, das *genus eloquendi sua sponte fusum* und das *genus versum atque mutatum* (5, 16), beide sowol hinsichtlich der einzelnen worte, abgesehen von ihrer stilistischen verbindung (*in simplicibus*), als auch hinsichtlich ihrer oratorischen verbindung (*in coniunctis*). das *genus sua sponte fusum* ist der natürliche oratorische ausdruck (sowol der figürliche [tropische] als der unfigürliche), der durch die eigene in ihm liegende triebkraft dahinflieszt und sich mittels dieser rhythmisch fortbewegt (5, 16—6, 22). das *genus versum* (oder *conversum*) *atque mutatum* dagegen ist der absichtlich aus stilistisch-ästhetischen gründen oratorisch umgeformte ausdruck. von ihm ist 7, 23 und 24 die rede. diese oratorische umformung des ausdrucks, die *commutatio verborum*, besteht hinsichtlich der einzelnen worte oder der worte an sich (abgesehen von ihrer stilistisch-oratorischen stellung), also *in verbis simplicibus*, darin, dasz der ausdruck entweder erweitert (auseinandergezogen) oder zusammengezogen wird. die erweiterung (*ex verbo*) geschieht dann, wenn je eine der drei ausdrucksweisen, entweder ein unfigürlicher ausdruck (*verbum proprium*) oder ein gleichbedeutender (d. h. figürlicher *idem significans*[1])), oder ein neugebildeter ausdruck (*factum verbum*[2])) in mehrere entsprechende worte auseinandergezogen, damit also in erweiterter form wiedergegeben wird.[3]) die zusammenziehung (*in verbum*) geschieht dann, wenn der ausdruck (*oratio*) mittels der definition auf éin wort reduciert wird, z. b. *hoc* (das eben im einzelnen angeführte) *est maiestatem minuere*, *non est ista fortitudo*, *sed temeritas*, *iniuriae sunt* u. dgl., oder wenn die figürlichen ausdrücke (*adsumpta* d. h. *aliunde sumpta verba*[4])) beseitigt werden, oder wenn die längeren perioden (*circuitus*) aufgelöst und die gedanken *membratim*, κατὰ κῶλα, und *incisim*, κατὰ κόμματα (*or.* 62, 211. 66, 223) ausgedrückt werden, oder endlich wenn durch zusammensetzung aus zwei wörtern éins gebildet wird, wie *expectorat*, *versutiloquus* (*de or.* III 38, 154). demnach ist die aus unverstand in den hss. teilweise verderbte stelle so zu lesen: *ex verbo* (sc. *dilatatur oratio*), *cum aut proprium aut idem significans aut factum verbum in plura*

1) sc. *quod proprium*; der figürliche ausdruck bezeichnet dem sinne nach dasselbe wie der eigentliche, z. b. *cum pro aedificiis parietes aut tecta dicimus*, *de or.* III 42, 168. 2) vgl. *de or.* III 37, 149. 3) z. b. *rem publicam radicitus evertisti, civitatem funditus deiecisti.* 4) *de or.* III 38, 156.

verba diducitur; in verbum (sc. *contrahitur oratio*), *cum aut definitione ad unum verbum revocatur oratio aut adsumpta verba removentur, aut circuitus dirimuntur aut coniunctione fit unum verbum ex duobus.* die ausdrücke *ex verbo* und *in verbum* sind gleichsam als lemmata zu betrachten, an die sich die dazu gehörige erklärung unmittelbar anschlieszt. hinsichtlich der verbindung der worte (*in coniunctis*) — heiszt es dann weiter — zeigt sich das *genus eloquendi versum ac mutatum* nur in der veränderten (natürlichen) reihenfolge der worte, in der oratorischen umstellung derselben, und zwar entweder so dasz derselbe gedanke, nachdem er einmal in gerader aufsteigender linie, in natürlicher wortfolge, ausgedrückt ist, nun mittels der umbiegung oder der inversion umgekehrt in wieder rücklaufender linie gegeben wird[5]) (*ut cum semel dictum sit directe, sicut natura ipsa tulerit, invertatur ordo et idem quasi sursum versum retroque dicatur*); oder so dasz derselbe gedanke aus rhetorischen gründen, mittels der umstellung, mit von einander geschiedenen und unter einander versetzten ausdrücken dargelegt wird[6]) (*deinde idem intercise atque permixte*). es ist also § 24 anf. nicht *triplex* sondern *duplex* zu lesen; wie auch schon das *deinde* deutlich zeigt, dasz hier nur zwei arten der formveränderung mittels der wortstellung angeführt werden sollen. die ausdrücke *intercise atque permixte* ergänzen und erläutern einander (ebenso wie 5, 16 *versum atque mutatum*); *intercise* (trennung an sich zusammengehöriger wörter) ist zugleich *permixte* (versetzung der wörter untereinander), und *permixte* kommt durch das *intercise* zu stande.

3) 11, 37. bei der feststellung des thatbestandes als solchen, der *constitutio coniecturalis*, kommt unter anderem auch die zeitbestimmung in betracht. die zeiten aber sind entweder natürliche, bleibende, im natürlichen verlauf begründete (*naturalia*) oder jeweilig angeordnete, zufällige, auf besonderer einsetzung beruhende (*fortuita*), wie opferzeiten, festtage, hochzeiten. bei jenen im naturlauf begründeten kommen wieder die drei zeitstufen vergangenheit, gegenwart und zukunft in betracht und innerhalb dieser drei stufen (*in his ipsis*) die modificationen: längst vergangenes (*vetusta*) und eben vergangenes (*recentia*), im augenblick eintretendes gegenwärtiges (*instantia*), nach kurzer frist und später einmal eintretendes zukünftiges.[7]) zu der kategorie der natürlichen zeiten, die für die feststellung des thatbestandes besonders in betracht kom-

5) also wenn es z. b. heiszt: *quae de illo dicuntur, dici non possunt* und dann gleich fortgefahren wird *quae dici possunt, non dicuntur*; jenes ist *directe* oder *quasi sursum*, dieses *versum retroque*. vgl. *ad Her.* IV 28, 39. *or.* 39, 135 *cum gradatim sursum versum reditur* (ἄνω κάτω).

6) z. b. *si qua ego in re fratri tuo restiterim, cum ipsa oratio iam nostra canesceret* u. dgl. m.

7) vgl. *de inv.* I 26, 39 *in hoc* (sc. *tempore*) *et quae praeterierint considerantur et eorum ipsorum quae propter vetustatem obsoleverint . . et quae iam diu gesta et a memoria nostra remota . . et quae nuper gesta sint, quae scire plerique possint; et item quae instent in praesentia et cum maxime fiant et quae consequantur, in quibus potest considerari, quid ocius et quid serius futurum sit.* *ad Her.* II 5, 8. Quint. V 10, 42.

men, gehören auch d i e zeiten, mit denen wir die bleibende n a t ü r l i c h e b e s c h a f f e n h e i t, gleichsam die regelmäszig wiederkehrende temperatur der zeit bezeichnen (der jahreszeiten): winter, frühling, sommer, herbst; oder auch solche z e i t a b s c h n i t t e wie jahr, monat, tag; wie nacht, stunde[8]); oder endlich auch das vorübergehende wetter.[9]) danach ist unsere stelle so zu schreiben: *insunt etiam in temporibus illa quae temporis quasi naturam notant, ut hiems, ver, aestas, autumnus; aut tempora, ut a n n u s, mensis, ut dies, nox hora; a u t tempestas.* das in unseren texten vor *tempora* stehende *anni* fehlt im Erl. und ist dafür das fehlende *annus* vor *mensis* in den text zu setzen; *aut* vor *tempestas* konnte zwischen *hora tempestas* leicht ausfallen, ist aber hier nicht zu entbehren, indem damit parallel mit *aut tempora* eine neue kategorie angegeben werden soll.

4) 12, 44. die vorschriften über die widerlegung des gegners (*reprehensio*, *refutatio*) schlieszt Cicero mit der praktischen regel: man musz die gründe des gegners einzeln zu entkräften suchen, so bricht das ganze gebäude derselben zusammen. demnach musz offenbar statt des hsl. *accidere*, was unbegreiflicher weise von den herausgebern bisher beibehalten ist, vielmehr *i n c i d e r e* gelesen werden. denn eben dieses verbum *incidere* 'einschneiden, einknicken' wird figürlich in der bedeutung 'entkräften (*infirmare*), beseitigen, umstoszen' gebraucht *de or.* II 82, 336: beim *genus deliberativum* kommt es vor allen dingen auf die ausführbarkeit und notwendigkeit des vorschlags an: *inciditur enim omnis iam deliberatio, si intellegitur non posse fieri aut si necessitas adfertur*, d. h. von einer berathung, ob etwas geschehen solle, kann eigentlich nicht mehr die rede sein, wenn die unausführbarkeit oder die absolute notwendigkeit feststeht; *inciditur* also hier, wie an unserer stelle: 'sie wird entkräftet, beseitigt, umgestoszen', nur dasz an dieser letztern das bild von den pfeilen deutlicher hervortritt, die man einzeln (stück für stück) einknicken musz, wenn man das ganze bündel derselben zerbrechen will.

5) 22, 76 ff. für das *genus demonstrativum* ist die kenntnis der verschiedenen t u g e n d e n (*virtutes*, ἀρεταί) von wichtigkeit. zu dem ende gibt Cic. eine kurze gedrängte übersicht der tugenden nach ihrer systematischen gliederung. er schlieszt sich zunächst an Panätios[10]) an

---

8) *de inv.* a. o. *tempus autem est . . pars quaedam aeternitatis cum alicuius a n n u i, m e n s t r u i, d i u r n i n o c t u r n i v e spatii certa significatione,* und hernach: *consideratur autem tempus et anni et mensis et diei et noctis et vigiliae et horae et in aliqua parte alicuius horum.* 9) *de inv.* I 27, 40 *calor, frigus.* 10) Laert. Diog. VII 92 Παναίτιος μὲν οὖν δύο φησὶν ἀρετάς, θεωρητικὴν καὶ πρακτικήν, indem er von den v i e r cardinaltugenden die *prudentia* (φρόνησις) als die éine theoretische, die d r e i anderen, die *temperantia* (σωφροσύνη), *fortitudo* (ἀνδρεία) und *iustitia* (δικαιοσύνη) als die praktischen aufzählt. die einteilung des Panätios ruht zum teil wieder auf der bei Aristoteles Nikom. ethik I 13, 20 διορίζεται δὲ καὶ ἡ ἀρετὴ κατὰ τὴν διαφορὰν ταύτην· λέγομεν γὰρ αὐτῶν τὰς μὲν διανοητικάς, τὰς δὲ ἠθικάς· σοφίαν μὲν καὶ σύνεσιν καὶ φρόνησιν διανοητικάς, ἐλευθεριότητα δὲ καὶ σωφροσύνην ἠθικάς.

und unterscheidet zwei hauptarten: theoretische und praktische tugenden (*aut scientia cernitur virtus aut actione*): die theoretischen oder dianoëtischen tugenden, die auf dem wissen beruhen, lassen sich unter dem gesamtbegriff der *prudentia* (φρόνηϲιϲ), die praktischen tugenden, die auf dem handeln beruhen, unter dem gesamtbegriff der *temperantia* (ϲωφροϲύνη) zusammenfassen. die *prudentia*, zu der auch die *calliditas* (ϲύνεϲιϲ) und die *sapientia* (ϲοφία) gehören, ist wieder in beziehung auf die eigene person *prudentia domestica*, in beziehung auf das gemeinwesen *prudentia civilis*. ebenso bethätigt sich die *temperantia* sowol in beziehung auf die eigene person als auch im verhalten gegen andere. in beziehung auf die eigene person zeigt sie sich a) bei genüssen und vergnügungen (*in rebus commodis*) negativ als begehrungslosigkeit (*ea quae absunt non expetendo*, ἀνεπιθυμία), positiv als enthaltsamkeit und selbstverleugnung (*ab eis quae in potestate sunt abstinendo*, ἐγκράτεια); b) in widerwärtigkeiten (*in rebus incommodis*) als *fortitudo* (ἀνδρεία), die dem kommenden unglück mutig entgegengeht, und als *patientia* (καρτερία), die das vorhandene unglück standhaft erträgt; beides, *fortitudo* und *patientia* zusammen, ist seelengrösze (μεγαλοψυχία), zu der die edle mildthätigkeit (*liberalitas*, ἐλευθεριότηϲ) und die hochherzigkeit (*altitudo animi*, ὑψηλοφροϲύνη), die erhabenheit über persönliche beeinträchtigungen und beleidigungen, überhaupt alles gehört, was sich in den erwähnten beziehungen als ernstes, würdevolles (*grave*), gelassenes (*sedatum*) und unerschütterliches wesen (*non turbulentum*) beweist. in beziehung auf das verhalten gegen andere zeigt sich die *temperantia* (ϲωφροϲύνη) als gerechtigkeit (*iustitia*, δικαιοϲύνη), als rechtes verhalten gegen die götter (*religio*, gottesfurcht), gegen die eltern (*pietas*, kindesliebe), gegen alle menschen insgemein (*bonitas*, gütigkeit, leutseligkeit), als redlichkeit bei anvertrautem gut (*creditis in rebus fides*), als mäszigung im strafen (*lenitas*, milde), als besonderes wolwollen (*amicitia*, freundschaft).

Auszer diesen beiden hauptarten, theoretischen und praktischen tugenden, insbesondere den vier cardinaltugenden: *prudentia*, *iustitia*, *fortitudo* (*constantia*), *temperantia* (*modestia*) gibt es noch zwei, die zu den ἀρεταὶ διανοίαϲ gehören und als genossinnen und begleiterinnen der *sapientia* betrachtet werden können: die dialektik und rhetorik (*eloquentia* als *copiose loquens sapientia*).

Die bewahrerin und hüterin aller dieser tugenden aber ist die sittsamkeit (*verecundia*), die alles was den menschen verunehrt meidet und dem nachtrachtet, was löblich und gut ist.

Die bisher genannten tugenden lassen sich etwa (wenn man auf deren träger sieht) gleichsam als besondere (bleibende) zustände oder beschaffenheiten[11]) der seele ansehen (gerechtigkeit, standhaftigkeit, geduld usw.), die eine solche stimmung, eigentümlichkeit und verfassung

---

11) *de inv.* II 53, 159 *virtus est animi habitus naturae modo atque rationi consentaneus* (ἕξιϲ καὶ διάθεϲιϲ τῆϲ ψυχῆϲ). Aristoteles Nikom. ethik I 13, 20 ἐπαινοῦμεν δὲ καὶ τὸν ϲοφὸν κατὰ τὴν ἕξιν· τῶν ἕξεων δὲ τὰϲ ἐπαινετὰϲ ἀρετὰϲ λέγομεν.

hat (*sic adfecti et constituti*), dasz jeder einzelne dieser seelenzustände eben durch die besondere gattung der tugend, die ihm eigen ist, von den andern sich unterscheidet; und von dem, der diese bleibende ethische bestimmtheit an sich hat, vom *sapiens*, *temperans*, *fortis*, *iustus* musz auch jedesmal die betreffende handlung notwendig den charakter des *honestum*, der tugend, an sich tragen und als solche die höchste anerkennung finden.

Es gibt aber auch noch andere hierher gehörige beschaffenheiten und zustände der seele (*animi habitus*), virtuositäten (um so zu sagen) — daher *perfecti*[12]) *animi habitus* — auf dem gebiete der wissenschaft und kunst oder auch in anderer beziehung, wenn nemlich die seele durch edle beschäftigungen und bestrebungen und durch wissenschaftliche thätigkeit (*rectis studiis et artibus*[13])) zur *virtus* gleichsam vorgebildet und vorbereitet ist; und zwar auch hier wieder nach der doppelten richtung, sowol in beziehung auf die eigene person, im eigenen interesse (*in suis rebus*): wie das studium der litteratur, der rhythmik und musik, der metrik und astronomie, oder gewandtheit in der reitkunst (ἱππική), der jagd (θηρευτική), der fecht- und waffenkunst (ὁπλομαχητική) — als auch im verhältnis zu andern, zum allgemeinen wohl (*in communibus*): mit gröszerer vorliebe auf die pflege irgend eines besondern gebiets der *virtus* gerichtete bemühungen, sei es hinsichtlich des gottesdienstes und was damit zusammenhängt oder hinsichtlich besonderer liebesdienste oder werke edler aufopferung für eltern, freunde und bekannte.

6) 31, 107. zu den gewichtigsten *firmamenta* — d. h. den zur aufrechthaltung und stütze der anklage dienenden gegengründen gegen den vom angeschuldigten vorgebrachten vertheidigungsgrund[14]) — rechnet Cicero auch die gegengründe gegen die *ratio* des gegners, die sich aus dem wortlaut einer besondern gesetzesstelle (*ex scripto legis*) oder eines testamentes oder der conventionellen processualischen formeln, wie sie in der eigentlichen gerichtsverhandlung selbst angewendet werden (*verborum ipsius iudicii*), oder irgend eines rechtskräftigen versprechens und contracts (*stipulationis*[15])) oder endlich irgend einer rechtsgültigen sicherheitsstellung (*cautionis*) ergeben. doch kann diese art des gegenbeweises, das *firmamentum* beim *status coniecturalis* ebenso wenig wie bei der eigentlichen *disceptatio* (30, 104) vorkommen: denn wo die that überhaupt geleugnet wird, kann man auch keinen widerlegungs-

12) *de inv.* I 25, 36 *habitum autem appellamus animi . . constantem et absolutam aliqua in re perfectionem, ut virtutis aut artis alicuius perceptionem aut quamvis scientiam et item corporis aliquam commoditatem non natura datam, sed studio et industria partam.* 13) *recta* oder *bona studia* sind solche beschäftigungen und thätigkeiten, die zur veredlung des menschen nach leib und seele beitragen, *de off.* II 13, 45. 14) *part. or.* 29, 103. *ad Her.* I 16, 26 *inventa ratione firmamentum quaerendum est, id est quod continet accusationem* (daher τὸ συνέχον), *quod adfertur contra rationem defensionis.* Quint. III 11, 9 *quod opponitur defensioni.* 15) *dig.* XLVI 1, 1, 5 § 1 *stipulatio est verborum conceptio, quibus is qui interrogatur daturum facturum se quod interrogatus est respondet.*

beweis mittels einer positiven gesetzesstelle oder einer sonstigen schriftlichen urkunde führen; dazu müste doch erst die that als solche feststehen, gegen die man das betreffende beweismittel in anwendung bringen könnte. aber auch beim *status definitivus* kommt diese kategorie des schriftwortes an sich nicht in betracht, sondern nur die bedeutung des wortes seinem umfang und inhalt nach. denn wenn auch ein ausdruck nach dem wortlaut begrifflich zu definieren ist, wie z. b. wo es sich bei testamentarischen bestimmungen fragt, was alles unter *penus* zu begreifen sei (ob blosz der mundvorrat und welcher oder auch noch anderer vorrat[16]), oder was nach den gesetzlichen bestimmungen über das unbewegliche eigentum als mobilien angesehen werde (*cum ex lege praedii quaeritur quae sint ruta caesa*[17]), so ruft doch nicht der wortlaut an sich, der geschriebene buchstab — denn der ist an sich unzweideutig — sondern nur die erklärung und deutung des begriffs nach seinem inhalt und umfang den streit hervor. zur *controversia ex scripto* kann es eigentlich nur dann in den drei fällen kommen, wenn entweder der ausdruck selbst zweideutig ist, *ita ut duae sententiae differentes accipi possint* (*top.* 25, 96), oder wenn dem wortlaut, dem geschriebenen buchstab, die absicht des schriftstellers, der sinn den er mit dem geschriebenen wort verbunden, entgegengesetzt wird (*cum opponitur scripto voluntas scriptoris*, *top.* a. o.), oder endlich wenn zwei stellen sich widersprechen (*cum legi lex contraria adfertur*, *top.* a. o.) — die drei fälle der ἀμφιβολία (*ambiguum*), des κατὰ ῥητὸν καὶ διάνοιαν (*discrepantia scripti et voluntatis* oder *sententiae*) und der ἀντινομία (*scripta contraria*, *leges contrariae*).

Es ist demnach an unserer stelle statt des hsl. *ne in definitionem quidem venit genere scripti ipsius*, was keinen sinn gibt, vielmehr zu lesen: *ne in definitionem quidem venit* ***id genus*** *scripti ipsius*; *id* ist nach der gleichlautenden vorausgehenden silbe in den hss. ausgefallen und dadurch wol die änderung in *genere* mit veranlaszt worden.

7) 36, 124 ff. Cicero wählt zur verdeutlichung des *status definitivus* die streitige begriffsbestimmung von *praevaricatio* (*praevaricator*). gewöhnlich verstand man darunter zunächst nur die treulosigkeit des anklägers, der vom angeklagten (*reus*) bestochen, bei ausführung der anklage so verfährt, dasz der angeklagte ein günstigeres urteil erlangt, als

16) Gellius IV 1, 14 ff. die juristen waren darüber verschiedener ansicht: Q. Mucius Scävola definierte: *penus est quod esculentum aut poculentum est . . nam quae ad edendum bibendumque in dies singulos prandii aut cenae causa parantur penus non sunt, sed ea potius, quae huiusce generis longae usionis causa contrahuntur et reconduntur, ex eo quod non in promptu sint, sed intus et penitus habeantur, penus dicta sunt;* Catus Aelius meinte: *non quae esui et potui forent, sed tus quoque et cereos in penu esse, quod esset eius ferme rei causa comparatum;* Masurius Sabinus *etiam quod iumentorum causa apparatum esset, quibus dominus uteretur, penori attributum dicit; ligna quoque et virgas et carbones, quibus conficeretur penus, quibusdam ait videri esse in penu.* 17) *dig.* L 16 *in rutis caesis ea sunt, quae terra non tenentur quaeque opere structili tectoriove non continentur*, also alles was nicht niet- noch nagelfest ist.

er erlangt haben würde, wenn ihm nicht der ankläger selbst behülflich gewesen wäre, z. b. durch zurückhaltung von beweismitteln, durch annahme unzureichender einwendungen und dgl. mehr.[18]) dieser begriff der *praevaricatio* soll nun im weiteren sinn auch als bestechung und dadurch bewirkte pflichtwidrigkeit des g a n z e n g e r i c h t s genommen werden können. der fingierte fall ist dieser: ein beklagter wird durch b e s t e c h u n g d e r r i c h t e r freigesprochen und darauf nochmals angeklagt (*rursus revocatur in iudicium*), weil hier nach der annahme des neuen a n k l ä g e r s *praevaricatio* (treuloses verfahren) des ganzen gerichts vorliege und demnach die erfolgte freisprechung null und nichtig sei. der hauptstreit dreht sich also hier um die begriffsbestimmung von *praevaricatio*: der a n k l ä g e r nimt sie in dem weitern sinn als *omnis iudicii corruptela ab reo*, der v e r t h e i d i g e r dagegen faszt sie ausschlieszlich (*tantummodo*) als *accusatoris corruptela.* der ankläger stützt sich dabei auf den geist des gesetzes (*accusator sententia legis nititur*) und behauptet, es liesze sich unmöglich annehmen, dasz die gesetzgeber einen urteilsspruch für gültig halten müsten, wenn das ganze gericht bestochen sei, aber für null und nichtig[19]), wenn allein der ankläger bestochen sei, und doch wäre man zu dieser ungereimten annahme genötigt, wenn es n i c h t gestattet wäre den von dem bestochenen gericht freigesprochenen *reus* auf grund der gesetzlichen bestimmungen über die *praevaricatio* (die hier vorliege) von neuem zu belangen; der ankläger stützt sich also (wie gesagt) auf den geist des gesetzes (*aequitate*) dergestalt, dasz (seiner ansicht nach) das betreffende gesetz gleichsam s o, d. h. der *aequitas* entsprechend l a u t e n müste (dann würden *sententia* oder *aequitas* und *scriptum*, διάνοια und ῥητόν auch äuszerlich zusammenstimmen); und demgemäsz (also dem geist des gesetzes entsprechend) habe er (der neue ankläger) die (mehrfachen) bestimmungen, die doch das gesetz bei bestechung der gerichte zusammen enthalte, unter dem éinen ausdruck (begriff) *praevaricatio* zusammengefaszt; die wiederklage auf grund der vorhandenen *praevaricatio* sei also auch in dem vorliegenden falle berechtigt, wie überall wo das gericht (nicht blosz wo der ankläger) bestochen sei. der vertheidiger (*defensor*) dagegen beruft sich auf den allgemeinen sprachgebrauch und weist die bedeutung der wortes aus dem gegenteil nach, gleichsam aus dem gegenbegriff *verus accusator*; sodann aus dem was wesentlich damit zusammenhängt und woraus ein sicherer

---

18) *dig.* XLVII 15 *praevaricator est quasi varicator, qui diversam partem adiuvat prodita causa sua, quod nomen Labeo a varia certatione tractum ait; nam qui praevaricatur ex utraque parte constitit, quin immo ex altera.* Ulpianus *de verb. sign.* 212 *praevaricatores eos appellamus, qui causam adversariis suis donant et ex parte actoris in partem rei concedunt, a varicando enim praevaricatores dicti sunt.* fr. 1 *ad SC. Turp.: accusatorum temeritas tribus modis detegitur et tribus poenis subicitur: aut enim calumniantur aut praevaricantur aut tergiversantur; calumniari est falsa crimina intendere, praevaricari est vera crimina abscondere, tergiversari est in universum ab accusatione desistere.* 19) *rescindere* ist im gegensatz von *ratum habere* der technische ausdruck für 'einen gefällten richterspruch, eine richterliche entscheidung cassieren'.

usz auf die sache selbst zu ziehen ist, weil der buchstab *P(raevari-r)*, d. h. ein damit bezeichnetes stimmtäfelchen, dem richter einge-ligt zu werden pflegt lediglich zur stimmabgabe über den *accu-r* (als *praevaricator*), endlich drittens aus der etymologie des wortes, m es den bezeichnet, der gleichsam mit ausgespreizten beinen (*vare*) beiden seiten steht: *nam qui praevaricatur, ex utraque parte con-l*, sc. *actoris et rei.* die ganze stelle ist demnach so zu lesen: *tamen usator sententia legis nititur: negat enim probari oportere eos leges scripserint ratum habere iudicium, si totum corruptum sit; nus accusator corruptus sit rescindere; nititur igitur aequitate, lla quasi scribenda lex sic esset, quaeque tamen complecteretur in ciis corruptis, ea verbo uno praevaricationis se comprehendisse it; defensor autem testatur consuetudinem sermonis verbique vim contrario repetit quasi ex vero accusatore, cui contrarium est no- praevaricatoris; ex consequentibus, quod ea littera de accusatore o soleat dari iudici; ex nomine ipso, quod significat eum qui in variis causis quasi vare positus esse videatur.* das wort *igitur* schen *nititur* und *aequitate*), das wegen des vorausgehenden *senten-legis nititur* unentbehrlich ist, konnte in den hss. hinter *nititur* sehr it ausfallen; ebenso das für den sinn wesentliche *solo* vor *soleat*; *vare* ist Gesners unstreitig richtige verbesserung.

Hanau. Karl Wilhelm Piderit.

37.

ZU TACITUS GERMANIA.

Zu den c. 38 überlieferten worten *apud Suebos usque ad canitiem rentem capillum retro sequuntur ac saepe in ipso solo vertice* (*ver-* Lachmann) *religant* (*religatur* AB) bemerkt Kiessling in seiner aus- (Leipzig 1832): 'vis verborum *retro sequuntur capillum* numquam, ior, ita poterit definiri, ut nihil dubitationis relinquatur.' diese be-kung möchte wol kaum ernstlichen widerspruch erfahren. die von li versuchte erklärung '*capillum retro sequi* dictum est e solita ili breviloquentia ac poëtica fere audacia pro vulgatiori *capillum mittere* non ita tamen ut recta descendat, sed ut retro in verticem latur' beweist handgreiflich eben die unerklärbarkeit der worte. die esserungsvorschläge von Lachmann (*recurvant*) und Haupt (*retrosum nt*) sind nicht schlagend, weil nicht abzusehen ist wie daraus die hsl. rt entstehen konnte. doch ist Haupt mit *retrosum* auf dem rechten e; aber den buchstaben des überlieferten textes liegt näher *retro-s comunt* 'sie kämmen das haar zurück': vgl. Ov. *fast.* II 558. it. II 5, 12. die concinnität erfordert dann natürlich *religant.*

Neustettin. Friedrich Drosihn.

38.

ZU LIVIUS VII 36, 10

qui (Decius) auctor omnia posthabendi, dum occasio in manibus perpulit consulem ut hostes et nocturno pavore attonitos et circ lem castellatim dissipatos adgrederetur: credere etiam aliqu se sequendum emissos per saltum vagari usw. das adverbium c *latim*, das sämtliche ausgaben ohne bedenken geben, an dem so vi weisz auch kein herausgeber anstosz genommen hat, stört den sin passt nicht in den zusammenhang der erzählung. ohnehin steht Livius nur an dieser stelle und kommt laut nachweis der lexika nur éinmal bei Plinius vor, *n. h.* XIX 6, 34 § 112 *quidam ulpicum et in plano seri vetant castellatimque grumulis* (erdhaufen) *inpon tantibus inter se pedes ternos.* bei Livius beruht aber die point ganzen überraschenden nachtmanövers des kriegstribunen P. Deciu auf, dasz die Samniten es unterlassen haben ihn auf der von ihm ge menen berghöhe durch irgend welche befestigungen einzuschlieszen 12 *deinde admiratio incessit, quod nec pugnam inirent nec, si consilio iniquitate loci deterrerentur, opere se valloque circ darent.* deshalb gelingt es ihm sich durch die ihn umlagernden h der feinde, über die leiber der schlafenden hinweg, zum hauptcorp consuls zu retten; erst in der zweiten hälfte des marsches merk Samniten die überraschung, werden aber durch plötzliches kriegsge und bewaffnete gewalt unschädlich gemacht (c. 35 bis 36, 4). am sten morgen nun beredet der tribun den consul zum angriff auf de stürzten feind mit den oben angezogenen worten. man sieht, der zu menhang steht in widerspruch mit *castellatim*, welches doch nur s heiszen könnte wie *per castella.* ebenso wenig wie aus dem vo gehenden läszt sich, nachdem auf rath des Decius der angriff des co stattgefunden, aus dem folgenden (§ 13) *perfertur circa collem ci fugatque ex suis quemque praesidiis* eine stütze für *castel* entnehmen. *ex suis quemque praesidiis* heiszt nur 'jeden aus von ihm eingenommenen posten', nicht 'aus seinen schanzen': der sind, wie die frühere erzählung lehrt, gerade nicht vorhanden. schlagen deshalb, angeregt durch einen collegen welcher bei dieser nigkeit genannt zu werden verschmäht, die verbesserung *caterv* vor, gestützt auf folgende stellen: Sall. *Iug.* 97, 4 *equites Mauri Gaetuli non acie neque ullo more proelii, sed catervatim, uti que fors conglobaverat, in nostros incurrunt.* Liv. XXIII 27, 5 *iam conseruerant manus, cum alii catervatim currerent, alii nond castris exissent.* ebd. XLIV 41, 8 *sicut tum adversus catervati currentes Romanos .. obviam ire cogebantur.* vielleicht bietet Livius die eine oder andere stelle. für *catervatim* gegen *castellatim* an un stelle sprechen auch die gleich folgenden worte *palati passim nitium milites* usw.; und so geben denn auch die lexikographen die besetzung 'castellweise, d. h. in einzelnen trupps', also wesentlich gl deutend mit dem was an den obigen beweisstellen mit *catervatim* gesagt

Hamburg. Ferdinand Lüder

39.

ΜΩΝΥΧΕϹ ΙΠΠΟΙ.

Die alte tradition erklärt das epitheton μώνυχες als 'einhufig', zusammengesetzt aus μόνος und ὄνυχες. Döderlein dagegen leitete es er von μία und ὄνυξ, später (gloss. § 882 und zu Ε 236) von ὁμοῦ ἴοντες (sc. τὴν χθόνα) ab, während schon Grashof an eine ableitung μάω μέμαα dachte, welche auch Ameis zu ο 46 aufstellt.

Die gründe zur verwerfung der alten erklärung waren verschiedene. hofs abhandlung 'über das fuhrwerk bei Homer und Hesiod', wo s. 6 e erklärung stehen soll, ist mir leider nicht zugänglich. Döderleins einwand beruht auf einem individuellen 'misbehagen' bei epitheta etwa welche weder ein lob enthalten noch ein lebendiges bild geben; 'Homers epitheta perpetua von thieren enthalten regelmäszig ein (§ 443). dies ist jedoch keine ausnahmslose regel; wenigstens ist bei μηκάδες αἶγες, βοῶν ἐριμύκων, ὄρνιθες τανυσίπτεροι, ῶων πετεηνῶν (τανυπτέρυγι), oder ἕλικας βοῦς nicht sowol ein beabsichtigt als vielmehr, wie bei vielen anderen, besonders den stehenden beiwörtern, charakterisierung durch angabe eines in die sinne fallenden unterscheidungsmerkmals der gattung. warum sollten aber ferner die thiere sich jenes vorzugs bei dem dichter zu erfreuen haben? könnte der einwand von gewicht sein, dasz dies beiwort kein lebendig bild gebe wie γαμψώνυχες. denn es ist das zunächst eine verlesthätigkeit, welche am pferde diesen unterschied von den übrigen thieren[1]) bezeichnet (Hesychios: μώνυχα· ἁπλῆν καὶ μὴ διεστῶσαν, πλήν); allein da auf dieser eigenschaft zugleich die stärke und wol die schönheit des hufs beruht, so bleibt bei diesem epitheton doch die phantasie nicht ohne anregung. übrigens musz letztere an und sich bei einem epitheton distinguens nicht eben gegeben sein: vgl. ρὸν ὕδωρ, ἐπιχθόνιοι oder ὀιζυροὶ, δειλοὶ βροτοί (gegensatz ράνιοι oder ῥεῖα ζώοντες), θυμοραϊστὴς θάνατος u. a.

Das spätere μονῶνυξ könnte seine entstehung einer irrigen auffassung[2]) verdanken; hat ja Euripides Iph. Aul. 250 sogar ἐν μωνύχοις πώλοισιν ἅρμασιν gesagt und also wol das Homerische wort 'mit len bespannt' übersetzt; wir verzichten daher vorläufig ganz auf diese e und betrachten das epitheton nur vom allgemein sprachlichen und erischen standpunct.

Was Döderlein drittens anführt, dasz Homer kein compositum mit

---

1) ausgenommen die ἡμίονοι, welche dies beiwort ebenso gut haben iten, aber mit den pferden nur κρατερώνυχες gemeinsam haben.
2) die etymologika bieten viele belege, wie Homerischen wörtern, nders epitheta, die man später oft nicht mehr verstand, auf gut k eine allgemeinere bedeutung untergelegt wurde (s. z. b. zu Nä- achs anm. s. 205, 6). aus der ganz verderbten glosse des Hesy- bd. IV s. 129 (Schmidt adn. n. 47) ist mit bestimmtheit gar nichts zunehmen.

μόνος hat, ist dagegen unbestreitbare thatsache. nur können wir als grund gegen die alte erklärung nicht gelten lassen: denn nach chem maszstab müste man gar viele wörter, besonders ἅπαξ εἰρη aus Homer streichen.

Gegen die eigne erklärung meines verehrten lehrers hat schon A in der z. f. d. gw. 1854 s. 648 f. seine bedenken geltend gemacht; hat er das wie mir scheint wichtigste nicht berührt. νύσσειν steht lich nur von menschen, und zwar nur im feindlichen sinne bei käm den als *pugnare*, *icere* (*hostiliter*), *contundere*. im anhang zur zw auflage seiner Odyssee (zu ο 46) macht Ameis folgendes gegen die erklärung geltend: 1) Homer hat keine composita mit μόνος; 2) er k nur die form μοῦνος; 3) dies ist nie synonym mit εἷς; 4) eine syn von ουν wäre mehr als kühn.

Dagegen möge folgendes zu bemerken gestattet sein. bei 1) kö wir nur auf das oben gesagte verweisen; 2) als adjectiv hat Homer a dings nur μοῦνος (d. i. μόνϝος), aber er hat auch μονωθείς n μουνωθέντα (μούνωσε) wie sonst πουλυ(-βότειραν, -δάμας, -πο neben πολυ- (gewöhnlich; in etwa 67 composita), ἐριούνιος n ὄναιο, οὔλιος neben ὀλοός (d. i. ὄϝλιος neben ὀλοϝός), οὖρος n ἐπὶ ὄρονται, γοῦνα neben γόνυ usw. eine ableitung aus μονώνυ wäre also aus diesem grunde nicht anfechtbar; näheres s. unten 3) Homer hat Ξ 492 ὃν μήτηρ μοῦνον (*unicum*) τέκεν, vgl. Ω θύρην δ' ἔχε μοῦνος (nicht *solus*, sondern *unus*, nur ein einziger) βλής. würde nicht jener sohn unbedenklich Homerisch μουνογενής die mutter μονότεκνος heiszen können? μοῦνος steht seinem gebra nach zwischen εἷς und οἷος in der mitte. ein pferd μοῦνον ὄνυχα ἔ könnte so gut μονῶνυξ heiszen, wie später in analoger weise μο κερας (-ος, -ατος), μονόγληνος u. a. adjectiva gebildet wurden 4) die synkope von μονώνυχες, das wir nun als urform ansetzen fen, hat gar nichts bedenkliches. nicht gegen Ameis, sondern g etwaige zweifel anderer verweisen wir auf Leo Meyer vergl. gram s. 281; wenn wir zu jener ziemlich reichen samlung noch einzelne spiele (in voller form) anfügen, geschieht es mit dem vorbehalt dasz selben immer noch vermehrt werden können. Ἄρτεμις μουνυχί ὑψι- und ὠκυ-πετέτης, ἐνδοδαπός, χαλκοκόπτης, Χαλκο δύλας, ἁρματοτροχιά, λαιμομαργία; lat. *vinciculum*, *amicicu torquecular*, *Scaevovola*; germ. *Sigigamber*, *Sigigipedes*, *Sig bitha* (Grimm gesch. d. deutschen spr. I s. 525. 463); nhd. *beamte* es ist nemlich wol durch die aussprache, wie in δρύππας statt δρυ πας (Düntzer in Kuhns zeitschrift 15 s. 45 anm.), zunächst ein do consonant entstanden, den man dann vereinfachte: man vergleiche *peperi*, *repperi*, *reperi*. auf dieselbe weise erklärt sich der spä verfall der reduplication, wie z. b. skr. *pitsati* statt *pipatsati*, *mene mamane*, *lipsatai* statt *lilabhsatai*; in lat. verba composita und überh

3) natürlich aus μονο-νυχία entstanden; Preller gr. myth. I² s. hier hat vielleicht das alte digamma von μόνϝος sich geltend gema

ist neigung zur dissimilation die hauptursache dieser synkope, die durch die einwirkung des accentes unterstützt wird.[4])

Es scheint uns daher kein wesentliches bedenken gegen die alte erklärung[5]) mehr vorzuliegen. indes sind wir einem forscher wie Ameis schuldig auch seine erklärung zu würdigen und dürfen wol unsere bescheidenen bedenken darüber äuszern. ein beiwort wie 'mit schnellen hufen' nach der analogie von ὠκύποδες würde gegen sich so wenig als z. b. das lat. *sonipes* haben. in dem verbum μέμαα aber, auf welches μώνυχες zurückgehen soll, ist doch der begriff des strebens und begehrens nach etwas nicht so ganz verwischt; es steht daher (In synonymie mit ἵεσθαι) nur von personen, ausgenommen Ν 75 μαιμώωσι δ' ἔνερθε πόδες καὶ χεῖρες ὕπερθεν sc. πολεμίζειν ἠδὲ μάχεσθαι (74), wie ἐγχείη ἱεμένη χροὸς ἄμεναι ἀνδρομέοιο. es ist also hier ein gegenstand im moment einer bestimmten handlung sinnlich belebt; wollte man nun auch zugeben, dasz μέμασαν von den hufen gesagt werden könne, während es doch eigentlich den pferden zukommt, so fragt sich ob man auch der ganzen gattung danach ein epitheton perpetuum geben würde; sicherlich würde man die rosse natürlicher ὄνυξι μεμαῶτες nennen als ὄνυχας μεμαῶτας ἔχοντες; dem letzteren aber entspräche das possessivcompositum μα + ὄνυχας. dabei bliebe aber immer noch die frage, wonach die hufe streben? denn μέμαα als verbum finitum hat immer das ziel des strebens bei sich, regelmäszig als infinitiv, seltener wie Ν 197 (vgl. Ψ 371) als genetiv oder allgemeiner πρόσω Λ 615 (vgl. Π 382. Ν 291); als particip musz es das ziel aus der umgebung leicht ergänzen können; also wären es dann hufe die zu stampfen oder zu schlagen streben; denn dazu haben die rosse (κρατερώνυχες, στείβοντες νέκυάς τε καὶ ἀσπίδας) die hufe, zum laufen aber die füsze (ἀελλόποδες, ἀερσίποδες, ποδώκεες, ὠκύποδες). also hätten wir dann, wenn man jene etwas harte ellipse zugibt, 'stampflustige hufe habende' rosse. freilich hätten wir auch, und das ist das schlimmste, eine ungriechische wortbildung: denn ein bedenken das wir oben gegen die ableitung von μόνος abweisen musten, läszt sich mit vollem recht gegen μα + όνυχες geltend machen: es gibt in der ganzen Gräcität kein compositum, dessen erstes glied die wurzel μα (streben) enthielte[6]); es gibt vielleicht überhaupt keine composition derselben als mit präpositionen.

4) die sache ist übrigens keineswegs neu; vgl. Bopp krit. gramm. der sanskritsprache § 400 m. anm. (3e aufl.), vergl. gramm. § 447 f. 605. Schleicher compendium § 291 (skr. lat. gothisch). 5) sie wird auch angenommen von Welcker griech. götterl. I s. 570, Leo Meyer a. o. (in Kuhns zeitschrift 8 s. 163 hatte er Döderlein beigestimmt), Düntzer zu ο 46, Edm. Weissenborn de adiect. compos. Hom. s. 16. 6) die einzige ausnahme welche wir finden ist Μαίανδρος. dieser name kommt schon Β 869 vor und sieht ganz griechisch aus; gleichwol wissen wir nicht, ob der name nicht erst von Griechen mundgerecht gemacht ist oder ob er wirklich von μαίεσθαι herkommt (man denke an Μᾶ, die göttin der Lyder und Karer in jenen gegenden: Preller gr. myth. I² s. 510, 4).

Sollte es mir gelungen sein die alte erklärung von μώνυχες ἵπποι als einhufige rosse wieder in ihr recht einzusetzen, so bekenne ich gern und dankbar, dasz ich die anregung zu dieser untersuchung den beiden von mir hochverehrten männern verdanke, deren verdienste um Homerische wortforschung und erklärung unbestreitbar sind.

ERLANGEN. GEORG AUTENRIETH.

(13.)

PHILOLOGISCHE GELEGENHEITSSCHRIFTEN.

(fortsetzung von s. 208.)

Aarau (kantonsschule) J. C. Wirz: de fide atque auctoritate codicis Sallustiani qui Parisiis in bibliotheca imperiali n. 1576 asservatur commentatio. accedit varietas scripturae ex eodem codice itemque ex Einsiedelensi et Turicensi exscripta. druck von H. R. Sauerländer. 1867. 20 s. gr. 4.

Athen. Ψευδωνύμως Ἱπποκράτεια. μελέτη Caroli H. Th. Reinhold. τύποις K. Ἀντωνιάδου (verlag von C. Wilberg). 1867. 48 s. 8.

Basel (historische gesellschaft, zum 50jährigen jubiläum der naturforschenden gesellschaft daselbst) J. Mähly: die schlange im mythus und cultus der classischen völker. druck von C. Schultze. 1867. 44 s. lex. 8.

Berlin (univ., doctordiss.) Daniel Jacoby (aus Ostpreuszen): de Leibnitii studiis Aristotelicis. inest ineditum Leibnitii. J. Drägers buchdruckerei (verlag von S. Calvary u. comp.). 1867. 82 s. 8.

Bernburg (Carlsgymn.) F. Günther: der ackerbau bei Homer. druck von L. Reiter. 1866. 34 s. gr. 4. — F. Günther: die viehzucht bei Homer. 1867. 40 s. gr. 4.

Bonn (verein rheinländischer altertumsfreunde) E. Hübner: die Coblenzer pfahlbrücke. aus den jahrbüchern des vereins 1867 s. 45—63. lex. 8.

Brandenburg (gymn.) Diodori Siculi libri XI capita 1—12 e codice Patmio edidit R. Bergmann. druck von J. Wiesike (verlag von S. Calvary u. comp. in Berlin). 1867. 13 s. gr. 4. — (ritterakademie) L. W. Hasper: beiträge zur topographie der Homerischen Ilias. druck und verlag von Ad. Müller. 1867. 44 s. gr. 4.

Braunsberg (lyceum Hosianum) F. Beckmann: bemerkungen zum prolog und zur parodos des Aeschyleischen Agamemnon. verlag von E. Peter. 1867. 33 s. gr. 8.

Bremen (hauptschule) C. F. Lüdecke: beiträge zu einer biographie des Claudius Salmasius. druck von F. C. Dubbers. 1867. 16 s. gr. 4.

Dorpat (univ.) L. Schwabe: die Griechen und die griechische kunst am nordgestade des schwarzen meeres. akademische festrede, gehalten am 12 (24) december 1866. aus der Baltischen monatsschrift 1867. druck der livländischen gouvernements-typographie in Riga. 30 s. gr. 8.

Dresden (gymn. zum h. kreuz) E. Neissner: der kampf des Horaz für eine bessere geschmacksrichtung in der römischen poesie. druck von E. Blochmann u. sohn. 1867. 49 s. gr. 8. — (Vitzthumsches gymn.) Ch. T. Pfuhl: die bedeutung des aoristus. druck von B. G. Teubner. 1867. 60 s. gr. 8.

Gieszen (gymn.) J. H. Hainebach: de particula *quum*. druck von W. Keller. 1867. 18 s. gr. 4.

Glückstadt (gelehrtenschule) D. Detlefsen: de arte Romanorum antiquissima. particula I. 1867. 24 s. gr. 4.

ERSTE ABTEILUNG
FÜR CLASSISCHE PHILOLOGIE

HERAUSGEGEBEN VON ALFRED FLECKEISEN.

40.

POLYBII HISTORIA. EDIDIT LUDOVICUS DINDORFIUS. VOL. I ET II. Lipsiae in aedibus B. G. Teubneri. MDCCCLXVI. XCIII u. 349, XXXVIII u. 412 s. 8.

Obgleich die beiden in der überschrift aufgeführten bände erst die hälfte des uns erhaltenen Polybianischen textes geben, so bieten dieselben doch schon so reichliches material zur besprechung, dasz es passend erscheint von allem abzusehen was die kritische behandlung der vom sechsten buch beginnenden fragmente betrifft und zunächst nur die fünf vollständig erhaltenen bücher, und unter diesen wieder insbesondere die drei ersten eingehender zu behandeln.

Dasz von den fünf handschriften, welche Schweighäuser bei seiner ausgabe benutzte, die älteste (der Vaticanus 124 = A) zugleich auch bei weitem die vorzüglichste sei, hat bekanntlich Immanuel Bekker durch seine recension überzeugend nachgewiesen. da er sich aber in gewohnter schweigsamkeit jeder äuszerung darüber enthielt, wie das verhältnis zwischen A und den übrigen hss. aufzufassen sei, so blieb anderen die weitere untersuchung darüber überlassen. beiläufig äuszerten sich über die frage J. F. C. Kampe (so schrieb er sich damals, jetzt Campe) im philologus II s. 337 ff., E. v. Leutsch in den Göttinger gel. anz. 1855 stück 26 und 27, S. A. Naber in der Mnemosyne VI s. 114 f., alle darin übereinstimmend dasz A die einzige maszgebende quelle für die textesgestaltung sei. näher hat dann der unterz. in seinen 'quaestiones Polybianae' (programm von Zwickau 1859) das verhältnis zwischen A und den jüngeren hss. dahin zu bestimmen versucht, dasz er einen urcodex annahm, aus welchem zunächst der Vaticanus mit möglichst wenigen abweichungen abgeschrieben worden sei, auszerdem aber andere abschriften geflossen seien, deren text dann weiter in verschiedenen stufen interpoliert worden. es müsse also die kritik von dem satze ausgehen, dasz überall, wo die jüngeren hss. von A abweichen, in letzterem die lesart des archetypus, in jenen eine spätere änderung zu vermuten sei.

Diese auffassung modificiert der hr. herausgeber in einer weise, welche auf der einen seite die richtigkeit des eben aufgestellten kritischen principes bestätigt, auf der andern seite, wenn er recht behält,

die ganze frage in überraschender weise vereinfacht. 'nam quod' sagt er s. IV der vorrede 'Iam ex illa ego collatione quam Iosephus Spallettus .. suppeditaverat Schweighaeusero conieceram, codicem Vaticanum reliquorum qui hodie supersunt omnium esse archetypum, id accuratius explorato libro praestantissimo ita vidi confirmatum ut certissime iam constet quidquid ceteris est peculiare, id, sive bonum sive pravum, nullius esse fidei, sed esse reliquorum librorum omnium eandem ad Vaticanum rationem quam nuper praefatione ad Cassium Dionem illius esse ostendi librorum ceterorum ad codices Mediceum et Venetum.' also nicht das original von A, sondern A selbst ist die quelle, aus welcher die übrigen hss. abgeleitet sind. das ist ein satz der, wenn überhaupt kritische untersuchungen der art berechtigt sind, sicher einer recht eingehenden erörterung werth ist. in der vorrede finden wir nur einzelne andeutungen, welche die schwierigkeiten, mit denen die führung des stricten beweises verbunden ist, nicht ahnen lassen. was ist A? sind wir berechtigt diese hs. schlechthin als einheitsbegriff in die untersuchung einzuführen? wer dies thut, der zieht damit den ersten irtum herein, wodurch dann alles übrige schief gestellt wird. es sind in A sicher vier hände, vermutlich aber noch eine oder zwei mehr zu unterscheiden. der abschreiber selbst, der im folgenden kurz mit A^1 bezeichnet werden soll, hat sein original mit ganz erstaunlicher gewissenhaftigkeit wiedergegeben. dafür sprechen nicht allein die lückenstellen und die beibehaltung der zeilen, worüber gleich noch ein wort mehr, sondern noch andere unverkennbare kennzeichen. wo nur immer in auffallender weise accente und spiritus bei einem oder mehreren worten fehlen, da kann man sicher sein, dasz der abschreiber bereits ein verderbnis oder wenigstens den gleichen mangel in seinem original vorfand und gewissenhaft dies wiedergab, ohne im geringsten zu ändern. dann die zahlreichen dittographien. es standen nemlich, wie nicht anders zu erwarten, schon im original doppelte lesarten, teils verbesserungen nach einer andern alten hs., teils conjecturen. diese gibt A^1 wieder, teils indem er die zweite lesart über die erste, teils indem er beide neben einander in den text schreibt. zwei beispiele mögen genügen. 1, 18, 6, wo ἴϲωϲ nach Casaubonus verbesserung herausgegeben ist, steht in A ἴϲο*υϲ (* zeichen der rasur); die ursprüngliche lesart war sicher ἴϲοωυϲ; es war also im original entweder über das als falsch erkanute ἴϲουϲ ein ω corrigiert worden, oder es hatte das richtige ἴϲωϲ dagestanden, und ein unverständiger interpolator hatte ἴϲουϲ wegen des folgenden μῆναϲ daraus gemacht. wie dem auch sein mag, A^1 hat die beiden lesarten vereinigt wiedergegeben, und erst von anderer hand ist ἴϲουϲ durch rasur gemacht worden. noch deutlicher spricht die lesart 2, 35, 8, wo das ursprüngliche nicht durch rasur getilgt ist. anstatt μνημονεύων, wie die vulgata lautet, hat A^1 μνη|μονεύϲωαϲν; von zweiter hand sind dann die beiden ϲ überpunctiert. wie läszt sich nun die räthselhafte lesart erster hand anders erklären als dadurch dasz im original ein μνημονεύϲαϲ geändert war zu μνημονεύων? dies drückte A^1 gewissenhaft durch seine dittographie aus, und bewahrte uns damit die jedenfalls ursprüngliche, bisher nicht gekannte lesart μνημονεύϲαϲ.

Die erste schrift in A ist dann durchgängig von einer gleichzeitigen hand revidiert worden. den schriftzügen nach könnte man versucht sein diese hand für identisch mit der ersten zu halten. auch ist es ja nicht unmöglich, dasz der abschreiber selbst seine abschrift nach einem text, der ihm vorgelesen wurde, durchsah. aber anderseits ist zu berücksichtigen, dasz es meist nur einzelne buchstaben sind, welche infolge der revision teils übergeschrieben, teils mit oder ohne rasur über die ursprünglichen zeichen gezogen erscheinen, dasz also die ähnlichkeit der züge wol für die gleichzeitigkeit, nicht aber für die identität der ersten und zweiten hand entscheidet. doch dies kann für jetzt um so eher dahin gestellt bleiben, da eine andere weit wichtigere frage sich hervordrängt. woher stammen die correcturen der revidierenden hand? sind es blosz berichtigungen von fehlern des abschreibers, eingetragen nach derselben hs. aus welcher die abschrift geflossen? dasz daran nicht zu denken ist, wird im folgenden klar ans licht treten, wo wir die bisher unberücksichtigten trefflichen lesarten oder spuren derselben, welche A[1] bietet, zusammeustellen werden. also die revisionsänderungen rühren sämtlich oder zum groszen teil aus einer andern quelle her. es ist dies eine hs. gewesen, die ein nicht ganz unkundiger durchcorrigiert hatte. seine änderungen sind nirgends tiefer gegangen als was der oberflächlichste augenschein bot. so ist vieles wirklich berichtigt worden, vieles aber auch, wie es eben geht, wenn man nur obenhin die nächststehenden worte ansieht und um die construction des satzganzen und den zusammenhang der gedanken sich nicht kümmert, fälschlich geändert worden.

Auszerdem sind uoch zu unterscheiden eine andere alte hand, welche einige randbemerkungen beigeschrieben hat, und zwei, vielleicht auch drei jüngere hände.

Wie verhalten sich nun die jüngeren hss. zu diesen verschiedenen händen? eine sehr nahe verwandtschaft mit A[1] zeigen der Parisinus (E) und Augustanus (D), so weit letzterer nicht durch eine ihm eigentümliche reihe von interpolationen verschlechtert ist. es möge genügen éiuen recht hervortretenden fall anzuführen. 1, 42, 9 sind die worte κατέβαλον τοὺς δὲ λοιποὺς von A[1] weggelassen und erst bei der revision (ich habe notiert, von derselben hand) über der zeile hinzugefügt worden; sie fehlen aber auch in E und D. dieselbe übereinstimmung zeigt sich auch an zahlreichen anderen stellen, so dasz man nicht selten aus ED auf die nicht mehr kenntliche lesart von A[1] schlieszen kann. also diese lesarten müsten aus A geflossen sein, als dieser noch nicht revidiert war. wiederum aber stimmen nicht blosz DE, sondern auch die beiden anderen jüngern hss. so häufig mit A[2], dasz man hiernach mit ebenso gutem recht behaupten könnte, sie seien aus A nach der revision abgeleitet.[1]) um dieses dilemma zu lösen wäre zunächst eine genaue vergleichung der jüngern hss. erforderlich, in denen ebenfalls, wie aus manigfachen bemerkungen Schweig-

1) auf die übereinstimmung der jüngeren hände in A mit den übrigen hss. ist kein entscheidendes gewicht zu legen, da diese lesarten recht wol aus den abgeleiteten in die originalhs. zurückgetragen sein können.

häusers hervorgeht, verschiedene hände zu unterscheiden sind. ferner müste man, ausgerüstet mit diesem apparat, noch einmal A vergleichen und dabei die verschiedenen hände einer eingehenden controle unterwerfen. dann, aber auch erst dann würde man den glatten beweis dafür führen können, ob und in welchen abstufungen der text der jüngeren hss. aus A geflossen sei. bis dahin hat diese annahme wol grosze wahrscheinlichkeit, aber noch nicht evidenz, und es wird inzwischen immer noch die andere hypothese mit guten gründen gehalten werden können, dasz zu A ein original vorauszusetzen sei, aus welchem einerseits die möglichst getreue copie A[1] geflossen, anderseits eine handschriftenfamilie abgeleitet sei, in welche ungenauigkeiten und interpolationen in immer wachsendem maszstabe sich eingeschlichen haben.

Indes mag ref. es nicht unterlassen noch ein argument anzuführen, welches der ansicht des hg. eine gewichtige stütze mehr zu verleihen scheint. es läszt sich nemlich nachweisen, dasz in A die zeilenlänge, oder genauer die zahl der buchstaben die auf einer zeile stehen, dem original nachgebildet ist. zunächst sprechen dafür die lückenhaften stellen gegen anfang des ersten buches, von denen bereits Schweighäuser ein ziemlich getreues facsimile veröffentlicht hat.[2]) niemand wird leugnen dasz hier der abschreiber die stellung der noch leserlichen buchstaben zeile für zeile genau wiedergegeben hat. es fragt sich nur noch, ob er auch den raum, den die verwischten schriftzüge einnahmen, oder, was dasselbe besagt, die länge der zeilen bewahrt hat. sicherlich auch das. denn wäre die zeilenlänge in A eine andere als im original, so würden beim abschreiben die den lückenstellen vorhergehenden zeilen des originals nicht ohne leicht kenntlichen zwang sich so haben übertragen lassen, dasz gerade vor der ersten lückenhaften zeile die letzte vollständige zeile abschlieszt, ohne dasz freier raum am ende bleibt. man werfe nur einen blick auf den Dindorfschen abdruck, um sich sofort von der evidenz dieses apagogischen beweises zu überzeugen. zugleich zeigt sich damit der genügende grund, weshalb der abschreiber darauf kam die zeilenlänge beizubehalten: es liesz sich eben nur auf diese weise ein zuverlässiges bild von der ausdehnung des verderbnisses an den beiden stellen geben. doch fehlt es auch nicht an anderen beweisen. 2, 45, 4 hat A εἰϲ | τοὺϲ λακεδαιμονίουϲ προ|λαβόντεϲ anstatt εἰ und προϲλαβόντεϲ. es ist klar dasz das ϲ vom schlusz der zweiten an den schlusz der ersten zeile sich verirrt hat; ja es ist sogar noch ein entsprechender raum hinter προ zum zeichen dasz hier ein buchstab fehlt. wie ist dies

2) der Dindorfsche abdruck vorrede s. V beseitigt mehrere ungenauigkeiten Spallettis, ist jedoch in den accenten und spiritus sowie einigen anderen dingen ebenfalls noch nicht genau. am auffallendsten ist, dasz in der ersten lückenstelle die erhaltenen buchstaben λαδιατ an das ende der zeile gerückt sind, während sie in A zu anfang stehen, was für die ergänzung der lücke sehr wesentlich ist. umgekehrt bilden in der zweiten lückenstelle die reste το (so) καὶ τὰϲ ἐπιβουλὰϲ nicht den anfang, sondern den schlusz der zeile. endlich ist in der zweitnächsten zeile am ende κατὰ angegeben, während die hs. nur κα hat, wozu das τα (so ohne accent) am anfang der folgenden zeile gehört.

anders zu erklären möglich als durch die annahme, dasz im original beidemal der gleiche zeilenschlusz war? ähnlich verhält es sich mit der fehlerhaften lesart 3, 25, 1 ἔτι | τοιγαροῦν τελευταίας ἔτι | συνθήκας, wo im original ἔτι am ende der zeile etwas heruntergezogen gewesen sein mag, so dasz es der abschreiber auszer an der richtigen stelle noch einmal am schlusz der nächsten zeile copierte. dasz eine solche wiederholung auch in der mitte der zeile vorkommen konnte, zeigt 3, 50, 6 προέπεμψε δὲ | τινὰς πρὸ τῶν καθηγουμέ|νων, wo das fehlerhafte πρὸ ziemlich dieselbe stelle einnimt wie der anfang von προέπεμψε in der vorhergehenden zeile. zu einer nicht unwichtigen ergänzenden bemerkung führt noch die betrachtung der lücke 1, 42, 9, welche schon oben einmal erwähnt worden ist. hier hat A[1] τῶν προειρημένων πάν|τας; die weggelassenen worte κατέβαλον τοὺς δὲ λοιποὺς sind dann über πάντας fortlaufend, also teilweise auf den rand sich erstreckend hinzugeschrieben. eben diese ergänzung entspricht aber auch der buchstabenzahl nach genau einer zeile in A, welche mit ganz seltenen ausnahmen zwischen 18 und 22 buchstaben, durchschnittlich also 20 enthält. da nun höchst wahrscheinlich ist, dasz es eben auch eine zeile des originals war, welche A[1] wegliesz, so ist auch das ein beweis für die gleiche zeilenlänge in beiden hss. nur ist anzunehmen, dasz im original die zeileneinteilung folgende war: τῶν προειρημένων | κατέβαλον τοὺς δὲ λοιποὺς | πάντας, also ein wenig anders als in A. daraus kann jedoch so wenig ein beweis gegen unsere hypothese gefunden werden, dasz dieselbe vielmehr dadurch gestützt wird. denn wollten wir behaupten, dasz ohne ausnahme jede zeile der abschrift buchstab für buchstab und zeilenschlusz um zeilenschlusz dem original entsprächen, so wäre das offenbar zu viel gesagt. ref. hat selbst beim copieren von handschriften, wo er aus leicht ersichtlichen gründen die zeilenlänge beibehalten wollte, die erfahrung gemacht, wie leicht man versucht ist einen freibleibenden raum am schlusz der zeile durch den anfang der nächsten zeile auszufüllen. das hat auch der schreiber von A gethan; aber die hauptsache ist, dasz er sich der absicht die gleiche zeilenlänge zu erhalten bewust blieb und daher kleine abweichungen von dieser norm selbst wieder ausglich.

Hiernach fällt auf eine anzahl von stellen, die man bisher schon als lückenhaft erkannt hat, ein ganz neues licht. 1, 28, 6 ergänzte Reiske nach πρῶτοι sehr ansprechend συμβαλόντες πρῶτοι. nehmen wir den ausfall einer zeile des originals an, so scheinen die 17 buchstaben Reiskes noch nicht zu genügen, und es ist vielleicht damit der wink gegeben, eine andere, dem sprachgebrauch des schriftstellers noch besser entsprechende ergänzung aufzufinden. nach demselben gesichtspuncte dürften folgende stellen zu betrachten sein: hinter χερσόνησος 1, 42, 2 ergänzte der unterz. (quaest. s. 4) und nach ihm Cobet Mnem. X s. 198 ἐστιν, αὕτη δὲ νῆσος (16 buchstaben; also vielleicht lieber ἐστι προφανῶς, ἡ δὲ νῆσος oder ähnlich). 1, 43, 6 διὸ καὶ μετὰ ταῦτα τῶν ἐκπηδησάντων πρὸς τὰ τείχη καὶ βουλομένων usw.: dasz hier ein particip fehle, hat zuerst Reiske erkannt. die lücke ist wahrscheinlich nach τὰ τείχη anzunehmen (quaest. s. 3). dem zeilenraume würde etwa entsprechen

πάλιν παραγενομένων. 1, 83, 1 lautet die vulgata ἠναγκάζοντο καταφεύγειν ἐπὶ τὰς συμμαχίδας πόλεις. ἐπιστὰς δὲ Ἱέρων usw.; allein die gesperrt gedruckten worte hat erst eine spätere hand in A übereinstimmend mit den jüngeren hss. hinzugefügt.[3]) mag nun συμμαχίδας πόλεις auf alter autorität beruhen oder spätere conjectur sein, jedenfalls ist es das einzig passende an dieser stelle. um so befremdlicher erscheint ἐπιστὰς δὲ, welches weder an sich einen erträglichen sinn gibt noch dem sprachgebrauch des Polybios irgendwie entspricht. also weg mit dieser aus dem vorhergehenden ἐπὶ τὰς entstandenen interpolation. nehmen wir wieder den ausfall einer zeile an, so bleibt auszer συμμαχίδας πόλεις noch raum für ὁ δὲ, wodurch das verderbnis aller wahrscheinlichkeit nach genügend geheilt ist.[4]) 1, 87, 25 ergänzt Reiske nach ἀπελθόντα die worte τότε δὲ πάλιν παρακληθέντα (23 buchstaben, also vielleicht für πάλιν παρακληθέντα ein compositum ähnliches sinnes). 2, 32, 6 und 2, 34, 6, wo man den ausfall von je einem wort mit artikel vermutet hat, sind vielleicht ebenfalls nach dem obigen gesichtspuncte zu beurteilen. ähnlich 2, 64, 6, wo Schweighäuser anstatt der verderbten vulgata τοῖς κατὰ λόγον πράγμασιν (so auch Dindorf) vermutete τοῦ κατὰ λόγον χρήσασθαι τοῖς πράγμασιν. diese conjectur erhält zunächst eine bisher übersehene bestätigung dadurch, dasz in A τοῖς erst von jüngerer hand für ein ursprüngliches τὸν geändert ist, woraus sich τοῦ viel leichter als aus τοῖς restituieren läszt. auszerdem aber scheint vor πράγμασιν noch ὅλοις zu ergänzen zu sein (vgl. lexicon Polyb. u. ὅλος), also im ganzen 18 buchstaben oder wieder eine zeile des originals. auch 3, 91, 9, wo die bisher in den ausgaben aus C aufgenommene ergänzung δευτέρα δὲ ἡ ἀπὸ τοῦ Ἐριβανοῦ sicher falsch ist (quaest. s. 7 f.), wird ein anderweitiger ergänzungsversuch in den bezeichneten grenzen sich halten müssen. endlich 3, 107, 10 konnte von vorn herein kein zweifel sein was in der lücke zu ergänzen war. überliefert ist Ῥωμαῖοι . . ἀεί ποτε τέτταρα στρατόπεδα προχειρο * * | πεζους μὲν λαμβάνει περὶ τετρακισχιλίους ἱππεῖς δὲ διακοσίους· vor πεζοὺς kann schwerlich etwas anderes ausgefallen sein als τὸ δὲ στρατόπεδον, wie bereits richtig in C steht; auszerdem ist noch das verstümmelte προχειρο mit Schweighäuser zu προχειρίζονται herzustellen. diese ergänzungen zusammen füllen genau den rest der verstümmelten zeile und noch eine ganze zeile hinzu. überdies deutet die überlieferung in A darauf hin, dasz die zeile nicht durch nachlässigkeit des abschreibers weggeblieben ist, sondern weil sie im original bereits verschwunden war.

So weit die zeilenfrage. es ist nun blosz noch mit einem worte

3) nur C hat ἐπὶ τάσδε für ἐπιστὰς δέ. falsch ist die angabe bei Dindorf vorrede s. XII, wonach A keine lücke und ἐπὶ τὰς für ἐπιστὰς haben soll. 4) dasz F wirklich ὁ δὲ Ἱέρων hat, ist willkommen zu heiszen, insofern damit der obigen vermutung nicht widersprochen wird; aber als autorität kann diese lesart nicht angeführt werden, da sie zu anfang eines excerptes sich findet, wo willkürliche änderungen häufig sind.

darauf zurückzukommen, was bereits oben s. 292 angedeutet wurde. was ergibt sich mit wahrscheinlichkeit über die abstammung der jüngeren hss., wenn man zugibt dasz an den besprochenen lückenstellen zeilen des originals ausgefallen sind? keine der jüngeren hss. füllt irgend eine lücke in der weise aus, dasz man sagen könnte, diese ergänzung sei aus dem original von A geflossen. also müsten, wenn wir die jüngeren hss. nicht aus A, sondern aus dessen original ableiten wollen, alle diese lücken bereits in dem original dagewesen sein. das ist wol an sich sehr leicht anzunehmen; aber es müste dann die voraussetzung gleicher zeilenlänge auch auf jene hs. ausgedehnt werden, aus welcher das original von A entnommen worden ist. es liegt auf der hand, dasz es unendlich precärer ist eine solche voraussetzung auf drei glieder fortlaufender abstammung auszudehnen, als sie für zwei glieder nach sicheren anhaltspuncten zu begründen.

Wir wenden uns nun zu einer zusammenstellung derjenigen bisher noch nicht berücksichtigten lesarten von A[1], welche entweder das richtige selbst geben oder doch darauf führen. 1, 31, 2 findet sich συνεπιθέμενον nach A[2] und den jüngeren hss. in allen ausgaben; aber in A steht πι auf rasur von vier buchstaben, und es sind überdies noch die reste von πιτι zu erkennen. also war das participium praesentis die ursprüngliche lesart, wodurch Nabers eben dahin gehende vermutung (Mnem. VI s. 227) glänzend bestätigt wird. 1, 32, 7 ist τῶν προτέρων στρατηγῶν schon früher von dem unterz. (philol. XIV s. 316 f.) angezweifelt und τῶν πρότερον στρατηγῶν gerathen worden. so aber hat A, nur dasz durch dittographie zugleich die andere form angedeutet ist, nemlich πρότέρōν. noch auffallender ist die beibehaltung der adjectivischen form auch in der Dindorfschen ausgabe 2, 43, 6 τῷ προτέρῳ ἔτει τῆς Καρχηδονίων ἥττης. hier hatte schon Jacob Gronov das adverbium verlangt, dessen herstellung nach entdeckung des hiatusgesetzes nicht mehr zweifelhaft sein konnte (vgl. Benseler de hiatu s. 214 und philol. a. o.). eine bestätigung mehr, wenn dieselbe überhaupt nötig, gibt A, welcher προτέρ͠ am ende der zeile hat. abkürzungen finden sich in A überhaupt höchst selten. inmitten der zeile erscheinen, um von den compendien für ἄνθρωπος, σωτηρία u. ä. zu schweigen, wol nur καὶ und höchst selten οὖν abbreviert. am ende der zeile kommt der gebogene abkürzungsstrich einigemale für ων vor; nur einmal habe ich notiert πτολεμαι͠ für Πτολεμαίῳ 2, 63, 5. hiernach konnte man die fragliche form in A allerdings προτέρῳ lesen, wie die vulgata hat; warum aber nicht der regel nach προτέρων, was ein leichter fehler für πρότερον war? 1, 34, 2 lautete die vulgata vor Bekker nach C τὸ τῶν Ῥωμαίων στρατόπεδον κατὰ τὰ παρ' αὐτοῖς ἔθη συνεψόφησαν τοῖς ὅπλοις καὶ συναλαλάξαντες ὥρμησαν ἐπὶ τοὺς πολεμίους. da aber Schweighäuser aus A angeführt fand συναλαλάξαν ὥρμησεν (wiederholt von Dindorf vorrede s. X), so vermutete er dem entsprechend συμψοφῆσαν. beides haben Bekker und Dindorf aufgenommen. allein A[1] hat genau dieselbe lesart gehabt wie sie eben aus C angeführt wurde, wonach es doch sehr wahr-

scheinlich ist dasz Polybios das collective τὸ τῶν Ῥωμαίων στρατόπεδον, besonders wegen der dazwischen getretenen beziehung κατὰ τὰ παρ' αὐτοῖς ἔθη, mit dem plural der prädicate gebraucht hat. 1, 42, 13 muste das δὴ vor συνίστατο befremdlich erscheinen. diesen verdacht bestätigt A, in welchem ἡ auf rasur steht. nichts liegt näher als διασυνίστατο herzustellen, ein verbum welches W. Dindorf im Thesaurus mit mehreren stellen aus Philon und Diogenes von Laërte belegt. beispiele ähnlicher zusammensetzung bietet überdies Polybios selbst in ἐπισυνάγειν, ἐπισυνάπτειν, παρασύνθημα. ähnlich scheint ein doppelt zusammengesetztes wort hergestellt werden zu müssen 1, 44, 4, wo dem sinne nach richtig τὸν εἴσπλουν nach C und einer jüngern hand am rande von A ediert ist. A²DE haben ἐπίπλουν, und zwar A ἐπί am ende der zeile auf einer rasur von vier bis sechs buchstaben. von der ursprünglichen lesart sind jedoch noch zu erkennen der anfangszug von ε, der zweite strich von π und vielleicht auch ι; alle diese reste bleiben erhalten, wenn man ἐπείσπλουν schreibt. zwar ist dieses substantiv nirgends, sondern nur das entsprechende verbum (aus Thukydides und Xenophon) zu belegen; aber solche doppelte zusammensetzungen hat gerade Polybios vielfach neu gebildet. ganz zweifellos ist die restitution von ἀντανάγεσθαι 1, 46, 12 anstatt der bisherigen vulgata ἀνάγεσθαι. dafür hat nemlich A² ἐ|νάγεσθαι, und es steht ἐ auf rasur von zwei buchstaben wahrscheinlich für τα. da überdies ἐπ' αὐτὸν vorausgeht, so erklärt sich der ausfall von ἀν um so leichter. endlich stimmt fast wörtlich damit 16, 8, 5 οὐδενὸς ἐπ' αὐτοὺς ἀνταναγομένου. 1, 43, 3 a. e. vermutete für ἐπιβουλῆς schon Schweighäuser ἐπιβολῆς, und so hat A¹. 1, 50, 3 hat bisher noch niemand anstosz genommen an dem ausdruck τοὺς ταρσοὺς ἔθραυον αἱ νῆες ἀλλήλαις συγκρούουσαι. der griechische sprachgebrauch verlangt doch sicher ἐθραύοντο, wie in ganz gleichem sinne das passiv erscheint bei Platon im Phädros 248ᵇ πολλαὶ δὲ (ψυχαὶ) πολλὰ πτερὰ θραύονται und in übertragenem sinne bei Plutarch Ant. 17 ἐνίων . . θραυομένων τὸν λογισμόν. für ἐθραύοντο hatte aber Polybios, da er bekanntlich den hiatus streng meidet, ἐθραύονθ' geschrieben, und so hatte wahrscheinlich in A¹ noch gestanden; jetzt lesen wir am ende der zeile ἔθραυ und darüber ον von zweiter hand; aber am anfang der nächsten zeile rasur von zwei oder drei buchstaben. — 2, 1, 2 a. e. rührt Ἱέρωνι erst von A² her; A¹ hatte, wie noch deutlich zu lesen, Ἱ|ερῶν geschrieben. schon ehe ich diese lesart kannte, hatte ich in meinen collectaneen mir angemerkt, dasz für den dativ, der in dieser verbindung bei Polybios ohne weiteres beispiel ist, der accusativ herzustellen sei, wie er, abgesehen von den verwandten ausdrücken ποιεῖν, ἔχειν, γίγνεσθαι ὑπό im sinne der unterwerfung, besonders bei τάττεσθαι ungemein häufig sich findet: vgl. 1, 53, 10. 78, 9. 84, 3. 2, 57, 4. 3, 15, 8. 16, 3. 17, 5. 24, 15. 87, 9. 5, 65, 7. 70, 10 u. a. zwei sehr geläufige ausdrücke sind bei Polybios τὸ γινόμενον und τὸ γενόμενον, beide untereinander, wie nicht anders zu erwarten, häufig in den hss. verwechselt. allein 2, 3, 3 hat A¹ unstreitig richtig überliefert συνέντες τὸ γινόμενον, wofür A² und die vulgata γενόμενον. ein ver-

stümmeltes wort am ende der zeile fand in seinem original der schreiber von A 2, 8, 11 πειραςόμεθα δὴ (so, nicht δὲ, A[1]) θεοῦ βουλομένου ἔφε . . . | ταχέως ἀναγκάςαι cε usw. dasz in der verstümmelung schwerlich etwas anderes als ein *inquit* zu suchen sei, hat Schweighäuser richtig bemerkt; nur entspricht ἔφη nicht dem überlieferten raume, wol aber ἔφηcε (es konnte auch ἔφηcεν dastehen). diese form hat Polybios für *inquit* einigemal wo der hiatus zu vermeiden war; es steht aber nichts entgegen anzunehmen, dasz er sie auch ohne diesen grund angewendet habe. freilich bleibt immer noch bedenklich der hiatus βουλομένου ἔφηcε, worüber philol. XIV s. 302 zu vergleichen. 2, 13, 5 hat anstatt der vulgata οὐκ ἐτόλμων A[1] οὐ|κατετόλμων. dasz κατατολμᾶν unmöglich sei, hat der corrector von A, welcher ατ überpunctierte, allerdings richtig gesehen; nur hätte er vielmehr mit hinzufügung eines einzigen striches οὐκ ἀπετόλμων restituieren sollen (vgl. 2, 45, 2). 2, 16, 7 hat A[1] ποιεῖ δὲ (ὁ Πάδοc) τὴν ἐκβολὴν δυcὶ cτόμαcιν εἰc τοὺc κατὰ τὸν Ἀδρίαν τόπουc, für letzteres A[2] und die vulgata κόλπουc. gegen τόπουc scheint zweierlei zu sprechen: einmal die zwei zeilen vorher stehenden worte εἰc τοὺc ἐπιπέδουc τόπουc, dann das fremdartige in dem begriffe τόποι, wo es sich um das einmünden eines flusses ins meer handelt, während κόλποι dem sinne vortrefflich entspricht. trotzdem scheint man die überlieferung von A[1] nicht zurückweisen zu dürfen. wiederholungen desselben ausdruckes in einer für unser ohr auffälligen weise finden sich bei Polybios sehr häufig, und anderseits kommt τόποι so vielfach lediglich mit dem begriff einer vagen umschreibung für 'gegend' vor, dasz selbst an einem 'einmünden des Padus in die gegenden des adriatischen meeres', wie es scheint, kein anstosz genommen werden darf. eine ganz ähnliche frage tritt uns entgegen 3, 9, 7 a. e., wo anstatt der vulgata ὀργῆc A ὀρ*ῆc hat. jeder, der den sprachgebrauch des Polybios nur einigermaszen kennt, wird bei dem ersten blick auf den zusammenhang der stelle ὁρμῆc vermuten. freilich könnte eingewendet werden, dasz zu anfang der periode schon ταῖc ὁρμαῖc vorkommt. hier müsten erst recht viele wiederholungen der art bei Polybios zusammengestellt sein, ehe dieses bedenken als vollständig beseitigt gelten kann. doch in einer beziehung ist schon jetzt die entscheidung leichter als an der vorher besprochenen stelle, insofern hier die vulgata ὀργῆc dem sinne fremdartig, ὁρμῆc aber vortrefflich passend erscheint. über 2, 35, 8, wo μνημονεύcαc nach der dittographie in A wieder herzustellen war, ist bereits oben s. 290 gesprochen worden; ebenso über die spur des richtigen, welche A[1] 2, 64, 6 aufbewahrt hat (s. s. 294). 2, 37, 3 ist in den worten τῆc ἰδίαc καὶ τῆc ἀποδεικτικῆc ἱcτορίαc ἀρχώμεθα sowol die wiederholung des artikels als auch das müszige ἴδιοc befremdlich. A[1] hat aber ἰταλίαc statt ἰδίαc und verräth damit ein altes glossem, zu dessen einschiebung das kurz vorhergehende κατὰ τὴν Ἑλλάδα veranlaszte. man könnte nun nur noch schwanken, ob blosz τῆc Ἰταλίαc oder auch noch das folgende καὶ aus dem texte zu entfernen sei. wäre καὶ in hervorhebendem sinne zu halten, so erklärte sich die interpolation um so leichter, indem es als ein copu-

latives καὶ verstanden werden konnte. indes zeigt ein blick auf die ganze stelle, dasz καὶ überflüssig ist, und wer wollte denn einem abschreiber oder überarbeiter des textes, der einmal τῆς Ἰταλίας aufnahm, nicht auch die hinzufügung eines καὶ zutrauen? 2, 56, 11 ist εἰς πάντα τὸν χρόνον nicht ganz sicher, da in A παν von zweiter hand am anfang der zeile auf rasur von etwa sechs buchstaben steht. möglich dasz σύμπαντα die ursprüngliche lesart war. — Eclatant ist die verbesserung welche A[1] 3, 19, 1 an die hand gibt. bisher kannte man nur die lesart von A[2] ἐξελύθησαν und schrieb dafür nach der conjectur einer jüngern hs. ἐξεληλύθεσαν. aber weit besser entspricht dem zusammenhang der stelle ἐξεχύθησαν (vgl. 1, 19, 3 f. 3, 43, 5. 8, 16, 1), und so hat A[1] vor der rasur jedenfalls gehabt. in demselben capitel § 8 a. e. hat A[1] noch deutlich erkennbar διέτριψε, nicht διέτριψε, wie die vulgata nach A[2] lautet. es bedarf kaum eines hinweises darauf, wie viel passender das imperfect in dem satze ist. 3, 63, 2 sind unter dem ω von βουλεύωνται, wie A[2] hat, die spuren eines ursprünglichen ϲο zu erkennen, wonach der conjunctiv des aorist unzweifelhaft herzustellen ist. 3, 69, 13 hat A[1] παραυτοῦ, das ο ist dann von A[2] zu ∞ gezogen worden und daraus die vulgata παρ᾽ αὐτῶν entstanden. allein schon Schweighäuser schrieb dem zusammenhang entsprechend παρ᾽ αὐτοῦ (genauer παρ᾽ αὑτοῦ), was die späteren herausgeber sicher nicht zurückgewiesen hätten, wenn ihnen die züge von A[1] bekannt gewesen wären. 3, 109, 9 hat Polybios den Aemilius Paulus in seiner rede an die soldaten nicht den imperativ οὕτως ἑαυτοὺς παραστήσασθε πρὸς τὴν μάχην, sondern παραστήσεσθε als die form der zuversichtlichen erwartung gebrauchen lassen. so hat A[1], und so verlangt es auch das οὐ bei dem folgenden particip, da nach dem imperativ Polybios doch sicher μὴ hätte schreiben müssen. gleich darauf § 12 war noch ὧν ὑμεῖς αὐτὴν (für αὐτῇ) μὴ διαψευσθῆτε herzustellen, wo A[2] αὐτῆ*, aber unter der rasur noch erkennbar ein ν zeigt.

Während so an einer groszen anzahl von stellen (denen sich übrigens noch manche andere anreihen liesze) die überlieferung in A[1] als die echte nachgewiesen worden ist, sind jetzt einige eigentümliche änderungen zweiter hand zu erwähnen, für deren richtigkeit ein wichtiges argument spricht. 3, 6, 1 lautet die vulgata ὑποδεικνύναι ἡμῖν, 3, 84, 13 δυνατοὶ ἔτι, beidemal mit hiatus; aber an beiden stellen ist in A durch vorgesetzte striche von zweiter hand die umgekehrte wortstellung bezeichnet, wodurch der hiatus verschwindet. da nun schwerlich jemand behaupten wird, dasz derjenige welcher diese änderungen vornahm kenntnis von dem hiatusgesetze hatte, so bleibt nur übrig anzunehmen, dasz sie aus alter überlieferung geflossen sind. hiernach wird auch 4, 26, 3, wo A[1] δίκαιον ἔχουσι | ὑπὲρ hat, mit A[2] ἔχουσι δίκαιον zu lesen sein. die vulgata freilich hat sich leichter geholfen, indem sie den hiatus durch anfügung des ν entfernte. fraglich ist 3, 52, 5 die durch A[2] bezeichnete umstellung der worte δυσχερὲς μηδέν. denn da Suidas zweimal (unter κηρύκειον und σύνθημα) τι δυσχερὲς μηδέν citiert, so entsteht der verdacht dasz μηδέν, welches man allerdings wegen der

vorhergehenden negation erwartet, ein altes glossem zu τι und die umstellung von A^2 noch eine spur davon sei, dasz man über die demselben anzuweisende stelle geschwankt habe.

Wir finden also auch hier im kleinen vollauf bestätigt, was der geschichts- und altertumsforscher so oft bei entdeckung wichtiger quellen empfinden musz, dasz sie ihm neues licht, aber auch neue dunkelheit bringen. die alte treffliche handschrift des Polybios, deren hoher werth für die kritik sich eben recht klar herausgestellt hat, spaltet sich mit einem male in zwei nebeneinanderstehende autoritäten, ohne dasz ein absolutes kriterium dafür aufzufinden wäre, welche von beiden die vorzüglichere ist. hier tritt also die subjective kritik wieder in ihr recht ein; aber damit diese nicht in regellose willkür ausarte, ist zweierlei nötig, einmal eine fortlaufende angabe aller lesarten von A^1 und A^2, sodann eine aufmerksame beobachtung des Polybianischen sprachgebrauchs, der wegen seiner stetigkeit in noch weit ausgedehnterer weise als bei den meisten andern prosaikern für die kritik nutzbar gemacht werden kann.

Passend wird sich an das bisher besprochene eine auswahl solcher stellen knüpfen, wo nicht die durch zwei hände überlieferte, sondern die einfache lesart von A noch zur geltung zu bringen ist, sei es nun dasz sie schon vorher bekannt war, sei es dasz sie auch dem neuesten herausgeber entgangen ist.

Wir fangen an mit einigen berichtigungen, die unwesentlich scheinen mögen, aber durch das gebot der philologischen akribie gefordert werden. 1, 5, 4 steht ληπτέον δὲ καὶ in A und den übrigen hss.; lediglich durch ein versehen ist in der Schweighäuserschen ausgabe καὶ ausgefallen und seitdem nicht wieder in den text gekommen. ebenso ist mit A und dem Urbinas 3, 92, 10 zu schreiben Φάβιος δὲ καὶ κατανοῶν . . καὶ θεωρῶν, wo Schweighäuser, weil er über die lesart von A keine zuverlässige kunde hatte, das erste καὶ nach zwei jüngeren hss. tilgte. umgekehrt ist καὶ zu tilgen 1, 17, 5 nach ὁρῶντες δὲ, desgleichen 3, 71, 4 nach ποτὲ δὲ, wo mit A der Urbinas und die meisten jüngern und zum überflusz noch Suidas übereinstimmen. so werden wir auch 3, 69, 2, wo zuerst Casaubonus τῆς τε φρουρᾶς καὶ τῆς τοῦ σίτου παραθέσεως, ungewis ob aus einer jüngern hs. oder nach conjectur, geschrieben hat, das τε nach A wieder zu entfernen haben. häufiger noch finden sich versehen in betreff des artikels. völkernamen setzt Polybios mit oder ohne artikel, im allgemeinen ohne ersichtlichen unterschied; wir haben uns also auch hierin genau nach der ältesten überlieferung zu richten. demnach ist der artikel zu tilgen 1, 6, 5 vor Ῥωμαίων, 3, 5, 4 vor Ῥωμαῖοι (wodurch zugleich der hiatus beseitigt wird), 3, 76, 7 vor Καρχηδονίοις, 2, 11, 5 vor Ἰλλυριῶν, dagegen derselbe herzustellen 1, 24, 9 und 3, 76, 6 vor Καρχηδονίων, 3, 23, 2 vor Καρχηδόνιοι. und warum sollte Polybios anstatt des ihm allerdings geläufigen εἰς τὴν Ῥωμαίων πίστιν nicht auch einmal εἰς τὴν τῶν Ῥ. π. geschrieben haben, wie 3, 30, 1 in A und B steht? zu den wörtern welche, auch wo sie bestimmtes bezeichnen, den artikel entbehren können gehört bei Polybios πατρίς: denn εἰς πατρίδα, was 2, 59, 4 übereinstimmend in A

und den jüngeren hss. steht, wird bestätigt durch πρὸς πατρίδα 11, 28, 2, ist also ohne not von Jacob Gronov nach dem cod. Peirescianus (jetzt Turonensis) in εἰς τὴν πατρίδα geändert worden. zu den adverbialen wendungen, wo dem substantiv der artikel fehlt, ist sicher auch κατὰ ποταμοῦ (τοῦ fügt allein C hinzu) 3, 46, 5 zu rechnen. umgekehrt wird 2, 14, 4 πρὸς τὰς ἀνατολὰς durch A und den Urbinas geschützt, obwol anderwärts ähnliche bezeichnungen ohne artikel zu stehen pflegen, wie περὶ χειμερινὰς τροπάς 3, 72, 3, περὶ τροπὰς χειμερινάς 4, 67, 7. 5, 51, 1, κατὰ χειμερινὰς ἀνατολάς 5, 22, 3, πρὸς δύσεις 1, 42, 5, εἰς χειμερινὰς δύσεις 1, 42, 6, πρὸς μεσημβρίαν καὶ δυσμάς 2, 14, 4. indes fehlt es auch nicht an beispielen für den artikel, wie εἰς τὴν μεσημβρίαν 2, 14, 5, παρὰ und πρὸς τὰς ἄρκτους 2, 14, 6 f., πρὸς τὰς δύσεις 5, 104, 7 u. a. m. die wendung στόλῳ παντὶ 1, 23, 3 anstatt der aus C entlehnten vulgata τῷ στ. π. hat unterz. bereits quaest. s. 18 vertheidigt. D. fügt vorrede s. IX noch ein ganz entsprechendes beispiel aus Diodor hinzu, entscheidet sich aber trotzdem für beibehaltung des artikels. die gewöhnliche ausdrucksweise bei Polybios ist παντὶ τῷ στόλῳ· an der obigen stelle aber steht παντί nach; wie wir also diese éine abweichung von der regel finden, dürfen wir auch gegen die andere durch die überlieferung verbürgte uns nicht sträuben, zumal da auch Diodor, der nachahmer des Polybianischen stiles, dafür eintritt. schwer begreiflich ist endlich 3, 71, 5 bei D. die änderung Μάγωνι ἀδελφῷ[4]), wodurch ein hiatus in den text kommt, während A richtig (abgesehen von dem apostroph) τ'ἀδελφῶι hat. man vergleiche damit im folgenden § 6 Μάγωνα τὸν ἀδελφόν und § 9 τἀδελφῷ.

Von den declinationsformen, die nach A herzustellen sind, sei beiläufig erwähnt ἥρῳ 3, 48, 7 und υἱεῖς 3, 98, 1. nicht unbesprochen aber darf bleiben, dasz an nicht weniger als sieben (vielleicht noch mehr) stellen auch in der neuesten ausgabe die entschieden richtige lesart von A δυεῖν für δυοῖν unbeachtet geblieben ist, nemlich 1, 35, 7. 2, 15, 1. 3, 46, 10. 90, 9. 4, 22, 7. 35, 13. 56, 5. die andere form kann ich aus A vor der hand nur mit δυοῖν θάτερον 3, 90, 11 belegen. dagegen bezeugen δυεῖν der Urbinas 6, 27, 4 u. ö., desgleichen der palimpsest Mais 1, 35, 7. 12, 27, 1 (vgl. Heyse z. f. d. aw. 1847 s. 327 f.). 14, 1[a], 4. 29, 1[a], 2 (73, 9 Heyse). 37, 4, 7; endlich auch Suidas, der die form mit zwei (jetzt verloren gegangenen) stellen des Polybios belegt hat. durch diese zusammenstellung erweist sich zunächst als falsch was Schweighäuser zu 6, 27, 4 bemerkt: 'attamen constanter fere apud Polybium optimi quique codices in δυοῖν consentiunt.' ebenso wenig bestätigt sich die bemerkung desselben zu 3, 90, 9, dasz die form δυεῖν vorzugsweise im femininum sich finde. dagegen wird sehr wahrscheinlich was Naber Mnem. VI s. 233 vermutet, dasz Polybios regelmäszig δυεῖν gebraucht habe.[5]) auch anderweitig hat Polybios eigentümliche

4) in den corrigenda ist, wie ich nachträglich sehe, τἀδελφῷ wieder hergestellt. 5) über den gebrauch Diodors bemerkt D. vorrede s. XXII zu dem ersten bande der neuesten ausgabe: 'fieri potest ut una ei potius forma δυεῖν sit restituenda.'

formen der zahlwörter. so steht falsch bei D. 1, 42, 5 δώδεκα. die alte vulgata lautete hier δεκαδύο; Schweighäuser gab dafür, wahrscheinlich aus C, δυοκαίδεκα; dies behielt Bekker bei und bemerkte dazu, eben weil Schweighäuser keine zuverlässige angabe über die hss. mitteilt: «δεκαδύο nonnulli.» diese unsicherheit scheint D. bewogen zu haben schlechthin δώδεκα zu atticisieren. indes gehört zu den 'nonnulli' Bekkers auch A, und diesem wollen wir immerhin glauben, dasz Polybios so geschrieben habe, ebenso wie 3, 56, 3 δεκαπέντε, wo bei D. wiederum nur aus C πεντεκαίδεκα steht. dasz diese art der zusammensetzung der zahlwörter bei einigen griechischen mathematikern ganz gewöhnlich ist, hofft unterz. bei anderer gelegenheit zeigen zu können. eine andere eigentümlichkeit welche die κοινή mit den mathematikern gemein hat, sind die bisweilen erscheinenden formen οὐθείϲ und μηθείϲ. bei Polybios sind sie gesichert durch die überlieferung in A 1, 37, 5. 47, 4. 78, 15. 80, 8. 2, 58, 10, wozu gewis noch manche andere bisher nicht beachtete stelle kommen wird (vgl. auch Schweighäuser zu 23, 7, 7. 24, 7, 4). hr. D. hat allenthalben die formen mit δ vorgezogen (vgl. thes. Steph. u. οὐδείϲ s. 2373), worin unterz. ihm nicht beistimmen kann.

1, 43, 4 ist τὸν υἱὸν τοῦ Ἀννίβου stehen geblieben, obgleich Benseler a. o. s. 208 wegen des hiatus τὸν Ἀννίβου corrigiert hatte. zu den von unterz. im philol. XIV s. 295 für τὸν angeführten gründen kommt nun der allertriftigste, die autorität von A hinzu.

Wie hartnäckig die einmal recipierte vulgata ihren platz zu behaupten pflegt, zeigt auszer manchem schon angeführten falle auch 1, 56, 3, wo noch immer τῆϲ Εἱρκτῆϲ steht. so haben C und eine jüngere hand in A, die erste hand aber τοῖϲ Εἱρκτοῖϲ. vergleichen wir nun, um endlich über die echte benennung jener durch Hamilkar so berühmt gewordenen naturfestung ins klare zu kommen, zunächst Xenophons Kyrop. 3, 1, 19 ἃ ἐνόμιζεν ἑαυτῷ ἐχυρὰ χωρία ἀποκεῖϲθαι, ταῦτα ϲὺ εἱρκτὰϲ αὐτῷ ἔλαθεϲ προκαταϲκευάϲαϲ. so erscheint der ausdruck als nomen proprium einer localität in Argolis Xen. Hell. 4, 7, 7 (vgl. L. Dindorf im thes.). nehmen wir hinzu, dasz die pluralform auch der sicilischen bergfeste gesichert ist durch Diodor 22, 10, 4 τῶν Ἑρκτῶν καταϲχὼν τὸ ὀχύρωμα, wogegen der singular Ἑρκτὴν φρούριον in dem ganz kurzen fragment 23, 20 nicht in betracht kommen kann, so bleibt nur noch die frage übrig, ob bei Polybios mit A[1] τοῖϲ Εἱρκτοῖϲ zu lesen oder mit leichter änderung die femininform herzustellen sei. dasz wir uns für das letztere zu entscheiden haben, darüber kann nach dem vorher bemerkten wol kein zweifel sein, ebenso wenig wie darüber dasz auch der genetiv Ἑρκτῶν (vielmehr Εἱρκτῶν) bei Diodor als femininum zu betrachten ist.

Es mögen nun einige bemerkungen über kleinere formelle änderungen folgen, die nach A vorzunehmen sind. die form des reflexivpronomen lautet αὑτοῦ usw. 1, 78, 5. 81, 4. 3, 13, 2. 48, 4, wo bis jetzt die dreisilbigen formen im texte stehen. entsprechend ist 3, 15, 8 ὑφ' αὑτοὺϲ anstatt ὑπ' αὐτοὺϲ zu schreiben. ferner sind mit unrecht bisher

unbeachtet geblieben die lesarten von A 2, 50, 7 ἠβούλετο (vgl. ἤμελ λον 1, 26, 5, wo freilich hr. D. ἐ- geändert hat), 2, 61, 10 προείλαντο 4, 51, 6 παρείλαντο (vgl. ἐπανείλατο 8, 14, 2, was D. ebenfalls nicht gelten läszt, desgleichen nicht das auch durch den Urbinas verbürgt ἀντέπεσαν 3, 19, 5). die in den hss. so unendlich oft verwechselte formen des präsens- und aoriststammes von λείπω und γίγνομαι sin nach A an einigen stellen sicher zu unterscheiden. so stellen wir he 2, 53, 1 ἐγκατέλειπὸν übereinstimmend mit dem unmittelbar vorher gehenden ἀφίσταντο, 2, 56, 2 παραλείπειν und ἀπολείπωμεν (letz teres hatte schon Bekker gegen die frühere vulgata ἀπολίπωμεν aufge nommen), 3, 57, 4 παρελείπομεν, 3, 58, 3 παραλείπειν (so auch a beiden stellen der Vaticanische palimpsest), desgleichen 3, 63, 13 γί νοιτ' ἄν, 3, 74, 11 ἐπιγινομένης, womit noch zu vergleichen die be reits oben (s. 296) erwähnte restitution τὸ γινόμενον. auch παρήγ γελλε 3, 71, 8 (vulgo παρήγγειλε) ist gewis nach A herzustellen.

In einigen fällen sind die präpositionen in zusammensetzungen noch aus A zu berichtigen. der interpolator, auf dessen recension der text in codex C beruht, hat unter anderm die marotte gehabt anstatt ἐκχωρεῖν ἀποχωρεῖν, ὑποχωρεῖν, ἀποχώρησις die zusammensetzung mit ἀνα vorzuziehen (vgl. 3, 11, 1. 40, 13. 50, 9. 5, 27, 1. 72, 7). an zwei stellen ist leider auch in der neuesten ausgabe diese sicher unberechtigt eigentümlichkeit stehen geblieben, nemlich 2, 69, 10 ἀνεχώρησε und 4, 12, 11 ἀναχώρησιν statt ἀπεχώρησε und ἀποχώρησιν. in gleicher weise wird es wol nicht zu kühn sein nach der autorität von A zu schreiben 1, 19, 15 κατασκευῆς und 2, 23, 11 κατασκευὴν anstatt der in C interpolierten zusammensetzung mit παρά (welche wenigstens zu der erstgenannten stelle von D. vorrede s. IX gemisbilligt wird), 3, 53, 9 ἀπολειπομένους statt ὑπολειπομένους (s. Schweighäuser in lex. u. ἀπολείπειν), 3, 69, 11 ἀπεχώρουν statt ὑπεχώρουν (s. den selben u. ἀποχωρεῖν), 3, 47, 6 ἐμπίπτοντες statt ἐκπίπτοντες, end lich 2, 56, 2 συγγράμμασιν statt γράμμασιν. die beiden letzteren ab weichungen scheinen D. wie so viele andere unbekannt gewesen zu sein da sie sich auch in der vorrede nicht erwähnt finden. ein sonst nicht zu belegendes compositum ist überliefert 3, 40, 4: τοὺς δ' οἰκήτορας ἐν ἡμέραις τριάκοντα παρήγγειλαν ἐπιτόπους παραγίνεσθαι (ἐπὶ τοὺς τόπους vulgo nach C); anführen läszt sich dafür auszer der ange messenheit der wortbildung das von Suidas überlieferte verbum ἐπιτο πίζω (so viel als κατοικίζω).

2, 1, 9 gibt A richtig die aphäresis τῷ 'κείνου, desgleichen 2, 22, 4 ἐν ᾗ 'κεῖνοι, 3, 1, 2 ἐν αὐτῇ 'κείνῃ (nur fehlt hier in A der apo stroph), 5, 101, 10 ᾗ 'κείνῳ. bei D. finden wir diese unzweifelhaft richtige bildung (s. philol. XIV s. 313 f.) nur an der letzten stelle aufge nommen, sonst ἐκεῖνος trotz des hiatus, ein fehler der sich allerdings auch in A an einigen stellen findet, sicher aber nicht gegen A in den text zu nehmen war.

2, 10, 4 hat bisher noch niemand in den worten ὅτε δὲ . . ἐδυσ χρήστουν τὰ τῶν ἀντιπάλων σκάφη den indicativ beanstandet,

niemand auch es der mühe für werth erachtet aus A die variante δυςχρήςτων zu notieren. diese aber führt sicher auf δυςχρηςτοίη, den optativ der wiederholung in der vergangenheit, welcher allein dem zusammenhang der stelle entspricht.

Recht auffallend ist 2, 24, 16 die wiederholung des störenden druckfehlers μυριάδες, der sich aus der Schweighäuserschen ausgabe in alle folgenden (mit ausnahme der Didotschen) fortgepflanzt hat, während A und die früheren ausgaben richtig μυριάδας haben. die wiederherstellung dieses accusativs führt zugleich zur entdeckung eines glossems, welches kurz vorher in den text sich eingeschlichen hat. zunächst ist vorauszuschicken, dasz bei Polybios nicht selten, ebenso wie bei attischen historikern, ein zahlwort abhängig von einer präposition die stelle des subjectes vertritt (Krüger spr. § 60, 8, 1). so lesen wir ἔπεςον εἰς ὀκτακοςίους und ἐςώθηςαν εἰς διςχιλίους 1, 34, 9, ἀπώλοντο εἰς ἑξακιςχιλίους und ἑάλωςαν περὶ διςχιλίους 1, 76, 9, denen sich ganz ähnliche bildungen 1, 78, 12. 2, 31, 1. 3, 84, 7. 117, 2 f. und an zahlreichen anderen stellen anschlieszen. wenn nun zu dem zahlwort ein substantiv tritt, so ist die nächste voraussetzung die, dasz dieses als wirkliches subject im nominativ stehen müsse. demgemäsz ist ediert 1, 51, 11 (ὥρμηςαν πρὸς φυγὴν) περὶ τριάκοντα νῆες· aber A[1] hat νῆας, und dasz dies wirklich die richtige überlieferung ist, zeigen stellen wie 2, 32, 6 ὄντες τὸ πλῆθος εἰς πέντε μυριάδας, 3, 113, 5 ἦςαν ..πεζῶν εἰς ὀκτὼ μυριάδας. hiernach ist auch in wendungen mit dem infinitiv wie 3, 45, 2 ὥςτε τῶν Ῥωμαίων καὶ Κελτῶν εἰς ἑκατὸν ἱππεῖς καὶ τετταράκοντα διαφθαρῆναι, τῶν δὲ Νομάδων ὑπὲρ τοὺς διακοςίους der accusativ des substantives als abhängig von der präposition zu betrachten. wie ist es nach alledem, so frage ich, möglich gewesen dasz 2, 24, 15 f. ein herausgeber dem andern nachgedruckt hat ὥςτ' εἶναι τὸ κεφάλαιον τῶν .. δυνάμεων πεζοὶ μὲν ὑπὲρ πεντεκαίδεκα μυριάδες, ἱππεῖς δὲ πρὸς ἑξακιςχιλίους, τὸ δὲ cύμπαν πλῆθος τῶν δυναμένων ὅπλα βαςτάζειν .. πεζῶν μὲν ὑπὲρ τὰς ἑβδομήκοντα μυριάδας, ἱππέων δὲ εἰς ἑπτὰ μυριάδες? der solöcismus, der in dem letzten μυριάδες liegt, ist bereits oben als ein bloszer druckfehler bei Schweighäuser nachgewiesen worden. es bleiben aber die nicht weniger anstöszigen nominative πεζοὶ .. μυριάδες und dazu das noch fremdartigere πρὸς ἑξακιςχιλίους. dazu kommt dasz die zahlen sowol der fuszgänger als der reiter an jener stelle entschieden falsch sind (vgl. Schweighäuser bd. V s. 402). es ist somit, wenn es überhaupt glosseme in den alten texten gibt, hier sicher ein solches anzunehmen, nach dessen beseitigung die stelle ohne jeglichen anstosz lautet ὥςτ' εἶναι τὸ cύμπαν πλῆθος τῶν δυναμένων ὅπλα βαςτάζειν .. πεζῶν [μὲν mit A zu tilgen] ὑπὲρ τὰς ἑβδομήκοντα μυριάδας, ἱππέων δὲ εἰς ἑπτὰ μυριάδας. hiermit ist für alle bisher angeführten fälle die regel als fest nachgewiesen worden, dasz die zahlbezeichnung von der präposition abhänge. eine berechtigte ausnahme macht die wendung welche der zuletzt besprochenen stelle unmittelbar vorhergeht: Ῥωμαίων δὲ καὶ Καμπανῶν ἡ πληθὺς πεζῶν μὲν εἰς εἴκοςι καὶ

πέντε κατελέχθηcαν μυριάδεc, wo offenbar die einschiebung des verbum nach der präposition anlasz zu dem nominativ μυριάδεc gegeben hat. um alles zu erledigen, was diesen sprachgebrauch bei Polybios betrifft, sei zum schlusz noch bemerkt, dasz die präposition mit ihrem casus auch die stelle des subjectes in der structur des absoluten genetivs einnehmen kann, wie 1, 42, 11. 73, 3, desgleichen auch die stelle des objectes oder attributes zum object nach transitiven verben, wie 1, 49, 2. 77, 4. 78, 2. 2, 34, 2. 3, 35, 1.

2, 50, 5 lautet die vulgata scheinbar ohne anstosz ὁ δ' Ἄρατοc διακούcαc . . τὴν τοῦ βαcιλέωc αἵρεcιν, ἣν ἔχει πρόc τε τοὺc Ἀχαιοὺc καὶ πρὸc αὐτόν, περιχαρὴc ἦν. hierzu war die variante ἔχοι aus zwei jüngern hss. angeführt, deren autorität man freilich nicht folgen konnte. da aber auch A so hat, so wird nun wol niemand mehr bedenken tragen den hier ganz passenden optativ der ideellen abhängigkeit aufzunehmen. umgekehrt ist 3, 11, 6 die lebhaftere fragform ἐρέcθαι φιλοφρόνωc εἰ βούλεται cυνεξορμᾶν anstatt βούλοιτο herzustellen.

Ein ν ἐφελκυcτικόν steht in A häufig vor folgendem consonanten, ob nach alter überlieferung oder nicht, mag hier unerörtert bleiben. dasz es indes nicht überflüssig ist auch solche minutiöse abweichungen zu notieren, zeigt 2, 59, 7. hier hat A ἔδωκεν nach einem vordersatz mit εἰ und dem hypothetischen indicativ, was doch sicher auf ein ursprüngliches ἔδωκ' ἂν führt.

Zu der vulgata χωρὶc δὲ τούτων 2, 61, 1 kannte Schweighäuser nur aus B die variante τε für δὲ. so aber hat auch A, wie bei D. in der vorrede richtig angegeben wird. wir tragen kein bedenken dieses τε für das ursprüngliche zu erklären, zunächst mit hinweis auf χωρίc τε τούτων 2, 56, 13 (wo bei D. gegen alle hss. δὲ geändert ist) und auf das ganz ähnliche λοιπόν τε 1, 19, 4. aber auch sonst findet sich τε in der fortlaufenden erzählung zur anknüpfung eines satzes: vgl. 1, 58, 9. 4, 6, 1. 40, 9. 82, 6. 5, 9, 9. 63, 7. 110, 10. 10, 30, 3. 14, 9, 8, oder auch bei anfügung eines satzteiles, wie 1, 3, 4. 3, 70, 4. herzustellen ist noch nach A[1] 2, 43, 6 ταῦτά τ' ἐγίνετο anstatt der vulgata ταῦτ' ἐγίγνετο.

Die wortstellung ist nach A zu berichtigen 3, 11, 8 ἄν τι δυcχερὲc statt ἂν δυcχερέc τι, 3, 34, 9 ποιήcεται τὴν ἔξοδον statt τ. ἔ. π., 3, 76, 5 χρημάτων ἐγένετο statt ἐ. χ. nicht ganz sicher ist die entscheidung über 3, 47, 2, wo für πρὸc τὰc χειμερινὰc δύcειc nicht blosz A sondern auch der Urbinas und zwei jüngere hss. πρὸc τὰc δύcειc χειμερινάc haben. unterz. hat bereits quaest. s. 18 darin ein anzeichen für die unechtheit des artikels gefunden, nach dessen entfernung die lesart von A dem gewöhnlichen sprachgebrauche bei Polybios entspricht (vgl. oben s. 300).

3, 72, 3 lautet die vulgata nach C und E[2] τὸ μὲν πρῶτον ὁρμὴ καὶ προθυμία περὶ τὸ πλῆθοc ἦν, während in A, dem Urbinas und andern ἦν fehlt. allein A hat die spur der ursprünglichen lesart erhalten: denn die dative ὁρμῆι καὶ προθυμίαι, die er bietet, führen unverkennbar

auf ein περιῆν statt περὶ, was übrigens dem zusammenhange der stelle weit besser entspricht als die vulgata. leider habe ich nicht notiert ob περὶ etwa am zeilenschlusz oder in dessen nähe stehe.

Eine bedauerliche confusion, die aus einem versehen Schweighäusers herrührend durch eine genaue vergleichung von A sofort beseitigt werden konnte, ist auch bei D. im texte geblieben. Schweighäuser hat an zwei kurz auf einander folgenden stellen, nemlich 3, 79, 5 und 8, im text ὡς ἂν mit particip, eine fügung der κοινή welche dem attischen ἅτε entspricht. zu § 8 bemerkt er «ὡς ἂν] ἅτε Vat. Flor. Urs. Aug. Reg. A», wonach Bekker an dieser stelle ἅτε in den text setzte. allein dasz die kritische note Schweighäusers anstatt zu § 8 vielmehr zu dem ὡς ἂν § 5 gehörte, konnte man schon aus der von jenem citierten variante Ursinis vermuten, welcher emendat. in Polyb. s. 159[a] ἅτε καὶ φερέκακοι, also unzweideutig eine abweichung seiner hs. zu § 5 angibt. und so hat auch A, während § 8 A[1] ἕως ἂν, A[2] ὡς ἂν bietet. was ist aber dazu zu sagen, dasz bei D. beidemal (ohne angabe einer variante in der vorrede) ὡς ἂν ediert ist? ein ähnliches misverständnis über die lesart von A, dies jedoch ohne Schweighäusers schuld, ist eingerissen 3, 96, 1. hier bemerkte zu der vulgata σημηνάντων Schweighäuser «σημανόντων Vat. Aug. Reg. A. puto et Flor.» in dieser form glaubte Bekker sehr verzeihlicher weise einen druckfehler zu finden und gab daher σημάναντων als variante von A an. dies wiederum hat D. vorrede s. XXII wiederholt, so dasz unterz. fast fürchten musz, ob man ihm glauben wird dasz in A σημανόν|των steht, wonach unzweifelhaft σημαινόντων zu corrigieren ist. in ähnlicher weise haben A, der Urbinas und wahrscheinlich alle übrigen 3, 111, 11 ἐπισημαινομένου anstatt Bekkers lesart ἐπισημηναμένου, welche dieser gewis nur deshalb aufnahm, weil er sie in A vermutete. ein drittes versehen, zu dem Schweighäuser anlasz gegeben, ist zu berichtigen 3, 97, 8. hier steht bei Schweighäuser im text ὁμοῦ γὰρ, und als variante dazu wird bemerkt «ὁμοῦ δὲ Vat. Flor. Aug. Reg. A et Ursin.». aber der Vaticanus hat ὁμοῦ γὰρ, ebenso der codex Ursinis (animadv. s. 160[a]), umgekehrt ὁμοῦ δὲ die ausgaben vor Schweighäuser. wahrscheinlich also wollte Schweighäuser das umgekehrte sagen als was er schrieb; jedenfalls ist es auszer zweifel, dasz γὰρ für δὲ herzustellen ist, wie ja auch der zusammenhang der stelle anräth.

3, 109, 1 ist mit unrecht aus C πρῶτον μὲν γὰρ beibehalten worden, während μὲν mit A und den übrigen wegzulassen war. um dies zu erweisen, scheint es nötig etwas ausführlicher über eine anzahl von stellen zu sprechen, in denen μὲν durch conjectur, sei es in hss. oder in ausgaben, hinzugefügt worden ist. vor allem wird als leitender gesichtspunct vorauszuschicken sein, dasz Polybios μὲν trotz des folgenden gegensatzes mit δὲ dann wegzulassen pflegt, wenn der gegensatz schon anderweit mit hinreichender evidenz hervortritt. dies zeigt sich zunächst deutlich an zwei stellen, wo in dem éinen glied eine benennung so ausgedrückt ist, dasz diese den gegensatz zu der sache selbst welche benannt wird bildet. 1, 44, 2 schrieb Polybios καθορμισθεὶς ἐν ταῖς

καλουμέναις Αἰγούςςαις, μεταξὺ δὲ κειμέναις Λιλυβαίου καὶ Καρχηδόνος ἐπετήρει τὸν πλοῦν. hier fügte Bekker μὲν nach καλουμέναις hinzu, was der neueste herausgeber mit recht wieder beseitigt hat. denn wo, so fragen wir, will man etwa 2, 16, 6 ὁ δὲ Πάδος ποταμός, ὑπὸ δὲ τῶν ποιητῶν Ἠριδανὸς θρυλούμενος, ἔχει usw. ein μὲν im ersten gliede einschiehen? hiernach wird wesentlich modificiert was Hertlein in den beiträgen zur kritik des Diodorus 2e hälfte (Wertheim 1865) s. 4 bemerkt. ferner kann μὲν wegbleiben, wo zwei oder mehrere glieder durch die ausdrückliche form der aufzählung erstens, zweitens oder in ähnlicher weise einander gegenübergestellt sind. so 1, 43, 8 Ἀλέξων δὲ πρότερον [μὲν Bekker] Ἀκραγαντίνοις ἔςωςε διὰ τὴν πίςτιν οὐ μόνον τὴν πόλιν . . τότε δὲ Καρχηδονίοις αἴτιος ἐγένετο τοῦ μὴ cφαλῆναι τοῖς ὅλοις. 3, 70, 9 θέλων μὲν πρῶτον [Bekker und D. stellen um] ἀκεραίοις ἀποχρήςαςθαι ταῖς τῶν Κελτῶν ὁρμαῖς, worauf dann weitere glieder eingeführt durch δεύτερον, τρίτον (beidemal ohne δέ), τὸ δὲ μέγιςτον folgen. 3, 109, 1 (dies ist die stelle von der wir ausgiengen) πρῶτον [μὲν C] γὰρ ἡμεῖς ἀμφότεροι πάρεςμεν . . ὑμεῖς γε μὴν usw. zu vergleichen ist noch Arrian anab. 1, 18, 4 πρόςθεν γράμματα παρ' Ἀλέξανδρον ἔπεμπεν . . τότε δὲ usw. hiermit sind in verbindung zu setzen solche stellen, wo verschiedene zahlenangaben, gleichsam als die einzelnen posten einer summe, zusammengestellt werden. so 12, 26[b], 1 Γέλωνος ἐπαγγελλομένου τοῖς Ἕλληςι διςμυρίοις πεζοῖς, διακοςίαις δὲ ναυςὶ καταφράκτοις βοηθήςειν (freilich in der überlieferung nicht ganz sicher, weil es die anfangsworte eines fragments sind). ähnlich 7, 16, 5 μετὰ δὲ τούτους ἄλλους ἐπελέξαντο τριάκοντα [μὲν Bekker] . . διςχιλίους δὲ usw. oder es werden zwei kurze ausdrücke, welche ihrer bedeutung nach einen selbstverständlichen gegensatz bezeichnen, unmittelbar einander gegenübergestellt: 2, 24, 16 πεζῶν [μὲν C] ὑπὲρ τὰς ἑβδομήκοντα μυριάδας, ἱππέων δὲ εἰς ἑπτὰ μυριάδας, geschützt durch 11, 33, 4 τῶν πεζῶν κατὰ πρόςωπον, τῶν δ' ἱππέων κατὰ νώτου περιεςτώτων, wo ein blick auf die vorhergehende gliederung der stelle zeigt, dasz die hinzufügung von μὲν unerträglich schwerfällig sein würde. ein solcher sichtlicher gegensatz ist aber auch anzunehmen 2, 45, 2 Ἀντιγόνῳ τῷ κατ' ἐκείνους τοὺς καιροὺς προεςτῶτι [μὲν Bekker und Naber] Μακεδόνων, ἐπιτροπεύοντι δὲ Φιλίππου (freilich steht μὲν gleich im folgenden paragraph in einer ähnlichen verbindung); ferner 3, 109, 7 ὑπομνήςεως μόνον, παρακλήςεως δ' οὐ προςδεῖ (Naber Mnem. VI s. 127 vergleicht 3, 31, 12 ἀγώνιςμα μέν, μάθημα δ' οὐ γίνεται und will danach μὲν für μόνον); 1, 73, 3 ἀςφαλῶς [μὲν Bekker und D.] ἐπολιόρκουν τοὺς Ἰτυκαίους καὶ τοὺς Ἱππακρίτας, βεβαίως δὲ τὴν ἐν τῷ Τύνητι στρατοπεδείαν κατεῖχον, und ganz ähnlich 10, 31, 1 ἀςφαλῶς [μὲν Naber] διέβηςαν τὰς δυςχωρίας τῷ προειρημένῳ τρόπῳ, βραδέως δὲ καὶ δυςχερῶς. 3, 32, 5 διὰ τὸ τὰς [μὲν Bekker] καταλλήλους τῶν πράξεων παραλείπειν . . τῶν δὲ κυριωτάτων μηδὲ ψαύειν αὐτοὺς δύναςθαι. 5, 76, 1 ἡτοίμαζε [μὲν Bekker] τοὺς ἠθροιςμέ-

νους κατὰ τὴν οἰκίαν, διεσκευάζετο δὲ καὶ καθωπλίζετο. 6, 58, 7 Ῥωμαῖοι μεγάλοις [μὲν Bekker] κατὰ τὰς μάχας περιπεπτωκότες ἐλαττώμασι, πάντων δ' ὡς ἔπος εἰπεῖν ἐστερημένοι usw. 9, 36, 10 πῶς δὲ τούτους [μὲν Reiske, Bekker und D.] ἀθετεῖν εὐλαβεῖσθε .. Φίλιππον δὲ καὶ Μακεδόνας οὐκ ἐντρέπεσθε; es ist klar, dasz von diesen zahlreichen stellen immer eine die andere schützt, und dasz man jedenfalls sicherer geht auch hierin der guten überlieferung zu folgen und vielleicht ein- oder zweimal mit derselben zu fehlen, wo durch versehen das μὲν ausgefallen sein mag, als nach einer leicht anzulegenden schablone möglichst viele μὲν gegen die überlieferung in den text zu bringen. auch sei es fern von uns zu behaupten, dasz in dieser auslassung von μὲν eine besondere eleganz des schriftstellers liege, oder auch nur, dasz er in irgend einem der besprochenen fälle einer durchgehenden regel gefolgt sei. vielmehr lassen sich allenthalben (wie zum teil im vorhergehenden schon geschehen ist) parallelstellen genug aufweisen, die das μὲν zeigen. es ist eben eine nachlässigkeit des stiles, die der schriftsteller bisweilen sich zu schulden kommen liesz, ohne sie deshalb zur regel zu machen. die aufgabe der besonnenen kritik aber ist, die regel auch in der unbeständigkeit aufzusuchen und das üble was in jener willkür liegt möglichst zu beschränken und zu umgrenzen. zum schlusz sei noch kurz auf einige stellen hingewiesen, wo der gegensatz mit δὲ so spät folgt, dasz man annehmen kann, Polybios habe zu anfang des ersten gliedes, wo μὲν zu fehlen scheint, noch gar nicht an einen gegensatz gedacht. so erklären wir 2, 50, 5 f. (Bekker fügt μὲν nach περιχαρὴς hinzu), 3, 26, 6 f. (Bekker μὲν nach εἰ, wozu das entsprechende εἰ δὲ erst nach einer langen periode folgt), 9, 16, 2 (Bekker μὲν nach ἱκανὰ ohne hinreichenden grund), 10, 37, 5 (μὲν nach Ἀσδρούβας Reiske und Bekker). andere ergänzungen von μέν, die noch weniger wahrscheinlichkeit für sich haben, übergehen wir absichtlich.

Hr. D. hat in der vorrede, wie schon gelegentlich bemerkt wurde, eine auswahl von lesarten des Vaticanus zusammengestellt und sie mit den auf conjectur beruhenden lesarten jüngerer hss. verglichen. eine vollständige kritische adnotatio wird dadurch freilich nicht ersetzt (es ist dies auch von dem herausgeber nicht beabsichtigt worden); aber auch zu dem was gegeben ist sind manigfache berichtigungen beizubringen, von denen hier die wichtigsten folgen mögen. s. VII zu 3, 20, 8 «in Vaticano scriptum est ἐπαίτεον»] vielmehr επαιτεον ohne spiritus und accent, was nicht ohne wichtigkeit ist, weil der abschreiber dadurch gewissenhaft bezeichnete dasz er schon in seinem original eine corruptel fand. s. X zu 1, 40, 7 συνθεασαμένοις] vielmehr συνθεασάμενοι mit einem durchstrichenen acut über dem ersten α. s. XI zu 1, 55, 7 ἕκτης] vielmehr ἑ|κτης (corrumpiert aus Αἴτνης). zu 1, 66, 10 Σικ...αν] σικ*αν, in der rasur hat nur ein buchstab, wahrscheinlich κ gestanden. zu 1, 73, 7 παραγενόμενοι] A hat vielmehr das richtige παραγινόμενοι. s. XII zu 1, 83, 1 ist bereits oben s. 294 anm. 3 erwähnt worden. s. XV zu 2, 43, 6 ταῦτ' ἔστ' ἐγίγνετο] ταὐτάτ' ἐγίνετο A¹ (dies ist die richtige lesart; vgl. oben s. 304), ταῦτ' εὔτ' ἐγίνετο A² (Spalletti las ἔστ';

der zug ευ ist allerdings nicht ganz unzweideutig). zu 2, 48, 2 δεῖ ποιούμενος] nicht im mindesten; vielmehr δει und dann unbeschriebener raum (keine rasur) von vier, höchstens fünf buchstaben. zu 2, 50, 9 δόξαντας] ist wiederholt nach der irtümlichen angabe Schweighäusers; A hat richtig δόξαντος. s. XVI zu 2, 71, 5 Σελεύκῳ, Πτολεμαίῳ καὶ Λυσιμάχῳ] hier wird durch anführung mehrerer beispiele nachgewiesen dasz καὶ (mit C) zu tilgen sei. sehr richtig; überdies fehlt καὶ auch in A. s. XVIII zu 3, 13, 1 τελευταίων] A hat richtig τελευταῖον. zu 3, 14, 6 ἐπιβαλλομένων] A ebenfalls richtig ἐπιβαλομένων. zu 3, 15, 3 ἤτε σωμανεὶ πρόσχημα] ἥ τε σωμαν|ει προσχημα (die fehlenden accente sind wiederum zeichen der corruptel). zu 3, 15, 5 ἐπ' Ἀσδρούβα] ἐπάσδρούβαν. zu 3, 17, 6 οὐδὲν] οὐδὲν und οὐδέν' in dittographie; aus letzterem ist in C οὐδένα entstanden. zu 3, 24, 7 ὡσαύτως μήδ'] hinter ὡσαύτως wird nach den jüngeren hss. δὲ eingeschoben; dies steht aber auch in A. s. XIX zu 3, 39, 4 καθ' Ἡρακλέους στήλας] hier hat A die in dieser verbindung gewöhnliche form ἡρακλείους, dagegen kurz vorher § 2 ἐφ' ἡρακλέους στήλας, was nicht erwähnt ist. dieses versehen hat zuerst Bekker gemacht; bei Schweighäuser war das richtige zu finden. zu 3, 42, 3 εἰ δὲ] so irtümlich nach Schweighäuser; A hat richtig ἔτι δὲ. zu 3, 48, 2 δυνάμεών τε καὶ] in A keine spur von τε. die falsche angabe erklärt sich aus Bekkers ausgabe. derselbe merkt zu s. 220, 31 an «καὶ] τε καὶ A»; dies bezieht sich auf das καὶ hinter Ἀννίβου (3, 48, 1), nicht aber auf das καὶ hinter δυνάμεων, welches bei Bekker z. 32 steht. Schweighäuser gibt die variante richtig an. s. XXII zu 3, 96, 1 ist bereis oben s. 305 besprochen. zu 3, 99, 4 ist bemerkt, dasz ἰδίαν in A fehle; ich habe ausdrücklich notiert dasz es dastehe. zu 3, 103, 5 τὸ παραλάβεσθαι καὶ κατατολμᾶν] παραλαβέσθαι κατατολμᾶν (ohne καὶ). s. XXIII zu 3, 110, 1 ἐπιβαλλόντες (sic)] ich habe notiert ἐπιβαλλοντες ohne accent. zu 3, 116, 8 κατέπληξε ταῖς ψυχαῖς τῶν Ῥωμαίων] wiederholt nach der irtümlichen angabe Schweighäusers. A hat richtig und übereinstimmend mit dem Urbinas τοὺς ῥωμαίους· es ist also die von D. aufgenommene lesart von C κατέπληξε τὰς ψυχὰς τῶν Ῥωμαίων unzweifelhaft aus dem texte zu entfernen.

Es bleibt noch eine beziehung zu erwähnen, in welcher die autorität des Vaticanus bisher noch nicht zur verdienten geltung gekommen ist. es sind dies einige orthographische eigentümlichkeiten, von denen die wichtigsten hier in alphabetischer reihe folgen mögen.

αἰεί neben ἀεί bietet A nicht gerade häufig, aber doch oft genug, um jene form nicht lediglich einer willkür der abschreiber zuzuschieben. weit wahrscheinlicher ist die annahme, dasz der schriftsteller beide formen neben einander gebraucht habe und dasz αἰεί zu gunsten des attischen ἀεί in der überlieferung bis auf wenige reste verdrängt worden sei. auf den ersten 100 seiten der Bekkerschen ausgabe hat A ἀεί 21mal, αἰεί 5mal (nemlich s. 11, 19. 17, 17. 24, 29. 93, 32. 95, 18 Bk.).

ἀθροίζω und ἄθρους. die überlieferung scheint vielmehr für den starken hauch zu sprechen. diesen habe ich notiert zu s. 81, 28. 93, 12.

213, 22. 214, 23. 271, 22. 277, 25. 288, 34. 377, 20 Bk. weggelassen hat der abschreiber den spiritus und damit seinen zweifel angedeutet s. 95, 10. 104, 10. 243, 17. 252, 3. 265, 29. 387, 4. den spiritus lenis habe ich bei meiner collation ausdrücklich bestätigt zu s. 89, 11. 103, 18. 112, 19. 119, 34. 227, 22. 247, 19. 284, 2 und anderwärts; dem stillschweigen nach ist er vorauszusetzen s. 21, 32. 53, 8. 59, 5. 126, 1. 268, 23. 269, 18. 282, 4 u. ö.

'Απεννîνος hat D. mit recht statt 'Απέννινος hergestellt (vgl. vorrede s. XL). die überlieferung in A bestätigt das vollkommen. nachdem der schreiber die beiden ersten male (s. 115, 19. 116, 27 Bk.), wo die accentuierung in frage kam, den accent weggelassen, folgte er später getreulich dem original und setzte den circumflex s. 117, 2. 118, 30. 126, 2. 288, 19.

βύβλος bietet A an nicht weniger als 14 stellen, und zwar anfangs constant. die form mit ι erscheint zuerst s. 174, 10 Bk., dann 199, 20. 203, 32. 204, 1. 212, 17. 297, 12. 298, 3. 328, 8, also im ganzen 8mal. ist nun wol anzunehmen, dasz ein ursprüngliches βίβλος nur so viele mal in der überlieferung erhalten, dagegen aber 14mal durch das ungewöhnliche βύβλος verdrängt worden sei? oder spricht nicht vielmehr alles für das gegenteil? die weiteren zeugnisse, welche die übrigen alten hss. des Polybios für υ geben, kann ich im augenblick noch nicht mit der nötigen vollständigkeit nachweisen; aus anderen schriftstellern gibt belege W. Dindorf im thes. s. 247 B, aus inschriften K. Keil im rhein. museum XVIII s. 269 f.

γίνεσθαι und γινώσκειν bezeugt die überlieferuug so beständig, dasz die seltenen ausnahmen eben nur darauf hinweisen, wie die abschreiber die älteren formen kannten und sie bisweilen unwillkürlich statt der überlieferten einfliessen lieszen. auf den ersten 100 seiten der Bekkerschen ausgabe hat A γίνεσθαι 40mal, γίγνεσθαι nur 9mal, später letztere form noch seltener. γιγνώσκειν erscheint in A das erstemal s. 194, 33 Bk., dann noch einigemal; sonst überall γινώσκειν. auch der Urbinas und der Vaticanische palimpsest bestätigen überwiegend die schreibweise mit einem γ. D. hat dieselbe für Polybios ebenso wie neuerdings für Diodoros (in der neuen Teubnerschen ausgabe 1866 bd. I praef. s. XX), wo die handschriftliche überlieferung das gleiche resultat ergibt, zurückgewiesen.

'Ερβησός, name einer sicilischen stadt in der nähe von Agrigent, früher 'Ερβησσός oder 'Ερβησσός geschrieben. um wegen der schreibweise ins reine zu kommen, stellen wir zunächst die verschiedenen zeugnisse neben einander. 1) εἰς σερβησόν Polybios 1, 18, 5 nach ABC, in DE geändert zu εἰς ἐρβησὸν. 2) ἐρβησέων Pol. 1, 18, 9 nach allen hss. 3) 'Ερεβησέων Suidas unter πραξικοπήσας aus der zuletzt angeführten stelle. 4) 'Ερβησινῶν die hss. Diodors 14, 7, 6 nach L. Dindorf im thes. Steph. 5) 'Ερβισσήνους Diodor 14, 78, 6. 6) 'Ερβησσόν Diodor 20, 31, 5. 7) Ἕρβησον Diodor 23, 8. 8) Ἕρβησσος Diodor 23, 9, 5. 9) 'Ερβησσός, Σικελίας πόλις. τὸ ἐθνικὸν 'Ερβησσîνος Steph. Byz. aus Philistos. 10) *Herbesum* Livius 24, 30, 2. 35, 1. 11)

herbenses die hss. des Plinius 3, 8 § 91. nach dieser zusammenstellung erscheint es zunächst sehr räthlich den spiritus asper vorzuziehen. denn wenn auch nur éiner von den belegen aus griechischen schriftstellern dafür spricht, so fällt doch das *h* bei Livius und Plinius weit schwerer in die wagschale als das griechische, gerade bei eigennamen so oft verwechselte aspirationszeichen. für die schreibweise mit éinem c aber treten ein zwei, bezüglich drei belege aus Polybios und zwei aus Diodor, übereinstimmend mit dem doppelzeugnis des Livius. hiernach möge beurteilt werden, ob Ἑρβησσός, wofür sich D. entschieden, oder Ἑρβησός das wahrscheinlichere ist. oder soll man so distinguieren, dasz letztere schreibweise für Polybios, erstere für Diodor als die besser beglaubigte zu gelten hat?

Ζωγρίᾳ hat D. mit recht statt Ζωγρείᾳ hergestellt. denn jene form ist nicht blosz durch die etymologie begründet und durch den gebrauch der Attiker bestätigt, sondern auch bei Polybios durch die überlieferung vollkommen gesichert. A hat Ζωγρία s. 10, 17. 72, 7. 89, 25. 93, 14. 96, 15. 98, 7. 99, 17. 252, 12. 455, 27. 471, 26 Bk.; Ζωγρεία dagegen nur 12, 10. 17, 28. 107, 25. 296, 13. 478, 19. auch Suidas hat Ζωγρίᾳ aus Polybios notiert.

Ἴνσομβρες schreibt D. mit recht durchgängig (nur an der ersten stelle wo der name vorkommt ist aus versehen Ἴνσοβρες stehen geblieben). die überlieferung in A schwankt zwischen drei formen: *a*) Ἴνσοβρες s. 118, 22 Bk.; *b*) Ἴσομβρες 130, 23. Ἰσόμβρων 123, 7. 124, 17. 132, 24. 134, 4. 12. 13. 136, 15. 137, 4. 229, 28. Ἴσομβρας 130, 14; *c*) Ἴνσομβρες 136, 18. Ἰνσόμβρων 137, 17. Ἴνσομβρας 212, 18. 233, 26. diese zahlreichen belege zeugen zunächst unzweifelhaft gegen die schreibart o h n e μ. dasz sie dennoch éinmal in den hss. sich findet, erklärt sich leicht durch einflusz des lateinischen *Insubres*, wie auch in dem citate bei Steph. Byz. Ἴνσοβροι, ἔθνος Ἰταλικόν. Πολύβιος ιϛ' (zu vergleichen ist auch das vorhergehende Ἰνσόβαρες aus demselben anlasz μ ausgefallen sein mag. wir haben also nur noch zu wählen zwischen Ἴσομβρες, der früheren vulgata, und Ἴνσομβρες. die mehrzahl der stellen spricht allerdings gegen das ν; für dasselbe aber treten ein Stephanos, bei welchem ν durch die alphabetische folge gesichert ist, Strabon, Cassius Dion und Zonaras, über welche D. vorrede s. XXXIX spricht.

καταρτίζω und ἐξαρτύω hat Polybios consequent auseinander gehalten. nur zu s. 55, 14 Bk. habe ich καταρτύσας als lesart von A[1] notiert, wo der fehler überdies aus dem bald darauf folgenden ἐξηρτυκὼς sich leicht erklärt. in den ausgaben bis auf Schweighäuser fanden sich noch hin und wieder formen von καταρτύω (vgl. Schweighäusers lex. unter diesem worte).

καταφερής, nicht κατωφερής, wie alle ausgaben 3, 55, 4 haben, hat Polybios geschrieben, wie auch anderwärts in der mustergültigen prosa die bildung mit α durchaus besser beglaubigt erscheint (vgl. thes. Steph. u. d. w.). dies bestätigt nicht blosz an der angeführten stelle die bisher übersehene lesart von A κατα|φέρων (für καταφερῶν), sondern

auch 2, 68, 7 εἰς τὸ τὴν φυγὴν ἐπὶ πολὺ καταφερῆ καὶ κρημνώδη γενέσθαι.

Λαρεντίνων ist 3, 22, 11 statt Λαυρεντίνων mit groszer wahrscheinlichkeit aus der lesart von A αρεντίνων (man beachte den fehlenden spiritus) herzustellen. der lautwechsel zwischen *a* und *au* ist zwar für *Laurentum*, soweit mir bekannt, noch nicht belegt, wol aber für andere ganz analoge fälle (vgl. W. Schmitz und K. Keil im rhein. museum XVII s. 303 f. und XVIII s. 142 f. u. 147 [ferner den erstern in der symbola philologorum Bonnensium s. 550 f.]). auf die bedenken die man in sachlicher beziehung gegen die erwähnung der Laurentiner an dieser stelle erhoben hat, kann hier nicht eingegangen werden; eine vorurteilsfreie betrachtung wird jeden überzeugen, dasz sie unbegründet sind, und besonders an die Ariciner, die mehrere haben hierher bringen wollen (vgl. D. vorrede s. XXXIII) schwerlich gedacht werden kann.

Μάλιος für das lateinische gentile *Manlius* hat A (bezüglich A[1]) s. 32, 18. 47, 30. 133, 27 Bk.; Μάλλιος nur 212, 29.

οὕτως findet sich in A vor consonanten so häufig, dasz nicht daran zu denken ist die ohnehin nicht hinreichend begründete regel, wonach οὕτως blosz vor vocalen stehen soll, auf Polybios anzuwenden.

πρῶρρα und ἀντίπρωρρος ist gesichert durch die übereinstimmende überlieferung in A an allen stellen der ersten drei bücher. da zum teil schon von A[2] das eine ρ getilgt worden ist, so scheint es angemessen die einzelnen lesarten vollständig anzuführen: s. 27, 16 Bk. πρώρ ραις, 27, 31 und 28, 1 πρώρραν, 28, 14 ἀντιπρώρροις, 28, 20 und 32, 23 πρώρραις, 33, 16 und 34, 20 ἀντιπρώρρους, 56, 12 πρώρ|ραν (wofür A[2] πρώραν), 60, 4 ἀντιπρωρρους (das zweite ρ wegradiert), 60, 9 ἀντίπρωρ|ρον (das erste ρ wegradiert), 71, 9 ἀντίπρωρρον. es ist an dieser form um so weniger anstosz zu nehmen, da höchst wahrscheinlich, wie bei πρωί = πρωϜί (Curtius gr. etym. 2e aufl. s. 256), auch hier ein ursprüngliches Ϝ vorauszusetzen ist.

Statt σιταρχίαι ist von D. 1, 52, 5. 66, 6. 70, 3. 5, 50, 2. 75, 1 σιταρκίαι geschrieben worden, allenthalben gegen die überlieferung in A. dasz aber dieselbe form schon weit früher im texte des Polybios stand, beweist 1, 66, 6 der fehler ἐπαρχίας für σιταρχίας, der doch schwerlich aus einem σιταρκίας entstehen konnte. was die bedeutung betrifft, so verhält sich σιταρχία zu σιταρχεῖν genau so wie χορηγία, eigentlich das amt eines choragen, dann das von ihm gelieferte, endlich in der militärischen sprache proviant, zu χορηγεῖν.

Σκερδιλαΐδας -ου -ᾳ -αν schützt die übereinstimmende überlieferung in A s. 314, 24. 30. 315, 5. 328, 15. 26. 29. 388, 17. 479, 13. 491, 12 Bk. nur an den beiden stellen wo der name zuerst vorkommt finden sich abweichungen, αὐτοῖς κερδί δελον s. 104, 32 und σκερδίλαιδον 105, 30. diese letztere form ist von Bekker und D., wahrscheinlich wegen der übereinstimmung mit Livius, vorgezogen worden. doch wie sollte man es erklären, dasz unter voraussetzung eines ursprünglichen Σκερδίλαιδος so constant die formen der ersten declination in den text gekommen wären? umgekehrt kann man als die regel annehmen,

dasz ungewöhnliche eigennamen in nicht interpolierten handschriften zuerst ein oder zweimal verschrieben, dann erst richtig erscheinen.

σῴζω ist als die allein begründete (von D. jedoch noch nicht anerkannte) schreibweise nachgewiesen worden von Usener in diesen jahrb. 1865 s. 238. für Polybios bestätigt dies der Vaticanus in genügender weise. vorauszuschicken ist, dasz schon in A, wie wol in den meisten gleichzeitigen hss., das beigeschriebene ι in den declinations- und conjugationsendungen etwa ebenso häufig fehlt als es erhalten ist. es ist also ein hinreichendes zeugnis für die alte überlieferung, wenn wir in A in den ersten drei büchern σώιζω 5mal mit dem beigeschriebenen ι und 7mal ohne dasselbe finden. demnächst erscheinen am häufigsten bei Polybios ζῷον und ῥᾴθυμος mit seinen ableitungen. auch für diese ergibt sich genau dasselbe resultat, dasz das ι etwa ebenso oft erhalten als geschwunden ist. über die übrigen wörter mit ι subscriptum musz die untersuchung für spätere gelegenheit aufgespart bleiben.

τελείως scheint nicht zu gunsten von τελέως verdrängt werden zu dürfen, wie es Bekker und D. gethan haben: denn es ist gesichert durch A 2, 27, 3. 3, 83, 1, durch den Urbinas 6, 37, 4, durch den Monacensis 29, 10, 4. daneben findet sich τελέως 3, 55, 9. 83, 7. 91, 8 u. ö. zweimal beruht τελέως auf conjectur, 2, 15, 10 für τέως, 4, 56, 9 für τελῶς. hieraus ergibt sich wenigstens so viel, dasz kein genügender grund vorhanden ist die eine von den beiden an sich gleich berechtigten formen aus dem texte zu verbannen.

τετρυμμένος (anstatt τετρυμένος von τρύω) bietet A übereinstimmend 1, 11, 2. 62, 7. 71, 3. auch 10, 13, 11, wo die frühere vulgata τετριμμένων war, wird τετρυμμένων aus Reg. E angemerkt. aus Appian belegt Schweighäuser im index graecitatis τετρυμένος mit vier stellen; unter diesen sind es wiederum drei (bd. I s. 236, 29. II s. 215, 85. 683, 80), wo die überlieferung für τετρυμμένος spricht. auch anthol. VI 228 fand Salmasius im codex Palatinus τετρυμμένον (s. die ausgabe von Dübner s. 567), wie auch Suidas, der unter dem worte einen teil des epigrammes citiert, gelesen zu haben scheint (τετρυμένον A, die übrigen τετρυμμένον). hinter einer solchen übereinstimmung ist doch wol etwas mehr als nachlässigkeit der abschreiber zu suchen. τρύω 'aufreiben, entkräften' gehört zu den wörtern, welche dem Polybios mit Herodot gemeinsam, dem attischen gebrauch aber fremd sind. sollte es nun nicht möglich scheinen, dasz Polybios, indem er dieses dialektische wort wieder aufnahm, das part. perf. pass. (eine andere form kommt bei ihm nicht vor) nach einer im volksmund erhaltenen nebenform der wurzel τρυ mit labialem auslaut bildete? belegt ist diese nebenform ja durch τρυβλίον und τρύπα nebst dessen ableitungen; dieselbe bildet zugleich die erwünschte vermittlung zu dem stamme τριβ, der mit recht lediglich als eine weiterbildung von τρυ angesehen wird (Curtius griech. etym. 2e aufl. s. 201 f.).

χορήγια (τά), nicht χορηγεῖα, lautet bei Polybios die nebenform zu dem häufigen αἱ χορηγίαι, zufuhr, vorrat. D. hat 1, 17, 5 und 18, 5, allerdings beidemal nach A, die vulgata χορηγεῖα beibehalten, allein

gleich darauf 1, 18, 11 τὰ μέτρια καὶ τἀναγκαῖα τῶν χορηγίων (statt χορηγιῶν) und 3, 89, 9 ἀκατάτριπτα χορήγια (ακατα'τριτταχορηγία A) geschrieben, mithin nachträglich die letztere form anerkannt. und in der that scheint χορηγεῖον nicht anders als von dem platze, sei es nun für chortänze oder für aufspeicherung von vorräten verstanden werden zu können. bei Polybios ist auszer 1, 18, 11 und 3, 89, 9 τὰ χορήγια gesichert 18, 24, 5 τοῖς χορηγίοις, 15, 31, 4 τῶν χορηγίων ὧν ἔχουσι πάντων, 32, 11, 7 τῶν μετακομισθέντων εἰς τὴν Ῥώμην χορηγίων. wahrscheinlich herzustellen ist es nach den spuren der überlieferung 22, 3, 9 und 22, 6, 3, worüber ein andermal das nähere. auch Suidas citiert τὰ χορήγια aus Polybios, obwol er nur ἡ χορηγία erklärt (vgl. Schweighäuser bd. V s. 102). nach diesen beispielen könnte man versucht werden auch 1, 71, 6 χορηγιῶν διάθεσις und 3, 17, 11 διὰ τῆς τῶν χορηγιῶν παραθέσεως in χορηγίων zu ändern; allein die vulgata wird auszer durch A noch durch 10, 19, 2 τὴν ὅλην παράθεσιν τῆς χορηγίας geschützt.

Gemäsz dem plane, den sich ref. für eine möglichst vollständige besprechung der vorliegenden ausgabe vorgezeichnet hatte, sollten nun noch zwei gröszere abteilungen folgen, zunächst eine prüfung aller der änderungen, welche hr. D. teils im gebiet der wortformen und wortbildungen teils im bereich der syntax zu gunsten des attischen oder allgemein griechischen sprachgebrauchs gegen die Polybianische überlieferung vorgenommen hat. daran sollte sich eine fortlaufende besprechung der wichtigsten in kritischer beziehung noch fraglichen stellen schlieszen, soweit sie nicht schon in einer der früheren abteilungen zur erörterung gekommen waren. da indes hierdurch die recension zu einer weit gröszeren ausdehnung anschwellen würde, als sie in dieser zeitschrift nach gebühr beanspruchen darf, so musz von alledem jetzt abgesehen werden. nur noch einiges, was unbedingt nötig erscheint um das gesamtbild der ausgabe wenigstens in den hauptumrissen abzuschlieszen, sei uns gestattet hinzuzufügen.

Die wichtigkeit des hiatusgesetzes für die kritik des Polybios erkennt D. vorrede s. XLII selbst an, wobei er eine eingehendere erörterung für später verspricht. um so mehr ist es zu verwundern, dasz im texte nicht blosz hin und wieder leicht zu beseitigende hiatus stehen geblieben, sondern sogar einige durch willkürliche änderung hineingekommen sind. es möge hier ein für allemal ausgesprochen werden: mag man von dem hiatusgesetz auch noch so gering denken und seine bedeutung für die kritik noch so sehr herabsetzen, éine sehr heilsame und dankenswerthe controle übt es sicher, dasz es nemlich eine ganze menge von conjecturen, in denen ein hiatus sich findet, mit éinem schlage als unnützen ballast beseitigt. so erfreulich dies auf der einen seite ist, so unglaublich musz es auf der andern seite erscheinen, dasz auch nach feststellung jenes gesetzes und von solchen die es anerkannten textesänderungen mit hiatus vorgenommen worden sind. so ist 3, 48, 8 nach Naber Mnem. VI s. 361 aufgenommen καὶ γὰρ ἐκείνοις (τοῖς τραγῳδιογράφοις) πᾶσαι αἱ

καταστροφαὶ τῶν δραμάτων προςδέονται θεοῦ καὶ μηχανῆς, während die auch durch den Vaticanischen palimpsest geschützte überlieferung πᾶσιν lautet. Naber selbst stellt seine vermutung nicht ganz so apodiktisch wie er sonst pflegt hin, indem er nur meint 'paullo rectius videtur πᾶσαι, quam lectionem expressam quoque videbis in versione Casauboni.' letzteres ist nicht genau: denn Casaubonus hat s. 202 a. a. *semper*, was noch lange kein πᾶσαι ist. und, um zum abschlusz zu kommen, betrachten wir doch einmal nicht was 'paullo rectius' oder nicht, sondern was vernünftig und was unvernünftig ist. unvernünftig aber wäre es, wenn Polybios geschrieben hätte, dasz alle katastrophen von dramen des deus ex machina bedürften; vernünftig aber ist das andere, dasz allen tragödiendichtern dieses dramatische mittel gemein sei, dasz keiner sich ganz desselben enthalten habe. hiernach wird hoffentlich wenigstens mit dieser stelle niemand mehr gegen das hiatusgesetz einwand erheben wollen; aber auch nicht mit dem Dindorfschen Μάγωνι ἀδελφῷ 3, 71, 5, was bereits oben (s. 300) abgethan ist. von stellen wo die überlieferung zwar hiatus bietet, derselbe aber durch ganz unzweifelhafte emendation zu beseitigen war, erwähne ich nur 1, 4, 9 ἔννοιαν μὲν γὰρ λαβεῖν ἀπὸ μέρους τῶν ὅλων δυνατόν, ἐπιστήμην δὲ . . ἀτρεκῆ ἔχειν ἀδύνατον. für ἔχειν vermutete Benseler σχεῖν und begründete diese änderung durch verweisung auf das vorhergehende λαβεῖν und den sinn der stelle im zusammenhang. D. erkennt erst nachträglich vorrede s. XLIX σχεῖν als richtig an, ohne jedoch Benseler zu nennen. doch wir übergehen andere fälle dieser art und ziehen es vor eine kurze übersicht darüber zu geben, inwieweit die überlieferung in A für die hiatusfrage von wichtigkeit ist. vor allem ist hervorzuheben, dasz A eine ziemliche anzahl von hiatus, die bis jetzt noch im texte sich erhalten haben, beseitigt. so 1, 43, 4 τὸν υἱὸν τὸν Ἀννίβου, nicht τοῦ (vgl. oben s. 301), 2, 1, 9. 2, 22, 4. 3, 1, 2 τῷ 'κείνου usw. (oben s. 302), 2, 43, 6 τῷ πρότερον ἔτει, nicht προτέρῳ (oben s. 295), 3, 36, 4 γίνεθ' ἡ, nicht γίγνεται ἡ. oder es hat A die spuren erhalten, wonach anstatt der vulgata mit hiatus die ursprüngliche, hiatuslose lesart herzustellen ist: 2, 19, 6 ἐλάττωμα αὐτοῖς vulgo, ἐλάττωμα τοῖς A, ἐλάττωμ' αὐτοῖς hergestellt von Benseler; 2, 11, 3 ὑστερήσας τοῦ καιροῦ ὅμως vulgo, τὸν καιρὸν A, τῶν καιρῶν C von zweiter hand und andere (vgl. philol. XIV s. 304, Diodor 15, 27, 3); 3, 49, 6 ἧ μὲν γὰρ ὁ Ῥοδανός, ἧ δὲ ὁ Ἰσάρας προςαγορευόμενος ῥέοντες usw. vulgo, ἡ δὲ | σκαρας A, wonach jedenfalls Ἰσάρας ohne artikel zu schreiben (vgl. 1, 88, 2. 2, 32, 2); 4, 4, 2 ἀνεκαλοῦντο αὐτὸν vulgo, ἀνεκάλουν ταὐτὸν A, also ἀνεκαλοῦντ' αὐτὸν herzustellen. weniger sicher ist die emendation von 1, 38, 1 νομίσαντες κατὰ μὲν γῆν ἀξιόχρεως εἶναι, wo D. die vulgata ἀξιόχρεῳ beibehalten hat, während er vorrede s. X mit recht für den zuerst von Reiske betretenen weg sich entscheidet, wonach der ausfall eines subjectsaccusativs zu ἀξιόχρεως anzunehmen ist (vgl. philol. XIV s. 316). eine weitere reihe von verbesserungen ergibt sich durch folgende einfache betrachtung. wenn Polybios den hiatus vermied, so hat er auch elision allenthalben wo sie nach dem gebrauch der gewöhnlichen

rede möglich war, durch die schrift bezeichnet. dies beweisen nicht blosz die hierher gehörigen fälle aus der zahl der eben besprochenen stellen, sondern auch die überlieferung in A überhaupt mit ihren häufigen, zum teil ungewöhnlichen elisionen. allein die consequente durchführung der elision war schon zu einer zeit, welche weit hinter der uns erhaltenen überlieferung zurückliegt, vielfach gebrochen und gestört. insbesondere läszt sich nachweisen, dasz einmal durch absichtliche überarbeitung alle ungewöhnlich erscheinenden elisionen haben beseitigt werden sollen, so dasz dieselben nur da geblieben sind wo der überarbeiter sie übersah. überall nun, wo der interpolator die elidierte endung richtig hergestellt hat — und das sind begreiflicher weise die allermeisten fälle — können wir seine thätigkeit nicht mehr unmittelbar nachweisen; wo hingegen in den hss. eine falsche endung steht, da können wir oft den überarbeiter gewissermaszen auf frischer that überführen, indem wir die ursprüngliche elidierte form wieder herstellen. so dürften folgende restitutionen schwerlich in zweifel gezogen werden: 1, 50, 3 ἐθραύονθ' αἱ νῆες für ἔθραυον (oben s. 296); 3, 11, 8 νομίζοντ', d. i. νομίζοντα, Benseler für νομίζοντες; 3, 93, 4 ἐκλέξαντ', ebenfalls accusativ des singular, für ἐκλέξαντας; 3, 110, 10 περὶ δέκα στάδι' ἀποσχών, wo anstatt der aus C geflossenen vulgata σταδίους A σταδίων hat. ferner ist danach zu beurteilen 1, 81, 4 εἰς Καρχηδόνα ἀποπέμπειν, wo D. vorrede s. XII Καρχηδονίους anräth, was in C aus einem kurz vorhergehenden Καρχηδονίων interpoliert ist, während doch nur die annahme einer ursprünglichen elision wahrscheinlich ist. ähnlich wird 3, 94, 9 καταναγκασθεὶς, was D. s. XLII anstatt der an sich unanstöszigen handschriftlichen lesart καὶ ἀναγκασθεὶς will, nur bedingt durch das hiatusgesetz empfohlen, da ja viele andere beispiele die möglichkeit an die hand geben ein ursprüngliches κἀναγκασθεὶς vorauszusetzen. dasz Polybios die elision von αι, und zwar nicht blosz in formen wie γίνεται (vgl. philol. XIV s. 310 f.) zugelassen hat, scheinen indirect folgende zwei stellen zu bestätigen. 1, 43, 6 würde der infinitiv des futurum ἁπλῶς οὐδ' ἀκούσειν ἠξίουν sich vertheidigen lassen, wenn nicht die auch bei Polybios unerhörte activform den fehler verriethe. es fragt sich nun blosz, ob die überlieferte falsche form leichter aus einem ursprünglichen ἀκούειν, wie die vulgata nach C lautet, oder aus ἀκοῦσ' für ἀκοῦσαι entstehen konnte. oder worauf führt 3, 36, 3 die überlieferung οὐ μικρὰ μεγάλα δὲ συμβάλλεσθαι πεποίηκε πρὸς ἀνάμνησιν ἢ τῶν ὀνομάτων παράθεσις? doch viel sicherer auf συμβάλλεσθ' ἐκπεποίηκε, wie Schweighäuser (abgesehen von der elision) vorgeschlagen hat, als auf das nach Ursini aufgenommene πέφυκε. hiernach ist von neuem in erwägung zu ziehen, ob nicht 4, 44, 2 εἰς τὴν μὲν βουληθέντα καταπλεῦσαι ῥᾴδιον (so A und der Urbinas) die fehlende negation durch die änderung καταπλεῦσ' οὐ mit mehr wahrscheinlichkeit herzustellen ist als durch einschiebung eines οὐδὲ vor βουληθέντα, wie D. schreibt.

Die einrichtung einer bloszen textesausgabe, wie die vorliegende ist, bringt es mit sich dasz emendationen ohne angabe der autorschaft still-

schweigend aufgenommen werden. streiten läszt sich darüber, ob nicht in der vorrede, wenn eine solche einmal beigefügt wird, der geeignete platz dafür ist die betreffenden angaben nachzuholen. so würde es in diesem falle nur wenig raum erfordert haben, wenn D. nicht etwa alle von ihm aufgenommenen conjecturen anderer, sondern nur die welche nach dem erscheinen der Bekkerschen ausgabe veröffentlicht worden sind, verzeichnet hätte. aber abgesehen von dieser forderung ist doch die verschweigung auf keinen fall zu billigen, wenn durch wendungen in der vorrede wie 'scribendum videtur, addendum ἄν, quo non admodum est opus, quod delendum videtur' und ähnliche der schein entstehen musz, als rührten die betreffenden änderungen von dem herausgeber selbst her. es erscheint daher passend folgende ergänzungen und verweise hier hinzuzufügen. s. X zu 1, 38, 1 haud dubie enim addendum σφᾶς post vel ante εἶναι] den ausfall eines σφᾶς oder σφᾶς αὐτοὺς hat zuerst Reiske vermutet; σφᾶς αὐτοὺς hat unterz. philol. XIV s. 316 durch beispiele belegt. s. XI zu 1, 69, 13 scribendum videtur μηδένα δύνασθαι] nemlich cum Schweighaeusero. s. XII zu 1, 80, 3 addendum ἂν] wieder nach Schweighäuser. s. XV zu 2, 41, 8: die ergänzung von Αἴγιον an der richtigen stelle rührt von Benseler her. zu 2, 43, 9 scribendum erat μέχρι μὲν οὖν ἦν] so schon der von Schweighäuser sogenannte codex Regius B, eine abschrift der editio princeps, welche viele beachtenswerthe conjecturen eines unbekannten kritikers enthält. zu 2, 53, 3: die beiden artikel τῆς τῶν vor πραγμάτων κατορθώσεως sind bereits von unterz. quaest. s. 18 als interpoliert nachgewiesen worden. s. XVI zu 2, 64, 3 ὡς post σαφῶς potuit excidere] s. quaest. s. 11. s. XIX zu 3, 47, 2 τὰς delendum videtur, ut 16, 16, 5] diese tilgung ist bereits quaest. s. 18 mit berufung auf dieselbe stelle vorgeschlagen worden. s. XX zu 3, 50, 3 τὸ fortasse pro τι] dieselbe vermutung steht quaest. s. 11, wo sie durch mehrere verwandte stellen begründet ist. zu 3, 51, 12 scribendum ἐπὶ δύο καὶ τρεῖς ἡμέρας] so Schweighäuser. s. XXI zu 3, 67, 2 καθωπλισμένοι vermutete schon Schweighäuser, dasselbe dann Naber Mnem. VI s. 351, ebenfalls ohne jenen zu nennen. zu 3, 69, 3 scribendum videtur αὐτοῦ, ut 3, 71, 5 αὐτοῦ restitutum pro αὐτῷ] letztere restitution rührt ebenfalls von Schweighäuser her. zu 3, 83, 4: κατ' αὐτὴν emendiert Campe im programm von Neuruppin 1849 s. 12. eine berücksichtigung dieses programms würde übrigens 3, 52, 6 die wiederholung des sinnstörenden εὐλαβεστέρους (entstanden aus dem vorhergehenden ηὐλαβεῖτο) unmöglich gemacht haben, da hier Campe wol für jeden überzeugend ἀβλαβεστέρους hergestellt hat. s. XXII zu 3, 95, 4: die in parenthese angedeutete ergänzung rührt von Casaubonus her.

s. XXIII zu 3, 109, 10: οὐκ' ἔχει tilgt Naber Mnem. VI s. 120. beiläufig sei hier erwähnt dasz vorrede s. LVIII Naber zwar namentlich erwähnt, ihm aber fälschlich die conjectur καθώπλισε zugeschrieben wird, während er Mnem. VI s. 255 offenbar μεθώπλισε will, also dasselbe was D. als seine vermutung im gegensatz zu Naber bezeichnet. zu 3, 114, 1 scribendum τοῖς ἐκ τῆς] so Casaubonus. s. XXXVII zu

1, 32, 1 εἰς τὴν Καρχηδονίων . . ego delevi] vielmehr schon Bekker. ebenso haben das gleich darauf erwähnte glossem Ῥωμαίων bereits Schweighäuser und Bekker nach Gronovs erinnerung getilgt. s. XXXIX zu 3, 33, 9: Ταρσηῖται ist conjectur Ursinis.

Aus der zahl der einzelnen stellen, welche zu besprechen anfangs beabsichtigt war, heben wir zum schlusz wenigstens einige hervor, wo D. das richtige entweder unzweifelhaft oder doch mit wahrscheinlichkeit gefunden hat. 1, 4, 9 ist sehr ansprechend ἐπιστήμην καὶ γνῶσιν statt γνώμην geschrieben worden. berichtigt ist 1, 29, 7 τετράποδος λείας für τετραπόδου (vgl. vorrede s. LII); ferner 1, 37, 3 ἱστορῆσθαι συμβέβηκεν für ἱστορῆσαι (vgl. vorrede s. XLVI, wo noch gegen die vulgata angeführt werden konnte, dasz Polybios zu dem präsens und perfect von συμβαίνει nie den infinitiv des aorist setzt). über die tilgung von μὲν 1, 44, 2 ist bereits oben s. 305 f. gesprochen worden. beachtenswerth ist vorrede s. LIII die conjectur τέταται für τέτακται 1, 55, 9. eine restitution der lesart von A, verdienstvoller als die glänzendste conjectur, ist hervorzuheben zu 2, 56, 15, wo bisher die vulgata nach CDE lautete καίτοι γε προφανῶς ὁ μὲν τὸν κλέπτην ἢ μοιχὸν ἀποκτείνας ἀθῷός ἐστιν, ὁ δὲ τὸν προδότην ἢ τύραννον τιμωρῶν καὶ προεδρείας τυγχάνει παρὰ πᾶσιν. hier war τιμωρῶν, wie vorrede s. VII mit recht bemerkt wird, schon an sich anstöszig, da nur das medium so mit accusativ stehen könnte; es wird aber ganz hinfällig durch die richtige deutung der lesart von A τιμῶν als genetiv von τιμή, wonach also zu προδότην ἢ τύραννον aus dem ersten gliede ἀποκτείνας zu ergänzen ist. richtig ist endlich auch die vorrede s. XXI zu 3, 69, 3 vorgeschlagene änderung παρ' αὑτοῦ für παρ' αὐτῷ· nur dürfte auch hier wie an mancher andern ähnlichen stelle das directe reflexiv αὑτοῦ vorzuziehen sein.

Dresden. Friedrich Hultsch.

41.

MISCELLEN.

(fortsetzung von jahrgang 1866 s. 577—584. 620—622.*))

11.

Macrobius *Sat.* I 11, 41 ff. schreibt in gewohnter weise das achtzehnte capitel des zweiten buches des Gellius über die sklaven, aus denen berühmte philosophen geworden, aus. dieses schlieszt, wenn man es von dem anhang befreit, der ihm aus der fortsetzung bei Macrobius angesetzt ist, § 10 *de Epicteto autem philosopho nobili, quod is quoque servus fuit, recentior est memoria quam ut scribi quasi oblitteratum debuerit.* danach Macrobius ganz getreulich ohne sich an die praeterpropter drittehalb jahrhunderte zu kehren, die inzwischen ins land gegangen, doch mit einer variation des ausdrucks nach der von den handschriften wie von

*) zu miscelle 6 s. 580 ff. ist aus CIL. bd. I nr. 1297 der '*mimus*' *Protogenes Cloul(i)* nachzutragen.

den ausgaben dargebotenen überlieferung *de Epicteto autem philosopho nobili, quod is quoque servus fuit, recentior est memoria quam ut possit inter oblitterata nesciri.* das läszt sich, wie ich nicht leugnen will, verstehen und erklären als ein vertrauensvotum, das Macrobius der bildung seiner zeitgenössischen leser gibt; wenn man aber das unmittelbar folgende capitel des Gellius ansieht, welches eine bedeutung von *rescire* bespricht, wonach *qui factum aliquod occultius aut inopinatum insperatumque cognoscit, is dicitur proprie rescire* (§ 2; vgl. § 4 *aliter enim dictum esse rescivi aut rescire apud eos qui diligenter locuti sunt nondum invenimus quam super is rebus quae aut consulto consilio latuerint aut contra spem opinionemve usu venerint*), so wird man nicht zweifelhaft sein, dasz Macrobius, als er diese stelle des so oft stillschweigend von ihm geplünderten gewährsmannes abschrieb, sich sehr spirituell vorkam, indem er den inhalt des nächstfolgenden capitels in nuce in den schlusz seines excerptes hineingeheimniste, und dasz er schrieb *de Epicteto autem philosopho . . recentior est memoria quam ut possit inter oblitterata rescir i.*

12.

Dasz *laxis bracis*, das der auctor *de gen. nom.* s. 25 nr. 16 Otto unter dem namen des Livius citiert, vielmehr dem Ovidius *trist.* V 7, 49 gehöre, sah Leclerc. dasz ein anderes citat, welches gleichfalls den Livius nennt, s. 31 nr. 68 *cancer bubo* (*bobo* cod. Laud. *borbo* cod. Monac. nach der angabe Keils im Hermes I s. 331) *gen. neutrius, ut Livius: malum latere* (*ut lius malam latet* Mon.) *solet inmedicabile cancer* auf denselben Ovidius *met.* II 825 *utque malum late solet inmedicabile cancer Serpere* zurückgeht, ist bisher, so viel mir bekannt (leider auch von mir de fragm. Liv. I s. 12 f.), übersehen worden.

13.

Dasz eine methodische kritik consequent die relativ beste und älteste form der überlieferung eines schriftstellers herzustellen suchen müsse, wird jetzt allgemein anerkannt. dasz man dabei jenseit der durch die besten handschriften gegebenen grenze in einzelnen fällen vorzudringen vermöge, namentlich mit hülfe der scholien so wie antiker citate und excerpte, wird ebenso wenig geleugnet. zuweilen stellt es sich dabei heraus, dasz eine jüngere und sonst stärker interpolierte gestaltung des textes das echte oder spuren des echten erhalten hat, wo es in der älteren und im allgemeinen besseren tradition verwischt ist, die danach auf den ihr zukommenden grad der annäherung an das ursprüngliche geschätzt werden musz. ein solcher fall findet sich bei Sallustius *Iug.* 70, 2 *denique omnia temptando socium sibi adiungit* (sc. *Bomilcar*) *Nabdalsam, hominem nobilem, magnis opibus, carum acceptumque popularibus suis, qui plerumque seorsum ab rege exercitum ductare et omnis res exequi solitus erat, quae Iugurthae fesso aut maioribus adstricto superaverant.* das *qui* bietet hier die beste Pariser hs., die Jordan dem texte consequent zu grunde gelegt hat, mit ihr die meisten anderen; er

hält es, scheinbar zunächst mit vollem rechte, denn auch nicht der mühe für werth anzumerken, dasz die durch den Monac. 14477 'die älteste der interpolierten hss.' (Jordan im Hermes I s. 229) repräsentierte familie es ausläszt[1]); dasz statt dessen *quod* nach Dietsch in p[6] g[1], *is* leider wieder in g[1] sich finden soll, erscheint an und für sich noch minder erheblich, und sicher ist auch *quod* eine willkürliche interpolation, das *is* aber, wenn es wirklich in einem Guelpherbytanus steht, ist wol aus Gellius I 22, 15 interpoliert, bei dem diese stelle so citiert wird: *is plerumque seorsum ab rege exercitum ductare et omnis res exequi solitus erat, quae Iugurthae fesso aut maioribus astricto superaverant.* sieht man das nächst vorhergehende wort im texte des Sallust *suis* an, so erscheint mir nicht zweifelhaft, dasz dieses *is* nicht etwa von Gellius statt des relativpronomens an die spitze des satzes gestellt ist, sondern dasz Sallust so schrieb, dasz *is* nach *suis* ausfiel und dann in unserer besten überlieferung durch *qui* ergänzt wurde, während die jüngere familie die lücke treulich bewahrte. dasz g[1] (?) jenes *is* selbst der echten überlieferung entnommen habe, wird man dagegen kaum behaupten wollen. doch bleibt die beobachtung auch ohnedies interessant genug.

14.

Bei dem rhetor Seneca *controv.* X 34 s. 334, 7 Bu. steckt wol in dem ΙΑΝΡΑΝ ein Δηιανείραν; auch ἔσται σοι (ЄΤΤΑΛΙ B ЄCΤΑΥΙ A[2])) ist sicher nicht richtig; ebd. z. 10 bietet nach Haases mitteilung A ЄΤΙΙΙЄЄCΤΟΠΤΥΡΥΙΡѠΜΟΠΟΝ, B ЄΡΙΙЄЄCΤΟΙΙΥΡΙΡѠΜΟΠΟΝ, dann beide ΠΡΟΜΗΘЄΑΙΙCΛΟΤΚЄΝ; es ist wol nicht vor, sondern nach ἐπίθες zu interpungieren: μή μοι Τρῳάδας μηδὲ Νιόβην ἐπίθες. in dem nächsten aber scheint mir Ζωπύρου πρόσωπον zu stecken, ohne dasz ich trotz vielfachen rückkehrens zu der stelle die emendation in probabler weise zu ende zu führen wüste. vielleicht gelingt es nun anderen besser mit der verzweifelten stelle ganz fertig zu werden.

1) in dieser handschrift selbst ist es über der linie nachgetragen.
2) so nach Haase, nicht ЄCΤΑΙΙ wie bei Bursian steht.

Breslau. Martin Hertz.

42.
ZU EURIPIDES IPHIGENEIA IN TAURIEN.

1. In der scene, in welcher der hirt von dem wahnsinnsausbruch des Orestes bericht erstattet, hat Köchly in v. 284 die handschriftliche lesart κυναγὸς ὣς beibehalten und so erklärt: 'wie ein jäger, der in ähnlicher aufregung und mit ähnlichen zurufen, wie hier Orestes zu Pylades thut, einerseits seine hunde auf das wild aufmerksam macht, anderseits seine gehülfen nach dem wilde und nach den hunden fragt.' aber den eindruck eines jägers, der sich zu einem angriff auf das wild

anschickt, konnte Orestes, von dem es v. 282 f. heiszt: κάρα τε διετίναξ' ἄνω κάτω | κἀπεστέναξεν ὠλένας τρέμων ἄκρας, doch unmöglich auf die hirten machen, vielmehr musten diese in dem rufe an Pylades nur einen angstruf an den freund hören, wie ihn jeder, der in eine plötzliche gefahr gerathen ist, ausstöszt. sodann ist es auch mehr als auffallend, dasz Orestes in seinen folgenden worten die erste Erinys nur mit dem worte τήνδε bezeichnet und somit dem Pylades gar keinen anhaltspunct zur erkennung der Erinys gibt. beiden übelständen hat G. Hermann durch die änderung κυναγὸν ὣς abgeholfen und darauf aufmerksam gemacht, dasz die Erinyen von den alten häufig jägerinnen genannt und auf bildwerken so dargestellt wurden. aber eins scheint mir Hermann dabei übersehen zu haben, die sprache des wahnsinns. der wahnsinnige vergleicht nicht die gebilde seiner wilden phantasie mit gegenständen der wirklichkeit, sondern er sieht in ihnen vielmehr die wirklichkeit selbst. so erscheint dem Orestes hier die erste Erinys nicht wie eine jägerin, sondern als jägerin; so nennt er darum die zweite auch geradezu eine "Αιδου δράκαινα. darum scheint der sinn die änderung κυναγὸν, ὦ | Πυλάδη zu gebieten. freilich kenne ich keine zweite stelle, in welcher ὦ am ende des trimeters stände; da indessen die verbindung des ὦ mit dem dazu gehörigen vocativ nicht enger ist als die des artikels mit dem dazu gehörigen substantiv, letztere beide aber öfter bei den tragikern durch den versschlusz getrennt sind (s. Hermann zu Soph. Ant. 405. Nauck zu Soph. Phil. 263), so schwindet, meine ich, jedes gegründete bedenken gegen diese trennung.

2. Die verzweiflung welche Iphigeneia in v. 894—899 ausspricht, als sie keinen weg zur rettung auffinden kann, wird in höchst unpassender weise durch die worte des chors in v. 901 f.:

ἐν τοῖσι θαυμαστοῖσι καὶ μύθων πέρα
τάδ' εἶδον αὐτὴ κοὐ κλύουσ' ἀπ' ἀγγέλων

unterbrochen. die worte τάδ' εἶδον αὐτὴ können sich doch nur auf die ankunft und erkennung des Orestes beziehen; dann aber kommt der chor mit dem geständnis etwas wunderbares erlebt zu haben sehr spät und, will man ihn nicht mit der annahme, die überraschung habe ihm bisher die zunge gelähmt, entschuldigen, auch zu sehr ungelegener zeit. denn Iphigeneia verlangt jetzt rathschläge zu hören, wie sie ihre rettung ins werk zu setzen habe, und auch Pylades fordert unmittelbar nach jenen worten des chors gleichfalls zum nachdenken hierüber auf. also haben sich die worte des chors gewis nur durch die schuld der abschreiber hierher verirrt und gehören wahrscheinlich hinter v. 844, wo Iphigeneia sich direct an den chor mit der anrede ὦ φίλαι gewandt und ihre unverhoffte freude ausgesprochen hatte. hier, wo der chor nach dem jetzigen texte eine antwort schuldig bleibt, würden die verse 900 und 901 sehr passend die erwartete erwiderung des chors enthalten.

Neustrelitz. Theodor Ladewig.

43.

BEITRÄGE ZUR ÄLTEREN RÖMISCHEN GESCHICHTE.

Die freie und immer rege prüfung, die allen wissenschaften allein das leben erhalten kann, darf der geschichte nicht fehlen.
Niebuhr.

I.

DIE RÖMISCH-KARTHAGISCHEN BÜNDNISSE.

Von Beaufort und Niebuhr his auf die jüngste gegenwart haben die urkunden, welche Polybios über die ältesten beziehungen zwischen Rom und Karthago mitteilt, die hauptstütze der historischen forschung für die sagenzeit gebildet. die zweifel, welche auf grund der gemeinen tradition gegen die datierung der ersten vorgebracht waren, blieben unbeachtet, bis sie vor nunmehr neun jahren von der kritik selbst in neuer und scharfer weise formuliert wurden. die ansicht Th. Mommsens ward von J. Aschbach weiter ausgeführt und von A. Schaefer durch historische combinationen gestützt.[1] die bekämpfung derselben durch Emil Müller[2], so richtiges der verfasser zum teil auch beibringt, konnte deshalb nicht auf erfolg rechnen, weil die kritik nur mit ihren eignen waffen geschlagen wird. immerhin bleibt es befremdlich eine hauptfeste der bisherigen forschung dergestalt ohne eigentliche gegenwehr fallen zu sehen, und wol nur durch die fülle der groszartigen, in überraschender schnelle auf einander folgenden entdeckungen, welche sich an den namen éines meisters knüpfen, überhaupt erklärbar: eine fülle die den mitforschenden es schwer macht gleich zu prüfen, zu sichten, den irtum als solchen nachzuweisen.

Mommsens beweisführung zerfällt in zwei teile, indem er erstens der Polybischen datierung eine ältere und bessere überlieferung entgegenstellt, zweitens die jener beigelegte autorität zu entkräften und auf einen fremden gewährsmann abzuleiten sucht. die entscheidung hängt zunächst ab von einer klaren darlegung des quellenbestandes.

Die nachrichten über die dem ersten punischen krieg vorausgehenden verträge zwischen Rom und Karthago zerfallen in zwei streng gesonderte

1) Mommsen: römische chronologie (Berlin 1e aufl. 1858, 2e aufl. 1859) s. 272—277 (320—325). Aschbach: über die zeit des abschlusses der zwischen Rom und Karthago errichteten freundschaftsbündnisse, in den sitzungsberichten der Wiener akademie d. wiss. 1859 s. 422—448. Schaefer: Tyros im karthagisch-römischen bündnisse, im rhein. museum XV (1860) s. 396 f. und 488. derselbe: das erste römisch-karthagische bündnis, ebd. XVI (1861) s. 288—290. die angaben über die frühere litteratur findet man bei Aschbach. 2) über das älteste römisch-karthagische bündnis, in den verhandlungen der Frankfurter philologenversamlung 1861 s. 79—92. der vortrag ward gebilligt von Gerlach, bekämpft von Schaefer. die dissertation von P. J. Röckerath: foedera Romanorum et Carthaginiensium controversa critica ratione illustravit P. J. R. (Münster 1860, 74 s.) ist auf hiesiger bibliothek nicht vorhanden, kann aber nach den mitteilungen im litt. centralblatt 1860 sp. 646 für diese frage kaum in betracht kommen.

und streng zu sondernde kategorien, insofern die einen zurückgehen auf urkundenforschung, die anderen auf litterarische tradition. Polybios (3. 22 f.) gibt den inhalt von drei urkunden an, deren originale noch zu seiner zeit im capitolinischen archiv existierten und die überhaupt erst damals zur allgemeinen kenntnis gelangten. die erste urkunde setzt er sehr bestimmt in das erste jahr der republik, die dritte allgemeiner um die zeit von Pyrrhos landung, die zweite unbestimmt zwischen beide.

Auf der andern seite die annalistik. Diodor 16, 69 berichtet unter dem j. 406: Ῥωμαίοις μὲν πρὸς Καρχηδονίους πρῶτον συνθῆκαι ἐγένοντο· unter demselben jahre Livius 7, 27: *cum Carthaginiensibus legatis Romae foedus ictum, cum amicitiam ac societatem petentes venissent.* weiter Livius 9,43 unter 448: *cum Carthaginiensibus eodem anno foedus tertio renovatum legatisque eorum, qui ad id venerant, comiter munera missa.* endlich Livius *per.* 13 unter 475: *cum Carthaginiensibus quarto foedus renovatum est.*

Demnach stellt sich unser quellenbestand über die zeit der verschiedenen verträge folgendermaszen:

I urkundlicher:	245		x		475
II annalistischer: A	406				
B	x	x		448	475

die gewährsmänner, welchen Livius und Diodor ihre nachrichten entnahmen, lebten 150—200 jahr später als die zeit um die es sich hier handelt. litterarische darstellungen aus der epoche der Samnitenkriege lagen ihnen nicht vor, und sie waren im wesentlichen auf die officielle stadtchronik des pontifex maximus als quelle angewiesen. namentlich sind auf diese die kurzen zusammenhangslosen notizen zurückzuführen, welche den bessern teil unserer annalen ausmachen. unter diesen gesichtspunct fallen auch die oben angeführten nachrichten, welche sämtlich in gleicher weise einen vertrauen erweckenden charakter zur schau tragen. die aufgabe der quellenkritik aus der vorliegenden überlieferung das älteste stadtbuch wieder herzustellen und damit derselben diejenige urkundliche gewähr zu geben, welche die forschung unnachsichtlich fordert, wird durch verschiedene umstände erschwert. eine jede abschrift ist eine verschlechterung des originals, aber mehr als absichtslose fehler schaden die vermeintlichen besserungen. und was das schlimmste, wir besitzen keine einzige vollständige handschrift, sondern nur eine reihe von fragmenten, teils älteren teils jüngeren copien entnommen, von einem nicht eben sorgfältigen schreiber zum teil auf gut glück zusammengestellt. auch die geduldigste und gewissenhafteste untersuchung würde darauf verzichten müssen diese fragmente aus ihrem jetzigen quasipragmatischen zusammenhang mit sicherheit zu lösen, ihrem umfang und relativen werthe nach genau zu bestimmen. eine sichtung des quellenbestandes aus älterer zeit nach der sichern methode historischer kritik könnte zwar nicht abschlieszende, wol aber höchst werthvolle resultate ergeben. sie ward bisher nicht versucht. aber das läszt sich auch nach dem jetzigen stande der forschung mit groszer bestimmtheit aussprechen, dasz überall wo nachrichten in ihrer dürren, anspruchslosen form an die alte gute chronik und an

das stadtbuch selber anklingen, besonnenheit und schonung in erster linie gefordert werden müssen. widersprüche suchen heiszt hier die kritik vernichten, widersprüche lösen die einzig statthafte methode. denn es ist unmethodisch einer hypothese zu liebe den einen namenlosen annalisten mit der autorität eines zweiten namenlosen annalisten zum fälscher zu stempeln.

Wenden wir diese grundsätze auf den gegebenen fall an. unsere nachrichten gehen auf zwei, vielleicht drei annalisten, d. h. ebenso viele redactionen der stadtchronik zurück, indem nemlich Diodor aus einer andern quelle schöpfte als Livius[3]), aber unentschieden bleibt, ob dieser an den beiden letzten stellen dieselbe quelle benutzt wie an der ersten. es liegt nun ein widerspruch vor: denn wenn der vertrag von 406 der erste, so können diejenigen von 448 und 475 nicht der dritte und vierte sein, und andere verträge sind nicht berichtet. wie ist der widerspruch zu lösen? am einfachsten durch die annahme dasz zwischen 406 und 448 in unserer überlieferung ein zweiter vertrag ausgefallen ist. nun heiszt es unter dem j. 411 bei Livius 7, 38 nach der erzählung von der niederlage der Samniten: *neque ita rei gestae fama Italiae se finibus tenuit, sed Carthaginienses quoque legatos gratulatum Romam misere cum coronae aureae dono, quae in Capitolio in Iovis cella poneretur; fuit pondo viginti quinque.* Mommsen weist den vorschlag diese gesandtschaft als zweiten vertrag zu zählen zurück, äuszerlich mit allem rechte. allein die notiz ist im besten chronikenstil gehalten: auf den wanderungen und wandelungen, die sie durchzumachen hatte bis auf uns, wie leicht konnte es da geschehen dasz die erwähnung eines vertrages ausfiel? sei es aus nachlässigkeit, sei es aus absicht, indem der schreiber hier eine irrige wiederholung aus dem j. 406 zu bessern glaubte. es ist noch ein zweiter fall möglich: auf der tafel des pontifex brauchte nur die notiz, wie sie uns jetzt vorliegt, zu stehen, falls die römische politik es für unpassend hielt den abschlusz eines neuen bündnisses bekannt zu machen, dessen erwähnung dann in einer spätern redaction nachgetragen und auf den annalisten im 9n und 13n buch gelangt wäre. jedenfalls kommen in der sichern überlieferung der historischen zeit, welche anderweitig controliert wird, dergleichen seltsame reticenzen vor, die schwerlich anders erklärt werden können.[4]) genug, wir dürfen als den einfachsten ausweg den gegebenen annehmen. mithin würde die annalistik vier verträge zählen: 406 (411) 448 475, welche in die periode fallen, in der es in Rom eine gleichzeitige überlieferung d. h. ein stadtbuch gab.

Polybios kannte nur drei bündnisse, auf erztafeln eingegraben, noch zu seiner zeit im schatzhaus der ädilen neben dem capitolinischen Jupitertempel befindlich. die vermutung Mommsens dasz dieselben 'bei gelegenheit der endlosen diplomatischen verhandlungen, die dem dritten puni-

3) wenn Livius wirklich in seiner quelle bemerkt fand, dasz dies der erste von einer reihe von verträgen war, konnte er füglich solches nicht auslassen. wenn Orosius 3, 7 berichtet: *primum illud ictum cum Carthaginiensibus foedus*, so zeigt dies dasz er mit nachdenken den Livius ausschrieb. 4) vgl. meine untersuchungen über Livius cap. 5 s. 97 f.

schen kriege vorhergiengen, zum vorschein gekommen' kann als thatsache gelten. sie waren den ältesten und gewiegtesten diplomaten, Karthagern wie Römern unbekannt.[5] Polybios steht auf der höhe und inmitten des diplomatischen verkehrs seiner zeit. er ist sein ganzes leben hindurch als staatsmann thätig gewesen. seine geschichte ruht auf gesandtschaftsberichten, actenstücken, broschüren, memoiren.[6] was mit derartigem material zu erreichen ist, dafür hat in unseren tagen Leopold Ranke ein bewundernswerthes vorbild gegeben. staatsmänner sind im eminentesten sinne praktische leute, und wenn sie ihre verhandlungen mit dem historischen ballast vergangener zeiten beschweren, so pflegt das seine gründe zu haben. unsere verträge waren durch die ereignisse von jahrhunderten und die groszartigsten krisen, welche das altertum kennt, erledigt, und es musz seltsam um die debatten ausgesehen haben, in denen solche antiquitäten eine rolle spielten. dasz die diplomaten alter zeit ebenso wenig allwissend waren wie diejenigen unserer tage, darüber hat Polybios eine in ihrer naiven offenheit recht anmutige erzählung berichtet.[7] sein eigner vater nebst zwei anderen werden nach Alexandreia geschickt um das bündnis mit dem könig Ptolemäos zu erneuern. aber als im folgenden jahr dasselbe von der achäischen tagsatzung ratificiert werden soll, steht der strateg Aristänos auf und fragt welches bündnis sie erneuert hätten. die achäischen wie der königliche bevollmächtigte hatten im guten glauben abgeschlossen, als gäbe es nur éines, und wusten nicht zu antworten: ἦν δὲ τὸ ποιοῦν τὴν ἀλογίαν ὅτι οὐcῶν καὶ πλειόνων cυμμαχιῶν τοῖc Ἀχαιοῖc πρὸc τὴν Πτολεμαίου βαcιλείαν, καὶ τούτων ἐχουcῶν μεγάλαc διαφορὰc κατὰ τὰc τῶν καιρῶν περιcτάcειc. eine freundliche laune des schicksals hat es gewollt dasz wir besser unterrichtet sind als die staatsmänner der Polybischen zeit.

Der erste vertrag von 245 bleibt noch immer 'der letzte stern, der auf der nächtlichen schiffahrt durch das gebiet der ältesten geschichte dem sorgenden steuermann leuchtet.' dasz er nicht trog, soll später gezeigt werden. ob er wirklich der älteste ist, ob zwischen ihm und dem folgenden andere liegen, kann ich für den augenblick weder bejahen noch verneinen.

Der zweite vertrag, dessen datierung bei Polybios fehlt, wird von Niebuhr[8]) u. a., jetzt von Mommsen in seiner röm. chronologie nach angeblichen beweisen in das j. 448 gesetzt. dann bleibt ihm freilich in der pragmatischen geschichte nichts übrig als auf den inhalt des vertrags zu verzichten und nicht blosz einen widerspruch desselben mit der anderweitigen überlieferung zu constatieren, sondern an die stelle der von Polybios vollständig angeführten stipulationen ganz andere zu ergänzen.[9]) dasz dieser umstand bei der discussion gar nicht berücksichtigt worden ist, dasz Aschbach auf drei seiten die neue datierung aus dem inhalt deduciert,

5) 3, 26 ἐπεὶ καθ' ἡμᾶc ἔτι καὶ Ῥωμαίων καὶ Καρχηδονίων οἱ πρεcβύτατοι καὶ μάλιcτα δοκοῦντεc περὶ τὰ κοινὰ cπουδάζειν ἠγνόουν.
6) vgl. unters. über Livius s. 106 anm. 7) 23, 9 vgl. 23, 1. 8) röm. gesch. III s. 100. dagegen bestimmte schon Heyne opusc. acad. vol. III ihn richtig. 9) röm. gesch. I⁴ s. 419.

sind im grunde nur beweise dafür wie sehr unserer zeit die strenge historische schule, welche von der deutschen forschung ausgebildet worden ist, not thut.

Der vertrag fällt nach der angabe der annalisten in das j. 406. von dem furchtbaren schlage, der Rom durch den einfall der Gallier betroffen, hatte sich dasselbe nur langsam erholt. der vertrag ist im wesentlichen eine wiederholung des älteren von 245, doch mit einigen einschränkenden bestimmungen.[10]) die Römer verzichten darauf in Sardinien und Africa handel zu treiben oder niederlassungen zu gründen. der erste punct wird erläutert durch die nachricht bei Diodor 14, 27, dasz die Römer im j. 368 eine colonie in Sardinien anlegten.

Der dritte vertrag fällt in das j. 411. Schaefer bemerkt mit recht dasz die gesandtschaft der Karthager (Livius 7, 38) 'einen andern zweck hatte als den Römern zu ihren siegen über die Samniten glück zu wünschen und ein weihgeschenk zu überbringen; es muste ihnen vor allem daran liegen, ihren handel mit Campanien zu sichern'.[11]) über den inhalt des bündnisses sind wir nicht unterrichtet.

Der vierte vertrag fällt in das j. 448. es gewährt eine seltene, aber um so gröszere freude, wenn man einmal in die lage kommt das unrecht, welches vor mehr als zweitausend jahren ein groszer forscher gegen einen kleinen unwissentlich begieng, zu sühnen. Polybios hat seine drei urkunden deshalb besonders mitgeteilt, um die rechtsfrage zwischen Rom und Karthago, in welcher die Römer (Fabius) und die Griechen (Philinos) einander schroff gegenüberstanden[12]), selbständig zu entscheiden. ein glänzendes zeugnis für seine wahrheitsliebe und seine groszartige kritische auffassung musz darin gefunden werden, dasz er die von beiden seiten erhobenen anschuldigungen verwirft und unabhängig aus den staatsverträgen seine entscheidung aufstellt. aber wir sind nicht an diese entscheidung gebunden; vielmehr bleibt es die schlimmste unbill gegen einen groszen forscher seinem buchstaben zu glauben statt in seinem geiste weiter zu streben.

Die dritte urkunde bei Polybios ist die ratification einer vorhergehenden mit einem zusatz auf den krieg gegen Pyrrhos bezüglich: ἐν αἷς τὰ μὲν ἄλλα τηροῦσι πάντα κατὰ τὰς ὑπαρχούσας ὁμολογίας, πρόσκειται δὲ τούτοις τὰ ὑπογεγραμμένα. man hat die ratification bisher allgemein auf den vertrag von 406 bezogen. wie ist das möglich? Rom stipuliert nur für die fünf latinischen seestädte; es verlangt dasz die von den Karthagern eroberten unabhängigen städte Latiums ihm ausgeliefert werden. und nun überdenke man flüchtig, wie total verändert die

---

10) über die verhältnisse der genannten latinischen städte vgl. Schaefer im rh. museum XVI (1861) s. 287 f. der name der Laurenter musz notwendig eingefügt werden nach Livius 7, 25 *mare infestum classibus Graecorum erat oraque litoris Antiatis Laurensque tractus et Tiberis ostia.* derartige lücken sind in unserm texte des Polybios sehr gewöhnlich.
11) die campanischen häfen waren wie in der späteren, so auch in dieser zeit die bedeutendsten in Italien: vgl. Pol. 3, 91. 12) Pol. 3, 21. 26 und 1, 14, wo er sich über beide durchaus anerkennend ausspricht.

stellung Roms um den ausbruch des kriegs gegen Pyrrhos war. die auf diesen bezüglichen paragraphen weisen mit zwingender notwendigkeit die nemliche richtung, auf den vertrag von 448.

Der hauptpuuct des vertrags wird von Philinos unbestreitbar richtig angegeben: διότι Ῥωμαίοις καὶ Καρχηδονίοις ὑπάρχοιεν συνθῆκαι καθ' ἃς ἔδει Ῥωμαίους μὲν ἀπέχεσθαι Σικελίας ἁπάσης, Καρχηδονίους δ' Ἰταλίας, d. h. die Römer verpflichten sich nicht in Sicilien, die Karthager nicht in Italien zu intervenieren. deshalb bestimmt der hauptparagraph in der allianzurkunde gegen Pyrrhos ἵνα ἐξῇ βοηθεῖν ἀλλήλοις ἐν τῇ τῶν πολεμουμένων χώρᾳ· die folgenden sind erläuterungen des hauptparagraphen.

Der vertrag ward abgeschlossen in dem jahre, in welchem die Karthager mit Agathokles frieden machten, die Römer aber die kraft der Samniten brachen und die Herniker unterwarfen.[13]) sein eigentliches verständnis wird erst möglich, wenn wir die stellung der Etrusker zu den beiden pactierenden groszmächten ins auge fassen. um die zeit des Aristoteles bestand das alte bündnis zwischen Karthago und Etrurien; im karthagischen heer treffen wir noch 442 zwölfhundert etruskische söldner an.[14]) aber in dem groszen kriege, welcher dem sieger den besitz von Sicilien und die ausschlieszliche meeresherschaft zu geben versprach, wechselten die Etrusker partei. sie waren es welche mit einer flotte von achtzehn schiffen das hart bedrängte Syrakus 447 entsetzten, und fortan fechten die Etrusker in den heeren des Agathokles neben den Samniten und Kelten.[15]) um die herschaft des italischen festlandes ward gleichzeitig ein riesenkampf geführt, welchen wir mit dem namen des samnitischen zu bezeichnen pflegen. im j. 443 schlugen die Etrusker gegen Rom los, wurden aber in zwei entscheidenden feldzügen niedergeworfen und die einzelnen staaten zu kürzeren oder längeren waffenstillstandsverträgen gezwungen.[16])

In verbindung mit den unternehmungen zu lande schickten die Römer eine flotte von fünfundzwanzig segeln nach Corsica um dort eine hafenstation anzulegen[17]): ein vorhaben dasz sie angeblich wegen der wildheit der insel wieder aufgeben musten. Corsica ist von der antiken civilisation nie vollständig unterworfen worden, und demzufolge lauten die urteile der alten über dasselbe höchst ungünstig.[18]) namentlich die lamentationen Senecas haben einen groszen einflusz auf die ansichten unserer tage gewonnen, und es ist nur billig, wenn ich den mehrfach gehörten ausspruch der Corsen gegen diese autorität hier erwähne, der lautet 'Seneca è un birbante'. in der that nahm und nimt diese merkwürdige insel, die mit ihren bis über achttausend fusz ansteigenden granitbergen die flora des ganzen mittelmeergebietes wie in einem mikrokosmos ver-

13) Diodor 20, 79. 80. vgl. Bröcker glaubwürdigkeit d. altröm. gesch. s. 126. 14) Aristoteles pol. 72, 18 (Bekker). Diodor 19, 106. 15) Diodor 20, 61. 64. 21, 9. 10. 16) Diodor 20, 35. 44. 17) Theophrast pflanzengesch. 5, 8. ἐπίνειον ist die ansprechende vermutung Schaefers im philologus XIX s. 632. 18) Diodor 5, 13. 14. Strabon 5 s. 223. 224. Seneca *dial.* 12, 6—9. *epigr.* 1. 2.

einigt, eine ansehnliche stellung zu den küstenländern ein. ihre herlichen waldungen versorgen noch heutiges tages die werften von Marseille Toulon Genua Livorno mit bauholz und theer. Theophrast hatte bereits vernommen dasz weder Kypros noch Latium und Calabrien so grosze und schöne bäume hervorbringe; er beschreibt die insel als einen groszen urwald.[19]) bekanntermaszen ist der theer für den schiffsbau ebenso wichtig wie holz, und Diodor erwähnt denselben in erster linie unter den naturallieferungen, welche die eingeborenen an ihre etruskischen herren zu leisten hatten.[20]) Corsica gehört geographisch zu dem nur zwölf meilen entfernten Italien; ohne seinen besitz war eine maritime entwicklung der toscanischen küste überhaupt unmöglich, und daher begreift sich weshalb die feinde, Griechen wie Römer, hierher ihren angriff richteten. das jahr des römischen angriffs ist zwar nicht bestimmt, aber der gedanke läszt sich kaum abweisen, dasz er mit dem vorrücken zu lande in enger beziehung stand: eine groszartigkeit der action, von der die Livianischen jahrbücher allerdings nur eine klägliche vorstellung geben.

Kehren wir zu unserem vertrag zurück. den willkommensten aufschlusz über seinen inhalt sowie eine vollständige bestätigung der angabe des Philinos bietet die notiz von Servius[21]): *quia in foedere cautum fuit ut neque Romani ad litora Carthaginiensium accederent neque Carthaginienses ad litora Romanorum . . propter illud quod in foederibus sancitum erat ut Corsica esset media inter Romanos et Carthaginienses.* seiner form nach scheint das bündnis nicht direct eine offensiv- und defensivallianz zwischen Rom und Karthago enthalten zu haben, vielmehr nur die anerkennung der herschaft des ersteren in Italien, des letzteren in Sicilien und Sardinien. die neue römisch-karthagische symmachie trat an die stelle der alten etruskisch-karthagischen. um die hellenischen und italischen mittelmächte, die Syracusaner Tarentiner Samniten Etrusker Gallier war es geschehen. vom standpunct streng italischer politik ist der vertrag durch den verzicht auf den alleinigen besitz Corsicas eine entschiedene schlappe. wenn sich auch nicht verkennen läszt dasz dieser verzicht für Rom augenblicklich von weniger gewicht, für Karthago ein enormer vorteil war. dieses gewann damit ein unerschöpfliches arsenal für seine marine und in den herlichen häfen der ostküste (ich erinnere an den golf von Aiacclo) sichere angriffs- und vertheidigungspuncte gegen die Hellenen in Südfrankreich. es ist andernteils ersichtlich, dasz in dieser auseinandersetzung der beiden groszmächte die kommenden dinge klar vorgezeichnet waren, dasz über kurz oder lang ein zusammenstosz auf leben und tod erfolgen muste. in diesem sinne stehe ich nicht an unsern vertrag für den entscheidenden wendepunct der älteren geschichte Italiens zu erklären.

Endlich der f ü n f t e vertrag, d. h. die dritte urkunde des Polybios fällt anerkanntermaszen in das jahr 475.[22])

19) Theophrast a. o. vgl. Plinius 16, 197. 71. Niebuhr röm. gesch. III s. 282 anm. 20) ῥητίνη; *resina*; *la résine* noch heutiges tages. Diodor 5, 13. 21) Servius zu Verg. Aen. 4, 628; soweit ich finde, hat Mommsen röm. gesch. I[4] s. 419 anm. zuerst auf diese stelle und ihren zusammenhang aufmerksam gemacht. 22) ich folge hier wie im vorher-

Dies sind die ältesten urkunden der römischen geschichte, welche den eckstein jeder weiteren forschung bilden müssen. damit man nicht daran rüttle, darf ich hier nicht abbrechen. denn bei dem dunkel, welches noch über vielen hauptfragen der römischen historiographie liegt, steht es allerdings jedem unberufenen frei meine kreise zu wirren und nach gewohnter weise Livius mit Fabius, Philinos mit Polybios todt zu schlagen. man hat nun einen offenen widerspruch darin gefunden dasz Polybios seine älteste urkunde in 245, Fabius-Diodor aber den ersten vertrag ausdrücklich 406 setzt: ein widerspruch der zu gunsten des älteren zeugen, d. h. des Fabius zu schlichten sei. sich zu entscheiden zwischen der autorität eines annalisten, der im besten falle unverfälschte excerpte aus dem stadtbuch gab, und der autorität des grösten quellenforschers den das altertum kennt, welcher eine verschollene inschrifttafel entziffert — die alternative klingt nicht seltsam im munde vieler leute, seltsam im munde des mannes der in der römischen geschichte die urkundenforschung in ihr lange verkümmertes recht eingesetzt hat. der widerspruch beweist zweierlei: 1) dasz es 245 keine geschichtsaufzeichnung im spätern sinne zu Rom gab; 2) dasz weder die pontifices noch Fabius und die annalisten bis auf Livius und Dionysios herab diese lücke durch archivalische studien im sinne des neunzehnten jahrhunderts ausgefüllt haben.

Ferner soll Fabius-Diodor[23]) drei verträge berichtet haben unter 406, 448, 475. man schlägt bei Diodor 20, 80 nach und findet keine silbe von einem vertrag erwähnt. da nun eine geschlossene überlieferung aus den jahren 438—451 vorliegt, so musz entweder Diodor den vertrag von 448 beseitigt haben oder Fabius hat nur zwei verträge gekannt, den von 406 und 475. die letztere lösung ist die einzig annehmbare für solche die in ihrer kritik am liebsten mit irrationalen rechnen: denn Fabius bestätigt damit die zahl drei bei Polybios und gewährt für die vollständigkeit des römischen archivs einen schönen beweis. ich erkenne in dem zufall dasz in der annalistik dreimal der abschlusz eines bündnisses gemeldet und dasz bei Polybios drei urkunden erhalten sind, eine ernste mahnung zur vorsicht, und ziehe für mich die lehre dasz die gröste versündigung gegen die historische überlieferung diejenige ist, welche sie als bloszen stoff behandelt um die grundgesetze der gemeinen logik zu exemplificieren.

Am unbilligsten wird mit dem zweiten annalisten verfahren. Mommsen formuliert aus den nach seiner ansicht sich widersprechenden zeugnissen von Livius und Diodor eine ganz willkürliche anklage gegen Polybios, bringt darauf den zweiten annalisten, der noch eben ankläger war, neben Polybios auf die anklagebank, die beiden inculpaten widersprechen

---

gehenden der hergebrachten chronologischen fixierung, ohne der groszen unsicherheit, welche auf diesem gebiet herscht, unbewust zu sein. über die rechtsfrage zwischen Rom und Karthago wird später in anderem zusammenhang gehandelt werden.

23) die gewöhnliche ansicht, nach der in den annalen Diodors excerpte aus Fabius vorliegen sollen, halte ich nebenbei für unrichtig. Schwegler röm. gesch. II s. 23 erklärte sich bereits in diesem sinne.

sich und werden folglich dem idealen ersten annalisten gegenüber beide verurteilt. der weiseste und gerechteste richter kann nicht immer gerecht richten, aber einen ähnlichen justizmord wie sein verdammungsurteil gegen Polybios habe ich in Mommsens schriften noch nicht entdeckt.

Der dritte grund 'es würde zwar sehr erfreulich sein einem actenstück aus der sagenzeit zu begegnen; allein eben darum ist eine solche begegnung wenig wahrscheinlich' erledigt sich durch die bemerkung röm. gesch. I[4] s. 220 'die existenz von urkunden aus der königszeit ist hinreichend beglaubigt.' ich darf mir diese wolfeile replik nicht versagen: denn es scheint als ob der irtum Mommsens — aus dem nebenbei gesagt die wissenschaft mehr positiven nutzen ziehen kann als aus den quartanten mancher leute — deshalb eine so allgemeine zustimmung gefunden hat, weil man glaubt, die frage von der altrömischen geschichte sei nunmehr abgeschlossen. sind die bücher, an denen das römische volk geschrieben, an denen die edelsten geister unserer nation ihre kraft geübt, an denen die deutsche geschichtschreibung sich emporgearbeitet, für unsere tage werthlos? ich meine, dies ist ein seltsames misverständnis. Mommsen hat uns die gasse gebrochen, als er die herschaft der Niebuhrschen schule auf der einen, der gemeinen tradition auf der andern seite durch seine rettende that vernichtete. aber ist es nicht bitterer undank und schwere verkennung, wenn wir statt im geiste des meisters ein jeder an der groszen arbeit sein bescheiden teil zu thun uns von neuem in die fessel des buchstabens schlagen?

Es bleibt übrig die urkundlichkeit des Polybischen datums, soweit dies überhaupt möglich ist, bis zur evidenz zu führen. die vermutung Mommsens 'Polybios habe die verträge entweder durch mündliche mitteilung Catos oder eines dritten kennen gelernt oder auch, was anzunehmen nichts hindert, sie herübergenommen aus Catos geschichtswerk' ist in hohem grade anregend. nicht blosz wegen ihrer engen beziehung zur zeitgeschichte, von der oben die rede war und für die später neue belege beigebracht werden sollen, sondern deshalb weil die stellung von Cato und Polybios in der römischen historiographie eine fülle von analogien und vergleichungspuncten bietet. jedoch darf man dies nicht aus der abhängigkeit des einen vom anderen erklären wollen. Polybios sagt nicht dasz er die urkunden aufgefunden habe. 'allein die worte 3, 22 ἅς καθ' ὅσον ἦν δυνατὸν ἀκριβέστατα διερμηνεύσαντες ἡμεῖς ὑπογεγράφαμεν· τηλικαύτη γὰρ ἡ διαφορὰ γέγονε τῆς διαλέκτου καὶ παρὰ Ῥωμαίοις τῆς νῦν πρὸς τὴν ἀρχαίαν ὥστε τοὺς συνετωτάτους ἔνια μόλις ἐξ ἐπιστάσεως διευκρινεῖν schlieszen die möglichkeit dasz er sie aus einem buche entnahm nahezu aus. wenigstens begreife ich nicht wie in ein geschichtswerk stücke aufgenommen werden konnten, welche der leser nur zur hälfte verstand. wiederum enthält die stelle 3, 26 τούτων δὴ τοιούτων ὑπαρχόντων, καὶ τηρουμένων τῶν συνθηκῶν ἔτι νῦν ἐν χαλκώμασι παρὰ τὸν Δία τὸν Καπετώλιον ἐν τῷ τῶν ἀγορανόμων ταμιείῳ, τίς οὐκ ἂν εἰκότως θαυμάσειε Φιλίνου usw. für jeden unbefangenen leser eine berufung auf eigene directe forschung. man wird diese auffassung durch die ganz ähnliche stelle, wo er gegen

die rhodischen historiker polemisiert, bestätigt finden.[24]) dasz Polybios in Rom umfassende urkundenstudien gemacht, ist unbezweifelt[25]), und daraus folgt dasz für die datierung der vorliegenden verträge die volle autorität des Polybios eingesetzt und entweder gewahrt oder geschmälert werden musz.

Wir kommen zum letzten puncte. zunächst leuchtet ein dasz, falls nicht das gegenteil bewiesen wird, wir gezwungen sind die urkunden des dritten jahrhunderts ebensowol als datiert anzusehen wie die des siebenten.[26]) Polybios nun gibt folgende daten an: 3, 22 γίγνονται τοιγαροῦν συνθῆκαι Ῥωμαίοις καὶ Καρχηδονίοις πρῶται κατὰ Λεύκιον Ἰούνιον Βροῦτον καὶ Μάρκον Ὁράτιον τοὺς πρώτους κατασταθέντας ὑπάτους μετὰ τὴν τῶν βασιλέων κατάλυσιν, ὑφ᾽ ὧν συνέβη καθιερωθῆναι καὶ τὸ τοῦ Διὸς ἱερὸν τοῦ Καπετωλίου· ταῦτα δ᾽ ἐστὶ πρότερα τῆς Ξέρξου διαβάσεως εἰς τὴν Ἑλλάδα τριάκοντ᾽ ἔτεσι λείπουσι δυοῖν. 3, 24 μετὰ δὲ ταύτας ἑτέρας ποιοῦνται συνθήκας usw. 3, 25 ἔτι τοιγαροῦν τελευταίας συνθήκας ποιοῦνται Ῥωμαῖοι κατὰ τὴν Πύρρου διάβασιν, πρὸ τοῦ συστήσασθαι τοὺς Καρχηδονίους τὸν περὶ Σικελίας πόλεμον. Mommsen bemerkt hierüber: 'Polybios selbst führt die jahrangabe keineswegs auf diese allen zweifel niederschlagende quelle (d. h. den vertrag) zurück und bestimmt überdies die zeit des zweiten und dritten vertrags in so allgemein gehaltener weise, dasz er für diese wenigstens unmöglich eine jahrangabe gefunden haben kann.' es versteht sich von selbst dasz Polybios nicht eine diplomatisch genaue übersetzung der urkunden hat geben wollen: denn er thut dies ebenso wenig bei den urkunden der historischen zeit. wie im einen, so leidet auch im andern falle ihre authentie hierdurch keinen schaden. allein hier ist eine andere betrachtung geboten.

Die stellung von Polybios und Cato zur älteren römischen geschichte wird erst nach einer abschlieszenden untersuchung über unsere fasten völlig begriffen werden können. von Cato brauche ich hier nicht zu reden. was Polybios anbetrifft, so verdient die polemik von Dionysios grosze beachtung: dieser beruft sich gegen die reservierte haltung des ersteren, welcher sich beschieden hatte das datum von Roms gründung aus der pontificaltafel zu entnehmen, auf die übereinstimmung der geschichtschreiber und seine eigenen ausgleichungstabellen zwischen der römischen und griechischen chronologie.[27]) sehen wir uns die Polybische

24) 16, 15 ὅμως . . νικῶντας ἀποφαίνουσι τοὺς Ῥοδίους, καὶ ταῦτα τῆς ἐπιστολῆς ἔτι μενούσης ἐν τῷ πρυτανείῳ τῆς ὑπ᾽ αὐτοὺς τοὺς καιροὺς ὑπὸ τοῦ ναυάρχου πεμφθείσης περὶ τούτων τῇ τε βουλῇ καὶ τοῖς πρυτάνεσιν, οὐ ταῖς Ἀντισθένους καὶ Ζήνωνος ἀποφάσεσιν ἀλλὰ ταῖς ἡμετέραις. der letzte zusatz enthält den vorwurf eine urkunde, die sie kennen musten, entweder absichtlich verschwiegen oder gröblich übersehen zu haben. auf Philinos traf weder das eine noch das andere zu.

25) eine ähnliche berufung auf das capitolinische archiv glaube ich dem Polybios unters. über Livius s. 208 vindiciert zu haben. 26) vgl. Emil Müller a. o. s. 85. 27) Dionysios 1, 74 οὐ γὰρ ἠξίουν ὡς Πολύβιος ὁ Μεγαλοπολίτης τοσοῦτον μόνον εἰπεῖν, ὅτι κατὰ τὸ δεύτερον ἔτος τῆς ἑβδόμης ὀλυμπιάδος τὴν Ῥώμην ἐκτίσθαι πείθομαι, οὐδ᾽ ἐπὶ τοῦ παρὰ

rechnung etwas näher an. bis auf den ersten punischen krieg, d. h. den anfang seiner geschichte herab hat er keine einzige römische datierung: er fixiert die zahlreichen nachrichten, welche er aus älterer zeit beibringt, ausschlieszlich durch anlehnung an die hellenische chronologie, ohne je sich auf die eponymen consuln zu beziehen. sein verfahren ist sehr praktisch: als ἀρχή seiner rechnung bestimmt er die einnahme der stadt durch die Gallier und führt auf sie die ganze übersicht der Keltenkriege zurück.[28]) den zweiten angelpunct bildet die landung des Pyrrhos.[29]) wenn man dies erwägt, bedarf es der erklärung nicht, dasz er die römische datierung des zweiten und dritten vertrags ausgelassen, sondern umgekehrt warum er sie beim ersten beibehalten hat. die erklärung liegt in dem hohen historischen interesse, welches das datum für einen jeden forscher alter wie neuer zeit haben muste. das cognomen Brutus stand nun wol schwerlich in dem vertrag.[30]) aber Polybios musz im vorliegenden wie in dem vorhin angeführten falle die pontificaltafel vor augen gehabt haben. der zusatz ὑφ' ὧν συνέβη καθιερωθῆναι καὶ τὸ τοῦ Διὸς ἱερὸν τοῦ Καπετωλίου kann kaum anders verstanden werden als dasz ihm die ältere capitolinische aera und ihre chronologische bedeutung bekannt war.[31]) in der that stehen seine angaben in unvereinbarem widerspruch mit der älteren römischen litteratur.[32]) die geringen abweichungen, welche in unserer gesamtüberlieferung hinsichtlich der sechs consuln des j. 245 obwalten, legen die vermutung nahe dasz diese zusammenwürfelung nebst der ganzen revolutionsgeschichte im wesentlichen sich schon bei Fabius fand. der scharfe gegensatz, in welchem das Polybische datum zu diesem quasipragmatismus steht, enthält nach meiner ansicht den überzeugendsten beweis dasz es mit notwendigkeit aus dem vertrag abzuleiten ist.[33]) freilich hier liegt der stein des anstoszes für diejenigen welche von historischer überlieferung aus der königszeit reden und nach dem sturze des Polybios hoffen ihre phantasien über Livius und Dionysios uns von neuem als geschichte vorlegen zu dürfen. man hat auch versucht das datum der urkunde mit den fasten in einklang zu bringen, und das einzige consulat, das sich aus der älteren zeit bei Polybios findet, durch die kühnsten hypothesen auf die seite gebracht. am besten schweigt man

---

τοῖς ἀρχιερεῦσι κειμένου πίνακος ἑνὸς καὶ μόνου τὴν πίστιν ἀβασάνιστον καταλιπεῖν, ἀλλὰ τοὺς ἐπιλογισμούς, οἷς αὐτὸς προσεθέμην, εἰς μέσον ὑπευθύνους τοῖς βουληθεῖσιν ἐσομένους ἐξενεγκεῖν.

28) Polybios 1, 5 und 6. 2, 18. 19. 29) Polybios 2, 20. 41. 1, 7. folglich ist der dritte vertrag so genau bestimmt wie überhaupt ein factum aus der älteren zeit. 30) vgl. Mommsen römische forschungen I s. 47; das cognomen findet sich übrigens schon im drittältesten actenstück in dem namen vorkommen, dem Genuatischen schiedspruch von 637. 31) vgl. Mommsen röm. chron. s. 198. dasz die tempelweihe ungenau auf beide consuln bezogen wird, ist bei dieser kürze und in diesem zusammenhang ganz irrelevant. 32) Polybios (nach ihm Diodor, Nepos) setzt die gründung der stadt ol. 7, 2; Cato ol. 7, 1; Fabius ol. 8, 1; Varro ol. 6, 3. seine erzählung von der eroberung durch die Gallier steht vereinzelt der gesamtüberlieferung entgegen; auch unter ol. 98, 2 statt ol. 98, 1. 33) vgl. Niebuhr röm. gesch. I s. 595. Schwegler röm. gesch. II s. 95 f.

über sie; denn zu unerbaulich sind derartige illustrationen von Ciceros ausspruch (*de re p.* 2, 14) *sequamur enim potissimum Polybium nostrum, quo nemo fuit in exquirendis temporibus diligentior.*

Eine spätere untersuchung wird zeigen dasz auch für die älteste zeit die einzig mögliche wissenschaftliche grundlage durch die schriften des mannes geboten wird, den man den Aristoteles der geschichte nennen möchte.

Bonn. Heinrich Nissen.

44.

ZUR LITTERATUR DES LUCRETIUS.

1) De artis vocabulis quibusdam Lucretianis. scripsit Fridericus Polle ph. dr. (osterprogramm des Vitzthumschen gymnasiums in Dresden.) druck von E. Blochmann und sohn. 1866. 68 s. gr. 8.

Gegenüber der kritik des textes ist bekanntlich die erklärung des sachlichen im Lucretius noch weit zurück, wie man auch über gegenseitige berührung und bedingung beider momente in der classischen philologie denken mag. mancher hat vielleicht schon lebhaft bedauert, dasz Lachmann seiner epochemachenden ausgabe keinen commentar beigegeben hat; dasz er aber, nach seiner ganzen eigenart, auch bei längerem leben keinen solchen geliefert haben würde, ist ebenfalls behauptet worden, und zwar von keinem geringeren als seinem langjährigen freunde Jacob Grimm. über das warum vergleiche man nur die rede auf Lachmann in J. Grimms kleinen schriften I s. 159. gleichwol wird dem gedicht *de rerum natura* allmählich auch nach der exegetischen seite grӧszere aufmerksamkeit zu teil, wie die schätzbaren leistungen von Reisacker u. a. beweisen. auch die vorliegende abhandlung ist als vorarbeit für eine genauere und umfassende exegese des philosophischen dichters beachtenswerth, insofern sie eine erkleckliche anzahl stellen bespricht, an denen besonders der erklärer des systems in dessen bezeichnenden und teils im griechischen noch aufspürbaren teils für den Römer charakteristischen definitionen und kunstausdrücken, und damit allerdings auch wieder der textkritiker zu amtieren hat. diese für das system des Lucretius maszgebenden begriffe sind es besonders, auf welche der vf. rücksicht genommen und die er s. 50 als 'artis vocabula' näher bestimmt hat.

Die einleitung handelt von der bereicherung und erweiterung der sprache überhaupt für den philosophischen ausdruck und für des dichters zwecke, sowie von den hierbei unübersteiglichen schranken. Epikuros habe, dem Herakleitos gegenüber, einfachheit und klarheit des ausdrucks mit bewustsein angestrebt, sei aber durch niedrige diction weit hinter Platonischer schönheit und Aristotelischer feinheit und schärfe zurückgeblieben. so sei er würdelos, und dies aus grundsatz, und habe schon deshalb keinen anspruch auf den namen eines philosophen (s. 7). was jedoch seinen schüler Lucretius anlangt, so biete dieser grosze schwierigkeiten in den technischen ausdrücken. vor allem habe er keineswegs

für denselben begriff auch stets das nemliche wort angewendet, ein paar ausnahmen abgerechnet (s. 9); schulbegriffe wie τὰ μετακόσμια (*intermundia* bei Cicero) habe er gar nicht berücksichtigt oder nicht zu übertragen vermocht. bisweilen aber unterscheide er doch wieder feinfühlend, wie zwischen *animans* und *animal* (s. 11) und in seiner reichen abwechslung in der bezeichnung des technischen terminus atom, wobei er die griechische benennung sogar vermeide. auch wird der offenbare nachteil, der sich bei solcher wortschöpfung, den fähigkeiten der griechischen sprache gegenüber, für den römischen dichter ergeben muste, s. 16 f. an passenden beispielen, wie αἴσθησις *sensus*, veranschaulicht. ausführlich werden alsdann von s. 18 an zwei der wichtigsten vocabula artis aus den sämtlichen stellen des gedichts erörtert, nemlich *nil*, das bei Lucretius in der weise des Hegelschen nichtsein und nichtssein bald soviel als τὸ μὴ ὄν, bald = οὐδέν ist, also im erstern fall ein vocabulum artis; dann s. 22 ff. *animans*, *animal* und synonymes, mit fleisziger und lehrreicher sichtung der bezüglichen stellen. hierin scheint dem ref. auch das hauptverdienst der abhandlung zu liegen; weniger haben ihn die kritischen bemerkungen angesprochen, die der vf. meistens auf grund seiner vergleichung der vocabula artis eingestreut hat. doch werden s. 64 mit feiner beobachtung des Lucrezischen sprachgebrauches die verse I 469 und 470 *namque aliud* usw. für interpoliert erklärt und das von Bernays conjicierte (vgl. cod. Vict. bei Christ quaest. Lucret. s. 12) *saeclis* verworfen 'quod non genetivi *saeclorum* et *regionum* scripti sunt, sed *saeclis* et *regionibus*, cf. I 450 *horum eventa*; 481 sq. *eventa corporis atque loci*.' bei dem lückenhaften zustande der bezeichneten stelle werden die bisherigen besserungsversuche für vergeblich erklärt. auch die s. 56 ff. über *saeclum* und *saecla* gesammelten stellen sind sehr beachtenswerth, sowie die zugabe am schlusse 'de numero paginarum codicis archetypi Lucretiani'. das latein der abhandlung ist flieszend und gefällig.

2) Lucrez vom wesen der dinge buch I v. 1—369 ins deutsche übersetzt nebst bemerkungen über den deutschen hexameter von dr. Adolph Brieger. (osterprogramm des Friedrich-Wilhelms-gymnasiums in Posen.) druck von W. Decker u. comp. 1866. 26 s. gr. 4.

Der vf. hebt im vorwort hervor, dasz er seine arbeit bereits zum drittenmal und zwar 'unter der mächtigen einwirkung von Gruppes deutscher übersetzerkunst' umgearbeitet habe. mit hindeutung auf die groszen vorzüge und verzeihlichen schwächen der Knebelschen übersetzung wird eine neuere von Bossart-Oerden (Berlin 1865) entschieden verurteilt und weiterhin die behauptung ausgesprochen, dasz unsere sprache in einer übersetzung 'so viel als möglich vorvossischen charakter tragen müsse', wenn nemlich alle affectation und mauler vermieden werden solle. es sei ihm dieses, glaubt der vf., mit seiner übersetzung gelungen. von dieser teilt er nun unter beziehung auf die bemerkungen, welche er zu einigen stellen und über die anordnung des proömiums bereits im philologus XXIII s. 455 ff. niedergelegt hat, die verse 1—369 des 1n buches

mit; der kurzen übersetzungsprobe folgt alsdann eine höchst schätzbare abhandlung über den deutschen hexameter überhaupt, mit anregenden gesichtspuncten für die verwendung des prosodischen materials zum bau des hexameters und für dessen gliederung durch cäsur, incisionen und diäresen, alles bestandteile einer umfassenderen arbeit über diesen gegenstand.

Allein wie schwer es fällt, bei der besten theoretischen einsicht in diese dinge, ton und färbung und anmut und leichtigkeit lateinischer hexameter, und vollends bei der eigentümlichkeit eines Lucretius, in deutschen sechsfüszlern verspüren zu lassen, dies mag der leser, von den bekannten trochäen für spondeen u. dgl. ganz abgesehen, auch hier wiederum ermessen, wenn z. b. gleich der erste vers also lautet:

mutter des volks Aeneens, du lust der götter und menschen,
segnende Venus usw.

die Aeneaden freilich, bemerkt der vf., hätten in allen erlaubten verwandlungen beharrlich protestiert gegen die hier so wünschenswerthe penthemimeres. eher dürfte der leser protestieren gegen die vielen *e* oder gegen anhäufung von einsilbigen wörtern wie v. 127:

darum gilt es uns hier zwar einmal, wol zu erforschen usw.,

gegen versfüllungen wie v. 138 'sonderlich, weil' usw., was dem Knebelschen 'sonderlich, da' usw. ziemlich verwandt ist. ohne zweifel erträgt man solche härten wie v. 93 'mochts nicht frommen' viel leichter. als beispiel freierer wortstellung wollen wir noch anführen v. 62:

als voll schmach a u f e r d e n das menschliche leben im staube
s i c h t b a r lag usw.

wie gesagt, was der vf. für eine 'freie dichterische handhabung des heroischen verses' geltend macht, ist alles recht respectabel, wenn es auch nach unserer überzeugung in zukunft mit dem deutschen hexameter deshalb nicht besser stehen wird. sobald eben vers für vers an ein original sich anschmiegen soll — und allzu frei wird der übersetzer doch die verse nicht repartieren dürfen — dann treten die wolbekannten schwierigkeiten auf in der wortstellung und im kampfe gegen die unzahl schwachtoniger endsilben, dann ist bald der lateinische vers zu eng für den lateinischen ausdruck und bleibt, auch nach des vf. ansicht, meistens nur übrig 'mit dem ende des satzes in den nächsten vers überzugehen', bald 'schlägt die treue gegen die muttersprache andere wunden.' kurz, ref. vermag sich über unsern deutschen hexameter, sobald derselbe einem griechischen oder lateinischen originalvers nachgemodelt werden soll, auch mittels obiger abhandlung keine günstigere ansicht zu bilden. *ut vineta egomet caedam mea*, nicht als ob er durchaus für eine übersetzung in reimen wäre, wie er sie selbst einmal am Lucretius versuchte, sondern weil er noch immer der hierdurch gewonnenen überzeugung lebt, dasz es eine bare unmöglichkeit bleibt jene 'einfachheit der sprache, proprietät und klarheit des ausdrucks' zu erreichen, wie sie der vf. s. 3 vermeint überall erstrebt zu haben. es sei hier nur noch gestattet an Jacob Grimms abhandlung 'über das pedantische in der deutschen sprache' zu erinnern, um dem leser anzudeuten, was alles in betracht kommen dürfte, sobald man bei aller achtung vor den kenntnissen, dem fleisz und der gewandtheit des übersetzers die precäre und mindestens secundäre bedeu-

tung deutscher hexameterübersetzungen dem original gegenüber des breiteren erörtern wollte. vielleicht entwickelt uns der vf. bei seinem fleiszigen studium des hexameters und seiner ungewöhnlichen kenntnis der einschlägigen litteratur auch einmal die folgende frage, die sich ungeachtet der hohen ausbildung der deutschen übersetzungskunst auf die länge nicht mehr umgehen läszt: in welchem verhältnis stehen für den angegebenen fall unsere modernen sprachen durch wortbildung, präfixe, neigung zum analytischen usw. zu den antiken, speciell zur griechischen und vollends zur lateinischen sprache? ist dieses verhältnis ein vorherschend freundliches oder ein fremdes und feindliches? — Eine weitere frage allerdings, wie sich mit rücksicht auf den hauptzweck einer übersetzung und auf einen weiteren kreis von lesern (denn der engere liest eben: *Aeneadum genetrix*, *hominum divomque* usw.) der hexameter anzustellen habe, werden wir ja ohnedies alle miteinander auch in zukunft todtschweigen.

Würzburg. Lorenz Grasberger.

45.

ZU SUIDAS.

Aus Polybios 3, 46 sind von Suidas folgende zwei stellen für sein lexikon benutzt worden:

§ 3 τὴν δ' ἀπὸ τοῦ ῥεύματος πλευρὰν ἠσφαλίζοντο τοῖς ἐκ τῆς γῆς ἐπιγύοις, εἰς τὰ περὶ τὸ χεῖλος πεφυκότα τῶν δένδρων ἐνάπτοντες, πρὸς τὸ συμμένειν καὶ μὴ παρωθεῖσθαι τὸ ὅλον ἔργον κατὰ τοῦ ποταμοῦ.	§ 5 ῥύματα δὲ καὶ πλείω ταύταις ἐνῆψαν, οἷς ἔμελλον οἱ λέμβοι ῥυμουλκοῦντες οὐκ ἐάσειν φέρεσθαι κατὰ ποταμοῦ, βίᾳ δὲ πρὸς τὸν ῥοῦν κατέχοντες παρακομιεῖν καὶ περαιώσειν ἐπὶ τούτων τὰ θηρία.

Die erstere von diesen stellen findet sich unter ἐνάπτοντες, die letztere unter ῥῦμα, beide, wie gewöhnlich, mit mehreren willkürlichen änderungen ausgeschrieben. aber ganz auffallend ist beidemal der schlusz verunstaltet, welcher so lautet:

πρὸς τὸ συμμένειν.	κατέχοντες παρακομιεῖσθαι τὸ ὅλον ἔργον κατὰ τοῦ ποταμοῦ.

Dasz am ende der zweiten stelle ein verderbnis vorliege, muste jedem auffallen; nur genügte nicht zur erklärung der corruptel das was Küster bemerkt, es sei κατὰ τοῦ ποταμοῦ irtümlich wiederholt aus der mitte derselben stelle φέρεσθαι κατὰ τοῦ (so die bisherige vulgata) ποταμοῦ. dagegen zeigt die eben gegebene zusammenstellung auf den ersten blick dasz der echte schlusz der zweiten stelle verloren gegangen und ohne rücksicht auf das verständnis der schlusz der ersten stelle darangeschweiszt worden ist.

Die aufdeckung dieses verderbnisses soll nicht dazu benutzt werden um zu beweisen, dasz die einzelnen stellen, welche in das lexikon aufgenommen werden sollten, zunächst fortlaufend, wie sie bei der lectüre sich darboten, auf blätter ausgeschrieben, dann alphabetisch geordnet und zu-

letzt in dieser reihenfolge eingetragen worden sind. für diese annahme bedurfte es eines besondern beweises eben nicht, da es sich gar nicht denken läszt, wie denn anders ein so umfangreiches, zum groszen teil auf selbständigen samlungen beruhendes lexikon abgefaszt sein sollte. aber für die technik, die bei dem ausschreiben der stellen und nachher beim ordnen der zettel üblich war, erhalten wir durch die obige corruptel einen immerhin bemerkenswerthen fingerzeig. nicht für jedes einzelne citat wurde von anfang herein ein besonderer zettel genommen — dadurch würde nicht nur viel papier verschwendet, sondern auch das ausschreiben erschwert worden sein; vielmehr wurden so viele citate als der raum gestattete auf éin blatt hintereinander geschrieben, und erst dann diese blätter zu einzelnen zetteln behufs der alphabetischen einordnung zerschnitten. da konnte denn leicht, wenn die scheidelinien nicht ganz unzweideutig, ja wol auch unter umständen krumm oder schleifenförmig gezogen waren, eine verwirrung wie die obige eintreten. noch einmal nachgeschlagen hat nun freilich Suidas, oder wer immer das lexikon redigiert haben mag, n i c h t; wie hätte er auch die ohne citat ausgeschriebene stelle so leicht wieder auffinden können? — er hat vielmehr schnell sich zu helfen gewust, indem er das nach ausfall des objectes unverständliche activum παρακομιεῖν in das medium verwandelte (möglich auch dasz er das ende von παρωθεῖσθαι noch auf dem zettel fand) und dann die übrigen aus der ersten stelle hierherverirrten worte anfügte, ohne sich weitere bedenken über den mangelnden zusammenhang zu machen.

Etwas anders scheint die auffällige herübernahme eines ὑπελάμβανε aus dem citat unter χειμασκήσαντα = Polybios 3, 70, 4 in das citat unter χρεία = ebd. § 5 erklärt werden zu müssen. erstere stelle lautet bei Suidas: διάληψιν εἶχε (verstümmelter rest aus § 3), τὰ στρατόπεδα χειμασκήσαντα βελτίω τὰ πράγματα (corrumpiert für τὰ παρ᾽ αὐτῶν) ὑπελάμβανε γενήσεσθαι. an der andern stelle aber heiszt es nicht wie bei Polybios ὑγιασθεὶς ἐκ τοῦ τραύματος ἀληθινὴν παρέξεσθαι χρείαν ἤ λ π ι ζ ε τοῖς κοινοῖς πράγμασιν, sondern das ἤλπιζε ist weggelassen, und dafür zu anfang ein ὁ δὲ ὑπελάμβανεν vorausgeschickt. hier war das regierende verbum jedenfalls schon beim ersten ausschreiben weggelassen worden. ehe dann das blatt zu zetteln zerschnitten wurde, nahm man bei nochmaligem durchlesen der stelle den fehler wahr und ergänzte nun aus der ersten stelle das dem sinn genügend entsprechende ὑπελάμβανε. dem darf nicht etwa entgegengehalten werden, dasz auf dem von uns vorausgesetzten blatte zwischen der ersten und zweiten stelle noch die worte ἀπραγούντων καὶ τὴν ἡσυχίαν ἀναγκαζομένων ἄγειν, ἀλλὰ καινοτομήσειν τι πάλιν κατ᾽ ἐκείνων (von Suidas citiert unter ἀπραγούντων) gestanden haben. da diese eben kein verbum finitum enthalten, so muste der ersatz für das ausgefallene ἤλπιζε aus der zunächst vorhergehenden, offenbar mit den beiden folgenden eng zusammenhängenden stelle entnommen werden.

Aehnliche beispiele werden bei weiterem nachsuchen gewis noch in menge sich finden.

Dresden. Friedrich Hultsch.

46.

ZU VALERIUS MAXIMUS UND SEINEN EPITOMATOREN.

I 1, 14: Regulus kehrt nach der bekannten gesandtschaft nach Karthago zurück *non quidem ignarus ad quam crudeles quamque merito sibi infestos deos reuerteretur.* hier hat Guyet *deos*, das allerdings ganz und gar unpassend ist, getilgt, und ihm sind Kempf und Halm gefolgt; aber es läszt sich nicht angeben, wie *deos* in den text gekommen sein soll, zu welchem worte es als glossem hinzugesetzt sein soll; dann fehlt auch — wenigstens meinem gefühle nach — ein substantiv zu *infestos*, um so mehr da die Karthager vorher nicht genannt sind, sondern es nur heiszt: *in contrarium dato consilio Karthaginem petiit non quidem ignarus* usw. ein jüngerer Wolfenbüttler codex hat *hostes*, dies würde einen guten sinn geben, aber der codex ist ohne autorität; näher liegt wol *dominos*, dessen sigle sehr häufig mit der des wortes *deus* verwechselt worden ist. da Regulus in die kriegsgefangenschaft, d. h. nach alten begriffen in die sklaverei zurückkehrte, so konnten die Karthager wol seine herren genannt werden. einen ähnlichen begriff des wortes *dominus* finde ich auch VI 5, 5. als der volkstribun Gnäus Domitius den Marcus Scaurus anklagte, kam in der nacht ein sklave des Scaurus zu ihm *instructurum se eius accusationem multis et grauibus domini criminibus promittens.* aber Domitius nahm die anzeige nicht an, sondern liesz den sklaven zu Scaurus führen. *erat in eodem pectore inimicus et Domitius et dominus, diuersa aestimatione nefarium indicium perpendens. iustitia uicit odium.* eines von diesen dreien ist jedesfalls zu viel; Perizonius und die zweite hand des Berner codex tilgen *et dominus.* Perizonius führt nach Kempf eine menge beispiele eines solchen emphatischen gebrauchs des nomen proprium an; mir sind seine anmerkungen hier nicht zur hand, aber die stellen, welche Kempf nach ihm aus Valerius anführt, passen nicht ganz: II 9, 3 *et censor et Cato*, *duplex seueritatis exemplum.* III 3 *ext.* 2 *et tyranno et Phalari.* hier ist eine äuszere eigenschaft, die man auch ablegen kann, dem innern menschen, der durch das nomen proprium charakterisiert wird, entgegengestellt; ein solcher gegensatz ist bei *inimicus et Domitius* nicht. mir scheint vielmehr *et Domitius* ein erklärender zusatz gewesen zu sein: *erat in eodem pectore inimicus et dominus.* als feind sah Domitius die anzeige anders an denn als Römer und herr von sklaven. *iustitia uicit odium*, denn es war gegen die gerechtigkeit, dasz ein sklave aussagen gegen seinen herrn machte: vgl. Cic. *pro Milone* 59 *sed tamen maiores nostri in dominum* [*de seruo*] *quaeri noluerunt, non quin posset uerum inueniri, sed quia uidebatur indignum esse et* [*domini*] *morte ipsa tristius.*

II 7, 15 *quo tempore tam* †*iniusto*, *tam graui propter inmane rei publicae damnum etiam tribunus militum adulandus erat.* Halm vermutet *infesto* oder *luctuoso*; ich schreibe *infausto.*

VI 1, 6 *dicerem censorium uirum nimis atrocem extitisse, nisi P.*

Atilium Philiscum in pueritia corpore quaestum a domino facere coactum tam seuerum postea patrem cernerem. filiam enim suam, quod ipsa stupri se crimine coinquinauerat, interemit. ipsa ist conjectur Halms; die Berner hs. hat *ita* von erster hand, diesem liegt näher und ist viel prägnanter: *quod item stupri se crimine coinquinauerat.*

VI 2 *ext.* 1 *inserit se tantis uiris mulier alienigeni sanguinis, quae a Philippo rege temulento immerenter damnata 'prouocarem ad Philippum' inquit 'sed sobrium'.* auffallend und kaum zu erklären erscheint hier der conjunctiv *prouocarem.* auf das richtige führt Paris, der epitomator des Valerius; dieser erzählt die sache so: *mulier quaedam a Philippo rege temulento damnata prouocare se iudicium uociferata est: eoque interrogante ad quem prouocaret 'ad Philippum' inquit 'sed sobrium'.* also der abbreviator hat die erzählung ausführlicher und zusammenhängender; schon dies beweist dasz im Valerius eine lücke ist, deren entstehung zu erklären sowol wie ergänzung zu liefern die worte des Paris dienen: *inserit se tantis uiris mulier alienigeni sanguinis, quae a Philippo rege temulento immerenter damnata prouocare [se iudicium uociferata est; eo interrogante ad quem prouocaret] 'ad Philippum' inquit 'sed sobrium'. prouocare iudicium*, was sich sonst wol schwerlich belegen läszt, hat gerade Valerius noch an einer andern stelle: VIII 1, 1 *ad populum prouocato iudicio absolutus est.*

An einer andern stelle dagegen möchte ich Valerius gegen eine verdächtigung Halms in schutz nehmen. es ist dies VI 4 *ext.* 2. als dem angeklagten Sokrates Lysias eine vertheidigungsrede in kriechenden ausdrücken (*demissam et supplicem, inminenti procellae adcommodatam*) vorlas, so erklärte Sokrates, er würde sich selbst zum tode verurteilen, wenn er auch nur in der entlegensten einöde Scythiens diese rede hielte. Valerius fügt hinzu: *spiritum contempsit, ne careret grauitate, maluitque Socrates extingui quam Lysias superesse.* an den letzten worten hat Halm anstosz genommen, er läszt sie zwar im texte stehen, teilt aber des Dionysius de Burgo conjectur *Lysia* mit und schlägt selbst *Lysiae artibus* vor, indem er hinzufügt: 'lectionem *Lysias* interpretantur: ita uiuere ut Lysias in tali casu uixisset.' dasz diese erklärung die richtige ist, geht unzweifelhaft aus den sich unmittelbar anschlieszenden worten hervor: *quantus hic in sapientia, tantus in armis Alexander illam uocem nobiliter edidit.* es folgt die bekannte erzählung, dasz Parmenion dem Alexander antwortete: *et ego uterer, si Parmenion essem*; ebenso ist hier gesagt: *maluit Socrates extingui quam Lysias superesse.*

VI 8, 1: gegen Marcus Antonius, der wegen unzucht angeklagt war, fordern die ankläger das zeugnis eines seiner sklaven. *erat autem is etiam tum inberbis et stabat coram uidebatque rem ad suos cruciatus pertinere, nec tamen eos fugitauit.* die Berner hs. hat von erster hand *stabant coronam uidebantque*; näher liegt daher und ist auch significanter: *stabat in corona.* gerade *corona* ist das wort vom zuhörerkreis bei einer gerichtsverhandlung Cic. *de fin.* II 74 *at tu eadem ista dic in iudicio aut, si coronam times, dic in senatu.* in *coram* würde wol mehr liegen, dasz der sklave schon vor gericht gestellt sei, was an diesem tage noch

nicht der fall war: vgl. Cic. *pro Flacco* 35 *tamen aliquid fortasse coram producti dicent, in quo reprehendantur.*

Neben dem längeren auszug des Paris existiert ein viel kürzerer des Januarius Nepotianus. dieser erklärt in der vorrede an den jungen Victor, dasz er nur auf dessen wunsch diesen auszug gemacht habe, der weder die kraft der alten noch den schmuck der neueren habe; er tröstet sich damit, dasz auszer Victor niemand diesen auszug lesen werde: *hoc tutius abutor otio tibique pareo. heu, censor, †piueteres caue hic aliud quam brevitatem requiras.* in dem ersten teile des verderbten wortes hat Halm mit recht *pie* erkannt, aber wenn er in den zweiten *ceterum* sieht, so ist dieser satz: *heu censor pie, ceterum caue* usw. nicht nur überaus matt, sondern bringt auch gar nichts neues, was man mit *ceterum* anknüpfen könnte. dasselbe gilt von Mais *de cetero*, bei dem noch der nackte vocativ *censor* misfällt. bei der groszen verderbtheit des textes des Januarius ist eine etwas stärkere änderung nicht zu scheuen und zu lesen: *heu censor pie prae ceteris, caue* usw. dies passt zu den früheren complimenten: *quod iudicium etiam in senibus rarum est, quia recte dicendi scientia in paucis.*

Derselbe Nepotianus erzählt folgende geschichte, die bei Valerius verloren gegangen ist (p. 14, 30): *Brennus rex Gallorum uictoriis Delphos usque peruenerat. cumque iam humanae uires resistere ei omnino non possent cultoresque loci ad Apollinem confugissent, respondit †deos secum et candidas puellas Gallis pugnaturas. tum niuibus cum omni exercitu Brennus oppressus est.* die stelle ist offenbar verderbt, doch liegt Christs besserung *respondit dei sacerdos* zu weit ab. das einfachste ist jedenfalls zu *respondit* als subject *deus* zu nehmen, wie bei der erzählung desselben ereignisses Pausanias 10, 23 sagt: οἱ δὲ καταφεύγουσιν ὑπὸ δείματος ἐπὶ τὸ χρηστήριον· καὶ ὁ θεὸς σφᾶς οὐκ εἴα φοβεῖσθαι, φυλάξειν δὲ αὐτὸς ἐπηγγέλλετο τὰ ἑαυτοῦ. so würde *respondit deus, secum et candidas puellas Gallis pugnaturas* schon einen erträglichen sinn geben, aber die einschiebung von nur zwei buchstaben *is* = *iis* bringt den gedanken zur klarheit: *respondit deus, se cum iis et candidas puellas Gallis pugnaturas.* ganz so erzählt Cicero *de diu.* I 81 die sache: *tum enim ferunt ex oraculo ecfatam Pythiam: ego prouidebo rem istam et albae uirgines.* auch hier sind die weiszen jungfrauen ähnlich hinten angefügt, wie nach meiner vermutung bei Nepotianus. man könnte sich auch noch enger an Cicero anschlieszen: *se hoc curaturum, et candidas puellas Gallis pugnaturas*; doch scheint mir diese änderung nicht nötig. auffallend ist allerdings der dativ *Gallis*; aber wenn Halm hier *cum Gallis* corrigieren will, so kann dies nur geschehen, wenn man mit Christ das erste *cum* beseitigt. vielmehr ist der dativ wol dadurch zu erklären, dasz die worte Apollos ziemlich wörtlich aus dem griechischen übersetzt sind.

Cüstrin. Gustav Becker.

47.

DIE UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK IN LEIDEN.

Ueber diese für jeden gelehrten, zumal den classischen philologen und orientalisten gewichtige und verehrungswerthe samlung ist vor kurzem von einem Leidener privatgelehrten dr. Schotel in holländischer sprache ein interessantes schriftchen veröffentlicht worden[1]), dessen wesentlichen inhalt, vermehrt durch einige zusätze eigener fabrik, wir hier, mit gefälliger einwilligung des verfassers, dem deutschen publicum zugänglich machen.

Kaum war die universität Leiden gestiftet (1575), als ihre curatoren es sich angelegen sein lieszen dem dringenden bedürfnis einer bibliothek gerecht zu werden. zunächst richteten sie ihr augenmerk auf die bücher der ehemaligen abtei in Middelburg und eine weniger ansehnliche samlung die in Veere bewahrt wurde, wobei sie die fürsprache Wilhelms des schweigsamen anriefen, um so 'zum anfang einer bibliothek' zu gelangen. dieser konnte eben so wenig das gewünschte bewirken als dasz die gräfliche bibliothek im Haag zu diesem zwecke abgetreten wurde, aber er selbst wurde begründer der bibliothek, wie früher der universität, indem er ihr die 'biblia regia'[2]) schenkte. das fürstliche beispiel fand jedoch in den ersten jahren keine nachfolge, und geraume zeit scheint dies das einzige buch gewesen zu sein, welches die universität besasz. kaum jedoch waren zehn jahre verstrichen, als die curatoren trotz des geldmangels, der sie bisweilen selbst nötigte professoren zu verabschieden, eine zwar nicht grosze aber gut ausgewählte bibliothek in einer räumlichkeit hinter dem gegenwärtigen akademiegebäude zusammen gebracht hatten, worauf Janus Douza unter der bedingung wie früher Hadrianus Junius, Hollands begebnisse ('de sake van Holland') lateinisch zu beschreiben, mit einem gehalt von 300 gulden als bibliothekar angestellt wurde. Douza, der bekannte freund von Scaliger und Grotius, ein nicht übler lateinischer versificator, besang den seiner sorge anvertrauten schatz und, was noch wichtiger war, schaffte ihm neuen zuwachs durch den ankauf der unentbehrlichsten werke und auszerdem eines wichtigen teiles der bibliothek des professors Bonaventura Vulcanius (für 355 gulden). auszerdem vermehrten sich die bücher durch den ganzen nachlasz des professors der theologie Johannes Holmannus Secundus (1586), sowie die geschenke des genannten Vulcanius, der buchhändler Franciscus Raphelengius und Christophorus Plantinus. dazu kamen noch die antiquitates Martini Smetii,

1) de bibliotheek der hoogeschool te Leyden. eene historische schets door dr. G. D. J. Schotel. Leiden, E. J. Brill, 1866.

2) Biblia sacra hebraice, graece, latine, una cum Targum sive paraphrasi chaldaica Onkelosi et Ionathanis eiusdemque translatione latina: opus B. Ariae Montani distinctum in tomos VIII. Antverpiae apud Christoph. Plantinum, prototypographum regium. 1569 — 1572. 8 voll. fol.

die Douza in England gekauft hatte und die curatoren durch Lipsius herausgeben lieszen.[3])

Bald war das local zu klein die bücher zu fassen, und der akademische senat erbat die mitwirkung der curatoren um ein passenderes zu erlangen. man wählte dazu endlich die alte akademie, d. h. einen teil der ehemaligen beginenkirche.

Unter aufsicht einer commission, wozu auch der bekannte Jan van Hout gehörte, und besonders unter seiner aufsicht ward der obere teil der kirche zu einem 'geeigneten büchersaal' umgestaltet. es dauerte aber vier jahre, bis die räumlichkeiten so eingerichtet waren, wie wir sie in Meursius 'Athenae Batavae' sehen. in der mitte des saales standen 24 niedrige bücherkasten (plutei) mit lesepulten in zwei reihen, durch einen quergang von einander geschieden. die meisten folianten waren bereits, nachdem man sie auf schnitt und einband (später auch auf dem titelblatt) mit 'Acad. Lugd.' gestempelt hatte, nach den facultäten geordnet; und zwar wurden sie mittels kupferner ketten, die an wolverschlossenen eisernen stangen hiengen, bei den kasten festgehalten. die bände in quart, octav und duodez waren in verschlossenen kasten an die wand gestellt, während die der bibliothek durch die professoren und studenten Leidens geschenkten bücher in einem andern aufgestellt waren.

Zu anfang mai 1594 besuchten die curatoren und bürgermeister die bibliothek, nahmen die einrichtung der kasten und lesepulte, sowie die verteilung der bücher nach den facultäten in augenschein, und lieszen eine ordonnanz in bezug auf das einhändigen der schlüssel zum bücherzimmer der bibliothek drucken und an die mitglieder der akademie verteilen.

Kurz darauf erschien der von Petrus Bertius angefertigte erste katalog, in welchem die angekauften oder der bibliothek geschenkten werke, sowie die durch professoren und andere mitglieder der universität herausgegebenen besonders verzeichnet waren. aus diesem katalog ergibt sich, dasz die bibliothek damals 450 werke zählte, unter denen 139 theologischen, 73 historischen, 76 philosophischen, 18 mathematischen, endlich 55 grammatischen und litterarischen inhalts waren.

Inzwischen war im j. 1591 Janus Dousa der jüngere seinem vater, der als mitglied des hohen rathes seinen wohnsitz im Haag genommen hatte, als bibliothekar nachgefolgt. dieser rechtfertigte die von ihm gehegten erwartungen während seiner kurzen amtsverwaltung vollständig. auf seine aufforderung wetteiferte eine menge leute der verschiedensten stände die bibliothek durch bücher und handschriften zu bereichern. berühmte gelehrte, welche die junge universität besuchten oder sich für sie interessierten, schenkten ihr die producte ihres geistes; kein student verliesz die alma mater, ohne ihr ein oder mehrere bücher als zeichen seiner erkenntlichkeit zu hinterlassen; einige junge adeliche sollen selbst ihre

---

3) die geschichte dieser handschrift findet man bei Siegonbeek geschiedenis der Leidsche hoogeschool II s. 4. 5. die curatoren der universität gaben dem verleger Franciscus Raphelengius 500 gulden zur bestreitung eines teiles der kosten.

gemalten wappen der bibliothek verehrt haben. zum beweis ihrer dankbarkeit lieszen die curatoren eine tafel anfertigen, auf der die namen der geber zu 'ewigem angedenken' geschrieben waren, diese in der bibliothek aufhängen und einen katalog drucken, in dem nicht allein die namen der wolthäter und die titel der geschenkten bücher, sondern auch die hinein geschriebenen dedicationen angegeben waren. dieser katalog ist höchst merkwürdig für die geschichte jener zeit: denn nicht blosz enthält er die namen vieler bekannter gelehrten jener zeit, sondern er erwähnt auch eine menge niederländischer, belgischer, französischer, deutscher, polnischer, englischer und schottischer studenten, von denen viele später groszen ruhm in staat, kirche und wissenschaft erlangt haben. wir treffen da z. b. den prinzen Moriz, sohn Wilhelms des schweigsamen, den berühmten portugiesischen dominicaner Joseph Texeira, den geographen Philippus Cluverius und die philologen Samuel Gruterus und Helias Putschius, die staatsmänner Janus Grotius, Marnix von Aldegonde, die maler Aegidius Hannutius von Mecheln und Carolus Liefrinck, auszerdem viele andere, die zum teil schon damals seltene, jetzt vergebens gesuchte werke geschenkt hatten.

Im j. 1594 nahm Douza urlaub zu einer reise nach Deutschland, und als er nach zwei jahren in sein vaterland zurückkehrte, ward er 'in folge der studien und groszen anstrengungen' krank und starb nach wenigen monaten.

Wer während seiner abwesenheit sein amt wahrnahm, ist nicht sicher. als im j. 1597 Paulus Merula[4]) sein nachfolger wurde, fand er die bibliothek in schmählicher verwirrung. ursache davon war 'misbrauch der schlüssel'. die professoren hatten die ihrigen einigen studenten anvertraut, diese sie nachmachen lassen und so nach belieben bücher entnommen. die curatoren lieszen jetzt das schlosz verändern, entzogen den professoren ihr vorrecht und ordneten an dasz allein der bibliothekar einen schlüssel besitzen dürfe, derselbe jedoch den professoren stets freien zutritt gestatten solle. auch für die studenten ward gesorgt, da ihnen von jetzt an die bibliothek stets mittwochs und sonnabends von 4 bis 6 uhr nachmittags geöffnet wurde, zu welcher zeit ihnen die benutzung der bücher unter aufsicht eines custos verstattet war.

Die professoren waren natürlich sehr verstimmt darüber dasz ihr vorrecht ihnen, wie sie meinten widerrechtlich, entrissen worden. dasselbe ward ihnen 1598 zurückgegeben, darauf wieder entzogen, bis es endlich nach langen streitigkeiten im jahre 1617 endgültig aufgehoben wurde. das schlosz ward von neuem verändert, und es blieben nur zwei schlüssel übrig, von denen die curatoren den einen ihrem secretär, den andern dem bibliothekar zustellten, mit dem befehl sie an niemand abzutreten. damals war Merula nicht mehr bibliothekar; doch können wir nicht von ihm scheiden ohne zu bemerken dasz unter ihm sich der büchervorrat hauptsächlich durch ankäufe aus den bibliotheken des rectors in Dordrecht Franciscus Nansius, sowie des gelehrten Falcoburgius, beträcht-

4) der bekannte herausgeber und verfälscher des Ennius.

lich vermehrt, und dasz er selbst einen katalog verfertigt hatte, in den mit groszer sorgfalt die handschriften und die mit handschriftlichen noten versehenen bücher eingetragen waren.

Im j. 1607 war ihm, auf fürsprache Scaligers, Daniel Heinsius nachgefolgt. dieser sattelte auch damals seinen stets willigen Pegasus und liesz bei dieser gelegenheit ein griechisches gedicht erscheinen zur ehre der ihm anvertrauten büchersamlung. mit jugendlichem eifer förderte er ihre interessen, gerieth aber darüber oft in streit mit den curatoren, nicht allein durch überschreiten des jährlichen etats von 300 gulden, sondern auch durch anschaffen von büchern 'die weder zur ehre noch zum nutzen der bibliothek dienten', selbst (pro scelus!) französische werke kaufte er an. die curatoren verboten ihm mehr als 400 gulden jährlich auszugeben, auch diese stets nur mit genehmigung ihres secretärs. nur für auszergewöhnliche gelegenheiten wurden weitere zuschüsse in aussicht gestellt, in welchem falle aber erst die curatoren benachrichtigt werden sollten, um ihre 'intention zu verstehen'. zugleich ward Heinsius die anfertigung eines neuen katalogs aufgetragen, da durch das legat Scaligers und die auf den auctionen der bücher dieses gelehrten und des Franciscus Junius gemachten ankäufe die arbeit des Bertius unbrauchbar geworden war. dieser katalog erschien im j. 1614, und es ergab sich dasz die bibliothek auszer den handschriften Scaligers und den mit collationen und anderweit beschriebenen büchern 196 theologische, 200 juridische, 100 medicinische, 106 philosophische und 416 historische und litterarische werke enthielt. in bezug auf die lateinischen und griechischen handschriften und bücher war der katalog so ausgezeichnet, wie man es von Heinsius erwarten konnte; doch die angaben über die orientalischen codices des legats von Scaliger lieszen viel zu wünschen übrig, ebenso in dem katalog von 1623, der nur eine neue auflage des ebengenannten gewesen zu sein scheint. in dem von 1640 jedoch, der auszer den neu hinzugekommenen büchern auch die für 1200 gulden erworbenen handschriften und eigene werke des Bonaventura Vulcanius umfaszt, ebenso die welche Jacobus Golius aus der levante mitgebracht hatte, sind die angaben in bezug auf Scaligers legat besser und wahrscheinlich von Golius selbst verfaszt. die bibliothek enthielt damals 489 handschriften, 310 mit collationen oder sonstigen anmerkungen versehene und 2278 andere bücher. diese standen, abgesehen von Heinsius, noch unter der aufsicht seines famulus oder custos, der jährlich einen gehalt von 50 gulden bezog. zuweilen gab es zwei famuli. sie führten in abwesenheit des bibliothekars die aufsicht über die bibliothek und musten diesem stets hold und gewärtig sein, hatten auch das local zu säubern.

Das gebäude selbst hatte seit 1594 keine merkliche veränderung erfahren: die bücher standen noch immer 'nach der methode Jaus van Hout' in den kasten geordnet, doch 'die kasten waren übervoll', so dasz im mai 1653 diese durch andere ersetzt wurden, die offen und mit einem gitter umgeben waren, abgesehen von den handschriften die wolverschlossen lagen. rechts vom eingang stand ein besonderer kasten mit den büchern und handschriften Scaligers, und darüber hieng sein von Paulus Merula

gemaltes porträt. auf dem einen thürflügel war sein wappen angebracht, auf dem andern las man: 'Legatum Iosephi Scaligeri', und darunter:

Libri Graeci mss.

Hebraici	Aethiopici
Chaldaici	Persici
Syriaci	Armeniaci
Arabici	Russici.

zur seite dieses kastens waren zwei andere mit handschriften aufgestellt. darüber hieng ein porträt des Bonaventura Vulcanius, das dessen einziger bruder Franciscus der bibliothek verehrt hatte. hier und da sah man noch die bilder der beiden Dousa, des Heinsius, Lipsius, Junius und anderer, ausgeführt auf geheisz der curatoren, und über dem kamin die bilder Wilhelms des schweigsamen und seines sohnes Moriz in lebensgrösze mit ihren wappen, ein geschenk des zuletztgenannten. am eingange des zimmers standen vier globen auf einer tafel und dem kasten Scaligers, an der nordseite hieng eine federzeichnung von Constantinopel.

Im j. 1613 hatte man begonnen ein zwölftel der bücher binden zu lassen, und fuhr jährlich mit einer gleichen zahl fort. zweimal im jahre ward die bibliothek von den curatoren besucht, die bei einer solchen gelegenheit (1616) aus furcht vor brand befahlen dasz man weder den bibliotheksaal heizen noch feuer oder licht dahin bringen solle. später ward dem bibliothekar der gebrauch von licht gestattet. mittwochs und sonnabends von 2 bis 4 uhr war die bibliothek für mitglieder der universität geöffnet, blieb jedoch zuweilen monatelang geschlossen 'wegen des mutwillens den die studenten an den büchern übten'. der famulus verhalf ihnen zu den gedruckten werken, doch die kasten mit manuscripten durften allein in gegenwart des bibliothekars geöffnet werden.

Auf Heinsius, der bis in sein spätes alter rüstig blieb, folgte Antonius Thysius, professor der beredsamkeit. dieser veranlaszte 1653 die curatoren, dasz sie bei den generalstaaten beantragten für alle bücher, denen ein privilegium erteilt würde, die verleger zur ablieferung eines gebundenen exemplars an die bibliothek zu verpflichten. jedoch erst 1679 ward dieser antrag zum gesetz erhoben und dasselbe, da die verleger allmählich es wieder vergaszen, im j. 1728 mit rückwirkender kraft erneuert und verschärft. da Thysius dem auftrag der curatoren einen neuen katalog anzufertigen nicht nachkam, so ward dieser erst in angriff genommen durch seinen nachfolger Johann Friedrich Gronov, der aber nicht damit zu ende kam. das werk ward von Friedrich Spanheim vollendet. ein gewisser Boots machte einen katalog der handschriften des Golius, oder wiederholte vielmehr den von 1640 ziemlich unverändert. dr. Theodorus Petraeus und Sjahin Candi, ein armenischer christ, der schon früher unter Golius auf der bibliothek gearbeitet hatte, übernahmen die anfertigung des katalogs der orientalischen handschriften, die von dem schüler des Golius, Levinus Warner, resident der republik bei der ottomanischen pforte, der bibliothek vermacht und 1668 in Leiden angekommen waren. der gelehrte Abraham Berkelius, rector in Delft, befaszte sich mit den griechischen und lateinischen handschriften. dieser katalog kostete der

universität 1000 gulden; er erschien 1674. er umfaszte 3725 gedruckte werke und 1702 handschriften, darunter die von Warner und einige von Erpenius, die auf andringen seines schülers Golius im j. 1625 für 4000 gulden von der witwe angekauft waren.

Spanheim (seit 1672) war der erste bibliothekar, der eine gedruckte instruction empfieng. bisher hatten die bibliothekare blosz in allgemeinen ausdrücken (terminis generalibus) eidlich geloben müssen 'kein buch zu entfremden, gute aufsicht zu halten, die bücher gegen regen und sturm in guter ordnung und reinlichkeit zum ruhme der universität und zum nutzen der akademischen bürger zu bewahren'; jetzt ward Spanheim auszerdem nach einer von ihm selbst entworfenen und durch die curatoren bestätigten instruction vom j. 1683 aufgetragen alle bücher, wo und bei wem sie auch sein möchten, zurückzufordern 'um sie vollständig und in guter ordnung aufzustellen', sowie 'darauf zu achten dasz sie nicht länger als drei monate ausgeliehen würden, doch niemals ohne zustimmung der curatoren und empfangsbescheinigung oder auszerhalb der stadt'. jedes jahr sollte er am 8n februar, dem dies natalis der universität, den curatoren eine liste der bücher vorlegen, die zum nutzen der bibliothek, unter gleicher berücksichtigung aller facultäten, angekauft werden müsten; ebenso sollte auf keiner auction ohne bewilligung der curatoren gekauft werden. auch noch eine anzahl anderer strenger bestimmungen wurde aufgesetzt, zu denen die curatoren guten grund hatten, da es schlecht mit der bibliothek bestellt war. viele professoren betrachteten ihr bibliothekarisches amt nur als einen ehrenposten, waren mit dem titel zufrieden und bekümmerten sich wenig um die ihnen anvertraute anstalt, deren ganze verwaltung sie den famuli überlieszen. bei dem ankauf von büchern achteten sie besonders auf die bedürfnisse ihrer eignen facultät oder folgten ihren individuellen launen. bücher und handschriften wurden willkürlich dem gebrauch entzogen oder ausgeliehen und zuweilen nach auszen versandt. besonders geschah dies mit den orientalischen handschriften, die man nicht verstand und zu schätzen wuste; so kam es dasz so viele derselben vermiszt wurden, die früher in der bibliothek vorhanden gewesen waren. einige, darunter sehr vortreffliche, sind spurlos verschwunden, andere in auswärtigen bibliotheken, z. b. in London, Cambridge und Oxford, in welcher letztgenannten stadt sich unter anderen das grosze werk von Jacut befindet, wieder zum vorschein gekommen. trotz des ausdrücklichen verbotes des erblassers lieh man Scaligers handschriften aus, von denen einige nicht zurück gebracht wurden und später wieder angekauft werden musten. andere wurden von den bibliothekaren, besonders Spanheim, benutzt und später mit ihren eignen büchern verkauft; es kam sogar der fall vor, dasz der eine teil eines manuscriptes im hause des bibliothekars war, während der andere sich auf der bibliothek befand.

Wie wenig das studium der orientalischen sprachen im achtzehnten jh. gepflegt wurde, ergibt sich nicht allein aus der geringen zahl studenten, die sich diesem fach widmeten, sondern auch aus den wenigen büchern und handschriften, die für die bibliothek angekauft wurden. während im siebzehnten jh. innerhalb sechzig jahren etwa 1200 orienta-

lische manuscripte der bibliothek einverleibt wurden, wuchs diese zahl bis 1780 nur auf 1221. je weniger man sich um den orient kümmerte, desto mehr wandte man sich dem griechischen und römischen altertum zu. kein zeitraum, in dem die classische philologie allgemeiner im schwung gewesen wäre als damals, weshalb denn auch die grösten summen für die codices ihrer autoren verausgabt wurden. damals ward unter anderen die berühmte bibliothek des Isaac Vossius angekauft. der raum gestattet hier nicht über die geschichte des ankaufs und den werth dieser samlung zu sprechen.[5]) bekannt ist dasz sie dem andenken des Vossius nicht zur ehre gereicht, dasz sein name noch jetzt in Italien gebrandmarkt ist, und dasz Struve ihm einen platz unter den gelehrten betrügern anweist.[6]) für die wissenschaft war es aber jedenfalls ersprieszlich, dasz so viele manuscripte, die bisher im dunkel der klöster und anderweit verborgen gewesen waren, sich jetzt an einem orte beisammen fanden, wo sie der gelehrten welt zur allgemeinen benutzung zugänglich waren. auszer den 33000 gulden für den nachlasz des Vossius ward auch eine ansehnliche summe für bücher des Nicolaus Heinsius bestimmt. andere kostbare schätze empfieng die bibliothek von Christian Huygens und von der witwe des professors Coccejus.

Der ankauf der bibliothek des Vossius machte einen umbau des büchersaales notwendig. dieser ward ausgeführt unter aufsicht des studenten, später berühmten professors Boerhave, der zugleich die arabischen codices ordnete. wahrscheinlich ward damals das local in den zustand gebracht, wie wir es in den 'délices de Leide' abgebildet sehen.

Nach Spanheim folgte der professor der philosophie Wolpherdus Senguerdus, der erste bibliothekar der nicht aus den vertretern der classischen philologie gewählt war. dieser bekümmerte sich wenig um die bibliothek, so dasz er gar keine bücher ankaufte und die dafür bestimmten 300 gulden nicht anrührte. zu seiner zeit kam der bekannte Uffenbach nach Leiden, dem er einige handschriften in seinem hause zeigte. übrigens schildert ihn dieser reisende als einen höflichen, gutwilligen mann, ein lob welches er den meisten Leidener professoren nicht gewähren zu können meint. Senguerdus begleitete ihn auch auf die bibliothek, wo sich Uffenbach besonders mit den handschriften des Vossius beschäftigte.

Wegen der groszen schätze, die in der zweiten hälfte des siebzehnten jh. zu dem alten vorrat hinzugekommen waren, stellte sich jetzt das dringende bedürfnis eines neuen kataloges heraus; auch herschte wieder

5) über die erwerbnng dieser bibliothek, deren handschriften, wie bekannt, besonders für die lateinische litteratur werthvoll sind, während die griechischen und anderweitigen codices weniger in betracht kommen, vergleiche man Uffenbachs reisen band III; Siegenbeek geschiedenis der Leidsche hoogeschool II s. 24 ff.; Schotel; H. van Beverningh en B. van der Dussen s. 69; die Mnemosyne der herren H. W. nnd B. F. Tydeman V (XV) s. 259—290 (von H. W. T.).

6) mit der etwas anrüchigen art des erwerbens hängt es ohne zweifel zusammen, dasz man in den handschriften der Vossiana die namen früherer besitzer öfters ausgekratzt findet, so dasz sie teils gar nicht, teils nur mit chemischen reagentien zu entziffern sind.

eine schmähliche verwirrung unter den orientalischen codices, der Senguerdus nicht steuern konnte, weshalb die curatoren zur abhülfe einen gelehrten jüngling aus Groningen, den später so gefeierten Tiberius Hemsterhuis beriefen. auch der gewünschte katalog erschien endlich im j. 1716 nach mancherlei verzögerungen bei dem buchhändler Pieter van der Aa. in dies neue verzeichnis konnte noch das legat des Jacobus Perizonius aufgenommen werden. dieser berühmte gelehrte hatte nemlich vor seinem tode im j. 1715 eine kleine aber wichtige samlung von handschriften, seltenen drucken der griechischen und römischen classiker und ausgaben mehrerer kirchenväter mit collationen der bibliothek vermacht. dazu kam noch eine summe von 20000 gulden, deren zinsen er zum teil für den ankauf seltener oder umfangreicher werke bestimmte. die curatoren lieszen aus dankbarkeit diesen nachlasz in einem vergitterten kasten aufstellen und das von Carel de Moor gemalte porträt des erblassers darüber hängen.

Hinter dem verzeichnis der bücher und handschriften findet man eine aufzählung der ornamenta bibliothecae publicae, unter diesen der berühmten 'sphaera automatica', die ausführlich beschrieben und abgebildet ist. dieser bewegliche himmelsglobus war ein geschenk von frau Timmers, der witwe des bürgermeisters von Rotterdam, Schepers. als die sphaera in Leiden ankam, war sie nicht in ordnung, ward aber von einem namhaften mechanicus dieser zeit, Bernardus van der Cloese repariert, was den curatoren die für jene zeiten sehr hohe summe von 2000 gulden kostete. man hielt damals dies kunststück nicht blosz für den grösten schmuck der bibliothek, sondern für ein achtes weltwunder. im j. 1820 ward dasselbe bei vergröszerung der bibliothek nach dem observatorium überbracht, und gegenwärtig ist es vom zahn der zeit fast ganz zerstört.

Während seiner letzten lebensjahre hatte Senguerdus eigentlich nur den titel eines bibliothekars, die curatoren bedienten sich meistens des rathes von Petrus Burman, der jenem auch 1724 im amte nachfolgte. auf seinen rath wurden mehrere bände mit briefen von Lipsius angekauft[7]), die Burman später in seiner sylloge epistolarum publiciert hat. schon in der instruction seines vorgängers war bestimmt worden, dasz alle zwei jahre der bibliothekar und die custoden mit zwei andern beamten der universität einen monat lang generalrevision der bibliothek abhalten sollten; dieser beschlusz war jedoch nicht ausgeführt worden, weil ein monat für eine gründliche prüfung zu kurz erschien. jetzt bestimmten die curatoren, dasz mit dem amtsantritt des neuen rectors und künftig alle vier jahre eine vollständige revision der ganzen bibliothek stattfinden solle, welche denn auch seit dieser zeit regelmäszig zum festgesetzten termin ausgeführt wurde. von da ab sind, wie es scheint, keine handschriften mehr vermiszt worden.

Burman war der bibliothek mit groszem eifer zugethan. er nannte sie 'Palladis Batavae ornamentum, eruditi patrimonii et rei litterariae fundus et caput, pulcherrima populi academici possessio, subsidium eru-

7) bei der versteigerung des museum Lipsianum. der preis betrug 2000 gulden.

ditionis et commune omnium doctrinarum horreum', und meinte dasz sie zwar nicht mit der Vaticanischen, Laurentianischen, Pariser, Oxforder und anderen königlich ausgestatteten bibliotheken verglichen werden könne, aber doch die erste in Holland sei. es war für ihn ein genusz auf ihr zu verweilen und sich mit den gelehrten die sie besuchten zu unterhalten. er war weit davon entfernt sein amt als bibliothekar für einen bloszen ehrenposten anzusehen, wie viele seiner vorgänger, sondern er betrachtete es als eine seiner wichtigsten und angenehmsten pflichten. unter ihm befand sich deshalb auch die bibliothek in groszer blüte und erhielt beträchtlichen zuwachs. unter anderm erstand er im j. 1730 auf der auction der bücher des bürgermeisters im Haag Huls und des philologen Crenius neun oder zehn handschriften des Vergilius und Servius, die ihm später bei seiner ausgabe dieses dichters sehr nützlich wurden. im j. 1738 erwarb er wichtige schätze bei der bücherversteigerung Boerhaves. aus Burmans zeit datiert auch die bestimmung, dasz jeder, der bücher mit handschriftlichen noten oder manuscripte der bibliothek benutze, zum dank dafür ein exemplar der werke, die er unter benutzung der genannten hülfsmittel herausgeben werde, wol eingebunden der bibliothek verehren solle. diese verpflichtung besteht, wenigstens der theorie nach, noch heute.

Auf Burman folgte 1740 van Royen, der noch in demselben jahre den curatoren einen ausführlichen bericht über die bibliothek erstattete, aus dem sich ergibt dasz bis dahin auf dieselbe 90997 gulden verwendet waren, und dasz sie 2770 handschriften und 8534 gedruckte werke, im ganzen etwa 25000 bände zählte. von 1674 bis 1740 hatte sich der büchervorrat auf das doppelte vermehrt. während seiner kurzen amtsverwaltung erwarb sich van Royen besonders noch dadurch ein verdienst, dasz er die heillose verwirrung, die seit 1668 in den orientalischen handschriften eingerissen war, glücklich beseitigte. dabei bediente er sich der hülfe des später so berühmt gewordenen Johann Jacob Reiske, der sich damals als student in Leiden mit dem lesen und excerpieren arabischer handschriften beschäftigte und mit correcturen und stundengeben kümmerlich das leben fristete. für den neuen katalog der orientalischen handschriften, den er im auftrag der curatoren anfertigte, ward Reiske abgespeist mit 9 gulden, sage neun gulden, während van Royen zur belohnung für seine verdienste ein prächtiges geschenk in silber erhielt.

Damals begann in Leiden das studium der orientalischen sprachen zu blühen, seitdem Albert Schultens im j. 1729 aus Franeker dahin berufen war, der in seinem sohne und enkel würdige nachfolger fand. unter diesen blieben auch die orientalischen handschriften, die seiner fürsorge anvertraut waren, keineswegs hinter schlosz und riegel, sondern wurden in liberaler weise ausgeliehen.

Im j. 1741 wurde Abraham Gronov, dem wol nur die berühmtheit seines namens das amt verschaffte, zum bibliothekar ernannt, und bekleidete diesen posten bis 1774, wo ihm David Ruhnkenius folgte, der ihm schon vier jahre zuvor als adjunct beigegeben war. unter Gronovs verwaltung wurde die bibliothek wenig benutzt, doch gewann sie man-

chen schätzbaren zuwachs. bereits im j. 1741 war ein supplement des katalogs von 1716 erschienen, welches Burman noch auf seinem krankenbette revidiert und gut gefunden hatte. seit dieser zeit begnügte sich Gronov (wie auch seine nachfolger) die titel der angekauften oder sonst erworbenen werke schriftlich aufzuzeichnen, was er in seiner wohnung that, indem es damals auf der bibliothek kaum ein plätzchen gab, wo man ordentlich sitzen und schreiben konnte. bei seinem tode verkaufte einer der erben diese beiden folianten an einen dütenkrämer, und schon waren sie auf dem besten wege als käsepapier verbraucht zu werden, als Bondam sie noch rechtzeitig entdeckte und für seine bibliothek ankaufte, aus der sie nach dem Haag und von da wiederum in den besitz der Leidener bibliothek übergegangen sind.

Unter Gronovs nachfolger Ruhnkenius erfreute sich die bibliothek einer groszen blüte, wie man ihr denn schon bei seinem amtsantritt das goldene zeitalter der Dousa prophezeit hatte. auch mehrten sich die vorräte sehr beträchtlich, teils durch ersteigerungen aus den auctionen der bücher von Johann Jacob Schultens, Ernesti, Schrader, Hemsterhuis, Burman dem jüngern, den Gronovii und andern, teils dadurch dasz man für 2000 gulden zwei exemplare des corpus iuris, die ehemals dem berühmten Schulting gehört hatten, mit einer unschätzbaren menge gelehrter anmerkungen von seiner hand, ankaufte. eben so fielen der bibliothek beträchtliche legate zu. es verehrte ihr z. b. der prediger Cornelius Oudendorp den reichen schatz von handschriften und mit schriftlichen noten versehenen druckwerken die sein vater Franciscus hinterlassen hatte. den wichtigsten teil derselben bildete wol der grosze apparat den Oudendorp für eine vollständige ausgabe des Apulejus zusammengebracht hatte, der später durch Ruhnkenius und Bosscha der gelehrten welt nutzbar gemacht worden ist. die dankbaren curatoren lieszen über den schrank, der diese schätze in sich schlosz, eine inschrift setzen, in welcher die geber und die gabe vermeldet wurden. obgleich Ruhnkenius die oberste aufsicht über alle bücher und handschriften hatte, so überliesz er doch die sorge für die orientalischen codices dem interpres legati Warneriani. Albert Schultens war stets fortgefahren mit publicationen aus besagtem vorrat, bis ihn ein zu früher tod der wissenschaft entrisz (1750). weder durch ihn jedoch noch durch seine nachfolger während des vorigen jahrhunderts wurden wichtige erwerbungen in bezug auf handschriften veranlaszt, und nach angabe des gelehrten reisenden Björnstähl, der unter Johann Jacob Schultens die orientalischen codices sah und teilweise beschrieb, waren damals 2000 auf der bibliothek. Björnstähl äuszerte die hundert und mehrmal wiederholte klage über den mangel eines guten kataloges und nannte die von 1716 und 1741 'weder praktisch noch sorgfältig'. er wunderte sich dasz Albert Schultens keinen angefertigt hatte, und er erwartete dies von seinem enkel. dieser aber starb in der blüte seiner jahre, und es dauerte noch lange, ehe Björnstähls wunsch erfüllt ward.

Nach dem tode von A. Schultens ward sein sohn Johann Jacob (1752—1778) und danach sein enkel Heinrich Albert mit der professur für das arabische und dem titel eines interpres legati Warneriani, der mit

der genannten professur, wie der eines bibliothekars mit der professur für griechische und römische litteratur verbunden war und blieb, von den curatoren betraut. es ist hier nicht der ort die wissenschaftlichen verdienste jenes berühmten triumvirats um das arabische zu besprechen, zumal wir doch nur wiederholen könnten, was eine menge ausgezeichneter gelehrten vorher gesagt hat. bekannt ist, dasz der professor van der Palm den ganzen schatz orientalischer bücher seines lehrers Heinrich Albert ankaufte. erst nach seinem tode kam ein teil davon in die bibliothek: die des Johann Jacob bereicherte sie mit 81 arabischen und einigen griechischen manuscripten.

Ruhnkenius überlebte die Schultens, ebenso den orientalisten Scheidius. nach seinem ende (15 mai 1798) ward sein an handschriften reicher büchervorrat eigentum der bibliothek, der er so lange vorgestanden hatte. ihm folgte der mann, von dem ein gelehrter sagte dasz er allein würdig gewesen sei des Ruhnkenius lobredner zu werden, Daniel Wyttenbach. dieser bekleidete das amt eines bibliothekars in düstern zeiten, sah ihre fonds auf ein drittel vermindert, ihre handschriften durch das bekannte unglück von 1807 beschädigt, ihre besucher, unter Ruhnkenius so zahlreich, abnehmend und das gebäude durch geldmangel in einen zustand versetzt, dasz es zum spott der fremden wurde. Cuvier, der es 1809 besuchte, nannte es 'petit, incommode et peu convenable dans tous les rapports'; Lindemann 'locus importunissimus et tanto librorum thesauro indignissimus.' längst hatten auch schon die curatoren, überzeugt von der berechtigung dieser klagen, an die erweiterung und besserung des locals gedacht und pläne zur gründung eines neuen akademischen gebäudes, vornehmlich auch für die bedürfnisse der bibliothek entworfen. doch die unruhe der zeiten und der zustand der geldmittel verhinderten die ausführung. um doch einigermaszen rath zu schaffen, ward ein teil der bücher nach einem dafür gekauften andern locale übergeführt. Wyttenbach übrigens lieh der bibliothek wenig mehr als den glanz seines namens, und überliesz sie fast ganz der sorge ihrer custoden. doch nahm ihr vorrat zu durch eine anzahl seltener drucke und apparate zur herausgabe alter autoren aus dem nachlasz von Laurentius van Santen und Petrus Bondam, durch kostbare werke aus der bibliothek von M. Röver (1806), die griechischen handschriften der Schultens und die noten des Hugo Grotius zum neuen testament usw. usw. unter Wyttenbachs verwaltung geschah es ferner, dasz man den gelehrten Meinardus Tydeman, der damals in Kampen ohne amt lebte, zur anfertigung eines neuen katalogs statt des gänzlich unbrauchbar gewordenen von 1716 berief. ebenso ward ihm aufgetragen den nachlasz von Scaliger und Perizonius sowie die 'ana' von Valckenaer, Hemsterhuis und Ruhnkenius zu ordnen, wobei ihm der damals dreiszigjährige professor Johannes Bake zur seite stand.

Nach Wyttenbachs tode 1820 ward der professor der theologie Johannes van Voorst, der schon 1816 ihm auf seinen wunsch als adjunct beigegeben war, sein nachfolger. dieser, unterstützt durch Jacob Geel und dr. Bergman, die ihm seit 1822 und 1827 zur seite standen,

entwickelte eine für die bibliothek ersprieszliche thätigkeit. unter ihm begann man ein lesezimmer einzurichten, für welches auch die besten wissenschaftlichen zeitschriften angeschafft wurden, die tage zum besuch der bibliothek zu vermehren, auszerdem das gebäude beträchtlich zu verbessern.

Hatten unter Wyttenbach Rau und van der Palm als professoren und interpretes legati Warneriani den alten ruhm der Leidener universität im arabischen würdig aufrecht erhalten: zu van Voorsts zeiten wirkte Hendrik Arent Hamaker. dieser offenbarte zuerst durch sein 'specimen catalogi codicum mss. orientalium bibliothecae academiae Lugduno-Batavae' 1820 einen teil der schätze, die bisher den orientalisten unbekannt in verstaubten schränken gelegen hatten. auch H. E. Weyers, vielleicht der vorzüglichste seiner schüler, später sein nachfolger als professor und interpres, widmete seine musze der ergänzung und verbesserung des katalogs. für die sorgfalt, die er den orientalischen handschriften zuwandte, zeugen auch die erwerbungen, mit denen auf seinen rath jene durch die curatoren bereichert wurden. ebenso mehrten sich die vorräte in den übrigen fächern der wissenschaften, teils durch ankäufe, teils durch geschenke und vermächtnisse. so verehrte z. b. könig Wilhelm I der bibliothek eine interessante samlung von briefen aus dem archiv der familie Huyghens, acht hände in folio. der altertumsforscher Johannes in de Betouw vermachte ihr 1820 bücher und manuscripte. endlich erhielt sie noch ganz vor kurzem von hrn. L. C. Luzac dessen samlung von handschriften und büchern mit handschriftlichen anmerkungen des berühmten Valckenaer.

Nach dem tode van Voorsts (1833) erhielt die bibliothek in Jacob Geel einen vortrefflichen philologen der kritischen schule, genau bekannt mit ihren litterarischen schätzen, im stande sie zu verwerthen und gern bereit ihren gebrauch auch fremden gelehrten zu erleichtern. sechsunddreiszig jahre war es ihm vergönnt sich der bibliothek zu widmen, und in dieser zeit hat er durch seinen eifer und seine begabung ihr die wesentlichsten dienste geleistet. es genügt in dieser hinsicht zu verweisen auf den 'catalogus librorum bibliothecae publicae universitatis Lugduno-Batavae 1814—1847 illatorum' (Leiden 1848) und besonders auf den 'catalogus librorum manuscriptorum qui inde ab anno 1741 bibliothecae Lugduno-Batavae accesserunt' (Leiden 1852). durch seine 'anecdota Hemsterhusiana' zeigte er zugleich, wie er die seiner sorge anvertrauten handschriften zu allgemeinem nutzen auszubeuten verstand.

Während Geel sich den classischen codices widmete, beschäftigte sich Dirk Willem Juynboll, der 1844 Weyers als professor und interpres legati Warneriani gefolgt war, mit den arabischen. er gab 1855 in seiner rectoratsrede 'de codicibus orientalibus qui in academia Lugduno-Batava servantur' einen überblick über diese mit vermeldung der verdienste seiner vorgänger. gegenwärtig wird durch die herren de Jong und de Goeje ein katalog der arabischen handschriften, den schon Dozy begonnen hatte, angefertigt. drei teile desselben sind bereits erschienen; der vierte wird bald folgen. endlich sind auch durch einen gelehrten Israeliten aus

Breslau, M. Steinschneider, im j. 1858 die hebräischen manuscripte sorgfältig beschrieben.

Während nun die Leidener bibliothek in bezug auf den reichtum an manuscripten nur hinter wenigen bibliotheken Europas zurücksteht, weshalb sie noch in unseren tagen durch eine menge gelehrter (wir nennen Dobree, Gaisford, Ritschl, Halm u. a.) teils an ort und stelle, teils in ihrer heimat unter zusendung der codices ausgebeutet wurde, hat sie keineswegs einen ganz entsprechenden vorrat an gedruckten büchern. Es ist hier nicht der ort dies für die einzelnen wissenschaften nachzuweisen; nur in hinsicht auf classische philologie sei es constatiert, obschon man es hier, da die bibliothekare fast durchweg die professur für das lateinische und griechische bekleideten, am wenigsten erwarten sollte. am reichsten ist der vorrat von ausgaben der classiker, und zwar, wie bei der früheren richtung der niederländischen philologie in der natur der sache liegt, vornehmlich von solchen der römischen autoren. in dieser hinsicht sind besonders die alten, meist so werthvollen arbeiten der gelehrten Niederlands in erfreulicher menge vorhanden: wir glauben kaum dasz sich in diesem puncte ein ähnliches institut Europas mit dem Leidener messen könne. aber schon die ausländischen ausgaben lateinischer und zumal griechischer classiker sind bei weitem nicht in entsprechender quantität vertreten, zumal die neueren deutschen; und mit den hülfsbüchern in den verschiedensten zweigen der altertumswissenschaft sieht es noch schlimmer aus. von Bernhardys grundrisz der römischen litteratur z. b. ist nur die erste ausgabe zur stelle, die im vergleich mit den späteren kaum in betracht kommt. ebenso steht es mit archäologie, mythologie, selbst mit den in Holland — bis einmal das gymnasial- und universitätswesen reformiert sein wird — so geliebten und bevorzugten antiquitäten. es ist dies gröstenteils nicht die schuld der beamten, sondern eben nur der unzureichenden fonds, die, vielleicht für frühere zeiten genügend, für den heutigen stand der wissenschaft und des buchhändlerischen vertriebs nicht mehr ausreichen.

Inzwischen waren die räumlichkeiten der bibliothek stets beschränkter, ungenügender und baufälliger geworden, so dasz man selbst befürchten muste, es könnten eines schönen morgens die bücher vom söller mit den trümmern dieses auf der ebenen erde wiedergefunden werden. in folge davon wurde zwar kein neubau, aber doch ein gänzlicher umbau des gebäudes beschlossen, und zwar, soweit die gelder das verstatteten, nach dem muster des brittischen museums. gegenwärtig ist das werk vollendet, und die büchersäle, die zimmer für die besucher wie für die beamten des instituts sind so angenehm und bequem eingerichtet, als man es sich nur wünschen kann. obwol übrigens die benutzung der bibliothek gegen früher sehr zugenommen hat, ist doch die zahl derer, die von ihr gebrauch machen, immer noch mäszig genug, und das beamtenpersonal hat sich wegen einer überbürdung mit arbeiten nicht zu beschweren. alle anerkennung verdient die liberalität, mit der man in den bibliotheken Niederlands nach festem gesetz und alter sitte den besuchern entgegenkommt.

Bonn. Lucian Müller.

ENTGEGNUNG.

Herr Arthur Ludwich in Königsberg hat in den jahrbüchern für classische philologie 1867 s. 81 ff. mein buch über die Homerische textkritik im altertum zum gegenstand einer anzeige gemacht, die in rücksicht auf den maszlosen ton in dem sie gehalten ist alles bisher dagewesene überbietet und mich wider meinen willen zu einer erwiderung nötigt. hätte hr. L. meine person aus dem spiel gelassen, so würde ich dazu geschwiegen nnd es dem nrteil der leser anheimgestellt haben selber zn entscheiden, wie viel richtiges und falsches darin enthalten ist, was hr. L. an meinem buche auszusetzen findet; jetzt aber wäre schweigen gleichbedeutend mit der eigenen nnterschrift meines verdammnngsurteils.

Wie gewis hr. L. seiner sache ist, davon gibt er auf jeder seite der anzeige vielfache proben. so weisz er z. b. ganz genau wie viel oder wenig zeit ich zn meiner arbeit gebraucht habe: denn s. 82 nennt er den ersten teil meines buches 'einen wirklich in eile und ohne vorhergehende gründliche prüfung des materials znsammengeschriebenen entwnrf.' so kann doch blosz der urteilen, der sich die sache nur oberflächlich angesehen hat. s. 82 steht die kühne behauptung dasz Aristarch immer handschriftlicher gewähr gefolgt sei. woher weisz hr. L. das, da er es so sicher behauptet? αὐτὸς ἔφα (Aristarch s. 375 ff.). die stellen, die dagegen beweisen sollen, hätte ich falsch verstanden, denn μεταθεῖναι heisze nicht 'conjicieren', sondern 'ändern', und das könne auch znfolge handschriftlicher überlieferung geschehen. gewis — nur musz nicht das gegenteil überliefert sein. in der bedentung 'ändern' habe ich dieses wort für T 386 angenommen nnd so ist es auch für I 222 gar nicht zu bestreiten. wer aber bei mir nachliest, der wird finden dasz ich s. 63 nur von den zweimal von Dionysíos Thrax (I 464 und C 207) gebrauchten ausdrücken μεταθεῖναι nnd μεταθέσθαι gesprochen habe, die sich (wie dort steht) doch nicht wol anders erklären lassen als mit 'conjicieren'. man sehe nur das scholion des Didymos zu I 464 an: Διονύσιος ὁ Θρᾷξ ἐν τῷ πρὸς Κράτητα διὰ τῆς ἱπποδρομίας φησὶ γεγραμμένου «ἀντιόωντες» μεταθεῖναι τὸν Ἀρίσταρχον «ἀμφὶς ἐόντες». was soll das γεγραμμένου anders bedeuten als 'während (in den handschriften) ἀντιόωντες geschrieben steht'? wer das unbefangen prüft, der wird sehen dasz ich nicht ohne grund die ansicht von Lehrs aufgegeben habe. und warum ist man denn gleich bereit, wenn von Zenodot die rede ist, μεταγράφειν in der bedeutung von 'willkürlich ändern' zu fassen, und nicht auch bei Aristarch? weil man aus Aristarch gern einen in jeder hinsicht vollendeten kritiker machen möchte, was er doch gewis nicht war. hr. L. musz mich entweder gar nicht verstanden oder wissentlich meine worte verdreht haben, und beides ist schlimm für einen kritiker. auch das was ich s. 69 ff. über Ammonios gesagt habe hat hr. L. nicht verstanden. das wort 'ausgabe' ist hier gerade mit bedacht gewählt für das eigene exemplar der recension Aristarchs,

welches sich in Alexandreia (vermutlich in der bibliothek des Museion) befand. deshalb brauchte hr. L. mich nicht über den unterschied von ausgabe und exemplar oder abschrift zu belehren. s. 84 wird mir vorgeworfen, dasz ich nicht gemerkt hätte, dasz O 469 und 470 zwei gar nicht zusammengehörende scholien zusammengeschmolzen seien. darüber muste mich erst hr. L. aufklären, der nicht gemerkt hat dasz ich, wie es auch die handschrift hat, dem εὕρομεν das γράφεσθαί φησιν Ἀρίσταρχος gegenüberstehen liesz, damit man deutlich sehe, worauf es ja ankommt, dasz εὕρομεν hier von Didymos zu verstehen ist und nicht wie A 423 von Aristarch. s. 126 konnte ich im scholion zu A 404 nicht οὗ schreiben für ου, worüber im codex noch etwas geschrieben steht, was sowol ein accent als ein τ oder ein spiritus sein könnte. in meiner schrift über den text des Venetus neigte ich mich zu der ansicht hin, dasz es hier für οὕτως stehe, hin aber später davon abgekommen. wer je den Ven. A gesehen hat, der weisz, wie schwer in manchen fällen bei der kleinen, oft sehr blassen und nicht immer deutlichen schrift eine ganz bestimmte entscheidung ist. auch das scholion zu P 44 lautet so wie ich es s. 127 gegeben habe. das erstemal steht im codex χαλκο und unter dem etwas höher stehenden o ein schräger strich, das zweitemal χαλκος. zu Φ 542 steht im text σφεδανῶν und am rand οὗ σφεδαν' (= σφεδανὸν), und das scholion zu Λ 325, welches ich in meiner schrift über den Venetus nicht erwähnt habe, wie ja noch viele andere, da dort blosz eine auswahl von scholien gegeben ist, lautet genau so, wie es s. 287 bei mir geschrieben steht. Φ 251 steht im schol. A κύπαρον und über dem α ein ganz kleiner strich, der leider nicht mitgedruckt werden konnte. dasz es ein ι sein dürfte, ist wahrscheinlich.

Dasz ich es überall an der nötigen sorgfalt habe fehlen lassen, wird aus einem einzigen von den vielen verzeichnissen geschlossen, das auf s. 91 steht. dort soll gezeigt werden dasz der Venetus A sehr häufig von Aristarch abweicht, und zu dem behufe werden 87 stellen aus den vier ersten büchern angeführt. dazu bringt hr. L. noch neun andere, von denen aber nur zwei (B 12 und 798) ganz sicher sind, vier andere ungewis (A 108. B 127. 164. 180), B 347 gar nicht hergehört, da Aristarch nicht βουλεύωσιν im text haben konnte. hr. L. ändert ohne weiteres βουλεύωσι mit Lehrs und Friedländer (der vorsichtig dazu schreibt 'nisi potius Didymi est'), warum nicht βουλεύως', da Didymos (denn von ihm ist wahrscheinlich das scholion, da ὅτι und οὕτως noch öfter verwechselt sind und auch der codex zu unserem verse kein zeichen hat und auch jede erklärung eines solchen fehlt) nichts anderes sagen wollte als dasz bei Aristarch der conjunctiv des praesens stand? dasz die andere schreibweise βουλεύσως' ist, hätte bei Heyne nachgesehen werden können. hr. L. scheint mit der weise der scholiasten noch nicht vertraut genug zu sein, um in derartigen dingen ein urteil zu haben. so steht zu φθίην δ' A 169 das scholion οὕτως σὺν τῷ δ αἱ ἀριστάρχου φθίην δέ, zu ἡμεῖς δ' Δ 238 ἀρίσταρχος χωρὶς τοῦ δε, zu ἀδείης τ' H 117 γρ. καὶ διὰ τοῦ γε ἀδείης γε, H 353 ἀρίσταρχος ἐκτελέεσθαι ἵνα ἂν μὴ für ἵν' ἄν, zu ἐπώμοσε K 332 οὕτως διὰ τοῦ ε τὸ ἐπώμοσεν αἱ ἀριστάρχου, zu ἐπιβωσόμεθ' K 463 ἀρίσταρχος ἐπιδωσόμεθα, zu ὑψός' K 465 διήλατον αἱ ἀριστάρχου ὑψόσε καὶ ὑψοῦ. das dürfte genug sein. hätte Aristarch βουλεύωσι geschrieben, so dürfte in dem scholion ein ἐκ πλήρους nicht fehlen. zu B 639 und 680 ist gar nichts überliefert. also zwei stellen beweisen schon dasz ich es überall an der nötigen sorgfalt habe fehlen lassen. kommt es denn aber in diesem falle auf vollständigkeit an? habe ich etwa erklärt, dasz ich alle stellen anführen wolle, an denen der Venetus A von Aristarch abweicht? und beweisen 89 stellen etwa mehr als 87, dasz der codex sehr oft von Aristarch abweicht? warum hat sich hr. L. keines der anderen verzeichnisse herausgesucht, bei denen es auf vollständigkeit ankam? oder glaubt jemand noch, er würde dies unterlassen haben, wenn er in denselben

eine unvollständigkeit entdeckt hätte? so sieht es mit dieser recension aus und solche schlüsse musz man ziehen, um andere herabzusetzen.

Dasz das blosze οὕτως kein kennzeichen Didymeischer scholien ist, darüber werde ich s. 86 belehrt. ich weisz nicht, ob es auszer hrn. L. noch einen andern gibt, der mir zumuten könnte, ich wüste nicht dasz οὕτως bei Herodian sehr häufig vorkommt. aber hr. L. hat vergessen oder übersehen, dasz es sich hier um die zwischenscholien handelt. auch über die aus dem buche Herodians genommenen zwischenscholien mit οὕτως hat mich, wie sehr oft (ob absichtlich oder nicht?), mein recensent nicht verstanden. diese haben in der that keinen bezug auf den Aristarchischen text, sondern blosz auf die prosodie der fraglichen wörter, worin Herodian dem Aristarch gefolgt sein kann und auch nicht. während aber ein mit οὕτως beginnendes scholion des Didymos besagt 'so und nicht anders schrieb Aristarch', wenn kein anderer name ausdrücklich dabei steht, ist ein derartiges scholion des Herodian zu verstehen 'so und nicht anders ist zu betonen', mag nun Aristarch betont haben wie er will, wobei ich abermals wiederhole, dasz Herodian sich in den meisten fällen an Aristarch anschlosz, aber nicht durchweg. somit ist ein von Herodian und von Didymos gebrauchtes οὕτως wesentlich verschieden, insofern es sich um die textkritik handelt.

Unter den mit ἐν ἄλλῳ beginnenden scholien vermiszt hr. L. 23, die ich, natürlich aus purer nachlässigkeit, ausgelassen habe. der grund ist der, weil sie nicht als zwischenscholien im Ven. A erscheinen, und blosz von diesen ist die rede. wo sie sonst stehen, ob überhaupt im Ven. A oder in einem andern, das kümmert mich nicht. dasz ich aber etwas hätte erwähnen müssen, wovon gar nicht die rede sein sollte, das ist doch eine starke zumutung. schade nur um die mühe, die sich hr. L. mit dem nachschlagen gemacht hat. was nun diese scholien betrifft, so macht hr. L. die ganz neue entdeckung, dasz die mit ἐν ἄλλῳ angeführten lesarten nichts weiter sind als varianten zum texte des Venetus. bei mir ist doch s. 134 deutlich zu lesen 'die mit ἐν ἄλλῳ angeführten lesarten sind sämtlich varianten zum texte des Venetus', wovon zwei ausnahmen angegeben werden. auf der folgenden seite ist die vermutung für nicht unbegründet erklärt, dasz mit ἐν ἄλλῳ abweichungen von der Aristarchischen recension angeführt werden: ich hätte besser gesagt, dasz sich unter denselben auch abweichungen von der Aristarchischen recension befinden. im folgenden (s. 135) steht ganz deutlich: 'ob die mehrzahl dieser varianten aus älteren oder späteren ausgaben stammt, und welche angaben der schrift des Didymos entnommen sind [bei dem ja oft ἄλλοι vorkommt], darüber werden wir schwerlich mehr gewisheit erlangen.' dasz ἐν ἄλλῳ kein kriterium Didymeischer scholien ist, das ist ja allbekannt. dasz aber unter diesen lesarten varianten alter handschriften sind, darüber kann man sich auf s. 444 aufklärung verschaffen.

Auch bei der aufzählung der scholien mit γρ. und γρ. καί soll ich nachlässig und was nicht noch alles gewesen sein. diese werden bei mir mit folgenden worten angeführt: 'die hierhergehörigen zwischenscholien sind' und es gibt ihrer wirklich nicht mehr als 171 mit γρ. und 48 mit γρ. καί. hr. L. aber will mir durchaus noch 29 scholien mit γρ. und 10 mit γρ. καί hinzudisputieren, natürlich als zwischenscholien, da von anderen nicht gehandelt wird. diese sicherheit, die hr. L. überall zur schau trägt, ist in der that staunenswerth, und da die jugend mit dem urteil rasch fertig ist, so wird darans gleich gefolgert, dasz ich auf meine arbeit wenig sorgfalt verwendet habe. hätte hr. L. die gleiche sorgfalt auf seine recension verwendet, wie ich auf meine arbeit, so wären solche leichtfertige bemerkungen und unbegründete schluszfolgerungen unterblieben, die auf die gewissenhaftigkeit eines recensenten ein schlechtes licht werfen. hierbei gelegentlich einige kleine bemerkungen. Ω 370 hat der Ven. A zwei

zwischenscholien, γρ. κακον nnd γρ. εἰδέκεν. dasz Bekker nur eins hat, soll ein beweis gegen die richtigkeit meiner angabe sein. Ψ 272 steht γρ. καὶ ἄλλοι αριςτῆες παναχαιῶν, allerdings anders als bei Bekker. dieses καὶ kann man als zur lesart oder zu γρ. gehörig ansehen. für das letztere habe ich mich entschieden. I 356 steht γρ. πολεμίζειν, Κ 367 (nicht 366) γρ. ἅcca λελοχ (wol λέλογχα). über solche dinge kann nur der entscheiden, der die handschrift verglichen hat, und das hat hr. L. nicht gethan. auch über die sechs scholien mit γρ. die keine varianten zum texte des Venetus bieten hätte ich aufschlusz geben sollen. über fünf derselben mag sich hr. L. selbst aufschlusz geben, denn es sind keine zwischenscholien; das eine Ζ 353 habe ich in der that übersehen, da hier scholion und text gleich lauten. wenn die übrigen im Ven. A stehen, so werden sie wol eigene lemmata haben. was die schreibweisen der handschrift anlangt, so kann ich aus meiner collation, in der kein interpunctionszeichen, kein iota adscriptum, kein hyphen, keine diastole noch sonst ein zeichen unberücksichtigt geblieben ist, die gewünschte aufklärung geben. I 154 hat der Ven. πολύρηνες mit dem zwischenscholion διὰ τοῦ ἑτέρου ρ τὸ πολύρρηνες αἱ ἀριςταρχ: —, Κ 336 προτὶ νῆας, Κ 385 ἐπὶ νῆας, Υ 479 τόν γε, Ψ 648 ὥc μευ, ἀεί. dasz ich Hoffmann darin beistimmen soll, dasz alle dem γρ. καί entgegenstehende lesarten Aristarchische seien, weil ich ihm nicht widerspreche, ist doch eine seltsame zumutnng. nachdem ich dieselben lediglich als varianten zum texte des Venetus bezeichnet habe (s. 150), was ich über die form der zwischenscholien gesagt habe genügt vollkommen für ihre verwerthung bei der feststellung des textes: die varianten mit οὕτως, Ἰακῶς, διχῶς sind in der regel Aristarchische lesarten, desgleichen die mit πᾶcαι, ἐν πάcαις, die mit τινές, ἔνιοι, ἄλλοι in der regel schreibweisen älterer kritiker, die mit ἐν ἄλλῳ, γρ. und γρ. καί varianten zum texte des Venetus. wer sich je mit handschriften beschäftigt hat, der weisz dasz auch die sorgfältigsten versehen genug enthalten, und wird sich durch geringe abweichungen, die nur die abschreiber verschuldet haben, in seinem urteil nicht beirren lassen, wenn die grosze mehrzahl der fälle ein bestimmtes princip erkennen läszt. die heurteilung einzeln dastehender fälle aber gehört in eine kritische ausgabe, nicht in ein buch das es mit allgemeinen grundsätzen zu thun hat.

Was den zweiten teil meines buches betrifft, so hätte hr. L. gewünscht, dasz ich mir über den werth der von mir benutzten manigfachen quellen klar geworden wäre. ich zeige mich auch erkenntlich für diesen gutgemeinten wunsch und danke dafür mit der versicherung, dasz ich mir darüber klar zu sein vermeine, und kann zu dem behuf auf meine früheren arbeiten verweisen. die citate sind auch durchweg so geordnet, dasz Didymos, Aristonikos, Herodian und Nikanor voran stehen, Eustathios dagegen gewöhnlich den letzten platz einnimt. wer dies nicht absichtlich übersehen will, der wird es durch den ganzen zweiten teil durchgeführt finden. dasz ich manchmal blosz schol. oder schol. A geschrieben habe, statt den namen eines der vier zu nennen, darans wird mir abermals ein schwerer vorwurf gemacht. dies ist in der regel nur dann geschehen, wenn kein gewährsmann mit sicherheit genannt werden konnte, wie z. b. s. 294 Ἡρωδιανὸc μὲν καὶ Ἀρίcταρχοc ἐπεί κε γράφουcιν. das kann entweder blosz aus Herodian geschöpft sein, oder auch aus Herodian und Didymos, es sind aber worte des scholiasten und nicht etwa Herodians. hätte ich geschrieben 'Herodian zu Α 168', so wäre meine bezeichnung falsch, und hätte ich geschrieben 'aus Herodian zu Α 168', so wäre sie auch nicht richtig für den fall, dasz der scholiast einen teil seiner bemerkung aus der schrift des Didymos entnommen hätte; 'schol. A zu Α 168' ist aber in jedem falle richtig. auf seite 295 habe ich schol. Η 5 geschrieben, da das erste scholion in dieser form nicht von Didymos ist, sondern das was ich unter Didymos zu Η 5 anführe. ich hätte also höchstens schreiben

können schol. AV und Aristonikos zu H 5. jeder kundige aber wird augenblicklich finden, dasz das ὅτι ἔν τισι γράφεται dem Aristonikos zugeteilt werden musz; wozu also diese weitschweifigkeit? mit den übrigen einwänden steht es gröstenteils nicht besser.

Zweitens soll ich untergeordnete quellen, z. b. den Eustathios, mehr berücksichtigt haben als die guten. auch das ist ein scheineinwurf und kann nur von demjenigen angenommen werden, der mein buch oberflächlich angesehen hat. die scholien der viermänner sind meist sehr kurz und nehmen im vergleich zu den wortreichen auseinandersetzungen des Eustathios und der Byzantiner einen verhältnismäszig geringen raum ein. weisz ja doch hr. L. im ganzen nur **zwei** stellen anzuführen, die ich nicht berücksichtigt habe. ich soll das sogar gegen mein s. 324 über Eustathios (diesmal ausnahmsweise richtiges) urteil gethan haben. diesen einwurf begreife ich nicht. das über die παρεκβολαί des Eustathios gesagte beweist doch jedem, der mein buch gelesen hat, einen wie geringen werth ich auf ein zeugnis desselben lege, und ich habe dasselbe auch noch wiederholt bei einzelnen fällen ausgesprochen. hätte ich deshalb die zeugnisse des Eustathios gänzlich weglassen sollen? gewis nicht, denn zeugnisse sind es ja doch, und auch Lehrs hat in seinen quaestiones epicae einen ziemlich ausgedehnten gebrauch davon gemacht. hätte ich sie weggelassen, so könnte man mir mit recht einen vorwurf daraus machen, und hr. L. würde das gewis nicht versäumt haben: dafür bürgt mir der ton, der seine ganze recension durchweht. diese zeugnisse stehen auch immer hinter den scholien, so dasz man schon äuszerlich sehen kann, welchen werth ich ihnen beimesse. warum ich z. b. s. 235 schol. BL zu A 277 citiert habe und nicht das scholion des Herodian? einfach deshalb weil die erste bemerkung in betreff Aristarchs dieselbe thatsache constatiert und kürzer ist. den grund warum Aristarch so geschrieben, habe ich aus dem scholion des Herodian entnommen und mit kurzen worten hinzugefügt. warum ich s. 294 schol. BL zu A 168 mitgeteilt habe und nicht das schol. A des Herodian? weil dasselbe darin steht und auszerdem noch etwas mehr, dasz nemlich diejenigen, welche ἐπήν schrieben, κεκάμω als ein wort betrachteten, wie es durch die anderen citate auch bestätigt wird. und so hat alles seine gründe; dasz aber hr. L. diese nicht finden konnte ist doch nicht meine schuld. hr. L. wird das vielleicht bequemlichkeit nennen, dasz ich mich kurz zu sein bestrebt habe, wie er mir auch s. 94 dieselbe zum vorwurf macht. auf wen aber mein buch den eindruck macht dasz ich mir es dabei bequem gemacht hätte, wer nicht die mühe langjähriger arbeit daran erkennt, der weisz nicht was arbeiten heiszt und musz es erst noch lernen. der einzige abschnitt über Eustathios dürfte jedem leser den eindruck machen, dasz solche arbeiten viel saure mühe kosten. die tausende von citaten aus Homer selbst und den schriften der alten verrathen wol eher alles andere als bequemlichkeit, und dem nicht drei seiten einnehmenden abschnitt über ἐκεῖνος und κεῖνος s. 247 sieht man es jetzt nicht mehr an, dasz zu diesem zweck die ganze Ilias und Odyssee durchgelesen sind.

Ein dritter vorwurf besteht darin, dasz ich die belege nicht mit diplomatischer genauigkeit gegeben oder, wie hr. L. sich höchst diplomatisch auszudrücken beliebt, 'wissentlich verstümmelt oder verfälscht' haben soll. die beweise aber, die er dafür vorbringt (und zwar sollen dies die eclatantesten beispiele sein), beweisen nichts weiter als dasz ich die belege nur in soweit angebe, als sie sich auf den vorliegenden fall beziehen. es ist auch immer durch puncte bezeichnet, wenn in der mitte einer notiz etwas nicht zur sache gehöriges weggelassen ist; wenn am anfang oder am ende, dann war es nicht nötig. was hätte es auch für einen zweck nicht zur sache gehöriges hinzuzufügen? keinen, als ein ohnehin schon umfangreiches buch, ohne

dasz hierdurch auch nur das mindeste gewonnen wäre, noch nm einige bogen zu vergröszern. doch auch dafür bätte hr. L. sicher einen tadel bereit gehabt, denn dann bätte ich vieles gebracht, was gar nicht zur sache gebört. wenn sich jemand einmal vorgenommen hat unter jeder bedingnng zu tadeln, dann ist dem tadel nicbt auszuweichen; in den angen besonnener männer ist aher ein solcher tadel nnschädlich. hr. L. gebt noch weiter und scheut sich nicht mir sogar einige druckfehler als vorsätzliche fälschnng anzurecbnen. üherhanpt mnsz ich gestehen, dasz mir noch nie etwas so widerwärtig vorgekommen ist als eine solche art zn recensieren. auch das wird mir znm vorwurf gemacht, dasz ich mich für die randscbolien, von denen ich nur die zu éinem bnche verglichen habe, an die Bekkerscbe ausgabe gehalten hätte. icb frage, an welcbe andere ich mich hätte halten sollen. hätten wir einen getrenen abdruck der scbolien des Ven. A, so würde ich mich an diesen gehalten hahen. den wunsch nacb einem solchen baben scbon viele andere nnd jetzt wieder hr. L. ausgesprochen. das wäre eine passende arbeit für brn. L. nnd bräcbte mebr ebre und gewinn als eine herabsetznng fremder leistnngen. aber so etwas erfordert grosze mühe und die möcbte man gern anderen überlassen. das kritisieren geht scbon leichter.

Anch eine grosze emendationssucht soll ich an den tag gelegt bahen nnd nicht éine verhesserung scheint brn. L. überzengend. das läszt sich noch ertragen: denn es kann etwas ricbtig sein, ohne dasz cin anderer darüber zu entscheiden im stande ist, oh es ricbtig sei oder nicht. aber wo sind denn diese vielen emendationen? von seite 175, wo der zweito teil heginnt, bis s. 205 sind es beispielsweise folgende: s. 180 ἀθρόοι für ἀθρόοι, 183 α cτερητικόν f. α cτέρηcιν nnd κμῆνος f. ἀκμῆνος, 184 Ἀλεξίων γράφει f. γράφεται, 187 λύcιν τῶν κακῶν f. λύcειν, und ἡ ἀλύεις f. ἡ ἀλύκη, 191 Ἰλιακῇ προcῳδίᾳ f. προcόδῳ, 194 ἠνώγεον f. ἠνώγειον, 202 ἐπιτατικὸν μόριον f. μύριον, 204 ἀίζηλον f. ἀείζηλον, dnrchweg solche hesserungen, die jeder anf den ersten blick als richtig erkennen musz, denn es sind ja nicbts als corrigierte schreibfebler der handschriften, nnd doch erscbeint nnter allen diesen besserungen brn. L. keine einzige als üherzeugend. heiszt das nicbt sieb selher ein armntszeugnis ausstellen? dasz ich die belege nicht vollständig angeführt, davon weisz hr. L. nur éinen fall anznführen. hei dem artikel χαμάζε nemlicb ist Herodian π. μον. λέξ. 46, 19 und π. διχρόνων ausgelassen. mebr weisz hr. L. bei so vielen hnnderten von belegen ans den scbriften der alten nicht beizubringen. er sagt zwar, es würde sicb der mühe nicht lohnen weitere beispiele anznführen (das glaube ich selher, nur in oinem andern sinne), aher gerade das hätte sich der mühe gelobnt, scbon ans dem grunde, damit mein recensent nicht in die nnangenebme lage versetzt worden wäre, aus einem einzigen falle anf alle schlieszen zn müssen, wie es auch anderwärts gescbehen ist. ein solcbes verfahren weisz ich nicht anders zu bezeichnen als mit dem ansdruck unreell.

Dasz icb den Sidonier Dionysios kurzweg Sidonius genannt habe, das erregt den unwillen des hrn. L.: vielleicbt glanbt er am ende gar, ich hielte Sidonius für seinen cigentlichen namen. nacbdem s. 71 sein voller name angegehen ist, kann ich mir wol erlanhen den mann, der in den scholien fast überall Cιδώνιος genannt ist, ehenfalls Sidonius zu nennen, wie anch Bekker in sciner annotatio schreibt nnd was jedem verständlich ist. hat doch ancb Lebrs stellenweise blosz Ascalenita geschrieben, nnd das erregt doch gewis nicht den unwillen des brn. L., noch viel weniger würde er sich darüber einen so mislnngenen witz erlanbt hahen. wenn ich an manchen stellen, wo auf eine richtigere schreibweise hingewiesen wird, binzufüge: 'so steht schon bei Bekker' oder 'so hat anch Ameis in seiner ansgahe', so hält hr. L. das für cin leichtfertiges nnd unwürdiges spiel mit namen, was cin anderer gewissenhaftigkeit nennen würde. wäre das nicht geschehen, so fänden wir bei

hrn. L. die bemerkung, dasz ich etwas für eigene waare ausgebe was schon bei Bekker steht: denn tadeln um jeden preis ist das princip seiner kritik. nichts unwürdigeres aber kann es geben, als wenn hr. L. bei dieser gelegenheit bemerkt, das sehe so aus, als hätte ich mich für die von Ameis freiwillig übernommene mühe der ersten correctur erkenntlich zeigen wollen.

Was nun die 'unverantwortliche ausbeutung wirklich anerkennenswerther und erfolgreicher leistungen anderer' betrifft, so ist darüber wenig zu bemerken. dinge die schon anderwärts erörtert sind und in einer zusammenfassenden arbeit nicht übergangen werden dürfen, können nicht anders behandelt werden, als dasz man die resultate gibt und auf die bezüglichen schriften verweist. das geschieht überall und ist noch keinem zum vorwurf gemacht worden. ich stelle aber eine andere frage, ob nemlich jemand glaubt, dasz mir bei der zusammenstellung dessen, was auf die Homerische textkritik bezug hat, das hätte entgehen können, was beispielsweise Beccard oder Sengebusch gesammelt haben, wenn es dort nicht behandelt wäre? oder glaubt vielleicht hr. L., ohne Sengebusch wüste ich nicht, wie oft die ausgaben von Massalia oder Chios erwähnt werden, oder dasz Suidas einen tragiker Euripides als Homerdiorthoten anführt, oder wo die nachrichten über die ausgabe eines Antimachos, Rhianos und anderer zu finden sind, oder wie oft Xenophon und Platon den Homer citieren? das ist ganz unabhängig von den schriften jener männer bereits seit einer reihe von jahren von mir zusammengestellt und dann mit den schriften, die denselben gegenstand behandeln, verglichen worden. die schriften der alten sind ja doch nicht blosz éinem allein zugänglich. dasz hr. L. in meinem buche gar nichts neues zu entdecken vermochte, ist auch nicht meine schuld; andere unbefangene beurteiler haben solches und darunter recht wichtiges gefunden, und darunter sind männer, gegen deren urteil das des hrn. L. federleicht emporschnellt.

Ueber den schlusz der recension des hrn. L. schweige ich: auf dieses gebiet kann ich ihm nicht folgen und überlasse es getrost der beurteilung der leser, ob hr. L., ganz abgesehen von der ungehörigen form, zu einem solchen urteil berechtigt war. zugleich erkläre ich, dasz ich in dieser sache mein letztes wort gesprochen habe: denn ich bin nicht gesonnen mich in eine mit anwendung solcher mittel geführte polemik einzulassen und bescheide mich mit den worten des Demosthenes, der in einem ähnlichen falle gesagt haben soll: οὐ συγκαταβαίνω εἰς ἀγῶνα, ἐν ᾧ ὁ ἡττώμενος τοῦ νικῶντός ἐστι κρείττων.

Wien. Jacob La Roche.

ERSTE ABTEILUNG
FÜR CLASSISCHE PHILOLOGIE

HERAUSGEGEBEN VON ALFRED FLECKEISEN.

48.
DIE METRISCHE VERLÄNGERUNG BEI HOMER.

Welchen umschwung die erkenntnis der altepischen sprache durch die auf sicherm boden ruhende vergleichende sprachwissenschaft gewonnen, weisz jeder der nur einen blick gethan in die geschichte Homerischer forschung. nicht allein dasz uns über herkunft und bedeutung vieler wörter eine so sichere wie neue auskunft geworden ist, auch die bildung mancher formen tritt uns jetzt ganz anders entgegen. wir halten nicht mehr χάλκειος für eine willkürliche dehnung von χάλκεος, νεικείω ist uns nicht mehr aus νεικέω verlängert, μοῦνος aus μόνος, γούνασιν aus γόνασιν: wir erkennen hier auseinander hervorgegangene oder verschieden gebildete formen, wovon der dichter nur éine oder beide nebeneinander anwandte, indem er die eine neben der gangbaren gebrauchte, da wo diese dem metrum nicht genügte. aber eben so wenig läszt sich leugnen, dasz der so erfolgreiche neue weg der wortforschung auch zu manchen irrigen ansichten verleitet, dasz man einzelne Homerische wörter ohne not aus den verwandten sprachen geradezu hergeholt oder die ursprüngliche, in einer oder mehrern der verwandten sprachen vorliegende form in den Homer gebracht hat. für letzteren boten sich als gar bequeme handhaben die verlängerungen und der hiatus dar, deren weite verbreitung oft genug als beweismittel gelten muste, dasz die wortformen zur Homerischen zeit voller gelautet. man übersah dasz die ursprünglichen formen vieler wörter auf griechischem boden manche veränderungen erlitten, dasz, so wenig man den zwischen zwei vocalen ausgefallenen zischlaut, wie in γένεος, ἰός, σύες, dem Homer aufdrängen darf, was bisher glücklicher weise noch niemandem eingefallen ist, so wenig auch aus der ursprünglichen form folgt dasz υἱός dem Homer συιός oder gar συυιός gelautet habe. aber einmal auf diesem wege, hat man bei manchen wörtern, vor welchen häufig eine verlängerung sich findet, obgleich in den verwandten sprachen kein anhalt für einen ursprünglich vollern anlaut sich ergab, einen solchen anzunehmen gewagt, so dasz bei Homer ein anklang an eine form sich erhalten hätte, wovon keine aller ver-

wandten sprachen die leiseste spur zeigt. um vor solchen misgriffen sicher zu sein ist es vor allem nötig den weiten umfang der verlängerungen und des hiatus bei Homer zu überschauen. dieses für die erstern zu versuchen und zugleich die dargelegten thatsachen zu beurteilen ist der zweck der folgenden ausführung. freilich ist von G. Hermann, Spitzner und C. A. J. Hoffmann ausführlich über die metrischen verlängerungen bei Homer gehandelt worden, aber sie haben nicht den ganzen umfang derselben erschöpft und nach gesichtspuncten die untersuchung geführt, welche die einsicht in die weise und den umfang derselben verdecken.

Will man sich ein richtiges bild von der freiheit machen, welche der epische dichter sich gestattete, so bemerke man zunächst die beweglichkeit der quantität zum zwecke des gebrauches im anfange solcher wörter, die nur durch die verlängerung der ersten silbe versgemäsz wurden. so wurde die erste silbe notwendig gelängt in ἀθάνατος, ἀκάματος, ἀνέφελος, ἀπονέεσθαι, ἀποδίεσθαι, ἐπίτονος, πανάπαλος, διογενής (neben διοτρεφής, διιπετής), ὑλακόμωρος (wogegen verkürzung in ἰόμωρος eintrat), οἰέτεας[1]), Ζεφυρίη, Σιδόνιος, πιόμενος, ἀγοράασθε, θυγατέρος, θυγατέρα, θυγατέρες, θυγατέρεσσιν (neben θυγάτηρ, θύγατερ und den casus ohne ε), δυναμένοιο, ἄορι. aber auch solchen formen, welche der vers nicht ausschlosz, gestattete man aus bequemlichkeit die verlängerung der ersten silbe. so nicht allein bei den composita συνεχές (Μ 26. 474), ἄλλοφος (Κ 258), παρέχῃ (τ 113), χρυσάορον, χρυσαόρου (Ε 509. Ο 256), τριηκόσια (Λ 697) u. a., sondern auch bei einfachen, an andern versstellen in der ursprünglichen kürze branchbaren wörtern. es längen so die erste silbe ἀμᾶν (ἀμῶεν, ἀμήσαντες, ἀπαμήσειεν, ἄμητος, ἀμητῆρες neben ἀμησάμενος ι 247), ἴμμεναι (Υ 365), das nicht, wie es bei ἔμμεναι statthaft, wenn auch ganz unwahrscheinlich, aus assimilation sich erklären läszt, ἄμμεναι (Φ 70), das nicht durch ἄδμεναι zu vermitteln ist, ἔμμαθεν (ρ 226), ἔμμορεν (Α 278), ἔννεον (Φ 11), wobei ebenso wenig an die präposition ἐν wie an eine ältere mit σν anlautende form zu denken, wovon keine spur in griechischer sprache sich erhalten, φθάνει (Ι 506), ἔλλαβεν (Ε 83), ἀλόντε (Ε 487), φίλε im anfange des verses (Δ 155), die casus obliqui von Ἀπόλλων (Α 36. 86. β 70) und Ἄρης (Β 767. Ε 31. 827. 829), ἐπεί, ἐπειδή im anfange des verses (Χ 379. Ψ 2), wozu ὅππως, ὁππότε, ὁπποῖος u. a. neben den formen mit einfachem π zu vergleichen sind, πίφαυσκε, πιφαύσκων (Κ 478. 502. Σ 500) neben der kürze in πίφαυσκον, πιφαύσκων, πιφαυσκέμεν und in medialformen, ὄφιν (Μ 208), wo man ὄπφιν gewollt hat, ἔδεισεν, ὑπέδεισαν, ἀδδεές, ἄδδην (Ε 302), ἀδηκότες. könnte man in diesen formen, wozu

1) dem οἰέτεας Β 765 stellt sich ὀλοιός neben ὀλοός zur seite. man vgl. hiermit die composita welche οι statt ο haben, wie ὁδοιπόρος, Πυλοιγενής, ὀλοοίτροχος, neben denen das eines andern mittels der verlängerung sich bedienende μογοστόκος auffällt. aber vielleicht lauteten die Homerischen formen ὀέτης, ὀλοός mit digamma in jenem nach dem erstern, in diesem nach dem zweiten ο, so dasz die arsis das ο verlängerte.

man das Hesiodische ἀτάλλων im beginne des zweiten fuszes (ἐκῆ. 131) und ὅτες als dactylus (ι 425) hinzufügen mag, die verlängerung auf die verdoppelung des consonanten oder etwa auf einen zu vermutenden doppelconsonanten schieben, so findet sich dagegen eine reihe anderer fälle, wo diese deutung unmöglich ist. hierher gehören λῦτο Ω 1, τῖον, τιοίμην τίετ' mit langem ι (zu Ψ 705), ῥύομαι, ῥύεται, ῥύοισθε, ῥύοιτο (M 8. O 257. Π 799. P 224) neben dem gebrauche der kürze (I 396. K 259. 417. Ξ 107. ο 35), διά im beginne des verses (Γ 357), δαΐζων in einem wol spätern verse (Λ 497). in anderen fällen ist freilich die gewisheit oder die möglichkeit gegeben, dasz zwischen den zwei vocalen, von denen der erste verlängert wird, ursprünglich ein consonant gestanden; aber durchaus ist nicht erwiesen, dasz dieser noch zur Homerischen zeit, ja überhaupt auf griechischem boden vorhanden war; am allerwenigsten ist eine scharfe, der verdoppelung nahe kommende aussprache dieses consonanten anzunehmen, die doch allein die verlängerung veranlassen könnte. von dieser art sind ἱερὸν ἰχθύν (Π 407) neben der durchgängigen kürze des ι; dasz in der urform des wortes ein zischlaut zwischen den beiden vocalen stand, darf nicht zur erklärung herangezogen werden. bei λίην, das meist lang, zuweilen kurz erscheint, hat die gleiche annahme wenig wahrscheinlichkeit. in ἰάνθη, ἰανθῇ am anfange des verses (O 103. Ψ 598. χ 59) kann man um so weniger an den einflusz des augments denken, als dieselben und andere formen sich mit kurzem ι am schlusse des verses finden. es verhält sich damit ganz wie mit dem den vers anhebenden ἀείδῃ ρ 519. dasz sich bei ἀείδειν spuren eines nach α ausgefallenen digamma im griechischen selbst finden, ist eben so wenig bedeutsam für diese verlängerung als dasz bei ἰαίνειν der ausfall eines zischlautes anzunehmen sein dürfte. wenn ἴαχε, ἴαχεν, ἴαχον mit ausnahme von Δ 506 (P 317) langes ι haben, so könnte man die länge für ursprünglich halten, da das part. ἰάχων und ἰαχή mit derselben nicht in den vers gegangen sein würden; aber auch hier, glaube ich, hat die metrische bequemlichkeit eines dactylischen ἴαχε, ἴαχον, ähnlich wie bei ἰάνθη, gewirkt. dagegen dürften ἱλασσόμενοι (A 100) und ἱλάονται (B 555) mit kurzem ι als metrische kürzungen zu betrachten sein. unter einer ursprünglich schwankenden vocallänge, wozu Hoffmann seine zuflucht nimt, kann ich mir nichts denken. das einmalige mit langem α vorkommende φάεα (Π 15) neben φάος mit der kürze wird nicht erklärlicher, wenn Homer auch noch das digamma nach α sprach. ganz so verhält es sich mit ἄιον O 252. die längung bleibt auch bei dem digamma eben eine metrische freiheit, wie wenn umgekehrt ἀΐσσειν einmal das α kürzt (Φ 126), ἴσασιν, ἴσαν (von οἶδα) das lange ι häufig, letzteres an beiden stellen, worin es vorkommt, kurz haben. auf gleicher freiheit beruht der gebrauch von ἦια mit langem und kurzem ι, woneben am schlusse des verses ἦα sich findet (ε 266. ι 212), die kürzung von η in δηίων (B 544), γόον statt γόων (Z 500), φοινικόεσσαν, σταμίνεσσιν mit kürzung des ι, ἀργέτι, ἀργέτα neben ἀργῆτι, ἀργῆτα u. a.

Wie am anfange des wortes, so finden wir die verlängerung der silbe aus notwendigkeit oder metrischer bequemlichkeit auch in der

mitte. von den composita gehören hierher καταλοφάδια (mit doppelter längung), κατανεύων, καταριγηλά, διεμοιρᾶτο, ἀπενίζοντο, ἀποειπών, ἀποέρσῃ, ἀποέρσειε, ἐπίηλεν (χ 49), ἐπιτέλλω (nur in der späten stelle Ψ 361), διιπετέος, ἀδειής, ἄτιτος (Ξ 484 neben der form mit kurzem ι Ν 414), εὐμελίης, εὔνητος, wie ἄλληκτος, ἄμμορος, ἄρρηκτος (aber ἄρεκτος) u. a. aber auch in einfachen wörtern findet sich die verlängerung. so lesen wir Ψ 513 ἔλυεν mit langem υ (mit kurzem ἔλυον η 6), εἰρύαται, εἰρύατο (Ξ 30. 75. Π 463) neben kurzem υ (Α 239. Χ 303. ζ 265), ζευγνύμεν' mit langem υ (Π 145), ἐριδήσασθαι und μήνιεν mit längung des ι (Β 769. Ψ 792), ὀλοή und ὀλοῇσι (Α 342. Χ 5), wo man, wie bemerkt, ὀλοιή und ὀλοιῇσι geschrieben hat, συβόσια mit langem ι, da das wort sonst nicht in den vers geht. ja diese verlängerung beschränkt sich nicht blosz auf die arsis, sondern geht auch auf die thesis über. hierher gehören Ἰφίτου (Β 518), Αἰόλου (κ 36), Ἀσκληπιοῦ (Β 731), Ἰλίου (Ο 66. Φ 104), ἀγρίου (Χ 313), ἀνεψιοῦ (Ο 554), ὁμοιίου (mehrfach in der verbindung mit πολέμοιο), ἱστίῃ (ξ 159), ἀκομιστίῃ (χ 374), ὑποδεξίῃ (Ι 73), κακοεργίης (χ 374 neben εὐεργεσίης mit kurzem ι), ἀεργίης (ω 251), Ὑπερησίην (Β 588), ὑπεροπλίῃσι (Α 205), προθυμίῃσιν (Β 588), ἀτιμίῃσιν (ν 142), ποίπνυον (Ω 475), δαινύῃ (θ 243). der versuch die genetive auf -ου durch eine ältere form auf -οο zu erklären wird durch die wörter auf -ίῃ, da diese in gleicher weise behandelt werden, unwahrscheinlich gemacht. und auch Ἄμφιος Ἄμφιον (Β 830. Ε 612) dürfte sein langes ι nur einer metrischen freiheit verdanken. erlaubten sich ja auch die epischen dichter die quantität zu versetzen und οὐρανίωνες mit kurzem ι statt οὐρανίονες mit langem ι zu sagen, Κρονίονος neben Κρονίωνος, μεμαότες mit langem α statt μεμαῶτες (Β 818), ἀπερείσιος statt ἀπειρέσιος, und die casus der participia auf -ώς wechseln zwischen ω und ο, wovon ersteres eigentlich nur eine zur metrischen bequemlichkeit gewählte verlängerung scheint.

Haben wir so eine menge verlängerungen im anfang und in der mitte des wortes gefunden, so dürfen wir eine noch weit reichere fülle in den endungen erwarten, da diese dem dichter noch viel unbequemer werden und den freien flusz mehr hindern musten, hätte er die drückenden fesseln nicht durch verlängerung der kürzen sich erleichtert. freilich waren nicht alle verlängerungen gleich leicht, und eine folgende liquida mochte, wenn keine interpunction dazwischen trat, sie stützen, auch eine interpunction sie weniger fühlbar machen; aber solche beihülfen waren nicht nötig, und auch bei ihnen blieb es immer eine einmal angenommene dichterische freiheit. es erstreckte sich diese auf fast alle endungen, wobei durchaus kein einflusz des folgenden consonanten oder der interpunction nötig war, wie sich aus der folgenden nachweisung herausstellen wird.

α. beginnen wir mit den mutae, denen man gewis keinen anteil an der verlängerung eines vorhergehenden α zuschreiben wird. 1) κ. ι 100 ἀλλὰ τά γ' ἄσπαρτα καὶ ἀνήροτα πάντα φύονται. κ 353 πορφύρεα καθύπερθ'. ψ 225 νῦν δ', ἐπεὶ ἤδη σήματ' ἀριφραδέα κατέλεξας.

eingeschoben scheint κ 42 οἴκαδε νισσόμεθα κενεὰς σὺν χεῖρας ἔχοντες.[2]) mit zwischentretender interpunction Ζ 269 πείσματα καὶ σπεῖρα, καὶ ἀποξύνουσιν ἐρετμά. κ 141 ναύλοχον ἐς λιμένα, καί τις θεὸς ἡγεμόνευεν. 2) τ. Α 45 τόξ' ὤμοισιν ἔχων ἀμφηρεφέα τε φαρέτρην. Ω 7 ἠδ' ὁπόσα τολύπευσε σὺν αὐτῷ. μ 396 ὀπταλέα τε καὶ ὠμά gehört einer einschiebung an. eine interpunction tritt dazwischen Ξ 343 ῥωγαλέα, τὰ καὶ αὐτὸς ἐν ὀφθαλμοῖσιν ὅρηαι. 3) π. Ε 745 ἐς δ' ὄχεα φλόγεα ποσὶ βήσετο. Φ 352 τὰ περὶ καλὰ ῥέεθρα ἅλις ποταμοῖο πεφύκει. zu einer späten einschiebung gehört Ξ 320 ἣ τέκε Περσῆα, πάντων ἀριδείκετον ἀνδρῶν. 4) δ. Ψ 240 εὖ διαγινώσκοντες, ἀριφραδέα δὲ τέτυκται. Ε 574 τὼ μὲν ἄρα δειλὼ βαλέτην. Φ 25 ὣς Τρῶες ποταμοῖο κατὰ δεινοῖο ῥέεθρα. vgl. ε 52. Ν 224 οὔτε τινὰ δέος ἴσχει ἀκήριον. Ξ 387 ἐν δαΐ λευγαλέῃ, ἀλλὰ δέος ἰσχάνει ἄνδρας. ein geläufiger versschlusz ist μάλα δήν. über den vorgeblichen doppelconsonanten weiter unten. auf die mutae lassen wir 5) σ folgen. κ 238 ῥάβδῳ πεπληγυῖα κατὰ συφεοῖσιν ἐέργνυ. häufiger finden wir 6) das digamma. hierher gehören zunächst die verse welche mit σμερδαλέα ἰάχων beginnen und welche μέγα (μεγάλα ι 392) vor ἴαχον, ἰάχων, ἰάχοντα, ἰάχοντες haben, dann ὅς 'sein'. Ζ 192 (im schlusse des verses) θυγατέρα ἥν. Ρ 196 schlieszt ὁ δ' ἄρα ᾧ παιδὶ ὄπασσεν. Ε 576 ἔνθα Πυλαιμένεα ἑλέτην. Ξ 411 τὰς μὲν ἄρα ἕρξαν κατὰ ἤθεα. im späten letzten buche der Odyssee 494 αἶψα δ' Ὀδυσσῆα ἔπεα πτερόεντα προσηύδα. am häufigsten erscheinen freilich die liquidae, unter ihnen vor allen μ, und zwar am meisten vor μέγας, seinen formen und composita, und vor μέγαρα. so finden wir μεγάθυμον nach Διοκλῆα, Ἐπικλῆα, Οἰκλῆα, Πατροκλῆα, μεγαλήτορα nach Αἴαντα und Ὀδυσσῆα. vor μέγας μεγάλη μεγάλως tritt so μάλα. auszerdem bemerken wir Π 488 αἴθωνα, μεγάθυμον. 774 πολλὰ δὲ χερμάδια μεγάλ'. Ρ 299 Πατρόκλοιο πόδα μεγαλήτορος. Σ 344 ἀμφὶ πυρὶ στῆσαι τρίποδα μέγαν. Χ 393 ἠράμεθα μέγα κῦδος. θ 520 schlieszt διὰ μεγάθυμον Ἀθήνην, ι 299 κατὰ μεγαλήτορα θυμόν. τ 92 beginnt ἔρδουσα μέγα ἔργον, wie in der späten stelle ω 147 auf ὑφήνασα μέγα ἔργον endet. φ 26 φῶθ' Ἡρακλῆα, μεγάλων ἐπιίστορα ἔργων. 221 ὣς εἰπὼν ῥάκεα μεγάλης ἀποέργαθεν οὐλῆς. μέγαρα steht so nach κατά (Ι 463. κ 479. λ 234. ψ 299) und ἀνά (α 365). Ζ 304 ὦκα μάλα μεγάροιο διελθέμεν. sonstige beispiele sind ἀνὰ μυρίκην (Κ 466), κατὰ μόθον (Σ 159. Φ 310), das mehrfache κατὰ μοῖραν, ἄρα μάστιγα (Ψ 510. 642), ἄρα μελίην (Φ 174), διὰ μελεϊστί (ι 291), ἕνα μάρψας (κ 116), mit interpunction τρίγληνα, μορόεντα (Ξ 183). dem μ zunächst steht ρ. so finden wir Ἀχιλλῆα ῥηξήνορα (Η 228), ἔριδα ῥήγνυντο (Υ 55), τινὰ ῥέξας (δ 690), βέλεα ῥέον (Μ 159), κακὰ ῥέζουσαν und ῥέξαντα (Δ 42. Σ 455), ὅσα und ἀγαθὰ ῥέζεσκον (χ 46. 209), σὰ ῥάκεα (ξ 512), μέγα

---

2) wir bezeichnen absichtlich die verse die wir für untergeschoben halten, obgleich diese für das, was als Homerischer gebrauch galt, beweisende kraft haben.

ῥόπαλον (ι 319), μέγα ῥοχθεῖ (μ 60), ἀλλὰ ῥίῳ (ι 191), besonders aber die präpositionen mit dazu gehörendem casus, κατά mit ῥόον, ῥωπήια, ῥινῶν und einem zum verbum gehörenden ῥακέεcci, παρά mit ῥόον und ῥηγμῖνι, ἀνά mit ῥῖνας und ῥῶγας, διά mit ῥωπήια und ῥοδανόν. eine interpunction tritt dazwischen in ῥωγαλέα, ῥυπόωντα (ν 435). weniger häufig findet sich die verlängerung vor ν und λ. beispiele des erstern sind folgende. Γ 222 καὶ ἔπεα νιφάδεccιν ἐοικότα. der versschlusz ὄρεα νιφόεντα (Ξ 227). Ρ 594 endet mit κατὰ νεφέεcci κάλυψεν, Χ 309 mit διὰ νεφέων ἐρεβεννῶν. Ξ 444 beginnt Ἠνοπίδην, ὃν ἄρα νύμφη, ζ 105 τῇ δέ θ' ἅμα νύμφαι, δ 685 ὕcτατα καὶ πύματα νῦν. mit interpunction Δ 321 εἰ τότε κοῦρος ἔα, νῦν αὖτέ με γῆρας ὀπάζει. vor λ Α 394 ἐλθοῦc Οὔλυμπόνδε Δία λίcαι. Γ 214 παῦρα μέν, ἀλλὰ μάλα λιγέως. Δ 379 καί ῥα μάλα λίccοντο. Ζ 64 οὖτα κατὰ λαπάρην. Λ 477 φεύγων, ὄφρ' αἷμα λιαρόν. Τ 5 κλαίοντα λιγέως. Ω 285 (ο 149) schlieszt ὄφρα λείψαντε κιοίτην, wo man cπείcαντε um so eher vermuten kann, als das part. λείψας statt cπείcαc nirgendwo vorkommt. Ω 607 beginnt οὕνεκ' ἄρα Λητοῖ, φ 56 κλαῖε μάλα λιγέως. selbst bei einem folgenden vocal findet sich vor einer interpunction die verlängerung ι 366 Οὖτις ἐμοί ὄνομα· Οὖτιν δέ με κικλήcκουcιν, wo ein ὄνομ' ἔcτ' gegen Homerischen gebrauch wäre.

ε. 1) κ nur bei der interpunction. Ε 359 beginnt φίλε καcίγνητε, κόμιcαι. 2) τ. Ο 478 ὣc φάθ'· ὁ δὲ τόξον μὲν ἐνὶ κλιcίῃcιν ἔθηκεν. mit interpunction Τ 400 Ξάνθε τε καὶ Βαλίε, τηλεκλυτὰ παῖδε Ποδάργηc. in der späten götterschlacht Φ 474 νηπύτιε, τί νυ τόξον ἔχειc; 3) π. Δ 338 ὦ υἱὲ Πετεῶο. bei der interpunction γ 230 Τηλέμαχε, ποῖόν cε ἔποc φύγεν ἕρκοc ὀδόντων. 4) θ nur bei der interpunction. Δ 155 φίλε καcίγνητε, θάνατόν νύ τοι ὅρκι' ἔταμνον. 5) δ nur bei δήν, δεινόc (Λ 10, bei der interpunction Γ 172), Δεῖμοc (Λ 37), Δειcήνωρ (Ρ 217), δέοc (Ε 817), δείcῃ (Ω 116) und δείcαντεc (ι 236). 6) c. Ρ 463 ἀλλ' οὐχ ᾕρει φῶταc, ὅτε cεύαιτο διώκων. Ψ 198 ὕλη τε cεύαιτο καήμεναι. φ 219 οὐλήν, τήν ποτέ με cῦc ἤλαcεν. 7) das digamma. Π 373 schlieszt οἱ δὲ ἰαχῇ τε φόβῳ τε. δ 454 beginnt ἡμεῖc δὲ ἰάχοντεc ἐπεccύμεθ'. hierher gehört auch Γ 172 αἰδοῖόc τέ μοί ἐcci, φίλε ἑκυρέ, worüber weiter unten. von den liquidae sind ρ und μ am stärksten vertreten. so finden wir δὲ verlängert vor ῥάβδον (Ω 353), ῥάκοc (ζ 178), ῥέα (Θ 179), ῥηγμῖνι (Π 67), ῥήccοντεc (Σ 571, im späten schilde), vor den casus von ῥινόc (Η 474. μ 46. χ 278), vor ῥόοc (Σ 402) und ῥυτῆρcι (Π 475), τὲ vor ῥέζειν, ῥέζουcιν (ι 102. ξ 251), ῥῆγοc (Ι 661), ῥηκτόc (Ν 323), ῥήξω, ῥήξαcθαι (Μ 308. Ψ 673), ῥητῆρα (Ι 443), ῥῖνεc, ῥῖναc (Ξ 467. Ψ 395. ε 456), ῥινοῦ, ῥινοῖcι (Μ 263. Π 636), Ῥόδιοc (Μ 20, eine späte stelle), ῥοῖζον (Π 361), ῥύομαι, ῥύεται, ῥῦcαι (Ω 430. ξ 107. ο 35), ῥυcαί (Ι 503), Ῥύτιον (Β 648), ῥύπα (ζ 93). dazu kommen ἠδέ vor ῥυτῆραc (c 262), cὲ vor ῥέζω und ῥέξω (Ω 370. c 15), ὅ γε vor ῥινοῖcι (Ν 406). Τ 90 schrieb Aristarch κε ῥέξαιμι, wo aber wol κεν das richtige ist, während Θ 148 im versanfange ἢ ὅτι

ποςςίν κε ῥέξῃ wol κὲν des wollauts wegen gemieden ward. vor ῥέξειε steht κὲν δ 649. auch an andern stellen kann man zweifelhaft sein, ob das überlieferte ν richtig ist, wie bei ἔτεκεν Ῥηξήνορα (η 63), βέβρυχεν ῥόθιον (ε 412), λάθεν ἰαχή (Ξ 1). fast gleich häufig wie vor ρ ist die verlängerung vor μ, besonders vor μέγας und seinen ableitungen, wie ὄπα τε μεγάλην (Γ 221), ςύν τε μεγάλῳ (Δ 161), ἀάςατο δὲ μέγα θυμῷ (Λ 340), ἄνευθε δέ ςε μέγα πῆμα (Χ 88), ταὶ δὲ μεγάλα κτυπέουςαι (Ψ 119), ἐμὲ δὲ μεγάλως ἀκαχίζεις (π 432), Τρῶες δὲ μεγάθυμοι (Λ 459), ςὺ δὲ μεγαλήτορα θυμόν (Ι 255), μηδὲ μεγαλίζεο (Κ 69), εἶδός τε μέγεθός τε (Β 58). mit interpunction υἱέ, μέγα φέρτατ' Ἀχαιῶν (Π 21), ἐμέ, μέγα δ' ἴψαο (Α 454). auszerdem finden wir so μάλα (ὁ δὲ μάλα ἡδὺ γελάςςας Λ 378. ὁ δέ με μάλα πόλλ' ἱκέτευεν λ 530. νὺξ δ' ἤδε μάλα μακρή λ 373), μαλακόc (αἰεὶ δὲ μαλακοῖςι α 56), μάςτιξ (λάζετο δὲ μάςτιγα Ε 840. ὁ δὲ μάςτιγα φαεινήν Τ 395), μελίη (ὁ δὲ μελίην ἐύχαλκον Υ 322) und μελιηδής (ἀπὸ δὲ μελιηδέα θυμὸν ἕλωμαι Ρ 17. αὐτὰρ ἐμὲ μελιηδὴς ὕπνος ἀνῆκεν τ 551). zunächst steht λ. so finden wir ἐμὲ λιςςέςκετο γούνων (Ι 451), ἄνδρας δὲ λίςςεςθαι (Ι 520), τὸν δὲ λίςςοντο γέροντες (Ι 574), καὶ γάρ τε Λιταί εἰςι (Ι 502), ὥςτε λῖς (Λ 239. Ρ 109. C 318), ἔπι τε λῖν ἤγαγε δαίμων (Λ 480), Τρῶες δὲ λείουςιν (Ο 592), ἀλείψατο δὲ λίπ' ἐλαίῳ (Ξ 171), ἀπὸ δὲ λιπαρὴν ἔρριψε καλύπτρην (Χ 406), αἰεὶ δὲ λιπαροί (ο 332), γῆράς τε λιπαρόν (τ 368), κλαῖον δὲ λιγέως (κ 201), κλαῖε δ' ὅ γε λιγέως (λ 391), ὅτε und ὁπότε λήξειεν (Ι 191. θ 78), πέςε δὲ λίθος εἴςω (Μ 459), καίετο δὲ λωτός (Φ 351), χαλκόν τε ἰδὲ λόφον (Ζ 469), κνήμας τ' ἠδὲ λόφον (Κ 573), ὕδατί τε λιαρῷ (ω 45) und ὁπότε Λητοῦς (in der eingeschobenen stelle Ξ 327). bei ν findet sich am häufigsten νέφος. so ἅμα und μετὰ δὲ νέφος εἵπετο πεζῶν (Δ 274. Ψ 133), ςὺν δὲ νεφέεςςι κάλυψεν (ι 68), ὁπότε νέφεα Ζέφυρος ςτυφελίξῃ (Δ 305, wo metrisch Ζέφυρος unmittelbar auf ὁπότε folgen könnte), ὥςτε νέφος (Ψ 366) und κατείχετο δὲ νεφέεςςιν in einem eingeschobenen verse (ι 145). daran schlieszen sich ἐπὶ δὲ νεφέλην ἕςςαντο (Ξ 350) und ἴδε δὲ νεφεληγερέτα Ζεύς (Ξ 293). weiter finden sich ὥςτε νιφάδες (Μ 278), κατὰ δὲ νότιος ῥέεν ἱδρώς (Λ 811), ὦρςαν δὲ νύμφαι (ι 154), Αἴαντε, νῦν (Π 556) und Ἀντίλοχε, νῦν (Ψ 602).

ι. bei dieser endung ist die verlängerung am unbeschränktesten, da der vocal scharf und spitz ist. wenn gerade der dativ hier sehr häufig erscheint, so kann man dies nicht einer ursprünglichen länge des ι des dativs zuschreiben, da die vergleichende sprachwissenschaft gerade die kürze nachweist. wir finden die verlängerung sogar bei folgendem vocal. Υ 259 lasen andere freilich ςάκει ἤλαςεν statt des Aristarchischen ςάκεϊ ἔλας', und Διὶ ὣς steht nur in der sehr späten stelle Β 781; aber sicher und alt sind die stellen der Odyssee: Ὀδυςςῆϊ ἔθεςαν (ζ 248), wo man fast τίθεςαν (χ 456) vermuten sollte, das wiederholte εἰκοςτῷ ἔτεϊ ἐς πατρίδα γαῖαν (π 206), οὔθ' Ἡρακλῆϊ οὔτ' Εὐρύτῳ Οἰχαλιῆϊ (θ 224), und mit zwischentretender interpunction τὸ τρίτον αὖθ'

ὕδατι, ἐπὶ δ' ἄλφιτα λευκὰ παλύνειν (κ 520), χρυσέῳ ἐν δέπαϊ, ὄφρα λείψαντε κιοίτην (Ω 285). auch erfolgt die längung des ι vor fast allen consonanten, die aspiratae und tenues nicht ausgenommen. 1) γ. Η 142 schlieszt mit οὔτι κράτεϊ γε. 2) δ, nicht blosz bei δέος (ἔπι δέος Α 515), δεινός (ἐνὶ δεινοῖσιν Κ 254), δήν in ἔτι δήν, das meist am schlusse, β 36. Ζ 33 in der mitte des verses erscheint, und δηρόν (ἐπὶ δηρόν Ι 415. ἔτι δηρόν α 203), sondern auch Ε 156 ἀμφοτέρῳ, πατέρι δὲ γόον. Ρ 123 ὣς ἔφατ', Αἴαντι δὲ δαΐφρονι θυμὸν ὄρινεν. Χ 314 schlieszt κόρυθι δ' ἐπένευε φαεινῇ. bei der interpunction γ 41 χρυσείῳ δέπαϊ· δειδισκόμενος δὲ προσηύδα. 3) κ. Ψ 244 schlieszt mit Ἄϊδι κεύθωμαι. μ 209 οὐ μὲν δὴ τόδε μεῖζον ἔπι κακόν. mit der interpunction Ω 88 ὄρσο, Θέτι· καλέει Ζεύς· denn Hoffmanns behauptung, dasz der vocativ Θέτι an sich lang sein könne, ist ebenso irrig als die besondere kraft die er überhaupt der endung des vocativs beilegt. lautlich ist der vocativ dem nominativ gleich oder stumpfer, da er den reinen stamm oft verkürzt gibt, und wenn in φίλε das ε lang stehen kann, so bewirkt dies gerade die arsis, während die sprache hier das stammhafte ο verkürzt hat, wie sie in Θέτι das stammhafte δ nicht (wie im nominativ) in ς übergehen liesz, sondern es abwarf. 4) τ. Ρ 152 schlieszt πτόλεϊ τε καὶ αὐτῷ. ι 194 beginnt αὐτοῦ πὰρ νηΐ τε μένειν. Σ 385 τίπτε, Θέτι τανύπεπλε. ω 309 αὐτὰρ Ὀδυσσῆϊ τόδε δή. 5) π. ε 415 schlieszt λίθακι ποτὶ πέτρῃ. man erwartet προτὶ, aber der dichter vermied wol προτί am ende des verses; denn die mit προτὶ οἱ schlieszenden verse Φ 507. ω 347 sind später. ω 192 ὄλβιε Λαέρταο πάϊ, πολυμήχαν' Ὀδυσσεῦ. 6) φ. Β 116 schlieszt ὑπερμενέϊ φίλον εἶναι. Ω 119 δῶρα δ' Ἀχιλλῆϊ φερέμεν.[3]) 7) ς. Υ 434 οἶδα δ' ὅτι σὺ μὲν ἐσθλός. Ζ 151 beginnt Ἀρτέμιδί σε ἔγωγε, λ 219 οὐ γὰρ ἔτι σάρκας. 8) das digamma. hierher gehören zunächst die versschlüsse πόσεϊ ᾧ (Ε 71), σθένεϊ ᾧ (Π 542), τέκεϊ ᾧ (Ω 36) und das angeführte προτὶ οἷ, ferner ο 358 ἣ δ' ἄχεϊ οὗ παιδός, Δ 36 ἣ δ' ἀνδρὶ ἰκέλη, am anfang des verses ρ 37 Ἀρτέμιδι ἰκέλη, Ξ 89 οἶδε δέ τι ἴσασι. die liquidae sind auch hier am stärksten vertreten. 9) μ. wir finden μεγάλῳ nach ἄορι, ἄχεϊ, σάκεϊ, σέλαϊ, σθένεϊ, τρίποδι (Λ 572. Ν 193. Π 115. Ρ 739. κ 247. 359), μέγαν nach ἐπί (Α 233), μέγα nach ἐπί und bei der interpunction nach Διί (Κ 16. Χ 225), μεγάλ' nach περί (Φ 10), μεγαλίζομαι nach τί (ψ 174), μεγαλήτορι nach Αἴαντι (Ο 674) und Ὀδυσσῆϊ (Ε 674. ε 233. ζ 14. θ 9), wie ganz so der acc. μεγαλήτορα steht, μεῖζον nach ἔτι (Ο 121). ferner häufig ἐνὶ μεγάροισιν und μεγάροις, Διὶ μῆτιν ἀτάλαντος, dann ὅθι μεθιέντα und μεθιέντας (Δ 516. Ν 229), Ἀχιλλῆϊ μεθέμεν (Α 283), εὐνῇ ἔνι μαλακῇ (wie Ι 617), ποτὶ μέγαρ' ἀμφιπόλοισιν (Ζ 286), Ζηνὶ μενεαινέμεν (Ο 104), ἐπὶ μελίης, ἐπὶ μελίνου οὐδοῦ (Χ 225. ρ 339), οὐδέ ποθι μιαρός (Ω 420), τῷ σῷ ἐπὶ μαζῷ (τ 483), πὰρ δ' ἄρ' Ὀδυσσῆϊ μοῖραν θέσαν (υ 281). 10) ρ.

3) ob δ 93 οὔτοι χαίρω oder οὔτι χαίρω ursprünglich sei, bleibt noch immer die frage.

so vor allem beim dativ, wie Διὶ ῥέξας, ῥέξαντες (Ι 357. Λ 727), Ζηνὶ ῥέζεσκον (Θ 250), Ἀχιλλῆι ῥηξήνορι (Ν 324), wie wir auch den accusativ fanden, σθένεϊ ῥηγνῦσι (Ρ 751), ὕδατι ῥόον (Φ 258), bei ὅττι (ψ 115) und ὅθι (Ψ 206), und bei den präpositionen, ἐπὶ ῥηγμῖνι (Α 437 und in dem oft wiederholten verse δ 430) und ῥηγμῖνος (Υ 229), μισθῷ ἔπι ῥητῷ (in der späten stelle Φ 445), περὶ ῥίον (Θ 25) und ῥόπαλ' (Λ 559) und ποτὶ ῥόον (Ρ 264). 11) λ. so steht λιγυρῇ nach μάστιγι und ὄρνιθι (Λ 352. Ξ 290), λιγύς nach ἐπί (γ 176), λιγυφώνῳ nach τανυπτέρυγι (Τ 350), λιαρῷ nach ὕδατι (Λ 846. Χ 149), λιτάνευεν nach δέπαϊ (Ψ 196), λίπετ' nach πτόλεϊ (Ω 707), λιθέῳ nach βηλῷ ἔπι (Ψ 202), λέκτρῳ nach ἐνί (τ 516) und λόφον nach ποτί (in der späten stelle λ 596). 12) beispiele von ν sind ἐπὶ νευρῇ (Θ 324) und νευρῆφιν (in der späten stelle λ 607), ἦλθε δ' ἐπὶ Νότος (μ 427), ἐνὶ νήσῳ (κ 3), ποτὶ νέφεα σκιόεντα (θ 374), ἔτι νῦν in der mitte des verses (Ο 99), ὅθι νητός (β 338), ὄρεϊ νιφόεντι, wie ὄρεα νιφόεντα (Ν 754), ἀγκῶνι νύξας (ξ 485). ausgeschlossen haben wir bisher die zusammengesetzten adverbia auf -ί, da sich neben der schreibung auf -ί die auf -εί findet. aber dieser auslaut auf -εί war nur ein müsziger behelf; das -ι ist dasselbe adverbiale -ι wie in μεγαλωστί, μελεϊστί und διαμελεϊστί, ἔκητι, welche es kurz brauchen. jene zusammengesetzten adverbia auf -ί giengen bei der kürze des ι nicht in den vers; deshalb verlängerte der dichter, der nicht durch die notwendigkeit einer position sich schwierigkeiten machen wollte, ohne weiteres das ι, wie das α in ἀμφηρεφέα, Πυλαιμενέα. so brauchte er denn das ι lang in ἀναιμωτί, ἀνιδρωτί, ἀνουτητί, ἀσπουδί bei folgendem γε (Θ 512. Ο 228. Ρ 363. 497. Χ 371. σ 149), in αὐτονυχί am anfange des verses vor νηῶν (Θ 197), in ἐγρηγορτί vor σύν (Κ 182), in μεταστοιχί und τριστοιχί vor σ und π mit interpunction (Κ 473. Ψ 358).

o. die verlängerung findet sich hier fast nur vor dem digamma und liquidae, nicht vor σ. 1) von mutae sind die einzigen beispiele κέλετο Δεῖμον (Ο 119), ὑπὸ δείους (Κ 376) und τέκετο Πολυφείδεα (ο 249). 2) vor dem digamma bei ἰαχή (ὑπὸ ἰαχῆς, wie Ζ 62, und γένετο ἰαχή, wie Δ 456), bei οἱ, ἕο, ἧσιν (τό οἱ ὑπὸ λαπαρὴν im versanfange Χ 307, ἀπὸ ἕο, wie ε 459, ἐπίσταιτο ἧσι φρεσὶν Ξ 92) und bei ἔπος (δύνατο ἔπος κ 246). 3) vor μ. so finden wir ὁ μέγας (Π 358), ἕο μέγ' ἀμείνονα (Β 239), μέγα nach γένετο, δύνατο, ἕλετο, τέτατο (Χ 307. δ 746. φ 247. 427) und in der späten stelle Η 444 nach θηεῦντο, μέγ' nach ἐφράσατο (δ 444), μεγάλ' nach κέχυτο (ι 130), μεγάλη nach κέλετο (μ 175), μεγάλῳ nach ἕπετο (Φ 256), ferner θέτο μεγαλήτορα θυμόν (Ι 629), ἑταρίσσαιτο μεγαθύμων (Ν 456), δύνατο μάρψαι (Χ 201), mehrfach ἀπὸ μελέων (zu Ψ 880) und ἀπὸ μεγάροιο, τῷ δ' ἄρ' ὑπὸ μήτηρ τέκετο (Ξ 492). Γ 240 ist Herodians ἢ δεύρω μὲν ἕποντο nicht so abscheulich, wie Hoffmann will. 4) vor ρ. so zweimal bei ῥά (Π 228 τό ῥα τότ' ἐκ χηλοῖο λαβών, χ 327 κείμενον, ὅ ῥ' Ἀγέλαος ἀποπροέηκε χαμᾶζε), dreimal in der verbalendung (Κ 155 εὗδ', ὑπὸ δ' ἔστρωτο ῥινόν, Ο 617 ἀλλ' οὐδ' ὣς δύνατο ῥῆξαι, Ξ 203 im versschlusse τέκετο Ῥέα). auszerdem

bei ἀπό und ὑπό, ἀπὸ ῥινόν und ῥινούς (Ε 308. ε 426), ἀπὸ ῥίου (Ξ 154) und in dem wiederholten ἀπὸ ῥιπῆς (Μ 462). 5) vor λ. auszer ἐφράσατο λιγέων (γ 289) und ἀπὸ λέκτροιο (ψ 32) nur bei ὑπό (ὑπὸ λιπαροῖσι und λιπαρῷ, letzteres λ 136, das andere in dem wiederholten verse Β 44. ὑπὸ λιγέων und λιγυρῇ Ν 334. Ψ 215. ὑπὸ λαπάρην Χ 307. ὑπὸ λόφον Ν 613). 6) vor ν. so finden wir τέκετο νεφεληγερέτα Ζεύς (Υ 215), εἰρύατο νῶν (Χ 303), ὑπὸ νεφέων (wie Ο 625), ἀπὸ νευρῆς und νευρῆφι (wie Θ 300. Λ 476), ἀπὸ νύσσης (Ψ 758).

υ wird sehr selten verlängert. wir finden nur δόρυ μέγα (Ρ 744), πολὺ μείων (Β 529), πολὺ μεῖζον (δ 698); aber ἀντικρύ verlängert das υ fast regelmäszig, nicht allein vor μεμάως (Ν 137) und κατά (wie Ε 67), sondern auch vor δόρυ (Ν 346. κ 162), διά (Ε 189. 595) und sehr häufig vor δέ und δ'. kurz erscheint das υ von ἀντικρύ nur in der thesis (Ε 130. 819). Bentleys annahme, es sei hier ἀντικρύς herzustellen, hat nicht die geringste wahrscheinlichkeit.

Wie kurze vocale, so werden auch die meisten auf ν ρ und ς auslautenden silben in der arsis verlängert.

αν. sichere beispiele der verlängerung sind Λάρισαν ἐριβώλακα (Β 841), ἔφαν ἀπιόντες (ι 413) und ἔφαν ἐρίηρες (κ 413), ἔβαν ἐπὶ θῖνα (π 358), ἔθεσαν ἐυερκέος (χ 449), ἔσαν ὄρνιθες (ω 311). an andern stellen tritt nach αν eine interpunction ein (Β 780. Η 206. Ϲ 347. γ 490). durch die annahme des digamma erledigen sich die übrigen stellen (Α 606. Θ 21. 406. Ζ 223. 293. χ 181); nur das digamma von Ἶρῳ ς 75 bleibt mindestens zweifelhaft.

εν. Η 77 εἰ μέν κεν ἐμὲ κεῖνος ἕλῃ. Λ 442 ἦτοι μὲν ἔμ' ἔπαυσας. Bekker schreibt auch hier μήν. Υ 242 beginnt ὅππως κεν ἐθέλῃσιν. die Odyssee hat mehrfach den vers ἔνθεν δὲ προτέρω πλέομεν ἀκαχήμενοι ἦτορ. eine interpunction tritt ein Β 228 πρωτίστῳ δίδομεν, εὖτ' ἂν πτολίεθρον ἕλωμεν. Γ 35 ἄψ τ' ἀνεχώρησεν, ὦχρός τε μιν εἷλε παρειάς. Η 389 κτήματα μέν, ὅς' Ἀλέξανδρος κοίλῃς ἐνὶ νηυσίν. 418 ἀμφότερον, νέκυάς τ' ἀγέμεν, ἕτεροι δὲ μεθ' ὕλην. Ψ 731 ἐν δὲ γόνυ γνάμψεν· ἐπὶ δὲ χθονὶ κάππεσον ἄμφω. Ω 269 πύξινον, ὀμφαλόεν, εὖ οἰήκεσσιν ἀρηρός. 470 Ἰδαῖον δὲ κατ' αὖθι λίπεν· ὁ δὲ μίμνεν ἐρύκων. κ 269 φεύγωμεν· ἔτι γάρ κεν ἀλύξαιμεν κακὸν ἦμαρ. λ 148 (gehört zu einer einschiebung) αἵματος ἄσσον ἴμεν, ὁ δέ τοι νημερτὲς ἐνίψει. τ 99 ὁ ξεῖνος ἐμέθεν ἐθέλω δέ μιν ἐξερέεσθαι. τ 447 (in einer späten stelle) στῆ ῥ' αὐτῶν σχεδόθεν. ὁ δ' ἄρα πρώτιστος Ὀδυσσεύς. kaum dürfte in allen diesen stellen die oft schwache interpunction zur erklärung der längung genügen. die andern stellen (Δ 18. Λ 163. 783. Ξ 1. 79. Ρ 260. 279. 396. Ϲ 166. Ζ 74. ρ 533. ω 173) werden durch das digamma beseitigt, Χ 482 durch die richtige lesart μέν ῥ'.

ιν. wie bei ι, so ist auch bei ιν die zahl sicherer verlängerungen verhältnismäszig beträchtlich. von accusativen bemerken wir μὶν (ὅτε μιν Ὦτος Ε 385. οὐ γάρ μιν ἔτ' ἔφαντο Ζ 501. οὐδ' ἄρα μιν ἄλιον Λ 376), μῆτιν (im mehrfachen μῆτιν ἀτάλαντος und in μῆτιν ἐμβάλλεο

Ψ 313), πόλιν (πόλιν εὐτείχεα Π 357, πόλιν αἱρήσομεν Β 329, wogegen Α 19 in πόλιν, εὖ δ' οἴκαδ' ἱκέσθαι das verletzte digamma gegen die richtigkeit der überlieferung spricht), χάριν (wenn Ε 874 χάριν ἄνδρεσσι richtiger ist als die einschiebung eines δ'), ὄιν (ὄιν ἱερευσέμεν κ 524), θοῦριν (im versschlusse θοῦριν ἐπιειμένοι oder ἐπιειμένος ἀλκήν). das ιν des dualis wird gelängt in νῶιν (νῶιν ἀγάσαντο ψ 211), σφῶιν (σφῶιν ἔσομαι π 171), ὤμοιιν (mit folgendem ἀφελέσθαι, ἀφελοίμεθα, ἀπολούσομαι, Ν 511. Π 560. ζ 219), ἵπποιιν (ἐφ' ἵπποιιν ἀνόρουσεν Τ 396), das des dat. plur. in σάκεσιν εἰλυμένοι (Ξ 479), da die annahme des digamma bei Homer (Curtius s. 322) sich nicht wahrscheinlich machen läszt. in der verbalendung stehen sicher Λ 68 ὄγμον ἐλαύνωσιν ἀνδρὸς μάκαρος κατ' ἄρουραν, da ein nach ἐλαύνωσιν gesetztes komma zu schwach wäre die längung zu begründen, ν 108 ὑφαίνουσιν ἁλιπόρφυρα, ω 354 ἐπέλθωσιν Ἰθακήσιοι. auch ἀείδησιν ἔαρος τ 519 rechne ich dahin, da das digamma von ἔαρ bei Homer nicht zu erweisen ist. das adverbiale ιν wird in πάλιν gelängt Κ 281 δὸς δὲ πάλιν ἐπὶ νῆας· denn in πάλιν ἄγεν Δ 214 kann das digamma ausgenommen werden (Hoffmann II s. 39), wie dieses sicher das πάλιν verlängerte Ε 836. Ζ 189. Ι 56. wenn πρίν nicht blosz in der arsis (wie Η 390. Π 839. Φ 179) lang gebraucht wird, sondern mehrfach auch in der thesis neben der entschiedenen kürze anderer stellen, so scheint uns nicht mit Hoffmann (I s. 99) die unentschiedenheit des ι daraus zu folgen, sondern wir erkennen hier auch in der thesis die freiheit der verlängerung, wie in βλοσυρῶπις ἐστεφάνωτο (Λ 36), πολλὰ λισσόμενος (Ε 358. Φ 368. Χ 91), πολλὰ ῥυστάζεσκεν (Ω 755), πυκνὰ ῥωγαλέην (ρ 198), Αἴαν Ἰδομενεῦ τε (Ψ 493), τοῦ δὲ νηῦς (trotz Hoffmann I s. 101) und anderen oben angeführten. an einigen stellen tritt eine interpunction nach der verlängerten silbe ein (Ζ 495. Ν 309. γ 72. 422). häufig bewirkt das digamma die länge, wie Γ 386. Ε 845. Ζ 176. Λ 243. Ο 210. Π 502. Ρ 161.

ον. sichere beispiele der verlängerung sind ἐς πόλεμον ἅμα λαῷ θωρηχθῆναι (Α 226), παννύχιον εὕδειν (Β 24), πολυστάφυλον Ἄρνην (Β 507), da Bekkers digamma haltlos ist, ἢ ἔλαφον κεραὸν ἢ ἄγριον αἶγα (Γ 24), ἐς δίφρον ἄρνας θέτο (Γ 310), ὃν ἵδρωσα (Δ 27), αὐτοκασίγνητον εὐηγένεος Σώκοιο (Λ 427), τεύχε' ἀπαινύμενον Ἀπισάονος (Λ 582), ἐπισπόμενον ἑοῖ (Ν 495), κασίγνητον ὁμογάστριον (Ω 47), ὃς λαὸν ἤγειρα (β 41), Τηλέμαχον ἐρέθιζον (υ 374), σφεδανὸν ἔφεπ' (Φ 542), wogegen Aristarch überall ein part. σφεδανῶν schrieb, πεδίον Ἰδήιον, wie statt Ἰλήιον zu schreiben ist (Φ 558, wozu man meine anmerkung vergleiche), οἵ τε Πλάταιαν ἔχον ἠδ' οἳ (Β 504), ἔχον οἰήια νηῶν (Τ 43), ὤτρυνον Ὀδυσῆα (η 341), καὶ κύνεον ἀγαπαζόμεναι (ρ 35). hierher gehört auch κακόν, θεόν, ἠέλιον, τηλύγετον, νηπύτιον, φυτόν mit folgendem ὥς: denn ὥς hat so wenig das digamma wie ὅς. wenn auf einer inschrift einmal ein ὅτι mit digamma steht, so ist dies nur ein unorganischer zusatz, durch den man sich ebenso wenig über die wirkliche wortgestalt teuschen lassen darf, wie man der misbräuchlichen aspiration in *hunus*, *hac*, *habitus*,

horiundus auf lateinischen inschriften irgend eine beweiskraft beilegen wird. ein später einmal misbräuchlich gesetztes digamma zum beweise für die urzeit der sprache gebrauchen heiszt die sprachgeschichte auf den kopf stellen. der wiederholt auftauchende, schon aufnahme in den text beanspruchende irtum bedarf wiederholter entschiedener verwahrung gegen eine solche ungehörigkeit. vgl. Curtius s. 354. Hoffmann I s. 105 will wenigstens in vorhomerischer zeit einen consonantischen anlaut und dessen einwirkung auf Homer annehmen. das wie in θεῶν ἐκ nachschlagende einsilbige ὥϲ hatte gerade die kraft die vorhergehende kürze zu heben, wie selbst in πάιϲ ἐϲ πατρὸϲ ἑταίρουϲ ιϲ vor ἐϲ lang wird. häufig tritt eine interpunction ein. von dieser art sind Α 85 θεοπρόπιον, ὅτι οἶϲθα. 491 ἐϲ πόλεμον, ἀλλά. 533 οὐδ᾽ ἀτελεύτητον. ὅτι. 533 μεῖναι ἐπερχόμενον, ἀλλ᾽ ἀντίοι. Β 734 Ὀρμένιον, οἵ τε. Γ 103 ἕτερον λευκόν, ἑτέρην δὲ μέλαιναν. Θ 158 αὖτιϲ ἀν᾽ ἰωχμόν· ἐπὶ δὲ Τρῶέϲ τε καὶ Ἕκτωρ. Γ 220 Πάτροκλον, ὃν ἑταῖρον. Κ 7 ἤ νιφετόν, ὅτε περ. Λ 630 χάλκειον κάνεον, ἐπὶ δὲ κρόμυον. Ν 587 θώρηκοϲ γύαλον, ἀπὸ δ᾽ ἔπτατο. Ξ 11 χαλκῷ παμφαῖνον· ὁ δ᾽ ἔχ᾽. Ρ 196 πατρὶ φίλῳ δ᾽ ἔπορον· ὁ δ᾽ ἄρα. C 224 ἂψ ὄχεα τρόπεον· ὄϲϲοντο γάρ. 238 ἐϲ πόλεμον, οὐδ᾽ αὖτιϲ. 591 τῷ ἴκελον, οἷον. vgl. Τ 367. Χ 198. δ 531. ε 266. 403. η 130. 180. θ 277. μ 185. ν 157. ξ 113. ο 104. π 89. ρ 206. aber Ξ 357 schrieb Homer wol Ποϲειδάων, nicht Ποϲείδαον, wie auch sonst die nominativform des metrums wegen als vocativ erscheint. vgl zu τ 357. eine grosze zahl von fällen erledigt sich durch annahme des digamma, so bei ἑκάϲ, ἑκάεργοϲ, ἔποϲ, ἔτοϲ, ἐρέειν, ἐρύειν, ὅϲ, οἶνοϲ. vgl. Β 361. Ι 399. Μ 261. Ρ 159. 317. 419. Ω 85. 193. γ 139. 435. η 6. ι 34. υ 278. auch C 222 ἄιον ὄπα kann man hierher zählen.

υν wird verlängert in πέλεκυν αἰζήιοϲ ἀνὴρ Ρ 520, φθόγγον τε βαρὺν αὐτόν τε πέλωρον ι 257, und mit interpunction in Ἀϲϲάρακοϲ δὲ Κάπυν, ὁ δ᾽ ἄρ᾽ Ἀγχίϲην τέκε παῖδα Υ 239.

αρ. verlängert erscheinen γάρ (θήϲειν γὰρ ἔτ᾽ ἔμελλεν Β 39. πολλὸν γὰρ ἀπάνευθε νεῶν Ρ 403. ἔτι γὰρ ἔχον ἕλκεα λυγρά Τ 49. Λητὼ γὰρ ἥλκηϲε in der späten stelle λ 580, wo kaum digamma anzunehmen), ἀτάρ (ἀτὰρ ἐρίηραϲ ἑταίρουϲ τ 273) und δάμαρ (δάμαρ Ἀλεγηνορίδαο Ξ 503 und mit interpunction δάμαρ, ὅϲ δ 126). an andern stellen wirkt das digamma. zweifeln kann man, ob κ 241 πάρ ῥ᾽ ἄκυλον oder παρ᾽ ἄκυλον ursprünglich sei oder gar πὰρ ἄκυλον, wenn man bei ἄκυλοϲ (Curtius s. 171) das digamma annehmen will.

ερ. nur in dem wiederholten πάτερ ὦ ξεῖνε (θ 408), wo man freilich an die nominativform denken könnte, und bei der interpunction in καὶ πρὸϲ δαίμονά περ, εἴ πωϲ (Ρ 104) finde ich die verlängerung.

ορ kommt selten als endung vor, ιρ und kurzes υρ nie. in Ἕκτορ, εἶδοϲ ἄριϲτε Ρ 142 wirkt das digamma.

αϲ. die verlängerung tritt hier selten ein. hierher gehören Δ 76 ἢ ναύτηϲι τέραϲ ἠὲ ϲτρατῷ εὐρέι λαῶν. Ζ 366 οἰκῆαϲ ἄλοχον τε φίλην. Β 165 μηδὲ ἔα νῆαϲ ἅλαδ᾽ ἑλκέμεν. C 260 ἐλπόμενοϲ νῆαϲ

αἱρησέμεν. bei der interpunction findet sich die verlängerung Ζ 240 καὶ πόσιας· ὁ δ' ἔπειτα. Μ 288 αἱ μὲν ἄρ' ἐς Τρῶας, αἱ δ' ἐκ. Υ 45 δειδιότας, ὅθ' ὁρῶντο. dagegen ist Λ 151 ἱππεῖς δ' ἱππῆας· ὑπὸ δέ σφισιν ὦρτο κονίη durch Lehrs (quaest. epicae s. 242) beseitigt. das digamma wirkt in εἰλίποδας ἕλικας βοῦς, δέπας οἴνοιο, ἐπιστεφέας οἴνοιο, δέμας εἰκυῖα.

ες. sichere beispiele der verlängerung sind ὄρνιθες ὥς (Γ 2), κύνες ὥς (Ε 478), βόες ὥς (Λ 172), σύες ὥς (λ 413), μέροπες ἄνθρωποι (Σ 288), κύνες ἄνδρες τε (Ρ 65), wo Hermann ohne not ein τ' einschiebt, wozu Ρ 110 und 658 keineswegs berechtigen, ὥς Τρῶες εἶος μεν (Ρ 730), εἰνατέρες ἄλις ἔσταν (Χ 473), εὐρυπυλὲς Ἄιδος δῶ (Ψ 74), δμῶες ἐνὶ οἴκῳ (λ 190), αὐτόετες οἰχνεῦσιν (γ 322), αἴθ' ὄφελες ἄγονός τ' ἔμεναι (Γ 40). in Κ 264 ἀργιόδοντος ὑὸς θαμέες ἔχον ἔνθα καὶ ἔνθα ist der gebrauch von ἔχον so auffallend, dasz ich θέον vermute. häufig findet sich nach dem verlängerten ες eine schwächere oder stärkere interpunction: Β 449 πάντες ἐυπλεκέες, ἑκατόμβοιος δὲ ἕκαστος. 789 (eine sehr späte stelle) πάντες ὁμηγερέες, ἠμὲν νέοι ἠδὲ γέροντες. Η 232 καὶ πολέες. ἀλλ' ἄρχε. Μ 52 χείλει ἐφεσταότες· ἀπὸ γὰρ δειδίσσετο τάφρος. Π 269 Μυρμιδόνες, ἕταροι Πηληιάδεω Ἀχιλῆος. 592 τόσσον ἐχώρησαν Τρῶες, ὤσαντο δ' Ἀχαιοί. Ρ 135 ἄνδρες ἐπακτῆρες· ὁ δέ τε σθένεϊ βλεμεαίνει. Φ 118 δῦ ξίφος ἄμφηκες· ὁ δ' ἄρα πρηνὴς ἐπὶ γαίῃ. α 326 εἵατ' ἀκούοντες· ὁ δ' Ἀχαιῶν νόστον ἄειδεν. κ 64 πῶς ἦλθες, Ὀδυσεῦ; μ 22 δισθανέες, ὅτε τ' ἄλλοι ἅπαξ θνήσκουσ' ἄνθρωποι. den einflusz des digamma zeigen μέλποντες ἑκάεργον (Α 474), Τρῶες ἑλίκωπας (Π 569), κύνες ἐρύουσι (Ο 351).

ις. die verlängerung erscheint hier nicht häufiger als bei ες, während die des einfachen ι viel verbreiteter ist als die des ε. Δ 440 Ἔρις ἄμοτον μεμαυῖα. Ζ 152 ἔστι πόλις Ἐφύρη. Ξ 423 αἰχμάς· ἀλλ' οὔτις ἐδυνήσατο ποιμένα λαῶν, wo Hermann ein γ' einschob. Π 69 (ein später vers) Ἀργεῖοι· Τρώων δὲ πόλις ἐπὶ πᾶσα βέβηκεν. Ρ 54 χώρῳ ἐν οἰοπόλῳ, ὅθ' ἅλις ἀναβέβροχεν ὕδωρ. Φ 236 πολλούς, οἵ ῥα κατ' αὐτὸν ἅλις ἔσαν (vgl. 344). Χ 412 λαοὶ μέν ῥα γέροντα μόγις ἔχον. 492 δευόμενος δέ τ' ἄνεισι πάις ἐς πατρὸς ἑταίρους (vgl. 499). δ 32 τὸ πρίν· ἀτὰρ μὲν νῦν γε πάις ὥς νήπια βάζεις. η 295 ἥ μοι σῖτον ἔδωκεν ἅλις ἠδ' αἴθοπα οἶνον. eine interpunction findet sich dabei Ζ 299 Κισσηίς, ἄλοχος Ἀντήνορος ἱπποδάμοιο. Λ 711 ἔστι δέ τις Θρυόεσσα πόλις, αἰπεῖα κολώνη. durch das digamma erklären sich τις εἴπεσκεν, εἴπῃσιν, τις ἐρέει, ἔρις ἔργοιο, οὔ τίς εὖ, ἅλις ἐσθῆτα.

ος. es ist bezeichnend, dasz gerade diese verlängerung die häufigste von allen ist, wovon der grund nicht im laute liegt, sondern darin dasz der dichter dieser verlängerung bei dem ungemein häufigen vorkommen der endung ος am allermeisten bedurfte. so finden wir sie in der Odyssee in dem wiederholten verse τὸν δ' αὖτ' Ἀλκίνοος ἀπαμείβετο φώνησέν τε (η 298). an die stelle von Ἀλκίνοος tritt zweimal Εὐρύαλος (θ 140. 400), einmal Ἀντίνοος (ρ 445),

in der späten stelle τ 405 Αὐτόλυκος. ähnlich steht bei dem anfange des gespräches: τοῖσιν δ' Ἀλκίνοος ἀγορήσατο καὶ μετέειπεν η 185 (vgl. ν 171), und mit änderung des namens in Ἀμφίνομος und Ἀντίνοος δ 773. π 394. σ 412. υ 244. Εὐρύαλος finden wir ganz ähnlich noch θ 127 τῇ δ' αὖτ' Εὐρύαλος ἀπεκαίνυτο πάντας ἀρίστους. die verlängerung vor ὥς ist häufig, wie wir sie oben bei -ες bemerkten. so lesen wir vor ὥς die wörter ἀθάνατος, αἴγειρος, αἰγυπιός, ἠέλιος, θεός, κακός; einmal (σ 29) steht συὸς ὣς ληιβοτείρης. fernere beispiele des nominativs oder des neutralen accusativs sind βέλος ἐχεπευκές (Α 51. Δ 129), obgleich περιπευκές (Λ 845) zu gebote stand, εἰδόμενος Ἀκάμαντι (Ε 462), ὡς δ' ἄνεμος ἄχνας (Ε 499), ἄλοχος Ἀντήνορος (Ζ 299), τέκος ἐλάφοιο (Θ 248), φθίμενος ἐν πατρίδι γαίῃ (Θ 359), μαρνάμενος ὀάρων (Ι 327), da kaum mit Hoffmann (II s. 33 f.) an ein digamma zu denken, wofür nur noch der hiatus Ε 486. Θ 525 sprechen könnte, Λ 219 ὅστις δὴ πρῶτος Ἀγαμέμνονος, 371 στήλῃ κεκλιμένος ἀνδροκμήτῳ ἐπὶ τύμβῳ (Λ 371), Πρίαμος ὑπό τ' ἔσχετο (Ν 368), κασίγνητος Ἀντήνορος (Ξ 473), ἀνέρι εἰσάμενος αἰζηῷ (Π 716), ἐγγύθεν ἱστάμενος ὤτρυνεν Ἀπόλλων (Ρ 582), ἧσται ὀδυρόμενος ἕταρον φίλον (Τ 345), σῶκος ἐριούνιος Ἑρμῆς (Υ 72), κνίσην μελδόμενος ἁπαλοτρεφέος σιάλοιο (Φ 363), σευάμενος ὥσθ' ἵππος (Χ 22), ὃς ἔτλης im anfange (Χ 236), δεξάμενος ἐν δώμασιν (Ψ 89), ὃς ἄξει im anfange (Ω 154), τῷ πίσυνος ἐπὶ νῆας ἴῃς (Ω 295), γένος ἀπόλωλε τοκήων (δ 62), χρεῖος ὑπαλύξας (in der späten stelle θ 355), ἐσθλὸς ἐὼν γαμβρὸς ἢ πενθερός (θ 583), τὸν δὲ Θεοκλύμενος ἑτάρων (ο 529), εἴρητο ἔπος, ὅτε (π 11), ὁ ξεῖνος ἐμέθεν (τ 99), Τηλέμαχος ἠνίπαπε μύθῳ (υ 303). beispiele des genetivs sind υἱὸς Ἀγασθένεος Αὐγηιάδαο ἄνακτος (Β 624), κρύβδα Διὸς ἄλλων τε θεῶν (Σ 168, ein eingeschobener vers), μένεος ἀλκῆς τε λάθωμαι (Χ 282), αὐτὰρ ἐπὴν πόλιος ἐπιβείομεν (Ζ 262), ὕδατος ἀνὰ εἴκοσι (ι 209), μάντηος (wie Hermann statt μάντιος gesetzt hat) ἀλαοῦ (κ 493), ἀλλ' ὅτε δὴ νηὸς ἐξέφθιτο (μ 329). nicht erwähnt habe ich Ψ 460 ἄλλος δ' ἡνίοχος ἰνδάλλεται und γ 246 ὥστέ μοι ἀθάνατος ἰνδάλλεται εἰσοράασθαι, da ἰνδάλλεσθαι wegen seines wahrscheinlichen zusammenhanges mit der wurzel ιδ 'sehen' das digamma haben könnte. die verlängerung vor einer interpunction findet sich in χωόμενος, ὅτ' (Α 244, vgl. θ 108. λ 103). ἀποπτάμενος, ἐμὲ δέ (Β 71). Δήμητρος τέμενος, Ἴτωνά τε (Β 696). οὐκ οἶος, ἅμα τῷ γε (wie Β 745). Εὐρύπυλος, Εὐαίμονος ἀγλαὸς υἱός (wie Β 796). δῖος Ἀλέξανδρος, Ἑλένης πόσις ἠυκόμοιο (wie Γ 329). ἐντροπαλιζόμενος, ὀλίγον γόνυ γουνὸς ἀμείβων (Λ 547). ῥύσι' ἐλαυνόμενος· ὁ δ' ἀμύνων (Λ 674). ἀδήριτος, ἤτ' ἀλκῆς ἤτε φόβοιο (Ρ 42). οὐδέν σοί γ' ὄφελος, ἐπεὶ (Χ 513). Ἀντίλοχος· ὁ γὰρ αὖτε (Ψ 756). τόσσον ἀπὸ πτόλιος, ὅσσον τε (Ζ 294). ἤ τι διςάμενος, ἢ καί (ι 339). σύντρεις αἰνύμενος· ὁ μέν (ι 429). ἔβαλον προπάροιθε νεός, ἀνέγειρα δ' ἑταίρους (κ 172). ναῖε πολύρρηνος, ὁ δ' ἄρ' (λ 257). ἤδη ὑπὲρ πτόλιος, ὅθι (π 471). an den übrigen stellen erklärt sich die länge des ος durch das digamma, so vor ὅν, οὗ, ἧς (Η 173. ι 201. ψ 150), in

Ἀπόλλωνος ἑκάτοιο (wie H 83) und Ἀπόλλωνος ἑκατηβελέταο ἄνακτος (A 75), vor Ἑκαμήδη (Ξ 6), vor Ἑλικώνιον (Y 404), vor ἐρέω, ἐρέων (Λ 652. λ 146), vor εἴπωμι (χ 392), vor εἰρήσεται (Ψ 795), vor ἴδεν (π 160. 351), vor ἤδη (A 70) und ἔρυσεν (N 598), vielleicht vor ὄπα (μ 52).

υς. nur drei fälle einer verlängerung finde ich: πέλεκυς ὥς (Γ 60), πολὺς ἀνακηκίει (N 705) und μεσσηγὺς Ἰθάκης (δ 845). die substantiva auf -ύς haben immer das υ lang. in Φόρκυς ist υ von natur lang, wie die casus zeigen.

Aus diesem überblick ergibt sich, dasz dem dichter die gröste freiheit der verlängerung der vocale am anfange, am ende und in der mitte des wortes und in allen arsen, ja sogar in der thesis zu gebote stand, wir können sagen eine unbeschränkte freiheit, die in zügellosigkeit und schlotterigkeit ausgeartet sein würde, hätten nicht die Homerischen dichter in der schönen maszhaltung, welche sie in der anwendung dieser wie ihrer vielfachen sprachlichen freiheiten bewährten, die glücklichste beschränkung gefunden. wie zahlreich auch die von uns aufgeführten fälle der verlängerung sind, verhältnismäszig bleiben sie doch selten, und wenn der dichter auch zuweilen eine doppelte verlängerung in demselben verse, wie in Κισσηίς, ἄλοχος Ἀντήνορος, oder gar in demselben worte, wie in καταλοφάδια, sich erlaubt, so lesen wir dagegen ganze reihen von versen welche keine spur davon zeigen. als mittel diese verlängerung weniger fühlbar zu machen dienen die interpunction und die folgenden liquidae. man hat dies aber nicht so aufzufassen, als ob die verlängerung wirklich durch diese bewirkt würde, sondern die silbe wird blosz länger gehalten, weil eine kleine pause eintritt, sei es des abschnittes, sei es des folgenden consonantischen ansatzes wegen, der bei den liquidae stärker ist als bei den sonstigen consonanten. auch die position von zwei anlautenden consonanten beruht ja hierauf, doch ist sie entschiedener als die einer liquida, wenn auch nicht so dasz der dichter sie nicht unbeachtet lassen dürfte. wo er dies aber wol vermeiden konnte, that er es. so bediente er sich der formen κίδναται, ἐκίδνατο neben σκίδναται, ἐσκίδναντο, des part. κεδασθέντες, κεδασθείσης neben ἐσκέδασεν, σκέδασεν, σκέδασον. die gangbaren formen waren ohne zweifel die auf σκ, woneben aber die wol dialektischen ohne σ in der epischen dichtung überliefert waren. der dichter der Ilias schuf sich diese formen nicht aus metrischem bedürfnis, aber er wählte sie aus solchem. wer dies leugnen will, der zeige wenigstens einen andern grund, welcher den dichter zu der wahl bestimmt habe. der gebrauch des Euripides kann natürlich für Homer nichts beweisen, nicht einmal der des Homerischen hymnos auf Hermes, der, wenn er dem Homerischen gebrauche folgen wollte, den vers mit σκίδνατο, nicht mit dem vielleicht auf falscher überlieferung beruhenden κίδνατο beginnen muste. zu den neben den liquidae die verlängerung unterstützenden consonanten sind auch das digamma und freilich in geringerem grade σ zu rechnen. letzteres wird ja auch wie die liquidae zwischen kurzen vocalen verdoppelt, was Homer freilich, aber nur höchst selten, auch bei π (wie ὅππως, ὁπποῖος usw.), τ (ὅττι,

ὅττεο) und δ (ἄδδην, ἀδδηκότες) sich gestattet. am entschiedensten wird eine verlängerung gestützt durch μ, dann durch ρ, durch λ und ν, die sich darin fast gleich stehen, weiter durch das digamma und durch c[4]), neben welchen die übrigen consonanten kaum in betracht kommen.

Dasz es eben die kraft der arsis sei, der wir die verlängerung zuschreiben müssen, ergibt sich daraus dasz wir entschieden kurze vocale nicht allein vor liquidae verlängert finden, sondern auch ohne zwischentretende interpunction, wie unsere darstellung ergibt, vor den unzweifelhaft vocalisch anlautenden wörtern ἤλαcεν, ἔθεcαν, ἐc, ὥc, οὔτε, vor den mit einem digamma beginnenden ᾧ (mehrfach), οὗ, ἕο, οἱ, ἥν, ἧcιν, ἑκυρή, ἑλέτην, ἔπος, ἔρξαν, ἰκέλη, ἴcαcιν und häufig vor ἰαχή, ἴαχε, ἰάχων, weiter vor cὺ, cὲ, cύν, cῦc, cυφεοῖcιν, cάρκαc, vor γὲ (fünfmal), δέ (viermal), δόρυ (zweimal), διά, τὲ (viermal), τόδε, τολύπευcε, τόξον, τανύπεπλε, καί, κατά, κατέλεξαc, καθύπερθεν, κακόν, κεύθωμαι, κενεάc, περί, Πετεῶο, Περcῆα, ποτί, ποcί, Πολυφείδεα, φίλον und φερέμεν. niemand hat bisher gewagt diesen wörtern einen anlautenden doppelconsonanten zu geben, und ebenso verwegen wäre es alle diese stellen für falsch überliefert zu halten, um die kraft der arsis zu leugnen. dazu kommt dasz wir kurze consonantisch auslautende silben gelängt finden vor wörtern mit dem α privativum (ἄγονοc, Ἄιδοc, Ἀκάμαντι, ἀλαοῦ, ἄμοτον, ἀτάλαντοc), vor Ἀγαμέμνονοc, ἀγαπαζόμεναι, ἀγάcαντο, ἀγορήcατο, αἰζήιοc, αἱρήcομεν, αἱρηcέμεν, ἀκαχήμενοι, ἅλαδε, ἁλιπόρφυρα, Ἀλεγηνορίδαο, ἅλιον, ἄλλων, ἀλκῆc, ἅμα, ἀνά und seinen composita (ἀνακηκίει, ἀναβέβροχεν, ἀνόρουcεν), ἀνδρόc, ἄνδρεccιν, ἀνδροκμήτῳ, ἄνθρωποι, Ἀντήνοροc, ἄξει, ἀπαλοτρεφέοc, mehreren composita mit ἀπό (ἀπαμείβετο, ἀπάνευθεν, ἀπεκαίνυτο, ἀπιόνταc, ἀπολούcομαι, ἀπόλωλεν, ἀφελέcθαι, ἀφελοίμεθα), Ἀπιcάονοc, ἄρναc, Ἄρνην, Αὐγηιάδαο, αὐτόν, ἔαροc, ἐμέθεν, ἐμέ, ἐδυνήcατο, ἔμελλεν, ἔτληc, ἐλάφοιο, ἐνί, ἐν, ἐμβάλλεο, ἐξέφθιτο, ἐπί (viermal) und dessen composita (ἐπιβείομεν, ἐπιειμένοc, ἔφεπε, Ἐφύρη), ἐρέθιζον, mehreren composita mit ἐρι (ἐριβώλακα, ἐριῆρεc, ἐριούνιοc), ἐc, ἔcαν, ἔcομαι, ἕταρον, ἑτάρων, ἔτι (zweimal), composita mit εὐ (ἐυερκέοc, ἐυηφένεοc, ἐυτείχεα), εὕδειν, ἔχον, ἐχεπευκέc, ἤ (zweimal), ἠέ, ἠδέ (zweimal), ἤγειρα, ἥλκηcεν, ἠνίπαπεν, ἱερευcέμεν, Ἰθάκηc, Ἰθακήcιοι, ὀάρων, Ὀδυcῆα, οἰήια, οἰχνεῦνται, ὁμογάcτριον, ὄρνιθεc, ὅτε, ὑπό, ὑπάλυξιc, ᾧ, ὥc, ὥcτε, Ὦτοc. allen diesen stellen gegenüber die verlängerung in

4) es ist wol mehr als zufall, wenn gerade bei allen genannten consonanten der name des buchstaben mit dem vocal anhebt (*el*, *em*, *en*, *er*, *es*, *ef*, auch bei *ix*), während bei den übrigen der vocal nachfolgt (*be*, *ce*, *de* usw.). diese bezeichnung stammt schon von den römischen grammatikern. mag man nun das wesen der liquidae dahin bestimmen, dasz neben dem consonanten etwas vocalisches mitklinge, weil die stimmritze bei ihnen mittöne, oder sie als fricativ- oder dauerlaute den momentanen stoszlauten entgegensetzen: die anhebende liquida bedarf immer gröszerer anstrengung, während sie nach einer muta leichter flieszt.

folge der arsis zu leugnen, und eine andere erklärung zu suchen dürfte keinem besonnenen forscher in den sinn kommen.

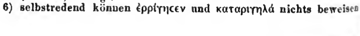
Wenn es somit einer stützung der verlängerung durch einen folgenden consonanten gar nicht bedarf, so hat man sich gar nicht zu wundern, wenn gerade vor einzelnen mit einer liquida anlautenden wörtern sich die verlängerung auszerordentlich häufig findet, und braucht deshalb nicht nach einer andern erklärung zu suchen, da in der metrischen bequemlichkeit und einem durch überlieferung fortgepflanzten gebrauche eine völlig ausreichende gegeben ist. eines der häufigsten beiwörter ist μέγας, dessen neutrum als adverbium vielfach gebraucht wird, und auch die mit ihm zusammengesetzten beiwörter μεγάθυμος und μεγαλήτωρ haben sehr weite verbreitung. ist es da zu verwundern, dasz gerade vor μέγας mit seinen formen und zusammensetzungen die verlängerung des vorhergehenden vocals sich so häufig findet? Hoffmann aber wagt zu der annahme zu greifen (I s. 155, 6), μέγας habe ursprünglich σμέγας geheiszen, wobei er sich besonders auf den versanfang Αἴας δ' ὁ μέγας beruft, der doch nicht auffallender ist als wenn δέ und τὲ vor μ und digamma, ε von υἱέ sogar vor Πετεῶο verlängert wird. keine der verwandten sprachen zeugt von einem anlautenden σ. mit recht hat sich, wie jeder besonnene sprachforscher thun musz, Curtius s. 622 gegen eine solche verwegenheit erklärt. man könnte σμικρός dafür heranziehen wollen, das sich Ρ 757 in κίρκον, ὅτε σμικρῇσι erhalten hat; aber eben σμικρός spricht entschieden dagegen, da, wäre ein σμέγας ursprünglich gewesen, dieses neben μέγας ebenso gut sich erhalten haben würde wie hier σμικρῇσι neben dem zweimal vorkommenden μικρός. was bei μέγας unmöglich, wird man noch weniger mit Hoffmann bei μέγαρον annehmen wollen, das fast nur eine vorhergehende, meist eng damit zusammen gesprochene präposition lang macht. die ableitung des wortes ist dunkel: denn mit Hoffmann es mit μέγας auch etymologisch zusammenzustellen scheint kaum gerathen. aber sollte das wort auch ursprünglich noch ein σ oder κ vor μ gehabt haben, auf die Homerische verlängerung vor μέγαρον, das seiner anapästischen prosodie wegen nur nach einer länge stehen kann, wäre dies ohne einflusz geblieben. es wird τὰ κμέλεθρα (τοὺς δοκούς) angeführt, wonach μέλαθρον vorn ein κ eingebüszt hat. bei Homer bleibt der vocal an allen acht stellen, wo μέλαθρον vorkommt, vor demselben kurz. auch bei keinem andern mit μ anlautenden worte, das bei Homer den vorhergehenden vocal verlängert, kann man vom standpuncte gesunder sprachvergleichung aus es nur irgend wahrscheinlich machen, dasz es am anfang einen consonanten verloren habe. was Hoffmann I s. 151—156 in dieser beziehung vorbringt, ist völlig haltlos. herleitungen wie er sie von μελίη und μυρίκη wagt, behauptungen wie die eines zusammenhanges von μιαρός und *schmieren* sind der wissenschaft unwürdig. welcher besonnene forscher wird μιαρός von μιαίνειν trennen wollen? von keinem einzigen jener mit μ beginnenden wörter kann nur die geringste wahrscheinlichkeit des abfalls eines consonanten erwiesen werden. Homer selbst hat mit σμ anlautende wörter, σμαραγεῖν (nicht in der bedeutung von μαρμαίρειν), σμερδνός, σμερδαλέος,

cμικρόc, cμύχειν, cμῶδιξ, woneben der wegfall eines c bei so vielen wörtern auffallen müste. freilich ist von einzelnen mit μ anlautenden wörtern der ausfall eines c am anfang unzweifelhaft erwiesen, wie von μέλδειν, μέριμνα, μέρμερος, μειδᾶν, μύδος, μήρινθος, aber gerade diese machen bei Homer keine position, und wenn man φιλομμειδής auf solche weise hat deuten wollen, so ist dies reine willkür. die verdoppelung ist hier ganz dieselbe wie in ἄμμορος, ἔμμορε, ἔμμαθε (das freilich auch Leo Meyer zur annahme eines cμαθ statt μαθ misbraucht hat), ἐυμμελίης, ἴμμεναι, ἔλλαβεν, ἔννεον.

Schwebt nun die begründung der position durch den abfall des anlautes gerade bei demjenigen consonanten, vor welchem sie am häufigsten sich findet, völlig in der luft, so dasz wir hier die verlängerung ganz der kraft der arsis zuschreiben müssen, die freilich durch die folgende liquida gestützt werden konnte, so wird man um so mehr bei den übrigen consonanten zu derselben erklärung sich verstehen müssen. wenden wir uns zunächst zu ρ, so läszt sich freilich bei manchen wörtern, vor welchen eine verlängerung stattfindet, der abfall eines consonanten nachweisen; keineswegs aber folgt daraus, dasz auch der Homerische dichter diesen consonanten gesprochen habe, selbst wenn dieser sich dialektisch noch erhalten hat. dasz ῥέειν, ῥόος von einer wurzel kommen, welche vor der trennung der indogermanischen sprachen noch einen zischlaut vor ῥ hatte, ist nicht wol zu bezweifeln, aber in die griechische und lateinische sprache war er eben nicht übergegangen; denn die herleitung des Cτρυμών von derselben wurzel ist eben nur ein einfall.[5]) die zahl der verlängerungen vor ῥέειν und ῥόος ist auch sehr beschränkt, an den allermeisten stellen bleibt der vocal vor ῥέειν, ῥόος, ῥοή, ῥέεθρον kurz. die verdoppelung in ἐύρροος, ἐυρρεῖος, ἐυρρείτης, βαθύρροος, βαθυρρείτης, περίρρυτος beweist eben gar nichts, da dies die gangbare verdoppelung ist; vgl. dagegen ἀμφίρυτος. gewichtiger scheint auf den ersten anblick der umstand, dasz im äolischen mehrere der wörter, vor welchen die verlängerung sich findet, mit einem digamma oder einem β anlauten, wie ῥῆξις, ῥήτωρ, ῥάτρα (ῥήτρη), ῥίζα, ρᾰ (ῥέα), ῥαῖδιος, ῥάκος, ῥύτηρ, und bei ῥέζειν, ῥιπή, bei ῥῆγος und ῥυςός, um des zweimal verlängernden ῥα nicht zu gedenken, ein anlautendes digamma wahrscheinlich ist. aber bei anderen auf die verlängerung folgenden wörtern läszt sich das gegenteil nachweisen, und ῥιγεῖν nebst den damit zusammenhängenden wörtern läszt den vorhergehenden vocal immer kurz (vgl. Λ 405. Ο 34. Π 119. Τ 325. ρ 191. υ 220)[6]), obgleich noch das lateinische *frigus*, *frigere* den doppelconsonanten erhalten hat. die annahme, der epische dichter habe sich der mit dem doppelconsonanten beginnenden form bedient, wo sie ihm metrisch bequem war, kann freilich nicht entschieden widerlegt werden; aber da die verlängerung sich sehr

5) von wurzel ῥυ erwartet man ῥεύμων. Cτρυμών könnte der sich a u s b r e i t e n d e, b r e i t e strom sein von wurzel cτρυ, die als cτρω in cτρῶμα, cτρωννύναι erscheint, während sie im lateinischen in *struere* (*struices*, *struma*) *u* zeigt.

6) selbstredend können ἐρρίγηcεν und καταριγηλά nichts beweisen



wol in einer andern weise erklärt, auf welche wir bei den mit μ anlautenden wörtern geradezu angewiesen sind, die verlängernde kraft des ρ in der mitte der wörter so allgemein ist, dasz sie zum entschiedenen gesetze geworden, so bleibt eine solche annahme wenigstens höchst bedenklich. von ῥινός hat man eine mit digamma anlautende form durch γρῖνος, δέρμα (vgl. Ahrens de dialectis II s. 52) und das Homerische ταλαύρινος beweisen wollen; aber ταλαύρινος erklärt sich aus ταλαός (starkhäutig), wie ταναύπους aus ταναός. γρῖνος, woneben γρίντης (βυρσεύς) genannt wird, hat mit ῥινός wol gar nichts zu thun. wurzel γριν 'gerben' ist vielleicht verwandt mit wurzel κρι *cernere*, so dasz κ sich erweicht hat und ν, wie häufig, hinzugetreten ist, wogegen ich von ῥινός, was ursprünglich nur die menschliche haut bezeichnet haben dürfte, keine wahrscheinliche deutung kenne. es könnte von ῥυ 'decken, bewahren' kommen, so dasz es dem sinne nach gleich κύτος, *cutis* (Curtius s. 154) wäre. ganz davon zu trennen sind die wol zusammengehörenden wörter ῥίς und ῥίον.

Auch bei ν hat man einem ursprünglichen doppelconsonanten die verlängerung zugeschrieben. dasz die urformen von νίψ, νευρή, νυός einen anlautenden zischlaut gehabt, ist unzweifelhaft, bei Νότος, νότιος möglich, bei νίζειν eine ganz willkürliche annahme. die griechische sprache hat, soweit wir sie verfolgen können, kein anlautendes σν geduldet. die dialekte wissen davon nichts, und man sollte sich billig schenen auf so geringfügige thatsachen, wie jene paar verlängerungen sind, ein solches σν dem Homer und der griechischen sprache aufzuzwingen. ἔπεα νιφάδεσσιν, ὥστε νιφάδες sind nicht stärker wie φλόγεα ποσί, πόδα μεγαλήτορος, δὲ μεγάθυμοι· ὄρεα νιφόεντα, ὄρεϊ νιφόεντι entspricht dem Ὀδυσσῆι μεγαλήτορι, Ὀδυσσῆα μεγαλήτορα, ὕπο νιφόεντι dem ὑπὸ μήτηρ. und doch wagt hierauf und auf die notwendige längung des wortes ἀγάννιφος gestützt selbst Curtius s. 285 dem griechischen das diesem und dem römischen gleich fremde anlautende σν zuzuweisen. vor νότιος findet sich die längung nur in κατὰ δὲ νότιος ῥέεν ἱδρώς, vor Νότος nur in ἐπὶ Νότος, während vor letzterm sonst regelmäszig ein kurzer vocal steht. für νίζειν musz die späte stelle Η 425 ὕδατι νίζοντες, ja sogar die notwendige verlängerung in ἀπενίζοντο zeugen, trotz der kürze vor νίζετο (Ζ 224), trotz der mehrmaligen kürze des ο in formen von ἀπονίζειν, ἀπονίπτειν. vor νυός ist der vocal éinmal lang, zweimal kurz (Χ 65. γ 451). freilich steht mehrfach ἀπὸ νευρῆς, νευρῆφιν, ἐπὶ νευρῇ, auch ἐυστρεφέα νευρήν, aber φ 410 πειρήσατο νευρῆς, 419 ἕλκεν νευρήν, und ἴδεν νεῦρον Δ 122. neuerlich hat man gar auch νῦν kurzer hand mit dem digamma begabt, gestützt auf die notwendigen längungen in Ἀντίλοχε, νῦν, εἰρύατο νῦν, πύματα νῦν, und auf ἔτι νῦν mit langem ι in der arsis, ohne sich durch die entgegenstehenden beispiele wie das häufige ἀλλ' ἴθι νῦν irre machen zu lassen. einen faszlichern beweis scheint das Homerische ἰοδνεφής für δνέφος statt νέφος zu liefern; aber die verwandten sprachen bieten dafür keine stütze. δνέφος 'dunkel' (nebst δνόφος, δνοφερός) hat mit νέφος 'wolke' gar nichts zu thun. neben

ihm stehen noch κνέφας, σκνίφος. alle versuche die wörter δνέφος, κνέφας, das sein σ verloren hat, und νέφος für identisch zu erklären, wie auch der zuletzt gemachte, der von einem σνέφος ausgeht, scheinen mir ebenso gewaltsam wie die längst widerlegte zurückführung von μέλας und κελαινός auf eine gemeinsame mit κμ anlautende wurzel. die wolke (νέφος) ist gar nicht von der dunkelheit, vielleicht von der feuchtigkeit benannt. freilich wird der vocal vor νέφος gelängt (so stehen davor ποτί, ποθὶ, κατά, τὲ, ὁπότε, δέ), wie auch νεφέλη und νεφεληγερέτα verlängern, aber es fehlt auch nicht an stellen, wo der vocal kurz bleibt. um von dem spätern verse Ν 523 abzusehen, bleibt das α von ὀξεῖα trotz der darauf folgenden interpunction Ρ 372 kurz, und Ρ 243 steht πολέμοιο νέφος. überliefert ist auch εἶδεν νέφος Δ 275, οἷσιν νεφέεσσιν ε 303, ἴδεν νεφεληγερέτα Ζεύς Ρ 198, σύναγεν νεφέλας ε 291. die notwendige längung in ἀνέφελος kann ebenso wenig wie in ἀθάνατος beweisen. bei νεύειν nimt Hoffmann mit recht eine ältere mit κν anlautende form an, aber er selbst will hier dem Homer diese form nicht aufnötigen, da eine verlängerung sich nur in κατανεύων findet, wo sie notwendig ist. aber wenn Homer hier nicht mehr die ursprüngliche form brauchte, mit welchem rechte dürfen wir sie ihm sonst beilegen? die behauptung, dasz νύσσειν und νύσσα gleichfalls mit κ angelautet hätten, ist sprachlich gar nicht zu begründen, der zusammenhang mit νεύειν ein leerer einfall. die wenigen verlängerungen vor νύμφη (Ξ 444. ζ 105. ι 154. ν 355) können gegen die gröszere zahl, wo die kürze besteht (Ζ 21. Ι 560. Υ 8. α 71. ε 6. 57. 149. 153. 230. κ 543), nichts beweisen, am wenigsten eine sehr zweifelhafte herleitung stützen.

Auch bei λ bringt Hoffmann wieder zum teil falsche etymologien vor. λιγύς und λωτός sollen mit digamma angelautet haben, wofür nicht die geringste wahrscheinlichkeit spricht. die zahl der verlängerungen vor λιγύς und λιγυρός ist viel geringer als die vor μέγας, bei λωτός ganz unbedeutend. der abfall eines γ bei λίσσεσθαι, Λιταί, λιτανεύειν ist gelinde gesagt eine verwegene annahme, nicht weniger bei λίθος. die möglichkeit dasz λίπα, λιπαρός von einer mit einem guttural beginnenden wurzel kommen, ist nicht abzuleugnen. λίς 'leinwand', welches ursprünglich ohne zweifel einen gutturalen anlaut hatte, verlängert bei Homer nicht. der zusammenhang von λιαρός und χλιαρός ist nichts weniger als einleuchtend, Benfeys zusammenstellung von λόφος und *globus* unglaublich. Homer bietet der letztern keinen starken halt: denn wird auch der vocal von ὑπό, ἰδέ und ποτί davor gelängt (Ζ 469. Ν 615 und im späten verse λ 596), in einem häufig gebrauchten verse (Γ 337) bleibt δέ davor kurz. auf ἄλλοφος und καταλοφάδια als notwendige verlängerungen ist gar nichts zu geben. ein ursprüngliches σλαπάρη statt λαπάρη vorauszusetzen ist ein unglücklicher einfall. bei λῖς 'löwe' nimt Hoffmann ein digamma vor, Curtius (s. 329) nach λ an, wozu wir durchaus nicht berechtigt sind: denn ὥστε λῖς ist gar nicht, wie Curtius meint, auffallend, gewis nicht auffallender als ὥστε μέγα (Ο 318), das Curtius sich gefallen läszt, ὁ δὲ τόξον (Ο 478)

und vieles andere. für den doppelconsonanten von λήγειν und Λητώ weisz selbst Hoffmann nichts als die wenigen gar nicht auffallenden Homerischen verlängerungen beizubringen.

Die meiste berechtigung scheint noch die annahme zu haben, dasz bei den von der wurzel δι stammenden formen ein digamma oder ein jod ausgefallen sei. aber diese wahrscheinlichkeit schwindet, wenn man den thatbestand ins auge faszt, den weder Bekker, auf den sich Curtius s. 585 beruft, noch Hoffmann genau dargestellt haben. beginnen wir mit dem verbum, so machen die perfecta δείδια, δείδοικα nirgends position (vgl. Γ 242. Ε 827. Η 196. Μ 39. 244. Ν 481. β 199. θ 230), eben weil δει nur verstärkte reduplication ist, wie auch in δειδίξεσθαι (Υ 204. 432). aus einem übergesprungenden jod braucht man die formen nicht zu erklären, sondern der dichter hat ε in ει gelängt, wie in μείλανι (Ω 79), wenn die schreibung richtig ist und Homer nicht μέλανι mit verstärkung des λ sprach. Homer hat auch die form δέδια im versschlusse Τρῶες δεδίασιν (Ω 663), welche der ansicht, nach dem zweiten δ sei ein jod oder ein digamma gesprochen worden, geradezu entgegensteht. sonst würde freilich die ansicht von Curtius, welche ein jod statt eines digamma annimt, durch δείδια, δείδοικα bestätigt werden, da, wenn die wurzel ein digamma hätte, dieses schon die erste silbe gelängt, also δέδια, δέδοικα mit dem digamma nach dem zweiten δ genügt hätte. der aorist macht in zwei versen position (ἐμέ τε δείσῃ Ω 216. ἡμεῖς δὲ δείσαντες ι 236), aber ihnen stehen eben so viel stellen gegenüber, wo keine verlängerung stattfindet (ἀπὸ ἕο, δεῖσε δὲ θυμῷ Ν 163. τῶν δ' ἄρα δεισάντων μ 203). das abgeleitete δειλός verlängert Ε 574 (τὼ μὲν ἄρα δειλώ), aber Ν 278 bleibt ὅτε vor ihm kurz, und Ρ 38 haben wir nicht σφι, sondern σφιν vor δειλοῖσιν. vor δεινός finden wir freilich κατά und ἐνί verlängert (Κ 254. Φ 25. ε 52), und Λ 10. γ 322 endet ein vers auf μέγα τε δεινόν τε, Γ 172 mit der interpunction auf ἑκυρέ, δεινός τε. doch Θ 133 lesen wir βροντήσας δ' ἄρα δεινόν. aufmerksam möchten wir darauf machen, dasz Homer, wo es der sinn gestattet, um position zu machen, mit μέγα statt δεινός lieber στιβαρός verbindet (wie Γ 335. Ε 746), obgleich er sonst δεινός ganz in derselben weise von σάκος und τεύχεα braucht. position macht auch δέος nach ἔπι, ὑπό, μέ, τινὰ und ἀλλά (Α 515. Ε 817. Κ 376. Ν 224. Ξ 387), ferner Δεῖμος (Λ 37. Ο 119) und Δεισήνωρ (Ρ 217). in vielen andern stellen, wo δέος vorkommt, ist position schon an sich gegeben. nicht unbemerkt möchte ich lassen, dasz Homer immer περὶ γὰρ δίε hat; vielleicht würden wir, wenn δίε position machte, für γὰρ ein δὲ lesen. groszes gewicht hat man auf die verlängerung des dem δ vorhergehenden vocals in ἔδεισε, περιδείσας, περιδείσαντες, περιδείσασα, ὑποδείσας, ὑποδείσαντες, ὑποδείσασα, ἀδδεές gelegt; aber diesen metrisch bequemen formen stehen doch ὑποδείσατε (β 66) und ἀδειής Ν 117 entgegen, worin ει ebenso eine verstärkung des ε ist, wie in δείους, σπείους. wer bedenkt, wie frei der Homerische dichter nach seinem bedürfnisse so oft vor dem einfachen consonanten den vocal verlängert, auch, wie wir gezeigt haben, mehrfach vor δ, der wird, da so manche

beispiele der annahme eines doppelconsonanten entgegenstehen, weder ein digamma noch ein jod der wurzel δι zuteilen, sondern die verlängerungen, auf die man sich beruft, einfach als geläufige freiheiten des dichters betrachten. einen entschiedenen beweis hierfür scheint uns das, wie man allgemein zugesteht, derselben wurzel angehörende δίεσθαι zu liefern, das an allen elf stellen wo es vorkommt den kurzen vocal kurz läszt. oder will man etwa zu der annahme seine zuflucht nehmen, in der bedeutung 'verscheuchen' habe die wurzel ihren zweiten consonanten abgeworfen? einfacher steht die sache mit δήν. wäre wirklich erwiesen, dasz δήν aus δοάν mit zwischentretendem digamma entstanden sei: den anlautenden doppelconsonanten bei Homer belegt keineswegs der gebrauch des schlieszenden ἔτι und μάλα δήν, woneben sich blosz noch in οὐδὲ δήν die verlängerung zeigt. δηρόν, welches man zu derselben wurzel mit δήν zieht, spricht entschieden gegen einen doppelconsonanten bei Homer: denn wenn den beiden stellen, wo ἐπί und ἔτι vor δηρόν verlängert werden (I 415. α 203) dreimal so viel fälle der kürze entgegenstehen, wo es ein vorangehendes ἔτι und οὐκέτι kurz läszt (B 435. E 895. P 41. Φ 391. β 285. θ 150), so dürfte die sache damit wol als entschieden gelten können, da ἐπί und ἔτι auch vor andern einfachen consonanten verlängert werden. vor den verwandten δηθά und δηθύνειν zeigt sich nie eine verlängerung, da sie am anfange des verses oder nach consonantisch oder auf einen langen vocal auslautenden wörtern stehen; doch εὖ bleibt kurz vor δηθύνειν ρ 278, und in dem späten verse χ 277 findet sich κὲν vor δηθά.

Wir gedenken schlieszlich noch des falles, wo man den wegfall eines c mit digamma annimt, in φίλε ἑκυρέ Γ 172. nun ist es freilich unzweifelhaft, dasz die formen des wortes in den verwandten sprachen entschieden beweisen, dasz vor dem ersten vocal ursprünglich ein zischlaut mit dem halbvocal vau stand, ja das lateinische *socer* zeigt deutlich, dasz noch vor der trennung des griechischen und lateinischen sprachstammes der zischlaut am anfange gesprochen wurde und auch der vaulaut nicht verschwunden war, der das lateinische mit dem vocal der ersten silbe zu dem wol ursprünglich langen o verschmolz, wie auch in dem auf gleiche weise aus *svasar* entstandenen *soror* und in *sonus*, skr. *svana*. aber wer steht uns dafür, dasz auch nach der trennung beider sprachstämme das griechische noch den doppelconsonanten beibehielt, nicht, wie bei cv, das c abwarf? ganz abgeworfen hat das griechische freilich den zischlaut in ein paar fällen nicht, sondern ihn in den spiritus asper verwandelt. vergleichen wir ὕπνος mit skr. *svapna*, lat. *somnus*, so ist in υ der halbvocal vau erhalten, während im spiritus das c wirkt. dasz zur Homerischen zeit der zischlaut nicht mehr vor ὕπνος gesprochen wurde, ergibt sich daraus dasz das wort keine position macht. in ἱδρώς, ἱδίειν (υ 204) ist gleichfalls der zischlaut zum spiritus geworden und der vaulaut ganz verschwunden, wenn nicht etwa der lange vocal als ersatz eintritt; denn die wurzel lautet ursprünglich mit dem zischlaut und dem halbvocal vau: vgl. skr. *svidjâmi*, *svêdas*, ἶδος, ἱδίειν, *sudor*, wo im langen *u* der halbvocal sich erhalten hat. dasz weder an einen zischlaut noch an

ein digamma bei Homer zu denken, ergibt sich aus ἀνιδρωτί und 19 stellen, denen nur Δ 27 mit der arsislängung in ὃν ἵδρωσα entgegensteht. wenn ὕπνος und ἱδρώς trotz ihres ursprünglichen doppelconsonanten mit dem spiritus asper anlauten, so könnte man dasselbe auch annehmen von ἑκυρέ, da ein ε auch sonst vor einem vocal gelängt wird. aber wahrscheinlicher ist, dasz der halbvocal vor ε zu Homerischer zeit noch erhalten war, erst später in den spiritus asper übergieng. ähnlich verhält es sich ja mit ἕ, ὅς 'sein', woneben σφέ, σφός und mit vorgeschobenem vocal ἑός steht, entsprechend dem lat. *se*, *suus*, dem skr. *sva*. wer möchte hier überall den ursprünglichen doppellaut annehmen, der, mit verwandlung des halbvocals in φ, sich in σφός erhalten hat? auch bei ἁνδάνειν, ἡδύς, die mit demselben doppelconsonanten ursprünglich anlauteten, ward nur das digamma gesprochen, was εὔαδε, ἕαδα, ἑήνδανε (wie auch Η 45 statt ἐφήνδανε zu lesen), ἐπιανδάνει beweisen. hiernach widerspricht die annahme eines doppelconsonanten statt des einfachen digamma bei ἑκυρέ allen thatsachen, welche die ähnlich anlautenden wörter zeigen. noch weniger wird man aus der zweimaligen verlängerung vor σεύαιτο und der verdoppelung des σ in composita der wurzel συ ein digamma erschlieszen können, oder gar aus der vor σῦς, da sich die sprachgeschichte laut dagegen erklärt.

Wir glauben den nachweis geliefert zu haben, dasz die verlängerung, welche man durch einen doppelconsonanten erklärt, auf andere genügende weise sich auffassen läszt, dasz in gar vielen fällen der beweis eines ursprünglichen doppelconsonanten mislingt und die sprachgeschichte das gegenteil lehrt, dasz auch da, wo der ursprüngliche doppelconsonant feststeht, die beziehung desselben auf die griechische sprache willkürlich angenommen wird, und dasz den stellen, welche die verlängerung zeigen, meist andere, oft viele, ja eine grosze mehrzahl entgegensteht, wogegen unsere annahme, auch hier walte die weitverbreitete, entschieden feststehende verlängernde kraft der arsis, durch kein berechtigtes bedenken erschüttert wird. freilich wird man sich auf den sehr veränderten zustand des Homerischen textes berufen und besonders auf den einflusz des digamma verweisen, den man doch dem gangbaren texte zum trotz nicht leugnen könne. aber wenn es sich leicht erklärt, dasz ein digamma vor den vocalen verloren gieng, so verhält es sich ganz anders bei dem einem andern consonanten vortretenden σ oder κ, das so voll in den ton fiel und auch in einzelnen stellen wirklich erhalten worden ist. so steht σμικρῇσι wirklich an einer stelle, ja wir lesen ἐγδούπησαν und ἐρίγδουπος, ἐριγδούπου, ἐριγδούποιο neben den formen ohne γ, σφός neben ὅς. sollte man da nicht auch annehmen, dasz ein δνέφος, σνυός, σμέγας sich bei der verlängerung erhalten hätte, wären sie wirklich die echten griechischen formen? die wissenschaft kann sich nur auf den vorhandenen text stützen und aus genauer vergleichung desselben ihre ergebnisse ziehen; diese aber spricht durchaus gegen den abfall eines consonanten im anlaute mit ausnahme eben des digamma, das sicher nur da anzunehmen ist, wo der durchgängige gebrauch unter verschwindenden ausnahmen mit der sprachgeschichte übereinstimmt, wie bei οἶκος, οἶνος,

ἕ, ἀνδάνειν, ἡδύς, oder wenigstens diese keinen einwand erhebt, wie bei ἄναξ.[7]) wo nur einzelne beispiele für ein digamma zu sprechen scheinen, musz selbst im falle des nachweises dieses halbvocals die sache unentschieden bleiben. ein paar ausnahmen beweisen freilich nichts, da sie auf veränderung des textes beruhen oder die dichter das digamma aus metrischer bequemlichkeit weglassen konnten, wie sie ὗς und σῦς, εἴβειν und λείβειν, σφός und ὅς (mit dem digamma), ἐρίδουπος und ἐρίγδουπος neben einander gebrauchten. der beweis des ausfalls von consonanten als des grundes vieler verlängerungen ist mit ausnahme des digamma nicht erbracht, und man sollte dieser gelinde gesagt bedenklichen annahme weder auf den text noch auf die geschichte der sprache irgend einen einflusz gestatten. ob die hier vorgebrachten gründe, wenn man sie einzeln und in ihrem zusammenhange sich lebendig vorhält, überzeugende kraft haben, möchten wir gern von sorgsamen mitforschern erfahren, denen die wahrheit über alles geht.

7) wenn ἤ und καί vor εἰνατέρες, εἰνατέρων nicht verkürzt werden, so folgt daraus nicht, dasz Homer noch das jod kannte, womit im lateinischen und slavischen das wort beginnt, sondern ει scheint verlängerung des ε zum ersatze des abgefallenen jod.

Köln. Heinrich Düntzer.

49.

KRITISCHE BEMERKUNGEN ZU EURIPIDES MEDEIA.

V. 151 ff. τίς σοί ποτε τᾶς ἀπλάστου
κοίτας ἔρος, ὦ ματαία,
σπεύσει θανάτου τελευτάν;
μηδὲν τόδε λίσσου.

es kann keine frage sein, dasz nicht die variante ἀπλήστου aufzunehmen, sondern mit Elmsley ἀπλάτου zu schreiben ist. die abschreiber haben fast regelmäszig ἄπλαστος für ἄπλατος in die texte gesetzt. wenn aber der englische kritiker meint, τᾶς ἀπλάτου κοίτας bedeute soviel wie τᾶς ἀνάνδρου κοίτας, so können wir eine mit dem sprachgebrauch so sehr in widerspruch stehende erklärung um so weniger billigen, als sie nicht einmal einen befriedigenden sinn gibt. nicht die liebe zum einsamen bette, sondern der kummer über dasselbe könnte der Medeia das leben verleiden. ist aber überhaupt dieser gedanke, wie er nun auch ausgedrückt sein mag, hier an seinem platze? der chor kommt später, in den worten εἰ δὲ σὸς πόσις καινὰ λέχη σεβίζει, auf die gründe von Medeias verzweiflung zu reden; hier sagt er nur im allgemeinen, wie thöricht es sei sich den tod herbeizuwünschen. es ist dies die nächste betrachtung die sich an den ausruf der unglücklichen θανάτῳ καταλυσαίμαν βιοτὰν στυγερὰν προλιποῦσα (v. 146) knüpft. man hat, um den verlangten sinn herzustellen, nur éinen buchstaben zu tilgen und die interpunction zu ändern. es musz heiszen:

τίς σοί ποτε τᾶς ἀπλάτου
κοίτας ἔρος, ὦ ματαία;
σπεύσει θανάτου τελευτά·
μηδὲν τόδε λίσσου.

ἄπλατος hat seinen gewöhnlichen sinn 'unnahbar, schrecklich', und ἁ ἄπλατος κοίτα ist das unnahbare lager, die gruft der todten. der chor sagt: 'welches verlangen hast zu nach dem tod, thörichte? er wird schnell genug kommen: du brauchst nicht darum zu bitten.' so kommt auch das futurum σπεύσει zu seinem rechte. bei der früheren auffassung der stelle hätte man eigentlich σπεύδει schreiben müssen.

V. 465 ff. ὦ παγκάκιστε, τοῦτο γάρ σ' εἰπεῖν ἔχω
γλώσσῃ μέγιστον εἰς ἀνανδρίαν κακόν,
ἦλθες πρὸς ἡμᾶς, ἦλθες ἔχθιστος γεγώς;
οὔτοι θράσος τόδ' ἐστὶν οὐδ' εὐτολμία,
φίλους κακῶς δράσαντ' ἐναντίον βλέπειν,
ἀλλ' ἡ μεγίστη τῶν ἐν ἀνθρώποις νόσων
πασῶν, ἀναίδει'· εὖ δ' ἐποίησας μολών usw.

den hinter 467 eingeschobenen, mit v. 1324 identischen vers θεοῖς τε κἀμοὶ παντί τ' ἀνθρώπων γένει, den alle einsichtsvollen kritiker seit Brunck als interpoliert betrachten, habe ich weggelassen. mit den beiden ersten versen hat man sich abgefunden, wie man eben konnte; in wahrheit geben sie keinen gehörigen sinn, besonders wenn man sie in verbindung mit der ganzen stelle betrachtet. bei Pflugk-Klotz finde ich folgende übersetzung: 'o pessime! nam pessimum vere te dicere possum, probrorum, quae quidem in animum tuum minime virilem dici possunt, gravissimum.' man merkt dieser künstlichen erklärung die verlegenheit der interpreten an. sie ist jedoch im wesentlichen nicht befriedigender als die gewöhnliche, nach welcher Medeia sagt, sie könne kein stärkeres schimpfwort für Iasons feigheit finden als ὦ παγκάκιστε. von Iasons feigheit kann hier ein für alle mal nicht die rede sein. die verlassene ruft ihm entgegen: 'du wagst es mir ins antlitz zu sehen? das ist kein mut, das ist unverschämtheit.' das wort 'unverschämtheit', das einzig passende, findet sich in v. 472, und ich zweifle nicht dasz auch in v. 466 für εἰς ἀνανδρίαν zu schreiben sei εἰς ἀναίδειαν. die änderung ist leicht und der sinn verlangt sie gebieterisch. mit dieser emendation ist nun aber auch eine richtigere construction des satzes zu verbinden. man construiert gewöhnlich: τοῦτο γὰρ ἔχω σ' εἰπεῖν μέγιστον κακόν. allein die worte μέγιστον κακόν stehen in offenbarer beziehung zu ὦ παγκάκιστε. Iason verdient ὦ παγκάκιστε genannt zu werden, weil er an dem μέγιστον κακόν leidet, und dies κακόν ist eben die ἀναίδεια. hieraus folgt dasz μέγιστον κακόν eine apposition zu ἀναίδειαν ist. man hat die rhetorische wortstellung verkannt, vermöge deren μέγιστον, wegen der beziehung in der es zu dem superlativ παγκάκιστε steht, an den anfang der wortgruppe geschoben ist. es besagen also diese worte dasselbe, was unten in ἡ μεγίστη τῶν ἐν ἀνθρώποις νόσων πασῶν, ἀναίδεια, weitläufiger ausgeführt ist.

V. 493 f. εἰ θεοὺς νομίζεις τοὺς τότ᾽ οὐκ ἄρχειν ἔτι,
ἢ καινὰ κεῖσθαι θέσμ᾽ ἐν ἀνθρώποις τὰ νῦν.

so liest man allgemein. die besten hss. haben jedoch θέσμι᾽ ἐν ἀνθρώποις, und da der plural θεσμά durchaus nicht verbürgt ist, so möchte es gerathener sein θέσμι᾽ ἐν βροτοῖς zu schreiben.

V. 694 f. ΜΗ. γυναῖκ᾽ ἐφ᾽ ἡμῖν δεσπότιν δόμων ἔχει.
ΑΙ. ἦ που τετόλμηκ᾽ ἔργον αἴσχιστον τόδε;

Elmsley ist es bei seiner genauen kenntnis des griechischen sprachgebrauchs nicht entgangen, dasz ἦ που nicht richtig sein könne. weit entfernt einen solchen treubruch als etwas natürliches vorauszusetzen, kann Aegeus im gegenteil kaum glauben, was ihm Medeia sagt. der englische kritiker vermutete ἦ γάρ, Witzschel οὔ που. der überlieferten lesart kommt näher: μή που τετόλμηκ᾽ ἔργον αἴσχιστον τόδε; vgl. Aesch. Prom. 247 μή πού τι προὔβης τῶνδε καὶ περαιτέρω;

V. 824 ff. Ἐρεχθεῖδαι τὸ παλαιὸν ὄλβιοι
καὶ θεῶν παῖδες μακάρων, ἱερᾶς
χώρας ἀπορθήτου τ᾽ ἀποφερβόμενοι
κλεινοτάταν σοφίαν, ἀεὶ διὰ λαμπροτάτου
βαίνοντες ἁβρῶς αἰθέρος usw.

der schöne lobgesang auf Attika ist durch eine metapher entstellt, deren lächerlichkeit zuerst von Nauck nachgewiesen worden ist. er sagt mit recht, die worte χώρας ἀποφερβόμενοι κλεινοτάταν σοφίαν lassen sich nicht anders fassen als dasz die weisheit in Attika wild wachse und dasz Attikas bewohner sie abgrasen wie die thiere ihr futterkraut (Euripideische studien I s. 127). wenn aber derselbe gelehrte die worte κλεινοτάταν σοφίαν auswirft, so kann ich ihm nicht folgen. die worte sehen nicht wie ein glossem aus, und von der leiblichen nahrung der Athener ist hier ganz gewis nicht die rede. Nauck meint freilich, χθονὸς ἀποφερβόμενοι sei gleichbedeutend mit χθόνα νεμόμενοι: es ist denn aber doch zwischen den beiden ausdrücken ein sehr merklicher unterschied. die stelle ist auf die einfachste art zu heilen, ohne dasz man einen buchstaben zu ändern braucht. der scholiast bemerkt: ἡ σύνταξις οὕτως· ἀπὸ ἀπορθήτου χώρας. das hat man nicht gehörig beachtet, weil man nicht verstand was er damit sagen wollte. ob man χώρας . . ἄπο φερβόμενοι oder χώρας . . ἀποφερβόμενοι schreibt, ist allerdings gleichgültig. setzen wir aber hinter ἄπο ein komma, so ergibt sich ein ganz anderer sinn. θεῶν παῖδες μακάρων ἱερᾶς χώρας ἀπορθήτου τ᾽ ἄπο, die Athener sind kinder der seligen götter, von ihrer heiligen, nie durch fremde eroberten erde geboren. jetzt haben wir die autochthonie, die nur indirect in ἀπορθήτου angedeutet war, deutlich ausgesprochen. dieser vielgefeierte ehrentitel des athenischen volkes durfte nicht fehlen. es kommt aber ein anderes hinzu. die attische erde ist die mutter des volkes; die olympischen götter sind seine väter. weiterhin schlieszt sich jetzt φερβόμενοι κλεινοτάταν σοφίαν eng an ἀεὶ διὰ λαμπροτάτου βαίνοντες αἰθέρος. der reinheit und

klarheit ihrer luft, eines irdischen äthers, wie der dichter sagt, haben die bewohner Attikas ihre hohe geistige begabung zu verdanken. die dicke, schwere luft Böotiens soll bekanntlich, wenn man den boshaften nachbarn glauben will, den umgekehrten einflusz ausgeübt haben.

V. 835 ff. τοῦ καλλινάου τ' ἀπὸ Κηφιςοῦ ῥοαῖς
τὰν Κύπριν κλῄζουςιν ἀφυςςαμέναν
χώραν καταπνεῦςαι usw.

so die hss. die vulgata ist ἀπὸ Κηφιςοῦ ῥοάς. aber ῥοαῖς, auf welches auch die variante ἐπὶ für ἀπὸ hinweist, ist unstreitig festzuhalten. beide präpositionen scheinen mir glosseme zu sein. ich schlage vor:

τοῦ καλλινάου παρὰ Κηφιςοῦ ῥοαῖς,
τᾶν Κύπριν κλῄζουςιν ἀφυςςαμέναν usw.

der erste vers schlieszt sich an die letzten worte der strophe ἔνθα ποθ' ἁγνὰς ἐννέα Πιερίδας Μούςας λέγουςι ξανθὰν Ἁρμονίαν φυτεῦςαι. der dichter, der die Musen in Attika von der Harmonia geboren werden läszt, gibt auch genau den ort an, wo sie zur welt kamen. es sind die ufer des Kephisos, wie wir aus dem berühmten chorgesang des Sophokleischen Oedipus auf Kolonos wissen, ein lieblingsplatz der Musen. anderseits ist aber der vers τοῦ καλλινάου —, obschon er grammatisch mit der vorhergehenden strophe verknüpft ist, dem sinne nach durchaus nicht von den übrigen versen seiner strophe getrennt. ähnliches kann man besonders häufig bei Pindar beobachten. im folgenden ergibt sich von selbst dasz das lästige τὰν in τᾶν zu verwandeln ist. die bestandteile meines vorschlags finden sich zerstreut in Hermanns und Naucks conjecturen. Hermann verlangte τᾶν, constituierte aber den ersten vers auf eine art die mir nicht klar ist. er wollte: ταῖς καλλινάου τ' ἀπὸ Κηφιςοῦ ῥοαῖς. Nauck fragt: 'an οὗ καλλινάου παρὰ Κηφιςοῦ ῥοαῖς?' und setzt hinzu: 'τὰν deleverim.' aber παρὰ ῥοαῖς ἀφυςςαμέναν will mir nicht einleuchten.

V. 856 ff. πόθεν θράςος ἢ φρενὸς ἢ
χειρὶ τέκνων ςέθεν
καρδίᾳ τε λήψει
δεινὰν προςάγουςα τόλμαν;

man zweifelt nicht dasz diese verse verdorben seien. die grammatische construction des satzes liesze sich vertheidigen. der hauptanstosz liegt meines erachtens in der unterscheidung zwischen ἢ φρενός und ἢ χειρὶ καρδίᾳ τε. herz und hand der mutter werden vor dem kindermorde zurückbeben, und ein drittes gibt es nicht. dieser anstosz wird aber weder durch Elmsleys conjectur ἢ χειρί, τέκνοις ςέθεν, καρδίαν τε λήψει, noch durch Naucks τέκνον gehoben. mir scheint dasz bei der verbesserung dieser verse ein punct maszgebend sein müsse, den man bisher auszer augen gelassen hat. die entsprechenden verse der strophe lauten:

πῶς οὖν ἱερῶν ποταμῶν
ἢ πόλις ἢ φίλων
πόμπιμός ςε χώρα

τὰν παιδολέτειραν ἕξει;

die regel der antistrophischen symmetrie, die von Euripides nicht weniger als von Sophokles und Aeschylos gewahrt wird, obschon sie in unseren texten, besonders der beiden jüngeren dichter, noch nicht gebührend zur geltung gekommen ist, diese regel verlangt dasz ἢ πόλιc ἢ und ἢ φρενὸc ἤ, oder überhaupt ἢ ◡ ◡ ἤ, sich gegenüber stehen. man könnte z. b. schreiben: πόθεν θράcοc ἔρνεcι coῖc

ἢ χερὸc ἢ φρενὸc
καρδίᾳ τε λήψει
δεινὰν προcάγουcα τόλμαν;

ich will mit diesem vorschlag nicht eine sichere, sondern nur eine mögliche verbesserung gegeben haben. notwendig scheint mir, neben der beachtung der angegebenen symmetrie, dasz die worte φρενὸc und χειρὶ oder χερὸc ihre plätze tauschen, und wünschenswerth dasz der begriff τέκνων, mag er in diesem oder einem gleichbedeutenden worte ausgedrückt sein, mehr in den anfang des satzes gerückt werde.

V. 986 ff. τοῖον εἰc ἕρκοc πεcεῖται
καὶ μοῖραν θανάτου δύcτανοc· ἄταν δ'
οὐχ ὑπερφεύξεται.

die kinder sind mit Medeias verderblichen geschenken abgegangen, und der chor sieht voraus dasz die korinthische königstochter dem tode nicht entgehen werde. hierauf beziehen sich vorstehende verse, an denen von seiten des sinnes nichts auszusetzen ist. vielleicht dürfte die fassung runder und poetischer sein. doch würde ich diese ansicht kaum zu äuszern wagen, wenn nicht die entsprechenden verse der strophe bezeugten, dasz hier nicht alles in ordnung ist. jene lauten:

δέξεται δύcτανοc ἄταν·
ξανθᾷ δ' ἀμφὶ κόμᾳ θήcει τὸν Ἅιδα κόcμον αὐ-
τὰ χεροῖν λαβοῦcα.

die beiden strophen stimmen nicht überein. diesem mangel wollte ein grammatiker abhelfen, indem er in der kürzern gegenstrophe προcλήψεται hinter θανάτου einschob: eine interpolation die nicht einmal die strophen ganz ausgleicht und die von Kirchhoff auf grund sämtlicher guten hss. beseitigt worden ist. Nauck hat, im gegensatz zu jenem interpolator, die strophe gekürzt, indem er λαβοῦcα tilgte. dagegen musz ich, auszer anderen gleich anzugebenden gründen, schon von seiten des versmaszes einspruch erheben: dies kann die clausula λαβοῦcα durchaus nicht entbehren. sehr gut ist dagegen eine andere vermutung Naucks: er fragt, ob es in der antistrophe statt ἄταν δ' οὐχ ὑπερφεύξεται nicht heiszen müste Ἅιδαν δ' οὐχ ὑπερφεύξεται. — Die antistrophe ist vielmehr nach maszgabe der tadellosen strophe zu verbessern, und hier kommen uns wieder jene antithetischen anklänge und reime zu hülfe, die man auch hier vernachlässigt hat. wenn wir in beiden strophen die worte δύcτανοc ἄταν lesen, wie ist es möglich dasz diese worte nicht hier und dort dieselbe stelle einnahmen? ebenso wird das von Nauck vorgeschlagene Ἅιδαν dem Ἅιδα der strophe gegenübergestanden haben.

nimt man dies zusammen, so wird man mit notwendigkeit zu dem ursprünglichen texte geführt, von dem der überlieferte nur eine matte paraphrase ist: τοῖον ἁ δύςτανος ἄτας

ἕρκος κὰς θανάτου μοῖραν τὸν Ἅιδαν οὐχ ὑπερφεύξεται πεςοῦςα.

zu den schon bezeichneten symmetrischen anklängen fügt sich jetzt ein dritter: λαβοῦςα und πεςοῦςα. dieses letztere particip tritt an den schlusz der strophe als ein sehr ausdrucksvolles hyperbaton. ein grammatiker hat den poetischen satz in seine bestandteile aufgelöst: er schrieb aber gewis εἰς ἕρκος ἄτας und ᾅδαν δ' οὐχ ὑπερφεύξεται. später, als ᾅδαν irtümlich zu ἄταν geworden war, liesz man das zu ἕρκος gehörende und nicht entbehrliche wort ἄτας weg. daher die verstümmelung der uns überlieferten paraphrase. über die auslassung des ersten zu ἄτας ἕρκος gehörigen ἐς brauche ich kein wort zu verlieren.

V. 1051 f. τολμητέον τάδ'. ἀλλὰ τῆς ἐμῆς κάκης,

τὸ καὶ προέςθαι μαλθακοὺς λόγους φρενός.

das schlechtverbürgte φρενὶ ist jetzt beseitigt. Badham schlägt im philologus X s. 338 προςέςθαι vor. diese änderung scheint mir entbehrlich, aber ganz unerträglich μαλθακοὺς λόγους φρενός. was soll der zusatz φρενός? mag man dies wort von λόγους oder von προέςθαι abhängen lassen, es ist mehr als überflüssig. ich schreibe:

τὸ καὶ προέςθαι μαλθακῆς λόγους φρενός.

V. 1136 ff. ἐπεὶ τέκνων cῶν ἦλθε δίπτυχος γονὴ
cὺν πατρὶ καὶ παρῆλθε νυμφικοὺς δόμους,
ἥςθημεν οἵπερ coῖς ἐκάμνομεν κακοῖς
δμῶες· δι' ὤτων δ' εὐθὺς ἦν πολὺς λόγος
cὲ καὶ πόςιν cὸν νεῖκος ἐςπεῖςθαι τὸ πρίν.

zum vierten dieser verse bemerkt der scholiast: πολὺς ἦν λόγος κατὰ τὴν οἰκίαν διαλελύςθαι ἡμᾶς. es ist auffallend, dasz niemand dies scholion beachtet hat. der verfasser desselben hat offenbar δι' οἴκων für δι' ὤτων gelesen. einmal aufmerksam gemacht wird sich jeder leicht überzeugen dasz δι' ὤτων ganz verkehrt ist. was man gutes zu sagen hat, das flüstert man sich nicht in die ohren. auch ist nicht gerade von den dienern die rede, an denen Iason vorübergeht; sondern das gerücht verbreitet sich sogleich durch das ganze haus und es wird dort viel von dem neuen ereignis gesprochen. die lesart der hss. ist nichts als ein schreibfehler.

V. 1181 f. ἤδη δ' ἀνέλκων κῶλον ἔκπλεθρον δρόμου
ταχὺς βαδιςτὴς τερμόνων ἀνθήπτετο.

in diesen worten wird angegeben, wie lange die ohnmacht der tochter Kreons dauerte. die zeitbestimmung ist von dem lauf in der rennbahn hergenommen: das sieht man auf den ersten blick, obgleich die handschriftliche lesart, die ich vorangestellt habe, verdorben ist. jetzt schreibt man gewöhnlich nach Schäfers und Reiskes conjecturen: ἤδη δ' ἂν

lange endsilbe eines wortes aus einem dochmius in den andern übergreift. so kann der erste fusz dieses andern dochmius kein spondeus, sondern musz ein dactylus sein. dennoch scheint mir Kirchhoff durchaus auf der richtigen fährte gewesen zu sein. betrachten wir den vorliegenden text. er leidet nicht nur daran dasz φονίαν dem versmasz widerspricht. die worte ὑπ' ἀλαστόρων lehnen sich an nichts an und bedürften eines sie regierenden participps; fassen wir die möglichkeit ins auge dasz, nach anleitung des Vaticanus, Ἐρινῦν ὕπο zu schreiben sei, so wird auch so ein participium erforderlich sein. das beiwort τάλαιναν will in diesen zusammenhang und neben Ἐρινύν nicht passen. endlich verstöszt die conjunction τε gegen den dichterischen sprachgebrauch. dies alles zusammengenommen berechtigt uns zu der vermutung dasz φονίαν τάλαινάν τ' durch schreibfehler und unrichtige trennung der ohne abteilung zusammengeschriebenen worte entstanden sei aus φονῶντ' ἀλαίνοντ'. nur müssen diese worte, wie es die gradation und die antistrophe verlangen, ihrerseits umgestellt werden. so gelangen wir zu dieser fassung der stelle:

ἀλλά νιν, ὦ φάος διογενές, κάτειρ-
γε κατάπαυσον, ἔξελ' οἴκων ἀλαί-
νοντα φονῶντ' Ἐρινῦν ὕπ' ἀλάστορον.

die form ἀλάστορος liegt in Sophokles Antigone v. 974 vor und wird aus Aeschylos in Bekkers anecdota s. 382, 29 bezeugt (fr. 444 Hermann). es ist natürlich dasz eine solche that nicht ohne mitwirkung eines alastor verübt wird. diesen soll der gott aus dem hause treiben. im Agamemnon des Aeschylos (v. 1500 ff.) versichert Klytämnestra, nicht sie habe den gatten getödtet, sondern der alastor welcher ihre gestalt angenommen.

Die antithetischen verse will ich gleich mit den kleinen veränderungen hersetzen, die ich in denselben für nötig halte:

1268 δύσφορα γὰρ βροτοῖς ὁμογενῆ μιά-
σματ' ἐπιγάϊ', αὐτοφόνταις ξυνῳδ'
αὖ θεόθεν πίτνοντ' εἰνὶ δόμοις ἄχη.

der gedanke ist in der kürze dieser: 'vergossenes verwandtenblut läszt ein gott in entsprechendem leid (der missethat angemessener busze) auf das haus des mörders zurückfallen.' die form des satzes veranschaulicht die übereinstimmung zwischen verbrechen und strafe. δύσφορα habe ich versuchsweise für χαλεπά geschrieben, da der strophische vers mit einem dactylus anfängt. ἐπιγάϊ' für ἐπὶ γαῖαν, das sich nicht construieren läszt, ist eine leichte veränderung. ferner habe ich aus ξυνῳδά gemacht ξυνῳδ' αὖ, was der antistrophischen responsion genüge thut und den gedanken schärfer hervortreten läszt. endlich εἰνὶ δόμοις für ἐπὶ δόμοις, damit dem dactylus der strophe ein dactylus gegenüberstehe. — Heimsoeth hat in den kritischen studien (Bonn 1865) s. 377 ff. dieselben verse behandelt. so sehr ich auch seine methode im allgemeinen anerkenne und so belehrend auch seine bücher für mich waren, so kann ich doch im einzelnen nicht immer mit ihm einverstanden sein. aber es würde mich zu weit führen dies in bezug auf diesen chorgesang hier darzulegen.

Besançon. Heinrich Weil.

50.

PINDAROS ACHTE NEMEISCHE UND DRITTE ISTHMISCHE ODE.

Die genannten beiden oden sind von nicht geringerer bedeutung für das verständnis des charakters und der denkungsart Pindars als für die beurteilung seiner hohen kunst. wie der dichterische werth beider gleich grosz ist, bei allem unterschied in der anlage und ausführung, so tritt uns in beiden gleicherweise die persönlichkeit des dichters in ihrer ehrenfesten und achtung gebietenden gestalt entgegen, aber von verschiedenen seiten beleuchtet. die achte nemeische ode wirft ein eben so helles licht auf seine politische überzeugung, als uns die dritte isthmische einen tiefen einblick in seine religiöse anschauung gewährt und ein redender beweis von seiner lautern frömmigkeit ist. die bisherige auslegung beider gedichte läszt dies allerdings nicht genug erkennen. es ist den erklärern noch nicht gelungen der groszen schwierigkeiten herr zu werden, die sich dem verständnis beider oden seit alten zeiten entgegenstellen. diese sind bei beiden von sehr verschiedener art. während uns die dritte isthmische ode in zwei auseinander gerissenen trümmern überliefert worden ist, deren einheit Böckh zwar äuszerlich hergestellt hat, aber ohne dasz es ihm oder einem späteren ausleger vollständig gelungen wäre ihre zusammengehörigkeit auch aus inneren gründen zu erweisen, wird das verständnis der achten nemeischen ode eigentlich nur dadurch erschwert, dasz bisher alle bemühungen für ihren inhalt eine sichere historische grundlage aufzufinden gescheitert sind. wenden wir uns zuerst zu dieser.

Die achte nemeische ode Pindars ist ein recht schlagender beweis für die unhaltbarkeit des von Friederichs in seinen 'Pindarischen studien' aufgestellten grundsatzes, dasz in jedem gedichte alles enthalten sein müsse, was zu seiner erklärung notwendig sei. das gedicht bietet weder in kritischer noch in exegetischer beziehung besondere schwierigkeiten. seine anlage ist so durchsichtig und klar, wie man es nur wünschen kann, wenn man nicht etwa mit Leopold Schmidt darauf ausgeht mängel der composition zu finden, die von der jugendlichkeit des dichters zeugen sollen (Pindars leben und dichtung s. 430), um dadurch die hypothese zu stützen, dasz 'das innere gesetz von Pindars natur eine langsame entwicklung bedingte.' auf jeden unbefangenen musz die ode den eindruck eines groszartigen und in sich vollendeten meisterwerkes machen, und doch kann man sich am schlusse des gefühls nicht erwehren, dasz zum vollen verständnis und genusz noch etwas fehle. woher kommt dies? es fehlt uns die kenntnis der historischen voraussetzungen, durch welche dem einzelnen erst die wärme und fülle des lebens zu teil wird. nicht einmal in die siegerlisten waren, worüber sich schon Didymos wunderte, die namen des siegers Deinis und seines gleichfalls siegreichen vaters Megas eingetragen, geschweige denn dasz uns anderweitige nachrichten über die person und das geschlecht des siegers oder über die zeit der abfassung des gedichtes erhalten wären. es kann daher nicht befrem-

den, dasz das gedicht von jedem ausleger anders aufgefaszt wird. so viel sagt natürlich der erste blick in dasselbe, dasz der schwerpunct des ganzen in der klage über neid und misgunst liegt. aber gegen wen ist diese gerichtet? vertheidigt sich der dichter selbst gegen misgünstige nebenbuhler, die seinen aufstrebenden genius zu unterdrücken versuchten, wie L. Schmidt (s. 434) so zuversichtlich behauptet? oder rechtfertigt Pindar den sieger neidischen landsleuten gegenüber, wie Kayser (lect. Pind. s. 82) vermutet? oder hat Rauchenstein (philol. XIII s. 431) recht, wenn er in diesem gedicht noch den nachwirkenden groll des dichters über die ihm von den Aegineten wegen seiner eigentümlichen behandlung der Neoptolemossage zugefügte ungerechtigkeit, die ihn schon in der siebenten nemeischen ode zu so bittern worten hinrisz, erkennt? oder haben wir endlich diesen neid auf politische verhältnisse in der weise zu beziehen, dasz wir mit Dissen, der die abfassung des gedichtes in die zeit nach der schlacht bei Kekryphaleia (ol. 80, 3/4) verlegt, an die eifersucht der beiden zur see gleich mächtigen handelsstaaten Athen und Aegina uns erinnern?

Um über diese verschiedenen auffassungen ein urteil abgeben zu können, müssen wir vor allem eine übersicht des inhalts gewinnen.

Der sieger ist ein knabe: darum beginnt das gedicht mit einem preis der jugendblüte, welche das liebesverlangen erregt. den einen zieht sie mit zarten banden, den andern mit rauhen. selig, wer wie in allen dingen so auch in der liebe das gute teil erloost. so war es bei der ehe des Zeus und der Aegina, welcher deshalb auch der herliche Aeakos entsprosz, den die helden weit und breit verehrten. 'ungerufen' kamen 'aus freien stücken' die fürsten Athens und Spartas, um seinen befehlen zu gehorchen (v. 1 — 12). jetzt aber umfasse ich, ein loblied auf den nemeischen sieg des Deinis und seines vaters Megas als bunte lydische binde darbringend, die kniee des Aeakos, um für die stadt und ihre bürger zu beten. denn wo gottes segen ist, da bleibt das glück auch länger, wie man an Kinyras sehen kann (— 18). ich stelle mich auf leichte füsze und schöpfe athem, ehe ich beginne. denn wenn man etwas, was vielfältig erzählt wird, auf neue weise besingt, so musz man sich auf widerspruch gefaszt machen. gerade an die guten hängt sich der neid und tadel gern. dies trieb auch den wackern Aias in den tod. obwol er starkes herzens war, wurde seiner nicht gedacht in dem traurigen wettstreit. denn er war nicht so redefertig wie sein lügenhafter gegner Odysseus, der die Danaer durch list auf seine seite brachte, obgleich Aias im kampfe ungleich tüchtiger war als jener. daraus sieht man, dasz schon damals die hinterlistige rede unheil stiftete, indem sie den erlauchten vergewaltigte und faulen ruhm erhob (— 34). dies ist meine art nicht, ich verabscheue sie. mein streben geht dahin einen guten ruf zu hinterlassen, indem ich das gute lobe und das schlechte offen tadle. denn nur unter guten und weisen männern gedeiht die tugend einem kräftigen baume gleich. freunde sind stets von nutzen, im unglück am meisten, aber auch im glück bewähren sie sich (— 44). o Megas, ins leben kann ich dich nicht wieder zurückrufen, aber ehren will ich dich im lied. dem liede wohnt ja die macht

inne, auch schmerzen zu stillen; wenigstens wurde der siegesgesang schon von altersher gepflegt, lange vor dem ersten kriegsjammer, vor dem streit des Adrastos und der Kadmeier (— ende).

Aus v. 14 f. geht unzweifelhaft hervor, dasz das gedicht bei einer öffentlichen feier im Aeakeion gesungen wurde. damit stimmt auch der umstand überein, dasz vom sieger im ganzen nur wenig die rede ist. auf diesen werden wir also auch die anfeindungen nicht beziehen dürfen, um so weniger als auch alle näheren andeutungen fehlen, die doch für das allgemeine verständnis so nötig gewesen wären, wenn es sich um privatangelegenheiten handelte. an eine selbstvertheidigung des dichters zu denken ist aber ebenfalls unzulässig. es ist schon an und für sich eine höchst seltsame und, wenn auch vielfach geteilte, doch ganz unmögliche annahme, dasz der dichter den auftrag das lob des siegers oder seiner stadt zu besingen, wofür er sich doch bezahlen liesz, so habe misbrauchen dürfen, dasz er seine privatangelegenheiten in den mittelpunct des gedichtes stellte und seine eignen neider und gegner befehdete. am wenigsten kann man sich dies bei einer öffentlichen und noch dazu, wie in unserm fall, in einem tempel veranstalteten feier als möglich denken. daher musz der hypothese Schmidts jede berechtigung abgesprochen werden. was er zur unterstützung derselben vorbringt, ist ganz geeignet das mistrauen in seine erklärung nur noch zu steigern. denn wie er über die geistige entwicklung des dichters so viel willkürliches und unhaltbares vorbringt, so scheint er sich auch über die stellung desselben zu seinen fachgenossen ein ganz unrichtiges bild gemacht zu haben. es heiszt denn doch auch dem gläubigsten leser zu viel zumuten, wenn er annehmen soll dasz in unserm gedicht 'das treiben litterarischer coterien' gebrandmarkt werde, welche den genius des jungen dichters nicht aufkommen lassen wollten. bei Schmidt stehen freilich solche modernisierungen des antiken nicht vereinzelt da. in höherem grade würde sich die Rauchensteinsche erklärung empfehlen. denn die vertheidigung seiner eigentümlichen behandlung der Neoptolemossage war für den dichter ebenso religiöse pflicht wie eine genugthuung die er dem gesamten äginetischen volke schuldig war. sie würde sich also ebensowol mit dem öffentlichen als mit dem religiösen charakter dieser siegesfeier vertragen. indessen ist diese vertheidigung bereits in der siebenten nemeischen ode vollständig geführt, und dasz der dichter nicht willens war die sache nochmals zur sprache zu bringen, hat er deutlich genug in den schluszworten jener ode selbst gesagt: ταὐτὰ δὲ τρὶς τετράκι τ' ἀμπολεῖν ἀπορία τελέθει, τέκνοισιν ἅτε μαψυλάκας, Διὸς Κόρινθος (v. 104 f.). Dissen und Mommsen haben allein insofern das richtige gesehen, als sie die ode auf politische verhältnisse bezogen. es steht gar nichts im wege, die im kern des gedichtes so leidenschaftlich hervortretende erbitterung über die ränkesucht hinterlistiger gegner auf die eifersucht der beiden grösten und einander so nahe liegenden handels- und seestaaten Griechenlands, Athens und Aeginas zu beziehen. begreiflicher weise muste aber in der zeit nach der schlacht bei Kekryphaleia, welcher Dissen das gedicht zuweist, diese feindselige stimmung der Aegineten gegen Athen ihren höhepunct erreicht

haben. dennoch müssen wir uns auch gegen diese erklärung, resp. zeitbestimmung entscheiden: die wahl des mythus läszt sich damit nun und nimmermehr vereinigen. das beispiel des Aias wäre ein schlimmes vorzeichen gewesen, es wäre dadurch vor allem volke die bevorstehende vergewaltigung Aeginas geweissagt und damit der in vielen durch die bisherigen kämpfe gewis schon gesunkene mut nicht aufgerichtet, sondern völlig gebrochen worden. eine solche tactlosigkeit können wir dem dichter nicht zutrauen. der vergleich mit Aias liesze sich höchstens dann rechtfertigen, wenn das gedicht noch etwas später abgefaszt worden wäre, als das schicksal Aeginas bereits entschieden war. allein auch in diesem fall erheben sich gewichtige bedenken. zunächst dürfte man dann eine directe hinweisung auf den verlust der freiheit und einen noch höheren grad des schmerzes als den im vorliegenden gedicht ausgedrückten erwarten; sodann aber ist wol zu beachten, dasz der schwerpunct des mythus nicht darin liegt, dasz Aias von der übermacht bei einem feindlichen zusammenstosz erdrückt wurde, wie es bei Aeginas untergang der fall war, sondern darin dasz er unterliegen muste, weil er ein ἄγλωσσος ἀνήρ (v. 24) war und sein gegner ein zungengewandter und zugleich unredlicher mann, der die Danaer bestochen hatte (v. 26). auszerdem bleiben bei dieser erklärung manche auffallende einzelheiten des gedichtes ganz unberücksichtigt. sollte die häufung der ausdrücke, mit denen v. 9 f. die bereitwilligkeit der fürsten Athens und Spartas sich den befehlen des Aeakos unterzuordnen erwähnt wird, ganz absichtslos sein? ferner — warum sind denn die fürsten Spartas neben denen Athens genannt, wenn es sich blosz um das verhältnis Aeginas zu letzterem handelt? was Schmidt, der die abfassung des gedichtes in die nächste zeit nach der schlacht bei Marathon verlegt, dafür vorbringt, dasz nemlich in folge der Marathonischen schlacht die bedeutung Athens und Spartas als der hauptstaaten Griechenlands stärker in das allgemeine bewustsein getreten war, so dasz es die Aegineten um so wolthuender berühren muste, wenn sie hörten, wie beide sich in mythischer vorzeit ihrem könige untergeordnet hatten, erklärt die sache nicht vollständig, zumal da diese zeitbestimmung selbst gänzlich aus der luft gegriffen ist und weder in noch auszer dem gedicht irgend einen anhaltspunct hat.

Aus der angeführten stelle scheint allerdings hervorzugehen, dasz sich die klagen des dichters über ungerechte anfeindungen auf Athen und Sparta zugleich beziehen, während uns die wahl und ausführung des mythus verbietet dabei an eine kriegerische unternehmung gegen Aegina zu denken. denn im kriege entscheidet die macht, nicht das wort. es liegt darum nahe an collidierende interessen der handelspolitik zu denken. dasz zwischen den beiden mächtigsten seestaaten Griechenlands frühzeitig eifersucht entstand und manigfache reibereien vorkamen, ist ganz natürlich. wie emsig von den athenischen staatsmännern daran gearbeitet wurde sich der lästigen nebenbuhlerin zu entledigen, und wie in dieser absicht die abneigung des volkes gegen Aegina noch künstlich geschürt wurde, lehren zahlreiche beispiele. schon Themistokles sah mit besorgnis, wie die äginetischen schiffe das meer beherschten, und beredete das

volk, den ertrag der laurischen bergwerke zum bau einer flotte zu verwenden, οὐ Δαρεῖον οὐδὲ Πέρσας (μακρὰν γὰρ ἦσαν οὗτοι καὶ δέος οὐ πάνυ βέβαιον ὡς ἀφιξόμενοι παρεῖχον) ἐπισείων, ἀλλὰ τῇ πρὸς Αἰγινήτας ὀργῇ καὶ φιλονεικίᾳ τῶν πολιτῶν ἀποχρησάμενος εὐκαίρως ἐπὶ τὴν παρασκευήν (Plut. Them. 4); und der grosze staatsmann Perikles stachelte das volk zur unterdrückung Aeginas auf, indem er die insel eine λήμη τοῦ Πειραιῶς nannte (Plut. Per. 8). allein schwer begreiflich ist es, wie Sparta seiner traditionellen politik so untreu werden konnte mit Athen gemeinsame sache zu machen gegen Aegina, jenen hort dorischer sitte und einrichtungen. und doch gelang es der schlauen staatskunst der Athener Sparta zu jenem thörichten schritt zu verleiten, durch den es seine eigenen interessen empfindlich verletzte. Herodot erzählt es uns VI 49. als Dareios nach dem ersten erfolglosen zuge des Mardonios gegen Griechenland herolde an die einzelnen griechischen staaten schickte, um als zeichen der unterwerfung erde und wasser zu verlangen, fügten sich seinem verlangen alle inseln, darunter Aegina, und die meisten bewohner des festlandes. nur Athen und Sparta tödteten die persischen gesandten. diese gemeinsame verletzung des völkerrechts schlang um beide staaten das erste band gemeinsamer politik. Athen, das bisher nicht zur zahl der spartanischen verbündeten gehört hatte, erkannte nun die hegemonie Spartas an, und zwar dadurch dasz es vor sein forum eine anklage gegen Aegina brachte. mochte schon die darin liegende anerkennung nebst dem gefühl, dasz sie in nicht ferner zeit der athenischen hülfe bedürfen würden, die Spartaner für Athen günstig stimmen, so war dies in noch höherem grade der fall durch den inhalt der anklage selbst. sie bezog sich auf die unterwerfung Aeginas unter die Perser und lautete — ein bis dahin unerhörter ausdruck — auf verrat am gemeinsamen vaterlande (Herodot a. o.: οἵ τε δὴ ἄλλοι νησιῶται διδοῦσι γῆν τε καὶ ὕδωρ Δαρείῳ καὶ δὴ καὶ Αἰγινῆται. ποιήσασι δέ σφι ταῦτα ἰθέως Ἀθηναῖοι ἐπεκέατο, δοκέοντες ἐπὶ σφίσι ἔχοντας τοὺς Αἰγινήτας δεδωκέναι, ὡς ἅμα τῷ Πέρσῃ ἐπὶ σφέας στρατεύωνται. καὶ ἄσμενοι προφάσιος ἐπελάβοντο, φοιτέοντές τε ἐς τὴν Σπάρτην κατηγόρεον τῶν Αἰγινητέων τὰ πεποιήκοιεν προδόντες τὴν Ἑλλάδα). welche motive die Athener bei diesem schritte leiteten, ist schwer zu bestimmen. es ist möglich dasz es wahrer patriotismus war, den sie ja bald darauf so glänzend bethätigten, was sie veranlaszte gerade in dieser verhängnisvollen zeit gegen Aegina die anklage auf hochverrat zu erheben. auffallend bleibt es immer, dasz nur Aegina deshalb belangt wurde, während die andern staaten, die sich alle das gleiche hatten zu schulden kommen lassen, unbehelligt blieben. und wenn man auch annehmen wollte dasz an Aegina als dem mächtigsten dieser staaten ein abschreckendes beispiel statuiert werden sollte, so lassen doch die worte Herodots deutlich genug erkennen, dasz noch andere weniger lautere beweggründe mitwirkten. er redet selbst von einem vorwand den die Athener gern ergriffen (ἄσμενοι προφάσιος ἐπελάβοντο), und läszt erkennen, dasz nicht die sorge um das gemeinsame vaterland die Athener zum einschreiten gegen

Aegina veranlaszte, sondern die gefährdung ihrer eigenen interessen: denn sie fürchteten von der mächtigen nebenbuhlerin alles, sogar einen angriff auf ihre stadt. darum waren sie mit der anklage auf hochverrat so rasch bei der hand (ἰθέως Ἀθηναῖοι ἐπεκέατο): dies war der einzige titel, unter dem sie auf spartanische hülfe zur unterdrückung Aeginas rechnen durften, dem sie sich allein nicht gewachsen fühlten. und die Spartaner giengen wirklich in die falle. der könig Kleomenes begab sich zur untersuchung der sache sofort selbst nach Aegina und war schon im begriff eine anzahl der angesehensten bürger gefesselt fortzuführen, als ihm Krios durch sein mannhaftes auftreten einhalt that. dieser sprach ihm das recht zu so gewaltsamem vorgehen ab, so lange er keine beglaubigung von der spartanischen regierung vorweisen könne und ohne seinen collegen handle, und warf ihm offen bestechung durch die Athener vor (ἀναγνωσθέντα χρήμασιν ὑπ' Ἀθηναίων Her. VI 50). voll entrüstung über diese beschimpfung zog Kleomenes ab. aber bald kehrte er in begleitung seines neuen collegen Leotychides, der ihm schon vor seinem amtsantritt seine unterstützung in dieser sache hatte zusichern müssen, zurück, um rache zu nehmen. dem vereinigten vorgehen der beiden könige wagten die Aegineten auch wirklich nicht mehr widerstand entgegenzusetzen. sie musten es geschehen lassen, dasz zehn der vornehmsten und reichsten männer gefesselt als geiseln nach Athen geschleppt wurden.

Unter dem frischen eindruck dieser vorgänge scheint unsere ode gedichtet zu sein. hierzu passt nicht nur die erwähnung der früheren superiorität Aeginas über Athen und Sparta, sondern auch die art wie davon geredet wird. aus den gehäuften ausdrücken ἀβοατί — ἤθελον — ἑκόντες v. 9 f. sieht man dasz Aegina den anspruch auf herschaft noch keineswegs aufgegeben hat; es ist zum mindesten noch ein ebenbürtiger staat. in diesen worten liegt ein viel stärkeres selbstgefühl, als es nach der schlacht bei Kekryphaleia möglich war, wo Aegina schon in den letzten zügen lag, oder als es überhaupt nach einer empfindlichen niederlage im kriege denkbar ist. so konnte nur ein staat auftreten, dessen bürger noch wie Krios den mut besaszen einen spartanischen könig mit schimpf und schande nach haus zu schicken, um seinen collegen und bessere legitimation zu holen. auch der ausdruck ὄλβος παρμονώτερος v. 17 weist auf verhältnisse hin, die immerhin noch günstig zu nennen waren, wenn sie auch nicht, wie es bei dem hochbeglückten Kinyras der fall war, frei blieben von trübungen. dasz diese trübungen des gewohnten glückes aber immerhin grosz genug waren, um ernste besorgnisse wach zu rufen, erkennt man aus dem an Aeakos gerichteten gebete die stadt und ihre bürger zu beschützen. es ist dabei auch zu beachten, wie bedeutsam die besondere erwähnung der ἀστῶν τῶνδε neben der stadt wird, wenn kurz vorher von Kleomenes der versuch gemacht worden war die tüchtigsten bürger gefangen zu nehmen oder, was wegen der tiefe der das gedicht durchziehenden klage wahrscheinlicher ist, wenn wirklich schon zehn der vornehmsten in fesseln weggeschleppt worden waren. vor allem aber spricht der mythus selbst für diese zeit der entstehung des gedichtes. wie Aias, so stand kürzlich Aegina vor einem

gericht; für beide ist der wahrspruch der richter ungünstig, obwol sie es nicht verdienten und weit tüchtiger sind als ihre gegner. es konnte nicht anders kommen: denn die richter sind beidemal bestochen, und die gegner sind vielgewandte listige Ionier, dem geraden Dorier an redefertigkeit überlegen. wie damals die Danaer den Odysseus κρυφίαιϲιν ἐν ψάφοιϲ (v. 26) hätschelten (θεράπευϲαν), so redet jetzt Kleomenes den Athenern zu gunsten, von ihrem golde verführt. die schlechte sache wird auch heute noch wie damals durch schöne worte aufgeputzt und triumphiert so über die gute. man wird hierbei lebhaft an jene von Plutarch (Per. 8) überlieferte anekdote von der beredsamkeit des Perikles erinnert: Ἀρχιδάμου τοῦ Λακεδαιμονίων βαϲιλέωϲ πυνθανομένου, πότερον αὐτὸϲ ἢ Περικλῆϲ παλαίει βέλτιον «ὅταν» εἶπεν «ἐγὼ καταβάλω παλαίων, ἐκεῖνοϲ ἀντιλέγων, ὡϲ οὐ πέπτωκε, νικᾷ καὶ μεταπείθει τοὺϲ ὁρῶνταϲ.» die art ist sich also gleich geblieben; was wunder, wenn auch der erfolg noch der gleiche ist? hört man nicht aus den worten v. 32 ἐχθρὰ δ' ἄρα πάρφαϲιϲ ἦν καὶ πάλαι, αἱμύλων μύθων ὁμόφοιτοϲ, δολοφραδήϲ, κακοποιὸν ὄνειδοϲ den sprudelnden wortschwall und die verdrehende kunst der athenischen advocaten heraus, die den erlauchten vergewaltigt und den faulen ruhm emporhebt? diese erklärung des mythus wird aber auch noch durch eine andere thatsache bestätigt. der dichter hat ihn besonders bedeutungsvoll eingeleitet. er macht sich, ehe er anfängt ihn zu erzählen, zum kampf fertig: denn er musz sich auf widerspruch gefaszt machen. er will ihn ja in einer andern als der bisherigen weise erzählen. worin liegt nun das neue? nirgends anders als darin dasz er den grund des sieges des Odysseus in seiner kunst die worte zu verdrehen findet. sonst hat er alles der tradition gemäsz erzählt. dies éine aber war bedeutend genug, um ihm viele widersacher zu erregen. liegt aber hierin die pointe des mythus, so musz man sich allerdings die frage vorlegen, ob denn Pindar mit recht den Athenern verdrehung des rechtes vorwerfen konnte, da sich die sache wirklich so verhielt, wie sie sie dargestellt hatten. die Aegineten hatten sich wirklich dem Perserkönig unterworfen und sich damit des hochverrats schuldig gemacht. inwiefern die Athener dabei noch von nebenabsichten geleitet wurden, ist für diesen punct gleichgültig. um aber Pindars vorwürfe gegen Athen und Sparta richtig beurteilen zu können, musz man sich auf seinen und der Aegineten standpunct stellen. diese konnten in dem gegen sie eingeleiteten verfahren nichts anderes als eine hinterlistige handlungsweise und eine verdrehung des rechtes sehen; es muste ihnen als ein feindseliger, von eifersucht auf Aeginas seemacht eingegebener act erscheinen, der nur zur demütigung der insel führen sollte, um die macht der nebenbuhlerin zu stärken. mit welcher verwunderung mochten sie wol jenes προδόνταϲ τὴν Ἑλλάδα hören, sie die wie alle andern Griechen von einem gemeinsamen vaterland aller Griechen bisher noch gar nichts gewust hatten, die nur eine grosze zahl mehr oder minder mächtiger griechischer staaten kannten, die sich meistens gegenseitig befehdeten und nur hier und da zur verfolgung gemeinsamer interessen in gröszerer oder geringerer anzahl sich verbündeten! sie mochten wol gar kein hehl daraus machen, dasz

sie allerdings die hoffnung hegten, mit hülfe der Perser sich der lästigen concurrenz Athens zu entledigen. und nun wird ihnen plötzlich vorgeworfen, dasz sie gegen die freiheit und das wol von ganz Griechenland gehandelt hätten! es ist eben ein groszer anachronismus, wenn man die patriotische gesinnung, welche die schönste frucht der Perserkriege war, schon bei den Griechen voraussetzt, welche die bluttaufe des gemeinsamen freiheitskampfes noch nicht erhalten hatten. bei den Athenern mag sie am frühesten aufgeblüht sein; in einem groszen teil der dorischen staaten aber sah man die grosze sache lange noch mit mistrauischen augen an; standen ja noch dreizehn jahre nach der Marathonischen schlacht einzelne Griechen in den reihen der Perser, und viele waren wenigstens gleichgültig. Pindar verleugnet in seinem lieben und hassen, in seinem irren und streben die dorische abkunft nie. als Dorier redet er auch hier, und deshalb vertheidigt er so feurig das recht Aeginas. deshalb tadelt er auch die Spartaner so hart, weil gerade sie nach Pindars meinung berufen waren der hort des Dorismus, der wahrheit und gerechtigkeit zu sein. sie werden mit den bestochenen Danaern verglichen, gegen sie wendet sich der dichter noch besonders v. 35—39. schändlicher weise haben sie sich um äuszeres gewinnes willen dazu hergegeben das rechtswidrige verfahren der Athener zu unterstützen: darum ruft ihnen der dichter zornig zu nur das lobenswerthe zu loben, den frevler aber zurechtzuweisen. denn nur unter solchen männern kann die dorische tugend gedeihen. sie haben sich nicht als treue freunde ihrer dorischen stammgenossen gezeigt. Aegina fühlt es schmerzlich, was es heiszt von freunden verlassen zu sein; Athen aber, dem sie ihre hülfe zugewandt, sieht sich durch Spartaner am ziel seiner ungerechten wünsche; allein hätte es das nicht erreicht.

Es hat sich uns also die vermutung Ty. Mommsens bestätigt, dasz diese ode einen historisch-politischen charakter hat, wenn auch in anderer weise, als er mit Dissen annimt. das gedicht gehört nicht in die zeit des letzten entscheidungskampfes zwischen Aegina und Athen, sondern in das jahr 492, und ist ein werk des dreiszigjährigen dichters.

Schwierigkeiten anderer art erheben sich bei der dritten isthmischen ode. nach dem text der Romana, die sich hier auf Vat. B stützt, hätten wir an ihrer stelle zwei gesonderte gedichte (III und IV), beide auf denselben sieger Melissos von Theben, von denen das erstere bis v. 18 reichen und einen wagensieg zum anlasz haben, das zweite, v. 19—90, einen sieg im pankration besingen soll. die Aldina mit der überwiegenden anzahl der besten handschriften kennt die trennung nicht. dennoch findet sich diese seit der Romana in allen ausgaben. Heyne erhob zwar zweifel, wagte es aber nicht von der vulgata abzugehen. dies that erst Böckh, nachdem auch G. Hermann, veranlaszt durch die gleichheit des metrums und die bessere handschriftliche beglaubigung, sich für die zusammengehörigkeit ausgesprochen hatte. von den neuesten herausgebern hält Bergk, der gründliche kenner Pindars, an der trennung noch fest, indem er annimt dasz dem ersten gedichte der schlusz, dem zweiten

der aufang fehle. die frage ist also noch eine offene und kann um so weniger als gelöst angesehen werden, als auszer der gewichtigen autorität des Vat. B auch andere bedenken gegen die einheit vorgebracht werden, die noch keineswegs eine genügende erledigung gefunden haben. leicht zu beseitigen ist zwar der einwurf, dasz in dem ersten gedicht ein wagensieg, im zweiten ein sieg im pankration gefeiert werde, da uns gar nichts hindert unter dem v. 11 erwähnten isthmischen sieg einen pankrationssieg zu verstehen. eine genauere bezeichnung desselben war völlig unnötig, wenn das lied bei einer wiederholungsfeier dieses isthmischen erfolgs gesungen wurde. ein weiteres bedenken gegen die einheit sah man in v. 41, wo gesagt sein soll dasz der pankrationssieg vor dem wagensieg errungen worden sei. diesen einwand hat schon Hermann widerlegt. an dieser stelle ist nicht gesagt dasz er zuerst errungen, sondern dasz er zuerst besungen worden ist. wichtiger ist ein dritter aus der wiederkehr gleichartiger gedanken im gedichte hergenommener einwand. dieser wiegt bei einem so gedankenreichen dichter am schwersten, und es heiszt das *quandoque bonus dormitat Homerus* etwas zu weit ausdehnen, wenn Hermann die sache schon erledigt zu haben glaubt, indem er sagt: 'si languida est et frigida ista repetitio, quod negari non potest: at alia sunt in Pindaro, quae nescio an magis etiam frigeant.' hier ist es die nächste aufgabe des erklärers zu sehen, ob wir es wirklich mit wiederholungen zu thun haben, und wenn dies der fall sein sollte, zu untersuchen, ob sie nicht etwa durch den plan des gedichtes notwendig gemacht sind. Friederichs ist dieser forderung nicht aus dem wege gegangen (Pindarische studien s. 95—99). sofern er die trennung des gedichtes in zwei teile bestreitet, ist ihm seine beweisführung wol gelungen. was er aber für die einheit des ganzen vorbringt, befriedigt nicht in gleichem masze. da er von der meinung ausgeht, dasz sich das gedicht um den gegensatz von glück und unglück, tugend und nichtanerkennung drehe, so konnte es ihm natürlich nicht gelingen alle einzelnen teile desselben unter einem gesamtplan zu vereinigen, obwol er in manchem das richtige erkannt hat. viel weniger hat L. Schmidt (Pindars leben und dichtung s. 413—421) für die erklärung dieser ode geleistet. auch er erkennt zwar die einheit des gedichtes an. aber es rächt sich bei diesem geistreichen und feinfühlenden gelehrten eben überall, dasz er mit vorgefaszten meinungen an die auslegung des dichters geht. aus dem metrum glaubt er schlieszen zu dürfen, dasz die ode in die zeit zwischen der zwölften pythischen und fünften nemeischen zu setzen sei. da er nun jene dem 29n, diese dem 36n lebensjahre des dichters zugewiesen hat, so nimt er ohne bedenken an, dasz die dritte isthmische ode dem anfang der dreisziger jahre Pindars angehöre. demnach hätten wir wieder eine jugendarbeit des dichters vor uns, und nun wird es Schmidt bei seiner interpretationsweise nicht schwer, auch alle kennzeichen der jugend am gedichte selbst nachzuweisen. der umstand dasz es so lange zeit in getrennter gestalt überliefert wurde, bis Hermanns scharfsinn die einheit entdeckte, gestaltet sich ihm sofort zu einem beweis für die lockerkeit der composition, die den jugendwerken Pindars eigen sein soll. der angeblich

geringe zusammenhang der mythischen partien mit dem gedankeninhalt und die ungemeine frische der bildersprache werden auszerdem noch als zeugen vorgeladen, ja sogar 'die lebhaftigkeit mit welcher sich die teilnahme Pindars an der person des siegers äuszert'. man sollte wirklich meinen, Schmidt habe die oden auf Hieron, Theron, Chromios u. a. die doch der späteren zeit angehören und trotzdem die allerwärmste teilnahme für die person des siegers kundgeben, gar nicht gelesen. was von der lockerheit der composition zu halten sei, wird sich nachher zeigen; zunächst müssen wir Pindar gegen die octroyierung einer compositionsmanier schützen, mit der ihn Schmidt 'während eines teiles seiner jugendepoche' beglücken will. unsere ode soll nemlich 'einen werthvollen einblick in phasen der entwicklung Pindars, die gleichmäszig zu verfolgen uns nicht vergönnt ist' dadurch bieten, dasz sie uns die vorliebe des jungen dichters für die dreimalige behandlung éines und desselben gegenstandes erkennen läszt, durch deren annahme sich Schmidt auch das verständnis der ersten isthmischen ode verdorben hat. den kern unseres gedichtes soll nach Schmidt 'die dreimalige darlegung des schicksalswechsels in der familie der Kleonymiden' bilden, in der weise dasz v. 15—24 die trübe seite nur allgemein angedeutet, dagegen das frühere glück und die neue gelegenheit des preises, die Melissos bietet, weiter ausgeführt sei, während v. 25—48 das unglück des geschlechts, das in dem untergang von vier Kleonymiden an éinem schlachttage culminiere, schon mehr hervortrete und dem gegenüber die beiden heiteren momente um so glänzender beleuchtet würden. im dritten teile v. 49—60 werde dann dem wechselnden ansehen der Kleonymiden das mythische beispiel des Aias gegenübergestellt, den anfangs verkennung und unterliegen traf, später aber das lob Homers mit unsterblichem ruhm verklärte. Schmidt trägt diese auslegung mit ziemlicher sicherheit vor; dennoch scheint sie uns mehr als zweifelhaft zu sein. der erste abschnitt soll von v. 15—24 reichen; aber Schmidt hat es unterlassen ihn anders als mit einer allgemeinen phrase zu charakterisieren. wer diesen teil genauer ansieht, bemerkt dasz er in zwei scharf gesonderte abschnitte zerfällt, deren jeder eine in sich völlig abgeschlossene darstellung groszes glückes und dann eine kurze andeutung des allem menschlichen anhaftenden unglücks enthält. man könnte also mit eben demselben rechte, mit dem Schmidt eine dreiteilung befürwortet, von einer vorliebe Pindars 'während eines teiles seiner jugendepoche' für die vierteilung reden, wenn es überhaupt angienge einzelne wahrnehmungen sofort zu generalisieren. eben so willkürlich ist die abgrenzung des zweiten abschnittes. mit v. 48 kann er offenbar nicht schlieszen, da v. 49 ff. notwendig zu dem mit v. 46 eröffneten gedankencyclus gehört, indem die unsicherheit des kriegsglücks in parallele zu dem zweifelhaften erfolge bei den wettspielen gestellt wird. im sog. dritten abschnitt endlich v. 49—60 wird Schmidt sich selbst untreu. nach seinem einteilungsprincip sollte man eine noch detailliertere schilderung des glücks und unglücks der Kleonymiden erwarten; statt dessen wird aber plötzlich ein trost für das 'wechselnde ansehen' des geschlechtes substituiert. davon war aber im vorhergehenden noch gar

keine rede. dasz vier Kleonymiden an einem tage fielen, war allerdings ein groszes unglück, aber gewis ein solches, durch welches das ansehen des geschlechtes eher gesteigert als geschwächt werden muste; dasz sie eine zeitlang sich an den wettspielen nicht beteiligten, dafür konnten sie auch von einem zweiten Homer kein lob erwarten, das ihnen nach Schmidt der dritte abschnitt in aussicht stellen soll. es bleibt also nur noch die erwähnung des nichterfolgs ihrer beteiligung an den groszen nationalspielen übrig, für den sie aber bereits im siege des Melissos eine viel bessere entschädigung hatten, als ihnen durch das beispiel des Aias verheiszen würde. gerade dieser sieg hätte mit umgehung des traurigen looses des Aias hervorgehoben werden müssen. so bewährt sich also Schmidts dreiteilung in keiner weise. ihre willkürlichkeit tritt aber noch mehr ans licht, wenn man diesen abschnitt in beziehung zum ganzen setzt. Schmidt selbst bricht über sie den stab, indem er mit den worten schlieszt: 'für die lockere fügung des ganzen ist aber der mangel einer innern gedankenverbindung zwischen dem zweiten und dritten hauptteil vielleicht noch mehr bezeichnend; denn der gesichtspunct, unter welchen die tüchtigkeit des Melissos in diesem letzteren gebracht wird, hat mit dem inhalt jenes gar nichts gemein (!), der einzige lose berührungspunct liegt darin, dasz nach der v. 52 f. gegebenen andeutung seinen vorfahren die bei ihm so ausgebildete kunstfertigkeit (τέχνα) einigermaszen abgieng.' es ist nach diesem geständnis schwer zu begreifen, wie Schmidt bei seiner auffassung beharren und noch dazu weit gehende schlüsse auf die geistige entwickelung des dichters darauf bauen konnte liesze sich kein anderer plan des gedichtes nachweisen, dann müste man die composition sogar mehr als 'locker' nennen. eine eingehendere darlegung des gedankenganges wird jedoch zu ganz anderen resultaten führen. die ersten acht verse enthalten allgemeine gedanken, in denen wir nach analogie anderer gedichte die grundlage der ganzen ode vermuten dürfen.

Wer, so beginnt der dichter, beglückt ist entweder mit siegen oder mit groszem reichtum und sich von überhebung frei hält, der ist des lobes würdig. grosze vorzüge sind immer ein geschenk des Zeus. darum bleibt nur den frommen das glück für die dauer treu, während es den gottlosen nicht in gleicher weise für alle zeit (οὐχ ὁμῶς πάντα χρόνον v. 6) folgt. es ist aber pflicht zum lohn für rühmliche thaten einerseits den edlen zu besingen, anderseits aber den sieger mit liebender huld zu pflegen.[1])

Hier sind folgende gedanken ausgesprochen: 1) glück und gottesfurcht verbunden ist das höchste gut; 2) groszes glück ist eine gabe des Zeus; 3) es wohnt für die dauer nur bei den gottesfürchtigen; 4) liedespreis gebührt dem edlen, besondere huld dem sieger. so die einleitung. sehen wir nun, ob sich diese gedanken in der ausführung wiederfinden,

1) mit rücksicht auf die breviloquenz Pindars ist man genötigt anzunehmen, dasz durch den gegensatz von χρὴ μέν — χρὴ δέ auch wirklich eine gegenüberstellung von ἐςλόϲ und κωμάζων beabsichtigt ist.

und ob sie das ganze so durchziehen, dasz wir sie wirklich als den anfzug des gewebes betrachten können. an diese allgemeinen sätze reiht sich sofort die veranlassung der feier: 'Melissos hat zwei siege, einen auf dem Isthmos und einen wagensieg in Nemea erlangt (v. 9—13'); damit hat er aber gezeigt, dasz die tüchtigkeit (ἀρετά) des Kleonymos und der Labdakiden auch heute noch in dem von ihnen abstammenden geschlechte wohnt.' die erwähnung der ahnen muste aber notwendig die erinnerung au das berühmte leid des Labdakidenhauses wach rufen. darum fügt der dichter, die allgemeinen gedanken der einleitung ergänzend, bei: unglück thut der tüchtigkeit keinen eintrag; denn nur die götter sind von ihm gänzlich frei.[2]) mit diesem gedanken soll das erste gedicht schlieszen. dies ist unmöglich: denn 1) ist vou den gedanken der einleitung noch kein einziger ausgeführt, da wir bis jetzt nur wissen dasz die ἀρετά des Melissos seinem geschlecht von altersher inwohnte, und 2) kann, wie auch Friederichs sah, Pindar das lied nicht mit einem hinweis auf das unglück des geschlechtes schlieszen. wir werden also über v. 18 hinausgewiesen. ob aber die fortsetzung mit v. 19 ἔστι μοι θεῶν ἕκατι usw. folgt, könnte zweifelhaft erscheinen, da es sehr auffallen musz, dasz Pindar sich so dicht neben einander zweimal desselben wortes bedient haben soll (παῖδες θεῶν· ἔστι μοι θεῶν ἕκατι), zumal da die änderung ἔστι δαιμόνων ἕκατι so nahe lag. allein gerade diese wiederholung spricht für die vereinigung beider teile und ersetzt eine conjunction, die sonst nicht entbehrt werden könnte. der wiederholte ausdruck führt uns auf den verbindenden gedanken. 'frei vom unglück sind nur götter' so schlieszt das erste system; das zweite beginnt damit: 'aber doch zeigt sich auch in diesem geschlecht etwas göttliches.' denn der eben gefeierte isthmische sieg des Melissos ist ein neuer beweis, dasz die Kleonymiden durch göttliche gnade (σὺν θεῷ v. 23) nie anfhören in herlichen vorzügen (ἀρεταὶ) zu prangen (θάλλοντες αἰεί v. 22), trotzdem dasz sie von dem allen menschen (πάντας ἀνθρώπους mit nachdruck vorangestellt v. 22 im gegensatz zu παῖδες θεῶν v. 18) gemeinsamen loos nicht ausgenommen sind. der fast gleichlautende schlusz dieser strophe und der vorhergehenden wird als der hauptgrund für die trennung beider teile angeführt. aber dies geschieht so sehr mit unrecht, dasz vielmehr gerade in dieser wiederholung der schlüssel zum verständnis des ganzen liegt. das geschlecht des siegers war seit alten zeiten vielfach von misgeschick heimgesucht worden. bedenkt man nun, wie tief den Griechen das in allen tragödien unaufhörlich gepredigte δράσαντι παθεῖν im blut steckte, so wird man es begreiflich finden, dasz Pindar die durch diese siegesfeier gebotene gelegenheit nicht vorübergehen lassen wollte und konnte, einer verkehrten anwendung

2) Hartungs conjectur ἄτρωτοι γὰρ οὐ παῖδες θεῶν ist ebenso verwerflich, wie sein einwurf, die παῖδες θεῶν seien gerade erst recht dem leiden ausgesetzt, unbegründet ist. an heroen hat man nicht zu denken, da diese nicht παῖδες θεῶν κατ' ἐξοχήν sind, sondern zugleich menschenkinder. die scholien erklären es richtig mit θεοί.

dieses an sich richtigen grundsatzes zum nachteil des durch seine frömmigkeit nicht weniger als durch sein unglück ausgezeichneten Kleonymidengeschlechtes vorzubeugen. gerade darum ist diese ode von so groszer wichtigkeit für die kenntnis sowol speciell der religiösen anschauung Pindars als auch der entwicklung der religiösen ideen bei den Griechen überhaupt, weil sie uns zeigt, wie die thätigkeit des lyrikers, dessen gebiet recht eigentlich das sehnen und sorgen der einzelnen menschenbrust ist, der groszartigeren, auf der basis der weltbewegenden ideen und des staatslebens beruhenden thätigkeit des tragikers ergänzend und erklärend zur seite geht. Aeschylos brach die bahn für eine tiefere und einheitlichere auffassung der dinge, indem er die sittliche weltordnung verkündigte, die einen causalnexus zwischen glück und unglück, schuld und strafe erkennen läszt. In der anwendung auf das einzelleben muste diese wahrheit aber notwendig beunruhigung des gewissens und falsche urteile im gefolge haben. ist jedes unglück zeichen sittlicher verworfenheit und göttliches zornes, jedes glück ein beweis innerer tüchtigkeit und göttliches wolgefallens? der dichter tritt in unserer ode nach zwei seiten belehrend auf. das leiden, sagt er, ist etwas allen menschen anhaftendes und kann also auch bei innerer tüchtigkeit bestehen. anderseits aber sind grosze vorzüge, wie reichtum und sieg, ein gnadengeschenk der gottheit. vorübergehend findet sich glück wol auch bei den gottlosen (v. 5 f.), für die dauer aber weilt es nur bei den gottesfürchtigen und ist so eine belohnung der frömmigkeit. dies zeigt sich deutlich am geschlecht der Kleonymiden. obwol sie von jeher auch vom unglück heimgesucht waren, haben sie doch stets an ihrer ἀρετά festgehalten (dies sagt v. 13 — 18), und eben weil sie dieselbe auch im unglück nie verleugneten, so war auch in den traurigsten lagen, wie sie allen menschen zu teil werden, die gnade gottes stets bei ihnen, so dasz sie doch fortwährend in groszen ἀρεταῖς blühten (dies sagt v. 19 — 24). die innige beziehung dieser letzteren strophe auf v. 4 ff., die sich sogar bis auf den ausdruck erstreckt (vgl. πάντα χρόνον θάλλων ὁμιλεῖ v. 6 und θάλλοντες αἰεί v. 22) kann nicht verkannt werden. dies legt es aber nahe auch die mit ihr correspondierende vorhergehende epodos, v. 13 — 18, in beziehung zu setzen zu v. 2 εἴ τις κατέχει αἰανῆ κόρον. verhält sich dies aber so, dann kann man sagen dasz schon die ersten sechs verse die hauptgedanken der ersten hälfte des gedichtes aussprechen. denn es kann kaum noch einem zweifel unterliegen, wenn die obigen bemerkungen über die tendenz des gedichtes richtig sind, dasz wir in v. 13—18 und 19 — 24 das zweigeteilte thema derselben zu sehen haben. die hier ausgesprochenen beiden gedanken — die innere tüchtigkeit der Kleonymiden und die zur belohnung dafür von den göttern erhaltenen gnadenerweisungen — werden auch wirklich im folgenden ausgeführt. zuerst wird die von den ahnen des Melissos zu allen zeiten und unter allen umständen, selbst bis zum tode für das vaterland bewährte tüchtigkeit (ἀρετά) gepriesen, und zwar in der weise dasz zuerst ihre bürgerlichen und religiösen tugenden ins licht gestellt werden (v. 25 — 31), dann ihre ritterlichen (v. 32—35). durch jene gelangten sie bis zu den seulen

des Herakles, d. h. dem denkbar höchsten punct[3]); ihre bewährung in letzteren wird durch den heldentod von vier Kleonymiden an einem schlachttage zur genüge bewiesen. dafür wurde ihnen aber — und damit geht der dichter zur ausführung des zweiten teils des themas (v. 19—24) über — der höchste lohn von seiten der götter zu teil (vgl. δαιμόνων βουλαῖς v. 37 mit cὺν θεῷ v. 23 und beides mit v. 4). nach den winterlichen stürmen erscheint die gegenwärtige siegesfeier als ein lieblicher frühling. so ist also der sieg des Melissos ebenso als die belohnung des geschlechts für seine frömmigkeit anzusehen, wie er (v. 13 ff.) anderseits als die jüngste bewährung seiner alten tüchtigkeit erscheint. er ist aber blos der letzte beweis der göttlichen gunst, nicht der einzige. denn er erneuert nur den alten ruhm herlicher thaten (vgl. φάμαν εὐκλεῶν ἔργων v. 40 mit v. 7), den Poseidon nach längerem schlafe jetzt wieder aufgehen läszt, glänzend wie der morgenstern. früher hatten ja schon die Kleonymiden gesiegt in Athen und Sikyon und damit den alten dichtern stoff zum liede gegeben (v. 36—45). mit den worten τοιάδε τῶν τότ' ἐόντων φύλλ' ἀέθλων v. 45 schlieszt der dichter diesen ersten hauptteil, der genau die hälfte des ganzen gedichtes einnimt, deutlich genug ab. der zweite teil v. 46—90 erscheint als ausführung von v. 7 und 8: 'liedespreis gebührt den edlen' war dort gesagt 'und besondere huld dem sieger.' darum haben die alten dichter das geschlecht besungen, darum musz auch ich die Kleonymiden und den Melissos loben. diesen teil können wir als den hauptteil des gedichtes ansehen, zu dem sich alles, was von der tüchtigkeit des geschlechts und den ihm zu teil gewordenen auszeichnungen gesagt ist, nur wie das postament zu der sich darauf erhebenden statue verhält. denn aus dem bisher gesagten geht, wie schon v. 1—5 andeutete, für den dichter die verpflichtung zum loblied hervor. als ἐcλοί haben sich die Kleonymiden stets bewährt, auch wenn ihre beteiligung an den groszen nationalspielen nicht von erfolg begleitet war. schon das wagnis an und für sich verdient lob. denn so geht es ja auch im kriege, dasz man, bis die entscheidung gefallen ist, nicht weisz wer siegen wird. oft verfolgt das schicksal auch den tüchtigen, wie man an Aias sehen kann, den die schimpfliche zurücksetzung sogar bis zum selbstmord trieb. sein werth und ruhm hat aber durch

3) der zusammenhang verbietet durchaus den inf. cπεύδειν mit Hermann, Böckh und Dissen als imperativ zu fassen. eine andere erklärung der überlieferten worte läszt sich aber nicht ausfindig machen; μακροτέραν ἀρετάν kann man überhaupt nicht sagen, wie Hartung mit recht bemerkt. es musz also eine corruptel vorhanden sein. um diese zu beseitigen, braucht man aber keine so gewaltsamen änderungen, wie sie Hartung und Bergk vornehmen. ein scholion führt auf die richtige lesart; es heiszt: καὶ προcήκει ταύταις ταῖc ἀρεταῖc (nicht ταύτης τῆc ἀρετῆc, wie Böckh mit unrecht ändert) μὴ ζητεῖν μείζονα. hieraus geht hervor 1) dasz dieser scholiast nicht ἦν las, wie Hartung meint, sondern ἐcτί ergänzte, 2) dasz er ἀρετάν (vielleicht ἀρετάc) als subjectsaccusativ mit cπεύδειν verband, 3) dasz er statt μακροτέραν den plural eines neutrums gelesen hat, also wahrscheinlich μακρότερα, und dies allein braucht wieder hergestellt zu werden, um der stelle ihre rechte form zu geben.

diese niederlage nicht im geringsten gelitten, Homer hat sein lob trotzdem durch seine lieder unsterblich gemacht. denn dies ist die kraft des liedes, dasz es das lob rühmlicher thaten überall und für immer in hellem glanze stralen läszt (v. 46—60). hiermit hat der dichter das lob der trefflichen Kleonymiden verkündet; er wendet sich nun ausschlieszlich zu dem sieger. möchte es mir, fährt er im engsten anschlusz an ἐργμάτων ἀκτὶς καλῶν ἄςβεςτος αἰεί v. 60 fort, gelingen eine solche ruhmesfackel auch dem sohne des Telesiades anzuzünden, der im pankration mit der kühnheit des löwen auch die klugheit des fuchses vereinigt hat. denn um den gegner zu blenden darf man alles thun; er hat allerdings keine so gewaltige grösze wie Orion, aber dennoch ist er ein tüchtiger ringer, gerade wie der kleine aber mächtige Herakles, der den Antäos bezwang und dann land und meer durchzog, überall segen stiftend, weshalb er schlieszlich auch von Zeus in den himmel erhoben wurde, wo er sich als eidam der Hera seliges glückes erfreut und von den unsterblichen geehrt wird, während wir sterbliche ihm vor dem Elektrathore opfer darbringen und seinen acht reisigen söhnen kränze winden. ihnen zünden wir die feuer an, die mit dem letzten stral der sonne aufflammen und dann die ganze nacht hindurch leuchten, damit am andern tage die wettkämpfe beginnen können, in denen sich auch Melissos dreimal die weisze myrte geholt hat, zweimal als mann und einmal als knabe, da er seinem tüchtigen lehrmeister Orseas folgte, den ich deshalb auch mit ihm feiere, κωμάζομαι τερπνὰν ἐπιστάζων χάριν. das gedicht schlieszt also mit demselben ausdruck, mit dem Pindar in der einleitung (v. 8) seine verpflichtung den Melissos zu besingen ausgesprochen hatte, sowie auch die das lob der Kleonymiden abschlieszenden worte (ἐργμάτων ἀκτὶς καλῶν v. 60) den v. 7 gebrauchten (εὐκλεῶν ἔργων ἄποινα) entsprechen. wir sehen also bis auf das kleinste sich erstreckende beziehungen zwischen dem ersten und zweiten stück.

Ueberblickt man diesen zweiten hauptteil im ganzen (v. 46—90), so kann ein vorurteilsfreier leser unmöglich in abrede stellen, dasz alles aus einem gusse ist, wie nur in irgend einem gedichte Pindars. mag man auch mit Schmidt das gedicht für eine jugendarbeit halten, von den mängeln einer solchen hat es keinen einzigen. dasz die von Schmidt gegen die verknüpfung der mythischen partien mit dem gedankeninhalt gerichteten vorwürfe völlig unberechtigt sind, hat sich vielleicht schon aus dieser kurzen darlegung des gedankenganges ergeben. auch ohne eine genauere einsicht in die tendenz und den plan des gedichtes zu haben, musz man die wahl und ausführung der beiden mythen eine überaus glückliche nennen. aus dem gedichte selbst sehen wir dasz das geschlecht des siegers ein altadeliches, reichbegütertes und gottesfürchtiges war, aber vom unglück vielfach heimgesucht wurde, vielleicht erst wieder in der jüngsten zeit. trotz edles strebens und gröster tüchtigkeit sind ihm nur wenige äuszere erfolge zu teil geworden, vielleicht ist sogar das blut jener vier Kleonymiden in einer verlorenen schlacht geflossen — konnte da Pindar ein zugleich passenderes und ehrenwertheres beispiel finden als das des Aias, des unter den Doriern gefeiertsten heros, der

trotz seines traurigen endes durch Homers gedichte für alle zeiten als das ideal eines tüchtigen mannes dasteht? nicht weniger geeignet und beziehungsreich ist aber der mythus von Herakles. hierbei ist wol zu beachten, dasz der kampf desselben mit Antäos zwar die hauptsache ist, aber nicht den ganzen vergleich bildet. es reihen sich daran die langen, ruhelosen, aber thatenreichen züge des heros und seine mit den glänzendsten farben ausgemalte erhöhung zu den göttern mit ihrer seligen ruhe und ewigen ehre; denn nicht blosz — was allerdings eine feine und sinnvolle wendung ist — um die früheren siege des Melissos bei den Herakleen anzuführen, wird von dem feste vor dem Elektrathore gesprochen, sondern hauptsächlich um zu zeigen, welcher hohe lohn dem Herakles für seine mühe zu teil wurde. dies alles wird aber dem Melissos gesagt, der endlich seinem tüchtigen aber vielgeprüften geschlecht zwei kränze aus den groszen nationalspielen zubringt und in der lang ersehnten und vielleicht nicht mehr gehofften siegesfeier einen heitern morgen anbrechen sieht, der für alle trüben erfahrungen und mühen einer langen vergangenheit reichlichen ersatz bringt.

Der grundgedanke des gedichtes scheint demnach folgender zu sein: Melissos und sein geschlecht sind trotz manches ihnen widerfahrenen ungemachs hoch zu preisen. denn wie sie nie ihre tüchtigkeit und gottesfurcht verleugneten, so haben sie sich auch fort und fort besonderer gnadenerweisungen von seiten der götter zu erfreuen und namentlich jetzt in dem isthmischen sieg das höchste glück erhalten, das einem menschen zu teil werden kann.

In welcher weise dieser gedanke durchgeführt ist, dürfte aus dem obigen schon ziemlich deutlich erkennbar sein; wir können uns darum mit einer kurzen andeutung der gliederung begnügen. das ganze zerfällt in zwei vom dichter durch v. 45 auch äuszerlich scharf geschiedene teile von gleicher länge: v. 1—45 und 46—90. die einleitung v. 1—8 enthält die grundgedanken des ganzen gedichtes, und zwar v. 1—6 die des ersten, v. 7 und 8 des zweiten teils. die folgenden vier verse (9 — 13) geben die veranlassung der feier an, woran sich dann in den zwei folgenden strophen das zweigeteilte thema des ersten hauptteils anschlieszt, so dasz v. 13—18 von der tüchtigkeit des geschlechts, v. 19 — 24 von den ihm zu teil gewordenen gnadenerweisungen redet. der ausführung der ersteren sind 11 verse (25 — 35), der der letzteren die zehn folgenden (36—45) gewidmet. der zweite hauptteil (v. 46 — 90) enthält in seiner ersten hälfte (v. 46 — 60) das lob des geschlechts, in seinem zweiten, doppelt so groszen (v. 61 — 90) das des siegers.

Die strenge symmetrie der teile kann bei einem so planvoll schaffenden dichter wie Pindar nicht auffallen; künstlich herausgeklügelt ist sie nicht: denn sie zeigte sich erst, als bereits alles obige zu papier gebracht war, und dürfte eben deshalb als ein beweis für die richtigkeit der gegebenen auslegung angesehen werden.

Hof. Friedrich Mezger.

51.

Disputatio litteraria continens quaestiones in Aristophanis Plutum quam . . eruditorum examini submittit H. J. Heldermann. Traiecti ad Rhenum typis mandarunt Kemink et filius MDCCCLXI. 60 s. gr. 8.

Rec. glaubt oben genannte holländische doctorschrift, welche in Deutschland bisher wenig oder keine beachtung gefunden zu haben scheint, nicht etwa deswegen einer besprechung unterwerfen zu sollen, weil dieselbe durch die neuheit oder wichtigkeit ihres inhaltes eine solche verdient hätte, sondern um zu verhüten dasz freunde des Aristophanes mehr in derselben suchen als darin zu finden ist.

Der erste abschnitt 'de duplici Pluto' s. 1—29 handelt von der doppelten redaction dieses letzten der uns erhaltenen stücke des Aristophanes. der vf. hat das unglück gehabt die beste arbeit über diesen gegenstand, Franz Ritters dissertation 'de Aristophanis Pluto' (Bonn 1828) nur aus den anführungen von B. Thiersch in den prolegomena zur ausgabe dieses stücks vom j. 1830, und die zuerst in den Heidelberger jahrb. 1829 s. 1205 ff. veröffentlichte, dann aber vermehrt und vervollständigt in den 'gesammelten abhandlungen' (Göttingen 1849) s. 39 ff. wieder abgedruckte abhandlung 'über den ersten Plutos des Aristophanes' von K. F. Hermann gar nicht zu kennen; es wäre also unbillig ihm daraus, dasz er die als nahezu abgeschlossen zu betrachtende frage nicht eigentlich gefördert hat, einen vorwurf zu machen. die bedeutung dieses ersten abschnittes besteht lediglich darin dasz der vf., was Thiersch proleg. s. CDLXIV—CDLXXIV im zusammenhang einer untersuchung vorgetragen hatte, aus diesem zusammenhang löst, in vier paragraphen verteilt und innerhalb dieser abteilungen in einer nach äuszerlichen gesichtspuncten geordneten reihenfolge weiter ausführt, zum teil auch bekämpft. in § 1 werden die scholien zu v. 115. 119. 173. 515. 1142. frö. 1093, in § 2 die verse 159. 521. 581. 660. 772. 815, in § 3 die in dem stück vorkommenden persönlichkeiten Timotheos, Thrasybulos, Agyrrhios, Pamphilos, Lais, Philonides, Philepsios, Pauson, Dexinikos, Aristyllos und Neokleides, in § 4 endlich die chronologischen anhaltspuncte besprochen, welche sich aus v. 290 f. 170. 173. 177. 1142. 329 f. 846 gewinnen lassen. es versteht sich dasz das resultat kein anderes ist, als dasz wir nicht den ersten, auch keine mischung des ersten und zweiten, sondern allein den zweiten Plutos besitzen. nur in einem puncte weicht der vf. von dem bisher allgemein geglaubten, aber, wie ich fürchte, auch von den grundsätzen besonnener kritik weit ab. der scholiast zu frö. 1093 führt nemlich aus dem ersten Plutos (ἐν Πλούτῳ πρώτῳ) die worte an: τῶν λαμπαδηφόρων πλεῖϲτον αἰτίαν τοῖϲ ὑϲτάτοιϲ πλατειῶν, welche Thiersch durch die umstellung αἰτίαν πλατειῶν τοῖϲ ὑϲτάτοιϲ zwar dem metrum von v. 253—377 angepasst hat, deren sinn aber es dem vf. unglaublich erscheinen läszt, dasz sie je dem Plutos angehört haben. er fährt dann s. 8 fort: 'cum vero unicus sit hic versus qui e prima fabulae editione affertur, neque praeterea ullum exstet indicium

primam Plutum grammaticis superstitem aut saltem lectam fuisse, non absurda, opinor, erit suspicio, grammaticum errore versum istum τῷ πρώτῳ Πλούτῳ adscripsisse, qui fortasse vel ex alia comoedia vel ex alius poetae fabula simili titulo inscripta (nam et Cratini et Archippi et Nicostrati (?) Πλοῦτοι memorantur) esset depromptus. fatendum certe in ceterorum testium omnium silentio huius unius testimonium non maximi esse ponderis.' der vf. hat sich hier offenbar durch das ungünstige urteil, welches er über die oben bezeichneten scholien zum Plutos zu fällen veranlaszt war, verführen lassen eben so geringschätzig über einen scholiasten zu urteilen, der sich schon dadurch als zuverlässig erweist, dasz er unmittelbar nach jenem citat den Euphronios anführt (τοῦτο δέ φησιν Εὐφρόνιος, ὅτι ἀπὸ τοῦ ἐν τῷ Κεραμεικῷ ἀγῶνος τῆς λαμπάδος), also einen der alten commentatoren des Aristophanes, von welchem ich mich allerdings nicht überzeugen kann dasz er identisch sei mit dem Euphronides, dem lehrer des Aristophanes von Byzanz (bei Suidas unter Ἀριστοφάνης), wie R. Schmidt de Callistrato Aristophaneo s. 21 im anhang zu A. Naucks Aristophanes Byzantius vermutet und Nauck a. o. s. 2 durch weitere beispiele für die verwechselung des ursprünglichen eigennamens mit dem patronymikon wahrscheinlich zu machen gesucht hat, welcher aber immerhin älter war als Athenäos, von dem er XI 495[e] citiert wird, und wahrscheinlich nicht viel jünger als Kallistratos, der schüler des Aristophanes, mit welchem er sich in den scholien wiederholt zusammengestellt findet (zu Plut. 385. vö. 933. 997. 1378. wespen 604. 675). warum soll dieser scholiast nicht in einem der alten commentare, vielleicht eben bei Euphronios, diese worte aus dem ersten Plutos noch aufbewahrt gefunden haben?

Ueber v. 115 ist der vf. nur insofern anderer ansicht als Thiersch, als er den vom scholiasten aus dem zweiten Plutos citierten vers τῆς συμφορᾶς ταύτης σε παύσειν ἧς ἔχεις (der vf. will ἣν ἔχεις lesen) einfach für eine interpolation hält, Thiersch dagegen anzunehmen scheint, derselbe stamme aus der ersten redaction, sei aber fälschlich der zweiten zugewiesen worden; beide aber stimmen, und wie ich glaube mit recht, darin überein, dasz sie den handschriftlich überlieferten vers ταύτης ἀπαλλάξειν σε τῆς ὀφθαλμίας der zweiten redaction vindicieren, während Ritter der angabe des scholiasten folgte. v. 119 hält der vf. an der überlieferung ὁ Ζεὺς μὲν οὖν οἶδ' ὡς τὰ τούτων μῶρ', ἔμ' εἰ πύθοιτ' ἂν ἐπιτρίψειε fest, indem er construiert: ὁ Ζεὺς μὲν οὖν, οἶδα ὡς, εἰ πύθοιτο τὰ τούτων μῶρα, ἔμ' ἂν ἐπιτρίψειε, und für diese umstellung der worte auf Lobeck zu Soph. Aias s. 267 verweist. ich kann bei Lobeck kein einziges beispiel finden, welches auch nur einigermaszen dem vorliegenden analog wäre; dagegen hätte der vf. stellen wie fri. 77 ὅπως πετήσει μ' εὐθὺ τοῦ Διὸς λαβών und 111 ὁ πατὴρ ἀπολιπὼν ἀπέρχεται ὑμᾶς ἐρήμους εἰς τὸν οὐρανόν und, wenn nicht, wie ich Gött. gel. anz. 1866 s. 156 vermutet habe, v. 105 unecht ist, auch Plut. 204 f. ἐσδὺς γάρ ποτε οὐκ εἶχεν εἰς τὴν οἰκίαν οὐδὲν λαβεῖν wol mit der unsrigen vergleichen und durch die von ihm gebilligte lesart wenigstens von seiten der wortstellung sicher stellen können.

ich habe gegen dieselbe nur das éine bedenken, dasz ich bei den Attikern wol οἶδ' ὅτι oder εὖ οἶδ' ὅτι in solcher parenthetischen zwischenstellung kenne, nicht aber οἶδ' ὡς, und vermute: ὁ Ζεὺς μὲν οὖν δεδιὼς τὰ τούτων μῶρ' ἔμ' εἰ πύθοιτ' ἂν ἐπιτρίψειε. sicher aber irrt der vf., wenn er θνητῶν statt τούτων verlangt, so wenig ich auch über den grund dieser änderung unterrichtet bin: τούτων steht wie gar nicht selten im dialog für ὑμῶν. so gleich im vorhergehenden vers, auf welchen der unsrige antwortet, ἄνθρωπος οὗτός ἐστιν ἄθλιος φύσει, ganz wie vs. 168 ἄνθρωπος οὗτος μέγα τι δρασείει κακόν. ? μὰ τὸν Δί' οὐ δῆτ', ἀλλ' ἀποδόσθαι βούλομαι usw. ekkl. 811 ἄνθρωπος οὗτος ἀποβαλεῖ τὴν οὐσίαν. ⁋ δεινά γε λέγεις. Soph. OT. 1160 ἀνὴρ ὅδ' ὡς ἔοικεν ἐς τριβὰς ἐλᾷ. ⁋ οὐ δῆτ' ἔγωγ'. auch im folgenden habe ich mich noch nicht von der richtigkeit der vermutung überzeugen können, dasz in dem scholion zu Plutos 173 zu lesen sei δῆλον δὲ ἐκ τοῦ ἐν τῷ προτέρῳ φέρεσθαι statt δευτέρῳ φ., da mir der unmittelbar folgende relativsatz ὃς ἔσχατος ἐδιδάχθη ὑπ' αὐτοῦ, εἰκόστῳ (so bei Heldermann) ἔτει ὕστερον wol zu dem überlieferten, nicht aber zu der conjectur zu passen scheint.

In dem zweiten paragraph, welcher eine von Thiersch gegen Hemsterhuis, Brunck und Fischer wegen ihrer bekannten neigung, in allen möglichen variae lectiones spuren der doppelten redaction zu wittern, in scharfen worten geführte polemik in gelassenem tone und ruhigem tempo wiederholt, weicht der vf. nur darin von seinem vorgänger ab, dasz er v. 600 mit Bergk und Meineke, deren ausgaben er nicht zu kennen scheint, θυλήματα liest, während Thiersch προθύματα beibehalten hat, geht aber leider bei der besprechung dieser stelle nicht auf Küsters erklärung der προθύματα ein. nachdem er dann am schlusz nach Thierschs vorgang behauptet hat, dasz sich die umarbeitung von durchgefallenen stücken gewöhnlich nicht blosz auf einzelne stellen, sondern auf gröszere partien bezogen habe, fügt er aus eigenen mitteln hinzu: 'verum post Nubes nullam aliam fabulam de integro recentavit, si vera sunt quae in Nubium argumento V leguntur: Ἀριστοφάνης διαρριφθεὶς παραλόγως ᾠήθη δεῖν ἀναδιδάξαι τὰς Νεφέλας τὰς δευτέρας καὶ ἀπομέμφεσθαι τὸ θέατρον. ἀποτυχὼν δὲ πολὺ μᾶλλον καὶ ἐν τοῖς ἔπειτα οὐκέτι τὴν διασκευὴν εἰσήγαγεν, ohne einzusehen, was auf der hand liegt, dasz τὴν διασκευὴν nur auf die umarbeitung der wolken gehen kann.

Der dritte und vierte paragraph enthalten nichts wesentlich neues. nur éinmal, in seinem urteil über v. 178 ἡ ξυμμαχία δ' οὐ διὰ σὲ τοῖς Αἰγυπτίοις s. 27, emancipiert er sich von seinem vorgänger, aber freilich nicht zu seinem glück. während nemlich Thiersch nach Ritters vorgange den anfang der energischen kriegführung der Perser gegen Euagoras nach Diodor XV 2 in das archontenjahr des Mystichides ol. 98, 3 = 386, den anfang des ägyptischen aufstandes nach Isokrates paneg. 140 drei jahre früher, also ol. 97, 4 = 389 angesetzt und demgemäsz angenommen hatte, dasz Aristophanes auf ein gleich bei beginn des aufstandes zwischen Aegyptern und Athenern abgeschlossenes bündnis an-

spiele, glaubt Heldermann, dasz die stelle auf Chabrias zu beziehen sei, welcher nach Xen. Hell. V 1, 10 dem Euagoras zu hülfe geschickt wurde. diese ansicht begründet der vf. durch eine eigentümliche chronologie. welche in den worten versteckt liegt: 'e Diodoro Siculo XV 1 sqq. patet bellum hoc Cyprium motum esse anno ante quam Roma a Gallis incendio deleta est, nempe a. u. c. 364 = 389 a. C.' nun sagt Diodor am schlusz des ersten capitels des funfzehnten buches: ἡ μὲν οὖν πρὸ ταύτης βίβλος, οὖσα τῆς ὅλης συντάξεως τετταρεσκαιδεκάτη, τὸ τέλος ἔσχε τῶν πράξεων εἰς τὸν Ῥηγίνων ἀνδραποδισμὸν ὑπὸ Διονυσίου καὶ τὴν ἅλωσιν τῆς Ῥώμης ὑπὸ Γαλατῶν, ἥτις ἐγένετο κατὰ τὸν προηγούμενον ἐνιαυτὸν τῆς Περσῶν στρατείας εἰς Κύπρον ἐπ' Εὐαγόραν τὸν βασιλέα, wonach der feldzug der Perser offenbar ein jahr nach dem gallischen einfall gesetzt wird. diesen aber führt derselbe Diodor unter dem jahr des Theodotos ol. 98, 2 = 387 vor Ch. (XIV 110) auf, so dasz hier wie im anfang des folgenden capitels 386 als jahr des persischen feldzugs gegen Kypros erscheint. der irtum Heldermanns ist einleuchtend. er setzte gegen Diodor den gallischen brand in das jahr 389 und verkehrte den begriff des προηγούμενον in sein gegenteil.[1])

In dem zweiten abschnitt 'de fabulae consilio' s. 30—56 tritt der vf. weit selbständiger auf als in dem eben besprochenen. gleich der erste paragraph (§ 5) beschäftigt sich mit der widerlegung der ansicht welche Thiersch über die tendenz unseres stückes ausgesprochen hatte, und an dieser widerlegung, deren es allerdings kaum bedurft hätte, ist, von der naiven bemerkung s. 36 'Chremyli exclamatio ὦ Δάματερ cur Laconem potius quam rusticum prodit? quidni rustici Attici, sicut nostrates, a politiore sermone interdum recessissent?' abgesehen, nichts zu tadeln: denn wenn auch ein argument wie das auf s. 34 vorgetragene: 'tum longa et copiosa Peniam inter et senes, Chremylum et Blepsidemum, altercatio, v. 415—618, a Laconum breviloquentia mirum quantum distat' an sich lächerlich sein mag, so hat es doch Thiersch gegenüber eine gewisse relative berechtigung. — § 6 gibt eine analyse des stücks nach den auftretenden personen, erzählt dann den inhalt der streitscene zwischen Penia und Chremylos und gelangt mühelos zu dem schluszsatz: 'summa igitur fabula eo redit, ut et divitum improbitas castigetur et pauperum querellas vanas esse ostendatur: quare optime rei publicae consultum iri, si divites opes suas in publicum usum conferant.' dasz aber eine komödie, welche eine solche lehre zum inhalt gehabt hätte, für die damalige zeit durchaus passend gewesen sei, weist der vf. im folgenden paragraphen in der weise nach, dasz er den eigennutz und die bestechlichkeit der groszen des damaligen Athens, die unzufriedenheit der armen und die communistischen tendenzen derselben, für welche er nicht mit unrecht auf die ekklesiazusen verweist, ohne viel gelehrsamkeit und ziemlich oberflächlich schildert.

1) über die chronologie des kriegs s. Grote gesch. Griechenlands V s. 327 anm. 56 der deutschen übersetzung.

Hier ist der punct, wo rec. im gegensatze nicht nur zu Heldermann, sondern auch zu Ritter, Thiersch und K. F. Hermann der ansicht Droysens in der vorrede zur übersetzung I s. 123 und Th. Kocks in der einleitung zu den vögeln s. 44 beistimmt, dasz wir in dem Plutos eine tendenz gar nicht zu suchen haben.[2]) wer freilich Aristophanes für eine art politischen propheten hält und in jedem seiner stücke einen ausflusz politischer weisheit sieht, wird sich der Sisyphosarbeit nicht entziehen dürfen, auch in dieser komödie einen leitenden politischen gedanken nachzuweisen; ich für meinen teil habe mich immer mehr mit der auffassung der Aristophanischen komödie befreundet, welche Droysen in den einleitungen zu seiner übersetzung überall vertritt und namentlich I s. 263 f. überzeugend entwickelt. damit ist indes der interpret der aufgabe das stück als ein ganzes zu erklären keineswegs enthoben; er wird immer noch zu untersuchen haben, ob und durch welche einheit die einzelnen situationen unter sich verknüpft sind, und nur bestreiten, dasz eine nötigung vorliege jene einheit gerade in einer politischen idee zu suchen. diese forderung aber hat, wie mir scheint, Droysen nicht hinlänglich erfüllt, wenn er I s. 123 sagt: 'die idee oder richtiger der inhalt des stückes ist, dasz der gott Reichtum blind, wie er ist, in die hände der argen und ärgsten menschen gekommen und dort vollkommen abgenutzt worden, dasz er nun einem guten alten in die hände fällt, der für seine heilung sorgt, und dasz er hinfort, sehend und verständig, in den besitz der ganzen macht gelangt, die ihm seine geldmittel verschaffen können; eine erfindung die so billig und oberflächlich ist, dasz sie so zeitgemäsz damals für Athen war, wie sie es noch heute für uns sein dürfte.' wir haben die erfindung noch nicht verstanden, wenn wir sie in ihrer einfachsten gestalt ohne allen schmuck hingestellt haben; es gehört zu ihrem vollen verständnis vielmehr die einsicht in die idee aus welcher heraus sie selbst entstanden ist. diese idee braucht nicht notwendig in dem ganzen stück die herschende zu sein; die phantasie des komischen dichters kann während des schaffens ein ganz neues motiv in das stück einführen und sein kunstwerk nach einem neuen princip weiterbauen; aber auch auf die gefahr hin, dasz er scheitert, musz für jede komödie der versuch gemacht werden, ob sich für die welt, welche sich in derselben vor unsern blicken aufbaut, nicht ein grundgesetz entdecken läszt, aus dem alle ihre situationen sich leicht erklären, und dieser versuch wird, wenn er gelingt, in diesem grundgesetz zugleich die grundidee des stücks erkennen lassen. wenden wir diese sätze auf den Plutos an. Penia sagt v. 473 ff.:

καὶ cύ γε διδάcκου· πάνυ γὰρ οἶμαι ῥᾳδίωc
ἅπανθ' ἁμαρτάνοντά c' ἀποδείξειν ἐγώ,
εἰ τοὺc δικαίουc φῄc ποιήcειν πλουcίουc.

von diesen versen hat mir der letzte lange die grösten bedenken erregt, weil er zu dem ganzen übrigen auftreten der Penia nicht passen will.

---

2) auch Rötscher Aristophanes und sein zeitalter (Berlin 1827) scheint dies gefühlt zu haben, da er den Plutos ganz auszerhalb seiner betrachtungen gelassen hat.

unter der voraussetzung, dasz Chremylos durch den von seiner blindheit geheilten Plutos nur die gerechten reich machen will, hat Penia gar keine veranlassung sich durch ihn aus dem lande vertreiben zu lassen (v. 430. 434). sie und Plutos werden einfach ihre wohnsitze vertauschen: sie wird bei den ungerechten, er bei den gerechten wohnen. wol aber wird sie ganz und gar verbannt, wenn der reichtum unter alle menschen gleich verteilt wird. diese aussicht, dasz sich der reichtum gleichmäszig verteilen werde, ist ferner auch das fundament für den ersten teil ihrer disputation (v. 510 εἰ γὰρ ὁ Πλοῦτος βλέψειε πάλιν διανείμειέν τ' ἴσον αὑτόν — 534), und was sie im folgenden vorbringt, steht damit wenigstens nicht in dem entferntesten gegensatz. aber nicht blosz das auftreten der Penia hängt mit dieser vorstellung einer gleichmäszigen verteilung des reichtums unlösbar zusammen, sondern auch die beiden scenen, in welchen Hermes und der priester des Zeus Soter klagen, dasz die menschen alle opfer eingestellt hätten; denn wenn der reichtum nur seine günstlinge vertauscht hätte, so würden ja die nunmehr verarmten schlechten menschen volle veranlassung haben durch fleisziges opfern wieder die gunst der götter zu erwerben. und der priester des Zeus spricht es selbst als thatsache aus, dasz der allgemeine reichtum die ursache sei, weshalb plötzlich kein opfer mehr gebracht werde (θύειν ἔτ' οὐδεὶς ἀξιοῖ. Γ τίνος οὕνεκα; Γ ὅτι πάντες εἰσὶ πλούσιοι v. 1177 f.). hier überall musz es scheinen, als habe der dichter der idee des communismus eine komische wirklichkeit verleihen wollen, als sei er darauf ausgegangen das phantasiegebilde einer allgemeinen gütergleichheit mit den mitteln seiner kunst auszustatten und ins leben zu rufen. allein allen diesen partien gegenüber steht das ganze übrige stück, in dessen erstem teile Chremylos nicht über die ungleiche, sondern über die ungerechte verteilung des reichtums klagt und sich in vollkommener resignation nicht abgeneigt findet, seinen sohn, damit er der armut entgehe, zu allen schlechtigkeiten zu erziehen, Plutos aber v. 87 f. erzählt, dasz Zeus ihn als knaben geblendet habe, weil er willens gewesen sei nur bei den gerechten einzukehren, und den entschlusz ausspricht, wenn er wieder sehend würde, dann sich von den schlechten fern zu halten und zu den guten zu gehen. deshalb kann auch Chremylos dem Blepsidemos nur versprechen: τοὺς χρηστοὺς μόνους ἔγωγε καὶ τοὺς δεξιοὺς καὶ σώφρονας ἀπαρτὶ πλουτῆσαι ποιήσω (v. 386 ff.). auf dieser voraussetzung beruhen natürlich auch die scenen mit dem gerechten und dem sykophanten, und insofern die alte (v. 1025 f. ταῦτ' οὖν ὁ θεός, ὦ φίλ' ἄνερ, οὐκ ὀρθῶς ποιεῖ φάσκων βοηθεῖν τοῖς ἀδικουμένοις ἀεί) sich darauf beruft dasz Plutos den ungerecht leidenden beistehen will, auch die scenen zwischen der alten, Chremylos und dem jüngling. endlich geht Chremylos in der streitscene v. 489 durchaus von demselben gedanken, dasz der reichtum ungerecht verteilt sei, und von der erwartung aus, dasz künftig der geheilte Plutos sein glück nur nach verdienst und würdigkeit den menschen werde zu teil werden lassen, und was Plutos v. 771 f. nach seiner heilung ausspricht, belehrt uns dasz er sich in dieser erwartung nicht geteuscht hat. wir sehen aus dieser analyse,

dasz in demselben stück die phantasie des dichters zum teil auf realisierung einer aristokratie der tugend, zum andern teil auf herstellung des communismus gerichtet ist. man könnte danach — und dies war der erste gedanke des rec. — in dieser logisch nicht zu rechtfertigenden verbindung das anzeichen einer nicht einheitlichen entstehung unseres stückes sehen und sie mit der thatsache der doppelten aufführung desselben in zusammenhang bringen. allein dieser gedanke scheitert an der unmöglichkeit ihn im detail zu begründen. namentlich widerstrebt die ganze partie v. 415—618, in welcher die oben entwickelten vorstellungen wiederholt wechseln. Penia geht zunächst von der mit der vorhergehenden partie des stückes nicht verträglichen voraussetzung aus, dasz Plutos die menschen alle gleich reich machen werde; dann spricht sie den oben angeführten, damit in directem widerspruch stehenden, aber schwerlich interpolierten vers 475 aus; und nachdem darauf Chremylos v. 489 f. für die gerechte verteilung der irdischen glücksgüter plädiert hat, richtet sie ihrerseits ihre argumente gegen die gleiche verteilung derselben. wenn demnach an die auflösung einer so engen verbindung nicht wol gedacht werden kann, so hat anderseits der dichter dafür gesorgt, dasz wir den widerspruch weniger deutlich empfinden. denn einmal verteilt ja Chremylos seinen reichtum unter seine nachbarn, und vor allen soll auch Blepsidemos, welcher mit Chremylos der Penia entgegensteht, an dem reichtum desselben teil haben. aus der umgebung des Chremylos also musz die armut auf jeden fall weichen, auch wenn principiell nicht alle ohne unterschied reich werden und nicht alle nachbarn des Chremylos das glück durch tugend verdient haben. dazu kommt dasz wir es als dialektischen kunstgriff der Penia ansehen dürfen, wenn sie dem Plutos eine ihm fremde, aber leicht zu bekämpfende absicht unterschiebt.

Wenn wir nun auch nach dem bisher entwickelten unserm stück eine vollkommene innere einheit nicht mehr zuerkennen können, so überwiegt doch die bedeutung, welche das eine der beiden motive für die erfindung hat, die des andern in dem masze, dasz von einem dualismus der grundidee nicht wol gesprochen werden kann. denn auf der absicht des dichters eine aristokratie der tugend auf der bühne ins leben zu rufen beruht der wichtigste teil der erfindung, das ganze unternehmen des Chremylos, die blendung und heilung des Plutos, das spätere auftreten des gerechten und des sykophanten, endlich auch die erscheinung der Penia, so wenig auch, wie wir sahen, ihre äuszerungen mit dem vorhergehenden in einklang stehen. eine so gewaltige umwälzung wie die von Chremylos beabsichtigte geht nicht ohne kampf vor sich; auch der einführung des Plutos in die häuser der rechtschaffenen muste sich ein vertheidiger der armut entgegenstellen. feuriger aber als durch sie selbst konnte die vielverkannte armut nicht vertheidigt werden; was wunder, wenn es dem dichter einfiel die neugeschaffene Penia eine rede pro domo halten zu lassen? wir dürfen uns also für berechtigt halten unser urteil dahin festzustellen, dasz diese komödie entstand, weil es dem dichter gefiel einer zu allen zeiten laut gewordenen klage über die bevorzugung der schlechten und die zurück-

setzung der guten durch ein ungerechtes schicksal einmal nachzugeben und reiche und arme, schlechte und gute ihre rollen tauschen zu lassen.

Nur éine scene bleibt übrig, die weder mit dem grundgedanken des stückes noch mit dem nebenmotiv in einem engern zusammenhange steht: ich meine die letzte scene, in welcher Plutos in feierlicher procession auf die burg geführt wird, um da vor dem opisthodomos des parthenon als statue aufgestellt zu werden. allein diese scene erhebt auch ebenso wenig den anspruch ein notwendiges resultat der vorhergegangenen dramatischen entwickelung zu sein als etwa der schlusz der ritter, und hat in der that nur den zweck dem ganzen einen würdigen abschlusz zu geben. und diesen gewinnt der dichter allerdings, wenn er den Chremylos, welcher bisher den Plutos nur für sich und seine freunde auszunutzen verstanden hat, jetzt in einer anwandlung wolfeiler vaterlandsliebe den gott des reichtums dem staatsschatz dediciert, damit er künftig wieder, wie er früher gethan, die thür des opisthodomos hüte.

Kehren wir zu Heldermann zurück, so spricht sich derselbe am schlusz des § 7 über das verhältnis der beiden bearbeitungen des Plutos zu einander sehr unklar und ungenügend aus, indem er nur kurz auf die verschiedenheit der politischen situation zur zeit der ersten und zur zeit der zweiten aufführung hinweist. ich möchte mich in dieser wol schwerlich jemals mit sicherheit zu lösenden frage ganz auf seiten Hermanns stellen, welcher a. o. s. 42 ff. im detail nachweist, dasz nach dem uns zur beurteilung vorliegenden material die abweichungen der beiden redactionen nicht bedeutend gewesen sein können.

Der letzte paragraph der schrift endlich beschäftigt sich damit den Plutos der mittleren komödie zuzuweisen, im gegensatz zu Thiersch der ihn der alten komödie zuschrieb. seine argumente sind die gewöhnlichen, und seine einigermaszen schülerhafte auseinandersetzung ist auch darum werthlos, weil alles was sie von ähnlichen betrachtungen über diesen gegenstand unterscheidet aus Cobets observ. crit. in Platonis comici reliquias s. 113 f. stammt. die frage selbst aber wird, seit W. Fielitz in der Bonner dissertation vom j. 1866 'de Atticorum comoedia bipartita' nachgewiesen hat, dasz die unterscheidung einer mittlern von der alten und neuen komödie erst in Hadrians zeit aufgekommen und keineswegs in der natur der sache begründet ist, vielmehr dahin zu stellen sein, ob der Plutos der alten oder der neuen komödie angehöre, und ich für meinen teil möchte mich namentlich auf die autorität des verfassers der einleitung περὶ κωμῳδίας bei Dübner s. XVI, V g. e. [s. 540, 14 ff. in Meinekes hist. crit.] für das letztere entscheiden.

Berlin. Albert von Bamberg.

52.

ZUR AENEIS BUCH V VERS 522—534.

Die bezeichneten verse sind in die darstellung der wettkämpfe verwebt, welche Aeneas zur erinnerung an den tod seines vaters in Sicilien veranstaltete. dem schiffrennen und wettlauf und faustkampf folgt das bogenschieszen. da dem greisen Acestes durch die kunst und das glück seines vormannes die möglichkeit den preis zu erringen benommen ist, so will er wenigstens einen beweis von seiner geschicklichkeit und der güte seines bogens geben. er schieszt einen pfeil in die luft ab. hier schlieszen sich die oben erwähnten verse an. sie lauten:

hic oculis subitum obicitur magnoque futurum
augurio monstrum: docuit post exitus ingens,
seraque terrifici cecinerunt omina vates.
namque volans liquidis in nubibus arsit harundo
signavitque viam flammis tenuisque recessit
consumpta in ventos, caelo ceu saepe refixa
transcurrunt crinemque volantia sidera ducunt.
attonitis haesere animis superosque precati
Trinacrii Teucrique viri, nec maximus omen
abnuit Aeneas, sed laetum amplexus Acesten
muneribus cumulat magnis ac talia fatur:
sume, pater; nam te voluit rex magnus Olympi
talibus auspiciis exsortem ducere honores.

Ueber die deutung dieser verse sind die erklärer bis auf den heutigen tag nicht einig geworden. als beweis dafür mag die bemerkung gelten, welche J. Stanger in seiner beurteilung der schulausgabe von Ladewig (blätter f. d. bayerische gymnasialschulwesen II [1866] 9 s. 262 f.) dieser stelle gewidmet hat. man könnte vielleicht aus dieser thatsache schlieszen, dasz die stelle selbst ihrer natur nach eine solche sei, welche eine sichere deutung nicht verstatte, wie es ja wol manche in alten und neuen schriftstellern gibt. der unterz. möchte ihr indessen diesen charakter nicht zuschreiben, glaubt vielmehr dasz die richtige deutung leicht gewonnen werden kann und, wenn sie einmal aufgestellt ist, auch anerkennung finden wird. zu verwundern ist, dasz nicht schon Heyne, dessen perpetua annotatio doch noch immer eine fundgrube für die erklärer bildet, den richtigen weg gezeigt hat. wahrscheinlich hat ihn gerade seine gelehrsamkeit und reiche belesenheit, die ihm gleich bei der lesung stellen von nachahmern ins gedächtnis rief, so sehr überwältigt, dasz er es unterliesz die worte des zu erklärenden dichters selbst mit ruhe und unbefangenheit zu betrachten, um daraus die momente zu schöpfen, welche ihn auf die richtige fährte geleitet hätten. diesem impuls folgten denn auch die späteren erklärer, die darum ebenfalls zu keinem befriedigenden ergebnis gelangten, wie man aus der bemerkung Ladewigs entnehmen mag, die folgendermaszen lautet: 'eine dunkel gehaltene stelle, deren wahrscheinlicher sinn folgender ist: Aeneas und Acestes

(*laetum Acesten*) sehen in dem *monstrum* ein günstiges *omen* für den Acestes, indem die götter ihn für ihren liebling erklären; in späteren zeiten jedoch sollte dies *monstrum* durch die aussprüche von schreckenspropheten zu einem wichtigen *augurium* werden, das auf gewaltige und alles erschütternde ereignisse hinweise. die erfahrung gab ihrer deutung recht. ob Verg. damit auf die ereignisse seiner zeit hindeutete, oder die punischen kriege im sinne hatte, bleibt ungewis. ist letzteres der fall, so kann Verg. auf die seherspräche des Marcius (s. Livius XXV 14), deren andenken sich vielleicht bis in die zeiten Vergils erhalten hatte, bezug genommen haben. begebenheiten der Aeneide selbst aber hat Verg. sicherlich nicht andeuten wollen, denn sonst würde er sich bestimmter ausgesprochen haben. auch war der schiffsbrand kein so groszes unglück, dasz davon hätte *exitus ingens* gesagt werden können; an die kämpfe des Aeneas in Italien kann nicht gedacht werden, weil nicht dem Aeneas, sondern dem Acestes das zeichen gegeben wird, und weil Verg. dann nicht von dem *laetus Acestes* hätte sprechen dürfen. über das phänomen selbst vgl. *georg.* I 365—367. *Aen.* II 693 f.'

In dieser erklärung ist manches wahre und treffende mit manchem schiefen und falschen gemischt. in keinem falle aber kann ich Stanger beistimmen, der am schlusse seiner bemerkung sagt: 'demnach steht nichts im wege das *omen* auf den bald danach ausbrechenden schiffsbrand zu beziehen, wohingegen die anderen deutungsversuche insgesamt gesucht und deshalb bedenklich sind.' der negative teil dieses urteils könnte zwar zustimmung finden, um so weniger aber der positive. der beziehung auf den schiffsbrand steht nicht weniger als alles entgegen. zunächst und vor allem die worte des dichters einzeln betrachtet. wir würden geradezu die verse wiederholen, wollten wir die ausdrücke hervorheben, welche gegen diese deutung sprechen. der geneigte leser möge daher nur jedes einzelne wort erwägen und sich fragen, ob es eine beziehung auf das erwähnte ereignis zuläszt oder begünstigt, und er wird sich durchaus seine frage mit nein beantworten müssen. der ausdruck *exitus ingens* ist dabei noch nicht der relevanteste. doch auch dieser spricht gegen die von Stanger festgehaltene deutung. mag man darüber streiten, ob der schiffsbrand ein groszes oder ein kleines unglück gewesen; mag man ihn immerhin einen unfall nennen, der 'ohne das wunderbare eingreifen des Juppiter für ihn und seine gefährten verhängnisvoll geworden wäre': ein *e x i t u s* *ingens* — ich lege den nachdruck auf das substantiv — ist er deswegen doch nicht. aber abgesehen von der unangemessenheit der meisten ausdrücke, wenn sie auf dieses ereignis bezogen werden, es ist auch vom standpuncte der poetischen technik — und das ist das wichtigste — ganz ungerechtfertigt, dasz ein g l e i c h z e i t i g mit der feier der spiele, wenigstens mit dem letzten teile derselben, eintretendes ereignis durch ein *monstrum magno augurio futurum* angekündigt werde. dies ist in doppelter hinsicht zwecklos und darum zweckwidrig. erstens würde die ankündigung ihre wirkung ganz verfehlen, wenn sie eine hindeutung auf den schiffsbrand sein sollte. diese bliebe den beteiligten personen so gänzlich verborgen, dasz Aeneas, den

die sache doch zumeist und vor allen angehen würde, mit von freude überwallendem gefühl den ebenfalls freudig bewegten Acestes umarmt und mit herlichen geschenken ehrt. man müste also die absicht der unverstandenen ankündigung des gleich darauf eintretenden unfalles in dem contrast zwischen der vorstellung der beteiligten personen und der wirklichkeit der thatsache suchen. aber auch das ist unzulässig: denn erstens würde unser dichter, der solchen rhetorischen oder, wenn man will, dramatischen effecten allerdings nicht abhold ist, den übergang zur thatsache an diesen contrast angeknüpft haben. statt dessen leitet er das ereignis v. 604 ff. (*hinc primum Fortuna fidem mutata novavit. Dum variis tumulo referunt sollemnia ludis*, *Irim de caelo misit Saturnia Iuno* usw.) in einer weise ein, die ganz den charakter des ruhig gehaltenen epischen fortschrittes trägt und auch in dem weitern verlauf der erzählung mit keinem worte — ich möchte sagen mit keiner miene — an die vorhergehende vorbedeutung erinnert. alles deutet vielmehr darauf hin, dasz das geschilderte ereignis wie in das bewustsein der handelnden personen, so auch des hörers und lesers ganz neu eintritt. dies geht deutlich aus v. 664 ff. hervor (*nuntius Anchisae ad tumulum cuneosque theatri Incensas perfert navis Eumelus*, *et ipsi Respiciunt atram in nimbo volitare favillam*). und in der that bedarf es ja auch keiner anderen mittel, um den contrast zwischen der festfeier hier und der feuersbrunst dort fühlbar zu machen. wir glauben daher, dasz Ladewig ganz richtig urteilt, wenn er von einer beziehung auf begebenheiten der Aeneide selbst nichts wissen will. nur hat er die ganze tragweite dieses einwurfes nicht genügend ermessen; sonst würde er sich bestimmter und entschiedener ausgesprochen haben.

Damit glauben wir den negativen teil unserer erörterung beschlieszen zu können und hoffen auch Stanger, der ohnedies hier nicht mit dem vollen gefühl der überzeugung zu sprechen scheint, von der unrichtigkeit seiner annahme überzeugt zu haben.

Wie aber werden wir zu einem befriedigenden positiven ergebnis gelangen? denn dasz ich hinwiederum mit Stanger übereinstimme in der verwerfung der von Ladewig noch am meisten begünstigten deutung, der gemäsz in dem wunderzeichen eine hinweisung auf die punischen kriege liegen soll, brauche ich wol nicht erst auszusprechen. denn dasz auch zu dieser beziehung sehr wesentliche momente in dem geschilderten vorgang nicht passen, dasz namentlich die mit unverkennbarer absichtlichkeit so stark betonte freude der beiden hauptpersonen durch den glücklichen ausgang der punischen kriege keineswegs hinreichend motiviert wäre, ist wol nicht zu bezweifeln. dazu kommt dasz auch diese erklärung die antwort auf die frage nach der poetischen zweckmäszigkeit schuldig bleiben würde. diese wird nun allerdings schwerlich durch irgend eine deutung, welche auf einer im gedichte selbst liegenden inneren notwendigkeit beruhte, je befriedigend beantwortet werden können. allein man darf nicht vergessen dasz das ganze gedicht überhaupt nicht ausschlieszlich einem inneren poetischen impuls seine entstehung verdankt, sondern dasz noch andere wirksame factoren, wie z. b. die volkstümliche verherlichung der

damals zu stande gekommenen gestaltung des römischen reiches durch den principat des Octavianus und die persönliche beziehung des dichters zu dem allgewaltigen gebieter, dem beherscher eines mächtigen weltreiches, wesentlich beteiligt sind. dasz diesem letzteren momente nicht unbedeutende abschnitte des gedichtes mit unverkennbarer absicht gewidmet sind, wird kein leser und erklärer des gedichtes unbeachtet gelassen haben oder in abrede stellen wollen. statt aller anderen beispiele möge hier nur die stelle erwähnt werden, die sich auf die von Octavian nach dem sieg über Antonius veranstalteten festspiele bei Actium beziehen. sollte nicht auch in der vorliegenden stelle eine solche beziehung auf ereignisse oder ein ereignis aus dem leben des Augustus enthalten sein können? gerade die dunkelheit der ganzen stelle, man möchte sagen dieses mystische halbdunkel, welches über dieselbe gebreitet ist, passt vortrefflich zu einer anspielung auf ein ereignis späterer zeit, das von den beteiligten personen des gedichtes nicht in seiner thatsächlichen wirklichkeit verstanden werden kann und soll, höchstens in seiner allgemeinen auf die schicksale späterer generationen einwirkenden bedeutung geahnt wird. für den hörer und leser freilich, der in die ereignisse dieser späteren zeit eingeweiht ist, müssen andeutungen gegeben sein, die denselben als anhaltspuncte eines volleren verständnisses dienen können. für den erklärer ist es daher erste pflicht, diese lichten puncte in dem allgemeinen halbdunkel zu erkennen und aus ihnen ein licht zur aufklärung der ganzen stelle zu entnehmen. solche kaum miszuverstehende andeutungen finden sich denn auch in der fraglichen stelle zur genüge. die deutlichste ist diejenige, wo die wunderbare erscheinung des im fliegen entzündeten und durch den brand verzehrten pfeiles mit einem vom firmament losgerissenen, über das himmelsgewölbe hinlaufenden, einen haarschweif nach sich ziehenden gestirn verglichen wird. dasz auch diese ausdrücke der vorstellung noch einigen spielraum gönnen, ist allerdings nicht zu verkennen; nemlich ebensoviel als notwendig ist, um die poetische fiction einer in ferne zeiten wirkenden vorbedeutung nicht durch zu grosze aus der später eingetretenen thatsache entnommene bestimmtheit der bezeichnung zu stören; aber doch auch nicht mehr als mit dem leichten verständnis der später lebenden zeitgenossen des dichters, welche die angedeutete thatsache selbst mit erlebt und an der durch dieselbe verursachten aufregung lebendigen anteil genommen haben werden, sich wol verträgt. was ist nun das für eine thatsache, die ich hier im sinne habe? ich dächte, die bekannte ode des Horatius auf Augustus, die überhaupt in mehrfacher hinsicht an stellen der Aeneide erinnert, könnte jedem die fährte zeigen, insbesondere die strophe:

crescit occulto velut arbor aevo
fama Marcelli, micat inter omnes
Iulium sidus velut inter ignes
luna minores.

wie die *fama Marcelli* jeden kenner der Aeneide an die berühmte stelle (VI 860—886) gemahnen wird, die das herz der gramgebeugten mutter und des von tiefem schmerz erfüllten oheims so mächtig ergriff, dasz

dem dichter zwar schweigen geboten, aber auch eine glänzende anerkennung durch eine fürstlich freigebige belohnung für seine herlichen verse zu teil wurde: so, sollte man meinen, müste auch das *Iulium sidus*, das freilich nicht minder als die fragliche stelle im Vergilius einer verschiedenen deutung unterlag und unter anderm auch von der 'stella crinita, quae noctes septem post Caesaris caedem fulsit quamque Caesaris animam fuisse in caelum evolantem ferebant' (Orelli) verstanden wurde, an die stelle der Aeneide erinnern: *caelo ceu saepe refixa Transcurrunt crinemque volantia sidera ducunt*, wie auch die erklärer des Horatius auf andere verse des Vergilius in den kleineren gedichten (*ecl.* 9, 46 ff.) hinweisen: *Daphni, quid antiquos signorum suspicis ortus? Ecce Dionaei processit Caesaris astrum, Astrum quo segetes gauderent frugibus et quo Duceret apricis in collibus uva colorem.* zu diesen versen bemerkt Ladewig: 'die alten gestirne sind die gestirne welche seit der bildung der welt leuchten, im gegensatz zu dem neu entstandenen cometen, der bald nach Cäsars ermordung erschien und vom volke für dessen vergötterte seele gehalten wurde. nach diesem cometen, nicht mehr wie bisher nach den anderen sternbildern, sollen die landleute sich jetzt richten: denn er ist erschienen, um hinfort den werken des landmannes gedeihen zu bringen; darum sollen die landleute auch jetzt unter dem einflusse eines so gütigen gestirnes die obstbäume pfropfen: denn dann werden noch ihre enkel sich an den früchten dieser bäume laben können.' Ladewig verweist auszerdem auf Suetonius leben Cäsars c. 88, dessen worte folgendermaszen lauten: *periit sexto et quinquagensimo aetatis anno atque in deorum numerum relatus est, non ore modo decernentium sed et persuasione volgi. siquidem ludis, quos primos consecrato ei heres [Augustus] edebat, stella crinita per septem continuos dies fulsit, exoriens circa undecimam horam, creditumque est animam esse Caesaris in caelum recepti; et hac de causa simulacro eius in vertice additur stella.*

Indessen reichen freilich weder die angeführten dichterstellen, die natürlich die poetische form und den zusammenhang der ganzen dichterischen conception nicht der historischen genauigkeit und umständlichkeit opfern können, noch auch die ebenfalls kurz gefaszte angabe des biographen aus, um allen zweifeln, die gegen eine solche beziehung erhoben werden könnten, zu begegnen. da kommt uns der gelehrte encyclopädist der römischen kaiserzeit, der in aller art von forschung bewandert seiner menschenfreundlichen teilnahme und unerschrockenen wiszbegierde das leben zum opfer gebracht und dadurch ein vorläufer der edlen märtyrer und heroen der wissenschaft geworden ist, dessen *naturalis historia* der nachwelt eine noch unerschöpfte fundgrube schätzbarer notizen und überlieferungen darbietet, recht erwünscht zu hülfe durch das was er im zweiten buche seines werkes, dessen inhalt kurzweg als die astronomie betreffend bezeichnet werden kann, mitteilt. die natur seiner aufzeichnungen macht es nötig dasz wir einige capitel abschreiben und zwar von 24 (22) an. ich folge dem texte von L. v. Jan und füge die Silligschen paragraphenzahlen bei.

Nach einigen mathematisch-astronomischen erörterungen fährt der gelehrte polyhistor fort: (89) *restant pauca de mundo. namque et in ipso caelo stellae repente nascuntur. plura earum genera. cometas Graeci vocant (nostri crinitas) horrentis crine sanguineo et comarum modo in verticem hispidas. iidem pogonias quibus inferiore ex parte in speciem barbae longae promittitur iuba. acontiae iaculi modo vibrantur. ocissimo significatu haec fuit de qua quinto consulatu suo Titus imperator Caesar praeclaro carmine perscripsit ad hunc diem novissime visa. easdem breviores et in mucronem fastigatas xiphias vocavere, quae sunt omnium pallidissimae et quodam gladii nitore ac sine ullis radiis, quos et disccus, nomini similis, colore autem electro, raros e margine emittit.* (90) *pitheus doliorum cernitur figura in concavo fumidae lucis. ceratias cornus speciem habet, qualis fuit cum Graecia apud Salamina depugnavit. lampadias ardentis imitatur facis, hippeus equinas iubas, celerrimi motus atque in orbem circa se euntis. fit et candidus cometes argenteo crine ita refulgens, ut vix contueri liceat, specieque humana [dei] effigiem in se ostendens. fiunt et hirti villorum specie et nube aliqua circumdati. semel adhuc iubae effigies mutata in hastam est, olympiade CVIII, urbis anno CCCCVIII. brevissimum quo cernerentur spatium VII dierum adnotatum est, longissimum CLXXX.* (91) *moventur autem aliae errantium modo, aliae inmobiles haerent, omnes ferme sub ipso septentrione, aliqua eius parte non certa, sed maxime in candida quae lactei circuli nomen accepit. Aristoteles tradit et simul pluris cerni, nemini conpertum alteri, quod equidem sciam. ventos autem ab his gravis aestusve significari. fiunt et hibernis mensibus et in austrino polo, sed ibi citra ullum iubar. diraque conperta Aethiopum et Aegypti populis, cui nomen aevi eius rex dedit Typhon, ignea specie ac spirae modo intorta, visu quoque torvo, nec stella verius quam quidam igneus nodus.* (92) *sparguntur aliquando et errantibus stellis celerisque crines. sed cometes numquam in occasura parte caeli est. terrificum magna ex parte sidus atque non leviter piatum, ut civili motu Octavio consule iterumque Pompei et Caesaris bello, in nostro vero aevo circa veneficium quo Claudius Caesar imperium reliquit Domitio Neroni ac deinde principatu eius adsiduum prope ac saevom. referre arbitrantur, in quas partis sese iaculetur aut cuius stellae viris accipiat, quasque similitudines reddat et quibus in locis emicet.* (93) *tibiarum specie musicae arti portendere, obscenis autem moribus in verendis partibus signorum, ingeniis et eruditioni, si triquetram figuram quadratamve paribus angulis ad aliquos perennium stellarum situs edant, venena fundere in capite septentrionalis austrinaeve serpentis. cometes in uno totius orbis loco colitur in templo Romae, admodum faustus divo Augusto iudicatus ab ipso, qui incipiente eo adparuit ludis quos faciebat Veneri Genetrici non multo post obitum patris Caesaris in collegio ab eo instituto.* (94) *namque his verbis in gaudium prodit: iis ipsis ludorum meorum diebus sidus crinitum per septem dies in*

regione caeli quae sub septentrionibus est conspectum. id oriebatur circa undecimam horam diei clarumque et omnibus e terris conspicuum fuit. eo sidere significari volgus credidit Caesaris animam inter deorum inmortalium numina receptam, quo nomine id insigne simulacro capitis eius, quod mox in foro consecravimus, adiectum est. haec ille in publicum. interiore gaudio sibi illum natum seque in eo nasci interpretatus est, et, si verum fatemur, salutare id terris fuit. sunt qui et haec sidera perpetua esse credant, suoque ambitu ire, sed non nisi relicta a sole cerni. alii vero qui nasci umore fortuito et ignea vi, ideoque solvi. (95) *idem Hipparchus numquam satis laudatus, ut quo nemo magis adprobaverit cognationem cum homine siderum animasque nostras partem esse caeli, novam stellam et aliam in aevo suo genitam deprehendit, eiusque motu qua die fulsit ad dubitationem est adductus, anne hoc saepius fieret moverenturque et eae quas putamus adfixas. ideoque ausus rem etiam deo inprobam, adnumerare posteris stellas ac sidera ad nomen expungere organis excogitatis per quae singularum loca atque magnitudines signaret, ut facile discerni posset ex eo, non modo an obirent nascerenturque, sed an omnino aliqua transirent moverenturque, item an crescerent minuerenturque, caelo in hereditate cunctis relicto, si quisquam qui cretionem eam caperet inventus esset.* (96) *emicant et faces non nisi cum decidunt visae, qualis Germanico Caesare gladiatorum spectaculum edente praeter ora populi meridiano transcucurrit. duo genera earum. lampadas vocant plane facis, alterum bolidas, quale Mutinensibus malis visum est. distant quod faces vestigia longa faciunt priore ardente parte, bolis vero perpetua ardens longiorem trahit limitem. emicant et trabes simili modo, quas δοκοὺς vocant, qualis cum Lacedaemonii classe victi imperium Graeciae amisere. fit et caeli ipsius hiatus, quod vocant chasma.* (97) *fit et sanguinea specie (quo nihil terribilius mortalium timori est) incendium ad terras cadens inde, sicut olympiadis CVII anno tertio, cum rex Philippus Graeciam quateret. atque haec ego statis temporibus naturae ut cetera arbitror exsistere, non, ut plerique, variis de causis quas ingeniorum acumen excogitat. quippe ingentium malorum fuere praenuntia, sed ea accidisse non quia haec facta sunt arbitror, verum haec ideo facta quia incasura erant illa. raritate autem occultam eorum esse rationem, ideoque non sicut exortus supra dictos defectusque et multa alia nosci.* (98) *cernuntur et stellae cum sole totis diebus, plerumque et circa solis orbem ceu spiceae coronae et versicolores circuli, qualiter Augusto Caesare in prima iuventa urbem intrante post obitum patris ad nomen ingens capessendum. exsistunt eaedem coronae circa lunam et circa nobilia astra caeloque inhaerentia.*

Man sieht, wie viele ausdrücke in diesem conglomerat von excerpten aus den schriften zahlreicher autoren, deren verzeichnis Plinius selbst im ersten buche angibt, sei es durch wörtliche übereinstimmung oder auch durch verwandte bezeichnung, teilweise auch auf dem wege des contrastes,

ein licht auf die stelle des dichters werfen, welche wol kaum einen zweifel übrig lassen, dasz derselbe wirklich mit seiner vorbedeutung weder auf ein ereignis der erdichteten handlung selbst noch auf die zeit der punischen kriege, sondern auf merkwürdige vorkommnisse seiner eigenen lebenszeit, der zeit die durch den namen und die herschaft des Octavianus Augustus ihre signatur erhielt, anspielt. dazu passt vortrefflich das *magno futurum augurio monstrum*, d. h. eine erscheinung die bestimmt ist in später zukunft bedeutsam zu werden; dazu passt ebenso gut das *docuit post exitus ingens*. denn wem sollte der ausgang der republik und das eintreten einer neuen ära unter dem principat des Augustus, der den lange dauernden, Italien und die provinzen verheerenden bürgerkriegen ein ende machte und ein zeitalter des friedens und der blüte geistiger cultur mit mäsziger beigabe der früher nicht zum glück und wolbefinden der völker im übermasz genossenen gloire heraufführte, nicht als ein *exitus ingens* erscheinen? diese zeit wurde überdies durch merkwürdige himmelserscheinungen, sei es nach dem glauben des gemeinen mannes durch besondere veranstaltung der götter, oder nach der philosophischen ansicht des naturforschers und polyhistors durch das ewige gesetz der natur eingeweiht und gleichsam signalisiert: durch himmelserscheinungen die, wenn sie in eigentümlicher gestalt und ungewohnter weise hervortreten, zunächst die menge mit bangen gefühlen und ahnungen welterschütternder ereignisse erfüllen, ahnungen deren verschwommene unbestimmtheit von wahrsagern und zeichendeutern auf einen technischen ausdruck gebracht dem erregten gefühl des volkes gleichsam das allgemein anerkannte losungswort darbietet. da nun meistens ahnungen und ihnen entsprechende prophezeiungen einen schreckhaften charakter an sich tragen, so ist der ausdruck *terrifici vates* nicht blosz von dem gesichtspuncte der epitheta perpetua gerechtfertigt und durch die Plinianische bezeichnung eines *terrificum sidus* gestützt; und *sera omina* erklärt sich von selbst durch die beziehung auf himmelserscheinungen, die erst die eigentlichen träger der vorbedeutungen sind: lauter ausdrücke die bei einer der anderen deutungen entweder ganz unerklärbar sind oder doch nur eine gekünstelte und unbefriedigende erklärung zulassen. die folgenden verse 525—528 haben in der stelle des Plinius so viel verwandte, zum teil identische ausdrücke aufzuweisen, dasz diese allein hinreichten der beziehung auf die himmelserscheinungen zur zeit des Augustus das wort zu reden. die *acontiae* bei Plinius, *qui iaculi modo vibrantur*, zeigen, wie passend der dichter zu seiner erfindung das *telum* wählte, welches Acestes *contorsit in auras*, von dem er dann sagt: *volans liquidis in nubibus arsit harundo*. und entspricht nicht der ausdruck *signavit viam flammis* den ausdrücken welche Plinius von den *bolides quale Mutinensibus malis visum est*, nemlich *vestigia longa faciunt . . ardens longiorem trahit limitem*, so wie *tenuis recessit consumpta in ventos* eine höchst anschauliche umschreibung dessen ist, was der historiker durch das einfache *solvi* bezeichnet? das folgende *caelo ceu saepe refixa* gewinnt sogar an bedeutung, wenn man die worte des Plinius dagegen hält: *ad dubitationem est adductus*, nemlich *Hippar-*

chus numquam satis laudatus, *anne moverentur et eae quas putamus adfixas.* denn *refigere* wird ja im eigentlichsten sinne nicht von denjenigen gegenständen gesagt, welche sich von anfang bewegten, wie das wol von den *stellae errantes* im allgemeinen angenommen wird, sondern hauptsächlich von solchen gegenständen die, wie *arma* und *spolia templis deorum affixa*, nur in ganz auszerordentlichen fällen losgemacht und heruntergenommen, also wieder bewegt werden dürfen. *transcurrunt* kehrt sowol wörtlich in *transcucurrit* als auch annähernd in *transirent* bei Plinius wieder; und *crinem volantia sidera ducunt* ist, wie schon oben bemerkt worden, doch ganz unverkennbar nur die poetische ausführung der *stellae crinitae* oder *cometae quos Graeci vocant.* die durchschlagendste stelle aber ist die in welcher der dichter den Aeneas die vorbedeutung aufnehmen läszt und fortfährt: *sed laetum amplexus Acestem Muneribus cumulat magnis ac talia fatur.* die instanz, welche hier Ladewig für seine deutung geltend macht, ist kaum ganz belangreich gegen die übrigens mit vollem recht von ihm bekämpfte deutung, deren vertreter, obwol Stanger darauf verzichtet, wol etwas zu gunsten ihrer ansicht aus eben diesem beiwort des Acestes entnehmen könnten, hat aber ganz und gar kein gewicht gegenüber der deutung die wir für die einzig richtige halten. denn das wird doch Ladewig mit seiner bemerkung überhaupt nicht sagen wollen, dasz Aeneas selbst, der den Acestes umarmt und mit reichen geschenken überhäuft *nec omen abnuit*, d. h. doch mit freuden aufnimt, nicht ebenfalls *laetus* sei, während vielmehr alles dafür spricht, dasz eben die *laetitia* des Aeneas die gleiche empfindung bei dem greisen gastfreund hervorruft, seine freude über die wunderbare verherlichung der erprobung seiner kunst eben nur der widerhall der freude des das *magno futurum augurio monstrum* verstehenden und auf seine ferne nachkommenschaft mit ahnungsvollem seherblick beziehenden helden ist. nur mit diesen empfindungen begleitet kann auch das einfache *sume*, *pater* richtig verstanden und gewürdigt werden. wir haben hier eine der schönsten und gelungensten stellen römischer dichterrhetorik, für die unser ebenfalls nicht einfach urwüchsiges, sondern durch die schule französischer classicität der Corneilles und Racines hindurchgegangenes und erst nach langer dienstbarkeit durch die heroen des 18n jahrhunderts emancipiertes zeitalter wol das richtige verständnis haben kann. die, wie wir nun glauben, hinlänglich bewiesene freudige stimmung des Aeneas findet nun ebenfalls ihre ganz besonders wirksame und den hauptpunct der ganzen erfindung treffende erklärung in der bemerkung des Plinius, welche wir § 93 und 94 lesen. man erwäge vor allem die worte *admodum faustus divo Augusto iudicatus ab ipso.* das letzte wort läszt einen deutlichen gegensatz durchfühlen. die ansicht des Augustus war nicht die allgemeine. sie schlieszt nicht einmal schreckhafte vorstellungen des gemeinen mannes und in gleichem sinne gehaltene deutungen der über jenen wesentlich nicht erhabenen wahrsager und zeichendeuter aus; steht aber doch zunächst im gegensatz zu der allgemein verbreiteten ansicht, dasz jener comet die versetzung der seele des groszen Cäsar unter die götter bedeute: eine vorstellung die wol schwer-

lich ganz ohne zuthun der Octavianischen partei in curs gekommen ist, und daher wol als eine nicht ungern gesehene berichtigung des instinctiven gefühls der menge und der einflüsterungen ihrer zeichenkundigen berather zu betrachten ist. des Augustus eigentliche meinung war aber auch in dieser officiellen deutung der alle gemüter beschäftigenden himmelserscheinung nicht ausgedrückt, obwol er sich öffentlich und vor den leuten ebenfalls dazu bekannte und durch eine ausdrückliche handlung vermittelst einer symbolischen bezeichnung dieselbe zur allgemeinen anerkennung zu bringen suchte. in seinem engeren kreise freute er sich einer unmittelbareren beziehung auf seine höchsteigene person, der wol ein und der andere gewandte hofastrolog seine auf tiefere kunsterfahrung gegründete unterstützung geliehen haben wird. diese beziehung drückt Plinius mit den worten aus: *interiore gaudio sibi illum natum seque in eo nasci interpretatus est.* die letzten worte erscheinen etwas räthselhaft, da die leibliche geburt doch kaum gemeint sein kann. man wird also wol berechtigt sein und gut daran thun, das *incipiente eo* in den letzten worten des vorhergehenden paragraphen in beziehung dazu zu setzen und den anfang seiner alleinherschaft, die er als anerkannter erbe des gemordeten dictators in anspruch nahm, nach Octavians eigner ansicht vorbedeutet zu denken. die übereinstimmung des dichters und des historikers, mag man des letzteren eben besprochene worte verstehen wie man will, ist unverkennbar und darum wol kaum mehr ein zweifel, dasz der dichter nach maszgabe der durch den dichterischen zusammenhang gezogenen grenzen auf den cometen hindeuten wollte, der je nach befund und stimmung seine bedeutung auf die eben untergegangene oder die eben aufgehende grösze erstreckte. zum überflusz tritt noch ein wichtiges, bisher noch gar nicht erwähntes moment hinzu, das aber ganz besonders deutlich die dem dichter vorschwebende absicht erkennen läszt. das von Aeneas so freudig begrüszte *omen* des wunderbaren pfeilbrandes nach dem schusz des Acestes schlieszt sich an die spiele an, welche Aeneas zum gedächtnis des todes seines vaters veranstaltet mit der ausdrücklichen bestimmung, dasz die religiöse festfeier dereinst, wenn die gründung der neuen stadt gelungen, alljährlich erneuert werden solle; und von dem cometen, den Augustus als eine für ihn so überaus günstige und glückverheiszende erscheinung betrachtet, sagt Plinius: *incipiente eo* (sc. *Augusto vel Octaviano*) *adparuit ludis quos faciebat Veneri Genetrici non multo post obitum patris Caesaris.*

AUGSBURG. CHRISTIAN CRON.

53.

DIE SOGENANNTE AUGUSTEISCHE VIRGIL-HANDSCHRIFT.

In Mabillons werk 'de re diplomatica' s. 637 der 2n ausgabe befindet sich in kupfer gestochen ein facsimile von vier versen eines fragments von einer handschrift Virgils in uncialen. alle historische kenntnis von dem fragmente selbst besteht darin, dasz es einen teil von Pithous bibliothek bildete, dasz Mabillon es eine zeit lang aus dieser bibliothek in händen hatte, es bewunderte, seinen freunden zeigte und unter anderen auch Ruinart, welcher davon ein in kupfer gestochenes facsimile von vier zeilen in der zweiten ausgabe von Mabillons werk veröffentlichte. für diese thatsachen haben wir das ausdrückliche zeugnis von Ruinart selbst: 'primum locum in ea (sc. tabella apud Mabillonium p. 637) obtinet Romana, si quae unquam alia, elegantissimis characteribus exarata scriptura, ex Virgilii fragmento expressa, quod ex bibliotheca Pithoeana aliquamdiu prae manibus habuit ipse Mabillonius mihique et aliis nonnullis non sine admirationis sensu ostendit.' es existiert durchaus kein zeugnis darüber, wie grosz oder wie klein das in solcher weise von Pithou besessene und von Mabillon gesehene und bewunderte fragment war, von welchem ein facsimile a. o. zu sehen ist. auch fehlt es an jedem zeugnisse, woher dieses fragment in Pithous besitz kam oder was daraus ward, als seine bibliothek zerstreut wurde. es zeigt sich uns zuerst in Pithous bibliothek und hier verschwindet es. jedoch hat es, gleich vielen anderen historischen berühmtheiten, ein mythisches, von dem historischen ganz gesondertes dasein gehabt, welches um so merkwürdiger ist, als es die historische lücke nicht a parte ante, sondern a parte post ausfüllt, nicht dunkel und dämmernd durch den dichten nebel des altertums erscheint, sondern deutlich und glänzend in den verhandlungen einer königlichen akademie der wissenschaften auftritt. am 26 februar 1863 las hr. oberbibliothekar G. H. Pertz in Berlin in der dortigen akademie der wiss. einen aufsatz (später veröffentlicht in deren verhandlungen von demselben jahre), in welchem er die litterarische welt unterrichtete, dasz zur zeit von Mabillons besuch in Rom, d. i. in den jahren 1685 und 1686, ein fragment einer handschrift Virgils in der Vaticanischen bibliothek existierte und dort existiert hätte seit dem jahre 1600, wo es als ein teil der bibliothek Fulvio Orsinis, die in jenem jahre der Vaticanischen einverleibt wurde, in diese letztere übergegangen sei, ein fragment einer Virgilhandschrift, welche nicht allein alle übrigen hss. Virgils, sondern alle bekannten vorhandenen hss. ihrer art ebenso sehr an alter wie an vollendung und schönheit der schrift übertreffe, aus zwölf groszen pergamentblättern in folio bestehend und in dem bibliothekskatalog mit nr. 3256 bezeichnet; ferner, dasz Mabillon bei seinem besuche Roms dieses fragment in der Vaticanischen bibliothek gesehen habe, dasz einige von ihm ausgewählte zeilen desselben nach seinem tode von Ruinart als probe veröffentlicht worden seien, dasz von den vier zeilen, aus welchen diese probe bestand, zwei zeilen von den

Benedictinern, welche den 'nouveau traité de diplomatique' herausgaben, von neuem veröffentlicht worden und auch auf platte XXXIV des 3n bandes dieses werkes zu sehen seien, und dasz er, nachdem er vor kurzem zuverlässige kunde aus Rom erhalten habe, das betreffende fragment, nemlich der Virgilcodex nr. 3256 im Vaticanischen katalog, bestehe gegenwärtig nur aus vier blättern, zu wissen wünsche, was aus den acht blättern geworden sei, die an den zwölf blättern fehlten, aus denen das fragment zur zeit von Mabillons besuch bestanden habe und welche noch zu unseren zeiten in der Vaticanischen bibliothek von Silvestre gesehen worden seien, der in seiner 'paléographie universelle' (Paris 1841) nicht blosz das fragment in ausdrücken, die in jeder beziehung mit denen Ruinarts übereinstimmten, beschrieben, sondern auch noch ein gestochenes facsimile von neun zeilen, nemlich *georg.* I 41—49 zugleich mit der weiteren nachricht gegeben habe, dasz die blätter, vorher vierzehn an zahl, während der verwirrung bei einer im august 1768 im Vatican entstandenen feuersbrunst auf zwölf reduciert worden seien.

So ausführliche und bestimmte details musten um so mehr aufmerksamkeit erregen, als sie von der ankündigung der erwerbung eines neu entdeckten fragmentes derselben hs. durch die k. bibliothek in Berlin begleitet waren; auch wurde von diesem neu entdeckten fragment eine bis ins einzelne gehende beschreibung sowie eine photolithographie, von dem berichterstatter seinem aufsatze beigefügt, zugleich mit einer abschrift der beiden fragmente (des angeblich verstümmelten Vaticanischen und des neu entdeckten Berliner) in den verhandlungen der akademie von 1863 veröffentlicht und der Vaticanischen bibliothek als geschenk übersendet. so wurde es denn pflicht für die behörden des Vaticans, sich wegen des verschwindens von nicht weniger als zwei dritteln eines ihrer werthvollsten manuscripte zu verantworten, und kaum weniger pflicht für die herausgeber und commentatoren Virgils zu erklären, warum sie von diesem für sie wie für jeden mit Virgil sich beschäftigenden gelehrten unschätzbaren kleinod nie gebrauch gemacht, nie dem publicum eine notiz gegeben hatten. die behörden des Vatican zögerten auch nicht sich ihrer pflicht zu entledigen. sie legten ihren katalog vor: 'collectio manuscriptorum latinorum bibliothecae Vaticanae' welcher das wappen pabst Urbans VIII trägt (demnach älter ist als das jahr 1644, in welchem dieser pabst starb, und folglich über vierzig jahre dem besuche Mabillons in Rom vorangehend) und die fragliche hs. (nr. 3256) als nur aus vier blättern bestehend und diese vier blätter als ein stück des ersten buches der Georgica beschreibt. folgendes sind die ipsissima verba, welche ich selbst gelesen und die Monsignore San Marzano, präfect der bibliothek, am 1 april 1865 für mich copiert hat: '*No. 3256. Virgilii fragmentum lib. primi Georgicon: incipit* = *ignarosque viam mecum* = *ex: perg: C. S.* [= chartae scriptae] *No. 4. in folio grandiore in litteris majusculis. — vetustissimus.*' das fragment hatte mithin seit der zeit von Mabillons besuch nicht allein keinen verlust von acht blättern erlitten, sondern konnte überhaupt, da es zur zeit jenes besuches nicht eine einzige zeile der Aeneis enthielt, unmöglich das fragment sein, von welchem das fac-

simile der vier zeilen der Aeneis in der 2n ausgabe von Mabillons werk gemacht war. und so endete, wie auch von seinem urheber anerkannt worden ist (s. monatsberichte der k. akademie der wiss. in Berlin 1864 s. 276 ff.), das mythische dasein oder die 263jährige existenz jenes fragments im Vatican, dem Mabillon seine vier zeilen entnommen hatte.

Dasz dies (Pithous) fragment wirklich in früherer zeit einen integrierenden teil einer Virgilhandschrift bildete, von welcher das Vaticanische fragment nr. 3256 einen zweiten integrierenden teil ausmachte, sowie das fragment mit welchem die bibliothek in Berlin sich 1863 bereicherte, einen dritten integrierenden teil, darüber läszt die identität der schrift durchaus keinen zweifel übrig. diese schrift, welche der verfasser des Berliner aufsatzes, der, als er schrieb, das Berliner fragment vor sich hatte, als die gröste und schönste uncialschrift, die je gesehen worden sei, beschreibt ('von nie gesehener schönheit und grösze'), ist allerdings bemerkenswerth genug, zwar nicht wegen ihrer schönheit — denn wie wenig schönheit besitzt selbst die vollkommenste römische inscriptionenschrift! — wol aber wegen ihrer grösze, wegen der bedeutenden breite ihrer buchstaben, von denen nicht blosz das M, sondern auch das C, D, G, O, Q, und vorzüglich das N in ihrer breite sogar die höhe übertreffen, und wegen der gewaltigen dicke und schwerfälligkeit aller abwärts gehenden striche, eigenschaften welche mehr an die dickleibigen capitallettern eines modernen titelblattes als an buchstaben, die mit einer feder geschrieben sind, erinnern; gleichwol, wenn wir uns von den hohen regionen der mythe fernhalten und auf die der niederen wirklichkeit uns beschränken, ist diese schrift weit entfernt die gröste jemals gesehene uncialschrift zu sein; sie ist vielmehr, wie ich mich durch sorgfältige messung überzeugt habe, obschon im verhältnis von 3 zu 2 breiter, doch nicht höher als die des Palatinus, während sie mit der schrift des Romanus verglichen nur im verhältnis von 11 zu 10 breiter, dagegen im verhältnis von 3 zu 4 kürzer ist. seit ich das St. Gallener fragment in händen hatte, sind freilich so viele jahre verflossen, dasz ich nicht bestimmt sagen kann, in welchem verhältnis die schriftgrösze dieses fragments zu der des fraglichen steht; indes so viel ich mich einer handschrift erinnern kann, von der ich eigenhändig eine abschrift genommen habe und zu deren beobachtung ich daher sehr gute gelegenheit hatte, ist die schrift des St. Gallener fragments ganz so grosz, wo nicht noch gröszer. obgleich jedoch Pithous fragment mit ausnahme der vier in Mabillons werke erhaltenen zeilen*) seit der

*) die zeilen sind vers 302—305 im vierten buch der Aeneis und stehen, abgerechnet die uncialschrift und den mangel der zwischenräume zwischen den wörtern und den verzierten anfangsbuchstaben in *Thyias*, im facsimile so:

Thyias ubi audito stimulant trieterica Baccho
Orgia nocturnusq. vocat clamore Cithero
Tandem his Aenean conpellat vocib. ultro
Dissimulare etiam sperasti perfide tantum

so dasz, wie man bemerken wird, die lesart *Thyias* und *Cithero* ist, nicht, wie Pertz citiert (s. 115), *Thyas* und *Citheron*.

zeit jenes schriftstellers ein 'non est inventum' geblieben ist, obgleich die kenntnis von der existenz des Berliner fragments erst seit jenem aufsatze der Berliner akademie datiert, so war doch noch das dritte fragment, nemlich das Vaticanische (nr. 3256) vorhanden. wie ist es gekommen dasz dieses dritte, so einzige, so alle übrigen Virgilhandschriften an alter überragende fragment, obschon es blosz aus vier blättern besteht, doch bis auf den heutigen tag niemals von einem der gelehrten benutzt worden ist, welche von zeit zu zeit während der letzten 265 jahre die aufsuchung und vergleichung von Virgilhandschriften zu ihrer speciellen aufgabe gemacht haben? wie ist es gekommen dasz diese älteste aller Virgilhandschriften nicht ein einziges mal von Nicolaus Heinsius oder von Ribbeck citiert, ja auch nur ein einziges mal von ihnen erwähnt worden ist? eine beantwortung dieser frage wird sich sofort jedem darbieten, der in seinem streben nach kenntnis, welchem bereiche sie immer angehöre, das unglück gehabt hat an die pforte der Vaticanischen bibliothek klopfen zu müssen. jeder der sich in diese notwendigkeit versetzt sah weisz es: nachdem diese pforte dem träger des goldenen zweiges, des päbstlichen permesso, das infolge einer durch empfehlung der vaterländischen regierung unterstützten 'instanza' nur durch den cardinal staatsminister zu erlangen ist, sich geöffnet hat, werden die speciell angegebenen handschriften nur einzeln aus dem adytum gebracht, und wenn die angabe derselben erschöpft ist, hört alles auf. jeder einblick in den katalog wird streng verweigert, und welche schätze auch die bibliothek enthalten mag, sie bleiben für den forscher so gut wie nicht vorhanden. prefetto, scrittore, custode, scopatore, keiner weisz oder will etwas wissen, alle sitzen steif und schweigend und stirnrunzelnd da, man mag, den hut in der hand, noch so demütig, noch so dringend sein gesuch vorbringen: *Motu Proprio di N. S. Papa Pio IX.* 1851. 'Riterranno (i Prefetti della Biblioteca) le chiavi degl' inventarii e degl' indici, nè sia permesso senza Nostro speciale ordine in iscritto farli vedere ed esaminare da chicchesia (*Clement.* XII § 3) . . . . non è permesso a chicchesia non solamente di copiare i codici, ma anche di consultarli senza avere ottenuto il permesso Nostro o dei Nostri Successori (*Clem.* XIII 4). per ottenerne facoltà, si farà la instanza in iscritto, che trasmessa dalla Segreteria di Stato al Cardinale Bibliotecario si esaminerà la dimanda, e se si stimerà espediente, si concederà la facoltà di copiare o di studiare sulli codici per mezzo di un dispaccio della Segreteria di Stato. coloro poi che avranno la licenza di consultare i codici, non potranno averne che un solo . . . è proibito espressamente di fare confronti o collazioni di codici (*Clem.* XII § 7. XIII § 4). se per qualche straordinaria circostanza se ne concedesse la licenza nella maniera indicata, dovrà sempre assistervi uno scrittore deputato dal custode per la sicurezza dei codici.' dies ist die antwort die sich sogleich jedem darbietet, der die Vaticanische bibliothek je benutzt oder aus erfahrung kennen gelernt hat. weder N. Heinsius noch Ribbeck citiert das Vat. fragment nr. 3256, weil keiner von ihnen, ehe er an die pforte des Vaticans klopfte, erfahren hatte dasz sich dieses fragment dort befände, und weil die behörden die weisung haben und es sich zur regel machen, nicht

blosz den katalog, sondern auch alle mündliche auskunft zu verweigern und so jedes forschen zu verhindern und unmöglich zu machen. allein diese antwort, so weit völlig gut und richtig, ist noch nicht ausreichend. das in rede stehende fragment wird dem gewöhnlichen besucher der Vat. merkwürdigkeiten als eine probe der alten römischen uncialschrift unter glas gezeigt, und von neun zeilen desselben gab Silvestre im 2n bande seiner 'paléographie universelle' ein facsimile, und so hätte wenigstens Ribbeck kenntnis von seinem dasein erlangen können, indem er es entweder als ein merkwürdiges kunstwerk unter glas, oder die neun verse als facsimile in Silvestres paléographie sah. gewis: wenn es bei den vertretern der wissenschaft gewöhnlich wäre museen von merkwürdigkeiten zu durchwandern oder sich aus prunkvollen werken zu belehren, wie das genannte von Silvestre eines ist, werken die nur dazu bestimmt sind dem auge zu gefallen, nicht den geist zu belehren, und geeignet für die bibliothek eines fürsten oder eines büchersamlers aus liebhaberei, nicht aber für die eines gelehrten. wehe der litteratur, wenn gelehrte, die aus solchen quellen sich unterrichten, eine akademie der wissenschaften und durch diese die litterarische welt belehren, dasz von **1600** bis **1841** in der Vaticanischen bibliothek eine aus wenigstens zwölf blättern bestehende Virgilhandschrift existierte, dasz vier zeilen dieser handschrift gestochen und in der 2n ausgabe von Mabillons werk 'de re diplomatica' veröffentlicht seien, dasz zwei von den vier zeilen von den verfassern des 'nouveau traité de diplomatique' wieder veröffentlicht, dasz Silvestre jenes nemliche fragment in derselben bibliothek gesehen und daraus im j. **1841** neun andere zeilen als facsimile in seiner 'paléographie universelle' veröffentlicht habe, dasz die uncialschrift dieses manuscripts, die, wie wir oben gesehen haben, beträchtlich kleiner ist als die des codex Romanus desselben dichters, gröszer als irgend eine bekannte und, indem sie weder zwischenräume zwischen den wörtern noch abkürzungen zeige, älter sei als das Berliner fragment des Livius [oder vielmehr Sallustius], das (aus welchen gründen, ist nicht angegeben) in das erste oder zweite jahrhundert gesetzt wird, mithin einem frühen abschnitte der sogenannten Augusteischen periode angehöre, ein schlusz welcher die folgerung nach sich zieht, dasz die welt gegenwärtig nicht blosz sieben blätter (nemlich vier Vaticanische und drei Berliner) einer Augusteischen Virgilhandschrift besitze, sondern auszer diesen nicht weniger als sechs mehr oder minder vollständige Augusteische handschriften Virgils, nemlich: den Mediceus, Romanus, Palatinus, das Vaticanische fragment nr. 3225, das St. Gallener fragment und das Veroneser fragment, da alle diese hss. nicht blosz in uncialen geschrieben sind, sondern auch durchaus keine zwischenräume und abbreviaturen haben, ganz wie die sieben blätter, welchen der verfasser des aufsatzes in den Berliner verhandlungen die unterscheidende benennung 'Augusteisch' beizulegen beliebt hat.

Rom 1865. James Henry.

(13.)
PHILOLOGISCHE GELEGENHEITSSCHRIFTEN.

(fortsetzung von s. 288.)

Güstrow (domschule) Th. Fritzsche: de carmine Moscheo cui inscriptum est epitaphius Bionis quaestiones criticae. druck von Ebert. 1867. 28 s. gr. 4.

Halle (univ., doctordiss.) Paul Sanneg (aus Oberschlesien): de schola Isocratea pars prior. druck von C. Kirchner in Nordhausen. 1867. 60 s. gr. 8.

Hamburg (gelehrtenschule) L. Herbst: über ἄν beim futurum im Thukydides. druck von Th. G. Meissner. 1867. 38 s. gr. 4.

Hanau (gymn.) K. W. Piderit: zur gymnasialpädagogik. waisenhausbuchdruckerei. 1867. 30 s. 4.

Jauer (gymn., zum 25jährigen directoratsjubiläum von C. F. Ranke in Berlin 2 april 1867) M. Treu: de Plutarchi libellis qui in codice Tischendorfiano VII insunt dissertatio. druck von H. Vaillant. 8 s. 4. — H. Scheiding: de hyperbato Thucydideo part. I. 1867. 16 s. 4.

Leipzig (gesellschaft der wiss.) J. Overbeck: Zeus geburt und kindheitspflege in antiken kunstdarstellungen. aus den berichten 1866 s. 229—256. gr. 8. — (univ., zur verkündigung der preisaufgaben für 1867) R. Klotz: adnotationum criticarum ad M. Tullii Ciceronis orationem Caecinianam pars altera. druck von A. Edelmann. 14 s. gr. 4. — (doctordiss.) Emil Wille (aus Berlin): de nonnullis Sophoclis locis. druck von G. Lange in Berlin (verlag von S. Calvary u. comp. ebd.). 1867. 35 s. 8. — (Nicolaigymn.) J. H. Lipsius: apparatus Sophoclei supplementum. druck von A. Edelmann. 1867. 16 s. gr. 4. — (Thomasschule) A. Ch. A. Zestermann: die bildliche darstellung des kreuzes und der kreuzigung Jesu Christi historisch entwickelt. I abt. das kreuz vor Christus. druck von A. Edelmann. 1867. 48 s. 4.

Lübeck (Catharineum) C. Prien: die symmetrie und responsion der römischen elegie. rathsbuchdruckerei. 1867. 86 s. 4.

Meldorf (gelehrtenschule) W. H. Kolster: über die episteln des Horaz welche ersichtlich antwortschreiben sind. druck von P. Bundies. 1867. 16 s. gr. 4.

Oppeln (gymn., zum 25jährigen directorjubiläum von A. Stinner 17 märz 1867) H. Wentzel: de Probo artifice latino (s. 7—16) — J. Ochmann: einige worte zu der frage nach dem natursinn der alten (s. 17—23) — J. Zupitza: über Franz Pfeiffers versuch den Kürenberger als den dichter der Nibelungen zu erweisen (s. 25—31). druck von E. Raabe. Lex. 8.

Plauen (gymn. und realschule) H. W. Ch. Höhne: Euripides und die sophistik der leidenschaft. druck von M. Wieprecht. 1867. 39 s. gr. 4.

Seehausen (gymn.) H. Henkel: zur geschichte der griechischen staatswissenschaft. 1) die politische litteratur der Griechen; 2) die griechische lehre von den staatsformen. 1r artikel. druck von Franzen und Grosze in Stendal. 1867. 20 s. 4.

Weilburg (gymn.) H. L. Schmitt: die altclassischen studien, insbesondere die lateinischen stilübungen in unseren gymnasien. druck von L. E. Lanz. 1867. 16 s. gr. 4.

Wiesbaden (gymn.) F. Büsgen: über das ἄπειρον Anaximanders. Schellenbergsche hofbuchdruckerei. 1867. 25 s. gr. 4.

Zürich (univ., zur verkündigung der preisaufgaben für 1867—68) Vibi Sequestris de fluminibus etc. libellus a Conrado Bursian recognitus. druck von Zürcher u. Furrer. 1867. XIII u. 20 s. 4.

ERSTE ABTEILUNG
FÜR CLASSISCHE PHILOLOGIE

HERAUSGEGEBEN VON ALFRED FLECKEISEN.

54.
ZU AESCHYLOS AGAMEMNON.

Die eingangsworte der tragödie, welche den leser sogleich in medium rem versetzen und malerisch die ersten schatten vorbereiten, welche bald so grausig aus dem innern der königsburg aufsteigen, sind leider noch nicht über jeden kritischen zweifel erhaben. zwar dasz die beiden ersten verse

θεοὺς μὲν αἰτῶ τῶνδ' ἀπαλλαγὴν πόνων,
φρουρᾶς ἐτείας μῆκος, ἣν κοιμώμενος
στέγης Ἀτρειδῶν ἄγκαθεν, κυνὸς δίκην,
ἄστρων κάτοιδα νυκτέρων ὁμήγυριν

nach wortlaut und interpunction jetzt fest stehen, darf kaum mehr bezweifelt werden, wenn auch Schneidewin im zweiten verse zu Stanleys μῆχος 'finem perennis vigiliae' neigt, das statt μῆχαρ stehen soll. allein abgesehen davon dasz μῆχος oder μῆχαρ nie den bloszen begriff von τέλος vertritt, sondern stets das 'mittel zum ende' bedeutet, so ist auch das argument 'das sonst stets von Aeschylos gebrauchte μῆχαρ klang wol für den wächter zu vornehm'. mehr als mislich neben versen wie der sechste λαμπροὺς δυνάστας, ἐμπρέποντας αἰθέρι, ἀστέρας — denn dieser lautet doch nichts weniger als gemein. darum ist es auch völlig unstatthaft, wenn Schneidewin die weitere fortsetzung dieses verses ὅταν φθίνωσιν, ἀντολάς τε τῶν als echt anerkennt, indem 'gerade das ungelenke derselben jeden verdacht abwehre'. nein, so kann Aeschylos, zumal im eingang seiner tragödie, nicht geschrieben haben, ohne den vorwurf der nachlässigkeit auf sich zu laden. die von Schneidewin zur rechtfertigung des demonstrativen τῶν angeführten stellen würden in unserm fall auch dann nichts beweisen, wenn in denselben das wort so wuchtig und nachdrucksvoll am ende eines verses stände wie an unserer stelle (was dort nicht der fall ist). auf rechnung des wächters dürfen wir aber auch keine 'ungelenke' wendung setzen: denn der mann spricht ein griechisch wie es sich für den eingang des Aeschylischen kothurns eignet. zwar wird Keck, der dieses gefühl teilt, wenig zustimmung finden, wenn er gleich zu anfang eine lücke im texte statuiert und

nach ungefährer ergänzung ἀστέρας [ἀκμῆτας, οἵτε σημαίνουσ' ἀεὶ μῆνάς θ'] also schreibt: ὅταν φθίνωσιν ἀντολάς τ' ἐτῶν — schon darum unmöglich, weil der wächter nur ein jahr auf seiner warte stand. ich vermute, in dem τε τῶν steckt ein verbum, nemlich: καὶ τοὺς φέροντας χεῖμα καὶ θέρος βροτοῖς .. ἀστέρας, ὅταν φθίνωσιν, ἀντολάς τ' ἀθρῶ. den grund zur corruptel suche ich in dem ausgang des vorhergehenden verses αἰθέρι, der sich der ähnlichkeit wegen bei irgend einem schreiber in den folgenden ausgang schlich und später auf notdürftige weise abgeändert wurde in τε τῶν.

Der wächter kommt mit v. 12 ff. auf sein lager zu sprechen:

εὖτ' ἂν δὲ νυκτίπλαγκτον ἔνδροσόν τ' ἔχω
εὐνὴν ὀνείροις οὐκ ἐπισκοπουμένην
ἐμήν, φόβος γὰρ ἀνθ' ὕπνου παραστατεῖ,
τὸ μὴ βεβαίως βλέφαρα συμβαλεῖν ὕπνῳ·
ὅταν δ' ἀείδειν ἢ μινύρεσθαι δοκῶ,
ὕπνου τόδ' ἀντίμολπον ἐκτέμνων ἄκος,
κλαίω τότ' οἴκου τοῦδε συμφορὰν στένων.

das nach meiner ansicht unerträgliche anakoluth des zum vordersatz (εὖτ' ἂν . . . ἔχω) fehlenden nachsatzes sucht Schneidewin wieder durch die 'populäre art' der rede des sprechenden zu erklären. allein da darf man doch billig fragen, ob denn eine so gesuchte abwechselung mit den partikeln (εὖτ' ἂν und ὅταν) auch in der populären ausdrucksweise begründet liege? schon dieser umstand genügt die structur verdächtig zu machen. aber auch der ausdruck εὖτ' ἂν εὐνὴν ἔχω 'wenn ich auf meinem lager liege' ist schwerlich griechisch (statt etwa κατέχω); wol aber ist er griechisch, wenn wir den wächter sagen und klagen lassen — und das ist wol einen hauptsatz werth —: 'als lager habe ich ein (vom nachtwind gepeitschtes und thaubenetztes) bett', das heiszt: κοίτην δὲ νυκτίπλαγκτον ἔνδροσόν τ' ἔχω εὐνήν. Keck, gleichfalls die überlieferung anfechtend, hat statt εὖτ' ἂν geschrieben ταύτην, und in v. 14 Stanleys conjectur ἐμοί für ἐμήν aufgenommen, letzteres wol mit recht. dagegen darf man sich wundern, dasz sich dieser radicale kritiker zufrieden gegeben hat mit der construction φόβος . . . παραστατεῖ τὸ μὴ βεβαίως βλέφαρα συμβαλεῖν ὕπνῳ, welche man erklärt als brachylogie für φόβος παραστατῶν κωλύει und mit dem beispiel belegt Prom. 868 ἵμερος θέλξει τὸ μὴ κτεῖναι σύνευνον. aber das ist doch etwas ganz anderes: θέλγω ist ein **transitives** zeitwort und heiszt 'durch zauber etwas beschwichtigen, so dasz ein anderer zustand eintritt'; die prägnanz des ausdrucks dagegen bei dem intransitiven παραστατέω wäre eine bei weitem ungewöhnlichere, und da gerade in diesem monolog die anfänge der verse merkwürdig oft verschrieben sind (wahrscheinlich durch beschädigung der urhandschrift), so möchte zu schreiben sein: ὡς μὴ βεβαίως βλέφαρα συμβαλεῖν — aber das schluszwort? das ὕπνῳ der hss. ist kaum möglich, nicht nur weil der begriff rein überflüssig ist, nicht nur weil er im vorangehenden verse sich findet (ἀνθ' ὕπνου), sondern auch weil das subject zu συμβαλεῖν fehlt und dieses kein anderes sein kann als die sprechende person, also: ὡς μὴ βεβαίως

βλέφαρα cυμβαλεῖν ἐμέ. die wiederholung eines wortes, sage ich, ja betone ich, bietet bei Aeschylos kein hinreichendes motiv zum verdacht: es lassen sich im Agamemnon zwanzig und dreiszig beispiele einer solchen anführen, so dasz recht augenscheinlich wird, dasz Aeschylos sie ohne allen anstand angewendet hat, und Keck hat mit unrecht einige seiner änderungen auf das falsche argument 'lästiger' wiederholung oder wie man sie nennen will gegründet. wenn dagegen, wie an unserer stelle, zu anderen gründen eine doppelte wiederholung sich findet (zwei verse später heiszt es ὕπνου τόδ' ἀντίμολπον ἐκτέμνων ἄκοc), so dürfte dies doch auch ein gewicht in die wagschale werfen.

Noch findet sich eine stelle im monolog, welche ich nicht für echt halten kann. der wächter erklärt, nachdem er den rettenden feuerstral erblickt hat, er wolle das der herschaft zugefallene glücksloos sich auch (bei reigen und tanz) zu gute kommen lassen, v. 32 τὰ δεcποτῶν γὰρ εὖ πεcόντα θήcομαι — wo der scholiast θήcομαι erklärt durch οἰκειώcομαι. es hält aber schwer dem medium τίθεcθαι allein schon jene bedeutung abzugewinnen. ich dachte früher an εὖ πεcόντ' ὀνήcομαι ('mir zu nutze machen'), finde jedoch auszer Xenophon anab. 5, 5, 2, der das unbestimmte pronomen τὶ im accusativ dazutreten läszt, kein analoges beispiel für den accusativ; überhaupt findet sich das verbum bei Aeschylos nicht. wie leicht dagegen konnte vor θήcομαι, welches als correlativum zu πίπτειν absichtlich gewählt zu sein scheint, ein zur verstärkung dieser correlation gesetztes εὖ neben dem ersten weggefallen sein: also τὰ δεcποτῶν γὰρ εὖ πεcόντ' εὖ θήcομαι ('ich werde der herschaft glücksfall auch mir zurecht legen').

Wenden wir uns zur parodos, so hat nicht leicht eine stelle verschiedenartigere interpretation erfahren als v. 104 ff.

κύριόc εἰμι θροεῖν ὅδιον κράτοc αἴcιον ἀνδρῶν
ἐκτελέων. ἔτι γὰρ θεόθεν καταπνείει
πειθὼ μολπὰν
ἀλκᾷ cύμφυτοc αἰών,
ὅπωc Ἀχαιῶν δίθρονον κράτοc, Ἑλλάδοc ἥβαc
ξύμφρονα τάγαν,
πέμπει ξὺν δορὶ καὶ χερὶ πράκτορι θούριοc ὄρνιc
Τευκρίδ' ἐπ' αἶαν —

Schneidewin z. b. (welcher mit Hermann das ἀλκὰν cύμφυτοc αἰών der hss. in ἀλκᾷ verwandelt) übersetzt: 'denn noch haucht mir von den göttern her vertrauen zum gesange der der abwehr (der den Atriden zugefügten unbilde) verwachsene zeitraum ein', d. h. denn noch sind die von Kalchas prophezeiten zehn jahre nicht abgelaufen, so dasz des wahrsagers wort sich immer noch erfüllen kann. Keck dagegen versteht unter cύμφυτοc αἰών das alter der greise welche den chor vorstellen, und übersetzt: 'mit der macht des gesanges, dem wollautssäuseln (!), schmückt noch gottheitsgnade den greis auch.' beides so gezwungen und geschraubt wie nur möglich; überhaupt wird man die worte ἔτι γὰρ — αἰών nie in ein richtiges gegenseitiges verhältnis bringen, sobald man sie als zu einem satze verbunden erklärt. die sache steht aber einfach so. mit ἔτι

28*

γὰρ . . μολπᾶν ist der satz, und zwar ein parenthetischer, geschlossen, und ἀλκᾷ cύμφυτοc αἰών (allerdings verschrieben) gehört zum folgenden mit ὅπωc eingeleiteten satze; die partikel steht, wie so oft dichterisch, nicht an erster stelle, und die verkennung dieses verhältnisses hat zu allen verwirrungen anlasz gegeben. es ist demnach zu schreiben:

κύριόc εἰμι θροεῖν ὅδιον κράτοc αἴcιον ἀνδρῶν
ἐκτελέων (ἔτι γὰρ θεόθεν καταπνείει
πειθὼ μολπᾶν)·
ἀλκᾷ cύμφυτον αἰῶ
ὅπωc Ἀχαιῶν δίθρονον κράτοc, Ἑλλάδοc ἥβαc
ξύμφρονα τάγαν,
πέμπει ξὺν δορὶ καὶ χερὶ πράκτορι θούριοc ὄρνιc
Τευκρίδ' ἐπ' αἶαν

das heiszt: 'ich fühle mich befugt zu singen . . . (denn noch durchweht mich gottgesandtes zutrauen zum gesang), wie das zum kampf geborene und geeignete alter, nemlich die beiden fürsten der Achäer, die einmütigen leiter der hellenischen mannschaft, der daherstürmende vogel zu dem Teukrerland entsandte.' αἰών steht in concretem sinne so gut wie gleich darauf τάγαν, so gut wie wir vom 'waffenfähigen alter' = 'waffenfähiger mannschaft' sprechen, so gut wie gleich darauf Ἑλλάδοc ἥβα die kräftige mannschaft von Hellas heiszt. dergleichen analogien sind zwingender als alle parallelstellen zu demselben worte. und dasz sachlich der chor gerade in rücksicht auf seine altersschwäche, von der er ja v. 79 ff. bedauert dasz sie ihn kampfunfähig mache, die beiden im kräftigsten mannesalter stehenden Atriden als ἀλκᾷ cύμφυτοc αἰών bezeichnen konnte, leuchtet doch wol ein.

Die epodos v. 132 beginnt mit dem wunsche (des Kalchas), Artemis möge trotz ihrer sorgfalt für junge brut den schmaus der beiden die häsin samt jungen zerfleischenden adler für die Griechen nicht ein unheilvolles zeichen werden lassen:

τόcον περ εὔφρων ἁ καλὰ
δρόcοιcι λεπτοῖc μαλερῶν λεόντων
πάντων τ' ἀγρονόμων φιλομάcτοιc
θηρῶν ὀβρικάλοιcι τερπνὰ
τῶνδ' ἀέτεια ξύμβολα κράναι,
δεξιὰ μέν, κατάμομφα δὲ — —

hier ist merkwürdig, wie man sich v. 133 der augenscheinlich richtigen verbesserung λεπτοῖcι immer noch verschlieszt und aus dem hsl. ἀέλπτοιc oder ἀέπτοιc alles mögliche (Keck sogar ἀδέρκτοιc), nur nicht das einfachste und natürlichste herausliest. v. 136 lautet hsl. τούτων αἰτεῖ ξύμβολα κρᾶναι, wo mir so viel sicher scheint, dasz in dem corrupten αἰτεῖ das adjectivum ἀέτεια steckt: ἀέτεια ξύμβολα sind so viel als die durch die adler gegebenen zeichen. allerdings ist durch diese änderung auch diejenige von τούτων des metrums wegen bedingt: ich habe τῶνδε geschrieben und verstehe darunter das ganze heer der Achäer mit einschlusz der beiden Atriden, angesichts dessen Kalchas seinen feierlichen wunsch aussprach; in solchen und ähnlichen fällen,

wo anwesende bezeichnet werden, ist οἴδε sogar das gewöhnliche. dasz der schlusz von v. 137, wie ihn die hss. geben, φάσματα στρουθῶν verdorben und das letztgenannte wort nichts als eine falsch angebrachte Homerische reminiscenz (Il. B 311) sei, ist schon längst erkannt. aber auch das vorhergehende wort kann nicht richtig sein: denn die erscheinung der adler an und für sich war ja gerade eine glückverheiszende (δεξιόν), verwerflich (κατάμομφον) war nur der frasz der jungen hasen, darum schreibe ich: δεξιὰ μέν, κατάμομφα δ' ἐδέσματι σκυμνῶν.

Kalchas beginnt seine weissagung v. 122 also:

χρόνῳ μὲν ἀγρεῖ Πριάμου πόλιν ἅδε κέλευθος,
πάντα δὲ πύργων
κτήνη πρόσθετα δημιοπληθῆ
Μοῖρα λαπάξει πρὸς τὸ βίαιον —

worte die auch noch nicht ins reine gebracht sind. was πρόσθετα κτήνη sind, hat noch niemand zu zeigen gewust, und auch πύργων κτήνη in dem sinne von 'schätze der reichen' im gegensatz zu den vom volk gesammelten (δημιοπληθῆ) empfiehlt sich nur durch das gefühl, dasz ein ähnlicher gedanke zu grunde liege, keineswegs aber durch den ausdruck. sicher scheint mir im vertrauen auf jenes gefühl die leichte änderung von Ahrens in πρὸς δὲ τὰ δημιοπληθῆ, und statt πάντα δὲ πύργων wage ich, allerdings nicht mit voller zuversicht, πάντα δ' ἐπάρχων (der anführer, fürsten) κτήνη usw.

Mit mehr zuversicht aber schlage ich im folgenden eine verbesserung vor. Kalchas nemlich fährt fort:

οἷον μή τις ἄγα θεόθεν κνεφάσῃ προτυπὲν στόμιον μέγα
στρατωθέν. Τροίας

'möge nur nicht etwa ungunst der götter mit finsterm unheil treffen das grosze vor Troja gelagerte zwingheer.' μέγα στόμιον findet seine erklärung in v. 507 (τοιόνδε Τροίᾳ περιβαλὼν ζευκτήριον ἄναξ Ἀτρείδης), dagegen harrt προτυπέν noch immer seines erklärers, denn 'πρὸ τῆς ἁλώσεως percussum' wie Schneidewin teilweise nach Wellauer interpretiert (mit hinweisung auf Iphigencias opferung und die not in Aulis) ist ein verzweifelter notbehelf, den übrigens Ahrens πρότυπον schwerlich zu verbessern geeignet ist. nein, προτυπέν ist alter lesefehler für προχυθέν, ein wort das specifisch gebraucht wird von groszen menschen- und kriegerscharen, die sich über ein gefilde hin verbreiten, vgl. Il. B 465. O 360 τῇ ῥ' οἵ γε προχέοντο φαλαγγηδόν.

V. 139 ff. ruft Kalchas den Apollon Päan an:

μή τινας ἀντιπνόους Δαναοῖς χρονίας ἐχενῆδας ἀπλοίας
τεύξῃ, σπευδομένα θυσίαν ἑτέραν ἄνομόν τιν', ἄδαιτον,
νεικέων τέκτονα σύμφυτον,
οὐ δεισήνορα —

schon das gleiche metrum der beiden ersten verse (daktylische heptameter) hätte Keck abhalten sollen ἀπλοίας als glosse zu ἐχενῆδας zu streichen (zwei verse nachher treten nicht weniger als sechs epitheta zu μῆνις), aber ein anderes erregt bei mir verdacht in jenem verse: ist ἀντι-

πνόους ἀπλοίας eine denkbare zusammenstellung? man versuche eine deutsche übersetzung. in dem einzigen fall dasz ἄπλοιαι von Aeschylos geradezu in der concreten bedeutung 'widrige winde' gebraucht würde, könnte die kühne zusammenstellung noch gut geheiszen werden, trotz des pleonasmus. aber ἄπλοια hat diese bedeutung nicht. ich vermute daher, es ist statt ἀντιπνόους zu schreiben ἀντιπάλους, ein wort welches von jedem hindernis gebraucht werden kann. mehr noch wundere ich mich aber über das genügen unserer kritiker, besonders Hermanns, am folgenden νεικέων τέκτονα σύμφυτον. Artemis, fleht Kalchas, möge nicht ein anderes grausiges, scheuszliches opfer verlangen, das hader erzeuge (νεικέων τέκτονα) — aber σύμφυτον ohne casus? sinn wie metrum verlangen noch einen beisatz, und zwar kaum einen andern als νεικέων τέκτονα σύμφυτον οἴκοις, d. h. 'möge Artemis nie ein opfer (iphigeneia) verlangen, welches den im hause erblichen hader fortzeuge.' gleich nachher heiszt es μίμνει γὰρ .. οἰκονόμος δολία .. μῆνις.

In dem anruf an Zeus v. 149 ff.

Ζεύς, ὅςτις ποτ' ἐςτίν, εἰ τόδ' αὐτῷ φίλον κεκλημένῳ,
τοῦτό νιν προςεννέπω.
οὐκ ἔχω προςεικάςαι πάντ' ἐπιςταθμώμενος
πλὴν Διός, εἰ τὸ μάταν ἀπὸ φροντίδος ἄχθος
χρὴ βαλεῖν ἐτητύμως

verlangt der zusammenhang gebieterisch den sinn, dasz mit Zeus keiner mehr zu vergleichen, dasz er der einzige sei. nun hat das compositum προςεικάςαι sonst immer die bedeutung 'vergleichen', wird und musz sie also auch an dieser stelle haben, und darf nicht durch *coniectando assequi* übersetzt werden, wie z. b. von Schneidewin, welcher den gedanken der stelle so ausdrückt: 'an Zeus wende ich mich, da ich auszer ihm niemand aufzufinden vermag (der entscheide), ob ich meine sorge verbannen darf.' bleiben wir aber stehen bei der bedeutung 'vergleichen', so fehlt etwas unentbehrliches, das object dazu; ja selbst der dativ wird ungern vermiszt; eine construction also, welcher beide casus fehlen, ist unerträglich. wenn wir dagegen lesen dürften: οὐκ ἔχω προςεικάςαι πάντ' ἐπιςταθμώμενος Ζηνί τιν', εἰ τὸ μάταν usw. ('ich weisz niemand mit Zeus zu vergleichen, wenn es darauf ankommt sich der lastenden sorge zu entledigen'), so wäre der form wie dem inhalt genüge geleistet; weniger vielleicht der diplomatischen kritik. sobald indes angenommen wird, dasz an die stelle von ΖΗΝΙ das ΠΛΗΝ getreten sei, so läszt sich die lesart erklären. bedenken wir jedoch, dasz die hsl. überlieferung ist τόδε μάταν, dasz der nicht zu verwerfende Farnesianus εἴγε μάταν bietet, dasz ferner das im vorhergehenden verse an gleicher stelle stehende προςεννέπω sehr wol veranlassung geben konnte aus dem ursprünglichen simplex εἰκάςαι das comp. προςεικάςαι entstehen zu lassen, so dürfte folgende fassung nicht unwahrscheinlich sein:

οὐκ ἔχω τιν' εἰκάςαι πάντ' ἐπιςταθμώμενος
Ζηνί, τόδ' εἴγε μάταν ἀπὸ φροντίδος ἄχθος
χρὴ βαλεῖν ἐτητύμως.

Der chor fährt fort:

156 οὐδ᾽ ὅςτις πάροιθεν ἦν μέγας, παμμάχῳ θράςει βρύων,
οὐδὲ λέξεται πρὶν ὤν.
ὃς δ᾽ ἔπειτ᾽ ἔφυ, τριακτῆρος οἴχεται τυχών.

hier steht der text ziemlich sicher, keineswegs aber die erklärung. die erklärer — wenigstens die mir zugänglichen — haben nicht gefühlt dasz πρὶν ὤν und ὃς ἔπειτ᾽ ἔφυ im innigsten zusammenhange stehen (dieser umstand allein schon verdammt die unglückliche conjectur Kecks οὐδὲν ἀςχαλᾷ πίτνων statt οὐδὲ λέξεται πρὶν ὤν oder das Hermannsche οὐ λελέξεται πρὶν ὤν). Schneidewin meint nach dem vorgang anderer, dasz hier zwei wesen, Uranos und Kronos, erwähnt werden, welche Zeus erlegen seien; Keck ebenfalls, aber er sieht in v. 156 collectiv die Titanen bezeichnet, in v. 160 dagegen den Typhon. beide irren sich. mit v. 150—160 wird nur éin wesen bezeichnet: ὃς δ᾽ ἔπειτ᾽ ἔφυ ist nicht ein zweiter, von Zeus besiegter, sondern Zeus selbst: er, der später geborene, ist der sieger (τριακτήρ) des älteren, des πρὶν ὤν; und die construction ist: ὁ πρὶν ὢν οἴχεται τυχὼν τριακτῆρος, ὃς ἔπειτ᾽ ἔφυ: 'der ältere fand seinen sieger an dem jüngeren.' jener ältere kann also auch nur Kronos sein.

Zeus, heiszt es weiter, hat als ewiges gesetz aufgestellt: durch leid lehre, so dasz selbst

παρ᾽ ἄκοντας ἦλθε cωφρονεῖν.
δαιμόνων δέ που χάρις βιαίως
170 cέλμα cεμνὸν ἡμένων —

'das aber ist doch wol eine huld und gnade der jetzigen götter, wenn sie mit gewalt ihre heilige oberherschaft (über die geschicke der menschen) ausüben.' mit recht ist hier das beschränkende, zu der vollen zuversicht des chores übel stimmende που χάριc beanstandet worden, ohne dasz darum die weit hergeholte, wenn auch geistreiche conjectur Kecks δαιμόνων δ᾽ ἐπούριcεν βιαίως cέλμα zu billigen wäre: denn χάριc ist als absichtlich gewählter gegensatz zur βία (βιαίως) nicht anzutasten, ohne eine schönheit der diction zu zerstören. wie aber? sollte der dichter nicht geschrieben haben: δαιμόνων δ᾽ ἔφυ χάριc —?

Nun folgt (in der erzählung der ereignisse nach dem adlerzeichen v. 171 ff.) ein solcher ἀθροιcμὸc von participien, dasz wenigstens dem vorliegenden texte nach der dichter den faden verloren hat:

καὶ τόθ᾽ ἡγεμὼν ὁ πρέcβυc νεῶν Ἀχαιικῶν
μάντιν οὔτινα ψέγων
ἐμπαίοιc τύχαιcι cυμπνέων
εὖτ᾽ ἀπλοίᾳ κεναγγεῖ βαρύνοντ᾽ Ἀχαιικὸc λεώc

— und so weiter, bis endlich der nachsatz zu jenem μάντιν οὔτινα ψέγων mit v. 191 beginnen soll: ἄναξ δ᾽ ὁ πρεcβὺc τόδ᾽ εἶπε φωνῶν. die ganze schilderung von der not in Aulis kam also dem dichter dazwischen. allein man lese dieses stück von v. 171 bis 190 im zusammenhang, und man wird finden, dasz mit v. 177 ein erster abschnitt grammatisch und logisch seinen abschlusz findet (auch die strophe schlieszt hier ab) und hier eine stärkere interpunction einzutreten hat.

dann aber musz es auch mit jenem vermeintlichen anakoluth v. 173 μάντιν οὔτινα ψέγων anders beschaffen sein, d. h. innerhalb dieser grenzen ist keines mehr möglich. die menge der ὁμοιοτέλευτα auf -ων in der umgebung — es sind deren sieben — mag auch ψέγων in ihren kreis gezogen haben; aber die ursprüngliche form, die der dichter dem verbum gab, ist sicher nicht das part. praes., sondern der inf. ψέγειν, und in οὔτινα (welches ohnedies hier für οὐ oder οὔτι stehen würde, ein gebrauch der trotz den von Schneidewin angeführten beispielen hier mehr als problematisch ist) steckt ein verbum regens zu jenem infinitiv. ich meine

καὶ τόθ' ἡγεμὼν ὁ πρέcβυc νεῶν 'Αχαιικῶν
μάντιν οὐκ ἔτλα ψέγειν,
ἐμπαίοιc τύχαιcι cυμπνέων usw.

V. 220 heiszt es, Agamemnon habe den knechten befohlen Iphigeneia
προνωπῆ λαβεῖν ἀέρδην, cτόματόc τε καλλιπρῴρου
φυλακὰν καταcχεῖν
φθόγγον ἀραῖον οἴκοιc.

die beiden accusative bei καταcχεῖν erklärt man als näheres object (φυλακάν) und appositionell hinzutretendes (φθόγγον). aber die natur derselben ist zu ungleichartig; jene erklärung wäre zulässig bei einem cχῆμα καθ' ὅλον καὶ κατὰ μέροc oder etwa in fällen wo zum verbum derselbe stamm als object tritt, wie πληγὴν πλήττειν, wo man mit recht beides als éinen begriff fassen kann. es wird an unserer stelle wol cτόματόc τε . . φυλακᾷ καταcχεῖν φθόγγον ἀραῖον οἴκοιc zu lesen sein: *ore custodiendo reprimere voces.*

In den worten des chors (v. 236 ff.), wo er warnt vor der begierde die zukunft vorhersehen zu wollen:

τὸ μέλλον δ' ἐπεὶ γένοιτ' ἂν κλύοιc· προχαιρέτω·
ἴcον δὲ τῷ προcτένειν·

schwanken die hss. auf merkwürdige weise, doch die besseren (Med. und Flor.) haben statt der obenstehenden von Bamberger hergestellten worte τὸ μέλλον· τὸ δὲ προκλύειν ἐπιγένοιτ' (Flor. ἐπεὶ γένοιτ') ἂν κλύοιc. mag nun auch im Med. dieses τὸ δὲ προκλύειν 'mit hellerer dinte fast an der seite der zeile' geschrieben sein, so ist es über allen verdacht der interpolation erhaben durch die zwingende notwendigkeit einer correlation zu προcτένειν. dieses letztere wort würde rein in der luft schweben ohne jenen bezug auf προκλύειν. und wenn selbst keine hs. es böte, hier liegt ein fall vor, wo sprachliche notwendigkeit (von der dichterischen gar nicht zu reden) kategorisch dictiert und die überlieferung erst in zweiter linie in betracht kommt. allein auch diese spricht gar nicht zu gunsten der Bambergerschen fassung. schon προχαιρέτω ist, nicht nur als ἅπαξ εἰρημένον (in diesem sinne wenigstens), sondern auch, und ganz besonders, um der prägnanz dieser bedeutung willen verdächtig, und die es vertheidigen, müsten doch wol getrennt πρὸ χαιρέτω schreiben. aber auch dafür fehlt (bei Aeschylos) die analogie; selbst Homer würde sich eine ähnliche so entschieden adverbiale anwendung der präposition kaum gestattet haben. dazu kommt der sonderbare

gebrauch des optativs ἐπεὶ γένοιτο, den man durch assimilation an κλύοις zu erklären sucht, während in der lesart, welche ich vorschlagen werde, dieser optativ als subjectiver, den gedanken und nicht das factum bezeichnender modus ganz an seiner stelle ist. ich meine nemlich: τὸ μέλλον δὲ προκλύειν πρὶν γένοιτο χαιρέτω, und sehe mit vergnügen dasz Enger ähnlich, nur statt πρὶν das adverb ᾗ geschrieben hat.

Von diesem μέλλον heiszt es dann weiter: τορὸν γὰρ ἥξει συνορθὸν αὐταῖς, wo man teils nach dem Flor. σύναρθρον, teils nach Ahrens σύνωρον, teils nach Wellauer σύνορθρον, und zwar dieser letzteren correctur entsprechend ebenfalls nach Wellauer σύνορθρον αὐγαῖς ('zugleich mit den morgenstralen') geschrieben hat, während Ahrens σύνωρον ἄταις vorschlug. letzteres scheint nun wirklich dem gedanken des dichters zu entsprechen, während σύνορθρον αὐγαῖς auf den ersten blick zwar blendet, sofort aber als unhaltbar erscheint. ein zukünftiges, das hell wie die morgenstralen aubricht, könnte man sich noch gefallen lassen, aber dieser begriff kann (trotz Wellauers erklärung im lex. Aesch. 'matutino tempori aequalis') in σύνορθρον nicht liegen und könnte höchstens in folgender fassung gefunden werden; τορὸν γὰρ ἥξει, κατ' ὄρθρον, αὐγαῖς ('stralenhell, nach art des morgens'). zudem ist σύνορθρος ein dem Aeschylos erst octroyiertes wort, was allerdings auch von dem Ahrensschen σύνωρον gilt. diesen übelstand würde wenigstens σύνουρον ἄταις vermeiden, welches den von Ahrens geforderten gedanken ebenfalls und zwar mit gröszerer diplomatischer annäherung an die überlieferung ausdrücken würde. wie aber, wenn ΑΥΤΑΙϹ richtig wäre (zwar nicht in der form des pronomens, als welches es von Klausen auf die im vierten verse vorher erwähnten τέχναι Κάλχαντος bezogen wird, wol aber) als substantiv, ἀϋταῖς? es ist unmittelbar vorher, wie wir gesehen haben, vom 'hören' (κλύειν, προκλύειν) des μέλλον die rede. wie vortrefflich passt dazu der gedanke: 'es wird sich von selbst laut genug melden; es wird mit gellendem rufen kommen'! ich wage freilich nicht das richtige wort zwischen ἥξει und ἀϋταῖς bestimmen zu wollen, welches zu dem verschriebenen ϹΥΝΟΡΘΟϹ veranlassung geben konnte (τορὸν γὰρ ἥξει θροοῦν τ' ἀϋταῖς? oder συνόν τ' ἀϋταῖς?) — Ueber τορός vgl. Döderlein Hom. glossar § 686.

In Klytämnestras erzählung von den feuersignalen (v. 266 ff.) verdankt man der sorgfalt Kecks manche feine bemerkung, teilweise auch berichtigung. so v. 271 ff.

ὑπερτελής τε, πόντον ὥστε νωτίσαι,
ἰσχὺς πορευτοῦ λαμπάδος πρὸς ἡδονὴν
πεύκη τὸ χρυσοφεγγὲς ὥς τις ἥλιος
σέλας παραγγείλασα Μακίστου σκοπάς —

wo er das παραγγείλασα der hss. gegen die correctur Bambergers παρηγγάρευσε beibehält: denn diese, so geistreich sie auch sein mag, ist doch nur ein notbehelf, um dem satz ein verbum finitum zu verschaffen; dieses aber ist anderswo zu suchen (die gezwungenen und äuszerst harten erklärungen anderer, selbst Hermanns, hat Schneidewin im anhang

mit recht zurückgewiesen). Keck hat nun das prädicat gefunden in dem verschriebenen πεύκη τὸ, wofür er schreibt ἐπέσυτο χρυσοφεγγὲς usw. aber mir fällt immer und immer wieder πρὸς ἡδονὴν auf: einmal ist der ausdruck trotz der analogie von πρὸς βίαν, πρὸς κράτος, πρὸς ἀνάγκην, κόρον usw. sonst (wenigstens so viel ich sehe) nicht zu belegen, denn Soph. El. 909 οὐ πρὸς ἡδονὴν λέγω τάδε bezeichnet es nicht die art des sprechenden, sondern die wirkung die dieser in einem zweiten hervorbringen will: 'zu deinem vergnügen' ὥςτε cὲ ἥδεcθαι — also eine ganz andere logische voraussetzung als bei πρὸς βίαν und den oben angeführten vermeintlichen parallelen. dann aber scheint es dasz man sich durch das deutsche hat verleiten lassen im griechischen dieselbe anschauung wieder zu finden. 'ein lustiges feuer' sagen wir allerdings, aber sagen es die Griechen auch? und dann, dies selbst zugegeben, kann denn vom feuer auch gesagt werden dasz es lustig melde (nach der lesart παραγγείλαcα oder παρηγγάρευcε) oder dasz es lustig springe (nach Kecks vorschlag)? denn nach Hermanns auffassung πρὸς ἡδονὴν πεύκης zu verbinden ('luxuriante pinu') scheint doch eben so sehr gewagt als wenig befriedigend zu sein. ich glaube daher, der fehler liegt in πρὸς ἡδονὴν und schlage vor:

ἰcχὺc πορευτοῦ λαμπάδοc προcήλατο
cπουδῇ τὸ χρυcοφεγγὲc ὥc τιc ἥλιοc
cέλαc παραγγείλαcα Μακίcτου cκοπάc.

vgl. v. 292, wo es von der λαμπάc heiszt: ὑπερθοροῦcα πεδίον Ἀcωποῦ.

Auch zu der viel besprochenen und oft corrigierten stelle v. 289. wo der dichter von dem feuerstral sagt: ὤτρυνε θεcμὸν μὴ χαρίζεcθαι πυρόc, wage ich eine neue vermutung, wie mir scheint die einfachste von allen: ὤτρυνε θεcμὸν μὴ παρίεcθαι πυρόc, *stimulavit (custodes) ne lex ignis neglegeretur.*

Ueber éines darf man sich am schlusz der beschreibung dieser fackelsignale wundern, darüber nemlich dasz, wenn auch der dichter allerdings mit anspielung auf die attischen lampadodromien die Klytämnestra sagen läszt v. 297 ff.

τοιοίδε τοί μοι λαμπαδηφόρων νόμοι,
ἄλλοc παρ' ἄλλου διαδοχαῖc πληρούμενοι·
νικᾷ δ' ὁ πρῶτοc καὶ τελευταῖοc δραμών,

noch niemand an dem dritten der angeführten verse anstosz genommen hat. was er an unserer stelle bedeuten könnte, hat noch kein erklärer herausgebracht oder er hat es in so geschraubter und gekünstelter weise versucht, dasz man ihm die not anmerkt. in der that, wer wird von Klytämnestra erwarten dasz sie zwischen ihrem fackellauf und dem späteren athenischen einen förmlichen vergleich anstelle, dasz sie (resp. der dichter) nicht vielmehr durch éin wort (λαμπαδηφόρων) die Athener an ihre sitte erinnere? dás durfte der dichter trotz des anachronismus, mehr aber würde er (wir sprechen nicht von Euripides) sich nicht erlauben wir kennen die arten des athenischen fackellaufs nicht alle (vgl. K. F. Hermann gottesdienstl. altert. § 30—32); es konnte auch eine art geben,

wo der *letzte* sieger war (sofern beispielsweise seine fackel aushielt); darauf, glaube ich, bezieht sich die glosse, welche sich endlich zu dem verse νικᾷ δ' ὁ πρῶτος καὶ τελευταῖος δραμών umgebildet hat (wahrscheinlich hiesz es anfänglich ὁ πρῶτος καὶ ὁ τελευταῖος, aber der artikel passte ja nicht in den vers). nehmen wir dies an — und ich appelliere hier an das gefühl solcher welche nüchterne allotria von dem gehobenen geistdurchhauchten kern und wesen unseres dichters zu trennen wissen — so werden wir den Aeschylos, der gleich Homer *nil molitur inepte*, von einer groszen ungereimtheit befreien.

Klytämnestra vergleicht das geschrei der sieger in Troja einerseits und dasjenige der besiegten anderseits mit dem zusammengieszen von essig und öl in ein gefäsz, wodurch ebenso wenig wie dort eine friedliche verschmelzung erreicht wird: v. 307 ff.

ὄξος τ' ἄλειφά τ' ἐγχέας ταὐτῷ κύτει
διχοστατοῦντ' ἂν οὐ φίλως προσεννέποις·
καὶ τῶν ἁλόντων καὶ κρατησάντων δίχα
φθογγὰς ἀκούειν ἔστι συμφορᾶς διπλῆς.

hier faszt Schneidewin ὄξος τε ἐγχέας . . καὶ τῶν ἁλόντων als copulative verbindung, wie v. 76 ff., aber abgesehen davon dasz an der letztgenannten stelle die vergleichung schon oben angedeutet war (ἰσχὺν ἰσόπαιδα νέμοντες, wodurch dem dichter erlaubt war begründend durch γάρ und gleichstellend durch τὲ . . τὲ fortzufahren), so wird an jener stelle jedermann die beiden τὲ als zu den substantiven ὄξος und ἄλειφα gehörig betrachten (wie in δίψει τε λιμῷ τε, τῶν τε θυραίων τῶν τ' ἀγοραίων, τοῖς θ' ὑπὸ χθονὸς τοῖς τ' ἄνωθεν, παρά τ' ἀθανάτους τούς θ' ὑπὸ γαῖαν, τά τε πιστὰ τά τ' ἀνόμοια u. a. m.) und nicht das erste als satzpartikel dem folgenden καί entsprechend ansehen: sonst träfe den dichter der vorwurf seine intention geradezu verhüllt zu haben. so bleibt als copula für die beiden sätze nur καί übrig, und dasz dieses allein schon ohne vorhergegangene vorbereitung auf dasselbe zwei sätze in ein verhältnis der vergleichung zu einander bringen könne, wird niemand gerade leugnen wollen, aber doch auch nur unter ganz besonderen umständen zugeben dürfen. wer aber weisz, wie ungemein häufig in den handschriften καὶ und ὡς verwechselt werden (man sehe beispielsweise, welchen gebrauch von dieser erfahrung K. F. Hermann in seiner ausgabe des Platon gemacht hat), der wird vielleicht an unserer stelle geneigt sein zu schreiben: ὧς τῶν ἁλόντων καὶ κρατησάντων δίχα φθογγὰς ἀκούειν ἔστι —. dasz ὥς als adverbium für οὕτως nicht häufig bei Aeschylos sich findet, entscheidet nicht: Sophokles hat sich desselben unzweifelhaft bedient. indessen hat die corruptel, von der unsere stelle ergriffen worden ist, eine weitere ausdehnung. schon Stanley muste das hsl. οὐ φίλως προσεννέποις in οὐ φίλω πρ. ändern, weil, wie Hermann bemerkt 'dissidere insociabilia, non quomodo dissiderent dicendum erat'. er hätte noch hinzufügen können: weil jedermann οὐ φίλως zu προσεννέποις ziehen und dies nichts anderes heiszen würde als 'unfreundlich begrüszen'. aber der fehler steckt tiefer. wer wird sich denn auch für die höchst ordinäre physische erscheinung der gegenseitigen

isolierung von öl und essig des höchst ceremoniellen und gravitätischen ausdrucks προςεννέπω bedienen, der trotzdem nicht einmal passt? unser gesichtssinn, nicht unser sprachorgan, wird hier in anspruch genommen, wie im folgenden der gehörsinn: 'wie du öl und essig feindlich sich trennen, nicht friedlich bei einander weilen siehst, so hättest du wol die zwiespältigen stimmen der sieger und der besiegten hören können':

ὄξος τ' ἄλειφά τ' ἐγχέας ταὐτῷ κύτει
διχοστατοῦντ' ἄν, οὐ φίλως προςόντ' ἴδοις·
ὣς τῶν ἁλόντων usw.

Von den siegern heiszt es weiter v. 319 ff.

τῶν ὑπαιθρίων πάγων
δρόσων τ' ἀπαλλαγέντες ὡς δυςδαίμονες
ἀφύλακτον εὑδήςουςι πᾶςαν εὐφρόνην.

hier springt die corruptel der worte ὡς δυςδαίμονες in die augen: denn es soll das glück der sieger gegenüber dem elend der unterliegenden geschildert werden, so dasz, sei es δυςδαίμονες sei es Hermanns ἀλήμονες (wenn diese begriffe auch zunächst auf ἀφύλακτον bezogen eine gewisse berechtigung hätten), mali ominis wäre. wie Schneidewin richtig bemerkt 'werden die sieger in der eroberten stadt schlafen können, weil sie unter dach und fach und des felddienstes überhoben sind'. allein gerade in diesem sinn ist, was er selbst aufgenommen hat, ὡς δ' εὐδαίμονες als ausruf teils zu unbestimmt teils zu stark. ich vermute ὥςτ' ἀπήμονες: ἀπήμων nemlich als bezeichnung desjenigen der kein πῆμα mehr zu befürchten hat, wie denn Pindar das wort geradezu im sinne von 'unbesorgt' gebraucht: ἀπήμων κραδία ἀμφὶ κῆδος ἀλλότριον Nem. 1, 54.

Wenn Klytämnestra in v. 326 ff. dem siegenden heere besonnenheit und mäszigung wünscht:

ἔρως δὲ μή τις πρότερον ἐμπίπτῃ στρατῷ
ποθεῖν ἃ μὴ χρὴ κέρδεςιν νικωμένους —

so hat das πρότερον keinen rechten bezug: denn wenn Schneidewin von einer 'geheimnisvollen beziehung' desselben auf die durch die opferung früher begangene missethat spricht, so ist dies eine von seinen vielen spitzfindigkeiten, welche er dem dichter so freigebig unterlegt. höchstens könnte man jenes πρότερον im verhältnis zur rückkehr gedacht auffassen, welche im folgenden verse erwähnt wird: δεῖ γὰρ πρὸς οἴκους νοςτίμου ςωτηρίας usw. aber auch so wäre der begriff müszig, da ja auch etwaige während der rückkehr begangene frevel (sofern diese überhaupt denkbar) ebenso wenig zu billigen waren. darum meine ich dasz in πρότερον ein epitheton zu ἔρως zu suchen sei: ἔρως δὲ μή τις μογερὸς ἐμπίπτῃ στρατῷ. ob aber vollends der schlusz von Klytämnestras rede gesund, d. h. grammatisch zu rechtfertigen sei, musz ich höchlich bezweifeln. schon Keck hat ihn für bedenklich erklärt; seine transposition aber hinter v. 327 ist nicht nur überflüssig, sondern in der von ihm vorgenommenen änderung mehr als zweideutig. denn wer unbefangen sein πολλῶν γὰρ ἐςθλῶν τὴν ὄνηςιν εἵλον ἄν liest,

wird übersetzen: 'denn sie hätten vieles segens frucht geerntet'; aber nach Keck soll dies das gegenteil heiszen: 'vernichtet, fürcht' ich, würde vieles segens frucht.' die hsl. überlieferung lautet:

τοιαῦτά τοι γυναικὸς ἐξ ἐμοῦ κλύοις·
τὸ δ' εὖ κρατοίη μὴ διχορρόπως ἰδεῖν.
πολλῶν γὰρ ἐcθλῶν τὴν ὄνηcιν εἱλόμην.

dabei müste wenigstens Hermanns änderung τήνδ' ὄνηcιν vorgenommen werden: *hunc ego fructum multae prosperitati praefero.* aber eben εἱλόμην! welches auch Schneidewin nicht genügend zu erklären weisz. sicher ist, dasz Klytämnestra unter dem 'sieg des guten' einen ganz andern versteht als der chor. im falle nun das von ihr so verstandene gute siegt, musz sie meinen und sagen dasz 'manches guten nutzen ihr dann zufalle'. ich meine: τὸ δ' εὖ κρατοίη μὴ διχορρόπως ἰδεῖν· πολλῶν γὰρ ἐcθλῶν τὴν ὄνηcιν εἶχον ἄν.

Das zweite stasimon des chores v. 351 ff. führt die züchtigung des Paris durch Zeus (ξένιοc) weiter, welche schon in den vorhergehenden anapästen erwähnt worden war. 'Zeus' hiesz es da 'hielt schon längst den bogen auf Paris gespannt' und nun folgt v. 352 ff.

Διὸc πλαγὰν ἔχουcαν (Farn. ἔχουcιν) εἰπεῖν·
πάρεcτι τοῦτό γ' ἐξιχνεῦcαι·
ἔπραξεν ὡc ἔκρανεν.

zunächst ist klar, dasz hier von Paris allein die rede ist, nicht von den Troern. daher ist die erklärung von ἔχουcιν εἰπεῖν '(die Troer) wissen von dem schlag des Zeus zu erzählen' unstatthaft; ἔχουcιν kann nicht richtig sein; doch auch Ahrens vorschlag ἔχοιc ἂν εἰπεῖν trifft schwerlich das wahre; vielmehr verlangt das verbum ἔχειν bei πληγή, dasz es in seiner eigentlichen bedeutung gefaszt werde: πληγὴν ἔχει, wie schon Blomfield bemerkte, ist 'locutio ex arena desumpta' und wird vom verwundeten gesagt. ich vermute daher (teilweise nach Enger): Διὸc πλαγὰν ἔχειν νιν εἴποιc.

Der dichter fährt dann allgemein fort:

οὐκ ἔφα τιc
θεοὺc βροτῶν ἀξιοῦcθαι μέλειν
ὅcοιc ἀθίκτων χάριc
πατοῖθ'·

aber χάριc ἀθίκτων ist kaum richtig, wenn schon 'honos rerum inviolatarum' darunter verstanden wird. diesen rechtlichen begriff kann χάριc nicht haben, allerdings ebenso wenig γέραc, was Keck in den text gesetzt hat (obendrein noch mit der änderung ἄθικτον). es möchte kühn erscheinen, wenn ich ὅcοιc ἀθίκτων θέμιc πατοῖθ' vorschlage; indes angesichts der ungewöhnlich tief gehenden verderbnis gerade dieses teils erscheint der vorschlag noch milde. denn was unmittelbar in den hss. folgt, ist den worten wie dem sinne nach völlig unhaltbar:

ὁ δ' οὐκ εὐcεβήc.
πέφανται δ' ἐγγόνουc (Farn. ἐκγόνουc)
ἀτολμήτων ἄρη
πνεόντων μεῖζον ἢ δικαίωc,

φλεόντων δωμάτων ὑπέρφευ,
ὑπὲρ τὸ βέλτιστον, ἔστω δ᾽ ἀπή-
μαντον ὥστε κἀπαρκεῖν
εὖ πραπίδων λαχόντα.

ohne mich auf widerlegung anderer hier einzulassen, versuche ich folgende fassung, welche mir nach zusammenhang und stimmung des ganzen abschnittes als die einzig zulässige erscheint:

358 δεδάμνηται δ᾽ ὁ νοῦς
ἀτολμήτως Ἄρη
πνεόντων μεῖζον ἢ δικαίως,
φλεόντων λημάτων ὑπέρφευ·
[βίου τὸ μὴ λαμπρὸν] ἐστώ τ᾽ ἀπή-
μαντον ὥστε καταρκεῖν
εὖ πραπίδων λαχόντα.

die worte ὑπὲρ τὸ βέλτιστον (362) halte ich für eine glosse zu ὑπέρφευ, wodurch die textesworte verdrängt wurden; ich habe diese nach dem sinne ergänzt. ohne die so nahe liegende annahme einer glosse ist weder ὑπὲρ τὸ βέλτιστον noch ὅπερ τὸ βέλτιστον zu erklären. ἐστώ fasse ich nach Keck als das substantiv ('existenz'), ohne jedoch mit diesem kritiker ἐστοῦν zu schreiben (zu welcher form nichts nötigt), und ebenso lese ich mit Keck καταρκεῖν, der antistrophe wegen, wo ich an der entsprechenden stelle mit ihm und Weil übereinstimme. das hsl. δωμάτων (wofür ich λημάτων geschrieben habe) kann richtig sein, insofern es zum folgenden überleitet, während jenes in engerem anschlusz an das vorhergehende steht.

In demselben stasimon sind auch die verse 394 und 395, welche den eindruck von Helenas flucht auf ihren verlassenen gatten schildern *), verdorben. die hss. haben:

πάρεστι σιγᾶς ἄτιμος ἀλοίδορος
ἄδιστος ἀφεμένων ἰδεῖν.

der fehler zeigt sich schon darin, dasz nirgends durch ein wort auf Menelaos hingewiesen ist: denn die adjectiva ἄτιμος usw. sind natürlich an und für sich nicht bezeichnend genug; aber auch das metrum der antistrophe ⏑ –́ ⏑ – –́ ⏑ – –́ ⏑ – ⏑ – (–?) beweist die corruptel. das wort welches uns den Menelaos bezeichnet ist zweifelsohne in dem ganz verdorbenen sinnlosen ἀφεμένων zu suchen. was Keck dafür vorschlägt, ἐφεμένων ('der in liebesgram verlangenden') ist schon wegen der unsicheren beziehung (ἐφίεσθαι, und ohne casus!) falsch. ich meine: πάρεστι σιγαῖς ἀτισθεὶς ἀλοιδόροισιν ἄδιστος ἐραμένων ἰδεῖν· wodurch in der antistrophe v. 411 statt πένθεια τλησικάρδιος, was die hss. bieten, πένθεια ταλασικάρδιος notwendig wird.

*) ich kann mich nemlich unmöglich davon überzeugen, dasz die auffassung Welckers und Schneidewins, welche diese stelle auf die zu der frevelhaften handlung des Paris und der Helena still schweigenden Priamiden (πάρεστι σιγᾶς ἀτίμους ἀλοιδόρους αἴσχιστ᾽ ἀφειμένων ἰδεῖν nach Hermann) beziehen, richtig sei.

'Reizende aber trügerische traumbilder können für den verlust des reellen nicht entschädigen' ist der sinn der antistrophe v. 402 ff.

ὀνειρόφαντοι δὲ πενθήμονες
πάρειϲιν δόκαι φέρουϲαι χάριν ματαίαν.
μάταν γάρ, εὖτ' ἂν ἐϲθλά τιϲ δοκῶν ὁρᾶν,
παραλλάξαϲα διὰ χερῶν
βέβακεν ὄψιϲ οὐ μεθύϲτερον
πτεροῖϲ ὀπαδοῦϲ' ὕπνου κελεύθοιϲ.

dasz diese traumbilder, so lange sie solche sind und so lange von ihnen ausgesagt wird dasz sie χάριν φέρουϲι, nicht in éinem athem πενθήμονεϲ heiszen können, sollte nicht bezweifelt werden. freilich bietet sich nicht leicht das zu substituierende wort dar. am einfachsten noch ist Hartungs πενθήμονι (sc. Μενελάῳ). im folgenden ist das anakoluth des part. δοκῶν unerträglich, weil bei einem so einfachen satzverhältnisse jedes berechtigte motiv zu einem solchen fehlt. Keck hat daher, und wol mit recht, das fehlende verbum finitum in εὖτ' ἂν gesucht und ebenso geistreich als zuversichtlich geschrieben: μάταν γὰρ εἴτ' ἂν ἐϲθλά τιϲ δοκῶν ὁρᾶν 'vergeblich hascht man nach dem schönen bild des wahns'; dazu scheint auch das folgende παραλλάξαϲα διὰ χερῶν trefflich zu stimmen. ob aber ἵεϲθαι so ganz absolut, ohne angabe des zieles wonach gegriffen wird, stehen kann? und ob hier der optativ mit ἄν am platze ist, wo man eher den gnomischen aorist erwartet — sind zwei fragen, von denen ich wenigstens die erste verneinen musz. ich glaube, μάταν und ἐϲθλά bilden die gegensätze zu der gleichen thätigkeit, zu ὁρᾶν, wonach sich von selbst ergibt: μάταν γὰρ εἶδεν ἐϲθλά τιϲ δοκῶν ὁρᾶν 'denn wer schöne wirklichkeit zu sehen glaubt, sieht nur trug'. dasz μάταν wie ein adjectiv gebraucht wird (wie μάταιοϲ also), beweisen manche stellen der tragiker (ähnlich unserer stelle ist Prom. 447 οἳ πρῶτα μὲν βλέποντεϲ ἔβλεπον μάτην); eigentlich adjectivisch Soph. OK. 1452 μάτην γὰρ οὐδὲν ἀξίωμα δαιμόνων ἔχω φράϲαι. Eur. hik. 127 λέγοντεϲ εἴτ' ἄληθεϲ εἴτ' ἄρ' οὖν μάτην. an der richtigkeit von Hermanns ὀπαδοῦϲ' ('begleitend') statt ὀπαδοῖϲ ist nicht zu zweifeln.

V. 432 ff. heiszt es von den gefallenen Griechen:

οἱ δ' αὐτοῦ περὶ τεῖχοϲ
θήκαϲ Ἰλιάδοϲ γᾶϲ
εὔμορφοι κατέχουϲιν· ἐχ-
θρὰ δ' ἔχονταϲ ἔκρυψεν.

'andere haben ein grabmal dort um Ilions mauern; das feindliche land hat seine herren geborgen.' aber εὔμορφοι? ein für gefallene und begrabene sinnloses prädicat. dasz Schneidewins γαμόροι (οἱ μοῖραν εἰληχότεϲ τῆϲ γῆϲ· Hesychios) eine höchst sinnreiche vermutung ist, wird niemand bezweifeln; aber schon das unmittelbar vorhergehende γᾶϲ musz in betreff ihrer richtigkeit bedenken erregen. ferner aber darf einem verdorbenen worte nur in zwingenden fällen ein solches substituiert werden, welches eine so scharfe eigentümlichkeit in kühner übertragung enthält; dasselbe gilt auch, und zwar in noch höherem grade,

von Ahrens εὔμορτοι, einem obendrein sonst nicht vorkommenden, sondern erst gebildeten worte (vgl. Hesychios u. μορτάν und ἐπίμορτος), welches heiszen soll 'die eine starke abgabe zahlenden pächter' (sc. Ἰλιάδος γᾶς). ich denke, es ist zu schreiben εὔμοχθοι, *laboribus fortiter ac strenue defuncti.*

V. 440 ff. variiert der chor das dem Griechen so geläufige thema, dasz allzu groszes glück leicht ins gegenteil umschlage, wenn jenes von der ἄτη begleitet sei, speciell mit bezug auf Agamemnon:

τῶν πολυκτόνων γὰρ οὐκ
ἄσκοποι θεοί. κελαι-
ναὶ δ' Ἐρινύες χρόνῳ
τυχηρὸν ὄντ' ἄνευ δίκας
παλιντυχῆ τριβᾷ βίου
τιθεῖς' ἀμαυρόν usw.

man hat für das παλιντυχῆ der hss. ziemlich allgemein παλιντυχεῖ geändert, aber die änderung ist unzureichend, und es ist höchst wahrscheinlich dasz der zweite bestandteil des compositums παλιντυχῆ das substantiv — τύχη — enthält, welches unsere stelle erfordert und zu welchem ein anderes, gleichfalls mit πάλιν beginnendes compositum als epitheton zu treten hat. Keck hat darum (gestützt auf ähnliche ganz unzweifelhafte fälle dieser art) eine verschränkung der wörter in den hss. angenommen und geschrieben: παλιντριβεῖ τύχᾳ βίου· aber auch das genügt nicht. παλιντριβής ist ein in den zusammenhang und den klar vorliegenden gedanken durchaus nicht passender ausdruck; es ist vielmehr wol zu schreiben: παλιντρόπῳ τύχᾳ βίου.

In dem raschen wechselgesang des chors 454 ff. äuszert sich vor allem der zweifel an der wahrheit des siegesgerüchtes deswegen, weil dieses von weibern ausgeht und verbreitet wird. speciell hat der chor allerdings Klytämnestra im auge; die verse 462 und 463 jedoch

γυναικὸς αἰχμᾷ πρέπει
πρὸ τοῦ φανέντος χάριν ξυναινέσαι

haben dem sinne nach gewis mit dem frauencharakter allein zu thun; ob dieser einer herscherin angehört oder nicht, kommt gar nicht in betracht. und doch kann γυναικὸς αἰχμᾷ nichts anderes heiszen als 'einem herschenden weibe', während v. 464 ganz richtig, weil ganz allgemein, vom weibe spricht: πιθανὸς ἄγαν ὁ θῆλυς ὅρος ἐπινέμεται. freilich was hier ὅρος bedeuten soll, hat noch niemand ins reine gebracht. man könnte den ausdruck vergleichen und für synonym halten mit θεσμός 'die den weibern gesetzte natur', aber dazu will ἐπινέμεται in keiner weise passen. die änderung ἔρος dagegen (von Blomfield) bringt den gedanken der hier verlangt wird völlig aus allem geleise. vergleichen wir den endvers 466 γυναικογάρυτον ὄλλυται κλέος, so ist, für mich wenigstens, wahrscheinlich dasz gelesen werden musz:

γυναικὸς αὐχᾷ πρέπει
πρὸ τοῦ φανέντος χάριν ξυναινέσαι.
πιθανὸς ὁ θῆλυς ἄγαν ἐπινέμεται θρόος.

Eine derjenigen partien welche am meisten gelitten haben ist ohne zweifel die erzählung des herolds v. 529 ff. dies zeigt sich beispielsweise an v. 540, welchen die handschriften also überliefern: ἐcθημάτων τιθέντες ἔνθηρον τρίχα, und der nach Weils glänzender emendation herzustellen ist in: ἐκθυμάτων τιθέντες ἀνθηρὸν χρόα, also von vier worten drei falsch überliefert; und zwar ist hier nicht etwa von conjecturen zu sprechen, sondern die änderungen sind so sicher, dasz jeder zweifel verstummen musz. der herold beginnt chronologisch mit der schilderung der hinfahrt nach Troja, wie dies nicht nur sehr natürlich ist, sondern unwidersprechlich hervorgeht aus dem gegensatz v. 536 τὰ δ' αὖτε χέρcῳ usw., wo dann die mühen und strapazen auf troischem boden beginnen. nun aber hat Keck entschieden recht, wenn er im vorhergehenden einen begriff sucht, welcher auch nur mit einem wort die seefahrt andeutet und, da dieser sich nicht findet, einen solchen durch emendation hineinbringt. die schilderung der seefahrt nemlich soll nach den hss. in folgenden worten enthalten sein v. 533 ff.

μόχθους γὰρ εἰ λέγοιμι καὶ δυcαυλίας,
cπαρνὰς παρήξεις καὶ κακοcτρώτους, τί δ' οὐ
cτένοντες, οὐ λαχόντες ἤματος μέρος;

unmöglich, aus mehr als éinem grunde. wenn kein vers zwischen 533 und 534 ausgefallen ist (was allerdings möglich wäre), so musz in δυcαυλίας (welches schon durch das folgende κακοcτρώτους samt dessen substantivum sich als überflüssig zu erweisen scheint) jener geforderte begriff gesucht werden; Keck hat darum geschrieben: μόχθους γὰρ εἰ λέγοιμί cοι ναυκληρίας, dem sinne nach unstreitig richtig, allein diplomatisch wenig empfehlenswerth; von diesem gesichtspunct aus würde θαλαccίους ebenso viel wahrscheinlichkeit beanspruchen können. wie aber, sollte der dichter nicht geschrieben haben: εἰ λέγοιμι τοὺς ἀπ' Αὐλίδος —? ich hielt dies zuerst für das richtige, nachher aber kam ich auf εἰ λέγοιμί cοι δυcπλωΐας und gebe diesem den vorzug. aber auch der folgende vers ist verdorben. παρήξεις (ohnedies ein ἅπαξ εἰρημένον) haben mit einer seefahrt gar nichts zu schaffen, wenn diese auch noch so sehr die nähe des landes aufsuchte. von ruhe und schlaf musz der herold sprechen, nachher kommen die mühen des tages. ich denke wir schreiben: cπαρνάς τε λήξεις καὶ κακοcτρώτους — 'spärliche ruhepuncte und pausen', nemlich von den vorher erwähnten μόχθοι τῆς δυcπλωΐας. 'am tage aber' fährt der herold fort 'welcher teil war nicht voll von seufzern und leiden?' τί δ' οὐ cτένοντες, οὐ παθόντες ἤματος μέρος; so lese ich statt des für mich unerklärlichen οὐ λαχόντες ἤματος μέρος. ich gestehe allerdings dasz Kecks reconstruction dieser verse viel bestechendes hat. er schreibt mit hinzuziehung von vers 537:

cπαρνάς τε ῥέγξεις καὶ κακοcτρώτους, τί δ' οὔ;
εὐναὶ γὰρ ἦcαν νηΐων πρὸς φραγμάτων·
cτενὸν τόδ' οὐ χάδοι γ' ἂν ἤματος μέρος.

wodurch er eine apodosis zu μόχθους γὰρ εἰ λέγοιμι v. 533 erhalten hat. aber gerade hypothetische vordersätze mit εἰ gehören (nicht blosz im

griechischen) zu denjenigen welche am häufigsten das anakoluth (die aposiopese) zulassen. dann aber passt ἥματος μέρος entschieden nicht zu dem von Keck hineincorrigierten gedanken; es müste vom ganzen tag die rede sein, der die lange erzählung nicht innerhalb seiner grenzen zu fassen vermöchte; der 'teil' des tages stumpft des sinnes spitze ab.

Was nun aber den von Keck versetzten vers 537 betrifft, so steht dieser hsl. in folgendem wortlaut und zusammenhang:

536 τὰ δ' αὖτε χέρσῳ καὶ πλέον προσῆν στύγος·
εὐναὶ γὰρ ἦσαν δηΐων πρὸς τείχεσιν·
ἐξ οὐρανοῦ γὰρ κἀπὸ γῆς λειμωνίας
δρόσοι κατεψέκαζον, ἔμπεδον σίνος usw.

allerdings scheinbar sonderbare verse: wiederum ein anakoluth im ersten, zwei ganz verschiedene begründungen dazu durch γάρ im zweiten und dritten verse. das zweite γάρ könnte aber immerhin — und das glaube ich — sich aus dem vorhergehenden verse eingeschlichen haben statt ἐξ οὐρανοῦ δὲ —. das lagern aber in der nähe der feindlichen mauern anzuzweifeln, wie Keck thut, ist kein grund. denn die Griechen musten doch jede nacht auf ihrer hut sein gegen etwaige überfälle die aus den thoren der stadt erfolgen kounten, und πρός braucht ja nicht zu bezeichnen dasz die Griechen (was allerdings der Homerischen schilderung widersprechen würde) unmittelbar an den mauern gelagert hätten. dagegen versetzt dasselbe πρός, welches Keck genötigt ist mit dem genetiv zu construieren, seiner auf die leiden zur see sich beziehenden conjectur νηΐων πρὸς φραγμάτων den todesstosz. allerdings erhalten wir durch annahme der hsl. überlieferung nicht so schöne regelmäszige achtzeilige strophen als Keck, aber doch immerhin einen symmetrischen bau, wie ihn derselbe Keck selbst in wichtigeren partien als derjenigen einer botenerzählung nicht immer herausgebracht hat, nemlich wir erhalten abteilungen bestehend aus 4. 3. 5. 4. 3. 5. 5. 3 versen. was nun aber jenes anakoluth v. 537 betrifft, so ist dies kaum ein solches zu nennen. denn dieser auszerhalb der construction liegende accusativ τὰ δ' αὖτε χέρσῳ 'was aber das leben auf dem festland betrifft' ist doch wahrlich den Griechen geläufig genug und bedarf zu seiner bestätigung keiner weiteren beispiele. zudem, wenn geändert werden müste, so läge τὰ δ' αὖτε χέρσῳ καὶ 'πόρεν πλέον στύγος näher als was Keck geschrieben hat. es wird somit im ganzen und groszen bei der hsl. überlieferung zu verbleiben sein. und dasz nicht etwa jemand unter den strapazen den krieg selbst, den kampf mit dem feinde vermisse und etwa ein μάχαι γὰρ ἦσαν δηΐων πρὸς τείχεσιν sich beifallen lasse! für einen rechten Griechen der guten zeit galt der kampf selbst für kein beklagenswerthes loos, für keine sache die man wegwünscht; nur seine zuthaten: frost, hitze, mangel an ruhe.

545 τί ταῦτα πενθεῖν δεῖ; παροίχεται πόνος·
παροίχεται δέ, τοῖσι μὲν τεθνηκόσιν
τὸ μήποτ' αὖθις μηδ' ἀναστῆναι μέλειν.
551 ἡμῖν δὲ τοῖς λοιποῖσιν Ἀργείων στρατοῦ
552 νικᾷ τὸ κέρδος —

in dieser reihenfolge stehen die verse zum ersten mal bei Keck, ohne zweifel richtig, während die früheren noch drei verse zwischen die gegensätze τοῖcι μὲν τεθνηκόcιν und ἡμῖν δὲ τοῖc λοιποῖcιν hineintreten lieszen, welche Keck folgen läszt. der gedanke ist klar: 'die mühsal ist vorbei, und zwar für die todten dergestalt dasz sie nicht mehr zum leben zurückkehren wollen, für die lebenden dagegen so dasz der gedanke an den errungenen vorteil alle anderen überwiegt.' aber der text lautet anders; da heiszt es: 'vorüber ist die mühe, vorüber für die gefallenen das interesse wieder zum leben zurückzukehren.' denn zum zweiten παροίχεται δὲ (nicht δὴ mit Rauchenstein, da gerade δέ eine steigernde explication des vorhergehenden satzes παροίχεται πόνοc vorbereitet) musz τὸ μέλειν das subject sein, wenn es nicht in der luft schweben soll. der oben angegebene sinn verlangt aber ὡc μήποτ' αὖθιc usw. (ὡc = ὥcτε). und noch etwas. der dativ τοῖcι μὲν τεθνηκόcι hängt von παροίχεται ab wegen des gegensatzes τοῖc λοιποῖcι (d. h. nemlich ἡμῖν τοῖc λοιποῖcιν οὕτωc παροίχεται ὥcτε τὸ κέρδοc νικᾶν), so dasz zu μέλειν der notwendige casus fehlt. bedenken wir dasz in ἀναcτῆναι die präposition schon die wiederholung bezeichnet und αὖθιc ἀναcτῆναι eigentlich ein pleonasmus ist, so werden wir schreiben und interpungieren: παροίχεται δὲ τοῖcι μὲν τεθνηκόcιν, ὡc μήποτ' αὐτοῖc μηδ' ἀναcτῆναι μέλειν.

Auf die botschaft des herolds, welche die letzten zweifel des chors niederschlägt, antwortet dieser v. 561 ff.

νικώμενοc λόγοιcιν οὐκ ἀναίνομαι.
ἀεὶ γὰρ ἥβᾳ τοῖc γέρουcιν εὖ μαθεῖν.
δόμοιc δὲ ταῦτα καὶ Κλυταιμνήcτρᾳ μέλειν
εἰκὸc μάλιcτα, cὺν δὲ πλουτίζειν ἐμέ.

was zuerst den zweiten dieser verse betrifft, so hat Enger ihn sehr vorteilhaft geändert in: ἀεὶ γὰρ ἥβᾳ νοῦc γέρουcιν εὖ μαθεῖν. wahrscheinlich aber schrieb Aeschylos: ἀεὶ γὰρ ἥβᾳ τοῖc γέρουcι νοῦc μαθεῖν. dann aber hat im letzten verse das nackte πλουτίζειν *locupletare* etwas anstösziges, wie das im deutschen und lateinischen auch der fall sein würde; man erwartet einen instrumentalen dativ, χαρᾷ oder ähnliches, wie z. b. Soph. OT. 30 ὑφ' οὗ 'Αΐδηc cτεναγμοῖc καὶ γόοιc πλουτίζεται. da nun gleich nach jenen worten Klytämnestra einfällt mit ἀνωλόλυξα μὲν πάλαι χαρᾶc ὕπο, so vermute ich, der chor habe cὺν δ' ἐπολολύζειν ἐμέ gesagt, um zu bezeichnen dasz er in den frauenjubel — denn das bedeutet ὀλολύζω — einzustimmen habe.

Im verlauf ihrer rede äuszert Klytämnestra v. 578 ff.

ὅπωc δ' ἄριcτα τὸν ἐμὸν αἰδοῖον πόcιν
cπεύcω πάλιν μολόντα δέξαcθαι — τί γὰρ
γυναικὶ τούτου φέγγοc ἥδιον, δρακεῖν
ἀπὸ cτρατείαc ἄνδρα cώcαντοc θεοῦ
πύλαc τ' ἀνοῖξαι; — ταῦτ' ἀπάγγειλον πόcει·

ich habe die stelle gleich geschrieben und interpungiert wie ich glaube dasz sie gelesen werden musz. alle herausgeber, soviel ich sehe, interpungieren hinter δρακεῖν, sei es mit einem komma oder mit einem frage-

zeichen, letzteres Keck, welcher dann ἀπὸ στρατείας ἄνδρα σώσαντος θεοῦ πύλας ἀνοίξω (statt des hsl. πύλας ἀνοῖξαι) zusammennimt: 'öffn' ich die thore jenem, den vom kriegeszug ein gott gerettet', während Schneidewin ἀνδρὶ corrigiert, das er ebenfalls abhängig macht von ἀνοῖξαι· dadurch ist er genötigt zu verstehen und zu übersetzen: 'welcher tagesglanz ist lieblicher zu erschauen für ein weib, als die thore zu öffnen dem von einer heerfahrt heimkehrenden gemahl?' dasz aber dies ein unmöglicher vergleich ist, springt in die augen: der anblick des glücklich rückkehrenden mannes ist der schönste für ein weib — und dieser allein mögliche vergleich wird allein möglich durch meine interpunction. ferner, indem ich τί γὰρ . . ἀνοῖξαι als nebensatz fasse, erhalte ich zu dem vordersatz ὅπως . . σπεύσω δέξασθαι den regelrechten nachsatz ταῦτ' ἀπάγγειλον πόσει, während Keck, der den nachsatz in πύλας ἀνοίξω sieht, genötigt ist das nachfolgende ταῦτ' ἀπάγγειλον, um kein asyndeton zu erhalten, in τάδε δ' ἀπάγγειλον zu verwandeln, und Schneidewin aus demselben grunde ταῦτα durch 'darum' erklärt. man wird mir nicht einwenden, durch meine änderung πύλας τ' ἀνοῖξαι sei ja der vergleich zwischen dem öffnen eines thores und dem schauen eines anblicks nicht beseitigt, sondern nur in zweite linie gerückt. nein — dies zweite glied (ἀνοῖξαι) ist an das erste (δρακεῖν) angeknüpft als notwendige folge desselben, ohne dasz es deswegen mit in die vergleichung gezogen wäre, eine erscheinung die zu den allerhäufigsten gehört.

Unter den aufträgen, welche Klytämnestra nun dem herold an ihren gemahl mitgibt und welche allerdings, wenn sie nicht erlogen wären, als die logischen nachsätze zu jenem ὅπως δὲ σπεύσω ἄριστα τὸν ἐμὸν πόσιν δέξασθαι den schönsten empfang, der einem manne zu teil werden kann, schildern würden, befindet sich auch die meldung v. 584

γυναῖκα πιστὴν δ' ἐν δόμοις εὕροι μολὼν
οἵανπερ οὖν ἔλειπε —

man darf vermuten dasz Aeschylos geschrieben habe οἵαν πάρος γ' ἔλειπε.

Der ausdruck, dessen Klytämnestra sich im letzten verse bedient, um der versicherung ihrer keuschheit einen starken accent zu geben:

οὐδ' οἶδα τέρψιν οὐδ' ἐπίψογον φάτιν
ἄλλου πρὸς ἀνδρὸς μᾶλλον ἢ χαλκοῦ βαφάς

ist trotz Welcker und denjenigen welche seiner erklärung beistimmen (unter anderen auch Schneidewin in einer gelehrten note) noch keineswegs aller anfechtung enthoben. es ist — was in jenen erklärungen friedlich neben und durch einander läuft — zwischen färbung und stählung wie zwischen χαλκός und σίδηρος denn doch ein unterschied, und Sophokles stelle im Aias 637, wo vom stählen des eisens die rede ist, musz ein für allemal für die erklärung jenes Aeschylischen ausdrucks aus dem spiele bleiben. mag man aber über die bedeutung urteilen wie man will, immerhin bleibt der ausdruck im munde eines weibes hart und unnatürlich; selbst wenn der dichter damit nur ganz allgemein sagen sollte 'so wenig als ich, ein weib, eine dem manne zustehende beschäftigung kenne', so träfe ihn der vorwurf der unklarheit. steht denn aber

der ausdruck bei Aeschylos wirklich so fest und unerschütterlich, weil der scholiast und der verfasser des drama Χριστὸς πάσχων ihn bezeugen? es gibt corruptelen die noch weiter hinaufgehen. Keck erwähnt schüchtern seiner vermutung ἢ φελλὸς βαφάς. wie aber, könnte Aeschylos nicht geschrieben haben ἢ χαλκὸς ῥαφάς —? im munde einer frau würde dieser vergleich sicherlich nicht schlecht klingen: 'das spröde erz stimmt ebenso wenig zur geschmeidigen nath als meine natur zum ehebruch.'

Nach der königin rede beginnt der chor v. 593 f. zum herold:

αὕτη μὲν οὕτως· εἶπε μανθάνοντί σοι
τοροῖσιν ἑρμηνεῦσιν εὐπρεπῶς λόγον.

in der interpunction und erklärung dieser oft misverstandenen verse stimme ich mit Keck überein; nur ziehe ich den dativ τοροῖσιν ἑρμηνεῦσιν nicht zu εὐπρεπῶς, weil dieses meines wissens nicht πρεπόντως *convenienter* bedeuten kann: Aeschylos wird geschrieben haben: εἶπε μανθάνοντί σοι τοροῖς ἴσ' ἑρμηνεῦσιν εὐπρεπῶς λόγον: 'sie hielt dir, gleich deutlichen auslegern von profession, eine wolgesetzte rede zu deiner belehrung.'

Als der chor den herold auffordert kunde von Menelaos zu geben, beginnt dieser v. 598 f.

οὐκ ἔσθ' ὅπως λέξαιμι τὰ ψευδῆ καλὰ
ἐς τὸν πολὺν φίλοισι καρποῦσθαι χρόνον.

hätten wir nur den ersten vers, so wäre λέξαιμι ganz am platze: 'ich kann, nemlich in meiner erzählung, dem unwahren keinen schönen namen geben.' da aber einstweilen von einer grundsätzlichen anschauung des herolds die rede ist, so scheint gelesen werden zu müssen: οὐκ ἔσθ' ὅπως δόξαιμι τὰ ψευδῆ καλὰ usw.; denn nachdem der chor ihm zugesprochen, führt ihn der herold gleich in mediam rem: 602 f. ἀνὴρ ἄφαντος ἐξ Ἀχαιϊκοῦ στρατοῦ, αὐτός τε καὶ τὸ πλοῖον· οὐ ψευδῆ λέγω. wenn nun aber der chor weiter fragt:

πότερον ἀναχθεὶς ἐμφανῶς ἐξ Ἰλίου,
ἢ χεῖμα κοινὸν ἄχθος ἥρπασε στρατοῦ;

so fehlt in der ersten frage ein notwendiger begriff, derjenige nemlich des 'alleinseins, der isolierung', welcher viel weniger zu entbehren ist als der des 'offenkundigen' (ἐμφανῶς). wol möglich dasz dieser letztere erst nachträglich, als gegensatz des ἄφαντος (602), in den text gerieth und einen ausdruck verdrängte wie πότερον ἀναχθεὶς οἰόφρων (oder οἶος ὢν) ἐξ Ἰλίου usw. natürlich sucht der chor dann details über den sturm zu erfahren v. 612 ff.

πῶς γὰρ λέγεις χειμῶνα ναυτικῷ στρατῷ
ἐλθεῖν τελευτῆσαί τε δαιμόνων κότῳ;

dasz durch der götter zorn ein sturm entstehe (ἐλθεῖν), begreifen wir, weniger dasz er ebenso ende; δαιμόνων κότῳ würde also nur auf ἐλθεῖν sich beziehen dürfen. zudem haben die beiden ausdrücke ἐλθεῖν τελευτῆσαί τε etwas mattes, unpoetisches. ich traue dem Aeschylos zu: ἐλθεῖν τε λυσσῆσαί τε δαιμόνων κότῳ.

In der erklärung und kritik der mit v. 614 beginnenden längeren erzählung des herolds ist Keck durch ein übermasz kritischer gespenster-seherei auf seltsame abwege gerathen. seine transpositionen gehen von dem ganz falschen grundsatz aus, dasz der herold seine meldung als eine gräszliche, als einen wahren Erinyengesang qualificiere, der nur stumme verzweiflung in den gemütern zurücklasse. im gegenteil, er nennt sich und darf sich nennen cωτηρίων πραγμάτων εὐάγγελον (624) und die stadt ist in erwartung dieser nachrichten χαίρουcα εὐεcτοῖ (625); denn die hauptnachricht, die eroberung von Ilion, ist eben eine durchaus günstige. dies die allgemeine stimmung, sowol des herolds als auch des chors. allerdings mischen sich aber in dieses glück starke, sehr starke schatten, κεδνά und κακά sind untrennbar gemischt, und eben das macht dem herold bange, wie er in seiner mission diese κακά anbringen soll ohne den κεδνά ihren freudigen charakter zu benehmen. ohne diese In den hintergrund treten zu lassen, was sie doch nicht verdienen. wenn Keck seine grundirtümliche ansicht mit hülfe der grammatik verfechten will, indem er z. b. behauptet, cωτηρίων δὲ πραγμάτων εὐάγγελον ἥκοντα πρὸc χαίρουcαν εὐεcτοῖ πόλιν — πῶc κεδνὰ τοῖc κακοῖcι cυμμίξω, λέγων usw. sei eine unmögliche construction, so ist dies eine seltsame verkennung einer sehr häufigen erscheinung. oder wird Keck leugnen, dasz nach einem verbaladjectiv auf -έοc sehr oft im zweiten gliede der infinitiv steht, als wäre δεῖ vorhergegangen? ja noch mehr, haben diese verbalia aus dem gleichen grunde nicht öfter geradezu den accusativ statt des dativs bei sich? warum sollte also hier 'in vivida et concitata oratione' (Klausen) nicht statt πῶc πρέπει κεδνὰ τοῖc κακοῖcι cυμμῖξαι λέγοντα die veränderung in das directere πῶc cυμμίξω λέγων stattfinden dürfen? was aber das zweite argument betrifft, dasz auf v. 623 πρέπει λέγειν παιᾶνα τόνδ' Ἐρινύων dieser Erinyengesang, nemlich die erzählung vom sturm unmittelbar folgen müsse, die verse also, welche diesen notwendigen zusammenhang unterbrechen, an eine andere stelle hingehören, so braucht man τόνδε gar nicht auf παιᾶνα zu beziehen, sondern viel stärker wird sein accent, wenn in τοιῶνδε μέντοι πημάτων cεcαγμένον πρέπει λέγειν παιᾶνα τόνδ' Ἐρινύων — τόνδε auf das part. cεcαγμένον bezogen, also persönlich gefaszt wird: 'ein solcher, mit solchen schrecken beladener, darf den gesang der Erinyen anstimmen.'

Im einzelnen ist allerdings noch manches zu berichtigen. so wenn es gleich zu anfang heiszt v. 616 ff.

ὅταν δ' ἀπευκτὰ πήματ' ἄγγελος πόλει
cτυγνῷ προcώπῳ πτωcίμου cτρατοῦ φέρῃ,
πόλει μὲν ἕλκοc ἓν τὸ δήμιον τυχεῖν,
πολλοὺc δὲ πολλῶν ἐξαγιcθένταc δόμων,

so ist der infinitiv τυχεῖν als apposition zu πήματα um so verdächtiger, als auch der übrige teil des verses durchaus kein vertrauen erweckt. insofern wäre nicht viel geholfen durch πόλει μὲν ἕλκοc ἕν, τὸ δήμιον τυχόν, während in Kecks vorschlag πόλει μὲν ἕλκοc ἕν τι, δήμιον τύχην das τι hinter ἕν dessen ganze kraft lähmen würde. ich glaube,

Aeschylos hat geschrieben: πόλει μὲν ἕλκος παντὶ δημίῳ τ' ἔχειν: 'eine wunde welche die stadt und das ganze gemeinwesen trifft.' hier ist der infinitiv ἔχειν ein ganz anderer, er ist nicht apposition zu πήματα, sondern, wie so unzählige mal bei Homer und den tragikern, er tritt nachträglich und ohne not noch zu einem substantiv (hier ἕλκος). stellen wo πᾶς ohne artikel *totus* heiszt bietet Wellauers lexicon in menge.

Dasz in der schilderung des sturmes etwas weggefallen sei, ist möglich, nachweisbar aber auf keinen fall, und dasz der vers 631 ἐν νυκτὶ δυσκύμαντα δ' ὠρώρει κακά durchaus keine anderen voraufgehenden, wie Keck sie annimt, postuliert, sondern dasz mit den schauern der nacht begonnen wird, hat seinen guten grund darin, dasz gerade ein nachtsturm der fürchterlichste und gefährlichste ist. wenn etwas zu ändern wäre, so ist dies in v. 632 ff.

ναῦς γὰρ πρὸς ἀλλήλαισι Θρῄκιαι πνοαὶ
ἤρεικον· αἱ δὲ κεροτυπούμεναι βίᾳ
χειμῶνι τυφῶ σὺν ζάλῃ τ' ὀμβροκτύπῳ
ᾤχοντ' ἄφαντοι —

wo neben βίᾳ, das doch sonst entweder absolut oder mit dem genetiv steht, sich χειμῶνι findet (als explicatives asyndeton?), wo ferner χειμῶνι τυφῶ ein sonderbarer, sonst nicht zu belegender ausdruck ist (eher umgekehrt τυφῷ χειμῶνος), wo drittens σὺν ζάλῃ so viel heiszen soll als ὑπὸ ζάλῃ, wo endlich die Θρῄκιαι πνοαί ganz unnatürlich getrennt sind von dem χειμών und der ζάλη. alle dem wird abgeholfen, wenn wir schreiben: πνοαὶ | χειμών τε φυσῶν σὺν ζάλῃ τ' ὀμβρόκτυπος | ἤρεικον· αἱ δὲ κεροτυπούμεναι βίᾳ | ᾤχοντ' ἄφαντοι.

Von den aus dem schiffbruch übrig gebliebenen heiszt es dann v. 639 ff.

ἡμᾶς γε μὲν δὴ ναῦν τ' ἀκήρατον σκάφος
ἤτοι τις ἐξέκλεψεν ἢ 'ξῃτήσατο
θεός τις, οὐκ ἄνθρωπος, οἴακος θιγών.

hier sollte es genug sein an γε μὲν δὴ, und ἤτοι ist mehr als überflüssig. dasz es corrumpiert ist, zeigt auch das wiederholte τις (ἤτοι τις und θεός τις). es dürfte ἄγνωτος zu ändern sein.

Wenn von dem übel zugerichteten heere (στρατοῦ καμόντος καὶ κακῶς σποδουμένου) noch einige, wer weisz wo, am leben sind, so werden diese, meint der herold, uns für verloren geben:

649 καὶ νῦν ἐκείνων*) εἴ τις ἐστὶν ἐμπνέων,
λέγουσιν ἡμᾶς ὡς ὀλωλότας, τί μή;
ἡμεῖς τ' ἐκείνους ταὖτ' ἔχειν δοξάζομεν.

ταὖτ' ἔχειν erklärt man als populären ausdruck für τεθνηκέναι, und möglich ist das; der strenge parallelismus verlangte aber: sie sagen, wir.

*) den vorhergehenden vers στρατοῦ καμόντος καὶ κακῶς σποδουμένου hat Keck an eine ganz andere stelle versetzt; aber schon ἐκείνων im folgenden hätte ihn warnen sollen, denn wer sind denn nun die ἐκεῖνοι? bei ihm hängen sie völlig in der luft.

wir sagen, sie seien gestorben; also ταῦτ' ἐρεῖν —; aber δοξάζομεν müste dann gleichfalls verwandelt werden: etwa ἡμεῖς γ' ἐκείνους ταῦτ' ἐρεῖν δοιάζομεν; —? 'tragen wir etwa bedenken dasselbe von ihnen zu sagen?'

Das stasimon welches dem einzug Agamemnons vorangeht beginnt mit einer reflexion über den ominösen namen Helena. wer ihr auch diesen namen gegeben hat, er war (663) γλῶσσαν ἐν τύχᾳ νέμων· 'linguam opportune regens' übersetzt Schneidewin, und jedermann fühlt dasz dies ungefähr der sinn des griechischen sein musz, aber ebenso, dasz der ausdruck undeutlich und seltsam ist. es wird heiszen müssen: γλῶσσαν εὔστοχον νέμων.

Von dieser Helena singt der chor, dasz sie aus der behaglichkeit ihres brautbettes (v. 668 ff.)

ἔπλευσεν
Ζεφύρου γίγαντος αὔρᾳ,
πολύανδροί τε φεράσπιδες κυναγοὶ
κατ' ἴχνος πλατᾶν ἄφαντον
κελσάντων Cιμόεντος ἀ-
κτὰς ἐπ' ἀεξιφύλλους
δι' ἔριν αἱματόεσσαν.

warum ἔπλευσεν, der singular, nicht zugleich prädicat sein könne zu den πολύανδροί τε φεράσπιδες, den verfolgern, hat Keck gut nachgewiesen. er hat deswegen, um ein solches zu erhalten, κυνάγουν geschrieben. dann aber musz κελσάντων ad sensum erklärt werden (Helena und ihre begleiter, während früher nur von Helena die rede war); um diesem zu entgehen lasse ich die κυναγοί bestehen und beziehe auf diese das κέλλειν, mit der unbedeutenden änderung κέλσαν ναῦν Cιμόεντος.

Dasz Aeschylos ohne alles bedenken sich wiederholungen einzelner worte in kurzen zwischenräumen gestattet, ist nicht zu bezweifeln und oben von uns selbst betont worden; anders aber stellt sich die frage, wenn diese wiederholungen nicht denselben gegenstand betreffen, sondern epitheta zweier verschiedener nomina sind, wie z. b. v. 684 ff.

μεταμανθάνουσα δ' ὕμνον
Πριάμου πόλις γεραιὰ
πολύθρηνον μέγα που στένει κικλήσκου-
σα Πάριν τὸν αἰνόλεκτρον
παμπορθῆ, πολύθρηνον αἰῶνα διαὶ πολιτᾶν
μέλεον αἷμ' ἀνατλᾶσα —

wo das erste oder das zweite mal πολύδακρυν zu lesen sein wird.

Κόρος τίκτει ὕβριν, ὕβρις τίκτει ἄτην ist eine oft beglaubigte griechische anschauung, welcher auch Aeschylos worte leiht; leider aber sind diese worte arg verdorben. v. 731 f. lauten:

οἴκων γὰρ εὐθυδίκων
καλλίπαις πότμος αἰεί.

das gegenteil hebt der anfang der hierauf folgenden strophe hervor: φιλεῖ δὲ τίκτειν ὕβρις μὲν παλαιὰ νεάζουσαν ἐν κακοῖς βροτῶν

ὕβριν. was aber jetzt in den hss. folgt ist völlig unverständlich: τότ' ἢ τόθ' ὅταν τὸ κύριον μόλῃ νεαρὰ φάους· κότον δαίμονά τε τὸν ἄμαχον· verständlich das folgende ἀπόλεμον ἀνίερον, θράσος μελαίνας μελάθροισιν Ἄτας εἰδομέναν τοκεῦσιν. nur ist hier auffällig die zusammenstellung ἄμαχος ἀπόλεμος ἀνίερος. man sollte nach Aeschylischer sitte in dieser trias drei synonyma erwarten: ἄμαχον ἀπόλεμον ἀδάματον. die ἄτη wird μέλαινα genannt, und dieser ausdruck verhilft uns zur heilung eines der schäden. nemlich in dem

ΦΑΟΥΣΚΟΤΟΝ der hss. steckt wol
ΒΑΘΥΣΚΟΤΟΝ. das ganze lese ich:
τότ' ἢ τότ' ἔστ' ἂν κύριον μόλῃ τέκμαρ,
βαθύσκοτον δαίμονα τεκοῦς' ἄμαχον
ἀπόλεμον ἀδάματον usw.

'bis sie, die hybris, zu dem ihr bestimmten ziele kommt, der geburt nemlich des finsteren, unbezwinglichen, unbesieglichen, unbändigen dämons' usw. — ἔστ' ἂν ist schon eine ältere vermutung; ich glaubte sie, trotz der dadurch entstehenden positionslänge, welche die gegenstrophe nicht aufweist, beibehalten zu können, weil die verse nichts anderes als iambische trimeter sind, wo in sede impari die länge gestattet ist (der blosze accusativ bei μολεῖν bedarf keines beleges). wer übrigens in einem chorgesang an einem quantitätsunterschied im iambischen trimeter sich stöszt und mehr gefallen hat an einer iambischen hexapodie, der darf getrost, auf die autorität des Sophokles gestützt, τότ' ἢ τότ' ἔστε κύριον μόλῃ τέκμαρ (ohne ἂν) schreiben.

Im übrigen, so geistreich die conjectur des Auratus im entsprechenden verse der gegenstrophe ist — τὰ χρυσόπαστα δ' ἔδεθλα (statt des ἐσθλὰ der hss.) σὺν πίνῳ χερῶν παλιντρόποις ὄμμασι λιποῦς' ὅσια προσέμολε, Δίκη nemlich, welche λάμπει μὲν ἐν δυσκάπνοις δώμασιν — so scheint mir dieselbe gleichwol nicht die hand des dichters zu treffen, schon um ihrer unbestimmtheit willen. 'goldgestickte prunksessel' übersetzt zwar Schneidewin; aber auch angenommen dasz dieser specielle sinn vom dichter beabsichtigt wäre (und ἔδεθλα könnte doch mindestens auch etwas anderes heiszen), so würde den dichter gerade wegen anwendung dieses allzu speciellen ausdrucks tadel treffen müssen. χρυσόπαστα ist alles was mit goldstickerei oder goldweberei verbunden ist; dies alles aber fiel der weiblichen arbeitsthätigkeit anheim, welche von Homer so oft mit ἔργα bezeichnet wird. warum sollte Aeschylos nicht geschrieben haben τὰ χρυσόπαστα δ' ἔργα — ? besonders da nur auf diesen ausdruck der bedeutungsvolle zusatz σὺν πίνῳ χερῶν seinen natürlichen bezug hat.

(der schlusz folgt.)

Basel. Jacob Mähly.

55.
OESOPUM.

Zu den von Fleckeisen in diesen jahrb. 1866 s. 10—13 zusammengestellten beispielen, in denen ein griechisches υ im lateinischen durch o wiedergegeben ist, wozu man noch zu fügen hat was H. Schuchardt im vocalismus des vulgärlateins II s. 256 ff. gesammelt, zu alle dem läszt sich wol noch manches hinzufinden. so bin ich zum beispiel überzeugt, dasz die wirklich lateinische form des griechischen οἴσυπος oder οἰσύπη nicht *oesypum* sondern *o e s o p u m* war. Ovidius hat es in zwei stellen: *rem.* 354 wo unsere ausgaben natürlich *oesypa* haben, aber ein sehr alter, in langobardischer schrift geschriebener codex, welcher der bibliothek von Eton college gehört und durch die freundliche bewilligung des provosts eben in meinen händen ist (ich denke beinahe die älteste handschrift die wir für die *remedia amoris* besitzen) liest *esopa*, und genau ebenso hat eine andere demselben college gehörige und ebenfalls vor mir liegende handschrift des dreizehnten jh. Jahn bemerkt zu der stelle 'Gud. Seidl. et ed. Ven. *esopa*. edd. Naug. Bas. et Vinc. *aesopa*. Zwic. *ysopa*.' die andere stelle des Ovidius ist in der *ars amatoria* III 213 wo mein codex saec. XIII wieder *esopa* hat (die *ars* steht nicht in der älteren hs.). Heinsius note ist hier zu vergleichen, auch er fand ein o in hss. Jahn merkt an 'Reg. et unus Vat. Heins. cum edd. Mic. et Bersm. *oesypa* edd. Bas. Vinc. et Col. *oesipa*. vulgo *oesopa*.'

Wenn nun für Ovidius gute zeugen für das o angeführt werden können, so ist bei Plinius, wo das wort sehr oft vorkommt, gleichfalls handschriftliche gewähr zu unseren gunsten. an einer reihe stellen (29, 35 12, 74. 30, 113. 30, 87. 30, 28. 27. 29, 115. 30, 69. 140. 28, 137 gibt Sillig *y* im text ohne eine variante; aber daraus läszt sich noch nicht schlieszen dasz die hss. mit seinem texte stimmen. wir müssen uns also auf die stellen verlassen wo wir ausdrückliche angaben finden. so haben wir

30, 105 *oesopum* R². *hysopum* VR¹d
30, 106 *oesopum* R². *pro hysopum* VR¹d
30, 76 *oesopum* R
30, 107 *oesopum* R². *esipum* R¹
28, 74 *s//epo* V. *esopo* R². *oesypo* codd. Gel.
28, 125 *oesypo* K. *hysopo* VRd. *hyssopo* β.

für *y* finde ich blosz 29, 112 *oesypum* RT und 30, 70 *oesypo* VRd. *oesypo* codd. Gel.

Schlieszlich wäre noch anzuführen, dasz gerade die verwechslung von *oesypum* mit *hyssopus* (ὕσσωπος 'ysop'), welche Heinsius zu *ars* III 213 betont, zu gunsten der form mit o spricht. denn wie hätte man beide wörter verwechseln können, hätten sie nicht so ähnlich gelautet?

London. Wilhelm Wagner.

56.

Sophoclis Aiax. ad novissimam optimi codicis conlationem recensuit et brevi adnotatione instruxit Mauricius Seyffertus. Berolini apud Weidmannos. MDCCCLXVI. XII u. 156 s. gr. 8.

Der neue grundsatz der Sophokleischen kritik, welchen zuerst Cobet aufgestellt hat (de arte interpretandi, Leiden 1847, s. 103), dasz der codex Laurentianus XXXII 9 als die einzige handschriftliche grundlage der textesrecension zu betrachten, alle anderen handschriften als unmittelbare oder mittelbare apographa jenes codex zu behandeln seien, hat sich jetzt fast allgemeiner anerkennung zu erfreuen. die sicherheit und der erfolg dieser kritik haben so befriedigt, dasz gegenteilige stimmen (H. J. Lipsius de Sophoclis emendandi praesidiis, Grimma 1860; Anton Seyffert quaestiones crit. de codicibus Soph. recte aestimandis, Halle 1864; vgl. Kvičala in z. f. d. öst. gymn. 1866 s. 21—33) nicht durchdringen konnten und die lautere und eindringlichere stimme, welche sich bereits angekündigt hat, abwarten müssen. viel weniger einig ist man über den werth der überlieferung, wie sie uns jene hs. bietet: ein sicheres urteil scheint vor einer allgemeineren behandlung dieses gegenstandes nicht möglich zu sein. M. Seyffert hat die grundsätze, welche für seine kritik maszgebend sind, in der vorrede zu seiner ausgabe der Antigone dargelegt: mehr als alle hält er sich an die lesarten des Laur. und zwar der ersten hand, und macht fast für alle verderbnisse die augen oder ohren der abschreiber verantwortlich (vgl. z. b. v. 28, wo S. sogar τρέπει für νέμει von einem lapsus calami ableiten möchte), wie er am schlusz ein verzeichnis der durch falsche schreibweise oder verschreiben entstandenen fehler gibt. er setzt sich ausdrücklich in gegensatz zu Dindorf und stellt in der vorrede s. X die stellen zusammen, an welchen er diesem oder anderen gegenüber die lesarten der ersten hand des Laur. zur geltung zu bringen sucht. nur gegen wenige dieser stellen wird sich ein entscheidender einwurf erheben lassen. die rüge, welche S. in bezug auf das orthographische und etymologische gegen Dindorf ausspricht, halte ich für ganz ungerechtfertigt. einmal lehren zahlreiche beispiele, dasz hierin auch die überlieferung des Laur. die unsicherheit handschriftlicher überlieferung derartiger dinge teilt: ein zufall oder ein misverständnis hat hier und da die ursprüngliche form gerettet. denn wenn S. z. b. sagt, Dindorf habe εἰϲ (εἴϲω) und ἐϲ (ἔϲω) ganz nach seinem belieben gesetzt, so hat er die von Dindorf hierfür aufgestellte regel ganz übersehen. auch möchte ich für die schreibung εἰϲ δόμουϲ oder ἐϲ δόμουϲ v. 63, wo schon Brunck ἐϲ δόμουϲ aufgenommen hat, darauf aufmerksam machen, dasz an allen anderen stellen der Laur. selbst ἐϲ δόμουϲ hat: Ai. 80. 305. Oed. Tyr. 861. El. 1493. Oed. Kol. 1480. Trach. 185. 262 (an derselben stelle des verses). 417. 610. Phil. 517. dagegen Trach. 34 εἰϲ δόμουϲ τε κἀκ δόμων, aus welcher stelle man die bedeutung der volleren form erkennt. aus den vorhandenen conjecturen hat S. eine umsichtige und im ganzen gewis glückliche auswahl getroffen. von

seinen eigenen änderungen werden nur wenige auf allgemeine zustimmung rechnen können. zu diesen zähle ich vor allen v. 66 καί coι für καὶ coὶ, v. 988 τοῖc cθένουcί τοι für τοῖc θανοῦcί τοι (doch macht die ähnlichkeit mit v. 1059 einen andern verdacht rege), vielleicht auch v. 319 βραχυψύχου für βαρυψύχου. in gegensatz zu andern kritikern tritt S. auch bezüglich der annahme von interpolationen. nur einen einzigen vers, den nach v. 554 in den hss. folgenden, aber bei Stobäos fehlenden, sieht er als interpoliert an, bei allen andern bedenken erregenden versen sucht er durch änderungen nachzuhelfen. aber lieber als ich v. 327 die änderung καὶ βλέπει κωτίλλεται für καὶ λέγει κὠδύρεται — ein solcher belehrender zusatz wäre an dieser stelle recht matt und unpassend — oder die änderungen in den versen 839 ff. und 966 ff. annehmen würde, zöge ich es vor mit andern die verse für unecht zu halten. überhaupt scheint eine vernünftige kritik zu fordern bei versen, die an und für sich höchst verdächtig sind, sprachliche oder sachliche unrichtigkeiten oder trivialitäten für eine bestätigung ihrer unechtheit zu halten, nicht aber durch gewaltsame änderungen dieselben zu entfernen. was die erklärung des stückes betrifft, so hat S. gewöhnlich nur da, wo er eine neue auffassung zu bringen oder eine irrige zu berichtigen hatte, erklärungen beigefügt. hier und da sucht er auch eine streitfrage kurz zu entscheiden. die gründlichkeit, das tiefe verständnis für das einzelne wie für den innern zusammenhang der gedanken, die sicherheit und das feine gefühl bei grammatischen fragen, alles dieses und noch manches andere wird jeden leser vollkommen befriedigen. die ausgabe macht, um es mit einem worte zu sagen, den eindruck des saubern und eleganten. dasz auch die form und die latinität einen solchen eindruck hinterlassen, versteht sich bei dem meister und lehrer des lateinischen stils von selbst.

An diese allgemeinen bemerkungen knüpfen wir noch die besprechung einzelner stellen. richtig ist v. 2 die bemerkung über τινά, sowie v. 8 über τὶc (als bestätigung dasz εὔρινοc nominativ sei). damit man v. 2 nicht mit Wex einen gegensatz zwischen ἐχθρῶν und Αἴαντοc anzunehmen geneigt sei, beachte man dasz Athena Aias zu den ἐχθροί rechnen musz und rechnet. abgesehen davon müste die rede dann einen ganz andern fortgang haben. — V. 15 müssen die praesentia, wenn sie auch unbestimmt und allgemein zu fassen sind, doch ihre beziehung auf den augenblicklichen fall haben. Odysseus musz sich also trotz der anwesenheit der Athena auf der bühne stellen, als sehe er sie nicht, und der athenische zuschauer liesz sich das gern gefallen. mit recht hat man gegen die erscheinung auf dem θεολογεῖον, das noch Dindorf und Nauck annehmen, v. 91 und v. 71 und 72 (vgl. auch προcμολεῖν v. 72) sowie die stichomythie angeführt. — V. 22: weil doch sowol Lobeck als auch Seyffert Lobeck widersprechend einen grund für Musgraves änderung εἴπερ εἴργαcταί γ᾽ ὅδε gesucht haben, so mag es gestattet sein noch einen dritten grund anzuführen, weil ich ihn nicht für einen blosz möglichen, sondern für den allein richtigen halte. Odysseus nachforschungen bezwecken den urheber des herdenmordes zu constatieren: vgl. v. 23 ἴcμεν γὰρ οὐδὲν τρανέc, ἀλλ᾽ ἀλώμεθα. dafür vermiszte Musgrave

die ausdrückliche hervorhebung, dasz man noch nicht sicher sei, ob gerade Aias der thäter sei oder ein anderer (vgl. v. 39), und suchte, nicht befriedigt durch εἴπερ, eine solche in γ' ὅδε. man vgl. für die stellung von γὲ El. 1260 γε σοῦ πεφηνότος. — V. 92 steht ὡς εὖ παρέστης in demselben verhältnis zu dem freuderuf χαῖρε, wie v. 587 ὡς ἀθυμῶ zu dem weheruf οἴμοι. der satz mit καί schlieszt sich hier wie dort selbständig daran an, um die durch die innere stimmung hervorgerufene handlung anzuknüpfen. — V. 116 ist τοῦτο offenbar unser 'nur das noch, nur soviel noch'. Aias hat bereits einige schritte zum fortgehen gethan, wendet sich aber noch einmal um, um die letzte bemerkung, die ihm noch beim abgehen in den sinn gekommen ist, zu machen. man hat sich also eine kleine pause nach χωρῶ πρὸς ἔργον zu denken. — V. 133 nimt S. die conjectur von Morstadt ἄνους auf; beide verwerfen den gegensatz 'unverständig — schlecht' mit recht; allein κακός kann in solcher entgegenstellung wie hier die kehrseite der betreffenden tugend (hier der σωφροσύνη) ausdrücken, nicht positive schlechtigkeit (πονηρία). man vgl. auch Eur. Antig. fr. 166 N. τὸ μῶρον αὐτῷ τοῦ πατρὸς νόσημ' ἔνι· φιλεῖ γὰρ οὕτως ἐκ κακῶν εἶναι κακούς. Hor. *ep. ad Pis.* 308 *quo virtus, quo ferat error.* — V. 151 liegt die entscheidung zwischen εὔπειστα und εὔπιστα ('probabilia — credibilia' Lobeck) nicht in der abwechslung (die wiederholung könnte sogar als nachdrücklich angesehen werden), sondern in dem gedanken der durch νῦν angezeigt ist. bei diesem νῦν nemlich ist nicht zu denken 'seit du im waffengericht unterlagst' (Schneidewin, schol. τῆς ἥττης χάριν), sondern es bezieht sich dieses νῦν lediglich auf das augenblicklich vorliegende und gehört zu λέγει (τὰ νῦν ὑπ' αὐτοῦ λεγόμενα εὔπιστά ἐστι) 'die dinge die jetzt freilich Odysseus verleumderisch gegen dich vorbringt, sind leider allzu glaublich' (vgl. v. 175). damit stimmt jetzt auch die daran geknüpfte folge καὶ ('und so') πᾶς ὁ κλύων usw. die darauf folgende erklärung, dasz und warum Odysseus weniger grund zur schadenfreude habe als die übrigen und dasz auf diese weise die spätere rolle des Odysseus vorbereitet werde, ist sicher unrichtig. ebenso unrichtig ist es, wenn Nauck zu μᾶλλον erklärend setzt ἢ πρόσθεν und die worte τοῦ λέξαντος als unecht bezeichnet. es konnte das boshafte jubeln des heeres und das anwachsen dieses jubels nicht besser ausgedrückt werden: 'und wer es hört, freut sich n u r n o c h m e h r' usw. man sieht dabei gleichsam die leute um Odysseus sich scharen, voll des neides auf seine erzählung horchen und lachend und höhnend von dannen gehen. die stimmung des chors gegen Odysseus ist und bleibt eine erbitterte (vgl. v. 190 und 955 ff.). — V. 159: wie 160 f. zeigt, ist πύργου ῥῦμα allgemein für πύργος (eine feste burg) mit Lobeck zu nehmen. unbegründet scheint S.s einwurf zu sein: 'non facile quisquam inferioris sortis homines cum turri comparaverit': denn σφαλερὸν πύργου ῥῦμα ist nur euphemistisch gesagt statt der negation des durch πύργος bezeichneten begriffes ('ein schlechter turm' für 'kein turm'), so dasz die vergleichung nichts auffallendes haben kann. — Dasz v. 163 προδιδάσκειν nicht soviel ist als πρὸ τοῦ δράσαντα παθεῖν, sondern 'vorwärts brin-

gen durch lehren' oder einfach 'lehren' (wie der scholiast zu Platons Gorgias 489[d] sagt: περιττεύει ἡ πρόθεσις), zeigen die von Bonitz beiträge I s. 26 ff. angeführten beispiele. — V. 169 f. ist die umstellung ein bedenkliches mittel der heilung. zudem wird auf diese weise ἐξαίφνης, welches freilich S. mit andern herausgebern auf die wirkung bezieht, zu sehr von εἰ σὺ φανείης abgetrennt. das urplötzliche auftreten des Aias ist etwas unerwartetes — dieser begriff liegt in ἐξαίφνης — für die mutwilligen und dreisten schmäher. die von Lobeck angeführte stelle kann über diese beziehung keinen zweifel übrig lassen. will man nun ὑποδείσαντες nicht missen und entfernen, so wird man es in περιδείσαντες ändern müssen (verwechselung der präposition findet sich z. b. auch Ant. 1037). — V. 191 f. κλισίαις ὄμμ' ἔχων eine 'ineptissima locutio' zu nennen dürfte sehr bedenklich sein. dasz man dieses nicht auch von dem traurigen, kummervoll vor sich hinstarrenden und seine umgebung mit tiefstem seelenschmerz betrachtenden ebenso gut sagen könne wie von dem freudigen und dem genusse des anblicks eines gegenstandes sich hingebenden, kann ich nicht einsehen. abgesehen davon könnte die änderung ἀντέχων auf keine weise befriedigen. — V. 195 ist die auslassung von ὧδε nicht bemerkt. wäre nicht nach der handschriftlichen überlieferung «ὁρμᾶτ' La et pleraque apographa, ὁρμᾷ Suidas et Zonaras» der text also zu constituieren: ἐχθρῶν δ' ὕβρις ἀτάρβητα (mit Hermann oder ἀτάρβητος mit Par. d — sc. ἐστί vgl. v. 711) ὁρμᾷ τ' ἐν usw.? — V. 227 f. ist die erklärung von περίφαντος '*manifestus* i. e. in ipso facinore deprehensus' an und für sich unwahrscheinlich. die begründung ist gegeben mit παραπλήκτῳ χερὶ συγκατακτάς usw. — V. 256 erregt die änderung οὐκ· ἐπὶ mancherlei bedenken: οὐκέτι musz bleiben. die leichteste heilung der stelle dürfte in λαμπραῖς γὰρ ἅπερ (dieses mit Bergk) στεροπαῖς oder λαμπρᾷ γὰρ ἅπερ στεροπᾷ sc. λήγει, παύεται zu finden sein. ebenso wollte Lobeck anfangs in einem Wittenberger programm (angeführt bei G. Wolff de scholiis Laur. s. 40) λαμπρᾶς ἅθ' ὑπ' ἀστεροπᾶς schreiben. — V. 268 ff. sagt S.: 'nihil vidi perversius quam quomodo hunc chori et Tecmessae sermonem interpretari conati sunt.' er schreibt μεῖον κακόν für μεῖζον κακόν und findet darin den gedanken 'res adversas communicando partiendoque leviores facere'. ich sehe ab von der erklärung von διπλάζον und erwähne nur das eine, dasz es dann nicht φίλους ἀνιῶν, sondern τῶν φίλων κακῶς πραττόντων heiszen müste; 'amicosque ea re adfligere' ist eine vollständige verdrehung des sinnes. von teilnahme ist gar keine rede; erst v. 283 spricht der chor von gleichem leid. doch die richtige erklärung wird die beste widerlegung sein. bei der klarheit und durchsichtigkeit der stelle musz man sich in der that wundern, dasz auch andere herausgeber hier ganz irrige oder unklare vorstellungen haben. die ganze rede v. 265—277 gibt die widerlegung der worte des chors (263 f.) und ist ein nach strengstem formalismus durchgeführter syllogismus, welcher denn auch für den chor überzeugende kraft hat (v. 278 ξύμφημι δή σοι). 265—268 ist der obersatz, Tekmessa gibt mit auslassung des untersatzes gleich den schluszsatz v. 269; allein der sprung war für den

chor zu grosz und Tekmessa musz ihm den untersatz, das specielle von dem 265—267 allgemein ausgesprochenen, nachholen. v. 266 wird erklärt durch 272 f. (nach 273 ist also die bedeutung von φίλους ἀνιῶν zu bestimmen), 267 durch 274—276, worauf dann wieder als resultat folgt: ἆρ᾽ ἔστι ταῦτα δὶς τόσ᾽ ἐξ ἁπλῶν κακά; dasselbe wie τό τοι διπλάζον. der chor hat aber eingeräumt, dasz dieses ein μεῖζον κακόν sei, sein μείων λόγος ist also glänzend widerlegt. es folgt hieraus mit aller notwendigkeit, dasz v. 269 nach einer von Hermann gemachten und wieder verworfenen conjectur νοσοῦντος für νοσοῦντες zu schreiben ist, indem unter ἡμεῖς nur Tekmessa und der chor, die φίλοι, verstanden werden können. durchaus nicht nötig aber ist es mit Martin ἢ δίς᾽ für ἡμεῖς zu schreiben, denn ἀτώμεσθα heiszt hier: 'für uns hat also das μεῖζον κακόν statt, weil wir, wie implicite (ἄρα) damit gesagt ist, διπλάζον κακόν haben.' wenn diese stelle auf uns nicht den eindruck des spitzigen und steifen machen soll, müssen wir uns Tekmessa durch den ausspruch des chors, der ihr einfältig vorkommt, aufgebracht und gereizt denken. übrigens brauche ich nicht zu bemerken, dasz dergleichen feinheiten auf das athenische publicum jenen eindruck nicht machten, vielmehr von diesem mit einer gewissen befriedigung aufgenommen wurden. ich musz hier auch noch die erklärung von v. 263 berühren. die einen (z. b. Schneidewin und Wolff) denken sich Aias als subject zu εὐτυχεῖν (εὐτυχεῖν αὐτόν), welche annahme zu dem folgenden in keiner passenden beziehung steht und dem charakter des chors, welcher an sich nicht zuletzt denkt, nicht entspricht. die andere erklärung 'videor mihi gaudere posse' (Hermann und so auch Seyffert) ist zwar richtiger, dürfte aber auch das beabsichtigte nicht wiedergeben. der ausdruck ist vielmehr unbestimmt und allgemein: 'dann, meine ich, steht es besser' (εὐτυχεῖν wird ja häufig unpersönlich gebraucht). — V. 287: bei der erklärung von κενάς setze ich mich in gefahr unter die 'a ratione destituti' zu gehören; κενάς, wofür Nauck τυφλάς oder κακάς schreiben will, wird offenbar v. 289 f. erklärt und gibt die begründung zum folgenden: 'er hatte keinen grund zum fortgehen: deshalb fragte ich, was er denn vorhabe.' wenn sein vorhaben irgend einen zweck gehabt hätte (und einen solchen konnte es auch bei der nacht haben), würde Tekmessa keine veranlassung gehabt haben Aias zur rede zu stellen. — V. 332 ist nicht nur die änderung ἠλίθιον für ἡμῖν τὸν, διαπεφορβῆσθαι für διαπεφοιβάσθαι an und für sich bedenklich, sondern auch der ausdruck διαπεφορβῆσθαι viel zweifelhafter als διαπεφοιβάσθαι oder διαπεφοιτάσθαι. die gegen diese verba vorgebrachten bedenken sind unbegründet. wenn die stellung von ἡμῖν beanstandet wird, so könnte man dieses als sog. dativus ethicus zu διαπεφοιβάσθαι κακοῖς ziehen; allein das folgende τάχ᾽ ὡς ἔοικε μᾶλλον scheint die beziehung von ἡμῖν auf δεινά zu fordern, was ein neuer grund wäre jene änderung zu verwerfen. auch scheint weder ἠλίθιον noch διαπεφορβῆσθαι der lage des Aias zu entsprechen. — V. 496 schreibt Seyffert εἰ γὰρ θανεῖ σὺ καὶ τελευτήσεις ἃ φής, letzteres nach einer conjectur von Bergk, welche Nauck mit recht ebenso unbrauchbar nennt wie die von Meineke τελευ-

τήϲαϲ φανῆϲ (so auch schon Sintenis) oder τελευτήϲαϲ ταφῆϲ (dieses ist noch ungeeigneter als φανῆϲ). sicher (vgl. Seyffert z. d. st.) ist ἀφῆϲ verschrieben (vielleicht nicht ohne einwirkung des vorausgehenden ἐφείϲ, das von sehr junger hand in ἀφείϲ corrigiert worden ist), und zwar wie ich vermute aus ἀπῆϲ. dieses steht in bester übereinstimmung mit dem folgenden βίᾳ ξυναρπαϲθεῖϲαν und ist zart und rührend gesagt (man vgl. damit v. 561 οὐδὲ χωρὶϲ ὄντ' ἐμοῦ). will man εἰ mit conjunctiv in den nicht lyrischen teilen der tragödie nicht gelten lassen, so musz man mit Bothe ἢ für εἰ schreiben. betrachtet man übrigens die zu v. 521 von den erklärern gesammelten stellen, so kann eine conservative kritik nicht gegen jene verbindung sein. gerade in v. 521 hat τερπνὸν εἴ τί που πάθῃ eine so bestimmte beziehung auf Aias, dasz der optativ nicht am platze zu sein scheint. v. 512 musz schon das folgende τοῦτο rathen den satz mit ὅϲον κακόν beginnen zu lassen und nicht ὑπ' ὀρφανιϲτῶν μὴ φίλων mit dem folgenden zu verbinden. denkt man an die locale bedeutung von ὑπό, so bezeichnet es hier das obwalten des vormundes, wie bei ὀρύϲϲειν ὑπὸ μαϲτίγων das drohende überhängen der geiszel. man braucht also ὑπ' ὀρφανιϲτῶν μὴ φίλων nicht mit dem entfernteren ϲτερηθείϲ zu verbinden. ist v. 1254 πορεύεται (ὑπὸ ϲμικρᾶϲ μάϲτιγοϲ ὀρθὸϲ εἰϲ ὁδόν) passivisch oder medial zu nehmen? — V. 540 ist der barsche ausdruck τί δῆτα μέλλει ἔχειν; der stelle ganz angemessen. die möglichkeit der erklärung von τί δῆτα μέλλειϲ — 'i. e. quid igitur cunctaris quominus ei des ut praesens esse possit' kann ich nicht einsehen. — V. 543 wird die lesart der ersten hand λόγων auch durch den gedanken geschützt: Aias spricht in rauhem tone allgemein (nicht 'oder hat er deinen auftrag nicht gehört?' sondern 'hört er oder hört er nicht?'). — V. 574 will mir die erklärung von αὐτό 'i. e. solum' nicht zusagen; αὐτό ist vielmehr nach Homerischer weise eine ankündigung des folgenden ἑπτάβοιον ϲάκοϲ, vgl. Phil. 371. El. 137); die historische bedeutung des gefeierten schildes ist in diesem αὐτό ausgedrückt. — Die bemerkung zu v. 600 ff., klagen des chors über die leiden und mühsale des krieges seien erst mit dem tode des Aias motiviert, für jetzt beschäftige ihn nur der gedanke an die unehrenvolle ruhe in welcher er altere, ist weder psychologisch begründet noch entspricht sie dem vorausgehenden gedanken: schwermut lähmt die thätigkeit und steigert das gefühl des ungemachs; das vorausgehende aber weist auf den gegensatz hin: in der heimat ist es schön, der aufenthalt in Troja aber ist jammervoll. auch παλαιὸϲ χρόνοϲ bezieht sich ja auf die ganze dauer des krieges, nicht auf die jüngst vergangene zeit, für welche doch nur die von S. angenommene klage gelten könnte. die beste conjectur welche für diese stelle gemacht worden ist, die von Lobeck, hat immer noch das bedenkliche, dasz dabei μίμνων müszig ist. dieses hat vielmehr die bedeutung 'erwarten', und wenn ich in rücksicht auf den ähnlichen gedanken 1185 ff. und auf 1205 ff. λειμώνια ποίαι μήλων in μείλιγμα πόνων ἐλεινῶν zu ändern gewagt habe, so ist die abweichung von der handschriftlichen überlieferung, welche gerügt wurde, nicht so stark, dasz sie bei der groszen verderbnis der stelle unstatthaft wäre. ja man

könnte nach neuer weise die entstehung der corruptel aus dem überschreiben von θελκτήριον (Aesch. Eum. 886 γλώσσης ἐμῆς μείλιγμα καὶ θελκτήριον) und der vermischung des ursprünglichen wortes mit der erklärung ganz überzeugend nachweisen. — Den v. 678 gegen ἐγὼ δέ erhobenen bedenken stimme ich bei, ἔργοις aber kann ich nicht für die richtige änderung halten. die ἔργα, aus welchen Aias das was an erster stelle steht ὅ τ' ἐχθρὸς ἡμῖν ἐς τοσόνδ' ἐχθαρτέος ὡς καὶ φιλήσων αὖθις gelernt haben sollte, kenne ich nicht. ich möchte mit der leichtesten änderung die herstellung versuchen: λέγω δ' (ἐπίσταμαι γὰρ ἀρτίως) ὅτι usw. Aias sagt vorher: warum sollte ich mich nicht dazu verstehen mich zu fügen? d. h. auch ich werde mich zu fügen wissen uud es nicht für ehrlos halten meine gesinnung zu ändern; ja, fährt er fort, ich behaupte (denn eben wird es mir klar) dasz usw. aus seiner betrachtung der ähnlichen vorgänge in der natur hat er auch noch diese lehre gezogen (auf jene betrachtung weist ἀρτίως zurück). — V. 792 zeigt die richtigkeit der gegebenen erklärung und die unrichtigkeit aller andern auch der folgende v. 793. — V. 798 schreibt S. mit Bothe ἐλπίζειν φέρει und erklärt es: '*facit*, nuntiando scilicet, *nos metuere*.' ich halte jene änderung auch für richtig, glaube aber dasz die worte auf folgende weise zu erklären sind: 'nuntiat ut metuamus, per nuntium iubet nos metuere.' eine änderung wie σημαίνει κυρεῖν hebt freilich alle schwierigkeit; allein abgesehen von allem andern glaube ich nicht dasz es einen so unwissenden erklärer gegeben hat, der hier σημαίνει mit σαλπίζει glossiert hätte. — Die worte in der anmerkung zu v. 802 'audivi' und 'nuntius audiverit' verrathen eine falsche beziehung des wortes μαθών, wozu nicht der bote, sondern Teukros als subject zu ergänzen ist. — V. 833 hat S. das dichterische, schwungvollere wort durch ein gewöhnliches ersetzt. man vgl. zudem Lykophron 465 ἀρνεύσας λυγρὸν πήδημα. — V. 839 ff.: wenn S. zu dieser vielbesprochenen stelle bemerkt, nach weglassung der vier verse könne man sich keinen grund denken, warum Aias die strafe über das ganze heer und nicht vielmehr über die beiden führer herabrufe, so meine ich das gegenteil. gerade nachdem die bestimmte strafe über die anführer, die urheber des ganzen unheils, ausgesprochen ist, sieht man nicht ein warum das heer noch büszen soll. sehr wirksam aber ist es, wenn Aias gleich nach v. 838 fortfährt: 'ja geht und weidet euch am ganzen heere' (oder nach niedriger ausdrucksweise gesagt 'vertilgt die ganze bande'). richtig ist die bemerkung, dasz das weglassen der beiden letzten verse allein durchaus nicht befriedigt. zum wenigsten müste es dann für ὥσπερ εἰσορῶσ' ἐμέ heiszen ὥσπερ αὐτοὶ δρῶσ' ἐμέ. der wechsel in der bedeutung von αὐτοσφαγής in einem und demselben verse und in wechselseitiger beziehung ist sehr störend. — V. 869 genügt die änderung ἐφίστα τοῦ weder dem gedanken noch der grammatik. mit der belegstelle aus Arrian anab. V 16, 1 hat es eine ganz andere bewandtnis. was soll ferner die präp. σὺν bei μαθεῖν für einen sinn haben? es wird offenbar ein verbum erfordert, welches eine wechselseitige beziehung zwischen dem orte und dem suchenden enthält. dieses findet sich mit einer ganz leichten änderung, wenn man für ἐπί-

σταται einfach ἐπισπᾶται schreibt: 'zieht mich (durch spuren u. dgl.) an, dasz ich kenntnis bei ihm und mit ihm gewänne': denn der ort weisz das was auf ihm vorgeht: vgl. OT. 1398 ff. ὦ τρεῖς κέλευθοι . . ἆρά μου μέμνησθε usw. für ἐπισπᾶται vgl. man Platons Kratylos 420' ἐπισπᾷ σφόδρα τὴν ψυχήν. Xen. anab. IV 7, 14 ὁ δὲ αὐτὸν ἐπισπᾶται, besonders aber Thuk. IV 9 σφίσι δὲ τοῦ τείχους ταύτῃ ἀσθενεστάτου ὄντος ἐπισπάσασθαι αὐτοὺς ἡγεῖτο προθυμήσεσθαι. — V. 890 ändert S. ἀμενηνόν in ἀμέλητον. allein zu einer solchen selbstanklage hat der chor noch keinen grund. will man ἀμενηνόν nicht von μένω ableiten und 'unstät' erklären, so ist das wort hier jedenfalls unpassend. ich glaubte früher, ἀμενηνόν sei wegen des verses der gegenstrophe aus dem texte zu entfernen, und fand nachher dasz auch A. Schöll schon diesen gedanken gehabt hat. allein weder das metrum noch das alleinstehen des wortes ἄνδρα ohne artikel gestattet das weglassen des adjectivs. ist also ἀμενηνόν zu ändern, so gibt das der handschriftlichen überlieferung sehr nahe kommende ἀλλὰ ποθεινόν den hier verlangten gedanken. über ποθεινός *desideratus* vgl. Kolster zu Soph. El. 1104 im philol. V 622 f. — V. 905 ἔπραξε δυσμόρως wäre hier ein ganz matter ausdruck. ebenso wenig darf ἔπραξε mit Hermann in ἔρξε geändert werden: denn ἔπραξε ist hier unser 'hat vollbracht', so dasz es gewissermaszen eine passive bedeutung annimt und in solcher zu dem folgenden αὐτὸς πρὸς αὑτοῦ 'selbst von selbst' ergänzt werden kann. man vergleiche übrigens Trach. 891 αὐτὴ πρὸς αὑτῆς χειροποιεῖται τάδε. — V. 923 οἷος ὢν οἷ' ὡς ἔχεις ist ein schwerfälliger ausdruck. in οἵως ἔχεις liegt etwas charakteristisches, was auch bei Naucks änderung οἵων κυρεῖς wegfällt. Tekmessa ruft echt weiblich aus: 'wie ist deine sonst so kräftige und schöne gestalt entstellt (vgl. v. 918 f.), selbst ein feind musz weinen, wenn er dich jetzt so sieht.' — V. 940 bedeutet οὐδὲν ἀπιστῶ, wie v. 942 f. zeigt, 'mir erscheint als ganz natürlich, als ganz begründet, ich habe kein mistrauen gegen deinen jammer, es ist keine verstellung von dir' (ähnlich wie v. 480 der chor zu Aias sagt οὐδεὶς ἐρεῖ ποθ' ὡς ὑπόβλητον λόγον, Αἴας, ἔλεξας). 'dein eigener schade (ἀποβλαφθεῖσαν) — abgesehen von der teilnahme an fremdem unglück, welche ein erheucheltes leid vermuten lassen könnte — ist grund genug für deinen weheruf.' man denke an Il. T 301 f. ἐπὶ δὲ στενάχοντο γυναῖκες Πάτροκλον πρόφασιν, σφῶν δ' αὐτῶν κήδε' ἑκάστη. — V. 966 ff. können Seyfferts änderungen nur für eine vermehrung der schon vorhandenen vermutungen gelten. ich möchte hier darauf aufmerksam machen, dasz die zusammenhangslosigkeit, welche besonders bei v. 966 anstosz erregt hat, in wirklichkeit nicht vorhanden ist oder ebenso wenig auffallen kann wie in dem satze 'sie mögen lachen, ich kann nicht lachen', indem man den satz οἱ δ' οὖν γελώντων usw. als vordersatz zu ἐμοὶ πικρὸς τέθνηκεν ἢ (so richtig Schneidewin aus Eustathios für ἦ) κείνοις γλυκύς usw., den satz ἴσως τοι . . δορός aber nebst seiner begründung nur als untergeordneten nachzügler dieses ersten satzes, als einen plötzlich durch den sinn fahrenden und parenthetisch eingefügten gedanken betrachten musz. ähnlich heiszt es dann v. 972

Αἴας γὰρ αὐτοῖς οὐκέτ᾽ ἐστίν, ἀλλ᾽ ἐμοὶ usw. — V. 1020 kann die änderung τρόποισιν nicht richtig sein: denn es müste nach S.s erklärung nicht δοῦλος φανείς, sondern ὥστε δοῦλος φανῆναι heiszen; λόγοισιν gibt einen guten sinn, wenn man es nicht als dativus causae, sondern als dat. loci betrachtet und von den reden der menschen, von der öffentlichen meinung (vgl. El. 973), wie es schon hin und wieder genommen worden ist, versteht: 'in den reden der menschen nicht mehr als freier, sondern als sklav bezeichnet.' — V. 1059 ist die ergänzung von λαγχάνοντες zu hart. dergleichen würde der stil eines Tacitus, nicht aber der leichte und gefällige stil eines Sophokles gestatten. dasselbe und noch mehr läszt sich von der conjectur zu v. 1281 sagen, welche ich für eine reine unmöglichkeit halte. — V. 1112 hat S. die conjectur von Morstadt οἱ πόθου πολλοῦ πλέῳ aufgenommen. ich zweifle sehr ob hier der gedanke beabsichtigt ist: 'die anderen ehemaligen freier haben noch immer ihre alte leidenschaft nicht vergessen und wollen um jeden preis die anrüchige schönheit zurückerobern' (Morstadt s. 22). freilich kann οἱ πόθου πολλοῦ πλέῳ (man bemerke die allitteration) nicht von den leuten des Menelaos, sondern offenbar nur von den übrigen anführern des griechischen heeres verstanden werden. ebenso deutlich ist es dasz οἱ πόνου πολλοῦ πλέῳ nicht οἱ φιλοκίνδυνοι, sondern οἱ πολυπραγμονοῦντες sind, so aber dasz hierin ein zeichen furchtsamer und sklavischer unterwürfigkeit liegt: 'die unterthänigst, allgehorsamst sich gebährdenden.'

München. Nicolaus Wecklein.

57.
ZU LYSIAS.

1, 20 καὶ τὰς εἰσόδους οἷς τρόποις προσίοι. dasz προσίοι falsch sei ist längst erkannt worden; aber weder Reiskes ποιοίη noch Cobets ποιοῖτο ist sehr wahrscheinlich. mir scheint es aus εἰσίοι verschrieben zu sein, sei es dasz das vorhergehende προσίοι die veranlassung dazu gab oder weil überhaupt πρός und εἰς sehr häufig verwechselt werden. in τὰς εἰσόδους εἰσιέναι vertritt der artikel die nähere bestimmung in gleicher weise wie in τὰς στρατείας στρατεύεσθαι bei Isäos 7, 41 und 10, 25. vgl. Krüger spr. § 46, 5, 2.

2, 65 οὐ κακίᾳ τῇ αὐτῶν οὐδ᾽ ἀρετῇ τῶν πολεμίων. die concinnität, zumal bei einem redner, verlangt ἀρετῇ τῇ τῶν πολεμίων.

20, 2 κατηγοροῦσι δὲ αὐτοῦ ὡς οὐκ εὔνους ἦν τῷ πλήθει τῷ ὑμετέρῳ, αἱρεθεὶς ὑπὸ τῶν φυλετῶν, οἳ ἄριστα διαγνοῖεν ἂν περὶ σφῶν αὐτῶν ὁποῖοί τινές εἰσιν. um den contrast zwischen der behauptung der ankläger und dem urteil der φυλέται des angeklagten, der competentesten richter, nachdrücklich hervorzuheben, hat Lysias ὁ αἱρεθείς geschrieben. der artikel fehlt nemlich in diesem falle nie: vgl. auszer dem was Matthiä gr. § 276 anführt Aristoph. ri. 818. Plat. Hippias maior 285[b]. Xen. Hell. V 4, 1. Isokr. 10, 18. Aeschines 3, 132 und [Dem.] 7, 33.

Wertheim. F. K. Hertlein.

58.

ZU DEMOSTHENES LEPTINEA § 54.

In seiner bekämpfung des gesetzes des Leptines, vermöge dessen personen, die sich um den staat der Athener besonders verdient gemacht hatten, die ihnen aus dankbarkeit zuerkannten auszeichnungen wieder entzogen werden sollten, bringt Demosthenes das beispiel der Korinther vor, die im korinthischen kriege den Athenern mit eigener gefahr zur rettung verholfen hatten, dafür aber nach dem Antalkidischen frieden von den Lakedämoniern aus Korinth verbannt in Athen aufnahme und zuflucht gefunden hatten und erhielten was sie bedurften. und das soll jetzt ungültig sein? ἀλλ᾽ ὁ λόγος πρῶτον αἰσχρὸς τοῖς σκοπουμένοις, εἴ τις ἀκούσειεν, ὡς Ἀθηναῖοι σκοποῦσιν, εἰ χρὴ τοὺς εὐεργέτας ἐᾶν τὰ δοθέντα ἔχειν. πάλαι γὰρ ἐσκέφθαι ταῦτα καὶ ἐγνῶσθαι προσῆκεν. an πρῶτον, dem kein zweites glied etwa mit ἔπειτα entspricht, haben Sauppe und Westermann mit grund anstosz genommen. Sauppe will es streichen, Westermann schlägt dafür αὐτός vor. Funkhänel dagegen und Vömel nehmen es in schutz und glauben das entsprechende zweite glied § 57 in den worten καὶ μὴν οὐδ᾽ ἐκεῖνο zu finden. jedoch scheint der inhalt der beiden §§ 54 und 57 nicht gerade wie ein erstes und zweites sich neben einander zu ordnen. denn der angeblich das erste glied bildende gedanke des § 54 ist: 'es gereicht den Athenern zur schande, wenn man von ihnen erzählt und hört, sie berathen darüber, ob man solchen, die sich um den staat verdient gemacht haben, die ihnen dafür zuerkannten auszeichnungen lassen oder wieder nehmen solle.' § 57 dagegen wird ausgeführt, dasz man die würdigkeit anders im privatleben, anders von staatswegen beurteile, und zur erläuterung das beispiel gebraucht, dasz man im privatstand bei der frage, ob man die tochter einem zur ehe geben solle, rücksichten wie auf abkunft und ruf und vermögen zur richtschnur nehme, während das volk auf das verdienst um den staat schaue. ob man denn nun zu der zeit, wo man des wolthäters froh sei, seine wolthat sich zwar gefallen lassen, dagegen dann, wenn man sie genossen, seine würdigkeit erst untersuchen wolle? es ist schwer einzusehen, wie gegenüber der schmählichkeit, verdienten leuten ihre auszeichnungen zurückzuziehen, der inhalt des § 57, nemlich die frage wie die würdigkeit zu ermitteln sei, das zweite glied bilden könne. zudem kehrt der schlusz des § 57, dasz man nach genossener wolthat die dafür gegebene auszeichnung wieder zurücknehme, zum inhalt des § 54 so zurück, dasz da unmöglich von einem zweiten gliede die rede sein kann. wäre ein zweites glied entgegengesetzt, so würde ein solches eher § 56 zu suchen sein. dort nemlich beginnt die rede von der würdigkeit, und dazu gibt § 57 nur eine nähere ausführung. nirgends aber erscheint eine numerierende teilung, so dasz πρῶτον allerdings keinen halt hat. betrachtet man dagegen, mit welcher entrüstung das schmachvolle der zurücknahme wolverdienter auszeichnungen eingeführt wird, so dürfte πρὸς θεῶν an der stelle von πρῶτον angemessen erscheinen.

Aarau. Rudolf Rauchenstein.

59.

ZUR LITTERATUR DES XENOPHON.

1) Xenophontis opera edidit Gustavus Sauppe. editio stereotypa. ex officina Bernhardi Tauchnitz. Lipsiae MDCCCLXV. MDCCCLXVI. vol. I. XLIV u. 260 s. vol. II. XLIV u. 196 s. vol. III. XXXII u. 132 s. vol. IV. XLVIII u. 234 s. vol. V. 307 s. 8.

Es hat bisher an einer handausgabe der schriften Xenophons gefehlt, wie wir sie von andern griechischen und lateinischen schriftstellern teils in der Teubnerschen, teils in der Tauchnitzischen samlung besitzen, welche in leicht übersichtlicher weise die abweichungen des gegebenen textes von der lesart der handschriften angibt. diese lücke hat nun Sauppe mit seiner ausgabe ausgefüllt. er hat sich aber nicht damit begnügt kurz anzugeben, worin sein text von den hss. abweicht, sondern auch sehr häufig, wenn auch nur in knappster form, oft durch ein bloszes citat, selten ausführlicher, éinmal aber selbst in so erschöpfender weise (zu anab. I 2, 3), dasz die anmerkung über eine seite ausfüllt, die gründe angegeben, entweder warum er die lesart der hss. aufgegeben, oder, und zwar noch öfter, warum er an den hss., die andere herausgeber verlassen, festhalten zu müssen glaubte. auszerdem bieten die vier ersten teile eine fast vollständige übersicht aller verbesserungsvorschläge, die bis auf die neueste zeit zu Xen. gemacht worden sind. hierdurch wird der werth dieser ausgabe sehr erhöht, da ein groszer teil dieser emendationen in kleinen schriften die nicht jedermann zu gebote stehen, oder an orten wo sie sich leicht der beachtung entziehen, zerstreut ist. diese hat S. so genau und sorgfältig verzeichuet, dasz man nicht oft etwas vermissen wird. eher könnte man sagen, es sei hier des guten öfter zu viel geschehen, z. b. darin dasz, wenu mehrere auf dieselbe verbesserung verfallen sind, nicht blosz der welcher dieselbe zuerst veröffentlicht hat, sondern auch die andern genannt werden[1]), oder dasz auch manchmal ganz unwahrscheinliche oder doch unnötige conjecturen aufgeführt sind. doch ist es sicher besser in dergleichen zu viel als zu wenig zu thun, besonders da die subjectiven ansichten über das, was wahrscheinlich sei oder nicht, oft sehr weit aus einander gehen. jedenfalls ist ref. überzeugt, dasz S. sich auch in dieser hinsicht die freunde Xenophons zu danke verpflichtet hat, und er bedauert daher, dasz in dem 5u teile, welcher die kleineren schriften enthält, der hg., wie es scheint aus buchhändlerischen rücksichten, sich nur auf das allernotwendigste beschränkt und öfter nicht einmal den urheber einer in den text aufgenommenen ver-

1) selten sind umgekehrt fälle wie staat d. Ath. 3, 7, wo nur Schneider als urheber der verbesserung ϲυνδεκάϲαι angegeben wird, während schon Thieme (s. lex. Xen. IV s. 171) so verbesserte, oder anab. III 1, 46, wo ref. mindestens gleichzeitig mit Kappeyne van de Coppello ἐκεῖϲε vermutete.

besserung oder die handschriftliche lesart angegeben hat. und doch hätte raum genug für eine mit den übrigen teilen übereinstimmende bearbeitung dieses 5n bandes gewonnen werden können, wenn die unechten briefe, die hier auch enthalten sind und die schwerlich jemand vermiszt haben würde, weggelassen worden wären.

Der erste band, die Κύρου παιδεία enthaltend, beginnt mit einer 'commentatio de Xenophontis vita et scriptis' (s. VII—XVIII), dann folgt die 'praefatio in Cyropaediam' (s. XVIII—XXVII) und zuletzt unmittelbar vor dem texte die 'annotatio critica' (s. XXVII—XLIV). wie der Kyropädie, so geht auch allen übrigen schriften eine praefatio voraus, welche mit ungemeiner kenntnis der einschlägigen litteratur über die handschriften, ausgaben und sonstigen hülfsmittel der verbesserung und erklärung. die authentie, den zweck, die abfassungszeit und ähnliche gegenstände der untersuchung sich verbreitet. diese praefationes enthalten zwar, wie sich schon aus ihrem umfange und aus dem zweck dieser ausgabe vermuten läszt, keine eigenen untersuchungen des hg., fassen aber die resultate der bisher geführten untersuchungen bündig und klar zusammen in betreff der hss. jedoch finden sich hier zum teil ganz neue mitteilungen und, auszer einzelnen proben von lesarten, von drei hss. der Marcusbibliothek in Venedig zur anabasis zahlreiche lesarten in der ann. crit. angeführt. über die neue collation der beiden besten Pariser hss. der Hellenika weiter unten.

Indem ich nun im folgenden versuche etwas genauer darzulegen, wie S. bei der gestaltung des textes in dieser ausgabe verfahren ist, beschränke ich mich, um nicht zu viel raum in anspruch zu nehmen, hauptsächlich auf die Hellenika, da diese schrift durch ihre eigentümliche beschaffenheit und die neueren und neuesten arbeiten über dieselbe ganz besonders zur betrachtung auffordert. vorher aber will ich die kritik des hg. mehr in allgemeinen zügen darzulegen suchen, wobei ich aber aus demselben bestreben nach raumersparnis die beispiele meist aus der Kyropädie auswähle.

Die langjährige beschäftigung des hg. mit Xenophon, seine genaue kenntnis des sprachgebrauches dieses schriftstellers und der schriften, welche sich mit der kritik oder erklärung desselben beschäftigen, erwecken im voraus ein günstiges vorurteil für diese ausgabe. hierin findet man sich denn auch nicht getenscht. S. hat in umsichtiger und besonnener weise alles, was bisher auf diesem gebiete der litteratur geleistet worden ist, zu verwerthen gewust, und hierin besteht nach meinem urteile der hauptwerth seiner ausgabe, weniger in neuen verbesserungen des textes, obgleich es auch nicht ganz an solchen fehlt, die jedoch meist nur in der ann. crit. mitgeteilt sind. im allgemeinen ist des hg. kritik conservativ. er folgt, wo nicht triftige gründe dagegen sprechen, den anerkannt besten hss., in der Kyropädie der von Dindorf mit A bezeichneten. so schreibt er nach derselben zuerst I 3, 4 προσήγεν st. προσήγαγεν, I 6, 20 τὸν πειθόμενον st. τὸν μὲν πειθόμενον. I 6, 22 πόσα σοι δέοι ἂν μηχανᾶσθαι st. πόσα σε δέοι ἂν μηχανᾶσθαι und rechtfertigt die aufnahme dieser lesarten durch vergleichung

anderer stellen, ferner I 6, 39 φθάνων ἕλκειν st. φθάνειν ἕλκων (vgl. I 5, 3 und III 3, 18), I 6, 40 εὑρίσκον st. ἀνεύρισκον, II 1, 11 τῇ ψυχῇ st. ταῖς ψυχαῖς (vgl. noch τῷ σώματι IV 3, 11), II 1, 25 τῇ τάξει· ἑκάστη δ' ἡ τάξις st. τῇ τάξει ἑκάστη· ἡ δὲ τάξις, IV 1, 14 πολὺ μάλιστα st. πολὺ μᾶλλον, IV 2, 37 μαλακοῦ st. ἀγαθοῦ, VI 2, 27 ἐπὶ μὲν τῷ σίτῳ εὐθὺς ἀρχώμεθα πίνειν ὕδωρ, wo die vulg. νῦν vor εὐθὺς liest, VII 2, 3 ἡγήσατο δ' αὐτοῖς ἀνὴρ Πέρσης δοῦλος γεγενημένος τῶν ἐν τῇ ἀκροπόλει τινὸς φρουρῶν καταμεμαθηκὼς κατάβασιν εἰς τὸν ποταμὸν καὶ ἀνάβασιν τὴν αὐτήν, wo gewöhnlich noch καὶ vor καταμεμαθηκὼς steht. die abschreiber sind aber sehr geneigt participia, die ohne verbindungspartikel auf einander folgen, durch καί zu verbinden. manchmal ist aber nach meiner ansicht S. zu weit gegangen in der bevorzugung des A, wie I 2, 16, wo er statt αἰσχρὸν δὲ ἔτι καί nach demselben αἰσχρὸν δέ ἐστι καί schreibt, I 6, 22 καθ' ἓν ἕκαστον σκοπῶν st. καθ' ἓν δ' ἕκαστον σκοπῶν und V 3, 50, wo ich in der aufgenommenen lesart ὁπότε προστάττοι das pronomen τὶ vermisse und daher der vulg. den vorzug gebe.

Doch hat sich der hg. auch oft nicht bedacht der geringeren classe der hss. zu folgen, besonders in der aufnahme attischer formen der Altorfer (D), welche diese getreuer als alle anderen überliefert, so sehr sie auch im übrigen interpoliert ist. er schreibt z. b. mit D öfter πλέον st. πλεῖον (wie I 3, 18 und I 6, 26), ἐλῶ st. ἐλάσω I 4, 20, ἱδρῶντι st. ἱδροῦντι I 4, 28, τειχιεῖσθαι st. τειχίσασθαι VI 1, 19, πλεονεκτήσειαν st. πλεονεκτήσαιεν VII 2, 11 (wo übrigens durch ein versehen die lesart πλεονεκτήσειαν ἄν aus Gabrielius angeführt wird), πλείους st. πλέονες VII 5, 7, πλέον ἤ für πλέον VII 5, 13 (was vielleicht nicht nötig war), ὅ τι γὰρ λάβοι σπέρμα st. ὅ τι γὰρ ἂν λάβοι σπέρμα VIII 3, 38 (aber VIII 2, 16 ist ἄν mit allen hss. beibehalten, dagegen wieder VII 5, 49 und zwar gegen alle hss. getilgt). ob I 6, 16 πρὸς ταῦτα δὴ ὁ πατὴρ ἔφη, Ἀλλ', ὦ παῖ, ἔφη usw. mit recht εἶπεν statt des ersten ἔφη mit andern aus D geschrieben ist, bezweifle ich. ich möchte lieber das zweite ἔφη mit Vat. streichen, wie es auch II 2, 13 in D fehlt. unbedenklich ist dagegen I 4, 23 nach D und einer andern hs. ἐγκλίνουσι für ἐκκλίνουσι aufzunehmen, und ebenso anab. I 8, 19 nach Dindorfs vermutung. in den hss. steht oft ἐκκλίνειν st. ἐγκλίνειν, z. b. bei Polybios I 30, 11 und III 116, 6 und bei Lukianos 22, 10 und 26, 17. bei Diodor hat es Bekker XIII 99 und zweimal XX 12 corrigiert, und dasselbe ist bei Polyänos I 35, 1 und VII 14, 3 zu thun.

Dasz aber auch oft gegen alle hss. eine notwendige emendation aufgenommen worden ist, wird nicht befremden, wenn man weisz, wie unzuverlässig die handschriftliche überlieferung in Xenophons schriften ist. als beispiele führe ich nur an I 6, 12 εἶπας für εἶπες, I 6, 19 Dindorfs ἐνετοί, V 2, 17 πώματι st. πόματι und VIII 8, 3 θαμά st. ἅμα. seltener finden sich eigene vermutungen, wie I 4, 22, wo ἰσχυρῶς κατέχων mit grund verdächtigt wird, ebenso II 1, 3 πάντως und VII 5, 49 das erste προθύμως. ansprechend ist auch II 3, 22 (nach Camerarius, der *eadem* übersetzt) πάντα ταὐτὰ ποιεῖ st. πάντα ταῦτα

ποιεῖ geschrieben. (gelegentlich bemerke ich, dasz meine conjectur πάντα ταὐτά oekon. 19, 11 nicht nötig ist, die hsl. lesart κατὰ ταὐτά ist ganz richtig, und es ist kaum nötig zur vertheidigung derselben oekon. 16, 7 und π. ἱππ. 1, 1 zu vergleichen.) für nicht sehr wahrscheinlich halte ich die vermutung, dasz I 6, 16 μνηcθῆναι τὸ ἐπὶ cοί zu lesen sei. ferner kann ich es nicht billigen, dasz S. IV 2, 46 οὐκ ἂν πρέποντα ἡμῖν δοκοῖμεν ποιεῖν geschrieben hat; δοκοῦμεν ist die richtige lesart, von den abschreibern in den optativ verändert, weil sie irriger weise das zu ποιεῖν gehörige ἄν damit verbanden, ein fehler der sich öfter findet. für falsch halte ich IV 2, 21 ὥcπερ δούλων ἀποδιδραcκόντων εὑρημένων das präsens ἀποδιδραcκόντων. ich ersehe aus den kritischen anmerkungen Sauppes, dasz schon Ditfurt und Laar ἀποδεδρακότων καὶ εὑρημένων besserten, ἀποδεδρακότων offenbar richtig, aber καὶ unnötig (in der Aldina ist es aus dem oben zu VII 2, 3 erwähnten grunde hinzugefügt worden); denn was sollte an dem gedanken auszusetzen sein: 'wie wenn man entlaufene sklaven aufgefunden hat'? fehlerhaft ist auch das adverbium ἐρρωμενέcτερον in den worten V 4, 46 εἰ οὖν βούλοιντο ἀθρόοι ἐκ τοῦ τείχουc προcπεcεῖν πῃ, ὅπῃ προcμίξειαν, πολὺ ἂν ἐρρωμενέcτερον cυμμιγνύοιεν τῶν παριόντων. es ist ἐρρωμενέcτεροι zu schreiben. ebenso ist II 3, 12 εὐθύμωc wol mit εὔθυμον zu vertauschen, wie schon Schneider wollte. die vulg. ἀπολείπειν ist VII 5, 62 für das hsl. ἀπολιπεῖν wiederherzustellen; denn wie es dort vorher heiszt οἱ ἵπποι τοῦ μὲν δάκνειν καὶ ὑβρίζειν ἀποπαύονται und οἱ ταῦροι τοῦ μὲν μέγα φρονεῖν καὶ ἀπειθεῖν ὑφίενται, so musz es auch mit dem infinitiv des präsens lauten καὶ οἱ κύνεc δὲ ὡcαύτωc τοῦ μὲν ἀπολείπειν τοὺc δεcπόταc ἀποπαύονται.

Gehen wir nun zu den Hellenika über. bevor ich aber einzelne stellen derselben bespreche, nehme ich von S.s einleitung in dieselben veranlassung, mich über die in neuester zeit von mehreren seiten ausgesprochene behauptung, dasz unsere Hellenika nur ein auszug des echten werkes seien, mit wenigen worten zu äuszern. S. spricht sich nemlich s. XI so hierüber aus: 'extiterunt . . qui Hellenica nostra epitomen esse operis Xenophontei sibi persuaderent parum illam quidem probabilem. operosiore ratione id demonstratum ivit A. Cyprianus . . . ille vero etiam Agesilaum, utramque Rempublicam, Apologiam ex eodem fonte fluxisse opinatur. heu quanti operis deperditi quanta superstes epitome! quanta conscriptorum a sene Scilluntio librorum copia!' diese nur kurz angedeutete ansicht S.s teile ich, und es müsten bessere beweise als die in neuester zeit vorgebrachten sein, die mich von der wahrheit der aufgestellten behauptung überzeugen oder auch nur mir dieselbe wahrscheinlich machen könnten. dasz die Hellenika vielfach verstümmelt worden und daher sehr lückenhaft sind, musz zugegeben werden, ohne dasz deshalb ein auszug und zwar aus einem so umfangreichen werke, wie man meint, wahrscheinlich wird. wenn man wirklich beweisen will dasz wir in unserer schrift nur einen auszug haben, so musz ich wünschen dasz man auf triftigere argumente denke als solche schlüsse wie sie in diesen

jahrbüchern 1866 s. 725 ff. gemacht werden, wo sogar aus Suidas ἀρχεῖα· τὰ χωρία τῶν κριτῶν, ἢ ἀρχαῖα, ὡς Ξενοφῶν ἱστοριῶν ὀγδόῃ gefolgert wird, die unmittelbar bei demselben folgenden worte τοὺς δὲ υἱέας περιῆγον εἰς τὴν ἐς τάχος γράφουσαν μοῖραν τῆς περὶ τὰ ἀρχεῖα διακονίας hätten einst in den Hellenika gestanden. aber Suidas meint eine stelle aus dem achten buch der Kyropädie, entweder 5, 17 oder 6, 10. die worte τοὺς δὲ υἱέας usw. führt der lexikograph, ohne es anzugeben, was bei demselben häufig vorkommt, aus einem andern, offenbar späten schriftsteller an, nemlich dem Prokopios, wie Hemsterhuis bei Bernhardy nachweist. der irtum ist, wie es scheint, durch das wort ἱστοριῶν entstanden; s. aber Dindorf zur Kyropädie s. 1 und zur anabasis s. XXII der Oxforder ausgaben.

Zugeben kann man ferner auch, dasz sich vielleicht hie und da aus Plutarch eine ergänzung oder berichtigung schöpfen lasse, aber schwerlich in dem umfange, wie z. b. Campe zu glauben scheint. um nur zwei stellen zu erwähnen, in denen man mit einer gewissen zuversichtlichkeit aus Plutarch hülfe schaffen zu können meinte, nenlich III 4, 20 Ξενοκλέα μὲν καὶ ἄλλον ἔταξεν ἐπὶ τοὺς ἱππέας, wo Tell Ἀδαῖον statt ἄλλον aus Ages. 12 schreiben, und V 4, 33 τρὶς πεσὼν πρῶτος τῶν πολιτῶν ἐν μέσοις τοῖς πολεμίοις ἀπέθανε, wo derselbe gelehrte nach Plutarch Ages. 28 die worte καὶ τρὶς ἐξαναστὰς nach τρὶς πεσὼν einsetzen wollte, so hat an der ersten stelle schon Dindorf nachgewiesen, dasz an ἄλλον kein anstosz zu nehmen ist; an der zweiten stelle aber hat Plutarch mit seinem τρὶς πεσόντα πρὸ τοῦ βασιλέως καὶ τοσαυτάκις ἐξαναστάντα καὶ μαχόμενον τοῖς Θηβαίοις ἀποθανεῖν rhetorisierend, wie oft, was Xen. kurz erzählt hat breiter ausgeführt, und dies noch dazu mit seinem τοσαυτάκις in ganz verkehrter weise, indem er nicht bedacht hat dasz, wer d r e i m a l niederstürzte und das dritte mal liegen blieb, nur z w e i m a l sich wieder erheben konnte. wir gewinnen also durch diese ergänzung Tells für Xen. nicht nur nichts, sondern drängen ihm noch dazu eine verkehrtheit auf.

Um nun das einzelne zu hesprechen, so ist zuerst zu erwähnen dasz S. sich um die Hellenika auch durch eine neue (wie es scheint, sehr genaue) collation der beiden besten hss. B und D verdient gemacht hat. die letztere hat er vollständig verglichen, die erste aber nur bis II 2, 10. es ist zu bedauern dasz er nicht auch B ganz verglichen hat, da seine collation zu den früheren mehrere nicht ganz unbedeutende berichtigungen und ergänzungen darbietet. so liest auch B I 3, 19 παῖδας ὁρῶν καὶ γυναῖκας λιμῷ ἀπολλυμένους, wie H, für ἀπολλυμένας. schon Dindorf bemerkte zu ἀπολλυμένους 'quod malim', und S. hat es mit recht aufgenommen. die vulg. läszt sich nicht durch vergleichung von Diodor XIII 55 (γυναῖκες δὲ καὶ παῖδες τάς τε τροφὰς καὶ τὰ βέλη τοῖς ὑπὲρ τῆς πατρίδος ἀγωνιζομένοις παρεκόμιζον, τὴν αἰδῶ καὶ τὴν ἐπὶ τῆς εἰρήνης αἰσχύνην παρ' οὐδὲν ἡ γ ο ύ μ ε ν α ι) vertheidigen: denn hier beziehen sich die letzten worte nur oder doch hauptsächlich auf γυναῖκες, bei Xen. aber gehört ἀπολλυμένους in gleichem masze sowol zu παῖδας als zu γυναῖκας. I 5, 10 liest B richtig συνετέτακτο,

nicht cυντέτακτο, I 6, 14 διήρπαζον, nicht διήρπαcαν, I 6, 21 ἀφορμήcαcαν, wie Dindorf aus conjectur geschrieben hat, für ἐφορμήcαcαν. ebd. δύνοντι, nicht δύναντι, I 6, 22 εἰc τὸν εὔριπον τὸν τῶν Μυτιληναίων, wie auch S. liest, für εἰc τὸν εὔριπον τῶν Μυτιληναίων. I 6, 24 εἰcβιβάζοντεc, nicht εἰcβιάζοντεc, I 6, 37 auch B und D οἱ μὲν τοῦτ' ἐποίουν (von S. aufgenommen) st. ταῦτ', I 7, 12 προcεκαλέcαντο, wie Morus emendierte und jetzt allgemein gelesen wird, st. προεκαλέcαντο, I 7, 19 μάλιcτ' τἀληθῆ (st. μάλιcτ' ἀληθῆ), was für Dindorfs auch von S. aufgenommene verbesserung μάλιcτα τἀληθῆ spricht.

Noch reichlicher, weil über das ganze sich erstreckend, ist der gewinn für die Hellenika aus Sauppes vergleichung von D. mit recht hat S. I 4, 15 ἀεὶ καθ' ἑκάcτην ἡμέραν mit D geschrieben für ἀεὶ παρ' ἑκάcτην ἡμέραν (vgl. Thuk. II 85 καθ' ἡμέραν ἑκάcτην ἀεί, IV 66 ἀεὶ κατ' ἔτοc ἕκαcτον und Soph. OK. 682 κατ' ἦμαρ ἀεί). I 7, 19 bestätigt D Castalios verbesserung εἰδότεc für εἰδόταc und I 7, 23 Löwenklaus διῃρημένηc für διῃρημένων, IV 3, 17 liest er richtig ἀπ' ἀμφοτέρων, wie bisher nur nach dem Agesilaos geschrieben wurde, st. ἐπ' ἀμφοτέρων, IV 3, 20 ἐάν τε ἀπιέναι ἢ βούλοιντο ἐκέλευε schreibt S. οἷ nach D, in welchem dies über ἢ geschrieben ist, IV 3, 23 läszt D die störenden worte οἱ δὲ καὶ ὑπὸ τῶν βελῶν aus, weshalb sie S. eingeklammert hat. für richtig halte ich auch IV 8, 5 die von S. angenommene lesart des D τούτουc οὖν für τούτουc αὖ, wie man denn auch Kyrop. I 3, 17 ἐν τούτῳ οὖν sehr wahrscheinlich vermutet hat statt des ἐν τούτῳ αὖ der besten hss., und beide wörter Hell. III 2, 29 und 3, 7 verwechselt sind. IV 8, 26 liest auch D wie V τὰc ἐπὶ τῇ Θράκῃ οἰκούcαc πόλειc st. ὑπὸ τῇ Θράκῃ, was schon Dindorf auffallend fand, der ἐπὶ τῆc Θράκηc erwartete. dasselbe hält mit recht auch S für wahrscheinlich. richtig hat vielleicht der hg. auch V 1, 29 διὰ ταῦτα μὲν ἰcχυρῶc ἐπεθύμουν τῆc εἰρήνηc mit D μὲν gestrichen, wenn es nicht etwa mit οὖν zu vertauschen ist. V 1, 32 liest auch D richtig δέξεcθαι für δέξαcθαι, und ebd. billige ich es dasz aus derselben hs. ἔcεcθαι für εἶναι aufgenommen worden ist. V 2, 4 hat D das richtige προκαθημένοιc ('ad quod tacetur de V' bemerkt Dindorf) st. προcκαθημένοιc, V 2, 14 αὐτοπολῖται (wie Valesius besserte) st. αὐτοὶ πολῖται, V 2, 15 richtig δ' ἔτι, wie V, für δέ τι, V 2, 41 τρέπονται τὸ ἐπὶ τῷ δεξιῷ κέρατι ἱππικόν, was schon Stephanus und Löwenklau lesen und S. aufgenommen hat, st. der vulg. τρέπονται ἐπὶ τῷ δεξιῷ κέρατι τὸ ἱππικόν, wozu er um so mehr berechtigt war, da V und I an beiden stellen den artikel haben. ferner bestätigt D die verbesserungen von Löwenklau V 3, 8 Ἀγηcιλάου für Ἀγηcιλάῳ, VI 5, 30 προϊόν st. προcιόν und VII 1, 9 πρὸc τούτουc für πρὸc τούτοιc. VII 1, 28 fügt D nach αὐτοὺc mit V ἰέναι hinzu, was jetzt allgemein aufgenommen ist. wie aber bereits Dindorf vermutete, dasz manche gute lesart in V eine blosze conjectur sei, so kann ich mich des verdachtes nicht erwehren, dasz dies an vielen stellen der fall sei, wo D und V allein etwas verständliches darbieten. bedenklich scheint es daher, blosz auf die autorität

von D V 4, 26 ἐκ τούτου δὴ st. ἐκ τούτου δὲ und V 4, 42 οὐδαμῶς st. οὐδαμοῦ (wofür Dindorf gewis mit recht οὐδαμοῖ geschrieben hat), VI 1, 1 δυνήσονται st. δυνήσοιντο und VI 2, 28 ὅπῃ st. ὅποι oder ὅπου, wie Dindorf gebessert hat, mit S. aufzunehmen.

I 1, 8 πλὴν τετταράκοντα νεῶν ἄλλαι ἄλλῃ ᾤχοντο ziehe ich jetzt vor zu schreiben αἱ ἄλλαι ἄλλαι ἄλλῃ. dasz nach dem vorhergehenden πλήν wenigstens der artikel notwendig ist, kann nicht bezweifelt werden: m. vgl. nur Thuk. I 65. 1 ξυνεβούλευε πλὴν πεντακοσίων τοῖς ἄλλοις ἐκπλεῦσαι. V 17, 2 ψηφισαμένων πλὴν Βοιωτῶν ... τῶν ἄλλων. VI 48 ἐς τὰς πόλεις ἐπικηρυκεύεσθαι πλὴν Σελινοῦντος καὶ Συρακουσῶν τὰς ἄλλας. VII 87, 3 πλὴν Ἀθηναίων τοὺς ἄλλους ἀπέδοντο. Herod. I 28. VI 33. — I 1, 20 οὐδὲν ἄλλο κακὸν ἐργασάμενος ἐν τῇ πόλει hat S. wie auch die übrigen neueren hgg. mit recht beibehalten: vgl. Lysias 13, 25 οἱ βουλόμενοι κακόν τι ἐν τῇ πόλει ἐργάζεσθαι und Cassius Dion XLI 36, 2 οὐ μέντοι καὶ φοβερὸν οὐδὲν ἐν αὐτῇ (nemlich τῇ πόλει) ἔπραξεν. — I 1, 23 ist es ein versehen, wenn in der ann. crit. auch Dindorf unter den vertheidigern der vulg. τὰ καλά genannt wird. — I 1, 30 hat Dindorf, auf dessen neueste ausgabe (Leipzig 1866) ich im folgenden gelegentlich rücksicht nehmen werde, mit den besten hss. geschrieben: ὧν γὰρ ἐγίγνωσκε τοὺς ἐπιεικεστάτους καὶ τριηράρχων καὶ κυβερνητῶν. dasz Sauppe und Breitenbach die vulg. τῶν τριηράρχων nicht hätten beibehalten sollen, ergibt sich daraus dasz regelmäszig, wenn ein nomen auf welches sich ein relativum bezieht diesem nachgestellt ist, der artikel dem nomen nicht beigefügt wird, wie VI 1, 4 ἐκ πάντων ὧν μεμνήμεθα προγόνων und VI 5, 30 ὧν ἔκοπτον δένδρων κατέβαλλον ὡς ἐδύναντο πλεῖστα. vgl. meine conjecturen zu griech. pros. II s. 25 f. — I 3, 20 glaube ich dasz S. recht daran gethan hat νυκτὸς ἀνοίξαντες τὰς πύλας τὰς ἐπὶ τὸ Θρᾴκιον καλούμενον εἰσήγαγον τὸ στράτευμα st. καλουμένας zu schreiben. Dindorf verwirft zwar in seiner neuesten ausgabe seine verbesserung καλούμενον und vertheidigt καλουμένας, indem er sich beruft auf Polybios XVI 17, 1 πρόκειται τῆς Τεγέας ἡ Μεγάλη πόλις ὡς πρὸς τὴν Μεσσήνην, ὥστ' ἀδύνατον εἶναι καλεῖσθαί τινα πύλην παρὰ τοῖς Μεσσηνίοις ἐπὶ Τεγέαν und Pausanias VIII 36, 5 Μεγαλοπολίταις δὲ διὰ τῶν ἐπὶ τὸ Ἕλος ὀνομαζομένων πυλῶν ἐστι τῆς ὁδοῦ ἐν ἀριστερᾷ Ἀγαθοῦ θεοῦ ναός· allein diese stellen sind wesentlich von der unsrigen verschieden. sie sprechen nemlich von stadtthoren die nach einem orte auszerhalb der stadt, wohin sie führten, benannt waren; dasz man aber ein thor nach einem innerhalb der stadt gelegenen platze benannt habe, ist nicht glaublich. — I 4, 20 hat S. die lesart der hss. ἀπολογησάμενος, ὡς οὐκ ἠσεβήκει, wofür ich ἠσεβήκοι verlangt hatte, beibehalten. ich halte an meiner ansicht fest, und bin darin noch durch die beobachtung bestärkt worden, dasz die abschreiber sehr geneigt sind dem optativ des perfects das plusquamperfectum unterzuschieben, wie III 5, 23, wo B ἀποκεχωρήκει für ἀποκεχωρήκοι, V 2, 3, wo ὑπηρετήκοι B E F, ὑπηρέτηκεν D, die übrigen ὑπηρετήκει, apomn. I 7, 5, wo alle hss. ἐξηπατήκει für ἐξηπατήκοι

bieten. auch Thuk. VIII 108 haben viele hss. πεποιήκει st. πεποιήκοι, und derselbe fehler findet sich öfter auch in den hss. des Herodot, z. b. III 75. — I 6, 21 τάς τε ἀγκύρας ἀποκόπτοντες καὶ ἐγειρόμενοι ἐβοήθουν τεταραγμένοι hat am rande eines exemplars der ersten Schneiderschen ausgabe, welches ich besitze, ein gelehrter (angeblich Göller) ἐπειγόμενοι st. ἐγειρόμενοι geschrieben, was gewis beachtung verdient. — I 6, 34 πασῶν οὐσῶν δέκα hat Cobet wol mit recht τῶν πασῶν geschrieben. für ξύμπαντες (aber nicht für πάντες) ohne artikel führt zwar Krüger zu Thuk. I 107 vier beispiele an, an sechs andern stellen aber steht der artikel auch vor ξύμπαντες und an éiner vor πάντες. da nun aber an zweien jener vier stellen vor ξύμπαντες ein wort, welches sich auf οι endigt, und an éiner καὶ vorhergeht, so halte ich den ausfall des artikels für sehr wahrscheinlich. zwar steht auch noch bei Diodor σύμπαντες ohne artikel XI 3. XVI 77 und XVII 17, aber an der ersten stelle hat R. Bergmann (programm des gymn. in Brandenburg von 1867) aus der ältesten auf Patmos befindlichen hs. der bücher XI—XVI αἱ σύμπασαι geschrieben. — I 7, 15 οὗτος δ' οὐκ ἔφη ἀλλ' ἢ κατὰ νόμον πάντα ποιήσειν ist vermutlich wieder der artikel vor νόμον ausgefallen: s. I 7, 25. 26. 28. II 3, 54 und παρὰ τὸν νόμον I 1, 27 und 7, 14.

II 1, 5 χρήματα ἐκέλευσε συνενεγκεῖν. so lesen alle neueren hgg. da es aber nachher heiszt οἱ δὲ εἰσήνεγκαν und nur D V συνενεγκεῖν, B aber nach S. (in dem Liegnitzer programm von 1861) συνενενεγκεῖν, die übrigen hss. συνεισενεγκεῖν lesen, so ist die frühere lesart συνεισενεγκεῖν wieder herzustellen, für welche συνενενεγκεῖν in B nur ein schreibfehler ist. — II 2, 2 hatte ich vorgeschlagen in Βυζαντίου καὶ Καλχηδόνος Σθενέλαον ἁρμοστὴν Λάκωνα das wort ἁρμοστὴν vor Σθενέλαον zu stellen. was S. zur vertheidigung der hsl. wortstellung vergleicht, scheint mir doch anderer art zu sein. eine ähnliche umstellung hat jetzt Dindorf VII 1, 25 vorgenommen. zu der unnatürlichen wortstellung ὁ καθεσταμένος Ἱπποκράτης ἡγεμὼν wurde Diodor XIII 66 durch das bestreben veranlaszt, den folgenden relativsatz ὃν οἱ Λάκωνες ἁρμοστὴν ἐκάλουν unmittelbar an ἡγεμὼν anzuschlieszen. ein solcher grund liegt aber an unserer stelle nicht vor. — II 2, 13 κάλλιον ἥκειν βουλευσαμένους ist es nicht nötig κάλλιόν τι zu schreiben: auch Polybios XXI 12 sagt: διόπερ αὐτῷ παρῄνει βέλτιον βουλεύεσθαι. — II 2, 14 ἕως ἂν πέμπωσιν vertheidigt S. gut durch vergleichung mehrerer stellen Xenophons, von welchen besonders ähnlich ist Kyrop. VI 3, 21. auch Hell. IV 7, 3 läszt sich vergleichen. — II 4, 17 αὕτη γὰρ (nemlich ἡ νίκη) ἡμῖν νῦν ἀποδώσει καὶ πατρίδα καὶ οἴκους καὶ ἐλευθερίαν καὶ τιμὰς καὶ παῖδας, οἷς εἰσί, καὶ γυναῖκας. vielleicht hat Xen. auch hier ὅσοις εἰσί geschrieben, wie V 4, 12 παῖδας τῶν ἀποθανόντων, ὅσοις ἦσαν.

III 2, 2 ist mit recht Nabers verbesserung οὐδὲ τοῦ Φαρναβάζου πάνυ τι ἀχθομένου aufgenommen st. οὐδὲν, was sich weder durch V 4, 45 οὐδέν τι πάνυ διωκόμενοι noch durch Platon im Phädon 57ᵃ οὐδεὶς πάνυ τι ἐπιχωριάζει rechtfertigen läszt. — III 2, 8 καὶ σφίσιν

ἂν γῆν πολλὴν κἀγαθὴν εἶναι ἐργάζεσθαι καὶ ἄλλοις ὁπόσοι βούλοιντο Λακεδαιμονίων haben die besten hss. ὁπόσοις, was beibehalten werden kann, wenn man Λακεδαιμόνιοι schreibt. ich ziehe dies vor, weil die Lakedämonier bei ansiedelungen nicht blosz Lakedämonier, sondern auch andere befreundete Hellenen daran teil nehmen zu lassen pflegten; vgl. Thuk. III 92. dasz dies auch jetzt geschah, ersieht man aus IV 8, 5, und das setzten die bewohner der thrakischen halbinsel wol auch voraus. — III 2, 9 ist von S. wie von allen neueren hgg. Grotes verbesserung ἐπ' Ἐφέσου für ἀπ' Ἐφέσου aufgenommen worden. — III 2, 15 scheint die lesart von D μνήματα st. μνημεῖα den vorzug zu verdienen. dieselbe hs. liest umgekehrt VI 4, 7 μνημεῖον für μνῆμα. — III 2, 31 τοῦ μέντοι προεστάναι τοῦ Διὸς τοῦ Ὀλυμπίου ἱεροῦ, καίπερ οὐκ ἀρχαίου Ἠλείοις ὄντος, οὐκ ἀπήλασαν αὐτούς. der artikel, den man bei ἱεροῦ vermiszt, liesze sich leicht herstellen, wenn man τοῦ ἱεροῦ schriebe, was wenigstens nicht viel auffallender wäre als Thuk. III 70 ἐκ τοῦ τε Διὸς τοῦ τεμένους καὶ τοῦ Ἀλκίνου, aber es ist unnötig: s. Bekker Homer. blätter s. 315 und H. Sauppe zu Platons Prot. 310ᵉ, und vgl. Isäos 4, 3 ἀμφισβητοῦσι δὲ τοῦ Θρασυμάχου υἱοῦ κλήρου. dagegen scheint mir die hier mitgeteilte vermutung von F. Franke, dasz οὐ τἀρχαῖον zu lesen sei, sehr wahrscheinlich. — III 3, 2 hatte ich die ansicht ausgesprochen, dasz statt ὁ Ποτειδάν, wie Valckenaer gebessert hatte, vielmehr ὁ Ποτιδάν zu bessern sei. so urteilt jetzt auch H. L. Ahrens im philologus XXIII s. 12. — III 4, 17 ὥστε τὴν πόλιν ὄντως οἴεσθαι πολέμου ἐργαστήριον εἶναι. Ages. 1, 26 lautet dies: ὥστε τὴν πόλιν ὄντως ἂν ἡγήσω πολέμου ἐργαστήριον εἶναι. es wird daher mit Reisig in Ditfurts chrestomathie ἂν zuzufügen sein, zumal diese partikeln auch in den stellen, welche die unsrige nachahmen, sich findet, wie Plut. Marc. 21. Polybios X 20, 7. Themistios 18 s. 223ᵃ. Chariton VI 1, 5. da aber auch das zu οἴεσθαι fehlende subject herzustellen ist, so lese ich ὄντως ς' ἂν οἴεσθαι. — III 5, 19 καὶ τρόπαιον ἕστηκε πρὸς τὰς πύλας τῶν Ἁλιαρτίων Xenophon will hiermit beweisen, dasz der kampf unter den mauern von Haliartos stattgefunden habe. er versteht also unter τρόπαιον nicht irgend ein siegeszeichen, sondern das von den Haliartiern in folge ihres sieges errichtete. hieraus ergibt sich klar, dasz hier ebenfalls τὸ τρόπαιον zu lesen ist, wie τὸ τρόπαιον IV 4, 8 steht. zu billigen ist es übrigens, dasz die neuesten hgg. nicht mit Cobet πρὸς ταῖς πύλαις geschrieben haben: s. W. Dindorf zu Soph. Phil. 22. Aesch. Prom. 348 πρὸς ἑσπέρους τόπους ἕστηκε und Xen. Hell. I 7, 29.

IV 1, 5 ἤρξατο δὲ λόγου. S. bemerkt hierzu: 'malis ἦρξε δὲ τοῦ λόγου.' aber weder hier noch § 31, wo er ἦρξε τοῦ λόγου für ἤρξατο λόγου geschrieben hat, ist eine veränderung der hsl. lesart notwendig. — IV 1, 19 scheint mir der hg. zu viel gewicht auf D gelegt zu haben, indem er εἰς ἑκατόν mit demselben schrieb st. ὡς εἰς ἑκατόν, und ich kann es nur billigen, dasz Dindorf, der in der Oxforder ausgabe nach zwei hss. ὡς ἑκατόν geschrieben hatte, jetzt wieder zur vulg. zurückgekehrt ist. — IV 3, 12 ἀντιπαραταξαμένου δὲ τοῦ Πεισάνδρου,

καὶ πολὺ ἐλαττόνων αὐτῷ τῶν νεῶν φανεισῶν τῶν αὐτοῦ τοῦ μετὰ Κόνωνος Ἑλληνικοῦ, τοὺς μὲν ἀπὸ τοῦ εὐωνύμου συμμάχους εὐθὺς αὐτῷ φεύγειν. hier ist nach meiner überzeugung αὐτῷ nach ἐλαττόνων zu streichen, was aus dem folgenden αὐτῷ hierher gekommen ist, und mit BD τῶν αὐτοῦ[2]) zu schreiben, da nicht davon die rede ist, welchen eindruck der anblick der zahlreicheren feindlichen flotte auf Peisandros, sondern welchen er auf seine verbündeten machte. sehr anstöszig ist endlich Ἑλληνικοῦ, da die hellenischen schiffe allein gewis nicht an zahl stärker waren als die lakedämonische flotte (nach Diodor XIV 83 zählte die lakedämonische flotte 85, die des Pharnabazos und Konon zusammen mehr als 90 schiffe), sondern nur in vereinigung mit den phönikischen schiffen. es scheint daher ναυτικοῦ st. Ἑλληνικοῦ geschrieben werden zu müssen. die vereinigte flotte würde dann Xen. gewis passend mit τὸ μετὰ Κόνωνος ναυτικόν bezeichnen, da Konon die leitung des ganzen hatte. — IV 3, 13 ist wol für οὐκ ἀνάγκην εἶναι κοινωνεῖν αὐτοῖς zu schreiben οὐκ ἀνάγκην ἡγεῖσθαι κοινωνεῖν αὐτοῖς. — IV 4, 10 lesen wir bei S. ὁρῶντες τὰ σίγματα ἐπὶ τῶν ἀσπίδων, was schwerlich die billigung vieler finden wird. auch angenommen dasz τὸ σίγμα unter allen buchstabennamen die einzige ausnahme machte und decliniert würde, so erforderte doch die grammatik den artikel zu wiederholen und wenigstens τὰ σίγματα τὰ zu schreiben. Porson hat aber gewis richtig hier τὰ σίγμα τὰ und nachher τὰ σίγμα ταῦτα gebessert. — IV 4, 6 würden wir, wie jetzt Dindorf, Cobets emendation ἀνεσπάσθαι für ἀνασπᾶσθαι aufgenommen haben. — IV 5, 1 ὡς Ἄργους τῆς Κορίνθου ὄντος. ich habe οὔσης für ὄντος verlangt, weil τῆς Κορίνθου subject ist und Ἄργους prädicat, das participium sich aber nur dann nach dem prädicat richten könnte, wenn es diesem näher stände als dem subject. nachdem einmal τοῦ Κορίνθου aus τῆς Κορίνθου geworden war, wurde auch consequent ὄντος aus οὔσης. — IV 5, 2 ἔστι μὲν ἃ τῶν ἄθλων δὶς ἕκαστος ἐνικήθη ist für ἕκαστος wol ὁ αὐτὸς zu lesen, was auch von Stephanus an alle übersetzer ausgedrückt haben. — IV 5, 4 war statt ῥιγούντων nach Cobet ῥιγώντων zu schreiben, wie Dindorf jetzt gethan hat. — IV 6, 1 lesen fast alle neueren ausgaben: μετὰ δὲ τοῦτο οἱ Ἀχαιοὶ ἔχοντες Καλυδῶνα, ἣ τὸ παλαιὸν Αἰτωλίας ἦν, καὶ πολίτας πεποιημένοι τοὺς Καλυδωνίους, φρουρεῖν ἠναγκάζοντο ἐν αὐτῇ. die besten hss. haben aber Αἰτωλία und ἐν αὐτῷ, und dasz dies die richtige lesart ist, glaube ich beweisen zu können. ἐν αὐτῇ für ἐν αὐτῷ zu schreiben ist nemlich kein grund vorhanden, da Xen. Καλυδών ebenso gut als masculinum gebrauchen konnte wie andere städtenamen auf -ων, z. b. Σικυών. aber, wendet man ein, es heiszt doch vorher ἣ (nicht ὃς) τὸ παλαιὸν ἦν. natürlich, weil sich, wie gewöhnlich, das relativum nach dem nachfolgenden prädicatssubstantiv Αἰτωλία (denn dies ist mit den hss. wieder herzustellen) richtet. nach dem was bereits Schneider zu IV 8, 15 und

2) an τῶν αὐτοῦ ist kein anstosz zu nehmen, so wenig als an τὰ αὐτῶν πράγματα Kyrop. III 2, 27 und an τῆς αὐτοῦ δυνάμεως hipparch. 4, 17. vgl. Sauppe zu anab. V 6, 16.

ich in diesen jahrb. 1857 s. 710 bemerkt hatten, durfte man Αἰτωλία nicht ändern, und Breitenbach durfte IV 1, 5 nicht Ἄργους für das subject halten. — IV 6, 5 οὐ προήει πλέον τῆς ἡμέρας ἢ δέκα ἢ δώδεκα σταδίων. das doppelte ἤ vor zahlwörtern, woran man austosz genommen hat, vertheidigt S., indem er auf Hipparch. 8, 25 verweist. ich füge hinzu Aristoph. Lys. 1052 und frö. 50 und Demosth. 43, 10. — IV 7, 5 ist καὶ vor οὕτω eingeklammert, was besser zu sein scheint als mit Dindorf § 4 εἰπών in εἶπεν zu ändern. — IV 8, 32 πολεμήσειν ὑπισχνεῖτο τοῖς Ἀθηναίοις, ὥστε μὴ ἔχειν ἐκείνοις καλῶς τὰ ἐν Ἑλλησπόντῳ. da sich diese worte ziemlich deutlich auf § 27 (ἐχόντων δὲ τούτων καλῶς) beziehen, so wird es hier wol geheiszen haben μηκέτ' ἔχειν.

V 1, 5 hat der hg. ἀπὸ ψηφίσματος Ἀθηναῖοι πληρώσαντες ναῦς πολλάς, wie ich vermutet hatte, st. ὑπὸ ψηφίσματος geschrieben. in der anmerkung sagt er, ich vergleiche Aristoph. Lys. 270. dort steht aber ἐμπρήσωμεν πάσας ὑπὸ μιᾶς ψήφου, so dasz ich mich also darauf nicht berufen konnte. ich habe eben nur bemerkt, dasz an dieser stelle Meineke gleichfalls ἀπὸ für ὑπὸ vermutet. — V 2, 1 ist es nicht zu billigen, dasz die lesart der hss. ἐνέκειτο beibehalten worden ist. Schneider hat richtig ἐπέκειντο gebessert, was auch die übrigen neueren hgg. aufgenommen haben. — V 2, 4 ist οὐδ' οὕτω gegen Cobets οὐδ' ὣς beibehalten und vertheidigt worden. bei Xen. steht es auch noch π. ἱππ. 6, 8 und bei andern sehr häufig. — V 2, 12 schreibt S. οὗτοι τῶν πόλεων πολλὰς προσηγάγοντο, und zwar πολλὰς aus D. allein dies scheint doch ebensowol eine interpolation zu sein als ἔστιν ἅς, was andere geringere hss. nach τῶν πόλεων lesen. — V 2, 16 πῶς εἰκὸς ὑμᾶς . . . πολὺ μείζονος ἀθροιζομένης δυνάμεως ἀμελῆσαι, καὶ ταύτης οὐ κατὰ γῆν μόνον, ἀλλὰ καὶ κατὰ θάλατταν γιγνομένης. so liest S. mit den übrigen neueren hgg. nach Schneider; die hss. haben aber γενομένης, wofür Weiske γενησομένης verlangte, was offenbar passender ist als γιγνομένης. einfacher ist es jedoch vor γενομένης die partikel ἂν einzusetzen, die ja nach ἰσχυρᾶς sehr leicht ausfallen konnte. — V 3, 1 τούς θ' ἵππους ἐπεσκευασμένους καὶ τοὺς ἀμβάτας ἐξωπλισμένους ἔχων. hier wie VII 2, 18 halte ich Cobets ἐνεσκευασμένους und ἐνσκευασάμενοι für notwendig. an unserer stelle hat Dindorf jetzt so geschrieben, an der andern aber ἐπισκευασάμενοι beibehalten. — Etwas weiter unten in diesem §, wo es heiszt καταφρονητικῶς οἱ Ὀλύνθιοι καὶ εἰς τὸ προάστειον καὶ εἰς αὐτὰς τὰς πύλας ἤλαυνον ist πρὸς αὐτὰς τὰς πύλας zu schreiben. — V 3, 19 ὡς δὲ πρόσθεν ἑωρακότα τὸ ἐν Ἀφύτει τοῦ Διονύσου ἱερὸν ἔρως αὐτὸν τότ' ἔσχε usw. statt des einen subjectiven grund angebenden ὡς, was augenscheinlich hier nicht passt, erwartete ich ἅτε. — V 4, 1 ist οὐδ' ὑφ' ἑνὸς τῶν πώποτε ἀνθρώπων κρατηθέντες beibehalten; aber Dobree hat οὐδ' ὑφ' ἕνων (Dindorf schreibt ἑνῶν hier und VII 4, 8 οὐδὲ μεθ' ἑνῶν st. οὐδὲ μετ' οὐδένων) gebessert. die singulare an stellen wie IV 5, 12 und VI 4, 28 oder Diodor XI 82 und 84 genügen nicht, um ἑνός zu schützen. — V 4, 17 πάμπολλα δὲ

ὅπλα ἀφαρπασθέντα ἐξέπεσεν εἰς τὴν θάλατταν. fast alle hss. haben ἐξέπλευσεν, wofür Dindorfs ἐξέπνευσεν, welches er jetzt durch vergleichung von kyneg. 9, 18 gegen einen einwand Cobets gerechtfertigt hat, das wahre ist. — V 4, 49 hat S. die hsl. lesart beibehalten, ohne etwas zu bemerken: ἐπορεύετο τὴν ἐπ' Ἐρυθράς· καὶ ὡς στρατεύματι δυοῖν ἡμέραιν ὁδὸν ἐν μιᾷ κατανύσας ἔφθασεν ὑπερβὰς τὸ κατὰ Σκῶλον σταύρωμα. aber ὡς ist auffallend, weshalb schon Schäfer τῷ dafür geschrieben zu haben scheint, und kann nicht mit dem beschränkenden gebrauche von ὡς, wie er gewöhnlich bei relativen begriffen stattfindet, gerechtfertigt werden, wie Breitenbach meint. Dindorf sagt daher schon in der Oxforder ausgabe: 'malim deleri ὡς στρατεύματι, tanquam nata ex dittographia in versu sequenti.' Breitenbach hat ὡς στρατεύματι eingeklammert, obgleich er ὡς ganz in der ordnung findet, denn 'ineptum est dicere' meint er 'quod plane per se intellegitur'. allein dieser grund, welchen jetzt auch Dindorf s. X der neuesten Leipziger ausgabe geltend macht, passt höchstens auf Schäfers τῷ στρατεύματι, welches man mit κατανύσας verbinden müste, obschon gar vieles, was sich von selbst versteht, dennoch ausdrücklich gesagt wird, um es hervorzuheben und darauf aufmerksam zu machen, wie von Isokrates 4, 87 στρατοπέδῳ (in den worten τοὺς δ' ἐν τρισὶν ἡμέραις καὶ τοσαύταις νυξὶ διακόσια καὶ χίλια στάδια διελθεῖν στρατοπέδῳ πορευομένους), aber nicht auf στρατεύματι ohne artikel. dies ist nemlich mit δυοῖν ἡμέραιν ὁδόν zu verbinden und so wenig überflüssig als in der von Dindorf verglichenen stelle des Diodor und bei Polybios III 42 ἡμερῶν τεττάρων ὁδὸν ἀπέχων στρατοπέδῳ τῆς θαλάττης, wo στρατοπέδῳ auch zu ἡμερῶν τεττάρων ὁδόν gehört und nur, um den hiatus zu vermeiden, nach ἀπέχων gestellt ist. es ist also στρατεύματι nichts weniger als verdächtig, sondern vielmehr sehr passend. auch ὡς halte ich für richtig, obschon es nicht in der gewöhnlichen weise gebraucht ist. aber δυοῖν ἡμέραιν ὁδόν ist nur scheinbar ein absoluter begriff, in der that ein relativer, weil eine wegstrecke, welche zurückzulegen ein heer zwei tage braucht, von einem einzelnen rüstigen fuszgänger in viel kürzerer zeit zurückgelegt werden kann. durch ὡς στρατεύματι beschränkt also Xen. sein δυοῖν ἡμέραιν ὁδόν.

VI 1, 13 ist ἐφῆκέ μοι ἐλθόντι πρὸς ὑμᾶς λέγειν τἀληθῆ nach Cobet für ἀφῆκε geschrieben. Dindorf hat, worüber ich mich wundere, ἀφῆκε beibehalten. — VI 1, 19 schreibt S. nach D und margo Leoncl. προεῖπε . . . τὸν φόρον, ὅσπερ ἐπὶ Σκόπα τεταγμένος ἦν, φέρειν st. ὥσπερ, was doch vielleicht beizubehalten ist, da es hier ebenso wenig anstöszig ist wie anab. I 8, 29 ἐφόρει καὶ ψέλια καὶ τἆλλα ὥσπερ οἱ ἄριστοι τῶν Περσῶν. — VI 2, 15 haben S. und Dindorf Cobets πεπράσεσθαι st. πεπρᾶσθαι mit recht verschmäht. die worte lauten nemlich: διὰ τὸ πλῆθος τῶν αὐτομολούντων ἐκήρυξεν ὁ Μνάσιππος πεπρᾶσθαι ὅστις αὐτομολοίη. notwendig wäre hier πεπράσεσθαι, wenn κηρύττειν nur heiszen könnte 'verkünden dasz etwas geschehen werde'; da es aber auch ein κελεύειν enthalten und heiszen kann 'verkünden dasz etwas geschehen solle', so ist πεπρᾶσθαι ganz richtig.

denn was sollte an dem gedanken 'er liesz verkünden dasz jeder überläufer unverzüglich, ohne weiteres[3]) verkauft werden solle' zu tadeln sein? — VI 2, 36 halte ich die verbesserung von P. van den Es für notwendig ϲυνέβη ἕκαϲτον τακτὸν ἀργύριον ἀποτῖϲαι st. ἑκάϲτῳ. Dindorf hat jetzt ἕκαϲτον geschrieben, S. ἑκάϲτῳ beibehalten. — VI 4, 29 πάνυ μετρίωϲ ἑκάϲτῃ πόλει ἐπαγγελλομένων ist eine verbesserung Schneiders im index und in der vorrede seiner ersten ausgabe für ἐπαγγελλομένῳ. die neueren hgg. haben ἐπαγγελλομένων geschrieben, ohne (auffallender weise) ἐπαγγελλομένῳ auch nur zu erwähnen. — In demselben § hat Dindorf wieder stillschweigend nach Weiske ἥτιϲ, und zwar sicher mit recht, geschrieben, S. hat εἴ τιϲ beibehalten, ohne jenes zu erwähnen. μετρίων, was Cobet für μετρίωϲ verlangte, ist aber ebenso wenig nötig wie μεγαλοπρεπῆ für μεγαλοπρεπῶϲ Kyrop. VI 2, 6 und anab. I 4, 17. — VI 5, 4 wünscht Pflugk zu Eur. ras. Her. 21 nicht ohne grund μετὰ τῆϲ Λακεδαιμονίων γνώμηϲ st. Λακεδαίμονοϲ. — VI 5, 6 hat jetzt Dindorf aus éiner hs. ἐνῆγον st. des unpassenden ϲυνῆγον geschrieben: s. Krüger zu Thuk. I 67, 2.

VII 1, 15 καὶ ἐπεὶ ἐπορεύοντο οἱ Θηβαῖοι καὶ οἱ ϲύμμαχοι, παραταξάμενοι ἐφύλαττον ἄλλοϲ ἄλλοθι τοῦ Ὀνείου. so S.; die hss. haben ἄλλοϲ ἄλλοθεν, was Halbertsma in ἄλλοι ἄλλοθι verbessert hat. der sing. ἄλλοϲ ist, wie ich überzeugt bin, hier wie III 3, 8 falsch. übrigens verlangt der sinn auch noch ἐπεπορεύοντο für ἐπορεύοντο. richtig hat Weiske auch IV 8, 33 ἐπορεύετο in ἐπεπορεύετο verbessert. — VII 1, 36 εἴ τιϲ δὲ πόλιϲ μὴ ἐθέλοι ἀκολουθεῖν, ἐπὶ ταύτην πρῶτον ἰέναι. V bietet πρώτην, wie Cobet VL. s. 205 hier und V 4, 37 verlangte. an beiden stellen hat aber S., wie Dindorf, das adverbium beibehalten, eine vorsicht die ich weit entfernt bin zu tadeln. doch gestehe ich dasz mir an allen ähnlichen stellen das adverbium verdächtig ist, wie Hell. VII 1, 40. anab. IV 8, 12. Thuk. IV 79. 85. VIII 22 und Eur. Bakchen 20.[4]) — VII 2, 20 χωρίον γὰρ ἐπὶ τοῖϲ ὅροιϲ ἡμῖν οἱ Cικυώ-

3) dies scheint in dem perfectum πεπρᾶϲθαι zu liegen, wozu ich noch vergleiche Ps.-Demosth. 59, 17 πεπρᾶϲθαι κελεύει, Lukianos göttergespr. 24, 2 ἡδέωϲ ἂν ἠξίωϲα πεπρᾶϲθαι und βίων πρᾶϲιϲ 13 ἅμα γὰρ αὐτῷ πεπρᾶϲθαι βούλομαι und den ähnlichen gebrauch des perfects bei demselben im πλοῖον 33 ὁ δὲ νόμοϲ ἀποτετμῆϲθαι τὴν κεφαλήν. 4) verdächtig ist mir auch ὕϲτερον anab. IV 3, 34 für ὕϲτεροι. was Rauchenstein in diesen jahrb. 1865 s. 601 sagt, hat mich nicht überzeugt, dasz meine vermutung, bei Lysias 3, 45 sei ὕϲτεροϲ zu schreiben, falsch sei. vgl. noch Herodot IX 77 (wo freilich einige hss. das adverbium haben), Aristoph. wespen 690 und Eur. ras. Her. 1174. für falsch halte ich ferner das adverbium bei Lysias 16, 15 ὕϲτερον ἀνεχώρηϲα τοῦ ϲεμνοῦ Cτειριέωϲ, da ich bei Xen. Hell. VI 5, 49 lese: πολλοὺϲ ἔφαϲαν προτέρουϲ αὐτοῦ Ἰφικράτουϲ ἐξελθεῖν. endlich bezweifle ich ob ὕϲτερον in der bedeutung 'zu spät' richtig sei, obgleich die hss. dasselbe Thuk. II 5, 3. 80, 7 und VII 27, 2, Eur. Rhesos 401 und 432 darbieten. Das adjectivum in diesem sinne steht schon bei Homer Il. C 320, ferner Aristoph. ekkl. 381. 867. Lys. 69. Eur. Rhesos 442 und Thuk. IV 90, 1. bei Aeneas Tacticus 4, 1 habe ich schon im j. 1859 in einem programm ὕϲτεροϲ für ὕϲτερον verlangt und sehe jetzt, dasz auch Moritz Haupt im Hermes I s. 254 ebenso verbessert.

νιοι τειχίζουσιν. wegen ἡμῖν glaube ich dasz ἐπιτειχίζουσιν zu schreiben ist. im folgenden möchte ἴσως δὲ ἐπιφανεὶς σὺ ῥοπήν, ὥσπερ ἐν Πελλήνῃ, ποιήσεις, wie Breitenbach und jetzt auch Dindorf für τροπήν vermuten, das richtige sein. der letztere verbessert bei dieser gelegenheit Ps.-Demosth. 11, 6 ebenso wie ich in den conjecturen zu griech. pros. II s. 27. — VII 4, 35 schreibt S. nach Cobet ἔπεισαν τὸ κοινὸν τῶν Ἀρκάδων πέμψαντας πρέσβεις εἰπεῖν τοῖς Θηβαίοις usw., ohne zweifel richtig. Dindorf hat πέμψαντες, die lesart der hss., beibehalten. — VII 4, 39 hat jetzt auch Dindorf δεῖν als participium erkannt. es ist diese form auch anderwärts öfter verkannt worden, wie bei Platon im Euthyphron 4[d], wo Stephanus δέον dafür schreiben wollte, und Charm. 164[e] ὡς τούτου μὲν οὐκ ὀρθοῦ ὄντος τοῦ προσρήματος τοῦ χαίρειν, οὐδὲ δεῖν τοῦτο παρακελεύεσθαι ἀλλήλους, ἀλλὰ σωφρονεῖν. — VII 5, 9 δειπνοποιήσασθαι παραγγείλας ἡγεῖτο τῷ στρατεύματι. diese offenbar richtige und von S. aufgenommene lesart billigt auch Dindorf, hat sie aber noch nicht in den text aufgenommen. — VII 5, 11 ἐπεὶ δὲ ἐγένετο Ἐπαμεινώνδας ἐν τῇ πόλει τῶν Σπαρτιατῶν, ὅπου μὲν ἔμελλον ἔν τε ἰσοπέδῳ μαχεῖσθαι . . οὐκ εἰσῄει ταύτῃ. welcher unsinn: 'als er in der stadt war, drang er nicht da in dieselbe ein, wo usw.!' Cobet schreibt daher πρὸς τῇ πόλει, allein mit einer viel gelinderen veränderung ist ἐπὶ τῇ πόλει zu lesen. im folgenden οὐδ' ὅπου γε μηδὲν πλέον μαχεῖσθαι τῶν ὀλίγων πολλοὶ ὄντες, wo die hss. πλείονες oder πλέονες haben, halte ich Voigtländers πλέον ἔχοντες st. πλέονες für das wahre.

Mit diesem bericht über die Sauppesche ausgabe verbinde ich noch eine kurze anzeige folgender in neugriechischer sprache abgefaszten schrift:

2) ΤΩΝ ΠΑΡΑ ΞΕΝΟΦΩΝΤΙ ΔΙΟΡΘΩΤΕΩΝ ΜΕΡΟΣ ΔΕΥΤΕΡΟΝ ΥΠΟ ΙΩΑΝΝΟΥ ΠΑΝΤΑΖΙΔΟΥ. ἐν Ἀθήναις. 1866. 22 u. 60 s. gr. 8.

Der erste teil, welcher in altgriechischer sprache als doctordissertation in Göttingen 1858 erschienen ist, enthält so viel gutes, dasz ref. mit sehr günstigen erwartungen diesen zweiten teil in die hand nahm. und in der that enthält auch dieser eine bedeutende zahl verbesserungsvorschläge teils zur Kyropädie teils zur anabasis, die ich groszenteils für richtig oder doch für wahrscheinlich halte. fast alle aber gründen sich auf genaue beobachtung des sprachgebrauches oder scharfe auffassung des gedankens und des zusammenhangs.

Für richtig halte ich, um nur einige stellen zu nennen, Kyrop. I 6, 2 συνιείης st. συνείης, I 6, 13 αἳ τῶν πολεμικῶν ἔργων κράτιστοι ἂν σύμμαχοι γένοιντο st. αἷς, nur scheint auch noch κράτισται geschrieben werden zu müssen, wie es in der von P. verglichenen stelle apomn. II 1, 32 heiszt: λέγεται ἡ ἀρετὴ . . βεβαία τῶν ἐν πολέμῳ σύμμαχος ἔργων· II 2, 25 τοὺς κοινῶνας st. τῆς κοινωνίας, wie ich in meiner zweiten ausgabe der Kyropädie ebenfalls vermutet habe; II 4, 28 die interpunction μηδέ γε, σὺ ὅτι δύνασαι τρέχειν st. μηδέ γε σύ,

ὅτι usw.; IV 2, 7 πιστὰ θεῶν τε ποίησον st. π. θεῶν πεποίησο, IV 5, 42 ἐκήρυττεν st. ἐκήρυττον, V 3, 3 ποιήσωμεν st. ποιήσομεν, VI 3, 20 ἀλλ' οὗτοι ἂν εἰδεῖεν εἰ οἱ κυκλούμενοι κυκλωθεῖεν ἄν, wo die vulg. οὗτοι hat und ἄν nach κυκλωθεῖεν ausläszt; VI 3, 24 πάντως st. πάντων, VII 1, 5 προορᾶν st. παρορᾶν (wie ich bei Polyänos VI 16, 3 παριδόντες in προϊδόντες verbessert habe). richtig ist ferner VII 5, 4 nachgewiesen, dasz πρὸς τοῖς πολεμίοις falsch sei; aber statt πρὸς τῶν πολεμίων, wie P. verbessert, ist mit einer gelinderen veränderung πρὸς τοὺς πολεμίους zu schreiben, was denselben sinn gibt wie jenes (abgewechselt ist bei Herodot VIII 85 τὸ πρὸς Ἐλευσῖνός τε καὶ ἑσπέρης κέρας mit τὸ πρὸς τὴν ἠῶ τε καὶ τὸν Πειραιέα). falsch dagegen will P. anab. I 4, 4 ἦσαν δὲ ταῦτα δύο τείχη καὶ τὸ μὲν ἔσω τὸ πρὸ τῆς Κιλικίας . . τὸ δὲ ἔξω τὸ πρὸ τῆς Συρίας beidemal mit K. Matthiä πρὸς schreiben. da τὸ ἔσω τεῖχος die auf kilikischem gebiete errichtete schanze, τὸ ἔξω aber die auf syrischem gebiete bezeichnet, man aber doch unmöglich sagen kann, die kilikische schanze sei nach Kilikien zu gerichtet, und ebenso wenig, die syrische habe die richtung nach Syrien zu (vielmehr müste man umgekehrt sagen, die kilikische schanze sei nach Syrien und die syrische nach Kilikien gerichtet), so kann nur πρό richtig sein, was bedeutet 'zum schutze' wie Kyrop. V 3, 11 und Hell. IV 4, 13. — Für richtig halte ich ferner anab. II 5, 5 οὔτ' ἂν βουλομένους für οὔτ' αὖ βουλομένους, IV 7, 4 ὑπὲρ ταύτης (nemlich τῆς παρόδου) ἀπὸ τῆς ὑπερεχούσης πέτρας st. ὑπὲρ ταύτης τῆς ὑπερεχούσης πέτρας, VI 3, 6 λόχοι st. λοχαγοί und § 7 πρὸς ὁπλίτας st. πρὸς τοὺς ὁπλίτας.

Ohne grund ändert P. Kyrop. I 5, 12 die lesart der besten hss. τοὺς δ' ἐπαίνων ἐραστὰς ἀνάγκη κτᾶσθαι τὰ αἴτια. διὰ τοῦτο πάντα μὲν πόνον, πάντα δὲ κίνδυνον ἡδέως ὑποδύεσθε. er nimt nemlich anstosz an dem asyndeton διὰ τοῦτο und an dem sing. τοῦτο, der sich auf den plur. αἴτια beziehe. dies ist aber offenbar nicht richtig, sondern τοῦτο bezieht sich auf den ganzen vorhergehenden satz, so dasz διὰ τοῦτο so viel ist als διὰ τὸ ἀνάγκην εἶναι κτᾶσθαι τὰ αἴτια. an dem asyndeton διὰ τοῦτο ist aber nicht der geringste anstosz zu nehmen. schon Korais bemerkt zu Plutarch Cic. 30: τὰ ἀντωνυμικὰ οὗτος, τοιοῦτος, ταῦτα, τοιαῦτα, τοσαῦτα καὶ καθ' ἑαυτὰ ἱκανά ἐστι δηλοῦν τὴν μετάβασιν, und ähnlich zu Plut. Mar. 40. — Anab. I 7, 1 καὶ ἐκέλευε Κλέαρχον μὲν τοῦ δεξιοῦ κέρως ἡγεῖσθαι, αὐτὸς δὲ τοὺς ἑαυτοῦ διέταξε verlangt P. ἐκέλευσε. allein s. Krüger spr. 53, 2, 1 und Poppo zu Thuk. I 72 und 119. wenn hier zu ändern wäre, so müste an noch vielen anderen stellen Xenophons das imperfect von κελεύειν mit dem aorist vertauscht werden. — Anab. III 2, 11 ὡς ἀφανιούντων irrt P., wenn er meint, im griechischen finde sich nichts was dem deutschen 'wieder ausstreichen' ähnlich sei, durch dessen vergleichung ich den gebrauch von αὖθις an dieser stelle zu rechtfertigen gesucht hatte. πάλιν entspricht wenigstens ganz genau dem deutschen 'wieder' in 'wieder ausstreichen' bei Eur. Iph. Aul. 37 δέλτον τε γράφεις . . καὶ ταὐτὰ πάλιν γράμματα συγχεῖς. Demosth. 2, 8 ὥσπερ

οὖν διὰ τούτων ἤρθη μέγας, οὕτως ὀφείλει διὰ τῶν αὐτῶν τούτων καὶ καθαιρεθῆναι πάλιν. 37, 30 ἐφ' οἷσπερ ἐωνήμεθα αὐτοὶ πάλιν ἀπεδόμεθα. Polybios VIII 30, 10 τὸ παρ' ἐκείνων πῦρ πάλιν ἑώρων ἀποσβεννύμενον, und ebenso auch αὖθις Xen. Hell. II 3, 29 πολεμίοις σπένδονται αὖθις und Themistios s. 268, 6 Ddf. ὅσα ἂν τήμερον ὑφήνῃς, μόνον (l. αὔριον) αὖθις ἀναλύεις. auch haben Eur. ras. Her. 946 ὡς τὰ Κυκλώπων βάθρα φοίνικι κανόνι καὶ τύκοις ἡρμοσμένα στρεπτῷ σιδήρῳ συντριαινώσω πόλιν Kirchhoff und Nauck Scaligers emendation πάλιν st. πόλιν wol mit recht aufgenommen.

Wertheim. Friedrich Karl Hertlein.

60.

ZU CICEROS MILONIANA.

9, 25 heiszt es von Clodius: *convocabat tribus, se interponebat, Collinam novam dilectu perditissimorum civium conscribebat.* man hat, abgesehen von einer vermutung Halms, der an eine neue einteilung der Collina durch Clodius denkt, geglaubt, der redner deute hiermit an dasz Clodius durch hineinschmuggeln vieler verderblicher elemente in die tribus Collina dieselbe zu einer neuen gemacht habe. hätte man wenigstens gesagt: durch das aufbieten vieler verderblicher elemente, die sich ohne besonders in bewegung gesetzt zu sein, der abstimmung vielleicht ganz enthalten hätten. denn bei einem massenhaften einschmuggeln würde das sonstige schweigen der schriftsteller unerklärlich sein. allein eine solche auf eine einzige tribus beschränkte wahlagitation würde, welcher art sie auch gewesen wäre, nicht genügt haben die abstimmung wesentlich zu beeinflussen, und auszerdem ganz überflüssig gewesen sein, da die Collina ja ohnehin von den vier städtischen tribus die verrufenste war. der ausdruck *Collinam novam* hat offenbar einen bildlichen sinn und bedeutet wie *alteram* oder *aliam Collinam* 'eine zweite Collina'. er steht also bildlich für ein appellativum: eine in verworfenheit der Collina vergleichbare wählerschaft. da Clodius diese, die sich sonst von den comitien vielleicht ganz fern gehalten hätte, selbstverständlich aus allen möglichen tribus *conscribebat*, so konnte er sich von einem solchen wahlmanöver in der that einen günstigen erfolg versprechen. dasz *novus* mit einem eigennamen in diesem sinne gebraucht wird, beweist eine stelle aus Livius XXII 14, 9. dort wird Q. Fabius Maximus Cunctator von seinem magister equitum M. Minucius Rufus, weil er als einzig tauglich in äuszerster not zum dictator ersehen worden sei, *novus Camillus* genannt. übrigens ist ja die bezeichnung einer sache oder eigenschaft nach einer ähnlichen auch bei nomina appellativa etwas ganz gewöhnliches.

Guben. Arthur Kerber.

61.

ZU ARISTOTELES POLITIK I 8—11.

In den capiteln 8—11 des ersten buches seiner politik hat Aristoteles die theorie der erwerbskunde einer eingehenden behandlung unterzogen; mancherlei schwierigkeiten im einzelnen wie im ganzen, welche der klaren einsicht in seine darstellung im wege stehen, lassen es nicht überflüssig erscheinen, diese erörterungen etwas näher zu betrachten.

Es handelt sich zunächst um die stellung der erwerbskunde zu der haushaltungskunde, der ökonomik, und um die feststellung der bedeutung, welche die beiden von Aristoteles für die erwerbskunde angewendeten ausdrücke κτητική und χρηματιστική haben.

In der theorie scheidet sich die erwerbskunde in zwei arten: die naturgemäsze, welche die von der natur gelieferten mittel zur erhaltung des lebens unmittelbar von derselben entnimt und dem haushalt überliefert, und die naturwidrige, welche diese mittel nicht zum zwecke der ihnen von natur zukommenden verwendung, sondern zum zwecke des gewinnes vertauscht und verhandelt; in der praxis findet sich noch eine dritte, zwischen beiden stehende art, welche wie das holzfällen und der bergbau zwar die von der natur gelieferten mittel herbeischafft, aber nicht zur unmittelbaren verwendung, da diese gegenstände zwar χρήσιμα aber ἄκαρπα sind. es fragt sich nun, ob Aristoteles für die beiden hauptarten bestimmte feststehende bezeichnungen angewendet hat. in dem praktischen teile seiner abhandlung bezeichnet er allerdings die erstere art als οἰκειοτάτη χρηματιστική, die andere als μεταβλητική (s. 1258ᵇ 20 Bk.), für die theorie aber ist diese bezeichnung nicht angewendet und auch nicht anwendbar, da eine besondere art der μεταβλητική, nemlich die welche durch tausch den überflusz und mangel der lebensbedürfnisse unmittelbar ausgleicht, zu der naturgemäszen erwerbskunde gehört (s. 1257ᵃ 28). dagegen wird in dem theoretischen teil eine ἀναγκαία χρηματιστική und eine μὴ ἀναγκαία χρ. unterschieden (s. 1258ᵃ 14), aber auch gesagt, die zweite von beiden werde gewöhnlich χρηματιστική genannt, und es sei auch recht sie so zu nennen (s. 1256ᵇ 40). da nun anderweitig die gesamte erwerbskunde mit dem namen χρηματιστική belegt (s. 1256ᵃ 1 und 4. 1257ᵇ 19), anderseits in diesem letzteren sinne auch die bezeichnung durch κτητική angewendet wird, so entsteht eine gewisse unsicherheit. diese hat Hampke (kritische und exegetische bemerkungen zum 1n buch der politik des Aristoteles, Lyck 1863) dadurch zu beseitigen gesucht, dasz er behauptet, χρηματιστική bezeichne die erwerbskunde überhaupt, κτητική die kunst welche sich allein auf den erwerb des natürlichen besitzes bezieht, der in den erzeugnissen der natur besteht. zum beweise führt er zunächst dreierlei an:

1) zeige dies der name, indem Ar. in der ganzen abhandlung mit κτῆσις stets den natürlichen besitz bezeichne. ein nachweis dafür ist nicht geführt. die definition der κτῆσις lautet bei Ar. (c. 4 s. 1253ᵇ 31): τὸ κτῆμα ὄργανον πρὸς ζωήν ἐστι, καὶ ἡ κτῆσις πλῆθος ὀργάνων ἐστί,

die von einer solchen beschränkung durchaus nichts enthält. gegen jene behauptung sprechen auch stellen, in denen gerade wenn diese art des besitzes bezeichnet werden soll dem worte κτῆσις durch einen zusatz diese specielle beziehung gegeben wird: s. 1256ᵇ 7 ἡ μὲν οὖν τοιαύτη κτῆσις ὑπ' αὐτῆς φαίνεται τῆς φύσεως διδομένη πᾶσιν. ebd. z. 30 καὶ ἔοικε ὅ γ' ἀληθινὸς πλοῦτος ἐκ τούτων εἶναι. ἡ γὰρ τῆς τοιαύτης κτήσεως αὐτάρκεια πρὸς ἀγαθὴν ζωὴν οὐκ ἄπειρός ἐστιν, wo aus dem τοιαύτη deutlich hervorgeht dasz die κτῆσις auch anderer art sein könne. ebenso wenig hat es die besondere beziehung s. 1258ᵃ 2 ὅσοι δὲ καὶ τοῦ εὖ ζῆν ἐπιβάλλονται, τὸ πρὸς τὰς ἀπολαύσεις τὰς σωματικὰς ζητοῦσιν, ὥστε ἐπεὶ καὶ τοῦτ' ἐν τῇ κτήσει φαίνεται ὑπάρχειν, πᾶσα ἡ διατριβὴ περὶ τὸν χρηματισμόν ἐστι usw. endlich s. 1257ᵇ 28 οὕτω καὶ ταύτης τῆς χρηματιστικῆς οὐκ ἔστι τοῦ τέλους πέρας· τέλος δὲ ὁ τοιοῦτος πλοῦτος καὶ χρημάτων κτῆσις ist gerade von der naturwidrigen erwerbskunde die rede, die den gelderwerb zum zweck hat.

2) zeige dies die stelle s. 1256ᵃ 15 εἰ γάρ ἐστι τοῦ χρηματιστικοῦ θεωρῆσαι πόθεν χρήματα καὶ κτῆσις ἔσται, in welcher die oben bezeichnete unterordnung der ktetik unter die chrematistik klar dargelegt sei; das zeigten auch die darauf folgenden worte in welchen der philosoph die γεωργικὴ καὶ καθόλου ἡ περὶ τὴν τροφὴν ἐπιμέλεια καὶ κτῆσιν anführt, nachdem er auf die teilung der κτῆσις und des (natürlichen) reichtums einzugehen erklärt hat. worin in der erstern stelle die unterordnung liege, ist wirklich nicht zu ersehen: denn in der aufeinanderfolge von χρήματα und κτῆσις kann sie doch gewis nicht gefunden werden, ja es scheint vielmehr das umgekehrte verhältnis stattzufinden, da an jener stelle, wo noch von keiner teilung der erwerbskunde die rede war, gesagt wird, es sei deren aufgabe zu betrachten, woher die χρήματα, d. h. die gebrauchsfähigen dinge zu beschaffen seien, und da Ar. ein misverständnis des wortes χρήματα fürchtete, das man ja nach dem gewöhnlichen gebrauch für 'geld' nehmen konnte, so hat er καὶ κτῆσις d. h. 'und überhaupt besitz' hinzugefügt. dies ist um so mehr erklärlich, als Ar. selbst χρήματα hier öfter in dem sinne von 'geld' gebraucht, z. b. in der ähnlichen stelle s. 1257ᵇ 5 διὸ δοκεῖ ἡ χρηματιστικὴ μάλιστα περὶ τὸ νόμισμα εἶναι καὶ ἔργον αὐτῆς τὸ δύνασθαι θεωρῆσαι πόθεν ἔσται πλῆθος χρημάτων· ποιητικὴ γὰρ εἶναι τοῦ πλούτου καὶ χρημάτων. in der zweiten stelle, welche Hampke für sich anführt, hat er den accusativ κτῆσιν erst selbst durch conjectur hergestellt (s. 4), während der nominativ κτῆσις überliefert ist; mit eignen conjecturen aber lassen sich eigne hypothesen nicht stützen, zumal wenn die conjecturen an sich unzulässig sind, wie dies hier der fall ist. die stelle lautet nemlich vollständig: ob die chrematistik ein teil der ökonomik ist oder eine ganz andere gattung, ist streitig: εἰ γάρ ἐστι τοῦ χρηματιστικοῦ θεωρῆσαι πόθεν χρήματα καὶ κτῆσις ἔσται, ἡ δὲ κτῆσις πολλὰ περιείληφε μέρη καὶ ὁ πλοῦτος, ὥστε πρῶτον ἡ γεωργικὴ πότερον μέρος τι τῆς χρηματιστικῆς ἢ ἕτερόν τι γένος, καὶ καθόλου ἡ περὶ τὴν τροφὴν ἐπιμέλεια καὶ κτῆσις. es ergibt sich nach inhalt und form

uf den ersten blick, dasz die stelle vollständig verderbt ist: der form ach, insofern dem vordersatze mit εἰ kein nachsatz entspricht und der atz mit ὥϲτε kein verbum hat, von dem die doppelfrage abhienge. Göttings änderung von ὥϲτε in γνωϲτέον hat wenigstens eine leidliche atzverbindung hergestellt, während Schneiders ὥϲτε θεωρητέον nur len éinen mangel beseitigt, aber dem sinn ist durch keine von beiden emendationen genügt. denn der gedankengang musz offenbar folgender ein: ob die chrematistik ein teil der ökonomik oder eine andere gattung ei, ist streitig; denn wenn es die aufgabe des chrematistikers ist zu berachten, woher geld und überhaupt besitz zu beschaffen ist, der besitz md der reichtum aber viele teile umfaszt, so wird, da die nahrung unter liesen die erste stelle einnimt, zunächst die frage zu beantworten sein, ob ler ackerbau und überhaupt die sorge um die nahrung ein teil der ö k o n o m i k oder eine ganz andere gattung ist. es geht aus dem zusammenhange notwendig hervor, dasz davon gar nicht die rede sein kann, ob der ackerbau und sonstige beschaffung der nahrung ein teil der c h r e m a t i s t i k sei, wie im texte steht, denn das ist ja ganz selbstverständlich[1]), sondern die frage, ob die chrematistik ein teil der ökonomik sei, wird, da sie sich im ganzen nicht beantworten läszt, für die teile der chrematistik zerlegt und im folgenden für éinen teil, nemlich den ackerbau usw., bejaht, für den andern verneint. nachdem nemlich Ar. die einzelnen arten der nahrungsbeschaffung, viehzucht, ackerbau, raub, fischfang, jagd als die von der natur vorgezeichneten nachgewiesen hat, schlieszt er s. 1256ᵇ 26 mit dem ergebnis: ἓν μὲν οὖν εἶδοϲ κτητικῆϲ κατὰ φύϲιν τῆϲ οἰκονομικῆϲ μέροϲ ἐϲτίν, um dann auf die andere art der chrematistik überzugehen, die kein teil der ökonomik ist. so viel ist also klar, dasz gelesen werden musz ἡ γεωργικὴ πότερον μέροϲ τι τῆϲ οἰκονομικῆϲ, und das im texte stehende μέροϲ τι τῆϲ χρηματιϲτικῆϲ weist entschieden darauf hin, dasz etwas ausgefallen und zwei ähnliche ausdrücke in éinen zusammengeschmolzen sind. der text mag ursprünglich etwa gelautet haben: εἰ γάρ ἐϲτι usw. bis καὶ ὁ πλοῦτοϲ, ὥϲ πρῶτον ἡ γεωργικὴ μέροϲ τῆϲ χρηματιϲτικῆϲ [ὄν, ϲκεπτέον πρῶτον πότερον ἡ γεωργικὴ μερόϲ τι τῆϲ οἰκονομικῆϲ] ἢ ἕτερόν τι γένοϲ, wobei zuerst die eingeklammerten worte durch versehen ausgelassen und dann der unverständliche rest in die jetzt vorliegende form gebracht wurde. allein selbst nach herstellung dieses unzweifelhaften sinnes ist das übrige noch nicht klar: καὶ καθόλου ἡ περὶ τὴν τροφὴν ἐπιμέλεια καὶ κτῆϲιϲ. denn da κτῆϲιϲ von Ar. immer concret als 'besitz', nicht abstract als 'erwerb, beschaffung' gebraucht wird, so kann es nicht mit ἐπιμέλεια synonym gebraucht werden; da aber nach dem

1) obschon nicht zweifelhaft sein kann, dasz die nahrung ein teil des besitzes, also die nahrungsbeschaffung ein teil des erwerbes ist, so mag man doch noch ökon. I 2 vergleichen, wo entschieden auf die erörterungen in der politik rücksicht genommen ist. dort heiszt es s. 1343ᵃ 18 μέρη δὲ οἰκίαϲ ἄνθρωπόϲ τε καὶ κτῆϲίϲ ἐϲτιν. z. 25 κτήϲεωϲ δὲ πρώτη ἐπιμέλεια ἡ κατὰ φύϲιν· κατὰ φύϲιν δὲ γεωργικὴ προτέρα, καὶ δεύτεραι ὅϲαι ἀπὸ τῆϲ γῆϲ usw.

gedankengange hier nur von der beschaffung der nahrung, nicht des besitzes überhaupt, die rede sein musz, so ist das von Hampke gesetzte κτῆσιν unmöglich, selbst wenn man seiner meinung beipflichten und. was freilich durch die conjectur mit bewiesen werden soll, die bedeutung 'naturgemäszer besitz' gelten lassen wollte, da für den leser die erst im folgenden gegebene unterscheidung in naturgemäszen und naturwidrigen erwerb noch unbekannt, also die angenommene bedeutung nicht zu verstehen war. eher könnte man mit rücksicht auf ökon. I 2 versucht sein ἡ κατὰ φύσιν statt καὶ κτῆσις zu schreiben.

3) soll für die aufgestellte bedeutung von κτητική beweisend sein die abhandlung s. 1256ᵃ 15 — ᵇ 23, an deren schlusz der philosoph erklärt διὸ καὶ ἡ πολεμικὴ φύσει κτητική πως ἔσται· ἡ γὰρ θηρευτικὴ μέρος αὐτῆς· ferner die allerdings nicht ganz klare stelle, in welcher als aufgabe eines teils oder vielmehr der ganzen ktetik die beschaffung der für das leben notwendigen und nützlichen dinge genannt ist; endlich der daraus gefolgerte satz, dasz der besitz oder der eigentliche reichtum als eine menge wirtschaftlicher und staatlicher werkzeuge begrenzt sei. was den ersten punct betrifft, so ist dem gedachten abschnitt, der von den verschiedenen weisen handelt, wie menschen und thiere naturgemäsz ihre nahrung finden, der begriff κτητική gar nicht erwähnt, und dasz die schluszworte nichts beweisen, sieht jeder leicht, ja es würde sogar, wenn κτητική wirklich die angenommene bedeutung hätte, das wort φύσει überflüssig sein: denn wenn κτητική die kunst den natürlichen besitz zu erwerben ist, wie soll denn die kriegskunst als jagd betrachtet anders als von natur diese kunst sein? der an zweiter stelle erwähnte satz lautet s. 1256ᵇ 26: ἓν μὲν οὖν εἶδος κτητικῆς παρὰ φύσιν τῆς οἰκονομικῆς μέρος ἐστίν· ὃ δεῖ ἤτοι ὑπάρχειν ἢ πορίζειν αὐτὴν ὅπως ὑπάρχῃ, ὧν ἐστὶ θησαυρισμὸς χρημάτων πρὸς ζωὴν ἀναγκαίων καὶ χρησίμων εἰς κοινωνίαν πόλεως ἢ οἰκίας· der erste ganz klare teil des satzes spricht direct gegen die gemachte annahme: denn aus dem ausdruck ἓν εἶδος κτητικῆς ergibt sich, dasz es auszer der hier gemeinten art der ktetik, der naturgemäszen, noch andere arten derselben geben musz, wie es ja auch gleich darauf heiszt: ἔστι δὲ γένος ἄλλο κτητικῆς. im erstern falle hilft sich Hampke mit der durch nichts gerechtfertigten übersetzung 'ein teil oder vielmehr die ganze ktetik', in dem anderen durch die geschraubteste interpretation, welche nicht allein den natürlichen sinn der ganz tadellosen stelle auf den kopf stellt, sondern obenein auch noch änderungen notwendig macht, um nur überhaupt den schein einer möglichkeit zu gewinnen. der zweite teil des oben angeführten satzes, der allerdings für die hier betrachtete sache ohne einflusz ist, scheint auch durch den neuesten emendationsversuch von Rassow (bemerkungen über einige stellen der politik des Ar.. Weimar 1864, s. 6) welcher schreibt: ἓν μὲν οὖν εἶδος . . μέρος ἐστίν, οὗ ἐστὶ θησαυρισμὸς χρημάτων . . οἰκίας, ἃ δεῖ ἤτοι ὑπάρχειν ἢ πορίζειν αὐτὴν ὅπως ὑπάρχῃ, noch nicht genügend hergestellt zu sein.

Wenn nach diesen bemerkungen ein anhalt für die erklärung der

κτητική als naturgemäsze erwerkskunde nicht gegeben ist, so bleibt immer noch die bedeutung dieses ausdrucks zu erörtern. zunächst ist festzustellen, dasz Ar. das wort χρηματιστική im sinne der erwerbskunde im allgemeinen und im sinne der gelderwerbskunde gebraucht. für den erstern gebrauch finden sich die beispiele s. 1253ᵇ 14, mehrmals in c. 8, ferner s. 1257ᵇ 2. 1258ᵃ 6 und mehrmals in c. 10. es ist diese bezeichnung gewählt, insofern die χρήματα gebrauchsfähige gegenstände sind, die Ar. auch sonst ὄργανα nennt; man vgl. s. 1253ᵇ 31 und 1256ᵇ 36 mit 1256ᵇ 28. die χρηματιστική ist also die kunst diese χρήματα oder ὄργανα zu beschaffen. nun bilden aber gerade diese dinge die κτῆσις (s. 2253ᵇ 31; vgl. ökon. I 2 s. 1343ᵃ 18), und eben deswegen bezeichnet das seltner gebrauchte wort κτητική, die kunst den besitz zu beschaffen, nichts anderes als die χρηματιστική. von den vier stellen, an welchen das wort angewendet wird, zeigen dies ganz deutlich s. 1256ᵇ 27 und 40, wo mit ἓν εἶδος κτητικῆς und γένος ἄλλο κτητικῆς die beiden arten der erwerbskunde bezeichnet werden, welche am ende des neunten cap. ἀναγκαία χρηματιστική und μὴ ἀναγκαία χρηματιστική heiszen. an der dritten stelle s. 1255ᵇ 37 ist κτητική ganz allgemein als kunst zu beschaffen gebraucht, deren object hier speciell die sklaven sind: denn es ist hier die χρηστική δούλων der κτητικὴ δούλων gegenübergestellt. an der vierten stelle s. 1253ᵇ 23 ἐπεὶ οὖν ἡ κτῆσις μέρος τῆς οἰκίας ἐστὶ καὶ κτητικὴ μέρος τῆς οἰκονομίας ist κτητική ebenfalls nur in dem allgemeinen sinne zu verstehen, da hier von einer teilung der erwerbskunde noch keine rede sein konnte.

Im neunten capitel nun wird von dieser allgemeinen χρηματιστική eine besondere art, die gelderwerbskunde, geschieden, von welcher Ar. sagt: ἣν μάλιστα καλοῦσι, καὶ δίκαιον αὐτὸ καλεῖν, χρηματιστικήν, was doch nichts anderes heiszen kann als die art der erwerbskunde, welche man insbesondere gewöhnlich χρηματιστική nennt und zwar mit recht so nennt, weil nemlich χρήματα im gewöhnlichen gebrauche, wenn vom besitze die rede ist, die bedeutung 'geld' hat. in diesem sinne hat Ar. das wort im verlaufe des capitels mehrmals gebraucht, und zwar so dasz nirgend eine verwechselung mit der allgemeinen χρηματιστική möglich ist. so zeigt gleich im anfange der zusatz ἣν μάλιστα καλοῦσι, dasz die bedeutung eine andere als die vorher angewendete ist, und es ist nicht allein unnötig, sondern selbst unpassend hier mit Hampke καπηλικήν statt χρηματιστικήν zu setzen. in diesem sinne der gelderwerbskunde ist χρηματιστική gebraucht, wenn es s. 1257ᵃ 28 heiszt: ἡ μὲν οὖν τοιαύτη μεταβλητικὴ (nemlich die welche gegenstände zum behufe des unmittelbaren gebrauches austauscht) οὔτε παρὰ φύσιν οὔτε χρηματιστικῆς ἐστὶν εἶδος οὐδέν· ebenso ᵇ 24 καὶ ἄπειρος δὴ οὗτος ὁ πλοῦτος ἀπὸ ταύτης τῆς χρηματιστικῆς und 30 τῆς δ᾽ οἰκονομικῆς οὐ χρηματιστικῆς ἔστι πέρας, wo nicht mit Hampke οὐ zu streichen ist.

Nach diesen erörterungen läszt sich die stellung der erwerbskunde zur ökonomik leicht bestimmen. die lösung der frage die Ar. aufwirft, ob die erwerbskunde mit der ökonomik identisch oder ein teil derselben

sei oder ihr diene, wird so gegeben, dasz der erste teil verneint, der zweite teilweise bejaht wird, insofern die erwerbskunde darin besteht, die von der natur unmittelbar gelieferten mittel zu übernehmen[2]), woraus sich dann die beantwortung des dritten teiles von selbst ergibt, dasz nemlich die nicht naturgemäsze erwerbskunde, deren wesen im beschaffen des geldes durch tausch oder handel besteht, der ökonomik dient, indem sie die mittel beschafft, durch welche die zum leben nötigen dinge erlangt werden können. Hampke glaubte als resultat zu finden, die erwerbskunde d i e n e der ökonomik. das steht aber entschieden mit den worten des Ar. in widerspruch: denn s. 1256ᵇ 26 heiszt es: ἓν μὲν οὖν εἶδος κτητικῆς κατὰ φύσιν τῆς οἰκονομικῆς μέρος ἐστί· Hampke streicht aber seiner theorie zu liebe μέρος. jedoch s. 1258ᵃ 27 steht: καὶ γὰρ ἀπορήσειεν ἄν τις διὰ τί ἡ μὲν χρηματιστικὴ μόριον τῆς οἰκονομίας, ἡ δὲ ἰατρικὴ οὐ μόριον, woraus, da Ar. im folgenden den grund dieser differenz erörtert, klar hervorgeht dasz eben die erwerbskunde in gewisser hinsicht von ihm als teil der ökonomik aufgefaszt ist. das wort μόριον etwa auch hier zu streichen dürfte doch ganz unmöglich sein. überdies hatte schon s. 1253ᵇ 23 Ar. vorweg gesagt: ἐπεὶ οὖν ἡ κτῆσις μέρος τῆς οἰκίας ἐστὶ καὶ ἡ κτητικὴ μέρος τῆς οἰκονομίας, was er gewis nicht gethan haben würde, wenn er später eine ganz verschiedene ansicht entwickeln wollte.

2) vgl. Nikom. ethik I 1 s. 1094ᵃ 6 πολλῶν δὲ πράξεων οὐσῶν καὶ τεχνῶν καὶ ἐπιστημῶν πολλὰ γίνεται καὶ τὰ τέλη· ἰατρικῆς μὲν γὰρ ὑγίεια, ναυπηγικῆς δὲ πλοῖον, στρατηγικῆς δὲ νίκη, οἰκονομικῆς δὲ πλοῦτος.

Berlin. Bernhard Büchsenschütz.

62.

ZU KEBES PINAX.

C. 26 ἐπάνω πάντων ἐστὶ τῶν πρότερον αὐτὸν λυπούντων. καθάπερ οἱ ἐχιοδεῖκται. so liest die Didotsche ausgabe für ἐχιόδηκτοι. Korais aber ἐχιολέκται. es sind schlangenbeschwörer gemeint, welche auch die Griechen kannten, s. Platon Euthyd. 290ᵃ ἡ μὲν γὰρ τῶν ἐπῳδῶν (τέχνη) ἔχεών τε καὶ φαλαγγίων καὶ σκορπίων καὶ τῶν ἄλλων θηρίων τε καὶ νόσων κήλησίς ἐστιν und Lukianos philops. 9 τῶν ἑρπετῶν τὰς καταθέλξεις. für diese aber ist weder ἐχιολέκται noch ἐχιοδεῖκται ein bezeichnender ausdruck. ich wage es daher ein freilich sonst, wie es scheint, nicht vorkommendes wort vorzuschlagen, nemlich ἐ χ ι ο θ έ λ κ τ α ι. dasz θέλγειν ein gebräuchliches wort von dieser sache ist, zeigt die oben angeführte stelle aus Lukianos und Apollonios Arg. IV 147 u. 150.

Wertheim. F. K. Hertlein.

63.

SAMMELSURIEN.

(fortsetzung von jahrgang 1866 s. 385—400. 555—568. 861—868.)

XXVIII. Bevor ich weiter gehe, musz ich kurz der bemerkungen professor Hertzbergs zu dem unter nr. XI dieser sammelsurien mitgeteilten fragment erwähnung thun. Hertzberg meint, dasz wir in diesem einen parodierten hymnus zur verhöhnung des Pan vor uns haben, verfaszt von einem christlichen dichter, der das motiv der echten hymnen, mit einer häufung charakteristischer attribute den gott anzurufen, für seinen zweck ausbeutete. die weitere begründung dieser sehr gefälligen ansicht sehe man in dem aufsatz jenes gelehrten selbst (s. 788—792 des vorigen jahrgangs), wo auch der text des in rede stehenden bruchstückes wieder abgedruckt ist. ich bemerke dazu nur, dasz hinter *audax* im codex sich keine lücke findet. den letzten vers, den überdies druckfehler unsicher gemacht hatten, zu heilen ist abgesehen von der aufklärung über *fataucle* auch prof. Hertzberg nicht ganz gelungen, zumal ich die verlängerung der ersten in *ariole* dem anonymus kaum ohne weiteres zutrauen möchte. noch bleibt in v. 4 der schönen emendation ***semicaper*** zu gedenken, gegen welche ich meine eigenen versuche bereitwilligst zurückziehe. *pervillose* in derselben zeile war mir zwar in sprachlicher und metrischer beziehung unbequem; allein bei der ungewisheit über thema, zweck und zeit des gedichtes liesz ich es passieren und deutelte an ***semica*** herum; und wie von einem holzweg auf die landstrasze ist es bekanntlich schwierig, ja fast unmöglich von der falschen grundlage einer conjectur zur richtigen besserung zu gelangen. prof. Hertzberg argwöhnt sogar, bei meiner behandlung des ganzen gedichts und speciell jener stelle läge 'eine schalkheit' zu grunde, ich hätte vielleicht dem publicum die sache nicht zu mundgerecht machen wollen. allein während es mir sonst zuweilen begegnet ist dasz man mir weniger zutraute als ich wol zu leisten im stande bin, musz ich diesmal zu meiner beschämung das gegenteil constatieren und bekennen dasz ich, indem ich jenen halben bock nicht sah, einen fetten ganzen geschossen habe. auch die mehrfache erwähnung des *genus caprigenum* hatte nicht vermocht die binde meiner augen zu lösen, da mir unglücklicherweise zur unrechten zeit einfiel, wie oft die alten bei ihren invectiven der böcke und einer gewissen eigenschaft derselben mit sehr feiner nase, aber sehr unfeinen ausdrücken gedacht haben. ich verspreche aber zur busze diesmal entgegen dem in der vorrede dargelegten programm dieser sammelsurien lauter exquisite sachen zu bringen, gegen welche nicht einmal Zoilus, geschweige ein so nachsichtiger und wolwollender beurteiler wie der gelehrte und verdienstvolle herausgeber des Propertius etwas einzuwenden haben dürfte.

Anth. Lat. 1092 (B. V 161).

De convivis barbaris.

Inter eils goticum scapia matzia ja drincan
non audit quisquam dignos edicere uersos. (u über o in uersos)

Calliope madido trepidat se iungere Baccho,
ne pedibus non stet ebria Musa suis.

bevor ich auf die ersten zwei zeilen dieses gedichts, das ich nach dem Salmasianus gegeben, eingehe, musz ich zunächst ein altes versehen der herausgeber beseitigen. es leidet nemlich nicht den geringsten zweifel, dasz die letzten beiden verse ein besonderes epigramm bilden und mit den vorigen, abgesehen davon dasz eins wie das andere gastmälern seine entstehung verdankt, absolut nichts zu schaffen haben. dies beweist das abweichende metrum und der gänzlich verschiedene gedanke. der dichter von nr. 2 nemlich warnt davor beim wein verse zu machen, die gar zu leicht, wegen des schwankendeu zustandes, in den bei solcher gelegenheit die Muse resp. die welche sie inspiriert hat (vgl. 935) zu gerathen pflegen, auch selbst auf wackelnden füszen einhergehen könnten, so dasz, wie man es oft bei neulateinern findet, dactylen und molossen, iamben und trochäen und ähnliche prosodische details nicht auseinander gehalten würden. ausführlicher behandelt dies thema bekanntlich Horatius *epist.* I 19 zu anfang. hieraus ergibt sich, dasz von römischen gästen die rede ist (barbaren würde der autor jedenfalls auch bei nüchternem zustande das lob richtiger versification nicht zugestanden haben); auszerdem steht der ganze gedanke mit dem vorhergehenden epigramm in diametralem gegensatz, da in diesem die anwesenheit der barbaren als einziger grund angegeben wird, weshalb bei der tafel *non audet quisquam dignos educere versus.* noch bleibt zu besprechen die verlängerung in einem monosyllabum, die sich auch bei einem dichter des fünften jahrhunderts nicht dulden läszt, am weuigsten bei unserem der aus sorge für die richtigen füsze stets nüchtern schrieb. das einfachste ist wol *sobria* zu schreiben, was etwa denselben gedanken gibt wie *ebria.*

In dem ersten epigramm haben die eingestreuten angeblichen gothischen worte seit undenklicher zeit die aufmerksamkeit der germanisten auf sich gezogen. ich übergehe die verschiedenen besserungsversuche, da keiner mir ganz zur genüge ist, und beschränke mich auf folgende zwei bemerkungen. erstens haben wir es hier nicht mit gothischen, sondern mit vandalischen worten zu thun. denn der *liber epigrammatum* im Salmasianus weist auszer einigen versen der alten classiker Ovidius, Propertius, Vergilius und Martialis nachweislich nur stücke africanischen ursprungs auf, sämtlich aus den zeiten nach Genzericus und vor der katastrophe Gelimers. irre geführt hat hier *goticum*, aber ganz mit unrecht, da aus bekannten ursachen gar oft bei den alten autoren die Gothen als vertreter aller Germanen gelten. so sagt Prokopios zu anfang seiner vandalischen memoiren von den stämmen die das römische reich über den haufen warfen, ausdrücklich: τῆς γὰρ Ἀρείου δόξης εἰσὶν ἅπαντες φωνή τε αὐτοῖς ἐστὶ μία, γοτθικὴ λεγομένη. übrigens wird diese mitteilung den herren germanisten eher angenehm sein als das gegenteil, insofern mit ausnahme von eigennamen, ein paar worten aus dem anfang des vaterunsers und der kleinigkeit, die Reifferscheid vor zwei jahren gefunden hat, nichts von vandalischer sprache übrig ist. die vorliegende zeile bestätigt von neuem, was man längst vermutet hatte, dasz gothisch

und vandalisch ziemlich übereinstimmten. zweitens bitte ich, wenn man das vandalische ins reine bringt, dabei nicht des lateinischen zu vergessen, d. h. einen menschlichen vers zu producieren, woran die früheren versuche gescheitert sind. nicht blosz müssen wir einen richtigen hexameter vor uns haben (das war keine kunst: hatte doch schon Ovidius fünfhundert jahre früher ein ganzes 'getisches' gedicht in hexametern oder distichen — denn an stabreime wird doch niemand denken — verfaszt), sondern auch einen guten, einen *dignus versus*, wie es gleich nachher heiszt. also protestiere ich gegen einen spondiacus, der mit einem zweisilbigen worte schlösse, wie er mehrfach versucht worden, glaube vielmehr dasz im fünften fusz ein dactylus stand und die ganze emendation sich auf *matzia* zu beschränken hat. ein kurzes monosyllabum mit vocalischem schlusz, wie dies *ja* darstellt, ist zwar im lateinischen abgesehen von den encliticae unerhört, aber bei einem barbarischen, anderen analogien folgenden worte nicht auffällig. *heils* könnte übrigens, wenn es einsilbig sein sollte, position machen. über die quantität von *goticus* spreche ich ein andermal.

Ich habe mich bemüht (und werde damit fortfahren) zu zeigen, dasz die Vandalen besser waren als ihr ruf. woher jedoch Meyer und Massmann (zeitschrift für deutsches alt. I 294 ff.) wissen, dasz Tuccianus (545. 546) ein vandalischer dichter gewesen sei, habe ich nicht zu erforschen vermocht. der name klingt nicht im mindesten vandalisch, und aus seinen beiden gedichten, von denen das zweite fragmentarisch ist, das erste in einer Pariser hs. (8069) mit leichter verderbnis dem Lucanus zugeschrieben wird, folgt auch nichts weniger als unrömischer ursprung.

XXIX. In dr. J. Kleins schrift 'über eine hs. des Nicolaus von Cues' findet sich s. 41 hinter einer stelle aus Orosius folgender zusatz: *non obtusa a. G. p. s.* ich wette zehn gegen eins, dasz dies nichts bedeutet als den vers der Aeneis I 567 *non obtusa adeo gestamus pectora Poeni.* das *s* am schlusz des citats ist schreib- oder druckfehler für *p*, wie eben *G* für *g*. bekanut ist das zusammenwerfen ungehöriger stücke in den mittelalterlichen anthologien, zumal in der oben erwähnten. und ebenso weisz man von der leidigen unsitte alter grammatiker, rhetoren usw. oder ihrer copisten mehrfach die citate nicht ganz, sondern mit den anfangsbuchstaben zu geben, worunter z. b. Lucilius sehr unangenehm gelitten hat (libri inc. 9. 24 G.). übrigens enthält die hs. des Nicolaus von Cues beinahe nichts, was wir nicht anderweitig in älterer, besserer und vollständigerer überlieferung vor uns hätten.

XXX. Anth. Lat. 253 (B. II 257).

Almo Theo Thyrsis orti sub colle Pelori
semine disparili Laurente Lacone Sabino,
vite Sabine, Lacon sulco, sue cognite Laurens.
Thyrsis oves, vitulos Theon egerat, Almo capellas.
Almo puer pubesque Theon et Thyrsis ephebus,
canna Almo, Thyrsis stipula, Theon ore melodus.

Nais amat Thyrsin, Glauce Almona, Nisa Theonem.
Nisa rosas, Glauce violas dat, lilia Nais.

dies gedicht, in welchem ich mit ausnahme einiger fehler die lesarten zweier Leidener codices repräsentiere, hat, da es sich angeblich 'Narbonae in marmore antiquo incisum' findet, während über die handschriften nachlässig berichtet wird, bei verschiedenen leuten verdacht erregt. und allerdings wäre das allerliebste, mehrfach von neueren nachgeahmte epigramm gar mauches italiänischen dichters aus dem funfzehnten jh. nicht unwürdig. dennoch ist der argwohn so falsch wie möglich. denn erstens ist das werkchen augenscheinlich eine parodie der nr. 210 (B. II 258), für welche, da sie sich in verschiedenen hss. des neunten und zehnten jh. findet (ich besitze die collation von dreien) jeder verdacht eines modernen ursprungs wegfällt, wie denn auch in dem Vossianus richtiger als in den ausgaben das gedicht von den schäfern hinter dem von den Amazonen steht. zweitens findet es sich in dem eben genannten codex aus dem neunten jh., und ebenso habe ich es aufgestöbert auf einem fabelhaft alten, wie es scheint derselben zeit angehörenden blatte der hs. mit der chiffre Mscr. Bibl. Publ. 135 (p. 127), welches diese reihenfolge der verse gibt: 1. 2. 3. 5. 4. 6. 8. 7. es wäre gewis räthlich 5 vor 4 zu setzen. übrigens geht v. 3 nicht auf die eigenschaften der individuen, sondern ihrer heimat.

Ich kann aber ein noch älteres zeugnis für das in rede stehende gedicht beibringen. nemlich Theodulphus von Orleans, der zeitgenosse Karls des groszen, hat den letzten vers daraus nachgeahmt. III 1, 97 heiszt es in einem gedicht an den kaiser von seinen töchtern: *Berta rosas Crodrudh violas et (det?) lilia Gisla.* hier nehmen sich freilich die rauhen germanischen namen neben den melodischen griechisch-römischen etwas seltsam aus.

Eine andere parodie des gedichts 210 liegt vor in 870 (B. II 259), in welchem epigramm es auszerdem wol kein zufall ist, dasz es gerade nach der besten überlieferung doppelt so viel verse hat als jenes. über seinen autor läszt sich nichts bestimmtes sagen, auch wage ich bis auf weiteres nicht bestimmt es dem altertum beizulegen. es steht in einer Zürcher hs. (nr. 275) des dreizehnten jh. unter piecen einer anthologie, die neben einer unzahl mittelalterlicher gedichte hier und da auch antike enthält. ich notiere als nachtrag zu Meyer v. 3 *Britus* (nicht *tritus*), 4 *Medus Athis* (so immer auszer z. 2), *Grecus Sc.* in dem distichon, welches allein dieser codex bietet, lautet der pentameter: *ludens ille loquax*, *hic* (beide mal mit abkürzung) *ebes hic neutrum.* v. 11 *amator* für *avarus*, 13 steht, wie schon Meyer angegeben, mit einer beachtenswerthen dittographie. von prosodischen und metrischen schnitzern bemerke ich *Rŭfinus*, *Ătis*, was man auch dem übrigens nicht ganz zweifellosen gedicht 1167 z. 40 hat aufdrängen wollen, auszerdem *Milŏ Scaevam*, *carminĕ Scaeva*, *corporĕ Scaeva.* dagegen ist *armiger at* v. 6 wol zu emendieren. so ist in dem gedicht von den drei schäfern anzumerken *Theon* als pyrrichius, vgl. d. r. m. 342.

In demselben Zürcher codex steht nr. 1173, wenigstens die ersten zwölf verse. dies ist Meyer nicht entgangen, wol aber dasz sich das

ganze epigramm in einer hs. derselben bibliothek (C. 78 resp. 451) aus dem neunten jh. wieder findet. die lesarten gebe ich ein andermal.

Wenige zeilen hinter 870 steht folgendes epigramm (874):

Cervus aper coluber non cursu dente veneno
vitarunt ictus Maioriane tuos.

da die herausgeber über die persönlichkeit des zweiten verses nichts sagen, so bemerke ich dasz der Majorianus kein anderer ist als der kaiser dieses namens. man vergleiche mit der sache Sidonius *paneg. in Mai.* 155 und desselben *carm.* 13 v. 17. das gedicht ist denn auch wol ohne zweifel in dieser zeit, also um die mitte des fünften jh. nach Ch. verfaszt. über die verkürzung der zweiten sehe man d. r. m. 359.

XXXI. Anth. Lat. 1098, 5. 6 (B. V 168).

hanc iuste famulam nigri iam dixeris Orci,
quam color et factum composuit domino.

unsinn! es musz heiszen *furtum*, wie das folgende zeigt:

namque ut Plutonis raptast Proserpina curru,
sic formicarum verritur ore Ceres.

so hat prof. Haupt auch bei Catullus 23, 10 *furta* hergestellt für *facta*. gleichfalls ist, wie es scheint, ein fehler in demselben wort der folgenden verse (A. L. 1111 [B. V 181]) unbemerkt geblieben:

Fundit et haurit aquas, pendentes evomit undas,
et fluvium vomitura bibit, mirabile factum.

lieber *factu*. sicher ist es verderbt im nächsten gedichte (1112. V 182), von dem ich übrigens nicht begreife wie es zu der überschrift *in anclas* kommt, auszer deshalb weil in der überlieferung ein gedicht *de ancla* vorausgeht:

Vandalarice potens gemini diadematis heres,
ornasti proprium per facta ingentia nomen.

das epigramm bezieht sich auf bildliche darstellungen der kaiser Theodosius, Honorius und Valentinianus, die Hildericus in seiner königsburg zur verherlichung jener römischen ahnen hatte ausführen lassen. also kann es in v. 2 nur heiszen *per fata ingentia*. dasz er so illustre vorfahren hatte, ist keine that des Vandalaricus, kann also nicht durch *facta* bezeichnet worden. über den namen selbst vergleiche man diese jahrb. 1866 s. 710. *gemini diadematis heres* wird Hildericus wol weniger genannt weil er könig der Vandalen und Alanen war, welches doppelten titels sonst wenig, am wenigsten in der anthologie erwähnung geschieht, sondern weil er wie kaiser Otto III nachkomme der herscher des morgenlandes und abendlandes war. noch dachte ich an *ultro* für *ultor* in z. 3 und was sicherer scheint *placida . . arte* für *placidis . . armis* in der zweitfolgenden. zum schlusz bitte ich auf den mangel der cäsur in v. 7 zu achten, ebenso auf die verkürzung der drittletzten in *Valentinianus* und ihre verlängerung in *Theodosius*.

Ich bezog mich vorhin auf die falsche erklärung eines eigennamens. noch häufiger ist es in der anthologie vorgekommen, dasz man solche gänzlich verkannt hat. so hat z. b. das tiefverderbte gedicht 1133

(B. V 204) keine pointe, wenn der *medicus* nicht *Servandus* hiesz. noch auffälliger ist die wahrheit verkannt in 904 (B. III 48). es ist hier ohne zweifel dasselbe bad gemeint wie im vorhergehenden, wie denn auch in der überlieferung diese gedichte neben einander stehen. man scheint *Vita* in 903 abgeschmackter weise als appellativum gefaszt zu haben. es ist proprium, und nur so erklärt sich der anfang des folgenden epigramms:

Parvula succinctis ornavit iugera Bais
Vrbanus callens fundere vita locos.

man lese: *urbanos callens fundere Vita iocos. ioci* wie *deliciae* 903, 2. er hat auf seinem landgütchen sich ein städtisches pläsir gegründet. *Baiae* steht hier wie 897, 1 und sonst für *balneum*, was nicht in den vers gieng, wie *Maeander* für *flexus* u. a. m. — 903, 3 musz es heiszen *congesto* (*comgusto* oder *congusto* die hss.), um die garstige elision der vulgata zu vermeiden. auch verstehe ich *paucis* nicht in der vorletzten zeile: man möge nach der folgenden *parvis* schreiben. übrigens hat v. 5 ein landsmann des autors etwa ein halbes saeculum später nachgeahmt. der anonymus: *quae natura negat, confert industria parvis.* Corippus *praef. Iohann.* 29: *quos doctrina negat, confert victoria versus.*

XXXII. Nachdem ich mit unsäglicher mühe in meiner metrik nachgewiesen hatte, dasz es monströs sei zu glauben, Varro habe in seinen Menippeischen satiren innerhalb desselben satzes prosa und poesie verbunden, und dasz ein solches zusammenwerfen gänzlich heterogener elemente bei keinem kunstdichter alter oder neuer zeit gefunden werde, auch nach der natur der sache nicht gefunden werden könne, hat gleichwol A. Riese in seiner ausgabe der bezüglichen fragmente wieder in der von mir gerügten weise *non bene iunctarum discordia semina rerum* verbunden, in welcher ausgabe ich auch sonst schlecht genug gefahren bin. zwar will ich es ihm gern nachsehen, dasz er von meinen conjecturen (die er nicht einmal vollständig angibt und gewis ebensowenig alle richtig verstanden hat) verhältnismäszig nicht mehr aufgenommen hat als z. b. von den herren Koch und Röper — *hanc veniam petimusque damusque vicissim.* er wird jedenfalls noch leerer ausgehen, wenn ich einmal, was keineswegs unmöglich ist, zur herausgabe dieser satiren komme. auch will ich ihm nicht seine metrischen und prosodischen schnitzer aufmutzen, die 'trotz der geiszel, welche darob die Eumenide schwang' (rhein. museum XX s. 402 anm.) so zahlreich seine ausgabe verunzieren. wer selbst solche willkür bei der scheidung von prosa und vers bekennt und sich so wenig metrisches gefühl zutraut wie Riese, wenn er von sich zeugt in den prolegomena s. 80 'neque desunt fragmenta quae nonnisi infirmissimas propter causas alicui metro addidi paenitentiae futurae paene certus', der hat anspruch eine nachsichtige beurteilung zu erwarten. ich werde also nur beweisen dasz der grund, auf welchen hin Riese wieder in die bahnen seiner Varronischen vorgänger eingelenkt ist, nichtig sei — künftig aber nichts mehr über die ursprüngliche gestalt der Menippeischen satiren schreiben, mag man auch das unglaublichste zu statuieren belieben.

Den einzigen beweis seiner ansicht schöpft Riese aus — Petronius (proleg. s. 78). schon die art des beweises ist sehr merkwürdig und ich kann ihm das lob der 'modestia', welches er meiner metrik erteilt, leider nicht wiedergeben. wenn er mich wirklich für einen 'vir tam eximius' hielt — welches epitheton natürlich ganz auf seine rechnung fällt — so hätte er einem solchen in anderem tone als es an der angeführten stelle geschehen ist widersprechen müssen. Petronius ist doch übrigens nicht so unbekannt, und dasz ich speciell ihn nicht aus Rieses Varro kennen zu lernen hatte, wird jeder glauben der meine metrik gelesen hat. ich bezeuge ja auszerdem ausdrücklich — was Riese verschweigt — s. 82 des genannten buches, dasz die annahme Kochs usw. unter anderm durch des Petronius beispiel widerlegt werde. nach Riese spricht gerade Petronius für ihn, so unglaublich es schon an sich ist dasz Petronius, dieser feine künstler, etwas gewagt hätte, was vier oder fünf jahrhunderte später selbst bei schwindendem formbewustsein der antiken welt weder Martianus noch Boetius sich unterstanden haben. Riese gibt nemlich drei beispiele, von denen das erste s. 132 B.: *data . . fide protendit ramum olivae . . atque in colloquium venire ausa*

quis furor, exclamat, pacem convertit in arma? usw.

wenn ich nun sagte dasz hinter *ausa* (oder *ausast*) ein punctum zu setzen sei, so würde Riese mir nichts entgegnen können als dasz ihm dies anders scheine. aber es bedarf nicht einmal eines punctums. wir haben es ja hier mit einer directen rede zu thun. und was steht nun darüber d. r. m. 86? 'praeterea illud non indignumst memoria quod in diverbiis oratio directa ut apud ceteros sic apud Varronem numeris saepe continetur poeticis, cum quae praecedunt habitu sint pedestri.' dasz das verbum dicendi innerhalb des metrums steht, ist ganz indifferent, da Riese wol hätte wissen können, wie nach dem dichtergebrauch wenigstens dies gänzlich mit der directen rede zusammenwächst. daher findet man z. b. nicht blosz bei Ovidius (wo Merkel zuerst die gänsefüszchen richtig angewandt hat) sondern bei allen übrigen dichtern unzähligemal die enclitica *que* an die worte des sprechenden gehängt, während sie eigentlich zu *ait* oder *inquit* gehört. darum steht auch öfters *inquit* in der poetischen rede nicht nach den ersten worten, sondern im zweiten oder dritten satze, resp. am anfang eines verses. so erklärt sich auch, abgesehen von vielen beispielen der Griechen, speciell das Catullische *laevumque pecoris hostem stimulans ita l o q u i t u r. agedum, i n q u i t, age ferox i, fac ut hunc furor agitet.* eine leere tautologie würde nimmer der majestät dieses galliambischen gedichtes entsprechen, sie besteht aber auch in wahrheit nicht, weil das in der rede stehende *inquit* mit dieser gänzlich zur besondern einheit verschmolzen ist, mit dem vorangehenden *loquitur* keine beziehung hat. — Noch schöner ist das zweite beispiel, s. 178: *interrogare animum meum coepi, an vera voluptate fraudatus essem:*

nocte soporifera veluti cum somnia ludunt usw.

(das gedicht welches den mit *veluti* begonnenen vergleich ausspinnt hat neun verse.) zunächst musz ich bekennen, dasz ich zwar keineswegs mit Bücheler dies gedicht für nicht Petronisch halte (alt ist es jedenfalls;

denn Damasus hat die erste zeile nachgeahmt 17, 1 *nocte soporiferi turbant insomnia mentem*), aber allerdings glaube, es habe mit den vorhergehenden absolut nichts zu schaffen, wie es denn auch in einem der zerrüttetsten teile jenes werkes steht. aber gesetzt es bezöge sich auf das vorige, so sollte es doch bekannt sein dasz vergleichungen selbst kurze, die mit *velut*, *qualis* u. dgl. eingeführt werden, gänzlich auf freien füszen stehen, eigene sätze bilden oder doch bilden können weshalb sie auch ebenso oft mit dem demonstrativum als mit dem relativum eingeführt werden. Riese hat sich durch das kolon bei Bücheler teuschen lassen, an dem aber Petronius unschuldig ist. — Endlich das dritte beispiel s. 185: *haec ut iratus effudi*,

illa solo fixos oculos aversa tenebat,
nec magis incepto vultum sermone movetur
quam lentae salices lassove papavera collo.

man traut seinen augen kaum. Riese scheint die drei hexameter für ein gedicht des Petronius zu halten, sie sind aber ein citat aus Vergilius. nemlich v. 1 und 2 sind = *Aen.* VI 469. 470; v. 3 ist zusammengeschweiszt aus *ecl.* 5, 16 *lenta salix quantum* und *Aen.* IX 434 *lassove papavera collo.* höchst wahrscheinlich beruht z. 3 nur auf einem gedächtnisfehler des Petronius, da man nicht einsieht, warum er *Aen.* VI 471 *quam si dura silex aut stet Marpesia cautes* hätte verschmähen sollen. in jedem falle liegt hier ein citat vor, das also für unsere frage gänzlich auszer betracht bleibt. denn wer ein gedicht von drei zeilen macht, in dem 2½ ganz, das übrige so gut wie ganz aus einem andern annectiert ist, der ist ein dieb und kein dichter; und am wenigsten war Petronius so ärmlich um auf diese weise sich zu versen zu verhelfen. die eigenen flossen ihm leicht genug. also es bleibt dabei, weder Varro noch sonst ein autor Menippeischer satiren hat je denselben ein gedicht einverleibt, ohne vorher und nachher stark zu interpungieren.

Bekanntlich sind die meisten fragmente der bezüglichen poesien Varros bei Nonius erhalten. da es meiner natur widerstrebt blosz negative polemik zu führen, so gebe ich einige emendationen zu diesem.

63, 29 *Varro de vita p. R. lib. I: pastillos et panes; haec vocabula pastus, quod esset pascere dicebant.* unsinn: man schreibe *haec vocabula a pastu* (allenfalls kann man auch *s* als rest der abkürzung für *sunt* verwerthen), *quod esse pascere dicebant*, nemlich *antiqui esse* natürlich für *edere*, vgl. d. r. m. 415.

75, 31 *Accius Epigonis: age age amolire amitte, cave vestem attigas.* gleichfalls unsinn. allenfalls gäbe verstand *omitte*, wodurch aber die allitteration verloren gienge; auch ist es wahrscheinlich, dasz der betreffende supplex sich erst anschickte das kleid der sprechenden zu berühren man schreibe *abbite*. *abbitere* steht zwar nicht in unsern lexicis*), muss aber zur zeit des Attius selbst in der familiären conversation gebräuchlich gewesen sein, da Lucilius im neunten buche (5 G.) ausdrücklich mahnt

*) [in dieser form allerdings nicht, wol aber als *abitere* aus Plautus *rud.* III 4, 72.]

den unterschied zwischen *abbitere* und *adbitere* festzuhalten. offenbar assimilierten viele das *d* und kamen so mit dem sprachgebrauch in collision.

76,5 *Nevius belli Phoenici lib. IIII: simul atrocia proicerent exta ministratores.* so, nicht *Poenici*, *III*, *extra* mein Leidensis; ebenso auch der Bambergensis, der übrigens *Phoenicis* hat.

76, 21 *antiquari*, *obsolefieri et memoria tolli*: lies *ec*.

77, 12 *Varro de vita p. R. lib. IIII: . . . quod arci, quos summo opere fecerat, fessi pondere diu facti celeriter corruissent.* wenn sie *celeriter corruerunt*, können sie nicht *diu facti* sein. man schreibe *defecti*.

98, 7 *Caecilius Obolostate: immo vero haec ante solitus sum. res delicat.* man achte hier wie sonst auf das pyrrichische *immo*.

120, 11 *Plautus . . . et alius nobilitatis obscurae*, ohne zweifel auch ein komiker, denn wir haben den ausgang eines trimeters.

120, 16 *Nevius Sirenocirces*, so der Bambergensis und Leidensis, bestätigend mein *Laevius Sirenocirce* (d. r. m. 76), obwol Nonius freilich nach seiner gewohnheit auch *Sirenocirces* geschrieben haben kann.

131, 4 *Varro Cato vel de liberis educandis: mala enim consuetudo diu inprorata est inextinguibilis.* statt *inprorata* (die ausgaben abgeschmackt *importata*) bietet mein Leid. und Bamb. *inproborata.* man schreibe *inroborata.* so steht *probore* für *robore* in des Pacuvius Antiopa (Nonius 447, 19) an einer stelle die so zu schreiben ist: *fruges frendebo* (oder wol besser *frendeto*, vgl. das folgende fragment) *solido saxi robore.* mit *sacsic* für *saxi* halte man zusammen den umgekehrten fehler *aximad* für *ac simat* in dem unten zu erwähnenden fragment des Lucilius. übrigens sind beide besserungen längst gefunden. mit *inproborata* vgl. noch 487, 26 *pruditatem* für *ruditatem*.

135, 17 *Varro de vita p. R. lib. I: quibus temporibus in sacris fabam iactant noctu ac dicunt se lemurios domo extra ianuam eicere.* so grob wird man doch mit einem geist nicht sein, zumal bei so dickem aberglauben. man schreibe *elicere*.

137, 32 *mertaret pro merentem faceret. Accius Myrmidonibus: quod si ut decuit stares mecum aut meus te mertaret dolor.* richtig im lemma *mestaret* nicht blosz B, sondern auch L, was auch in dem citat hergestellt ist. die belegstellen des zweiten capitels fehlen in den beiden hss. so gut wie ganz.

141, 32 *marsupium*, *sacculum. Varro Cato vel de liberis educandis: et quo perspicuum est.* man schreibe *ec.* dasselbe *ec quo* in dem citat aus Cic. *de orat. III* (s. 175, 27). Sall. *hist. II* (s. 366, 12) *ec malo dependens.* Lucilius *lib. XXX* (s. 157, 13) *serus cum ec medio ludo bene potu' recessit.* in demselben buche musz es bald nachher (s. 160, 22) heiszen: *tritum et corruptum scabie* usw. wahrscheinlich ist von einem reudigen hunde die rede.

164, 13 *ravum fulvum* lies *furvum*.

169, 31 *simat*, *deprimit. Lucilius lib. VII: si movet ac simat nares delphinus ut olim.* vielmehr *sic*.

181, 29 *Lucilius . . lib. XI: hic ubi concessum pellesque ut in ordine tentae.* man hat nicht *concessum* in *consessum*, sondern *hic* in *huc* zu ändern.

192, 5 *Accius . . Epigono: apud abundantem antiquam amnem et rapidas undas Inachi.* wie wäre es mit *Argivam* für *antiquam*?

367, 29 *Varro Sesquiulixe: quod Minerva propter estet id significare eum propter doctrinam.* diese zeilen können nur emendiert werden, wenn man eben weisz, wie im Nonius emendiert werden musz. dasz die letzten fünf worte abgeschmackt sind, hat Riese selbst nicht verkannt und sich mit der beliebten lückentheorie geholfen. er ergänzt nemlich *clarum fuisse.* nun pflegt aber Nonius in der regel keineswegs seine citate so abzuschnappen, sondern wo nicht den satz, doch den sinn deutlich und einigermaszen vollständig zu geben. die sache verhält sich so. statt *propter e* war am rande zur berichtigung das wahre *eum* geschrieben, und dazu, um zu zeigen wohin es gehörte, *propter.* dies kam dann, wie unzähligemal bei Nonius, eine zeile später in den text, während Varro nur dieses anerkennt: *quod Minerva propter eum stet*, *id significare doctrinam.* es liegt eben eine rationalistische erklärung der bekannten erzählungen aus der Odyssee vor, wie so oft ähnliche gerade in diesen satiren. nun wird man sagen, meine annahme werde widerlegt auf derselben seite, wo es zu anfang des lemma heiszt: *propter significat eius causa. Verg. Aen. lib. IIII: te propter L. g. N. t. odere. propter. alicuius rei causa. Varro Sesquiulixe: quod Minerva propter stetit s. e. pr. d.* aber ich stehe nicht an dies lemma wie verschiedene andere bei Nonius für leere interpolation, und zwar aus Nonius selbst zu erklären, deren urheber sich durch *eius* und die Vergilische stelle verführen liesz zu glauben, es bedürfe noch der versicherung, dasz *propter* auch bei sachen bedeuten könne 'wegen'. *eius* ist aber neutrum, nach bekanntem gebrauch der grammatiker. hätte Nonius einen gegensatz zu *alicuius rei* beabsichtigt, so würde er gesagt haben *eius* (resp. *alicuius*) *hominis* (vgl. auch die fassung des lemma *multitudo* s. 465, 23). nun aber waren weder er noch seine africanischen zuhörer so unwissend, dasz es weiterer diatriben für das landläufige *propter* 'wegen' bedurfte. nur in der localen bedeutung war es im dritten jh. nach Ch. relativ selten, weshalb auch dafür so viel beispiele beigebracht werden, während *propter* = *causa* nur um der vollständigkeit willen erwähnt wird. übrigens verräth sich der interpolator auch dadurch, dasz er sich das verderbte *estet id* im echten citate auf seine weise mundgerecht gemacht hat.

394, 2 *Afranius Divortio*:

> *o dirum* (oder *stygium*) *facinus! adulescentis optimas*
> *bene convenientes*, *concordantes cum viris*
> *repente viduas factas spurcitia patris.*

die hss. *dignum* und *concordes.* das asyndeton *convenientes concordantes* ist gerade altlateinisch: so z. b. Ennius: *mortales inter sese pugnant proeliant.* Lucilius: *sospita*, *inperti salute pluruma et plenissuma.* derselbe anderswo: *di monerint meliora*, *amentiam averruncassint*

tuam. Attius Clutaemestra (s. 488, 12): *flucti inmisericordes iacere, taetra ad saxa adlidere.**)

446, 17 *niti.* die worte dieses lemma sind in heilloser verwirrung. Nonius schrieb: *eniti et obniti cum ex uno sit intellectu, acceptis tamen praepositionibus fit diversum. eniti* (so BL) *enim potest videri ad aliquam gratiam aut honorem aut utilitatem aerumnose tendere sive laboriose. quamquam in aliquibus gravius audiatur, ut sint enixae pariendi labore defunctae. niti autem incumbere manifestum est.* für *defunctae niti* hat die vulg. *defuncti inniti*, der Leid. *defuncti initi*, also *niti* bis auf das angeschwemmte *i* richtig. die kritik der lemmata bei Nonius liegt noch vielfach im argen, und obgleich bekanntlich seine einsicht viel zu wünschen übrig läszt, stellen ihn doch die hss. verschiedenemal dümmer dar als er wirklich gewesen ist. an sich wäre diese ehrenrettung freilich ziemlich unbedeutend, aber sie influiert wesentlich auf die reconstruction der fragmente.

447, 6 *Lucilius lib. XV: 'non ergastilus unus'. et alius: 'iudicem adposuit, ut nemo sententiam libere, quasi ergastilus, possit dicere.'* das citat aus Lucilius schlieszt natürlich mit *unus*, zugleich dem ende des hexameters. das folgende fragment entstammt einer rede. statt *iudicem* möchte ich lieber *indicem* oder *vindicem* schreiben.

448, 11 *edolare fabrorum est verum verbum.* man streiche *verum* als dittographie von *verbum.*

449, 4 *silentium fieri consuetudine sumptum est. Sisenna de contiario hist. lib. IIII oriri: 'de contrario silentium oritur.'* hier haben wir wieder den oben bei *propter* und so oft bei Nonius eingeschlichenen fehler, dasz eine am rande beigefügte verbesserung eine zeile tiefer in den text gerathen ist. man musz eben schreiben: *Sisenna de contrario* (so auch L) *hist. lib. IIII oriri: 'silentium oritur.'* dasz ein guter Lateiner sagen könnte *de contrario silentium oritur*, ist mir nicht glaublich; noch weniger dasz der wahrlich nicht vulgäre ausdruck *de contrario* in acht worten zweimal von verschiedenen autoren gebraucht sei. bei Nonius bezieht sich *de contrario* natürlich auf den unterschied von *fit* und *oritur.*

450, 23 *cinnos ac fucum, quod est aliud coloris.* lies *alias.*

451, 11 am ende von Nonius einzigem selbstcitate, dessen tiefe weisheit zu enthüllen bisher den kritikern noch nicht gelungen ist, bieten statt des abgeschmackten *torpitudinem* nicht blosz Gerlachs Leidensis, sondern auch meine beiden codices das richtige *torpidinem*, wie bei Catullus *gravido*, ebenso bei Lucilius *lib. XXVIIII* (Nonius 418, 8), ferner *dulcido* in dem epitaphium des Avitus.

Ich hatte schon in meiner metrik auf *sin* für *si* aufmerksam gemacht. ich gebe hier noch zwei beispiele: bei Lucilius *lib. IIII* (Nonius 458, 5) musz es offenbar heiszen: *quod sin ulla potest mulier tam corpore duro Esse, tamen teneros moveat sucosa lacertos Et manus ubertim lactanti in sumine sidat.* das fragment bezieht sich auf die haltung und bewe-

*) [und andere beispiele bei Lachmann zu Lucretius s. 80.]

gung der frauen, wahrscheinlich der meretrices. in Pacuvius Dulorestes ist nicht zu schreiben wie s. 307, 12 steht: *vereor* (für *peream*), *nisi numquam fatiscar facere quod quibo boni*, was geschraubt und offenbar interpoliert ist, sondern nach s. 479, 14 *sin umquam*. die überlieferung lautet hier *si numquam*.

458, 21 *virgines non solum feminae dicuntur, verum etiam pueri investes.* für *investes* hat B *inues*; es ist zu schreiben *inberbes*.

462, 12 *M. Tullius .. ad Caesarem iuniorem lib. II: nihil omnino certi nec locupletem ad hoc auctorem habebamus.* lieber *adhuc*.

465, 26 *Varro .. de vita p. R. lib. II: nihilo magis propter argenti facti multitudinem is* (= *iis*) *erat furandum, quod propter censorum severitatem nihil luxuriosum habere licebat.* so oft ich diese stelle las, habe ich mich nie der befürchtung erwehren können, dasz das erste *propter* nur durch unglückliche verdoppelung des zweiten, das in der hs. eine zeile später stand, in den text gekommen sei. ich vermag nicht zu glauben, dasz ein guter lateiner den zweck des raubes (denn dieser musz doch in *propter argenti facti multitudinem* enthalten sein) einfach mit *propter* hätte ausdrücken sollen. er würde mindestens noch *comparandam* zugesetzt und wahrscheinlich *ad* gebraucht haben. wie schön ist dagegen und wie altlateinisch das von mir vorgeschlagene *nihilo magis argenti facti multitudinem is erat furandum.* denn wer kennt nicht das Lucrezische *aeternas quoniam poenas in morte timendumst*?

472, 32 *Pomponius Fullonibus: .. mi frater salve. o soror salve mea.* so, nicht *soro*, haben meine beiden hss. der hiatus aber in der cäsur des trimeters ist bei Pomponius absolut nicht zu gestatten. man schreibe *salveto; to* ist absorbiert durch die folgende interjection. so in gleichem falle Plautus *Poen.* V 2, 116 *mi patrue salve.* ‖ *et tu salveto Agorastocles.*

473, 7 *labascor pro labor. Accius: 'nullum est ingenium tantum neque cor tam ferum, quod non labescat lingua, mitiscat malo.* so meine beiden hss., untadlich, auszer dasz es *labascat* heiszen musz und *tantum* unvernünftig ist: man setze *tam asprum.*

484, 17 *Sisenna: .. simul et senati consultis clarissimis amplificati. et* für *etiam* scheint mir bei Sisenna sehr bedenklich; die stelle aus dem vierten buche bei Nonius 258, 26 beweist noch nichts. richtiger liest man wol *ec*, wie gleich vorher bei demselben steht *ex* (*ec*?) *senati consulto.* übrigens hat dem guten Nonius hier wol seine dummheit einen streich gespielt, da vermutlich hinter *amplificati* bei Sisenna stand *honoribus.* die stelle scheint sich nemlich zu beziehen auf diejenigen fremden, die während des marsischen krieges der republik gegen die aufständischen Italiker hülfe brachten (Mommsen röm. gesch. II[4] s. 235). und *clarissimis*, schon an sich auffällig, würde doch von derartigen beschlüssen der gunstbezeugung, wie sie der senat gewis bei verschiedenen gelegenheiten zu dutzenden faszte, zu stark sein.

487, 22 *specis pro specubus. Accius Alcmeone: quod di interdum inferam penitus depressum altis clausere specis.* so, *depressum*, haben die beiden Leidenses und der Bambergensis, nicht *interpressum*, was aus dem vorhergehenden *interdum* verschrieben ist. wir haben, wie schon

Vossius erkannte, anapästische dimeter vor uns: *quod* (nemlich *chaos*) *di in sedem infernam penitus depressum altis clausere specis.*

488, 6 *humu pro humo. Varro pranso parato: contra coactus servus latratu canum fertur bisulcis ungulis neces humum vident. Varro tafe Minippu* usw. ganz irrig meint Riese, das letzte *m* und *vident* gehöre zu einem neuen fragment 'quod ceterum interiit'. ich dächte, zuerst hätte dann doch der name des autors stehen müssen. vielmehr ist mit meinen beiden hss. *Varro* zu streichen, wonach ich schreibe *humu. idem* —. der fehler scheint sehr alt zu sein, da er zu einer zeit entstanden ist, in der noch die hss. richtig *humu* hatten (jetzt alle *humum*). *Varro* ist dann glossem der schlechteren.

489, 17 *Varro sciamachia: ego inquit eam suppetias, quicum mihi nec res nec ratio est 'dissociata aeque* (dies ist die allein richtige lesart, die man auch längst im Lucilius hergestellt hat) *omnia ac nefantia'?* gewis hat Riese mit recht nach Büchelers vorgang geschrieben *quicum* für das *qui tunc* der überlieferung. zu verwundern ist es aber, dasz beide nicht gesehen haben, wie bei dieser lesart nur mit groszer härte das demonstrativum vorher vermiszt wird, zumal da nicht blosz der Bambergensis, sondern auch der Leidensis deutlich seine spur bewahren. beide haben nemlich statt *inquit: enim quid*, d. i. *ei inquid.*

Doch meine Noniana haben schon längst den bescheidenen raum, der ihnen für diese sammelsurien zugedacht war, weit überschritten. ich scheide deshalb von diesem thema, nachdem ich noch drei stellen zu emendieren versucht habe.

501, 14 *genetivus pro dativo . . Varro de vita p. R. lib. IIII: ipsa Italiae oppida sunt vastata, quae prius fuerunt hominum referta. vastata* ist abgeschmackt: denn als Varro dies schrieb, waren die spuren des ersten bürgerkrieges längst verwischt, und der zweite wurde bekanntlich nicht mit solcher grausamkeit geführt, dasz auf ihn die bezeichnung *vastata* passte. auch ist der gedanke unvernünftig. oder ist das ein gegensatz: 'selbst die städte Italiens sind verwüstet, die früher volkreich waren'? gerade die volkreichsten städte ziehen ja am meisten die beutegier an. man musz schreiben *sunt vasta.* Varro spricht von der zu seiner zeit herschenden entvölkerung des römischen reichs und besonders Italiens. über diese brauche ich dem kenner römischer geschichte nichts zu sagen, ebenso wie sich der freund römischer poesie von selbst erinnert an das Horazische *vitio parentum rara iuventus* und das Lucanische *rarus et antiquis habitator in urbibus errat.*

505, 33 *audibo pro audiam. Ennius Telamone: more antiquo audibo atque auris tibi contra utendas dabo.* so, *atque*, nicht das abgeschmackte *neque* der vulg., haben BL. wenn man aber die leere tautologie beseitigen und *more antiquo* richtig verstehen will, musz man schreiben *tu ibi contra utendas dato. ibi* natürlich von der zeit gesagt.

529, 13 *praeter pro ante vel per. Varro Eumenidibus: en domum praeter matris deum aedem exaudio cymbalorum sonitum.* für *en domum* ist zu schreiben *in domu.* offenbar war beim tempel der Cybele eine gesellschaft vereinigt, wahrscheinlich Galli, die dort schon prae-

numerando in privatem zirkel das saubere geschäft ihrer verehrung cultivierten. dasz der *cymbalorum strepitus* aus einem geschlossenen raum zu Varro drang, geht aus *exaudio* hervor. die form *domu* wird ja wol heutzutage nicht mehr ganz unbekannt sein. statt *per* im lemma, was ich nicht verstehe, musz übrigens *propter* geschrieben werden.

XXXIII. Man glaubt gewöhnlich, dasz Quintilian der letzte autor des altertums gewesen sei, der des Ovidius Medea erwähne. diese annahme ist irrig. noch im fünften jh. gedenkt ihrer der närrische kauz, der die sog. *epistula Valerii ad Rufinum ne uxorem ducat* geschrieben hat. am schlusse dieses werkes, das gemeiniglich im elften bande des h. Hieronymus unter andern unechten stücken zu stehen pflegt, heiszt es nemlich (ich gebe die lesart möglichst nach dem Vossianus): *sed ut maiorum testimonio mihi fides habeatur, lege aureolum libellum Theophrasti et Medeam Nasonis et vix pauca invenies impossibilia mulieri.* hier ist der *aureolus libellus Theophrasti* annectiert aus des Hieronymus buch gegen Vigilantius (und kein anderer autor des altertums scheint ihn sonst zu erwähnen), die Medea des Ovidius aber fällt auf rechnung des anonymus: auch liegt kein grund vor zu glauben, dasz er sie nicht gelesen hätte, da er mehrfache beweise seiner kenntnis des Vergilius, Horatius, Ovidius, Martialis und Juvenalis bietet.

XXXIV. Ich hatte im siebzehnten dieser sammelsurien (jahrb. 1866 s. 558) bei besprechung eines fälschlich dem Ovidius zugeschriebenen verses zugleich seine beteiligung an dem von Aldhelmus ihm beigemessenen *dulce quiescenti bassia blanda dabas* bestritten, ohne jedoch über dies citat weitere aufklärung geben zu können. durch einen reinen glücksfall bin ich jetzt zwar nicht auf den autor, aber doch hinter die zeit der abfassung gekommen. nemlich unter den vier epigrammen, die Theodor Oehler im rhein. museum I (1841) s. 134 aus einem manuscript des brittischen museums (cod. Reg. Brit. 15 B. XIX) herausgegeben hat (eins von ihnen, wie Oehler und Ritschl anmerken, gehört dem Martialis, das bekannte, in mittelalterlichen anthologien so oft wiederkehrende *si memini, fuerant tibi quattuor Aelia dentes*), befindet sich dem Vergilius zugeschrieben das folgende recht artige:

de imagine et somno.
pulchra comis annisque decens et candida vultu
dulce quiescenti basia blanda dabas.
si te iam vigilans non umquam cernere possum,
somne precor iugiter lumina nostra tene.

nun sind wir in bezug auf den autor so klug wie vorher, sehen aber aus dem anapästischen *iugiter*, dasz wir ein gedicht vor uns haben, welches nicht vor dem vierten jh., wahrscheinlich aber noch später verfaszt ist. eine vollständige mitteilung der epigramme jenes codex aus dem neunten jh. wäre übrigens sehr wünschenswerth.

Ob die zahlreichen gedichte, die in den zeiten der völkerwanderung der name Vergilius oder Ovidius (nicht Horatius) unsicher machte, alle

nur durch willkür diesen beiden herren beigelegt sind, oder ob dabei auch ein Vergilius resp. Ovidius iunior ins spiel kommt, ist sehr schwierig zu entscheiden. als Maro iunior bezeichnet sich übrigens der improvisator am schlusse eines noch nicht herausgegebenen aber bald erscheinenden *cento de ecclesia.*

XXXV. Das neulich am ende meines aufsatzes über Symposius (jahrb. 1866 s. 272) herausgegebene räthsel über *Saturnus* scheint sich im mittelalter groszer popularität erfreut zu haben. denn in einem codex des vierzehnten jh. (M. Bonav. Vulcanii nr. 48) steht am ende der *proverbia Rustici* eine paraphrase in leoninischen hexametern:

sillaba terna datur, quarum si prima secatur,
aspicis inde virum Martis per proelia dirum.
si mediam tollis, medici non indiget ollis.
et si compescis finem, non indiget escis.

noch bitte ich in jener arbeit s. 266, 20 beizufügen '17 *sapit*', 267, 7 'aber *g* vielleicht aus *s*'.

Ein paar mittelalterliche räthsel gibt auch ein codex der hiesigen bibliothek, den A. Klette in seinem gediegenen 'catalogus chirographorum Bonnensium' s. 52 nr. 218 aus versehen dem elften, Lersch im rhein. museum V s. 313 richtiger etwa dem dreizehnten jh. zuschreibt. auf s. 2 des sechzigsten blattes befindet sich nemlich eine meist unwesentliche anthologie aus lateinischen dichtern, heidnischen wie christlichen, aus der ich folgendes hier excerpiere:

dic, numquam natum quem mors violenta peremit?
Adam.
dic quondam natus quis mortem vivus ĕvasit?
Enoch.
Dicque semel natum quem bis mors aspera mersit?
Lazarus.

auszerdem ein problem, bei dem die auflösung nicht steht, weshalb sie sich der leser selbst suchen mag:

prima sonat quartae, respondet quinta secundae.
tertia cum sexta nomen habebit avis.

dort finden sich auch die von mir anderwelt (rhein. museum XXII s. 97 f. jahrb. 1866 s. 868) behandelten verse:

coniugis interea basium, oscula dantur amicis.
suavia lascivis miscentur grata labellis. [*sus.*
dic duo quae cunctis (cunctos?) moveant monosyllaba sen-
dic duo quae moveant cunctas pronomina lites. meus tuus.
dic duo quae faciant pronomina nomina cunctis. ego.

XXXVI. In Bernhardys röm. litteratur s. 501 der 4n bearbeitung steht bei besprechung des Claudius Claudianus folgendes zeugnis des h. Augustinus: *poeta Claudianus quamvis a Christi nomine alienus.* diese stelle könnte gar leicht die vermutung erwecken, dasz Claudianus hier in ähnlicher weise gelobt würde wie gleich nachher von Orosius: *poeta*

quidem eximius, sed paganus pervicacissimus. solches ist aber keineswegs der fall. die erwähnung ist eine ganz neutrale, wie sich aus dem zusammenhang ergibt. Augustinus schildert die glückliche, gesegnete regierung der christlichen kaiser, zuletzt das grosze wunder das dem Theodosius bei dem siege über Eugenius passierte, wo wind und sturm die feindlichen scharen schreckte. dann fährt er fort: *unde et poeta Claudianus, quamvis a Christi nomine alienus, in eius tamen laudibus dixit:*

> o *nimium dilecte deo, cui fundit ab antris*
> *Aeolus armatas hiemes, cui militat aether*
> *et coniurati veniunt ad classica venti.*

quamvis a Christi nomine alienus steht also im gegensatz zu *in eius (principis Christiani) tamen laudibus dixit*, nicht zu *poeta*, das nur hinzugefügt ist um den autor von so manchen homonymen zu unterscheiden.

XXXVII. In des Symmachus *laudes in Valentinianum seniorem Augustum* I cap. 9 heiszt es: *ecce Baias sibi Augustus a continuo mari vindicat et molibus Lucrinis sumptus laborat imperii. laborat* verstehe ich nicht. man schreibe *devorat.* noch unvernünftiger ist das daneben stehende *Tiberius in deversoriis insularum natans et navigans adoratur.* Symmachus rühmt die tüchtigkeit und energie des Valentinianus und sagt, auch die grösten heerführer der vorzeit könnten sich nicht mit diesem kaiser vergleichen, da sie zeitweilig ihre kriegsthaten durch üppigkeit verunziert hätten: so Augustus durch die kostspielige verbindung des Lucriner sees mit dem meere, so Tiberius auf Capreae. hiernach leuchtet es ein dasz *adoratur* abgeschmackt ist, wie denn auch von einer vergötterung des Tiberius im altertum wenig verlautet. es musz heiszen *luxoriatur.*

Im index zu Niebuhrs ausgabe des Fronto, deren appendix bekanntlich Symmachus ist, wird unter den bei diesem erwähnten autoren auch ein 'poeta incertus' angegeben, der sein wesen auf s. 126 treibe. so unbekannt ist der autor wol nicht, insofern es keinem zweifel unterliegt, dasz es kein anderer ist als M. Cornelius Fronto. am schlusse nemlich seiner bittern und ungerechten kritik des proömiums im Lucanus heiszt es folgendermaszen: *Annaee quis finis erit? aut si nullus finis neque modus servandus est, qur non addis 'et similes lituos'? addas licet 'et carmina nota tubarum'.* Fronto wirft dem Lucanus vor, dasz er den gedanken der ersten zeile siebenfach variiere, besonders auch verdrieszt ihn noch das so sehr specialisierte detail im letzten verse. er sagt also, wenn Lucanus die gleichen *signa, aquilae, pila* namentlich erwähne zur erhöhung der schrecknisse des bürgerkrieges, so könne er ebenso gut die *similes (interse) lituos*, die *nota (utrisque) carmina tubarum* und alle übrigen correspondierenden einzelheiten der bewaffnung feindlicher brüder erwähnen, *et loricas et conos et enses* usw. wie sollte er nun den betreffenden hexameter, der ja nur nach jenem *pares* des Lucanus sinn hat, dessen zweite hälfte ihm auch (das zeigt die einfache erwägung

des *addas licet*) wie von selbst unter den händen erwachsen ist, von einem andern dichter haben entlehnen können? die sache bedarf keines weitern beleges; doch musz ich die geschichte dieses verses noch ein wenig verfolgen. nicht so bald nemlich hatte ich ihn genauer betrachtet, als mir eine ähnliche zeile des Lucretius einfiel, die ich in ihrem zusammenhang niederschreibe (V 1188 ff.)

in caeloque deum sedes et templa locarunt,
per caelum volvi quia nox et luna videntur,
luna dies et nox et noctis signa serena
noctivagaeque faces caeli flammaeque volantes
nubila sol imbres nix venti fulmina grando
et rapidi fremitus et murmura magna minarum.

niemand kann leugnen dasz zwischen dieser letzten zeile und dem verse des Fronto eine grosze ähnlichkeit besteht. der rythmus ist völlig derselbe, die zahl der worte, ihre abteilung, ihr numerus und ihre beschaffenheit. auch beachte man den gleichen ausgang:

et | *rapidi* | *fremitus* | *et* | *murmura* | *magna* | *minarum*
et | *similes* | *lituos* | *et* | *carmina* | *nota* | *tubarum.*

dasselbe übermasz der rede endlich, das Fronto an Lucanus tadelt, macht sich in ärgster weise bei Lucretius bemerklich, und es ist merkwürdig dasz Lachmann, der so oft, nicht immer ganz zweifellos, stellen in klammern gesetzt hat, die nach seiner meinung an ungehöriger stelle standen oder überflüssig waren, hier nichts angemerkt hat. mindestens hätte der letzte vers eingeschlossen werden müssen. ich vermute also, dasz Fronto einmal mit seinem herrn und meister auf den bezüglichen passus gekommen war, den schwulst und das übermasz der rede entsprechend gegeiszelt hatte und nun, als er dem Lucanus gleichen mangel vorwarf, mit einer urbanen reminiscenz seinem freunde die früher gemeinschaftlich geübte kritik in erinnerung brachte. denn sonst wäre es zu verwundern, weshalb er die erste hälfte der nach seiner meinung noch füglich von Lucanus beizufügenden details in einem verse, die zweite prosaisch gegeben hätte.

Bei dieser gelegenheit bemerke ich, dasz oft bei alten dichtern sich die nachahmung durch die oben angegebenen momente der übereinstimmung in den redeteilen documentiert. ich gebe hier ein paar beispiele aus dem grösten verskünstler der alten, Vergilius, die sich jeder kenner römischer poesie sehr zahlreich (und nicht blosz aus Vergilius) vermehren kann.

Parthenios: Γλαύκῳ καὶ Νηρῆι καὶ Ἰνώῳ Μελικέρτῃ.
Vergilius: *Glauco et Panopeae et Inoo Melicertae.*

schon aus diesem grunde ist die conjectur *Glaucoque* ganz unzulässig.

Uebrigens ist bei den griechischen vorbildern schon wegen des überflusses an γὲ, τὲ, δέ usw. eine derartige übereinstimmung natürlich weit schwerer zu erzielen als bei den lateinischen.

Ennius: *qui caelum versat stellis fulgentibus aptum*
Vergilius: *axem umero torquet stellis ardentibus aptum.*

Ennius: *quis potis ingentes oras evolvere belli*
Vergilius: *et mecum ingentes oras evolvite belli.*
Ennius: *tollitur in caelum clamor exortus utrimque*
Vergilius: *tollitur in caelum clamor cunctique Latini.*
Varius: *vendidit hic Latium populis agrosque Quiritum*
eripuit. fixit leges pretio atque refixit.
Vergilius: *vendidit hic auro patriam dominumque potentem*
inposuit. fixit leges pretio atque refixit.
Catullus: *sed conubia laeta, sed optatos hymenaeos*
Vergilius: *per conubia nostra, per inceptos hymenaeos.*

die beispiele lieszen sich leicht vervielfältigen. öfters ist eine geringe abweichung in umfang resp. rythmus oder zahl der worte in den nachahmenden und nachgeahmten versen sichtbar, die aber entweder sich aus eigenheiten in der metrik der verschiedenen autoren erklärt, da z. b. Vergilius unmöglich alle licenzen des Ennius in seinen gedichten vertreten konnte, oder an den entschuldigungen participiert, die ich zu anfang des zweiten buchs meiner metrik überhaupt als gültig für jede metrische licenz hingestellt habe. man vgl. z. b. das Catullische *tecti frustraretur inobservabilis error* mit Vergils *falleret indeprensus et irremeabilis error.* das von diesem beigefügte *et* wird erklärt durch die Catullischen polysyllaba *frustraretur inobservabilis*, deren schwierigkeit bei der nachbildung jenes kleine einschiebsel entschuldbar macht. so hat irgend ein anonymus das bekannte *Mantua me genuit, Calabri rapuere, tenet nunc* nachgeahmt in der grabschrift des Lucanus *Corduba me genuit, rapuit Nero, proelia dixi.* man sieht, es sind in beiden versen gleichviel worte und bis *rapuit* derselbe rythmus; nachher aber gehen sie aus einander wegen der nomina propria. übrigens hat das vorschwebende muster schon der alte Aldhelmus richtig erkannt.

Die digression dieses sammelsuriums erscheint vielleicht manchem kleinlich; sie ist es jedoch nicht. die alten dichter und die elite ihres publicums hatten in bezug auf form nun einmal feinere nerven als wir. und wie es sicher ist dasz die strophische gleichmäszigkeit, die heute mit schneiden, brennen und allen gewaltsamkeiten, von denen sich die kritiker früherer jahrhunderte achselzuckend abgewendet hätten, einer menge römischer dichter aufgedrängt wird, nur als eintagsfliege vegetiert, um bald in den papierkorb zu wandern, so steht es anderseits fest, dasz die kenntnis der antiken kunstform, soviel auch in unserer zeit dafür geschehen, noch keineswegs zum abschlusz gebracht ist.

XXXVIII. In der collectio Pisaurensis befindet sich bd. VI s. 276 ein aus Caspar Barths adversarien (LVI 16) abgedrucktes gedicht *Andreae oratoris de Maria virgine*, das 24 verse zählt. je mehr der genannte philolog übrigens in bezug auf seine publicationen aus 'alten handschriften' nicht mit unrecht sich den ruf eines falsarius zugezogen hat, um so angenehmer ist mir die gelegenheit ihn in bezug auf dieses gedicht von etwaigem verdacht zu befreien. es erwähnt nemlich Aldhelmus in seiner metrik, die erst lange nach Caspar Barth bekannt geworden ist (s. 232 G.),

einen vers des gedichtes, gerade mit dem titel *Andreas orator*: *filius ipse hominis qui deus est hominis.* der alte spruch, dasz unrecht gut nicht gedeiht, zeigt sich wol, wenn je, an diesem manne. denn während es ganz sicher ist, dasz er mehrfach aus eitelkeit oder andern trüben motiven manuscripte citiert, die nie existiert haben, unterliegt es auch nicht dem mindesten zweifel, dasz er wirklich manche echte und gute codices besessen hat, wie denn auch in den wirren des dreiszigjährigen krieges, wo so viele altehrwürdige bildungsstätten der vernichtung anheimfielen, gewis leicht sich die gelegenheit bot für ein geringes alte bücher zu erwerben. bekannt ist die nota einer übrigens, wie alle alphabetischen, jungen hs. des Nonius in Leiden (nr. 479 in Geels katalog) 'hic liber ms. Nonii Marcelli in expugnatione urbis Heidelbergae ex bibliotheca archipalatina direptus fuit a milite quodam a. 1622 a. d. 20 Septemb., a quo ego illum redemi dimidio floreno et quatuor integris panibus. factum bene! Ioh. Philippus Pareus Dan. filius', welches actenstück zugleich zeigt, dasz nicht alle bücher der besagten samlung ihren weg nach Rom genommen haben.

XXXIX. Ich komme immer wieder auf die lateinische anthologie zurück.

542. 543 (B. III 97. III 74). da in neuerer zeit zum schaden der kritik mehrfach der codex Scaligers als eine besondere quelle der kleineren gedichte des Petronius angegeben wird, während er doch in wahrheit nur die copie älterer hss. der Leidener bibliothek enthält, so bemerke ich ausdrücklich, dasz die beiden piecen, die ich eben verzeichnet habe, aus dem alten codex des Ausonius, der auch mehrere Petroniana enthält, abgeschrieben sind, also in keinem falle die varianten Scaligers, wie bei Burman öfters geschieht, eine besondere erwähnung verdienen, da das original noch vorhanden ist. dies scheint übrigens die einzige quelle der verse des betreffenden Servastns resp. Sebastus oder Servatus zu sein, über die ich ein andermal ausführlicher spreche. — 913 (B. III 65)

ante rates Siculo discurrent aequore pisces
et deerit Libycis putris harena vadis.

so, *rates*, der Vossianus (M. L. Q. 86). dasz dies unsinnig sei, bedarf keines beweises, und ebenso wenig empfehlen sich irgendwie die conjecturen Oudendorps *vagi* oder *vage*, Scaligers *rate ex.* ich schreibe *ante erit ut Siculo discurrant* usw. dann kann man nach belieben *derit* in *desit* ändern oder auch stehen lassen.

548 (B. I 154) v. 5 ff.

caeli regnator amavit
et thalamos tenet una soror, nec crimine dignumst
quod mundus cum lege facit. telluris alumnus
unus in orbe fuit. nulla est cognatio plebis.

statt *lege* musz es heiszen *rege*, statt *nulla* vielmehr *multa.*
ebd. v. 11 *pignus habet tabulas: rea sum semper rea sola.*
mag auch Vincentius, wie Meyer sagt, ein 'miser poeta' sein, einen so unzierlichen versschlusz möchte ich ihm doch nicht ohne weiteres zu-

trauen. nun schiebt aber der Salmasianus *et* nach *semper* ein. man schreibe *semper rea sum et rea sola.*

ebd. v. 13 f. *vel negature veni, liceat sperare rogantem*
et fastus tolerare tuos.

sperare rogantem hat kein verhältnis zu dem folgenden. ich möchte lesen *spectare negantem.* über die verkürzung der zweiten in *locutura, negature* und *rogatura* s. d. r. m. 365.

925 (B. III 190)
moribus et vultu mulier quaeratur habenda.

von moralität ist in diesem gedicht keine rede: es räth allein bei der wahl einer lebensgefährtin nicht auf geld, sondern nur auf schönheit zu sehen, was dann in v. 2 motiviert wird. um so weniger hat *moribus* seine stelle, als der dichter ja auch die *avari*, die es schon an sich mit der moralität nicht allzu genau nehmen, berücksichtigt. noch leuchtet aus dem letzten verse hervor, der wie so oft den gedanken des ersten paraphrasiert, dasz in diesem blosz die *forma* als hauptbedingung einer glücklichen ehe angegeben war. man schreibe *e* (oder meinetwegen *ec*) *vultu maribus*, und man braucht sich auch in diesem falle um den moetacismus keine sorge zu machen, da die maszgebenden hss., der Salmasianus, Thuaneus, Vossianus *coniux* oder *coniunx* geben für *mulier*. in der nächsten zeile ist überliefert *multo*, und es steht frei dies in *nullo* mit Schrader, oder mit Klotz *nam* in *non* zu verwandeln. z. 3 geben die hss. fälschlich *si ducat.* derselbe fehler steckt in 1015, das folgendermaszen zu schreiben ist:

non redit in florem, sed munus perdit amantis.
quicquid vile, iacet. dulce est quodcumque negatur.
nam qui formosam facili penetravit amore,
fallit adulterio et munus perdit amantis.

die überlieferung des Salmasianus ist *nam si formosa facile penetravit amore facit adulterium*, wogegen der Colbertinus nr. 8055 bietet *facili penetratur.* ferner steht 925 z. 4 in V und S (denn von T wird geschwiegen) *horret et ipse suam.* ich möchte lesen *horreat.* in v. 5 alle drei *sequitur illa calens*; richtig Burman *illa calens sequitur*; ebd. dieselben *ille.* so tief auch der autor in metrischer beziehung gesunken ist, da er *feditas*, was in v. 4 alle hss. bieten und der sinn fordert, als anapäst gebraucht, kann ich doch nicht glauben, dasz er einen heptameter produciert habe, wie ihm alle zeugnisse einen solchen vindicieren in z. 6: *cogetur fervore suo clunem submittere asello.* wahrscheinlich ist ein vers ausgefallen. auch ein pyrrichisches *mater* ist bedenklich trotz der überlieferung *quem mater ipsa suum timeat contingere natum.* man stelle *mater* vor *quem.* noch notiere ich *formonsas* aus dem Salmasianus am schlusse, und das falsche *crura* des Vossianus in v. 6. ad vocem *clunem submittere asello.* gedanke und ausdruck sind aus Juvenalis 6, 334 entlehnt. dieser wurde nach dem zeugnis des Ammianus XXVIII 4, 14 aus gewissen gründen von vielen Römern fleiszig gelesen, die übrigens, wie derselbe sich ausdrückt, *doctrinas ut venena detestabantur.* sonst hatte sich bei

den Africanern der Vandalenzeit auszer Vergilius und Ovidius noch besonders Martialis ihrer gunst zu erfreuen. vgl. 947 (B. III 168) v. 7 f.

solus vera probas iucundi verba poetae:
dum iugulas hircum, factus es ipse caper.

der *iucundus poeta* ist eben Martialis.

Dieselbe voranstellung der form finden wir in einem fragment aus dem Vopiscus des Afranius, das aber eine kleine verderbnis birgt. Nonius zu anfang u. *senium*:

si possent homines delenimentis capi,
omnes haberent nunc amatores anus.
aetas et corpus tenerum et morigeratio,
haec sunt venena formosarum mulierum.
mala aetas nulla delenimenta invenit.

was in v. 3 *et morigeratio* bedeuten soll, verstehe ich nicht. der dichter sagt ja vielmehr, alle *morigeratio* (denn das sind die *delenimenta* im ersten verse) helfe nichts; es komme allein auf jugendliches alter und schönheit an, nur dies seien die verführungsmittel (*venena*) der frauen. anders als Lucretius am ende des vierten buches:

nec divinitus interdum Venerisque sagittis
deteriore fit ut forma muliercula ametur.
nam facit ipsa suis interdum femina factis
morigerisque modis et munde corpore cullo
ut facile insuescat secum te degere vitam.

ich schlage deshalb vor zu setzen *aetas et corpus tenerum est morigeratio.* die *delenimenta* bringen eben nach der meinung des Afranius ohne *aetas* und *corpus tenerum* keinen nutzen, sind aber mit denselben überflüssig, da es allerdings aus den erotischen poesien der alten bekannt genug ist, wie oft ohne die geringsten *delenimenta*, blosz angezogen von körperlichen vorzügen, die liebhaber sich alle mögliche mühe gaben die sprödigkeit ihrer angebeteten zu überwinden. wer kennt nicht die παρακλαυσίθυρα?

Weniger materiell war der unbekannte verfasser von 182 (B. III 224) (das auch die Petroniana unsicher macht, obschon es wie das folgende nach der häufung von begriffen, die v. 3 aufweist, weit eher einem dichter des vierten oder fünften jh. angehört), der vielmehr die entgegengesetzte ansicht vertritt:

non est forma satis, nec quae vult bella videri
debet vulgari more placere sibi.
dicta, sales, lusus, sermonis gratia, risus
vincunt naturae candidioris opus.
condit enim formam, quidquid consumitur artis,
et nisi velle subest, gratia nuda perit.

so, *nuda* für *tota*, hat richtig der Vossianus, der, soweit ich absehe, die einzige quelle dieses epigramms ist. statt *velle subest*, was ebenso verderbt als bisher vergeblich geändert ist, lese man *cultus adest*, was zwar ein wenig von den buchstaben abliegt, vom sinn aber gebieterisch gefordert wird. bekanntlich freute sich Ovidius besonders deshalb in seiner

zeit geboren zu sein, *quia cultus adest.* wem jedoch trotz alledem meine conjectur zu gewagt erscheint, den will ich durch ein paar leichtere entschädigen. man schreibe 251 (B. III 105) v. 3. 4 *vindice functa* (für *facta*) *manu*, ebd. v. 5. 6 *carmine iuta* (für *visa*) *suo*, endlich v. 9 *Thisbae* (für *tristi*) *nece.*

XXXX. Priscian *part. XII vers. Aen.* s. 1244 P. *mediastinus quoque inde videtur componi, quia medias partes balnei tenet, hoc est in medio lavantium stat. dic aliud compositum. mediterraneus et mediana.* wie *mediana* ein compositum von *medius* sein könne, vermag ich nicht abzusehen. es bietet aber nur die éine der von Keil benutzten hss. diese lesart, nemlich der Leidensis; der Parisinus hat *mediamna*, der Guelferbytanus *medimna.* man schreibe *Medamna* = Μεσοποταμία. jene form hat Priscianus selbst gebraucht in seiner periegese 917, obwol er sie schwerlich erfunden hat. das bedürfnis einer schicklichen latinisierung des metrisch gänzlich unbrauchbaren *Mesopotamia* hatte sich den römischen dactylikern wol schon länger fühlbar gemacht. so hat sich Avienus am ende des vierten jahrhunderts in seiner übersetzung des nemlichen griechischen gedichtes geholfen mit *Interamnis*, das jedoch wegen der unerlaubten verlängerung des *e* gleichfalls bedenklich scheint. in den glossen des Berner codex M. L. 243 ist auf s. 2 des achten blattes zu lesen *Mediamna* (der codex gleichfalls *mediana*) *pars fluminis, hoc est in medio amnis.*

Diomedes s. 498 *partipedes sunt qui in singulis pedibus singulas orationis partes adsignant, ut: miscent fida flumina candida sanguine sparso.* jeder, der den Diomedes kennt, weisz dasz er so gut wie nie sich die beispiele aus den fingern saugt, sondern stets im anschlusz an seine quellen dieselben den classikern entnimt. wie wäre es nun, wenn wir diesen vers dem vater Ennius zuschrieben, der ja so oft bei jenem grammatiker mitspielt, und zwar so dasz wir das unvernünftige *fida* mit *Aufida* vertauschten? jeder kennt *Metaurum flumen*, *flumen Rhenum* u. ä. danach gehörte das fragment in die beschreibung der schlacht bei Cannae, also in das achte buch der annalen. die kürze der letzten in *sanguine* ist unbedenklich (d. r. m. 319), und dasz Ennius *ingenio maximus, arte rudis* ein versungeheuer von gleichem rythmus zu producieren im stande war, wird z. b. durch das bekannte *sparsis hastis longis campus splendet et horret* bezeugt. beide verse haben sogar, wie es scheint, einem berechnenden ausmalen ihren ursprung zu verdanken, welches streben, wenn auch mit sehr veränderten mitteln, Vergilius von dem *alter Homerus* — wie die altertümler ihn nannten — übernahm.

Auch bei einem andern verse des Diomedes kann ich meinen argwohn nicht unterdrücken, dasz er gleichfalls dem Ennius gehört. s. 441 *et aliter parhomoeon fit, cum verba similiter incipiunt, ut: machina multa minax minatur maxima muris.* hier wollen wir jedoch zunächst den prosodischen schnitzer beseitigen. am nächsten liegt *molitur* für *mĭnatur*, das aus *minax* verderbt erscheint, wogegen *minitatur* minder gut wäre. der vers passt prächtig in die annalen und das parhomoeon

für Ennius, der solches wortgeklingel liebte. wer kennt nicht u. a. das berüchtigte o *Tite tute Tati tibi tanta turanne tulisti*? bemerkenswerth ist übrigens die unebenheit in der art des citierens bei Diomedes, Charisius und andern. bald erwähnen sie die autoren namentlich, bald nicht, ohne jedes feste princip, wahrscheinlich nur knechtisch dem beispiel der adversarien, die sie gerade ausschrieben, nachfolgend. so wird gleich nachher Ennius erwähnt, freilich als tragiker.

Ein neues fragment aus den tragikern. Charisius s. 242 *ellipsis est sententia verbo minor quam necesse est, salva tamen compositione verborum, ut 'iam Danai nisi referunt' pro 'ne si referunt quidem'.* hier musz zunächst mit Lindemann, wie die worte *verbo minor quam necesse est* unwidersprechlich lehren, geschrieben werden *ne si*. dann haben wir den anfang eines trimeters: *iam Dánai ne si réferunt.* denn wie hätte Charisius eine so unerhörte ellipse sich selbst erfinden oder wie sonst ein prosaiker die Griechen als *Danai* bezeichnen sollen? noch möchte ich schreiben *ne se . . pro ne se . . quidem*, wonach wir vielleicht ein citat aus der Epinausimache vor uns haben.

Ich habe in nr. XXI dieser sammelsurien (jahrb. 1866 s. 568) empfohlen, dasz man bei poetischen fragmenten so lange scandiere, bis man irgendwo anstosze. zuweilen aber ist es räthlich von hinten anzufangen, wenn nemlich gerade vorn die verderbnis steckt. danach wollen wir reconstruieren die verse eines tragikers bei Charisius s. 254: *sive ita virtus sive ita patrocinium horrendum miseranda fia esse clamitas quod extulisti saucios patrio lare.* hier haben wir zunächst einen vollgültigen trimeter, den wir, wie *esse* zeigt, unmöglich durch *clamitas* zu einem tetrameter anschwellen dürfen: *quod extulisti saucios patrio lare.* für *extulisti* schreibe man mit verdoppelung der zweiten hälfte des *u extudisti* (Ribbeck *expulisti*). den ersten vers, dessen metrum wir methodisch festgestellt haben, gibt Keil mit vortrefflicher verbesserung also: *sive ista virtus seu latrocinium fuit.* es wäre nemlich höchst unwahrscheinlich in *horrendum*, das parallel steht mit *miserandum*, einen fehler zu suchen, woraus von selbst folgt, nach beseitigung der leichten verderbnisse, dasz hinter *latrocinium* eine lücke ist. bleibt noch zu emendieren der mittlere vers. hier springt zunächst in die augen, dasz *fia* nichts als abkürzung für *factum* ist. man kann dies, um den unstatthaften hiatus zu vermeiden, entweder nach *esse* verpflanzen oder besser vor *miserandum*, um so mehr als das garstige asyndeton andeutet, dasz dort auch die copula ausgefallen ist. wir haben also drei vollständige trimeter:

sive ista virtus seu latrocinium fuit,
horrendum factum et miserandum esse clamitant,
quod extudisti saucios patrio lare.

Das so oft wiederkehrende beispiel der perissologie: *ibant qua poterant, qua non poterant, non ibant* kann unmöglich, wie Keil im index zu Charisius unter 'incerti poetae' (zu 271, 10. 449, 24) meint, metrisch sein, da von den autoren, aus denen die alten grammatiker ihre beispiele zu wählen pflegen, keiner so unwissend war, dasz er einen spondiazon

mit einem zweisilbigen worte geschlossen hätte, und ebenso wenig dies einem grammatiker, auszer etwa einem solchen wie Marius Plotius (vgl. d. r. m. 224), imputiert werden darf. dasz das beispiel erfunden sei, will mir schon wegen der menge älter gewährsmänner, die es als muster von perissologie citieren, nicht plausibel scheinen (vgl. darüber Keil zu Char. 271, 10), ebenso wenig wie bei dem hexameter ***mater me genuit***, *eadem mox gignitur ex me*; wahrscheinlich ist jenes aus einem historiker.

Bekannt ist die sitte der mönche des mittelalters über griechische citate, zumal in schulbüchern, wort für wort die lateinische übersetzung zu schreiben, zuweilen freilich abgeschmackt genug. davon weisz z. b. des Boetius *consolatio* ein liedchen zu singen, aus der ich für jetzt nur Notkers früher von mir gelegentlich besprochene paraphrase des Homerischen ἀργαλέον δέ με ταῦτα θεὸν ὥς πάντ' ἀγορεύειν oder wie er es schreibt *argalthon deme tauta theonos panta gopün* hervorhebe: ***fortissimus in mundo deus omnia peregit***. ein ähnliches monstrum steckt in Priscians *praeexercitamenta*, wo wir s. 1333 den berühmten vers des Hesiodos τῆς δ' ἀρετῆς ἱδρῶτα θεοὶ προπάροιθεν ἔθηκαν folgendermaszen lesen: *virtutis sudorem di longe posuere*. schon Lindemann hat freilich behauptet (ohne jedoch damit durchzudringen), dasz der griechische vers statt des lateinischen von Priscian an dieser stelle geschrieben sei. ich will dieses nun beweisen. zunächst, wenn in der neuesten ausgabe diese worte als hexameter hingestellt werden, so musz ich bemerken dasz Priscian schwerlich ohne irgend welche entschuldigung einen so von aller metrischen kunst entfernten vers produciert hätte. das zeigen seine wirklichen gedichte. ferner ist das latein fehlerhaft: denn *longe* kann doch nicht mit dem genetiv verbunden werden. endlich ist der gedanke dem erforderten, bekannten diametral entgegengesetzt. wie sollte man also dem Priscianus, der in Constantinopel lebte und zunächst für griechische schüler schrieb, eine so colossale unwissenheit im griechischen zutrauen? wir haben eben eine interlineare übersetzung des mittelalters vor uns, was sich daraus ergibt, dasz die worte ohne jede rücksicht auf grammatik und gedanken blosz nach ihrer form (allerdings ohne genügendes lexicalisches wissen) übertragen sind:

virtutis sudorem di longe posuere
τῆς δ' ἀρετῆς ἱδρῶτα θεοὶ προπάροιθεν ἔθηκαν.

Ob die übrigen übertragungen griechischer dichter (432, 26. 31. 33. 433, 11. 13. 18 K.), die auch meist wort für wort den ursprünglichen text wiedergeben (ein verfahren das übrigens schon im altertum nicht unerhört ist) von Priscian oder seinen mönchischen exegeten herrühren, wage ich nicht zu entscheiden. doch ist mir das erste minder glaublich. (bei den prosaischen stellen wäre es aus einem gewissen grunde eher denkbar.) schon an sich pflegen die lateinischen grammatiker stellen griechischer classiker gewöhnlich im original zu citieren; bei Priscian lag zum abweichen von dieser gewohnheit noch weniger grund vor, da er eben vor byzantinischen schülern lehrte, auch noch selbständig beispiele anderer dichter, wenn auch lateinischer, beifügte,

endlich in seinen übrigen schriften bei griechischen citaten der gewohnheit seiner collegen folgt. auch glaube ich nicht dasz derselbe autor wenige zeilen nach einander (432, 31. 433, 18) den schlusz des Homerischen verses οὐ χρὴ παννύχιον εὕδειν βουληφόρον ἄνδρα einmal mit *consultorem virum*, das andere mal mit *virum multis consulentem* wiedergegeben haben sollte. grobe schnitzer habe ich sonst in den betreffenden übersetzungen nicht gefunden.

XXXXI. Im neunzehnten bande des rheinischen museums findet sich s. 475 das folgende: 'bis dahin lesen wir (in dem gleich näher zu besprechenden fragmente Varros) anapästen, ein system anapästischer dimeter, wie Scaliger und Hermann sahen, und wie jeder sieht, der von metrik überhaupt etwas versteht.' und dazu folgende anmerkung: 'ausgenommen freilich L. Müller, dessen «verbesserungen» auf s. 147 de re metrica p. L. blosz abdrucken zu lassen brauchte, wer grobe complimente zu erwidern grund und lust hätte.' ob prof. Bücheler lust hat dem unterz. grob zu replicieren, weisz ich nicht; jedenfalls hoffe ich nicht dasz er grund dazu hat. lügen aber würde ich, wenn ich diese polemik als besonders höflich bezeichnen wollte. oder zeugt es wirklich von einem tiefern studium in Albertis unschätzbarem werke, wenn man einen gegner, der nicht erst seit gestern auf dem gebiete der lateinischen philologie wirkt, in dieser weise abfertigt? es war aber eben nur möglich die ansicht, die Bücheler an besagter stelle auftischt, mit einem schein der probabilität zu umgeben, wenn man die besagte stelle gänzlich in der mauler bei seite schaffte, wie der schneider in Immermanns Münchhausen die gründe des sophistischen dämon im Weinsberger geisterseherinstitut. die in rede stehende stelle bei Probus zu Verg. *ecl.* 6, 31 (p. 18, 2 K.) lautet nemlich folgendermaszen: *sin vero caelum pro igni in his versibus intellexerimus, quem eundem mundum et κόσμον dictum probat Varro in Cynicis quam inscripsit dolium aut seria sic: mundus domus est maxima homulli, quam quinque altitonae fragmine zonae cingunt, per quam limbus pictus bis sex signis stellumicantibus altus in obliquo aethere Lunae bigas acceptat postumi cui seplasia fetet appellatur a caelatura caelum, graece ab ornatu cosmos, latine a puritia mundus.*

Wir wollen uns zunächst mit der metrik beschäftigen. nur sei es dem unterz. gestattet, wo es sich um etwas metrisches handelt nicht mit autoritäten sondern mit der sana ratio seine sache zu vertreten.

Bekanntlich ist *caelum* generis neutri; danach sollte es doch auch einem blinden klar sein, dasz Varro in jenen versen nicht die welt oder den himmel, sondern das feuer als das all bezeichnet hat, für welches er zum schlusse die gebräuchlicheren namen *caelum*, κόσμος, *mundus* bietet. und warum sollte er nicht? Varro gehört eben auch zu denen, die in Ciceros zeit, mit prof. Mommsen zu sprechen (röm. gesch. III[3] 529) 'auf den verschütteten born der vorsokratischen philosophie zurückgriffen'. er reproduciert hier die ansicht des dunkeln Herakleitos, der feuer als die einzige materie der dinge anerkannte, dem das ganze weltall ein ewiges, einiges feuer war. Lucretius polemisiert bekanntlich, von

seinem standpunct aus mit recht, gegen diese anschauung. Varro hat sie auch sonst noch vertreten; denn ausdrücklich bezeugt Tertullianus *ad nat.* II 2 (I 353 Oehler), dasz Varro das feuer 'die weltseele' nenne. dasz also *mundus* an der besagten stelle baarer unsinn ist für den, der des Probus worte gelesen, leuchtet ein. aber auch aus dem prosaischen nachsatze ergibt sich dasz in den anapästen wenigstens nicht zu anfang von *mundus* die rede gewesen sein kann. sonst würde Varro seine etymologien doch jedenfalls mit *mundus* angefangen haben. mein ganzer fehler, um deswillen mich Bücheler in der oben gerügten weise abfertigt, besteht also darin, dasz ich hier, wie anderweit in meiner metrik bei sachen die nach meiner ansicht jedem denkenden, wenn er nur darauf hingewiesen war, von selbst einleuchten musten, nur das resultat gab — die kritik der römischen dichter konnte in jenem werke überhaupt nur nebensache sein — und glaubte in fünf zeilen abmachen zu können, wofür ich jetzt fünfzig habe aufwenden müssen. also es bleibt dabei, *ignis* fällt weg, und nun tritt zur herstellung des metrums die regel in kraft, die Bücheler auf s. 568, 11 des vorigen jahrganges oder oben s. 505, 18 nachlesen möge. danach erhalten wir von selbst einen prächtigen anapästischen tetrameter:

domus est maxima homulli quam quinque altitonae fragmine zonae.

denn bekanntlich löst Varro die arsis auch im anfang des versus paroemiacus auf. was nun den zweiten und vierten vers angeht, so bin ich dort wie überall gern bereit einer bessern conjectur meine eigene zu opfern; blosze prahlereien aber heben mich noch lange nicht aus dem sattel. denn wenn Bücheler den zweiten dimeter so schreibt (mit dem versprechen es später zu begründen): *quam quinque alte fragmine zonae*, so leuchtet jedem ein, wie undenkbar es ist dasz ein interpolator dieses allen geläufige wort in *altitonae* verändert haben sollte, und seit ich hoffentlich definitiv bewiesen habe, dasz *mundus* fehlen musz, fällt seine und Rieses ganze versabteilung über den haufen. in der von Riese steckt noch ein besonderer schnitzer, da es mir völlig undenkbar ist dasz Varro (wegen der synaphie) am ende anapästischer verse die arsis sollte aufgelöst haben, noch dazu so unzierlich wie in *stellumicantibus*. ich bestreite überhaupt dasz ohne die ungeheuerlichsten änderungen menschliche dimeter jenem fragment entsprieszen können. dasz aber auch für das richtige metrum nicht alles ins klare gebracht werden kann, liegt wol weniger an dem handschriftlichen zustand des Probus als an seiner eigenen schuld. blosz auf den prosaischen schlusz des Varronischen fragmentes gerichtet hatte er auf den inhalt der anapäste nicht besonders acht, noch weniger auf das versmasz, das ihm vielleicht gar nicht einmal klar vor augen stand. so kann es denn kaum wunder nehmen, dasz selbst einem G. Hermann, geschweige mir, Bücheler und Riese es nicht gelungen ist die kritik jener verse zum abschlusz zu bringen.

Das ende der Aristophanei war *seplasia fetet.* offenbar haben wir es hier mit einer poetischen verherlichung des weltgebäudes zu thun, die um so passender war, als ja der grund, welcher den Herakleitos und

seine anhänger bestimmte das feuer mit dem all zu identificieren genau genommen minder der kühlen betrachtung realer verhältnisse als den flammen dichterischer begeisterung entstammte. Varro wird also auch wol in der lücke nach *acceptat* von dem sphärengesange erzählt haben, vielleicht auch noch mehr als schon geschieht von der pracht und grösze der himmelskörper und dabei durfte des ätherischen duftes, der das ganze umflosz, nicht vergessen werden: vgl. Ov. *met.* I 67 f. in *postumi cui* musz etwas wie *partes mundi* stecken, wonach *fetent* zu setzen wäre. *fetere*, wie im mittelhochdeutschen ähnlich 'stinken', hat hier eine neutrale bedeutung gleich *olere.*

Am schönsten ist der neue satirentitel, den Bücheler gefunden und Riese, mit einer eigenen conjectur bereichert, gläubig hingenommen hat. Probus sagt ausdrücklich, dasz Varro *in Cynicis quam inscripsit dolium aut seria*, also auf deutsch in einer der Menippeischen satiren, und zwar der welche er *dolium aut seria* betitelt habe, erwähne, wie das feuer (als identisch mit dem weltall) auch κόϲμοϲ und *mundus* genannt sei. es ist also baare unmöglichkeit, dasz die worte *appellatur* usw. in einer andern satire gestanden hätten als in unserer (dasz sie einen zusammenhängenden — hoffentlich prosaischen? — satz für sich bilden, brauchen wir nicht von Bücheler zu lernen; man sehe d. r. m. a. o.). der genannte behauptet sogar, aus *in Cynicis quam inscripsit* folge dasz Probus zwei satirentitel citiere. was ihm an diesen worten logisch oder grammatisch misfällt, ist mir nicht geglückt zu entziffern. und obwol, selbst wenn er recht hätte, doch aus Probus zeugnis unwidersprechlich hervorgeht, dasz Varro auch in der satire *dolium aut seria* die verschiedenen bezeichnungen von *ignis* erwähnt habe, behauptet Bücheler trotzdem 'er finde keinen zwingenden grund eine lücke nach *acceptat* anzunehmen'. was soll man zu solcher methode und solcher polemik sagen?

Jenes übermäszige selbstvertrauen des genannten gelehrten erscheint um so betrübender, als seine eigene kenntnis der landläufigen sachen römischer metrik keineswegs immer über jeden zweifel erhaben ist. so lesen wir in nr. 51 der kleineren Petroniana v. 3 und 4 folgendes distichon:

o formosa dies: hoc quondam rure solebam
Iliadas armatas sollicitare manus.

wenn hier nicht der paeon primus für den dactylus gesetzt ist, was niemand, der von metrik überhaupt etwas versteht, billigen kann, so ist *Iliadas* dreisilbig zu fassen, was freilich auch nicht besser scheint: man sehe meine metrik s. 261. es liegt aber nicht der mindeste grund vor in diesem epigramm wie den meisten kleinern des Petronius, mögen sie diesem auch fremd sein, einen späten, geschweige schlechten versificator zu supponieren. im ersten jahrhundert nach Ch. war eine solche synizese absolut undenkbar. selbst das beispiel der Sulpicia Caleni, das doch wenig oder keine entschuldigung für ein dreisilbiges *Iliadas* gäbe, will mir nicht mehr plausibel scheinen, seit ich eine leichtere beseitigung, als sie Lachmann im commentar zu Lucretius s. 193 geglückt war, gefunden zu haben glaube. man schreibe nemlich: *nec trimetro nec qui pede fractus iambus eodem.* offenbar war *iambo* als glossem zu *trimetro* ge-

setzt, und nun schaffte der betreffende abschreiber des mittelalters den überflüssigen siebenten fusz nach der metrik seiner zeiten fort. der amphibrachische ausgang *iambus eodem* ist ganz fehlerfrei.

Nicht besser als das metrum ist übrigens der gedanke des Petronischen distichons, ganz abgesehen von der unzierlichen verbindung eines substantivum mit zwei epitheta. die ausleger erklären *Iliadas* resp. *Iliados armatas manus sollicitare* teils mit *legere Iliadem*, was doch aber gar zu abgeschmackt ist, die andern gar mit *scribere Iliadem*, wie denn auch der unbekannte verfasser dieses epigramms wegen unseres pentameters von einigen für den Homerus Latinus gehalten ist. als ob man *sollicitare* anders als von einem schlechten dichter (und wer hält sich selbst für einen schlechten?) brauchen könnte. man vergleiche das ähnliche *vexare* bei Ovid *trist.* II 318. ohne zweifel hat Heinsius das richtige getroffen durch die geniale conjectur *Phyllidos hamatas sollicitare manus*, abgesehen davon dasz *armatas* allenfalls bleiben kann: man sehe Burman. diese besserung, schon an sich die natürlichste, wird bestätigt durch das folgende distichon:

hic fontis lacus est, illic sinus egerit algas.
haec statio est t a c i t i s *victa Cupidinibus.*

unter einem wust schlechter vorschläge verbirgt sich bei Bücheler das allein richtige *fida*, das Pithoeus gefunden hat und das auch mir alsbald in den sinn gekommen war. jeder kennt das Vergilische *statio male fida carinis*, resp. *hinc fida silentia sacris.* die verwechselung von *f* und *v* ist in hss. romanischer länder zwar selten, aber keineswegs ohne beispiel. so hat der Egmondanus des Prudentius *contra Symm.* II 1027
f
sideris igniueri, der Bernensis der tragödie Orestis 753 *Phrygiae praesagia fatis* für *vatis*; Anth. lat. 424, 4 hat der V. Q. 86 *infida* für *invida*. bei Propertius I 8, 21 haben die gelehrten mit wahrscheinlicher emendation hergestellt *quin ego fida tuo limine verba querar*, für *vita*; u. a. m.

Ich bleibe noch einen augenblick bei jenem gedichte stehen, welches durch die schuld der herausgeber in arg verkehrter gestalt vorliegt. überliefert sind nemlich in der hs. nur v. 1—6. 17. 18 bei Bücheler, der diese letzten ganz mit unrecht 'als teile eines andern gedichtes' auffaszt. sie gehören mit dem vorhergehenden so eng wie möglich zusammen. der nach langer abwesenheit in die heimat zurückgekehrte sagt 'ich habe genug gelebt; denn kein misgeschick wird mir (so lange ich hier lebe) die süszen erinnerungen meiner jugend entreiszen können.' was aber sollen hier v. 7—16? Scaliger und Pithoeus haben sie aus der einzigen quelle, dem Vossianus Q. 86, nach v. 18 eingeschaltet, während sie in der hs. durch zwei epigramme von unserm getrennt sind. dann musz man sie aber mindestens mit Burman nach vers 5 und 6 setzen (das zeigt der zusammenhang), wodurch wieder die diplomatische probabilität sich etwas verringert. das schlimmste ist aber, dasz v. 7—16 zu dem übrigen gedicht passen wie die faust aufs auge. zunächst achte man darauf wie *hic* . . *illic* in den von Pithoeus eingefügten versen ganz anders stehen als in 5 und 6; ferner auf die garstigen wiederholungen. in z. 5

heiszt es *hic fontis locus est*, in z. 8 *hic rivo tenui pervia ridet humus.* z. 6 *haec statio est tacitis fida Cupidinibus*, z. 14 *hic dat periuro basia amica viro.* eine solche ärmlichkeit darf man einem übrigens zierlichen dichter nicht ohne weiteres zutrauen. aber auch die situation der interpolierten distichen ist eine ganz andere. wir haben offenbar in dem echten teile einen mann vor uns, der nach langjähriger abwesenheit als ein zu wasser und zu lande vielgewanderter Odysseus nach hause kommt. denn dasz er lange fortgewesen ist, lehrt *quondam*; dasz er aber sich auch zur see versucht hat, ist bei einem anwohner des mittelmeeres fast selbstverständlich. dasz er speciell zu schiff wieder eingetroffen ist, zeigt gleich das erste distichon:

o litus vita mihi dulcius, o mare felix,
cui licet ad terras ire subinde meas.

man sieht nemlich gar nicht ein, weshalb der dichter zuerst sich mit so liebevoller begrüszung gerade an das ufer und meer seines ländlichen besitzes hätte wenden sollen, wenn sich diese ihm nicht zuerst bei der heimkehr dargeboten hätten. Bücheler hat in der ersten zeile sinn und metrik verdorben, indem er gegen Scaligers ansicht *felix.* von *mare* scheidet: die metrik wegen der starken interpunction nach dem fünften fusze; den sinn, weil die symmetrie des satzes zerstört wird, wenn, neben dem *litus vita dulcius*, *mare* ganz ohne epitheton steht. Bücheler scheint, was allerdings bei seiner lesart einzig übrig bleibt, *felix* auf den heimkehrenden bezogen zu haben. dann aber müste *suas* stehen statt *meas*, wie denn jenes auch in der anmerkung schüchtern proponiert wird. wenn wir nun in *c.* 51 einen vielgereisten mann vor uns haben, so ist diese lange warnende schilderung der schrecknisse der see teils abgeschmackt, da er ja doch trotzdem so lange zeit hindurch, um mit Vergilius zu sprechen, *maria omnia circum* geirrt ist, teils überflüssig, da jemand, der nach langer abwesenheit in die heimat zurückkehrt, um dort vermutlich (darauf deutet das letzte distichon) nach abschlusz seiner thaten das leben zu beschlieszen, jedenfalls nicht gleich wieder sich auf das nächste schiff setzt, um von neuem Neptuns launen zu erproben.

Ich könnte noch mehr beweise bringen, dasz v. 7—16 mit den übrigen acht zeilen nichts zu schaffen haben; allein mich dauert schon das bis jetzt aufgewandte papier, da wir es ja nur mit subjectiven einfällen der herausgeber, keineswegs mit der überlieferung zu thun haben. offenbar passen die besagten zeilen besser in ein gedicht, das leute die noch nicht zur see gewesen sind überhaupt von diesem wagnis abschrecken will. nachgeahmt ist übrigens Ovid *am.* II 11, 9—20. und sieh da: in dem Vossianus stehen die verse d i c h t vor nr. 52 bei Bücheler, 144 bei Meyer; und wenn ich nun rathe, die bezüglichen fünf distichen diesem epigramme nach der letzten zeile der vulgata einzuverleiben, so glaube ich dasz dieser vorschlag alle wahrscheinlichkeit für sich hat.

Ueber anderes in beiden gedichten ein andermal. hier nur noch, dasz Bücheler in 51, 14 einen satz ohne subject gebildet hat: *hic dat periuro basia multa viro.* wer ist der *dat*? hoffentlich nicht *sitis arida* in z. 13. in der anmerkung begleitet er Wernsdorfs conjectur *data* mit

dem schmeichelhaften zusatz 'fortasse vere'. mit nichten: denn erstens wird ein praesens erfordert, zweitens verlangt der parallelismus des gegensatzes zum vorhergehenden ein activ eingreifendes, im singular stehendes subject. einzig wahr ist des jüngern Burman vorschlag, der *amica* schreibt für *multa*. wie leicht diese besserung sei liegt auf der hand.

Ebd. 47, 7 und 8. gewis hat Bücheler recht, wenn er von diesen versen sagt: 'separandi videntur'. hätte er sie nur auch emendiert. da nemlich, wie aus dem zweiten deutlich hervorgeht, *nobilitas* vom geistigen adel gesagt ist, so kann *coloris* unmöglich richtig sein. es musz heiszen *doloris*. der redende hat eine solche that verübt, die er nur durch selbstmord sühnen kann. trefflich würden die worte passen in eins der gedichte *de Maevio*, z. b. nach 820, 30 (wodurch auch die so grosze nähe von *vivere* [29], *vixisti* [31] vermieden würde) oder nach 821, 8. doch ist diese vermutung mehr speciös als sicher, da es nicht feststeht, ob in dem codex des Binetus, der nach dem V. Q. 86 die hauptquelle für die kleineren sog. Petroniana ist, die beiden gedichte von Mävius standen. in dem Vossianus stehen sie.

Bonn. Lucian Müller.

(13.)
PHILOLOGISCHE GELEGENHEITSSCHRIFTEN.
(fortsetzung von s. 424.)

Angsburg (studienanstalt bei St. Anna) Moriz Mezger: beitrag zur erklärung der satiren des Horatius [über I 1, 88—91; nebst einem anhang: der esel im griechischen und lateinischen sprichworte]. Ph. J. Pfeiffersche buchdruckerei. 1866. 46 s. gr. 4. — G. C. Mezger: über den unterricht an der k. studienanstalt bei St. Anna in Augsburg in den letzten fünf und zwanzig jahren. 1867. 26 s. gr. 4.

Berlin (Friedrich-Werdersches gymn.) F. Eyssenhardt: lectiones panegyricae. Nauckscbe buchdruckerei. 1867. 24 s. gr. 4.

Dillenburg (pädagogium) Thomas: de Delphico oraculo quid existimandum sit. druck von E. Weidenbach. 1867. 24 s. 4.

Dorpat (univ., lectionskatalog 1867) L. Schwabe: de locis aliquot Orestis tragoediae. druck von E. J. Karow. 13 s. gr. 4.

Eisenach (Karl-Friedrichs-gymn.) G. Schwanitz: quaestionum Platonicarum specimen III: Platonis de animorum migratione opinio. hofbuchdruckerei. 1867. 12 s. gr. 4.

Erfurt (gymn.) H. Weissenborn: Hierana. beiträge zur geschichte des Erfurtischen gelehrtenschulwesens. III: die verfassung des Erfurter rathsgymnasiums im siebzehnten jahrhundert. druck von Gerhardt u. Schreiber. 1867. 41 s. gr. 4. [I und II erschienen ebd. 1861 und 1862.]

Frankfurt am Main (gymn.) Tycho Mommsen: scholia Thomano-Tricliniana in Pindari Pythia V—XII ex codice Florentino edita. druck von Mahlau u. Waldschmidt. 1867. 36 s. 4.

Greifswald (univ., doctordiss.) Robert Zöller (aus Colberg): de veterum re navali. druck von F. W. Kunike. 1867. 30 s. 8.

Herford (Friedrichsgymn.) G. Bode: die ältesten bewohner Roms. druck von C. Heidemann. 1867. 20 s. gr. 4 [fortsetzung der programmabh. des gymn. zu Neuruppin von 1859: 'bemerkungen über die älteste geschichte Roms' 23 s. gr. 4].



ERSTE ABTEILUNG
FÜR CLASSISCHE PHILOLOGIE

HERAUSGEGEBEN VON ALFRED FLECKEISEN.

64.

DAS MÜNZ- MASZ- UND GEWICHTSWESEN IN VORDERASIEN BIS AUF ALEXANDER DEN GROSZEN VON J. BRANDIS. Berlin, verlag von Wilhelm Hertz (Bessersche buchhandlung). 1866. XII und 623 s. gr. 8.

Nachdem unterz. bereits an anderer stelle (litt. centralblatt 1867 s. 497 f.) gelegenheit gehabt hat nicht nur den hohen werth der vorliegenden forschungen mit einigen worten allgemeiner beurteilung anzuerkennen, sondern auch das werk in seinen hauptabschnitten kurz zu charakterisieren, bleibt zur einleitung der folgenden besprechung noch übrig die gründe anzugeben, weshalb nur die frage der längen- und hohlmasze zu ausführlicher erörterung gekommen ist.

Dem anfänglichen plane nach sollten in gleicher weise auch die gewichte behandelt, aus dem hauptteile aber, der darstellung des münzwesens, welches der vf. ganz als meister beherscht, nur einige untergeordnete puncte hervorgehoben werden. allein schon die beiden ersten abschnitte wuchsen so in die länge, dasz das übrige teils ganz aufgegeben teils in die untersuchung über die hohlmasze mit eingefügt werden muste.

Der erste abschnitt des werkes beginnt nach einigen allgemeinen vorbemerkungen mit einer darstellung des babylonischen sexagesimalsystems, dessen hauptgruppen (um hier nur das wichtigste kurz hervorzuheben) der *sossos* = 60 einheiten, und der *saros* = 60 × 60 einheiten sind. entsprechend erfolgt die teilung der einheit in erste, zweite sechzigstel usw., das heiszt in brüche deren nenner 60, 60 × 60 usw. sind, eine rechnungsweise welche die Griechen nach der erschlieszung des orients durch Alexander behufs einteilung der stunde und des grades annahmen und die sich seitdem bis auf die gegenwart fortgepflanzt hat. ausgebildet hat sich dieses system bei den Babyloniern zuerst an den maszen der himmlischen sphäre und der zeit (s. 16—21), und hat dann eine möglichst nahe anwendung auf die masze des raumes gefunden (s. 21—26). hierdurch erklärt sich das system der babylonischen längenmasze in einer überraschend einfachen weise; es tritt aber dafür ein anderes problem, dessen lösung man schon mehrmals erreicht zu haben

schien, mit neuen unerwarteten schwierigkeiten in den vordergrund, nemlich die frage nach dem zusammenhang des griechischen mit dem orientalischen maszsystem. hier scheint es zuerst nötig einige bemerkungen anzuknüpfen.

Der fundamentalsatz für das von dem vf. aufgestellte system der babylonischen längenmasze läszt sich etwa so formulieren: es hat in Babylonien von alters her ein wegmasz im betrage von 360 babylonischen ellen gegeben, welches an länge dem späteren griechischen stadion entsprach. die genesis dieses wegmaszes ist folgende. die einfachsten astronomischen beobachtungen haben alle völker, mithin auch die Babylonier auf zwei hauptzahlen geführt: diese sind 12, die runde zahl der mondmonate, und 360, die runde zahl der tage die auf das sonnenjahr gehen. eine uralte combination der ersten zahl mit dem tage als der einheit der zweiten zahlengrösze war die, dasz man den halben tag, d. i. die zeit während deren die sonne bei tag- und nachtgleiche für einen beliebigen punct der erde über dem horizonte steht, in 12 abschnitte oder stunden teilte. mit dem weiteren fortschreiten in der astronomie muste sich für die alten Babylonier bald das bedürfnis herausstellen, die bahn welche die sonne an der himmelskugel scheinbar beschreibt räumlich auszumessen. der maszstock der dazu ausersehen wurde war der zu allernächst gegebene, der durchmesser der sonne selbst. wie sollte man aber diesen maszstab anlegen, um sicher sagen zu können, wie vielmal er in der sonnenbahn enthalten sei? dies war nur mit hinzunahme einer zeitgleichung möglich. der sonnendurchmesser ist so viele mal in der sonnenbahn eines äquinoctialtages enthalten, als die zeit des sonnenaufganges in der länge des äquinoctialtages, d. h. in 12 stunden. denn die sonne legt während ihres aufganges, d. i. in der zeit zwischen dem erscheinen des ersten strales bis zur lostrennung des untern scheibenrandes vom horizont die bahn eines sonnendurchmessers zurück. diese zeit, welche in wirklichkeit sehr nahe an zwei minuten beträgt (sie schwankt je nach der sonnennähe oder ferne und ist auszerdem bedingt durch die stralenbrechung), konnten die alten Babylonier nur unvollkommen durch wasseruhren messen; ein verfahren welches indes gerade hinreichend genau war um sie auf den runden betrag von 2 minuten $= {}^1/_{30}$ stunde zu führen, wonach sich der ideale maszstab für die sonnenbahn von selbst ergab. denn wenn die sonne zur zurücklegung eines durchmessers ${}^1/_{30}$ stunde brauchte, so durchschritt sie von einem aufgange zum andern $24 \times 30 = 720$ ihrer durchmesser.[1]) damit war das erste genaue himmelsmasz und weiter die einteilung jedes kreises bestimmt. denn je zwei durchmesser wurden als ein schritt der sonne betrachtet. 360 schritte also machte die sonne von aufgang zu aufgang, und jeder dieser schritte wurde an der himmelssphäre verzeichnet und trägt noch jetzt davon den namen grad.[2]) endlich

1) Letronne im journal des savans 1817 s. 738 ff.

2) dieser erklärung widerspricht nicht die gewöhnliche deutung des wortes *gradus* als des täglichen fortschrittes, welchen die sonne scheinbar im thierkreis macht. dies sind ihre groszen jahresschritte, jene ihre täglichen schritte, welche gegenseitig in einem harmonischen verhältnis

kam es darauf an dieses himmlische masz auf die erde zu übertragen. was lag da näher als den schritt der sonne mit dem menschlichen schritte zu vergleichen? man nahm also als längeneinheit den raum, welchen ein rüstiger fuszgänger in mäszigem gange während der zeit durchschreitet, welche die sonne zur zurücklegung eines durchmessers braucht. dies ist die ideelle einheit des wegmaszes, gewissermaszen eine station, griechisch στάδιον. dazu kam als gröszeres wegmasz behufs ausmessung der straszen und bestimmung der tagesmärsche das dreiszigfache des grundmaszes oder der stundenweg eines rüstigen fuszgängers, der uns längst unter dem persischen namen parasang bekannt ist (Brandis s. 17. 24).

So hatte das himmelsmasz die grundzüge für das irdische masz gegeben; aber die genaue normierung konnte davon nicht ausgehen. wir brauchen die annahme nicht zu widerlegen, weil wol niemandem beikommen wird sie ernstlich aufzustellen, dasz aus dem schrittmasze des stadion die Babylonier ein genaues ellenmasz zu construieren versucht hätten. im gegenteil war das ellenmasz bereits gegeben, als man zu der astronomischen fixierung des wegmaszes kam. denn es liegt auf der hand, dasz die berechnung der zeit des sonnenaufganges ein schon in sich abgeschlossenes gewicht- und hohlmaszsystem voraussetzt, welches wiederum ohne genaues längenmasz nicht denkbar ist. überdies hat sich auf anderem wege ergeben, dasz die babylonische elle der ägyptischen gleich ist, welche ihrerseits wieder in eine zeit hinaufreicht, wo eben die erste dämmerung geschichtlicher überlieferung beginnt. wir haben also zu erwarten, dasz zwischen den von einander unabhängigen werthen des stundenweges und des ellenmaszes eine gleichung in rundem verhältnisse hergestellt worden sei, wie wir ähnliches allerwärts in den elementen der längenmasze finden. die handbreite des menschen beträgt nicht genau das viertel des fuszes noch das sechstel der armeslänge; aber die entsprechenden masze werden ausdrücklich in dieses verhältnis gesetzt, und damit der unsichere natürliche maszstab ein für allemal aufgegeben; oder mit anderen worten, es wird nun der menschliche fusz, dem das fuszmasz erst seinen ursprung verdankt, mit eben diesem masze gemessen und insofern davon abhängig gemacht. so wurde auch eine runde zahl von ellen für das stadion gesucht. unterz. hat, lange ehe er an das babylonische system denken konnte, oft auf fuszwanderungen die langeweile einer heerstrasze sich dadurch abgekürzt, dasz er die zeit, die man bei tüchtigem vorwärtsschreiten von einem wegsteine zum andern gebraucht, durchschnittlich feststellte. da ergab sich denn immer wieder, dasz bei einem schritte, mit dem man stunden lang ohne rast aushalten will, man 90 minuten auf die geographische meile rechnen musz, dasz man aber eine kürzere strecke ohne überanstrengung recht wol so zurücklegen kann, dasz nur 80 minuten auf die meile kommen. nach letzterem verhältnis würden auf den stundenweg oder parasang $^3/_4$ meile = 5555,55 meter, mithin auf das babylonische stadion 185,185 meter

zu einander stehen und einstimmig die einteilung des kreises in 360 teile, als eine in der ewigen himmelsordnung gegebene, vorschreiben.

kommen. vergleichen wir nun damit die anderweitig festgestellte länge der babylonischen elle von etwa 525 millimeter, so würden danach 353 ellen, also rund entweder 350 oder 360 ellen auf das stadion zu rechnen sein.

Ein einfacher hinweis auf die astronomischen zahlenverhältnisse von denen wir ausgiengen genügt um klar zu machen, welche von beiden zahlen wir als die wahrscheinlichere zu wählen haben. es sind aber noch andere zeugnisse aufgefunden worden, welche kaum einen zweifel übrig lassen. in der inschrift des Nebukadnezar über die befestigung Babylons[3]) erscheint für den umkreis der mauern die bestimmung auf 400 (oder 480) *ammat gagar*, offenbar entsprechend den 480 stadien welche Herodot 1, 178 angibt. in *ammat gagar* findet Oppert eine bedeutung, die etwa dem deutschen 'ellenkreis' entspricht, mithin gemäsz der einteilung des kreises in 360 teile eine summe von so vielen ellen bezeichnen würde. wir müssen die controle dieser interpretation kundigen überlassen; aber anderweitige bestätigung erhält dieselbe durch die angaben des Ktesias über die dimensionen der mauern und gebäude Babylons, welche der vf. s. 23, unter der voraussetzung dasz das stadion 360 ellen hatte, dergestalt auf das ellenmasz zurückführt, dasz sich allenthalben einfache multipla des reinen sexagesimalsystems ergeben.

Es ist also nach den vorliegenden quellen kein grund an der ansetzung des babylonischen stadion auf 360 ellen zu zweifeln, im gegenteil alle aussicht, dasz weiter aufzufindende inschriftliche zeugnisse diese annahme vollends bestätigen werden. beiläufig haben wir hier zu erklären den zweiten teil der glosse des Hesychios: σόσσος, ἡ δίοπτρα· καὶ τὸ σταδιαῖον διάστημα. der sossos ist im sexagesimalsystem die bezeichnung für 60 einheiten. da nun das wort selbst auf babylonisches masz führt, so haben wir in diesem sossos als längenmasz ein s c h o c k e l l e n, also zwar nicht das stadion selbst, wie Hesychios will, sondern ein dem griechischen πλέθρον entsprechendes masz zu vermuten. dasz nun Hesychios σταδιαῖον statt πλεθριαῖον geschrieben habe, scheint eine kaum verantwortliche ungenauigkeit zu sein; aber es kommen grobe verwechselungen dieser art, wie zwischen μέδιμνος und μόδιος, σπιθαμή und παλαιστή, τρυβλίον oder κοτύλη mit irgend einem andern hohlmasz bei den lexikographen teils aus eigener unkenntnis, teils durch schuld ihrer quellen so häufig vor, dasz man auch obigen irtum in der erklärung eines chaldäischen wortes dem Hesychios unbedenklich zutrauen kann.

Wir wenden uns nun zu dem vergleich mit den griechischen maszen, zunächst zu der schon so viel besprochenen frage nach jenem fusze wel-

3) da dem unterz. die 'expédition en Mésopotamie', worin Oppert die betreffenden angaben mitteilt, zur zeit nicht zugänglich war, so muste er sich mit dem abdruck des Oppertschen berichtes bei Queipo essai sur les systèmes métriques I s. 285 f. begnügen, welcher mit dem was Brandis s. 24 anm. 1 aus Oppert citiert durchaus übereinstimmt. für die ansicht von Brandis, welcher mit Rawlinson als zahl der stadien 400, nicht 480 liest, spricht auch Steins bemerkung zu Herodot 1, 178.

cher $^3/_5$ der babylonischen elle betragen haben soll. Oppert hat einfach und kategorisch aus den messungen babylonischer ziegelsteine dieses masz aufgestellt.[4]) dagegen ist zuvörderst auf die einwendungen hinzuweisen, welche Fenner von Fenneberg in seinen untersuchungen über die längenmasze usw. s. 129 f. mit recht erhebt, indem er teils gegen die methode der herleitung eines neuen maszes aus so unsicheren unterlagen polemisiert, teils auf die unverträglichkeit des angenommenen verhältnisses von $^3/_5$ mit der anderweitig gesicherten einteilung der elle hinweist. dasz die ägyptische elle, und zwar sowol die gröszere als die kleinere, welche beide vereinigt auf den schon oft abgebildeten und beschriebenen uralten maszstäben bezeichnet sind, nur die einteilung in 24 fingerbreiten nebst den entsprechenden gröszeren unterabteilungen gehabt hat, ist überzeugend von R. Lepsius in den abh. der Berliner akad. d. wiss. 1865 s. 18 ff. bewiesen worden, und damit ist die annahme einer elle von 7 handbreiten, welcher früher auch unterz. sich anschlosz, definitiv beseitigt. für die einteilung der babylonischen elle hat man zwar bis jetzt kein so directes zeugnis aufgefunden, wie es jene maszstäbe für die ägyptische elle ablegen, aber einen kaum anzufechtenden indirecten beweis liefert wiederum die technik der chaldäischen astronomie. die noch jetzt übliche einteilung des sonnendurchmessers in 12 zoll (ursprünglich fingerbreiten) ist bereits bei den alten Chaldäern üblich gewesen.[5]) wie der sonnendurchmesser in der früher gegebenen darstellung als die hälfte eines schrittes oder grades erschien, so gibt er sich nach dieser bezeichnung kund als die hälfte eines ellenmaszes, welches man am himmel anlegte, um kleinere entfernungen bequem ausdrücken zu können. man wende dagegen nicht ein, dasz dazu ja die einteilung des grades in sechzigstel usw. da war — wir haben es eben mit einem factum zu thun, das wir einfach anerkennen müssen. also trotz der wolbekannten und vielfach angewandten sexagesimalteilung gebrauchten die chaldäischen astronomen daneben eine einteilung des grades in 24 fingerbreiten. das wäre doch nicht möglich gewesen, wenn nicht das gewöhnliche ellenmasz die nemliche teilung gehabt hätte. wenden wir nun die möglichkeit verschiedenartiger teilung éiner und derselben einheit umgekehrt an auf die babylonische elle. wir nehmen als zugegeben an, dasz diese elle, da ihre einteilung in fingerbreiten gesichert ist, auch die übrigen gröszeren abteilungen entsprechend gehabt habe. da ist nun freilich für einen fusz $= {}^3/_5$ elle $= 14^2/_5$ fingerbreite schlechterdings kein platz. wol aber ist nichts dagegen einzuwenden, dasz die elle bei normierung kleiner dimensionen nebenher auch nach dem sexagesimalsystem eingeteilt wurde, wozu die vollständige analogie in der römischen duodecimalteilung des fuszes neben der metrischen in 16 fingerbreiten vorliegt. da lag es denn sehr nahe, dasz als norm für die grösze der backsteine, die zu den königlichen bauten verwendet wur-

4) monatsberichte der Berliner akademie 1854 s. 83 f. 107 f. Queipo I s. 279 f. Brandis s. 21.

5) Letronne im journal des savans 1817 s. 742. Brandis s. 24.

den, 36 sechzigstel = $^3/_5$ bestimmt wurden (man hatte dann die bequeme gleichung, dasz je 10 neben einander liegende backsteine 6 ellen ausmachten); aber sicher sind für andere bausteine auch andere normen nach dem sexagesimalsystem gegeben worden, ohne dasz wir aus jeder dieser bruchzahlen ein eigenes längenmasz zu statuieren berechtigt wären.

Doch der dreifünftelfusz ist zwar aus den trümmern Babylons auferweckt, zum eigentlichen leben aber hat man ihn erst im kreise der griechischen masze gebracht. ein griechisches fuszmasz von 315 millimeter = $^3/_5$ der babylonischen elle von 525 millim. ist von H. Wittich[6]) aus monumentalen messungen in Samos, Aegina, Phigalia, Nemea nachgewiesen worden. die zu diesem fusze gehörige griechische elle musz demnach 472 millim., eine fingerbreite derselben nahezu 20 millim. betragen haben. rechnen wir nun mit Herodot (1, 178), nach welchem die babylonische elle um 3 daktylen gröszer war als die gemeine (griechische) maszelle, zu der elle von 472 millim. drei ihrer fingerbreiten hinzu, so ergeben sich 531 millim., also genügend nahe das masz der babylonischen elle. es würde also hiernach der μέτριος πῆχυς Herodots die zu dem babylonischen dreifünftelfusz gehörige elle sein, und die angabe desselben über das verhältnis zwischen dieser elle und der babylonischen so gut als nur immer zu erwarten zu jenem fusze stimmen. aber immer bleibt das bedenken, wie die Griechen dazu gekommen sein sollen gerade ein stück von $^3/_5$ der babylonischen elle, welches auf keinem im täglichen verkehr üblichen maszstab verzeichnet, noch weniger irgend ein selbständiges masz war, zum regulator ihres fuszes zu nehmen. warum adoptierten sie nicht lieber gleich die elle und machten $^2/_3$ derselben zum griechischen fusz, wie es später die diadochen in Pergamon und Alexandreia mit demselben ellenmasze gethan haben? was darauf zu sagen ist, das versuchen wir jetzt nicht umständlich, und doch vermutlich ohne aussicht auf anerkennung bei den gegnern, in die form eines fortschreitenden wahrscheinlichkeitsbeweises zu kleiden, sondern gestatten uns einmal den faden von der angenommenen voraussetzung aus erzählend fortzuführen, in der hoffnung dasz am ende die ganze darstellung manchem nicht unannehmbar erscheinen werde.

Das ursprüngliche griechische system der weg- uud feldmasze ist, wie die vergleichung mit den altitalischen ackermaszen lehrt, ein decimales vom fusze ausgehend gewesen (vgl. diese jahrb. 1863 s. 169 f.). zu 10 fusz wurde die ἄκαινα, der treibstecken, bestimmt, welcher zugleich die älteste meszruthe abgab, und 100 fusz bildeten das πλέθρον. das fuszmasz selbst mag bei verschiedenen stämmen kleine differenzen gezeigt haben; jedoch für den bezirk des ältesten handelsverkehrs mit Asien hat gewis ein gemeinsamer fusz bestanden, ebenso wie ein gemeinsames ellenmasz von Herodot bestimmt bezeugt wird. dieser fusz ist, darauf laufen alle zeugnisse und schlüsse übereinstimmend hin, kleiner gewesen als $^2/_3$ der babylonischen und groszen ägyptischen elle. dagegen ist es sehr wahrscheinlich, dasz zwischen diesem altgriechischen fusz und

6) denkmäler nnd forschungen XV nr. 106. 107. XX nr. 162 *B*.

der kleinen ägyptischen elle, welche ebenso uralt ist wie die grosze königliche, eine nicht zufällige verwandtschaft besteht. eben dieser griechische fusz ist in der zeit vor Herodot von einer autorität aus, welcher die erforderliche bekanntschaft mit dem babylonischen maszsystem zur seite stand, mit dem asiatischen ellenmasze verglichen und danach normiert worden. ob der argivische könig Pheidon als dieser ordner anzusehen sei, wofür allerdings manche gründe sprechen, musz vorläufig dahingestellt bleiben. die methode der vergleichung war nun die, dasz das masz normiert wurde durch eine gleichung der systeme, des dekadischen griechischen und des babylonischen sexagesimalen. es hiesz: 10 [griechische] fusz sollen gleich sein 6 [babylonischen] ellen und 100 fusz gleich 60 ellen, 600 fusz gleich 360 ellen.[7] dadurch kam allerdings für 1 fusz die normierung auf $^3/_5$ der babylonischen elle heraus. aber so, mit einer gebrochenen zahl, und zwar mit einer die gebrochen bleibt, auch wenn man die verhältniszahl in fingerbreiten ausdrückt, ist die normierung nie gesetzlich ausgedrückt worden; sondern nachdem man durch probieren gefunden hatte, dasz das fünffache masz des schon bestehenden griechischen fuszes ziemlich nahe drei babylonische ellen ausmachte, änderte man den neuen normalstab soweit, dasz dasselbe verhältnis möglichst genau herauskam. dann fügte man diesem normalfusz die hälfte hinzu, wodurch man die elle erhielt, und suchte nun die differenz dieser elle von der babylonischen. da hiesz es mit vermeidung der gebrochenen zahlen: die babylonische elle ist um 3 daktylen gröszer als die griechische, oder um Herodot selbst reden zu lassen, ὁ βασιλήιος πῆχυς τοῦ μετρίου ἐστὶ πήχεος μέζων τρισὶ δακτύλοισι. genau ist diese gleichung nicht; allein der unterschied wurde ignoriert (weshalb auch die frage ganz müszig ist, ob unter den τρισὶ δακτύλοισι griechische oder babylonische finger zu verstehen sind), ebenso wie später die weit gröszere differenz ignoriert wurde, die sich herausstellen muste, als anstatt des fuszes von 315 millimeter der attische von nur 308 millim. die grundlage des allgemeinen systems der wegmasze wurde. auch dann

7) wir können hier der frage nicht aus dem wege gehen, ob es wahrscheinlicher sei dasz das stadion als masz zur zeit jener regulierung bereits bestand, oder dasz es erst damals eingeführt wurde. für das hohe alter des decimalen fuszsystems zeugt die übereinstimmung mit den Italikern; für das stadion fehlt ein solches zeugnis. ferner, von einführung des πλέθρον weisz keine sage zu berichten, eben weil dasselbe schon seit der frühesten erinnerung als gegeben vorlag; über die ἄκαινα gibt es eine erfindungssage, aber eine welche auf die pelasgische urzeit zurückgeht (jahrb. 1863 s. 170); hingegen wird die errichtung des stadion an Herakles, also an eine weit jüngere periode angeknüpft. drittens, dasz es in Aegypten vor den Ptolemäern ein dem griechischen stadion entsprechendes masz gegeben habe, ist zweifelhaft (metrol. script. I s. 28); dagegen erscheint bei den Babyloniern ein solches masz als notwendiges element des ganzen systems. es scheint also, alles erwogen, weit räthlicher anzunehmen dasz das stadion als wegmasz, zunächst für die länge der rennbahn, gleichzeitig mit der regulierung der masze nach dem babylonischen system erst eingeführt worden, als dasz es schon früher üblich gewesen sei.

nemlich noch rechnete man 600 attische fusz gleich 360 babylonischen ellen, d. h. das griechische gleich dem babylonischen stadion, und reducierte danach die angaben asiatischer quellen.

Die neu erschlossene einsicht in das babylonische system bringt aber noch weitere wichtige aufklärungen mit sich. ganz unzweifelhaft scheidet sich nun endlich der ägyptische schoinos von dem babylonischen parasang [8]), und zwar läszt sich die differenz um so leichter darstellen, da beiden wegmaszen die gleiche einheit und gleiche dimension, die elle von 525 millimeter zu grunde liegt. Queipo I s. 271 ff. gibt dem parasang 10000 von ihm fingierte altpersische ellen zu je 640 millim., also 6400 meter; H. Wittich philol. XXIII s. 264 ff. betrachtet ihn als ein masz von 12000 babylonischen oder 10000 persischen ellen, welche letztere den von Queipo angenommenen entsprechen, aber etwas niedriger fixiert werden, so dasz der parasang danach auf 6336 meter herauskommt. nach den von Brandis gegebenen aufschlüssen musz der parasang 30 $\times$ 360 oder, um im sexagesimalsystem zu sprechen, 3 σάροι babylonischer ellen betragen haben. dies ergibt 5670 meter oder noch etwas mehr, wenn man, was wol zulässig ist, der babylonischen elle noch ein wenig mehr als 525 millim. zuteilt. Ideler (abhandl. der Berliner akademie 1827 s. 119 f.) bestimmt nach Ouseley den neupersischen fersenk zwischen $3^1/_2$ und $3^3/_4$ engl. meile, d. i. zwischen 5633 und 6035 meter. dieser ansatz ist nach directen messungen und abschätzungen, unabhängig von irgend einer hypothese über den alten parasang gefunden worden, und gibt also für das von Brandis angenommene masz des alten parasang eine gewichtige bestätigung. die altägyptische wegmessung (metrol. script. I s. 27 f.) schritt von der elle zunächst aufwärts zu dem meszstock (ξύλον) von 3 ellen = 2 schritt, und gab dem schoinos 4000 solcher ξύλα = 12000 ellen = 6300 meter. die beiderseitigen systeme sind also:

babylonischer parasang = 30 $\times$ 360 = 10800 ellen
ägyptischer schoinos = 3 $\times$ 4000 = 12000 „ .

Wenn wir ferner, wie in Aegypten, auch für das babylonische system eine dem ξύλον entsprechende maszabteilung von 3 ellen = 1 doppelschritt voraussetzen, so betrug der parasang gerade einen saros solcher einheiten. gestattet man uns ferner die weitere annahme, dasz bei der regulierung der griechischen masze auch diese abteilung des babylonischen systems zum vergleiche gezogen worden ist, so muste sich ergeben 1 doppelschritt = 5 griechische fusz, also 1 stadion = 120 doppel-

8) es scheint hier, um etwaigen einwendungen gleich von vorn herein zu begegnen, nötig besonders zu constatieren, dasz es sich um die masze, nicht um die benennungen handelt. σχοῖνος ist ein griechisches wort; das gräcisierte παρασάγγης gilt als persisches ursprungs. aber ganz sicher ist es, dasz das was wir unter dem namen schoinos kennen ein eigentümlich ägyptisches masz war, und ebenso sicher nach dem oben (s. 515) bemerkten, dasz der stundenweg, für den der name parasanges uns überliefert ist, ein integrierender teil des babylonischen systems war.

schritt. hiermit ist eine schwierige frage beantwortet, auf welche man bisher nur mit ganz unsicheren vermutungen entgegnen konnte (vgl. metrologie s. 50); und es knüpfen sich hieran weitere wichtige anhaltspuncte für die gesamte griechische stadienfrage, die vermutlich die bisher verbreitete ansicht über das sogenannte itinerarstadion sehr modificieren werden.

Einige weitere bemerkungen haben wir an die frage über die **hohlmasze** anzuknüpfen. auch hierbei ist dem bereits vorher von uns angezweifelten dreifünfteifusz eine wichtige rolle zugeteilt worden. die normierung der römischen amphora auf 80 pfund weingewicht, welche das bekannte Silianische plebiscit vorschreibt, sowie die bezeichnung derselben amphora als *quadrantal*, d. h. eines gefäszes im betrag eines cubikfuszes (metrologie s. 88 f.) geben uns zeugnis, dasz man in Rom versucht hat durch gesetzliche bestimmung eine feste beziehung zwischen längenmasz, hohlmasz und gewicht herzustellen. da nun, wie A. Böckh (metrol. unters. s. 26) mit recht bemerkt, dieses rationale system von den unwissenschaftlichen Römern gewis nicht erfunden worden ist, so lag es nahe die spuren weiter zurück zu den Griechen und bis in den orient zu verfolgen. das ganze metrologische system Böckhs beruht auf der voraussetzung, dasz der cubus des babylonischen fuszes ($= {}^2/_3$ babyl. elle $= 353$ millim.) ein babylonisches talent regenwasser gewogen habe (a. o. s. 27. 218 u. a.). einen andern weg schlug Queipo bereits zu einer zeit ein, wo von den ausgrabungen in Mesopotamien noch nichts bekannt war (I s. 278 ff. 322). er hatte eine persische elle von 640 millim. aufgestellt, die er sich in 32 daktylen eingeteilt dachte. die hälfte dieser elle galt ihm als der persische und zugleich alte babylonische fusz. der wassergehalt des cubus dieses fuszes ergab sehr nahe das gewicht des babylonischen silbertalentes, und dasz es auch ein dieser dimension und diesem gewicht entsprechendes hohlmasz gegeben habe, bewies ihm das bei den Arabern erhaltene *cafiz*, welches genau den betrag habe wie der cubus des altpersischen fuszes von 320 millim. (I s. 364). als nun Oppert nach den monumentalen messungen die elle auf 525 und den dreifünftelfusz dazu auf 315 millim. bestimmt hatte, so galt es diese differenz zu erklären. es war nicht schwierig aus den verschiedenen nachmessungen, die zum teil auf sehr unsicherer grundlage fuszen, folgende anscheinend passende bestimmungen herauszufinden: 1) aus den trümmern des palastes von Khorsabad bei Ninive sind zwei viereckige höfe ausgegraben worden, deren länge 65 meter, die breite 32,50 m. beträgt; dies seien 200 und 100 fusz. 2) die grundfläche eines turmes der zu demselben palaste gehörte ergab 43 meter $=$ 80 ellen zu je 540 [genauer 538] millim. 3) zwei in demselben palaste gefundene metallplatten, die eine von gold, die andere von silber, ergaben nicht blosz eine bestimmte gewichtsnorm (die eine von 20 golddareiken, die andere von 80 silbersiglen), sondern sie schienen auch einfache teile, nemlich 4, 2, 6 und 3 daktylen des fuszes von 320 millimeter darzustellen (Queipo I s. 281—84). hierauf haben wir erstens zu erwidern, dasz weder die angabe unter 1) noch die unter 3) die existenz eines dreifünftelfuszes beweist; denn die 200 und

100 fusz Queipos sind vielmehr als 120 und 60 ellen zu erklären, und die länge der goldplatte, welche Queipo als $^1/_4$ seines fuszes betrachtet, läszt sich mit nicht minderem recht ansehen als $^9/_{60}$ der elle, und die andern dimensionen nach verhältnis. leider schweigt Queipo darüber, ob die platten an den seiten geradlinig und mit scharfen kanten beschnitten sind, oder ob sie die unregelmäszigen kanten des gusses zeigen. in letzterem falle dürfte auf die angaben vollends kein metrologischer werth gelegt werden. aber selbst abgesehen hiervon können diese und die beiden andern messungen, von denen Queipo selbst zugibt dasz sie nicht ganz zuverlässig seien, nur so weit dienen, dasz man auch hierin das anderweitig gefundene masz der babylonischen elle wiedererkennt; aber nimmermehr berechtigen sie zur aufstellung eines eigenen normalfuszes von 320 millimeter, dessen entsprechende elle 533 millim. betragen würde. beide dimensionen passen übrigens, wie beiläufig bemerkt sei, schlecht für die comparative metrologie: denn der babylonische dreifünftelfusz, den man zur ableitung der griechischen masze supponierte, konnte auf nur 315 millim. angesetzt werden, und entsprechend ist der gesichertste werth für die ägyptische elle 525, höchstens 527 millim.

Aber selbst unter annahme dieses gröszeren fuszmaszes gelangt man nur zu einem hohlmasz, dessen wassergewicht 32,7 kilogramm (Brandis s. 37), also fast $^1/_{30}$ weniger als das normalgewicht des babylonischen silbertalentes (Brandis s. 100) beträgt. wollte jedoch der unterz. dasselbe reichliche längenmasz zu gunsten seiner sogleich darzustellenden hypothese in anspruch nehmen, so würde er für das wassergewicht des von ihm angenommenen hohlmaszes 30,30 kilogramm, also ganz genau das gewicht des alten assyrischen talentes erhalten, welches nach dem löwen von Khorsabad (Brandis s. 48) auf 30,20, nach den ältesten goldstateren (ebd. s. 52) auf 30,24 kilogr. auskommt, und dessen normalgewicht Brandis s. 53 auf 30,30 kilogr. ansetzt.[9]) oder umgekehrt ausgedrückt, die annahme von Brandis führt, wenn man vom normalgewicht ausgeht, auf ein ellenmasz von 538,3, die des unterz. auf eins von 533,3 millim., es ist also letztere um volle 5 millim. dem wahrscheinlichen werthe der babylonischen elle näher als die erstere.

Doch nicht in diesen, allerdings merklichen, aber immerhin nicht entscheidenden differenzen liegt der eigentliche beweisgrund, sondern in zwei anderen momenten, die am leichtesten sich herausstellen, wenn wir die darstellung des vf. im wesentlichen recapitulieren. nachdem s. 26—30 in trefflicher weise die gründe zusammengestellt sind, welche uns die verwandtschaft der griechisch-römischen hohlmasze mit den hebräisch-phönikischen und persischen vermuten lassen, und im voraus darauf hinge-

9) die berechnung ist folgende: ein dreifünftelfusz von 320 millim. setzt voraus eine elle von 533,3 millim., deren cubus nach meiner annahme das fünffache des babylonischen metretes ist. es würde also das gewicht des metretes mit belassung der übrigen von Brandis s. 37 aufgestellten voraussetzungen betragen $\frac{32,721 \times 533,3^3}{320^3 \times 5} = \frac{32,721 \times 5^3}{3^3}$ = 30,30 kilogramm.

leutet worden ist, dasz, wenn etwa die sexagesimalrechnung auch in der ƚinteilung der hohlmasze sich klar herausstellen sollte, hiermit der babyonische ursprung aller so eben bezeichneten systeme erwiesen wäre — ıach alledem wird in dem persischen maris das sechzigfache masz einer ;rundeinheit erkannt, welche bereits längst aus dem griechisch-römischen ystem als *sextarius*, ξέστης, aus dem hebräischen als *log* bekannt war. ler einheimische name dieser maszeinheit war vermutlich der gleiche wie m gewichtsystem, nemlich mine, d. i. ein sechzigstel (s. 34 f.). von liesem sechzigstel aus baut sich mit überraschender einfachheit das system ler hebräisch-phönikischen, syrischen und persischen masze bis zu der chane = 72 × 60 sechzigstel auf (s. 31 f.). nur die persische artabe, velche Herodot 1, 192 auf 1 attischen medimnos und 3 chöniken (= 102 echzigstel) bestimmt, will sich nicht in das system einfügen. wenn man ıun annehmen darf, wozu man gewis berechtigt ist, dasz schon die Babylonier in gleicher weise wie die Römer ihr hohlmasz nach dem vassergewicht bestimmt haben, so ergeben sich für den maris oder ıabylonischen metretes 32,7 kilogramm, d. i. das gewicht des babyloıischen silbertalentes, und dieser metretes selbst ist nichts anderes als ler cubus des dreifünftelfuszes von 320 millim. (s. 35—37).

Unsere einwendungen hiergegen können, wie schon angedeutet, ıicht dem vom vf. ans licht gestellten systeme gelten — denn diese chöne entdeckung musz jedem der nicht blind sein will als zweifellos ınd unantastbar erscheinen — sondern sie erstrecken sich lediglich auf lie ursprünglichen normen des gewichtes und längenmaszes, welche das ıabylonische hohlmasz bestimmt zu haben scheinen. zunächst haben wir ınser bedenken darüber zu äuszern, dasz nach des vf. ansicht das metriche sechzigstel als ein absolut gleiches masz von Babylonien aus nicht blosz über das persische reich, über Syrien und Palästina, sondern bis ıach Griechenland und Italien sich verbreitet haben soll. das verhältıismäszig so junge masz des römischen sextar braucht nur 60mal geıommen zu werden, um genau den uralten babylonischen metretes zu :rgeben.[10]) dagegen hat vielleicht doch eine annahme mehr wahrschein-

10) es scheint nötig schon hier den entscheidenden grund anzuühren, welcher gegen die identität des sextar mit dem babylonischen echzigstel spricht, obgleich derselbe erst durch die folgende besprechung deutlich werden kann. 1 amphora = 48 sextare entsprechen lem gewicht eines attischen talentes und 1 attischer metretes = 72 extare dem gewicht von $1\frac{1}{2}$ talent. das attische talent ist der abicht nach gleich dem babylonischen goldtalent, dieses wiederum steht um babylonischen silbertalent im verhältnis von 3 : 4, also würde ıls wassergewicht des metretes sich ergeben $1\frac{1}{8}$ babylonisches silberalent. geht man hingegen von dem ansatze des vf. aus, dasz 60 sechigstel dem gewicht eines babylonischen silbertalentes entsprechen, so kommt auf den metretes von 72 sechzigsteln das wassergewicht von $\frac{1}{5}$ silbertalent. dieser widerspruch liesze sich nur so erklären, dasz man sagte, es sei das attische gewicht nur deshalb erhöht worden, um lie identität des hohlmaszes zu retten, oder mit andern worten, es sei ediglich nach dem hohlmasze das attische talent um $\frac{1}{25}$ höher als las babylonisch-persische goldtalent normiert worden. das ist an sich

lichkeit, welche nicht auf ein mit dem sextar identisches, wol aber demselben nahestehendes urmasz kommt. ferner ist zwar nicht zu bezweifeln, dasz das babylonische silbertalent, welches der vf. mit Queipo als norm für das hohlmasz annimt, bereits lange vor erfindung der gold- und silberprägung im gebrauch war (s. 90—94); aber immerhin bleibt es doch ein abgeleitetes gewicht, beruhend auf einer werthgleichung zwischen gold und silber und, soweit wir sehen können, nur auf das abwägen des silbers angewendet. dagegen zeigen uns die zahlreichen aus den trümmern Ninives ausgegrabenen gewichtstücke zwei uralte talente und deren teile, welche sich je wie 2 : 1 verhalten. mag es unentschieden bleiben, ob das schwere talent als vorzugsweise assyrisches, später syrisches landesgewicht, das kleine talent als babylonisches zu gelten hat (s. 45): so viel ist sicher, dasz diese gewichte die gesetzlichen und für den allgemeinen handelsverkehr und täglichen gebrauch üblichen gewesen sind. nur beim abwägen der edlen metalle, wo das gewicht zugleich die werthangabe ausdrücken sollte, hatte man zwei andere normen aus dem allgemeinen landesgewicht herausgebildet. als aber zuerst das hohlmasz nach dem gewicht bestimmt wurde, so wog man wasser, nicht silber, also vermutlich auch nicht mit dem silbertalent, sondern mit dem landesgewicht, welches überdies aufschriften und symbole ausdrücklich als königliches, d. i. gesetzlich obligatorisches bezeichnen. kommt nun endlich hinzu, dasz nach unserer annahme nicht ein problematischer fusz, sondern das ellenmasz selbst zur bestimmung des hohlmaszes herangezogen wird, und dasz, wenn man vom hohlmasze auf das längenmasz zurückrechnet, nach unserer voraussetzung für letzteres ein näherliegender betrag herauskommt (oben s. 522), so ergibt sich aus dem zusammentreffen so verschiedener, von einander unabhängiger momente ein nicht zu unterschätzender wahrscheinlichkeitsbeweis.

Doch wir haben, entsprechend der schwierigkeit des gegenstandes, die beiden sich entgegenstehenden hypothesen noch kurz zu formulieren.

Nach Queipo und Brandis stellt der babylonische metretes ein gefäsz von dem inhalt eines cubikfuszes dar, dessen wassergewicht ein babylonisches silbertalent beträgt. der dafür vorausgesetzte fusz ist gleich $^2/_3$ einer babylonischen elle welche mindestens 538,3 millim., anstatt 525—530, wie sonst angenommen wird, betragen haben musz. das zu grunde gelegte silbergewicht ist ein auf einer werthgleichung beruhendes correlat zu einem goldtalent; dieses goldtalent wieder ist aus dem gesetzlichen und allgemeinen landesgewicht in der weise entstanden, dasz man von den 3600 = 60 × 60 teilen, welche das landesgewicht nach dem sexagesimalsystem hatte, nur 3000 = 60 × 50 nahm und diese als eigenes talent rechnete, womit das reine sexagesimalsystem aufgegeben

unwahrscheinlich und wird überdies durch die geschichte der gold- und silberprägung bestimmt widerlegt. es bleibt also nur die umgekehrte annahme möglich, die erhöhung des gewichtes habe auch eine höhere normierung des hohlmaszes mit sich geführt. auch die erklärung der persischen artabe, worüber unten das nähere, war unmöglich, so lange man sechzigstel und sextar gleichsetzte.

war. das landesgewicht verhielt sich demnach zum goldtalent wie 6 : 5, das goldtalent stand zum silbertalent wie 3 : 4, mithin das alte königliche talent zum silbertalent wie 9 : 10.

Nach unserer annahme dagegen liegen der normierung des babylonischen metretes die königliche elle selbst und das alte königliche landesgewicht folgendermaszen zu grunde. das bereits im gebrauch übliche, also nicht erst neu zu construierende hohlmasz sollte so weit geändert werden, dasz es in eine feste und einfache beziehung sowol zu dem gehalt einer cubikelle als zu dem einheimischen gewichte trat, und zwar muste dabei das entscheidende moment das gewicht bilden, weil auch künftighin im falle des erneuerten bedürfnisses das hohlmasz nicht mühsam und unsicher aus dem längenmasz construiert, sondern leicht und sicher nach dem wassergewicht controliert werden sollte. da fand sich denn, dasz der wassergehalt einer cubikelle sehr nahe 5 königliche talente wog, und dasz überdies ein bereits übliches maszgefäsz nahezu $^1/_5$ der cubikelle betrug. danach wurde nun bestimmt, dasz das neue normalmasz genau soviel wasser enthalten solle als ein königliches talent wiege, und dasz das fünffache dieses maszes als der inhalt einer cubikelle zu betrachten sei. da eine genaue übereinstimmung zwischen den von einander unabhängigen gröszen der elle und des talentes nicht zu erwarten war, so hätte, wenn das system ein absolut in sich geschlossenes hätte werden sollen, entweder das gewicht nach der elle, oder die elle nach dem gewicht normiert werden müssen. das ist leicht gesagt, aber sehr schwer auszuführen. in dem französischen metrischen system ist diese absolute übereinstimmung zwischen längenmasz, hohlmasz und gewicht ausgesprochen; aber jeder sachverständige weisz, welche feinen beobachtungen, welche vollkommenen instrumente, welche complicierten rechnungen dazu gehören, um diese übereinstimmung in normalmaszen praktisch darzustellen. wir thun also dem scharfen beobachtungssinn der alten Babylonier weit mehr ehre an, wenn wir ihnen etwas nicht zuschreiben, was zu erreichen nach den damaligen mitteln der technik unmöglich war, sondern dafür sagen: man begnügte sich dem system nach eine beziehung zwischen längenmasz, hohlmasz und gewicht herzustellen; da man jedoch einsah, dasz man je nach éiner der drei gröszen wol éine andere, aber nicht die beiden übrigen zusammen normieren konnte, so nahm man zusammen was praktisch zusammengehörte, man liesz der elle ihr bereits empirisch gegebenes normalmasz und ordnete das hohlmasz ein für allemal dem gewicht unter. alles was wir hier sagen ist nicht leere vermutung, sondern es ist lediglich das verfahren, welches uns für die Römer genau documentiert vorliegt, zurückversetzt zu den Babyloniern, und auch das nicht willkürlich, sondern nach den deutlichen zeugnissen welche die masze selbst geben. lehrreich ist überdies der vergleich, um wie weniges die wirkliche übereinstimmung hinter der geforderten absoluten in beiden systemen zurückblieb. die empirisch gefundenen wahrscheinlichen werthe sind

für den römischen fusz 295,7 millim. (metrologie s. 76)
„ das römische pfund 237,45 gramm (ebd. s. 119)

für die babylonische elle 525—530 millim., also im mittel 527,5 millim.
„ das babylonische talent 30,24 kilogramm (oben s. 522).
nun berechnet sich aus dem römischen pfunde unter den metrologie s. 98 gegebenen voraussetzungen
ein römischer fusz von 297,4 millim.
ferner aus dem babylonischen talente, wenn man die temperatur des wassers übereinstimmend mit Brandis s. 37 ansetzt,
eine babylonische elle von 532,8 millim.,
d. h. beide aus dem hohlmasze berechneten längenmasze sind etwas gröszer als der wahrscheinliche wirkliche werth derselben, und zwar ist der berechnete römische fusz um $^1/_{170}$ gröszer als der wirkliche, die berechnete babylonische elle um $^1/_{100}$ gröszer als die wirkliche.

Diese werthe haben nur relative gültigkeit: denn wenn man alle die möglichen fehler, welche von der unsicherheit über das normalgewicht des talentes und pfundes, sowie über das specifische gewicht und die temperatur der gewogenen flüssigkeit abhängen, in betracht zieht, fehler die nicht blosz wir jetzt in der rechnung machen müssen, sondern welche die alten bereits beim wirklichen normieren der masze wegen unzureichender technischer mittel begiengen, so können noch ganz andere werthe für das längenmasz herausgebracht werden. wollte man aber aus diesen verschiedenen möglichen werthen einen für die eigene hypothese passenden betrag beliebig herausnehmen, so hiesze dies zu der unsicherheit die willkür hinzufügen. dagegen gehen aus der obigen rechnung folgende zwei sätze mit genügender sicherheit hervor:

1) die Babylonier haben wie die Römer das hohlmasz zu dem längenmasz in eine einfache beziehung gesetzt, dergestalt dasz das nach dem gewicht normierte hohlmasz einen gewissen nach dem längenmasz bestimmten cubischen inhalt haben s o l l t e. die differenz zwischen dem durch das system beabsichtigten und dem wirklichen längenmasze war eine so geringe, dasz sie sich den damaligen mitteln der beobachtung entweder wirklich entzog, oder, wenn doch bemerkt, als irrelevant bei seite gelassen wurde.

2) ganz falsch aber würde der schlusz sein, dasz die alten selbst das hohlmasz nach dem längenmasz normiert hätten und wir auf dieselbe weise ersteres wieder construieren könnten. denn der fehler, welcher beim längenmasz als verschwindend klein erscheinen mag, wächst bei erhebung der fehlerbehafteten grösze in die dritte potenz ganz erstaunlich an, und wiederum weitere fehler würden entstehen, wollte man nach dem wassergehalt dieses unsichern hohlmaszes das gewicht bestimmen, wie es im französischen system — hier nemlich nach ganz sicheren voraussetzungen und möglichst exacten messungen — geschieht. diese unzulänglichkeit entgieng schon den alten Babyloniern nicht; deshalb verzichteten sie darauf ihr system in solcher weise vom längenmasze aus aufzubauen, sondern sie richteten zwar längenmasz und gewicht so ein, dasz sie sich im hohlmasze b e g e g n e t e n, teilten aber die normierende kraft für das hohlmasz allein dem gewichte, nicht dem längenmasze zu.

auf diese anschauung ist bekanntlich in betreff der römischen masze bereits A. Böckh gekommen[11]), ein zeugnis welches um so schwerer wiegt, da ja das ganze metrologische system dieses gelehrten die absolute übereinstimmung zwischen längenmasz, hohlmasz und gewicht voraussetzt.

Was bisher, anscheinend vielleicht mit zu groszer weitläufigkeit, festgesetzt worden ist, wird uns auf dem nun weiter einzuschlagenden wege sehr zu statten kommen. wir haben nemlich für die aus Babylonien abgeleiteten hohlmasze des altertums nur die normalgewichte zu suchen, um sie mit dem babylonischen masze vergleichen zu können. vorerst aber müssen wir noch ein wenig auf asiatischem boden verweilen, um zu constatieren, in welcher weise das reine sexagesimalsystem der babylonischen hohlmasze frühzeitig durch ein fremdes element durchsetzt und getrübt worden ist.

In dem hebräischen system erscheint unter den benennungen bath (für flüssiges) und epha (für trockenes) ein hauptmasz, welches der absicht nach unverkennbar gleich 72 babylonischen sechzigsteln sein sollte, wie es auch als eigene teile 72 log hatte. das zehnfache dieses maszes hiesz kor. einen κόρος von gleichem betrage (45 modien = 720 sextaren) kennen wir aber auch als phönikisches masz. wollte man nun noch zweifeln, ob diese masze auf babylonischen ursprung zurückzuführen seien, so wird jedes bedenken gehoben durch die nicht anzufechtende deutung der persischen achane als eines groszen maszes von 60 × 72 sechzigsteln; denn zwischen Syrien und Persien bildet allein Mesopotamien historisch wie geographisch die vermittelung. wir nehmen also als hinlänglich gesichert an, dasz es auch im babylonischen system ein masz von 72 sechzigsteln und vermutlich vielfache desselben gegeben hat. wie aber kam man auf diesen ansatz, welcher der tendenz des reinen sexagesimalsystems offenbar fremdartig ist? gewis nur durch nachträgliche einfügung eines von auswärts eingedrungenen maszes.

In einer kurzen note zu den metrologici scriptores (I s. 62, 3) hat unterz. die vermutung ausgesprochen, dasz die altägyptische artabe den vierten teil des cubus der königlichen elle betrage habe. dies ergibt, je nachdem man die ägyptische elle mit Lepsius zu 525 oder mit Letronne zu 527 millim. ansetzt, für die

artabe 36,18 oder 36,59 liter.

als gewicht des altägyptischen pfundes ist neuerdings von Chabas der betrag von 90,717 gr. ermittelt worden.[12]) nehmen wir 400 pfund als

11) metrol. unters. s. 27 ff. 207. 290 f., vgl. auch des unterz. metrologie s. 88 anm. 1. 12) revue archéologique 1861 III s. 12—17. die benennung 'pfund' hatte Rougé vorgeschlagen, ehe der betrag des betreffenden gewichtes, welches in wirklichkeit noch nicht $^1/_5$ unseres pfundes ausmacht, bekannt war. die hieroglyphischen zeichen liest Chabas *utn*, und die bezeichnung für das zehntel des pfundes *kat*; auszerdem hat es keine kleineren, wahrscheinlich auch nicht gröszere nominale gegeben. das serpentingewicht von 5 kat, auf welches Chabas seine bestimmung des pfundes basiert, ist nur an den rändern ganz leicht vernutzt und zeigt im übrigen noch die ursprüngliche politur. es wiegt 698 gran engl. troygewicht, was für das pfund 90,46 gramm

normalgewicht der artabe, so berechnet sich unter voraussetzung einer temperatur von 20° R. als masz der

artabe 36,36 liter,

also gerade das mittel zwischen den beiden aus dem längenmasz entnommenen ansätzen.

Diese übereinstimmung ist zu evident, als dasz an dem hiermit gefundenen werthe der altägyptischen artabe fernerhin gezweifelt werden könnte. überdies wird einen beweis mehr, wenn man ihn doch verlangen wollte, die folgende untersuchung geben. beiläufig aber dürfen wir nicht unterlassen darauf hinzuweisen, dasz nach einem andern nicht minder wahrscheinlichen ansatz auch das normalverhältnis zwischen ägyptischem und babylonischem gewicht sich bestimmen läszt. wie das ägyptische pfund in zehntel geteilt war, so hat man gewis auch aufwärts gröszere gewichtsbeträge nach dem decimalen system gruppiert. auch die feld- und wegmasze können zur vergleichung herangezogen werden, welche ebenfalls decimal von der klafter zum amma, von der elle zur arura, von dem ξύλον zum betrage von 1000 ξύλα aufsteigen (metrol. scr. I s. 28). versuchen wir so 1000 ägyptische pfund = 90,717 kilogr. mit babylonischem gewichte zu vergleichen, so erhalten wir genau 3 leichte königliche talente zu je 30,24 kilogr., womit zugleich eine erwünschte controle für die ansätze der beiderseitigen normalgewichte gegeben ist.[13])

Die ägyptische artabe, im betrag von $^1/_4$ cubikelle und auf das wassergewicht von 400 ägyptischen pfund, also ganz unabhängig von dem babylonischen sexagesimalsystem normiert, ist frühzeitig nach Asien hinübergedrungen. denn dasz sie nicht etwa umgekehrt aus Asien nach Aegypten gewandert ist, beweist, ganz abgesehen von der incongruenz mit dem sexagesimalsystem, besonders die wolbegründete alte tradition, dasz ἀρτάβη ein ägyptisches wort und masz sei.[14]) das ursprüngliche babylonische hauptmasz kennen wir unter den von Polyänos (4, 3, 32) aus einer persischen hofhaltsrechnung entlehnten namen maris; dasselbe erscheint in verdoppeltem betrage wieder als syrischer oder antiochischer metretes (metrol. scr. I s. 124). eingeteilt war der maris, wie sowol aus Polyänos als aus den metrologischen tafeln hervorgeht, in sechzigstel. um nun einen möglichst genäherten werth für den betrag dieses hohl-

als minimum ergeben würde. mit recht aber setzt Chabas ein geringes mehr (2 engl. gran) an mit rücksicht auf die vernutzung und erhält so 90.717 gramm für das pfund. weitere nachforschungen in den museen würden gewis noch andere gewichte der art an den tag bringen, nach denen die norm sich noch genauer bestimmen liesze.

13) die von Brandis s. 91—93 zusammengestellten vergleichungen zwischen ägyptischem und babylonischem gewichte beruhen auf effectiven alten wägungen, welche ohne rücksicht auf das normale verhältnis mit scrupulöser genauigkeit vorgenommen worden sind und gerade durch die geringfügigkeit der abweichung von der norm dieselbe indirect bestätigen. 14) die excerpte aus Epiphanios metrol. scr. I s. 272, 14 sagen ausdrücklich ἀρτάβη ἐκλήθη ἀπὸ τοῦ παρ' Αἰγυπτίοις ὀρτόβ, eine etymologie welche Lepsius ebd. praef. s. XVI bestätigt hat. vgl. noch denselben Epiphanios s. 262, 21: ἀρτάβη. τοῦτο τὸ μέτρον παρ' Αἰγυπτίοις ἐκλήθη, endlich s. 146. 334, 22.

maszes zu erlangen, setzen wir übereinstimmend mit Brandis voraus, dasz das zu wägende gefäsz mit regenwasser, dessen specifisches gewicht für diese untersuchung als gleich dem des destillierten wassers zu achten ist, gefüllt war, nehmen aber als temperatur entsprechend der lage Babylons 18,5° R. an. endlich als gewicht des königlichen talentes setzen wir aus gründen, welche zu entwickeln hier zu weit führen würde, 30,24 kilogramm. danach ergeben sich als betrag

des babylonischen maris 30,31 liter
des sechzigstels 0,505 „ .

als nun hiermit das factisch gegebene masz der ägyptischen artabe von 36,36 liter in vergleichung kam, muste sich sofort herausstellen, dasz das ägyptische masz zum babylonischen sich wie 6 : 5 verhielt. dieses verhältnis wurde zum gesetzlichen erhoben, indem man sagte: die babylonische artabe enthält 72 sechzigstel (= 36,37 liter) und stellt ein wassergewicht von 72 königlichen minen dar.

Die artabe ist in Aegypten das masz zugleich für trockene und flüssige gegenstände gewesen. im persischen reiche dagegen wurde, wie Polyänos bezeugt, trockenes nach artaben, flüssiges nach maris gemessen. es ist aller grund das gleiche auch für Babylonien vorauszusetzen: denn auszerdem blieben nur die beiden gleich unwahrscheinlichen annahmen übrig, dasz in Babylonien entweder die artabe den maris ganz verdrängt, oder die artabe flüssiges, der maris trockenes gemessen hätte.

Zu der ägyptisch-babylonischen artabe kommt ferner nach dem zeugnisse Herodots (1, 192) ein gleichnamiges persisches masz: ἡ δὲ ἀρτάβη, μέτρον ἐὸν Περσικόν, χωρέει μεδίμνου Ἀττικῆς πλέον χοίνιξι τρισὶ Ἀττικῇσι. diesen ansatz hat weder Queipo (I s. 358 ff.) noch Brandis (s. 33) mit dem babylonischen system zu vereinigen vermocht, der letztere hauptsächlich aus dem grunde, weil er sechzigstel und sextar als absolut gleich setzt (vgl. oben s. 523). 1 attischer medimnos und 3 choeniken betragen nach dem metrologie s. 87 ermittelten werthe 55,81 liter; Herodot hat also offenbar das masz von $1\frac{1}{2}$ babylonischer artabe = 54,55 liter gemeint. mithin war die persische artabe das anderthalbfache der babylonischen, ähnlich wie bei den Griechen aus dem metretes ein um $\frac{1}{3}$ gröszeres getreidemasz, der medimnos, sich entwickelt hat. das natürliche bedürfnis führte eben dahin körner mit gröszerem masze zu messen als öl und wein.

Es kommt nun noch darauf an die persische artabe in das persische system einzufügen. leicht geschieht dies aufwärts im verhältnis zu der schon früher erwähnten achane. nach dem babylonischen system muste diese 72 × 60 sechzigstel oder 60 babylonische artaben enthalten, persische artaben also 40.[15]) weit schwieriger ist es abwärts das verhältnis

15) unterz. hatte metrol. s. 275 die Herodoteische angabe über die artabe und die bestimmung der achane auf 45 medimnen, welche Aristoteles gibt, zusammengestellt und durch den zusatz 'demnach würden 42 artaben auf die achane gehen' angedeutet, dasz die wirkliche verhältniszahl noch zu suchen sei. nachdem dies nun geschehen ist, bleibt blosz noch übrig zu erklären, wie die vergleichung von Aristoteles und

zur καπίθη zu ermitteln. denn dasz die καπίθη ein integrierender teil des persischen systems war, geht aus dem ausführlichen berichte Polyäns sicher hervor. freilich seine erklärung ἡ δὲ καπέτις ἐστὶ χοῖνιξ Ἀττική musz zunächst fraglich erscheinen, da Xenophon (anab. 1, 5, 6) die καπίθη, welche er in Kleinasien vorfand, zwei attischen chöniken gleich setzt. diese καπίθη Xenophons ist offenbar identisch mit dem hebräisch-phönikischen kab (Brandis s. 30), welches 4 sechzigstel hielt und demnach der 18e teil der babylonischen artabe war. solcher καπίθαι nun würden 27 auf die persische artabe gehen, was niemand annehmen wird. es sind also nur noch zwei fälle möglich. entweder wir setzen nach Polyän die καπέτις als den 48n teil der persischen artabe, oder wir betrachten diese angabe als irtümlich und behaupten, dasz das persische kab zum babylonischen sich gerade so verhalte wie die persische zur babylonischen artabe, mithin das persische system dem babylonischen gleich geblieben, das persische masz aber in allen seinen nominalen um die hälfte erhöht worden sei. da im ersteren falle die καπέτις auf $2^1/_2$, im letzteren auf 6 sechzigstel auskommt, so scheint auf den ersten blick alles zu gunsten der letzteren annahme zu sprechen. doch wer weisz, ob nicht im persischen system der masze des trockenen das sechzigstel in gleicher weise aufgegeben war, wie es in Griechenland geschehen ist? es kann also die blosze incongruenz mit dem babylonischen sechzigstel uns nicht dazu führen demselben Polyänos, der die artabe und den maris richtig bestimmt, einen so groben irtum zuzuschieben, dasz er ein masz von reichlich 3 attischen chöniken als χοῖνιξ Ἀττική ausgegeben habe. setzen wir also mit Polyän die artabe zu 48 kapetis, so ist das von ihm erwähnte τρίτον ἀρτάβης = 16, das τέταρτον = 12 kapetis, wozu recht wol die anderweitigen erwähnungen von 6, 4 und 2 kapetis stimmen. dagegen würde im andern fall (die artabe zu 18 kapetis gerechnet) das τέταρτον keinen betrag in ganzen kapetis ergeben, und der gleiche betrag eines drittels der artabe wäre zweimal durch τρίτον ἀρτάβης, das dritte mal durch ἓξ καπέτιες ausgedrückt, was alles weniger wahrscheinlich ist als die erstere annahme.

Wir wenden uns nun endlich den osten verlassend zu den griechischen hohlmaszen, und zwar zunächst, entsprechend der historischen entwickelung, zum äginäischen system. die frage nach dem hohlmasz ist auch hier zu beurteilen als abhängig von dem gewicht; es führt aber

---

Herodots angaben auf die falsche verhältniszahl 42 statt 40 führen konnte. die antwort liegt auf der hand. in der angabe des Aristoteles war system gegen system geglichen; es war also, um mit Brandis zu sprechen, das babylonische sechzigstel dem ξέστης gleichgesetzt, oder — da Aristoteles wahrscheinlich weder das babylonische sechzigstel noch den römischen *sextarius* gekannt hat — es war die babylonische artabe dem attischen metretes gleich gerechnet. die angabe Herodots hingegen, dessen zuverlässigkeit auch hierin glänzend sich herausstellt, beruht auf einer nachmessung der persischen artabe nach attischem masze, muste also, sowie wir dieselbe mit dem wiederaufgefundenen wirklichen betrage der achane verglichen, zur entdeckung der richtigen verhältniszahl führen.

zugleich umgekehrt die hiernach aufgefundene bestimmung des hohlmaszes zur befriedigenden erklärung des äginäischen gewicht- und münzsystems, welches bisher ein ungelöstes räthsel war. das gesamte äginäische system beruht auf folgenden durch ihre einfachheit und consequenz überraschenden sätzen.

Die grundlage des systems bildet die babylonische artabe (oben s. 529). das wassergewicht einer artabe ist das äginäische talent, welches mithin gleich 72 königlichen minen ist, oder zum königlichen babylonischen talente sich wie 6 : 5 verhält. die hauptmasze des trockenen selbst sind, entsprechend dem praktischen bedürfnis, auf höhere beträge angesetzt als die artabe, nemlich der metretes auf $1^1/_2$ artabe (also gleich der persischen artabe), der medimnos auf 2 artaben. die einteilung beider masze ist vermutlich die gleiche wie im attischen system; wenigstens weisz man sicher, dasz auch der äginäische metretes 12 choen hatte. aus der bereits gegebenen gewichtsgleichung entwickelt sich ferner der einfache ansatz, dasz 25 äginäische statere gleich 27 babylonischen oder 20 phönikisch-kleinasiatischen stateren gelten sollten. endlich fehlte es auch nicht an einer beziehung zum längenmasz, da der cubus der aus Herodot bekannten gemeingriechischen elle sehr nahe 2 äginäischen metreten entspricht.

Der weg, auf welchem unterz. zu diesen sätzen gelangt ist, hat nur ganz zu anfang eine wegen der dürftigkeit der quellen unsichere stelle; des weiteren erscheint er durchaus zuverlässig. es ist uns nichts über den betrag des äginäischen maszes überliefert; nur so viel hat Böckh (metrol. unters. s. 275 f.) als wahrscheinlich ermitteln können, dasz es gröszer gewesen sei als das attische. auszerdem können wir nach dem bisher gesagten mit vollem recht annehmen, dasz es nach äginäischem gewichte normiert gewesen sei. glücklicher weise aber ist uns eine zuverlässige notiz über das lakedämonische hohlmasz erhalten. wenn sich nun herausstellen sollte, dasz dieses hohlmasz mit dem äginäischen gewicht in einem offenbar nicht zufälligen zusammenhang steht, so ist der schlusz doch wol nicht unmotiviert, dasz die zufällig erhaltene notiz über lakedämonisches masz uns zugleich nachricht gebe von dem damit identischen äginäischen masze.

Die bestimmung der lakedämonischen masze des flüssigen und trockenen ist zuerst von Böckh aus einer stelle des Plutarch (Lykurgos 12) und des Dikäarch (bei Athenäos 4 s. 141 c) combiniert und von unterz. metrol. s. 260 dahin präcisiert worden, dasz der lakedämonische medimnos und chus (also auch der metretes) zu den entsprechenden attischen maszen nicht ganz genau in dem verhältnis von 3 : 2 gestanden haben. aber auch äginäisches gewicht stand zu attischem gewicht sehr nahe, jedoch nicht genau in dem verhältnis von 3 : 2. gehen wir von attischem masz und gewicht als den hinlänglich gesicherten grüszen aus, so ergibt sich:

1) ein lakedämonischer chus betrug nach Dikäarch zwischen $1^3/_8$ und $1^1/_2$ attischen choen. nehmen wir das mittel $1^7/_{16}$, so verhält sich attisches hohlmasz zu äginäischem = 1 : 1,44

2) vergleichen wir das von Mommsen (röm. münzwesen s. 44) er-

mittelte normalgewicht der äginäischen drachme = 6,20 gr. mit dem der attischen drachme = 4,366 gr., so verhält sich

attisches gewicht zu äginäischem = 1 : 1,42.

da also äginäisches und attisches hohlmasz und gewicht in gleichen verhältnissen zu einander stehen, musz das äginäische masz auf dieselben nominale äginäischen gewichtes wie das attische masz auf attisches gewicht normiert gewesen sein. nun wissen wir aus der vergleichung mit dem römischen hohlmasz, dasz der attische metretes einem wassergewicht von $1^1/_2$ attischem talent und der medimnos 2 talenten entsprach. stellen wir also das äginäische masz auf die gleichen nominale in äginäischem gewicht, so ergeben sich bei voraussetzung einer temperatur von 15° R. und eines normalgewichtes der drachme von 6,20 gr.

für den äginäischen metretes 55,89 liter.

das ist fast genau derselbe betrag, wie er oben s. 529 nach Herodot für die persische artabe gefunden worden ist. wie wir nun dort kein bedenken trugen in dem nach attischem masze etwas reichlich ausgefallenen betrage das etwas niedrigere masz von $1^1/_2$ babylonischen artaben zu erkennen, so dürfen wir doch auch wol hier sagen, der äginäische metretes entsprach der absicht nach $1^1/_2$ babylonischer artabe, und das äginäische talent, als das wassergewicht einer babylonischen artabe, war gleich 72 königlichen babylonischen minen.

Die differenz zwischen dem aus dem äginäischen münzgewicht und dem nach babylonischem masz und gewicht gefundenen betrag des äginäischen metretes (55,89 — 54,55 liter) erklärt sich übrigens in einfachster weise. wie bei ausprägung der provincialen persischen goldmünze das ursprüngliche babylonische normalgewicht von 8,4 gr. mindestens um 0,1 gr. erhöht worden ist (Brandis s. 66), wie ferner das daraus abgeleitete attische münzgewicht eine weitere erhöhung des gleichen nominales um mehr als 0,2 gr. darstellt (Mommsen röm. münzwesen s. 56 f.), wonach für die entsprechenden talente folgende sehr merklichen unterschiede sich ergeben:

babylonisches goldtalent	25,2 kilogr.
persisches goldtalent	25,5 bis 25,7 kilogr.[16]
attisches talent	26,2 kilogr.,

so können wir auch bei der äginäischen währung die tendenz das ursprüngliche normalgewicht durch recht sorgfältige ausprägung etwas zu erhöhen deutlich wahrnehmen. aus Androtions angabe über die Solonische seisachthie leitet sich für die äginäische drachme ein gewicht von nur 5,98 gr. ab, ferner nach dem etwas günstigeren verhältnis, welches der athenische volksbeschlusz bestimmt, kommen derselben immer erst 6,025 gr. zu (metrol. s. 140); und doch ist das normale münzgewicht auf grund der uns erhaltenen münzen von Mommsen, wie bereits bemerkt, auf 6,20 gr., von Brandis (s. 133) sogar auf 6,30 gr. angesetzt worden. dazwischen ordnet sich der normalbetrag, welchen unterz. für die ägi-

16) letzterer betrag ist berechnet nach dem golddareikos von 8,57 gr. bei Brandis s. 66.

näische drachme auf grund des babylonischen gewichtes in anspruch nimt, ganz ungezwungen ein. denn wenn das äginäische talent gleich 72 babylonischen minen war, so leitet sich aus dem betrag von 30,24 kilogr., den wir bereits mehreremale für das babylonische talent angesetzt haben, ein normalgewicht von 12,1 gr. für den äginäischen stater, mithin 6,05 für die drachme ab. dieser betrag stimmt so nahe mit der gesetzlichen gleichung welche in dem athenischen volksbeschlusz uns überliefert ist[17]), dasz das gleiche normalgewicht unbedenklich auch für berechnung des äginäischen hohlmaszes zu grunde gelegt werden darf, wonach (bei temperatur von 15° R.)

der äginäische metretes auf 54,52 liter
„ „ medimnos „ 72,69 „

herauskommt.

Ob die effective erhöhung des münzgewichtes der drachme von 6,05 auf 6,20 gr. auch eine entsprechende erhöhung des normalbetrages des äginäischen maszes nach sich gezogen hat, müssen wir bei dem mangel aller zuverlässigen quellen dahingestellt sein lassen. aus der oben (s. 531) erwähnten angabe des Dikäarchos können wir nur entnehmen, dasz ein dem äginäischen metretes entsprechendes, in Sparta übliches masz gröszer war als 54,1 liter und kleiner als 59 liter, wozwischen freilich ein groszer spielraum bleibt. da wir aber bereits nach den gewichten weit engere grenzbestimmungen gefunden haben, so kehren wir hiermit zu diesen zurück und weisen dem äginäischen metretes den gesicherten limitationswerth zwischen den beiden beträgen zu, welche aus der normaldrachme von 6,05 gr. und der münzdrachme von 6,20 gr. hervorgehen, d. i. zwischen 54,52 und 55,89 liter.

Legen wir nun weiter den ersteren ansatz, also den aus dem babylonischen system berechneten normalbetrag zu grunde und suchen eine vergleichung mit dem griechischen längenmasze, so finden wir dasz 2 äginäische metreten einen cubus füllen, dessen kante 477,7 millimeter beträgt. hierin erkennen wir der absicht nach das masz der gemeingriechischen elle, welches Herodot mit der königlichen babylonischen vergleicht (oben s. 519), behaupten aber, gemäsz den früher besprochenen sätzen, keineswegs damit den wirklichen betrag dieser elle gefunden zu haben. wol aber ist es gestattet die nahe liegende vergleichung zwischen diesem aus dem äginäischen metretes berechneten ellenmasz und jener elle zu ziehen, welche wir oben (s. 526) aus dem babylonischen hohlmasze ableiteten. wenn sich der griechische fusz zur babylonischen elle wie 6 : 10 verhielt (oben s. 519), so verhielt sich die gemeingriechische elle zur babylonischen wie 9 : 10. es ergibt sich also aus

17) es ist nicht zu übersehen, dasz dieses officielle document eine vergleichnng der beiden attischen normalgewichte, nemlich des als handelsgewicht gebliebenen äginäischen und des attischen gold- und silbergewichtes enthält, nicht aber eine vergleichung zwischen münzwährungen. die angabe ist also um so zuverlässiger für bestimmung des ursprünglichen, von der spätern erhöhung des münzfuszes unabhängigen äginäischen gewichtes.

einer babylonischen elle von 532,8 millim. eine griechische von 479,5 millim., mithin sehr nahe der eben nach dem äginäischen masze vermutete betrag. worauf beruht aber die differenz? der geringe temperaturunterschied, nemlich 18,5° R. für Babylon und 15° für Griechenland, den wir angenommen haben, macht so viel bei weitem nicht aus. die beiden zahlen drücken vielmehr eine merkwürdige näherungsgleichung aus, die wir zunächst nach den jetzt üblichen mathematischen formeln darstellen müssen. die aufgabe ist das verhältnis der babylonischen elle $= a$ zur griechischen $= b$ nach dem system der hohlmasze zu finden. die vermittelnde einheit sei das babylonische sechzigstel des hohlmaszes. solcher sechzigstel enthält $a^3\ 5 \times 60$, $b^3\ 3 \times 72$; also verhält sich $a : b = \sqrt[3]{300} : \sqrt[3]{216} = 6,694 : 6$. verkürzen wir das vorderglied der letzten proportion um nur 0,027, so ergibt sich $6,667 : 6 = 10 : 9$. je nachdem wir nun, von der babylonischen elle von 532,8 millim. ausgehend, das mathematisch genaue verhältnis 6,694 : 6 oder das runde 10 : 9 annehmen, erhalten wir für die griechische elle 477,5 oder 479,5 millim., also eben jene beiden werthe deren vergleichung wir suchten. es kommt nun blosz noch darauf an diese rechnung in die sprache und rechnungsweise des altertums zu übersetzen. der erfinderische geist, welcher das äginäische masz und gewicht nach dem babylonischen system normierte, muste kunde davon haben, dasz in letzterem $4^1/_6$ artaben (= 5 maris) dem cubus der elle entsprächen. er konnte also versuchen, ob nicht auch ein vielfaches des äginäischen maszes dem cubus der landesüblichen elle entspreche. nun sind zwei fälle möglich. entweder jener erfinder traf das verhältnis zwischen griechischem und babylonischem längenmasz, wie wir es oben (s. 519) dargestellt haben, bereits als gegeben an, und dann brauchte er blosz nachträglich durch probieren festzustellen, dasz der cubus der nach babylonischem masze im verhältnis von 10 : 9 normierten griechischen elle hinreichend nahe dem masze von 2 äginäischen metreten entspreche. oder es war ein und derselbe mann, welcher zugleich hohlmasz, gewicht und längenmasz nach dem babylonischen system normierte. dann hat er, nachdem er das hohlmasz bestimmt, zunächst ermittelt, dasz der cubus der empirisch gegebenen griechischen elle nicht allzufern liege von dem masz zweier äginäischen metreten. sodann hat er gesucht die systematische gleichung, welche zwischen äginäischem und babylonischem hohlmasze, also zwischen dritten potenzen des längenmaszes bestand, zurückzuführen auf einen möglichst genäherten betrag für das längenmasz, d. i. für die dritten wurzeln aus der hohlmaszproportion. diese dritten wurzeln hat er nun schwerlich ausgerechnet, wol aber fast divinatorisch, wie so viele andere männer des altertums noch viel schwierigere mathematische probleme gelöst haben, gefunden, dasz nach dem festgesetzten verhältnis zwischen babylonischem und äginäischem hohlmasz, also aus dem system heraus, sich für das babylonische und griechische ellenmasz der näherungswerth 10 : 9 ergebe.

So weit, aber vor der hand auch nicht einen schritt weiter, glaubt unterz. mit vermutungen über den zusammenhang zwischen griechischem längen- und hohlmasz gehen zu können. weder wagt er zu entscheiden,

ob Pheidon als der mann angesehen werden könne, auf dessen anordnung alle jene normierungen stattgefunden haben, noch auch macht er sich anheischig nach den bisher bekannten unterlagen den betrag der gemeingriechischen elle bestimmen zu wollen. sollte aber, was ja nicht unmöglich scheint, aus den ruinen Ninives ein kritisch gesicherter werth für die babylonische elle ermittelt werden, so würde unterz. aus diesem empirisch und unabhängig vom hohlmasz gefundenen längenmasz die norm der griechischen elle im verhältnis von 10 : 9 construieren und nach methodischer vergleichung mit den hierher gehörigen monumentalen messungen einen wahrscheinlichen mittelwerth aufstellen. dieser mittelwerth würde dann sicher die vergleichung mit dem äginäischen hohlmasz nicht zu scheuen brauchen, d. h. er würde nicht schlechter dazu stimmen als der römische fusz zum römischen quadrantal; auf keinen fall aber dürfte er nach dem hohlmasz irgendwie modificiert werden. für jetzt aber, da einmal der hier vorgezeichnete weg noch nicht durchschritten ist, begnügen wir uns die grenzbestimmungen anzugeben. den niedrigsten betrag, nemlich 466,7 millim., erhält man, wenn man die babylonische elle auf 525 millim. setzt und die angabe Herodots, die königliche elle sei um 3 daktylen gröszer als die gemeine griechische, als absolut genau annimt. dagegen ergibt sich der höchste betrag, nemlich 479,5 millim., wenn man aus einer babylonischen elle von 532,8 millim. die griechische im verhältnis von 10 : 9 ableitet. der vorläufig aufzustellende mittelwerth ist 473 millim., auf welchen übereinstimmend die ableitung aus einer babylonischen elle von 525 millim. und die monumentalen messungen führen. der entsprechende fusz beträgt, wie bereits früher angegeben, 315 millim.

Bei der vorhergehenden feststellung des äginäischen gewichtes ist die währungsfrage unberührt geblieben. und doch dürfen wir dieselbe nicht ganz bei seite lassen, wenn wir auch darauf verzichten sie jetzt schon mit der der wichtigkeit des gegenstandes entsprechenden ausführlichkeit zu erörtern. wir wiederholen, dasz das äginäische talent gleich 72 minen des königlichen talentes war. da nun auf eine äginäische mine 50 gleichnamige statere, auf eine leichte königliche mine 45 babylonische silberstatere (Brandis s. 138) giengen, so folgt aus der gleichung

$$60 \times 50 \text{ ägin. stat.} = 72 \times 45 \text{ babyl. stat.},$$

dasz dem system nach 25 äginäische statere gleich 27 babylonischen waren, oder dasz auf eine äginäische mine 54 babylonische statere kamen. es ist kein grund zu bezweifeln, dasz nach diesem verhältnisse die gutgeprägten münzen des babylonischen wie des äginäischen fuszes gegenseitig genommen wurden. denn der über das ursprüngliche normalgewicht etwas hinausgehenden ausprägung des äginäischen stater (oben s. 532) entsprach eine nicht minder merkliche steigerung im münzgewicht des kleinasiatischen stater babylonisches fuszes (Brandis s. 67). nicht so leicht aber ist die antwort auf die weitere frage, wie der äginäische stater zu der anderen in Vorderasien verbreiteten silberwährung, welche Brandis (s. 87 f.) als fünfzehnstaterfusz bezeichnet, sich verhielt. als einheit dieser währung ist bekanntlich $^1/_3$ des babylonischen silber-

stater = $^1/_{135}$ der königlichen mine zu betrachten. das doppelte dieser einheit gilt als hälfte (drachme) eines stater von 14,96 gr. normalgewicht; oder es wird auch die einheit selbst als drachme, mithin das ganzstück als tetradrachmon angesehen (münzfusz der schweren und der leichten drachme). dem system nach verhielt sich dieses ganzstück, welches wir im folgenden kurz tetradrachmon nennen, zum babylonischen stater wie 4 : 3, mithin zum äginäischen stater wie 25 : $20^1/_4$. nun liegt nichts näher als zu sagen, es seien rund 20 tetradrachmen gleich 25 äginäischen stateren, also 4 gleich 5 gerechnet worden. doch ehe wir diese an sich so wahrscheinliche spur weiter verfolgen, wollen wir uns erst von einem bedenken rechenschaft geben, das dagegen erhoben werden könnte. wenn der äginäische stater auf das gewicht von 12,4 gr. ausgeprägt wurde, so muste nach dem vorausgesetzten verhältnis das tetradrachmon ein effectives gewicht von 15,5 gr. haben. nun zeigt zwar die tabelle bei Brandis s. 134—137 mehrere maximalgewichte über 15 gr., im allgemeinen aber steht doch die phönikisch-kleinasiatische währung auf 14,5 gr. und zum teil noch um 1 gr. niedriger. es scheint nun unglaublich, dasz der ordner des äginäischen systems den tetradrachmen in Griechenland einen durchschnittlich so überaus günstigen, also für das eigene geld höchst ungünstigen curs habe verschaffen wollen. allein es handelte sich ja viel weniger um den curs der tetradrachmen in Griechenland als darum, der neugeschaffenen nationalgriechischen münze eingang in den kleinasiatischen und phönikischen handelsplätzen zu verschaffen. denn von dort her bezog damals der Peloponnes so viele kostspielige bedürfnisse, während der export dorthin kaum in frage kam; es muste also mit silber gezahlt werden, und zwar mit recht vollwichtigem silber, welches die concurrenz mit dem legalcurs der betreffenden städtischen münze von schlechterem gewicht nicht zu scheuen brauchte. so weit der wahrscheinlichkeitscalcul. der thatsächliche, jeden zweifel beseitigende beweis liegt in der erklärung welche Brandis s. 122 f. von dem chiotischen vierzigstel gibt. nach dem verhältnis von 5 : 4 kamen 40 tetradrachmen auf die äginäische mine. die τεσσαρακοσταὶ Χῖαι sind nun nichts anderes als tetradrachmen des kleinasiatischen fuszes, ausgeprägt als vierzigstel der äginäischen mine nach einer gewichtsnorm, welche eher zu reichlich als zu knapp genommen war. solche vierzigstel stellten also das effectiv dar, was das kleinasiatische tetradrachmon darstellen sollte, und hatten dadurch zugleich mit dem äginäischen stater gesicherten curs im bereich der kleinasiatischen währung. umgekehrt, wenn schlecht geprägte kleinasiatische tetradrachmen in gröszerer menge in den äginäischen münzkreis eindrangen, konnte ja immer wer benachteiligung fürchtete durch zurückgehen auf das abwägen sich sicher stellen. oder man nimt an dasz sich für solche stücke ein dem effectiven silberwerth entsprechender handelscurs gebildet habe, welcher indes keinesfalls als zeugnis gegen das vom begründer des systems beabsichtigte verhältnis aufgestellt werden darf.

So erklärt sich der äginäische fusz ungezwungen als eine reine, eigentümlich für Griechenland geschaffene silberwährung, deren talent

aus dem in Vorderasien verbreiteten hohlmasze abgeleitet war und deren stater zwischen den beiden kleinasiatischen währungen eine vermittelung nach einfachen und festen verhältniszahlen bildete. dem gewicht nach stand die äginäische hauptmünze dem babylonischen stater näher als dem phönikisch-kleinasiatischen ganzstück; allein eben deshalb war die ausgleichung mit ersterem (25 : 27) weniger bequem als mit letzterem (5 : 4). an dieses letztere als didrachmon betrachtete ganzstück lehnte sich denn auch das äginäische system an, wie zuerst Mommsen (röm. münzwesen s. 45) nachgewiesen hat.

Und nun zum schlusz noch ein wort über das attische system. wir glauben dasselbe nicht kürzer und treffender bezeichnen zu können, als wenn wir sagen, dasselbe sei incongruent zu allen bisher besprochenen maszen und gewichten des altertums. incongruent aber nennen wir ein system, dessen normen ohne rücksicht auf ein anderes system willkürlich angesetzt und auch nachträglich nicht etwa so weit modificiert worden sind, dasz einfache verhältnisse zu jenem sich ergeben. der attische fusz von 308 millim. ist vielleicht mit der kleinen ägyptischen elle verwandt, allein weder mit der königlichen ägyptischen noch der babylonischen noch der gemeingriechischen elle hat er eine systematische beziehung, etwa in der weise wie später der römische mit dem attischen fusze nach dem verhältnis 24 : 25 geglichen worden ist. was ferner das gewicht und das davon abhängige hohlmasz betrifft, so ist uns die geschichte seiner entstehung mit aller nur zu wünschenden sicherheit überliefert. das attische silbergewicht ist von Solon auf anlasz der seisachthie, also einer staatscreditmaszregel fixiert worden. hierbei war die erste rücksicht die entlastung der überschuldeten bürger, die zweite die anlehnung an einen bereits bestehenden münzfusz. so kam eine norm zu stande, welche zwar die entstammung aus dem persischen goldgewichte erkennen liesz, aber doch so weit von ihr abwich, dasz sie sowol zum babylonischen gold- und silbergewicht als zum äginäischen system incongruent war. durch Solons creditoperation war die attische münzdrachme zur äginäischen in das werthverhältnis von 100 : 137 gesetzt worden (metrol. s. 139); nachträglich sind auch die beiderseitigen gewichte verglichen und ist als gesetzliches verhältnis 100 : 138 festgestellt worden (ebd.). zu dem babylonischen sechzigstel oder dem golddareikos stand das attische didrachmon in dem effectiven verhältnisse von 100 : 96,2, zu dem babylonischen silberstater wie 100 : 128,2. die gleiche incongruenz erstreckte sich auf das hohlmasz, da dieses nach attischem gewichte normiert war (vgl. oben s. 523 f. anm. 10 und s. 531).

So hat Solon, um den athenischen kleinstaat zu reorganisieren, ein eigentümliches attisches system geschaffen. freilich aber konnte er nicht ahnen, dasz seine vaterstadt einst über einen groszen teil Griechenlands gebieten und viel weiter noch den einflusz ihrer cultur, ihrer handelsthätigkeit und auch ihrer masze und gewichte tragen würde, dasz ferner ein groszer könig attisches masz und gewicht für sein reich adoptieren, endlich eine weltbeherschende republik ihre eigenen masze nach den attischen regeln würde. und weiter konnte er kein vorgefühl davon

haben, dasz nach mehr als zwei jahrtausenden geschlechter kommen würden, die aus tiefem schutte die masze des altertums wieder hervorzusuchen sich bemühten, und dasz diesen metrologen von allen griechischen und asiatischen systemen auf lange zeit nur das mit den übrigen incongruente attische genauer bekannt sein würde. so aber ist es gekommen, und deshalb trägt eigentlich Solon die schuld daran, dasz die comparative metrologie so lange mit unübersteiglichen hindernissen zu kämpfen hatte, bis endlich die erschlieszung der ägyptischen und altasiatischen systeme die ursprünglichen normen der ableitung eines maszes aus dem andern wieder auffinden liesz.

Dresden. Friedrich Hultsch.

65.

ZU PLATON.

Kratylos 395[d] ἅ τε που ἔτι ζῶντι δυστυχήματα ἐγένετο πολλὰ καὶ δεινά, ὧν καὶ τέλος ἡ πατρὶς αὐτοῦ ὅλη ἀνετράπετο. für ἀνετράπετο, welches sich nicht vertheidigen läszt, ist wol ἀνετέτραπτο zu schreiben. beiläufig vergleiche ich mit der wendung ὧν καὶ τέλος usw. Aeschines 3, 124 τέλος παντὸς τοῦ λόγου ψηφίζονται τοὺς ἱερομνήμονας . . . εἰς Πύλας.

Euthydemos 272[a] ἔπειτα τὴν ἐν τοῖς δικαστηρίοις μάχην κρατίστω καὶ ἀγωνίσασθαι καὶ ἄλλον διδάξαι λέγειν τε καὶ συγγράφεσθαι λόγους οἵους εἰς τὰ δικαστήρια. schon die partikel καί vor ἀγωνίσασθαι, welche sich jetzt gar nicht erklären läszt, macht es wahrscheinlich dasz etwas ausgefallen ist. vergleicht man aber im vorhergehenden die worte ἐν ὅπλοις γὰρ αὐτώ τε σοφὼ πάνυ μάχεσθαι καὶ ἄλλον, ὃς ἂν διδῷ μισθόν, οἵω τε ποιῆσαι, so kann man gar nicht daran zweifeln, dasz zwischen καὶ und ἀγωνίσασθαι das pronomen αὐτὼ einzusetzen ist. αὐτός und ἄλλος bilden bei Platon sehr häufig in ähnlicher weise wie hier einen gegensatz, z. b. Prot. 334[e]. Gorg. 455[c]. 461[c]. 514[e]. Menon 80[c]. 93[b]. 99[b]. Theät. 198[ab]. Alkib. I 118[c]; ebenso bei Xenophon apomn. I 2, 52 und IV 6, 1, auch II 1, 9, wenn man mit Valckenaer αὐτούς τε ἔχειν liest.

Politikos 267[a] τούτου δὲ ἀπεικασθὲν τὸ μόριον αὐτεπιτακτικὸν ἐρρήθη. ἀπεικασθέν ist hier nicht am orte, da es nicht darauf ankommt dasz τὸ αὐτεπιτακτικὸν μόριον nach einer analogie benannt, sondern dasz es als eine species von dem ἐπιτακτικὸν μέρος als dem genus abgesondert wurde. es ist also ein wort erforderlich, das den folgenden ἀποσχίζειν und ἀποτέμνειν synonym ist. sollte dieses nicht ἀποικισθέν sein? in ähnlicher bedeutung ist wenigstens ἀπῳκίσθη weiter unten s. 284[e] gebraucht. ἀπεικασθέν rührt vermutlich von einem abschreiber her, der sich an s. 260[e] erinnerte.

Wertheim. F. K. Hertlein.

(54.)
ZU AESCHYLOS AGAMEMNON.
(schlusz von s. 425—449.)

In den anapästen, womit der chor dem nahenden könig entgegentritt, v. 749 ff., verhelt derselbe nicht, dasz er nicht einverstanden gewesen sei mit dem ganzen, eines weibes wegen unternommenen heereszuge. v. 767 ff.

κάρτ' ἀπομούςως ἦςθα γεγραμμένος
οὐδ' εὖ πραπίδων οἴακα νέμων,
θράςος ἑκούςιον
ἀνδράςι θνήςκουςι κομίζων.

mit der erklärung des θράςος ἑκούςιον hat man sich vergebens abgemüht. es musz doch ein vorwurf in den worten liegen, und der sinn kann kaum ein anderer sein als der: 'du hast deinen mannen wol etwas gebracht, aber es half ihnen nichts, da — sie starben.' dieses 'etwas' wiederum ist die endliche eroberung Trojas, der erreichte zweck des zuges, die endliche ernte nach so langen mühen, also θέρος οὐ ῥύςιον ἀνδράςι θνήςκουςι κομίζων.

Die folgenden verse drücken dagegen die freude über das endliche gelingen aus, und bringen den helden den glückwunsch dar:

νῦν δ' οὐκ ἀπ' ἄκρας φρενὸς οὐδ' ἀφίλως
εὔφρων πόνος εὖ τελέςαςιν —

allerdings in dieser weise nicht, denn die stelle ist arg verdorben, so dasz einige eine lücke hinter ἀφίλως annehmen. Ahrens hat statt οὐδ' ἀφίλως geschrieben οἶδα φίλ' ὥς, aber er hat diese vermutung selbst zurückgenommen und aus guten gründen, denn sie löst die schwierigkeit durchaus nicht. sicher scheint mir fürs erste, dasz πόνον εὖ τελέςαςι zu schreiben ist: damit wird sowol dem sinne geholfen als auch der grammatik, insofern τελεῖν sein richtiges object und πόνος seine richtige beziehung gefunden hat. sollte nun εὔφρων nicht eine beigeschriebene glosse zu οὐδ' ἀφίλως sein, um zu bezeichnen dasz diese negative ausdrucksweise das positive εὔφρων bedeute, eine glosse welche das regens des dativs τελέςαςι verdrängte? und dieses regens kann dem metrum nach kaum ein anderes sein als:

νῦν δ' οὐκ ἀπ' ἄκρας φρενὸς οὐδ' ἀφίλως
ςυγχαίρω πόνον εὖ τελέςαςιν.

allerdings geht der paroemiacus verloren, aber gerade das ist an dieser stelle ein vorteil und für meine vermutung eine empfehlung: denn wenn es wahr ist, dasz zuweilen der paroemiacus das zeichen einer endenden chorreihe ist, so würden wir an jenem, nunmehr wegfallenden einen zu viel haben. ob man nun mit Keck drei solcher chorreigen mit je éinem anführer, der zweimal spricht, oder deren sechs zu zwei mann annimt, wovon je der vordere, dem könig zunächst stehende éinmal spricht, bleibt sich gleich. ich glaube eher die zweite einteilung annehmen zu sollen,

bin aber sonst mit Keck in der construction dieser anapästischen strophen einig.

Die eingangsrede des Agamemnon bewegt sich zu anfang völlig im gut athenischen gerichtsstil. er dankt den göttern, dasz sie ihm zu seinem guten recht verholfen gegenüber der stadt des Priamos: v. 780 ff.

— δίκας γὰρ οὐκ ἀπὸ γλώσσης θεοὶ
κλύοντες ἀνδροθνῆτας Ἰλίου φθορὰς
ἐς αἱματηρὸν τεῦχος οὐ διχορρόπως
ψήφους ἔθεντο· τῷ δ' ἐναντίῳ κύτει usw.

warum soll nun aber (nach den hss. und nach den erklärern) ein glied mitten aus dem zusammenhange heraus, mitten aus diesem vergleich mit attischem processverfahren heraus, als solches bezeichnet werden, das nichts mit diesem letzteren zu thun habe? ich meine, warum heiszt es negierend: δίκας γὰρ οὐκ ἀπὸ γλώσσης θεοὶ κλύοντες —? Es musz im gegenteil heiszen: δίκας γὰρ ὡς ἀπὸ γλώσσης θεοὶ κλύοντες: 'denn wie in einem regelrechten mündlich verfochtenen process, wie richter in einem solchen, nehmen die götter ihre stimmsteinchen' usw.

Klytämnestra meint v. 835, wenn alle gerüchte über verwundungen Agamemnons, die ihr zu ohren gedrungen, sich als wahr erwiesen hätten, τέτρωται δικτύου πλέω λέγειν. ein sonderbarer ausdruck, der nicht geschützt wird durch verweisung auf v. 251 πεύσει δὲ χάρμα μεῖζον ἐλπίδος κλύειν, denn an πεύσει lehnt sich κλύειν sachlich leicht und natürlich an; aber an unserer stelle λέγειν? ich müste mich sehr irren, wenn nicht Aeschylos geschrieben hat:

καὶ τραυμάτων μὲν εἰ τόσων ἐτύγχανεν
ἀνήρ, ὅσων πρὸς οἶκον ὠχετεύετο
φάτις, τετρῆσθαι δικτύου πλέον σφε δεῖ.

τέτρηται für τέτρωται besserte schon Ahrens.

Sofort geht Klytämnestra zu einem andern bild über, um die gleiche sache zu veranschaulichen:

εἰ δ' ἦν τεθνηκώς, ὡς ἐπλήθυον λόγοι,
τρισώματός τἂν Γηρύων ὁ δεύτερος
πολλὴν ἄνωθεν — τὴν κάτω γὰρ οὐ λέγω —
χθονὸς τρίμοιρον χλαῖναν ἐξηύχει λαβών,
ἅπαξ ἑκάστῳ κατθανὼν μορφώματι.

das heiszt 'wenn alle gerüchte wahr wären, so müste Agamemnon wenigstens dreimal gestorben sein, jedesmal wieder ein anderer leib, wie bei Geryon.' nun passt aber πολλήν nicht zu τρίμοιρον, aus zwei gründen: erstlich ist dreifach doch noch nicht viel, zweitens aber darf neben der bestimmten zahl nicht die unbestimmte (viel) stehen. es ist wol zu schreiben:

στολὴν ἄνωθεν — τὴν κάτω γὰρ οὐ λέγω —
χθονὸς τρίμορφον χλαῖναν ἐξηύχει λαβών.

'er müste sich rühmen als anzug die dreigestaltige umhüllung, wie weiland Geryon, erhalten zu haben.' τρίμορφον habe ich geschrieben wegen des folgenden μορφώματι.

Merkwürdig misverstanden worden sind die worte v. 856 ff.

ἐν ὀψικοίτοις δ᾽ ὄμμασιν βλαβὰς ἔχω
τὰς ἀμφί σοι κλαίουσα λαμπτηρουχίας
ἀτημελήτους αἰέν.

λαμπτηρουχίαι, meint Keck, könne hier nicht die feuersignale bedeuten: weder könnten diese so heiszen (warum nicht?), noch könne Klytämnestra sie 'unbesorgt' oder 'vernachlässigt' nennen (letzteres ist allerdings sehr richtig bemerkt). 'Klytämnestra spricht vielmehr vom brennen der nachtlampe, womit sie allabendlich im schlafgemach ihren gemahl erwartet habe.' in der that antik gedacht — und darum musz κάουσα gelesen werden. dasz aber gerade von den augen die rede ist, welche schaden nehmen, das thut nichts zur sache. nein, so lange diese nicht durch conjectur weggeräumt sind, werden wir wol auch κλάουσα behalten und λαμπτηρουχίας von den feuersignalen verstehen müssen; allerdings musz dann aber ἀτημελήτους αἰέν (was ja geradezu das gegenteil von dem bedeutete, was in der wirklichkeit stattfand) einem andern ausdruck weichen, der das ewig fortdauernde und darum vergebliche bezeichnet, vielleicht ἀνηνύτους ἐσαιέν.

Auf die übertriebene vergötternde und ins maszlose ausschweifende empfangsrede der Klytämnestra entgegnet Agamemnon v. 881 ff.:

Λήδας γένεθλον, δωμάτων ἐμῶν φύλαξ,
ἀπουσίᾳ μὲν εἶπας εἰκότως ἐμῇ·
μακρὰν γὰρ ἐξέτεινας*)· ἀλλ᾽ ἐναισίμως
αἰνεῖν, παρ᾽ ἄλλων χρὴ τόδ᾽ ἔρχεσθαι γέρας.

ist hier ἐναισίμως αἰνεῖν imperativisch zu fassen (wie Keck thut) 'mäszige dein lob', oder ist αἰνεῖν subject zu dem folgenden satze: 'entsprechendes lob musz von anderer seite kommen (weil ich es bei dir vermisse)', wie Schneidewin will? der unterschied ist grosz, weil im erstern fall τόδε γέρας das unmäszige lob bezeichnen musz (τόδε würde dann besagen: ein solches ehrengeschenk, wie du mir es jetzt entgegen bringst, nemlich eben ungemäszigtes lob). gegen die Kecksche auffassung spricht alle wahrscheinlichkeit: denn warum sollte Aeschylos (der ja kein epischer dichter ist) nicht gesagt haben αἴνει, wozu ihn sein grammatischer kanon zwang und das metrum berechtigte? die andere erklärung ist richtig, sobald der text nicht beanstandet wird, d. h. sobald man nicht findet, Agamemnon drücke sich auf diese weise gar zu zart und diplomatisch aus. ich wenigstens gestehe, dasz mir besser in seinem munde gefallen würde ein gerade auf das ziel zusteuernder ausdruck: 'nur keine unmäszigen lobhudeleien': ἀλλ᾽ ἐξαισίως αἰνεῖν — παρ᾽ ἄλλων χρὴ τόδ᾽ ἔρχεσθαι γέρας: 'diese müssen von anderer seite kommen', nemlich von seite meiner sklaven usw.

Eine demütige gesinnung, sagt Agamemnon, ist der götter höchstes geschenk, hochmut kommt vor dem fall und selbst der höchste und

*) d. h. 'entsprechend meiner langen abwesenheit ist auch deine rede lang'; dies soll noch kein tadel sein.

gröste kann ein trauriges ende nehmen. dem fügt er aber in echt antiker weise ominis avertendi causa den schluszvers bei (897):

εἰ πάντα δ᾽ ὡς πράσσοιμ᾽ ἄν, εὐθαρσὴς ἐγώ,

freilich ziemlich sinnlos und ungeschickt und keineswegs nach einer ῥῆσις ἀποτρόπαιος aussehend: die hauptsache hat schon Weil gefunden, welcher in εἰ πάντα δ᾽ entdeckte εἶπον τάδ᾽, unzweifelhaft richtig, vgl. was Klytämnestra unmittelbar antwortet: καὶ μὴν τόδ᾽ εἰπὲ μὴ παρὰ γνώμην ἐμοί. indes Weil ist auf halbem wege stehen geblieben. man könnte ändern — denn εἶπον τάδ᾽ ὡς πράσσοιμ᾽ ἂν εὐθαρσὴς ἐγώ kann unmöglich heiszen: 'um mein ergehen sorg' ich nicht bei diesem wort' — εἶπον τάδ᾽ ὡς πράσσων μὲν εὐθαρσῶς ἐγώ: 'das sprach ich als einer der seinerseits guten mut hat betreffs seiner selbst' (εὐθαρσῶς πράττειν wie εὐθαρσῶς ἔχειν, vgl. εὖ πράττειν und εὖ ἔχειν); und Aeschylos konnte ohne allen zweifel sich so ausdrücken. gleichwol gebe ich mich für den vorliegenden fall noch nicht zufrieden. ich glaube, Aeschylos schrieb: εἶπον τάδ᾽ ὡς πρὸς τἀμά γ᾽ εὐθαρσὴς ἐγώ: 'ich sprach das mit einem, wenigstens in betreff meiner verhältnisse, guten vertrauen.'

V. 900 fragt Klytämnestra den Agamemnon:

ηὔξω θεοῖς δείσας ἂν ὧδ᾽ ἔρδειν τάδε;

der sinn musz sein: 'beruht deine weigerung (die dir dargebrachten ehrenbezeugungen, die fuszteppiche usw. anzunehmen) auf irgend einem den göttern in furcht dargebrachten gelübde?' allein die worte wollen nicht ganz passen. ἄν ist unerklärlich und unnütz; darum hat Schneidewin in seine ausgabe aufgenommen δείσας τιν᾽ ('das τιν᾽ ebenso bedeutsam wie v. 527 ἔτρεις τινάς;'). ich möchte aber den fehler lieber in ὧδ᾽ ἔρδειν τάδε suchen, was offenbar viel zu stark betont ist, da ἔρδειν hier nicht einmal ein handeln bedeutet, sondern nur ein verhalten, wo entweder ὧδε oder τάδε genügt hätte. viel besser klingt doch wahrlich aus Klytämnestras mund ein höhnendes ηὔξω θεοῖς δείσας ἀνὴρ ἔρδειν τάδε; 'als mann fürchtest du dies zu thun?'

Am ende willfahrt Agamemnon seinem weibe, wenn auch mit widerstreben, v. 913 ff.

θεῶν
μή τις πρόσωθεν ὄμματος βάλοι φθόνος.
πολλὴ γὰρ αἰδὼς δωματοφθορεῖν ποσὶν
φθείροντα πλοῦτον ἀργυρωνήτους θ᾽ ὑφάς.

mit recht hat Schützens verbesserung δωματοφθορεῖν das hsl. σωματοφθορεῖν in allen neueren ausgaben verdrängt, und doch, wenn die änderung nicht so von selbst sich böte, würde man einen ausdruck erwarten, welcher enger und inniger an den θεῶν φθόνος des vorhergehenden verses anknüpfte, um so mehr da dieser durch γάρ (πολλὴ γὰρ αἰδὼς) begründet werden soll. wäre es nun nicht möglich, dasz v. 914 ὄμματος, welches an ganz gleicher stelle steht wie im folgenden vers ωματο(φθορεῖν) (denn das sigma der hss. ist nichts als der schluszvocal des voranstehenden αἰδὼς) sich verirrt hätte an eben jene stelle des folgenden verses, wodurch dann das ursprüngliche wort ver-

drängt worden wäre? ich denke mir als dieses ursprüngliche δαίμονα, mit entsprechendem verbum im sinne von 'erzürnen, herausfordern', etwa πολλὴ γὰρ αἰδὼς δαίμον' ὀργαίνειν usw., ohne damit natürlich mehr als eine vermutung aussprechen zu wollen.

Auf die äuszerung Agamemnons hin, dasz er es nicht für recht halte seinen eigenen reichtum zu zerstören, entgegnet ihm Klytämnestra v. 925 ff.

ἔστιν θάλασσα, τίς δέ νιν κατασβέσει;
τρέφουσα πολλῆς πορφύρας ἰσάργυρον
κηκῖδα παγκαίνιστον, εἱμάτων βαφάς,
οἶκος δ' ὑπάρχει τῶνδε σὺν θεοῖς, ἄναξ,
ἔχειν· πένεσθαι δ' οὐκ ἐπίσταται δόμος.

hierin liegen zwei fehler versteckt, wenn ich nicht irre: den einen hat schon Keck entdeckt, nemlich παγκαίνιστον, welches bedeuten soll 'stets erneuert, *semper recens*' — eine bedeutung welche sowol πᾶν als auch καινίζω durchaus nicht zulassen. Keck schreibt daher (indem er auch die apposition εἱμάτων βαφάς für verdorben hält): κηκῖδα παγκλεέστον εὐγμάτων σέβας, eine correctur mit der er wol niemandes beifall erlangen wird. ich denke: κηκῖδα παγκάλλιστον, εἱμάτων βαφάς. wenn Sophokles sich erlaubt πάγκακος im superlativ zu gebrauchen (Ant. 738), so ist kein grund abzusehen, warum dem Aeschylos nicht παγκάλλιστος sollte gestattet gewesen sein. bei späteren ist der superlativ erwiesen. — Der zweite fehler liegt in ὑπάρχει ἔχειν. wer wird diese seltsame construction erklären oder parallele beispiele dafür beibringen wollen? wenn Homer sich nach εἶναι und einzelnen composita desselben noch einen infinitiv erlaubt (wo aber immer das verbum finitum den zweck dieses vorhandenseins bezeichnet, eine construction welche hie und da auch Euripides nachgeahmt hat und welche uns Deutschen ganz natürlich klingt, da wir sie nachbilden können), so ist unsere stelle ganz anders beschaffen: man versuche eine übersetzung und nehme ἔχειν als einen infinitiv des zweckes — es geht nicht. auch ist ἔχειν nicht gerade der schärfste gegensatz zu πένεσθαι, und es liegt nicht im charakter der Klytämnestra hier auf einmal so bescheiden zu sprechen. ich glaube daher nicht dasz ἔχων zu corrigieren ist, sondern οἶκος δ' ὑπάρχει τῶνδε σὺν θεοῖς, ἄναξ, γέμων.

Unbegreiflich ist es, wie man v. 940 f.

Ζεῦ Ζεῦ τέλειε, τὰς ἐμὰς εὐχὰς τέλει·
μέλοι δέ τοι σοὶ τῶνπερ ἂν μέλλῃς τελεῖν

dieses τελεῖν am schlusz konnte unangefochten stehen lassen, ohne zu bemerken dasz dasselbe aus der gleichen stelle des vorhergehenden verses in diesen sich eingeschlichen hat, ohne zu bedenken dasz es cho. 767 in augenscheinlich feststehender und sprichwörtlicher weise heiszt: μέλει θεοῖσιν ὧνπερ ἂν μέλῃ πέρι (vgl. auch Soph. Ant. 1334 μέλει γὰρ τῶνδ' ὅτοισι χρὴ μέλειν), ohne ferner die dreimalige wiederholung Ζεῦ τέλειε — τέλει — τελεῖν auffällig zu finden, und ohne zu beachten, wie schön dagegen und symmetrisch die einmalige wiederholung je zweier worte in zwei versen sich ausnimt, wenn wir schreiben:

Ζεῦ Ζεῦ τέλειε, τὰς ἐμὰς εὐχὰς τέλει·
μέλοι δέ τοι σοὶ τῶνπερ ἂν μέλῃ πέρι.

Im vierten stasimon ist die stelle v. 950 ff., wo der chor in ahnungsvoller stimmung auf die längst vergangene zeit der abfahrt von Aulis zurückblickt, welche gleichwol ihm keine gewähr endliches aufhörens der ἄτη bietet, schwer verdorben:

χρόνος δ᾽ ἐπεὶ πρυμνησίων ξυνεμβόλοις
ψαμμίας ἀκάτας παρή-
βησεν, εὖθ᾽ ὑπ᾽ Ἴλιον
ὦρτο ναυβάτας στρατός.

seit Hermann wird gewöhnlich ξυνεμβολαῖς gelesen und dieses erklärt durch 'das zusammenwerfen der taue (in die fahrzeuge)'; aber erstens ist der begriff fahrzeug erst noch in den text hineiuzucorrigieren, denn ἀκάτα ist kein zu belegendes wort (für ἄκατος); zweitens wäre der genetiv ψαμμίας ἀκάτας für diese locale bezeichnung etwas ganz unerhörtes; drittens ist die beifügung 'sandig' zu einem fahrzeug sehr sonderbar, und endlich bedeutet συνεμβολή an der stelle, wo es sonst noch vorkommt (Perser 396) etwas von der ihm hier vindicierten bedeutung total verschiedenes, nemlich das gleichmäszige eintauchen der ruder — gründe genug, um selbst die conservativsten zum zweifel zu veranlassen. gern wird man dagegen, um den nachsatz zu δ᾽ ἐπεὶ nicht entbehren zu müssen, mit Hermann dieses in δέ τοι ändern (trotz Keck, welcher χρόνος als repräsentanten eines satzes faszt für χρόνος ἐστὶ μακρός 'es ist eine lange zeit her'), und so lese ich denn:

χρόνος δέ τοι πρυμνησίων ξυνὼν βολαῖς
ψαμμίας ἀπὸ γᾶς παρήβησεν

'die zeit, da die taue geworfen wurden vom sandigen ufer, ist schon längst vorbei, jene zeit wo das heer gen Ilion aufbrach.'

Die zweite strophe beginnt nach den hss. v. 968 ff.

μάλα γάρ τοι (μάλα γέ τοι δὴ Farn.) τᾶς πολλᾶς ὑγιείας
ἀκόρεστον τέρμα· νόσος γὰρ γείτων ὁμότοιχος ἐρείδει

mit einem eben so unzweifelhaft Aeschylischen (überhaupt griechischen) gedanken als verderbten worten: 'das übermasz kräftiger gesundheit ist gefährlich, denn die krankheit ist die nächste nachbarin der strotzenden kraft' (Keck). von der überzeugung ausgehend (welche auch ich teile), dasz πολλᾶς, welches sich nur gezwungen dem anapästischen metrum fügt, eine erklärung oder glosse ist, hat Keck, der indes auch ὑγιείας für ein substituiertes wort hält, geschrieben: μάλα γέ τοι [περιβρυοῦς] ἀκρότατον ῥώμας τέρμα [κακόν]· indem er in dem ihm unerklärlichen ἀκόρεστον eine verschreibung für ἀκρότατον erblickt. darin hat er sicherlich recht, wenn er ἀκόρεστον τέρμα als einen unmöglichen ausdruck bezeichnet, da ein τέρμα eben das ἀκόρεστον ausschlieszt; doch glaube ich nicht dasz er das richtige getroffen hat, auch nicht mit ῥώμας (denn keinem abschreiber wird es einfallen dieses so gewöhnliche wort durch ὑγίεια zu glossieren). behalten wir also ὑγιείας in der form ὑγιίας bei (vgl. Lobeck pathol. proleg. s. 42) und schreiben wir zu anfang (wo-

zu schon Schneidewin rieth, μάλα τε γὰρ (es folgt v. 971 καὶ πότμος εὐθυπορῶν), so erhalten wir auch für τοι wieder raum in folgender weise:

μάλα τε γὰρ περιμέτρου γ' ὑγιίας*)
ἀκαρές τοι τέρμα·

'das höchste masz alizustrotzender gesundheit dauert nur kurze zeit.' ich wüste nicht, was man gegen diesen gedanken in dieser form einwenden könnte. in der nun folgenden begründung fehlt, nach anleitung der viel weniger verdorbenen antistrophe, ein iambisches wort, vielleicht ἀεὶ, und es scheint beinahe als ob wir in γείτων nur eine glosse zu ὁμότοιχος hätten, welches wort ursprünglich von einem bezeichnenden epitheton begleitet war, etwa

νόσος γὰρ ἀεὶ
ἀχροῶν ὁμότοιχος ἐρείδει.

Eine schwierige stelle in der antistrophe (von welcher Keck gezeigt hat dasz sie das regulativ für die constituierung der strophe bilden müsse) ist diejenige welche von Asklepios handelt: 'einmal vergossenes blut ruft kein zauberspruch mehr zurück' beginnt dieselbe,

οὐδὲ τὸν ὀρθοδαῆ
τῶν φθιμένων ἀνάγειν [(Farn.).
Ζεὺς αὔτ' ἔπαυς' ἐπ' εὐλαβείᾳ (Flor.) ἐπ' ἀβλαβείᾳ γε

wer die worte ἐπ' ἀβλαβείᾳ (oder wie sie heiszen mögen) als einschiebsel entfernt (wogegen indes die verschiedenheit der lesart entschiedenen einspruch erhebt), wird noch zu andern ziemlich weit gehenden änderungen gewungen, um das metrum mit dem der strophe in einklang zu bringen. indem ich wie Keck die gröszere integrität der antistrophe annehme und demzufolge in der strophe an entsprechender stelle eine lücke statuiere, versuche ich folgende herstellung, welcher man nicht vorwerfen wird, sie sei zu gewaltsam:

984 οὐδὲ τὸν ὀρθοδαῆ
τῶν φθιμένων ἀνάγειν
Ζεὺς οὐκ ἔπαυσεν ἀβλαβείαν

neque non finem imposuit Iupiter Aesculapio mortuorum integritatem revocare conanti.

V. 986 ff.

εἰ δὲ μὴ τεταγμένα
μοῖρα μοῖραν ἐκ θεῶν
εἶργε μὴ πλέον φέρειν,
προφθάσασα καρδίαν
γλῶσσα πάντ' ἂν ἐξέχει.

'wäre' meint der chor 'meine stellung keine so untergeordnete gegenüber Agamemnon, so würde ich ihm meine ganze besorgnis, meine seele aus-

---

*) περιβρυοῦς statt περιμέτρου kann richtig sein, doch würde ich γε nicht gern entbehren, da es gerade das den begriff der gesundheit beschränkende epitheton hervorhebt. wer πολλᾶς (πολέος) beibehält, musz schreiben: μάλα τε γὰρ τὸ πολέος γ' ὑγιίας.

schütten.' 'in πλέον φέρειν liegt ein unberechtigtes übervorteilen der einen μοῖρα durch die andere' Schneidewin. es liegt wol nahe πλεονεκτεῖν zu vergleichen, weil der gedanke etwas ähnliches enthält; allein der beweis fehlt völlig, und πλέον φέρειν würde, wenn es echt ist, ein ἅπαξ εἰρημένον in diesem sinne sein. Nägelsbach sieht, ganz verschieden von dieser auffassung, in dem simplex φέρειν die bedeutung des compositums προφέρειν 'voce ac sermone proferre' und bezieht πλέον auf μὴ εἶργε, nicht auf φέρειν. wenn nun allerdings nicht geleugnet werden soll dasz die tragiker hie und da im pathetischen stil sich den gebrauch der simplicia statt der composita erlauben, so kann das doch nur da geschehen, wo über den sinn kein zweifel walten kann; wo aber die beiden verba eine ganz verschiedene bedeutung haben, wie im vorliegenden fall, gewis nicht. Aeschylos hat, glaube ich, die dunkelheit der redensart (sei es φέρειν statt προφέρειν, sei es πλέον φέρειν) nicht zu verantworten; er wird sich deutlich also ausgedrückt haben:

εἰ δὲ μὴ τεταγμένα
μοῖρ' ἄμοιρος ἐκ θεῶν
εἶργε μὴ πλέον φρονεῖν —

wie er auch sagt ὑπέρφευ (*supra quam par est*) φρονεῖν, vgl. auch ἁβρύνεται γὰρ πᾶς τις εὖ πράσσων πλέον v. 1164.

V. 1014 ff. erklärt die königin, dasz sie nicht mehr drauszen zögern dürfe:

τὰ μὲν γὰρ ἑστίας μεσομφάλου
ἕστηκεν ἤδη μῆλα πρὸς σφαγὰς πυρός,
ὡς οὔποτ' ἐλπίσασι τήνδ' ἕξειν χάριν.

nicht mit unrecht hat schon Schneidewin anstosz genommen an dem sonderbaren ausdruck πρὸς σφαγὰς πυρός (Nägelbachs erklärung 'caedes quae fit ignis [h. e. comburendi] causa, quasi nos diceremus *feuerschlachtung*' zeigt gerade am deutschen ausdruck, wie bedenklich sie ist), und Keck hat darauf und auf den umstand dasz zu ἐλπίσασι ein nomen nötig sei*), seine ansicht vom ausfall eines verses gebaut, von welchem nur noch das schluszwort πυρός vorhanden sei:

[φλογωπὰ κῆλα δάπτεται γνάθῳ] πυρός·
ἕστηκε δ' ἤδη μῆλα πρὸς σφαγὰς κόροις.

ich glaube aber, es kann mit einem gelinderen mittel geholfen werden, nemlich durch die leichte änderung ἕστηκεν ἤδη μῆλα πρὸς φλόγας πυρός.

In den worten der Kasandra (v. 1095 f.), die sie an den im geist geschauten Agamemnon richtet:

ἰὼ ἰὼ ταλαίνας κακόποτμοι τύχαι·
τὸ γὰρ ἐμὸν θροῶ πάθος ἐπεγχέασα

musz ein starker fehler stecken. schon das metrum beweist dasz ἐπεγχέασα in ἐπεγχέας zu verwandeln sei; und dasz das nomen zu diesem particip kein anderes als Agamemnon sein kann, beweisen die folgenden

*) an dem genetiv ἑστίας μεσομφάλου war kein anstosz zu nehmen nach den von Nägelsbach beigebrachten beispielen dieses gebrauchs.

verse ποῖ δή μὲ δεῦρο τὴν τάλαιναν ἤγαγες; | οὐδέν ποτ' εἰ μὴ ξύνθανουμένην; τί γάρ; Hermann hat deswegen geschrieben τὸ γὰρ ἐμὸν θροεῖς und im folgenden vers ἤγαγεν. aber spricht denn wirklich der chor im vorhergehenden das πάθος der Kasandra irgendwo aus? durchaus nicht: er hat nur von den τέχναι θεσπιῳδοί gesprochen, nicht von den τύχαι der prophetin. wenn ἐπεγχέας nicht verschrieben ist (und der ausdruck klingt echt Aeschylisch), wenn die folgenden verse in irgend einem zusammenhang mit den vorhergehenden stehen sollen, wenn ferner die erklärung des scholiasten richtig ist (und sie sieht ganz darnach aus): ἐπεγχέας· συναναμίξας τῷ τοῦ Ἀγαμέμνονος καὶ συγκεράσας: so ist es fast notwendig zu schreiben:

τὸ γὰρ ἐμὸν τί σῷ πάθος ἐπεγχέας
ποῖ δή με δεῦρο τὴν τάλαιναν ἤγαγες;

V. 1121 ff. sagt der chor:

τί τόδε τορὸν ἄγαν ἔπος ἐφημίσω,
νεογνὸς ἀνθρώπων μάθοι.
πέπληγμαι δ' ὑπαὶ δήγματι φοινίῳ.

hier ist wenigstens im zweiten vers eine verderbnis: denn das metrum stimmt nicht zu der antistrophe. allerdings ist diese noch gründlicher verdorben; aber es ist kaum zweifelhaft dasz eine iambische tetrapodie vorliegt. der erste vers der antistrophe ἑπόμενα προτέροις τάδ' ἐπεφημίσω (nach der unzweifelhaften besserung Weils statt ἐφημίσω), zwei regelrechte dochmien, ist untadellich. nun aber folgt im Flor. καὶ τίς σε κακοφρονεῖν τίθησι δαίμων ὑπερβαρὴς ἐμπίτνων, während im Farn. überliefert ist τίς σε καὶ κακοφρονεῖν δαίμων ποιεῖ ὑπερβαρὺς ἐμπιτνῶν. da der infinitiv zu ποιεῖ oder τίθησι μελίζειν πάθη erst im nächsten verse folgt, so musz mit Hermann κακοφρονεῖν in κακοφρονῶν geändert werden, was auch der sinn verlangt. ebenso ist klar dasz καὶ nicht an den anfang des verses gehört, sondern τίς καὶ nach dem Farn. zu schreiben ist: τίς καὶ κακοφρονῶν ποιεῖ —: hier hätten wir einen iambischen vers, wie wir ihn brauchen; σε nehmen wir und müssen wir in den folgenden hinübernehmen: σε δαίμων ὑπερβαρὴς ἐμπίτνων, welcher demjenigen der strophe genau entspricht ohne irgend welche änderung als die genannte versetzung von σε. nun aber der zweite vers der strophe. Hermann war genötigt zu schreiben: καὶ παῖς νεόγονος ἂν μάθοι, Keck: βλαστὸς νεόγονος ἂν μάθοι· beidemal sieht man nicht ein, wie ἀνθρώπων daraus hätte entstehen können. man wird mir zugeben dasz meine vermutung νεογνὸς ἂν βροτῶν μάθοι aus mehr als éinem grunde wahrscheinlicher ist.

Vielfache deutung haben die worte der Kasandra erfahren v. 1137 ff., wo sie von ihrer weissagung behauptet:

καὶ μὴν ὁ χρησμὸς οὐκέτ' ἐκ καλυμμάτων
ἔσται δεδορκὼς νεογάμου νύμφης δίκην·
λαμπρὸς δ' ἔοικεν ἡλίου πρὸς ἀντολὰς
πνέων ἐσᾴξειν, ὥστε κύματος δίκην
κλύζειν πρὸς αὐγὰς τοῦδε πήματος πολὺ
μεῖζον·

ist der text richtig, so wird der χρηϲμὸϲ einem morgenwind verglichen (ἡλίου πρὸϲ ἀντολὰϲ πνέων, πρὸϲ natürlich temporal), welche bekanntlich sehr scharf und heftig sind. trotz dem vorhergegangenen ersten bilde von der jungfräulichen schüchternheit der verhüllten braut ist nicht einzusehen, wie ein wind λαμπρόϲ genannt werden kann — λάβροϲ verstehe ich, und dies bildet den gegensatz zur schüchternheit und ist das gewöhnlichste epitheton vom scharfen winde. dazu stimmt πνέων, dazu ἐϲᾴϲειν (nach Bothes verbesserung für das ἐϲ ἥζειν der hss.), dazu auch κλύζειν: denn nur ein heftiger wind vermag wellen ans ufer zu schlagen, daher auch ἀγὰϲ statt αὐγὰϲ v. 1141 mit Ahrens zu lesen ist; zu κλύζειν aber ist nicht, wie die ausleger annehmen, πῆμα πολὺ μεῖζον subject, sondern λάβροϲ (sc. χρηϲμόϲ oder, was dasselbe ist, jener morgenwind); er schleudert ein πῆμα, unheil, ans ufer (nemlich den mord des Agamemnon) viel gröszer als dieses (nemlich Kasandras eigenes todesloos, welches sie unmittelbar vorher v. 1131 angedeutet hatte). wer κλύζει neutral, als prädicat zu πῆμα faszt, entkräftet unnötigerweise das bild und unterbricht dessen natürliche continuität. nach unserer änderung fällt nun auch Karstens conjectur dahin, welcher statt τοῦδε πήματοϲ πολὺ μεῖζον schreibt τοῦδε πήματοϲ πολὺϲ χειμών: denn nach λάβροϲ ist πολὺϲ nichtssagend.

Auf die bitte der seherin, ihr eidlich zu bezeugen dasz sie wisse παλαιὰϲ τῶνδ' ἁμαρτίαϲ δόμων, entgegnet der chor v. 1157 f.:

καὶ πῶϲ ἂν ὅρκοϲ, πῆγμα γενναίωϲ παγέν,
παιώνιον γένοιτο;

πῆγμα ist eine (erst von Keck wieder verlassene) emendation von Auratus statt des πῆμα der hss. ihre richtigkeit zugegeben (und ich glaube daran) ist aber ὅρκοϲ ebenso entbehrlich, wie ein dativ zu παιώνιον ungern vermiszt wird. sollte Aeschylos demnach (vgl. im vorgehenden verse τῶνδ' ἁμαρτίαϲ δόμων) nicht geschrieben haben: καὶ πῶϲ ἂν οἴκοιϲ πῆγμα γενναίωϲ παγὲν παιώνιον γένοιτο; —?

Mit v. 1176 beginnt das grauenhafte φάϲμα der seherin, wie sie die gemordeten kinder des Thyestes als schattengestalten erblickt, welche ihr eigenes fleisch in den händen tragen:

ὁρᾶτε τούϲδε τοὺϲ δόμοιϲ ἐφημένουϲ
νέουϲ, ὀνείρων προϲφερεῖϲ μορφώμαϲι;
παῖδεϲ θανόντεϲ ὡϲπερεὶ πρὸϲ τῶν φίλων
χεῖραϲ κρεῶν πλήθοντεϲ, οἰκείαϲ βορᾶϲ
ϲὺν ἐντέροιϲ τε ϲπλάγχν', ἐποίκτιϲτον γέμοϲ,
πρέπουϲ' ἔχοντεϲ, ὧν πατὴρ ἐγεύϲατο.

der dichter verschmelzt hier offenbar das successive der blutigen handlung zu éinem schauerlichen anblick: die kinder sind sichtbar, zugleich aber auch ihre zerstückten leiber. warum aber die phantasie des dichters nun auch noch vollends auf das dach des hauses schweifen und nicht vielmehr den ort der handlung, das innere des hauses selbst, vorführen soll, ist schwer zu begreifen. er wird wol δόμοιϲ ἐνημένουϲ ge-

schrieben haben. dieser vorfall im innern des hauses ist der seherin ebenso gegenwärtig und vor augen, wie es die blutscene im badegemach des Agamemnon ist. aus ihrem munde klingt nun aber sehr merkwürdig: θανόντες ὡςπερεὶ πρὸς τῶν φίλων —. sie weisz es ja dasz verwandte und welche verwandte die kinder mordeten, und selbst wenn sie es nicht wüste, welche irgend denkbare zeichen, dasz verwandte den mord begiengen, könnten die kinder an sich tragen, was könnte in der äuszeren erscheinung derselben auf einen mörder in der familie hinweisen? ὡςπερεὶ ist corrupt, und der grund der corruptel läszt sich vielleicht nachweisen. im vorhergehenden verse (wir hatten ein solches beispiel schon oben) steht an gleicher stelle προςφερεῖς. dieses wort, vielleicht unter der zeile geschrieben, hat sich in den untern vers verirrt und ist dort in der notdürftigen änderung ὡςπερεὶ stehen geblieben. ursprünglich mag νηλεῶς oder ein ähnlicher begriff dort gestanden haben.

Von Agamemnon sagt die seherin v. 1187 ff.

οὐκ οἶδεν οἷα γλῶσσα μισητῆς κυνὸς
λέξασα καὶ κτείνασα φαιδρόνους δίκην
ἄτης λαθραίου τεύξεται κακῇ τυχῇ.

so die hss. doch hat Tyrwhitt, dem vergleich mit der 'hündin' entsprechend, λείξασα hergestellt, ohne indes allgemeine billigung bei späteren zu finden, welche λέξασα stehen lieszen und nur Canters conjectur κἀκτείνασα aufnahmen. damit giengen sie aber selbst wieder auf das bild mit der κύων zurück, welches sie mit λέξασα aufgegeben hatten — eine ästhetische unmöglichkeit. entweder λέξασα und ein entsprechendes synonymon, oder λείξασα ebenfalls mit einem zweiten homogenen begriff; und da dort kaum eines zu finden sein möchte, welches metrisch anwendbar wäre, so dürfte λείξασα καὶ σήνασα das richtige sein.

V. 1201 ff.

τὴν μὲν Θυέστου δαῖτα παιδείων κρεῶν
ξυνῆκα καὶ πέφρικα, καὶ φόβος μ' ἔχει
κλύοντ' ἀληθῶς οὐδὲν ἐξῃκασμένα.

wie Hermann hier ohne anstosz vorübergehen konnte! ἐξῃκασμένα bedarf doch wahrlich eines dativs, und dieser fehlt eben auch in Schneidewins sonst so ansprechendem κλύοντ' ἀληθῆ κοὐδὲν ἐξῃκασμένα, wenn er schon beifügt: 'nemlich ἀληθέσι.' wenn ἀληθῆ (was sonst allerdings ein ganz gewöhnlicher terminus) richtig ist, so müste es wenigstens heiszen: κλύοντ' ἀληθῆ κοὐδαμῇ πεπλασμένα. wahrscheinlich aber ist Keck dem wahren näher gekommen mit κλύοντα λήροις οὐδὲν ἐξῃκασμένα, obschon Aeschylos auch κλύοντ' ἀδήλοις οὐδὲν ἐξῃκασμένα geschrieben haben kann.

Als der chor die seherin, welche ihm Agamemnons bevorstehenden mord verkündet hat, fragt, welcher mann diesen greuel anstiften werde, und sie ihm hinwiederum antwortet, dasz er den sinn ihrer prophezeiung nicht verstanden habe (insofern die hauptthäterin eben ein weib ist) dringt der chor wieder in sie mit den worten (1212) τοῦ γὰρ τελοῦντος; οὐ ξυνῆκα μηχανήν· worauf Kasandra:

καὶ μὴν ἄγαν γ' Ἕλλην' ἐπίσταμαι φάτιν.
ΧΟ. καὶ γὰρ τὰ πυθόκραντα· δυσμαθῆ δ' ὅμως.

merkwürdig. Kasandra soll also sagen 'und doch verstehe ich nur zu gut die griechische sprache' und sodann soll der chor wieder entgegnen (mit mehr als kühner personification): 'auch die Apollinischen orakel verstehen die griechische sprache'! ich sollte denken, Kasandra müsse dem chor auf dessen bemerkung, dasz er den plan nicht verstehe, erwidern: aber er verstehe doch ihre sprache (φάτις), wenn auch nicht den sinn ihrer sprüche (χρησμοί), nur zu gut (das heiszt nichts anderes als sie möchte gern, wenn sie könnte, dem chor ihre schreckliche kunde ersparen):

καὶ μὴν ἄγαν γ' ΕΜΗΝ ἐπίστασαι φάτιν.

und der chor erwidert: 'ja, ich musz auch die Apollinischen orakel verstehen, wenn es schon schwer hält': καὶ γὰρ τὰ πυθόκραντα (ἐπίσταμαι)· δυσμαθῆ δ' ὅμως. dadurch wird der dichter auch von der oben angedeuteten personification befreit. die änderung von ΕΛΛΗΝ ist diplomatisch betrachtet kaum eine solche zu nennen.

V. 1219 ff.

κτενεῖ με τὴν τάλαιναν· ὡς δὲ φάρμακον
τεύχουσα κἀμοῦ μισθὸν ἐνθήσει κότῳ·
ἐπεύχεται, θήγουσα φωτὶ φάσγανον,
ἐμῆς ἀγωγῆς ἀντιτίσασθαι φόνον.

hier ist erstlich unmöglich das asyndeton ἐπεύχεται, zweitens ist sinnlos κότῳ, statt dessen Scaligers κύτος unbedingt notwendig ist (er selbst corrigierte freilich κύτει), drittens ist auch das praesens ἐπεύχεται kaum haltbar. ich denke Aeschylos schrieb:

ὡς δὲ φάρμακον
τεύχουσα κἀμοῦ μισθὸν ἐνθεῖσ' ἐς κύτος
ἐπεύξεται, θήγουσα φωτὶ φάσγανον
ἐμῆς ἀγωγῆς ἀντὶ τίσασθαι φόνῳ.

was den letzten vers betrifft, so erstaune ich, wie man die hsl. überlieferung unangefochten konnte bestehen lassen. wol übersetzt Wellauer ἀντιτίεσθαι mit *poenas sumere*, aber diese bedeutung ist nur fälschlich aus unserer stelle erschlossen, wo, wie ich überzeugt bin, die endsilbe des vorigen verses (φάσγανον) schuld an der verderbnis ist.

Kasandra wirft ihren priesterlichen schmuck ab, v. 1223 ff.

τί δῆτ' ἐμαυτῆς καταγέλωτ' ἔχω τάδε
καὶ σκῆπτρα καὶ μαντεῖα περὶ δέρῃ στέφη;
σὲ μὲν πρὸ μοίρας τῆς ἐμῆς διαφθερῶ.
ἴτ' ἐς φθόρον πεσόντ'· ἐγὼ δ' ἅμ' ἕψομαι,
ἄλλην τιν' ἄτην ἀντ' ἐμοῦ πλουτίζετε.

wer nicht zu einer gekünstelten erklärung seine zuflucht nehmen will, darf σὲ μὲν auf nichts anderes als auf σκῆπτρα καὶ στέφη zusammen beziehen, wo dann freilich der singular σέ unerträglich wird. vielleicht: τί μὴ πρὸ μοίρας τῆς ἐμῆς διαφθερῶ; völlig unmöglich aber scheint es dasz Aeschylos könne gesagt haben ἄλλην τιν' ἄτην ἄντ' ἐμοῦ πλουτίζετε. denn was Schneidewin von der 'doppelten beziehung der

ἄτη' an unserer stelle spricht (einer persönlichen, Kasandra, und einer sachlichen, Ἄτη) ist einfach eine unmöglichkeit. was aber Emperius vermutet hat, ἄλλην τιν', ἁγνήν, ἀντ' ἐμοῦ πλουτίζετε, ist darum nicht richtig, weil Kasandra bei Aeschylos durchaus nicht den charakter einer ἄναγνος trägt. und es wäre zudem ein eigener wunsch, kränze usw., welche man so eben dem φθόρος weiht, einer reinen jungfrau zuerkennen zu wollen. eher könnte man auf den gedanken kommen: ἄλλην τε μάντιν ἀντ' ἐμοῦ —. das natürlichste aber ist doch gewis, die Ate in eine andere beziehung zu πλουτίζειν zu setzen und zu schreiben: ἄτῃ τιν' ἄλλην ἀντ' ἐμοῦ πλουτίζετε, und das war auch Hermanns meinung, nur dasz er mit beibehaltung der wortstellung schrieb ἄλλην τιν' ἄτης —, während das verbum πλουτίζειν sich nur mit dem dativ findet.

V. 1232 f.

καλουμένη δὲ φοιτάς, ὡς ἀγύρτρια
πτωχὸς τάλαινα λιμοθνὴς ἠνεσχόμην.

wenn dies heiszen soll, Kasandra wolle den höhnenden beinamen der φοιτάς, der ihr zu teil wurde, als gewöhnliches epitheton einer ἀγύρτρια und πτωχός hinstellen, so ist die stelle richtig. viel wahrscheinlicher aber ist es, dasz ihr diese sämtlichen spottnamen zu teil geworden sind: denn es lohnte sich kaum der mühe mit der benennung φοιτάς allein (die correctur φοιβάς ist schon darum unrichtig, weil dieser begriff nichts beschimpfendes enthält) so viel aufhebens zu machen und sich als dulderin unter dem drucke derselben zu geberden. ganz anders wenn wir lesen: καλουμένη δὲ φοιταλέος ἀγύρτρια πτωχὸς usw.

V. 1236 f.

βωμοῦ πατρῴου δ' ἀντ' ἐπίξηνον μένει,
θερμῷ κοπείσης φοινίῳ προσφάγματι.

ich zweifle ob man genötigt ist den genetiv κοπείσης in den accusativ oder dativ zu verwandeln, wie die meisten hgg. thun: denn jener casus hat bekanntlich im griechischen die gröste ausdehnung und findet sich als vertreter des dativs und des accusativs, wo diese in der participialconstruction eigentlich und nach der gewöhnlichen regel eintreten sollten. (mit Klausen und Nägelsbach als regens zu κοπείσης das vorhergegangene ἐπίξηνον anzunehmen ist ungemein hart.) dagegen kann θερμῷ προσφάγματι kaum richtig sein. um nicht zu reden von dem asyndeton θερμῷ — φοινίῳ (welches in lyrischen partien nichts auffälliges haben würde), so ist θερμῷ dem sinne nach kaum zu erklären. eine 'heisze opferung', wenn die zusammenstellung erlaubt ist, kann doch wol nichts anderes bedeuten als eine solche wo heiszes blut flieszt, und Nägelsbachs erklärung 'mactationem declarat eam quae in aestum et extremum angorem conicit animum' ist so unwahrscheinlich als möglich. dér begriff von θερμός dagegen, der hier allein in betracht kommen könnte, liegt schon in dem andern epitheton φοίνιος. 'in blutiger opferung dahin gestreckt' lassen wir uns gern gefallen — 'in heiszer und blutiger' kaum. ich vermute, der dichter hat geschrieben: θὴρ ὡς κοπείσης φοινίῳ προσφάγματι: 'die ich wie ein thier hingeschlachtet werde'.

V. 1243 f. ἄραρε δὴ γὰρ ὅρκος ἐκ θεῶν μέγας,
ἄξειν νιν ὑπτίασμα κειμένου πατρός.

es ist von Orestes die rede. gewöhnlich nimt man ὑπτίασμα als subject des acc. c. inf.: 'der jähe sturz des vaters werde ihn heimführen'. allerdings bedeutet ὑπτίασμα sonst *resupinatio* 'das auf dem rücken liegen', wäre also hier in etwas anderem sinne gebraucht; indes man könnte sich diesen gebrauch zur not noch immer gefallen lassen, eher wenigstens als die von Weil dem worte zugeschriebene bedeutung, wodurch es zur apposition von νιν wird: 'als wiederaufrichter (des daliegenden vaters ihn heimzuführen)'. den gedanken liesze man sich schon gefallen, aber dem worte selbst ist dadurch ein unerhörter zwang angethan, es würde in eine seinem wesen ganz entgegengesetzte sphäre gerückt. aber auch jene erste erklärung bleibt immer eine notdürftige, und sonderbar wäre es, wenn Aeschylos sich gerade dieses sonst seltenen wortes für eine ihm sonst geläufige vorstellung bedient hätte. hat er vielleicht (wenn er überhaupt den gedanken, welchen die Weilsche interpretation ihm zuschreibt, ausdrücken wollte) geschrieben: ἀρεῖν νιν ὑψὶ δῶμα κειμένου πατρός —? ich glaube indes eher dasz in der überlieferung der sinn versteckt liegt, er werde für den gemordeten vater wieder sühne schaffen: ἄξειν νιν αὖθ' ἵλασμα κειμένου πατρός.

V. 1245 lautet die überlieferung:

τί δῆτ' ἐγὼ κάτοικος ὧδ' ἀναστένω;

dasz Kasandra, die Troerin, nicht sagen kann κάτοικος, da sie auf argivischem boden steht, ist klar. aus demselben grunde kann aber auch Hermanns μέτοικος kaum bestehen, denn in diesem augenblick ist doch Kasandra noch keine 'niedergelassene'. Scaligers κάτοικτος dagegen, so ansprechend es sonst sein mag, ist gerade in unserem verse, wo Kasandra sich zusammenrafft und ihr loos als nicht so beklagenswerth bezeichnet, unmöglich. Kasandra führt im folgenden vers ihre vaterstadt*) an, die auch dahin gesunken sei, vor ihren augen; und fern von diesem ihrem vaterlande, wozu sie nun einmal verdammt ist, darf ihr der tod nicht mehr als schrecklich vorkommen, ihr der verbannten. somit wird wol zu lesen sein: τί δῆτ' ἔγωγ' ἄποικος ὧδ' ἀναστένω;

Nachdem sie jenen trostgrund, durch ἐπεί eingeleitet, angeführt hat, kommt sie zu dem schlusz (1249): ἰοῦσα πράξω· τλήσομαι τὸ κατθανεῖν. man erklärt hier πράξω 'ich werde mein geschick empfangen', wie es zwei verse vorher von Ilion biesz πράξασαν ὡς ἔπραξεν. aber der unterschied ist doch grosz. ohne eine adverbiale bestimmung (wie z. b. ὡς ἔπραξεν als solche gelten kann), ohne einen accusativ ein nacktes πράξω = *patiar* wird trotz Hermanns vertheidigung immer wieder angefochten werden. ein anderer grund gegen die lesart ist der, dasz, die richtigkeit der anwendung selbst zugegeben, ein κἀγὼ unerläszlich

*) und die bewohner derselben, ihre landsleute. aus dieser auffassung der stelle zeigt sich aber, wie verfehlt Kecks änderung von οἳ δ' εἶχον πόλιν in οἳ δ' εἷλον πόλιν ist.

wäre; ein wiederholtes πράττειν bedingt eine bezugnahme durch κἀγὼ so notwendig wie nur éin wort ein anderes bedingen kann. bei einem anderen ausdruck, der zugleich noch eine subjective färbung, ihren eigenen entschlusz enthielte, wäre jenes κἀγὼ entbehrlich; doch ist Heaths ἰοῦcα κἀγὼ τλήcομαι τὸ κατθανεῖν immerhin dem sinne nach keine schlechte conjectur, und auch den buchstaben nach dem Keckschen λιποῦc' ἅμαξαν τλήcομαι τὸ κατθανεῖν vorzuziehen. wahrscheinlicher jedoch in beiden beziehungen scheint mir folgendes: ἰοῦc' ἀτρέcτως τλήcομαι τὸ κατθανεῖν.

In der stichomythie zwischen Kasandra und dem chor v. 1258 ff., wie dieselbe jetzt nach Heaths versetzung von v. 1262 und 1263 unzweifelhaft richtig festgestellt ist, liegt gleichwol noch ein fehler, welcher Keck wiederum zu versetzungen mit personenveränderung bewogen hat, weil er denselben so wenig wie seine vorgänger ahnte:

ΧΟ. ἀλλ' ἴcθι τλήμων οὖc' ἀπ' εὐτόλμου φρενόc.
ΚΑ. ἀλλ' εὐκλεῶc τοι κατθανεῖν χάριc βροτῷ.
ΧΟ. οὐδεὶc ἀκούει ταῦτα τῶν εὐδαιμόνων.

das εὐκλεῶc κατθανεῖν ist ein elender trost, meint der chor, und nur unglückliche können so sprechen wie Kasandra; ein glücklicher wird anders reden, also: οὐκ ἀπύει τιc ταῦτα τῶν εὐδαιμόνων.

In v. 1272 ff. zeigen sich wieder arge zerrüttungen im texte:

ἀλλ' εἶμι κἀν δόμοιcι κωκύcουc' ἐμὴν
'Αγαμέμνονόc τε μοῖραν. ἀρκείτω βίοc.
ἰὼ ξένοι.

und mit bezug auf κωκύcουcα und den ausruf ἰὼ ξένοι fährt Kasandra fort: οὔτοι δυcοίζω θάμνον ὡc ὄρνιc φόβῳ
ἄλλωc· θανούcῃ μαρτυρεῖτέ μοι τόδε·

θανούcῃ, welches Keck in λακούcῃ ändert, ist notwendig, weil der chor erst an der thatsache des todes der Kasandra sehen kann, wie gegründet ihre scheu vor dem eintritt in das unheilvolle haus gewesen war; er kann ihr also auch, wenn jene thatsache einmal eine vollendete ist, bezeugen dasz sie dieselbe gewust habe. ihr graut vor der schrecklichen wirklichkeit, nicht vor bildern des wahns (ἄλλωc), wie dem furchtsamen zagen vogel. wenn nun aber nach jenem zuletzt angeführten verse — μαρτυρεῖτέ μοι τόδε — noch diese drei folgen, 1277 ff.

ὅταν γυνὴ γυναικὸc ἀντ' ἐμοῦ θάνῃ,
ἀνήρ τε δυcδάμαρτοc ἀντ' ἀνδρὸc πέcῃ.
ἐπιξενοῦμαι ταῦτα δ' ὡc θανουμένη.

so sind die beiden ersten rein unverständlich an dieser stelle: denn warum soll der chor so lange zuwarten mit seinem zeugnis, dasz Kasandra gerechte scheu empfunden habe, bis sie und Agamemnon gerächt sind? beides hat gar nichts mit einander zu schaffen, und so sicher der dritte vers (1279) gleich hinter θανούcῃ μαρτυρεῖτέ μοι τόδε gehört und in seinem futurum θανουμένη eine schöne und wirkungsvolle bezugnahme auf den aoristus θανούcῃ enthält, so sicher gehören für mich jene beiden verse — welche überdies in ihrem θάνῃ, als dreifache wiederholung desselben verbums, ein starkes kriterium des verdachtes an sich tragen — hinter

v. 1286. aber auch hier herscht mehrfache corruptel, von v. 1281 an ich will die verse schreiben, wie ich glaube dasz sie zu corrigieren sind:

1281 ἅπαξ ἔτ' εἰπεῖν ῥῆσιν, οὐ θρῆνον, θέλω
1282 ἐμοῦ θανούσης· Ἡλίῳ δ' ἐπεύχομαι
1283 πρὸς ὕστατον φῶς, τοῖς ἐμοῖς τιμαόροις
1285 φανεῖσιν ἐχθροὺς τοὺς ἐμοὺς τίνειν φόνον
1286 δούλης θανούσης εὐμαροῦς χειρώματος,
1277 ὅταν γυνὴ γυναικὸς ἀντ' ἐμοῦ θάνῃ,
1278 ἀνήρ τε δυσδάμαρτος ἀντ' ἀνδρὸς πέσῃ.

v. 1281 habe ich Hermanns conjectur οὐ θρῆνον statt des hsl. ἢ θρῆνον aufgenommen — 1282 die hss. ἐμὸν τὸν αὐτῆς — v. 1285 die hss. ἐχθροῖς φονεῦσι τοῖς ἐμοῖς, wo die letzten zwei worte offenbar aus dem vorhergehenden verse verschrieben sind; die hss. τίνειν ὁμοῦ (statt φόνον). der sinn ist: 'keine unnütze todtenklage um mich selbst, sondern einen rachespruch will ich sagen: ich flehe zu Helios, dasz meine feinde von meinen rächern dermaleinst gestraft werden, wenn (d. h. dies geschieht wenn) Klytämnestra zur sühne für mich stirbt, bei welcher gelegenheit auch Aegisthos als sühne für Agamemnon fällt.' der letztere satz ist natürlich nur epexegetisch angereiht; zu dem eigentlichen gedanken, den Kasandra ausspricht, gehört er nicht mehr; aber er fügt sich auf die natürlichste weise an. wir erhalten hier allerdings auch dreimal das verbum θανεῖν, jedoch in gröszeren zwischenräumen.

Kasandra*) schlieszt ihre ῥῆσις mit folgender betrachtung v. 1287 ff.

ἰὼ βρότεια πράγματ'· εὐτυχοῦντα μὲν
σκιά τις ἂν τρέψειεν· εἰ δὲ δυστυχῇ,
βολαῖς ὑγρώσσων σπόγγος ὤλεσεν γραφήν.
καὶ ταῦτ' ἐκείνων μᾶλλον οἰκτείρω πολύ.

eine stelle welche die verschiedensten erklärungen gefunden hat; und doch scheint der gedanke sich von selbst zu ergeben, wenn einer seiner beiden teile richtig gefaszt ist: denn wie glück und unglück einander gegenüberstehen, so müssen auch die beiden aussagen sich gegensätzlich entsprechen. das zu grunde liegende bild ist ohne zweifel beidemal ein gemälde; das glück nun, sagt der dichter, ist so zart hingehaucht, so wenig fest und kräftig aufgetragen, also so flüchtig, dasz ein bloszer schatten eines dinges (wir sagen: ein bloszer hauch) genügt um es zu zerstören, während die farbe des unglücks so dauerhaft, so tief eingeätzt ist, dasz ein nasser schwamm, der wiederholt darüber hinfährt, es kaum zu vertilgen vermag. wer dies zugibt — und wir sehen die möglichkeit einer andern ansicht nicht ein — musz aber auch gestehen, dasz der heutige text, was den zweiten teil betrifft, einige notwendige bestimmungen nicht enthält, während γραφὴν entbehrlich ist; im ersten gliede, wo vom glück die rede ist, findet es sich auch nicht, es ergibt sich eben von selbst, wir haben einen tropus vor uns, keine metaphora, γραφὴν rührt von einem eifrigen glossator her und hat den begriff μόλις ver-

*) oder gehören die verse dem chor, wie Weil mit groszer wahrscheinlichkeit annimt?

drängt. weiter aber: auch das blosze βολαῖϲ ist ungenügend. zur vollständigkeit des gegensatzes zur ϲκιά wird ein die wiederholung bezeichnendes beiwort dringend erfordert; auch der sprachgebrauch verlangt ein solches. oder wer wird beispielsweise den satz für vollständig halten, sei es im deutschen oder im griechischen: 'die belagerer machten ihre feinde durch angriffe müde'? ich denke also wol, βολαῖϲ πολλαῖϲ ist zu schreiben. und nun: ich will gar nicht behaupten, das zweite wort sei der ähnlichkeit wegen ausgefallen, sobald die glosse εἰ δὲ δυϲτυχῇ sich in den text eingedrängt hatte für εἰ δ' ἄλλωϲ. ich schreibe also:

ἰὼ βρότεια πράγματ'· εὐτυχοῦντα μὲν
ϲκιά τιϲ ἂν τρέψειεν, εἰ δ' ἄλλωϲ, βολαῖϲ
πολλαῖϲ ὑγρώϲϲων ϲπόγγοϲ ὤλεϲεν μόλιϲ.

In der berathung der choreuten bei Agamemnons todesschrei äuszert sich der sechste folgendermaszen v. 1318 f.

οὐκ οἶδα βουλῆϲ ἧϲτινοϲ τυχὼν λέγω.
τοῦ δρῶντόϲ ἐϲτι καὶ τὸ βουλεῦϲαι πέρι.

der zweite vers enthält offenbar einen fehler: denn πέρι schwebt völlig in der luft. um richtig zu bessern, musz mau das votum des folgenden choreuten ins auge fassen: dann wird sich zeigen dasz weder Hermanns πέρα, noch Kecks ἔϲ τι καὶ τὸ βουλεῦϲαι ῥέπει richtig sein kann. es lautet:

κἀγὼ τοιοῦτόϲ εἰμ', ἐπεὶ δυϲμηχανῶ
λόγοιϲι τὸν θανόντ' ἀνιϲτάναι πάλιν.

dieser erklärt also geradezu wie sein vorredner, dasz ein rath (βουλή, λόγοι) gar nichts mehr fromme, nachdem Agamemnon schon todt sei. hätten wir diese bestimmte bezugnahme auf das frühere votum nicht, so wäre das einfachste zu schreiben: τοῦ δρῶντόϲ ἐϲτι καὶ τὸ βουλεῦϲαι πάροϲ oder τὸ πρίν· nun aber sind wir beinabe gezwungen zu schreiben: θανόντοϲ ἔϲ τί καὶ τὸ βουλεῦϲαι πέρι; 'was frommt es auch über einen todten zu rathschlagen?'

Der neunte choreut (v. 1324 f.) meint, eine herschaft wie diejenige des Aegisthos sei unerträglich:

ἀλλὰ κατθανεῖν κρατεῖ·
πεπαιτέρα γὰρ μοῖρα τῆϲ τυραννίδοϲ.

'wir müssen sterben, denn dieses loos ist besser als die tyrannei.' aber obschon dies unzweifelhaft der sinn, so kann der letztere vers doch auch das gerade gegenteil bedeuten, wenn τῆϲ τυραννίδοϲ als genetivus possessivus zu μοῖρα gezogen wird, was doch am nächsten liegt. gute autoren suchen bekanntlich dergleichen zu vermeiden, und ich glaube, Aeschylos hat geschrieben: πεπαιτέρα γὰρ μοῖρά γ' ἢ τυραννίδοϲ: 'denn dies loos ist doch wenigstens süszer als das der tyrannei.'

Nachdem Klytämnestra die maske abgeworfen und ihre frühere verstellung offen bekannt hat, fügt sie hinzu v. 1337 f.

ἐμοὶ δ' ἀγὼν ὅδ' οὐκ ἀφρόντιϲτοϲ πάλαι
νίκηϲ παλαιᾶϲ ἦλθε, ϲὺν χρόνῳ γε μήν.

man hat Heaths besserung νείκηϲ gewöhnlich als unzweifelhaft ange-

nommen, aber ihre richtigkeit selbst zugegeben, ist die stelle noch nicht geheilt; denn was soll πάλαι neben παλαιᾶς und zu gleicher zeit neben cὺν χρόνῳ γε μήν? 'der seit zehn jahren geschmiedete racheplan', sagt Schneidewin 'οὐκ ἀφρόντιστος πάλαι, kam freilich spät' — ja, aber das heiszt eben auch παλαιὸς ἀγών, das heiszt auch ἦλθε cὺν χρόνῳ γε μήν. wie sehr gewinnt nun erstlich Klytämnestras rechtfertigung und ihr eigenes so oft von ihr betontes zutrauen zu ihrer sache an gewicht und stärke, wenn wir sie sagen lassen: ἀγὼν δίκης παλαιᾶς (statt νείκης), wodurch sie sich selber gleichsam als werkzeug der Δίκη hinstellt — eine auffassung welche ja ihre ganze rechtfertigung recht eigentlich charakterisiert! zweitens aber werden wir den oben berührten pleonasmus am leichtesten und sichersten also heilen:

ἐμοὶ δ' ἀγὼν ὅδ' οὐκ ἀφρόντιστος πέλει
δίκης παλαιᾶς· ἦλθε cὺν χρόνῳ γε μήν.

'mir ist dieser kampf altes rechtes kein unvorhergesehener, endlich kam er (nemlich die entscheidung).'

Nachdem Klytämnestra geschildert hat, wie sie ihrem gemahl die tödtlichen streiche versetzt, die ihn zu fall gebracht, und dem gefallenen (πεπτωκότι v. 1345) vollends den dritten gegeben habe, fährt sie fort v. 1348 ff.

οὕτω τὸν αὑτοῦ θυμὸν ὁρμαίνει πεσών·
κἀκφυσιῶν ὀξεῖαν αἵματος cφαγὴν
βάλλει μ' ἐρεμνῇ ψακάδι φοινίας δρόσου.

sicherlich hat Hermann mit ὀρυγαίνει (oder noch besser ὀρυγάνει) statt des verderhten ὁρμαίνει das richtige getroffen; aber auch in πεcών (nachdem schon vorhergegangen war πεπτωκότι) scheint ein fehler zu stecken. ich denke, πνέων ist hier am platze (vgl. die offenbar nachgeahmte stelle Soph. Ant. 1224 φυσιῶν ὀξεῖαν ἐκβάλλει πνοὴν . . . φοινίου σταλάγματος). ferner hat Keck (trotz seines unglücklichen versuchs zur constituierung dieser stelle) recht, wenn er an der überkühnen metapher αἵματος cφαγὴν anstosz nimmt. man dürfte dafür vielleicht cτάγα (vgl. die stelle bei Sophokles) vermuten; aber das wort kommt nur als plurale vor. vielleicht hat Aeschylos geschrieben: κἀκφυσιῶν ὀξεῖαν αἵματος πάχνην.

V. 1355 f. εἰ δ' ἦν πρεπόντων ὥcτ' ἐπιcπένδειν νεκρῷ,
τάδ' ἂν δικαίως ἦν, ὑπερδίκως μὲν οὖν.

cῶcτρ' für ὥcτ' ist eine gelungene verbesserung Martins, doch hätte er nicht εἰ δ' ἦν πρέπον τῷ cῶcτρ' ἐπιcπένδειν νεκρῷ schreiben sollen, sondern mit rücksicht auf δικαίως und ὑπερδίκως:

εἰ δ' ἦν πρεπόντως cῶcτρ' ἐπιcπένδειν νεκρῷ,
τῷδ' ἂν δικαίως ἦν, ὑπερδίκως μὲν οὖν:

'wenn sich über einen todten spenden der freude (über rettung aus gefahr) schicklicherweise veranstalten lieszen, so wären sie hier, über diesem todten, nicht nur schicklich, sondern gerecht, ja mehr als gerecht.' τῷδε wollte schon Tyrwhitt.

Nachdem der chor der königin verbannung, den fluch des volkes und die verachtung der bürgerschaft als lohn ihrer frevelthat angekündigt

hat (1370 τόδ' ἐπέθου θύος δημοθρόους τ' ἀρὰς ἀπέδικες ἀπέβαλες, wie ich statt ἀπέτεμες lese), nimt Klytämnestra diese vorwürfe wieder auf, um den chor der ungerechtigkeit zu bezichtigen, v. 1373 ff.

νῦν μὲν δικάζεις ἐκ πόλεως φυγὴν ἐμοὶ
καὶ μῖσος ἀστῶν δημόθρους τ' ἔχειν ἀράς,
οὐδὲν τόδ' ἀνδρὶ τῷδ' ἐναντίον φέρων·
ὃς οὐ προτιμῶν, ὡσπερεὶ βοτοῦ μόρον,
μήλων φλεόντων εὐπόκοις νομεύμασιν,
ἔθυσεν αὑτοῦ παῖδα.

v. 1375 οὐδὲν adverbial zu fassen, wie z. b. Schneidewin thut 'in keinerlei weise', geht darum nicht an, weil Aeschylos doch in diesem falle sicherlich τάδε, nicht τόδε geschrieben hätte. überhaupt aber ist der singular τόδε nicht zu rechtfertigen. Klytämnestra musz sagen: 'nichts von alle dem hast du meinem mann angekündigt, der doch' usw. das heiszt aber τῶνδ' οὐδὲν ἀνδρὶ τῷδ' ἐναντίον φέρων. es ist klar dasz εὔποκος hier keinen begriff bietet, welcher dem vergleiche angemessen ist: von der fruchtbarkeit der μῆλα ist die rede, wo es auf ein junges mehr oder weniger, das geschlachtet wird, nicht ankommt. daher ist nach dem Ven. εὐτόκοις aufzunehmen. aber dann ergibt sich auch, dasz die νομεύματα*) (ein überhaupt zweifelhaftes wort) einem begriff zu weichen haben, zu welchem εὐτόκοις das echt dichterische epitheton bietet, nemlich μήλων φλεόντων εὐτόκοις λοχεύμασιν.

Ueber die drohungen des chors kommt Klytämnestra zu folgendem entschlusz, v. 1382 ff.

λέγω δέ σοι
τοιαῦτ' ἀπειλεῖν ὡς παρασκευασμένη
ἐκ τῶν ὁμοίων χειρὶ νικήσαντ' ἐμοῦ
ἄρχειν· ἐὰν δὲ τοὔμπαλιν κραίνῃ θεός,
γνώσει διδαχθεὶς ὀψὲ γοῦν τὸ σωφρονεῖν.

'du drohest einer solchen welche' usw.; das ist offenbar der sinn der worte, den aber weder der nominativ παρασκευασμένη noch der von Hermann aufgenommene genetiv παρασκευασμένης, sondern nur der dativ hervorbringt. dann aber musz doch der davon abhängige infinitiv ἄρχειν von der gleichen person, der Klytämnestra, gelten, wie auch im deutschen, und Schneidewins übersetzung (der übrigens ὡς παρεσκευασμένης nach Hermann aufgenommen hat) 'da du wissen muszt, dasz ich bereit bin den über mich als herrn anzuerkennen, der seinerseits mit gewalt den sieg errungen hat' spricht gegen seine eigene annahme: denn so richtig sie ist als ausdruck des gedankens der Klytämnestra, so unmöglich ist sie dem wortlaut nach: darnach sollte man ja glauben, ἄρχειν heisze 'als herrn anerkennen'. es ist kaum anders zu helfen, als indem wir schreiben: ὡς παρεσκευασμένῃ ἐκ τῶν ὁμοίων χειρὶ νι-

*) zudem hat noch niemand den sonderbaren ausdruck μήλων φλεόντων νομεύμασιν erklärt, so wenig wie im deutschen: 'das vieh hat überflusz an herden'! eher doch umgekehrt.

κήcαντί cοι εἴκειν. das ἄρχειν der hss. kann sehr gut aus einer glosse zu den folgenden worten ἐὰν δὲ τοὔμπαλιν κραίνῃ θεόc (sc. ἄρχειν με) entstanden sein und dadurch auch die nötige veränderung in νικήcαντ' ἐμοῦ herbeigeführt haben.

In Klytämnestras schwur v. 1393 ff.

καὶ τήνδ' ἀκούειc ὁρκίων ἐμῶν θέμιν·
μὰ τὴν τέλειον τῆc ἐμῆc παιδὸc Δίκην
Ἄτην Ἐρινύν θ', αἷcι τόνδ' ἔcφαξ' ἐγώ,
οὔ μοι φόβου μέλαθρον ἐλπὶc ἐμπατεῖ,
ἕωc ἂν αἴθῃ πῦρ ἐφ' ἑcτίαc ἐμῆc
Αἴγιcθοc usw.

hat Keck mit recht anstosz genommen an der erwähnung der Ἄτη, der bethörung, welche nicht in die gesellschaft der Δίκη und der Ἐρινύc gehört, zweier gottheiten denen Klytämnestra durch ihr werk gehuldigt hat und welche sie jetzt, gleichsam als befreundete, zur bekräftigung ihres schwures anrufen darf. wo diese beiden auftreten, ist für die Ate kein raum mehr, sie sind ja das widerspiel, der diametrale gegensatz der Ate; auch sonst kommen jene beiden verbunden vor, natürlich aber niemals im verein mit der Ate. wenn nun aber Keck glaubt mit ἁγνὴν Ἐρινύν θ' αἷcι τόνδ' ἔcφαξ' ἐγώ das richtige getroffen zu haben, so zweifle ich sehr daran, ob irgend ein griechischer dichter der Erinys das beiwort ἁγνή gegeben habe — cεμναί und πότνιαι heiszen sie wol, weil sie mit schauern der ehrfurcht erfüllen; aber ἁγναί müste erst noch belegt werden. am leichtesten wird wol geschrieben: καὶ τὴν Ἐρινύν, αἷcι τόνδ' ἔcφαξ' ἐγώ.

Was schwört nun aber die königin? dasz niemals furcht in ihr haus treten werde. das scheint wenigstens der verdorbene text anzudeuten. wenn aber die neueren hgg. in ihren verbesserungsversuchen entweder davon ausgegangen sind, dasz ἐλπίc an unserer stelle geradezu 'besorgnis, furcht' bedeute, oder 'spur' (ἐλπὶc φόβου eine spur von furcht), so sind diese annahmen darum mislich, weil sich bei Aeschylos (und selbst bei Sophokles) noch keine spur jener beiden bedeutungen von ἐλπίc zeigt. man kann sich verschiedene, mehr oder weniger plausible verbesserungen denken. so wäre gewis gegen οὔ μοι φόβοc μέλαθρα μή τιc ἐμπατῇ nicht viel einzuwenden (τιc in der intensiven bedeutung genommen, wo gerade das scheinbar unbestimmte des ausdrucks dessen schärfe steigert), doch dürfte das richtige sein: οὔ μοι φόβοc μέλαθρ' ἄναλκιc ἐμπατεῖ: 'feige furcht', vgl. Il. Ο 62 ἀνάλκιδα φύζαν ἐνόρcαc.

Klytämnestra kann von der gemordeten Kasandra unmöglich sagen v. 1409 f.

ἐμοὶ δ' ἐπήγαγεν
εὐνῆc παροψώνημα τῆc ἐμῆc χλιδῆc·

aber mit Hermanns εὐχῆc ist auch nicht geholfen, da die zwei genetive, von denen παροψώνημα umgeben ist, sich nicht wollen erklären lassen. vielleicht schrieb der dichter: ἐμοὶ δ' ἐπήγαγεν καινῆc παροψώνημα τῆc ἐμῆc χλιδῆc· denn eine neue und seltsame art des vergnügens

ist es allerdings, den gemahl, von eigener hand erschlagen, im blute schwimmen zu sehen.

Das system v. 1418 ff., dessen responsion mit v. 1504 ff. Hermanns feines metrisches gefühl herausgefunden hat, beginnt also:

ἰὼ παρανόμους Ἑλένα
μία τὰς πολλάς, τὰς πάνυ πολλὰς
ψυχὰς ὀλέσας' ὑπὸ Τροίᾳ.

seit Hermann wird der erste vers in folgender gestalt gelesen: ἰὼ ἰὼ παράνους Ἑλένα· aber παράνους ist in diesem zusammenhang ein durchaus unpassendes, weil nicht charakteristisches epitheton für Helena, und ferner spricht gegen die Hermannsche constituierung ein äuszeres, nicht zu vernachlässigendes zeichen: dasz in der responsion der ausruf ἰώ nur éinmal sich findet. wie öfter in dieser tragödie, so wird auch hier der chor den ominösen namen der Helena zur folie genommen und, irre ich nicht, gesagt haben: ἰὼ πικρώνυμος οὖς' Ἑλένα.

V. 1436 ff. ruft der chor den alastor der familie an, der Klytämnestras und Helenas gestalt angenommen habe: du besitzest ein schreckliches herz und eine ebenso schreckliche gewalt,

ἐπὶ δὲ σώματος δίκαν
κόρακος ἐχθροῦ σταθεῖς' ἐκνόμως
ὕμνον ὑμνεῖν ἐπεύχεται.

die strophe beweist dasz hinter oder vor ἐπεύχεται zwei silben (einen iambus bildend) ausgefallen sind. Hermann hat sich begnügt ἐπεύχεται .... zu schreiben. indessen der gedanke verlangt gebieterisch eine zweite person (vgl. v. 1436 ἐμπίτνεις, 1439 κρατύνεις), ἐπεύχῃ aber passt nicht in das metrum. wenn der scholiast zu der stelle bemerkt: ὡς κόραξ ἐσθίων νεκρῶν σῶμα βοᾷ, οὕτω καὶ ὁ δαίμων (καὶ σύ, δαῖμον?) ἐκνόμως δικάσει, so dient dies als fingerzeig, dasz Aeschylos, wie auch Keck bemerkt hat, wort oder begriff der δίκη hier gebrauchte. darnach schreibe ich: ὕμνον ὑμνεῖς ἀπεύχετον δίκας.

Die königin faszt diesen gedanken an den alastor auf und erwidert v. 1443 ff.

νῦν δ' ὤρθωσας στόματος γνώμην,
τὸν τριπάχυντον
δαίμονα γέννας τῆσδε κικλήσκων.
ἐκ τοῦ γὰρ ἔρως αἱματολοιχὸς
νείρῃ τρέφεται, πρὶν καταλῆξαι
τὸ παλαιὸν ἄχος, νέος ἰχώρ.

'sein ist und von ihm stammt die blutlechzende gier, und für diese (d. h. für seinen bauch) wird neuer blutstoff genährt (angesammelt), bevor er noch das alte ihm durch frevel verfallene blut aufgeleckt hat.' nur dies kann der sinn dieses allerdings schaurig widrigen bildes sein, das aber doch nicht in dém grade das gebiet des ekels betritt, dasz wir mit Keck in dem dämon das bild eines 'wassersüchtigen' zu schauen hätten, 'in dessen bauch sich neues wasser sammelt, ehe noch der alte krankheitsstoff aufgehört hat'. ist dagegen meine auffassung richtig, so folgt dasz wir lesen und interpungieren müssen: ἐκ τοῦ γὰρ

ἔρωc αἱματολοιχὸc· νείρῃ τρέφεται, πρὶν καταλεῖξαι τὸ παλαιὸν ἄγοc, νέοc ἰχώρ.

Immer wieder schützt die königin diesen alastor vor; v. 1465 ff. sagt sie zum chor:

αὐχεῖc εἶναι τόδε τοὔργον ἐμόν·
μηκέτι λεχθῇ δ'
'Αγαμεμνονίαν εἶναί μ' ἄλοχον·
φανταζόμενοc δὲ γυναικὶ νεκροῦ
τοῦδ' ὁ παλαιὸc δριμὺc ἀλάcτωρ
'Ατρέωc χαλεποῦ θοινατῆροc
τόνδ' ἀπέτιcεν.

'sein (Agamemnons) tod ist nicht mein werk; nicht ich, seine gemahlin, habe ihn getödtet, sondern der alte grause alastor hat ihm in meiner gestalt heimgezahlt.' das heiszt aber: 'Αγαμεμνονίαν κτεῖναί cφ' ἄλοχον.

Vom alastor heiszt es v. 1477 ff., nach der trefflichen emendation von Karsten (βρυάζεται für βιάζεται):

βρυάζεται δ' ὁμοcπόροιc
ἐπιρροαῖcιν αἱμάτων
μέλαc Ἄρηc, ὅποι δοκεῖ προβαίνων
πάχηc κουροβόρῳ παρέξει.

es ist eine der feinsten beobachtungen von Keck, dasz παρέξει hier nicht das futurum des verbum, sondern der dativ des nomen ist; der alastor heiszt ein 'düsterer würgegott, gemästet vom kindsmörderischen mahl' (πάχηc ebenfalls nach Keck für das πάχνα der hss.). nur scheint mir weder ὅποι δὲ καὶ noch ὅποι δοκεῖ eine passende erklärung zuzulassen; ich glaube vielmehr dasz der inhalt der stelle hinleitet auf μέλαc Ἄρηc ἐποιδάνει προβαίνων usw.: 'als düstrer würgegott schwillt er an bei seinem dahinschreiten' usw.

V. 1489 ff. schiebt Klytämnestra die schuld am auftreten der Ate auf Agamemnon:

οὐδὲ γὰρ οὗτοc δολίαν ἄτην
οἴκοιcιν ἔθηκ';
ἀλλ' ἐμὸν ἐκ τοῦδ' ἔρνοc ἀερθέν,
τὴν πολύκλαυτόν τ' Ἰφιγένειαν,
ἄξια δράcαc, ἄξια πάcχων,
μηδὲν ἐν Ἅιδου μεγαλαυχείτω,
ξιφοδηλήτῳ
θανάτῳ τίcαc ἅπερ ἔρξεν.

nun ist aber eine schwere interpunction hinter ἔθηκ' nach dem apostroph unmöglich; auch spricht ἀλλά, womit v. 1491 beginnt, dafür dasz dieser satz das zweite glied zu οὐδὲ γὰρ ('nicht — sondern') bildet. dann aber musz statt οὗτοc gelesen werden: οὐδὲ γὰρ ἄλλοc δολίαν ἄτην οἴκοιcιν ἔθηκ', (ohne fragezeichen) 'kein anderer als er selber, d. h. als das was er unserem kind gethan hat': ἀλλ' ἐμὸν ἐκ τοῦδ' ἔρνοc οἷ' ἔρξεν (statt des sinnlosen ἀερθέν) τὴν πολυκλαύτην Ἰφιγένειαν.

Die that der Klytämnestra ist eine solche, dasz der chor nicht singen kann: weib, wirst du es wagen, nachdem du deinen mann getödtet, ihm wehklagen zu weihen (v. 1510 f.)

ψυχῇ τ' ἄχαριν χάριν ἀντ' ἔργων
μεγάλων ἀδίκως ἐπικρᾶναι;

denn μέγας heiszt nie 'ruchlos' ohne nähere bestimmung; dasz aber hier gerade ein sehr bezeichnender und starker ausdruck verlangt wird, zeigt nicht nur der sinn und inhalt der frage, sondern auch ἀδίκως, zum verbum gehörig, weist bei Aeschylos darauf hin, dasz auch das substantiv mit einem entsprechenden epitheton versehen war. man wird an unserer stelle μυσαρῶν oder μιαρῶν zu lesen haben.

Schwer ist es zu glauben, dasz in dem bekannten satze, in welchem der chor sein dogma über die vergeltung ausspricht, v. 1529

φέρει φέροντ', ἐκτίνει δ' ὁ καίνων —

φέρειν soviel als das lateinische *auferre* (hinwegraffen) bedeuten sollte — im griechischen eine sonst gar nicht vorkommende, hier vereinzelt stehende bedeutung, welche nicht einmal darin entschuldigung findet, dasz simplex pro composito stehe: denn wenn allerdings hie und da der kürze und bündigkeit wegen dichter dem einfachen wort die prägnante steigerung der zusammensetzung verleihen, so gibt es kein compositum von φέρειν, welches den begriff 'wegraffen durch mord' bezeichnete. ein zweiter grund gegen die überlieferte ansicht ist der, dasz ἐκτίνειν, wenn es absolut, das heiszt ohne angabe eines gegenstandes steht, welcher vergolten wird, durchaus nur die passive bedeutung 'büszen' hat, so dasz ἐκτίνει δ' ὁ καίνων nur heiszen kann (wie Hermann übersetzt) *luitque qui occidit.* dann aber schweben die worte φέρει φέροντ' ohne subject in der luft, und weder der versuch sie auf Klytämnestra zu beziehen (*aufert Clytaemestra auferentem*) noch der sie als 'in universum dicta' zu erklären sind mit einer gesunden hermeneutik irgend vereinbar. ich glaube, Aeschylos wollte durch das (jetzt verdorbene) φέρει φέροντ' einen synonymen ausdruck zu ἐκτίνει geben, das heiszt φέρει φορὰν δ', ἐκτίνει θ' ὁ καίνων: 'der mörder zahlt seinen tribut und büszt.'

V. 1532 f. τίς ἂν γονὰν ἀραῖον ἐκβάλοι δόμων;
κεκόλληται γένος προςάψαι.

'wer wird die fluchsaat aus dem hause treiben?' fragt der chor. 'niemand: denn — κεκόλληται γένος, das geschlecht ist festgekettet'; aber woran? dieser höchst notwendige begriff fehlt, während der höchst überflüssige, ja störende und unerklärbare des προςάψαι vorhanden ist. wie er entstanden, ist leicht einzusehen. zu κεκόλληται trat als glosse προςῆπται, ja vielleicht geradezu, ohne rücksicht auf tempus und form des zu glossierenden verbums, προςάψαι = κολλᾶν, und jene glosse fand nun um so eher eingang an stelle des verdrängten begriffes, als dieser gleichfalls mit πρὸς anfieng, nemlich: κεκόλληται γένος πρὸς ἄτῃ.

Darauf erwidert Klytämnestra v. 1534:

ἐς τόνδ' ἐνέβη ξὺν ἀληθείᾳ
χρησμός.

schon Casaubonus hat das hsl. χρηϲμόν verbessert; es ist aber unbegreiflich, wie man sich damit hat begnügen können, da ἐμβαίνω von einem orakelspruch eben so auffällig gesagt, als ἐϲ τόνδ᾽ zu erklären geradezu unmöglich ist. es ist zu lesen: ἐϲ τόδε ξυνέβη ξὺν ἀληθείᾳ χρηϲμόϲ: 'bis hierher gieug dein spruch mit der wahrheit zusammen, *congruebat cum veritate*', wie dies die eigentliche bildliche bedeutung von ϲυμβαίνω ist.

In der erzählung des Aegisthos, wie Atreus seinen bruder Thyestes zu der schaurigen mahlzeit berückte, ist die hsl. überlieferung fehlerhaft v. 1558 ff.:

ξένια δὲ τοῦδε δύϲθεοϲ πατὴρ
Ἀτρεὺϲ προθύμωϲ μᾶλλον ἢ φίλωϲ πατρὶ
τὠμῷ κρεουργὸν ἦμαρ εὐθύμωϲ ἄγειν
δοκῶν παρέϲχε δαῖτα παιδείων κρεῶν.

schon die häufung der adverbia προθύμωϲ φίλωϲ εὐθύμωϲ beweist die corruptel, vollends noch die von demselben stamme gebildeten und synonymen προθύμωϲ und εὐθύμωϲ. sehr geistreich und ansprechend hat darum Keck für letzteres εὐθοίνωϲ geschrieben; wenn er aber ἢ φίλωϲ in ἢ φίλοιϲ verwandelt, so bringt er einen völlig unpassenden, ja störenden gedanken in die erzählung. dagegen schlieszt δοκῶν auch die gewöhnliche erklärung des προθύμωϲ μᾶλλον ἢ φίλωϲ aus, nemlich: 'Atreus habe sehr dienstbeflissen gethan, ohne es wirklich gut zu meinen'; es durfte ja nicht scheinen, als ob er es nicht gut meinte. sollte Aeschylos nicht geschrieben haben:

ξένια δὲ τοῦδε δύϲθεοϲ πατὴρ
Ἀτρεύϲ, προθύων μῆλα δαψιλῶϲ πατρὶ
τὠμῷ κρεουργόν τ᾽ ἦμαρ εὐθύμωϲ ἄγειν
δοκῶν, παρέϲχε δαῖτα παιδείων κρεῶν —?

Kecks εὐθοίνωϲ ist jetzt nicht mehr nötig.

Aegisthos fährt fort v. 1562 ff.:

τὰ μὲν ποδήρη καὶ χερῶν ἄκρουϲ κτέναϲ
ἔθρυπτ᾽ ἄνωθεν ἀνδρακὰϲ καθήμενοϲ,
ἄϲημα δ᾽ αὐτῶν αὐτίκ᾽ ἀγνοίᾳ λαβὼν
ἔϲθει βορὰν ἄϲωτον.

da zu ἔθρυπτε Atreus das subject ist, zu ἔϲθει dagegen Thyestes, so ist Dindorfs änderung ἄϲημ᾽, ὁ δ᾽ αὐτῶν usw. nicht anzuzweifeln. dann aber bedarf auch καθήμενοϲ der correctur: deun nicht nur verlangt ἄϲημα einen casus, sondern auch καθήμενοϲ als nominativ müste offenbar von Atreus gesagt sein, und doch weist der inhalt der erzählung auf Thyestes hin (Atreus wird bei seiner blutarbeit wol nicht gesessen haben). nun läge allerdings καθημένοιϲ am nächsten; allein da sich keine sonstige spur von gästen in der erzählung findet*), so wird man sich wol mit dem singular καθημένῳ zufrieden geben müssen. aber auch ἄνωθεν ist falsch: es wird ein begriff gefordert, welcher die entfer-

*) auszer ἀνδρακάϲ· kann aber, musz dieses wort hier nicht den sinn haben 'einzeln'? oder will man wirklich lieber eine tischgesellschaft annehmen, wo doch gerade beim sitzen ἀνδρακὰϲ einer oder der andere den greuel hätte wahrnehmen müssen?

nung bezeichnet, die allein dem Atreus seine gräszliche that möglich machte; ἄνευθεν, was schon Blomfield vorschlug, ist daher dem gedanken nach richtig, der form nach aber kaum, da es ein episches wort zu sein scheint; ich denke, ἄπωθεν (*procul*) ist das richtige. dagegen ist an ἔθρυπτε nicht zu rütteln, trotz Hermann welcher ἔκρυπτε liest. es liesze sich schwer denken wie das so gewöhnliche ἔκρυπτε dem selteneren sollte den platz geräumt haben. wenn θρύπτω heiszt 'in kleine stücke zerbröckeln', so musz es auch heiszen 'kleine stücke abbröckeln' — an unserer stelle eben 'die extremitäten abbrechen, finger und zehen'. also dürfte zu lesen sein: ἔθρυπτ' ἄπωθεν ἀνδρακὰς καθημένῳ ἄσημ', ὁ δ' αὐτῶν usw.

Als Thyestes das ungeheure merkt, da

1567 . . . ἀμπίπτει δ' ἀπὸ σφαγῆς ἐρῶν,
μόρον δ' ἄφερτον Πελοπίδαις ἐπεύχεται,
λάκτισμα δείπνου ξυνδίκως τιθεὶς ἀρᾷ,
οὕτως ὀλέσθαι usw.

ἀπὸ σφαγῆς wird sehr gezwungen und unnatürlich erklärt durch 'in folge des mahles'. da wäre doch sicherlich σφαγή (statt βορά) ein sonderbarer ausdruck. andere nehmen deswegen eine tmesis (ἀπὸ — ἐρῶν) an und schreiben ἀπὸ σφαγὰς ἐρῶν. vielleicht aber ist σφαγάς, welches selbst in dieser bedeutung noch etwas sonderbares an sich hat, mit einem worte zu vertauschen, welches Suidas uns aufbewahrt hat, nemlich ἀμπίπτει δ' ἀπ' αὖ φάγημ' ἐρῶν.

Schwierig ist das unmittelbar folgende: οὕτως in v. 1570 musz doch einen vergleichungspunct im vorhergehenden haben, und keiner bietet sich dar als λάκτισμα δείπνου. wenn nun das ganze geschlecht des Pleisthenes so hinstürzen soll wie eine mit speise besetzte tafel, so musz natürlich jenes λάκτισμα δείπνου im eigentlichen und realen sinne genommen werden, von einem umstoszen durch den fusz, nicht im übertragenen von der entweihung des gastmahls. ferner aber wird die emendation Kecks ὀλισθεῖν statt ὀλέσθαι, wie mir scheint, notwendig. nur so ist zwischen wirklichkeit und daraus entnommenem bild der richtige bezug festgestellt. Thyestes stöszt das mahl um und sieht darin zugleich ein vorzeichen für den fall des hauses: darum fasse ich zu éinem satze zusammen:

μόρον δ' ἄφερτον Πελοπίδαις ἐπεύχεται
λάκτισμα δείπνου,

imprecatur Pelopidis eversam dapem ut fatum intolerabile, h. e. ut fatum intolerabile portendentem. dann bedarf aber auch das folgende seiner rectification, und um so eher als ἀρᾷ τιθέναι für ἀνατιθέναι bis jetzt noch nicht hat belegt werden können (darum hat auch Hermann ἀρὰν geschrieben), und ferner ξυνδίκως ein ἅπαξ εἰρημένον ist. ich glaube, Aeschylos hat geschrieben: τήνδε προστιθεὶς ἀράν.

Den aufwallungen des chors gegenüber droht Aegisthos v. 1588 f.:

γνώσει γέρων ὢν ὡς διδάσκεσθαι βαρὺ
τῷ τηλικούτῳ σωφρονεῖν εἰρημένον.

es ist klar dasz man die σωφροσύνη nicht befehlen kann, das kann der

dichter auch nicht sagen wollen, sondern sein gedanke ist der: es ist schwer sich berathen und belehren zu lassen, wenn man keine besonnenheit besitzt, das heiszt: διδάϲκεϲθαι βαρὺ τῷ τηλικούτῳ, ϲωφρονεῖν εἰ μὴ μέροϲ.

Als es nun zum kampf zwischen beiden parteien kommen will und Aegisthos v. 1623 erklärt dasz er, das schwert in der hand, den tod nicht scheue, antwortet ihm der chor:

δεχομένοιϲ λέγειϲ θανεῖν ϲε· τὴν τύχην δ' ἐρούμεθα.

für dieses letzte wort sind verschiedene besserungsvorschläge gemacht worden: ἐρώμεθα, ἑλούμεθα, αἱρούμεθα, καρπούμεθα. ich glaube, keiner ist richtig, sondern es ist zu lesen: τῆϲ τύχηϲ πειρώμεθα: 'laszt uns das glück versuchen'. einige verse weiter unten, 1635, nimt Aegisthos bezug auf diesen ausdruck: τούϲδε .. ἐκβαλεῖν ἔπη τοιαῦτα δαίμονοϲ πειρωμένουϲ, und merkwürdigerweise bieten auch hier die hss. den accusativ δαίμοναϲ.

Am ende legt sich Klytämnestra ins mittel v. 1625 f.

μηδαμῶϲ, ὦ φίλτατ' ἀνδρῶν, ἄλλα δράϲωμεν κακά·
ἀλλὰ καὶ τάδ' ἐξαμῆϲαι πολλὰ δύϲτηνον θέροϲ.

ich glaube, Keck hat mit recht ἀλλὰ zu anfang des zweiten verses in αὐτὰ verwandelt, mit recht auch anstosz genommen an dem matt nachhinkenden πολλὰ, das noch dazu ein rhetorisches contrarium zu αὐτὰ τάδε bildet. Aeschylos könnte dafür geschrieben haben φόνια.

Wenn sie aber in ähnlichem sinne v. 1631 f. sich äuszert:

εἰ δέ τοι μόχθων γένοιτο τῶνδ' ἅλιϲ, δεχοίμεθ' ἂν
δαίμονοϲ χολῇ βαρείᾳ δυϲτυχῶϲ πεπληγμένοι,

so liegt es ganz in ihrem gegen ende des stückes vermittelnden und weicher gewordenen charakter, wie er gerade in diesen versen von 1625 an sich kundgibt, dasz sie nicht nur gegen bevorstehende blutthat sich abwehrend verhält, sondern selbst für die begangenen hülfe und endliche heilung sucht. ἅλιϲ γένοιτο kann nun auf keinen fall richtig sein, denn einige verse vorher hat sie ja gesagt πημονῆϲ ἅλιϲ ὑπάρχει μηδ' ἔθ' αἱματώμεθα· sie sagt also unzweifelhaft: εἰ δέ τοι μόχθων γένοιτο τῶνδ' ἄκοϲ, δεχοίμεθ' ἂν usw.

Basel. Jacob Mähly.

66.
ZU POLYBIOS.

10, 17, 11—13 ἐκ δὲ τῶν λοιπῶν αἰχμαλώτων ἐκλέξαϲ τοὺϲ εὐρωϲτοτάτουϲ .. προϲέμιξε τοῖϲ αὐτοῦ πληρώμαϲι, καὶ ποιήϲαϲ ἡμιολίουϲ τοὺϲ πάνταϲ ναύταϲ ἢ πρόϲθεν ϲυνεπλήρωϲε καὶ τὰϲ αἰχμαλώτουϲ νῆαϲ, ὥϲτε τοὺϲ ἄνδραϲ ἑκάϲτῳ ϲκάφει βραχύ τι λείπειν τοῦ διπλαϲίουϲ εἶναι τοὺϲ ὑπάρχονταϲ τῶν προγενομένων· αἱ μὲν γὰρ αἰχμάλωτοι νῆεϲ ἅμ' ὀκτωκαίδεκα τὸν ἀριθμόν, αἱ δ' ἐξ ἀρχῆϲ πέντε καὶ τριάκοντα. die stelle leidet an mehreren schwierigkeiten und, wie schon ein oberflächlicher hinblick

zeigt, wenigstens an éiner corruptel, welche durch das unmögliche ἅμ' angezeigt wird. eine herstellung des ursprünglichen wortlautes würde nicht möglich sein, wenn es nicht ein rechenexempel wäre, das der schriftsteller uns hier vorlegt und welches wir nur nachzurechnen brauchen, um teils eine ungenauigkeit in dem von ihm gewählten ausdruck zu erklären, teils die starken corruptelen der hss. zu verbessern. Scipio verstärkte nach der einnahme von Neukarthago die römische flotte sowol durch mannschaft aus den reihen der gefangenen als durch die erbeuteten schiffe. Polybios will nun offenbar in kürze angeben, dasz eine gewisse zahl neuer mannschaft vereinigt mit der alten für die durch mehrere schiffe verstärkte flotte fast die doppelte zahl der bemannung auf jedes einzelne schiff ausgemacht habe, als früher jedes schiff der noch nicht verstärkten flotte besasz. verstehen wir nun ἡμιολίους so wie der wortlaut zunächst zu ergeben scheint, so ist von vorn herein auf jede vernünftige erklärung der stelle zu verzichten. denn wenn die alte und neue mannschaft zusammen nur anderthalbfach so stark war als die alte allein, so muste die zahl der schiffe verringert werden, wenn das einzelne schiff doppelt so viel leute haben sollte als früher. dagegen weist alles darauf hin anzunehmen, Polybios habe sagen wollen dasz die neugebildete mannschaft anderthalbmal so viel betragen habe als die alte. bezeichnen wir die zahl der früheren mannschaft mit a und nehmen wir anstatt des Polybischen βραχύ τι λείπειν vor der hand einmal das zeichen der gleichheit, so würde anzusetzen sein

$$2 \times \frac{a}{35} = \frac{(2 + \frac{1}{2})\, a}{18 + 35}$$

dies ergibt ausgerechnet 212 = 175, also einen offenbaren fehler, der nicht etwa dadurch erklärt werden kann, dasz wir so eben die bestimmung 'doppelt' für voll angenommen haben, während der schriftsteller 'etwas weniger als doppelt' angibt. denn setzen wir für diesen streitigen ausdruck x ein, so berechnet sich dies nach der gleichung

$$\frac{ax}{35} = \frac{(2 + \frac{1}{2})\, a}{18 + 35}$$

auf nur $1\frac{69}{106}$ anstatt nahezu 2. um die grösze dieser differenz zu verdeutlichen, ist es nötig nach dieser berechneten zahl einmal die schiffsbemannungen zu vergleichen. nehmen wir als ursprüngliche bemannung je 300 für das schiff an (Polybios 1, 26, 7), so würde für die verstärkte bemannung die zahl 495 herauskommen; das aber ist schlechterdings nicht nahezu 600. dasselbe misverhältnis bleibt bei jeder anderen beliebigen zahl der bemannung, die man für je éin schiff voraussetzen mag.

Es gibt also keinen andern ausweg als anzunehmen, dasz die anzahl der schiffe falsch überliefert sei. wo der fehler zu suchen sei, gibt zum glück Livius an die hand, welcher 26, 47, 4 die zahl der von Scipio erbeuteten schiffe auf nur 8 (also nicht 18, wie die hss. des Polybios) angibt. allerdings bemerkt derselbe c. 49, 6 *non de numero navium captarum . . convenit*; wir können also mit seinem zeugnisse nicht beweisen, dasz bei Polybios die gleiche zahl gestanden habe, wol aber dar-

aus einen willkommenen fingerzeig für die verbesserung des fehlers in der Polybischen überlieferung entnehmen. legen wir zum dritten mal die obige gleichung zu grunde, nur dasz wir nun anstatt der verderbten zahl 18 ein x setzen, so ergibt sich dasz die zahl der erbeuteten schiffe ein wenig mehr als 9 betrug, wobei die schwankende bestimmung 'ein wenig mehr' bedingt ist durch die entsprechende Polybische βραχύ τι λείπειν τοῦ διπλασίους εἶναι. nehmen wir also zunächst 10 an, und wenden uns mit dieser vermutung zum texte zurück, so kommen wir ganz von selbst auf die verbesserung ἀνήγοντο δέκα statt ἅμ' ὀκτωκαίδεκα. das verbum ἀνάγειν ist so zu sagen terminus technicus für das abführen von gefangenen (vgl. Schweighäuser im lexicon), es würde also hier im gleichen sinne von den αἰχμάλωτοι νῆες zu verstehen sein, was um so leichter anzunehmen ist, da ja das sonst so häufige ἀνάγεσθαι in dem sinne von 'abfahren' nur durch beziehung auf den begriff ναῦς sich erklären läszt. war einmal dieses ἀνήγοντο so weit verstümmelt, dasz die endung als ὀκτώ gelesen wurde, so entstand von selbst aus ὀκτὼ δέκα ein ὀκτωκαίδεκα.

Wir haben nun zunächst mit zugrundelegung der durch vermutung gefundenen zahl die angabe des Polybios nachzurechnen. betrug die anfängliche bemannung je 300 für das schiff, so waren nun auf den 35 + 10 schiffen je 583 mann, und es bedarf keines weiteren beweises, dasz für dieses verhältnis der griechische ausdruck βραχύ τι λείπειν τοῦ διπλασίους εἶναι vollkommen passend ist.

Die einzige noch übrige schwierigkeit liegt in den worten ποιήσας ἡμιολίους τοὺς πάντας ναύτας ἢ πρόσθεν. an sich scheint ναύτας unverdächtig: denn es bezeichnet hier ebenso wie 1, 49, 1 f. und 10, 35, 5 die gesamte bemannung ausschlieszlich der soldaten (ἐπιβάται), also die matrosen (ναῦται im engern sinne) und die ruderer. auch die structur τοὺς πάντας ναύτας ist, da es sich um angabe einer gesamtsumme handelt, nicht anzufechten. allein in der Hervagiana fehlt ναύτας, und später ist es nochmals von Ernesti in zweifel gezogen worden. zunächst, so wird man wol sagen müssen, ist es nach dem unmittelbar vorhergehenden πληρώμασι vollkommen überflüssig und insofern nicht ganz frei von dem verdacht eines glossems. den eigentlichen beweis aber, dasz wir es wirklich mit einer interpolation zu thun haben, finden wir in der eben angestellten rechnung. denn die worte ποιήσας ἡμιολίους τοὺς πάντας mit hinzugefügtem ναύτας können allerdings nicht anders verstanden werden, als dasz die gesamtzahl der alten und neuen bemannung anderthalbmal so grosz als die ursprüngliche bemannung gewesen sei. dies aber stimmt schlechterdings nicht zu den übrigen angaben des Polybios. lesen wir dagegen τοὺς πάντας ohne ναύτας, so ergibt sich dem zusammenhang nach von selbst, dasz die gesamtzahl der neuen bemannung anderthalbmal so grosz als die ursprüngliche mannschaft gewesen sein müsse, und es ist somit die volle übereinstimmung in den worten des schriftstellers hergestellt.

Dresden. Friedrich Hultsch.

67.

ZU PLATONS PHAEDON 62ᴬ.

Die neue zeitschrift für classische philologie, die sich den beredtesten der götter zum schildträger erkoren hat, bringt in dem ersten hefte des zweiten bandes unter anderen erfreulichen gaben, die dem δώτωρ ἑάων alle ehre machen, einen aufsatz von Theodor Kock über die oben genaunte stelle. wer gewohnt ist allen artikeln wenigstens einige berücksichtigung zuzuwenden, wird sich, auch wenn er nicht gerade diesem schriftsteller seine besondere vorliebe zugewendet hat, schon durch die einleitung angezogen gefühlt haben, die erkennen läszt dasz der verfasser dem gegenstand gründlich zu leibe zu gehen gedenkt und seine ansicht auch in ansprechender weise darzulegen versteht. in der that sagt derselbe in feinem latein einige derbe wahrheiten, die jeder herausgeber und erklärer wol beherzigen darf. meine sympathie kam ihm auch insofern entgegen, als ich mich erinnerte dasz auch mir an dieser stelle die erklärungen der herausgeber anstosz geboten hatten, und meine vor mehr als zwanzig jahren zu eigenem gebrauch niedergeschriebenen bemerkungen bestätigten mir diese erinnerung. nur das überraschte mich, dasz die überschrift 'emendatur Platonis Phaedo c. VI p. 62ᵃ' nicht eine richtigere erklärung der falsch verstandenen, sondern eine verbesserung der unrichtig überlieferten stelle verhiesz. einen anstosz an der richtigkeit der lesart, das wuste ich wol und fand es auch durch meine aufzeichnungen bestätigt, hatte ich nicht genommen und war daher um so begieriger den grund und sitz des verderbnisses kennen zu lernen. einigermaszen befremdend war es mir nun allerdings zu sehen, dasz Kock von einem bedenken gegen die richtigkeit der verbindung εἰ . . οὐδέποτε ausgeht. er spricht zwar auch hier als ein feiner kenner der gräcität mit möglichster reserve und tadelt zunächst nur die versuchte art der begründung durch nicht vergleichbare beispiele; er bringt sogar selbst drei andere stellen bei, die eher eine vertauschung des οὐ mit μή, wenn auch nicht ganz ohne eine wenigstens leise verschiedenheit des sinnes zulieszen, legt aber doch zuletzt einiges gewicht auf den — freilich mit einem weislichen 'quod sciam' behaupteten — umstand dasz bei Platon die verbindung von οὐ mit εἰ sonst nicht vorkomme, und ein noch gröszeres darauf dasz etwas weiter unten von demselben gegenstand in ganz gleichem sinne εἰ μή gesagt werde.

Die letztere bemerkung, gestehe ich, setzt mich in verwunderung. ich hatte bisher gedacht und denke noch dasz, wenn ein schriftsteller, zumal ein rhetorischer und philosophischer, zumal Platon, der wie kein anderer die lebendige beweglichkeit der mündlichen rede, des Sokratischen gespräches mit bewunderungswürdiger kunst nachbildet, im fortschritt der erörterung einen begriff, einen gedanken, eine wendung wiederholt, er es nicht leicht ganz genau mit denselben worten thun, sondern in der regel — dies verlangt die natürliche grazie — dem princip der abwechselung huldigen wird. dies gilt nun schon für die soge-

nannte epanalepsis, worüber es ausreicht auf Krüger spr. 65, 9, 2 zu verweisen; um wie viel mehr wird es bei solchen fällen der wiederholung gelten, wo diese, wie hier, wenn die überlieferte lesart richtig ist, angenommen werden musz, mit einem fortschritt des gedankens verbunden ist! freilich könnte man diese ansicht wol im allgemeinen zugeben, wie sie denn auch nicht zu bestreiten ist, dessen ungeachtet aber die anwendung auch auf die negation in abrede stellen. aus inneren gründen indessen möchte dies kaum möglich sein. denn wenn man einmal zugibt, wie dies der vf. wirklich thut ('sed sunt etiam pauca quaedam [exempla] eaque ad loci Platonici rationem multo propius accedunt, ubi utraque negatio non plane quidem eodem sensu, attamen paene pariter apte ponatur'), dasz in éinem und demselben satz ein wechsel der negation mit einem nur leisen unterschied des gedankens eintreten könne — ein unterschied den sich und andern klar zu machen bekanntlich in manchen fällen den scharfsinnigsten grammatikern schwer wird — warum sollte denn dann dieser wechsel gerade da ausgeschlossen sein, wo ein wechsel im allgemeinen am meisten begründet ist? als ein beispiel für diesen wechsel der negation in einem einen gedanken in anderer form wieder aufnehmenden ausdruck könnte apol. 20ᶜ angeführt werden, über welche stelle ich mich eingehender in den kritischen und exegetischen bemerkungen (jahrb. suppl. V s. 88) ausgesprochen habe. doch ist hier das erste glied, welches οὐ enthält, allerdings nicht in hypothetischer, sondern in participialer fassung. es könnte also der einwand, dasz bei Platon die verbindung von οὐ mit εἰ nicht vorkomme, noch eine instanz gegen die zulässigkeit dieses wechsels bilden. allein dieser einwand zerfällt eben in nichts durch einen blick auf Phaedon 97ᵃ θαυμάζω γὰρ εἰ, ὅτε μὲν ἑκάτερον αὐτῶν χωρὶς ἀλλήλων ἦν, ἓν ἄρ' ἑκάτερον ἦν καὶ οὐκ ἤστην τότε δύο usw., eine stelle die wol auch Kock nicht zu denen 'quae huc non pertinent' rechnen wird. sie passt nemlich ganz ausgezeichnet zu der in frage kommenden stelle, welche in ihrer überlieferten gestalt also lautet: ἴσως μέντοι θαυμαστόν σοι φανεῖται, εἰ τοῦτο μόνον τῶν ἄλλων ἁπάντων ἁπλοῦν ἐστι καὶ οὐδέποτε τυγχάνει τῷ ἀνθρώπῳ, ὥσπερ καὶ τἆλλα ἔστιν ὅτε καὶ οἷς βέλτιον τεθνάναι ἢ ζῆν· οἷς δὲ βέλτιον τεθνάναι θαυμαστὸν ἴσως σοι φαίνεται εἰ τούτοις τοῖς ἀνθρώποις μὴ ὅσιόν ἐστιν αὐτοὺς ἑαυτοὺς εὖ ποιεῖν, ἀλλ' ἄλλον δεῖ περιμένειν εὐεργέτην. aber selbst wenn sich ein zweites beispiel dieser als zulässig anerkannten verbindung aus Platon nicht beibringen liesze, müste man a priori die beanstandung eines solchen ἅπαξ εἰρημένον abweisen, da man durch dieselbe einem schriftsteller, der gerade durch die manigfaltigkeit und vielseitigkeit der redeformen ausgezeichnet ist, willkürlich eine von gleichzeitigen schriftstellern gebrauchte entziehen würde. ist nun aber einmal sowol ratione als usu der beanstandete sprachgebrauch auch für Platon gesichert, so wird die fragliche verbindung sich auch in der vorliegenden stelle leicht rechtfertigen lassen. der vf. erklärt sich mit Bäumleins theorie über den unterschied von εἰ οὐ und εἰ μή einverstanden. nach dieser aber müste es auch in der zweiten stelle wol gestattet sein οὐχ ὅσιον statt μὴ ὅσιον

zu sagen. doch soll daraus kein rückschlusz auf die erste gemacht werden, da die anwendung der aufgestellten regel sich hier doch nicht bewähren würde. allein sie bewährt sich auch nicht in der andern aus dem Phaedon oben beigebrachten stelle, mit der die fragliche in formeller hinsicht so ganz und gar übereinstimmt, dasz beide zusammen als eine gewichtige instanz gegen die erwähnte theorie erscheinen. man wird also wol thun auch andere erklärungen der in rede stehenden spracherscheinung zu berücksichtigen und namentlich Akens schrift 'die grundzüge der lehre von tempus und modus im griechischen' (Rostock 1861) um so weniger unbeachtet lassen dürfen, als dieser gerade der hier vorliegenden verbindung mit θαυμάζειν und verwandten ausdrücken eine besondere berücksichtigung zuwendet und die von ihm aufgestellte erklärung, welche darauf hinausläuft, dasz ein unterschied der bedeutung zwischen εἰ οὐ und εἰ μή nach θαυμάζειν nicht existiert, dem thatsächlichen verhältnis wol am meisten entsprechen dürfte. diese wahrnehmung reicht nun allerdings noch nicht aus, um der forderung genüge zu thun, welche neuerlichst L. Herbst in seinem jahresbericht über Thukydides (philol. XXIV s. 608 ff.) an eine wahrhaft befriedigende erklärung eines classischen schriftwerkes stellt. indessen die höchste stufe der erklärung, welche überall die innere notwendigkeit des gewählten ausdrucks zu erkennen und nachzuweisen sucht, setzt doch naturgemäsz eine solide basis, welche eben in einer genügenden empirie und classification besteht, voraus, will sie nicht selbst in der luft schweben. und hier, wo es sich um die richtigkeit der lesart und eine sprachgemäsze auffassung des sinnes handelt, genügt es jedenfalls, wenn nur die richtige basis gewonnen ist.

Wir musten dieser grammatischen seite eine ausführlichere beachtung zuwenden, da Kock, obwol er die unzulängliche beweiskraft seines grammatischen und stilistischen einwandes selbst anerkennt ('sed quoniam haec quidem quaestio ad liquidum confessumque perduci non potest, a re incerta ad certas nos convertamus'), die stelle auch in dieser beziehung nicht wirklich und völlig, sondern nur vorläufig von der instanz freispricht und später bei der schuldfrage und schuldigsprechung auch dieser grund mitziehen musz. wir hoffen den angeklagten von diesem anklagegrund nicht blosz scheinbar und advocatisch, sondern vollständig und wahrheitgemäsz gereinigt zu haben, und wenden uns nunmehr zu den 'sicheren' gründen, die der vf. gegen die richtigkeit der lesart geltend macht. diese führen uns unmittelbar in den sachlichen inhalt der stelle ein.

Zunächst handelt es sich um die richtige auffassung der worte μόνον τῶν ἄλλων ἁπάντων ἁπλοῦν ἐστιν. Kock findet dasz Heindorf diese worte nicht ganz richtig ('obscurata paullulum loci sententia') wiedergegeben habe, da der ausdruck 'hoc unum de ceteris omnibus simpliciter verum est' noch 'alia simpliciter vera' zu denken erlaube, so dasz jenes unter diesen in bezug auf die erwähnte eigenschaft nur hervorgehoben und ausgezeichnet werde, was aber auch im griechischen nur durch ἕν ausgedrückt werden könne, während μόνον fordere dasz man wirklich nur dieses allein als unbedingt wahr betrachte. es fragt sich

nur, ob Heindorfs misverständnis, falls ein solches obwaltet, sich auf den erklärten griechischen, oder auf den von ihm gebrauchten lateinischen ausdruck bezieht. die weitere ausführung in der fraglichen anmerkung — und auch Kock bestreitet dies nicht gerade — läszt das letztere vermuten. Kock hat, wie die erläuternde exemplification zeigt, zunächst stellen im auge, wie die bekannte im Cornelius *cum unus omnium maxime floreret* u. dgl. hier wird das *unus* als pleonastische verstärkung des superlativs bezeichnet, wozu noch das verbum *excellere* von Zumpt gefügt wird. freilich geht auch über diese grenze der ausdruck hinaus in stellen wie die bei Horatius vorkommenden, z. b. *sat.* I 10, 42. II 3, 24. 6, 57. *ep. ad Pis.* 32. dasz Heindorf diesen sprachgebrauch kannte, zeigt seine bemerkung zu einer dieser stellen; er mochte also doch in dem von ihm gewählten ausdruck noch einen unterschied von der ihm dort entgegentretenden ausdrucksweise erkennen. und in der that tritt dieser unterschied in zweien der angeführten stellen durch die beziehung auf ein nahestehendes *egregius* deutlich genug hervor; und auch in den beiden anderen ist das ganze ἦθος τοῦ λόγου der art, dasz die nur steigernde bedeutung eines übertreibenden ausdrucks unverkennbar ist. ob dagegen die worte 'hoc unum simpliciter verum est' etwas anderes heiszen können als 'dies ist allein absolut wahr', dürfte doch die frage sein, da der gedanke 'dies ist in besonderem grade absolut wahr' doch unnatürlich und unzulässig wäre. höchst wahrscheinlich also verstand Heindorf den ausdruck wie Kock und wie er allein verstanden werden kann.

Allein nunmehr beginnt erst die eigentliche schwierigkeit, die in dem inhalt der stelle liegt. denn, bemerkt Kock, wie kann der Platonische Sokrates so etwas sagen? gerade als wüste er nichts mehr von allen den früher gepflogenen gesprächen über die einheit der tugenden, dasz tugend erkenntnis oder verstand sei, dasz wahre tapferkeit oder mannestugend nur der weise besitzen könne u. dgl., lauter wahrheiten deren absolute gültigkeit doch gewis von Platon anerkannt und behauptet werde. wie also könne nur davon die rede sein, dasz der fragliche satz allein auf diese geltung einer absoluten wahrheit anspruch mache? dieser einwurf sieht in der that bedenklich genug aus. und doch fühlt sich wol mancher leser, dem dieses bedenken bisher noch nicht aufgestiegen ist, auch jetzt noch durch ein inneres widerstreben gehindert demselben einfach beizustimmen. versucht man sich seine bisherige ansicht klar zu machen und ins bewustsein zurückzurufen, so wird man auch bald den grund entdecken, warum sich jener angebliche widerspruch nicht fühlbar gemacht hat. wir haben uns eben unter ἁπλοῦν doch etwas anderes gedacht als eine auf dem wege dialektischer erörterung gewonnene und darum, so lange nicht stichhaltige gründe dagegen vorgebracht worden sind, als unzweifelhaft richtig erachtete wahrheit. an eine solche konnten wir schon darum nicht denken, weil ja ausdrücklich der in rede stehenden behauptung dieser charakter einer dialektisch gesicherten wahrheit abgesprochen wird. es gilt daher das ἁπλοῦν nicht einfach für sich als ein αὐτὸ καθ' αὑτό zu betrachten, sondern

s in der bedeutung zu fassen und wir möchten sagen in der beleuchtung nzusehen, in die es durch den zusammenhang der ganzen stelle versetzt vird. Sokrates beruft sich auf eine bestehende ansicht von der unerubtheit des selbstmordes, eine ansicht die er nur vom hörensagen kenne, lie Kebes auch von dem Pythagoreer Philolaos u. a. vernommen haben vill, aber ohne klare begründung. daher ist es wol erlaubt zu fragen, b denn dieses gebot so ganz absolut gültig sei, dasz es allein eine ausahme mache von allen sonstigen regeln, denen durch das bekannte prichwort, dasz keine regel ohne ausnahme ist, gerade die entgegenesetzte eigenschaft beigelegt wird. man sieht dasz, wenn man in dieem sinne, der durch den zusammenhang sich ganz von selbst anbietet, len man nicht verkennen kann, wenn man nicht zu viel rechts und links ieht, d. h. zu gelehrt zu werke geht, die stelle auffaszt, sie wol nicht las urteil treffen wird, welches der vf. kurz und kräftig also ausspricht: id quod simpliciter apparet et absolute ineptum esse.'

Wie steht es nun aber mit Heindorf und den herausgebern nach hm, von denen der vf. sagt, dasz sie 'quae est humanae naturae segnitia, misso omni meditandi labore nihil aliud quam Heindorfi interpretationem lescripserunt adiectis quibusdam tironum in usum ad illius sententiam rmandam et luculentius explicandam adnotatiunculis'? haben diese etwa lennoch die stelle richtig verstanden und sowol im ganzen als im einzelen richtig erklärt? diese frage möchten wir allerdings nicht bejahen; wir kämen dadurch in offenbaren widerspruch mit der oben dargelegten uffassung. diese ist nur noch nicht vollständig entwickelt und auch im einzelnen gerechtfertigt. zunächst ist die beziehung von τοῦτο zu erklären, da gleich hierüber die ansichten auseinandergehen. Heindorf erklärt es durch eine in die übersetzung eingeschobene umschreibung: 'mori melius esse quam vivere.' dieser auffassung schlieszt sich Stallbaum in den früheren auflagen seiner ausgabe an. derselben ansicht scheint Ast zu huldigen, obwol er sich in seinen annotationes weniger klar ausspricht. auch Hermann Schmidt, der zwar in dem Wittenberger programm von 1854 'Platons Phaedon für den schulzweck sachlich erklärt' diese stelle nicht berührt, gibt dieselbe in der übersetzung des dialogs (archiv für philol. u. päd. XVIII s. 165 ff.) mit feiner wahl des ausdrucks in gleichem sinne wieder. gegen diese auffassung erklärt sich mit entschiedenheit Ueberweg im philol. XX s. 512 durch die bemerkung, dasz ein logischer zusammenhang nur dann herauskomme, wenn gerade umgekehrt gedeutet werde: 'vivere melius esse quam esse mortuum.' zur begründung fügt er bei: 'es soll nemlich dargethan werden, dasz selbstmord unstatthaft sei. diese unstatthaftigkeit würde leicht erhellen, wenn man voraussetzen dürfte, der tod sei jedesmal ein übel und das leben jedesmal ein gut. aber, sagt Sokrates, diese voraussetzung würde dir mit recht als seltsam und verwunderlich erscheinen; denn wie sollte es nicht auch hier, selbst wenn der vorzug des lebens vor dem tode als regel gelten kann, ausnahmsfälle geben, in denen der tod besser ist als das leben? gibt es aber solche, dann ist es auffallend dasz dennoch die selbsttödtung als der nächste weg zur erlangung dieses gutes unerlaubt sein soll.'

dasz diese erörterung des bekannten logikers etwas logisch zwingendes hat, dieses, möchte ich wol glauben, kann sich niemandem verbergen. so richtig aber der gedanke an sich ist, so scheinen mir doch noch nicht die worte des urtextes damit genau erklärt zu sein. man könnte nemlich keineswegs die oben angeführten worte Ueberwegs an die stelle der Heindorfschen parenthese setzen; denn es steht kein ausdruck dieses inhaltes da, auf den sich τοῦτο beziehen könnte, während Heindorf doch wenigstens in dem gebrauch des ankündigenden οὗτος eine möglichkeit der beziehung auf das folgende βέλτιον τεθνάναι ἢ ζῆν finden konnte. da diese aber durch die forderung des sinnes hier ausgeschlossen ist, so kann man folgerichtig nur an den gewöhnlichsten gebrauch dieses pronomen denken, welcher in der beziehung auf einen vorangehenden ausdruck besteht. damit aber sind wir unbedingt an die im anfange des capitels, wo diese vorerörterung beginnt, stehenden worte οὔ φασι θεμιτὸν εἶναι αὐτὸν ἑαυτὸν ἀποκτιννύναι gewiesen. dieser ansicht scheint mir auch Schleiermacher gewesen zu sein, der die stelle folgendermaszen wiedergibt: 'vielleicht aber kommt es dir auch wunderbar vor, dasz dies allein unter allen dingen schlechthin so sein soll, und auf keine weise, wie doch sonst überall, bisweilen und einigen besser zu sterben als zu leben.' diese übersetzung scheint mir durchaus treffend: wie sie den sinn deutlich hervortreten läszt, so schlieszt sie sich in satzbildung und ausdruck — nur οὐδέποτε ist etwas freier, aber sinnentsprechend wiedergegeben — eng an das original an. diese auffassung ist nun auch in die neueste auflage der Stallbaumschen ausgabe dieses dialogs übergegangen; nur können wir nicht sagen, ob die änderung noch von Stallbaums eigener bessernder hand herrührt, oder ob wir eine stillschweigende verbesserung des neuen herausgebers Wohlrab darin zu erkennen haben.*) Kock hat sie entweder nicht beachtet oder mochte ihr von seinem standpunct keine bedeutung beimessen. jedenfalls hat der neue herausgeber [d. i. also noch Stallbaum] darin gefehlt, dasz er die verbesserung Heindorf selbst untergeschoben und dadurch dessen erklärung in melius gefälscht hat. eher hätte er stillschweigend die ebenfalls von Heindorf übernommene bemerkung über καὶ τἆλλα (Kock schreibt τἄλλα) berichtigen oder beseitigen mögen, um sich die beschämung zu ersparen, von Kock über die richtige construction des leicht verständlichen ausdrucks belehrt zu werden.

Einen andern irtum Heindorfs in der erklärung dieses wortes, den derselbe ohne widerspruch von dem scholiasten annimt, hat schon Stallbaum, und zwar bereits in der ersten auflage, fallen lassen — man kann nicht sagen berichtigt oder beseitigt, da er die darauf begründete auslegung beibehält. in dieser erklärung des scholiasten, der zu τἆλλα sagt: οἷον πλοῦτος, δόξα, ξίφος, scheint nemlich (für uns) der ursitz des irtums erkannt werden zu müssen. aber nicht solche dinge welche

*) [ich habe mich durch einsicht in das noch in den händen meines freundes Wohlrab befindliche manuscript der vierten Stallbaumschen ausgabe des Phaedon überzeugt, dasz die änderung noch von Stallbaums eigner hand herrührt. A. F.]

gemeinhin als güter angenommen werden, sondern vielmehr solche die man gemeinhin als übel betrachtet, wie krankheit, armut u. dgl., zu denen man auch im allgemeinen den tod rechnet, sind zu verstehen.

Auch über ἁπλοῦν ist noch ein wort zu sagen. dasz dieser ausdruck durch 'simpliciter verum' nicht ganz genau wiedergegeben wird, dürften stellen wie staatsmann 294ᵇ ᶜ darthun, oder auch der entsprechende gebrauch des adverbiums, z. b. staat III 386ᵇ δεῖ . . μὴ λοιδορεῖν ἁπλῶς οὕτως τὰ ἐν Ἅιδου. in letzterer stelle, die nicht blosz für die bedeutung des fraglichen ausdrucks, sondern auch für die richtige auffassung des gedankens belehrend ist, könnte man begründend fortfahren: οὐ γὰρ ἁπλοῦν ἐστι δεινὰ εἶναι τὰ ἐν Ἅιδου, ἀλλ' ἔστιν ὅτε καὶ οἷς βέλτιον ἐκεῖ ἢ ἐνθάδε εἶναι. in beiden stellen geht Platon, wie es dem zusammenhang angemessen ist, von der gewöhnlichen ansicht der menschen aus, dasz der tod ein übel, ja der übel gröstes sei. auf diesem standpuncte stehen freilich die beiden mit den lehren der Pythagoreer nicht unbekannten freunde so wenig als Sokrates selbst; doch wäre es unangemessen schon in diesem stadium des gesprächs mit der vollen überzeugung des Platonischen Sokrates hervorzutreten und diese gewissermaszen als ausgangspunct zu nehmen, während sie sich nach der kunstreichen anlage des gesprächs erst allmählich enthüllen und durch widerlegung anderer ansichten und erhobener einwände befestigen und sicher stellen soll. dagegen knüpft sich ganz natürlich an die annahme, es sei nicht erlaubt sich selbst zu tödten, die weitere vorstellung, dasz es pflicht sei das leben so lange zu ertragen, als es gottes wille ist, der ja nur das gute wollen kann, so dasz dann auch das leben so lange für jeden gut sein müsse. gegen diese vorstellung also, dasz es für jeden unter allen umständen gut sei im leben zu bleiben, so lange bis er von gott selbst abgerufen werde, könnte sich selbst vom standpuncte derer, die den tod im allgemeinen für ein übel halten, ein bedenken erheben, dem Sokrates in den beregten worten ausdruck verleiht.

Einen weitern einwand gegen die richtigkeit der lesart und die herkömmliche auffassung des textes begründet Kock auf die worte τούτοις τοῖς ἀνθρώποις, welche er für unzulässig hält. denn wer sollen diese menschen sein? etwa die philosophen? gewis nicht. das erlaubt weder der ausdruck noch der zusammenhang. auch hat wol niemand — ich spreche dies allerdings als blosze vermutung aus — daran gedacht. also musz es ohne beschränkung auf irgend einen stand oder lebensberuf gedacht werden. allein das könnte nach Kocks meinung nur dann geschehen, wenn man τοῖς ἀνθρώποις nicht in die engste verbindung mit τούτοις setzt, sondern als apposition betrachtet; was aber auch unzulässig ist: 'nam admodum molesta neque ullo modo Platonica sic exsisteret oratio; cum enim τούτοις per se satis intellegatur, id adposito inlustrare paene putidae est et prorsus inutilis diligentiae.' man sieht, die entscheidung hängt jetzt vom geschmack ab, und jeder weisz: non omnes eiusdem sumus gustatus. daher mag es kommen dasz mir dieser ausdruck recht natürlich und dem sprachgebrauch der mündlichen rede zusagend erscheint und ebenso wenig kleinlich und peinlich, als gleich darauf in der

stelle ὡς ἔν τινι φρουρᾷ ἐσμεν οἱ ἄνθρωποι und ἡμᾶς τοὺς ἀνθρώπους ἓν τῶν κτημάτων τοῖς θεοῖς εἶναι, obwol man auch ohne οἱ ἄνθρωποι und τοὺς ἀνθρώπους wüste wer gemeint ist, dieser beisatz misfällt. hier wird auch Kock keinen anstosz daran nehmen, den ausdruck vielmehr als wol begründet erachten. wahrscheinlich aber würde er ihm auch an unserer stelle nicht so sehr misfallen, wenn er nicht dem τούτοις aus anderen gründen beikommen wollte. und freilich, wenn man auch das vorhergehende οἷς bei seite schafft, dann kann einem das τούτοις τοῖς ἀνθρώποις, welches eben in dem οἷς seine beziehung hat, schon eher lästig werden. uns aber machen die vielen änderungen — denn an einer andern stelle soll ein γάρ eingesetzt werden — die der vf. für notwendig hält, um den von ihm geforderten sinn und wortlaut zu gewinnen, eher gegen den ganzen heilungs- und erklärungsversuch im voraus bedenklich. schlieszlich möchten wir auch hier noch Heindorf vertheidigen gegen den tadel, den er erhält, weil er τούτοις τοῖς ἀνθρώποις durch *iisdem* wiedergibt. allerdings hätte er auch *iis* oder *his* — am ende sogar mit beigefügtem *hominibus*, obwol dieses eher als 'putide dictum' erscheinen möchte — setzen können: indem er *iisdem* wählte, folgte er eben nur seinem richtigen sprachgefühl und auch seiner aufgabe als erklärer, weil dadurch am deutlichsten und bestimmtesten die beziehung des griechischen ausdrucks in die augen fällt.

Da nun solchergestalt die gründe, mit welchen Kock der überlieferten lesart zu leibe geht, sich nicht als stichhaltig erwiesen haben, und wir somit auch seiner behauptung, die er s. 132 ausspricht ('itaque cum altera pars operis nobis propositi confecta demonstratumque sit eum de quo agimus locum non integrum ad nostram memoriam pervenisse, iam videamus quid ex iis quae adhuc disputavimus ad veram Platonis orationem restituendam efficiatur') nicht beitreten können, so möchte es genügen auf die richtige erklärung, die nach unserer meinung in der vierten auflage der Stallbaumschen ausgabe durch eine interpolation der Heindorfschen deutung vorliegt, zu verweisen, in der überzeugung dasz sie sich von jetzt an bahn brechen und allgemeine anerkennung erwerben wird. indessen beruht Kocks umgestaltung der stelle doch auf so scharfsinniger erwägung und combination, dasz sie eine beachtung wol in anspruch nehmen kann. da also nach der meinung des vf. die worte εἰ . . οὐδέποτε τυγχάνει . . ζῆν sowol wegen des sinnes als aus grammatischen gründen nicht verbunden werden können, so müssen sie auseinander genommen und in zwei sätze verteilt werden; und da das verbot des selbstmordes nicht blosz für die philosophen, sondern für alle menschen gilt, so musz auch in τούτοις τοῖς ἀνθρώποις und dem zunächst vorhergehenden οἷς ein fehler stecken. um nun diesen zu beseitigen und allen forderungen des sinnes und des ausdruckes zu genügen, will der vf. die stelle so geschrieben wissen: ἴσως μέντοι θαυμαστόν σοι φανεῖται, εἰ τοῦτο μόνον τῶν ἄλλων ἁπάντων (ἁπλοῦν γάρ ἐστι καὶ οὐδέποτε τυγχάνει τῷ ἀνθρώπῳ ὥσπερ καὶ τἆλλα ἔστιν ὅτε καὶ οἷς βέλτιον τεθνάναι ἢ ζῆν), εἰ δὲ βέλτιον τεθνάναι, θαυμαστὸν ἴσως σοι φαίνεται, εἰ τοῦτο τοῖς ἀνθρώποις μὴ ὅσιόν ἐστιν αὐτοὺς

ἑαυτοὺς εὖ ποιεῖν, ἀλλ' ἄλλον δεῖ περιμένειν εὐεργέτην. am ansprechendsten scheint mir nun in dieser gestaltung des satzes die verbindung der worte τοῦτο . . αὐτοὺς ἑαυτοὺς εὖ ποιεῖν in dem sinne 'diese wolthat sich selbst erweisen'. doch könnte man einigen zweifel hegen, ob ein solcher inhaltsaccusativ auch zu εὖ ποιεῖν tritt, oder nicht dann eher τοῦτο τὸ ἀγαθὸν (oder auch τοῦτο allein) ποιεῖν, wenn τοῦτο (τὸ εὐεργέτημα) εὐεργετεῖν vermieden werden sollte, durch den sprachgebrauch erheischt würde. notwendig ist die empfohlene veränderung und verbindung keinenfalls, da ohne dieselbe der sinn ebenso gut besteht und durch dieselbe der ausdruck auch nicht an schönheit gewinnt. entschieden verliert er aber an natürlicher leichtigkeit und dialektischem fortschritt durch die angenommene parenthese, die, möchte sie auch ihrem inhalt nach noch so angemessen sein, doch ein gezwungenes gepräge hat. allein auch der gedanke selbst ist wenigstens an diesem orte unpassend und stört die künstlerische anlage des mit anmutiger leichtigkeit angeknüpften und fortgeleiteten gesprächs durch eine ich möchte fast sagen so ungestüm dazwischenfahrende behauptung, die auch an sich so allgemein hingestellt selbst von Platonischem standpunct aus betrachtet etwas auffallendes hat. dazu bedarf es noch allerlei mittel, um die form, wie sie ist, für den erforderlichen sinn zurechtzulegen, mittel die zwar an sich genommen zulässig sind, doch aber hier den gezwungenen eindruck vermehren. denn um nicht zu reden von dem in der übersetzung dem *quibusdam* beigefügten *tantummodo*, läszt sich zwar das καί vor τἆλλα in der übersetzung überhaupt nicht ausdrücken, erweckt aber doch im urtext eine andere vorstellung als die welche die lateinische übersetzung in uns hervorrufen will.

Soll ich meine ansicht über die dargebotene verbesserung des überlieferten textes kurz darlegen, so scheint mir der verstand, ausgehend von der einsicht in die unrichtigkeit überlieferter deutungsversuche, mit energie und scharfsinn an die zurechtlegung des gedankens gegangen zu sein, ohne dem gefühl und dem ruhigen eindruck, den die vorhergehende darstellung auf den unbefangenen leser macht, rechnung zu tragen.

Augsburg. Christian Cron.

NACHTRAG.

Zurückgekommen von einer badereise fand ich den correcturabdruck des vorstehenden aufsatzes mit einer hinweisung von seiten meines freundes Fleckeisen auf den aufsatz von H. Bonitz über denselben gegenstand in dem zweiten jahrgang des Hermes s. 307—312 und mit der verstattung eines kurzen nachtrags. obwol ich nun nicht eigentlich etwas zu ändern oder zurückzunehmen habe, so mache ich von der erteilten erlaubnis doch gern gebrauch, erstens um meine freude auszudrücken, dasz meine ansicht von der sache mit der des berühmten gelehrten im wesentlichen übereinstimmt; zweitens um mich zu entschuldigen, dasz ich die anzeige von Hoffmanns 'supplementum lectionis graecae' in der z. f. d. öst. gymn. 1866 s. 726 ff. unbeachtet gelassen hatte. dieselbe war mir zwar bei ihrem erscheinen nicht entgangen, aber doch dem gedächtnis entschwun-

den, und da die erörterung mehrere stellen betraf, so hatte auch keine notiz an der betreffenden stelle meiner adversarien mich an dieselbe erinnert. Indessen mag es nichts schaden, dasz meine erörterung ohne berücksichtigung jener anzeige von Bonitz geschrieben ist. denn wie in dem aufsatz dieses gelehrten im Hermes die unrichtige auffassung des wortes ἁπλοῦν nachdrücklicher und deutlicher, als es von mir geschehen, durch eine erschöpfende behandlung der einschlägigen stellen dargethan worden ist, so kommen in meiner erörterung andere momente zur sprache. in einem puncte glaube ich auch jetzt noch von Bonitz abweichen zu müssen, nemlich in der erklärung des τοῦτο vor μόνον. Bonitz will darunter τὸ τεθνάναι verstanden wissen und dieses subject in dem folgenden entsprechenden gliede (καὶ οὐδέποτε τυγχάνει τῷ ἀνθρώπῳ . . βέλτιον τεθνάναι ἢ ζῆν) gegeben finden. allein dies erlaubt die form des ausdrucks — die beziehung auf diesen hat ja gerade zu der unrichtigen auffassung Heindorfs geführt — durchaus nicht; τοῦτο kann, wie ich oben bemerkt habe, seine beziehung nur in dem vorausgehenden haben, wie auch Bonitz annimt. allein auch diese führt nicht auf τὸ τεθνάναι. denn zwischen das vorliegende τοῦτο und das von Bonitz urgierte μυθολογεῖν περὶ τῆς ἀποδημίας τῆς ἐκεῖ ποίαν τινὰ αὐτὴν οἰόμεθα εἶναι schiebt sich eben wieder der durch die an Euenos zu bestellende botschaft angeregte gedanke οὔ φασι θεμιτὸν εἶναι αὐτὸν ἑαυτὸν ἀποκτιννύναι ein, und nur darauf kann sich das τοῦτο beziehen, wie eine genaue erwägung des zusammenhangs von cap. 5 an ergibt. man müste also, um τὸ τεθνάναι als subject zu gewinnen, eine freiere beziehung des τοῦτο auf den hauptgegenstand der untersuchung annehmen; allein dem widerstrebt nicht nur der ganze gang des mit so anmutiger natürlichkeit fortschreitenden gespräches, das sich hier noch in dem stadium der einleitung befindet und erst noch auf kunstreich angelegten umwegen, die für die hauptsache freilich nicht bedeutungslos sind, zu dem eigentlichen gegenstand der erörterung führt, sondern auch die fassung des ausdrucks, wie z. b. das eben vorhergehende ὡς οὐ δέοι τοῦτο ποιεῖν und selbst das περὶ αὐτῶν, das am ebesten als eine freiere bezeichnung des gegenstandes erscheinen könnte, auf den satz οὔ φασι θεμιτὸν εἶναι αὐτὸν ἑαυτὸν ἀποκτιννύναι hinweist. ja ich möchte behaupten, dasz selbst die von Bonitz zur verdeutlichung beigefügte übersetzung ganz allein schon zu erkennen gibt, dasz in dem ersten der beiden durch καί verbundenen glieder ein anderes subject gedacht werden musz als in dem zweiten. diese lautet: 'vielleicht wird es dir wunderbar scheinen, wenn unter allen menschlichen dingen dies allein einfach und unterschiedslos sein und nicht vielmehr in manchen fällen und für manche menschen der tod ein gröszeres gut sein sollte als das leben; und für die nun der tod eine wolthat ist, wunderst du dich wol, wenn es diesen menschen nicht frei stehen soll sich selbst die wolthat zu erweisen, sondern sie gehalten sein sollen einen andern wolthäter zu erwarten.'

A. C. C.

ERKLÄRUNG.

Meine recension in diesen jahrbüchern 1867 s. 81—100 über 'die Homerische textkritik im altertum von Jacob La Roche' war nicht für hrn. La Roche geschrieben. keinen augenblick habe ich geglaubt, der vf. dieses buches besitze die einsicht belehrt zu werden. aber geirrt habe ich mich doch. selbst hr. La Roche, meinte ich, könne ein solches buch nur unter hinzukommendem mangel an ausdauer und sorgfältiger arbeit geschrieben haben. er versichert das gegenteil. und das allerdings musz er besser wissen. und freilich — was kann man glauben oder nicht glauben von einem manne, der, auch erinnert, nicht im stande ist einzusehen, einen gelehrten, der zur unterscheidung von Διονύσιος ὁ Θρᾷξ heiszt Διονύσιος ὁ Σιδώνιος, diesen immer zu citieren als Sidonius, wie absurd das sei; ja der fälschlich versichert, er heisze ja in den scholien häufig so: wie er natürlich dort, eben weil es absurd ist, nicht heiszen kann und nicht heiszt. noch eins. bei der überall hervortretenden unzuverlässigkeit habe ich hrn. La Roche auch das nicht glauben zu dürfen gemeint, dasz die von ihm übergangenen 23 scholien mit ἐν ἄλλῳ sowie die 29 mit γρ. und die 10 mit γρ. καί keine zwischenscholien seien. und ich that recht daran, wenn auch hr. La Roche das gegenteil versichert. denn wiewol er allein den vorteil hat oder doch zu haben meint, ein vollständiges verzeichnis der zwischenscholien des Venetus A zu besitzen, ich aber ein solches nur zu zwei büchern der Ilias nach hrn. La Roches eigener collation aus C. A. J. Hoffmanns 'Φ und Χ der Ilias. nach handschriften und den scholien herausgegeben' kenne, kann ich doch beweisen, dasz hrn. La Roches angabe unwahr ist. man vergleiche die in La Roches verzeichnis fehlenden stellen Φ 403. Χ 344 und 380 mit Hoffmann s. 151. 157, und das bei La Roche ebenfalls fehlende scholion zu Ο 330 mit der thatsache, dasz derselbe vf. dieses scholion in seiner schrift über den Venetus A s. 25 als zwischenscholion selbst nachträgt (vgl. s. 18).

Königsberg. Arthur Ludwich.

ERSTE ABTEILUNG
FÜR CLASSISCHE PHILOLOGIE

HERAUSGEGEBEN VON ALFRED FLECKEISEN.

68.
DAS FRAGMENT DER DEMOSTHENISCHEN REDE GEGEN ZENOTHEMIS.

Das fragment der rede gegen Zenothemis gibt uns ausführliche nachricht über den bodmereivertrag und die ἐξαγωγή, zwei institute in bezug auf welche unsere quellen bekanntlich nicht allzu reichlich flieszen. um so mehr ist es zu verwundern, dasz dem ansehnlichen fragmente noch nicht eine sorgfältigere interpretation zu teil geworden ist. freilich angezogen und benutzt sind einzelne stellen oft, aber nicht selten beweisen sie dem einen, was sie dem andern direct zu widerlegen scheinen. die erklärer widersprechen einander in bezug auf unzählige stellen, und die frage nach dem zusammenhange der einzelnen thatsachen ist fast gänzlich unerledigt geblieben. gerade dieser letzte umstand scheint mir die ursache jenes ersten zu sein. man hielt das fragment vielleicht nicht werth einer eingehenden erklärung, und doch sind ohne eine solche die einzelheiten unverständlich und höchst verfängliche beweismittel. die rede ist, was das verständnis des zusammenhangs betrifft, vielleicht die schwerste unter allen sog. Demosthenischen. zum teil liegt dies in der natur der behandelten falles, eines höchst verwickelten betruges, der natürlich nur einseitig beleuchtet ist. was die richter aus der vorhergegangenen verhandlung und der instruction der jetzigen bereits wusten, können wir nur mutmaszen und dabei den manchmal halbverwischten spuren der thatsachen nur sehr unsicher folgen. auszerdem aber liegt uns nur ein fragment vor, und zwar von ungeschickter und stellenweise verworrener darstellung.

Um nun einigermaszen sicher zu gehen, musz man einstweilen die frage nach der glaubwürdigkeit des redners möglichst auszer augen lassen. was will die narratio berichten? das ist der erste gesichtspunct. erst nachher kann man, soweit unser material ausreicht, den ganzen handel der höheren kritik unterziehen und das mutmaszlich wahre zu entwickeln suchen. die darstellung A. Schaefers (Demosthenes u. seine zeit III 2 s. 292 ff.) führt die trennung beider gesichtspuncte nicht streng

durch und entbehrt im einzelnen der sonst gewohnten schärfe und bestimmtheit.

I.

Aus den verworren gehäuften thatsachen der rede läszt sich nur durch schrittweises vorgehen eine zusammenhängende narratio herstellen. dieses verfahren musz manchmal bekanntes wiederholen und mag in dieser wiederholung den leser ermüden, wie es auch für den verfasser nicht der erfrischendste teil seiner aufgabe war. aber ein möglichst fester grund ist für die erledigung der nachfolgenden fragen nötig.

Demon und seine compagnons haben in Athen dem Protos geld geliehen, für welches dieser in Syrakus getreide kaufen und als rückfracht nach Athen bringen soll: also ein vertrag auf ἀμφοτερόπλουν. deshalb können auf der rückfahrt die kephallenischen archonten (§ 9. 14), wol nach maszgabe der zur einsicht geforderten abschrift der contractsurkunde, dem schiffe seinen curs nach Athen befehlen ὅθενπερ ἀνήχθη. irtümlich spricht Imm. Herrmann (einleitende bemerkungen zu des Demosth. paragraphischen reden, Erfurt 1853, s. 5 f.) von der 'fracht' = fährgeld als forderungsobject; § 2 heiszt τὸ ναῦλον 'ladung', wie schon Böckh (staatsh. I² s. 185) bemerkt hat; Herrmann folgte in seinem irtum wol Platner (process I s. 291). capitän des schiffs ist Hegestratos. dieser hatte für sich eine anleihe in Athen gemacht auf den schiffskörper, ebenfalls wol auf seezins; bei der rückkehr des schiffs versichern sich desselben als hypothek die gläubiger (§ 14). war dieser vertrag ebenfalls bodmerei, so bestimmte er natürlich dem fahrzeuge denselben curs wie jener erste, und auch ihn mögen die kephallenischen archonten bei ihrer entscheidung zu rathe gezogen haben. von seiten des redners und contrahenten ist zur wahrung seiner interessen eine persönlichkeit mitgeschickt, welche § 8 ὁ παρ' ἡμῶν cυμπλέων genannt wird. diese nennt Schaefer (s. 294) 'einen agenten Demons' und identificiert sie mit dem später zu nennenden Aristophon, ersteres vielleicht nach Penrose (bei Dindorf ed. Oxon. 1846 z. d. st.: 'an agent of Demon and Protus'); beides ist unrichtig. Aristophon ist überhaupt erst später nachgeschickt (§ 11), und dieser cυμπλέων ist meiner ansicht nach kein anderer als der § 12 ähnlich bezeichnete (ὃν [τὸν cῖτον] ὁ παρ' ἡμῶν ἐπιπλέων ἐπρίατο) Protos. so als teilhaber und zugleich curator des geschäfts konnte dieser vor seinem spätern abfalle wol genannt werden. man vgl. noch das ausdrückliche ἦν δ' οὗτος ὁ ἡμῖν τὰ χρήματ' ὀφείλων (§ 14); erst § 15 wird er mit namen genannt.

In Syrakus nehmen Hegestratos und sein ὑπηρέτης (auch ἐπιβάτης § 4 ff.) auf die geladene rückfracht, als gehöre sie ihnen, geld auf, und zwar jeder für sich in verschiedenen posten, indem der eine die sicherheit des andern den gläubigern darthut. das beweist die darlegung § 4 a. e. und der pluralis οὐcῶν δὲ τῶν cυγγραφῶν § 5.[1]) die form der

1) falsch ist deshalb die behauptung von de Vries de foenore nautico (Harlem 1852) s. 59: 'illorum verbis, nullo addito documento.' die abrede gieng vorher, die cυγγραφαί folgten. letzteres wort in uneigentlicher bedeutung zu nehmen ist doch wol unerhört.

anleihe ist bodmereivertrag auf hinfahrt nach Athen, und die gläubiger gehen, wie das bei ἑτερόπλουν namentlich geschah (z. b. g. Phormion s. 909 § 7 f. 914 § 23 f.), mit auf das schiff, um in Athen zinsen und capital in empfang zu nehmen (§ 12). auf hoher see bei einem sturme suchen die entleiher, nachdem das geld nach Massalia in sicherheit gebracht ist, das schiff in grund zu bohren, um durch die vernichtung der scheinhypothek, des gar nicht ihnen gehörigen getreides, ihrer verpflichtungen gegen die syrakusischen gläubiger ledig zu werden (§ 5 ff.). Hegestratos selbst verunglückte bei einem ersten versuche; einem zweiten seitens des epibaten Zenothemis tritt der παρ' ἡμῶν συμπλέων — also Protos — entgegen, und das schiff kommt glücklich nach Kephallenia. Zenothemis will nach dem mislungenen versuche um so weniger nach Athen zurückfahren, als er nach einmaligem betruge nun auch dem Protos und Demon gegenüber die meinung der richter gegen sich gehabt haben würde.[2]) er sucht dem schiffe eine andere richtung zu geben, und als Protos dieses hindern will und die sache vor die archonten gebracht wird, gibt ersterer diesen gegenüber an: 'der besitzer des schiffs und die contractmäszigen gläubiger sind Massalioten, auch das aufgenommene geld ist von dort' (§ 8), also — so wird sein antrag gelautet haben — müszt ihr das schiff nach Massalia ziehen lassen. sein argument ist nur dann verständlich, wenn wir annehmen dasz er mit den Massalioten einen vertrag ἐφ' ἀμφοτερόπλουν von Massalia aus nach irgend einem nicht genannten orte und zurück ausgesonnen und vorgebracht habe. die forderung ist betrügerischer art; der in Syrakus geschlossene vertrag lautete auf rückzahlung in Athen; diese zu empfangen, waren die δανεισταί mitgefahren (§ 12); das ignoriert also Zenothemis und steht so als betrüger da. waren nun jene δανεισταί wirklich 'Massalioten', wie Zenothemis angab, und waren sie also dieselben mit den Massalioten welche das schiff nach Athen zu fahren hindern halfen (§ 8)? Schaefer ist dieser ansicht; aber gegen sie scheint folgendes zu sprechen: die 'Massalioten' (§ 8) scheinen, als gläubiger, gegen ihr eigenes interesse zu handeln, da sie den contract, auf dem die sicherheit ihres darlehens beruht, brechen helfen; die wirklichen gläubiger merken nach dem redner (§ 12) erst später dasz sie düpiert sind, und treten erst dann, um doch etwas zu bekommen, auf Zenothemis seite; schlieszlich ist natürlich die betrügerische aussage des Zenothemis auch nicht zwingend in bezug auf die nationalität der gläubiger, wie denn Reiske die δανεισταί einfach als 'homines Syracusani' bezeichnete. es wären in diesem falle die Massalioten irgend welche andere passagiere, wie z. b. der § 16 genannte τις τῶν συμπλεόντων, bei dem die urkunde deponiert sein soll. aber diese bedenken gegen die Schaefersche ansicht schwinden, wenn wir sehen dasz sie allein eine schwierigkeit löst, in die wir andernfalls unvermeidlich verwickelt werden. wären die gläubiger nicht jene Massalioten, so ist es

2) ob er auszerdem wegen pfandentziehung strafe zu gewärtigen hatte, ist nicht auszumachen, da der vereinzelte fall g. Phormion s. 922 eine allgemeine schluszfolgerung, wie sie Böckh a. o. I² s. 71 zieht, doch nicht zuläszt.

unbegreiflich, wie sie, die doch mitfuhren, nirgend in all diese machinationen eingreifen, sondern erst in Athen (§ 12) wieder hervortreten. verborgen blieb ihnen doch des Zenothemis betrügerisches verfahren nicht. und eben weil dies nicht war, sie vielmehr schon nach dem ersten bubenstreiche das bedenkliche ihres vermeintlichen rechtsschutzes einsehen musten (τὸ ἐξ ἀρχῆς ἐξηπατημένον § 12), so ist es nicht nur begreiflich, sondern fast notwendig, dasz sie in Kephallenia ihr recht (welches ja nicht bestand, sobald die hypothek als gar nicht dem schuldner gehörend sich erwies) aufgeben. nun treten sie mit ein in die machinationen für Zenothemis, um aus dessen gewinn dann doch vielleicht etwas zu erhalten. und wenn sich in wirklichkeit diese verhandlungen in Kephallenia so zutrugen, so musz es auch des Zenothemis wirkliche absicht gewesen sein, nicht nur vorwand, das schiff nach Massalia zu führen. der anfängliche plan die hypothek zu vernichten und dadurch der syrakusischen gläubiger ledig zu werden musz aufgegeben worden sein: denn er liesz sich eben so gut auf dem noch übrigen wege nach Athen als auf der fahrt nach Massalia ausführen. Zenothemis geht also nach der narratio des redners einen schritt weiter als Hegestratos: dieser wollte nur das in Syrakus aufgenommene darlehen nicht zurückzahlen, jener aber will nun mit hülfe seiner alten gläubiger die dem Protos gehörige ladung an sich bringen.

Das schiff kommt nach Athen (§ 9 a. e. 14 ff.). des schiffskörpers versichern sich sofort die athenischen gläubiger des Hegestratos; das getreide geht in die hand des Protos über.[3]) nun kommt Zenothemis zu Protos und beansprucht das getreide (ἠμφισβήτει), indem er vorgibt, es sei die hypothek auf welche er dem verstorbenen Hegestratos geliehen habe. dies ist der dritte betrügerische versuch. er tritt mit einem scheinbaren rechtsgrunde hervor; und diese neue gestalt, in welche nach angabe des redners des Zenothemis gewinnsucht sich kleidet, musz durch eine besondere veranlassung hervorgerufen sein. als solche bietet sich der beistand des Aristophon[4]), eines schlechten menschen, welcher von Athen aus nachgeschickt worden ist, also keineswegs mit dem oben genannten συμπλέων eins sein kann.[5]) dasz Aristophon die seele des neuen planes ist, folgt auszer aus den ausdrücklichen worten § 10. 11 noch daraus, dasz er (§ 14) den Zenothemis, als dieser zu Protos kommt, begleitet. der einzig mögliche zeitpunct für die sendung des agenten

3) der debitor (Protos) stellte also dem creditor (Demon) die hypothek nicht gleich, sondern machte ihn erst später aus ihrem erlös bezahlt: s. de Vries a. o. s. 87. 4) τῷ ποτ' ἐπηρμένος οὗτος κατελήλυθε καὶ τὴν δίκην εἴληχεν; § 10. 5) Schaefer: 'ein agent zu gröszerer sicherheit mitgesandt' und s. 294 in bezug auf § 12: 'Demons agent Aristophon mag immerhin der mannschaft mut eingesprochen haben.' die worte des redners sind: οὗτος ὁ πεμφθεὶς ὑφ' ἡμῶν, Ἀριστοφῶν ὄνομα αὐτῷ, . . καὶ ὅλως ἐστὶν ὁ πάντα πράττων οὗτος· ὁδὶ δὲ (Zenothemis) ἄσμενος δέδεκται ταῦτα. ὡς γὰρ διήμαρτε τοῦ διαφθαρῆναι τὸ πλοῖον . . ἀντιποιεῖται τῶν ἡμετέρων usw. (§ 11. 12). gegensatz zu diesem neuen helfershelfer ist das τὸ ἐξ ἀρχῆς πονηροῖς ἀνθρώποις συμμῖξαι (§ 11).

war, als die verhandlungen in Kephalleuia geführt wurden. erst damals konnte gesagt werden, dasz Zenothemis das schiff nach Athen zu fahren hindere (§ 11), dasz ihm die zerstörung des fahrzeuges gänzlich mislungen sei (§ 12); und nur von dort aus, als der einzigen längeren station, konnte überhaupt nachricht über des Zenothemis machinationen nach Athen, etwa durch Protos gelangen. also konnte auch nur nach Kephallenia[6]) der agent Aristophon geschickt werden.

Soweit ist alles passend und verständlich. Zenothemis beansprucht das getreide, und die betrogenen massaliotischen gläubiger treten als seine σύνδικοι auf (§ 12). aber § 16 sagt ein anwesender zu Zenothemis: 'vor jenem versuche das schiff in grund zu bohren haben Hegestratos und du bei einem passagier eine συγγραφή hinterlegt. und doch, wenn du dem Hegestratos auf treu und glauben dein darlehen vorstrecktest, warum hättest du dann vor jenem streiche auf solche weise dich versichert? wünschtest du aber sicherheit, warum lieszest du nicht vor der abfahrt auf rechtsweg einen vertrag machen?' war diese falsche urkunde damals gemacht, um diesem jetzigen plane zu dienen, so kann Aristophon nicht dessen seele genannt werden; dann wäre es ferner sinnlos, dasz die beiden die ladung zuvor in grund zu bohren versuchten, und dasz schlieszlich Zenothemis sie mit gewalt nach Massalia in sicherheit zu bringen suchte. vielmehr wäre es jener handlungsweise adäquat gewesen, in Athen auf grund dieser συγγραφή den rechtsweg zu versuchen. aber die urkunde kann auch aus folgendem grunde mit dem neuen plane (dem dritten) nichts zu schaffen haben. sie wird § 16 nur ganz gelegentlich genannt als beweis, dasz Zenothemis um des Hegestratos schändliche plane gewust habe. Zenothemis scheint von ihr gar nicht gesprochen, geschweige denn sie als beweismittel für sein jetziges recht vorgebracht zu haben. sonst müste statt des bloszen συγγραφὴν näher gesagt sein: 'die urkunde, mit der jener seine ansprüche stützt'; wenigstens wäre der artikel τὴν ganz unentbehrlich. auszerdem würde von dem depositar, der nun die hinterlegte urkunde hervorzog, die rede sein; statt dessen steht ganz allgemein πρός τινα τῶν συμπλεόντων. also ist die erwähnung, wenn nicht gar rhetorische ausschmückung, nur referat einer vergangenen thatsache, welche für die gegenwärtige phase der rechtsfrage bedeutungslos ist.

Zenothemis musz die beweise für sein recht an dem getreide, auf grund eines dem Hegestratos gemachten darlehens, anders beschafft haben, mit hülfe des Aristophon, wovon später. einstweilen (§ 17 ff.) macht er seine ansprüche Protos gegenüber geltend; und zwar ist gleich hier zu betonen, dasz Protos gegenwärtiger besitzer ist.[7]) dieser und sein com-

6) hiervon fand ich manches bei de Vries s. 66 ausführlich auseinandergesetzt. da mir das buch erst zu gesichte kam, als der aufsatz abgesandt werden sollte, so habe ich es nur noch in den noten anführen können. 7) unrichtig Platner a. o. s. 294: Zenothemis sei factischer inhaber. Schaefer sagt unbestimmter: 'das getreide galt als gut des Protos' in bezug auf § 14. aber hier heiszt es ausdrücklich: τὸν δὲ cῖτον ὁ ἠγορακὼς εἶχεν, womit im einklange steht, wenn Zeno-

pagnon Phertatos versuchen ihn zu exmittieren (ἐξῆγεν). Zenothemis aber gestattet diesen nicht die exmittierung, welche er nur von Demon annehmen will (§ 18). darauf bietet Protos die fahrt nach Syrakus an, um dort den käufer durch zeugnisse der behörden feststellen zu lassen. auch so besteht Zenothemis auf seiner anfänglichen forderung. denn es heiszt in der rede § 20, wo als resumé aus dem vorhergehenden die beiden fälle angeführt werden: 'Zenothemis hat weder von Protos sich exmittieren lassen wollen, noch die fahrt nach Sicilien angenommen.' nun fügt der § als dritte möglichkeit, ja notwendigkeit, erst jetzt hinzu: 'so blieb nichts für uns (Demon) übrig, die wir von hier aus den vertrag gemacht haben, als das getreide vom rechtmäszigen käufer zu übernehmen und den Zenothemis selbst zu exmittieren.' jene beiden ersten fälle, nicht aber die dritte und letzte möglichkeit, werden auch § 19 a. e. durch zeugnisse erhärtet.[8]) also darf das vor § 19 vorhergehende auch nur die narratio jener zwei in § 19 erhärteten fälle bringen, und diese narratio ist enthalten in § 17 f. bis ἀφιστάμεθα. schlössen sich hier gleich die μαρτυρίαι mit den worten καὶ ὅτι ταῦτ' ἀληθῆ λέγω usw. an, so wäre alles in ordnung. statt dessen stehen zwischen ἀφιστάμεθα und καὶ ὅτι folgende worte: ταῦτ' ἐκείνου προκαλουμένου καὶ λέγοντος — 'wollte Zenothemis auch dies nicht annehmen' würden wir erwarten, denn das ist in den μαρτυρίαι § 19 bezeugt. die worte aber, welche an dieser stelle im texte stehen, sind hier so unpassend, dasz man nur deshalb sie auszuscheiden bedenken tragen kann, weil man nicht weisz, was sie als glossem genommen bezwecken. auch das mangelhafte disponierungsvermögen des redners erklärt das ungeschickte einschiebsel nicht.[9]) wir kehren zur erzählung zurück. Demon hat den Zenothemis exmittiert (§ 21) und begründet in dem noch übrigen teile der rede sein recht an dem getreide als gläubiger des Protos durch wahrscheinlichkeitsbeweise (§ 21—23). Zenothemis hatte nemlich in folge jener exmission den redner verklagt (§ 9. 10 a. e.) und zwar mittels δίκη ἐμπορική (§ 1—3) und gegen diese δίκη ist die vorliegende rede als exception (παραγραφή) gerichtet (§ 1. 23. 24).

themis nach § 17 εἴχετο τοῦ cίτου: er hält fest, läszt nicht los, beansprucht, ohne doch wirklich zu besitzen, wie Protos, von dem es § 25 heiszt: ἀντείχετο τούτου.

8) καὶ ὅτι ταῦτ' ἀληθῆ λέγω, καὶ οὔτ' ἂν ἐξαχθῆναι ἔφη, εἰ μὴ ὑπ' ἐμοῦ, οὔθ' ἃ προὐκαλεῖτο περὶ τοῦ ἀναπλεῖν ἐδέχετο (recht ungeschickt und verdächtig ist eingeklemmt: ἔν τε τῷ πλοίῳ τὴν cυγγραφὴν ἔθετο), λέγε τὰc μαρτυρίαc. 9) äuszerlich freilich scheint alles in ordnung, wenn wir καὶ ἡμῶν sc. λεγόντων οὐδὲν ἦν πλέον (vgl. § 17) construieren und später mit G. H. Schäfer und Dindorf (ohne die menge anderer erklärungen zu berücksichtigen) διεμαρτύρετο ἐξάγειν als 'contestabatur ut educerem' fassen. dasz auf διαμαρτύρομαι hier dann nicht, wie gewöhnlich, ein inhaltssatz, sondern ein heischesatz, wie er sonst nur in späterer gräcität mit dem verbum sich verbindet, folgt, musz man sich gefallen lassen: denn nur so gelangen wir zu einer vernünftigen erklärung. aber trotzdem ist der inhalt, wenn auch an sich verständlich, eine unpassende anticipierung der erst mit § 20 erschlossenen notwendigkeit, dasz Demon selbst exmittieren müsse.

Aus § 24 ff. erfahren wir nachträglich, ohne dasz der zeitliche zusammenhang mit dem vorigen angegeben wäre, folgendes. als Zenothemis und Aristophon gesehen haben, dasz sie ἐκ τῶν πραγμάτων ἁπλῶς keinen rechtsgrund ableiten können, suchen sie Protos auf ihre seite zu ziehen, doch anfangs vergebens: denn dieser wollte den gewinn, welchen ihm der erlös aus dem getreide nach abzug seiner schuld an Demon brachte, nicht aufgeben. als aber bald nach der rückkehr während jener verhandlungen (περὶ ταῦτα πραγματευομένου) das korn im preise sank, und der mutmaszliche erlös vielleicht nicht einmal die höhe der summe des zu zahlenden capitals nebst zins erreicht haben würde: änderte er plötzlich seine meinung. wieviel dazu ein vom redner erwähnter, inzwischen entstandener privatzwist (§ 26) beitrug, ist nicht von belang zu wissen. kurz er willigt nun in die pläne jener beiden und läszt sich in contumaciam verurteilen in einem processe, den Zenothemis gegen ihn anhängig gemacht hatte, als er noch dem Demon treu war (§ 26). abstehen durfte Zenothemis nicht von dieser klage gegen seinen frühern gegner um der öffentlichen meinung willen. Protos aber wollte sich in praesentia nicht verurteilen lassen, weil er den versprechungen des Zenothemis nicht völlig traute, im jetzigen falle aber, wenn er von diesem nicht den versprochenen anteil bekam, das gesprochene urteil durch nullitätsklage rückgängig machen konnte (att. process s. 756), um dann mit einem neuen processe gegen Zenothemis vorzugehen. so stehen die sachen, als dieser mit hülfe des Protos gegen Demon in einer δίκη ἐμπορική vorgeht, letzterer aber in vorliegender exceptionsrede die nichtzulässigkeit der klage behauptet.

Die δίκη ἐμπορική aber ist eine gattungsklage, und es ist zu untersuchen, kraft welches besondern rechtsgrundes Zenothemis dieselbe anhängig machte. ferner ist der ganze abschnitt § 24—30, das zerwürfnis zwischen Demon und Protos behandelnd, auf sehr unklare weise zu dem processe in beziehung gesetzt. es fragt sich: wie lange blieb Protos treu? wann trat er über? davon wird nicht zum geringsten teile unser urteil über die natur des processes abhängig zu machen sein.

II.

Es ist festgestellt, dasz in des Zenothemis absichten durch die einmischung Aristophons eine neue wendung eintrat, dasz diese einmischung erst nach den verhandlungen in Kephallenia möglich, dasz die etwa früher gemachte συγγραφή (§ 16) mit der nunmehrigen rechtsfrage keinen zusammenhang hat. es ist nun ferner klar, dasz von Zenothemis der beweis seines rechts an dem getreide ohne die συγγραφή angetreten werden konnte, sobald Protos auf seine seite sich gestellt hatte und mit seinem zeugnis gegen Demon operieren half. die hoffnung auf Protos abfall hatten jene beiden schon seit langer zeit [10]), so dasz sie schon

10) § 24 καὶ πείθουσι τὸν ἄνθρωπον ἐνδοῦναι τὰ πράγμαθ' αὑτοῖς, πράττοντες μέν, ὡς ἔοικε, καὶ ἐξ ἀρχῆς τοῦτο, ὡς ἡμῖν νῦν φανερὸν γέγονεν, οὐ δυνάμενοι δὲ πεῖσαι.

während der rückfahrt von Kephallenia den process vorbereiten konnten, auch wenn Protos ihnen noch nicht sicher war. es heiszt nun § 25: δεῦρο ἥκοντος αὐτοῦ (Protos) trat dieser zu ihnen über. aber das kann nicht sofort nach der ankunft geschehen sein: denn erstens hatte Zenothemis schon gegen Protos eine klage anhängig gemacht, als beide noch nicht übereinstimmten (§ 26), und zweitens scheint wenigstens Protos während der § 14 ff. geführten unterhandlungen, und namentlich als er das anerbieten zur fahrt nach Sicilien machte, noch freund des Demon gewesen zu sein. also nehmen wir einstweilen an, dasz er nach der πρόκλησις (§ 18) übertrat.

Was für eine klage nun ist die des Zenothemis gegen Demon? der verfasser der hypothesis sagt: ἀμφοτέροις ἔλαχε δίκην ἐμπορικήν. καὶ τὸν Πρῶτον ἐξ ἐρήμης ἑλὼν ἑκόντα.. εἰσάγει καὶ τὸν Δήμωνα δεύτερον εἰς τὸ δικαστήριον. seiner meinung nach fand also — was auch mir richtig scheint — gleichzeitigkeit in anbringung beider klagen nicht statt. anderer ansicht scheint Schaefer zu sein: nach der ἐξαγωγή 'erhob Zenothemis vor dem handelsgerichte gegen Protos und gegen Demon klage, jedenfalls wegen zugefügten schadens (βλάβης).' die notwendigkeit einer klage βλάβης kann ich vollends nicht einsehen.

Die klage steht jedenfalls mit der § 14 ff. erwähnten ἐξαγωγή im innern zusammenhange. diese ist von Meier (att. process s. 486) und Böckh (staatsh. I² s. 496) ziemlich erschöpfend behandelt, wenn auch bei nicht ausreichender überlieferung stets noch einiges unklar bleibt. in unserer rede wird die ἐξαγωγή in bezug auf einen noch streitigen besitz vorgenommen, ruft also eine der römischen *actio unde vi* entsprechende δίκη ἐξούλης hervor, welche hier, da Zenothemis vor dem handelsgericht klagt, zu einer δίκη ἐμπορικὴ ἐξούλης wird. die ἐξαγωγή ist eine handlung, mittels deren der besitzer einen dritten, den vindicanten, ausweist, um dann von diesem durch δίκη ἐξούλης belangt zu werden. der unterschied dieser letztern und der ähnlichen δίκη βιαίων stellt sich nach Meier (a. o. s. 546) vermutlich so, dasz βιαίων nur dér klagte, welcher durch wirkliche gewalt, ἐξούλης der welcher durch einen act fingierter gewalt (ἐξαγωγή) an seinen ansprüchen gehindert wurde. diese unterscheidung scheint mir zutreffender als die von Böckh a. o. s. 497 gegebene, und die symbolische natur der ἐξαγωγή wird sich aus unserer rede mit unabweislicher sicherheit feststellen lassen. der exmittierende ist natürlich nicht stets rechtmäsziger eigentümer, da das eigentumsrecht eben durch die der ἐξαγωγή nachfolgende δίκη erst zu entscheiden ist. so z. b. konnte ein hypothekarischer gläubiger gegenüber dem käufer einer verpfändeten sache die ἐξαγωγή anwenden (Böckh von den laurischen bergwerken s. 132 ff.), es konnte ferner (Schömann zu Isäos s. 303) éin hypothekgläubiger den andern exmittieren. aber stets denkt sich wenigstens der exmittierende als eigentümer und befindet sich im factischen besitze. dies ist klar ausgesprochen bei Demosth. g. Leochares s. 1090 § 32 ff. dort treten in die hinterlassenschaft eines kinderlos verstorbenen die ihrer meinung nach nächsten verwandten (οἱ ἐγγυτάτω γένους) ein. Leochares aber exmit-

tiert sie φάσκων αὐτοῦ εἶναι, und dann kommt es zum processe vor dem archon (§ 34 ff.). die auffassung ist von wichtigkeit auch für unsere rede. hier ist, wie oben bemerkt, Protos als besitzer gedacht, nicht, wie Platner a. o. II s. 294 fälschlich meint, Zenothemis. dieser dagegen ἠμφισβήτει τοῦ σίτου (§ 14) als hypothekarischer gläubiger des gestorbenen Hegestratos. Platner sagt ferner in seiner überaus unklaren darlegung: 'verweigerte der besitzer dem vindicanten das ἐξάγειν, so konnte dieser die δίκη ἐξούλης anstellen', während doch seine gewährsmänner Harpokration und Suidas das gerade gegenteil sagen: die δίκη ἐξούλης ward angestellt von οἱ φάσκοντες ἐξείργεσθαι τῶν ἰδίων κατὰ τῶν ἐξειργόντων. dasselbe ergibt unsere stelle: Protos als besitzer versucht den vindicanten Zenothemis zu ἐξάγειν; dieser aber will sich nur von Demon exmittieren lassen (§ 17). warum? Schaefer führt I. Herrmann (a. o. s. 6) an, dessen grund ist: 'dem Protos gegenüber habe Zenothemis sich gescheut zweifelhafte beweise für die aus der ἐξαγωγή hervorgehende klage (ἐξούλης?) schaffen zu müssen.' diese begründung ist mir unverständlich, ebenso eine andere 'dasz Demon dem Zenothemis gröszere sicherheit gewährte als Protos', welche schon Platner II s. 295 mit fast gleichen worten vorbringt.[11]) der wahre grund für das auffallende benehmen des Zenothemis musz sich aus der symbolischen natur der ἐξαγωγή ergeben. Zenothemis beansprucht das getreide von dem zeitweiligen besitzer Protos; ob er von diesem die ἐξαγωγή erwartet hatte oder auf andere weise mit ihm fertig zu werden hoffte, ist nicht auszumachen; kurz Protos will sich seines anspruchs nicht begeben, sondern die exmission vornehmen. ohne letztere konnte eine δίκη ἐξούλης nicht angestellt werden, welcher anderseits nach geschehener exmission nichts im wege stand. wenn nun Zenothemis sagt: 'ich will mich nicht von dir, sondern von dem andern hypothekarischen gläubiger ausweisen lassen', und diese nur hier erwähnte weigerung doch als etwas ganz correctes von der gegenpartei, dem redner, aufgefaszt wird, so kann sie nur den sinn haben: 'nicht gegen dich, sondern gegen Demon will ich mit δίκη ἐξούλης vorgehen.' nun scheint allerdings auffällig, dasz Demon, der wirklich die exmission übernimt, es nötig hatte auf diese nicht ungefährliche[12]) weise in einen process mit Zenothemis sich verwickeln zu lassen, statt, wie es weit einfacher und vorteilhafter gewesen wäre, an den schuldner Protos sich zu halten und diesem alle gefahr, welche die klage mit sich brachte, zu überlassen. und in der that wäre die exmittierung durch Demon nicht begreiflich, wenn dieser an Protos einen treuen schuldner gehabt hätte. dasz aber des letztern charakter stark verdächtigt wird, ist ein neues moment, welches Demons schritte bestimmt haben musz, und es bedarf, um diesen zusammenhang einzusehen, nur des beweises, dasz Zenothemis, als er die ἐξαγωγή von Protos anzunehmen sich weigerte, diesen auf seine seite zu ziehen schon hoffen konnte.

11) de Vries s. 90 meint, der grund sei, dasz Demon reicher gewesen wäre (?). 12) die δίκη ἐξούλης brachte ein προστίμημα mit sich, wenn sie der *actio unde vi* entsprach; Meier att. process s. 186.

Es ist oben bewiesen, dasz Protos nach der πρόκληϲιϲ (§ 18) abfiel, und allerdings gieng dieser πρόκληϲιϲ die weigerung des Zenothemis sich exmittieren zu lassen vorher. daraus folgt aber keineswegs, dasz Zenothemis nicht schon damals — also unmittelbar vorher — seine rechnung auf den abfall desselben machen konnte; frühere machinationen mit dieser bestimmten voraussetzung der treulosigkeit des gegners (§ 24) sind oben wahrscheinlich gemacht. entbehrten nun die ansprüche des Zenothemis eines formellen beweismittels, sollten sie aber dennoch geltend gemacht werden, so konnte das nur in der aussicht auf Protos hülfe geschehen. mit dessen zeugnis anderseits konnten sie den zwischen Protos und Demon geschlossenen ersten vertrag ungültig machen oder wenigstens anfechten, und hatten so mit éinem griffe ziemlich sicher, was sie ohne Protos oder gegen ihn als eigentümer, beziehungsweise besitzer, auf grund schwer zu beschaffender, falscher beweismittel nimmer erreicht hätten. möglich dasz ähnliches I. Herrmann mit seinen worten gemeint hat. übrigens kann es nicht befremden, dasz Zenothemis mit Aristophon nicht gleich anfangs gegen Demon vorgieng, von dem er doch exmittiert zu sein wünschte. denn es stand dem ein formelles hindernis entgegen: Protos war im besitze, und erst wenn er nicht stich hielt, konnte der hypothekarische gläubiger Demon als exmittent auftreten. Protos aber wird als ein höchst wankelmütiger charakter dargestellt, der noch kurz vor seinem offenen abfalle mittels jener, wie es scheint, aufrichtigen πρόκληϲιϲ (§ 18) eine entscheidung gegen Zenothemis herbeiführen will; denn dasz diese πρόκληϲιϲ zwischen beiden abgekartet wäre, läszt sich kaum annehmen, da sie vom redner durchaus nicht kritisiert, sondern nur als factum berichtet wird.

Wie dem auch sei, wenn der redner seine ansprüche auf die hypothek und damit auf das dem Protos vorgestreckte darlehen nicht aufgeben will, so musz er nun selbst den Zenothemis exmittieren (§ 18 a. e. 20), und er thut das, indem er hinzufügt: παρειληφόϲι δὲ τὸν ϲῖτον παρὰ τοῦ δικαίωϲ ἐκεῖ πριαμένου. hätte er hier schon etwas tadelndes gesagt und demzufolge die notwendigkeit der übernahme als eine folge der treulosigkeit seines schuldners bezeichnet, so würde er uns eine umständliche, aber, wie ich hoffe, sichere beweisführung erspart haben; und der lose angefügte abschnitt § 24—26 wäre, vielleicht nur mit einem worte, in den richtigen causalzusammenhang gebracht. dieser mangel einer deutlichen beziehung auf das wahre sachverhältnis (§ 20 a. e.) ist rhetorisch betrachtet fehlerhaft, er wird aber einigermaszen entschuldigt durch die wendung welche die beweisführung § 21 ff. einschlägt. der redner hebt nemlich schon § 20, um die neue beweisführung § 21 ff. einzuleiten, indem er von der übernahme (παρειληφόϲι usw.) spricht, nicht hervor, dasz diese durch die treulosigkeit seines ehemaligen gefährten notwendig, sondern dasz sie seinerseits rechtmäszig gewesen sei, weil jener als rechtmäsziger käufer sie veranlaszt habe. also die treulosigkeit des Protos war der grund, aus welchem Demon exmittierte, und Zenothemis sich weigerte von jemandem auszer diesem sich exmittieren zu lassen.

Welches war nun die rolle des Protos, und wie war er in die δίκη ἐμπορικὴ ἐξούλης, welche Zenothemis gegen Demon anhängig machte, verwickelt? auch er war in conflict mit Zenothemis gerathen (καὶ περὶ ταῦτα πραγματευομένου § 25), und zwar war von diesem eine klage gegen ihn angestellt, als beiderseitiges einverständnis noch nicht bestand (§ 26 ὅτε οὔπω ταὐτὰ ἐφρόνουν), also ehe die ἐξαγωγή durch Demon erfolgte (§ 20). was umfang und wirkung dieser klage gegen Protos betrifft, so musz dieselbe in irgend einer weise mit der eigentumsfrage zusammengehangen haben, dergestalt dasz mit dem verluste derselben für Protos sich auch der anspruch auf das getreide nicht behaupten liesz. denn (§ 27) 'Protos will nur in contumaciam verlieren, damit, wenn Zenothemis ihm den versprochenen beuteanteil nicht gibt, er das urteil umstoszen könne.' also nur nach rescindierung des spruches würde Protos das getreide beanspruchen können. ein anderer grund kommt hinzu. diese δίκη ist anhängig gemacht (§ 26) als das ἀμφισβητεῖν (§ 14) seitens des Zenothemis stattfand, sie musz also zu dem ἀμφισβητεῖν in einem gewissen bezug gestanden, kann wenigstens nicht zu einer zeit, wo es sich um gewinn oder verlust handelte, um einen seitabliegenden gegenstand[13]) geführt worden sein. anderseits kann die klage, welche Zenothemis zum schein aufrecht erhält (§ 24 f.), nicht auf dem gleichen klaggrunde ruhen wie die gegen welche unser redner seine exceptionsrede hält, wie ja auch beide klagen nicht in éinem process erledigt werden. denn erstens konnte Zenothemis gegen Protos, dem er die ἐξαγωγή verweigert hatte (§ 17 ff.), nicht ἐξούλης klagen; zweitens verhalten sich die angeklagten zum kläger verschieden: wenn Zenothemis für Demon jetzt wegen der erlittenen ἐξαγωγή formell ein προστίμημα erwirken will, thatsächlich aber um ein eigentumsrecht mit ihm streitet, so kann er letzteres eigentum nicht gleichzeitig von Protos fordern, auch wenn er es anfänglich von ihm ἠμφισβήτει (§ 14). durch die ἐξαγωγή des Demon hat sich die stellung beider angeklagten zum kläger verschoben.[14]) drittens ist die klage gegen Protos schon abgeurteilt § 26 ff.[15]), was nicht geschehen wäre, wenn der kläger beide unter demselben titel der eigentumsentwendung oder dgl. belangt hätte. die vor kurzem zum spruch gekommene sache gegen Protos hat sich also aus jener anfänglich anhängig gemachten δίκη entwickelt, in welcher Zenothemis gegen ihn selbst um das getreide processieren wollte. um seine ansprüche nachzuweisen, muste er die des Protos annullieren und, da dieselben auf dem mit Demon geschlossenen contracte ruhten, diesen selbst anfechten. er

13) das wäre der fall, wenn man Platners ansicht (I s. 293) gelten liesze, der es erklärlich findet, dasz 'die anschuldigungen, dasz Protos urkunden gestohlen oder eröffnet und soviel wein getrunken habe, dasz es an raserei gegrenzt, vor dem polemarch anhängig gemacht wurden'. die annahme ist sinnlos. 14) da man das anerkennen musz, so ist auch die annahme eines in derselben klage unter einiger modification gegen Protos gerichteten nebenlibells unstatthaft. 15) dies folgt aus § 27 f., namentlich ἔχεις, ὡς ἔοικε, δίκην. freilich schwankte Hier. Wolf, wenn er schrieb: 'utrum *iure agere tibi licet* an *poenas de eo sumpsisti?*'

wird bald eingesehen haben dasz er so nicht weiter kommen würde (ὡς γὰρ ἐκ τῶν πραγμάτων ἁπλῶς οὐδὲν ἑώρων δίκαιον αὑτοῖς ἐνόν § 24), und hat sich dann mit Protos verbündet, der natürlich, wenn er Demon betrügen wollte, die fehlenden beweise leicht schaffen konnte. nur um das complot nicht zu offenkundig werden zu lassen (§ 24 ff.), führt Zenothemis die klage gegen den neuen verbündeten fort.

Diese anfängliche klage gegen Protos war ohne zweifel ebenfalls eine ἐμπορική, wenn auch ihre species sich nicht mehr bestimmen läszt. dasz ihr wortlaut nun ein anderer sein muste als da sie instruiert wurde, ist klar, und das § 27 f. genannte klagelibell ist das abgeänderte. der specialname der klage auch in ihrer zweiten gestalt läszt sich nicht mehr ermitteln; die worte εἴ τί σε ἠδίκησεν ὁ Πρῶτος ἢ λέγων ἢ ποιῶν schlieszen zu viele möglichkeiten in sich. doch halten wir fest, was oben über das notwendige verhältnis dieses processes zu dem andern gegen Demon gesagt ist, so werden wir wenigstens zum teil den inhalt der klage ermitteln können. die wirkung der klage gegen Demon musz, falls Zenothemis den process gewinnt, für Protos die sein, dasz er seiner contractlichen verpflichtungen gegen Demon auf rechtlichem wege ledig werde.[16]) denn nur das kann Protos mit dem verschwinden bezwecken; an ein unüberlegtes 'reiszausnehmen'[17]), um etwa in Massalia die beute mit Zenothemis zu teilen, darf nicht gedacht werden, da ja Protos eventuell den rechtsweg in Athen wieder betreten will. würde er aber auf jene weise seines contracts mit Demon nicht ledig, so dürfte er vernünftiger weise um so weniger auf eigene kosten den Zenothemis unterstützen, als dieser aus dem gemeinsamen gewinn ihn nicht einmal schadlos halten könnte. denn die ganze schiffslast reicht nicht einmal aus, um Protos schuld an Demon zu decken (§ 25. 30 ἔνδεια). Protos nun wird seiner verpflichtungen gegen Demon nur durch annullierung des beiderseitigen contracts ledig, und diese annullierung war meiner ansicht nach ein teil dessen was die klage gegen Protos in ihrer nunmehrigen gestalt bezweckte. der contract war anderseits das einzige, worauf Protos recht am getreide dem Zenothemis gegenüber ruhte; war er durch die erste

16) ὁ μὲν διὰ σοῦ τὴν γεγονυῖαν ἔνδειαν οὐκ ἀποδώσειν ἡμῖν οἴεται § 30. ἔνδεια ist die differenz um welche die schuld an Demon gröszer ist als der erlös aus der hypothek (vgl. G. H. Schäfer z. d. st.). diese differenz muste also eventuell der schuldner zahlen; also ist es unrichtig, dasz die ansprüche der gläubiger in hodmereiangelegenheiten nur an den bestand der hypothek geknüpft sein sollen, wenn die ladung vertragsmäszig geladen war (Platner II s. 352). vielmehr ersetzte der schuldner dem gläubiger jeden ausfall, welcher nicht durch ein unglück während der fahrt herbeigeführt war. dagegen spricht nicht die manchmal doppelt gegebene hypothek (Böckh I^2 s. 187): denn sie gewährte, falls die sonstigen vermögensverhältnisse des schuldners zweifelhaft waren, gröszere factische sicherheit und mag nur aus diesem grunde oft gefordert sein. auszerdem deckte sich gerade hier ebenfalls nicht forderung und hypothek, jene blieb hinter dieser zurück, so dasz es erst recht begreiflich wird, wenn sie in anderen fällen über den bestand der letztern noch hinausgieng. 17) so A. Schaefer s. 294 f. schon G. H. Schäfer gab das *Protus enim aufugerat* Reiskes passender durch *callide se subduxerat*.

δίκη annulliert, und auf grund dessen in dem zweiten processe gegen Demon das getreide dem Zenothemis zugesprochen, so konnte Protos (§ 27), falls sein genosse ihm den beuteanteil nicht gewährte, dessen gewinn noch einmal durch rescindierung des ersten urteils in frage stellen. durch diese möglichkeit zwang er den andern sein versprechen zu halten, und hatte dann, abgesehen davon dasz er an Demon jene differenz (§ 30) nicht zu zahlen brauchte, noch einen hübschen reingewinn. mit diesem inhalt der klage stimmt auch, was wir § 27 über das libell erfahren: εἰ γὰρ ἐν κακοῖς καὶ χειμῶνι τοσοῦτον οἶνον ἔπινεν, ὥςθ' ὅμοιον εἶναι μανίᾳ, τί οὐκ ἄξιός ἐστι παθεῖν; ἢ εἰ γράμματ' ἔκλεπτεν ἢ ὑπανέῳγεν; die ersten worte verdächtigen offenbar die angaben, welche Protos anfangs über den betrug des Hegestratos und seinen tod in jener sturmesnacht gemacht hatte, durch die behauptung, er sei damals so sinnlos betrunken gewesen, dasz seine angaben keinen werth haben könnten.[18]) die beziehung der letzten worte, welche Schaefer s. 295 allgemein 'briefe eröffnet und unterschlagen' wiedergibt, läszt sich genauer feststellen. mit jenem zustande sinnloser betrunkenheit hat dies verbrechen keinen zusammenhang und braucht auch zeitlich ihm nicht nahe zu liegen. ich möchte es auf die zwischen Protos und Demon anfänglich aufgerichtete συγγραφή beziehen. so lange nemlich diese, als ordnungsmäszig deponiert, hervorgezogen werden konnte und von beiden teilen anerkannt werden muste, waren des Zenothemis ansprüche nicht zu realisieren. wenn er aber behaupten konnte: 'jene urkunde, wie du sie da vorziehst, ist von ihm auch dem depositar entwendet (was ja häufig vorkam), heimlich geöffnet und, nachdem ihr wustet, dasz mein capitän mit seinem getreide, statt mit dem des Protos, kam, zu euren gunsten gefälscht, sie ist also nichtig' — dann war für ihn das haupthindernis aus dem wege geräumt. zu dieser annahme stimmt die art und weise wie Demon (§ 28) das genannte vorbringt: 'was geht es mich an, wenn Protos das that? er konnte nur gegen sich ein geständnis machen. bringt meine δίκη nicht damit zusammen.'

Die klage gegen Protos sucht also die beweisstücke, auf denen Demons und somit auch Protos recht an dem getreide ruht, anzufechten und zu vernichten, unter dem vorgeben, als seien sie auf unrechtmäszige weise zwischen beiden teilen aufgerichtet. und da ist es natürlich, dasz Zenothemis seinen genossen zu eignen gunsten noch mehr compromittierte, als derselbe, wenn er es gehört, zugestanden hätte. darauf scheint sogar der redner zu deuten: ἵνα .. νῦν ὑμεῖς ὅτι ἂν βούληςθε λέγητε κατ' αὐτοῦ (§ 29). auszerdem hatte Zenothemis den vorteil, dasz der abwesende Protos nicht gezwungen werden konnte die aussagen Demons durch sein zeugnis zu erhärten.[19]) bei solchem spielraum konnte ein ränkevoller mensch schon versuchen eine unrechtmäszige sache dem bedrängten gegner gegenüber zu verfolgen. übrigens legt der redner auf

18) ähnlich Schaefer s. 295, wenn auch ohne beziehung auf Protos zeugenaussagen. Platners völlig haltlose erklärung s. o. anm. 13.

19) ἵνα τάς τε μαρτυρίας τὰς ἡμετέρας λίπῃ. zur redensart vgl. g. Timotheos s. 1190 § 19.

diese absichtliche fortschaffung seines zeugen am schlusse besondern nachdruck. die worte § 29 f. bedürfen aber noch der erklärung. der redner wirft dem Zenothemis vor, dasz er, um eine entscheidung in contumaciam gegen Protos herbeizuführen, denselben absichtlich nicht veranlaszt habe die bürgschaft zu stellen, welche man von einem beklagten, um ihn bis zum urteilsspruche zu halten, forderte. aber in privatsachen kommt dies verfahren nur fremden gegenüber vor (att. process s. 516. 580) und wird dann durch den polemarchen veranlaszt (a. o. s. 54), ohne rücksicht darauf, vor welchem magistrat die klage selbst anzubringen war. dasz Platner aus den worten eine andere (nicht emporische) klage fälschlich ableitete, ist oben bemerkt. haben wir es aber mit einer emporialklage zu thun, so ist der polemarch nur in bezug auf jenes verfahren genannt: denn die klage selbst gehörte vor die thesmotheten, und der stand des klägers — vollends der des beklagten — ist dafür gleichgültig. die forderung der bürgenstellung zeigt übrigens, dasz Protos kein bürger war. am schlusse von § 30 heiszt es: τεκμήριον δέ (für das einverständnis zwischen Zenothemis und Protos in bezug auf die entfernung des letztern)· ἐγὼ μὲν γὰρ αὐτὸν κλητεύσω, σὺ δ' οὔτε κατηγγύησας οὔτε νῦν κλητεύεις. hier ist κλητεύειν das vorladen der zeugen (att. process s. 389) und das futurum κλητεύσω ist gesetzt, weil der redner den Protos, falls er selbst seine παραγραφή durchsetzt, in der demnächst folgenden wirklichen verhandlung laden wird, wogegen Zenothemis, wenn er sich auf das zeugnis desselben gestützt hat, allerdings verpflichtet gewesen zu sein scheint ihn schon zur παραγραφή selbst vorzuführen.

Das scheint mir der geschichtliche zusammenhang der thatsachen zu sein, wie ihn der redner in rücksicht auf seinen process von seinen zuhörern aufgefaszt wissen wollte oder bei ihnen voraussetzen konnte. und da in diesen zusammenhang alles einzelne sich mir wol einzufügen scheint, so würde keinerlei bedenken zurückbleiben, wenn ich wüste dasz die untersuchung im einzelnen stets sicher gegangen wäre. doch es wäre allzu kühn hoffen zu wollen, dasz diese vermutungen, wo sie lücken ergänzen und unleugbare schwierigkeiten forträumen wollten, stets auch andern richtig scheinen sollten. aber wie ich im vorhergehenden eingebildete schwierigkeiten nicht pedantisch hervorgerufen zu haben glaube, so hoffe ich keine wirkliche übergangen zu haben. und so mag denn eine nachbessernde hand dadurch auf diese lücken geführt werden und meine vermutungen als versuche betrachten, welche durch glücklichere zu ersetzen sind.

III.

Die vom redner einseitig aufgefaszten thatsachen mögen noch eine kurze prüfung aushalten.

Durfte unser excipient rechtmäsziger weise seine παραγραφή anbringen? die thatsachen, durch welche er zum überflusse[20]) beweist dasz

20) vgl. die treffende bemerkung der hypothesis s. 881 a. e. ebenso gegen Phormion s. 906.

er auch der sache nach recht habe, sind πάρεργα. sie gehören eigentlich in die εὐθυδικία, und hier kümmert uns nur die rücksicht auf das formale recht. Schaefer s. 294 bestreitet die correctheit des verfahrens, wenn er sagt, das gericht in Athen habe zu erkennen, weil des Zenothemis und Hegestratos vertrag auf zahlung in Athen laute; Demon, der ersteren von der ladung fortgewiesen, müsse dem gerichte dafür rede stehen und nicht dem fremden den rechtsweg versperren wollen. mit dem letzten ausdrucke darf man doch aber Demons verfahren nicht bezeichnen. seine absichten ergeben sich deutlich aus der rede. er behauptet nur, dasz die klage in gegenwärtiger form als handelsklage nicht zulässig sei (§ 1 ff. 23. 24), und wo er über diese formale forderung hinausgeht[21]), greift er eben in oben erwähnter weise nach redners art der εὐθυδικία vor, um zum überflusz zu zeigen, dasz er auch der sache nach recht habe. diese παραγραφή schlieszt nicht die spätere untersuchung der sache aus, nur die jetzige form der klage. diese form aber wählte wol Zenothemis, um sich der mit ihr verbundenen vorteile zu bedienen[22]), und nur das macht ihm Demon unmöglich. war er aber als fremder in seinen rechten beeinträchtigt, war beispielsweise seine angabe des cφετερίcαcθαι τὸ ναῦλον (§ 2) zu beweisen, so konnte er etwa eine δίκη βλάβηc einreichen, gegen Protos als fremden bei dem polemarchen (att. process s. 54), gegen Demon bei den thesmotheten. das war gesetzmäsziges verfahren.

Dasz aber die δίκη ἐμπορική von Demon nicht angenommen zu werden brauchte, geht aus folgendem hervor. sie ist zu gestatten, wie der redner sagt (§ 1), τοῖc ναυκλήροιc καὶ τοῖc ἐμπόροιc (d. h. den bodmerei treibenden, welche mit eignem oder fremdem schiffe fuhren) τῶν Ἀθήναζε καὶ τῶν Ἀθήνηθεν cυμβολαίων. diese worte bezeichnen das erfordernis, welches zum bodmereivertrage nötig war, dasz er von Athen aus oder nach Athen lautete.[23]) aber nicht jede beliebige, während eines solchen geschäftsganges oder unter geschäftsleuten vorgefallene unbill konnte mit δίκη ἐμπορική eingeklagt werden, sondern nur eine verletzung welche den vertrag selbst betraf. dieser von uns betonten beschränkung widerspricht weder das allgemeiner ausgedrückte καὶ ὅc' ἂν γένηται ἕνεκα τοῦ πλοῦ τοῦ Ἀθήναζε (g. Phormion s. 919 § 42. vgl. 920 § 43. 908 § 3 f.), wenn man den worten die im verlaufe der rede selbst hervortretende beziehung auf den contract gibt, noch auch dürfen die worte ἐάν τι ἀδικῶνται (sc. οἱ ἔμποροι καὶ οἱ ναύκληροι, g. Apaturios s. 892 § 1) anders als in bezug auf den vertrag verstanden werden, wie schon Meier att. process s. 539 bemerkt

21) z. b. οὐδεὶc ἡμῶν . . ὑπέλαβεν, ὡc ὑμεῖc γνώcεcθέ ποτ' εἶναι τούτου τὸν cῖτον (§ 21). ὑμεῖc δ' ὄντεc Ἀθηναῖοι τὰ τῶν πολιτῶν τοῖc καταποντίcαι βουληθεῖcι δοῦναι γνοίητε (§ 23).

22) ein kürzeres verfahren (Böckh I² s. 71. att. process s. 539) schlosz vielleicht eine mehr summarische behandlung in sich und liesz etwa mancherlei machinationen zu. sonst wäre der widerstand gegen diese form des processes von gegnerischer seite nicht recht begreiflich.

23) vgl. die gute darlegung bei de Vries s. 23.

hat. die allgemeinere anwendung, welche Platner (I s. 290 f.) der emporialklage gibt, ist schon deshalb zurückzuweisen, weil sie dem zwecke der klage, ein schutzmittel für den handel zu sein (Böckh I² s. 72), nicht mehr entsprechen würde, sondern die quelle der allerbedenklichsten sykophantien hätte werden müssen. und dasz die emporialklage nur für vertrags**verletzungen** irgend einer art zulässig war, sprechen in unserer rede deutlich die worte (§ 1) aus: καὶ περὶ ὧν ἂν ὦϲι ϲυγγραφαί.[24])

Wenn demnach zwischen dem excipienten und dem kläger kein solches vertragsverhältnis bestand, wie letzterer zugesteht (§ 2), so ist das recht des erstern klar. einer gerichtlichen entscheidung auf gewöhnlichem wege entzieht sich Demon um so weniger, als dieselbe nach durchbringung der παραγραφή von selbst erfolgte.

Dasz unser redner also hier auf seinem guten rechte steht, glaube ich bewiesen zu haben. anders kann das urteil ausfallen, wenn der beurteilende die glaubwürdigkeit des redners anzweifelt und auf den boden der **wirklichen** thatsachen sich zu stellen versucht. aber die vollständige entscheidung darüber, ob auf grund der wirklichen thatsachen der redner im rechte sei, ob er, **selbst** von Protos hintergangen, nun in seinen forderungen an Zenothemis aus unkenntnis des wahren sachverhaltes zu weit vorgehe, oder gar absichtlich entstelle und fälsche — diese entscheidung ist bei einem so bescheidenen und immerhin einseitig aufgefaszten material unmöglich. diese frage hat auch kein erhebliches interesse, da durch ihre erledigung für die auffassung der rechtsfrage, wie sie der redner darstellt, nichts gewonnen wird, dieser aber sie jedenfalls im einklange mit den rechtsanschauungen und einrichtungen seiner zeit dargestellt hat. denn was hülfen ihm entstellungen, die ein jeder sofort hätte aufdecken können? dem von Schaefer s. 294 f. aus obigem gesichtspuncte vorgebrachten liesze sich eben so gegründetes entgegenstellen. aber wozu vermutungen gegen vermutungen aufstellen? wir würden uns in einem zirkel bewegen, da die höhere instanz der thatsachen uns fehlt. viele von diesen zweifelhaften und angezweifelten berichten sind gewis auf rechnung der formalen mängel unserer rede zu setzen.

Dasz diese mängel grosz sind, ist im verlaufe der narratio hervorgetreten; dort ist an einzelnen stellen, oft umständlicher als es im interesse der raschen auffassung des thatsächlichen wünschenswerth war, auf unebenheiten aller art aufmerksam gemacht. in der that kann von disposition eigentlich gar keine rede sein, und die möglichkeit von den richtern wirklich verstanden zu werden konnte für den redner nur in dem um-

---

24) nicht auf dem ϲυγγραφαί liegt der nachdruck, da eine ϲυγγραφή bei einem solchen ϲυμβόλαιον selbstverständlich war, sondern auf περὶ ὧν. nemlich die δίκαι sind zulässig τῶν ϲυμβολαίων (über vertragsverhältnisse, d. h. wenn solche vorhanden sind) καὶ περὶ usw. und in betreff der dinge auf welche solche ϲυγγραφαί sich beziehen, also nicht in betreff anderer streitigkeiten unter handelsleuten. wir erwarten αἱ ϲυγγραφαί, können den artikel aber auch entbehren.

stande liegen, dasz schon der erste process gegen Protos vielfach mit dem gleichen material operierte, welches hier manchmal nur angedeutet ist.

Um so weniger kann man eine solche rede dem Demosthenes zuschreiben. aus den worten am schlusse des fragments (§ 32), wenn sie gleich mitten im satze abbrechen, läszt sich mit sicherheit entnehmen, dasz die rede mit dem anspruch nichtdemosthenisch zu sein auftrat; und obgleich Reiske (zu d. st.) diese äuszerung für einen rhetorischen kunstgriff hielt und demgemäsz dennoch die rede dem Demosthenes zuschrieb, so hält doch Schaefer sie für eine arbeit des Demon (s. 317). mit dieser annahme werden wir uns zufrieden geben können, da die formellen gründe, welche Benseler zu jener andern ansicht führten, doch die bedenken nicht aufwiegen, welche ihr entgegenstehen. anderseits geht I. Herrmann zu weit, indem er am schlusse seiner oben erwähnten abhandlung das schriftstück, sofern es sich als wirkliche processrede zu erkennen gibt, verdächtigt. denn die unklare darstellung und die lückenhafte beweisführung, welche mit dem talent eines guten sachwalters oder gar eines Demosthenes sich nicht vertragen, machen anderseits die annahme unmöglich, dasz wir es mit einer rhetorenarbeit oder einer andern fälschung zu thun hätten. die rede ist zu wenig pikant dazu, und die erwähnten mängel lassen auf wirklich geschehene, aber nicht klar aufgefaszte und benutzte thatsachen schlieszen. ohnehin ist unverständlichkeit und anhäufung von an sich uninteressanten dingen nicht das kriterium von rhetorenarbeiten, welche gewöhnlich ihren zweck an der stirn geschrieben tragen.

Berlin. Adolf Philippi.

69.

EIN BESUCH IN DER OFFICINA DE' PAPIRI

dem ich den ersten monat dieses jahres gewidmet habe und über dessen gesamtergebnisse ich an einem andern orte berichten werde, hat mir für die schrift des Philodemos 'über inductionsschlüsse' (Herculanische studien, erstes heft) eine reihe von lesarten geliefert, die beachtenswerth genug sind um ohne weiteren verzug verzeichnet und erörtert zu werden.

Col. 6 zeile 4—5 τὸ μὲν οὖν ἀπαράλλακτον λέγειν γελοῖον·] das ν in οὖν hatte ich gegen die autorität der beiden abschriften gesetzt, die übereinstimmend K bieten. der papyrus bestätigt meine schreibung, indem er sicher und deutlich N aufweist.

8, 24 hatte ich, wie der anblick der urkunde lehrt, gleichfalls mit recht das OYN beider apographa in OYK verwandelt in dem satze: εἰ δ (κατ)ὰ τὴν ὁμοιότητα τρόπ(ος ἀ)ναγκα(ϲ)τικὸϲ οὐκ ἔϲ(τι)ν, οὐδ' ὁ (κ)ατὰ τ(ὴν) ἀναϲκευὴν προϲοίϲε(τ)α(ι) τὴ(ν ἀ)ν(άγκ)ην. K ist völlig sicher, wenn auch nicht ohne schwierigkeit, zu sehen.

10, 8—9 ἢ παρὰ τὸ (μ)εγάλα ϲφόδρ' ἔχειν τὰ (μ)εγ(έ)θη] statt des N der apographa zeigt der papyrus das von mir vermutete H. (vor-

her 9, 32 schrieb ich (τ)ὰ με(γέ)θη wo die abschriften ΜΕ . . ΙΗ bieten. der papyrus zeigt statt Ι noch die untere rundung von Θ, nemlich υ.)

10, 13 wird meine schreibung (κ)α(θ)ὸ bestätigt durch die wahrnehmung, dasz Κ, wovon die apographa keine spur zeigen, in der urkunde wol erhalten ist.

10, 26 ff. τῷ γὰρ τ(ὰ πα)ρ' ἡμῖν τὰς ἐ(κφάς)εις ποιούμ(ενα βρα)δείας ἢ κινεῖςθαι βρα(δέως)] statt des ΔΕ der apographa, wofür ich ας schrieb, erscheint im papyrus \C.

10, 30 (κ)α(ὶ τὸν) ἥλ(ιο)ν] so schrieb ich, obgleich die apographa übereinstimmend ΗΚ . . Ν darboten. im papyrus steht ΗΛ . . Ν.

In der schwierigen stelle 10, 34 — 11, 8 werden einige von mir selbst für höchst unsicher gehaltene vermutungen durch die urkunde bestätigt, so 10, 35 die worte: χ(ρ)ό(ας) τ[ε]ρανεῖς. statt der zeichen Χ . C in N und ΧЄЄ in O zeigt der papyrus nemlich ΧΡC, während von τρανεῖς zu sehen ist ¯ΡΑΝΕΙC. hingegen ist das z. 37 von mir geschriebene (π)ά(ντα) in die lücke z. 35 zu setzen (nur Π ist nicht ganz deutlich erhalten, ΑΝΤΑ unbedingt sicher im papyrus, wo die apographa zeigten: . . ‹ΤΑ), während ich die lücke z. 37 nun nicht sicher auszufüllen weisz. dasz z. 33—34 meine schreibung διαλλάττουςαν (N ΤΟ . CAN, O ΤΗ ΧΑΝ, pap. ΤΟ\ CAN) und 11, 3 ἐκφα(ι)ν(όμ)ενα (N ΕΙ . Φ, O ΕΙΟΦ, pap. ЄλΦ) bestätigt wird, ist kaum der erwähnung werth. sehr überraschend und erfreulich ist dagegen die thatsache, dasz A. Naucks vermutung, 11, 7—8 sei ἀδυνατήςει statt des αὖ δυνατήςει beider apographa zu schreiben, durch den papyrus die unumstöszlichste bekräftigung erhält; es ist weder von Υ noch von einer lücke und dem raum für diesen oder einen anderen buchstaben im papyrus eine spur zu finden. meine bedenken gegen Naucks besserung (z. f. d. öst. gymn. 1865 s. 722 anm. 3) verlieren jede berechtigung, wenn man οὐχὶ nur mit dem ersten und nicht mit dem zweiten teile des satzes verbindet. die ganze stelle hat also zu lauten: οὐ γὰρ αὖ πάντα μὲν τὰ παρ' (ἡμ)ῖν τὰς χρό(ας τ)ρανεῖς ἔχοντα φαινομένας . . . . (δ)ύναται λαμ(β)άνειν πα(ραλλαγ)ὴν ἐπὶ τὸ μ(εῖ)ζον ἢ τοὔλαττον, ὁ δ' ἥλιος οὐκ ἴςχει τὴν ἰδιότ(η)τα τὴν τοιαύτην; οὐχὶ δὲ κα(ὶ) τὰ παρ' ἡμῖν ἐκφα(ι)ν(όμ)ενα (π)αρὰ τὰς δύ' αἰτίας δύ(να)ται τοῦτο πάςχειν, ὁ δ' ἥλιος οὐ διὰ ταύτας ἀλλὰ δι' ἄλλην ἐξηλλα(γ)μένην τῶν (πα)ρ' ἡ(μ)ῖν ἀδυνα(τ)ήςει τὸ cυνβαῖνο(ν) ἴςχε(ι)ν;

12, 8 εἰ ἔςτι κίνηςις] ЄCΠ ap., ЄCΤΙ pap.

12, 10 παρὰ (ψ)ιλὴν τὴν ἀναίρεςιν] Ψ, das in den ap. fehlt, steht, wenn gleich verstümmelt im pap. (Ѱ)

12, 21 ff. ist zu schreiben: τούτου γὰρ ἀληθοῦς ὄν(τος ἀληθὲς (γ)ίνετα(ι) καὶ τὸ εἰ Cω(κράτη)ς οὐκ ἔςτιν ἄ(ν)θρωπος οὐδὲ Π(λάτ)ων ἐς(τὶν) ἄνθρωπος, οὐχὶ (τ)ῷ τ(ῇ) Cωκράτους ά(να)ιρέςει cυναναςκευ(άζε)cθ(αι τ)ὸν Πλάτων(α), ἀλλὰ τῷ μὴ δυν(α)τ(ὸν) εἶναι τὸν μὲν Cω(κ)ράτη(ν εἶναι) οὐκ ἄ(ν)θρω(πον τὸ)ν δὲ (Πλάτω)να ἄ(ν)θρωπον, (ὃ) δὴ τοῦ κ(αθ' ὁμ)οιότητ(α) ἔχεται τ(ρό)που. (δι)όπερ οὔ(θ') ὁ π)ρῶ(τ)ος οὔθ' ὁ δεύτ(ερο)ς λό(γ)ος cυνάγει τὸ τὸν κα(θ' ὁμ)οιότητα τρόπον τῆς cημει(ώςε)ως μὴ προςφέρεςθαι τῇ(ι)ν

ἀ)νάγκην. an zwei stellen wurde hier meine schreibung durch den papyrus bestätigt, an einer dritten berichtigt. μὴ δυνατὸν wagte ich nur in einer anmerkung zweifelnd vorzuschlagen, da die zwei worte von den zeichen beider abschriften: ЄΙΔ ... Τ allzu weit abzuweichen schienen; der papyrus zeigt jedoch ganz sicher: ΜΗΔΥΝ.Τ, wobei nur Υ ein wenig verwischt ist. statt τὸ)ν δὲ (Πλάτω)|να ἄ(ν)θρωπον schrieb ich, wenn gleich widerstrebend: εἶναι δὲ τ(ὸν Πλάτω)|να ἄ(ν)θρωπον, da N ΚΑΙΔЄΤ, O ⅂ΑΙΔЄΤ darbot; im papyrus steht jedoch ¯CΝΔ ЄΓ. endlich setzte ich das vom zusammenhang gebieterisch erforderte λόγος in den text gegen die zeichen der ap.: Α|ΤΟC; im pap. lese ich: ΛΟ|.ΟC

13, 1 ff. οὐ γὰρ ἀφ' ἧς ἔτυχε κοινότητος ἐφ' ἣν ἔτυχε κοινότητα μετ(α)βατέον ἐςτίν] in N und O liest man: ΜЄΤ.ΒΆΗΤЄΟΝ, im pap. ward der fehler jedoch schon vom corrector berichtigt. das ursprüngliche Λ ist in Δ geändert, zum überflusz noch ein α darüber geschrieben und Η punctiert, also: ΒΔ̊ΉΤЄΟΝ.

13, 12 cημειο(ῦς)θαι] statt der letzten drei buchstaben bieten die ap. ЄΝ, der pap. jedoch unbedingt sicher und ganz deutlich ΘΑΙ.

13, 28—29 (ἀ)λλ' εἰκ(τικ)ὸς καὶ ὑπὸ τῶν ἔργων ἐλεγχό(μ)ενος] so schrieb ich gegen N: ..ЄΥΧΟ.ЄΝΟC und O: ЄΔЄΥΧΟ.ЄΝΟC. im pap. ist Γ völlig zweifellos, Λ jedoch nicht mehr sicher zu erkennen. doch ich verzichte im folgenden darauf, solche urkundliche bestätigungen selbstverständlicher besserungen namhaft zu machen.

14, 36—37 wurden von Genn. Casanova, dem anfertiger beider copien, einige noch jetzt wol erhaltene zeichen übersehen, deren abgang mich zu einer unrichtigen und gewaltsamen restitution verleitete. die stelle 34—39 hat zu lauten: (κ)αὶ γὰρ ἥλιος εἷς ἔςτιν ἐν τῷ κ(ός)μῳ καὶ cελήνη καὶ πλῆθο(ς λ)ίθων (\Ι ΘΩΝ pap., nur ΘΩΝ ap.) ὑπάρχον ἰδιότητ' ἔχ(ε)ι (so pap., nur ΙΔΙΟΤΗΤ ap.) καθ' ἕκαςτο(ν) γένος οἷαν τῶν ἄλλων οὐ(δὲ) ἕν.

15, 13 ff. (τ)ό τε μόνο(ν) τῶν τετ(ρα)γώνων ἀ(ριθ)μῶν τὸν τέτ(τα)ρ' (ἐ)π⟨ι⟩ τέττ(αρ)α τῷ ἐ(μβαδῷ τὴ)ν περίμετρον ἴςη(ν ἔχειν οὐδὲν) ἐμποδ(ίζει) πρὸς (τὸ cημειοῦ)cθαί τινα διὰ τῆς (ὁμοιότητος)· αὐτοὶ γὰρ οἱ τετρά(γωνοι ἀριθμοὶ π)άντες ἐκ πείρας (βεβαςανιςμένοι) ταύτην αὐτὴ(ν τὴν διαφο)ρὰ(ν ἐ)ν αὑτοῖς ὑπά(ρχουςαν π)αρέδειξαν, ὥςτε τὸν ἀ(ναιροῦ)ντ' αὐτὴν μάχεςθαι τοῖς ἐ(ναργέ)ςι· γελοῖον δ' ἐςτὶν ἐκ τῆς (ἐ)ναργείας cημειούμενον πε(ρ)ὶ τῶν ἀδ(ή)λων (μάχε)cθαι τῇ (ἐ)ναργείᾳ.] vielleicht wird das vertrauen in die richtigkeit dieser zum teil scheinbar sehr gewagten herstellung bei manchem gehoben, wenn er erfährt dasz der augenschein des papyrus dieselbe auch jetzt noch in einigen stücken bekräftigt. vor allem, der corrector der rolle hat auch hier wieder eine berichtigung vorweggenommen; statt des ΑΛΛ.ΛΩΝ der ap., wofür ich ἀδ(ή)λων schrieb, steht im pap. bereits ΑΛΔ⅃ΛΩΝ. in (μάχε)cθαι ist ʌЄ noch erhalten, ebenso in ἐ(ναργέ)ςι das Α, in ὑπά(ρχουςαν) erkennt man noch ^ΥC, endlich in ἐπ⟨ι⟩ ist raum für Ι und ein überrest des striches noch zu sehen. — Wichti-

ger und zahlreicher sind die bestätigungen die sowol meine änderungen wie meine ergänzungen gefunden haben in der schwer zerrütteten stelle 16, 5—24; ich glaube jetzt die richtigkeit der restitution derselben, auch in dem letzteren teil, den ich nur unter dem text vorzubringen wagte, unbedingt verbürgen zu können. (die lücke z. 20 musz wol durch die worte τοὺς ἀλλαχῇ ausgefüllt werden.)

17, 13 *φή*cομεν] Φ ist noch im pap. zu sehen, das übrige zerstört (Є..ωMEN in N, HTCOMEN in O).

17, 23 ἀπαράδε[ι]κτον] ist schon vom corrector so berichtigt worden, indem I punctiert ist.

Ich schliesze diese schon zu weitläufigen mitteilungen mit zwei berichtigungen meines textes, die ich dem studium des papyrus verdanke. 20, 30—31 scheint der raum für meine nur versuchsweise vorgelegte ergänzung (Ζήν)|ων entschieden nicht auszureichen. ohne zweifel ist Zenon als subject zu φηcίν zu denken, zu schreiben ist aber nur: ὧν πρὸc μὲν (τὸ) πρῶτ(ον) ἐροῦμεν, φηcίν usw. — Endlich dasz 21, 15—16 zwischen den worten (ψευδ)ολογεῖν φήcομεν τοὺc λέγονταc und π)ρὸ(c) δὲ τὸ δεύτε(ρον ἐρ)οῦμεν ein poetisches citat enthalten war, das einer schilderung des goldenen zeitalters angehört, diese meine (in der z. f. d. öst. gymn. 1866 s. 706 geäuszerte) vermutung halte ich entschieden aufrecht; allein die wahrnehmung dasz der papyrus ein T zeigt, wo die ap. zwischen Π und Γ schwanken, drängt mir statt meiner früheren mutmaszung («ἄνθρωποι τὰ πρῶτ'» ἄπονοι oder etwas ähnliches) eine weit befriedigendere fast gewaltsam auf. es hiesz wol ohne zweifel: «ἄνϑρ(ω)ποί τ' ἄτρω(το)ι ἔ(cα)ν». (N: ΤΑΠΡω|..ΥΘ. \I..ΡΟΥΔЄΤΟΔЄΥΤЄ, O: ΤΑΓΡω|..ΥЄ. \I..ΡΟ.ΔЄΤΟΔЄΥΤЄ, pap. ΤΑΤΡω|......Ν.ΡΟ.ΔЄΤΟΔЄΥΤЄ)

Diese vorläufige notiz soll nicht in die öffentlichkeit treten, ohne von dem ausdruck des wärmsten dankes begleitet zu sein für die über jedes lob erhabene rückhaltlose bereitwilligkeit, mit der herr Giuseppe Fiorelli, der berühmte gelehrte und generaldirector des museums und der ausgrabungen, mir die benützung der seiner obhut anvertrauten sammlungen gestattet hat. leider war die gunst der menschen (auch die custoden, der greise Carlo Malesci an ihrer spitze, lieszen es an nie ermüdender hülfe und förderung nicht fehlen) kaum gröszer als die ungunst der elemente. die unaufhörlichen regengüsse und stürme des letzten januars lieszen nur seltene tage und stunden übrig, an denen die nur bei bestem lichte (und auch dann nie ohne schweres leid der augen) mögliche untersuchung der papyrusrollen gedeihliche ergebnisse liefern konnte. dasz ich aber jeden zur arbeit geeigneten augenblick (auch an sonntagen!) ohne jede einschränkung nutzen konnte, dies dankte ich der ruhmwürdigen, von jedem anflug von pedanterie oder eifersucht freien liberalität des herrn Fiorelli und der unerschöpflichen dienstfertigkeit seiner untergebenen.

Wien. Theodor Gomperz.

70.

ZU DEN FRAGMENTEN DES AGATHARCHIDES.

Unter den excerpten aus dem ersten buche des Agatharchides περὶ ἐρυθρᾶς θαλάσσης[1]) finden sich zwischen einer kurzen bemerkung über die begrenzung Aegyptens (§ 10 M.) und einer beschreibung der äthiopischen waffen (§ 19) folgende fragmente.

(11) αὐστηρὸς ὁ λόγος, ἀλλὰ σωτήριος. δηλοῦται γὰρ οὐ λύπης ἀλλὰ φυλακῆς ἕνεκεν, καὶ τὴν ἡδονὴν ἐκ τῶν λόγων ἦρκεν, ὅπως τῆς ἐκ τῶν πραγμάτων χάριτος ἀπολαύοντες μηδέποτε ἀντὶ τοῦ βελτίονος τὸ χεῖρον αἱρώμεθα, ἢ πρὸς Διὸς καὶ θεῶν ἵνα μηδὲ τῶν ἐν μέσῳ κειμένων ἔνια παρίωμεν. (12) ἰδιώτου μὲν οὐσίαν μικρῷ βαθυτέραν χαλεπὸν διασῶσαι, σὺ δὲ τοσούτων καὶ τηλικούτων κληρονομίαν ἀγαθῶν καθέξειν χωρὶς ἀγωνίας ἐλπίζεις; καὶ ταῦτα γινώσκων, ὅτι κἀκεῖνα μὲν ὁ νόμος τῷ κτησαμένῳ διαφυλάττει, ταῦτα δὲ ὁ σίδηρος ἀφαιρεῖται τῶν ἀσθενεστέρων; (13) ὅτι φησίν· ἐκ πολλοῦ χρόνου προειληφότες ἐμέν, ὅτι τὰς τῶν δυναστῶν φιλίας ὁ καιρὸς σφραγίζεται καὶ λύει· καὶ τὴν σὴν ἀσχολίαν ἄλλῳ δίδωσιν ἀφορμήν, αὔξων καὶ φθίνων τὰ πράγματα ἐξ ἀλλήλων. (14) ὁ μὲν τῷ λόγῳ συνεχῶς χαριζόμενος, τὸ δὲ ἐκ τῶν ἔργων δυνατὸν ὑπερβαίνων πολλὰ διαψεύδεται· ὁ δὲ προσλαμβάνων τοὺς αὐτοῦ φίλους βουλῆς κοινωνοὺς ἐν καιροῖς τηλικούτοις οὐ τοῦ τὴν ὁρμὴν ἐπώσοντος δεῖται. τίς γὰρ οὕτως ἄβουλος, ὃς τὸ δοκοῦν αὐτῷ παρ' ἑτέρου βούλεται μαθεῖν καὶ ποιεῖν τὸν σύμβουλον τῶν ἀπορουμένων συνήγορον τῆς ἐπιθυμίας; (15) εἰ γὰρ ὁ κύριος τῶν τοσούτων ἀγαθῶν κρείττων ἐστὶ τῆς ἐπιθυμίας τῆς τῶν βιαζομένων, μακαρίσαι μὲν ἔχω τοῦ ταῦτα κεκτημένου τὴν ἐξουσίαν, ἀφελέσθαι δὲ τοῖς ὅπλοις βιασάμενος τὰς χορηγίας οὐ δύναμαι. τί οὖν ἀμήχανον πρᾶξιν εἰς κενὴν ἐπαγγελίαν ἄγειν καὶ τὰς ἀδήλους ἐλπίδας τῶν προδήλων κινδύνων πλέον εὐλαβεῖσθαι; (16) ἀλλὰ καταπλήξονται τοὺς Ἕλληνας οἱ Αἰθίοπες. τίνι; τῇ μελανίᾳ καὶ τῇ παραλλαγῇ τῆς μορφῆς; οὐχ ὑπερβαίνει τὴν τοῦ παιδὸς ἡλικίαν παρ' ἡμῖν ὁ τοιοῦτος φόβος. ἐν δὲ τοῖς πολέμοις καὶ τοῖς μείζοσι διαφοραῖς οὐκ ὄψει καὶ χρώματι, τόλμῃ δὲ καὶ στρατηγίᾳ τὰ πράγματα κρίνεται. (17) ἐγὼ δ' ἀφ' ἧς ἡμέρας ἡ τύχη με κατέστησεν ἐπίτροπον τοῦ σώματος τοῦ σοῦ, νέου παντελῶς ὄντος, καὶ τῆς ὅλης βασιλείας, ἀπ' ἐκείνης εὐθὺς μέγαν ἐμαυτῷ πόνον ἐπέβαλλον. τίνα τοῦτον; τοῖς πρὸς ἡδονὴν ὁμιλοῦσιν ἐναντιοῦσθαι καὶ δυσχεραίνειν, σοῦ πρῶτον αὐτοῦ περιαιρούμενος οὐ τὴν ἐξουσίαν ἀλλὰ τὴν ἄγνοιαν, ἵνα τῶν τοσούτων ἀγαθῶν φρονῶν ἀπολαύσῃς, μὴ διαμαρτάνων. τοῦτο γὰρ ἐζήτουν πατρὸς ἔχων εὔνοιαν χρόνου στοχαζομένην, οὐ κόλακος εἰρωνείαν καιρῷ προσομιλοῦσαν. οἶδα γὰρ πρεσβύτερος ὢν καὶ πολλῶν ἔμπειρος ὢν πραγμάτων, διὰ τοὺς θωπεύειν ἐπιβεβλημένους

1) Photios cod. 250. geographi graeci minores rec. Müller I s. 111 ff.

τοὺς ἐν ταῖς ὑπεροχαῖς καὶ τὰς μεγίστας βασιλείας ἄρδην ἀνῃρημένας, τὴν Κασάνδρου, τὴν Λυσιμάχου, τὴν Ἀλεξάνδρου τηλικαύτην οὖσαν, τὴν Μήδων, τὴν Σύρων, τὴν Περσῶν, ὥστε μηδὲ σπέρμα καταλελεῖφθαι τοῦ γένους. οὐκ ἀλόγως· νέου γὰρ πολλὰ μὲν ἀγνοοῦντος διὰ τὴν ἡλικίαν, εὐλογουμένου δὲ ἐπὶ τοῖς ἁμαρτήμασιν οὐδὲν σφαλερώτερον οὐδὲ ἐπικινδυνότερον. ὁ γοῦν Ἀλέξανδρος, ἀήττητος ὢν ἐν τοῖς ὅπλοις, ἀσθενέστατος ἦν ἐν ταῖς ὁμιλίαις· ἡλίσκετο γὰρ ὑπὸ τῶν ἐπαίνων, καὶ Ζεὺς καλούμενος οὐ χλευάζεσθαι ἐνόμιζεν, ἀλλὰ τιμᾶσθαι, τῶν μὲν ἀδυνάτων ἐπιθυμῶν, τῆς δὲ φύσεως ἐπιλελησμένος. (18) ὅταν ὁ δημαγωγὸς τοῖς πολλοῖς διαλέγηται, μὴ τὴν τοῦ φίλου τάξιν ὑποστησάμενος, ἀλλὰ τὴν τοῦ κόλακος, ἡ τῶν ὄχλων ὁρμὴ βεβαιωτὴν λαβοῦσα τῆς ἁμαρτίας τὸν σύμβουλον ἀνέτρεψε τὴν πόλιν. ἐνσκήπτει γὰρ ὁ μῶμος οὐ κατὰ τῶν ὑπαιτίων μόνον, ἀλλὰ καὶ οἷς ἂν ὁ φθόνος αὐτῷ τὴν ἔφοδον προοδοποιήσαιτο. [ἤ· κρατεῖ γὰρ ὁ μῶμος οὐ τῶν ὑπαιτίων μόνον, ἀλλ' ἔσθ' ὅτε καὶ τῶν ἐπικρατεστέρων αἰτίας, ἐπειδὰν ὁ φθόνος πικρὸν τὸ βέλος ἀφεὶς προκατειργάσατο τὸν οὐκ ἄξιον τοῦτο πείσεσθαι.][2])

Es wird hier offenbar ein junger könig angeredet.[3]) er wird aufgefordert einen krieg gegen die Aethiopen zu unternehmen (§ 16)[4]); wir müssen ihn also (auch wegen § 9. 10. 20) für einen Ptolemäer halten. er wird gewarnt vor der meinung, dasz er ohne kampf seine herschaft behaupten könne (§ 12); die Aethiopen bedrohen, wie es scheint, die grenzen.[5]) zu dem kampfe aber soll der könig soldaten aus Griechenland anwerben: denn nur auf diese passen die worte ἀλλὰ καταπλήξονται τοὺς Ἕλληνας usw. § 16; in bezug auf die truppen in Aegypten wäre ein derartiger einwand sinnlos, da diese der anblick der Aethiopen nicht mehr in erstaunen setzen konnte. anderer ansicht als der redende sind die schmeichler des jungen fürsten[6]), die ihn, wie es scheint, zur sorglosigkeit auffordern. der könig wird gewarnt auf deren stimme zu hören, nicht blosz für diesen einzelnen fall, sondern im allgemeinen (§ 11. 14. 15. 16): denn schmeichler seien für einen könig nicht minder als für eine städtische menge[7]) in hohem grade gefährlich und verderben bringend. was die person des redenden anbelangt, so ist er ein Hellene[8]); er war, als der könig in ganz jungem alter den thron bestieg, sein vormund und regent des reiches (§ 17). gegenwärtig ist der könig, wenngleich noch jung, doch nicht mehr unmündig; sonst würde der krieg nicht in dieser

2) von den beiden letzten sätzen ist, wie jeder sieht, der zweite nichts als eine rhetorische ausführung des ersten, was auch durch ἤ (καὶ ἄλλως am rande) aufs deutlichste angezeigt wird. sicherlich rührt der zweite satz nicht vom schriftsteller, sondern von einem leser her, der an schönen phrasen gefallen fand. 3) vgl. § 12. 13. 17. 4) wenn Müller zu § 13—16 sagt: 'rex iuvenis expeditionem contra Aethiopes molitus esse videtur, assentientibus aulicis, dissuadente Agatharchide', so beruht dies wol nur auf flüchtigkeit. 5) τῶν προδήλων κινδύνων § 15. 6) vgl. § 11. 17. 7) in dieser weise steht offenbar § 18 mit dem übrigen in zusammenhang, was H. J. Frieten de Agatharchide (Bonn 1848) s. 11 nicht bemerkte. 8) παρ' ἡμῖν § 16.

weise ihm angerathen, sondern von dem regenten selbständig unternommen werden. letzterer befindet sich bereits in höherem lebensalter (§ 17). im vorübergehen geschieht noch eines andern mannes erwähnung, der sich in den regierungsgeschäften nützlich zu machen weisz und einflusz auf den könig gewinnt (§ 13).[9])

Dodwell hat zuerst über die aus diesen fragmenten sich ergebenden thatsachen eine bestimmte ansicht aufgestellt (vor Hudsons geogr. script. gr. min. I s. 68 ff.). er sah, was auch gewis am nächsten liegt, in dem redenden den schriftsteller selbst; für den jungen könig hielt er Ptolemäos IX Alexandros (107—88). Wesseling dagegen (zu Diod. 3, 11) erklärte es für wahrscheinlicher dasz Ptolemäos VIII Soter II oder Lathuros (117—107. 88—81) angeredet werde. mit Dodwell erklärte sich, soviel ich weisz, nur J. G. Hager einverstanden (de Agatharchide, Chemnitz 1766, s. 5), mit Wesseling dagegen Clinton (fasti Hell. III s. 127. 535 f.), Müller (fragm. hist. gr. III s. 191. geogr. gr. min. I s. LIV) und Westermann (in Paulys realencycl. I s. 521). in widerspruch aber sowol gegen Dodwells als gegen Wesselings ansicht trat Niebuhr (kl. schr. I s. 411). er behauptete nemlich, nicht Agatharchides selbst sei vormund eines Ptolemäos gewesen, sondern die fragliche stelle sei aus einer in dessen werke vorkommenden rede entnommen; sie gehöre entweder in die zeit Ptolemäos V Epiphanes (204—181) oder Ptolemäos VI Philometor (181—146). Droysen (de Lag. regno s. 5 f.) und Frieten (de Agath. s. 12) traten dieser meinung bei; jener führte sie näher aus, indem er Aristomenes, den vormund des Epiphanes, in dem redenden erkannte. mit Droysen einverstanden erklärte sich nur Franz, und zwar in sehr unsicherer und schwankender weise (corpus inscr. gr. III s. 281). und doch ist diese ansicht die allein statthafte. da sie nicht die herschende geworden noch auch, wie wir sogleich sehen werden, hinreichend begründet worden ist, so erscheint eine erneute untersuchung der gewis nicht uninteressanten frage wol am platze.

Was wir von dem leben des Agatharchides wissen, beschränkt sich fast nur auf die wenigen zum teil verderbten worte bei Photios bibl. s. 171ᵃ 6: ἀνεγνώσθη Ἀγαθαρχίδου ἱστορικόν· ἔνιοι δὲ αὐτὸν Ἀγάθαρχον ὀνομάζουσι. τούτῳ πατρὶς μὲν ἡ Κνίδος ἦν, ἡ δὲ τέχνη γραμματικὸν ἐπεδείκνυτο. ὑπογραφέα δὲ καὶ ἀναγνώστην ὁ τοῦ Λέμβρου Ἡρακλείδης[10]), δι' ὧν αὐτῷ ἐξυπηρετεῖτο, παρέσχε γνωρίζεσθαι· ἦν δὲ καὶ θρεπτὸς Κιναίου. sonst erfahren wir noch, dasz er peripatetiker war[11]), sowie endlich, dasz er ein höheres alter erreichte.[12]) in alle dem ist nichts enthalten, was auf eine bedeutendere

9) Müller verallgemeinerte den sinn dieser stelle ganz ohne grund, indem er ἄλλοτε nach ἀσχολίαν einschob. 10) Casaubonus änderte etwas gewaltsam τοῦ Λέμβρου in Λέμβος; vielleicht ist τοῦ Λέμβου Ἡρακλείδους statt ὁ τοῦ Λέμβρου Ἡρακλείδης zu schreiben und ἡ τέχνη noch als subject zu denken. oder ist blosz Λέμβρου in Λέμβου zu ändern, so dasz ein sohn des Herakleides Lembos gemeint wäre?
11) Strabon 14, 656. 12) Agath. π. ἐρ. θαλ. 5, 110 M. vgl. Photios s. 171ᵃ 19.

stellung im staate hindeuten könnte. Müller betont die worte ἦν δὲ καὶ θρεπτὸς Κινναίου oder, wie er schreibt, Κινέου. er sieht in diesem Kineas einen von Polybios (28, 16) erwähnten angesehenen staatsmann unter Ptolemäos Philometor, der den Agatharchides erzogen habe.[13] jene veränderung des namens zugegeben und abgesehen von der seltsamkeit, die in der pädagogischen thätigkeit eines ministers läge, ist aus den worten deswegen nichts zu folgern, weil θρεπτός nur einen im hause aufgewachsenen, eher einen diener als einen schüler bezeichnet. noch eine zweite stelle zieht Müller zum beweise heran, dasz Agatharchides eine politische rolle gespielt habe. der schriftsteller selbst bemerkt nemlich, er habe in seinem werke mehrere erst später entdeckte inseln und völkerschaften unberücksichtigt gelassen, einmal weil sein hohes alter einer angestrengten schriftstellerischen thätigkeit nicht mehr gewachsen sei, dann aber: οὔτε τῶν ὑπομνημάτων διὰ τὰς κατ' Αἴγυπτον ἀποστάσεις ἀκριβῆ παραδιδόντων σκέψιν (5, 110). diese worte sind verschieden aufgefaszt worden. Droysen übersetzt διὰ τὰς κατ' Αἴγυπτον ἀποστάσεις 'wegen der entfernung dieser gegenden von Aegypten' (gesch. des Hell. II s. 733), was indessen sprachlich unmöglich ist. Müller bemerkt über die stelle: 'simul haec ostendunt virum rebus publicis occupatum, quippe qui ob defectiones Aegyptum tum perturbantes maioribus distraheretur negotiis quam ut in recentissimos navigatorum commentarios inquirere posset' (s. LV). aber wenn Agatharchides durch seine politische thätigkeit verhindert war die ὑπομνήματα zu studieren, konnte er dann sagen, diese berichte verstatteten keine genaue untersuchung? eine solche ausdrucksweise scheint mir undenkbar. die richtige erklärung ist sehr einfach. Diodor erwähnt 3, 38 τὰ ἐν Ἀλεξανδρείᾳ βασιλικὰ ὑπομνήματα als seine quelle über die gegenden am arabischen meerbusen, also im auftrag der regierung geschriebene reiseberichte, welche ohne zweifel Agatharchides benutzte.[14] ist es nun nicht durchaus natürlich, dasz die ausarbeitung dieser berichte in weniger sorgfältiger weise geschah oder vielleicht ganz ins stocken gerieth, wenn in Aegypten und vor allem in der hauptstadt empörungen ausbrachen, wenn der könig selbst zur flucht genötigt ward, welches schicksal z. b. Ptolemäos VII Euergetes II oder Physkon (146—117) traf? jene stelle ist also wörtlich zu übersetzen: 'da uns die reiseberichte wegen der empörungen in Aegypten keine genaue anschauung der zu beschreibenden gegenden geben.' es können die aufstände unter Ptolemäos Philopator, Epiphanes, Philometor und Euergetes II gemeint sein; am meisten wahrscheinlichkeit hat es wol für sich, wenn wir an die empörung unter Euergetes denken, da die erwähnten gegenden nicht sehr lange vor der zeit, in der Agatharchides schrieb, entdeckt worden waren.

13) geogr. I s. LIV 'qui educavit Agatharchidem'. s. LV 'a regio ministro enutritus'. 14) dies ist aus der übereinstimmung von Diodor und Agatharchides zu schlieszen, mag nun Diodor wirklich die ὑπομνήματα oder nur den Agatharchides benutzt haben; im letztern falle entnahm er aus demselben die angabe der quelle.

Nichts berechtigt uns demnach von vorn herein zu vermuten, Agatharchides habe eine hohe politische stellung bekleidet. wenn aber anderseits Niebuhr es für unmöglich hält, dasz ein γραμματικός vormund eines prinzen gewesen sei, so müssen wir Müller zugeben dasz eine solche behauptung, namentlich in anbetracht der in Alexandreia waltenden verhältnisse, durchaus unbegründet ist. es ist dies um so mehr hervorzuheben, als weder Niebuhr noch Droysen die ansicht der früheren durch bessere gründe widerlegt haben.

Das bisher erörterte kann also für unsere frage nichts entscheiden. indessen angenommen, Agatharchides sei vormund und später rathgeber eines Ptolemäos gewesen, so erscheint es in der that höchst seltsam, dasz er, wenn er seinen ehemaligen mündel zu einer unternehmung gegen die Aethiopen auffordern wollte, dies in einem von vielen gelesenen ethnographischen werke that (bei der erwähnung eines früheren krieges gegen jenes volk § 19 und 20); und sehr unklug erscheint es ferner, wenn er an einen von schmeichlern beeinfluszten fürsten öffentlich 'strenge worte'[15]) richtet und ihn vor den schmeichlern warnt. die sache musz noch mehr auffallen, wenn man dabei an den bekannten in Alexandreia herschenden hofton denkt.

Es fragt sich weiterhin, ob es sich, abgesehen von dem bisher bemerkten, mit der geschichte vertragen würde, dasz Agatharchides vormund eines Ptolemäos war. seine blütezeit fällt in die zweite hälfte des zweiten jh. vor Chr.[16]) es kann sich also, da Euergetes II in mündigem alter zur regierung kam, nur um dessen beide söhne Soter II und Alexandros I handeln. die hauptstelle über den regierungsantritt Soters II ist Justinus 39, 3, 1 ff.: *inter has regni Syriae parricidales discordias moritur rex Aegypti Ptolomaeus, regno Aegypti uxori et alteri ex filiis, quem illa legisset, relicto: videlicet quasi quietior Aegypti status quam Syriae regnum esset, cum mater altero ex filiis electo alterum hostem esset habitura. igitur cum pronior in minorem filium esset, a populo compellitur maiorem eligere: cui priusquam regnum daret, uxorem ademit compulsumque repudiare carissimam sibi sororem Cleopatram minorem sororem Selenen ducere iubet.* aus dieser stelle geht klar hervor, dasz Soter (der ältere bruder), als er den thron bestieg, bereits vermählt war. auch ein anderer umstand spricht dafür, dasz er bei seinem regierungsantritt das mündige alter erreicht hatte. Kleopatra, seine mutter und erbitterte feindin, schickte nach Pausanias (1, 9, 2) den jüngeren bruder Alexandros nach Kypros, στρατηγὸν μὲν τῷ λόγῳ, τῷ δὲ ἔργῳ δι' αὐτοῦ Πτολεμαίῳ θέλουσα εἶναι φοβερωτέρα. und dieses ereignis fand spätestens im vierten jahre von Soters regierung statt.[17]) damals also musz der jüngere bruder schon alt genug gewesen sein, um sowol zum oberbefehlshaber in Kypros ernannt zu werden als auch seinem bruder gegenüber eine drohende stellung einnehmen zu können.

15) αὐστηρὸς ὁ λόγος § 11. 16) vgl. Frieten a. o. s. 1 ff. Müller s. LIV ff. 17) Porphyrios in Cramers anecd. Par. II s. 122, 5.

Trotz dieser beiden stellen nimt Müller an, Soter sei bei seiner thronbesteigung (117) unmündig gewesen. sein einziger grund dafür beruht auf dem umstande, dasz dessen vater Euergetes II erst 132 oder 131 aus Aegypten vertrieben wurde. er setzt nemlich voraus, dasz zwischen dieser vertreibung des Euergetes und der vermählung desselben mit seiner zweiten gemahlin, der mutter Soters, ein naher zusammenhang stattfinde, dasz das erstere ereignis dem letztern unmittelbar vorhergegangen sei. aber von einem derartigen zusammenhang ist nirgends die rede. in der periocha des Livius b. 59 heiszt es: *Ptolomaeus Euergetes cognominatus, ob nimiam crudelitatem suis invisus, incensa a populo regia clam Cypron profugit, et cum sorori eius Cleopatrae, quam filia eius virgine per vim compressa atque in matrimonium ducta repudiaverat, regnum a populo datum esset* usw. den sinn, dasz die verstoszung der älteren Kleopatra eine veranlassung des aufstandes gewesen sei, wird man unmöglich in diesen worten finden können. die ältere Kleopatra, von Euergetes geschieden, konnte sehr wol noch längere zeit in Alexandreia leben, bis sie nach der entfernung des königs an die spitze des reiches trat. zur gewisheit wird dies erhoben einmal durch zwei Berliner papyrus aus den jahren 141 und 136, in welchen bereits beide Kleopatren officiell genannt werden[18], dann aber durch die erzählung bei Justin 38, 8, 5—11. danach fiel zwischen beide ereignisse die entvölkerung der stadt, die neuen ansiedelungen daselbst und die römische gesandtschaft, also jedenfalls ein zeitraum von mehreren jahren.

Um seine ansicht aufrecht zu erhalten, ist Müller genötigt der oben citierten stelle des Justin 39, 3 einen andern sinn beizulegen als den welcher sich aus einer unbefangenen betrachtung ergibt. 'vehementer vereor' sagt er s. LVII 'ne in breve contrahens Trogi narrationem ut alias sic in his quoque Iustinus obscuraverit.' er sieht nemlich in dem *eligere* und dem *regnum dare* bezeichnungen für zwei ganz verschiedene facta: ersteres soll die einsetzung in die königswürde, letzteres die übertragung der vollen königsgewalt bezeichnen. dasz diese unterscheidung eine willkürliche ist, leuchtet ein; indessen würde ich der erklärung Müllers, die bei einem schriftsteller wie Justin an sich ja nicht unmöglich ist, gewis beistimmen, wenn dazu der geringste grund vorhanden wäre. dies ist aber, wie sich uns ergeben hat, nicht der fall. schlieszlich bemerkt Müller: 'sic rem habuisse crediderim; sin minus, aut praecox Soteris matrimonium sumere licet aut complures annos Cleopatram solam regnasse, antequam populo cedens filium maiorem regem crearet.' dasz ein vermählter unmöglich als unmündig betrachtet werden und einen vormund erhalten konnte, bedarf wol keines beweises; aber auch die zweite annahme ist unstatthaft. denn es steht durch die bestimmten zeugnisse des Strabon (17, 797), Porphyrios und der chronographen[19] fest, dasz Soter der unmittelbare nachfolger des Euergetes war oder dasz

18) Lepsius in der abh. der Berliner akademie d. wiss. 1852 s. 470.
19) Eusebios II s. 130 (Schöne). Epiphanios III s. 255 (Migne) und sonst.

(was für uns keinen unterschied macht) nur eine ganz kurze zeit zwischen dem tode des letztern und dem regierungsantritte Soters verflosz.

Das resultat welches sich ergeben hat ist demnach folgendes. der einzige von Müller angeführte grund für die ansicht, Euergetes habe sich erst 132 mit der jüngern Kleopatra vermählt und folglich sei Soter 117 unmündig zur regierung gelangt, ist nicht stichhaltig, sondern beruht auf einer falschen auffassung der ereignisse. die stelle bei Pausanias 1, 9, 2, die Müller gar nicht berücksichtigt, spricht für die entgegengesetzte ansicht, ebenso die Berliner papyrus und Justin 39, 3; in die letztere stelle gewaltsam einen andern sinn zu legen sind wir nicht berechtigt.

Ebenso wenig wie Soter kam Alexandros I unmündig auf den thron, da derselbe, wie erwähnt, mindestens sieben jahre vorher bereits στρατηγός in Kypros geworden war. auch ist es nach Lepsius (a. o. s. 459) wahrscheinlich, dasz er bei seinem regierungsantritt seine erste gemahlin bereits verloren hatte oder auf antrieb seiner mutter verstiesz, da sie in den papyrus nicht neben dieser genannt wird.

Aber gesetzt auch, Soter oder Alexandros sei beim regierungsantritt unmündig gewesen, so läszt sich doch mit entschiedenheit behaupten, dasz die rede, mit der wir es zu thun haben, an keinen von beiden gerichtet sein kann. es ergibt sich dies aus § 17. denn hieraus sehen wir, wie ich schon oben bemerkte, einmal dasz der redende vormund wurde, als sich der könig noch in sehr zartem alter befand, sodann dasz er nicht nur erzieher des jungen fürsten, sondern regent war. das erstere läszt sich sicher nicht von Soter sagen. denn selbst nach Müller kam er im alter von 14 jahren auf den thron, und in der that ist ein geringeres mit Justin 39, 3, selbst wenn man in der erklärung dieser stelle Müller beistimmen wollte, nicht vereinbar. ein Ptolemäer von vierzehn jahren aber kann unmöglich als νέος παντελῶς bezeichnet werden: man bedenke dasz Epiphanes in einem alter von dreizehn jahren für mündig erklärt wurde. dasselbe gilt von Alexandros, der sich bereits sieben jahre vor seiner thronbesteigung könig von Kypros nannte. ebenso wenig passt der zweite der angegebenen puncte auf einen von beiden königen. zum regenten (ἐπίτροπος τῆς ὅλης βασιλείας) wurde unter denselben gewis niemand eingesetzt. denn die herschaft führte im anfang beider regierungen nicht nur dem namen nach, sondern in der that die königin mutter Kleopatra, deren name in jener zeit bei officiellen erwähnungen vor dem des königs erscheint.[20]) in bezug auf Alexandros läszt sich endlich das argument Wesselings anführen. Artemidoros, der den Agatharchides benutzte[21]), lebte um die 169e olympiade (104—100).[22]) Alexandros aber kam 107 zur regierung. würde man ihn nun für den angeredeten könig halten, so müste man die abfassung des werkes περὶ

20) vgl. Poseidonios bei Strabon 2, 99. Justin 39, 3, 1. 4, 1. Porphyrios a. o. 121, 28. corpus inscr. gr. III 4716ᵉ. Pap. gr. Paris. s. 130. Pap. gr. ed. Leemans s. 68. Lepsius a. o. s. 473. 493. 21) Strabon 16, 779. 22) Markianos in den geogr. gr. min. ed. Müller I s. 566.

ἐρυθρᾶς θαλάσσης einige zeit später ansetzen, und es ist klar dasz dadurch die beiden schriftsteller zeitlich zu nahe an einander gerückt würden.

Da es demnach, wie ich glaube, als erwiesen gelten kann, dasz jene worte nicht auf Agatharchides selbst zu beziehen sind, so müssen wir mit Niebuhr (freilich nicht aus dem von ihm angeführten grunde) annehmen, dasz er sie einem andern in den mund legte. Müllers einwand dagegen (s. LV) 'orationes quales in historiis scriptis Agatharchides interponebat[23]), a maris Erythraei descriptione alienae esse videantur' ist nicht stichhaltig, was er selbst wie es scheint zugibt.[24]) dasz das werk des Agatharchides manches enthielt, was nicht streng zum stoff gehörte, sehen wir z. b. aus dem langen gegen die alten mythen gerichteten excurse 1, 7 und aus der existenz eines zweiten, dritten und vierten buches, welche sonst sehr räthselhaft sein würde.[25]) und bei dem berichte über eine äthiopische expedition, welche vielleicht manche geographische uud ethnographische resultate hatte, lag es in der that (namentlich für einen in Alexandreia schreibenden autor) nicht sehr fern auch die der expedition vorausgehenden verhandlungen zu erzählen.

Nur zwei Ptolemäer vor der zeit des Agatharchides haben unmündig den thron bestiegen: Ptolemäos V Epiphanes (204—181) und Ptolemäos VI Philometor (181—146).

Auf den letzteren kann sich, wie Droysen mit recht bemerkt (de Lag. regno s. 6), unsere stelle nicht beziehen, da noch während dessen jugendzeit der unglückliche krieg mit Antiochos Epiphanes von Syrien begann, auf diesen aber die streitigkeiten zwischen Philometor und seinem bruder Euergetes II folgten, an eine unternehmung gegen die Aethiopen also in keiner weise gedacht werden konnte. auch waren die vormünder des Philometor, Euläos und Lenäos, so elende menschen, dasz ihnen unmöglich ein in Alexandreia schreibender autor einen so würdigen charakter beigelegt haben kann, wie er sich in unserer stelle ausspricht.[26]) dazu kommt endlich noch, dasz wenigstens der eine von ihnen, Lenäos, kein Hellene, sondern aus Kölesyrien war.

Somit bleibt uns nur übrig, mit Droysen in dem jungen könige Ptolemäos Epiphanes zu sehen. er war bei dem tode seines vaters Ptolemäos IV Philopator (222—204) ein kind im alter von vier oder fünf jahren.[27]) seine vormünder waren zuerst Sosibios und der elende Agathokles, dann Tlepolemos, endlich Aristomenes.[28]) der letzte ist es, wie bereits bemerkt, den Droysen für den an unserer stelle sprechend eingeführten berather hält. und in der that stimmen zu dem was von Aristomenes berichtet wird die worte bei Agatharchides so vollkommen

23) dasz Agatharchides es auszerordentlich liebte δημηγορίαι anzubringen, bemerkt Photios ausdrücklich s. 171ᵇ 10. 24) s. 117 'quod ut fieri potuisse non nego' usw. 25) sehr begründet scheint mir die ansicht Frietens s. 31, der inhalt dieser bücher sei, wie auch der des ersten, vielfach ein rein historischer gewesen. 26) vgl. Polybios 28, 17. 17ᵃ. Diod. 30, 19—21. 27) Justin 30, 2, 6. Hieronymus zu Daniel 11. 28) Polybios 5, 25. 16, 21. 18, 36.

(und nur dazu stimmen sie), dasz Droysens ansicht für die unzweifelhaft richtige zu halten ist. Aristomenes, ein Akarnanier, zeigte sich als vormund ebenso trefflich wie als regent. sein einflusz dauerte eine zeit lang fort, auch als der könig, der ihn zärtlich liebte, für mündig erklärt worden war. indessen wusten ihn die höflinge gegen den freimütigen Aristomenes einzunehmen und bewirkten zuletzt, als dieser den eingeschlafenen könig in gegenwart einer gesandtschaft aufgeweckt hatte, dasz er den giftbecher trinken muste.[29]) dasz diesem manne warnungen vor schmeichlern sehr passend in den mund gelegt werden, ist einleuchtend. derjenige aber, dessen einflusz beim könige er immer gröszer werden sieht, ist sicher der talentvolle Polykrates. dieser gewann während der letzten zeit des Aristomenes hohes ansehen und behauptete dasselbe die folgenden jahre hindurch. ausdrücklich wird uns von ihm berichtet, dasz er den könig von kriegerischer thätigkeit fern zu halten suchte[30]), und auch dies stimmt vollkommen zu unseren fragmenten.

Wann Aristomenes vormund wurde, läszt sich nicht ganz genau bestimmen: wahrscheinlich geschah es nicht lange nach dem jahre 201, in welchem die regentschaft des Tlepolemos, wie es scheint, ihrem sturze nahe war.[31]) der könig war damals neun oder zehn jahre alt. im j. 196, bei den ἀνακλητήρια, finden wir den Aristomenes noch als regenten[32]); ganz ungewis aber ist die zeit seines todes, den Droysen ohne grund in das j. 184 setzt. unsere rede fällt, da der könig bereits mündig ist, jedenfalls in die zeit nach 196. mit Antiochos dem groszen war seit 198 friede; es war daher, wie Droysen mit recht bemerkt, verstattet seinen blick auf die südgrenzen des reiches zu richten. Niebuhr hält es für wahrscheinlich, dasz es bei den bloszen verhandlungen geblieben sei; aber es scheint mir undenkbar, dasz Agatharchides, wo er von den Aethiopen handelte, eine erfolglose ermahnung zum kriege gegen dieselben mitgeteilt hätte. auch lesen wir in § 20: ὅτι Πτολεμαῖος εἰς τὸν κατὰ Αἰθιόπων πόλεμον ἀπὸ τῆς Ἑλλάδος πεντακοσίους συνέλεξεν ἱππεῖς usw., also eine ausführung dessen wozu Aristomenes gerathen. dagegen ist es, wie Franz nachwies, durchaus unstatthaft über das resultat der expedition ins detail gehende vermutungen aufstellen zu wollen. aller wahrscheinlichkeit nach bestand der gewinn mehr in genaueren nachrichten über die Aethiopen als in einer dauernden vergröszerung des reiches.

Schlieszlich sei es mir noch erlaubt eine eigentümliche ansicht von Ruhnken zu erwähnen, die sich von allen andern weit entfernt. Ruhnken schreibt nemlich an Valckenaer folgendes[33]): 'qualem librorum perturbationem olim in Apsine, talem his ipsis diebus in Photio deprehendi. nam excerpta quae dedit Agatharchidae non sunt unius Agatharchidae, sed trium diversorum scriptorum, glutinatoris culpa inter se permista. hoc inventum an ab aliis occupatum sit, nescio, quoniam careo geographis

29) Polybios 15, 31. 18, 36—38. Diodor 28, 15. Plut. mor. s. 71[c]
30) Polybios 23, 16. 31) Polybios 16, 21. 22. 32) Polybios 18, 38.
33) epistolae mutuae Ruhnkenii et Valckenarii ed. Mahne s. 118 f.

minoribus Hudsoni. p. 1311 ed. Rothom. a verbis αὐστηρὸς ὁ λόγος incipiunt excerpta ex libro morali tutoris ad iuvenem regium usque ad πλέον εὐλαβεῖσθαι. tum pauca interponuntur ex Agatharchide de Aethiopum colore. sed mox reditur ad excerpta ex eodem libro morali a verbis ἐγὼ δ' ἀφ' ἧς usque ad τοῦτο πείσεσθαι. quis ille tutor, qui hunc vel libellum vel epistolam ad iuvenem regium, mox regem futurum, scripsit? an Antigonus tutor ad Philippum II? alius iam non succurrit. tu videris. — p. 1334 est excerptum ex libro rhetorico a verbis ὅτι πολλοὶ usque ad παραγράφεται. neque me movet, quod p. 1338 dicitur ὥς φησὶ 'Αγαθαρχίδης. nam haec verba non Photii sunt, sed interpolatoris. et nimis manifestum est alterius esse scriptoris excerptum. sed cuius tandem? an Longini περὶ παθῶν? quamquam dignum est Longino, stilus tamen differre videtur.'[34])

Für uns kommt hier nur die erste dieser beiden (von einander völlig unabhängigen) behauptungen in betracht. prüfen wir sie näher, so erkennen wir leicht dasz sie lediglich auf flüchtiger lectüre beruht. wenn § 16 unserer excerpte in der that von der hautfarbe der Aethiopen in beschreibender weise handelte, wie Ruhnken annimt, so wäre freilich weder ein zusammenhang mit den anderen excerpten aufzufinden noch könnte man begreifen, was diese in einem werke über das rothe meer sollten. aber so verhält es sich offenbar nicht. die hautfarbe der Aethiopen wird an jener stelle nur insofern erwähnt, als sie keinen grund bilde im kriege gegen dieselben nicht hellenische truppen zu verwenden. der zusammenhang mit den anderen excerpten ist also vollkommen klar, und nichts berechtigt uns der ansicht Ruhnkens beizustimmen.

34) Frieten s. 31 vermutet, dieses stück sei aus dem historischen werke des Agatharchides περὶ 'Ασίας.

BONN. EDUARD HILLER.

71.

ZU POLYAENOS.

1, 30, 1 (2) ἐπείσθησαν, ἐπέβησαν, ἐναυμάχησαν, ἐνίκησαν. Polyänos hat nicht ἐπέβησαν, sondern ἐνέβησαν geschrieben. das geht schon daraus hervor, dasz es im vorhergehenden heiszt ἐς τὰς τριήρεις ἐμβαίνειν. Polyänos pflegt nemlich bei erteilung eines befehles oder rathes und bei der ausführung desselben dasselbe wort zu gebrauchen, wie Wölfflin s. XV gezeigt hat.

2, 3, 8 'Επαμινώνδας θαρρεῖν αὐτοὺς ἔπειсε δυсὶ τεχνήμασι. es ist ἐποίησε zu schreiben.

2, 3, 11 ἀνεχώρησαν ἐπὶ τὸ στρατόπεδον ἕκαστοι. obschon der singularis ἕκαστος zuweilen von zweien gebraucht wird, so musz es doch wol ἑκάτεροι heiszen.

2, 10 ἐπὶ Τέριναν ἀγαγὼν τὴν στρατιάν. man corrigiere ἄγων.

4, 2, 19 τείχη οὐ κατέβαλε. der sinn verlangt κατέβαλλε.

4, 3, 21 ὥστε γνώμονι σχῆμα παραπλήσιον ἦν. wie es 4, 3, 22 heiszt ὥστε ἦν τὸ σχῆμα τείχει μεγάλῳ παραπλήσιον, so ist auch hier τὸ σχῆμα zu schreiben. auch an anderen stellen ist bei Polyänos der artikel ausgefallen, wie 3, 9, 21 ἐπηγγέλλετο ⟨τῷ⟩ ἀριστεύσαντι ἐν τοῖς ὁπλίταις ἆθλον, 3, 11, 4 ὅπως ⟨τοὺς⟩ προσκειμένους ἀμύνοιντο und 8, 53, 1 τὸν κίνδυνον ⟨τὸν⟩ ἐπικείμενον ἐκφυγοῦσα.

4, 3, 23 αὐτός τε καὶ οἱ Μακεδόνες ἀκροβατοῦντες ἀνέπτησαν ἐπὶ τὰς κορυφάς. bei einem so nüchternen prosaiker wie Polyänos ist ἀνέπτησαν geradezu lächerlich; es ist ἀνέβησαν zu schreiben.

4, 6, 15 τοὺς δὲ ἄλλους εἰς ἄλλα χωρία φρουροὺς διέπεμψεν ἐχυρὰ καὶ δύσβατα, ἵνα φρουρὰν αὐτοὶ τὴν χώραν ἔχοιεν. statt αὐτοί ist αὐτὴν zu lesen: 'damit sie an der örtlichkeit selbst ein gefängnis hätten.'

5, 2, 12 ist τὴν πόλιν für τὴν Ἀμφίπολιν zu lesen.

5, 2, 22 καὶ συντόμως ἐπανελθὼν θνήξομαι. τεθνήξομαι, was 5, 15 steht, ist auch hier herzustellen.

5, 14 Ἱππίας δέ, ὁ πρεσβύτερος τῶν Πεισιστράτου παίδων, τὰ λῃστρικὰ τῆς θαλάσσης ἀναιρῶν καὶ τοῦτο τὸ σκάφος διὰ τὴν σπουδὴν τῆς εἰρεσίας νομίσας εἶναι, τὴν ἀδελφὴν .. ἀνεσώσατο. wenn man τοιοῦτο für τοῦτο schreibt (auch 8, 42 hat Korais τοιοῦτο statt τοῦτο gebessert), so braucht weder τῶν λῃστῶν mit den früheren ausgaben noch λῃστρικόν mit Wölfflin nach εἶναι eingesetzt zu werden.

5, 22, 4 ἀφ' ἑκάστης νεὼς συχνοὺς ἄνδρας ἐκβιβάσας τοὺς μὲν εἰς ἐνέδραν ἀπέκρυψεν. hier ist τούτους μὲν und 7, 15, 3 ταῦτα δὲ οἱ σωθέντες ἀπαγγείλαντες statt τὰ δὲ οἱ σ. ἀ. zu schreiben.

5, 31 ἀπεῖπεν αὐτοῖς τῆς Κορινθίας μὴ ἐπιβαίνειν. vielmehr μηκέτ' ἐπιβαίνειν. vgl. Diodoros 13, 105, 4 ταχέως αὐτὸν ἐκέλευσαν ἀπιέναι καὶ μηκέτι προσεγγίζειν τῷ στρατοπέδῳ und 15, 46, 5 ἔδει αὐτοὺς ἀπελθεῖν ἐκ τῆς πόλεως καὶ μηκέτι τῆς Βοιωτίας ἐπιβαίνειν.

6, 1, 4 ὅπως ἐπιλέξαιντο αὐτῇ τὰ κάλλιστα. die hss. lesen ἐπιλέξαιτο, was beizubehalten und nur αὐτῇ zu schreiben ist.

6, 4, 3 μόνοις δὲ τοῖς ἀναγκαίοις ἐν στρατείᾳ χρησίμοις ἀρκεῖσθαι. für τοῖς ἀναγκαίοις τοῖς ἐν στρατείᾳ χρησίμοις, wie ich früher vermutet hatte (nicht ἀκμαίοις, wie durch ein versehen bei Wölfflin steht) halte ich jetzt τοῖς ἀναγκαίοις καὶ τοῖς ἐν στρατείᾳ χρησίμοις für das wahrscheinlichste.

6, 7, 2 Ἀπολλόδωρος πολιτευόμενος παρὰ Κασσανδρεῦσι .. ψήφισμα ἔγραψεν .. Ἀντίοχον τὸν βασιλέα φίλον ποιεῖσθαι καὶ σύμμαχον, αὐτῷ τὴν πολιτείαν ἐπιτρέποντα. ὃς καὶ Θεοδότῳ .. αὐτὸς ἀντεῖπε. es ist ἐπιτρέποντας· καὶ Θεοδότῳ zu schreiben.

6, 8 ἐφέδρευον: man corrigiere ἐφήδρευον.

8, 38 ἄλλα πολλὰ καὶ δεινὰ εἰργάσατο τοὺς πολίτας, καὶ δὴ τὸν ἱερέα τοῦ Ἀπόλλωνος .. κτείνας usw. es ist hier καὶ δὴ καὶ und 4, 3, 1 καὶ δὴ καὶ ἔγνω statt καὶ δὴ διέγνω zu schreiben.

WERTHEIM. F. K. HERTLEIN.

72.

VIRGILIUS UND VERGILIUS.

Hugo Schuchardt (vocalismus des vulgärlateins II s. 58) stimmt, wie ich sehe, mit denjenigen überein, welche *Vergilius* für eine rustikform statt *Virgilius* erklären, und die daselbst vorgenommene zusammenstellung der formen *vergine*, *verge*, *vergurę*, βεργ̇ϳερί-α, *vierge*, *vearne* zeigt, dasz er der annahme, der name sei von *virgo* abgeleitet, nicht abgeneigt ist. bekanntlich findet sich die form *Vergilius* in allen alten quellen, handschriftlichen und inschriftlichen; *Virgilius* kommt erst im mittelalter (etwa seit dem 9n jh.) auf — keineswegs aber ist bis jetzt *vergo* statt *virgo* nachgewiesen — obgleich auch hier noch *Vergilius* nebenhergeht. so steht in der von mir herausgegebenen vita aus dem 10n jh. (scholia Bernensia appendix III s. 997): *Virgilius a virga laurea quam mater eius per somnium se peperisse viderat vocatus est, sive ut alii volunt, ut a vere Vergilius quasi vere gliscens idest crescens sit nominatus. erat enim magnae philosophiae praeclarissimus praeceptor et multiplex, sicuti vernalia incrementa.* natürlich ist auf diese etymologie nichts zu geben, aber sie beweist wenigstens für den gebrauch dieser form noch in der damaligen zeit. fragen wir nun nach dem grund der umformung des *Vergilius* in *Virgilius* im mittelalter, so möchte vielleicht dies von einer notiz in der Sueton-Donatischen vita herzuleiten sein. hier heiszt es § 11 (§ 22 Wagner, s. 735 meiner ausgabe vor den Berner scholien): *cetera sane vitae et ore et animo tam probum constat, ut Neapoli Parthenias vulgo appellatus sit, ac si quando Romae, quo rarissime commeabat, viseretur in publico, sectantis demonstrantisque se subterfugeret in proximum tectum.* dasz er Parthenias d. h. Jungferich wegen dieses seines scheuen, jungfräulichen benehmens genannt wurde, und nicht etwa aus einem andern grunde, geht aus der stelle klar hervor, da sonst, wenn *Parthenias* einfach gräcisierung des lateinischen *Virgilius* gewesen wäre, weder der witz gepasst hätte, noch auch die hinweisung auf ein solches wortspiel Suetonius unterlassen haben würde. es ist dieser umstand vielmehr ein gewichtiger beweis dafür, dasz Sueton nur die form *Vergilius* kannte. spätere zeiten, welche zwischen *Parthenias* und *Vergilius* eine namensbeziehung sehen zu müssen glaubten, haben naturgemäsz, um diese auch hervortreten zu lassen, *Vergilius* in *Virgilius* geändert. damit stimmt, wenn der zauberer Virgilius nach Gervasius von Tilbury (Leibnitz scriptores rerum Brunsvic. I s. 964, K. L. Roth über den zauberer Virgilius in Pfeiffers Germania IV s. 4 anm. 7 im separatabdruck) auf dem abhang des *mons Virginum* einen garten pflanzt, und wenn der nemliche (Roth a. o. s. 19 f.) einem stein in der vorhalle der kirche zu S. Maria in Cosmedin, der sogenannten bocca della verità, die kraft verleiht als keuschheitsprobe der mädchen zu dienen.

BERN. HERMANN HAGEN.

73.

DER PSEUDO-HERODIANISCHE TRACTAT ÜBER DIE ЄΙΔΗ DES HEXAMETERS.

Im jahre 1814 veröffentlichte Francesco de Furia, der verdiente bibliothekar der Laurentianischen bibliothek in Florenz, als anhang zu dem von Gottfried Hermann 1812 zum ersten male herausgegebenen Pseudo-Drakon hinter den metrischen lehrbüchern des Tricha und des Helias[1]) Monachus s. 88 aus einer Florentiner handschrift einen kurzen metrischen tractat, welcher dort die überschrift führt: Ἡρωδιανοῦ περὶ τῆς (τῆς ist aus τῶν corrigiert) λέξεως τῶν στίχων. der tractat selbst ist für die kenntnis der antiken metrik ohne bedeutung, er behandelt einen in den verschiedensten fassungen erhaltenen abschnitt aus den späteren scholien zu Hephästion, d. h. denen welche mit byzantinischer geschwätzigkeit das von Hephästion in den ersten acht capiteln seines handbuchs gesagte verbreitern, meist ohne es zu vertiefen. er geht also auf jenen manigfach variierten complex von scholien und paraphrasen zurück, welche Rudolph Westphal in seinen abschlieszenden untersuchungen über die quellen der griechischen metriker (vgl. besonders seine metrik 2e auflage band I s. 196 ff.) mit dem namen *B* bezeichnet hat. aus diesen schöpften spätere byzantinische lehrer der metrik in groszer zahl, und suchten dann häufig die geschmacklosigkeit ihrer unverständig zusammengelesenen ingredienzien durch das glänzende titelschild eines berühmten schriftstellernamens zu verdecken, hinter dem sie sich pseudonym bargen. wären jene namen, unter denen diese byzantinischen tractate in einer groszen anzahl schon bekannter und in einer noch gröszeren anzahl bisher unbekannter griechischer handschriften fast in allen bedeutenderen bibiotheken zerstreut liegen, nur den berühmtesten metrikern entnommen, wie etwa dem Hephästion, so könnte man denken, es läge diesen falschen titeln weniger die böse absicht der compilatoren als vielmehr ein ähnlicher vorgang zu grunde, wie wir ihn z. b. in der römischen litteratur mit dem namen 'Livius' haben, welcher fast typisch ein in letzter instanz an den historiker Livius anknüpfendes lehrbuch über römische geschichte bezeichnete. und wirklich ist der name des Hephästion, was bisher unbekannt war, häufig als titel über späten byzantinischen arbeiten zu finden. so darf man sich nicht wundern, wenn im codex Venetus Marcianus class. IX cod. 23[2]), welcher an schlechtigkeit

1) Ἡλιοῦ haben der codex Laurentianns plnt. LVI cod. 16 und der codex Venetus Marcianns 483 in der überschrift zu diesem werke, Ἠλιοῦ der codex Barberinus I 4 (früher mit nr. 295 bezeichnet) fol. 5r med., welcher sonst mit dem Marcianns sehr übereinstimmt. die richtige namensform ist die aspirierte; denn wie der name in der septnaginta geschrieben wurde, so nannte sich selbstverständlich auch der mönch: vgl. Jacobs zur anth. Pal. 424. 2) dieser gehörte einst zu der Nanianischen bibliothek nnd war dort mit nr. CCXCI bezeichnet; er ist chart. 8°, scheint mehr dem 16n als dem 15n jh. anzngehören; er besteht aus einem conglomerat der verschiedensten stücke, und enthält

und unbrauchbarkeit seines gleichen sucht, elende und unverständig gemachte excerpte aus Hephästion auf fol. 228r den titel ἡφαιςτίωνος περὶ μέτρων führen. wahrheitsgetreuer heiszt es als überschrift eines kurzen werthlosen auszugs aus den Hephästionischen capiteln V—XIII, wie er sich namentlich als einleitung zu den von den Byzantinern zuletzt ausgewählten stücken des Euripides und Aristophanes findet, im codex Urbinas 142[3]: Ἐπιτομὴ τῶν θ΄ μέτρων ἐκ τοῦ ἐγχειριδίου ἡφαιςτίωνος, und genau ebenso im codex Vaticanus 897[4]), im codex Mutinensis II C 8[5]), im codex Ambrosianus S 90 sup.[6]), und im codex Lau-

u. a. einen gedruckten Euripides (Medeia, Hippolytos, Alkestis), dann handschriftlich einen unbrauchbaren Hesiodos (erga, theogonie und aspis, ohne scholien), dann Ioannis Damasceni opuscula, dann fragmente, dann auf fol. 228r bis fol. 231v die metrischen stümpereien, endlich kindische grammatische stücke. — Noch jämmerlicher ist der codex Venetus Marcianus class. XI cod. 28, chart. 4° miscellaneus, welcher im jahre 1812 aus dem archiv in die Marciana gekommen ist. er enthält hinter einer 'Acoluthia S. Catharinae' (saec. XVII) und zwei fragmenten eines echologium (saec. XVI—XVII) zwischen epigrammen allerdings metrische vorschriften und grammatische erotemata, allein diese wären selbst für den schlechtesten Byzantiner zu schlecht. — Vollkommen einer schulfibel sieht auch ähnlich der codex Barberinus I 71 (früher 345) chart. 8° saec. XV—XVI, welcher eine elementargrammatik enthält und fol. 38v bis fol. 46r die elementaren metrischen regeln darbietet.

3) cod. Vaticano-Urbinas 142 chart. 8° saec. XV enthält zunächst diesen mit Ἰαμβικὸν μέτρον δέχεται κατὰ μὲν τὰς περιττὰς χώρας beginnenden abschnitt, dann Euripides Hekabe, Orestes und Phönissen.

4) cod. Vaticanus graecus 897 chart. 8° saec. XV enthält fol. 1r bis fol. 3r den besprochenen auszug aus Hephästion wie im codex Urbinas 142 (er schlieszt mit ταὐτὰ καὶ ἐπὶ διμέτρου καὶ τριμέτρου καὶ τῶν λοιπῶν cυμβαίνει τὰ πάθη); es folgt verschiedenes zur einleitung in den Euripides dienende, fol. 3v περὶ cημείων τῆς κοινῆς cυλλαβῆς usw., eine vita des Euripides, die hypothesis des dramas usw. dann beginnen fol. 10r bis fol. 201v, womit der codex schlieszt, Euripides Hekabe, Orestes und Phönissen mit randscholien. 5) cod. Mutinensis II C 8 chart. 4° saec. XV—XVI miscellaneus gehörte einst dem in Modena besonders zahlreich vertretenen Georgius Valla. er umfaszt allerlei späte grammatische abhandlungen, so Maximus Planudes περὶ τῆς cυντάξεως τῶν ῥημάτων, ferner ἐκ τῶν τοῦ ἰωάννου φιλοπόπνου (das zweite π ist durchstrichen) γραμματικοῦ ἀλεξανδρέως. περὶ διαλέκτων, ferner μανουήλου τοῦ μοςχοπούλου περὶ τῶν διαλέκτων, allerhand griechische briefe; dann τοῦ Ξενοφῶντος λόγος παρεναιτικός (so statt παραινετικός), Ἰςοκράτους λόγος παραινετικὸς πρὸς δημόνικον (inc. Ἐν πολλοῖς μέν), τρύφωνος γραμματικοῦ περὶ παθῶν τῶν λέξεων. dann ἐπιτομὴ τῶν ἐννέα μέτρων, ἐκ τοῦ ἐγχειριδίου ἡφαιςτίωνος, samt dem Triklinios genau wie im codex Ambrosianus S 90 sup. es folgen noch grammatische sachen von Konstantinos Laskaris und des Lysias λόγος ἐπιτάφιος. 6) cod. Ambros. S 90 superioris ordinis chart. saec. XVI miscellaneus enthält u. a. Ἐπιτομὴ τῶν ἐννέα μέτρων ἐκ τοῦ ἐγχειριδίου ἡφαιςτίωνος, welche auch hier nur drei blätter umfaszt, obwol auf den ungemein leicht lesbaren seiten dieser handschrift wenig steht; dann folgt von gleicher hand fortlaufend geschrieben der titel Δημητρίου τοῦ τρικλινίου und darauf dessen aus den ausgaben der Pindarscholien in verschiedenen fassungen bekannte metrische scholien (mit einleitungen) zu Pindar, beginnend (wie in einem Breslauer Hephästioncodex,

rentianus plut. XXXI cod. 4.[7]) es existiert ferner in vielen handschriften, von welchen jedoch meines wissens keine älter ist als das 15e jh., eine unveröffentlichte byzantinische abhandlung über die versfüsze, welche so

---

einem Breslauer Pindarcodex und einem Madrider Pindarcodex bei Iriarte im catalogus codd. graec. s. 446, vgl. Böckhs ausgabe II s. 13 f.) mit Ἰςτέον ὅτι πάντα τὰ μέτρα πλὴν τοῦ δακτυλικοῦ κατὰ διποδίαν μετρεῖται. καὶ ἀνέρχεται μέχρι τοῦ πενταμέτρου usw.; auf fol. 4^r unten ist der titel περὶ τῶν κώλων τῶν στροφῶν καὶ ἀντιστροφῶν τοῦ πρώτου εἴδους τῶν ὀλυμπίων, dieser abschnitt beginnt so (vgl. Böckhs ausgabe des Pindar II s. 11): Ἰςτέον ὅτι οἱ λυρικοὶ τοῖς ποιήμασιν αὐτῶν ἐχρῶντο στροφῇ, ἀντιστροφῇ (so. der cod. Mutin. II C 8 schreibt ἀντιστροφῇ καὶ ἐπῳδῷ. στροφὴ μὲν ὅτι [so statt ὅτε] ἀπὸ usw.) καὶ ἐπῳδῷ. στροφὴ μὲν, ἀπὸ τῶν δεξιῶν ἐστρέφοντο usw. es folgen nun die metrischen scholien zu den εἴδη, im ausdruck von dem Böckhschen texte stellenweise abweichend, so steht auf fol. 7^r unten die überschrift περὶ τῶν κώλων τῶν ἐπῳδῶν, dies beginnt so: Αἱ (so) ἐπῳδοὶ κώλων ιγ. τὸ πρῶτον παιωνικὸν δίμετρον ὑπερκατάληκτον usw.; auf fol. 8^r unten: Περὶ τῶν κώλων τῶν στροφῶν καὶ ἀντιστροφῶν τοῦ β'ου εἴδους. ἔστι δὲ τὸ ᾆσμα (so) στροφῶν ε'· τοῦ β'ου εἴδους αἱ στροφαὶ καὶ ἀντιστροφαὶ κώλων ιδ', τὸ πρῶτον περιοδικὸν ἢ δύο: Ἴαμβοι καὶ δύο τροχαῖοι. καλεῖται δὲ περιοδικὸν usw. usw. bis fol. 38^r oben, wo das stück so endet: ἑξῆς δ' ἐφ' ἑκάστῃ ἐπῳδῷ κορωνὶς καὶ παράγραφος, ἐπὶ δὲ τῷ τέλει τοῦ ᾄσματος ἀστερίσκος. ἔστι δὲ τὸ ᾆσμα ιγ' στροφῶν. — τέλος. — (ebenso endigt diese abhandlung im cod. Mutin. II C 8, nur fehlt da das τέλος). sonst enthält der codex nichts für philologen interessantes.

7) cod. Laurentianus plut. XXXI cod. 4 chart. 8° saec. XV gibt vor vier stücken des Aristophanes fol. 1: ἐκ τοῦ ἐγχειριδίου ἡφαιστίωνος, ἐπιτομὴ τῶν ἐννέα μέτρων, dann fol. 2^r δημητρίου τοῦ τρικλινίου (inc. Ἰςτέον ὅτι πάντα τὰ μέτρα πλὴν τοῦ δακτυλικοῦ κατὰ διποδεῖαν [so] μετρεῖται, expl. auf derselben seite: καὶ τῶν λοιπῶν συμβαίνει τὰ πάθη = Böckh a. o. II s. 13 f.), dann τοῦ αὐτοῦ περὶ σημείων τῆς κοινῆς συλλαβῆς: τῶν ἐντὸς κειμένων τοῦ βιβλίου (inc. Ἐπειδήπερ οἱ πάλαι, expl. fol. 3^r z. 7: οὐδὲν δὲ τῶν ἐγκειμένων ἴσασιν = Böckh a. o. s. 14 f.). — Wenig weicht der titel dieses auszugs ab im cod. Neapolitanus II D 2 chart. 8° saec. XV ex.; dieser enthält zuerst das Hephästionische encheiridion: Ἐγχειρίδιον ἡφαιστίωνος περὶ μέτρων. καὶ πρῶτον περὶ βραχείας συλλαβῆς (inc. Βραχεῖα ἐστὶ συλλαβὴ usw.) ohne scholien, unvollendet bis zu den worten ἰαμβικὴ ταυτοποδία in cap. 3 (in Westphals ausgabe s. 13 v. 29), für den text des Hephästion ist dies fragment ohne jeden werth. nach einer lücke folgt dann Pindars erste pythische ode bis zu den worten θεοδμάτῳ συνελευθερίᾳ (so) v. 61, dann nach einer abermaligen lücke fol. 17^r Τομὴ τῶν ἐννέα μετρῶν (so) ἐκ τοῦ ἐγχειριδίου ἡφαιστίωνος. auf fol. 19^r bis zum schlusz (d. h. bis fol. 36^v zeile 1) folgen endlich ohne den namen des Triklinios das aus Böckhs Pindar II 1 s. 13 mitte bis 14 mitte bekannte stück, und eine aufzählung der versfüsze (inc. πόδες δισύλλαβοι τέσσαρες πυρρίχιος ἐκ δύο βραχειῶν οἷον λόγος usw.) d. h. eine art auszug aus dem bei Böckh s. 12 z. 6 ff. gedruckten bis etwa s. 13 mitte. es folgt darauf fol. 21^r ebenso anonym und mit kleinen werthlosen abweichungen das bei Böckh s. 11 stehende scholion (inc. Ἰσταῖον, ὅτι οἱ λυρικοὶ ἐν τοῖς ποιήμασιν αὐτῶν usw. bis zum ersten absatz bei Böckh, d. h. bis μεσῳδικὰ καὶ παλινῳδικά; dahinter geht es sofort weiter: συγκεῖται (so) δὲ τὸ πρῶτον τουτὶ ᾆσμα καί τινα τῶν ἑξῆς ἐκ τριάδος ἐπῳδικῶν usw. (d. h. bei Böckh s. 18 z. 5 v. u. ff.), und daran schlieszen sich endlich die metra der übrigen εἴδη.

beginnt: Εἰ μέλλοιμεν ἐμμελῶς καὶ εὐρύθμως τὸν τοῦ νοὸς ἄγγελον, ὅς ἐστιν ὁ προφορικὸς λόγος, παραδιδόναι γραφῇ, ἀλλὰ μὴ πλήττειν τὸν ἀέρα usw. schon die anfangsworte weisen auf die nahe verwandtschaft und gemeinsame quelle mit der schrift des von Ludwig Bachmann herausgegebenen Isaak Monachos[8]) und des Pseudo-Drakon[9]) hin. ein teil der handschriften überliefert ihn anonym, die mehrzahl aber führt die überschrift Ἡφαιστίωνος περὶ μέτρων[10]); die kataloge der

8) dieser beginnt sowol in dem Pariser codex (suppl. codd. graec. bibl. Reg. Paris. nr. 122), aus welchem Bachmann ihn veröffentlicht hat, als auch in dem noch nicht benutzten codex Neapolitanus II C 37, aus dem der autor stellenweise verbessert werden kann, mit Μέλλοντες περὶ μέτρων τῶν ἐν ταῖς ποιητικαῖς βίβλοις ἐκφερομένων (ἐμφερομένων Neap.). der cod. Neap. ist nicht II C 38 (wie Cyrillus in seinem catalog II 32 falsch angibt), sondern II C 37 bezeichnet, chart. 8° saec. XV miscellaneus, enthält nach einem conglomerat der verschiedensten griechischen werke fol. 404ʳ ff. metrisches, zunächst περὶ τοῦ ἰαμβικοῦ μέτρου inc. Τὸ ἰαμβικὸν μέτρον, ἔστι μὲν ἑξάμετρον. καὶ αὐτὸ διαιρεῖται εἰς δύο. τὸ μὲν γὰρ αὐτοῦ καλεῖται κωμικόν τε καὶ τραγικόν usw. der nächste absatz auf derselben seite beginnt so: Ἴαμβον δὲ ἐκλήθη τὸ μέτρον, ἐπείπερ οἱ ὑβρίζοντες τινὰς usw. dies endet fol. 404ᵛ so: τοῦτο δὲ τὸ μέτρον οὐκ εἶπε διονύσιος. ἀλλ' ἡμεῖς (wer?) διὰ τὴν τῶν νέων ὠφέλειαν προσεθήκαμεν. dann kommt: ἑτέρως περὶ τοῦ ἰαμβικοῦ μέτρου usw. usw., d. h. auf den Hephästionischen scholien *B* fuszende tractate, dann fol. 407ᵛ mit vollständigerem titel als in der Pariser handschrift: ἰσαὰκ μοναχοῦ τοῦ ἀργυροῦ περὶ μέτρων ποιητικῶν. der inhalt der Isaakischen schrift ist genau derselbe wie bei Bachmann, doch schlieszt sie im cod. Neap. wenig vorher mit den worten: ὡς καὶ ταύτας ταῖς κοιναῖς συναριθμεῖσθαι συλλαβαῖς· τέλος, worte welche mit ausnahme des τέλος bei Bachmann s. 194 gegen ende stehen. — Der anfang dieses metrikers bis zur aufzählung der versfüsze inclusive findet sich anonym auch im cod. Vaticanus graecus 16 chart. 8° saec. XV miscellaneus, wo fol. 326ʳ bis 329ʳ med. (hinter Pindars Olympia — bei Ty. Mommsen ist er durch v̤ bezeichnet) ohne titel der verderbte anfang des Isaak steht: Θέλοντες περὶ μέτρων τῶν ἐν ταῖς ποιητικαῖς βίβλοις usw. 9) Pseudo-Drakon beginnt so: Μέλλουσιν ἡμῖν περὶ μέτρων ἄρχεσθαι γράφειν.

10) die erste notiz eines solchen (Pseudo-)Hephästioncodex finde ich bei Iriarte über den cod. Reg. Matrit. nr. XL fol. 56. ich selbst habe von diesem tractate folgende handschriften teils copiert teils nur gesehen: 1) codex Mutinensis II F 4 chart. fol. scheint mehr dem 16n als dem 15n jh. anzugehören. er enthält eine samlung von briefen des Libanios und anderer, dann von einer andern flüchtigen hand geschriebene briefe des Brutus und Γεωργίου χοιροβόσκου περὶ τρόπου ποιητικοῦ (inc. Πάσης παλαιᾶς καὶ νέας γραφῆς ποιητικοὶ τρόποι εἰσὶν βζ̄ ἀλληγορία. μεταφορά. κατάχρησις. μετάληψις. ὑπερβατόν. ἀναστροφή. συνεκδοχή. σύλληψις. ὀνοματοποιΐα. παποιημένον usw.; expl. καὶ ὅταν λέγεται [so] ὁ οἶνος διόνυσος. ὡς τὸ οἶνος μ' ἔπεισε δαιμόνων ὑπέρτατος καὶ ὅσα τοιαῦτα). dieselbe hand schreibt dann ohne titel den tractat Εἰ μέλλοιμεν, eine andere gleichzeitige hand fügt folgenden titel hinzu: περὶ πόδων (so) καὶ μέτρων. auf den tractat folgen mehrere abschnitte aus den Hephästionscholien *B* und rhetorische und schulmäszige kleinigkeiten, wie z. b. am schlusz des codex auf 3½ blättern eine kindische aufzählung der hauptdichter, welche so beginnt: Τοῖς τῶν ποιητῶν βύβλων κατάρχεσθαι μέλλουσι δέον εἰδέναι πρῶτον τὰς τῶν ποιητῶν διαφορὰς, εἶθ' οὕτως ἐκείνων τοῖς βυβλίοις εἰσβάλλειν usw., schlieszt mit γραπτέον καὶ ταῦτα πῶς καὶ διὰ τί λέγεται λυκόφρων, διὰ τὸ αἰνι-

bibliotheken teuschen daher oft durch blosze angabe des titels und erwecken die falsche hoffnung auf einen neuen codex des encheiridion.

ματωδῶς καὶ πανούργως λέγειν καὶ γὰρ οἱ λύκοι πανοῦργοι. — 2) cod. Mutin. III B 11 chart. saec. XV miscellaneus wurde 1796 nach Paris verschleppt und 1815 der Estensischen bibliothek zurückgegeben; er umfaszt διονυςίου οἰκουμένης περιήγηςις mit voranschickung eines kurzen βίος διονυςίου τοῦ περιηγητου (so) nebst commentar (dieser beginnt: Τὰ περὶ τὴν γῆν καὶ τὸν μέγαν πόντον ἄδειν ἀρχόμενος καὶ τοὺς ποταμοὺς καὶ τὰς πόλεις καὶ τῶν ἀνδρῶν τὰ διὰ πλῆθος κρίνεσθαι εἴτουν χωρίζεσθαι μὴ δυνάμενα ἔθνη πρῶτον τοῦ βαθυρρόου ὠκεανοῦ μνείας ποιήσομαι. καὶ γὰρ ἐν ἐκείνῳ τῷ ὠκεανῷ usw.) sauber geschrieben; dann Αἰλιανοῦ ποικίλη ἱστορία (inc. φάλαγγες τὰ θηρία), angehängt ist ein βίος αἰλιανοῦ; ferner Hesiods erga; dann ein sauber geschriebener Theognis (schlieszt mit κύρνε φίλον δὲ φίλῳ ῥάδιον ἐξαπατᾶν); ferner Ἑρμοῦ τοῦ τρισμεγίστου περὶ σεισμῶν ἐν ἄλλῳ ὀρφέως (inc. Φράζεο δὴ καὶ τόνδε — τετραπόδων φθόρος ἔσται ἀν' ἄστεα καὶ κατὰ χώρας (so); dann εὐκλείδου γεωμετρικὸν (inc. Ἡμίονος καὶ ὄνος [so] φορέουσαι, es sind dies die 7 hexameter, expl. γεωμετρίης ἐπίστορ); dann unser tractat ἡφαιστίωνος περὶ μέτρων (inc. Εἰ μέλοιμεν ἐμμελῶς καὶ εὐρύθμως), an welchen sich in anderer ordnung und auswahl als im cod. Mutin. II F 4 zahlreiche tractate aus den Hephästionischen scholien *B* nebst byzantinischen metrischen abhandlungen anschlieszen. zum schlusz stehen noch von anderer hand (vom Theognis an war alles von derselben hand geschrieben) kurze metrische regeln und die bis zum überdrusz oft abgeschriebenen χρυσᾶ ἔπη des Pythagoras. der codex ist flüchtig und unbrauchbar. — 3) codex Monacensis 536 (63) chart. 8° saec. XV—XVI miscellaneus enthält fol. 1 Ἀδαμαντίωνος λόγος κεφαλαιώδης, d. h. die philosophische encyclopädie, welche fol. 70ᵛ med. in dem capitel περὶ προνοίας unvollständig abbricht mit den worten φονευόμενος γὰρ οὗτος ὑπο (so) τινων, καὶ μηδένα. es folgt nach zwei leeren unnumerierten blättern fol. 71ʳ Φουρνούτου θεωρία περὶ τῆς τῶν θεῶν φύσεως, auch diese schrift bricht unvollendet ab fol. 99ᵛ med. in dem capitel περὶ τοῦ ᾅδου mit den worten διὰ τὸ παύειν αὐτοὺς ποτὲ τῶν πόνων καὶ τῶν φροντίδων, ἐπ' ὀνομάζεται (so) δ' ἐπι. auf fol. 100ʳ folgt Καλλιστράτου ἔκφρασις εἰς σάτυρον ὃς ἦν ἐν χωρίῳ ἔνθα ἤσκητο, und von demselben die andern ἐκφράσεις auf statuen (expl. fol. 109ᵛ: καὶ κυμαίνειν διδαχθείσης). endlich fol. 110ʳ bis zum ende der handschrift, d. h. bis fol. 132ᵛ med.: Ἡφαιστίονος περὶ μέτρου (inc. εἰ μέλλοι μὲν usw.), woran sich die metrischen scholien genau in derselben zahl und ordnung wie in dem codex Mutinensis III B 11 anreihen, welcher als zwillingsbruder des Münchener zu betrachten ist. — 4) codex Venetus Marcianus graecus classis XI cod. 14 membr. 8° saec. XV elegant geschrieben enthält: Eustathios de Ismeniae et Ismenes amoribus (11 bücher) vorn verstümmelt (es fehlen die zwei ersten blätter des ersten quinionen des codex, die schrift beginnt jetzt mit οὐκανανεύει (so) τῆς ἀμολγῆς. τὸ δ' ὑπὸ τὸν θηλὴν ποιμενικὸν κισσίβιον), geschrieben von dem besonders in Venetianischen hss. häufig vorkommenden Caesar Strategus, wie aus der unterschrift auf fol. 73ᵛ hervorgeht: καῖσαρ στρατηγὸς λακεδαιμόνιος μισθῶ ἐξέγραψε ἐν φλωρεντίᾳ; es folgen fol. 75ʳ Herodians historiae bis fol. 204ʳ, auch von der hand «καίσαρος τοῦ στρατηγοῦ»; ferner fol. 205ʳ ein auszug aus Dionysios de compositione verborum (expl. fol. 213ʳ: διὰ ταύτας γινόμενα τὰς αἰτίας), ebenfalls von der hand «καίσαρος τοῦ στρατηγοῦ»; endlich fol. 231ʳ bis 236ʳ ἡφαιστίωνος περὶ μέτρων (inc. Εἰ μέλλοιμεν usw.), dem schriftcharakter nach ist auch dieser tractat von Caesar Strategus copiert. der codex kam in die Marciana aus dem aufgehobenen Venetianischen kloster S. Giovanni e Paolo. — 5) codex Laurentianus plut. LV cod. 7 chart. 4° min. saec. XV

aber auch der von Gaisford in seiner zweiten ausgabe des Hephästion (I s. 317 ff.) anonym veröffentlichte sogenannte 'tractatus Harleianus', welchen Westphal wegen der darin vorkommenden doppelten art für die bezeichnung der συλλαβὴ κοινή dem Demetrios Triklinios zugesprochen hat[11]), führt in einer Florentiner[12]) und zwei Venetianischen[13]) hand-

miscellanens (vgl. über ihn Bandini catal. graec. II s. 264) enthält u. a. auf fol. 319r Ἡφαιςτίωνος περὶ μέτρων (inc. Εἰ μέλλοιμεν usw.) nebst einigen tractaten aus den scholien *B*, doch nicht so vielen wie in den bisher angeführten hss. — 6) codex Vaticanus graecus 1126 membr. in ganz kleinem (sedez-)format gehörte einst der familie Colonna, wenigstens ist auf einem vorn eingehefteten pergamentblatte geschrieben 'Volumen hoc est mei Nicolai Bartholomei de colnmnis'. die familie nennt sich häufiger 'de colnmna'. der codex ist sauber geschrieben und umfaszt fol. 9—296 in seinem heutigen zustande schriftzüge vom 13n bis zum anfang des 15n jh.: u. a. von fol. 9 ab geistliche iambische verse des Georgios Diakonos und von Philes usw. (mehrere blätter wie z. b. fol. 39 und fol. 272 bis fol. 292 sind im 15n jh. als ergänzung hinzugefügt; fol. 293—295r sind leer, fol. 295v—296v sind im 15n jh. beschmiert worden). fol. 1—7r ist im anfange des 15n jh. von einer jüngeren hand mit unserem hier anonymen tractat beschrieben, er führt hier als titel: Περὶ τῶν μέτρων τῶν cτίχων (inc. Εἰ μέλλοιμεν usw.) — 7) codex Vaticanus graecus 15 chart. 8° saec. XV miscellaneus enthält allerlei meist späte grammatische und rhetorische abhandlungen auf 298 blättern (unter anderm auf fol. 222 Θεοδωρίτου [so] περὶ ἐκφωνήcεως τῶν γραμμάτων ohne schlusz) von verschiedenen händen geschrieben; darunter fol. 232r ἡφαιςτίωνος περὶ μέτρων (inc. Εἰ μέλλοιμεν usw.) nebst wenigen abschnitten aus den scholien *B*, welche mit dem abschnitt über das προκοίλιον (inc. fol. 239r med.: Ἔςτι καὶ ἕτερον εἶδος μέτρου τετραςύλλαβον· προκοίλιον καλούμενον usw., expl. εἰ μὲν ὦςιν οἱ τρεῖς ςπονδεῖοι. ἔχειν ἐξ ἰάμβου εἰ δὲ εἰςὶν ἐξ ἰάμβου (so), ἔχειν ἐκ ςπονδείου) schlieszen. — 8) codex Ambrosianus A 115 ord. sup chart. saec. XV—XVI miscellanens stammt 'ex bibliotheca Octauiani Ferrarii', enthält auszer zahlreichen griechischen tractaten verschiedenen inhalts mit besonderer numerierung Ἡφαιςτίωνος περὶ μέτρων (inc. Εἰ μέλλοιμεν usw.). — 9) codex Ambrosianus H 22 ord. sup. chart. saec. XV gehörte einst dem J. V. Pinelli, er enthält fol. 145v nach dem schlusse des zweiten buchs der Argonautika des Apollonios von Rhodos: ἡφαιςτίωνος περὶ μέτρων (inc. Εἰ μέλλοιμεν usw.), doch bricht der tractat hier unvollständig ab; es folgt die Homerische batrachomyomachie mit scholien. — 10) codex Vatic. 1405 saec. XV, über den ein anderes mal.

11) vgl. Westphal metrik 2e aufl. hd. I s. 136 f. 12) cod. Laurentianus plut. X cod. 21 chart. 8° saec. XV miscellanens enthält u. a. auf fol. 156r Ἡφαιςτίωνος περὶ μέτρων (inc. Ἰςτέον ὅτι ποὺς [so] ἐςτι usw.; expl. fol. 161v med. καὶ μὴ ἐν ἑτέρῳ μέτρῳ ἐμπίπτειν). nach Bandini soll derselbe tractat auch im cod. Laur. plut. LVII cod. 23 miscell. chart. 4° saec. XV fol. 50—60 stehen, doch habe ich ihn bei freilich flüchtigem nachsuchen dort nicht gefunden. 13) diese zwei codices sind cod. Venetus Marcianus CCLXIII membr. 8° saec. XV miscellaneus und cod. Venetus Marcianus DXXXI chart. 4° saec. (XV—) XVI miscellaneus; beide gehörten zur bibliothek des cardinals Bessarion, doch reducieren sie sich, obgleich sie übrigens verschiedene stücke enthalten, für diesen metrischen tractat auf éinen: denn der zweite codex ist eine directe copie aus dem ersten, wie sich mit mathematischer gewisheit nachweisen läszt. der zweite codex wird mir bei anderer gelegenheit anlasz zu ausführlicher besprechung geben; statt einer detaillierteren inhaltsangabe des ersten, aus welchem der Gais-

schriften den falschen titel ἡφαιστίωνος περὶ μέτρων, während eine Modenaer[14]) und eine Neapolitaner handschrift ihn anonym überliefern; die Neapolitanische hat freilich schon eine falsche unterschrift. allein die Byzantiner bleiben bei der taufe ihrer metrischen lehrbücher bei dem namen Hephästion nicht stehen. auch den als metriker berühmten namen des Drakon von Stratonikeia gebrauchte, wenn nicht Manuel Moschopulos selbst, so doch ein copist seines metrischen handbuchs als titel für ein ebenso langes wie langweiliges compendium der prosodie und metrik. dasz dagegen ein anderer unbedeutender von Titze unter den werken des Manuel Moschopulos (s. 43 ff.) im jahre 1822 veröffentlichter tractat dem Moschopulos beigelegt wird, ist ohne schuld eines Byzantiners geschehen: die Königsgrätzer handschrift, aus welcher Titze ihn entnahm, gibt keinen anhaltspunct dafür. seltsamer ist es, wie eine der Pseudo-Herodianischen ähnliche darstellung der διαφοραὶ und εἴδη des heroischen hexameters auf den namen des polyhistors Plutarch (vgl. besonders Vil-

fordsche text hin und wieder berichtigt werden kann, mag der Bessarionische index dienen, welcher dort auf fol. 3ᵛ steht: τάδε ἡ παροῦσα περιέχει βίβλος: ἥρωνος τὰ πνευματικὰ ἐν δυσὶ βιβλίοις fol. 4ʳ—37ᵛ, Ἑρμοῦ τοῦ τρισμεγίστου λόγους διαφόρους fol. 42ʳ—75ʳ, Πορφυρίου περὶ τῶν πρὸς τὰ νοητὰ ἀφορμῶν καὶ περὶ ἀρετῶν fol. 75ᵛ—83ʳ, Θεοφράστου περὶ αἰσθήσεων fol. 84ʳ—97ʳ, Πρισκιανοῦ φιλοσόφου λυδοῦ μετάφρασιν τῶν θεοφράστου περὶ αἰσθήσεως fol. 97ᵛ—110ᵛ, Τοῦ αὐτοῦ μετάφρασιν τῶν θεοφράστου περὶ φαντασίας fol. 110ᵛ—119ᵛ, Ἔτι θεοφράστου περὶ πυρὸς fol. 120ʳ—129ᵛ, Ἀριστοτέλους τὰ φυσιογνωμονικὰ fol. 130ʳ—139ᵛ, Παρεκβολὰς ἐκ τῶν δαμασκίου εἰς τὸ περὶ οὐρανοῦ fol. 140ʳ—162ʳ, Τμῆμά τι περὶ ψυχῆς ἀδέσποτον fol. 166ʳ—166ᵛ, ὠκέλλου περὶ φύσεως οὔτε ἀρχὴν οὔτε τέλος ἔχον (so) fol. 169ᵛ med. bis 175ʳ, ἡφαιστίωνος περὶ μέτρων (d. h. der Harlejanische tractat) fol. 178ʳ—191ᵛ. Τοῦτο τὸ βιβλίον ἐστὶν ἐμοῦ βησσαρίωνος καρδηνάλεως, τοῦ τῶν τούσκλων. ἔστι δὲ βιβλίον ἄριστον. πολλὰ καὶ δυσεύρετα περιέχον καλλίστοις ὡς ὁρᾶται γράμμασι γεγραμμένον. der metrische tractat ist von zwei verschiedenen händen geschrieben, einer sehr sauberen und einer weniger eleganten von fol. 187ᵛ an.

14) cod. Mutinensis III C 2 chart. 8° saec. XVI in. umfaszt zunächst Ἐγχειρίδιον Ἡφαιστίωνος περὶ μέτρων (καὶ πρῶτον περὶ βραχείας συλλαβῆς) ohne scholien und prolegomena (inc. Βραχεῖα ἐστὶ συλλαβὴ usw.); für Hephästion ist die handschrift durchaus werthlos; es folgen die auf den scholien *B* ruhenden längeren abhandlungen, dann unter dem titel ἔτι περὶ τῶν αὐτῶν ἐν συνόψει der Harlejaner tractat (inc. Ἰστέον ὅτι πούς ἐστι usw., expl. καὶ μὴ ἐν ἑτέρῳ μέτρῳ ἐμπίπτειν. — τ θ. ὁ [d. h. τῷ θεῷ δόξα]). mit diesem codex scheint nahe verwandt der für Hephästion ebenso unbrauchbare codex Neapolitanus II D 1 chart. 4° min. saec. XVI, welcher fol. 1ʳ als titel hat mit initialen: ἐγχειρίδιον ἡ|φαιστίωνος περὶ | μέτρων. καὶ πρῶτον περὶ βραχείας | συλλαβῆς: (inc. Βραχεῖα usw.), er stimmt nach flüchtiger einsicht im ganzen mit der editio princeps. unter anderm folgt dann fol. 57ʳ der Harlejanische tractat mit dem titel Ἔτι περὶ τῶν αὐτῶν ἐν συνόψει (inc. Ἰστέον ὅτι πούς ἐστι usw., expl. fol. 70ᵛ καὶ μὴ ἐν ἑτέρῳ μέτρῳ ἐμπίπτειν); darunter fast unmittelbar als subscription: τέλος ἡφαιστίωνος περὶ μέτρων. | παύλ (das π ist ausradiert) Ἰάνου παρρασίου, βίβλος. der nachfolger im besitze der hs. hat dann noch auf dem folgenden blatte vermerkt: 'Antonii Seripandi ex Iani Parrhasii testamento.' die subscription dieses codex zeigt deutlich die art und weise, wie solche falsche titel zum teil entstanden.

loisons diatriba s. 85) hat getauft werden können; am einfachsten ist wol die annahme, dasz in einem sammelcodex der Plutarchischen werke dieser tractat auf einem leeren schluszblatte stand, wie so oft metrische abhandlungen als lückenbüszer dienen müssen, und der für den übrigen teil des codex geltende autorname auch auf das fremdartige stück übertragen wurde. bei dem in rede stehenden sogenannten Herodianischen tractate bleiben mehrere unter den angeführten möglichkeiten offen, wie der name des berühmten grammatikers aus der epoche der Antonine an die spitze eines äuszerst jungen byzantinischen machwerkes gerathen konnte; denn dasz dies nicht dem Herodian gehört, hat man längst eingesehen. die möglichkeit freilich, dasz der name des Herodianos als eines bedeutenden metrikers im spätern Byzanz im umlaufe war, musz nach einer allerdings vereinzelten notiz bei Tricha zugegeben werden, ganz abgesehen davon dasz bis in die ersten jahrhunderte der römischen kaiser hinein kaum ein griechischer grammatiker ohne eingehende studien über die metrik existierte. Tricha nemlich sagt s. 281, 13 ff. (Westphal): ἡμεῖς μέντοι τοῖς παλαιοῖς ἑπόμενοι μετρικοῖς, Ἡρωδιανῷ καὶ Ἡφαιστίωνι καὶ τοῖς ἄλλοις, τὸ χοριαμβικὸν μέτρον τῶν ἄλλων προτάττομεν. die übereinstimmende lesart der handschriften ist Ἡρωδιανῷ, und diese etwa in Ἡλιοδώρῳ zu ändern wäre nur ein notbehelf, wenn auch vielleicht nicht der unglücklichste.

Wenn nun aber auch der von Furia veröffentlichte abschnitt über die εἴδη des heroischen hexameters nicht von Herodian sondern von irgend einem unbekannten byzantinischen schulmeister herrührt, so ist doch dieser weder ganz so barbarisch noch der griechischen sprache und der regeln der logik unkundig gewesen, wie es nach der Furiaschen ausgabe scheinen könnte. Furia bediente sich zu derselben einer einzigen handschrift, des Laurentianus plut. LVI cod. 16 chart. 8°, welcher im jahre 1451 geschrieben und zum teil sehr schwer zu lesen ist. der text des Helias Monachos, welchen Furia aus derselben handschrift zum ersten male veröffentlichte, gewinnt eine ganz andere gestalt, wenn die vielen, teilweise ganz willkürlichen abkürzungszeichen richtig aufgelöst werden. solche lesefehler sind in der kurzen Pseudo-Herodianischen schrift bei Furia weniger zu beklagen[15]), doch hat gerade für diesen letzten teil der Florentiner entweder ein ungewöhnlich schlechtes original vor sich gehabt, oder mit ganz beispielloser nachlässigkeit und unkenntnis daraus copiert. als beleg möge der völlig unsinnige erste satz dienen, welcher bei Furia in übereinstimmung mit dem Laurentianus folgende definition des στίχος enthält: Στίχος ἐστὶ καὶ λέξεως δηλοτικῆς σύμμετρος καὶ μέγεθος. ein gröszerer unsinn ist undenkbar; der codex Venetus, von welchem ich sogleich sprechen werde, zeigt dasz vielmehr zu lesen ist Στίχος ἐστὶ συλλαβῶν καὶ λέξεων σύνθεσις δηλωτικὸς συμ-

15) Furia gibt im ganzen einen abdruck der handschrift und verbessert nur einige handgreifliche fehler stillschweigend. dagegen las er z. b. falsch τὴν παρατέλει συλλαβὴν statt τὴν παρατέλευτον συλλαβήν, συμπλοκὴν (was wirklich das richtige scheint) statt συμφωνίαν usw.

μετρίας καὶ μεγέθους. es ist unbegreiflich, weshalb Furia den ihm bekannten[16]) abdruck des Pseudo-Herodian aus dem guten codex Venetus 483, welchen schon im jahre 1781 Villoison in seiner diatriba s. 86 veröffentlicht hatte, nicht gleich zur verbesserung der über gebühr gehäuften schäden seiner Florentiner handschrift benutzt hat. leider ist durch ein schreibversehen bei Villoison ein absatz der abhandlung ausgelassen, oder vielmehr der abschnitt über den hexameter Λαγαρὸς ist mit dem über den Μείουρος in einen zusammengezogen, so dasz die worte Νέστορα δ' οὐκ ἔλαθεν bis βραχεῖαν ἔχων, οἷον fehlen. ich kenne auszer dem Furiaschen codex in Florenz und Villoisons Marcianus in Venedig noch eine handschrift des Pseudo-Herodian: einen codex Barberinus in Rom. er ist jetzt mit I 19 (früher nr. 298) bezeichnet, ein papiercodex in sedez-format aus dem 15n jh., und enthält Hephästions encheiridion ohne randscholien aber mit den prolegomena des Longin, gefolgt von wenigen scholien der späteren classe, auch sonst metrische abhandlungen, wie die metrischen scholien zu Pindar und (fol. 73ʳ) διονυσίου περὶ ποδῶν (inc. Τ τῶν ποδῶν ἐπώνυμον τάσσεται μὲν ἐπὶ πολλῶν usw.); mir fehlte die zeit ihn genauer zu prüfen, allein schon eine flüchtige einsicht genügte, um die überzeugung von seiner unbrauchbarkeit für den text des Hephästionischen encheiridion zu gewinnen; auf fol. 71ʳ bietet er auch den Pseudo-Herodian dar, und zwar mit der bemerkenswerthen abweichung im titel: ἡρωδιανοῦ περὶ στίχων τῆς λέξεως. dieselbe aufschrift hat auch der codex Marcianus CCCCLXXXIII, auf geglättetem bombycin von verschiedenen händen des 14n jh. geschrieben. er umfaszt eine grosze anzahl griechischer metriker, Hephästion mit den älteren scholien (Westphals scholien *A*) und Longins prolegomena mit einbegriffen; ich werde an anderem orte auf ihn zurückzukommen öfter gelegenheit haben. auch seine bedeutung für Tricha und Helias Monachos lasse ich für jetzt bei seite und beschränke mich auf seine lesarten für den Pseudo-Herodian, welcher dort hinter dem anhange zum Helias auf fol. 150ᵛ copiert ist, mit dem titel Ἡρωδιανοῦ περὶ στίχων τῆς λέξεως, und dem entsprechend steht auch zum schlusz der schrift: Τέλος τοῦ περὶ στίχων τῆς λέξεως ἡρωδιανοῦ, während in Furias Laurentianus die subscriptio auf fol. 71ᵛ so lautet: | τέλος συν θεῷ τῶν ποδῶν καὶ μέτρων στίχων: | γεγραμμένα περὶ (so) χειρὸς ///////// (d. h. einige ausgestrichene buchstaben) νικολάου ἀν|τωνίου πινε^{λλ:} (so, d. h. πινέλλα) ἀπὸ χώρας κολοεντοὺς: | (es folgt ein achtfaches τέλος). zur restitution des textes den Florentiner ganz bei seite zu lassen ist nicht gerathen, da z. b. in einigen fällen, wo er eine partikel mehr bietet, dem Venetus allein zu folgen mislich ist, weil ein abschreiber solcher metrischer abhandlungen mehr auf den gegenstand als die form bedacht um einzelheiten leicht weniger bekümmert war; ich gebe daher den text des tractats nebst allen abweichungen des Venetus (*K*) und des Laurentianus (*L*), auch mit angabe sämtlicher accent-

16) vgl. seine anmerkung zu s. 86 des Tricha.

fehler, da es auf diese weise leichter ist bei der auffindung neuer hss. die directen verwandtschaftsverhältnisse derselben zu constatieren. alle iota subscripta fehlen:

Cτίχος ἐcτὶ cυλλαβῶν καὶ λέξεων cύνθεcιc δηλωτικὸc cυμμετρίας καὶ μεγέθους. εἴδη δὲ cτίχων εἰcὶ δεκαδύο· ἰcόχρονος, ἀπηρτιcμένος, ἀκέφαλος, λαγαρὸc, μείουρος, τραχὺc, μαλακοειδὴc, κακόφωνος, λογοειδὴc, προκέφαλος, cφηκίας, δολιχόουρος.

Ἰcόχρονος μὲν οὖν ἐcτιν ὁ καὶ τὰ μεγέθη τῶν cυλλαβῶν καὶ τοὺc πόδας ἀπὸ τοῦ πρώτου μέχρι τοῦ ἐcχάτου τοὺc αὐτοὺc ἔχων, οἷον·

τὼ δ᾽ ἐν Μεccήνῃ ξυμβλήτην ἀλλήλοιϊν (φ 15).

Ἀπηρτιcμένος δὲ ὁ τὴν διάνοιαν πᾶcαν ἔχων ἐν ἑαυτῷ. οἷον·

ὣc εἰπὼν πυλέων ἐξέccυτο φαίδιμος Ἕκτωρ (Η 1).

Ἀκέφαλος δέ ἐcτιν ὁ ἀπὸ βραχείας ἀρχόμενος, οἷον·

ἐπειδὴ νῆάς τε καὶ Ἑλλήcποντον ἵκοντο (Ψ 2).

Λαγαρὸc δὲ ὁ κατὰ μέcην τὴν cυμπλοκὴν τὴν cύνθεcιν μὴ cώζων, οἷον·

Νέcτορα δ᾽ οὐκ ἔλαθεν ἰαχὴ πίνοντά περ ἔμπηc (Ξ 1).

Μείουρος δὲ ὁ κατὰ τὸ τέλος τὴν cύνθεcιν μὴ cώζων, καὶ τὴν παρατέλευτον cυλλαβὴν βραχεῖαν ἔχων, οἷον·

Τρῶεc δ᾽ ἐρρίγηcαν, ὅπωc ἴδον αἰόλον ὄφιν (Μ 208).

Τραχὺc δέ ἐcτιν ὁ τῷ ῥοίζῳ τὸν φθόγγον cυνιcτὰc, ὡc τὸ·

τριχθά τε καὶ τετραχθὰ διατρυφὲν ἔκπεcε χειρόc (Γ 363).

Μαλακοειδὴc δέ ἐcτιν ὁ λείωc ἐπιπίπτων ταῖc ἀκοαῖc καὶ μὴ βιαίωc, οἷον·

αἵματί οἱ δεύοντο κόμαι χαρίτεccιν ὁμοῖαι (Ρ 51).

Κακόφωνος δέ ἐcτιν ὁ πολλὰ φωνήεντα ἔχων, οἷον·

φῆῃ ἀθηρηλοιγὸν ἔχειν ἀνὰ φαιδίμῳ ὤμῳ (λ 127).

Λογοειδὴc δέ ἐcτιν ὁ πεζότερος τῇ cυνθέcει, οἷον·

ἵππουc δὲ ξανθὰc ἑκατὸν καὶ πεντήκοντα (Λ 679).

Προκέφαλος δὲ οἷον·

ἢ οὐχ ἅλιc ὅττι γυναῖκας ἀνάλκιδας ἠπεροπεύειc (Ε 349).

1 Cτίχος ἐcτὶ καὶ λέξεωc δηλοτικῆc cύμμετρος καὶ μέγεθος *L* 4 δολιχοῦρος *K*, καὶ δολιχοῦρος *L* 5 ἐcτὶν *K*, ἐcτὶ *L* 6 ἀπὸ τῶν πρῶ͂[τσ] (*sic*) ἄχρη τῶν ἐcχάτων ἔχων *L* 8 τὼδ᾽ ἐν μεccήνη *K*, τὼδ᾽ ἐμεcήνη *L* ξυμβλήδην *K* 9 δὲ *om.* *K* ἔχων ἐν ἑαυτῶ πᾶcαν *K*, πάcαν ἔχων ἐν ἑαυτῶ *L* 11 ὡc *L* πυλέων *om.* *L* 12 δὲ ἐcτὶν *KL* 13 νῆαc *KL* ἔκοντο *L* 14 δὲ *om.* *L* ὁ *K*, ἡ *L* μέcον τὴν cυμφωνίαν μὴ cώζων τὴν θέcιν μὴ cώζων *L* 16 νέcτωρα *L* οὐκέλαθεν *KL* ἰαχὴ *K*, ἡ ἀχὴ *L* πινοντά *L* 17 cύνθεcιν] θέcιν *KL* 19 ὅcφειν *L* 20 δὲ ἐcτὶ *L* ὁ τὸν ῥοῦζον τῶν φθόγγων *L* τὸ *in K additur sup. lin.*, *om.* *L* 21 διατριφθὲν *K*, διὰ τρυφθὴν *L* καππεcε *L* 22 δέ ἐcτιν] ἐcτὶν *KL* καὶ μὴ βιαίωc *om.* *L* 24 αἵματε οἱ *L* κόμαι *K*, κομ (*sic*) *L* 25 δέ ἐcτιν ὁ πολλὰ *K*, ἐcτὶ ὁ ‖ (*L fol. 71ʳ inc.*) τὰ πολλὰ *L* 26 ἀθηρὴ λοιγὸν *L* ἀνα *L*, ἀμ *K* 27 δὲ ἐcτὶ *L* πεζέτερος *K* 28 δὲ *K*, τε *L* ξανθοὺc *L* ἑκατὸν *L* καὶ *om.* *KL* 29 δὲ *om.* *KL* οἷον *om.* *L* 30 ἀλιc *L* ὅτι *L* ἀναλκιδας *L*

Σφηκίας δὲ οἷον·
ἢ λάθετ' ἢ οὐκ ἐνόησεν, ἀάσατο δὲ μέγα θυμῷ (I 533).
Δολιχόουρος δὲ οἷον·
Κάστορά θ' ἱππόδαμον καὶ πὺξ ἀγαθὸν Πολυδεύκεα (Γ 237).

31 δὲ *om.* *L* οἷον *om.* *K* 32 λαθετ' *L* οὐκενόησεν *KL*
33 δολιχοῦρος *KL* δὲ *om.* *L* 34 καστορα *L*

Mit hülfe dieses tractats ist es nun möglich eine anzahl der verderbnisse sicher zu beseitigen, welche in den bisherigen ausgaben die mit dem Pseudo-Herodian auf eine quelle zurückgehenden metrischen abhandlungen entstellen, und wiederum werfen diese auf dunklere stellen des Pseudo-Herodian das nötige licht; die fehler in den Homerischen versen, welche als beispiele dienen, verbessern sich von selbst. es sind diese verwandten abhandlungen aber hauptsächlich folgende[17]): der tractatus Harleianus (in Gaisfords 2r ausgabe des Hephästion s. 325, 16 bis 326, 15), Pseudo-Moschopulos (bei Titze s. 46 f.), der anhang zum abschnitt περὶ τοῦ[18]) ἡρωϊκοῦ μέτρου in Furias Helias Monachos (s. 78 f.) aus dem codex Laurentianus[19]), Isaak Monachos (bei Bachmann s. 184), Pseudo-Drakon (bei Hermann s. 137 ff.), das dem Helias Monachos angehängte capitel περὶ τῶν ἐν τοῖς στίχοις παθῶν (bei Villoison in seiner diatriba s. 85 f. = Tricha ed. Furia s. 86 f.), die metrischen scholien *B* zu Hephästion (s. 193 ff. bei Gaisford) und Pseudo-Plutarch. von letzterem gibt es in Verona keine ausgabe: *id non est turpe*, *magis miserum est.* ich bitte daher den leser um entschuldigung, wenn dieses stück nicht mit berücksichtigt ist. noch andere handschriftlich erhaltene darstellungen des gegenstandes lasse ich absichtlich bei seite. am nächsten steht dem Pseudo-Herodian der tractatus Harleianus des Triklinios. dort heiszt die erklärung des Ἀπηρτισμένος bei Gaisford (325, 21 ff.), welcher sich streng an seinen codex Harleianus 5635 hält, so: Ἀπηρτισμένος, ὅταν πᾶσαν ἔννοιαν περιλαμβάνει εἰς ἑαυτὸν (so), καὶ μὴ περιορίζων τὴν τῶν ἄλλων στιχῶν (schreib στίχων) ἔννοιαν ἐν τῷ ἰδίῳ μέτρῳ, ἢ ἐπιπλέκων τῇ τῆς ἐννοίας περιλήψει. [über der zeile: ἐν ... ῷ] schon die vergleichung mit Pseudo-Herodian lehrt, dasz vielmehr zu schreiben ist Ἀπηρτισμένος, ὁ τὴν πᾶσαν ἔννοιαν πεμιλαμβάνων ἐν ἑαυτῷ, und so hat auch der codex Venetus CCLXIII (und dessen copie der Ven. DXXXI).

In demselben Triklinios heiszt es vom Μείουρος so: Μείουρος ὁ κατὰ τὴν σύνθεσιν τὸ τέλος μὴ σώζων, τὴν παρατελευταίαν συλλαβὴν βραχεῖαν ἔχων. die hss. stimmen alle unter einander überein. abgesehen davon dasz manchem eine partikel wie καὶ oder ἢ vor τὴν παρατελευταίαν wünschenswerth erscheinen wird, musz nach anleitung des gedankens und des Pseudo-Herodian im eingange umgestellt

17) vgl. Westphal metrik I² s. 209. 18) τοῦ läszt Furias Laurentianus fort, doch geben es der Venetus 483 und der Barberinus I 4.
19) in den beiden andern hss. fehlt er, vgl. das nach meiner mitteilung bei Westphal a. o. gesagte.

werden: Μείουρος ὁ κατὰ τὸ τέλος τὴν σύνθεσιν μὴ σώζων, gerade so wie es bei demselben Triklinios in der erklärung des Λαγαρὸς (325, 28. 29) hiesz: Λαγαρὸς ὁ κατὰ τὸ μέσον τοῦ στίχου τὴν ὀφειλομένην σύνθεσιν μὴ σώζων.

Der name σφήκιος (326, 12) des Harleianus ist natürlich mit allen den übrigen tractaten in Σφηκίας zu ändern, und so geben ihn auch schon die Veneti, σφήκιος ist ein reiner schreibfehler des von Gaisford benutzten manuscripts.

In dem anhang zum abschnitt περὶ τοῦ ἡρωϊκοῦ μέτρου heiszt es bei Furia s. 78 z. 5 v. u. ff., es gäbe neun εἴδη der στίχοι· dabei aber werden nur folgende acht namen genannt: ἰσόχρονος, ἀπαρτισμένος (schreib ἀπηρτισμένος), μείουρος, λαγαρὸς, τραχὺς, μαλακοειδὴς, κακόφωνος, λογοειδής. bei der darauf folgenden erklärung aber sind wirklich neun εἴδη berücksichtigt, nemlich die acht vorstehenden und auszerdem der στίχος ἀκέφαλος (hinter dem ἀπηρτισμένος); ferner aber geht bei der erklärung der λαγαρὸς dem μείουρος voran, und dasz dies die richtige ordnung war, erhellt aus der vergleichung mit den in gleicher ordnung aufgezählten εἴδη des Pseudo-Herodian und des Triklinios; es ist also bei Furia zu corrigieren: ἀπηρτισμένος, ἀκέφαλος, λαγαρὸς, μείουρος, τραχὺς usw.

Eine seltsame variante findet sich ebd. (s. 79 z. 5 ff.) in der definition des λαγαρός; es heiszt hier nach Furia im Laurentianus: Λαγαρὸς ὁ κατὰ τὴν μέσην συμ (lücke) μὴ σωζόμενος· ὃς καὶ μεσόκλαστος καλεῖται. bei Triklinios steht dafür λαγαρὸς ὁ κατὰ τὸ μέσον τοῦ στίχου τὴν ὀφειλομένην σύνθεσιν μὴ σώζων. die ausdrucksweise τὴν σύνθεσιν μὴ σώζων ist durch die kurz vorher angeführte entsprechende stelle über den Μείουρος aus Pseudo-Herodian und Triklinios ganz sicher gestellt. danach scheint es dasz die vorliegende stelle bei Furia (79, 5) so zu verbessern ist: Λαγαρὸς ὁ κατὰ τὸ μέσον τὴν σύνθεσιν μὴ σωζόμενος, so dasz σωζόμενος im medialen sinne gefaszt wird. allein der Laurentianus hat nicht nur συμ mit einer lücke, wie Furia angibt, sondern vielmehr συμφ mit einem wagerechten striche durch den unteren strich des φ, und mit einem wagerechten es nochmals als abkürzung bezeichnenden striche über dem φ, woran sich noch oberhalb die für die endung -αν übliche abbreviatur anschlieszt; dies kann nichts anderes bedeuten als συμφωνίαν, und diese variante würde also auf die lesart führen: Λαγαρὸς ὁ κατὰ τὸ μέσον τὴν συμφωνίαν μὴ σωζόμενος. in auffallender übereinstimmung damit steht, was der codex Laurentianus *L* im Pseudo-Herodian bietet: λαγαρὸς ὁ (cod. ἡ) κατὰ μέσον τὴν συμφωνίαν μὴ σώζων τὴν θέσιν [20]) μὴ σώζων.

---

20) θέσιν scheint der nahen beziehung zu den angeführten parallelstellen wegen nichts als ein schreibfehler für σύνθεσιν, obgleich es in dem abschnitte περὶ τῶν ἐν τοῖς στίχοις παθῶν bei Furia s. 87 z. 6. 7 und ganz ebenso bei Pseudo-Moschopulos s. 48, 2 (vom λαγαρός) in den hss. heiszt: ἐνταῦθα οἱ δύο πόδες οἱ ἐν τῷ μέσῳ ἀπὸ βραχείας ἄρχονται, καὶ συστέλλουσι τὴν θέσιν τοῦ μέτρου, und obgleich es im Pseudo-Herodian bei der gleich auf den λαγαρὸς folgenden erklärung des

man würde geneigt sein hierin eine dittographie zu erkennen, und ihr gewis folgende entstehungsart zumuten: Λαγαρὸϲ ὁ κατὰ τὸ μέϲον
τὴν ϲύνθεϲιν μὴ ϲώζων
τὴν ϲυμφωνίαν μὴ ϲώζων, wenn nicht éinmal die betreffende parallelstelle aus Pseudo-Moschopulos, dann aber die lesart der besseren (Venetianischen) handschrift *K* des Pseudo-Herodian selbst auf etwas anderes führten. bei Pseudo-Moschopulos (s. 47, 2 f.) lesen wir nemlich: Λαγαρὸν τὸ κατὰ τὴν μέϲην ϲυμφωνίαν τὴν ϲύνθεϲιν μὴ ϲῶζον, und im Pseudo-Herodian heiszt es in *K*: Λαγαρὸϲ δὲ ὁ κατὰ μέϲην τὴν ϲυμπλοκὴν τὴν ϲύνθεϲιν μὴ ϲώζων. die worte τὴν ϲύνθεϲιν μὴ ϲώζων gibt auch Triklinios, noch dazu mit dem zusatz ὀφειλομένην vor ϲύνθεϲιν, sie sind also sicher gestellt; und derselbe hat statt des κατὰ μέϲην τὴν ϲυμπλοκὴν des *K* (bei Pseudo-Herodian) und des κατὰ τὴν μέϲην ϲυμφωνίαν (bei Pseudo-Moschopulos) einfach gleichbedeutend κατὰ τὸ μέϲον[21]) τοῦ ϲτίχου. besser ausgedrückt ist das κατὰ μέϲην τὴν ϲυμπλοκὴν als das κατὰ τὴν μέϲην ϲυμφωνίαν, allein aus den verderbnissen der hs. bei Furia s. 79 z. 5 und des *L* im Pseudo-Herodian selbst (wo Furia seltsamer weise falsch ϲυμπλοκὴν statt ϲυμφωνίαν las), sehen wir dasz, wenn ϲυμπλοκὴν das echte war, hier in dem ϲυμφωνίαν bei Pseudo-Moschopulos und bei dem anonymus Furias ein alter fehler zu grunde liegt, auf dessen allmähliche entstehung die variante im *L* des Pseudo-Herodian zurückzuführen sein wird. danach scheint also bei Furia s. 79, 5 so hergestellt werden zu müssen: Λαγαρὸϲ ὁ κατὰ τὴν μέϲην ϲυμφωνίαν (fehler des compilators, nicht des abschreibers statt ϲυμπλοκὴν) τὴν ϲύνθεϲιν μὴ ϲωζόμενοϲ.

Verwickelt ist auch die frage nach der echten gestalt der definition des Τραχύϲ. bei Triklinios lautet sie schlicht: Τραχύϲ ἐϲτιν ὁ τὴν φράϲιν τραχύνων διὰ τῆϲ τῶν φωνηέντων ϲυνθήκηϲ, bei Isaak Monachos (s. 185), Pseudo-Drakon (s. 142) und in den scholien *B* des Hephästion: Τραχὺϲ δέ ἐϲτιν ὁ τὸν ῥυθμὸν τῶν φθόγγων ἐκ τραχυτέρων λέξεων ϲυνιϲτῶν. bei Pseudo-Moschopulos s. 47 gibt die hs. zwar τραχὺ τὸ τὸν ῥυθμὸν τῶν φθόγγων ϲυνιϲτὸν, doch hat

μείουροϲ in *K* und *L* lautet: Μείουροϲ δὲ ὁ κατὰ τὸ τέλοϲ τὴν θέϲιν μὴ ϲώζων· allein die oben besprochene verderbnis des Triklinios an dieser stelle (325, 31), welcher κατὰ τό τέλοϲ τὴν ϲύνθεϲιν (die hss. haben κατὰ τὴν ϲύνθεϲιν τό τέλοϲ) schrieb, weist auch hier auf ϲύνθεϲιν als die wahrscheinlichere lesung. man vergleiche auch die definition des λογοειδὴϲ im Triklinios 326, 8 λογοειδὴϲ ὁ τῇ ϲυνθέϲει πεζότεροϲ, im Pseudo-Herodian und im Pseudo-Drakon s. 142: Λογοειδὴϲ δέ ἐϲτιν ὁ πεζότεροϲ τῇ ϲυνθέϲει, im Psendo-Moschopulos s. 47 mitte: λογοειδὲϲ τὸ (πεζότερον ergänzt Titze) κατὰ ϲύνθεϲιν, und in der verderbten erklärung des λογοειδὴϲ bei Furia s. 79 λογοειδὴϲ, ὁ καθαρόϲ (so die einzige Florentiner hs.) wird man daher auch herzustellen haben λογοειδὴϲ ὁ κα[τὰ ϲύν]θ[εϲιν πεζότε]ροϲ.

21) dieser ausdruck zeigt, dasz bei Isaak Monachos s. 185, welcher in den definitionen abweicht, zu verbessern ist: Λαγαρὸϲ δὲ ὁ κατὰ τὸ (statt τὸν) μέϲον πόδα ἔχων ἐλάττονα ἢ τετράχρονον, und dem entsprechend heiszt es in den scholien zu Hephästion (s. 196, 11 f.) bei Gaisford: λαγαρόϲ δὲ . . . ὁ κατὰ τό μέϲον ἐλλιπὴϲ χρόνῳ ἢ ϲυλλαβῇ.

hier schon Titze ἐκ τραχυτέρων λέξεων vor ϲυνιϲτὸν nach anleitung der scholien zu Hephästion zugefügt. der anhang zu περὶ τοῦ ἡρωϊκοῦ μέτρου bei Furia s. 79 gibt nach der fehlerhaften handschrift: τραχὺϲ ἐϲτὶ ὁ τῶν φθόγγων ϲυνιϲτὰϲ τὸν ῥυθμόν; möglich dasz man mit beliebiger wortstellung hier so zu bessern hat: ὁ [ἐκ τραχυτέρων λέξεων] τῶν φθόγγων ϲυνιϲτὰϲ τὸν ῥυθμόν. seltsam aber, wenn auch keineswegs unerklärlich bleibt doch, dasz die worte ἐκ τραχυτέρων λέξεων sowol hier in dem Furiaschen tractate als bei Pseudo-Moschopulos fehlen. man würde sich begnügen dies einfach anzumerken, wenn nicht die hss. des Pseudo-Herodian gerade wie bei dem Λαγαρὸϲ den schlüssel zur auflösung darzubieten schienen: der codex *L* hat hier nemlich ebenfalls mit auslassung des ἐκ τραχυτέρων λέξεων folgendes: τραχὺϲ δὲ ἐϲτὶ ὁ τὸν ῥῦζον τῶν φθόγγων ϲυνιϲτάϲ; *K* aber bringt plötzlich wieder licht in diesen wirrwarr von verderbnissen, indem er schreibt: τραχὺϲ δέ ἐϲτιν ὁ τῷ ῥοίζῳ τὸν φθόγγον ϲυνιϲτάϲ. das ῥῦζον in *L* kann freilich an sich ebenso gut aus ῥυθμὸν als aus ῥοῖζον hervorgegangen sein; möglich also dasz der archetypus des Pseudo-Herodian gleich dem Pseudo-Moschopulos und dem diesem ganz nahe verwandten Furiaschen stücke aus einem gemeinsamen urcodex schöpften, in welchem die worte ἐκ τραχυτέρων λέξεων ausgefallen waren, und dasz der archetypus des Pseudo-Herodian noch als neuen fehler ῥῦζον für ῥυθμὸν hinzufügte: in diesem falle wäre die lesart in *K* als reine, kühne conjectur zu betrachten, und es fiele damit zugleich die gewähr für sein ϲυμπλοκὴν in der oben besprochenen definition des Λαγαρὸϲ zusammen; allein sehr glaublich ist ein so complicierter vorgang nicht, und der ausdruck der erklärung, wie sie in den Hephästionischen scholien *B* (und danach auch bei Isaak und Pseudo-Drakon) steht: ὁ τὸν ῥυθμὸν τῶν φθόγγων ἐκ τραχυτέρων λέξεων ϲυνιϲτῶν, kann ebensowol ein einfacher besserungsversuch sein. welche von beiden möglichkeiten der wahrheit entsprechend ist, werden neue handschriften des Pseudo-Herodian zu entscheiden vermögen.

Unwesentlich ist die abweichung des ausdrucks in der definition des Μαλακοειδήϲ, wo die hss. des Pseudo-Herodian weniger passend schreiben ὁ λείωϲ ἐπιπίπτων ταῖϲ ἀκοαῖϲ, während bei Triklinios, Pseudo-Plutarch, in den Hephästionscholien, Pseudo-Drakon und Isaak Monachos ἐμπίπτων ταῖϲ ἀκοαῖϲ steht. wieder stehen Pseudo-Moschopulos und der Furiasche abschnitt allein da, auch sie von der groszen masse verschieden, aber nicht mit dem Pseudo-Herodian stimmend: ersterer schreibt προϲπῖπτον (er wendet stets die neutra an), letzterer hat im Laurentianus und danach bei Furia προτίπτων, was natürlich in προϲπίπτων zu verwandeln ist.[22])

Dasz ich endlich im texte des Pseudo-Herodian in der definition des

22) ebendaselbst soll der codex nach Furia bieten ὁ καλῶϲ καὶ οὐ βιαίωϲ προτίπτων ταῖϲ ἀκοαῖϲ, er hat aber ὁ ὁμαλῶϲ καὶ usw., obwol das μ mehr wie ein κ aussieht, und ὁμαλῶϲ hat auch Pseudo-Moschopulos, Pseudo-Plutarch, καλῶϲ haben nur Pseudo-Drakon und Isaak Monachos, welches sicher die schlechtere fassung ist.

ἀπηρτισμένος die einfachere wortstellung des sonst schlechteren *L* (ὁ τὴν διάνοιαν πᾶσαν ἔχων ἐν ἑαυτῷ) der künstlicheren in *K* (ὁ τὴν διάνοιαν ἔχων ἐν ἑαυτῷ πᾶσαν), welche wol durch zufall entstanden ist, vorgezogen habe, hat seinen grund in der entsprechenden stellung des wortes πᾶσαν bei Pseudo-Drakon nebst Isaak Monachos (ὁ τὴν σύνταξιν πᾶσαν καὶ τὴν διάνοιαν ἔχων ἐν ἑαυτῷ) und Furias anonymus (s. 79, 1 ὁ τὴν δόξαν πᾶσαν ἔχων ἐν ἑαυτῷ).

Es bleibt mir nur noch übrig, allen den herrn bibliothekaren in Italien, ganz besonders aber dem herrn präfecten Gatti und herrn dr. A. Ceriani an der Ambrosiana in Mailand meinen ergebensten dank für die liberalität zu sagen, mit der sie meine handschriftlichen untersuchungen gefördert haben.

Verona. Wilhelm Studemund.

74.

ZU POLLUX I 148.

καὶ μὴν τὸ μὲν ὅλῳ τῷ στόματι τοῦ ἵππου περιτιθέμενον χαλκοῦν ἠθμῶδες κημὸς καλεῖται, τὸ δὲ περὶ τὸ γένειον διειρόμενον ψάλιον, τὸ δ᾽ εἰς τὸ στόμα ἐμβαλλόμενον χαλινός, οὗ τὸ μὲν μέσον ἡνίον, τὰ δὲ περὶ αὐτὸ δακτύλιοι ἐχῖνοι τρίβολοι, οὓς μασᾶται ὁ ἵππος. so liest Bekker, aber die bessere Pariser hs. hat ἀξώνιον statt ἡνίον, wonach ἀξόνιον herzustellen ist, die auch sonst (bei Pollux selbst X 31) vorkommende verkleinerungsform von ἄξων. bei Xenophon π. ἱππ. 10, 9. 10 wird die mitte des gebisses, worauf die δακτύλιοι sich befinden, ἄξων genannt. dasz ἡνίον von diesem teile des gebisses gebraucht worden sei, ist an sich unwahrscheinlich. neuerdings hat die falsche lesart ἡνίον als stütze der annahme gelten müssen, das wort habe ursprünglich das mundstück, στόμιον, bezeichnet, da doch der stehende gebrauch, auch schon bei Homer, der davon auch χρυσήνιος bildet, auf den zügel hindeutet, den ἱμάς, ῥυτήρ. es dürfte dies aber nicht die einzige stelle sein, wo Bekker die lesart des Par. A mit unrecht gegen die anderer hss. verworfen hat, ein punct der für die sprachforschung von groszer wichtigkeit ist, da auch sonst die übrigen hss. von der lesart desselben ganz abweichende formen bieten, wie kurz vorher (146) steht: τὰ δὲ τῷ ἄξονι ἐγκείμενα σιδήρια, καὶ τριβόμενα ὑπὸ τοῦ τροχοῦ, εὑραί, wo der Par. A statt des unerhörten εὑραί bietet θύραι, und letzteres dürfte richtig sein, so dasz dieser beschlag von der ähnlichkeit mit einer thür, von der länglichen viereckten gestalt seinen namen hatte, da er länger als breit war, wol oberhalb und unterhalb weiter als die achse sich erstreckte. so nennt ja auch Herodot eine längliche tafel θύρη (II 96), und der θυρεός hat von der ähnlichkeit mit der gestalt der thür seinen namen.

Köln. Heinrich Düntzer.

(66.)

ZU POLYBIOS.

12, 12 (7), 1 καθάπερ γὰρ ἐπὶ τῶν κανόνων, κἂν ἐλάττων ᾖ τῷ μήκει κἂν τῷ πλάτει ταπεινότερος, μετέχῃ δὲ τῆς τοῦ κανόνος ἰδιότητος, κανόνα φησὶ δεῖν προςαγορεύειν οὕτως, ὅταν δὲ τῆς εὐθείας καὶ τῆς πρὸς ταύτην οἰκειότητος ἐγγίζῃ, πάντα μᾶλλον δεῖν ἢ κανόνα καλεῖν, τὸν αὐτὸν τρόπον usw. durch dieses gleichnis wollte Timäos (denn dieser ist mit φησί gemeint) deutlich machen, dasz wahrheit die unumgänglich notwendige anforderung an ein geschichtswerk sei. dasselbe möge in der ausführung unvollkommen sein; wenn es nur an dem ideal der wahrheit festhalte, so bleibe es doch ein geschichtswerk; hingegen eine unwahre geschichtschreibung sei ein unding ebenso wie ein krummes richtscheit: ὅταν δὲ ταύτης (τῆς ἀληθείας) παραπέσῃ, μηκέτι καλεῖσθαι δεῖν ἱστορίαν. von den verderbnissen in dem gleichnis, welche durch gesperrte schrift bereits bezeichnet sind, ist das erstere leicht zu beseitigen. nicht κανόνα φησὶν εἶναι καὶ δεῖν προςαγορεύειν οὕτως, wie Casaubonus interpolierte, hat Polybios mit Timäos geschrieben, sondern doch ohne zweifel κανόνα φησὶ δεῖν προςαγορεύειν ὅμως. tiefer geht das verderbnis, welches das sinnwidrige ἐγγίζῃ zu erkennen gibt. in der Hervagiana und den folgenden ausgaben erscheint ein οὐκ hinzugeflickt, ein solöcismus den erst Bekker durch die nachbesserung μὴ ἐγγίζῃ beseitigte. aber der hiatus zeigt dasz auch dies unmöglich ist. dasz vielmehr der fehler in dem verbum selbst zu suchen sei, erkannte richtig Cobet Mnemos. XI s. 26; nur ist seine vermutung ὑστερίζῃ, selbst wenn man absieht von der unähnlichkeit der schriftzüge, dem sinne nach gar nicht passend. es kommt darauf an einen begriff aufzufinden, welcher dem παραπέσῃ τῆς ἀληθείας in der anwendung des gleichnisses entspricht. hier musz noch die bemerkung eingeschaltet werden, dasz παραπέσῃ (wofür zuerst Schweighäuser παραπαίσῃ vorschlug) nicht anzutasten war. mag auch παραπαίειν τῆς ἀληθείας sonst bei Polybios üblich sein, so ist doch hier das überlieferte παραπίπτειν 'seitwärts abfallen von der geraden strasze der wahrheit' ungleich bezeichnender und überdies durch ähnliche verbindungen im sprachgebrauch der κοινή hinreichend gestützt. wenden wir uns nun zurück zu dem gleichnis, so haben wir einen begriff zu erwarten welcher recht im eigentlichen sinne das abweichen von der normalen geradheit des richtscheites bezeichnet, also höchst wahrscheinlich ἐκκλίνῃ. war dieses einmal mit leichtem versehen ΕΚΛΙΝΗΙ geschrieben und das Ν zu Ζ gewendet, so lag der emendationsversuch ἐγγίζῃ sehr nahe. dasz endlich ἐκκλίνειν ebenso gut wie so viele andere composita mit ἐξ den einfachen genetiv zu sich nehmen könne, wird wol niemand bestreiten, wenngleich aus den erhaltenen resten der griechischen litteratur diese verbindung bis jetzt noch durch kein beispiel belegt ist.

Dresden. Friedrich Hultsch.

75.
PLAUTINISCHES.

An Friedrich Ritschl in Leipzig.

Du wirst dich erinnern, lieber freund, dasz du im achten jahrgang des rheinischen museums s. 159 gelegentlich 'das Lachmannsche verbot einer dactylischen wortform für einen trochäus, welches er zu Lucretius II 719 [s. 116] ausführt' und auf das ich viel zu geben scheine, berührt hast, aber auch nur gelegentlich: du beschränkst dich darauf zu bemerken, dasz etwas wahres an der (bereits von G. Hermann gemachten und, wenngleich nicht durchgreifend, befolgten) beobachtung sei [welche beobachtung übrigens auch du selbst lange vor dem erscheinen des Lachmannschen Lucretius mir privatim mitgeteilt hattest, wie ich in diesen jahrb. 1851 bd. 61 s. 61 anm. bemerkt habe]; allein in der fassung, in der sie dort auftrete und durchgeführt sei, könnest du sie nur für eine der am wenigsten glücklichen halten. die begründung dieses urteils müssest du für einen eignen excurs aufsparen und dich vorläufig auf die behauptung beschränken, dasz *Men.* 386 *áccipe* so wenig anstösziges habe als etwa *Epid.* I 1,3 *réspice* und zahlreiche gleichartige beispiele. der hier angekündigte excurs ist bis heute noch nicht erschienen; so viel aber läszt sich aus deiner schluszbemerkung abnehmen, dasz du für den ersten fusz trochäischer verse das verbot als unberechtigt zurückweisest, und hierin bin ich von jeher so vollkommen mit dir einverstanden gewesen, dasz ich vor neun oder zehn jahren, als ich mit unserm freunde Vahlen während des drucks von dessen 'coniectanea in Varronis saturarum reliquias' über einzelne puncte der lateinischen metrik correspondierte, ihm diese beschränkung jenes Lachmannschen verbotes als unanfechtbar und selbstverständlich mitteilte, deren auffindung er denn auch s. 222 mir zuschreibt ('me docuit Fleckeisenus'), während dies verdienst von rechts wegen dir gehört. wegen dieser verwechselung von dein und mein wirst du mir freilich — das weisz ich — die freundschaft nicht aufkündigen; indessen da sich gerade die gelegenheit bietet, so mag der grundsatz 'suum cuique' hier zu seinem rechte kommen. ich möchte nemlich in dieser miscelle deine aufmerksamkeit von neuem auf einen vers des Trinummus lenken, der bei jener beobachtung mit in frage kommt. v. 1127 lautet in handschriften und ausgaben:

nam éxaedificavisset me ex his aédibus, apsque té foret,

und da die dactylische wortform *aedibus* gerechten anstosz gibt, so schlug Lachmann diese veränderung der wortfolge vor: *nam éx his aedibús me exaedificásset, apsque té foret.* dasz ihm hier etwas menschliches passiert ist, insofern einen solchen cäsurlosen septenar Plautus nicht gedichtet haben kann, haben wir beide alsbald erkannt, und ich habe auch a. o. einen andern verbesserungsvorschlag gemacht: *nam éxaedificavisset aedibús me his, apsque té foret*, den ich aber

jetzt verwerfe wegen der etwas gezwungenen wortstellung. man könnte auch denken an *nam éxaedificavisset me*, *apsque té foret*, *ex his aédibus*; allein auch dieser versuch hält nicht stich vor dem in letzter instanz entscheidenden sprachgebrauch. dasz ich dieses tribunal anrufe, dagegen wirst du, lieber freund, am wenigsten etwas einwenden: hast du doch zu wiederholten malen darauf hingewiesen, dasz der sprachgebrauch der comödie 'in typisch gewordenen phrasen unveränderlich zu sein pflegt bis auf die wortstellung' (rh. mus. VII s. 312 u. a.). vergleicht man nun aber die übrigen stellen, wo die phrase *apsque te*, *apsque hoc esset* oder *foret* bei Plautus vorkommt, so findet man dasz dieselbe dem hauptsatze stets voransteht: *trin.* 832 f. *nam apsque foret te*, *sat scio*, *in alto distraxissent disque tulissent satellites tui miserum foede* (die abweichung von der gewöhnlichen stellung *apsque te foret* hier nur wegen des schwungvollen stiles in dem dieses ganze dankgebet an Neptunus gehalten ist, oder, falls Studemund de canticis Plautinis s. 56 f. und der einsichtige anonymus im litt. centralblatt 1864 sp. 597 recht haben mit ihrer behauptung dasz jener ganze monolog nicht in trochäen sondern in anapästen abgefaszt sei, dann eben um dieses metrums willen). *Bacch.* 412 *nam apsque te esset*, *ego illum haberem rectum ad ingenium bonum*. *Men.* 1022 *nam apsque ted esset*, *numquam hodie* (oder wahrscheinlicher mit dem Vetus: *nam apsque te esset*, *hodie numquam*) *ad solum occasum viverem*. *Persa* 836 f. *nam hercle apsque me foret et meo praesidio*, *hic faceret te prostibilem propediem*. *capt.* 754 f. *quod apsque hoc esset*, *qui mihi hoc fecit palam*, *usque offrenatum suis me ductarent dolis*. ebenso noch Terentius *Ph.* 188 f. *nam apsque eo esset*, *recte ego mihi vidissem*. die einzige ausnahme bildet Ter. *hec.* 601 f. *quam fortunatus ceteris sum rebus*, *apsque una hac foret*, *hanc matrem habens talem*, *illam autem uxorem!* aber es leuchtet sofort ein dasz diese stelle mit jenen gar nicht zusammengestellt werden kann, weil hier kein eigentliches condicionalsatzgefüge vorliegt, wie an allen vorher angeführten. unter diesen umständen hoffe ich auf deine zustimmung, wenn ich behaupte dasz auch der fragliche Trinummusvers mit *nam apsque te foret* beginnen müsse, und dann ordnen sich die worte des hauptsatzes ganz von selbst:

nam ápsque te forét, me ex his exaédificasset aédibus.

so wäre also auch aus diesem verse die dactylische wortform anstatt eines trochäus verschwunden, und zwar nicht auf grund jenes Lachmannschen verbotes, sondern aus einem davon ganz unabhängigen sprachlichen grunde. du hattest ganz recht, wenn du vor mehr als sechzehn jahren — deine eingangs erwähnte zuschrift an mich ist vom februar 1851 datiert — vermutetest dasz ich auf jenes verbot viel gebe: das thue ich auch heute noch[1]), und ich gestehe dir offen dasz ich jedem versuche,

1) womit jedoch nicht gesagt sein soll dasz ich auch jeden einzelnen in der note zu Lucr. II 719 mitgeteilten verbesserungsvorschlag Lachmanns vertreten möchte. im gegenteil habe ich bei der bearbeitung des Terentius mehrfach veranlassung gehabt mich gegen seine vorschläge zu entscheiden: so vor allem in den beiden stellen wo *om-*

von demselben noch andere ausnahmen zu statuieren als die den ersten fusz trochäischer verse betreffende, mit ungläubigem kopfschütteln begegnen würde.[2]) indessen anderseits weiszt du auch dasz ich der belehrung zugänglich bin: wenn du also, was man aus deinem oben angezogenen urteil fast schlieszen möchte, noch andere beschränkungen jenes verbotes in petto hast, so lasz dir diese zeilen zum antrieb dienen damit hervorzutreten: du darfst überzeugt sein dasz ich von niemand lieber lerne als von dir.

Noch eine andere mit der behandlung dieses verses in zusammenhang stehende frage möchte ich wenigstens berühren. ist es nicht wunderbar dasz dieser vers, nachdem seine ursprüngliche fassung so vollständig ver-

---

nibus als dactylus aus dem anfang trochäischer septenare verschwinden sollte, *ad.* V 9, 14 (971) und *hec.* III 3, 20 (380); sodann habe ich mich nicht überzeugen können dasz *And.* V 4, 37 (940) die syncope *scruplus* sprachlich berechtigt sei (ebensowenig wie man *pōplus* 'pappel', *cōpla* u. ä. irgendwo finden wird; *cōplata* bei Lucretius VI 1088 hat seinen ganz bestimmten grund in der versnot des dactylischen hexameters), und habe deswegen das dactylische *scrupulus* einstweilen im texte gelassen; ich dachte wol an die änderung *scrupus*, was von Cicero *de re publ.* III 16, 26 gebraucht worden ist (*quod .. inprobis semper aliqui scrupus in animis haereat*), aber diese war mir doch zu unsicher um sie in den text zu setzen. ferner habe ich *ad.* IV 7, 40 (758) nicht aufgenommen *hosne*, sondern *hoscin* trotz des folgenden consonanten: wie oft der vocal der fragpartikel *ne* auch vor consonanten abgeworfen worden ist, lehren zahlreiche unanfechtbare beispiele in K. L. Schneiders lat. elementarlehre s. 177 f. endlich habe ich *And.* III 5, 7 (613) Lachmanns vorschlag *neque qua fiducia id audeam* statt des überlieferten *qua fiducia id facere audeam* verschmäht, weil die änderung doch gar zu gewaltsam ist, und lieber *qua audacia id facere audeam* geschrieben: *fiducia* gehört überhaupt nicht zu dem wortvorrat über den Terentius zu verfügen pflegt, und mit denselben worten *audacia* und *audere* spielt der dichter ebenso wie hier in dem nemlichen satze *eun.* 958 f. *qua audacia tantum facinus audet?*

2) wenigstens ist der von G. Roeper im philologus XVIII s. 235 ff. gemachte versuch die ausnahmen weiter auszudehnen keineswegs danach angethan vom gegenteil zu überzeugen. gleich die erste 'notwendige ausnahme' die dort statuiert wird, *nudius* an allen beliebigen versstellen als dactylische wortform statt des trochäus anzuerkennen 'sofern man nicht etwa für dasselbe eine zweisilbige aussprache annehmen will', ist gänzlich verunglückt. an zweisilbige aussprache ist natürlich gar nicht zu denken; aber was nötigt uns denn überhaupt *nudius* als dactylus anzusehen? einen positiven beweis dafür gibt es nicht, und der aus der etymologie entnommene, dasz das wort aus *num* (= *nunc*) *dius* (= *dies*, sc. *est tertius*, *quartus* usw.) entstanden sei, ist nicht zwingend für die länge der ersten silbe: denn gesetzt auch der vocal von *num* (*nunc*) sei eine naturlänge (was gar nicht notwendig: denn im griechischen hat νῦν ein νὺ neben sich), so würde das für die quantität der ersten silbe in *nudius* gar nichts beweisen, da einsilbige lange partikeln in der zusammensetzung verkürzt werden, wie *sĭquidem* zeigt. *nudius* ist also, wie der Plautinische gebrauch ausweist, ohne frage ein tribrachys, und freund G. Curtius wird in einer **dritten** auflage seiner grundzüge unter nr. 269 das längezeichen über *nū-diu-s* gewis tilgen, Georges aber in einer neuen auflage seines handwörterbuchs sein *nūdius* in *nŭdius* verwandeln.

ändert war, wie er jetzt in den handschriften lautet, doch abgesehen von der einen dactylischen wortform ganz richtig gebildet ist? sollte das zufall sein? oder nicht vielmehr einen metrischen corrector verrathen? ich weisz wol dasz du dich gegen die namentlich von G. Hermann vertretene ansicht, wonach manche verderbnisse des Plautustextes durch metrische correctur entstanden seien, mehrmals ablehnend ausgesprochen hast, und in bezug auf die jüngste, interpolierte handschriftenfamilie wird dir auch jeder besonnene zustimmen; aber dasz in der fünf jahrhunderte umfassenden römischen kaiserzeit die thätigkeit éines oder mehrerer grammatiker sich der Plautinischen comödien bemächtigt hatte, um den hie und da schadhaft gewordenen text auch in metrischer rücksicht nach bestem vermögen zu restituieren, das hast du prol. trin. s. LXVII selbst zugegeben. unser Usener hat jahrb. 1865 s. 263 f. schon eine probe dieser grammatikerthätigkeit an drei Pseudolusstellen gegeben; einen neuen beleg dazu liefert, meine ich, unser Trinummusvers: in diesem war durch zufällige versetzung einiger worte das metrum zerstört, und der grammatiker renkte die verschobenen worte durch absichtliche weitere verschiebung und verwandlung des *exaedificasset* in die vollere form in das metrum wieder ein, was ihm auch bis auf die verrätherische dactylische wortform sehr gut gelungen ist.

Dresden. Alfred Fleckeisen.

* * *

Vorstehende zuschrift war schon vor mehreren monaten abgefaszt und stand seitdem im satze; jetzt wo sie zum abdruck kommen soll finde ich veranlassung zu einem nachtrag. ich habe inzwischen zwei Plautinische comödien, Menaechmi und Aulularia, eigens mit rücksicht auf das oben besprochene Lachmannsche verbot wieder durchgelesen und bin dadurch in meiner überzeugung von dessen berechtigung nur noch mehr befestigt worden: denn in den iambischen und trochäischen versmaszen habe ich in den genannten beiden stücken auffallend wenige überschreitungen gefunden, welche sich sämtlich durch leichte änderung beseitigen lassen, und in deren umgebung sich mehrfach noch andere anstösze finden, welche die integrität der überlieferung verdächtig machen.

In den Menaechmi lautet v. 405 in den handschriften: *iam amabo desine ludos facere atque i hac mecum semul.* dasz in diesem trochäischen septenar das metrum nicht in ordnung ist, liegt auf der hand: Camerarius suchte es herzustellen durch verdoppelung des *iam*, Gruter durch einschub von *me*: *iám me amabo désine ludos* — und diesem sind die neueren herausgeber sämtlich gefolgt und haben dadurch eben die dactylische wortform *desine* zur vertreterin eines trochäus gemacht. jedoch liegen andere weniger anstöszige heilmittel ebenso nahe: will man in übereinstimmung mit dem sonstigen Plautinischen sprachgebrauch (behandelt von Ritschl parerga I s. 427 ff.) den accusativ *me* beibehalten, so kann man helfen durch die umstellung *désine iam me amábo ludos* — oder mit näherem anschlusz an die überlieferung *iám amabo desíne me ludos* —; indessen da *me* in den hss. fehlt

und an sich nicht abzusehen ist, warum Plautus nicht *ludos facere* 'spasz machen' habe absolut sagen können, wie Terentius *Ph.* 945 *ut ludos facit* und Lucretius IV 793 *simulacra . . vagantur, nocturno facere ut possint in tempore ludos*, so möchte ich es vorziehen den folgen vers so herzustellen:

iám amabo d e s i s t e ludos fácere atque i hac mecúm semul.[3])

Auszer diesem trochäischen septenar ist mir in Ritschls text der Menaechmi nur noch éin vers aufgestoszen, der eine verletzung unseres gesetzes enthält: v. 984, ein iambischer septenar aus dem monolog des sklaven Messenio, der mit dem vorhergehenden heiszt:

ego ita ero, ut me esse opórtet. id si adhibeam, culpam apstíneam,
eró meo ut o m n i b u s in locis sím praésto, metuam hau múltum.

die überlieferung ist hier sehr verderbt und obendrein durch eine arge interpolation entstellt; im groszen und ganzen aber haben Hermann und Ritschl mit der herstellung iambischer septenare gewis das richtige getroffen. die fraglichen worte nun lauten in den hss.: *ero ut omnibus in locis sim praesto*, und *meo* ist erst ein einschiebsel von Hermann. wie man aber überhaupt mit dem zusatze des possessivpronomen der ersten person zu *erus* s e h r behutsam sein musz (im munde der sklaven bleibt es bei Plautus i n d e r r e g e l fort, und das scheint psychologisch begründet zu sein: denn die bedientenwelt aller zeiten, soweit die dramatische litteratur mir bekannt ist, teilt diese sitte lieber 'der herr, die herschaft' zu sagen als 'mein herr' usw.), so war es hier gar nicht gut angebracht; vielmehr ist wol durch umstellung zu helfen: *eró locis ut in ómnibus* — oder *ut in ómnibus locis ero* — oder *omníbus ut in locis ero* —.

In der A u l u l a r i a lautet der vers II 4, 18 (295 Wagner) in den handschriften und ausgaben:

pumé x non aequest á r i d u s atque hic ést senex.

um hier die unzulässige dactylische wortform *aridus* fortzuschaffen, liegt es wol am nächsten an das femininum *arida* zu denken, im hinblick auf die von den alten grammatikern vielfach ventilierte streitfrage über das geschlecht von *pumex* (s. Lachmann oder Schwabe zu Catullus 1, 2. Neue lat. formenlehre I s. 691). aber zwei gründe sprechen dagegen: 1) wäre es doch sonderbar, wenn der dichter hier in dem vergleich eines alten m a n n e s mit dem bimsstein das diesen letztern begriff ausdrückende wort, das als masculinum u n d femininum im gebrauch war, gerade als f e m i n i n u m hätte verwenden wollen; 2) lautet die nachricht des Servius zu *Aen.* XII 587 ganz bestimmt: *pumicem autem iste [Vergilius]*

---

3) ganz dieselbe corruptel habe ich in einem verse des Terentius in gleicher weise geheilt: *haut.* 879 lautet in der recension des Calliopius und demnach bei Bentley:

óhe, iam desiné deos uxor grátulando optúndere

mit unerträglichem ictus auf der letzten silbe eines dactylischen wortfuszes; der Bembinus aber hat *ohe desine inquam deos* — und danach habe ich in meiner ausgabe, wie ich noch jetzt glaube mit recht, geschrieben:

óhe, d e s i s t e inquám deos, uxor, grátulando optúndere.

m a s c u l i n o genere posuit et hunc sequimur: n a m e t P l a u t u s i t a d i x i t, und dies steht in voller übereinstimmung mit der einen stelle an der *pumex* bei Plautus sonst noch vorkommt, im Persa 41 f. *tu aquam a p u m i c e hercle postulas, q u i i p s u s sitiat.* demnach musz in dem obigen Aulularlaverse *aridus* wol unangetastet bleiben. aber ist denn *aeque* . . *atque* (oder *ac*) bei Plautus die einzig mögliche oder gebräuchliche construction? man vergleiche doch z. b. *glor.* 464 f. *neque eques neque pedes profectost quisquam tanta audacia, qui a e q u e faciat confidenter quicquam q u a m quae mulieres. Epid.* II 3, 1 f. *nullum esse opinor ego agrum in ⟨omni⟩ agro Attico a e q u e feracem q u a m hic est noster Periphanes. Stichus* 274 f. *Mercurius* . . *numquam a e q u e patri suo nuntium lepidum attulit, q u a m ego nunc meae nuntiabo erae.*[4]) auch in der spätern latinität ist *aeque* . . *quam* nichts weniger als selten: mehrere stellen aus Livius bringt Weissenborn bei zu V 3, 4, andere s. bei Hand Turs. I s. 191 f. sieht man sich diese stellen genauer an, so findet man dasz sie alle ein gemeinsames haben: alle sind n e g a t i v, und da mithin der begriff der gleichheit aufgehoben wird, so kann die conjunction *quam* nicht den mindesten anstosz geben. auf ganz gleiche linie damit stelle ich den sprachgebrauch wonach auf *non tantus* nicht *quantus* sondern *quam* folgt (beispiele desselben hat Meutzner in diesen jahrb. 1864 s. 156 zusammengestellt), und u m g e k e h r t wenn auf den mit der negation verbundenen comparativ (wo also der begriff der ungleichheit aufgehoben wird) nicht *quam* sondern *ac* oder *atque* folgt, z. b. Plautus *merc.* 897 *amicior mihi nullus vivit atque is est* (vgl. *Cas.* V 1, 6—8). Ter. *And.* 698 *non Apollinis magis verum atque hoc responsumst.* Catullus 61, 176 ff. *illi non minus ac tibi pectore uritur intimo flamma*, und sehr oft bei Horatius. hiernach schlage ich denn auch vor den obigen vers der Aulularia so zu corrigieren:

puméx non aequest áridus q u a m hic ést senex.

Dies ist die einzige stelle der Aulularia in iambischen senaren und trochäischen septenaren, in der eine dactylische wortform die stelle eines trochäus vertrat.[5]) überraschend grosz ist dagegen die zahl solcher

4) auch in v. 217 desselben stückes, wo die hss. geben: *ridiculus aeque nullus est quando esurit*, hat schon Camerarius dem sinne aufgeholfen durch ein vor *quando* eingeschobenes *quam*; dies genügt aber nicht: man vermiszt noch ein auf den parasiten hinweisendes pronomen, und da einmal die annahme unabweisbar ist, dasz das auge des abschreibers von *quam* auf *quando* abgeirrt sei, so kann zwischen den beiden worten auch noch ein drittes gestanden haben; der vers wird also zu schreiben sein:

ridículus aeque núllust ⟨quam hic⟩ quando ésurit.

5) im R u d e n s ist v. 1219 (IV 6, 10) in meiner ausgabe so geschrieben:

ét tua filia fácito ⟨ut⟩ oret: fácile exorabít. ʃʃ licet.

natürlich ist die interpolation *ut* wieder hinauszuwerfen und *filia* in diesem verse als neuer beleg für die länge des nominativ-*a* im singularis der ersten declination anzuerkennen. ferner ist in der A s i n a r i a v. 469 (II 4, 63), der in handschriften und ausgaben heiszt:

nemo á c c i p i t: aufer té domum, apscede hínc, molestus né sis

durch leichte umstellung von der dactylischen wortform zu befreien:

verse in dén teilen desselben stücks, welche in dem von Reiz entdeckten metrum (verbindung eines iambischen quaternarius mit katalektischer iambischer tripodie) abgefaszt sind, nemlich II 1, 31—38 und III 2, 1—30 (schwerlich bis 32[6]), von welcher zahl noch die verse 21—26 als unecht, wie Wagner richtig geurteilt hat, in abzug zu bringen sind); unter diesen 32 (resp. 30) versen also finden sich im Wagnerschen texte nicht weniger als fünf welche das in rede stehende Lachmannsche verbot überschreiten: II 1, 38 (158 W.). III 2, 15 (426). 19 (430). 27. 28 (438. 439):

eam sí iubes, fratér, tibi me póscere, poscam.
qui vénimus coctum ad núptias. ‖ quid tú malum curas.
utinám mea mihi modo aúferam, quae ⟨huc⟩ áttuli salva.
at út tu meam senténtiam iam nóscere possis,
si ad iánuam huc accésseris, nisi iússero, propius.

man sieht dasz ich hier unter dactylische wortformen auch die kretiker *attuli* und *iussero* gerechnet habe, die in freieren versmaszen wie anapästen allerdings dactylische messung zulassen, eine licenz die Wagner auch für dieses Reizische metrum in anspruch nehmen möchte: '*o* correptum' bemerkt er zu *iussero* 'excusari puto liberiore metri genere.' aber was in aller welt berechtigt ihn dazu dieses rein iambische metrum zu den freieren maszen zu zählen? als Gottfried Hermann zum ersten male im j. 1796 über dieses metrum schrieb (de metris s. 170), tadelte er den entdecker desselben, dasz er als vierten fusz immer einen reinen iambus angenommen habe, während dieser fusz die freiheit der übrigen teile; 'interdum' fährt er fort 'etiam caesura violatur, neque est ulla numeri asperitas, qua Plautus in hoc genere non sit usus'; aber als er 41 jahre später in dem zusatz zu Ritschls brief an ihn über den Mailänder palimpsest (z. f. d. aw. 1837 sp. 759) dasselbe metrum von neuem

---

nemo áccipit: te aufér domum, apscede hinc, molestus né sis. vgl. *rud.* 1032 *te, opsecro hercle, aufer modo.*

6) denn v. 31 und 32 ziehe ich vor im anschlusz an die folgenden als trochäische septenare zu messen, in übereinstimmung mit Wagner in seiner höchst verdienstlichen ausgabe der Aulularia (Cambridge 1866), aber in etwas anderer fassung als der von diesem vorgeschlagenen:

⟨át⟩ ita me bene amét Laverna, tú iam nisi reddí mihi
⟨méa⟩ vasa iubes, pípulo te hic différam ante aedís ⟨tuas⟩.

auch aus den 8 versen in der ersten scene des zweiten acts möchte ich zwei ausscheiden und lieber als iambische septenare ansehen, 31 und 35:

heia, hóc ⟨nunc⟩ face quod té iubet sorór. ‖ si lubeat, fáciam.
his légibus quam vís dare, cedo: núptias adórna.

so dasz also für das Reizische metrum in dieser scene nur 6 verse übrig bleiben: 32—34 und 36—38. denn v. 33 mit Wagner für unecht zu erklären sehe ich keinen grund: wenn er in einigen hss. (nicht dem Vetus) fehlt, so ist klar dasz das auge des abschreibers von dem ersten *ducam* zum zweiten abirrte und das dazwischen liegende kolon nur aus versehen überschlug. dagegen mag dieses metrum bisher unbemerkt noch hie und da in manchem canticum verborgen stecken, wie es z. b. in dem ersten des Trinummus von Brix glücklich wieder entdeckt worden ist, v. 255:

fit ípse, dum illis cómis est, inóps amator.

besprach (in den elementa und der epitome hatte er bekanntlich für jene scenen Sotadische verse angenommen), existierte für ihn von allen jenen 'asperitates numeri' keine einzige mehr: er behandelte es oder vielmehr nach seiner inzwischen berichtigten überzeugung hatte es der dichter mit derselben strenge behandelt wie die iambischen senare im ruhigsten und gemessensten dialog. eine ähnliche wandlung wird, hoffe ich, auch noch bei freund Wagner eintreten; vielleicht erlebt sie sein ehemaliger Frankfurter lehrer noch. ich wiederhole hier die obigen fünf verse in emendierter gestalt:

eam si iubes me póscere, fratér, tibi poscam.
quia véni huc coctum ad núptias. ‖ quid tú malum curas.
utinám mea mihi modo aúferam, quae ad ⟨té⟩ tuli salva.
adeo út tu meam senténtiam iam scire possis,
si ad iánuam huc accésseris, nisi iússo, propius.

zu der leichten umstellung in v. 1 habe ich nichts zu bemerken.[7]) von der richtigkeit meiner emendation in v. 2 wird sich jeder sofort überzeugen, wenn er das unmittelbar vorhergehende ansieht: *sed in aedibus quid tibi meis nam erat negoti—?* eine frage mit 'du' läszt die antwort 'ich' und nicht 'wir' erwarten. in v. 3 habe ich Studemunds gefällige änderung (de canticis Plautinis s. 32) adoptiert, ohne mir übrigens seine ansicht über das wesen dieser verse aneignen zu können; Hermann hatte, zum teil nach Reiz, an sich ebenso gut geschrieben *quae huc tetuli salva*; die hss. haben *quae attuli salva*. in v. 4 wird jedermann, einmal aufmerksam gemacht dasz *noscere* nicht erlaubt sei, dafür *nosse* substituieren wollen; aber — diese contrahierte form kennt Plautus nicht: bei ihm kommt (wenn ich richtig gezählt habe) 25mal *novisse* vor, nicht ein einziges mal *nosse*.[8]) dagegen verlangt der sprachgebrauch mit entschiedenheit, was ich oben gesetzt habe, *scire*: vgl. aus derselben scene sogleich v. 30 *scis iam meam sententiam?* ferner *Curc.* 715 *nunc adeo ut tu scire possis, leno, meam sententiam. cist.* II 1, 32 *scis iam dudum omnem meam sententiam* (wo wol umzustellen ist *omnem scis iam dudum m. s.*). ebd. 45 *immo, mulier, audi, meam ut scias sententiam. rud.* 728 *nunc adeo ut scias meam sententiam* (wo nach analogie der vorhergehenden stelle gleichfalls umzustellen ist *meam ut scias*); auch *Stichus* 701 *atque adeo ut tu scire possis* und andere stellen.

7) aber zu dem vorhergehenden verse *aul.* II 1, 37 *sed est grandior natu, mediast mulieris aetas* möchte ich die vermutung aussprechen, dasz er durch ein häszliches glossem entstellt ist, welches, wie so oft, die echten worte des dichters verdrängt hat. diesem gehört meiner überzeugung nach nur der iambische dimeter:

sed aétas mediast múlieris ⏑ ⏑́ ⏑ – ⏑

die katalektische tripodie ist verloren gegangen.

8) daher auch die form *nossem*, welche *trin.* 957 in den hss. steht, sicherlich nicht echt ist, und Ritschl hat nicht wol gethan seine eigne in den parerga I s. 528 vorgeschlagene emendation dieses verses:

míhin concrederét, ni me ille et égo illum novissem ápprobe

später in seiner ausgabe wieder aufzugeben. sie ist unzweifelhaft richtig, und ich habe sie vor jahren in den text gesetzt.

wie freilich die zwei buchstaben *no* in den text gekommen sind, so dasz aus *no scire* das überlieferte *noscere* hat werden können, das vermag ich nicht mit sicherheit zu sagen. nicht unmöglich ist es dasz ursprünglich der vers lautete: *adeo út tu meam senténtiam nunc scire possis*, so dasz *iam* nur durch dittographie und *noscere* aus *nc̄ scire* entstanden wäre. übrigens habe ich im anfang dieses verses das handschriftliche *adeo* weder mit Wagner in *at* noch mit Brix in *atque* verwandeln mögen: vgl. die zweite und die beiden letzten der eben angeführten stellen. in v. 5 endlich hat schon Bothe *iusso* statt *iussero* vorgeschlagen, und es steht diese syncopierte form in schönster übereinstimmung mit dem sonstigen sprachgebrauch, wie ihn Eduard Lübbert in dem eben erschienenen ersten teil seiner 'grammatischen studien' (Breslau 1867) s. 95 ff. scharfsinnig und überzeugend dargelegt hat.

* * *

Im Amphitruo beginnt die erste scene des zweiten actes mit baccheischen tetrametern, deren erste 23 schon im Vetus ziemlich rein erhalten und von Bentley in seinen emendationen zu Ciceros Tusculanen III c. 12 als solche erkannt und abgeteilt worden sind. dessen fassung ist mit einigen geringfügigen modificationen[9]) in meiner ausgabe wiederholt.

9) die bedeutendste abweichung von Bentley ist die in v. 572 = 22, den Bentley (wenigstens nach dem abdruck in Orellis gröszerer ausgabe der Tusculanen, Zürich 1829, s. 275; eine der originalausgaben von 1709, 1738 oder 1805 steht mir nicht zu gebote) so abteilte:

Merito ma|ledicas mihi si id i|ta factum est:

wenn da nicht ein irtum obwaltet, so ist Bentley etwas menschliches begegnet: denn *male* hat bekanntlich die erste silbe kurz. der Vetus stimmt mit diesem wortlaut des verses überein, nur dasz *ita* von zweiter hand beigefügt ist. aber dasz diese überlieferung nicht richtig sein kann, zeigt der zusammenhang. Sosia hat seinem herrn sein in der ersten scene erlebtes wunderbares begegnis erzählt, wie er sich selbst schon zu haus angetroffen habe, also doppelt existiere. Amphitruo glaubt, jener wolle ihn hänseln, und zankt ihn darüber tüchtig aus. unter die betheurungen der wahrheit von seiten des sklaven gehört nun auch jener vers, der natürlich nur den sinn haben kann: 'du würdest ein recht haben mich auszuschelten, wenn es nicht so gewesen wäre (wie ich dir erzählt habe)'; also die negation hinter *si* darf in keinem falle fehlen, was auch schon mittelalterliche abschreiber eingesehen haben: denn aus einer reihe jüngerer hss. hat Bothe *si non id ita factumst* geschrieben, worin ich ihm gefolgt bin. aber wie in aller welt läszt sich dieser indicativ rechtfertigen? der sinn fordert gebieterisch den conjunctiv *factum sit*, und der ist herzustellen. um nun aber das metrum wieder in ordnung zu bringen, bedarf es einer andern stellung des *non*:

merító maledicás mi, si id ⟨nón⟩ ita factúm sit.

und in dem unmittelbar folgenden verse ist mit den hss. wieder herzustellen:

verum haú mentiór resque utí facta díco

statt *factast*; dasz die copula nicht nötig sei, hat Brix emend. Plaut. (Hirschberg 1854) s. 10 erwiesen. — Aber es ist noch ein vers unter diesen 23, in dem ein auch von Bentley nicht bemerkter fehler steckt, v. 2 = 252 *scelestissumúm te arbitrór.* || *nam quamóbrem?* das letzte wort

von v. 24 an habe ich nach dem vorgange Hermanns (bei Lindemann) noch neun verse weiter dasselbe metrum fortgesetzt, allerdings nicht ohne einige gewaltsamkeiten, und bin deswegen von Andreas Spengel 'T. Maccius Plautus' s. 157 f. mit recht getadelt worden. da ich aber auch mit der von diesem gelehrten vorgeschlagenen fassung nicht ganz übereinstimmen kann, so will ich den ganzen abschnitt (v. 574—585 = II 1, 24—38) hier einer erneuten betrachtung unterziehen.

Spengel hält die beiden ersten verse 24 und 25 gleichfalls noch für baccheische tetrameter und schreibt sie in vollständiger übereinstimmung mit dem Vetus und den handschriften überhaupt so:

homo híc ebriúst, ut opinór. [utinam íta éssem.
[optás quae facta. [égone? [tu istíc: ubi bibísti?

abgesehen von dem metrischen anstosz den die kürze statt der zweiten länge des baccheus im zweiten fusze von v. 25 *egonĕ* bietet (Spengel selbst schlägt eine abhülfe vor: *optás quae ⟨sunt⟩ fácta.* [*egon?* — aber diese wird demjenigen nicht einleuchten, der sich an v. 573 *resque uti facta dico* oder 779 *tu qui quae facta infitiare* erinnert) — abgesehen hiervon scheint mir in dieser fassung der natürliche gesprächston verletzt. auf *homo hic* (*ebrius est*) musz die verwundernde frage *egone?* mit der antwort *tu istic* unmittelbar folgen, nicht erst nach einer zwischenrede mit antwort, in welch letzterm falle jene frage unerträglich schleppend wird. dies erkannt zu haben ist das unbestreitbare verdienst von J. B. Loman (specimen criticum in Plautum et Terentium, Amsterdam 1845, s. 10, von dessen sonstigen vorschlägen zu dieser stelle übrigens keiner brauchbar ist), und der erste der beiden obigen verse ist demnach ohne frage zu schreiben:

homo hic ebriúst, ut opinór. [egone? [tu istic —

wie ich in meiner ausgabe gethan habe, nur dasz ich statt *opinor* gesetzt habe *ego opino*, welche änderung ich selbst längst aufgegeben. was nun für den nächsten vers übrig bleibt: *utinam ita essem.* [*optas quae facta. ubi bibisti?* habe ich früher gleichfalls in die form eines bacchei-

---

ist bei Plautus nie drei- sondern stets zweisilbig, und deshalb soll man auch immer *quam ob rem* oder *quam obrem* schreiben (so gut wie *quem ad modum* oder *quem admodum*, das bei Plautus auch nur dreisilbig vorkommt). die integrität der überlieferung wird ferner noch durch den sprachgebrauch verdächtigt: es geht dieser einfachen frage 'warum?' sonst nirgends ein *nam* voraus, vgl. *aul.* III 2, 2. *Cas.* III 5, 41. *most.* 461. *glor.* 1420. *Pseud.* 89. *Poen.* I 2, 97. *trin.* 985. an allen diesen stellen steht *quam ob rem?* und weiter nichts; zweimal, Curc. 442 und 667, steht *quam ob rem istuc?* éinmal, *glor.* 360, *quam nam ob rem?* (was ich, verführt durch unsere Amphitruostelle, leider in *nam quamobrem?* depraviert habe). Ritschl hat in dieser stelle den hiatus fortgeschafft durch *quam nam id ob rem?* und ebenso könnte man auch hier schreiben; jedoch sind vielleicht beide stellen nach analogie der Curculioverse zu emendieren in *quam nam ob rem ⟨istuc⟩?* denn einen früher gehegten gedanken, das *nam* an unserer stelle für den misverstandenen rest von *hominum* zu halten, in dieser weise: *sceléstissumúm te arbitrór hominum.* [*quam ób rem?* habe ich aufgegeben wegen *Cas.* III 5, 34 *scelestissumum me esse credo.* bei *arbitror* ist aber ein infinitiv *esse* nicht notwendig: vgl. z. h. *merc.* 521 *bonae hercle te frugi arbitro.*

schen tetrameters gezwängt; indessen da nach Spengels unzweifelhaft richtiger wahrnehmung die unmittelbar folgenden verse trochäische octonare sind, so ist es gewis vorzuziehen die vorstehenden worte gleichfalls zu einem solchen zu erweitern, und nirgend läszt sich eine lücke mit gröszerer wahrscheinlichkeit annehmen als an der stelle wo jetzt die in den vorhergehenden vers hinübergezogenen worte *egone?* ‖ *tu istic* stehen, die das ursprüngliche verdrängt haben; also beispielsweise:

útinam ita essem. ‖ optás quae facta: ⟨né nega. dic,⟩ úbi bibisti?

Die folgenden verse lauten nun bei Spengel so:

núsquam equidem bibi. ‖ quid hoc est hóminis? ‖ equidem déciens dixi:
dómi ego sum, inquam — écquid audis? — ét apud te adsum Sósia idem.
sátin hoc plane, sátin diserte, ére, nunc videor tibi locutus
ésse? ‖ vah, apage te á me. ‖ quid est negóti? ‖ pestis ténet te. ‖ nam quor
istuc dicis? équidem valeo et sálvos sum recte Ámphitruo. ‖ at te
égo faciam hodie, proinde ac meritu's, út minus valeas ét miser [ut sis,
salvós domum si rédiero.
iam séquere sis, erum qui ludificas dictis delirántibus.

Zu v. 1 habe ich nur zu bemerken, dasz der Vetus hat: *quid hoc sit hominis?* und da dieselbe wendung mit dem conjunctiv unten v. 769 sich wiederholt, so wird man wenigstens zum nachdenken aufgefordert, ob nicht der conjunctiv beizubehalten sei. Donatus jedoch zu Ter. *eun.* II 2, 6 citiert (ob aus einer dieser beiden Amphitruostellen?) *quid hoc est hominis?* und Terentius selbst *eun.* 546 sagt *quid hoc hominist?* (denn die copula musz doch wol angehängt werden) *quid hoc ornatist?* also wird es auch in beiden Amphitruostellen mit dem indicativ sein bewenden behalten.

In v. 2 tritt hiatus hinter *inquam* ein, und obgleich sich dieser a l l e n f a l l s entschuldigen liesze, so wäre es doch der sonstigen gewohnheit des dichters gemäszer, wenn er n i c h t da wäre. Leonhard Spengel scheint dasselbe gefühl gehabt zu haben: im philologus XVII s. 564 schreibt er diesen vers, in dem er schon vor Andreas Spengel einen trochäischen octonar erkannt hat: *dómi ego sum,* ⟨*domi*⟩ *inquam, écquid audis? ét apud te assum Sósia idem.* aber die verkürzung der ersten silbe von *inquam* ist sehr bedenklich. die vergleichung von v. 488 des Persa *libera inquamst, écquid audis?* usw. (nicht *liberast inquam, écquid audis?*) hat mich auf die vermutung geführt, ob nicht auch hier *dómi-ego inquam sum, écquid audis?* herzustellen und der hiatus hinter der i a m b i s c h e n wortform *domi* wenigstens im e r s t e n f u s z trochäischer verse und etwa noch im f ü n f t e n zu anfang der zweiten hälfte zulässig sei (vgl. Ritschl proleg. s. CCIII f., der diesen hiatus in einem bestimmten falle selbst nicht leugnet; viel zu weit gehen Lachmann zu Lucr. s. 195 und 200 und A. Spengel a. o. s. 204 ff.).

Mit der obigen herstellung von v. 3 ff. kann ich aber gar nicht einverstanden sein. ein unumstöszliches gesetz für den Plautinischen vers-

bau in den cantica ist, dasz sinnes- und versanfang wie sinnes- und versschlusz zusammenfallen müssen, und dieses gesetz ist oben zweimal verletzt, indem *esse*, das zu v. 3 gehört, im anfang von v. 4 einsam nachhinkt und *at te* den schlusz von v. 5 bildet, während es am anfang von v. 6 stehen musz. jenes *esse* wollte L. Spengel a. o. gänzlich tilgen mit verletzung des sprachgebrauchs; ich schiebe es zwischen *diserte* und *ere* ein, wodurch auch der hiatus in der mitte des octonars verschwindet. aus den beiden zeilen 4 und 5 aber (mit ausschlusz auch des *at te*) constituiere ich folgende drei verse:

vahá, apage te á me. ſ quid ést negoti?
ſ pestis te tenét. ſ nam qur ístuc dicis?
equidém valeo et sálvos sum récte, Amphitruo.

diese drei verse sind in einem metrum abgefaszt, das erst seit kurzem in seine lange verkannten rechte wieder eingesetzt worden ist durch die ungefähr gleichzeitige entdeckung von Studemund de canticis Plautinis s. 43 ff., Oscar Seyffert de bacchiacorum versuum usu Plautino (Berlin 1864) s. 41 ff. und A. Spengel selbst a. o. s. 124 f. es ist die verbindung eines akatalektischen baccheischen dimeters und einer katalektischen iambischen tripodie: ⏑ –́ – ⏑ –́ – ⏑ –́ ⏑ – ⏑, die ihr vollständiges analogon hat in jenem längst allgemein anerkannten kretisch-trochäischen verse –́ ⏑ – –́ ⏑ – –́ ⏑ – ⏑ –. lassen sich auch gegen die von den genannten gelehrten gegebene beweisführung in manchen einzelheiten begründete einwände erheben: in der hauptsache haben sie unzweifelhaft recht, wie dies auch schon von anderer seite anerkannt worden ist, z. b. von Brix in diesen jahrb. 1865 s. 62 ff. und von Lorenz zur Mostellaria s. 237 ff. ich habe aber an der überlieferung mit ausnahme des von Hermann übernommenen *vaha apage* statt *vah apage* (was eigentlich gar keine änderung ist) n i c h t s geändert: *te tenet* steht in den hss., nicht *tenet te*.

In betreff der drei letzten verse endlich (mit einschlusz des *at te*) beharre ich bei meiner frühern ansicht, dasz von hier an die trochäischen septenare beginnen, die bis zum schlusz der scene ununterbrochen fortgehen, und freue mich in diesem puncte mit Spengel vater a. o. (dessen behandlung mehrerer verse dieses abschnitts dem sohne ganz entgangen sein musz, da er sie vollständig unberücksichtigt läszt) zusammenzutreffen. aber meine frühere fassung halte ich nicht mehr aufrecht, schliesze mich indessen auch dem vorschlag L. Spengels nicht vollständig an. dieser nimt in der mitte des ersten verses einen ausfall an und schreibt v. 6 und 7 so:

át te ego faciam hodie * * proinde ac meritu's, út minus
váleas et m i s e r é sis salvos, si rediero iám domum.

ganz vorzüglich gelungen ist hier die emendation *misere sis salvos* statt *miser sis salvos* (nicht *miser ut sis*, *salvos*, wie A. Spengel schreibt), wie Amphitruo zu dem sklaven sagt mit höhnendem bezug auf dessen *salvos sum recte* in v. 5; weniger die umstellung des handschriftlichen *domum si rediero iam* in *si rediero iam domum*, wegen der kaum zu duldenden betonung *rediero*; hier gebe ich Hermanns *iam domum si rediero* den vorzug. im ersten verse ist mir nicht klar wie Spengel *faciam*

odie gemessen wissen will, wenn nicht vielleicht das *hodie* nur ein lruckfehler ist und in seinem manuscript *hocedie* stand, die nebenform es vulgären *hodie*, die nach Bergks schöner entdeckung (z. f. d. aw. 855 sp. 291 f.) an einer masse von stellen des Plautus wieder hergetellt werden musz (dasz z. b. in diesem nemlichen stücke v. 462 zu chreiben ist: *út ego hocedie ráso capite cálvos capiam pilleum*, habe ch schon bei anderer gelegenheit bemerkt). ohne die annahme eines usfalls in diesem verse kommen wir allerdings nicht aus; ich schlage eispielsweise vor:

át ego faciam, ⟨néquam,⟩ hocedie, proínde ac meritu's, út minus —

wodurch natürlich andere möglichkeiten, wie *vérbero*, *hodie* oder *Sósia*, *hodie* oder *néquam*, *te hodie* oder *té*, *nequam*, *hodie* usw. nicht ausgeschlossen sind. der anfang des verses bleibt unsicher: der Vetus hat nach Pareus *at ego*, nach Schwarzmann *a te ego*, worin das *at te ego* ler vulgata allerdings liegen k a n n; aber ich ziehe *at ego* vor, weil, wenn Plautus das subject des abhängigen satzes als object in den regierenden satz hätte bineinziehen wollen, er es wol h i n t e r *ego* gesetzt hätte. wenn ich übrigens in meiner ausgabe *proinde ut meritu's* geschrieben habe, so hatte dies seinen guten grund darin dasz Plautus sonst *proinde* s t e t s mit *ut* verbindet; dennoch darf man sich hier wol bei *ac* beruhigen wegen des sogleich folgenden zweiten *ut*.

Für v. 8 fällt, da *iam* seine sinnentsprechende verwendung im verse vorher gefunden hat, jeder grund weg ihn als iambischen octonar auzusehen; dasz Hermanns von mir aufgenommene änderung des *sis erum qui* in *erum qui sic* unnötig war, hat A. Spengel richtig erkannt.

Schlieszlich fasse ich die resultate dieser betrachtung noch einmal zusammen und bitte die besitzer meines ersten Plautusbändchens, wofern es ihnen der mühe werth scheint, die zwölf verse 574—585 durch folgende elf zu ersetzen:

Am. homo hic ebriúst, ut opinór. So. egone? Am. tu istic.
So. útinam ita essem. Am. optás quae facta: ⟨né nega. dic,⟩ úbi bibisti?
So. núsquam equidem bibi. Am. quid hoc est hóminis? So. equidem déciens dixi:
dómi ego inquam sum, écquid audis? ét apud te adsum Sósia idem.
sátin hoc plane, sátin diserte esse, ére, nunc videor tibi locutus?
Am. vahá, apage te á me. So. quid ést negoti?
Am. pestis te tenét. So. nam qur istuc dicis?
equidém valeo et sálvos sum récte, Amphitruo.
Am. át ego faciam, ⟨néquam,⟩ hocedie, proínde ac meritu's, út minus
váleas et miseré sis salvos, iám domum si rédiero.
séquere sis, erum qui ludificas dictis delirántibus.

D. A. F.

76.

De Probo artifice latino scripsit Hermannus Wentzel. Oppolii typis E. Raabe. MDCCCLXVII. 10 s. gr. 8.

Diese kleine abhandlung, eine am gymnasium in Oppeln erschienene gelegenheitsschrift, beschäftigt sich mit dem sogenannten jüngeren Probus. denn ihm als verfasser einer *ars grammatica* gilt die bezeichnung *artifex*, durch welche der vf. ihn von seinem älteren namensgenossen unterscheiden will. die schrift knüpft an die im j. 1858 in Breslau erschienene dissertation des vf. 'symbolae criticae ad historiam scriptorum rei metricae latinorum' an, welche eine reihe von verdienstlichen beiträgen zur geschichte der lateinischen grammatiker enthält. dort hatte der vf. in einem ausführlichen abschnitt über den grammatiker Claudius Sacerdos s. 26—53 auch dessen verhältnis zu den *catholica* des Probus, die fast wörtlich mit dem zweiten buche des Sacerdos übereinstimmen, behandelt und war zu dem resultat gekommen, dasz die *catholica* nichts weiter als ein excerpt aus Sacerdos seien. diese ansicht ist neuerdings mit der auffassung der schriften des Probus, welche von mir zuerst in der 'symbola philologorum Bonnensium' s. 93 ff., dann in der vorrede zum vierten bande der lateinischen grammatiker — denn es versteht sich von selbst dasz dies die richtige folge ist, nicht die umgekehrte, wie der vf. angibt — gegeben worden ist, in widerspruch gerathen. dagegen sucht der vf. in der vorliegenden schrift seine meinung zu vertheidigen und die annahme eines jüngeren Probus, die bisher allgemein verbreitet und der auch er früher gefolgt war, gegen die dort gegebene darstellung in schutz zu nehmen. indem er an der behauptung festhält, dasz die *catholica* des Probus aus dem zweiten buche des Sacerdos entlehnt seien, sucht er die erklärung für den falschen titel in einem irtum der späteren grammatiker, welche den namen von der *ars* des jüngeren Probus irtümlich auf diese, wie auf andere schriften die unter demselben namen überliefert sind, übertrugen. diesen jüngeren Probus selbst setzt er in übereinstimmung mit Osann beitr. z. griech. u. röm. litt.gesch. II s. 248 in den anfang des vierten jh. und bezieht auf ihn die erwähnung bei Rufinus *de metris com.* s. 387 (Gaisford): *Firmianus ad Probum de metris comoediarum sic dicit 'nam quod de metris comoediarum requisisti, et ego scio plurimos existimare Terentianas vel maxime fabulas metrum non habere comoediae graecae, id est Menandri Philemonis Diphili, qui trimetris versibus constant'*, wo er, wiederum nach Osanns vorgang a. o. s. 366, in Firmianus den kirchenvater Lactantius Firmianus sieht. nur die *ars* und den damit verbundenen anhang erklärt er für unverfälschtes eigentum dieses grammatikers. alles was sonst noch diesen namen trägt hat weder mit diesem jüngeren grammatiker, von dessen schrift es durch inhalt und sprache sich unterscheidet, noch mit dem alten Valerius Probus aus Berytus, dessen lehren darin nicht wieder zu finden sind, irgend etwas gemein, sondern hat nur durch willkür späterer grammatiker den namen des verfassers der *ars* erhalten.

So weit die ansicht des vf. was er dabei gegen die von mir gege-

bene auffassung vorbringt, läszt vermuten dasz er die frage, um die es sich handelt, nicht ganz richtig aufgefaszt hat; seine einwendungen treffen zum teil die sache gar nicht. nur deswegen will ich mich der aufforderung noch einmal darauf zurückzukommen nicht entziehen. denn an sich sind diese dinge weder bedeutend noch interessant genug, um länger als dringend notwendig ist dabei zu verweilen. es war keineswegs die meinung, dasz man später den *catholica* und der *ars* den namen Probus deswegen beigelegt habe, weil man darin eine übereinstimmung mit den lehren des Valerius Probus wahrgenommen habe, wie es der vf. aufzufassen scheint, wenn er sagt s. 8 'quid igitur? num duos illos libros idcirco Probi nomine inscriptos esse putabimus, quod aetas recentior qua eos ortos esse manifestum est magnam eorum quae iis continebantur partem intellegebat copiis Valerii Probi grammaticis deberi, quarum ne ullum quidem vestigium in iis recte cerni posset?' wer einigermaszen diese grammatiker kennt, wird sich wol hüten ihnen diese art von litterarhistorischer kritik zuzumuten. vielmehr sollte nur gezeigt werden, dasz die grammatiker einen unterschied zwischen einem ältern und einem jüngern Probus, wie er in neuerer zeit aufgestellt ist, nicht gekannt haben, sondern nur éinen grammatiker dieses namens kennen, und dasz auch wir nicht berechtigt sind für die erhaltenen schriften einen zweiten anzunehmen. zwar ist Probus bekanntlich kein seltener name. auch hat verwechselung gleichnamiger schriftsteller oft genug verwirrung angerichtet, und die grammatiker, deren zeugnisse uns vorliegen, zeigen schon durch die art, wie sie altes und neues ohne unterschied durch einander werfen, deutlich genug, dasz sie am allerwenigsten dazu angethan waren sich von solcher verwechselung frei zu erhalten. es würde daher auch gar kein bedenken haben für diese schriften, die offenbar einer späten zeit angehören, einen jüngern verfasser dieses namens anzunehmen, wenn sie eben von éinem verfasser herrührten und nicht deutliche spuren verschiedener verfasser und verschiedener zeiten an sich trügen. der vf. hat selbst s. 3 ff. die verschiedenheit der *catholica* und der *ars* überzeugend nachgewiesen. aber die meinung, welche er vertreten will, gewinnt dadurch keine stütze. denn wenn man es nicht als ein spiel des zufalls ansehen will, dasz so verschiedene schriften unter denselben namen geriethen, so reicht es nicht mehr aus éinen homonymen grammatiker für diese wie für die übrigen schriften anzunehmen. es drängt sich vielmehr die vermutung auf, dasz wir es mit dem namen eines alten und berühmten grammatikers zu thun haben, welcher der späteren zeit als repräsentant grammatischer gelehrsamkeit erschien, und den die verfasser grammatischer schriften wählten, selbst wenn sie mit den lehren desselben wenig oder nichts gemein hatten. läszt sich nun auszerdem noch nachweisen, dasz wirklich einzelnes in diesen schriften mit angaben, welche unzweifelhaft auf Valerius Probus zurückgehen, übereinstimmt, so ist damit so viel sicherheit erreicht, als in diesen dingen sich überhaupt erreichen läszt; wir haben keinen grund mehr, uns in der zeit, welcher die eine oder andere dieser schriften angehören mag, nach einem Probus umzusehen, sondern dürfen den namen überall auf den berühmten gram-

matiker beziehen. bei den älteren schriften, den *catholica* und dem fragment *de nomine*, rührt er vermutlich von einer benutzung echter schriften des Probus her; bei den späteren, der *ars* und der schrift *de differentiis*, wo eine solche mit sicherheit nicht nachzuweisen ist, ist er wahrscheinlich nur zur bezeichnung grammatischer gelehrsamkeit gewählt.

Was von den einwendungen des vf. gegen diese auffassung bestehen bleibt, ist zuerst das verhältnis der *catholica* zu dem zweiten buche des Claudius Sacerdos. beide bücher stimmen meist wörtlich mit einander überein, und selbst auf corruptelen erstreckt sich die übereinstimmung, wie Probus 10, 8 und Sacerdos s. 52. aber daraus folgt nicht notwendig, dasz eines von beiden, in der gestalt in welcher die bücher jetzt vorliegen, aus dem andern abgeschrieben sei. die regeln und beispiele sind bald in dem einen bald in dem andern vollständiger, und wenn Sacerdos im ganzen mehr gibt als Probus, so darf man sein buch deswegen nicht für das original halten. denn auch in den *catholica* finden sich alte zusätze, welche in diesem fehlen. zur vergleichung setze ich folgende stellen her: Probus 26, 20 *pes correpta latina non tracta a pede tis faciunt genetivo, ut praepes praepetis, hospes hospitis, excepto uno, quod pis facit, non tis, aucupes huius aucupis. nam qui auceps declinat, errat. omnia ceps terminata tis faciunt genetivo, praeceps praecipitis, anceps ancipitis. praeterea nominativo plurali Terentius aucupes dixit, 'piscatores aucupes'; unde docuit nominativo singulari aucupes debere dici, non auceps. nam aucupetes dixisset numero plurali.* Sac. s. 54 *pes correpta latina non tracta a pede tis faciunt genetivo, praepes praepetis, hospes hospitis.* — Probus 29, 22 *vestitus huius vestitus, res ipsa: Terentius 'vestitu nimio indulges', qui ablativus a genetivo venit tus syllaba terminato. nam participium hic vestitus huius vestiti: facit enim aliud ex se genus. excipiuntur duo tis facientia genetivo, virtus iuventus, virtutis iuventutis. nam hoc tus neutrorum ratione us finitorum ris facit genetivo, huius turis: Vergilius 'ture calent arae'. praeterea monosyllabum est.* Sac. s. 57 *vestitus huius vestitus, res ipsa. nam hoc tus neutrorum ratione us finitorum ris facit genetivo, hoc tus huius turis: Vergilius 'ture calent arae'. praeterea monosyllabum est. et excipiuntur duo tis facientia genetivo, virtus iuventus, virtutis iuventutis.* — Probus 31, 22 *unum tertiae declinationis tis faciens genetivo caput capitis, et siquid ab eo nascitur. sinciput sincipitis Varro posuit in Aetiis* (*in actia* die hs.). Sac. s. 60 *unum tertiae declinationis tis genetivo, caput capitis, et siquid ab eo nascitur, sinciput sincipitis.* das gewöhnliche beispiel, das die grammatiker für *sinciput* zu geben pflegen, ist Persius 6, 70 *fissa fumorum sinciput aure.* dasz zusätze, wie wir sie an diesen und anderen stellen finden, zumal wenn sie ganz der art dieser samlung entsprechen und zum teil auch mit einer richtigeren fassung der regel selbst verbunden sind, von dem verfasser der *catholica* in das buch des Sacerdos welches er ausschrieb hineingetragen, und nicht vielmehr aus einer beiden gemeinsamen quelle geflossen sein sollten, ist schwer zu glauben. dazu kommen andere stellen, wo das ursprüngliche erst durch eine vereinigung beider über-

lieferungen gewonnen wird, wie Probus 7, 4 *quidam putant hoc lact debere dici; sed non legi nisi in Varrone de lingua latina*, und Sacerdos s. 48 *quidam putant hoc lact debere dici; sed errant: duabus enim mutis nullum nomen terminari potest.* der abschnitt *de formis casuum* bei Probus 32, 27—33, 7 ist bei Sacerdos zu einem ganz kurzen excerpt zusammengezogen. wenn wir es hiernach mit zwei in der jetzigen gestalt stark verstümmelten formen der überlieferung zu thun haben, so bietet auch die vergleichung beider nur wenig anhalt, um die entstehung des einen oder andern buches zu erklären. aus diesem grunde ist das buch des Sacerdos nicht allein bei der untersuchung über den verfasser der *catholica* unberücksichtigt geblieben, sondern auch bei der behandlung des sehr verdorbenen textes nur so weit benutzt worden, als es galt offenbare fehler der abschreiber und nicht nachlässigkeiten des excerptors selbst zu verbessern. die verweisungen auf ein früheres buch unter dem titel *instituta artium*, welche in der vorrede s. XXVII zusammengestellt sind, dürfen kein bedenken mehr machen, nachdem nachgewiesen ist dasz die schrift, welche früher unter diesem titel als erstes buch des Probus vor den *catholica* stand, mit diesen gar nichts gemein hat. denn es versteht sich von selbst dasz dieses buch von den redeteilen handelte und also im wesentlichen mit dem inhalt des ersten buches des Sacerdos, in welchem der vf. eines dieser citate wiederfindet, übereinstimmen muste.

Ebenso wenig können wir dem vf. darin folgen, dasz er alle gemeinschaft der *catholica* mit Valerius Probus abweist. er will als unverdächtige zeugen für die lehren desselben nur die directen angaben bei Gellius, Charisius und Diomedes gelten lassen. allein es ist gar nicht abzusehen, warum nicht die citate bei Servius und das zeugnis Priscians, der durch die zusammenstellung von Probus und Caper deutlich genug zu erkennen gibt, dasz vieles bei ihm aus den samlungen des Valerius Probus entlehnt sei, unbenutzt bleiben sollen. auch für den abschnitt des Diomedes *de verbo* unterliegt es gerade wegen seiner übereinstimmung mit Priscian keinem zweifel, dasz er auch da, wo er Probus nicht ausdrücklich nennt, diesem gefolgt ist. wenn also auf grund dieser voraussetzungen nachgewiesen ist, dasz manches in den *catholica* mit den lehren und samlungen des Probus übereinstimmt, so wird man daran vorläufig festhalten dürfen. dabei mag gern zugegeben werden, dasz bei der groszen verbreitung, welche diese samlungen bei den grammatikern gefunden haben, diese übereinstimmung für die quelle der *catholica* nicht viel beweist. auch hat die sache für uns keine grosze bedeutung, da der zusätze und veränderungen so viele sind, dasz altes und neues doch nicht sicher mehr zu scheiden ist. aber da der name Probus an der spitze des buches überliefert ist, so spricht alles dafür, darunter auch den alten grammatiker zu verstehen und nicht einen jüngeren gleichnamigen, der nur durch ein zufälliges versehen hierher gerathen wäre, an die stelle zu setzen.

Um sodann auch über Claudius Sacerdos noch ein wort zu sagen, weil der vf. von diesem ausgegangen ist, so geschieht ihm kein unrecht, wenn wir annehmen dasz er das zweite buch aus einer vollständigeren schrift, die auch dem verfasser der *catholica* vorlag, entlehnt hat. das

abschreiben hat in der litteratur der schulbücher von jeher geherscht und ist namentlich von den lateinischen grammatikern seit alter zeit im weitesten umfang getrieben. wir dürfen auch Sacerdos schwerlich von dieser allgemeinen sitte ausnehmen. was uns bis jetzt über ihn vorliegt, berechtigt uns noch nicht ihn als den gründer der späteren schulgrammatik anzusehen, wie es der vf. thut, wenn er meint, das erste buch sei die grundlage von Donats *ars*. ohne zweifel sind auch von ihm ältere quellen benutzt, und wenn andere grammatiker mit ihm übereinstimmen, so ist daraus nicht sofort zu schlieszen, dasz es gerade Sacerdos und nicht die von ihm ausgeschriebenen quellen waren, welche sie benutzten. so weit wir bis jetzt in dem dunkeln und wenig anmutigen gebiet der lateinischen schulgrammatik zu sehen vermögen, war eine unter dem namen des Palaemon verbreitete *ars* das älteste schulbuch, das die späteren grammatiker, namentlich Charisius Diomedes Donatus Consentius, benutzten, und ihm mag auch Sacerdos in dem ersten buche gefolgt sein. was Priscian im 18n buch s. 266, 10 von den grammatikern vor Donatus sagt, *quod autem Latini quoque omnibus temporibus subiunctivi modi etiam in optativo utuntur, ostendit tam usus quam antiquiores Donato artium scriptores*, wird man in dem was Consentius s. 2061 als lehre Palaemons gibt, *sed quaecumque sunt optativi verba eadem et coniunctivi sunt, ut ait Palaemon*, wieder erkennen und den zusatz, den er macht, *at quae coniunctivi non eadem et optativi*, als eigene bemerkung des Consentius fassen dürfen. die zeit des Sacerdos ist bisher nicht ermittelt; am wenigsten läszt sie sich aus seinem verhältnis zu den *catholica* des Probus feststellen; und nur deshalb ist die gelegentliche bemerkung s. XXVII 'incertae aetatis grammaticus, sed quarto saeculo vix inferior', mit der der vf. nicht zufrieden ist, so allgemein gehalten. eine genauere bestimmung ergibt sich hoffentlich aus dem beispiel *Sacerdote studente differentia inventa est* σπουδάζοντος Σακέρδωτος (ἱερέως Diom.) ἡ διαφορὰ ηὑρέθη bei Diomedes 318, 7 und exc. Charisii 534, 34, wo Lachmann zu Lucr. s. 80 und nach ihm andere in dem namen Sacerdos diesen grammatiker erkannt haben. denn dieses beispiel findet sich nebst anderen, in denen derselbe name wiederkehrt, wie Oehler rhein. mus. XVII s. 56 angibt, schon in der grammatik des Dositheus, in welche der anfang des stückes, das nicht richtig als *excerpta Charisii* bezeichnet worden ist, s. 533—537 wörtlich aufgenommen ist. nur wollen wir darum nicht sogleich dies ganze stück dem Claudius Sacerdos zusprechen oder das was jetzt seinen namen trägt in das zweite jh. hinaufrücken. vielleicht wird einmal die übrigens höchst triviale grammatik des Dositheus über diese und andere fragen aufklärung geben.

Was endlich die unter dem namen Probus überlieferte *ars* betrifft, so würde es ein vergebliches bemühen sein, in einem so ganz in elementarer schulgrammatik sich bewegenden buche reste von der gelehrsamkeit des Valerius Probus aufzuspüren. die beispiele welche der vf. anführt, um zu beweisen dasz einzelne citate aus dem letzteren mit lehren der *ars* nicht in einklang stehen, sollen deshalb auch gar nicht angefochten werden. aber die frage, ob wir einen jüngern Probus als verfasser

anzunehmen oder den namen als typus grammatischer doctrin anzusehen haben, wird dadurch nicht entschieden. das buch gibt sich deutlich als ein lehrbuch für eiuen ersten cursus in der grammatik zu erkennen, auf welchen nach der in den grammatikerschulen üblichen methode ein zweiter folgen sollte. das dafür bestimmte lehrbuch ist uns nicht erhalten; wir dürfen aber nach einigen citaten der grammatiker, welche auf eine *ars grammatica* hinweisen und in dem erhaltenen buche sich nicht finden, annehmen dasz ein solches vorhanden war. möglich, dasz auch das fragment *de nomine* dahin gehört. dann lag es nahe genug ein anderes für anfänger bestimmtes dazu zu verfassen und diesem denselben namen, den jenes trug, zu geben. daraus ergibt sich dasz das uns erhaltene mit dem alten Probus wenig mehr als den namen gemein haben kann; und es lohnt sich nicht darüber zu streiten, ob der verfasser wirklich diesen namen getragen oder nur unter ihm geschrieben und dann vielleicht auch das eine oder andere aus dem, was unter dem namen Probus iu umlauf war, aufgenommen habe.

Der vf. beruft sich zum schlusz noch auf andere gleichnamige grammatiker. wir wollen nicht untersuchen, ob diese beispiele glücklich gewählt sind. eines beweises dafür bedarf es ja überhaupt nicht. sucht man aber nach analogien, so bietet die litteratur der griechischen grammatiker beispiele genug von büchern mit einem berühmten namen, in denen niemand echte werke des grammatikers dessen namen sie tragen sucht, ohne deswegen überall einen gleichnamigen jüngeren grammatiker unterzuschieben. nehmen wir nur die grammatischen schriften Herodians und lassen alles, wobei andere Herodiane in betracht kommen können, bei seite. neben den echten schriften Herodians trägt manches seinen namen, von dem einiges Herodianische lehren mit fremdem gut gemischt und verunstaltet gibt, anderes schwerlich mehr als den namen mit ihm gemein hat, wofür wir ihm aber doch nicht sogleich einen neuen namensgenossen geben. dem Probus, der unter allen lateinischen grammatikern an bedeutung dem Herodian am ersten verglichen werden kann, ist es nicht anders ergangen. wir haben darum noch keinen gruud ihm einen oder mehrere gleichnamige grammatiker aus später zeit zur seite zu stellen.

Erlangen. Heinrich Keil.

77.

ZU CICEROS CATO MAIOR 11, 38.

Ich weisz nicht welcher geistreiche mann einmal die äuszerung hingeworfen hat, wenn man die resultate seiner wissenschaftlichen forschungen recht unbekannt wolle bleiben lassen, so müsse man sie in den abhandlungen der Berliner akademie veröffentlichen. dieser hatte damit nicht unrecht: um nur an zwei dem philologen recht nahe liegende beispiele zu erinnern, wie wenige hatten Böckhs abhandlungen über die Antigone und Lachmanns betrachtungen über die Ilias gelesen und

lesen können, ehe ihre verfasser sie durch erneuten abdruck allgemeiner zugänglich gemacht hatten! heutzutage ist es allerdings anders und besser geworden, da die in der akademie gelesenen abhandlungen gleich bei ihrem ersten erscheinen auch einzeln auf den buchhändlerischen markt kommen. aber dasz sie doch bei weitem noch nicht so allgemein verbreitet sind, wie es im interesse der schulschriftsteller zu wünschen wäre, davon hier ein beispiel. die oben bezeichnete stelle des Cato maior lautet noch in den beiden neuesten ausgaben von Sommerbrodt und Lahmeyer aus dem vorigen jahre: *ita enim senectus honesta est, si se ipsa defendit, si ius suum retinet, si nemini mancipata est, si usque ad ultimum spiritum dominatur in suos.* und doch hatte schon drei jahre früher Th. Mommsen in seiner abhandlung 'zwei sepulcralreden aus der zeit Augusts und Hadrians' in den Berliner akademieschriften von 1863 s. 468 nachgewiesen dasz es *nemini emancipata* heiszen müsse. ich befürchte nicht ein plagiat zu begehen, wenn ich die betreffende auseinandersetzung hier wörtlich wiederhole. Mommsen bemerkt zu den worten der grabrede auf Turia, gemahlin des Q. Lucretius Vespillo (gestorben zwischen 746 und 752 d. st.) 1, 15 *sororem omni[um rerum] fore expertem, quod emancupata esset Cluvio* folgendes: '*emancipare* bezeichnet an sich blosz negativ den act des weggebens aus der gewalt, einerlei ob dafür ein anderes gewaltverhältnis eintritt oder freiheit; was am schärfsten ausspricht Festus ep. p. 77: *emancipati duobus modis intelleguntur aut ii qui ex patris iure exierunt aut ii qui aliorum fiunt dominii, quorum utrumque fit emancipatione.* schon die wörterbücher ergeben, dasz in der republicanischen zeit *emancipare* die allgemeine bedeutung bewahrt hat, also zum beispiel ebenso gut *familiae emancipatio* (Laelius Felix bei Gellius 15, 27) wie *familiae mancipatio* gesagt wird und *emancipare aliquem alicui* in dem sinne von 'einen einem zu eigen geben' gebräuchlich ist (Cic. *de fin.* 1, 7, 24 *filio adhibito, quem in adoptionem D. Silano emancipaverat*; *de sen.* 11, 38, wo Nonius lesung *nemini emancipata* bestätigt wird durch die der Leidener hs. *neminem mancipata*; Horatius *epod.* 9, 12; Orelli 4421 *donationis causa emancipatum* [hinzufügen läszt sich noch Plautus *Bacch.* 92 *mulier, tibi me emancupo*]). erst in der kaiserzeit verbindet *emancipare* mit dem negativen begriff der auflösung der bestehenden gewalt technisch den positiven der auflösung der gewalt überhaupt, der erlangung der freiheit, obwol auch in dieser zeit noch es an beispielen für die allgemeinere verwendung des wortes nicht mangelt.' — Ohne zweifel weist die corruptel der Leidener hs. auf *neminei emancipata* (vielmehr *emancupata*) als von Ciceros hand geschrieben hin; dasz Cicero das lange *i* durch *ei* ausdrückte, dafür s. die beweisführung bei Jordan im Hermes I s. 233, der nur das versehen hätte vermeiden sollen das *ei* in *suspeicio* des palimpsesten der rede *pro Fonteio* (3, 5) als 'falsch für *ī*' zu erklären: das substantiv *suspicio* (vielmehr *suspitio*) hat die drittletzte lang, der diphthong ist also hier ganz in der ordnung.

DRESDEN. ALFRED FLECKEISEN.

78.
STILFRAGEN.
Für herrn dr. Lucian Müller.

Gegen herrn dr. Lucian Müller in eine polemik einzutreten hat für jeden, der im wissenschaftlichen streite auf anstand hält und von der philologie den namen einer *ars liberalis* nicht vergebens getragen zu sehen wünscht, etwas widerliches. nicht häufig erscheint die menschliche eitelkeit in einer so monströsen weise wie bei ihm, der rücksichtslose grobheit für genialität und oft souveräne behauptungen für gründe haltend, jeden der die unfehlbarkeit noch nicht an ihm anerkennen will mit wuchtiger keule niederzuschmettern sucht. es ist traurig zu sehen, wie ein so begabter mann so sehr in der eitelkeit verkommen kann, dasz er in der durchführung seines hauptthemas, des eigenlobes, häufig sich zu äuszerungen hinreiszen läszt, die dem leser nur ein bedauerndes lächeln abnötigen können. man lese z. b. s. 489 dieses jahrgangs z. 8 f.; s. 507 z. 17 ff. was soll die in seiner beliebten hyperbolischen weise ausgedrückte hervorhebung der 'unsäglichen mühe' (s. 488, 19), welche ihm de re m. s. 81 ff. gekostet habe? was einem so genialen gelehrten obenein niemand zu glauben berechtigt ist. was soll sein (s. 489, 10) 'ich bezeuge ausdrücklich . . dasz' usw.? gerade diese behauptung suchte ich ja zu widerlegen; also nun gründe gegen mich herbei, aber keine bloszen 'bezeugungen' des hrn. Müller, mögen ihm auch dieselben mehr als hinreichend die gründe ersetzen! auch glaube ich, nicht den übrigen lesern aber hrn. M. (wegen s. 489, 3) gegenüber, mich verpflichtet zu erwähnen, dasz das lob der 'modestia' — oder vielmehr 'verecundia' — welches ich seinen eigenen worten folgend seiner metrik gegeben, ironisch zu verstehen ist.

Doch nun zur sache. leider nötigt mich meine wissenschaftliche ehre zur abwehr des auf s. 488 ff. erlittenen angriffs; wäre das nicht, so würde ich sicher lieber schweigen. aber wer mir 'zahlreiche metrische und prosodische schnitzer' vorwirft, ohne einen einzigen zu nennen, den habe ich das recht zu dem beweise seiner behauptung aufzufordern; wer mir sagt dasz ich seine conjecturen 'gewis nicht alle richtig verstanden', der ist verpflichtet den beweis für seine vage beschuldigung anzutreten; wer mir aber gar vorzuhalten wagt, dasz ich grosze 'willkür bei der scheidung von prosa und vers' in Varros satiren 'bekenne', während er doch weisz, dasz das zweite capitel meiner prolegomena sich groszenteils mit der aufstellung und durchführung fester principien für diese scheidung befaszt, die eine meiner hauptaufgaben war, und anderseits gerade in seinen arbeiten kein princip in betreff dieser frage zu erkennen ist, dem entgegne ich dasz der ärger gekränkter eitelkeit*) ihn zu

*) Müller beklagt sich, dasz ich nicht mehr von seinen conjecturen in den text gesetzt habe als von denen Kochs und Röpers (etwas mehr werden es doch wol sein) — ich nahm eben nicht mehr von den seinigen auf, als der billigung würdig waren.

bewuster unwahrheit verführt hat. dasz die worte meiner proleg. s. 80 'neque desunt fragmenta, quae nonnisi infirmissimas propter causas alicui metro addidi' sich nur auf die auswahl der einzelnen metra für die bereits als poetisch erkannten fragmente bezieht, folgt aus dem zusammenhang und hat auch Müller gemerkt. deswegen 'traue' ich mir nicht etwa 'wenig metrisches gefühl zu', wol aber weniger als dasz ich z. b. entscheiden möchte, ob das fragment s. 148 *per maritimas oras vagat* ein teil eines iambischen oder eines trochäischen verses sei. und wie wird Müller diese frage entscheiden? ohne gründe wird er statuieren und dann sein statut als grund anführen. nur kühn jeden gordischen knoten in der wissenschaft mit dem schwerte untrüglichen selbstbewustseins zerhauen: imponieren wird das immer — wenigstens einzelnen.

Insbesondere handelt es sich um die stilistische frage, ob in den prosa und poesie vermengenden antiken schriften innerhalb eines satzgefüges aus der prosa in die poesie übergegangen werden kann oder ob stets eine 'gravis interpunctio' zwischen beiden stehen musz. Müller (oben s. 488 ff.) behauptet das letztere; ersteres komme weder vor noch sei es der natur der sache nach möglich, welchen zweiten punct er indessen sehr kategorisch abthut de r. m. s. 82. ich bin der meinung, dasz wir zwar kein beispiel in den überresten Varros, für die also die frage praktisch ohne bedeutung ist, wol aber deren drei im Petronius besitzen, welche den übergang innerhalb eines satzgefüges zeigen, und dasz auch die natur der sache weit mehr für die möglichkeit eines solchen überganges spricht. denn die höchsten anforderungen antiker stilistischer strenge musz man a priori bei schriften hinweglassen, welche prosa und poesie, *non bene iunctarum discordia semina rerum*, um mit Müller zu reden, mit einander vermengen. einem voralexandrinischen Griechen würde diese ganze gattung ein greuel gewesen sein. ein zug zur ungebundenheit, zur stillosigkeit ist es, der dieselbe hervorgerufen hat; es ist nicht ohne bedeutung, dasz gerade ein kyniker, Menippos von Gadara, unseres wissens der früheste bebauer dieses feldes ist. weshalb bei solcher tendenz der übergang ins metrum innerhalb eines satzgefüges unstatthaft sein soll, ist nicht abzusehen; im gegenteil ist zu vermuten dasz, da dichtercitate (auch nach Müllers ansicht) hier äuszerst häufig der prosaischen rede eingeflochten sind, und da diese genau denselben zweck haben wie jene eingeschobenen eigenen gedichte, nemlich als *lumina orationis* den glanz und das interesse der schrift zu erhöhen, auch diese letzteren keinen viel strengeren gesetzen als jene unterworfen worden sein werden.

Dazu kommen noch die drei Petroniusstellen — aber eben diese will Müller nicht gelten lassen. also nun hierüber. die erste steht c. 108 s. 132 B.: *atque in colloquium venire ausa*

'quis furor' exclamat 'pacem convertit in arma?' usw.

sie unterscheidet sich von solchen die auch Müller de r. m. s. 86 anerkennt, wie Varros *iurgare coepit dicens:*

quae scis, age qui in volgùm volgas usw.

dadurch, dasz das verbum dicendi, also eben der grundstein des satzge-

füges, bei Petronius bereits in den vers gerückt ist, während die unmittelbar ihm zugehörigen worte noch im prosaischen teile stehen. aber, sagt hr. Müller 'dasz das verbum dicendi innerhalb des metrums steht, ist ganz indifferent, da . . . nach dem dichtergebrauch wenigstens [?] dies gänzlich mit der directen rede zusammenwächst.' beispiel sei die stellung von *inquit* und dem diesem zugehörigen *que*, die oft bei dichtern erst innerhalb einer directen rede zerstreut seien. daraus folgert hr. Müller, dasz auch hier *exclamat* für das poetische gefühl schon mehr zu dem mit *quis furor* anhebenden satze gehört. aber 'qui nimium probat, nihil probat'. denn Ovid gibt nicht nur dem *inquit* und dem diesem zugehörigen *que* eine freie ungezwungene stellung innerhalb der oratio directa, sondern auch dem sprechenden subject selbst. man sehe *met.* II 596 *talia dicenti 'tibi' ait 'revocamina' corvus 'sint precor ista malo'*; II 818 *'stemus' ait 'pacto' velox Cyllenius 'isto'*; III 692 *'praebuimus longis' Pentheus 'ambagibus aures' inquit 'ut ira mora vires absumere posset'* u. ö. würde hr. Müller auch diese Ovidische freiheit in gleicher weise auf Petronius anwenden wollen und beispielsweise einen prosaisch-poetischen satz wie *in colloquium venire ausa*

'quis furor' exclamat 'pacem' coniunx 'tibi vertit?'

als möglicherweise Petronisch anerkennen wollen, trotzdem aber im übrigen auf seiner sentenz von der 'gravis interpunctio' bestehen? dagegen würde sich sein metrisches gefühl, und mit recht, sicher auflehnen. entweder also ziehe man aus der Ovidischen licenz vollständige schlüsse oder gar keine; da hier ersteres nicht möglich, so lasse man sie also aus den augen, bedenke dasz ein in seinem ganzen umfang poetisches werk und ein übergehen aus der prosa in die poesie verschiedene dinge sind, und disputiere die bei Petronius vorliegende freiheit nicht durch ungehörige parallelen hinweg. — Zum zweiten beispiel (c. 128 s. 178) bemerke ich nur kurz, dasz ein gleichnis mit dem demonstrativum eingeführt freilich einen selbständigen satz bildet; aber das ist ja eben die sache: hier ist es mit dem relativum eingeführt, und dasz in solchem falle ein gleichnis, wenn es gar wie hier mit *veluti cum* beginnt, einen so durchaus selbständigen satz bilde, dasz es den ganzen inhalt eines abgerundeten gedichtes ausmachen könne, dafür gibt es vorläufig noch keinen beweis auszer etwa die behauptung des hrn. Müller. — Drittens endlich 'traut' hr. Müller 'seinen augen kaum', als er sieht dasz ich das kleine gedicht von drei versen c. 132 s. 185 für Petronisch halte, anstatt das citat aus Vergilius in ihnen zu erkennen. woher stammt denn das citat? v. 1. 2 aus *Aen.* VI 469 f.; v. 3 ist zur ersten hälfte eine ungenaue reproduction von *ecl.* 5, 16, zur zweiten aus *Aen.* IX 434 entnommen. dies ein citat? nein, hr. Müller, dies ist ein cento aus Vergilius, dergleichen man schon in Petronius zeit gern anfertigte und in denen man auch einzelne Vergilische stellen etwas freier umänderte, wie u. a. der bald zu publicierende *cento de ecclesia* zeigt. es ist also ein Petronisches gedicht, obgleich es aus Vergilischen worten besteht.

Also es bleibt dabei, Petronius hat eigene gedichte ohne 'starke interpunction' innerhalb prosaisch beginnender satzgefüge angefangen.

von Varro ist dasselbe zwar nicht durch beispiele bekannt, aber die möglichkeit nun unbestreitbar. schlieszlich füge ich hinzu, dasz auch aus Martianus Capella folgende mir früher entgangene stellen dieselbe wahrnehmung aufs erfreulichste bestätigen: II s. 40 Eyss.: *Philologia . . . postquam rem dulcissimam comperit, totam incunctanter exhausit*

continuoque novo solidantur membra vigore
et gracilenta perit macies usw.

que im ersten verse zeigt die fortsetzung des satzgefüges deutlich an.

VIII s. 297: *denique, ut . . . alacer Cupido atque hilarus adcucurrit atque, ut depile rubellumque calvitium senex baculum adclinatus adfixerat, palmae verbere percrepantis adploso eoque sonitu reclamanti risum . . . suscitavit,*

tunc vix senex reclusis
creperum videns ocellis
circumspicit ridentes usw.

dasz hier zu *atque* als zweites verbum des vordersatzes *suscitavit* gehört und nicht etwa *adfixerat*, ergibt sich aus der gleichartigkeit des tempus von *adcucurrit*; deshalb ist nach *atque* ein komma zu setzen, welches den nebensatz des zweiten teils des vordersatzes *ut . . adfixerat* abtrennt, und der nachsatz beginnt erst mit *tunc vix senex*, springt also plötzlich in das metrum über.

Auch IX s. 339 ist wol hierher zu rechnen, wo das in prosa gesagte ohne unterbrechung weitläufiger in poetischer fassung angeschlossen wird; jedoch will ich auf diese stelle kein gewicht legen: *nam Orpheus Amphion Arionque doctissimi aurata omnes testudine consonantes flexanimum pariter edidere concentum,*

nam Thrax quo duri rumpere regna Erebi . . .
hoc nunc permulsit insonuitque melo usw.

Ich glaube nun a priori die möglichkeit meiner ansicht erwiesen und sie sodann durch genügende thatsachen gestützt zu haben. zur schlagenderen beleuchtung des Müllerschen verfahrens will ich noch hervorheben — nicht etwa, dasz er noch immer statt *Sesqueulixes* die jedes haltes entbehrende form *Sesquiulixes* anwendet, denn dieses vergnügen will ich ihm gern gönnen; auch nicht seine ergötzliche ansicht (s. 508 unten) von der citiermethode des groszen grammatikers M. Valerius Probus, von dem, wie auch ich jetzt überzeugt bin, die höchst gelehrte note zu Verg. *ecl.* 6, 31 stammt — sondern vielmehr dies, dasz er zwei in meinem Varro, einem buche das ihm wie wir sahen ziemlich bekannt ist, vorgebrachte conjecturen jetzt als seine eigenen vorlegt: s. 491 vermutet er in Varros Catus bei Nonius s. 131 für *inprorata* und *inproborata* der hss. *inroborata*, und s. 494 bei Nonius s. 458 *inberbes* für *investes*. beide conjecturen konnte er aber bereits an den entsprechenden stellen meiner satirenausgabe, s. 248 und s. 196. lesen. so schmückt man sich (natürlich aus nachlässigkeit) mit fremden federn!

Heidelberg. Alexander Riese.

ERSTE ABTEILUNG
FÜR CLASSISCHE PHILOLOGIE

HERAUSGEGEBEN VON ALFRED FLECKEISEN.

79.
ZEUXIS UND PARRHASIOS.

Die leistungen des Zeuxis und Parrhasios haben in Brunns künstlergeschichte gegenüber denen der ihnen vorhergehenden Polygnotischen schule eine verhältnismäszig ungünstige beurteilung erfahren. Brunn hat in schärfster weise die abnahme des ideeninhalts nachgewiesen, welche in den compositionen des Zeuxis und Parrhasios im vergleich mit den Polygnotischen hervortritt. dieses resultat seiner untersuchung ist als eine bleibende grundlage bei der beurteilung unserer künstler zu betrachten. hierbei hat jedoch Brunn einen umstand zu erklären unterlassen, die auffällige erscheinung nemlich, dasz die beiden maler trotz dieses mangels bereits bei ihren zeitgenossen, welche die groszartigen Polygnotischen schöpfungen kannten, und in dem ganzen späteren altertum in so hohem ansehen standen. Ich werde in vorliegender abhandlung den versuch machen die lücke auszufüllen. die untersuchung Brunns, welche in den meisten resultaten unangefochten bleibt, setze ich dabei als bekannt voraus.

Während über andere berühmte künstler des altertums meist nur nachrichten aus späteren generationen vorliegen, besitzen wir über Zeuxis eine reihe von zeugnissen, welche die ihm bereits von seinen zeitgenossen gezollte bewunderung beweisen. die popularität seines Eros erhellt aus einer erwähnung in der gleichzeitigen komödie der Acharner.[1]) in den Platonischen dialogen und in den Sokratischen schriften des Xenophon, welche, wenn auch später geschrieben, doch die urteile der dem Zeuxis gleichzeitigen generation enthalten, tritt der ruhm unseres künstlers deutlich zu tage. im Protagoras[2]) wird er bereits als junger mann als vertreter der malerei angeführt und mit bedeutenden persönlichkeiten

1) vers 991. vgl. die scholien und Suidas u. ἀνθέμων. 2) 318[b]. dasz der junge maler aus Herakleia, welcher hier Zeuxippos genannt wird, identisch ist mit Zeuxis, ist eine unzweifelhaft richtige vermutung von Koraes zu Plut. Perikles 13 (vgl. Sintenis zu ders. stelle s. 133 ff.). an eine verderbnis der handschriftlichen überlieferung ist nicht zu denken; vielmehr ist die form Ζεύξιππος entweder die ursprüngliche volle für Ζεῦξις, die daraus verkürzt ist, oder sie ist eine nobilitierende erweiterung von Ζεῦξις, welches dann die ursprüngliche form sein würde (vgl. Aristoph. wolken 64 ff.).

anderer gebiete zusammengestellt, wie mit dem flötenspieler Orthagoras. in Xenophons apomnemoneumata[3]) erklärt Aristodemos, als er gefragt wird, welche männer er in den verschiedenen künsten am meisten bewundere, den Zeuxis für den grösten maler und stellt ihn neben Homeros, Melanippides, Sophokles und Polykleitos. im symposion des Xenophon[4]) spricht Sokrates seine freude aus die bekanntschaft des künstlers gemacht zu haben, und gibt zu erkennen, dasz der umgang mit demselben gleich erspricszlich sei wie der mit den berühmtesten sophisten, mit Prodikos von Keos und Hippias von Elis. wo es gilt durch erwähnung einer bestimmten persönlichkeit an die malerei zu erinnern[5]), finden wir vielfach Zeuxis genannt als bedeutendsten vertreter dieser kunstübung. was den Parrhasios betrifft, so will ich nicht den umstand geltend machen, dasz Xenophon[6]) den Sokrates gerade ihm rathschläge über die malerei erteilen läszt, da in demselben capitel der apomnemoneumata ein gespräch des Sokrates mit einem sonst vollständig unbekannten bildhauer Kleiton vorliegt.[7]) andere zeugnisse sprechen genügend für seinen ruhm. da Parrhasios, obwol aus Ephesos gebürtig, einige mal schlechthin als Athener bezeichnet wird, so scheint es dasz die Athener ihn durch ihr bürgerrecht ehrten, vielleicht in folge des für sie gemalten Theseus.[8]) ferner gedenkt Isokrates in der rede περὶ ἀντιδόσεως § 2, welche ol. 106, 4 (353), nicht lange nach dem tode des Parrhasios[9]), gehalten worden ist, des Zeuxis und Parrhasios als berühmtester maler und stellt sie neben Pheidias.

Lägen auch alle diese notizen nicht vor, so würde das ansehen, in welchem die künstler bei ihren zeitgenossen standen, genügend aus der glänzenden äuszern stellung hervorgehen, zu der sie, wie wir wissen, durch ihre künstlerthätigkeit gelangten; und nur aus dem beifall der grösten masse der zeitgenossen erklärt sich der unbezähmte künstlerstolz, welcher von beiden durch eine reihe von aussprüchen und anekdoten bezeugt ist.[10]) Zeuxis erwarb sich grosze reichtümer und pflegte, als er auf

3) I 4, 3. 4) 4, 63. zwar wird Zeuxis nicht ausdrücklich genannt; doch kann der Ἡρακλεώτης ξένος, dessen bekanntschaft Sokrates durch Antisthenes macht, kein anderer sein als unser künstler. 5) Plat. Gorgias 453[c]. Xen. ökon. 10, 1. 6) apomn. III 10. 7) apomn. III 10. übrigens tritt dieser Kleiton mit seiner auf athletendarstellungen gerichteten kunstthätigkeit in eigentümlicher weise aus der richtung der gleichzeitigen attischen sculptur heraus. ich werde an einer andern stelle auf ihn zurückkommen. 8) Plut. Theseus 4. vgl. Brunn künstlergesch. II s. 97. 9) Parrhasios malte den Philiskos (Plinius XXXV 70). wenn dieser, wie wahrscheinlich ist, identisch ist mit dem dichter der mittlern komödie (vgl. Welcker alte denkmäler III s. 315), dann musz die lebenszeit des Parrhasios mindestens bis gegen ende des ersten decenniums des vierten jahrhunderts ausgedehnt werden, um welche zeit die entwicklung der mittlern komödie beginnt. 10) Athenäos XII 543[c]. Aristeides περὶ τοῦ παραφθ. p. 658 Cant. (vol. II p. 520 Ddf.). jene in distichen abgefaszten aussprüche sind einem elegischen gedicht entnommen, in welchem sich die bedeutendsten maler gegenseitig kritisierten. der mutmaszliche verfasser, Nikomachos, gehört ohne zweifel der alexandrinischen epoche an: vgl. O. Jahn ber. d. sächs. ges. d. wiss. 1856 s. 284. Benndorf de anth. gr. epigr. s. 26.

dem gipfel seines ruhmes stand, seine bilder zu verschenken. bei den olympischen spielen trat er in kostbaren kleidern auf, in welche mit goldenen buchstaben sein name eingestickt war.[11]) Parrhasios bezeichnet sich in den erhaltenen versen eines über die verschiedenen maler handelnden elegischen gedichtes als ἁβροδίαιτος; er liebte wie Zeuxis ein glänzendes auftreten, schmückte sein haupt mit goldenem kranze und weiszer binde und prunkte mit purpurgewand, kostbaren schuhen und goldbeschlagenem stabe.[12]) das ansehen, in welchem die künstler bei ihren zeitgenossen standen, fällt bei der würdigung ihrer künstlerischen bedeutung um so mehr ins gewicht, da es sich um eine epoche handelt, in welcher die kunst nach allen seiten hin eine reiche blüte entfaltete, also von verfall oder einer absolut verfehlten richtung des geschmackes nicht die rede sein kann.

Worauf beruhte aber dieses ansehen der beiden künstler? was für neue elemente führten sie in die kunstentwicklung ein? um hierüber zu urteilen, müssen wir uns die wesentlichsten charakterzüge der ihnen vorhergehenden Polygnotischen entwicklung vergegenwärtigen. was den geistigen inhalt der compositionen des Polygnotos betrifft, so ist die groszartige fülle desselben genügend von der neuern forschung hervorgehoben worden. wie in wenigen späteren werken trat in den schöpfungen des Polygnotos gewissermaszen der ganze ideengehalt der gleichzeitigen epoche zu tage. der erhabenheit der gedanken entsprach die form, welche ideal war im höchsten sinne des wortes. Aristoteles nennt den Polygnotos ἠθογράφος und behauptet dasz, wie den tragödien der neueren im verhältnis zu den älteren, so den werken des Zeuxis gegenüber denen des Polygnotos das ethos abgehe.[13]) ethos ist nach der Aristotelischen definition der elemente der tragödie der unveränderliche, von den einzelnen situationen durchaus unabhängige grundcharakter der personen, welcher bei der jedesmaligen situation die affecte des individuums und seine handlungsweise bestimmt.[14]) in groszartiger weise stellte sich dieses ethos in der malerei des Polygnotos dar und liesz affect und handlung als ihr organisch notwendiges product erscheinen. wie Dionysios von Halikarnass[15]) in einer andern kunstgattung, in der beredsamkeit, als consequenz des ethos das μεγαλοπρεπές bezeichnet, so erschienen die gestalten des Polygnotos, wie Aristoteles[16]) sagt, groszartiger als die wirklichkeit. frei von allen zufälligkeiten und mängeln der wirklichkeit waren sie von dem künstler der idee nach geschaffen, welche sie zu verkörpern hatten.

11) Plinius XXXV 62. 12) Plinius XXXV 71. Athenäos XII 543ᶜ. XV 687ᵇ. Aelian π. ἱ. IX 11. 13) poetik 6 ὁ μὲν γὰρ Πολύγνωτος ἀγαθὸς ἠθογράφος, ἡ δὲ Ζεύξιδος γραφὴ οὐδὲν ἔχει ἦθος. vgl. politik VIII 5. Vahlens untersuchung dieser stelle ('Aristoteles lehre von der rangfolge der teile der tragödie' in der symbola philologorum Bonnensium) war mir leider nicht zugänglich. 14) poetik 6 s. 1450ᵃ ἤθη καθ' ἃ ποιούς τινας εἶναί φαμεν τοὺς πράττοντας. 1450ᵇ ἦθος τὸ τοιοῦτον ὃ δηλοῖ τὴν προαίρεσιν ὁποία τις. vgl. politik VIII 7 s. 1340ᵇ 32 ff. 15) rhetorik 10. 11. vgl. O. Jahn ber. d. sächs. ges. d. wiss. 1850 s. 109. 16) poetik 2 Πολύγνωτος μὲν γὰρ κρείττους, Παύσων δὲ χείρους, Διονύσιος δὲ ὁμοίους εἴκαζεν.

Während in allen diesen beziehungen die werke des Polygnotos den höchsten forderungen der kunst entsprachen, lieszen sie in zwei puncten den nachfolgern eine weitere entwicklung übrig. einerseits war es dem Polygnotos mit den geringen mitteln, der zeichnung von linien und der anwendung von grundfarben, mit denen er seine gemälde ausführte, unmöglich, die dinge in einer der wirklichkeit entsprechenden und illusion erregenden weise darzustellen. die entwicklung aller hierauf zielenden fortschritte fand erst durch Agatharchos, Apollodoros, Zeuxis und Parrhasios statt. der zweite punct, in welchem die malerei, wie Polygnotos sie hinterliesz, ich will nicht sagen der vervollkomnung, aber wenigstens der weiterentwicklung fähig war, betrifft die darstellung des psychologischen ausdruckes. dasz Polygnotos einen unmittelbaren und vollständig freien ausdruck der psychologischen vorgänge erzielt habe, ist sehr unwahrscheinlich. compliciertere vorgänge zu schildern, daran muste ihn schon die beschränktheit seiner mittel hindern. schilderungen wie z. b. die nüancen von keckheit und kindlichem wesen im Kentaurenknaben des Zeuxis oder gar die widersprechenden charaktereigenschaften im Demos des Parrhasios konnte Polygnotos, abgesehen davon dasz derartige vorwürfe seiner ganzen richtung fern lagen, schwerlich durch seine liniarzeichnung zum ausdruck bringen. auch ist in den excerpten des Plinius, welche über die von den einzelnen malern eingeführten fortschritte handeln, von besonderen verdiensten des Polygnotos um psychologische entwicklung nicht die rede. jedenfalls müssen wir in seiner kunst jenes maszhalten in der psychologischen schilderung voraussetzen, welches wie in der gleichzeitigen sculptur einen damm bildete gegen einen unmittelbaren ausdruck des psychologischen affectes. wollte man der malerei des Polygnotos diesen charakter absprechen, so würde sie in den entschiedensten widerspruch zu der ganzen gleichzeitigen culturentwicklung treten. in jener an die Perserkriege anknüpfenden epoche beherscht strenges masz alle manifestationen des hellenischen geistes und hält die leidenschaften gebunden. erst später, als der zersetzungsprocess, welcher die subjectivität von der tradition befreit, auf den einzelnen gebieten durchbricht, werden diese banden gesprengt. während aber Polygnotos malte, regten sich eben die ersten keime jener neuen entwicklung, und es wäre gegen jegliche analogie, wenn die malerei davon jahrzehnte früher berührt worden wäre als philosophie und poesie. dauert doch in der sculptur jenes princip des maszhaltens beinahe noch ein jahrhundert fort und treten in den bildwerken der altattischen und peloponnesischen schule die affecte nicht unmittelbar zu tage, schimmern vielmehr gewissermaszen unter der harmonischen ruhe durch, welche über alle diese schöpfungen verbreitet ist.

Zu demselben resultate gelangen wir, wenn wir den oben erwähnten vergleich, durch welchen Aristoteles die ältere und die jüngere tragödie der malerei des Polygnotos und der des Zeuxis in betreff des ethos gegenüberstellt, in alle consequenzen verfolgen. das verhältnis des ethos zum affect ist in der bildenden kunst an andere bedingungen geknüpft als in der dichtenden. die dichtkunst, welche das ethos in der successiven darstellung der handlung zur erkenntnis bringt, besitzt durch die ihr zu ge-

bote stehenden mittel die fähigkeit, das ethos dem geiste des lesers oder hörers einzuprägen und stets in seinem bewustsein zu erhalten; der affect erscheint dann als die notwendige consequenz desselben, ohne das ethos zu verdunkeln. die bildende kunst, welche den moment fixiert, ist hierin beschränkter. je stärker sie den affect entwickelt, desto schwerer fällt es, unter den durch denselben hervorgerufenen modificationen des ausdruckes das ethos und somit die innere gesetzmäszigkeit des affectes zu erkennen. leichter ist dies bei einer möglichst maszvollen darstellungsweise. um diesen unterschied an erhaltenen monumenten deutlich zu machen, so ist auf den reliefs, welche des Orpheus trennung von Eurydike darstellen[17], der affect in der maszvollsten weise angedeutet und tritt das ethos der handelnden personen deutlich hervor. wer ist dagegen im stande aus dem vom heftigsten affecte zerrissenen gesichte des Laokoon das ethos desselben zu reconstruieren? doch auch abgesehen von solchen diametral entgegengesetzten beispielen, wie ich sie der deutlichkeit halber gewählt habe, kann die Aristotelische charakteristik zur unterscheidung der wichtigsten entwicklungsepochen der sculptur angewendet werden. der älteren attischen und peloponnesischen schule würde Aristoteles gewis eine ethische darstellungsweise im höchsten sinne zuerkannt haben, nicht in diesem grade der jüngeren attischen, da hier die entwicklung des pathos und die schilderung manigfacher stimmungen des gefühlslebens das klare hervortreten des ethos beeinträchtigt. wenden wir diese beobachtung auf die bemerkung des Aristoteles über Polygnotos an. wenn er den künstler als ἠθογράφος bezeichnet, so kann dies allerdings ganz allgemein so gefaszt werden, dasz nach des Aristoteles ansicht Polygnotos das ethos der von ihm zu bildenden gestalten in einer ihrer idee entsprechenden form verkörperte und dasz auch die affecte und handlungen der gestalten der ihnen zu grunde liegenden idee entsprachen. nun tritt aber in der malerei, welche verschiedene gestalten unter der einheit einer handlung zusammenfaszt, nur selten der fall ein, dasz das ethos dieser gestalten in vollständiger klarheit vorliegt; vielmehr ist es fast durchweg je nach der handlung mehr oder minder durch affecte getrübt. die malerei hat ferner nicht die mittel das ethos derselben gestalt sowol in seiner reinheit wie durch affecte getrübt zur anschauung zu bringen, wie die dichtkunst mit ihrer successiven darstellungsweise. wenn daher von der darstellung des ethos in der malerei die rede ist, so kommt notwendig die frage in betracht, in welchem grade der ausdruck des affectes das ethos kenntlich läszt. vollständig begründet erscheint demnach die Aristotelische charakteristik des Polygnotos nur unter der voraussetzung, dasz in der malerei dieses künstlers allenthalben die feste basis des ethos sichtbar war, auch unter der darstellung der affecte. eine solche darstellungsweise ist aber nur möglich bei maszhalten im ausdrucke des affectes.

Mit dieser annahme stimmt, was Aristoteles über die ethischen melodien in der musik bemerkt. es sind dies solche, welche ruhe und stetig-

17) Zoega bassiril. 42. — Museo Borb. X 62. Gerhard Neapels antike bildw. s. 67. — Winckelmann mon. ined. II 85. Clarac pl. 116.

keit der seele ausdrücken und gleiche empfindungen den zuhörern mitteilen. naturgemäsz muste auch in ihnen der affect maszvoll behandelt sein. der ethischen richtung der beiden künste, der musik wie der malerei, schreibt endlich Aristoteles dieselbe kathartische wirkung zu, indem er die ethischen melodien und die betrachtung der bilder des Polygnotos als heilsam für die jugend bezeichnet.[18])

Gegen meine ansicht spricht auf den ersten anschein ein epigramm des Pollianos[19]), welches ein das opfer der Polyxene darstellendes gemälde behandelt und von Brunn[20]), obwol Pollianos den Polykleitos als künstler namhaft macht, mit wahrscheinlichkeit auf das Polygnotische gemälde in der athenischen pinakothek bezogen worden ist. wenn Pollianos sagt, in dem auge der jungfrau sei der ganze troische krieg ausgedrückt, so könnte man dadurch veranlaszt werden dem Polygnotos eine starke entwicklung des pathos zuzuschreiben. doch sind alle derartigen epigrammatischen pointen in kunsthistorischen untersuchungen von sehr zweifelhaftem werthe, wie durch die systematische behandlung dieses gegenstandes von Benndorf[21]) genügend nachgewiesen ist. Pollianos zumal, welcher Polygnotos und Polykleitos verwechselt, ist entschieden ein verdächtiger gewährsmann, wo es sich um richtige beurteilung künstlerischen ausdruckes handelt.

Suchen wir schlieszlich die entwicklungsstufe, welche Polygnotos in der malerei einnimt, durch einen vergleich mit der sculptur zu veranschaulichen, zu deren beurteilung ein reicheres material vorliegt, so ergibt sich dasz Polygnotos in der entwicklung der malerei ein ähnliches stadium darstellt wie Pheidias in der sculptur. beide künstler beruhten im wesentlichen auf denselben bedingungen geistiger entwicklung. beide erhoben sich zur höchsten idealität in gedanken und form. der ausdruck ruhiger groszartigkeit war eine grundbedingung der schöpfungen beider künstler. einerseits trug dieses kunstprincip nicht wenig dazu bei die gestalten der künstler wie einem höheren dasein angehörig erscheinen zu lassen. anderseits aber beeinträchtigte dasselbe einen allseitigen und unmittelbaren ausdruck der psychologischen entwicklung und die darstellung manigfacher charaktereigenschaften, welche mit ihm im widerspruch standen. kamen doch mehrere göttertypen, deren idee diesem principe

18) politik VIII 5, 7. 19) anal. II s. 440 nr. 5. anth. Plan. IV 150. 20) künstlergesch. II s. 25. die einwendungen, welche Friederichs 'die Philostratischen bilder' s. 238 anm. gegen diese vermutung erhebt, sind von Brunn zurückgewiesen in seiner gegenschrift s. 202, wie mir scheint mit guten gründen. eine reminiscenz an das Polygnotische das opfer der Polyxene darstellende gemälde ist vielleicht auch in Aeschylos Agamemnon 239 ff. anzunehmen, wo von einer ähnlichen handlung, von dem opfer der Iphigeneia, die rede ist. dort heiszt es von Iphigeneia:

κρόκου βαφὰς δ᾽ ἐς πέδον χέουσα
ἔβαλλ᾽ ἕκαστον θυτήρων ἀπ᾽ ὄμματος βέλει φιλοίκτῳ,
πρέπουσά θ᾽ ὡς ἐν γραφαῖς, προσεννέπειν
θέλουσ᾽ . . . .

die streitige Euripideische stelle (Hekabe 555) ist nachgeahmt von Ovid *fast.* II 833. 21) de anth. gr. epigr. s. 66 ff.

widerstrebte, wie die der Aphrodite und des jugendlichen Dionysos, in der damaligen sculptur zu keiner vollständig klaren und ihr wesen erschöpfenden entwicklung, und ordnete sich selbst im porträt[22]) die darstellung der charakterindividualitäten diesem kunstprincip unter. erst einer folgenden periode der malerei und einer beträchtlich später eintretenden entwicklung der sculptur war es beschieden die manigfaltigsten psychologischen affecte und charakterindividualitäten zu freiem und unmittelbarem ausdruck zu bringen. was Aristoteles über das verhältnis des Polygnotos zu Zeuxis bemerkt, kann mit voller berechtigung auf das verhältnis angewendet werden, in welchem Pheidias zur jüngeren attischen schule steht.

Gehen wir nach diesen vorbemerkungen zur beurteilung des Zeuxis und Parrhasios über. es unterliegt keinem zweifel, dasz der groszartige ideengehalt, welcher den Polygnotischen schöpfungen eigen war, den werken des Zeuxis nnd Parrhasios abgeht. gegenüber den groszen wandmalereien des Polygnotos mit ihren inhaltreichen cyclen von compositionen stehen die auf wenige figuren beschränkten tafelgemälde des Zeuxis und Parrhasios, welche naturgemäsz nur eine geringere gedankenfülle zum ausdruck bringen konnten. auch in der methode des schaffens der form nehmen wir eine beträchtliche veränderung wahr. Zeuxis malte seine Helene, indem er verschiedene schöne frauengestalten studierte und von jeder das schönste, was sie darbot, für sein bild verwertbete.[23]) dieselbe methode wird von Sokrates im gespräche mit Parrhasios[24]) als die zu seiner zeit in der malerei allgemein gebräucbliche angeführt. allerdings waren unsere künstler bei diesem vorgehen weit entfernt von der die natur copierenden *veritas*, wie sie in dem letzten stadium der sculptur auftritt. dagegen waren ihre gebilde nicht wie die des Polygnotos freie producte des der idee nachschaffenden künstlergeistes, also nicbt ideal im höchsten sinne. vielmehr liegt ihr verfahren, bei welchem die natur nicht unbedingt, sondern nur in einzelnen vollkommen scheinenden zügen copiert wird, in der mitte zwischen dem idealismus im höchsten sinne und entschiedenem naturalismus, eine entwicklungsstufe wie sie in der sculptur Praxiteles vertritt, bei welchem das erste mal in der geschichte der bildhauer von der benutzung bestimmter modelle zur darstellung von idealtypen die rede ist.

---

22) vgl. ann. dell' Inst. 1866 s. 230. 23) Cicero *de inv.* II 1. Dion. Hal. περὶ ἀρχ. λόγ. ἐξετ. p. 68 Sylb. Plinius XXXV 64. 66. Val. Max. III 7 *ext.* 3. Aelian π. ἱ. IV 12. XIV 47. Aristeides περὶ τοῦ παραφθ. p. 658 Cant. (II p. 520 Ddf.). Stob. serm. 61. Ioannes Sik. zu Hermog. I 12 (vol. VI p. 318 Walz). 24) Xen. apomn. III 10 καὶ μὴν τά γε καλὰ εἴδη ἀφομοιοῦντες, ἐπειδὴ οὐ ῥᾴδιον ἑνὶ ἀνθρώπῳ περιτυχεῖν ἄμεμπτα πάντα ἔχοντι, ἐκ πολλῶν cυνάγοντες τὰ ἐξ ἑκάcτου κάλλιcτα οὕτωc ὅλα τὰ cώματα καλὰ ποιεῖτε φαίνεcθαι. auch der vers in Euripides Hekabe 807 ὡc γραφεύc τ' ἀποcταθεὶc
ἰδοῦ με κἀνάθρηcον οἷ' ἔχω κακά
weist auf die damals bereits allgemein gebräuchliche benutzung des modelles hin. als ein weiterer beleg aus derselben epoche ist zu erwähnen, dasz die maler eifrig die schönheiten der hetäre Theodote, der freundin des Alkibiades, studierten, wie Xenophon apomn. III 11 berichtet. vgl. Aristoteles politik III 11 s. 1281^b 11.

Mag sich jene abnahme des idealgehalts noch so sehr aus der änderung der äuszeren und inneren verhältnisse erklären, welche die kunst bedingten, es ist dieselbe, vom höchsten ästhetischen standpunct aus betrachtet, ein entschiedener mangel. dies zugegeben, wird es um so auffälliger, dasz die hochgebildeten zeitgenossen des Zeuxis und Parrhasios, zumal da sie die Polygnotischen bilder mit ihrem reichen idealen inhalt kannten, den beiden künstlern so grosze bewunderung zollten. um diese auffällige erscheinung zu erklären, müssen wir untersuchen, was unsere künstler in den beziehungen leisteten, in welchen die Polygnotische malerei, wie wir gesehen haben, einer weitern entwicklung fähig war.

Was zunächst die ausbildung der malerischen mittel betrifft, welche eine der wirklichkeit entsprechende darstellung der dinge ermöglichten, so nehmen unsere künstler einen bedeutenden platz in dieser entwicklung ein.[25]) Zeuxis erwarb sich verdienste um die systematische ausbildung der gesetze der färbung nach ihren verschiedenen abstufungen nach licht und schatten. Parrhasios förderte die stereometrische darstellungsweise der körper durch eine verfeinerte behandlung der lichtmassen in den contouren, vermöge deren die rundung der gestalten aus der fläche hervortrat, und entwickelte ein neues system der proportionslehre[26]), da das bisher gebräuchliche bei der umgestaltung der gesamten darstellungsweise der körper nicht mehr ausreichte. von dem ernste des strebens, mit welchem die künstler diesen bestrebungen oblagen, zeugen die bekannten geschichten über den wetteifer, mit welchem sie gegenstände malten, bei denen das interesse lediglich auf einer illusion erzielenden darstellungsweise beruhte, die geschichten von den trauben des Zeuxis und dem vorhang des Parrhasios. derartige studien waren nicht müszige kunststücke, sondern organisch begründet in den bedürfnissen der damaligen entwicklung der malerei, ebenso wie das aus kröten, schlangen und eidechsen componierte ungeheuer, welches Lionardo da Vinci mit gräszlicher naturwahrheit gemalt haben soll. wie weit die malerei unserer künstler in einer der wirklichkeit entsprechenden darstellungsweise der dinge gediehen war, darüber ist es von besonderem interesse einen competenten zeitgenossen reden zu hören, den Sokrates[27]) nemlich, welcher zu Parrhasios sagt: ἆρα, ὦ Παρράσιε, γραφική ἐστιν εἰκασία τῶν ὁρωμένων; τὰ γοῦν κοῖλα καὶ τὰ ὑψηλὰ καὶ τὰ σκοτεινὰ καὶ τὰ φωτεινὰ καὶ τὰ σκληρὰ καὶ τὰ μαλακὰ καὶ τὰ τραχέα καὶ τὰ λεῖα καὶ τὰ νέα καὶ τὰ παλαιὰ σώματα διὰ τῶν χρωμάτων ἀπεικάζοντες ἐκμιμεῖσθε.

Wir erkennen aus der summe dieser bemerkungen, wie verschieden die malerei unserer künstler von der Polygnotischen war. während Po-

---

25) über diese frage genügt es auf Brunn künstlergesch. II s. 90 ff. 103 ff. zu verweisen. 26) die schwierigkeiten welche die erklärung des wortes *symmetria* an den verschiedenen stellen des Plinius darbot, sind von Wustmann im rhein. museum XXII s. 11 ff. durch eine glückliche umstellung beseitigt. er schreibt bei Plinius XXXV 80: *Melanthio de dispositione cedebat, hoc est, quanto quid a quoque distare deberet. Asclepiodoro de mensuris.* 27) Xen. apomn. III 10.

lygnotos auszer stande war, die sinnliche erscheinung der dinge in einer der wirklichkeit entsprechenden weise darzustelleu, haben unsere künstler der auszenwelt die wesentlichsten erscheinungsweisen abgelauscht. die zeitgenossen hatten vollständig recht, diese leistungen in hohem grade zu bewundern. trat doch durch die entwicklung dieser fortschritte, zu welcher unsere künstler so wesentliches beitrugen, die malerei zuerst in den vollbesitz der ihr eigenen mittel und reize und erhielt jenen hauch sinnlicher wahrheit, dessen sie in ungleich höherem grade bedarf als die sculptur.

Schwerlich jedoch waren es diese leistungen allein, auf welchen das ansehen unserer künstler beruhte. so bedeutendes ihnen auch die malerei in der ausbildung der sinnlichen darstellungsweise verdankte, die begründer dieser richtung waren sie nicht, traten vielmehr in dieser hinsicht in die fuszstapfen älterer zeitgenossen, des Apollodoros und Agatharchos, welche bereits vor ihnen das publicum durch eine auf illusion zielende malerei überrascht hatten.

Es tritt demnach die frage an uns heran, was die künstler in dem ausdruck der psychologischen entwicklung leisteten, einer seite des künstlerischen schaffens in welcher die Polygnotische malerei, wie bereits bemerkt wurde, ebenfalls eine weitere entwicklung zuliesz. um zur klarheit in dieser frage zu gelangen, müssen wir die über die werke des Zeuxis und Parrhasios vorliegenden berichte einer erneuten prüfung unterziehen. die Philostratischen bilder, welche Bruun als dem geiste des Zeuxis entsprechend in die untersuchung gezogen hat, werden wir vorsichtiger weise auszer acht lassen. von zweien dieser bilder, dem nemlich welches den in die Echo verliebten Pan, und dem welches das urteil des Marsyas darstellt[28], läszt es sich sogar beweisen, dasz stoff und auffassung erst der hellenistischen epoche eigentümlich sind, also mit Zeuxis durchaus nichts gemein haben können. betrachten wir zunächst das die Kentaurenfamilie darstellende bild des Zeuxis, von dem uns Lucian[29]) eine

28) Philostratos d. ä. II 11, d. j. 2. in dem letzteren bilde stimmt die beschreibung des barbaren, welcher im begriff ist das urteil zu vollstrecken, in schlagender weise mit der Florentiner statue des Arrotino, wie bereits Welcker zu Philostr. s. 591 richtig bemerkt. da die conception dieser statue, welche wie wenige den stempel der originalität an sich trägt, unmöglich aus der von Philostratos beschriebenen composition entlehnt sein kann, vielmehr, wie die ganze behandlungsweise zeigt, entschieden als ein originalwerk der sculptur nach Lysippos, wahrscheinlich der pergamenischen schule (vgl. Overbeck plastik II s. 159) zu betrachten ist, so ist anzunehmen, dasz der schöpfer der von Philostratos beschriebenen composition diese figur in sein bild übertrug, ein umstand welcher die erfindung dieses bildes in späte hellenistische epoche herabrückt und jeglichen zusammenhang desselben mit Zeuxis ausschlieszt. 29) Zeuxis 4. die ansicht Brunns Philostr. bilder s. 266, dasz das neue in dieser composition des Zeuxis darauf beruhe, dasz die bisher als halbthierische wesen aufgefaszten Kentauren mit menschlichen empfindungen begabt erscheinen, scheint mir vollständig richtig. Stephani wendet im compte-rendu 1864 s. 196 den weisen heldenlehrer Cheiron ein, welcher bereits auf vasen mit schwarzen figuren bei dem liebeskampf und der hochzeit des Peleus und der Thetis und als erzieher

beschreibung erhalten hat, so liefert dasselbe einen schlagenden beleg für die richtigkeit des urteils des Aristoteles, nach welchem dem Zeuxis im vergleich mit Polygnotos das ethos fehle. der gedanke Kentauren in einer familienscene darzustellen, die ihnen in dem bilde beigelegten affecte und handlungen stehen im directesten gegensatze zu dem ethos jener wilden halbmenschen, wie es der mythos gestaltet hatte. was die psychologische entwicklung betrifft, so war der blick des Kentauren zwar lächelnd, liesz aber doch die wildheit und unbändigkeit des bergbewohners durcherkennen. die junge Kentaurenbrut erschien trotz des kindlichen im ausdrucke gleichwol wild und trotz ihrer zartheit schon unbändig. die darstellung von gefühlsäuszerungen, welche mit dem grundcharakter in entschiedenem gegensatze stehen, und die vereinigung von widersprechenden charakternüancen in derselben person gehören zu den schwierigeren problemen psychologischer entwicklung, wie sie Polygnotos mit seiner auf das ethos gerichteten darstellungsweise und mit seinen geringen künstlerischen mitteln schwerlich darstellen konnte. wenn es dem Zeuxis gelang im Kentaurenbilde ein derartiges problem zu lösen, dann werden wir annehmen müssen dasz er auch auf anderen bildern, wie in dem gebundenen Marsyas, in dem Menelaos welcher weinend seinem bruder todtenspenden bringt, in dem ausdruck des schreckens der eltern auf dem bilde des schlangenwürgenden Herakles, in den darstellungen des leidenschaftlich bewegten Boreas und der Tritonen, zu einer vollständig freien psychologischen entwicklung durchdrang.

Viel besprochen ist die Penelope des Zeuxis, von welcher Plinius[30] schreibt: *in qua pinxisse mores videtur.* sonderbarer weise hat man in dieser bemerkung einen widerspruch finden wollen mit der ansicht des Aristoteles, nach welcher den bildern des Zeuxis das ethos fehlte. mag auch Plinius urteil auf irgend welchem epigrammatisch zugespitzten ausspruch aus alexandrinischer epoche beruhen und mag den abweichenden ansichten verschiedener generationen über die passendste darstellung der züchtigkeit noch so viel eingeräumt werden, sicher ist, dasz in allen epochen der alten kunst, also auch in dem bilde des Zeuxis, die züchtigkeit in der darstellung der Penelope eines der grundelemente gebildet haben wird. fassen wir aber jenes urteil im strengsten sinne des wortes, so widerspricht es in keiner weise der ansicht des Aristoteles, im gegenteil, es liefert dazu einen schlagenden beleg. Penelope war dargestellt als die leibhaftige züchtigkeit. züchtigkeit war allerdings nach der poetischen

des Achilleus auftritt. doch erscheint Cheiron von alters her als ausnahme unter den wilden Kentauren, als δικαιότατος Κενταύρων (Il. Λ 832). um das menschliche in seinem charakter auch figürlich hervorzuheben, haben ihn die griechischen künstler lange zeit vorn in vollständig menschlicher gestalt mit hinten angesetztem pferdeleibe dargestellt, während für die übrigen Kentauren diese darstellungsweise bereits abgekommen war (vgl. ann. dell' Inst. 1863 s. 227). was dagegen die Kentauren im allgemeinen betrifft, so tritt, soweit wir urteilen können, bis zu dem bilde des Zeuxis in poesie und kunst das thierisch wilde element hervor und beruht demnach das neue in jenem bilde eben in der vermenschlichung jener wilden gesellen. 30) XXXV 63.

entwicklung einer der wesentlichsten züge ihres charakters, aber durchaus nicht der einzige. mindestens eben so bedeutend tritt in ihrem charakter die klugheit der περίφρων Πηνελόπεια hervor. wenn Zeuxis in seinem bilde einseitig die charakteristik der züchtigkeit entwickelte, so dasz dadurch die anderen eigenschaften zurücktraten, so brachte er das ethos der Penelope, den complex der eigenschaften welche die unveränderliche basis ihres wesens bildeten, nicht zum ausdruck, sondern schuf einen gattungscharakter, welcher nicht nur Penelope, sondern auch andere züchtige frauengestalten der antiken mythologie darstellen konnte. und in der that lag es dem Zeuxis sehr nahe in der charakteristik der Penelope die züchtigkeit hervorzuheben, da diese gestalt gewissermaszen das gegenstück bildete zu des Zeuxis Helene, in welcher der künstler das ideal der schönsten aber zugleich sittenlosesten frau vor augen geführt hatte.[31])

Parrhasios erweist sich als würdiger nebenbuhler des Zeuxis, ja er übertrifft ihn in der wahl von vorwürfen, welche eine complicierte psy-

31) dieselbe gegenüberstellung, welche ich in der Helene und der Penelope des Zeuxis vermutet habe, begegnet uns in zwei leider unpublicierten bildern, welche in demselben zimmer der casa dei cinque scheletri in Pompei gefunden wurden. das eine stellt Penelope dar, wie sie nach tödtung der freier den Odysseus mistranisch betrachtet, ohne ihn zu erkennen (Od. ψ 85 ff.), das andere Helene, wie sie nach des Paris zweikampf mit Menelaos ihrem gemahl vorwürfe macht (Il. Γ 427 ff.). ein ähnlicher gegensatz scheint in den lanuvinischen gemälden beabsichtigt gewesen zu sein, welche Helene und Atalante darstellten und von denen Plinius XXXV 17 schreibt: *Atalante et Helena comminus pictae sunt nudae ab eodem artifice, utraque excellentissima forma, sed altera ut virgo.* wenn die diesen figuren bei Plinius gegebene benennung richtig ist, so können die bilder unmöglich so alt sein, wie Plinius annahm. die nackte darstellungsweise der Atalante weist entschieden auf eine späte epoche der italischen kunst hin, in welcher sinnlicher reiz die grundbedingung der kunstwerke auszumachen pflegte. so erscheint denn Atalante nackt nur auf italischen monumenten später epoche, auf etruskischen spiegeln (Gerhard etr. spiegel 274 ff.) und auf einem noch nicht publicierten wandgemälde der casa delle danzatrici in Pompei, vielleicht auch auf einer pränestiner cista (arch. zeitung 1862 tf. 164. 65) und auf einer vase des etruskischen verfallstils (Panofka parodien und caricaturen I 1). der scarabäus, welcher Atalante nackt durch inschrift beglaubigt darstellt (Panofka zur erklärung des Plinius fig. 5), ist ohne zweifel eine archaisierende arbeit. jedenfalls waren die figuren in Lanuvium bereits in einer der wirklichkeit entsprechenden und sinnlich reizenden weise dargestellt, da sonst schwerlich die leidenschaft des Caligula durch sie entzündet worden wäre. auch weist die gegenüberstellung derartiger gegensätze, sei es durch mythologische figuren, sei es durch personificationen, auf eine spätere epoche hin, in welcher eine die begriffe scheidende dialektik der subjectiven philosophie auf die kunst wirkte, ein einflusz wie er namentlich in den werken der jüngern attischen schule bemerkbar ist. in die classe der gegenüberstellung von personificationen gehören ohne zweifel die beiden gestalten des Praxiteles, welche Plinius mit der rohen bezeichnung des römischen volksmundes als *flens matrona* und *gaudens meretrix* bezeichnet (vgl. Friederichs Praxiteles s. 56).

chologische schilderung verlangten. mag auch der epigrammendichter, dessen urteil über den athenischen Demos des Parrhasios Plinius wiedergibt, manches in das bild hineingedichtet haben, was der künstler nicht ausdrücklich charakterisieren konnte: jedenfalls war das bild ein psychologisches meisterstück, welches die widersprechenden charakter- und gefühlsnüancen, welche dem attischen demos in der zweiten hälfte des fünften jahrhunderts eigentümlich waren, vortrefflich zusammenfaszte. ein ähnlicher schwieriger vorwurf war der erheuchelte wahnsinn des Odysseus. in dem Philoktetes auf Lemnos war, wenn wie wahrscheinlich ein epigramm des Aegypters Julianos[32]) auf dies bild zurückgeht, der schmerz und die äuszerliche verwahrlosung des kranken helden in höchst raffinierter weise zum ausdruck gebracht. in dem bilde des Archigallos wird es dem künstler gelungen sein die eigentümliche halbnatur der verschnittenen, wie sie sich in physischer und moralischer beziehung ausspricht, zur darstellung zu bringen. das Telephosbild, das urteil über die waffen des Achilleus, die beiden knaben, von denen in dem éinen die dreistigkeit, in dem andern die einfalt des knabenalters charakterisiert war, lassen uns eine fülle von schilderungen der verschiedensten geistigen zustände und vorgänge erkennen. in dem gespräche in den apomnemoneumata endlich lenkt Sokrates, natürlich mit absichtlicher berücksichtigung der dem Parrhasios eigentümlichen fähigkeiten, die rede auf den psychologischen ausdruck und bringt den künstler durch seine auseinandersetzung zum klaren bewustsein dessen was er längst in der malerei ausgeübt hatte, dasz nemlich alle individualitäten des charakters und alle affecte in der malerei ausdrückbar sind.[33]) wenn wir demnach bereits bei Zeuxis eine freiheit und fülle der psychologischen entwicklung fanden, wie sie bei Polygnotos unmöglich war, so werden wir dies in noch höherem grade bei Parrhasios annehmen müssen.

Die malerei des Polygnotos hatte einen groszartigen idealen inhalt vor augen geführt, ohne jedoch in der darstellung der sinnlichen erscheinungen und des psychologischen ausdrucks zu vollständiger freiheit durchzudringen. den werken des Zeuxis und Parrhasios fehlte jener groszartige ideale inhalt; dagegen sprengten sie die fesseln des ausdruckes und ergiengen sich in voller freiheit und im vollbesitze der malerischen mittel in der schilderung der manigfaltigsten geistigen und sinnlichen vorgänge. individualität ist es, was als frisch befreites element in den werken unserer künstler hervortritt, individualität in der darstellung der materie, in der schilderung des psychologischen ausdruckes, in jeglicher art geistiger und physischer charakteristik. da dies das neue ist, was die bilder unserer künstler im gegensatz zu den Polygnotischen schöpfungen darbieten, so wird eben auf diesem moment die bewunderung beruht haben, welche die zeitgenossen unseren malern zollten. dasz diese ansicht richtig ist, geht in organischer weise aus der ganzen geistigen entwicklung der epoche hervor. gerade während der blütezeit unserer künstler, während des peloponnesischen krieges, vollzieht sich

32) anal. II 499 nr. 27. anth. Plan. IV 113. 33) apomn. III 10.

im griechischen bewustsein jener groszartige zersetzungsprocess, welcher allenthalben die fesseln der tradition bricht, die individualität befreit und zur einzigen richtschnur des denkens und handelns macht. auf allen gebieten fängt die freigewordene subjectivität an die bestehenden autoritäten anzugreifen. die skepsis zersetzt die staatsreligion. Sokrates wendet sich von der naturphilosophie und metaphysik zur untersuchung des subjectes und seines intellectuellen und moralischen zustandes. äuszerlich und innerlich verlor das leben die strenge haltung. in der politik erweisen sich die bisherigen zustände als ungenügend; eine politische theorie nach der anderen kommt an die tagesordnung. in poesie und musik erfolgt der umschwung durch Euripides und die dithyrambiker der epoche und erstreckt sich in durchgreifender weise bis in die feinsten einzelheiten des metrums und der melodie. es gibt keine seite des griechischen seins, denkens und schaffens, so unbedeutend sie auch sein mag, welche nicht schlieszlich von der strömung berührt wurde. die sophisten, die charakteristischsten und vielseitigsten vertreter der neuen richtung, verbreiten sie rasch auf praktischem wege.

Betrachten wir, wie die bildende kunst mit dieser entwicklung schritt hält. die malerei des Polygnotos ist davon unberührt, was sich abgesehen von dem oben auseinandergesetzten charakter seiner kunst auch aus chronologischen gründen ergibt. ebenso wenig wird jemand behaupten, dasz die sculpturen des Pheidias und Polykleitos der neuen culturentwicklung einen umfassenden ausdruck verliehen. allerdings hatte dieselbe, während diese künstler arbeiteten, bereits mächtige wurzeln getrieben. Pheidias auszerdem gehörte dem Perikleischen kreise an, welcher bekanntlich namentlich an der neuen philosophischen bewegung einen lebhaften anteil nahm, und sein geist mag wol von den neuen bildungselementen befruchtet worden sein. ja diese elemente können beträchtlichen anteil gehabt haben, die banden des archaischen stils zerreiszen und die natürlichkeit und ungezwungenheit in die sculptur einführen zu helfen. mögen auch derartige einflüsse stattgefunden haben, so wird doch niemand zu behaupten wagen, dasz Pheidias und Polykleitos sich rückhaltlos dem einflusse der neuen culturentwicklung hingaben und sie es waren, welche einen derselben entsprechenden umschwung in der sculptur hervorriefen. im gegenteil, betrachten wir die historischen ereignisse, an welche die kunst des Pheidias anknüpft, betrachten wir den religiösen inhalt seiner werke wie der des Polykleitos, betrachten wir den ruhig groszartigen charakter ihrer gebilde, so erscheinen die beiden künstler als die lautersten und erhabensten vertreter der vor jenem umschwung liegenden periode hellenischer entwicklung. während also bisher die bildende kunst im wesentlichen von anschauungen bedingt war, welche auf anderen gebieten bereits umwandlungen erfahren hatten, tritt die neue richtung plötzlich in der vollendetsten und überraschendsten weise in der malerei unserer künstler hervor. die individuellsten erscheinungsweisen der materie, des charakters und des affectes boten sich dem erstaunten blicke in vollständig freier entwicklung dar. mit überraschender kühnheit wagen sich die künstler an die compli-

ciertesten psychologischen schilderungen und vereinigen selbst widersprechende stimmungen des seelenlebens zu künstlerischen ganzen. mit der befreiung der individualität der im bilde darzustellenden elemente wurde auch die freiheit der individualität des darstellenden künstlers unermeszlich erweitert. wie wenig in der vorhergehenden periode der den einzelnen künstlern eigentümliche charakter hervortrat, lehrt deutlich die verwirrung der berichte über den anteil, welchen die verschiedenen künstler der Polygnotischen schule an den zu Athen in der Poikile ausgeführten wandgemälden hatten. mag man dies zum teil dem einflusse zuschreiben, welchen der überlegene geist des Polygnotos auf seine genossen ausübte, naturgemäsz trug jene beschränkung in den mitteln des ausdruckes mindestens ebenso viel dazu bei, um die individuelle entwicklung der künstler zu hemmen und ihren werken einen gleichförmigen charakter zu verleihen. nachdem sich die neue richtung bahn gebrochen, kommt die künstlerindividualität in schärfster weise zur geltung und treten Agatharchos, Zeuxis, Parrhasios, Timanthes, Pauson als scharf ausgeprägte und von einander deutlich zu unterscheidende charaktere in der geschichte der malerei hervor.

Zu allen zeiten werden männer, welche die zeitrichtung auf einem neuen, bisher unberührten gebiete vertreten, gegenstand der bewunderung der grösten masse ihrer zeitgenossen sein, namentlich aber wenn es sich um einen so durchgreifenden entwicklungsprocess handelt, wie der damals im griechischen bewustsein vollzogene, welcher das vor und das nach dem umschwung liegende als diametral entgegengesetzt erscheinen liesz und den entschiedensten abschnitt in den verschiedenen epochen der geschichte des griechischen geistes bildete. der durchbruch der individualität, welcher auf anderen gebieten bereits stattgefunden hatte, trat den Griechen in der bildenden kunst das erste mal in der umfassendsten weise in den werken des Zeuxis und Parrhasios entgegen. ist es dann zu verwundern, dasz diese werke dem gleichzeitigen publicum in hohem grade congenial waren und dasz den künstlern der gröste beifall zu teil wurde? dem Athener in der epoche des peloponnesischen krieges, welcher die gestalten des Polygnotos betrachtete, mochten sie vorkommen wie erhabene erscheinungen einer längst vergangenen zeit, welche nichts mit ihm gemein hatten, nicht wie er dachten, empfanden und litten. die gemälde des Zeuxis und Parrhasios dagegen zeigten ihm das abbild seiner eigenen zeit und entsprachen seiner weise des denkens und empfindens.

Wenn wir bisher aus den werken des Zeuxis und Parrhasios den beweis geführt haben, dasz sie die neue richtung des griechischen geistes in der bildenden kunst vertraten, so stimmt, was von der denk- und lebensweise dieser künstler überliefert ist, auf das entschiedenste mit diesem resultate. sie erscheinen vollständig als männer jener übergangszeit und erinnern lebhaft an die charakteristischsten und vielseitigsten vertreter der neuen richtung, an die sophisten. wie die sophisten knüpfen sich Zeuxis und Parrhasios an keinen bestimmten wohnsitz, sondern führen ein wanderleben, bei welchem natürlich Athen, der geistige mittelpunct

von Hellas, vorzugsweise berücksichtigung fand, eine lebensweise welche den künstlern gelegenheit gab an vielen orten anregend zu wirken, aber die entwicklung einer eigentlichen schule derselben verhinderte. sie erscheinen als gewandte weltmänner. ähnlich wie Protagoras, Gorgias, Prodikos, Hippias von Elis und andere sophisten verschmähten sie es nicht sich eine glänzende materielle existenz zu bereiten. die prunkende weise, in welcher sie auftraten, und ihr unbezähmter stolz erinnern an züge welche von mehreren sophisten überliefert sind. nicht weniger bedeutungsvoll ist, es, dasz die beiden künstler während ihres athenischen aufenthaltes in enger beziehung zu dem Sokratischen kreise standen, welcher ebenfalls, wenn auch auf andere weise als die sophisten, die neue richtung vertrat. durch Antisthenes wird Zeuxis mit Sokrates bekannt gemacht und dieser freut sich in hohem grade seiner bekanntschaft.[34]) das gespräch des Sokrates mit Parrhasios bei Xenophon beweist die zwischen beiden bestehenden beziehungen. ja dasz Parrhasios nach weise der anhänger der neuen richtung auch der politik nicht fremd blieb, sondern seine kunst mit auf dieses gebiet erstreckte, dies zeigt sein bild des athenischen Demos, aus dem man ersieht, dasz er wie die meisten anhänger der neuen theorien mit der bestehenden demokratie nicht unbedingt einverstanden war, sondern sich vielleicht aristokratischen tendenzen zuneigte.

Wie der durchbruch der individualität auf allen gebieten einen entschiedenen abschnitt bildet und das diesseit und jenseit liegende in verschiedene entwicklungsperioden scheidet, so auch in der malerei, bei deren einteilung jedoch dieser gesichtspunct bisher nicht genügend berücksichtigt worden ist. der skenograph Agatharchos mit seiner auf studien der optik und perspective gegründeten und auf illusion gerichteten malerei beruht entschieden auf der neuen entwicklung und ist an die spitze der periode zu stellen, welche in den leistungen des Zeuxis und Parrhasios ihren umfassendsten ausdruck findet. eben dieser periode ist Aristophon zuzuweisen, der jüngere bruder des Polygnotos. seine auf wenige figuren beschränkten bilder und im besondern das gemälde welches Odysseus als bettler verkleidet in Troja darstellte und eine manigfaltige psychologische charakteristik erforderte, weisen darauf hin dasz er den principien der neuen entwicklung huldigte: bei dem schulzusammenhange, welchen in der alten kunst die verwandten aufrecht zu erhalten pflegen, ein bedeutsames moment, welches beweist wie rasch und gewaltig sich die neue richtung bahn brach. Pauson endlich mit seiner vorliebe für die charakteristik des häszlichen und mit dem humoristischironischen zuge, der ihm eigen war, beruht recht eigentlich auf der neuen culturentwicklung, von der er bereits die schattenseiten wahrnehmen läszt, und ist nicht an Polygnotos anzuschlieszen, sondern in dieselbe periode zu setzen wie Zeuxis und Parrhasios.

Wenn unseren künstlern schon deshalb ein bedeutender platz in der geschichte zukommt, weil sie eine neue entwicklung des griechischen

34) Xen. symp. 4, 63.

geistes auf einem bisher davon unberührten gebiete vertraten, so gelangt man zu einer vollständig richtigen würdigung ihrer bedeutung erst durch die betrachtung der einflüsse ihrer thätigkeit, welche sich in umfassender weise auf die gleichzeitige und die nachfolgende kunstentwicklung erstreckten.

Da die malerei sich der zeitströmung anschlosz, so wurde sie rasch die begünstigtere bildende kunst der periode, hinter welcher die sculptur, die noch längere zeit auf den alten principlen verharrte, in den hintergrund trat. wie allgemein man sich für malerei interessierte und wie hoch der umgang mit bedeutenden vertretern dieser kunst geschätzt wurde, geht daraus hervor, dass in Xenophons symposion der verkehr mit Zeuxis auf gleiche linie gestellt wird mit dem belehrenden umgang der berühmtesten sophisten. mit vorliebe wird in der gleichzeitigen litteratur, namentlich bei Euripides[35]), auf malerei und bestimmte gemälde bezug genommen. wenn drei männer, welche auf anderen gebieten zu den bedeutendsten vertretern der neuen richtung gehörten, Euripides[36]), Polyeidos[37]) und Platon[38]), sich mit malerei beschäftigten, so ist dies nicht als zufall zu betrachten, sondern als ein weiterer beleg, wie eng die malerei mit der ganzen culturentwicklung verwachsen war. noch wenige jahrzehnte, und die malerei wurde geradezu in die reihe der freien künste aufgenommen und als einer der wichtigsten unterrichtsgegenstände bei der erziehung jedes gebildeten Griechen für notwendig erachtet.

Erst mehrere decennien später, nachdem der umschwung in der malerei vollbracht war, kam die individualität auch in der sculptur zum durchbruch. es unterliegt keinem zweifel, dasz der in der malerei bereits vollzogene umschwung hierbei bedingend wirkte. mit dieser annahme stimmt, dasz Euphranor, welcher als einer der ersten vertreter der neuen entwicklung der sculptur auftritt, zugleich ein groszer maler war und in seinen vorwürfen, wie Brunn richtig bemerkt, eine auffällige verwandtschaft mit Parrhasios zeigte. die statue des Paris von Euphranor, in welcher man zugleich 'den schiedsrichter der göttinnen, den liebhaber der Helene und doch auch wieder den mörder des Achilleus'[39]) erkannte, erinnert mit ihrer durchführung widersprechender charakternüancen lebhaft an den athenischen Demos des Parrhasios. der erheuchelte wahnsinn des Odysseus wurde von beiden künstlern zum gegenstande eines bildes gewählt. vielleicht ist auch die naturcopierende richtung des bild-

35) die hauptstellen: Stobäos flor. 73, 1 (fr. 1045 Nauck). Hekabe 807 (vgl. anm. 24). Hippolytos 1005 (gemälde wolche symplegmata darstellten, wie sie der gleichzeitige Parrhasios malte). Troades 686 ff. (hier wird vermntlich auf ein bekanntes gemälde angespielt, welches einen seesturm darstollte; motive wie sie hier geschildert werden, konnten in dem *Aiax fulmine incensus* des Apollodoros znr darstellung gekommen sein: vgl. Plinins XXXV 60. Brunn Philostrat. bilder s. 259). Ion 271 ff. (gemälde mit Athena, welche den knaben Erichthonios den töchtern des Kekrops einhändigt). Phoenissae 129 (anspielnng anf ein die Gigantenschlacht darstellendes gemäldo). 36) s. das γένος Εὐριπίδου καὶ βίος und Suidas n. Εὐριπίδης. 37) Diodor XIV 46. 38) Laertios Diogenes III 5. Apul. *de dogm. Plat.* I 2. 39) Plinius XXXIV 77.

hauers Demetrios[40]), welche bei der betrachtung der sculptur allein räthselhaft bleibt, dadurch zu erklären, dasz er sich dem einflusse der malerei unbedingt hingab und die in der malerei erreichte naturwahrheit in rückhaltloser weise auf seine kunst zu übertragen suchte.

Doch auch abgesehen von jenem bewegenden grundelemente läszt sich trotz der dürftigkeit der überlieferung deutlich erkennen, wie die malerei des Zeuxis und Parrhasios der sculptur voraneilt. die ältere attische bildhauerschule bildete die untergeordneteren wesen aus der begleitung der gröszeren götter nur nebenbei und brachte jedenfalls die ideale derselben zu keiner einigermaszen abgeschlossenen entwicklung. unter den werken des Zeuxis finden wir dagegen Eros, Pan, Boreas, leidenschaftlich bewegte Tritonen. da die nachfolgende sculpturentwicklung der jüngern attischen schule mit vorliebe der ausbildung dieser gestalten oblag, so ist es gewis nicht zu kühn anzunehmen, dasz auch hierbei der einflusz unserer künstler wirksam war. wenigstens stimmt der charakter der Tritonen des Zeuxis, wie ihn Lucian[41]) beschreibt, in auffälliger weise mit der darstellung ähnlicher wesen in der sculptur, welche mit wahrscheinlichkeit auf Skopas zurückgeführt wird. leider ist unsere überlieferung zu dürftig, um diesen einflusz näher zu beurteilen, und es liegen namentlich keine berichte über den Eros des Zeuxis vor, welche uns über das verhältnis dieses bildes zu der schöpfung des Praxiteles aufklären.

Wenn ferner Euphranor von dem Theseus des Parrhasios sagte[42]), derselbe erscheine wie mit rosen genährt, der von ihm selbst gemalte dagegen wie mit ochsenfleisch, so liegt die vermutung nahe, dasz eine derartige darstellungsweise des Parrhasios vorbereitend wirkte auf die entwicklung der jüngeren attischen sculptur, welche sich namentlich in der schule des Praxiteles mit vorliebe der bildung jugendlich zarter gestalten zuwendete. der maler Euphranor allerdings trat in entschiedenen gegensatz zu dieser darstellungsweise des Parrhasios. wie jene äuszerung über die bildung des Theseus und die bemerkungen des Plinius beweisen, welche vielleicht aus der schrift des Euphranor über die symmetrie entlehnt sind, stattete er seine heroengestalten mit einer gewaltigen physischen kraftentwicklung aus.[43])

In der jüngeren attischen bildhauerschule begegnen wir ferner einer richtung, welche danach strebt die niedrigeren halbthierischen gestalten der mythologie zu vermenschlichen und in das reich der schönheit zu erheben, eine richtung welche in der satyrbildung des Praxiteles ihre herlichste blüte entfaltete. auch hierfür finden wir ein übergangsglied in der Kentaurenfamilie des Zeuxis, wo die Kentauren, bisher im allgemeinen als rohe sinnliche geschöpfe aufgefaszt, zu menschlichen empfindungen erhoben erscheinen.

---

40) vgl. Brunn künstlergesch. I s. 255 ff. 41) Timon 54.
42) Plinius XXXV 129. Plut. de gloria Athen. II s. 423 Dübner.
43) Plinius XXXV 128: vgl. rhein. mus. XXII s. 11.

Endlich erscheint das wagnis des Praxiteles, die knidische Aphrodite nackt darzustellen, wenn wir lediglich den künstlerischen, nicht den religiösen gesichtspunct in das auge fassen, nicht mehr so neu und unerhört, da wir wissen dasz Zeuxis vor ihm seine Helene nackt[44]) malte. leider ist nichts darüber überliefert, ob Zeuxis wie Praxiteles die nacktheit irgendwie durch die dargestellte situation begründete. jedenfalls läszt sich schwer eine mythologische situation denken, welche die nackte darstellung der Helene hätte rechtfertigen können. setzte sich Zeuxis darüber hinweg lediglich aus dem grunde die gewalt der schönheit durch diese darstellungsweise in aller ihrer macht vor augen zu führen, so ist er der entwicklung der kunst unabsehbar vorausgeeilt.

Wir haben bis jetzt die beiden künstler gemeinsam betrachtet und sie gemeinsam der früheren kunstentwicklung gegenübergestellt. und in der that sahen wir sie in mehreren beziehungen dieselbe richtung verfolgen, dergestalt dasz unser verfahren wol gerechtfertigt war. beide fördern auf das eifrigste eine der wirklichkeit entsprechende darstellungsweise der dinge, beide ergehen sich in der darstellung der manigfaltigsten psychologischen entwicklung und charakteristik, beide schlagen in ihrer gestaltungsmethode einen mittelweg zwischen idealismus und naturalismus ein. es gilt nunmehr die zwischen den beiden künstlern bestehenden verschiedenheiten zu erörtern und von jedem ein individuelles bild zu entwerfen.

Zeuxis gehörte nicht zu den phantasievollen künstlernaturen, in deren geist sich die conception der darzustellenden scenen leicht und wie mit einer organischen notwendigkeit gestaltet. seine leistungen beruhten nicht so sehr auf schöpferischer poetischer kraft als auf angestrengter reflexion. diese reflectierende richtung tritt bereits in der wahl seiner vorwürfe hervor, indem er sich, wie Lucian[45]) überliefert, bemühte neue und ungewöhnliche situationen zur darstellung zu bringen. das gemälde der Kentaurenfamilie liefert hierfür einen anschaulichen beleg. natürlich musz jedoch der kreis derartiger darstellungen des Zeuxis beträchtlich grosz gewesen sein, wie denn auch die erwähnung von Tritonen- und Boreasdarstellungen bei Lucian und eine bemerkung des Cicero[46]) die existenz von bildern unseres künstlers bezeugen, von welchen wir sonst gar nichts wissen. welchen werth Zeuxis auf eine durchdachte durchführung auch im einzelnen legte, wissen wir durch Lucian und die über die bildung seiner Helene vorliegenden berichte. und wie die antike künstleranekdote vielfach in prägnanter weise die eigentümlichkeiten der alten meister charakterisiert, so soll Zeuxis dem Agatharchos, welcher

---

44) Dion. Hal. περὶ ἀρχ. λόγ. ἐξετ. p. 68 Sylb. bei der Aphrodite im westlichen giebel des Parthenon ist bekanntlich der schosz bedeckt: vgl. Welcker alte denkmäler I s. 105. 45) Zeuxis 3 ἀεὶ δὲ καινοποιεῖν ἐπειρᾶτο, καί τι ἀλλόκοτον ἂν καὶ ξένον ἐπινοήσας ἐπ' ἐκείνῳ τὴν ἀκρίβειαν τῆς τέχνης ἐπεδείκνυτο. 46) er spricht *de inv.* II 1 von gemälden des Zeuxis, welche sich mit der Helene im Heratempel zu Kroton befanden.

mit seiner schnellmalerei prahlte, mit selbstbewustsein seine bedächtig gründliche methode entgegengehalten haben.[47])

Die thätigkeit des Zeuxis fällt in eine epoche frisch errungener individueller freiheit, in welcher der künstler seinen charakter unbeschränkt in seinen werken ausprägen konnte. von besonderer wichtigkeit ist es daher zu wissen, wie seine individualität beschaffen war, wie sie zur auszenwelt stand, ob sie sich einer mehr idealen anschauung und somit einer veredelnden darstellung der dinge zuneigte oder nicht. Zeuxis tritt uns, soweit wir nach den berichten urteilen können, als eine edel angelegte natur entgegen. er war berühmt namentlich als maler weiblicher schönheit[48]) und seine Helene galt im ganzen altertum als eine der vollendetsten schöpfungen auf diesem gebiete. es war nicht lediglich sinnlicher reiz, welcher diese schöpfungen bedingte, sondern die sinnliche schönheit war mit groszartigkeit gepaart. Aristoteles[49]) erkennt in den gestalten des Zeuxis eine über die wirklichkeit hinausragende schönheit, und Plinius[50]) schreibt unserem künstler im gegensatz zu der *venustas* des Nikophanes *cothurnus* und *gravitas* zu. hiermit stimmt, was über die proportionen des Zeuxis überliefert ist. die alten wurden durch dieselben an die groszartigen erscheinungen der Homerischen gedichte erinnert. während Plinius[51]) schreibt, Zeuxis werde getadelt als zu grosz in den köpfen und gliedern, erscheint bei Quintilian[52]) dieser vorwurf in ein lob umgewandelt. letzterer berichtet, dasz Zeuxis den gliedern mehr fülle gab, indem er diese darstellungsweise für stattlicher hielt und, wie man meint, dem Homer folgte, welchem gerade kräftige formen auch bei frauen gefallen. bemerkungen welche über einzelne werke des Zeuxis vorliegen, wie die des Plinius[53]) über dessen götterversamlung und der bekannte ausspruch des malers Nikomachos[54]) über die Helene, dienen zur vervollständigung unserer auffassung. jedoch war diese groszartigkeit der gestalten des Zeuxis nicht die ruhige, von dem irdischen dasein abstrahierende der früheren entwicklung, sondern eine groszartigkeit, welche durch unmittelbaren ausdruck der individuellen charakteristik und psychologischen entwicklung der menschlichen sphäre näher gerückt war. der gegensatz der Helene des Zeuxis zu der des Polygnotos wird ähnlich gewesen sein wie der welchen wir zwischen der knidischen Aphrodite und der statue von Melos wahrnehmen.

P a r r h a s i o s tritt zu ihm in den entschiedensten gegensatz, ein echter Ionier, leichtblütig, heiter — er soll beim arbeiten gewöhnlich

47) Plut. Per. 13. de amic. mult. 5 s. 112 Dübner. 48) Xen. ökon. 10, 1 πολὺ ἥδιον ζώσης ἀρετὴν γυναικὸς καταμανθάνειν ἢ εἰ Ζεῦξίς μοι καλὴν εἰκάσας γραφῇ γυναῖκα ἐπεδείκνυεν. vgl. Plut. de mul. virt. 1 s. 300 Dübner. Victorinus zu Cic. *rhet.* II 1 (s. 258 Halm). 49) poetik 25 s. 1461^b 10, wo Vahlen ohne zweifel richtig schreibt: καὶ δυνατὸν καὶ εἰ ἀδύνατον τοιούτους εἶναι, οἷον Ζεῦξις ἔγραφεν, ἀλλὰ βέλτιον. vgl. sitzungsberichte der Wiener akademie band XXXVIII s. 88 gegen Brunn künstlergesch. II s. 84. 50) Plinius XXXV 111. 51) Plinius XXXV 64. 52) *inst. orat.* XII 10, 5. vgl. u. a. Od. ν 289. ο 418. π 158. ς 195. 249. 53) Plinius XXXV 63 *magnificus est et Iuppiter eius in throno adstantibus dis.* 54) Aelian π. ἱ. XIV 47. Plutarch bei Stobäos flor. 63, 34 (fr. 25 Dübner).

gesungen haben[55]) — voll von frische, scharfer beobachtungsgabe und glänzendem witze. während er sicher der fruchtbarere[56]) und aller wahrscheinlichkeit nach auch der talentvollere der beiden künstler war, steht er, was den moralischen gehalt seines charakters betrifft, entschieden unter Zeuxis. von dem vorwurfe der frivolität und eines gewissen hanges zum unedlen ist er schwerlich frei zu sprechen. hierfür zeugen die obscenen bilder mythologischen inhalts, welche er in seinen muszestunden malte.[57]) wenn wir auch vorauszusetzen haben, dasz diese darstellungen von dem glänzenden witze des künstlers durchdrungen waren, wie denn das einzige dieser bilder, dessen stoff bekannt ist, die Atalante welche *Meleagro ore morigeratur*, entschieden eine höchst witzige parodie enthält, so wirft diese art sich zu erholen nichts desto weniger ein bedenkliches licht auf den ganzen charakter des künstlers. wollte jemand zu seiner vertheidigung annehmen, jene bilder seien kinder des augenblickes, producte übermütig sprudelnder laune gewesen, aus denen nichts gegen den charakter des Parrhasios im allgemeinen geschlossen werden könne, so spricht dagegen eine sehr gewichtige autorität, die des Sokrates nemlich, welcher in seinem gespräche mit Parrhasios ausdrücklich eine seite der künstlerischen thätigkeit desselben rügt, welche auf einen analogen zug zum unedlen hinweist. in diesem wichtigen, für die kunstgeschichte noch nicht gehörig ausgenutzten capitel bringt Sokrates die künstler, mit denen er sich unterhält, zur erkenntnis dessen was in ihrer kunst mangelhaft sei. der bildhauer Kleiton wird angehalten den ausdruck der psychologischen entwicklung in klarer weise zur darstellung zu bringen. Parrhasios wird zu dem geständnis genötigt, dasz es der kunst würdiger sei gestalten darzustellen, in welchen edle charaktere zum ausdruck kommen, als solche schlechten charakters. da die unterhaltung darauf zielt den Parrhasios zum bewustsein dessen zu bringen, was in seiner kunst mangelhaft sei, so ergibt sich dasz dieser künstler nach der ansicht des Sokrates einer veredelnden auffassung der dinge entbehrte, dasz er vielmehr die neigung hatte in der schilderung seiner charaktere die unedlen seiten hervorzuheben. es entspricht dieser richtung, wenn Parrhasios mit seiner kunst in der darstellung des athenischen Demos recht eigentlich zu den realen verhältnissen der gegenwart herabsteigt und auch die schattenseiten derselben in seinem kunstwerk zum ausdruck bringt.

So verwerflich auch diese richtung im allgemeinen ist, so läszt es sich doch nicht leugnen, dasz die virtuosität des künstlers in gewisser beziehung dadurch bedingt war. es ist eine richtige bemerkung Brunns[58]),

---

55) Theophrast ἐν τῷ περὶ εὐδαιμονίας bei Athenäos XII 543[f] und Aelian π. ἱ. IX 11. 56) Plinius XXXV 71 *fecundus artifex*. Zeuxis dagegen wird bei Themistios de praefect. susc. § 11 s. 40 Mai im gegensatz zu Pauson als ein künstler angeführt, welcher weniges aber vortreffliches producierte. vgl. Raoul Rochette peint. ant. inéd. s. 86.

57) Plinius XXXV 71. Sueton Tib. 44. eine anspielung auf diese bilder des Parrhasios findet sich vielleicht in Euripides Hippolytos 1005.

58) künstlergesch. II s. 120.

dasz derartige naturen, welche wie Parrhasios mitten im treiben des lebens stehen und sich an dessen breite ergetzen, vorzugsweise geeignet sind sich den dingen der auszenwelt frei und unbefangen hinzugeben und ihre eindrücke mit aller frische in das kunstwerk zu übertragen. von besonderem nutzen muste aber dieser charakterzug sein, um jenen mannigfaltigen ausdruck psychologischer charakteristik zu erzielen, auf welchem namentlich die virtuosität des Parrhasios beruhte. allerdings haben wir gesehen, dasz auch Zeuxis sich um den ausdruck der psychologischen entwicklung verdient machte. doch tritt diese seite des künstlerischen schaffens, soweit nach der tradition zu urteilen, bei ihm nicht so scharf hervor wie bei Parrhasios; vielmehr scheint, wie Brunn mit wahrscheinlichkeit annimt, auf diesem gesichtspunct ein weiterer unterschied der künstlerischen richtung des Zeuxis und Parrhasios zu beruhen. wir wissen dasz die reflectierende richtung des Zeuxis an erster stelle nach der darstellung neuer situationen strebte. es ist daher zu vermuten, dasz bei ihm in der regel die situation in den vordergrund trat und die psychologische entwicklung neben ihr und von ihr abhängig in betracht kam. bei Parrhasios dagegen scheint der umgekehrte fall stattgefunden und das hauptgewicht auf der psychologischen entwicklung beruht zu haben. dieser gegensatz tritt in schlagender weise in den beiden werken der künstler hervor, über welche uns die reichhaltigsten berichte vorliegen: in der Kentaurenfamilie des Zeuxis und im Demos des Parrhasios. dort beruht das hauptgewicht auf der neu erfundenen situation: die Kentauren, zwittergeschöpfe zwischen mensch und thier, sind in eine der menschlichen existenz entsprechende situation erhoben, und durch diese ist ihre psychologische entwicklung bedingt. der Demos des Parrhasios dagegen war lediglich ein psychologisches meisterstück, eine personification, welche auf feiner beobachtung verschiedener physiognomischer eigenschaften und ihrer vereinigung in demselben individuum beruhte; durch eine bestimmte situation scheint die entwicklung der figur gar nicht bedingt gewesen zu sein. ich möchte es dem künstler nicht mit Brunn zum vorwurf machen, dasz seine darstellungsweise keine ethische gewesen sei. vielmehr war der mangel des ethos in dem charakter des gegenstandes begründet, ja durch denselben geboten. was den attischen demos zur zeit des Parrhasios charakterisiert, ist eben der mangel eines festen grundcharakters und ein fast krankhaftes schwanken zwischen den mannigfaltigsten psychologischen wandlungen. der attische demos der vorhergehenden epoche war von einem bestimmten ethos durchdrungen und liesz, falls er personificiert worden wäre, eine ethische darstellungsweise zu. wollte dagegen Parrhasios den demos seiner zeit personificieren, so muste dies notwendig zu einer charakteristik führen, wie sie Plinius als dem Demos des Parrhasios eigentümlich beschreibt.

Mit rücksicht auf die vollendung des psychologischen ausdruckes, welche dem Parrhasios eigen war, hat Brunn[59]) endlich eine stelle des Quintilian erklärt, wo berichtet wird dasz die alten künstler die von

59) künstlergesch. II s. 113. Quintilian XII 10, 5.

Parrhasios erfundenen typen vielfach nachbildeten und derselbe deshalb den namen *legum lator* erhielt. vermutlich waren es vor allem gewisse motive psychologischen ausdrucks, welche sich durch frische und schärfe der darstellung empfahlen und nach dem antiken gebrauche das einmal als vollkommen anerkannte typisch festzuhalten dauernd mustergültig blieben und, mehr oder minder modificiert, von den nachfolgenden künstlern verwendet wurden. hiermit stimmt die notiz des Plinius[60]), dasz die von Parrhasios hinterlassenen skizzen und studien, in welchen er seine beobachtungen niedergelegt hatte, vielfach mit vorteil von den späteren künstlern benutzt wurden.

Fassen wir alle diese charakterzüge zusammen, so erscheint Parrhasios als ein noch charakteristischerer vertreter seiner zeit als Zeuxis. Parrhasios stellt auch ein gutes teil der schlechten elemente der gleichzeitigen entwicklung in seiner kunst dar. trotz dieser mängel wird er bei der fülle seines talents, bei der frische und schärfe seiner beobachtungs- und darstellungsweise einen mächtigen reiz auf seine zeitgenossen ausgeübt haben. erscheinen doch in der regel persönlichkeiten, welche an einem marksteine der culturentwicklung stehen und in umfassender weise den geist einer neuen zeit vertreten, trotz ihrer fehler wie mit einem magischen zauber umkleidet. jene griechische entwicklungsepoche zeigt uns beinahe auf allen gebieten derartige erscheinungen. es genügt hier an die groszartigste und frappanteste zu erinnern, an Alkibiades.

Als ein von unseren künstlern vollständig verschiedener charakter erscheint Timanthes, die dritte bedeutende erscheinung in jener entwicklung der malerei.[61]) seine bedeutung beruhte namentlich in der tiefe der erfindung und in der ergreifenden gewalt der darstellungsweise, dergestalt dasz er in der entwicklung der malerei einen ähnlichen standpunct einnimt wie Skopas in der der sculptur. In der darstellung tragischer ereignisse, welche eine derartige auffassung zulieszen, war Timanthes entschieden der bedeutendste der drei gleichzeitigen künstler. daher wurde seiner darstellung des waffenurteils vor der des Parrhasios der preis zuerkannt. wenn sich das bild des Parrhasios, wie wir zu erwarten haben, durch frische der darstellung und lebendigkeit und schärfe der individualisierung und psychologischen charakteristik auszeichnete, so fiel bei diesem gegenstande die tiefe auffassungsweise des Timanthes und das *intellegitur plus semper quam pingitur*, was nach Plinius an ihm gerühmt wurde, naturgemäsz schwer in die wagschale. und so mag der vollständigkeit wegen nicht unerwähnt bleiben, dasz zwei uns erhaltene darstellungen dieser scene in ihrer auffassungsweise derartig mit dem eben auseinandergesetzten kunstcharakter der beiden maler stimmen, dasz sie aller wahrscheinlichkeit nach, natürlich durch eine beträchtlich lange reihe von zwischengliedern, auf die schöpfungen jener meister zurückzuführen sind. allerdings ist diese vermutung schon von C. Meyer[62])

60) XXXV 68. 61) Plinius XXXV 73. vgl. Brunn künstlergesch. II s. 120 ff. 62) ann. dell' Inst. 1836 s. 41 ff. mehrfache irtümer Meyers in der erklärung der einzelnen figuren sind berichtigt von O. Jahn bull.

ausgesprochen worden; jedoch musz dieselbe, seitdem sich durch die neueren untersuchungen unsere ansichten über die alte malerei beträchtlich modificiert und abgeklärt haben, einer erneuten prüfung unterworfen werden.

Auf der in Sibirien gefundenen silberschale des grafen Stroganoff[63]) begegnen wir einer darstellung im geiste des Parrhasios, wenn auch in hohem grade durch die halbbarbarische arbeit verfratzt. Aias, eine gewaltige gestalt von vorwiegend physischer entwicklung, steht da wie ein turm und deutet, unfähig seine ansprüche in gewandter rede zu begründen, gebieterisch auf die streitigen waffen; Odysseus dagegen, der lebendige ausdruck beredter schlauheit, eine kleine untersetzte gestalt, schreitet heftig vor und erhebt in eindringlicher rede die linke. die auffassung der scene entspricht vollständig dem oben auseinandergesetzten kunstcharakter des Parrhasios. der schwerpunct ruht in der individualisierung und psychologischen entwicklung der handelnden personen, welche in einem höchst effectvollen contrast auftreten. die bedeutung der situation tritt dagegen zurück, wie schon die wahl des dargestellten moments zeigt. nicht der ergreifendste und tragischste ist gewählt, der moment der entscheidung über die waffen, sondern die auseinandersetzung der rechtsansprüche, welche vorwiegend geeignet war die individualitäten der beteiligten personen und ihre gegensätze in scharfes licht zu stellen. die art und weise der individualisierung ist ebenfalls ganz im geiste des Parrhasios. mag die schlechte ausführung unseres monumentes gewisse züge carikiert erscheinen lassen, sicher ist dasz in der auffassung der charaktere mit einer gewissen vorliebe die unedlen seiten hervorgehoben sind, deren entwicklung dieselben zulieszen. Odysseus erscheint nicht als der göttliche sohn des Laertes, wie er in der Homerischen dichtung auftritt, sondern als der Odysseus der tragödie, auf dessen charakteristik die unerfreulichen analogien des gleichzeitigen lebens, die athenischen demagogen und rabulisten, eingewirkt hatten; Aias nicht als groszartige heldenerscheinung, sondern als ein mann in welchem die physische entwicklung die geistige überwiegt, zum dreinschlagen geeignet, aber unbeholfen zu jeglicher thätigkeit auf geistigem gebiete. diese charakteristik ist

dell' Inst. 1845 s. 146. nur glaube ich bei der rechts befindlichen figur Meyers erklärung für Tekmessa festhalten zu müssen, welche Jahn bezweifelt. nach der bildung der rechten brust und des haares ist die figur entschieden weiblich. wenn Jahn geltend macht, dasz Tekmessa bei Sophokles anders charakterisiert erscheine, geduldig und gefaszt, nicht von so leidenschaftlichem schmerz ergriffen wie die figur auf unserem relief, so scheint mir dieser einwurf nicht vollständig stichhaltig. gewis durfte der künstler eine derartige nebenfigur individualisieren, wie es für seine zwecke passte. allerdings bleibt die tracht der figur, der aufgeschürzte chiton, auffällig, auch wenn dieselbe auf Tekmessa bezogen wird. ist jedoch die vermutung richtig, dasz dies relief auf die composition eines so originellen künstlers wie Parrhasios zurückgeht, dann lassen sich manigfache gründe für eine derartige charakteristik denken.

63) Millin magazin encycl. V s. 372. gal. myth. 173, 629. Köhler ges. schriften VI tf. 2 s. 51. Overbeck gall. 24, 1 s. 565.

jedoch, namentlich in der figur des Odysseus, mit einer schärfe und lebendigkeit durchgeführt, deren glänzender effect selbst in der schlechten ausführung unseres monumentes überraschend wirkt.

Dagegen zeigen uns die reliefs der urne Pacca[64]) eine darstellung ganz im geiste des Timanthes. Brunn schreibt, ohne von diesem denkmal notiz zu nehmen, über die darstellung des waffenurteils von seiten dieses meisters: 'wenn nun ferner Timanthes den Parrhasios, einen meister in der auffassung psychologischen ausdruckes, in dem urteil über die waffen des Achilleus besiegt hat, so dürfen wir wol behaupten, dasz ihm dies eben durch sein *ingenium* geluugen sei, nemlich durch eine anordnung, welche über das sichtbare der wirklichen darstellung hinaus die aus derselben sich entwickelnde tragische katastrophe als unvermeidlich voraus ahnen liesz.' diese charakteristik erscheint wie über unser relief geschrieben. so eben spricht Agamemnon dem Odysseus die waffen zu; mit freudiger hast greift Odysseus danach; Aias schreitet hinweg mit einer gebärde, welche auszudrücken scheint dasz nunmehr alles für ihn verloren sei; der betrachter ahnt aus dem sichtbaren der darstellung bereits die unausbleiblich folgende katastrophe heraus. selbst in der verschiedenen charakteristik des schmerzes werden wir an Timanthes erinnert. wenn in den über das opfer der Iphigeneia dieses künstlers vorliegenden berichten der verschiedene, den einzelnen charakteren angemessene ausdruck des schmerzes rühmend hervorgehoben wird, so gilt dies in gleicher weise von unserer darstellung. wir sehen Aias, wie er, obwol vom innersten tiefsten schmerz betroffen, ihn doch in heroischer weise bekämpft und seinen ausbruch zurückhält; sein genosse ist bestürzt und verwirrt; er hatte die feste überzeugung, dasz die waffen dem Telamonier zugesprochen werden würden, und hat schon danach gegriffen, als ihn der urteilsspruch trifft wie ein blitz aus heiterem himmel; Tekmessa bricht nach weiblicher weise unter heftigen gebärden in lauten schmerz aus; von stummem grausen festgebannt blicken die hinter Odysseus gruppierten helden dem davon schreitenden Aias nach. es ist dies eine charakteristik wie sie völlig mit dem kunstcharakter des Timanthes und seiner groszartig pathetischen darstellungsweise stimmt.

Schwieriger ist es über die reliefdarstellungen eines silbergefäszes des Münchener antiquariums[65]) zu urteilen, da hier nicht wie in dem oben besprochenen falle das urteil durch die vergleichung zweier diametral entgegengesetzter darstellungsweisen desselben gegenstandes erleichtert wird. die erklärung von Thiersch, dasz Neoptolemos dargestellt sei, wie er nach der einnahme von Ilion über die troischen gefangenen entscheidet, hat alle wahrscheinlichkeit für sich. nun berichtet Athenäos[66]) von einem skyphos, welcher die Ἰλίου πόρθησις darstellte mit der inschrift:

---

64) mon. dell' Inst. II 21. Overbeck gall. 23, 3 s. 563. 65) Thiersch in den abhandlungen der I cl. der bayr. akad. d. wiss. band V abt. 2. Heydemann Iliupersis auf einer schale des Brygos tafel II 4. 66) XI 782ᵇ.

Γραμμὰ Παρρασίοιο, τέχνα Μυός, ἐμμὶ δὲ εἰκὼν
Ἰλίου αἰπεινᾶς, ἃν ἕλεν Αἰακίδας.

aus welcher hervorgeht dasz die darstellung nach zeichnungen des Parrhasios von dem berühmten toreuten Mys ausgeführt war. da der ausdruck des Athenäos Ἰλίου πόρθησις nicht im strengsten sinne genommen zu werden braucht, sondern sich recht wol auf eine scene wie die auf jenem becher dargestellte beziehen kann, da ferner das authentischste document, die inschrift, ausdrücklich auf eine scene hinweist, welche nach der einnahme Trojas stattfindet und in welcher der sohn des Achilleus besonders scharf hervortritt, so steht der vermutung des Münchener gelehrten, dasz der von ihm publicierte becher eine copie des von Athenäos erwähnten sei, nichts im wege, und es bleibt nur übrig zu untersuchen, ob in der darstellung desselben die eigentümlichkeiten des kunstcharakters des Parrhasios nachweisbar seien. und in der that finden wir auch in dieser darstellung ein auffälliges übergewicht der psychologischen entwicklung. man erkennt deutlich, dasz der bestimmte mythologische vorfall, welcher zur darstellung gebracht ist, dem künstler nebensache war und dasz er ihn zum träger seiner psychologischen schilderung gemacht hat, ohne sich durch die forderungen der ihm eigentümlichen situation im wesentlichen beeinflussen zu lassen. vergeblich bemühen sich die erklärer unter den gestalten der trauernden frauen bestimmte persönlichkeiten, wie Hekabe, Andromache, Polyxene, herauszuerkennen, welche in der mythischen überlieferung jenes vorfalls bedeutsam hervortreten. vielmehr ergeht sich der künstler in der schilderung der mannigfaltigsten äuszerungen des schmerzes, ohne dabei auf bestimmte der situation eigentümliche persönlichkeiten rücksicht zu nehmen, eine darstellungsweise welche der scene einen allgemein gültigen charakter verleiht, so dasz man annehmen könnte, es handle sich nicht im besondern um das schicksal Trojas, sondern jedweder andern eroberten stadt.

Wie wir hierin entschieden eine eigentümlichkeit erkennen, welche mit dem oben auseinandergesetzten kunstcharakter des Parrhasios stimmt, so läszt sich auch die auffällige erscheinung, dasz die gefangenen Troer in gesichtstypus und tracht als barbaren, man kann wol bestimmter sagen, als Perser[67]) charakterisiert sind, in passender weise aus der künstleri-

---

67) der typus der barbaren entspricht am meisten dem der bärtigen barbaren auf der schwertscheide von Nikopolis (Stephani compte-rendu 1864 tafel V 1). ich möchte in den barbarenfiguren des letzteren monumentes nicht schlechthin Skythen erkennen, woranf schon der umstand hinweist, dasz der bogen, mit welchem die eine dieser figuren bewaffnet ist, nicht die übliche form des skythischen bogens hat. wo es darauf ankam die Skythen in einer der wirklichkeit entsprechenden weise zn charakterisieren, wie auf dem silbergefäsz von Nikopolis (a. o. 1864 tafel I—III), da entspricht die darstellung bis in die unbedeutendsten einzelheiten den über diesen stamm vorliegenden berichten nnd erscheint wesentlich anders als auf jener schwertscheide. da anf derselben Griechen nnd barbaren einander feindlich gegenübergestellt sind, so lag es offenbar im interesse des griechischen künstlers, die charakteristik der barbaren als Skythen, welche seine arbeitgeber waren, zu

schen richtung des Parrhasios erklären. ein künstler, welcher wie e mitten in der strömung des lebens stand und die eindrücke der auszenwelt mit aller frische in seine werke übertrug, konnte leicht auf den gedanken kommen, die Troer unter der äuszeren erscheinung der Perser darzustellen, welche ihm aus seinem ionischen vaterlande wol bekannt waren, um so mehr da die allgemeine ansicht den troischen und die Perserkriege in engen zusammenhang setzte und die Perserkriege als den letzten act des alten zwiespalts zwischen orient und occident, barbarentum und Hellenentum betrachtete. gibt doch auch Euripides, dessen tragödien auf derselben culturentwicklung beruhen wie die malerei des Parrhasios, und welcher in gewissen beziehungen unserem maler geradezu geistesverwandt erscheint, einige male den Troern einen entschieden persischen charakter.[68]) dasz die composition des reliefs des Münchener bechers auf einen bedeutenden künstler schlieszen läszt und dasz namentlich der psychologische ausdruck mit wunderbarer feinheit individualisiert ist, dies drängt sich jedem auf, der die darstellung uubefangen auf sich wirken läszt.

Sollen wir, nachdem unsere untersuchung bisher den historischen gesichtspunct verfolgt hat, schlieszlich ein ästhetisches urteil abgeben über die bedeutuug der werke des Zeuxis und Parrhasios im vergleich mit denen des Polygnotos? da wir zugegeben haben dasz der groszartige ideale inhalt der Polygnotischen schöpfungen ihnen abgeht, so würde sich die frage dahin gestalten, ob das neue, was sie in die kunstentwicklung einführten, die vervollkomnuug des colorits und die freiheit in der darstellung geistiger und sinnlicher vorgänge, nach ästhetischen gesetzen diesen mangel ersetzen konnten. zunächst ist hierbei zu beachten, dass unsere kenntnis, welche auf beschreibungen und schriftstellerischen notizen beruht, zur beurteilung des Zeuxis und Parrhasios viel ungünstiger liegt als zur beurteilung des Polygnotos. den idealgehalt einer composition, worauf die hauptbedeutung des Polygnotos beruhte, kann man mit hülfe einer beschreibung würdigen, ungleich schwieriger dagegen die vorzüge welche den ruhm unserer künstler begründeten, da hierbei die anschauung allein ein entscheidendes urteil gestattet. jedenfalls musz die bewunderung, welche die mitwelt unseren künstlern zollte, vor einem abschätzigen urteil warnen. auszerdem lehrt die betrachtung der werke der neueren malerei, was für eine fülle von poesie auf jene seiten des künstlerischen schaffens verwendet werden kann, auf denen hauptsächlich die leistungen unserer künstler beruhten, und wie selbst scenen ohne hervorragenden idealgehalt durch eine poetische behandlungsweise jener sogenannten äuszeren mittel der darstellung in eine ideale sphäre erhoben werden können. wir stehen hiermit vor den höchsten fragen der kunst, deren beantwortung nicht unsere aufgabe sein kann.

Ich begnüge mich daher schlieszlich in aller kürze auf zwei analogien hinzuweisen, welche ähnlichen historischen und ästhetischen ge-

vermeiden, weshalb er sich begnügte sie im allgemeinen als barbaren darzustellen mit benutzung des geläufigen Persertypus.

68) vgl. namentlich den Phryger in Euripides Orestes 1369 ff.

sichtspuncten unterliegen wie die in rede stehende entwicklung der malerei, und welche uns durch eine fülle von anschauung näher gerückt sind.

Die schule des Pheidias steht zu der jüngeren attischen schule in ähnlichem verhältnis wie die malerei des Polygnotos zu der des Zeuxis und Parrhasios. hier wie dort zeigt sich in der jüngeren entwicklung eine abnahme der idealität, dagegen verwandte fortschritte in einer der wirklichkeit entsprechenden darstellungsweise, in der freiheit der psychologischen charakteristik. allerdings ist die entwicklung der malerei, wie es in ihrem wesen begründet ist, rapider, und es zeigen sich schon bei einem der ersten vertreter der neuen richtung, bei Parrhasios, spuren von verderbnis, während die sculptur, soweit unsere überlieferung reicht, in der ersten generation wenigstens, welche die neue richtung verfolgte, von dergleichen frei geblieben zu sein scheint; erst die zweite generation bietet uns in dem symplegma des Kephisodotos eine bedenkliche erscheinung.

Eine andere analogie bietet die geschichte der kunst der renaissance. auch hier wird ein abschnitt gebildet durch eine umwälzung im geistigen bewustsein, welche ähnliche ursachen und ähnliche folgen hatte wie die im fünften jahrhundert vor Christus in der griechischen entwicklung vollzogene. die banden der staatskirche, welche bisher alles geistige dasein umfaszt hielten, werden gesprengt, und wie allenthalben so auch in der kunst tritt die individualität zu tage. die malerei, wie sie vor dieser umwälzung erscheint, und die neue entwicklung derselben, welche nach dem umschwunge eintritt, stehen zu einander in ähnlichem verhältnis wie die malerei des Polygnotos zu der des Zeuxis und Parrhasios. in beiden fällen hat die neuere entwicklung eine analoge einbusze erlitten, aber auch analoge fortschritte gemacht. wie Polygnotos stellten die trecentisten einen reichen gedankeninhalt dar, doch mit gröszerer oder geringerer gebundenheit in den mitteln des ausdruckes. nach dem umschwunge dagegen, welcher sich in den ersten jahrzehnten des funfzehnten jahrhunderts vollzieht, erscheint die individualität der künstler befreit und ist die malerei der darstellung jedes geistigen und sinnlichen vorganges gewachsen. dagegen sind die schöpfungen der ältern periode denen der jüngern überlegen durch die fülle des inhaltes, welchen sie zur darstellung bringen, und erscheinen durch die gebundenheit des ausdruckes, durch das teilweise abstrahieren von dem zeitlichen und räumlichen einer höheren sphäre angehörig als jene. wenn die malerei der renaissance zu grunde gegangen wäre und unsere kenntnis derselben nur auf beschreibungen und schriftstellerischen notizen beruhte, wie die kenntnis der griechischen malerei, so würden wir leicht den quattrocentisten im vergleich mit den trecentisten ungerecht werden können, da der wesentliche vorzug der letzteren, der reiche inhalt, in der schriftstellerischen überlieferung bedeutsamer hervortreten würde als die leistungen, durch welche die quattrocentisten eine neue entwicklung der malerei begründeten.

Rom. Wolfgang Helbig.

(66.)

ZU POLYBIOS.

(fortsetzung von s. 564 ff. und 624.)

13, 6, 5 δῆλον ὅτι ἔμελλε (ὁ Νάβις) πολυχρόνιον ἔχειν τὴν ἐπ' ἀσεβείᾳ φήμην καὶ δυναστείαν. das ὅτι ist von Casaubonus hinzugefügt, insofern mit recht, als δῆλον allein dem sprachgebrauche des schriftstellers zuwider sein würde. aber nicht ὅτι mit hiatus, sondern δῆλον ὡς ἔμελλε hat Polybios geschrieben: vgl. 1, 1, 3. 2, 29, 1. 3, 4, 7. 3, 7, 1. 3, 8, 10. 4, 17, 2. 4, 28, 2. 4, 42, 4. 4, 74, 6. 5, 5, 7. 5, 12, 1. 10, 21 (24), 7 u. a. auch καὶ δυναστείαν kann nicht richtig sein, wie ein blick auf den zusammenhang dieser stelle mit den vorhergehenden sätzen sofort ergibt. man könnte zunächst vermuten τῆς δυναστείας· allein ungefähr dasselbe was mit diesem objectiven genetiv die attiker, drückte Polybios wahrscheinlich durch κατὰ τὴν δυναστείαν aus.

14, 5, 13 ὧν ἓν ἱκανὸν ὂν ἐκπλῆξαι τὴν ἀνθρωπίνην φύσιν, μηδ' ὅτι καὶ πάνθ' ὁμοῦ συγκυρήσαντα παραδόξως. das ungehörige particip ὂν fiel schon Scaliger auf, der dafür ἦν wollte. allein es ist vielmehr ὂν als irtümliche wiederholung des ausgangs von ἱκανὸν zu tilgen, und ἐστίν stillschweigend zu ergänzen. von den zahlreichen fällen, wo Polybios in allgemein behauptenden sätzen die copula wegzulassen pflegt, mögen hier nur einige neutra von adjectiven, welche sich so gebraucht finden, angeführt werden: ἀδύνατον, ἀναγκαῖον, ἄξιον, ἄχρηστον, δῆλον, δυνατόν, εὔηθες, εὐμαρές, λοιπόν, μακρόν, οἷόν τε, ῥᾴδιον, φανερόν, φαῦλον, χρήσιμον. hiernach wird wol gegen den gleichen gebrauch bei ἱκανόν kein bedenken erhoben werden.

20, 11, 2 παρεγενήθη . . δωδεκαταῖος εἰς τὰ Φάλαρα πάλιν, ἀφ' ἧς ὡρμήθη ἡμέρας. die hss. haben mit der so häufigen verwechselung ὡρμίσθη, wofür Reiske die entsprechende form von ὁρμᾶσθαι hergestellt hat. nur schrieb Polybios an dieser stelle nicht den aorist, sondern die elidierte form des plusquamperfectum ὥρμηθ'.

30, 5 a. e. δείσαντες μή ποτε μάταιος μὲν αὐτοῖς ἡ τοῦ στεφάνου δόσις γέγονε, μάταιοι (so statt μάταιαι) δὲ αἱ περὶ τῆς συμμαχίας ἐλπίδες.

31, 21, 1 ἐπειδὴ δὲ πάντ' ἦν ἕτοιμα τῷ ναυκλήρῳ, καὶ λοιπὸν ἔδει τὸν Δημήτριον ἀπαρτίζειν τὰ καθ' αὑτόν, τὸν τροφέα προαπέστειλεν εἰς τὴν Συρίαν. das καὶ vor λοιπὸν ist von Casaubonus eingefügt; allein nicht dies haben die abschreiber übersehen, sondern nur ein τ in der ursprünglichen fassung λοιπόν τ' ἔδει. die verbindung λοιπόν τε findet sich auch 1, 19, 4; über ähnliche fügungen mit τε (ohne entsprechendes τε oder καί) ist einiges oben s. 304 bemerkt worden. herzustellen ist noch 3, 86, 9 διανύσας τε nach AB, und 4, 21, 1 ταῦτά τέ μοι nach den spuren der ersten hand in A.

Dresden. Friedrich Hultsch.

80.

Evsebi chronicorvm libri dvo. edidit Alfred Schoene. vol. ii: chronicorvm canonvm qvae svpersvnt. Berolini apud Weidmannos MDCCCLXVI. LVII u. 236 s. folio.

Wenige reste des altertums sind in der neuern zeit so vernachlässigt, so wenig oder so verkehrt gebraucht worden wie die χρονικοὶ κανόνες des Eusebios: und doch sind diese geschichtlichen tabellen nicht nur ein, wie die meisten arbeiten des Eusebios, litterargeschichtlich bedeutendes und in ihrer weise epoche machendes werk, für das mittelalter grundlage alles wissens von alter geschichte, sondern sie sind auch wichtig als das einzige, ja mehr noch, als ein im wesentlichen auf vorzügliche quellen zurückgehendes überbleibsel dieser art, das uns aus dem altertum erhalten ist. ein blick auf die überlieferung löst das räthsel. das griechische original ist verloren und wird für uns durch eine wörtliche armenische übertragung und eine freie, den Eusebios planmäszig überarbeitende, aus anderen quellen ergänzende und fortsetzende lateinische übersetzung des Hieronymus ersetzt. zwischen beiden finden starke differenzen statt, sogar hinsichtlich der die grundlage der tabellen bildenden königslisten: bei näherer betrachtung wird man finden, dasz Hieronymus sehr oft und, wie es scheint, planmäszig die listen der Eusebischen kanones beseitigt und dafür die der im armenischen texte den kanones vorangehenden *series regum*, wo beide von einander abwichen, substituiert hat. es läszt sich kaum ein anderer grund für dieses verfahren ausfindig machen, als dasz schon zu seiner zeit in die sogenannten *fila regnorum* (die zahlenreihen, welche in den tabellen die regierungsjahre angeben) allerhand verwirrung eingerissen war und dasz er deshalb die zahlen der *series regum* als solcher verwirrung nicht unterworfen vorzog. dasz die differenzen zwischen der armenischen und der lateinischen übersetzung in bezug auf die anknüpfung der thatsachen an bestimmte jahre (in dem sogenannten *spatium historicum*) noch stärker sein werden, läszt sich von vorn herein erwarten, und der auffällige umstand, dasz sowol Synkellos als der syrische epitomator, beide wol nach Anianos, die von Eusebios angemerkten thatsachen ohne jahreszahlen wiedergeben, die hauptsache also weglassen, läszt sich am einfachsten daraus erklären, dasz das von ihnen benutzte exemplar in diesem puncte so stark in unordnung gerathen war, dasz es ihnen kein vertrauen einflöszte. bei diesem aus der natur der tabellen sich erklärenden und für die früheste zeit bezeugten stande der überlieferung musz man sich noch wundern, dasz diese verhältnismäszig so treu, dasz der armenische text mit den guten handschriften des Hieronymus so überwiegend in übereinstimmung ist. diese guten weichen aber gerade in bezug auf die datierung von den schlechten ganz ungemein ab, und gerade schlechte handschriften sind es, die den beiden einzigen selbständigen ausgaben des Hieronymus zu grunde liegen. die interpolierten handschriften zerfallen in zwei classen, von denen die weniger schlechte aus dem Freherianus oder einem verwandten codex, die absolut nichtsnutzige aus dem Bongarsianus oder einem ähnlichen

geflossen ist. eine handschrift der ersten kategorie liegt der vulgata zu grunde, der Pontacus, obwol im besitze weit besserer hülfsmittel, mit abergläubischer treue gefolgt ist; handschriften der zweiten kategorie hat Scaliger gerade für den teil, in dem Hieronymus für uns am wichtigsten ist, bis zum beginn der rubrik *Romanorum consulum* (1505 Abr.) reproduciert, von da an folgt er dem Freherianus, der freilich unter den guten codices wiederum der werthloseste ist. Scaligers autorität hat zur folge gehabt, dasz man seiner ausgabe, wenigstens bei uns, blindlings gefolgt ist. so konnte man nicht anders als glauben, dasz lateinischer und armenischer text unversöhnlich von einander abwichen, und kam zu dem sehr natürlichen schlusse, dasz sich von den datierungen des Eusebios für kritische zwecke überhaupt kein gebrauch machen lasse. bisher lag nun die sache so, dasz für den ganzen Hieronymus die von Pontacus gegebenen, für seine zeit sehr sorgfältigen collationen des Petavianus und des Fuxensis, für das stück von 1505 Abr. an noch der Scaligersche text die kritische grundlage bildeten; wo diese fehlten, blieb nichts übrig als auf die vulgata zurückzugehen. auf die bedeutung jener beiden handschriften für die kritik hatte ich schon 1857 in diesen jahrbüchern s. 186 hingewiesen, und dasz ich mit dieser, jedem der sich nur etwas mit Hieronymus beschäftigt hat von selbst sich aufdrängenden beobachtung allein gestanden habe, beweist recht, wie wenig man sich um diesen schriftsteller bekümmert hat. die neue im Weidmannschen verlag erscheinende ausgabe des Eusebios, deren zweiter, die kanones enthaltender teil von Schöne, Petermann und Rödiger bearbeitet worden ist, wird hoffentlich dazu beitragen, dem werke des Eusebios den ihm gebührenden rang wieder zu verschaffen.

Was zunächst die Schönesche bearbeitung des Hieronymus betrifft, so hat S. die guten handschriften, welche Scaliger hatte, aber nicht gehörig benutzte, Bongarsianus, Petavianus und Freherianus, für seine ausgabe vollständig ausgenutzt, auszerdem den dem Petavianus an güte gleichkommenden, an alter ihn übertreffenden Amandinus, eine uncialhandschrift des siebenten jh., wiedergefunden und in Valenciennes selbst verglichen. so ist alles als werthvoll bekannte handschriftliche material nicht blosz wieder entdeckt, sondern auch in ganz anders genauer weise als von Pontacus oder gar von Scaliger für die neue ausgabe benutzt worden. die einzige ausnahme macht der Fuxensis. zwar ist auch dieser von Mommsen in dem aus der bibliothek der königin Christine in den Vatican gekommenen cod. Regius 560 saec. XIII vel XIV wiedergefunden worden, der herausgeber hat sich aber darauf beschränkt diese entdeckung durch seinen in Rom weilenden bruder Richard Schöne verificieren zu lassen, ohne sie für die neue ausgabe zu benutzen. allerdings gibt der Fuxensis mehr eine bearbeitung als eine abschrift des Hieronymus und hat viele zusätze, aber gerade diese zusätze begründen die wichtigkeit der handschrift. der herausgeber teilt s. XVIII meine vermutung mit, die auf Aegypten bezüglichen stammten aus Anianos oder Panodoros; ich habe mich wol nicht präcis genug ausgedrückt: vielmehr schliesze ich aus der menge gerade der auf Aegypten bezüglichen, mit Synkellos

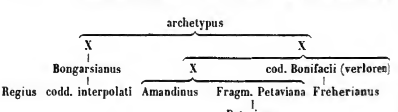
am nächsten verwandten und teilweise sehr werthvollen zusätze[1]), dasz die chronik der ägyptischen mönche Anianos und Panodoros, der einzigen bekannten nachfolger des Eusebios in der chronographie, dieselbe von der Synkellos im wesentlichen nur eine bearbeitung gegeben hat, hauptquelle[2]) auch der im Fuxensis enthaltenen zusätze ist; hieraus ergibt sich dann für mich, wie für jeden der mit der geschichte der benutzung griechischer geschichtsquellen im abendlande vertraut ist, das alter der vom Fuxensis repräsentierten recension des Hieronymus: es steht fest dasz eine solche benutzung schon im fünften jh. so gut wie aufhört und dasz die 'excerpta latina barbari' vielleicht das späteste beispiel davon sind. unter den Karolingern kommen dann wieder eine oder zwei ausnahmen vor; es ist aber kaum anzunehmen, dasz zur zeit des Anastasius Bibliothecarius die chronographie des Anianos noch viel gelesen worden sei. dasz eine handschrift des vierzehnten jh., wo zwei handschriften aus dem siebenten, mehrere aus den folgenden jahrhunderten da sind, für die eigentliche texteskritik wenig in betracht kommt, liegt auf der hand; allein das ist hier etwas secundäres, hauptsache ist die chronologische einreihung der notizen. und gerade hier erweist sich der Fuxensis, der durchaus mit den besten handschriften, Petavianus usw. stimmt, als vorzüglich. der herausgeber sagt, er habe von einer vergleichung der als Regius wiedergefundenen handschrift abgesehen, 1) weil er sich überzeugt dasz man ohne autopsie zu keinem sicheren schlusz über die in der einreihung der chronologischen notizen befolgte methode, also auch zu keiner sicheren benutzung einer Hieronymushandschrift gelangen könne, 2) weil er die datierung der handschriften derselben classe, zu der auch der Fuxensis gehöre, schon 'et integriores et vetustiores testes, nempe ABPFS, secutus' in seiner ausgabe vorgelegt habe.

Um prüfen zu können, ob diese gründe stichhaltig sind, ist es nötig auf die handschriftliche überlieferung einzugehen. was zunächst den zweiten grund betrifft, so sind ABPFS allerdings für den, der noch auf Scaligers standpuncte steht, handschriften derselben classe wie der Regius: es sind eben die guten handschriften, denen Scaliger die schlechten als 'prioris exempli codices' entgegenstellte. das aber ist gerade Schönes verdienst, dasz diese letztere classe als aus der ersten abgeleitet und völlig werthlos jetzt ganz bei seite gelassen und eine classificierung allein der guten handschriften gegeben werden kann. er selbst hat s. XXXVII folgenden stammbaum gegeben, den er in seinen 'quaestiones Hieronymianae' (Berlin 1864) näher begründet hat:

---

1) die vom herausgeber s. XVIII gegebene zusammenstellung ist übrigens weit entfernt vollständig zu sein: z. b. fehlt gleich die allerwichtigste notiz über Tarakos zum j. 1306 Abr.

2) auszerdem scheinen nur geläufige lateinische hülfsmittel zu rathe gezogen zu sein: Valerius Maximus und für das verzeichnis der römischen bischöfe der katalog der chronik des jahres 354.



hier scheiden sich zwei hauptclassen: die erste, in S.s apparat nur durch den Bongarsianus vertreten, gibt sämtliche columnen auf je éiner seite, alle handschriften der zweiten gattung verteilen sie auf je zwei seiten. auszer anderen gründen spricht namentlich die vergleichung des armenischen textes dafür, dasz der Bongarsianus allein die ursprünglich von Hieronymus seinem werke gegebene gestalt bewahrt hat. mit recht also hat Schöne diesen sehr alten codex für die eigentliche constituierung der textesworte, für das orthographische usw. zu grunde gelegt, und er würde dies auch für das chronologische gethan haben, wenn dies möglich wäre; er ist aber mit so beispielloser lüderlichkeit geschrieben, verwirrt fortwährend die zahlen der *fila regnorum*, trägt die historischen notizen beliebig da ein, wo gerade noch platz ist, kurz hat von dem worauf es bei der abschrift des Hieronymus eigentlich ankommt so schlechthin keine ahnung, dasz dem Bongarsianus hierin zu folgen rein unmöglich ist: S. hat also mit recht hier die handschriften der zweiten gattung, besonders den Amandinus und den aus einer ebenso alten, aber nur in geringen resten noch erhaltenen handschrift abgeschriebenen Petavianus zur richtschnur genommen. und er hätte dieses princip vielleicht noch strenger durchführen können: denn mir sind mehrere stellen aufgestoszen, wo dieser trotz ihres alters hier so gut wie unbrauchbaren handschrift offenbar noch zu viel vertrauen geschenkt worden ist. auch der Freherianus scheint mir trotz seines alters noch geringeren werth zu haben, als ihm der herausgeber zugesteht: er ist aus der um das jahr 515 gemachten recension eines gewissen Bonifacius abgeleitet, einer lüderlichen und willkürlichen privatarbeit eines pädagogen für zwei vornehme zöglinge. es liegt auf der hand, welche bedeutung für die kritik eine handschrift haben würde, welche aus éiner quelle mit dem Bongarsianus, aber mit gröszerer sorgfalt als dieser abgeschrieben wäre.

Eine solche handschrift ist nun aber der im Regius wiedergefundene Fuxensis: er allein unter allen nicht interpolierten handschriften hat mit dem Bongarsianus die unterbringung des textes auf éiner statt zwei seiten gemeinsam, wie sich aus der interessanten mitteilung herausstellt, die s. XVIII über den Regius gegeben ist. in dem stemma der handschriften hat S. allerdings den Regius neben die interpolierten codices gestellt, als wäre es unentschieden, ob er aus dem Bongarsianus abgeschrieben oder nur mit ihm verwandt sei: dasz ersteres nicht der fall ist, ergibt sich zur genüge daraus, dasz er in den datierungen dem Petavianus und anderen handschriften der zweiten classe viel näher steht als dem hierin ganz unzuverlässigen Bongarsianus. und wenn der herausgeber sich damit

tröstet, die anderen von ihm benutzten codices seien 'et integriores et vetustiores', so ist das geringere alter des Fuxensis allerdings richtig, seine geringere integrität reduciert sich aber im wesentlichen auf zusätze aus einer verlorenen griechischen chronographie: und gerade dies macht ihn für uns nur um so wichtiger. wir können also die nichtbenutzung dieser handschrift nur bedauern, während z. b. eine minder sorgfältige vergleichuug des Freherianus sich hätte verschmerzen lassen. aber ohne autopsie wäre nach der ansicht des herausgebers nur eine sehr unsichere benutzung der handschrift möglich gewesen? allerdings, wenn der Regius mit der lüderlichkeit des Bongarsianus geschrieben wäre: dasz dies aber nicht der fall ist, beweist die grosze übereinstimmung der von Pontacus aus dem Fuxensis gegebenen notizen mit denen des sehr sorgfältig geschriebenen Petavianus; um handschriften wie der Petavianus (in den mir die güte des herausgebers einsicht verschafft hat) gehörig zu vergleichen, ist, meine ich, keine besondere vorbereitung nötig, und sollte selbst die sache beim Regius nicht ganz so leicht sein, so stand dem herausgeber hier die hülfe eines so ausgezeichneten jungen philologen, wie sein bruder ist, zu gebote, der sich gewis leicht in eine solche aufgabe hineingearbeitet haben würde. also die vom herausgeber geltend gemachten gründe können wir nicht gelten lassen, wol aber einen andern: man kann von einer durch einen privatmann unternommenen ausgabe eines schriftstellers nicht absolute, sondern nur bedingte vollständigkeit des kritischen apparats verlangen, ganz besonders in diesem falle, wo der herausgeber seinem unternehmen schon erhebliche opfer gebracht hat, z. b. das einer reise nach Valenciennes zur vergleichung des Amandinus. der wunsch, es möchte, was vorläufig nicht der fall ist, durch eine collation auch des Fuxensis die ausgabe von Pontacus überflüssig gemacht und eine solche in dem noch nicht erschienenen ersten teile nachgetragen werden, dürfte nicht unberechtigt sein, wäre aber wol ebenso sehr an die adresse des verlegers als an die des herausgebers zu richten.

Aus dem hier bemerkten wird man die eigentümlichen schwierigkeiten entnehmen, die mit einer ausgabe des Hieronymus verknüpft sind: die beschaffung des materials, die richtige collationierung und ausnutzung desselben sind weit mühsamer und schwieriger als die eigentliche constituierung der textworte, das schwierigste aber ist die rein technische seite der ausgabe, die zweckmäszige wiedergabe der ermittelten resultate im druck. die vom herausgeber hierbei befolgten principien und ihre umsichtige anwendung können wir nur billigen: er hat sich darüber, namentlich über die art, wie sich im Bongarsianus wenigstens die je erste columne auch zur chronologischen herstellung heranziehen lasse, in den 'quaestiones Hieronymianae' eingehender ausgelassen, und wir erlauben uns hierfür auf unsere anzeige derselben im litt. centralblatt 1865 s. 532 hinzuweisen. es war hier mit gegebenen factoren zu rechnen: die nebeneinanderstellung des armenischen und des lateinischen textes lag im plan der ausgabe, mit dem dadurch beschränkten raum muste gerechnet werden. die art wie der herausgeber seine aufgabe zu lösen gesucht hat wird von ihm selbst s. XLI erläutert: er hat sämtliche lemmata des soge-

nannten *spatium historicum* mit buchstaben bezeichnet und dann diese buchstaben in fetterer schrift zu demjenigen jahre eines der *fila regnorum* gesetzt, unter welches das lemma seiner meinung nach wirklich gehört; in kleinerem format stehen dieselben die lemmata bezeichnenden buchstaben mit der sigle einer handschrift verbunden bei den jahren der *fila regnorum*, an welche jene lemmata in der betreffenden handschrift geknüpft werden, und zwar in klammern, wenn es sich um ein lemma nicht derselben, sondern der vorhergehenden oder folgenden seite handelt; z. b. s. 95 steht unter dem jahre 1456 Abr. beim jahre 30 der *Hebraeorum captivitas* ein **q**, zum zeichen dasz das mit q bezeichnete lemma *Cyrus Hebraeorum captivitate laxata* usw. unter dieses jahr gehört, und beim jahre 2 des Croesus die zeichen **r** (S^{bc}) (F^{cd}), welche bedeuten dasz unter dieses jahr das mit r bezeichnete lemma *Pisistratus Atheniensium tyrannus* usw. gehört, und dasz unter diesem auch in S (Fragm. Petaviana) die mit b und c bezeichneten, auf Anaximenes und Stesichoros bezüglichen lemmata der folgenden seite, in F (Freherianus) die mit c und d bezeichneten, von Stesichoros und Simonides handelnden lemmata der folgenden seite angemerkt sind. diese methode hat das unbequeme, dasz man, um gewis zu sein keine variante zu übersehen, jedesmal sämtliche columnen zweier angrenzender seiten durchlaufen musz und doch, wenn man nicht sehr scharf zusieht, sehr leicht fehl gehen kann. mehr platz wegnehmend, für die benutzung aber gewis bequemer und übersichtlicher wäre es gewesen, wenn bei jedem lemma das regentenjahr, unter welchem es in den verschiedenen handschriften steht, unter den varianten angemerkt worden wäre: also z. b. s. 97 wenn das mit c bezeichnete lemma *Stesichorus moritur* unter das von Schöne als das richtige angenommene jahr 1462 Abr. = 8 des Croesus gesetzt und dazu bemerkt worden wäre: 2 Croesi S F, 3 Croesi P, 4 Croesi A. man würde dann sofort gewust haben, dasz die (ohne zweifel falsche) setzung beim 8n jahre des Croesus sich nur im Bongarsianus findet; der Fuxensis, dessen lesart nicht mitgeteilt wird, stimmt nach Pontacus mit S überein. nicht darauf kommt es für den benutzer des Eusebios an, zu wissen, was für lemmata bei jedem jahre in den verschiedenen handschriften angeschrieben sind, sondern zu wissen, an welche jahre jedes lemma in den einzelnen handschriften geknüpft wird. war die platzbeschränkung durch den plan einer parallelausgabe der armenischen und der lateinischen übersetzung des Eusebios einmal gegeben, so musz man freilich einräumen, dasz sich ihr kaum auf eine geschicktere und sinnreichere weise rechnung tragen liesz, als dies von Schöne geschehen ist. viel verhängnisvoller ist eine andere abweichung von den handschriften, zu der jene raumbeengung nicht blosz für den text des Hieronymus, sondern auch für die armenische übersetzung genötigt hat. in der letzteren sind alle notizen des *spatium historicum* auf zwei columnen verteilt, eine am äuszern, eine andere am innern rande der seite; dasselbe ist in den handschriften des Hieronymus bis zum abschnitt *initium consulum* beobachtet, mit dem einzigen unterschiede, dasz die beiden *spatia historica* zwischen der ersten und zweiten und zwischen der vorletzten und letzten reihe von regierungs-

jahren stehen. diese sicher auf Eusebios selbst zurückgehende scheidung ist nicht willkürlich, indem mit geringen ausnahmen die erste columne die thatsachen der heiligen, die zweite die der profangeschichte enthält (vgl. s. XXXV ff.). diese teilung ist in der neuen ausgabe aus typographischen gründen gänzlich beseitigt worden. damit ist nicht nur ein charakteristischer zug des Eusebischen werkes verwischt worden (es sollten synchronistische tabellen der biblischen und der heidnischen geschichte sein, und darin, zwischen beiden eine bessere harmonie als seine vorgänger hergestellt zu haben, sah Eusebios mit recht das hauptverdienst seiner arbeit[3]): sondern, was schlimmer ist, für manche wichtige untersuchungen ist die neue ausgabe dadurch so gut wie unbrauchbar geworden. denn für seine notizen aus der biblischen geschichte hat Eusebios zum jahre 1571 Abr. seine quellen angegeben: das alte testament, die Makkabäerbücher, Iosephos und — was sie für uns wichtig macht — Africanus, so dasz also eine quellenuntersuchung in jener handschriftlich überlieferten teilung des *spatium historicum* eine treffliche unterstützung fand. wer jetzt die neue ausgabe zu einer solchen benutzen will, musz erst mit hülfe der den zahlen der hebräischen columne beigeschriebenen buchstaben die notizen mühsam sichten: für Hieronymus bleibt ihm, da auch in den früheren ausgaben darauf nicht geachtet worden ist, nichts anderes übrig; beim armenischen texte wird, wem seine zeit lieb ist, in einem solchen falle zur Aucherschen ausgabe zurückgreifen. das alles hätte vermieden werden können, wenn man von einer verschmelzung der armenischen und lateinischen übersetzung abgesehen hätte: der vorteil dasz, wer die neue ausgabe hat, nicht zwei bücher, sondern nur zwei seiten eines buches zu vergleichen braucht, wird durch die angeführten übelstände mehr als aufgewogen. eine vergleichende ausgabe verschiedener texte hat immer ihr misliches, und hier hätte von einer solchen um so eher abgesehen werden können, als Hieronymus nicht sowol eine übersetzung als eine freie bearbeitung des Eusebios gegeben hat.

Dasz der herausgeber den text genau nach den besten handschriften gegeben und nicht durch wolfeile verbesserungen orthographischer und ähnlicher art den apparat noch mehr angeschwellt hat, ist nur zu billigen: in der that gehören stellen, wo die conjecturalkritik wirklich spielraum hat, z. b. 230 Abr., wo Hieronymus gewis *Telchisi et Caryatis*, nicht, wie alle handschriften haben, *Thelcisiis et Cariatiis* geschrieben hat, zu den grösten seltenheiten. eine abweichung, die sich der herausgeber von der handschriftlichen überlieferung erlaubt hat, ist zu billigen: dort sind von den jahren Abrahams immer nur die zehner angegeben, der herausgeber hat diese durch fetten druck hervorgehoben und die einer ergänzt, was den gebrauch der tabellen entschieden erleichtert.

3) es beruht auf einem völligen verkennen der bedeutung des Eusebios, wenn Schöne s. VIII meint, derselbe habe sich als ziel den beweis gesteckt, dasz Moses älter sei als alle heidnische geschichte und mythologie. eher das gegenteil wäre richtig: Eusebios entschuldigt sich wiederholt, dasz seine synchronistik sich an dieses durch die älteren kirchenväter aufgekommene dogma nicht strict binde.

Dagegen können wir dem zweiten anhange nicht dasselbe lob erteilen, dasz dadurch die bequemlichkeit des gebrauchs der kanones erhöht werde: er ist vielmehr ganz dazu angethan, den leser irre zu leiten. er enthält eine vergleichung der jahre Abrahams und der olympiaden nach Hieronymus mit jahren der stadt und jahren nach Christi geburt; da Hieronymus nach letzteren beiden nicht rechnet, so kann der leser gar nicht anders als annehmen, dasz die wirklichen jahre der stadt, die wirklichen jahre unserer christlichen ära gemeint sind. wir finden es unrecht, dasz der leser nicht darüber aufgeklärt worden ist, und unbegreiflich, was mit dem ganzen anhang beabsichtigt gewesen ist. einen sinn hätte er nur, wenn die datierungsweise des Hieronymus mit den uns geläufigen ären verglichen wäre; allein wir können dem herausgeber doch unmöglich zutrauen, dasz er nicht gewust haben sollte, dasz Valens 378, nicht 381 umgekommen ist, dasz das im Petavianus vor dem endjahre des Valens angemerkte jahr 1131 der stadt sich auf die Varronische, nicht die sogenannte Catonische ära bezieht. immerhin wird das verständnis des schriftstellers durch diese mühsam ausgearbeitete synoptische tabelle nicht im geringsten gefördert, und wir glauben uns um die leser des Eusebios verdient zu machen, wenn wir uns nicht darauf beschränken sie vor dem gebrauche derselben zu warnen, sondern das resultat anderswo mitzuteilender untersuchungen hier zu einer reductionsregel zusammenfassen. für die chronologie des Eusebios sind als norm zu betrachten die jahre Abrahams im armenischen und lateinischen text und die olympiaden beim Armenier; bei Hieronymus kommen die olympiaden nicht in betracht, die regierungsjahre weder beim Armenier noch bei Hieronymus. um nun das jahr vor Christi geburt zu finden, dem ein jahr Abrahams bei Eusebios entspricht, hat man für die jahre 1240—2016 das gegebene jahr von 2017, um das jahr nach Christi geburt zu finden, für die jahre 2017—2209 von dem gegebenen jahre 2016 abzuziehen. mit dem ende der regierung des Pertinax ändert sich die gleichung, und wir haben für die jahre 2210—2343 von dem gegebenen jahre 2018 zu subtrahieren, um das entsprechende jahr nach Ch. zu finden. dieselbe gleichung gilt wahrscheinlich auch für die älteste periode von 1—1239, in der wir also das gegebene jahr von 2019 abzuziehen haben, um das betreffende jahr vor Ch. zu erhalten. dies ist die regel. allein die zahlreichen angaben, die in den quellen in echten olympiadenjahren ausgedrückt waren, hat Eusebios in der ganzen ausdehnung seiner kanones nicht umgeschrieben, sondern hat in diesem falle durch eine chronologische fiction die echten olympiaden seinen unechten gleichgesetzt. man hat also immer die möglichkeit offen zu lassen, dasz das im armenischen texte angegebene olympiadenjahr das maszgebende ist, das dann in der gewohnten weise auf jahre vor oder nach Christi geburt reduciert werden musz. man kann dies auch so ausdrücken, dasz möglicher weise die von Eusebios beabsichtigte gleichung dadurch gefunden wird, dasz man für vorchristliche jahre in dem zeitraum von 1240—2015 von sommerwende 2016 / sommerwende 2015 das gegebene jahr, für nachchristliche in dem zeitraum von 2015—2343 sommerwende 2015 / sommerwende 2014 von dem

gegebenen jahre abzieht. endlich für die fortsetzung des Hieronymus von 2343—2395 findet man das entsprechende jahr nach Ch., indem man 2017 abzieht.

Aus den früheren ausgaben ist in die neueste die samlung der sogenannten griechischen fragmente des Eusebios übergegangen, und zwar von Schöne revidiert und vermehrt. litterarisch ist diese farrago allerdings nicht unwichtig, insofern sich mit ihrer hülfe ein guter teil des griechischen urtextes wiederherstellen läszt; sachlich ist ihr werth gleich null, und derjenige würde sehr irren, der in ihr oder auch nur dem gröszeren teile derselben wirkliche reste des Eusebios sehen und sie in der weise benutzen wollte wie die armenische und lateinische übersetzung: es sind zum groszen teil nur stellen die sich mit Eusebios berühren, d. i. die entweder aus Anianos stammen, der den Eusebios benutzte, oder zum teil auch aus Africanus, der von Eusebios benutzt worden ist; denn die kanones des Eusebios können in keiner weise als vorwiegende quelle der chronographie des Synkellos gelten, welche unsere hauptfundgrube für jene notizen ist. nicht selten finden wir bei Synkellos éine und dieselbe notiz in längerer und kürzerer fassung, wo dann die längere aus Africanus, die kürzere aus Eusebios stammen wird. das auszuscheiden, was wirklich dem Eusebios gehört, ist eine schwierige aufgabe, die natürlich einem herausgeber des Eusebios nicht zugemutet werden kann; eher könnte diesem obliegen, die vermeintliche fragmentsamlung zu vereinfachen und den notorisch uneusebischen ballast, also z. b. sämtliche angebliche parallelstellen zu den *fila regnorum* aus Synkellos, auszuscheiden. höchstens könnte man die farrago als materialiensamlung für den, der künftig die quellen des Synkellos untersuchen wird, in schutz nehmen, und dieser ansicht scheint Schöne gewesen zu sein, der auch noch in einem ersten anhange 'Eusebiana supplementa' aus Synkellos zusammengestellt hat, lauter notizen die weder beim Armenier noch bei Hieronymus stehen, aber neben anderen notizen die mit Eusebios übereinstimmen. was dieser anhang eigentlich soll, sehe ich nicht recht ein. dasz von diesen stücken kaum ein einziges aus Eusebios ist, unterliegt für mich keinem zweifel; wichtig, nicht für Eusebios, aber für die verwerthung dieser notizen, wäre ihre zusammenstellung nur, wenn immer das vorhergehende und das folgende mit Eusebios stimmende lemma mit ausgeschrieben wäre, so dasz man sehen könnte, zwischen welche jahre die fragliche notiz gehört: dies ist aber nicht geschehen. statt dessen sind alle stellen aus Synkellos ausgeschnitten, ohne dasz auch nur das notdürftigste über den zusammenhang hinzugefügt worden wäre, aus dem sie gerissen worden sind. was soll man z. b. mit den notizen s. 224 anfangen: 45 κατὰ τοῦτον ἡ Ξέρξου διάβαcιc. 46 οὗτοc δέδωκε τοῖc Πέρcαιc ὕδωρ καὶ γῆν? es ist von dem makedonischen Alexandros I die rede, und die stellen sind aus einer makedonischen königsliste gerissen, die sich mit der von Eusebios gegebenen nicht im entferntesten berührt. eine aufklärung für den leser in betreff der Graeca Eusebii wäre recht am platze gewesen.

Die übersetzung des armenischen textes ist von Peter-

mann besorgt worden, der in einer ausführlichen einleitung über die schicksale der armenischen übersetzung und ihrer herausgabe aufklärt und dabei manche bei uns namentlich durch Niebuhr verbreitete vorurteile berichtigt. die handschrift, die bisher allein bekannt war, ist 1787 aus Jerusalem nach Constantinopel zu den dortigen Armeniern gekommen, und Georg Johannesean nahm für den gelehrten mechitaristen Aucher 1790 eine abschrift, und 1793 eine zweite, weit sorgfältigere, die Aucher selbst später bei einem besuch in Constantinopel mit der originalhandschrift verglichen hat. schon 1795 hatte Aucher den armenischen Eusebios für den druck fertig, liesz ihn aber 23 jahre liegen und trat erst 1818 mit einer auf grund der zweiten abschrift gemachten ausgabe und übersetzung (Venedig in kleinfolio) hervor; inzwischen hatte der mechitarist Zohrab die erste abschrift nach Mailand ausgeführt, nach ihr den text in das italiänische übersetzt und diese italiänische übersetzung an Mai gegeben, der sie in elegantes latein übertrug: dies ist die entstehungsgeschichte der Mailänder ausgabe (1818 in quart), deren geringere zuverlässigkeit hiernach auf der hand liegt, obgleich Niebuhr und St. Martin sich in höchst parteilicher weise gegen Aucher erklärt und durch das gewicht ihrer namen lange den wahren sachverhalt verdunkelt haben. durchweg ist, wie Petermann zeigt, die Auchersche ausgabe ungleich zuverlässiger als die von Mai und Zohrab; nur in éinem puncte musz ich mir einen einwand erlauben: die varianten, die im ersten teile des chronikon am rande des armenischen textes stehen und wahrscheinlich zur ergänzung lückenhafter stellen aus einer zweiten handschrift beigeschrieben worden sind, sind von Zohrab ungleich vollständiger mitgeteilt als von Aucher. um nun die neue übersetzung auf eine sichere basis zu stellen, hat Petermann keine mühe gescheut: er ist nach Constantinopel gereist, um dort die handschrift zu vergleichen; aber die eifersucht, die zwischen den mechitaristen als katholiken und den nichtunierten Armeniern in Constantinopel herscht, bewog den armenischen patriarchen von Constantinopel zu der lüge, die handschrift sei nach Jerusalem zurückgeschickt, und so muste Petermann unverrichteter sache wieder abreisen und sich begnügen, in Venedig die schätze der mechitaristen für die neue ausgabe auszubeuten. hier fand Petermann auszer der zweiten für Aucher gemachten abschrift noch eine von diesem in Constantinopel angefangene selbständige collation und, was das wichtigste ist, eine zweite bisher unbekannte abschrift des armenischen Eusebios, die 1696 in Tokat gemacht worden ist. diese hat dieselben lücken wie die Jerusalemer handschrift, gleicht ihr überhaupt wie ein ei dem andern, ist aber, wie Petermann nachweist, nicht aus ihr, sondern aus gleicher quelle mit ihr abgeschrieben. so ist trotz der hinsichtlich des codex Hierosolymitanus geteuschten erwartung die basis der neuen ausgabe eine recht solide geworden, und der werth derselben ist noch dadurch erhöht, dasz die ihr zu grunde gelegte übersetzung von Aucher einer durchgängigen revision unterzogen worden ist.

Die armenische übersetzung der kanones sticht nach dem urteil Petermanns und anderer kenner sehr ungünstig gegen die des ersten teils des chronikon ab, ist viel fehlerhafter, weniger geglättet und weist viele

ungleichmäszigkeiten auf. Petermann vermutet wegen der letzteren, sie sei aus zwei übersetzungen contaminiert, von denen die eine nicht direct aus dem griechischen, sondern aus einer syrischen übersetzung geflossen sei. es kann vermessen scheinen, wenn einer wie ich, dessen kenntnis des armenischen nicht über die ersten elemente hinausgeht, in diesem puncte einem meister zu widersprechen wagt; allein hier handelt es sich hauptsächlich um etwas äuszerliches, die transcription griechischer eigennamen im armenischen, in die man auch ohne eingehendere sprachkenntnis sich ausreichende einsicht verschaffen kann. ich habe mehrfach gelegenheit gehabt namenlisten, die aus griechischen in semitische quellen übergegangen sind, zu untersuchen, und habe darin einen maszstab für die wiedergabe der griechischen eigennamen durch den armenischen übersetzer der kanones. da scheint mir nun der contrast auszerordentlich grosz, und ich gestehe offen dasz mir in bezug auf die eigennamen in den kanones nie ein zweifel aufgestiegen ist, dasz nicht alle differenzen zwischen der übersetzung und dem original sich, sei es aus verschreibung in griechischer oder armenischer schrift, sei es aus fehlerhafter aussprache in einer von beiden sprachen, befriedigend ableiten lassen könnten. auch kann ich nicht finden, dasz der durchgang durch das syrische die erklärung der corruptelen erleichterte; von den vielen von Petermann s. LIV f. dafür geltend gemachten beispielen läszt sich eine ganze reihe auf anderem wege viel einfacher erklären: die angeblichen, aus mangelhafter vocalisierung zu erklärenden schreibfehler Phereklos, Tisaphrenês, Nechepsôs, Thineus sind vielmehr die richtigen formen, Ardos zum j. 1255 ist gar nicht verschrieben für Arados, sondern für Andros, Chalkêdôn statt Karchêdôn gehört zu den gewöhnlichsten verwechselungen griechischer handschriften, Peiräeus kann (worauf die lateinische form *Piraeus* hinweist) leicht schon von den späteren Griechen selbst incorrect geschrieben oder gesprochen worden sein, und dasselbe mag von Piatää gelten, Nipha für Νύμφη ist falsche aussprache des orientalen, Orthopaulis und Kandolês erklären sich aus der geschichte des armenischen vocalismus zur genüge, eine ganze reihe anderer abweichungen sind geringfügige schreibfehler, die gar nichts beweisen, während die wirklich auffälligen, wie Psanêauthês für Psammuthês, wenn man sie in syrische schrift umsetzt, um nichts von ihrer auffälligkeit verlieren; auch das 'Mênêsia terra' zum j. 2121, auf das Petermann ganz besonderes gewicht legt, läszt sich viel einfacher aus einem in ΓΗϹ ΜΕΝΑΙϹΙΑϹ verschriebenen ΤΗϹ ΜΕΝ ΑϹΙΑϹ ableiten, als aus einem irrig vocalisierten syrischen 'men Asiâ', *ex Asia*: ein einfaches olaph ohne jud würde schwerlich als ê gelesen worden sein, dagegen konnte μὲν kaum fehlen, weil dann ein 'Ελλήνων δὲ folgt. der einzige wirklich nur aus syrischer vorlage zu erklärende irtum, dasz zum j. 1486 'der Juden' statt 'der Judith' übersetzt ist, ist schon im armenischen vorwort des Judithbuchs begangen, beweist also bekanntschaft mit diesem, nicht benutzung eines syrischen Eusebios. so blieben also blosz die von Petermann angeführten constructionen übrig, welche nur aus syrismen erklärlich sein sollen; die beurteilung dieser fälle musz freilich competenteren überlassen werden,

doch würde, selbst wenn die beobachtung richtig wäre, Petermanns folgerung darum noch nicht ohne weiteres bewiesen sein, da die armenische litteratur erst im laufe des fünften jh., in welchem die übersetzung des Eusebios entstanden ist, sich vom einflusz des syrischen emancipierte. die gröszere unebenheit der übersetzung der kanones im vergleich mit der des ersten teiles erklärt sich wenigstens zum teil aus der abrupten form des griechischen originals: die thatsachen die angemerkt werden sind als bekannt vorausgesetzt und möglichst kurz zusammengefaszt, so dasz für den ausländer notwendig viele dunkelheiten bleiben, was in der ausführlicheren geschichtserzählung des ersten teiles nicht der fall ist. und wegen der ungleichmäszigkeit zwei übersetzungen anzunehmen, die ein späterer verschmolzen habe, ist von vorn herein nicht unbedenklich: dasz ein solches verfahren bei der übersetzung eines so wichtigen buches wie die bibel platz griff, ist begreiflich; ist es aber darum auch bei einem so unbedeutenden schriftstücke wie die Eusebischen kanones wahrscheinlich? hat es mit der ungleichmäszigkeit seine richtigkeit, so dürfte die einfachste erklärung derselben die sein, dasz gleich von anfang an bei der armenischen übersetzung mehrere hände thätig gewesen sind.

Die unabhängigkeit der armenischen von der syrischen übersetzung wäre entschieden, wenn diese, wie es wahrscheinlich ist, nicht vor dem sechsten jh. entstanden ist. als urheber derselben ist uns nemlich Simeon der Garmakäer (Shem'ûn Garmĕqojô) bekannt, der sich im kataloge des Ebedjeschu von Soba (in Assemani bibl. or. III 168) hinter dem patriarchen Elisa, einem schriftsteller des sechsten jh., aufgeführt findet. diese übersetzung des chronikon des Eusebios ist bisher noch nicht wiedergefunden worden; einen auszug daraus hat jetzt Rödiger in dieser neuesten ausgabe des Eusebios zum ersten male bekannt gemacht. dieser auszug ist in einer bis zum jahre 636 reichenden und wahrscheinlich damals verfaszten syrischen chronographie enthalten, die der schreiber durch ein verzeichnis der Ommajaden vervollständigt hat und die deshalb von ihrem entdecker Land die curiose benennung 'liber Chalifarum' erhalten hat. der chronist läszt die jahreszahlen ganz weg und berührt sich dadurch in der auffallendsten weise mit Synkellos, hat also vielleicht gar den Eusebios erst durch vermittlung des von Syrern oft citierten Anianos benutzt. die einzige, im brittischen museum befindliche handschrift ist von Wright für Rödiger verglichen und dann von diesem in das lateinische übersetzt worden; aus dieser übersetzung hat dann Schöne die auf Eusebios zurückgehenden stücke, also den grösten, für uns freilich unwichtigsten teil derselben, ausgehoben und mit den jahreszahlen versehen, welchen die betreffenden notizen in seiner ausgabe beigeschrieben sind. so findet man denn in dieser neuesten ausgabe alle erreichbaren reste der Eusebischen kanones vereinigt: wir wiederholen den wunsch, sie möge zur folge haben, dasz das studium dieser so unbillig vernachlässigten geschichtsquelle allgemeineren eingang finde.

Kiel. Alfred von Gutschmid.

81.

M. Tullii Ciceronis epistolarum ad T. Pomponium Atticum libri xvi. recensuit et adnotatione illustravit I. C. G. Boot. vol. i et ii. Amstelodami apud C. G. van der Post. 1865. 1866. XVI u. 332. VI u. 410 s. gr. 8.

ERSTER ARTIKEL.

Wie grosze verdienste zuerst Orelli und nach ihm Halm, Baiter, Kayser, Klotz durch ihre gesamtausgaben der werke Ciceros insbesondere auch um dessen briefe sich erworben, ist hinlänglich bekannt; nicht minder aber ist durch die arbeiten von Wesenberg, Mommsen, Haupt, Hofmann u. a. der beweis geliefert, dasz dieselben noch gar manches späteren bemühungen übrig gelassen haben. damit soll nicht entfernt ein tadel gegen die leistungen jener männer ausgesprochen sein; es liegt ja in der natur des menschen, dasz sein geist auf das ganze einer groszen aufgabe gerichtet über einzelne unebenheiten bald bewust bald unbewust hinweggleitet, um rascher zum ziele zu gelangen; im gegenteil 'illis laus est tribuenda quod egerunt, venia danda quod reliquerunt'. es soll aber diese bemerkung zur rechtfertigung des unterz. dienen, wenn er offen bekennt das buch des hrn. Boot mit besonderer erwartung zur hand genommen zu haben und mit der hoffnung in demselben einen groszen teil dessen geleistet zu finden, was er bisher hauptsächlich von F. Hofmann sich glaubte versprechen zu dürfen.

Und warum hätte man nicht bedeutende erwartung hegen sollen? hr. B. ist ein schüler Hofman-Peerlkamps; gerade die specifischen eigenschaften dieser schule: gründlichste sprach- und sachkenntnis, unermüdlicher samlerfleisz, feingebildetes gefühl für die unterscheidung des echten und unechten, scharfsinnige divination und rücksichtslose kühnheit in der anwendung energischer heilmittel sind es ja, von welchen man bei der beschaffenheit der zur zeit bekannten überlieferung allein die heilung der zahlreichen wunden erwarten kann. auszerdem aber hat hr. B. bereits im j. 1851 in den 'miscellanea philologa' drei der briefe an Atticus als 'specimen novae editionis' veröffentlicht und seit dieser zeit nach eigner versicherung fast alle muszestunden, welche sein lehramt ihm liesz, darauf verwendet diese für historisch-politische und biographisch-psychologische studien eines so bedeutsamen abschnittes der römischen geschichte überaus wichtigen, aber leider auch vielfach verderbten actenstücke teils selbst zu berichtigen und zu erklären, teils zu sammeln und zu prüfen, was irgendwo beachtenswerthes für emendation und interpretation derselben geleistet worden ist, und dieses bei seiner eignen ausgabe zu verwerthen. überdies erfreute sich hr. B. der besondern teilnahme des altmeisters unter den holländischen philologen und wurde an besonders schwierigen stellen durch seinen groszen lehrer unterstützt. gewis grund genug zu hoch gesteigerter erwartung. in wie weit nun dieselbe durch das buch selbst befriedigt worden ist oder nicht, darüber soll im folgenden berichtet werden.

Was heutzutage als die erste bedingung für einen befriedigenden erfolg bei einer neuen textesrecension angesehen wird, das ist die möglichst genaue feststellung der handschriftlichen überlieferung. natürlich, so lange nicht mit sicherheit bekannt ist, was die besten handschriften bieten, musz alle emendation durch conjectur auf unsicherm grunde ruhen. auch Cobet widerspricht dem keineswegs, wenn er, wie früher, so jüngst auch im Ἑρμῆς λόγιος nachweist, dasz selbst die besten hss. vielfach entstellt sind durch die gedankenlosesten faseleien der abschreiber: denn seine glänzendsten diorthosen beruhen eben allenthalben auf der vollständigen und sichern kenntnis der überlieferung, und nie unterläszt der grosze kritiker durch scharfsinnige zusammenstellung der verschiedenen möglichkeiten des verderbnisses den nachweis zu liefern, dasz die durch den sinn und zusammenhang oder durch das gesetz des sprachgebrauchs gebieterisch geforderte emendation auch in der verderbten überlieferung eine ausreichende stütze finde. hr. B. dagegen scheint auf vollständige und genaue kenntnis der überlieferung nicht besonders hohen werth zu legen: denn obwol er weisz dasz del Furias collation des Mediceus (d. i. der abschrift des Petrarca) nicht mit derjenigen akribie gemacht ist, die man in unseren tagen beansprucht, obwol er weisz dasz es eine ungleich genauere und sorgfältigere collation dieser hs. von Th. Mommsen gibt, so hat er doch seine kritische arbeit unternommen und zu ende geführt lediglich auf die collation von del Furia gestützt, welche Orelli veröffentlicht hat, mit ausnahme der stellen, über welche Hofmann aus Mommsens vergleichung mitteilungen gemacht hat. er wird entgegnen, die erbetene einsicht dieser collation sei ihm verweigert worden, und eine abermalige vergleichung der hs. vorzunehmen oder vornehmen zu lassen sei ihm eben nicht möglich gewesen. allerdings, niemand ist verpflichtet über vermögen; doch kann man auch kein rechtes vertrauen fassen zur solidität und dauerhaftigkeit des gebäudes, von dem man weisz dasz ihm ein sicherer unterbau mangelt. wer in solcher weise baut, beurkundet entweder leichtsinn oder eine irtümliche ansicht über den wahren werth der substructionen. des ersteren hrn. B. zu zeihen liegt kein grund vor; im gegenteil, er hat das Horazische *nonum prematur in annum* fast doppelt erfüllt und darf verlangen dasz wir seinem gewissenhaften fleisz wie der langjährigen bescheidenen zurückhaltung die verdiente anerkennung nicht versagen; dagegen aber spricht zweierlei für das vorhandensein der letzteren, nemlich die abwesenheit dessen was man kritischen apparat nennt, und die geringe beachtung derjenigen handschriftlichen hülfsmittel welche er selbst sich zugänglich gemacht hatte.

Was die fortlassung des kritischen apparates betrifft, so kann hr. B. entgegnen, es sei ihm hauptsächlich um die erklärung zu thun gewesen und er habe sich mit der kritik nur so weit befaszt, als es die zwecke der enarratio erheischten; nur die unendliche menge der corruptelen sei ursache, dasz sich die kritik neben der enarratio so breit mache, dasz sie ohngefähr die hälfte des raumes in der adnotatio in beschlag nehme. und allerdings, die erklärenden anmerkungen steigen vielfach so tief herab, dasz sie nur für anfänger in der lectüre Ciceros bestimmt sein können

und zu der vermutung berechtigen, hr. B. habe ein schulbuch im engern sinne, d. h. eine ausgabe für schüler schreiben wollen, für welche die mitteilung des kritischen apparates weder nötig noch zweckmäszig ist. aber dem widerspricht in auffälliger weise die breite besprechung der zahllosen emendationsversuche, welche doch sicherlich nicht als pabulum ingenii dienen sollen für leute die noch auf die gangbarsten syntaktischen regeln aufmerksam gemacht werden müssen, und die häufige verweisung auf bücher die in der regel sich nicht in dem besitze der schüler befinden. überdies aber wird man es schwerlich praktisch finden sämtliche briefe Ciceros an Atticus für den schülergebrauch zu bearbeiten. für das bedürfnis der schule genügt vollständig eine auswahl, wie dieselbe Süpfle, Hofmann, Frey u. a. gegeben haben, und schwerlich dürften viele von denen das ziemlich theure buch B.s kaufen, für welche ein groszer teil der anmerkungen geschrieben ist. dagegen wird niemand, der sich mit der kritik der briefe Ciceros beschäftigt, B.s ausgabe unbeachtet lassen dürfen wegen der darin vorgetragenen emendationsvorschläge; wie denn auch hr. B. selbst beansprucht, soweit ihm selbst die emendation nicht gelungen sei, wenigstens andern den weg dazu gezeigt zu haben. aber gerade diesen musz der mangel des kritischen apparates empfindliche unbequemlichkeiten verursachen, so sehr sie auch sonst in der lage sein mögen durch anderweit ihnen zu gebote stehende hülfsmittel das fehlende zu ersetzen.

Wenn aber schon die fortlassung des kritischen apparates, soweit derselbe anderwärts zugänglich ist, kaum genügend entschuldigt werden mag, so ist dies doch noch weniger der fall in betreff der art und weise wie hr. B. die von ihm selbst zusammengebrachten handschriftlichen hülfsmittel benutzt oder vielmehr nicht benutzt und auch der benutzung anderer vorenthalten hat.

Zwar mögen die Pariser codd. 8534. 8536. 8537. 8538, welche B. selbst zu den zwei ersten büchern genau verglichen hat, in der that nicht soviel werth sein 'ut operae pretium esse videatur in hoc negotio bonas horas ponere': wir glauben das gern und billigen es dasz er so ganz werthlose varianten nicht veröffentlicht hat; cod. 8533 aber, welchem Hauthal einen hohen werth beimiszt, und 10339, welcher nach Detlefsen unter den Pariser codices bei weitem der vorzüglichste sein soll, hat er leider nicht zu gesicht bekommen. aber wesentlich anders steht es mit einem codex Hispanus, dem hr. B., zumal wenn seine eigne ansicht über dessen abstammung sich rechtfertigen lassen sollte, eine ganz andere wichtigkeit beilegen muste als er gethan hat.

Nach Orellis historia critica s. XV befinden sich in der bibliothek des Escurial zwei hss. der briefe an Atticus, die eine dem 13n, die andere dem 14n jh. angehörig, und auf eine von einem deutschen gelehrten zu veranstaltende gründliche untersuchung des dem 13n jh. entstammenden codex baute Orelli die schwache hoffnung, dasz man dereinst noch ein zuverlässigeres kritisches fundament erlangen werde, als es die von Petrarca herrührende abschrift des verloren gegangenen Mediceus bietet. dieser andeutung folgend wandte sich hr. B. an den niederländischen ge-

sandten in Madrid, um durch die freundliche vermittelung desselben auskunft über die bezeichneten hss. zu erlangen. in folge der hohen verwendung entsprach auch der vorstand der bibliothek hr. Joseph Qvevedo mit der zuvorkommendsten gefälligkeit den wünschen des hrn. B. es ergab sich aber dasz der bezeichnete codex aus dem 13n jh. überhaupt keine briefe Ciceros enthielt; der andere jedoch, welcher nach Qvevedo zu ende des 14n oder zu anfang des 15n jh. in Italien geschrieben ist, wurde vollständig verglichen und auszerdem noch eine andere pergamenths. aus dem 15n jh. an einigen von hrn. B. besonders bezeichneten stellen. über die letztere nun berichtet B., dieselbe sei eine abschrift von Petrarcas apographum, die nichts eigentümliches enthalte als fehler des abschreibers. über die erstere aber urteilt er, sie könne nicht von jenem apographum abstammen, obwol sie fast allenthalben mit demselben übereinstimme, sondern sie müsse direct aus dem Mediceus archetypus abgeschrieben sein. den beweis für diese seine behauptung findet er darin, dasz in dem Hisp. die lücke im ersten buche (18, 1 *reperire ex magna turba* bis 19, 11 *qualem esse eum*) ausgefüllt ist, und zwar in einer form welche es unmöglich erscheinen lasse dasz die ergänzung dem Poggianus entnommen sei.

Ref. befindet sich allerdings nicht in der lage die richtigkeit dieses urteils mit der erforderlichen genauigkeit zu prüfen, da er weder die betreffenden hss. je selbst gesehen hat noch collationen derselben besitzt: jedoch kann er nicht unterlassen einige bedenken laut werden zu lassen, welche ihm bei der betrachtung dessen, was B. zur unterstützung seiner behauptung anführt, beigegangen sind.

Um zu beweisen, dasz die erwähnte lücke nicht aus dem Poggianus ergänzt sein könne, führt B. folgende abweichungen des Hisp. von seiner eignen recension an: *ep.* 18 § 1 *anguntque quae mihi videor*] *anguntque mihi videor*; § 2 *huic epist.*] *huiuscae epist.*; *ipsa medicinam efficit*] *ipsa medicina efficit*; *vehemens fui*] *vehemens favi*; § 3 *equites Romani*] *equites r. quod erat qui ob rem iudicandam*; § 4 *Her. quidam*] *Her. quidem*; *tribulis*] *tribulus*; *vobis*] *nobis*; § 6 *togulam*] *legulam*; § 8 *perspicis, revise nos*] *perspici scire iussisse nos*; *quum primum*] *quam plurimum*; *ep.* 19 § 1 *epist. a te sine*] *epist. a te sine absque*; § 2 *nam Aedui, fratres nostri, pugnam nuper malam pugnarunt*] *nam Hedues fratres nostri pugnant pueri in ala mihi pugnarunt*; § 4 *populare*] *postulare*; *contionis*] *conditionis*; *Arretinos*] *arteminos*; *nam id quoque volebam*] *nam id quamquam volebam*; § 8 *constantiam praestem*] *constantiam praesentem*; *atque ita tamen his novis*] *atque tametsi eis novis*; § 11 *nobis coram*] *vobis coram*. da nur zu *ep.* 19 die varianten aus dem Pogg. durch Hofmann genau bekannt gemacht sind, so läszt sich auch nur für diesen brief die erforderliche vergleichung anstellen. zunächst nun fällt in die augen, dasz von den angeführten lesarten des Hisp. nicht éine von der art ist, dasz sie nicht aus dem Pogg. stammen könnte: denn der Pogg. bietet § 1 *sine* (*o* über dem *e*, *absque* darunter); § 2

edues . . pueri in alam pugnarunt; § 4 *conditionis — arteminos*; § 8 *tametsi*, und § 4 *postulare — quamquam*; § 8 *praesentem* und § 11 *vobis* lassen sich wol als schreibfehler erklären. allein wir thun vielleicht unrecht, wenn wir behaupten, B.s urteil erscheine nach diesen anführungen nicht gerechtfertigt; er führt ja blosz die abweichungen des Hisp. von seiner eignen recension an, und es musz vorausgesetzt werden dasz mit ausnahme der angeführten varianten der Hisp. völlig mit B.s recension übereinstimme, obwol der hg. selbst nirgend sonst von dieser übereinstimmung etwas sagt. wäre dem also, so würde allerdings der Hisp. wesentlich von dem Pogg. verschieden sein: denn er böte § 1 *vellem* (*velim* P.) — *quod tu soles facere — quod nullam a me sino* (*solo* P.) — *pervenire* (*evenire* P.); § 2 *Clodiani* (*Clodie*); § 4 *pertinebant* (*pertinebat*) — *liberabam* (*liberarem*) — *et Pompeio* (*Pompeio*) — *exhauriri* (*exhausi*) — *nihili ita est* (*ita nihil est*); § 7 *verbis huius* (*verbis suis*) — *me tanta* (*met tanta*); § 8 *mitigata* (*mitigate*) — *iusususurret* (*insusurret Epicharmus*) — *νᾶφε — ἀπιστεῖν — ἄρθρα ταῦτα τᾶν* (wofür im Pogg. wahre monstra von worten zu lesen sind) und am schlusse des § müste das einschiebsel des Pogg. fehlen: *ex ipso vacat SCto intelligere*; § 9 *celebrabantur* (*celebrantur*) — *tu si tuis* (*tu tuis*); § 10 *dixerat se* (*dixerat sed*) — *σόλοικα* (*soleta*) — *invito* (*inimico*) — *αἰνήσει* (*δίνσει*) — *quod potius sit* (*quod potius si*) — *ἐγκωμιαστικὰ* (*σηκωμιαστικα*). gewis, diese beweise dürften genügen den starrsten zweifler zu besiegen. und wenn nun gar der Hisp. auch in den übrigen briefen eine nur annähernd ähnliche correctheit besäsze, wäre er dann nicht ein wahrer schatz, mit welchem das apographum Petrarcae auch nicht entfernt eine vergleichung auszuhalten vermöchte? hätte aber nicht hr. B. das gröste unrecht begangen, indem er diese vortreffliche hs. weder selbst der beachtung würdigte noch ihre lesarten der benutzung anderer zugänglich machte? leider steht die sache keineswegs so günstig für den Hisp. und für die kritik der briefe an Atticus. schon der schlusz dürfte nicht berechtigt sein, dasz der Hisp. mit ausnahme der angezeigten stellen mit B.s eigner recension übereinstimme; denn einmal ist B. viel zu wenig genau in diesen dingen, als dasz man aus seinem schweigen zu irgend einem schlusz auf die übereinstimmung mit dem Hisp. berechtigt wäre; sodann aber sind diese abweichungen selbst von der art, dasz man getrost behaupten kann, keine der auf uns gekommenen hss. könne dieselben bieten. denn selbst zugegeben, der Hisp. stamme direct aus dem Med. arch., so geht aus der abschrift des Petrarca zur genüge hervor, dasz derselbe nicht nur schwer zu lesen sondern auch bereits in hohem grade corrumpiert war und namentlich das griechische nicht in solcher reinheit bewahrte, wie es doch nach obiger vergleichung der fall sein müste. der beweis also, dasz die lücke aus dem Pogg. nicht ergängt sein könne, ist weder durch die angeführten varianten erbracht, noch läszt er sich erbringen durch schlüsse die auf das schweigen des hrn. B. gebaut werden müsten.

Allein auch noch ein weiteres sehr wichtiges bedenken gegen die

annahme, dasz der Hisp. direct aus dem Med. arch. stamme, drängt sich auf. hr. Qvevedo (und mit ihm hr. Boot) nimt an, derselbe sei zu ende des 14n oder zu anfang des 15n jh. in Italien geschrieben, d. h. also doch weniger oder mehr jahre nach dem tode Petrarcas. wenn nun der Med. arch. bei lebzeiten Petrarcas bereits verstümmelt war und im ersten buche die bekannte lücke enthielt, wie ist es denkbar dasz derselbe nach seinem tode wiederum vollständig war, so dasz der schreiber des Hisp. daraus entnehmen konnte, was Petrarca nicht mehr vorgefunden hatte? also entweder kann der Hisp. nicht erst zu ende des 14n oder gar zu anfang des 15n jh. geschrieben, oder er kann nicht aus dem Med. arch. direct entnommen sein.

Indes hr. B. nahm an, der Hisp. sei aus dem noch vollständigen Med. arch. geflossen; wie hat er diese annahme verwerthet? was hat der text in B.s recension aus einem so wichtigen hülfsmittel gewonnen? so viel wie gar nichts: denn 'quoties constat de scriptura codicis Medicei' heiszt es s. IX der vorrede zum ersten bande 'taediosum et inutilem laborem singula comparandi vitavi, paucisque in locis valde corruptis quaesivi an forte (so) hic veri vestigia servata essent.' obwol aber die von B. angeführten gründe den beweis für die edle abkunft des Hisp. nicht zu liefern vermögen, so sind doch die dürftigen aus demselben gegebenen mitteilungen genügend, um den wunsch zu rechtfertigen, dasz eine genaue collation desselben veranstaltet und veröffentlicht werden möchte.

Hr. B. hat, wenn man von I 9, 2 (*tyullus*) und 16, 15 (*thlylius*) absieht, den Hisp. 27mal zu rathe gezogen, und dreimal bietet derselbe allein das richtige (V 15, 1, wo die worte *ex hoc die clarum anni movebis* fehlen; XII 3, 1 *tot dies*; und VIII 14, 1 *et iis dictis*: denn mag es auch auffällig erscheinen, wie *dictis* in *diariis* verderbt werden konnte, so ist doch einesteils aus *diariis* nichts zu machen als höchstens mit Peerlkamp *dicteriis*, was für Cicero nicht zu erweisen ist, und anderntells ist aus den sonst bekannt gegebenen lesarten des Hisp. hinlänglich klar, dasz der schreiber desselben mit eigenmächtiger emendation sich nicht befaszte, dasz er also in dem arch., aus welchem er abschrieb, *dictis* wirklich vorfand), einmal (XII 21, 5 *quid enim mihi cum foro?*) in gemeinschaft mit Med. m. 2, deren autorität nach Hofmann der m. 1 gleich zu achten ist, wenn *al* oder ꝉ beigeschrieben ist, und noch höher zu stellen, wo ein solches zeichen nicht beigefügt ist. dies resultat ist an sich schon ein günstiges; sein werth wird aber noch erhöht, wenn man erwägt dasz der Hisp. an zehn stellen mit dem Med. übereinstimmt, an den übrigen aber wenigstens nichts schlechteres, zum teil sogar etwas bietet, wodurch der weg zur emendation sicherer angedeutet zu werden scheint. denn I 13, 2 führt *qui nec leviter* auf *quin nec leviter inter se dissident*, was das allein richtige scheint. Cicero hat vorher ausgeführt, wie das benehmen der beiden consuln ein ziemlich entgegengesetztes sei: Piso habe ihn selbst durch entziehung einer bisher genossenen auszeichnung zu kränken gewagt und überhaupt sich feindlich zur partei der optimaten gestellt; Messala dagegen erweise ihm (dem Cicero) alle mögliche aufmerksamkeit und sei eine stütze der

optimaten. ganz angemessen dürfte nun die steigerung sich anschlieszen: 'ja sie sind und zwar nicht unbedeutend mit einander in zwiespalt' (vgl. Liv. I 25, 10 *qui nec procul aberat*). hr. B. hat Peerlkamps emendation aufgenommen: *qui nunc non leviter inter se dissident et vereor ne hoc quod infectum est serpat longius*, und will dabei *hoc* auf *non leviter inter se dissidere* beziehen, worin ihm schwerlich jemand beistimmen wird. mit (§ 3) *sed vereor* geht Cic. über auf die erzählung, wie das fest der Bona dea gestört worden sei, und dies eben ist *hoc quod infectum est*, wie sich aus der wiederholung dieses einleitenden satzes am schlusse des § ergibt: *vereor ne haec neglecta a bonis defensa ab improbis magnorum rei publicae malorum causa sit.* — II 9, 3 kommt *si ille cogit tantum* dem was man allgemein annimt: *si ille cogit, tum* offenbar näher als was im Med. gelesen wird: *si ille cogitat tantum.* — XI 12, 1, wo das vertrauen auf des Bosius cod. Y Wesenberg zu der vermutung geführt hatte *tamen nihilo minus his verbis*, wofür Klotz noch näher an diesen fingierten codex sich anschlieszend *nilo minus his verbis* gab, dürfte sich nun ein engerer anschlusz an den Med. *L. meo iis* und Hisp. *moeroris* mehr empfehlen: vielleicht *tamen ego his* oder mit Lambin *tamen de eo his*; und wiefern auch VII 8, 5 *infra* von wichtigkeit ist, wird sich später ergeben, wo auf diese stelle zurückzukommen ist. wer sollte nach allem diesem sich nicht berechtigt halten von einer genauen collation des Hisp. noch mancherlei wichtige aufschlüsse sich zu versprechen?

Von ganz besonderer wichtigkeit aber scheint eine stelle im 18n briefe des ersten buches, und wenn anders die folgerungen, welche der unterz. daraus zieht, einige berechtigung haben, so würde durch dieselbe das kritische verfahren in den briefen Ciceros überhaupt nach einer gewissen bis jetzt zu wenig beachteten richtung eine wesentliche stütze erhalten. dieselbe ist darum etwas ausführlicher zu besprechen. I 18, 3 lautet bei Orelli und Boot: *afflicta res publica est empto constupratoque iudicio. vide quae sint postea consecuta. consul est impositus is nobis, quem nemo praeter nos philosophos adspicere sine suspiritu possit. quantum hoc vulnus! facto senatus consulto de ambitu, de iudiciis, nulla lex perlata, exagitatus senatus, alienati equites Romani;* und auch Klotz hat daran auszer den abweichungen, welche die von ihm befolgten grundsätze der orthographie und interpunction erheischten, nichts geändert, als dasz er statt *possit*, welches nach Orelli sich als conjectur des Faërnus erweist, *posset* aus den älteren ausgaben wieder hergestellt hat. und daran hat Klotz ohne zweifel recht gethan. denn wenn auch *possit* möglich war, sofern ja M. Pupius Piso Calpurnianus, der consul des jahres 693, in dem jahre 694, in welchem der brief geschrieben ist, noch lebte, so ist es doch hier dem Cicero darum zu thun den eindruck zu bezeichnen, welchen der mann als consul machte, und er muste darum von *consul est impositus is nobis* abhängen lassen *posset*. allein damit ist der stelle noch nicht geholfen, welche unmöglich von Cicero in der uns vorliegenden fassung niedergeschrieben worden sein kann. die worte *vide quae sint postea consecuta* kündigen an, dasz

Cicero eine reihenfolge von ereignissen aufzählen will, die alle zum verderben des staates gereichten. nun gehört aber in die reihenfolge dieser ereignisse das *senatus consultum de ambitu* und das *de iudiciis*, sie musten also mit den übrigen ereignissen coordiniert aufgezählt werden, um so mehr als diese *senatus consulta* in keiner temporalen oder causalen unterordnung zu den übrigen erscheinungen standen.[1]) ferner ist auch nicht möglich von einem *senatus consultum* zu sprechen, da nicht nur jeder der beiden gegenstände ein besonderes senatsconsult für sich erforderte, sondern auch 16, 12 zwei *de ambitu* erwähnt werden, *unum ut apud magistratus inquiri liceret*, *a l t e r u m cuius domi divisores habitarent*, *adversus rem publicam*; denn B. irrt, wenn er *alterum* tilgen und beide in ein senatsconsult zusammenziehen will; die beschlüsse sind an sich wesentlich verschiedener art, wenn auch durch beide der consul getroffen wird. und noch weniger kann man ihm zugeben, dasz das zweite senatsconsult, von welchem a. o. Cicero spricht, dasjenige gewesen sei, durch welches der tribun Lurco von der beobachtung der *lex Aelia et Fufia* entbunden wurde. woher wissen wir denn, dasz dies durch einen senatsbeschlusz geschehen sei? konnte es überhaupt durch einen solchen geschehen? lag nicht vielmehr die entbindung darin, dasz er als *homo claudus* zu dem amte gewählt war und dasselbe auch antrat? dies eben liegt nach des unterz. ansicht, in welcher er mit Lange zusammentrifft, in den worten *simul cum*[2]) *iniit*, *solutus est* und wird bestätigt durch II 9, 1 *festive*, *mihi crede*, *et minore sonitu quam putaram orbis hic in re publica est conversus; citius omnino quam oportuit culpa Catonis*, *sed rursus improbitate i s t o r u m q u i a u s p i c i a*, *q u i A e l i a m l e g e m*, *qui Iuniam et Liciniam . . neglexerunt.* also weder der abl. noch der sing. kann richtig sein, sondern Cicero musz geschrieben haben *facta senatus consulta*, und es ist wunderbar, wie B. diese so sichere conjectur aufzunehmen hat bedenken tragen können, da er doch hin und wieder viel unsicherern, wie wir sehen werden, den platz im texte angewiesen hat. doch nun fragen wir weiter, wie konnte Cic. die aufzählung der sämtlichen unfälle, von welchen die regierung betroffen wurde, durch die geschmacklose exclamation *quantum hoc vulnus* unterbrechen? oder wenn ihm jemand diese geschmacklosigkeit zutrauen sollte, warum hat er nicht ähnliche exclamationen oder reflectierende anmerkungen bei erwähnung der anderen *incommoda* hinzugefügt? waren dieselben etwa zu gering, um ihm dergleichen ausrufe zu entlocken? gewis nicht: denn nach Ciceros überzeugung konnte es für die staatsregierung nichts schlimmeres geben als *exagitatio senatus*, *alienatio equitum*. also *quantum hoc vulnus!* ist interpolation und Cic. schrieb: *vide quae sint postea consecuta. consul est impositus is nobis*, *quem*

1) man vgl. 16, 12. 17, 8, wo Cicero ausdrücklich die *senatus consulta de ambitu* und *de iudiciis* unter die schweren schläge rechnet, welche das römische staatsregiment nach der freisprechung des Clodius erlitten habe. 2) da man in gleicher bedeutung sagte *ut primum*, *cum primum*, *ubi primum*, warum sollte man blosz *simul ut* gesagt haben, und nicht auch *simul cum* wie hier, oder *simul ubi*, wie Livius IV 18, 7?

nemo praeter nos philosophos adspicere sine suspiritu posset; facta senatus consulta de ambitu, de iudiciis; nulla lex perlata; exagitatus senatus; alienati equites Romani.

Aber wo bleibt der cod. Hisp.? es wird zeit zu ihm zurückzukehren. also in diesem steht nach *equites Romani* noch der zusatz *quod erat qui ob rem iudicandam*, ein offenbares glossem zwar, aber ein glossem von nicht geringer wichtigkeit. man wird gewis zugeben, dasz diese interpolation nicht eigenes machwerk dessen ist, der den Hisp. geschrieben hat; dagegen spricht ihre form und die stelle an welcher sie steht. er fand sie also vor in dem codex von welchem er die abschrift nahm, und zwar vermutlich nicht am rande oder zwischen den zeilen, sondern bereits in den text eingereiht, gleichwie im echten Med. der die briefe *ad familiares* enthält auch dergleichen interpolationen sich in den text eingedrängt haben, wie z. b. um nur einiges anzuführen, *ad fam.* I 1, 3 *quae res auget suspitionem Pompei voluntatis, animadvertebatur Pompei familiares adsentiri Volcatio* (vgl. J. Krauss Cic. epist. emendationes, Köln 1866, s. 1 ff.) und V 12, 5 *cuius studium in legendo non erectum Themistocli fuga redituque tenetur?* und ebd. § 7 *aut ab Herodoto Themistocli.*[3]) weiter aber ist auch sicher, dasz diese glosse an ungehöriger stelle dem texte einverleibt ist, denn sie gehört zu [*senatus consultum*] *de iudiciis*; und endlich kann nicht gezweifelt werden, dasz der glossator seine weisheit nicht aus sich selbst, sondern aus einer ihm gerade zugänglichen möglichst nahen quelle entlehnt hat. verfolgen wir aber

3) da die angeführten worte der 'epistula bella ad Lucceium' zur zeit noch von niemand verdächtigt worden sind, so scheint es nötig in der kürze ihre unechtheit zu erweisen. zu § 5: 1) Cicero ist nicht so unwissend in der geschichte, dasz man ihm einen solchen vorstosz zutrauen könnte; insbesondere hat er anderwärts (im Brutus) bewiesen, dasz ihm die letzten schicksale des Themistokles hinlänglich bekannt waren; 2) an ein versehen aus flüchtigkeit ist nicht zu denken, da der brief überhaupt mit groszer sorgfalt geschrieben ist, so dasz der verfasser selbst ihn als einen gelungenen rühmt *ad Att.* IV 6, 4, und Cic. durfte einem historiker gegenüber sich nicht so blamieren; 3) *reditus* von der zurückschaffung der irdischen reste nach Attica zu verstehen ist durchaus unstatthaft; 4) der ganze satz ist seiner form nach unciceronisch, da er mit einem halben hexameter schlieszt, dergleichen wol dem Cicero entschlüpfen konnte bei flüchtiger concipierung, aber nimmermehr beibehalten worden wäre in einer sorgfältigen darstellung; überdies scheint *studium erectum tenetur* für Cic. zu unnatürlich und geschraubt; man sagte wol *animus erectus*, *mens erecta*, aber schwerlich *studium erectum*; 5) ein zweites beispiel war an sich unnötig; wenn aber Cic. ein solches gebraucht hätte, so würde dasselbe in einer dem ersten entsprechenden form ausgeführt worden sein. zu § 7: *aut ab Herodoto Themistocli* kann nicht von Cic. beigefügt sein, weil dieser gar nicht wünschte und nicht wünschen konnte so von Lucceius gefeiert zu werden, wie Themistokles von Herodot gefeiert wird. Herodot ist bemüht gewesen den Themistokles herabzusetzen; Cic. verlangt von Lucceius: *itaque te plane etiam atque etiam rogo, ut et ornes ea vehementius etiam quam fortasse sentis, et in eo leges historiae neglegas gratiamque . . si me tibi vehementius commendabit, ne aspernere amorique nostro plusculum etiam quam concedet veritas largiare.*

diesen letzten punct, so finden wir die stelle, aus welcher der interpolator das material zu seiner bemerkung entnahm, im unmittelbar vorangehenden briefe (17, 8) in den worten *qui primum illud valde graviter tulerunt, promulgatum ex senatus consulto fuisse, ut de eis qui ob iudicandum accepissent quaereretur.* zu dieser stelle nun hat B. mit recht die bemerkung gemacht, dasz nach Cic. *in Verrem* II § 78. *de deor. nat.* III § 74. *de fin.* II § 54. Tac. *ann.* IV 31. Quint. *inst. or.* V 10, 87 vielmehr zu schreiben sei: *qui ob rem iudicandam accepissent.* er hätte jedoch diese verbesserung vielmehr mit berufung auf obige glosse sofort in den text nehmen sollen; denn es kann doch wol nicht gezweifelt werden, dasz der urheber der glosse, also der älteste zeuge, den wir überhaupt haben, an der bezeichneten stelle wirklich *qui ob rem iudicandam accepissent* gelesen habe.

Jedoch von ungleich gröszerer bedeutung wird der Hisp. zu I 18, 3 dadurch, dasz er uns die gewisheit gibt, woran aber manche zur zeit noch wenig glauben wollen, dasz selbst die archetypi, aus welchen die von uns benutzten hss. ihren ursprung ableiten, bereits durch interpolation entstellt waren, und dasz solche interpolationen insonderheit auch in Ciceros briefen vorhanden sind: denn man darf sich dadurch ermutigt fühlen etwas energischer und rücksichtsloser in dieser beziehung vorzugehen und ohne scheu zu entfernen, was nach form und inhalt sich als unciceronisch ankündigt; und dies führt auf ein zweites nicht unwichtiges desiderandum in der ausgabe des hrn. Boot. wer hätte von einem schüler Peerlkamps, dieses kritikers, der dem wenn auch noch so fein gebildeten doch immerhin subjectiven geschmack in der entscheidung über echtheit oder unechtheit des als classisch überlieferten ein so entscheidendes gewicht zuerkannte, wer hätte von einem schüler dieses mannes nicht vorzugsweise in dieser richtung eine bedeutende leistung erwartet, und eher ein zuviel als ein zuwenig? allein hr. B. ist wenig über das bereits bekannte hinausgegangen, teilweise sogar wieder zurück, während die veranlassung weiter zu gehen, nach des ref. überzeugung wenigstens an zahlreichen stellen so auszerordentlich nahe lag. der hier verstattete raum erlaubt nicht eine vollständige untersuchung aller der stellen vorzunehmen, welche in den briefen an Atticus der interpolation mehr oder weniger verdächtig sind; aber die aufgestellte behauptung verpflichtet den unterz. wenigstens einiges zum beweise derselben beizubringen, auf die gefahr hin mit seinen subjectiven gründen hie und da keinen anklang zu finden.

Es möge gestattet sein zuvörderst die auszerordentliche verschiedenheit des geschmackes durch einige recht augenfällige beispiele ins licht zu stellen und dadurch den leser zu einer billigen beurteilung des vom ref. zu unternehmenden versuchs zu stimmen. als der unterz. in diesen blättern 1864 s. 153 ff. Ciceros ausgewählte briefe von Hofmann besprach, nahm er veranlassung zu dem versuch *ad Att.* I 16, 10 die worte 1) *falsum; sed quid huic?* 2) *nosti enim marinas*, 3) *ille autem Regis hereditatem spe devorarat* als glosseme zu erweisen; Hofmann stimmt in der zweiten auflage bei in betreff der ersten und dritten interpolation;

an *nosti enim marinas* dagegen scheint er gar keinen anstosz zu nehmen. hr. B. dagegen hat gerade dies als eine 'putida explicatio praecedentium' in klammern eingeschlossen, jedoch nicht das gleiche gewagt bei der ersten und dritten interpolation, obwol er in der anmerkung dem unterz. zustimmt. — Orelli und mit ihm Rinkes, Bake, Boot halten II 1, 3 die stelle *fuit enim mihi commodum . . ego enim tibi me non offerebam* für interpolation; Madvig opusc. alt. s. 339 f. sucht ihre echtheit zu erweisen. — I 14, 1 *quaesivit ex eo, placeretne ei iudices a praetore legi, quo consilio idem praetor uteretur* hat Boot das wort *praetor*, welches im Med. blosz durch *p. r.* bezeichnet ist, als glosse in klammern eingeschlossen; dem unterz. scheint es für die formelle vollständigkeit und klarheit des ausdrucks, welche bei einer solchen öffentlichen fragstellung beansprucht wird, ganz unerläszlich. ebd. § 3 hat B. die worte *quotiens coniugem, quotiens domum* ohne weiteres aus dem texte geworfen (in den corrigenda ist wenigstens nicht bemerkt, dasz sie durch druckfehler ausgefallen seien), an denen noch niemand vor ihm anstosz genommen, obgleich in der ed. pr. *quotiens coniugem* fehlt, und welche die mehrzahl ohne zweifel als notwendige bestandteile der rhetorischen steigerung ansehen würde. — I 16, 12 klammert B. die worte *in quae modo asellus onustus auro posset ascendere* als interpolation ein, während er selbst anderwärts über ähnliche zusätze urteilt, nicht alles, was nicht absolut notwendig sei, müsse darum sofort als interpolation entfernt werden. — II 18, 3 *a Caesare valde liberaliter invitor in legationem illam, sibi ut sim legatus* will B. nach dem vorschlag von Schütz *in legationem illam* tilgen; die übrigen hgg. finden die worte nicht anstöszig, den unterz. hält von der annahme der interpolation schon der umstand ab, dasz hier nicht die erklärung, sondern der zu erklärende ausdruck interpoliert sein würde, wofür sich schwerlich beispiele finden dürften. — II 20, 1 *sed quia volgo* (nach Bücheler für *volo*) *pragmatici homines omnibus historiis, praeceptis, versibus denique cavere iubent et vetant credere, alterum facio ut caveam, alterum ut non credam facere non possum.* B. will *ut caveam* und *ut non credam* tilgen; dem unterz. scheint die gemütliche breite der darstellung eine solche kürzung nicht zu erlauben. wäre es dem schriftsteller um kürze des ausdrucks zu thun gewesen, so genügte statt der ganzen periode ein einfaches *sed caveo.* — IV 2, 5 *prioribus tibi declaravi .. omnes res nostrae quem ad modum essent, ut in secundis fluxae, ut in adversis bonae.* B. will die aus IV 1, 8 wiederholten worte tilgen, und allerdings konnten sie fehlen, da der vorhergehende brief nicht lange zuvor geschrieben und an Atticus abgesandt war, der ausdruck also noch in frischer erinnerung stand. aber warum hätte Cic. nicht dieses dichtercitat (vgl. Bücheler rhein. mus. XI s. 512) auch bei dieser veranlassung wiederholen können? ebd. § 6 hat bisher niemand an *prope omnium fanorum lucorum* (Med. *locorum*) anstosz genommen auszer Ernesti. B. und mit ihm ref. hält sie für interpolation. ebd. *sic enim nostrae rationes utilitates meae postulabant* haben Orelli und Klotz *utilitates meae* als interpolation ausgeschieden; Hofmann hat die worte wieder in den text gesetzt, jedoch ohne

etwas zu ihrer rechtfertigung zu bemerken; B. glaubt dieselben zu retten durch die emendation *sic enim*, *ut nosti*, *rationes utilitatis meae postulabant*: 'die berechnungen meines vorteils.' die mehrzahl dürfte voraussichtlich das verfahren von Orelli und Klotz billigen.

Angesichts solcher beweise also für die verschiedenheit des individuellen geschmacks gibt sich ref. der hoffnung hin bei manchem der leser beifall zu finden für die folgenden athetesen. I 10, 6 bietet der Med. nach del Furia: *de comitiis meis et tibi me permisisse memini et ego iam pridem hoc communibus amicis, qui te exspectant, praedico, te non modo non accersam, sed prohibebo, quod intellegam multo magis interesse tua te agere, quod agendum esset hoc tempore, quam mea te adesse comitiis.* man hat versucht die construction in ordnung zu bringen, teils indem man schrieb *arcessi a me, sed prohiberi*, teils indem man änderte *quod intellego . . quod agendum est*; aber abgesehen davon dasz in beiden fällen unerklärt bleibt, wie die sonderbare corruptel entstanden sei, bürdet man auch Cicero eine höchst geschmacklose übertreibung auf, wenn man ihn sagen läszt, er halte seinen freund ab zu den comitien nach Rom zu kommen. Cic. scheint blosz geschrieben zu haben: *de comitiis meis et tibi me permisisse memini et ego iam pridem hoc* (nemlich *me tibi permisisse*) *. . praedico, quod intellegam multo magis interesse tua te agere quam mea.* — II 19, 3 schildert Cic. die äuszerungen des öffentlichen misfallens, welches Pompejus sich zugezogen hatte, in folgender weise: *nam gladiatoribus qua dominus qua advocati sibilis conscissi; ludis Apollinaribus Diphilus tragoedus in nostrum Pompeium petulanter invectus est: nostra miseria tu es magnus — miliens coactus est dicere. eandem virtutem istam veniet tempus cum graviter gemes: totius theatri clamore dixit, itemque cetera. nam et eius modi sunt ii versus, ut in tempus ab inimico Pompei scripti esse videantur: si neque leges te neque mores cogunt — et cetera magno cum fremitu et clamore sunt dicta.* dasz hier interpolation sich eingedrängt, kann nicht zweifelhaft sein; es zeigt dies der gestörte zusammenhang und der unciceronische gebrauch von *nam et eius modi* usw., wo *et* nicht dem folgenden *et cetera* usw. entsprechen kann, sondern für *etiam* gebraucht ist. auch B. hat dies gefühlt, dasz *si neque leges te neque mores cogunt* unmittelbar auf *itemque cetera* folgen muste, denn er bemerkt: '*nam et . . videantur* nihil continent, quod non omissis iis a quovis facile intellegatur.' allein man musz noch einen schritt weiter gehen und auch *et cetera magno cum fremitu et clamore sunt dicta* ausscheiden: denn diese worte enthalten nichts als eine glosse zu dem obenstehenden *itemque cetera* und sind wie I 18, 3 der satz *quod erat qui* usw. an eine falsche stelle gerathen. — III 23, 4 *ut Ninnium aut ceteros fugerit, investiges velim et quis attulerit et quare octo tribuni pl. ad senatum de me referre non dubitarint, sive quod observandum illud caput non putabant, iidem in abrogando tam cauti fuerint* usw. Klotz vermutet dasz ein zweites *sive* mit seinem satze ausgefallen sei; aber was in demselben gestanden haben könnte, davon wird man sich schwer eine vorstellung bilden; auch hätte

wol, wenn Cic. selbst einen derartigen zusatz gemacht hätte, derselbe von *investiges velim* abhängig heiszen müssen *quod putarint.* noch weniger aber genügen die vorgeschlagenen emendationen für *sive* (Manutius *si enim*; Bosius *sitne*; Hofmann *iure*; Boot *sane*), sondern Lallemand scheint das richtige getroffen zu haben, indem er *scilicet* für *sive* vermutete, wodurch sich freilich der ganze zusatz als glosse entpuppt. — IV 2, 4 *tum M. Lucullus . . respondit religionis iudices pontifices fuisse, legis senatum; se et collegas suos de religione statuisse, in senatu de lege statuturos.* so breit und förmlich auch der römische officielle stil war, so ist es doch kaum glaublich dasz M. Lucullus zweimal genau dasselbe gesagt haben sollte, und noch weniger, dasz Cic. derselben breite sich in seinem briefe bedient haben würde; er müste denn von der fassungskraft des Atticus eine vorstellung sich gebildet haben, wie Chremes bei Terentius von der seiner frau. dazu kommt dasz zu *legis senatum* das vorangehende *fuisse* nicht ergänzt werden kann, und selbst *esse*, was B. einsetzt, nicht passt; es müste ja, wie *statuturos* zeigt, *fore* oder *futurum* heiszen. es wird demnach *religionis iudices . . senatum* als interpolation zu tilgen sein. gelegentlich mag erinnert werden, dasz B. mit recht die nächstfolgenden worte *quisque horum loco* für corrupt erklärt. statt seiner vermutung *tum suo quisque loco* möchte jedoch als paläographisch leichter zu empfehlen sein: *suo quisque tum loco*; denn nachdem *suo* durch *statuturos* absorbiert war, wurde die veränderung von *tum* in *horum* beinahe notwendig. — II 9, 3 *nam nos quidem, si per istum tuum sodalem Publium licebit, σοφιστεύειν cogitamus; si ille cogit, tantum* (Hisp.) *dumtaxat nos defendere, et quod est proprium artis huius, ἐπαγγέλλομαι ἄνδρ' ἀπαμύνεσθαι ὅτε τις πρότερος χαλεπήνῃ.* B. hat mit recht *Publium* als glossem bezeichnet, sodann aber Orellis emendation *tum* für *tantum* aufgenommen. allein der Hisp. hat jedenfalls das richtige; *dumtaxat* steht nach der weise der spätern latinität für *scilicet* und die worte *si ille cogit tantum dumtaxat nos defendere* enthalten eine glosse zu σοφιστεύειν (= nemlich mich nur zu vertheidigen, wenn er mich dazu zwingt), und erst nach beseitigung der interpolation erhält das folgende *quod est proprium artis huius* seine natürliche beziehung. — III 16, 1 *totum iter mihi incertum facit exspectatio litterarum vestrarum Kal. Sext. datarum. nam aliud aliquid, si spes erit, Epirum; si minus, Cyzicum aut aliud quid sequemur.* Orelli wollte emendieren *datarum, non aliud aliquid.* mit gutem grunde hat dies B. als sprachwidrig verworfen und *aliud aliquid* getilgt, welches nichts ist als eine an die unrechte stelle gerathene glosse zu *aliud quid sequemur.* — IV 16, 1 *de epistularum frequentia te nihil accuso: sed pleraeque tantum modo mihi nuntiabant ubi esses, quod erant abs te, vel etiam significabant recte esse.* mit recht bemerkt B. dasz die worte *quod erant abs te*, wenn sie einen passenden sinn geben sollen, mit Schütz an das ende des satzes zu stellen seien: denn es findet sich in diesen briefen allerdings wiederholt die bemerkung, dasz Cic. einen brief von der hand eines schreibers als ein merkmal betrachtet, dasz Atticus sich nicht wol befinde, und umgekehrt. allein es ist nicht notwendig dasz sie hinzugesetzt

werden, zumal ja Atticus auch die versicherung seines wolbefindens ausdrücklich beigeschrieben haben konnte, und es scheinen die worte gleichfalls eine an der unrechten stelle eingeschaltete glosse zu sein. — V 15, 3 *qua re, ut ad te ante scripsi, cum cetera tum res publica cura ut mihi nota sit. plura scribebam* (so Med. corr.) *tarde tibi redituro, sed dabam familiari homini ac domestico, C. Andronico Puteolano.* Med. m. 1 hat *plura scribam*; der verdächtige cod. Crusellinus Bosii soll haben *redditu iri.* von den versuchten emendationen kann keine befriedigen, schon darum weil sie zu gewaltsam sind: z. b. Orelli: *plura scribam alias. has sciebam tarde tibi redditum iri. sed dabam* usw. J. F. Gronov: *epistulam sciebam tarde tibi redditum iri. sed dabam* usw. alle schwierigkeiten sind beseitigt, wenn wir die lesart des Med. corr. beibehalten und *tarde tibi redituro* als eine an der falschen stelle eingeschaltete glosse zu *C. Andronico Puteolano* ausscheiden; denn *plura scribebam, sed dabam familiari homini ac domestico C. A. P.* ist an sich klar. *scribebam* ist dann imperf. de conatu, wie es Cic. in diesen briefen oft gebraucht hat, z. b. gleich zu anfange des nemlichen § *iter Laodiceae faciebam*, oder IV 10, 2 *ad eum postridie mane vadebam*; IX 2ª 3 *eripiebat Hispanias, tenebat Asiam*; V 17, 1 *paucis diebus habebam certos homines, quibus darem litteras.* veranlassung zur glosse mochte der umstand geben, dasz man meinte, es müsse noch ein besonderer grund beigefügt sein, weshalb Cicero nicht mehr geschrieben habe. allein schwerlich ist mit *tarde tibi redituro* oder *redditur o* der wahre grund getroffen. warum sollte dieser umstand ein hindernis sein noch mehr zu schreiben? eher kann man vermuten, dasz Andronicus eben im begriff war abzureisen und Cic. nicht zeit hatte mehr zu schreiben; denn denselben wie einen von ihm selbst abzusendenden tabellarius aufzuhalten wäre unschicklich gewesen; und dies konnte Atticus zur genüge aus *sed dabam* usw. herauslesen. der nemliche brief aber enthält auch noch zwei andere interpolationen gleich in seinem anfange. im Hisp. fehlt, wie oben bemerkt, der zusatz *ex hoc die clavum anni movebis.* B. will denselben dadurch als echt*) erweisen, dasz er erinnert, da die nemliche aufforderung 14, 1 *ex eo die, si me amas, παράπηγμα ἐνιαύσιον commoveto* sich auf die *kal. Sext.* bezogen habe, an welchen Cic. damals in seiner provinz einzutreffen hoffte, so sei eine correctur derselben in dem vorliegenden briefe nötig gewesen, weil er éinen tag früher daselbst angekommen sei. allein wenn Cic. so groszes gewicht auf den tag gelegt hätte, um eine correctur seiner frühern bitte für nötig zu halten, so würde er wol etwas beigefügt haben, wodurch diese abänderung als solche kenntlich gemacht worden wäre, etwa *ex hoc igitur die*; es scheint demnach der Hisp. die echte form des briefes zu bieten, indem er die worte nicht hat. wenn es aber weiter heiszt: *nihil exoptatius adventu meo, nihil carius. sed est incredibile, quam me negotii taedeat. non habet satis magnum campum ille tibi non ignotus cursus animi, et industriae*

*) [auch Mommsen röm. chronologie s. 177 der zweiten auflage citiert die worte, ohne einen verdacht gegen ihre echtheit auszusprechen. A. F.]

meae praeclara opera cessat. quippe ius Laodiceae me dicere, cum Romae A. Plotius dicat? usw., so musz das geschraubte und unnatürliche des ausdruckes den satz *non habet . . cessat* in hohem grade verdächtig machen, und nach seiner ausscheidung schlieszt sich *quippe* ungleich besser an *incredibile est, quam me negotii taedeat* an. — VI 1, 3 entschuldigt sich Cic. bei Atticus, dasz er noch nicht bei dem könig Ariobarzanes eine abzahlung an Brutus erwirkt habe, also: *primum ab Ariobarzane sic contendi, ut talenta, quae mihi pollicebatur, illi daret. quoad mecum rex fuit, perbono loco res erat; post a Pompei procuratoribus sexcentis premi coeptus est. Pompeius autem cum ob ceteras causas plus potest unus quam ceteri omnes, tum quod putatur ad bellum Parthicum esse venturus. ei tamen sic nunc solvitur: tricesimo quoque die talenta Attica XXXIII, et hoc ex tributis: nec id satis efficitur in usuram menstruam. sed Gnaeus noster clementer id fert; sorte caret, usura nec ea solida contentus est. alii neque solvit cuiquam nec potest solvere. nullum enim aerarium, nullum vectigal habet. Appii instituto tributa imperat. ea vix in fenus Pompei quod satis sit efficiunt.* dasz entweder *et hoc ex tributis . . menstruam* oder *ea vix . . efficiunt* zu beseitigen ist, kann keinem zweifel unterliegen. man wird sich aber für ausscheidung des erstern gliedes erklären müssen, weil nach angabe der zahlung, welche der könig an Pompejus monatlich macht, weder nötig ist zu bemerken, woher er das geld nehme, noch dem Atticus zu erklären, dasz dies nicht viel sei und kaum hinreiche zur deckung der monatszinsen. dagegen ist es ganz natürlich dasz, nachdem Cic. gesagt, der könig habe keine andern hülfsquellen als was er durch monatliche steuer eintreibe, er auch hinzufügt, welchen ertrag ohngefähr diese steuer ergebe, um sich zu rechtfertigen, weshalb er dem Brutus noch keine rückzahlung verschafft habe.

In allen bisher angeführten fällen, die sich noch auszerordentlich vermehren lieszen aus den späteren büchern, deren verderbnis bekanntlich noch ungleich bedeutender ist, läszt sich die interpolation mit groszer leichtigkeit ablösen, und es tritt sofort nach ihrer ausscheidung eine solche klarheit des zusammenhanges hervor, dasz das verfahren in sich selbst seine rechtfertigung zu tragen scheint und eine ausführliche motivierung überflüssig macht. aber nicht immer haben es die interpolatoren uns so bequem gemacht; häufig hat die interpolation auch zu bedeutenden umänderungen des ursprünglichen textes veranlassung gegeben, und dann mag man wol erkennen dasz interpolation vorhanden ist, aber es ist meist schwer, wo nicht gar unmöglich zu bestimmen, wo die ausscheidung ihre grenze habe und die emendation beginnen müsse. ungern begibt sich ref. auf dieses glatteis, wo die gefahr auszugleiten so grosz ist; aber nachdem er einmal den gegenstand zur sprache gebracht, glaubt er auch dieser verpflichtung sich nicht entziehen zu dürfen, bittet jedoch das folgende als schüchterne versuche mit nachsicht zu beurteilen.

I 17, 9 scheint sich im Med. folgendes zu finden: *ecce aliae deliciae equitum vix ferendae! quas ego non solum tuli, sed etiam ornavi. Asiani, qui de censoribus conduxerunt, questi sunt in senatu se cupi-*

ditate prolapsos nimium magno conduxisse; ut induceretur locatio postulaverunt. ego princeps in adiutoribus atque adeo secundus. nam ut illi auderent hoc postulare, Crassus eos impulit. invidiosa res, turpis postulatio et confessio temeritatis. summum erat periculum, ne, si nihil impetrassent, plane alienarentur a senatu. huic quoque rei subventum est maxime a nobis perfectumque, ut frequentissimo senatu et libentissimo uterentur, multaque a me de ordinum dignitate et concordia dicta sunt kal. Decembr. et postridie. neque adhuc res confecta est, sed voluntas senatus perspecta. unus enim contra dixerat Metellus consul designatus. qui erat dicturus, ad quem propter diei brevitatem perventum non est, heros ille noster Cato. viererlei hat in diesen worten die erklärer beschäftigt: 1) *Asiani qui . . conduxerunt.* es kann nicht zweifelhaft sein, dasz B. richtig geschrieben hat: *Asiam qui . . conduxerunt*, auch wenn dies nicht durch die zweifelhafte notiz aus Malaspinas liber Antonianus bestätigt würde. 2) *atque adeo*, welches nach Hand Turs. I s. 504 hier nicht eine steigerung, sondern die einfache correctur eines unrichtigen ausdruckes = *vel potius* bezeichnen soll. da die übrigen von Hand a. o. angeführten stellen nicht beweisen, dasz *atque adeo* so viel sei als *vel potius*, sondern bei allen in der that eine steigerung des ausdruckes stattfindet, so dürfte eher ein fehler in unserer stelle zu vermuten sein. 3) für *libentissimo* hat man von dem rande des Med. *liberalissimo* aufgenommen; und sofern hier von dem verhalten des senats den pächtern gegenüber die rede sein sollte, würde dies notwendig sein: denn wer eine geldbewilligung vom senate verlangte, brauchte *senatum liberalissimum*, nicht *libentissimum.* 4) für *qui erat dicturus* hat man aus den codd. Bosii *quin erat dicturus* geschrieben; allein wie *quin* hier angemessen sein könne, vermag ref. ebenso wenig zu begreifen als B., nur dasz er nicht mit ihm emendieren möchte *atque erat dicturus* oder *eratque dicturus*, sondern sich bei dem beruhigt, was der Med. bietet, welches dem familiären briefstil ganz angemessen scheint: 'der welcher noch dagegen sprechen wollte, an den aber wegen der kürze des tages die reihe nicht kam, ist unser bekannter heros, Cato.' allein bei einer aufmerksamen betrachtung der ganzen stelle scheinen sich doch noch mehr und zwar viel bedeutendere schwierigkeiten in derselben zu finden. vor allem musz es auffällig sein, dasz Cicero dreimal, wenn auch mit verändertem ausdruck, ohngefähr dasselbe sagt, und zwar so dasz er die beiden ersten male dadurch sich in der erzählung unterbricht: 1) *quas ego . . ornavi*; 2) *ego princeps . . impulit*; 3) *huic quoque rei subventum est a nobis.* nach einem vernünftigen grund dieser wiederholung sucht man vergebens; dagegen ergibt sich aus der form des dritten satzes *huic quoque rei* usw. mit notwendigkeit, dasz Cic. vorher von seiner thätigkeit in der sache noch gar nicht gesprochen haben kann. nimt man nun dazu, dasz die diction selbst: *quas (delicias) ego non solum tuli, sed etiam o r n a v i*, und noch mehr *ego p r i n c e p s i n a d i u t o r i b u s* etwas unnatürlich gespreiztes hat, was in echt Ciceronischer rede kaum seines gleichen finden dürfte, namentlich auch den fehlerhaften gebrauch von *atque adeo* und des perf. *impulit* — denn wenn Cic. selbst

diesen zusatz gemacht hätte, so würde er sich doch wol des plusquamperf. bedient haben — und endlich dasz Cic., der ja die forderung der pächter eigentlich misbilligte und nur um der eintracht willen dieselbe unterstützte, gewis nicht mit einer solchen hast in die sache sich stürzte, welche den ausdruck *princeps in adiutoribus* veranlassen konnte, so wird man sehr geneigt den ersten und zweiten dieser sätze für interpolation zu halten. aber noch weit sicherer ist dies der fall mit *invidiosa res . . temeritatis*; denn dieser pathetische ausruf, der sich ganz unmotiviert hier eindrängt und in fehlerhafter form — denn nach Ciceros gebrauch konnte *et* nicht zwischen das zweite und dritte glied desselben treten — dieser ausruf ist hier eben so sicher interpolation wie *quantum hoc vulnus!* I 18, 3 und *optima lex* bei Cic. *de leg.* III 3, 7.[4]) die erste hälfte des § lautete also wahrscheinlich in ihrer ursprünglichen fassung so: *ecce aliae deliciae equitum vix ferendae! Asiam qui . . conduxerunt, questi sunt in senatu se cupiditate prolapsos nimium magno conduxisse: ut induceretur locatio postulaverunt. summum erat periculum, ne, si nihil impetrassent, plane alienarentur a senatu.* allein neue schwierigkeiten treten uns im folgenden entgegen. denn wie hätte Cic. sagen können *perfectumque ut frequentissimo senatu et liberalissimo uterentur*? sollen wir uns etwa Cic. als den mann vorstellen, der die senatoren zum besuch der senatsversamlung zusammentrieb? das war nicht seines amtes, und so weit gieng auch gewis sein eifer für die pächter nicht, da er II 16, 4 in ähnlicher angelegenheit nichts weiter in aussicht stellt als lieber selbst von der senatssitzung wegzubleiben, wenn es möglich sei, um nicht gegen die publicani sprechen zu müssen und so zur störung der von ihm selbst geschaffenen eintracht der stände beizutragen. und vollends *perfectum ut liberalissimo senatu uterentur.* die pächter haben ja damals keinen nachlasz erhalten. Cic. würde damit eine unwahrheit sagen und sich selbst sofort widersprechen, wenn er hinzufügt *neque adhuc res confecta est.* es ist darum gar nicht möglich dasz Cic. so geschrieben habe, und wir verdanken die vorliegende form des satzes jedenfalls den eingedrungenen interpolationen. denn nachdem Ciceros eifer in der sache mit so groszer prätension vorgetragen war, muste doch auch gesagt werden dasz etwas damit erzielt worden sei, und so entstand *perfectumque ut . . uterentur, multaque* —; während wahrscheinlich Cic. geschrieben hatte: *cumque frequentissimo senatu et libentissimo uteremur, multa a me de ordinum dignitate et concordia dicta sunt kal. Decembr. et postridie.*

Nicht minder schwer verderbt durch corruptel und interpolation scheint II 1, 5, wo Cicero dem freunde erzählt, wie Clodius wegen seines strebens nach dem volkstribunate gelegentlich im senate von ihm mit spott verfolgt worden sei. die ganze stelle herzusetzen verbietet ihre länge. wir schlagen zu ihrer emendation folgendes vor: 1) *cum in Sicilia hereditatem sepe hereditasset* (*aedilitatem sepe dictitasset* Med. corr.) kann nicht mit Bosius geschrieben werden *cum in Sicilia Herae*

4) vgl. Cobet var. lect. s. 287. Döhner vind. Plut. s. 31 f.

aedilitatem se petere dictitasset, wie Orelli, Klotz und Boot im texte haben; dies hat Ev. Otto nachgewiesen; aber auch die vermutung B.s *nuper* für *Herae* zu setzen empfiehlt sich weder paläographisch noch durch den sinn; vielleicht schrieb Cic. *fere*, welches bei uncialschrift leicht in HERE übergehen konnte. 2) *nihil ei novi dixi accidisse: ex Sicilia septimo die Romam; tribus horis Roma Interamnam: noctu introisse; item ante: non esse itum obviam; ne tum quidem, cum iri maxime debuit.* die letzten worte sind als glossem zu tilgen: denn im senate konnte Cic. nicht hinzufügen *cum iri maxime debuit*, wenn er nicht dem witze die spitze abbrechen wollte; auch würde *debuit* nicht stehen können, wenn die worte zu betrachten wären als teil der relation dessen was Cic. damals im senate gesagt hatte. für Atticus aber war eine erläuterung zu *ne tum quidem* ebenso wenig nötig als zu *item ante*. 3) *quae tantum habeat consularis loci* ist der interpolation verdächtig teils wegen des etwas auffälligen conj. *habeat* — denn wenn man auch den relativsatz erklären kann *cum ea . . habeat*, so dürfte doch der ind. *habet* angemessener sein — noch mehr aber, weil der folgende schlechte witz *licet etiam alterum tollas* gar nicht anzubringen gewesen wäre, wenn Clodius durch den zusatz *quae tantum habeat consularis loci* jede zweideutigkeit des ausdruckes *unum mihi solum pedem dat* abgeschnitten gehabt hätte. 4) *sed ego illam odi male consularem. ea est enim seditiosa; ea cum viro bellum gerit, neque solum cum Metello, sed etiam cum Fabio, quod eos in hoc esse moleste fert.* B. hat mit recht anstosz genommen an *ea est enim . . ea*, und wenn der satz überhaupt zu halten wäre, so müste man wol mit ihm schreiben: *est enim seditiosa et* usw. allein er trägt auszer diesem verdächtigen *ea* noch viele andere anzeichen der unechtheit. man hat sich zwar bemüht nachzuweisen, dasz *vir* statt *maritus* auch bei prosaikern vorkomme und dasz *bellum* auch von häuslichem zwist gebraucht werde; aber etwas abenteuerlich bleibt doch der ausdruck *ea cum viro bellum gerit*, zumal darauf folgt *neque solum cum Metello*, *sed etiam cum Fabio*, so dasz der gemahl erst mit *vir* und dann mit seinem namen bezeichnet wird, wofür man doch wol eher erwartet hätte: *neque solum cum viro*, *sed etiam cum adultero.* gröszerer anstosz aber ist zu nehmen an *quod eos in hoc esse moleste fert.* die emendation der alten ausgaben *quod eos mihi esse amicos moleste fert*, welche von Orelli und Klotz beibehalten worden ist, hat dem zeugnisse des Med. gegenüber doch zu wenig wahrscheinlichkeit; *in hoc esse* aber mit Bosius zu erklären: *mecum sentire*, oder mit Boot: *hoc agere = operam dare*, *ne P. Clodius tribunus fiat* ist noch weniger zulässig. möglich dasz ein interpolator die worte in diesem sinne schrieb in erinnerung an das Horazische *et omnis in hoc sum*; für Cic. dagegen fehlt der beweis, dasz er *in hoc sum* gebraucht habe für *huic rei operam do*, und wenn er beizubringen wäre, würde doch eine angabe des gegenstandes womit sie sich beschäftigten nicht fehlen dürfen. doch wollte man auch über alle diese schwierigkeiten hinwegsehen, wie soll denn der gedanke selbst gerechtfertigt werden? eine frau, wie sie mit diesem satze geschildert wird, ist

doch nicht *male consularis*, sondern überhaupt *mala*; und wozu bedurfte denn Atticus solcher erklärung, der ja die Clodia ebenso gut kannte wie Cicero selbst? also der ganze satz *ea est enim .. moleste fert* dürfte als interpolation zu beseitigen sein. noch möge erwähnt sein dasz B. mit recht nach Madvig zu *de fin.* s. 819 und Wesenberg emend. s. 97 *sed* vor *neque magno opere dixi esse nobis laborandum* getilgt hat, um so mehr als ihm darin die autorität des Med. zur seite steht.

Die viel besprochene und viel versuchte stelle II 24, 4 ist, wie es scheint, am leichtesten also herzustellen: [*modo*] *caedem* [*timueramus*] *quam oratio fortissimi senis, Q. Considii, discusserat, ea* [*quam cotidie timere potueramus*] *subito exorta est. quid quaeris? nihil me infortunatius, nihil fortunatius* [*est*] *Catulo* [*cum splendore vitae, tum hoc tempore*]. *nos tamen in his miseriis erecto animo* [*et minime perturbato*] *sumus* [*honestissimeque*] *et dignitatem nostram magna cura tuemur.* die erste veranlassung zur interpolation gab die verkennung des sprachgebrauchs, über den ref. in diesen jahrb. 1864 s. 159 zu III 15, 2 *ceteros quos purgas, debent mihi purgati esse, tibi si sunt* gesprochen hat. man vermiszte zu *caedem* das verbum regens und schob darum *modo timueramus* ein. die folge davon war, dasz man nun auch zu *ea* einen relativsatz *quam cotidie timere potueramus* hinzufügen muste. die streichung von *est* in dem affectvollen ausruf wird wol niemand beanstanden, wie auch des denselben begründenden *cum .. tempore.* ebenso wird schwerlich die absteigende klimax *erecto animo et minime perturbato* einen ernstlichen vertheidiger finden, und nur am schlusz könnte man zweifelhaft sein, ob *honestissimeque* oder *et* und *magna cura* weichen müsse.

VI 3, 2 hat gleichfalls die verkennung der construction einer etwas längeren periode veranlassung zur störung durch interpolation gegeben. die stelle ist also herzustellen: *de fratre autem primum illud est: persuaderi ei non posse arbitror; odit enim provinciam — et hercule nihil odiosius, nihil molestius —; deinde, ut mihi nolit negare* [*quid num mei sit officii?*] — *cum bellum esse in Syria magnum putetur, id videatur in hanc provinciam erupturum, hic praesidii nihil sit, sumptus annuus decretus sit, videaturne* [*aut*] *pietatis esse meae fratrem relinquere* [*aut diligentiae nugarum aliquid relinquere*]? dasz hier nicht abermals vom quästor die rede sein konnte, von dem § 1 bereits das nötige gesagt war, wird jedermann zugeben. — Ebd. § 9, in der erzählung von dem zusammentreffen mit dem sohne des Hortensius zu Laodicea, ist zu lesen: *is mihi dixit se Athenis me exspectaturum, ut mecum decederet. 'recte' inquam. quid enim dicerem? omnino* [*puto nihil esse, quod dixit*] *nolo equidem;* [*ne offendam patrem, quem mehercule multum diligo*] *sin fuerit meus comes, moderabor ita, ne quid eum offendam, quem minime volo.* offenbar ist *ne offendam patrem .. diligo* eine zu *ne quid eum offendam, quem minime volo* beigeschriebene glosse, die, wie es öfter geschehen, an der falschen stelle eingeschoben ist, und ebenso *puto nihil esse, quod dixit* zu *quid enim dicerem?* dadurch aber ist die rede so unverständlich geworden, dasz es kaum zu begreifen ist, wie die meisten gar keinen an-

stosz genommen haben, Ernesti aber durch *non nolo quidem* und Boot durch *nolo comitem* genügend geholfen zu haben meinten. wie durch beide conjecturen das anstöszige der stelle nicht beseitigt, sondern vermehrt wird, ist nicht nötig auszuführen.

VII 2, 3 ist zu corrigieren: *nam Alexidis manum amabam, quod tam prope accedebat ad similitudinem tuae, litteras non amabam, quod indicabant te non valere. cuius* (nemlich des Alexis) *quoniam mentio facta est, Tironem Patris aegrum reliqui, adulescentem, ut nosti, [et adde, si quid vis] probum [nihil vidi melius]. itaque careo aegre, et quamquam* usw. die änderung von *litterae* und *indicabat* wird sich selbst vertheidigen. die erwähnung des Alexis führt sodann den Cic. darauf auch von seinem Tiro zu sprechen; aber dasz *ut nosti* = *hominem frugi* sein könne, wie B. erklärt, und dasz überhaupt ein so überschwänglich gesteigertes lob *hominem frugi, probum, nil vidi melius* hier am platze sei, ist kaum glaublich, es scheint genug: *adulescentem, ut nosti, probum.* und nimt man an dasz der interpolator über *probum* hinzufügte: *et adde, si quid vis, nil vidi melius*, so ist zugleich erklärt, wie dieser zusatz zur hälfte vor, zur hälfte hinter *probum* eingerückt wurde. — Doch genug der schritte auf diesem schlüpfrigen boden für dieses mal.

Plauen. Gotthold Meutzner.

82.

GEDICHTE GERBERTS?

Hr. A. Olleris, doyen de la faculté des lettres, in Clermont, von dem in diesem jahre die werke Gerberts erschienen sind, gibt s. 293—295 auch die 'carmina Gerberti'. es ist sehr zu bedauern dasz hrn. Olleris das von C. F. Weber in Cassel 1847 verfaszte programm unbekannt geblieben ist, in welchem es von einem s. 16 mitgeteilten gedicht s. 15 note 33 heiszt: 'epigramma procul dubio est Gerberti, episcopi Remorum, verisimiliter cum codice Boëtii de arithmetica . . ad Ottonem III . . a Gerberto missum. .. postea autem .. Gerbertus in epigrammate simili, quod legitur in anth. lat. Burmanni II 136 et apud Meyerum 394, libros Boëtii ab Ottone bibliothecae regiae additos .. celebrat versibus.' dieses letztere gedicht gibt Olleris s. 294 f. von dem ersteren scheint ihm jede kunde gefehlt zu haben; er würde sonst bei der groszen sorgfalt, mit der er arbeitete, desselben erwähnung gethan haben. s. 544 seines werkes bezweifelt Olleris mit recht, dasz man aus dem 153n brief bei Masson (208 bei Olleris) und dem folgenden entnehmen dürfe, dasz Otto um die arithmetik des Boëtius gebeten und dieser sie ihm geschickt habe. Otto bittet nur 'ut .. nos arithmeticae librum edoceatis' und Gerbert schreibt 'paremus .. imperialibus edictis'. dasz es sich aber dabei um die arithmetik des Boëtius handelt, und nicht um die regeln über den abacus, wie in einigen hss. dieser beigeschrieben ist — was nicht hindert dasz

auch diese an Otto können geschickt worden sein — dieses schliesze ich aus dem worte 'arithmetica' selbst, welches von den regeln über den abacus nicht gebraucht wurde, und daraus dasz Gerbert schreibt: 'homo (Otto III) genere Graecus, imperio Romanus, quasi hereditario iure thesauros sibi Graeciae (wol graecae) ac romanae repetit sapientiae.' graeca und romana sapientia ist in der arithmetik des Boëtius als der lateinischen bearbeitung des werkes des Nikomachos vereinigt.

Man kann es daher sehr wahrscheinlich finden, dasz der kaiser in seinem briefe von der arithmetik des Boëtius redete; oder liegt es zu fern, in dem sicher von Gerbert herrührenden, oben erwähnten zweiten epigramm die worte *tertius Otto sua dignum te iudicat aula* nicht auf eine büste oder ein porträt allein, wie Olleris s. CLXV, sondern auf ein werk oder etwa auch auf ein titelbild zu einem solchen werke zu deuten? beide betrachtungen zusammen führen zur annahme, dasz Otto die arithmetik des Boëtius besessen hat, und das ganze verhältnis in welchem Gerbert zu Otto stand macht es sehr glaublich, dasz er dieselbe durch Gerbert erhalten hat.

Nun habe ich eben einen codex kennen gelernt, dessen äuszere ausstattung ganz der eines geschenkes an einen kaiserlichen prinzen oder an einen kaiser selbst entspricht. dieses ist der Bamberger codex HJ. IV. 12 (F. 20) saec. X in quart, auf dessen fol. 1^b—2^a, die verse abwechselnd mit gold und silber auf purpurroth gefärbtem pergament geschrieben, eben das epigramm steht, das Weber Gerbert zuschreibt. diese handschrift enthält ferner auf fol. 2^b ein gemaltes bild zweier männer mit stäben, von denen der eine dem andern ein buch darreicht, auf 9^b das bild von vier frauen, der Musica, Arithmetica, Geometria, Astrologia, davon die erste ein saiteninstrument spielend, die zweite mit den fingern rechnend, die dritte vor einem abacus mit einem stabe (den geometricalis radius oder maszstab?) in der band, die vierte mit zwei fackeln (?), auf f. 62^b—63^a und 139^{a-b} weitere verse in gleicher ausstattung wie die ersten, dazu schöne initialen und reiche verzierungen der überschriften und der zahlengruppierungen.

Diese handschrift könnte allerdings Gerbert für Otto besorgt und ihm geschickt haben, und das bei Olleris s. 294 f. abgedruckte gedicht könnte das begleitschreiben dazu gewesen sein.

Diese umstände rechtfertigen es wol, wenn ich die in der erwähnten handschrift enthaltenen gedichte, wie ich sie lesen konnte — die buchstaben sind zum teil nur mit mühe noch zu erkennen — bekannt mache, ob vielleicht jemand verlässigere auskunft darüber zu geben vermag.

f. 1^b Pythagorea licet paruo cape dona libello,
  Inuicto pollens nomine Caesar aui.
Sunt ea Caesareis reor exornanda[1]) coronis,
  Ipsa quas monas Pallade texuerit,
Si tamen ingenio, princeps mitissime, uestro
  Legibus aptentur insinuata suis.

1) *exornata* Weber.

Natibus unde[2]) tuis eadem, clarissime regum,
Perspice quae supplex offero uota cliens.
2ᵃ Omnia si numero quapropter ad omnia constant,
Omnibus ut prosis, utere, rex, numero,
Quem si corporeo caream plerumque potentem
Aeternumque magis cuncta super speculor.
Alter in inmensum crescens mihi crescere praestat,
Decrescens alter suadet item minui.
Infinita sequens igitur per mille triumphos
Sceptra regas leto[3]) praecluis[4]) imperio.

62ᵇ Quae numero constant numero discuntur eodem,
Cuius in hoc seriem codice lector habes.
Quocirca grauidi textum rimare libelli
Praesentique uigil uim ratione uide.
63ᵃ Nec locus hic mendis nec lusum ficta subornant
Verborumue fidem friuula conciliant,
Mensuram docet et numerum pondusque remotis
Ambiguis tantum mens oculata legat.

139ᵃ Res incorporeas mage
Censeri solidas liber
Praestans perdocuit suis
Ne desit bene perspicax
Tantum mens rationibus.
Nam quacunque uolubili
Motum continuant statu
Seu quaecumque localibus
Se fundunt spaciis idem
Dum n̄s solido uacant.
139ᵇ At quisquis numerum probat
Non quem portio disparat
Sed quem consecrat unitas,
Labentem foris ambitum
Ridet tutior intimis.
Quo tanquam speculo fruens
Hanc resculpit imaginem
Quam per plurima deferens
Dum linquit medium uaga
Sparsim perdiderat fuga.

---

2) *inde* W., sein codex *unde*. 3) *laeto* W. 4) '*praecluis*, quo adiectivo Martianus Capella saepius utitur, est i. q. *excellens*' Weber.

ANSBACH. GOTTFRIED FRIEDLEIN.

83.

ZU TACITUS ANNALEN XIV 7.

In meiner abhandlung 'die stoische opposition unter Nero' (Wertheim 1867) habe ich s. 33 anm. 9 in dem oben genannten capitel mit Nipperdey *incertum an aperiens et ante ignaros* gelesen, nur darin abweichend, dasz ich die worte *et ante ignaros* ebenfalls von *incertum an* abhängen lassen und so nur mittelbar zu *quos statim acciverat* beziehen wollte. bei wiederholter betrachtung der wichtigen stelle bin ich zu einer andern ansicht gekommen. Nipperdey nimt an, Seneca und Burrus hätten von dem ersten attentate keine kenntnis gehabt und übersetzt in diesem sinne die von ihm geänderte stelle in der note: 'man weisz nicht ob sich entdeckend; vorher waren sie nicht eingeweiht.' diese auffassung hat manches gegen sich; sicherlich kann Tacitus an dieser stelle diesen gedanken nicht haben ausdrücken wollen. hätte derselbe nach Nipperdey bestimmt sagen wollen 'vorher waren sie nicht eingeweiht', d. h. wären die worte *et ante ignaros* nur zu *quos statim acciverat* zu beziehen, so hätte er es nimmermehr als zweifelhaft hinstellen dürfen, ob Nero sich in der mordnacht den beiden ministern entdeckt habe. denn dasz im falle der unwissenheit derselben eine eröffnung von seiten des kaisers stattgefunden haben müste, geht doch deutlich im folgenden aus Burrus worten *perpetraret Anicetus promissa* hervor. konnte derselbe sich auf diese nur den eingeweihten bekannten versprechungen beziehen, so muste er selbst eingeweiht sein und die in cap. 3 erzählten vorfälle kennen oder aber von Nero selbst erst in jenem augenblicke damit bekannt gemacht worden sein. ganz abgesehen also von materiellen bedenken ist die conjectur Nipperdeys *incertum an aperiens* aus dem entwickelten grunde verfehlt. auch die an und für sich mögliche lesart Franz Ritters *incertum an et ante non ignaros* vermag ich mir nicht anzueignen. beide nemlich berücksichtigen nicht das im Mediceus nach den worten *nisi quid Burrus et Seneca* überlieferte *expergens*. dasz dieses nicht sehr häufige wort so ohne weiteres in den text gekommen sei, wie Ritters annahme zu sein scheint, ist von vorn herein unwahrscheinlich; dasz aber nach Nipperdey aus dem geläufigen *aperiens* das seltene *expergens* geworden sein sollte, ist mir ebenso unglaublich als dasz letzteres wort aus *expedirent* verschrieben sei. vielmehr gibt gerade die erhaltung von *expergens* einen fingerzeig für einen heilungsversuch der stelle. die that fiel zur nachtzeit vor (c. 5 *noctem sideribus illustrem* usw.). zwischen der abfahrt Agrippinas und der benachrichtigung Neros von ihrer rettung liegen jedenfalls mehrere stunden. der kaiser hat die nacht, wie natürlich, wachend zugebracht, *nuntios patrati facinoris opperiens*. hatten nun Burrus und Seneca keine ahnung von der that, so waren sie, besonders nach des tages anstrengungen, längst zur ruhe gegangen. Neros bote hätte sie in diesem falle gewis schlafend gefunden und erst wecken lassen müssen. fand sie dagegen die botschaft wachend, so konnte man wol mit grund annehmen, dasz sie das interesse an dem ausgange des

beabsichtigten attentates nicht die ruhe suchen, sondern auf eine bestimmte nachricht warten liesz. Tacitus läszt es nun unentschieden, ob Neros botschaft sie wachend gefunden oder nicht, und damit zugleich in dem einen oder andern falle wissen oder nichtwissen. wie sich leicht denken läszt, konnte er hierüber nichts sicheres erfahren. der einwand, dasz sie im fall ihres mitwissens wol um die person des kaisers gewesen wären, wird nicht ernstlich gemacht werden können; dies hätte, von anderm abgesehen, aufsehen erregen müssen und würde schon deshalb unterblieben sein. indem ich nun mit Nipperdey eine umstellung für nötig halte, lese ich mit bewahrung der handschriftlichen überlieferung: *quos statim acciverat*, *incertum an expergens et ante ignaros*: 'er hatte sie sogleich rufen lassen, man weisz nicht ob sie aus dem schlummer wecken lassend und (so) als uneingeweihte.' die bedeutung de *expergens* steht aus Cicero und den früheren hinlänglich fest. die construction des *incertum an* mit attributen zu subject und object in chiastischer stellung ist nachdrucksvoll und deutlich, wenngleich etwas hart. der grund hierfür ist einerseits das logische verhältnis zwischen *expergens* und *ante ignaros*, das oben entwickelt wurde, anderseits das streben nach ebenmasz; beides verleiht den begriffen eine zusammengehörigkeit, welche die härte der verbindung bedeutend mildert.

Wertheim. Hermann Schiller.

84.

ZU PLUTARCHOS.

Mor. 159ᵉ ist überliefert νυνὶ δὲ π α ρ α τ ε θ ε ι c ῶ ν τῶν τραπεζῶν, wofür man nach Wyttenbach schreibt νυνὶ δὲ ἀπαρθειcῶν τ. τ. näher liegt νυνὶ δ' ἐ π α ρ θ ε ι c ῶ ν τ. τ., wie 150ᵈ ἐπεὶ δὲ ἐπήρθηcαν αἱ τράπεζαι.

Mor. 166ᵇ steht bei Dübner ἀλλ' ὅγε κωμικὸc οὐκ ἀηδῶc εἴρηκε που πρὸc τοὺc καταχρυcοῦνταc τὰ κλινίδια καὶ καταργυροῦνταc. ὅτι μόνον ἔδωκαν ἡμῖν οἱ θεοὶ προῖκα, τὸν ὕπνον, τί [καὶ] τοῦτο πολυτελὲc cεαυτῷ ποιεῖc; ἔcτι δὲ καὶ πρὸc τὸν δειcιδαίμονα εἰπεῖν. ὅ τ ι τ ὸ ν ὕ π ν ο ν οἱ θεοὶ λήθην κακῶν ἔδοcαν ἡμῖν καὶ ἀνάπαυcιν. τί τοῦτο κολαcτήριον cαυτῷ ποιεῖc ἐπίμονον καὶ ὀδυνηρὸν τῆc ἀθλίαc ψυχῆc εἰc ἄ λ λ ο ν ὕπνον ἀποδρᾶναι μὴ δυναμένηc; die verse stellt Meineke so her:

ὅ τι προῖκα μόνον ἔδωκαν ἡμῖν οἱ θεοί,
τὸν ὕπνον, τί τοῦτο πολυτελὲc cαυτῷ ποιεῖc;

im folgenden lasse ich τὸν ὕπνον aus und schreibe ὅ τ ι οἱ θεοὶ λήθην κακῶν ἔδοcαν ἡμῖν καὶ ἀνάπαυcιν, τί τοῦτο κολαcτήριον cαυτῷ ποιεῖc ἐπίμονον καὶ ὀδυνηρόν, τῆc ἀθλίαc ψυχῆc εἰc ἄ λ λ ο ἢ ὕπνον ἀποδρᾶναι μὴ δυναμένηc; ohne not änderte man τοῦτο in τοῦτον um.

Mor. 258ᵈ ἦν δ' ἄρα καὶ πρὸc ἡδονὴν καὶ ἀργύριον ἀ μ α θ ὴ c καὶ ἀκρατὴc ἄνθρωποc. vgl. Livius XXXVIII 24, 3 *et libidinis et avaritiae militaris*. vielleicht ἐ μ π α θ ή c.

Merseburg. Paul Richard Müller.

(61.)
ZU ARISTOTELES POLITIK I 8—11.
nachtrag zu s. 477—482.

Zu meinem bedauern bin ich erst nach dem abdruck meiner bemerkungen zu Aristoteles politik I 8—11 auf den artikel von Susemihl im rhein. museum XX s. 504 ff., welcher dieselbe stelle behandelt, aufmerksam geworden, zu meinem bedauern, insofern ein groszer teil der argumente, welche ich gegen Hampkes begriffsbestimmung der κτητική geltend gemacht habe, dort bereits beigebracht worden ist, von mir also, bei der für mich erfreulichen übereinstimmung mit jenem trefflichen forscher, der betreffende abschnitt bedeutend kürzer hätte behandelt werden können. dagegen würde ich, wenn ich von jenem artikel kenntnis gehabt hätte, sogleich versucht haben das endresultat, welches sich mir ergab, mit rücksicht auf das, was Susemihl abweichend bestimmt hat, näher zu begründen. dies nachträglich zu thun ist der zweck des folgenden.

Ich hatte mich s. 482 dahin ausgesprochen, Ar. bestimme die erwerbskunde als teil der ökonomik, insofern sie darin besteht die von der natur unmittelbar gelieferten mittel zu übernehmen, während diejenige erwerbskunde, deren wesen im beschaffen des geldes durch tausch oder handel besteht, der ökonomik dient, indem sie die mittel beschafft, durch welche die zum leben nötigen dinge erlangt werden können. der letzte teil war allerdings genauer so zu bestimmen, dasz als der ökonomik dienend derjenige teil der chrematistik anzusehen sei, welcher durch umtausch die zum leben nötigen dinge, also auch das geld, insofern es mittel ist, beschafft, nicht aber das geld als zweck ansieht. Susemihl dagegen erklärt, in gewissem sinne mit Hampke übereinstimmend, die erwerbskunde als eine der ökonomik dienende kunst (s. 512). allein da die klaren stellen, an denen Ar. dieselbe als einen teil der ökonomik bezeichnet, doch zu deutlich sprachen, so hat er in eigentümlicher weise die sache etwas ins unbestimmte gezogen und die begriffe teil und dienende kunst zu vereinigen gesucht. gegründet wird diese vermischung auf s. 1256ª 13 f. πότερον δὲ μέρος αὐτῆς ἐστί τι ἢ ἕτερον εἶδος, ἔχει διαμφισβήτησιν. obgleich nemlich Susemihl zugibt, dasz mit rücksicht auf z. 4 f. es am nächsten liege dies so zu verstehen, als ob dies 'eine ganz andere art' nur ein anderer ausdruck für 'eine blosze hülfswissenschaft von ihr' sei, so hält er es doch auch für möglich dies so zu fassen, dasz die feinere unterscheidung ob teil oder hülfswissenschaft hier einstweilen ruhen und 'eine ganz andere art' das bezeichnen soll, was weder das eine noch das andere ist, so dasz der ausdruck teil nunmehr in einem unbestimmteren, auch den teil der hülfswissenschaft mit umfassenden sinne gebraucht wäre. ich will hier gleich bemerken, dasz auf dies 'einstweilen ruhen' weiterhin keine rücksicht genommen, vielmehr bei der endgültigen bestimmung jener unbestimmtere sinn des teiles beibehalten ist (vgl. s. 507 'wofern man nur teil in dem obigen unbestimmteren sinne faszt'), so dasz in der anfänglichen fragestellung der

gegensatz ἢ μέρος τι ἢ ὑπηρετική ohne werth für die lösung geblieben wäre.

Für diese auffassung nun, meint Susemihl, spreche die folgende auseinandersetzung bis zum schlusz des 9n cap., dazu zwinge der satz z. 13—19. ich kann die möglichkeit dieser auffassung nicht zugeben und die begründung derselben nicht anerkennen. die dreiteilung der frage ist z. 4 ganz scharf hingestellt: πότερον ἡ χρηματιστικὴ ἡ αὐτὴ τῇ οἰκονομικῇ ἢ μέρος τι ἢ ὑπηρετική, und nachdem mit ganz kurzer begründung der erste teil mit den worten ὅτι μὲν οὐχ ἡ αὐτὴ ἡ οἰκονομικὴ τῇ χρηματιστικῇ kurzweg verneint ist, folgt πότερον δὲ μέρος αὐτῆς ἐστί τι ἢ ἕτερον εἶδος, ἔχει διαμφισβήτησιν, was doch nichts anderes sein kann als eine gegenüberstellung des noch zweifelhaften restes der ursprünglichen frage gegen den bereits entschiedenen teil. wäre der unterschied zwischen μέρος und ὑπηρετική nur ein feinerer, d. h. also doch wol ein das wesen der sache nicht wesentlich berührender, so wäre die erste fragestellung unvollständig gewesen: denn Ar. muste notwendig zuerst fragen, ob chrematistik und ökonomik identisch oder teilweise zusammenfallend oder ganz auseinanderfallend seien, und dann erst konnte die frage entstehen, ob sich in dem zweiten falle mehrere möglichkeiten fänden, wie sie ja auch für den dritten fall z. 5 f. wirklich nachher angedeutet sind. nimt man Susemihls auffassung an, so musz man glauben, dasz Ar. in der hauptfrage die mögliche teilung nicht erschöpft, sondern erst nachdem er den ersten teil derselben entschieden, dieselbe vervollständigt habe, was doch kaum zulässig erscheint. zugleich entsteht das bedenken, ob denn die hülfswissenschaft zu einer andern wissenschaft überhaupt als teil derselben angesehen werden könne, ein bedenken das weiter unten noch genauer behandelt werden soll.

Wenn nun S. sagt, für seine annahme spreche 'die folgende auseinandersetzung bis zum schlusse des 9n cap. schon im ganzen betrachtet, deren zweck es ja eben ist, einen haushälterischen (οἰκονομική) und einen zur haushaltungskunde nicht einmal als hülfswissenschaft gehörigen, vielmehr blosz im engeren sinne bereicherischen (χρηματιστική) teil der lehre vom erwerb zu unterscheiden', so scheint mir diese betrachtung nicht genau zu sein. bis zum ende des 8n cap. wird nemlich nachgewiesen, dasz eine gewisse seite der chrematistik, nemlich die κατὰ φύσιν, ein teil der ökonomik sei, und damit ist der zweite teil der gestellten aporie gelöst. da nun aber nicht die ganze chrematistik sich als teil der ökonomik ergab, so bleibt noch ein rest derselben, der also, da er weder identisch mit der ökonomik noch ein teil derselben ist, ein ἕτερον εἶδος sein musz. dieser rest wird nun im 9n cap. so abgehandelt, dasz er geteilt wird, nemlich in die ursprüngliche μεταβλητική, welche dinge des gebrauchs nur nach bedürfnis austauscht, und in die daraus entstandene καπηλική, von denen die erstere nicht παρὰ φύσιν ist (s. 1257ᵃ 28 f.), die letztere παρὰ φύσιν (s. 1257ᵇ 20 ff.), die eine οἰκονομική ist (s. 1257ᵇ 20. 1258ᵃ 17), die andere mit der ökonomik gar nichts zu thun hat. die erstere ist also zwar ein ἕτερον εἶδος, steht aber doch zu der ökonomik in beziehung, in einem verhältnis das

nichts anderes als das der ὑπηρετική sein kann. so ergibt sich dasz die drei zuerst aufgestellten möglichkeiten behandelt sind, und dasz sich dabei für die von der ökonomik verschiedene chrematistik noch eine seite ergeben hat, die mit der ökonomik überhaupt in keiner beziehung steht, und in der anfangs unbeachtet gelassenen voraussicht dieses ergebnisses hat Ar. s. 1256ᵃ 14 bei der wiederholung der letzten beiden teile der frage statt des ursprünglich gesetzten ὑπηρετική gleich das weitere ἕτερον εἶδος gesagt, weil dies auch jene seite umfaszte, die nicht einmal ὑπηρετική ist.

Ferner sagt Susemihl, der satz s. 1256ᵃ 15—19 zwinge zu seiner deutung. aus seiner ausführung scheint sich das nicht zu ergeben. denn wenn er ausdrücklich sagt, trotz der verderbnis dieses satzes sei klar, dasz es sich in ihm darum frage, ob die kunde vom landbau ein teil der haushaltungskunde sei oder eine ganz andere art, so ist dies richtig; aber es ist damit nicht gezeigt dasz die hülfswissenschaft unter den teil, nicht unter ein ἕτερον εἶδος falle. dasz Ar. aber die hülfswissenschaft nicht als teil ansieht, geht schon aus den beispielen s. 1256ᵃ 6 ff. hervor, wo die κερκιδοποιική als der ὑφαντική dienend usw. angeführt wird, und wo es doch ganz klar vorliegt, dasz beide nichts mit einander gemein haben, sondern verschiedene εἴδη sind. wenn es ferner s. 1258ᵃ 32 heiszt: οὕτω καὶ περὶ τῶν χρημάτων (nemlich ἰδεῖν) ἔστι μὲν ὡς τοῦ οἰκονόμου, ἔστι δ' ὡς οὔ ἀλλὰ τῆς ὑπηρετικῆς, so kann das doch nichts anderes heiszen als: das was die ὑπηρετική zu leisten hat, ist nicht sache des οἰκονόμος, die ὑπηρετική ist kein teil der ökonomik. dazu kommt dasz bei der bestimmtheit, mit welcher Ar. die frage gestellt ἡ αὐτή oder μέρος τι oder ὑπηρετική, eine unklarheit in dem verhältnis der beiden letzten ausdrücke nicht vorausgesetzt werden kann, sie dürfen in keiner weise vermischt werden.

Während Susemihl bis dahin 'teil' so verstanden hat, dasz er 'als den fall der hülfswissenschaft mit umfassend' erscheint, sagt er beim endergebnis mit einer auffälligen wendung, die mit jener auffassung schwer zu vereinen ist: die haushälterische erwerbskunst sei nur eine d i e n e n d e kunst für die eigentliche haushaltung, ja der von Ar. gebrauchte satz, dasz erwerben etwas anderes sei als gebrauchen, beweise dasz die erwerbende kunst auch nicht im strengen sinne teil der gebrauchenden sein kann (s. 512). freilich scheint die darauf folgende bemerkung, wenn ich sie recht verstanden habe, diese entscheidung etwas zu mildern, um nicht in widerspruch mit den stellen zu gerathen, wo Ar. die eine seite der chrematistik ausdrücklich einen teil der ökonomik nennt. der beweis aus dem satze, dasz erwerben etwas anderes als gebrauchen sei, ist nicht stichhaltig: denn Ar. benutzt denselben nur, um zu zeigen dasz die thätigkeiten der chrematistik und ökonomik nicht identisch seien, woraus doch keineswegs folgt dasz die eine nicht ein teil der andern sein könne.

Die auseinandersetzung im 8n cap. ist überdies ganz klar: die chrematistik ist ein teil der ökonomik, insofern sie nicht die lebensmittel usw. hervorbringt, schafft, sondern die von der natur von selbst gelieferten dinge in empfang nimt. denn der ackerbau schafft ebenso wenig etwas wie die jagd, der fischfang, die viehzucht; alle diese thätigkeiten sind

αὐτόφυτοι ἐργασίαι (s. 1256ᵃ 40), und die durch sie erworbene κτῆσις ὑπ' αὐτῆς φαίνεται τῆς φύσεως διδομένη πᾶσιν, ὥσπερ κατὰ τὴν πρώτην γένεσιν εὐθύς, οὕτω καὶ τελειωθεῖσιν. die vorbereitenden und nachhelfenden thätigkeiten wie pflügen, säen, viehhüten gehören eben gewissermaszen mit zu dieser thätigkeit des übernehmens, und dies wird auch wol der sinn der zweifelhaften stelle s. 1256ᵇ 26 ff. sein, dasz eine art der ktetik von natur ein teil der ökonomik sei, insofern das was an gegenständen für den lebensbedarf aufgespeichert wird, entweder vorhanden sein, oder von jener ktetik dafür gesorgt werden musz dasz es vorhanden sei. dasselbe geht ja auch aus der abschlieszenden betrachtung im 10n cap. hervor, wo es s. 1258ᵃ 21 ff. heiszt: ὥσπερ γὰρ καὶ ἀνθρώπους οὐ ποιεῖ ἡ πολιτικὴ ἀλλὰ λαβοῦσα παρὰ τῆς φύσεως χρῆται αὐτοῖς, οὕτω καὶ τροφὴν τὴν φύσιν δεῖ παραδοῦναι γῆν ἢ θάλατταν ἢ ἄλλο τι· ἐκ δὲ τούτων ὡς δεῖ ταῦτα διαθεῖναι προσήκει τὸν οἰκονόμον, sowie aus der wiederkehrenden bemerkung, dasz die zum bestehen des haushaltes nötigen dinge von natur aus da sein müssen, so dasz die ursprüngliche chrematistik nur darin besteht, die gaben der natur rücksichtlich ihrer brauchbarkeit zu beurteilen und dann zu nehmen; dies ist aber ein teil der ökonomik.

Wenn nun endlich μέρος und ὑπηρετική, wie oben gezeigt ist, nicht zusammenfallen können, die chrematistik, soweit ihr zweck der gelderwerb nur um des geldes willen in keiner beziehung zur ökonomik steht, so bleibt als ὑπηρετική der ökonomik nur jene seite der chrematistik übrig, welche noch mit derselben in beziehung steht, aber nicht unmittelbar die gaben der natur in empfang nimt, sondern sie auf künstlichem wege durch tausch, entweder direct oder durch vermittlung des geldes, beschafft. denn diese chrematistik gehört nicht zu der welche als teil der ökonomik erschien (s. 1256ᵃ 40 f.), aber auch nicht zu der welche blosz auf bereicherung zielend mit der ökonomik nichts zu thun hat (s. 1257ᵃ 28 f.); dagegen hat sie den zweck die natürliche vollständigkeit der lebenserfordernisse, wo dieselbe nicht ausreichend vorhanden ist, zu ergänzen (s. 1257ᵃ 30 εἰς ἀναπλήρωσιν γὰρ τῆς κατὰ φύσιν αὐταρκείας ἦν), und in diesem sinne ist sie als stoffschaffend ebenso eine hülfswissenschaft der ökonomik, wie die χαλκουργική eine hülfswissenschaft der ἀνδριαντοποιία ist (s. 1256ᵃ 6).

Die von mir im vorstehenden versuchte erörterung gibt allerdings keine entscheidung, wie die chrematistik als teil der ökonomik sich zu den drei von Ar. anderweitig angenommenen teilen, der δεσποτική, πατρική, γαμική verhält; aber ich glaube dasz diese unsicherheit ihre erklärung in der lücke findet, die ich mit Susemihl im anfange des 12n cap. annehme. in dem dort ausgefallenen stücke war gewis, wie von der γαμική und der πατρική im übrigen capitel, von der δεσποτική die rede, und dasz dabei die besitzverhältnisse mit zur sprache gekommen sind, scheint der anfang des 13n cap. zu zeigen. ich gebe diesen mangel meiner erklärung gern zu, meine aber mit derselben wenigstens in übereinstimmung mit den vorhandenen erörterungen des Ar. zu sein.

Berlin. Bernhard Büchsenschütz.

85.

VIRGILIANA.*)

1) *Aen.* II 31 PARS STUPET INNUPTAE DONUM EXITIALE MINERVAE.

Diese worte würden nicht so viele erklärer und unter diesen mich selbst (twelve years' voyage und adversaria Virg.) in verlegenheit gesetzt und irre geführt haben, wenn man bemerkt hätte dasz nicht allein die worte selbst, sondern die ganze stelle fast wörtlich aus Euripides übersetzt ist, welcher Tro. 531 ff. den chor sagen läszt: πᾶσα δὲ γέννα Φρυγῶν | πρὸς πύλας ὡρμάθη, | πεύκᾳ ἐν οὐρείᾳ | ξεστὸν λόχον Ἀργείων | καὶ Δαρδανίας ἄταν | θεᾷ δώσων | χάριν ἄζυγος ἀμβροτοπώλου, wo wir in χάριν ἄζυγος ἀμβροτοπώλου *innuptae donum Minervae* haben, in Δαρδανίας ἄταν *exitiale*, in θεᾷ δώσων *duci intra muros et arce locari*, in ξεστὸν λόχον Ἀργείων *Danaum insidias*, in πεύκᾳ ἐν οὐρείᾳ *abiete*, in πρὸς πύλας ὡρμάθη *panduntur portae*, *iuvat ire*, und in πᾶσα γέννα Φρυγῶν *omnis Teucria*.

donum Minervae, Minervas geschenk, in dem sinne 'das der Minerva, nicht von Minerva, gemachte geschenk'. und so erklärt es richtig Servius: '*non quod ipsa dedit, sed quod ei oblatum est.*' ganz ebenso v. 189 von demselben gegenstande: *si vestra manus violasset dona Minervae* 'das der Minerva gemachte geschenk', und XI 566 *donum Triviae* 'das der Trivia gemachte geschenk', und Eur. Ion 1427 ΚΡ. δράκοντες ἀρχαῖόν τι πάγχρυσοι γένυν. ΙΩΝ. δώρημ' Ἀθάνας ἣ τέκν' ἐντρέφειν λέγει 'ein geschenk für Athena'. Or. 123 ἄπανθ' ὑπισχνοῦ νερτέρων δωρήματα 'geschenke geeignet dasz man sie den νέρτεροι darbringe'. vgl. ebd. 1436 (in bezug auf Helene) σκύλων Φρυγίων ἐπὶ τύμβον | ἀγάλματα συστολίσαι | χρήζουσα λίνῳ, φάρεα πορφύρεα, | δῶρα Κλυταιμνήστρᾳ 'geschenke für Klytämnestra', todtenkleid für ihren leichnam.

exitiale ist ganz und gar proleptisch und ausdruck der gegenwärtigen gefühle des sprechenden. vgl. v. 237 *fatalis machina* und v. 245 *monstrum infelix*. Wagner (1861) erinnert daran, dasz das *donum* nicht ein wirkliches, sondern nur ein vorgebliches war ('per simulationem datum'), und Kappes (zur erklärung von Virg. Aeneide, Constanz 1863) findet des Aeneas worte voll der bittersten *ironie*: 'gerade darin liegt der schmerz und die ironie ausgedrückt, dasz Aeneas das pferd nach des Sino angabe ein der Minerva dargebrachtes geschenk nennt, nachdem er es als die verderben bringende *machina* kennen gelernt hat.' Aeneas worte sind im gegenteil eine einfache angabe der thatsache ohne anspielung auf das teuschende des geschenkes, und ohne ironie gegen seine landsleute, was beides nicht am platze gewesen wäre. das pferd ist, so wie so, das *donum* der Griechen, mochte es einen hinterhalt in sich bergen oder nicht; v. 49 *timeo Danaos et dona ferentes.* Accius v. 127 R.

*) proben aus einem demnächst erscheinenden gröszern werke über die Aeneide.

Minervae donum armipotenti abeuntes Danai dicant. Hyginus *fab.* 108 *Danai Minervae dono dant.* Petronius c. 89 v. 12 *hoc titulus fero inscriptus, hoc ad fata compositus Sinon firmabat*; und wie wenig ironie in den worten des Aeneas liegt, erhellt sowol aus dem strengen ernste und sogar kummer in seinen äuszerungen (s. besonders v. 54—56), als auch aus dem umstande dasz er selbst eine der hauptpersonen war, die durch den betrug geteuscht wurden und am meisten mit dadurch litten: v. 105 f.

Von den fünf stellen, in welchen unser dichter des pferdes als eines geschenkes gedenkt, geben drei (v. 36. 44 und 49) ausdrücklich an, wer die geber des geschenkes waren, nemlich die Danaer, und zwei (unsere stelle und v. 189) wem das geschenk gegeben wurde, nemlich der Minerva.

2) *Aen.* II 234 DIVIDIMUS MUROS ET MOENIA PANDIMUS URBI.

Um das hier vorgeführte bild zu verstehen, musz man sich daran erinnern, dasz die thore uralter städte sehr klein, nur wenig gröszer als unsere jetzigen thüren waren und dasz die hochaufsteigenden mauern über die thore hinweggiengen, so dasz in der mauer keine lücke war, sondern da, wo das thor stand, blosz ein loch in der ohne unterbrechung fortlaufenden mauer sich befand. den ausdruek *dividimus muros* musz man daher so verstehen, dasz die Trojaner das thor der art vergröszerten, dasz in der mauer eine lücke entstand, indem sie nemlich oberhalb des thores denjenigen teil der mauer, durch welchen das ununterbrochene fortlaufen der letzteren bewirkt wurde, niederrissen.

Es ergibt sich aus Plautus *Bacch.* 953 ff. (vgl. Servius zu *Aen.* II 13), dasz das niederreiszen der mauer über dem städtischen thor eines der drei *fata* Trojas war:

Ilio tria fuisse audivi fata, quae illi fuere exitio:
signum ex arce si perisset; alterum autem est Troili mors:
tertium, cum portae Phrygiae limen superum scinderetur.

ohne zweifel in stillschweigender hinweisung auf diese prophezeiung verweilt unser dichter so nachdrucksvoll bei dem niederreiszen der mauer: *dividimus muros et moenia pandimus urbi.* vgl. die ähnliche stillschweigende hinweisung auf ein anderes (viertes) *fatum* Trojas in den worten I 476 *prius quam pabula gustassent Troiae Xanthumque bibissent.* übrigens sind *dividimus muros* und *moenia pandimus* nicht zwei verschiedene handlungen, sondern nur eine einzige samt der daraus entspringenden folge: 'wir durchbrechen die mauer und öffnen dadurch die festungswerke der stadt, lassen die stadt unbeschützt und stellen sie den feinden blosz' und dies wieder in zwiefachem sinne: denn es ist nicht allein eine öffnung gemacht, durch welche der feind in die stadt eindringen kann, sondern die stadt ist nun auch des zaubers, des talismans beraubt, den sie in ihrer ohne unterbrechung fortlaufenden ringmauer besessen hatte.

In Statius beschreibung der reiterstatue Domitians (*silv.* I 1) wird nicht blosz auf dieses nemliche *fatum* Trojas angespielt, sondern es wird auch mit worten, welche eine offenbare copie von denen unseres autors

sind, ein ähnliches gewicht darauf gelegt, dasz die mauer durchbrochen (und dadurch zugleich unterbrochen) wird: *hunc neque divisis* (andere *discissis*) *cepissent Pergama muris.*

3) *Aen.* II 360 . . . NOX ATRA CAVA CIRCUMVOLAT UMBRA.

'*hic accipere possumus perseverasse quidem lunam, sed fumo obscuratum eius lumen, qui ex magno civitatis incendio movebatur.*' Donatus. '*hinc apparet occidisse iam lunam.*' Servius. '*nox circumvolat*, quippe alata.' Heyne, der VIII 369 *nox ruit et fuscis tellurem amplectitur alis* vergleicht, die nacht personificiert und keine schwierigkeit bemerkt. 'allerdings erhellt der mond die nacht, aber er wird . . . zeitweise durch wolken verhüllt.' Ladewig. 'die nacht hat, auch wenn sie vom hellen mondlicht beleuchtet ist, etwas düsteres, ein ihr eigentümliches helldunkel; in diesem erscheinen die dunkeln, gehaltlosen schatten und erhöhen gerade durch ihr dunkel die unheimlichkeit der nacht; durch diese hohlen schatten zeigt sich gerade recht in dem mondschein die schwarze natur der nacht, die schwarze nacht.' Kappes a. *o.* '*nox* . . *umbra* aliunde assuta esse coni. 340 coniecit Ortuinus, cui adsentiri mavult Peerlkampus quam ex Hor. *serm.* II 1, 58 *nox* in *mors* mutare; et legit *nox* Servius: nobis tibicen sane, sed is Vergilianus videtur. cf. 397. 420. 621.' Ribbeck.

Allen diesen glossen liegt, denke ich, ein groszer und fundamentaler irtum zu grunde, den ich im verlauf meiner anmerkungen oft zu zeigen gelegenheit gehabt habe, der nemlich, das figürliche und poetische buchstäblich und prosaisch zu nehmen, ein irtum kaum weniger verhängnisvoll für die erklärung und auffassung Virgils als für die der heiligen schrift, obgleich die entscheidung darüber, zum glück für die erklärer Virgils ebenso wie für die welt, nicht derselben schiedsrichterlichen gewalt unterworfen ist. es ist nicht buchstäblich die nacht, welche um Aeneas und seine gefährten flattert (*circumvolat*); es ist d i e n a c h t (f i n s t e r n i s) d e s g r a b e s, d e r s c h a t t e n d e s t o d e s. vgl. VI 866 *sed nox atra caput tristi circumvolat umbra.* diese worte sind fast identisch, aber niemand träumt oder träumte jemals, dasz es buchstäblich wirkliche nacht sei, welche Aeneas und die sibylle um das haupt des Marcellus flattern sehen. so gewis es das dunkel des todes, der schatten eines frühzeitigen grabes ist, welcher um das haupt des Marcellus flattert, ebenso gewis ist es der schatten eines frühzeitigen todes, welcher um Aeneas und seine gefährten flattert. *vadimus haud dubiam in mortem* ist das thema, wovon unsere worte die variation sind. in beiden stellen, hier wie im sechsten buche, ist es figürliche, nicht wirkliche nacht, von der die rede ist, gerade wie es figürliche, nicht wirkliche nacht, die finsternis des todes, des grabes ist, von dem im Homerischen original die rede ist, wo die vernichtung, welche über die freier der Penelope kommen soll, mit derselben allegorie ausgedrückt wird, mit welcher die vernichtung, die Aeneas und seinen gefährten droht, in unserer stelle bezeichnet wird: Od. υ 351 ff.

ἆ δειλοί, τί κακὸν τόδε πάςχετε; νυκτὶ μὲν ὑμέων
εἰλύαται κεφαλαί τε πρόςωπά τε νέρθε τε γοῦνα,
οἰμωγὴ δὲ δέδηε, δεδάκρυνται δὲ παρειαί,
αἵματι δ' ἐρράδαται τοῖχοι καλαί τε μεςόδμαι·
εἰδώλων δὲ πλέον πρόθυρον, πλείη δὲ καὶ αὐλή,
ἱεμένων Ἔρεβόςδε ὑπὸ ζόφον· ἠέλιος δὲ
οὐρανοῦ ἐξαπόλωλε, κακὴ δ' ἐπιδέδρομεν ἀχλύς.

vgl. Silius IX 44, wo Paulus den Varro bei dem leben seiner soldaten beschwört, die er (wie in unserer stelle Aeneas seine gefährten) in den sichern tod führte und zwar, wolgemerkt, nicht bei nacht, sondern bei hellem tageslichte:

per totiens, inquit, concussae moenia Romae
perque has, nox Stygia quas iam circumvolat umbra,
insontes animas, cladi parce obvius ire,

und die weniger figürliche, weniger miszuverstehende sprache des Horatius *sat.* II 1, 58: *mors atris circumvolat alis*, wo wir nicht allein das *circumvolare*, sondern gerade das *ater* unserer stelle auf den bei seinem eigentlichen namen genannten tod angewendet sehen. vgl. ferner Statius *Theb.* I 46 ff.

impia iam merita scrutatus lumina dextra
merserat aeterna damnatum nocte pudorem
Oedipodes, longaque animam sub morte tenebat.
illum indulgentem tenebris imaeque recessu
sedis inaspectos caelo radiisque penates
servantem tamen assiduis circumvolat alis
saeva dies animi scelerumque in pectore dirae,

wo das bewustsein, der figürliche tag (= licht) des lebens, *assiduis alis* um Oedipus flattert, gerade wie in unserer stelle der tod, die figürliche nacht (= finsternis) des lebens, *cava umbra* um Aeneas und seine gefährten flattert. Statius *silv.* V 1, 216 (in beziehung auf Abascantius, der bei der bestattung seines weibes in trauer versenkt ist):

sed toto spectatur in agmine coniux
solus; in hunc magnae flectuntur lumina Romae,
ceu iuvenes natos suprema ad busta ferentem,
is dolor in voltu, tantum crinesque genaeque
noctis habent,

das haar und die wangen umgibt so viel von nacht, d. i. nacht (finsternis) des Hades (des todes, des grabes). wie *lux* leben ist (s. anm. zu VI 721), leben als licht betrachtet, so ist *nox* tod, betrachtet als finsternis: *Aen.* VI 827 ff.

concordes animae nunc et dum nocte premuntur,
heu quantum inter se bellum, si lumina vitae
attigerint, quantas acies stragemque ciebunt.

Horatius *carm.* I 4, 16 *iam te premet nox fabulaeque manes*, beides beispiele, in welchen *nox*, die nacht des todes, d. i. der tod, nicht *circumvolat*, herumflattert, bereit sich auf jemand niederzulassen, sondern wirklich sich niederläszt und niederdrückt, *premit.* ebd. I 28, 15 *omnes una manet nox, et calcanda semel via leti*, wo die nacht des todes noch

weiter entfernt ist, weder niederdrückt noch niederzudrücken drohend umflattert, sondern uns von weitem erwartet. so haben wir die drei grade: *manet*, in der ferne, *circumvolat*, ganz nahe daran, *premit*, wirklich darauf befindlich. Eur. Ion 1465 sagt Kreusa, die so eben ihren sohn, den sie wegen seiner aussetzung nach seiner geburt längst für todt gehalten hatte, noch am leben gefunden hat: ἀνηβᾷ δ' Ἐρεχθεύς, ὅ τε γηγενέτας δόμος οὐκέτι νύκτα δέρκεται, ἀελίου δ' ἀναβλέπει λαμπάσιν, wo wir wieder in einem satze beide figuren haben: die nacht sehend s. v. a. todt, und das licht sehend s. v. a. lebend. Il. Π 567 von Zeus, welcher über die um den leichnam Sarpedons kämpfenden nicht wirkliche nacht, sondern die finsternis des todes, νύκτ' ὀλοήν, ausbreitet: Ζεὺς δ' ἐπὶ νύκτ' ὀλοὴν τάνυσε κρατερῇ ὑσμίνῃ, ὄφρα φίλῳ περὶ παιδὶ μάχης ὀλοὸς πόνος εἴη. Silius VIII 100 ff. *heu sacri vatum errores! dum numina noctis Eliciunt spondentque novis medicamina curis, Quod vidi decepta nefas?* ebd. XIII 707 ff. redet den Scipio der schatten des Paulus an: *lux Italum, cuius spectari Martia facta, Multum uno maiora viro, descendere nocti, Atque habitanda semel subigit quis visere regna?* ebd. V 241 ff. *nisi quem deus ima colentum damnasset Stygiae nocti.* ebd. XIII 270 *dum copia noctis*: 'während wir die macht zu sterben haben; während wir sterben können, wenn wir wollen.' daher ist ebd. II 574 die richtige lesart sehr wahrscheinlich nicht *morte obita*, sondern mit der Oxforder und Kölner hs. *nocte obita.* vgl. ebd. XIII 126 ff.

haec (cerva) aevi vitaeque tenax felixque senectam
mille indefessos viridem duxisse per annos,
saeclorum numero Troianis condita tecta
aequabat; sed enim longo nox venerat aevo,

wo Ernesti: 'meo sensu voc. *noctis* nude positum nunc, praesertim de cerva, aliquid duri habet, quamvis mortis notioni significandae passim adhibuerunt summi poetae. ita et infra v. 270. VIII 141 *di longae noctis*, Ov. *her.* 10, 112 *aeterna nox*': eine bemerkung die Ernesti schwerlich gemacht haben würde, wenn er darauf geachtet hätte, dasz das wort von Virgil in demselben sinne zweimal ebenso 'nude positum' angewendet worden ist, und wenn er sich des constanten gebrauchs erinnert hätte, den sowol sein eigner autor als auch Virgil und andere von dem worte *lux*, ohne dasz ein erklärender zusatz dabei steht, in dem sinne von 'leben' gemacht haben. wie *nox* figürlich t o d (f i n s t e r n i s des todes) ist, so bezeichnet es auch bisweilen figürlich s c h l a f (die finsternis des schlafes), z. b. *Aen.* IV 529 *neque umquam solvitur in somnos oculisve aut pectore noctem accipit*, wo das zweite glied eine blosze variation des ersten bildet und *noctem* (die finsternis des schlafes) für *somnos* gebraucht ist, um die wiederholung des identischen wortes zu vermeiden: s. anm. zu *morte resignat* IV 244.

circumvolat. abgesehen von jeder beweisführung mittels der parallelstellen aus Virgil selbst sowol als aus anderen autoren reicht schon dieses wort allein hin zu zeigen, dasz die nacht, von welcher hier die rede ist, unmöglich die natürliche nacht, die nachtzeit, sei sie wirklich

oder personificiert, sein kann, da dieselbe nie herumflattert, *circumvolat*, bereit sich niederzulassen, aber sich nicht niederlassend; sondern im gegenteil stets entweder gegenwärtig oder abwesend ist, oder, wenn keines von beiden, kommend oder gehend. *nox* also *silet*, *incubat*, *praecipitat*, *ruit*, *est*, *aufert*, *subit*, *operit*, *tenet*, *torquet*, *contingit*, *invertit*, *abit*, *adest*, *agitur*, *incipit*, *venit*, *transit*, nie aber, soviel ich weisz, *circumvolat*. daraus folgt dasz die *nox* in unserer stelle weder natürliche nacht (nachtzeit) ist, noch die natürliche nacht personificiert, die göttin Nox, sondern nacht in figürlichem sinne, die nacht oder finsternis des todes. ist es die wirkliche, natürliche nacht, die um Aeneas und seine schar herumflattert, *circumvolat*, so müssen sie im tageslichte sich befinden und nur gelegentlich von der nacht beschattet sein, quod absurdum. ist es die göttin Nacht, welche um Aeneas und seine schar *circumvolat*, warum flattert sie blosz herum ohne sich niederzulassen? warum *circumvolare* um solche welche die nacht, gleichviel ob physische oder personificierte, bereits eingehüllt hat? *vertitur interea caelum*, *et ruit oceano nox Involvens umbra magna terramque polumque Myrmidonumque dolos.* wie läszt sich diese schilderung mit der schilderung in unserer stelle vereinigen, wenn wir *nox* entweder von wirklicher nacht in buchstäblichem sinne oder von der göttin Nacht verstehen, die um Aeneas und seine gefährten blosz herumflattert, nicht schon sich auf sie niedergelassen hat?

4) *Aen.* IV 244 . . . . LUMINA MORTE RESIGNAT.

'*claudit*, *perturbat*.' Servius: eine erklärung die wir keinen augenblick gelten lassen können, da sie in geradem gegensatze zu dem constanten gebrauche des wortes steht, das niemals *claudere*, sondern stets *aperire* bedeutet. — Forcellini, welcher der zweiten erklärung des Servius folgt, interpretiert 'resolvere oculos, labefactata eorum structura'. eine erklärung die ebenso unzulässig ist wie die erste des Servius, 1) weil sie ebenso entgegengesetzt ist dem constanten gebrauche des wortes *resignare*, und 2) weil *lumina morte resignat* dann nur eine wiederholung und weit schwächere ausdrucksform für *sub Tartara tristia mittit* wäre. — Burman, auszer stande den knoten zu entwirren, durchhaut ihn und setzt, indem er zwei hss. von sehr geringem werthe folgt, *limina* an die stelle von *lumina*. so gibt er uns eine fade wiederholung entweder von *sub Tartara tristia mittit* oder von *evocat Orco* oder auch von beidem zugleich, und mit seinem vorschlage selbst nicht zufrieden fügt er noch offenherzig hinzu: 'qui melius se ex hoc loco expedierit, illi lubens accesserim.' — J. Ch. Jahn folgt dem Servius mit einer nur unbedeutenden abweichung: 'mihi placet ratio *oculos morte claudit*, ut huius versus sententia sit, *virga illa dat somnum et mortem. resignat* enim poeta propter praecedens *adimit* scripsisse videtur. adimit oculis somnum et denuo eos (alio tempore) morte occludit.' der vorige grund gilt auch gegen ihn. — 'aperit lumina in rogo, in quo allusum ad morem Romanorum.' Turnebus und La Cerda, mit bezug auf die von Plinius XI § 150 geschilderte ceremonie: *morientibus illos* (*oculos*) *operire rursusque in rogo pate-*

facere Quiritium ritu sacrum est, ita more condito, ut neque ab homine supremum eos spectari fas sit et caelo non ostendi nefas. dieser erklärung bin ich selbst sowol in dem twelve years' voyage als in den adversaria Virg. gefolgt. — 'post mortem aperit.' Jacob zur Aetna 112. — 'vom tode, vom todesschlummer entsiegelt; d. i. die schon sterbenden ins leben zurückführt, nicht die gestorbenen.' Voss. — 'hanc esse persuasum habeo sententiam: *lumina aperit iamiam se claudentia*; ut Mercurius dicatur in vitam revocare iam morientes.' Wagner (zu Heyne), eine erklärung welcher, abgesehen von dem starken von Wagner selbst erhobenen einwande 'nihil tale a ceteris scriptoribus (de Mercurio) traditur' das nicht geringfügige hindernis entgegensteht, dasz sie den Mercurius die augen, noch ehe sie geschlossen sind, öffnen läszt. — 'schlieszt die augen wieder durch den tod.' Ladewig. — 'aperit oculos morte clausos, s. revocat mortuos in vitam.' Wagner (1861).

Gegen diese lange liste widerstreitender meinungen gibt es auszer den einwürfen, welchen jede einzelne speciell ausgesetzt ist, noch den allgemeinen einwurf, dasz sie alle unsern autor seinen bericht über des Mercurius dienst als ψυχοπομπός durch einen bericht über seinen zweiten dienst des einschläferns und aufweckens unterbrechen lassen; dasz sie ferner sämtlich ihn zuerst von den todten, dann von den schlafenden, und dann wieder von den todten (oder sterbenden) sprechen lassen; und endlich dasz die worte *lumina morte resignat*, anstatt, wie man nach der gewohnheit unseres dichters erwarten sollte, eine abwechselung oder klärung oder klimax des unmittelbar vorhergehenden gedankens *dat somnos adimitque* zu sein, auf diese weise eine abwechselung oder erklärung oder klimax werden von den entfernten und ganz davon getrennten worten *animas ille evocat Orco pallentes*, *alias sub Tartara tristia mittit*, während sie doch so wenig geeignet sind eine klimax dieses gedankens zu bilden, dasz sie vielmehr eine antiklimax sind und nur dazu dienen die aufmerksamkeit wieder auf den sterbenden menschen zu lenken, nachdem dessen geist in den Hades geleitet worden ist. sehen wir zu, ob es nicht möglich und noch dazu sehr leicht ist der stelle einen sinn zuzuweisen, der diesem haupteinwurfe nicht ausgesetzt ist, und ob Heyne wol nicht voreilig war, wenn er, wiewol mit seiner gewohnten höflichkeit, die stelle zum henker wünschte: 'equidem malim hemistichium abesse, *et lumina morte resignat*; quocunque te interpretatione vertas, sententia est a loco aliena.' verstehen wir also *morte* nicht länger von den buchstäblich todten: diese sind schon im vorhergehenden verse abgethan, mit ihnen sind wir fertig; verstehen wir es vielmehr von den figürlich todten, den schlafenden, und alle schwierigkeit schwindet. so wird *lumina morte resignat* der gewohnheit unseres dichters gemäsz die abwechselung, die erklärung, die klimax von *somnos adimit*; da ist keine verwirrung, kein durcheinandermengen verschiedener bilder; es wird nicht eine neue, nie zuvor erhörte rolle dem Mercurius zugeteilt, welcher vielmehr — etwas ganz natürliches und gewöhnliches — die augen der schläfer öffnet und zwar dadurch dasz er *adimit somnos*. demnach sollte bei *somnos* eine pause, wo nicht wirklich im druck bezeichnet, doch

wenigstens im geiste des lesers und in der stimme des vortragenden gemacht werden, um *adimitque* mehr zu *et lumina morte resignat* zu ziehen: *dat somnos — adimitque*, *et lumina morte resignat*. der zusammenhang des gedankens ist: Mercurius schläfert in einen zustand ein, der, so lang er währt, ebenso viel ist wie tod, ja der nur deshalb nicht tod ist, weil der gott, der darein versetzt hat, wieder daraus löst, *somnos adimit et lumina morte resignat*, d. i. *lumina somno sepultis resignat*. die figur durch welche *morte* gebraucht ist statt *somno*, das was dem schlafe so sehr gleicht statt des schlafes selbst, ist nur die gewöhnliche poetische figur, die von jedem, selbst von leuten die am wenigsten poetisch sind, im alltäglichen leben und gespräch angewendet wird. ja noch mehr (um die erklärung durch eine genaue, vom tode selbst entlehnte parallele zu befestigen): gerade wie der tod schlaf ist in bezug auf ein neues leben welches dem tode folgen soll, so ist der schlaf, wenn ihm nicht erwachén folgt, tod. Mercurius der erwecker ist also mit der grösten correctheit und der gewöhnlichen figur entsprechend bezeichnet als *lumina morte resignans* 'öffnend (wörtlich: entsiegelnd) die augen den in einem tiefen schlaf (todtenschlaf) befindlichen'. auch sind die zwei functionen des Mercurius in den treffendsten und vollkommensten parallelismus gesetzt: er sendet zum wirklichen Orcus hinab und bringt zurück; er übergibt dem schlafe, jenem anscheinenden Orcus, und führt zurück zu leben und thätigkeit.

5) *Aen.* V 541 NEC BONUS EURYTION PRAELATO INVIDIT HONORI.

'*i. e. praelatum honorem.*' Servius. — 'non invidit alium sibi honore praeferri.' La Cerda. — 'honori, quem alter ipsi praetulerat, praeripuerat.' Heyne. — 'quippe ipsius honori praelatus est honor Acestae.' Wagner (1861) und Ladewig.

Alle falsch, wie ich glaube. *honori* ist nicht die sache um die jemand beneidet wird, sondern die beneidete person. *honori* ist Acestes. *honos* genannt seiner stellung, seines ranges, seiner würde wegen, gerade als ob Virgil gesagt hätte *praelato Acestae* oder *praelato regi*. es ist die gewöhnliche poetische substituierung des abstractum für das concretum, ganz so wie bei Statius *silv.* I 2, 229 ff. (von der hochzeit Stellas und Violantillas):

vixdum emissa dies, et iam socialia praesto
omina, iam festa fervet domus utraque pompa:
fronde virent postes, effulgent compita flammis,
et pars immensae gaudet celeberrima Romae.
omnis honos, cuncti veniunt ad limina fasces,
omnis plebeio teritur praetexta tumultu.

wo *omnis honos* gleichbedeutend ist mit *omnes dignitates*, d. i. alle würdenträger, alle magistrate, alle autoritäten, wie man in England sagt, oder alle behörden, wie es in Deutschland heiszt. Apulejus *flor.* I 7 *eo igitur omnium metu factum, solus Alexander ut ubique imaginum similis esset; utique omnibus statuis et tabulis et toreumatis idem vigor acerrimi bellatoris, idem ingenium maximi honoris, eadem forma viri-*

dis iuventae, *eadem gratia relicinae frontis cerneretur*; wo Hildebrand: '*honor maximus* pro *homine honorificentissimo*, summo honore digno'; s. auch Arntzen zu Plinius *paneg.* 49, 8 (s. 227). faszt man so *honori* als die person, nicht als die sache, so bietet die stelle keine schwierigkeit mehr, alles ist eben und leicht. Eurytion hegt keinen neid, dasz Acestes ihm vorgezogen wird, da dies geschieht nicht weil Acestes der bessere schütz, sondern weil dieser der könig, der fürst ist; und gerade um auszudrücken dasz er aus diesem grunde vorgezogen werde, gebraucht Virgil das wort *honos*, das abstractum, indem er diesem den vorzug sowol vor dem namen der person als vor ihrer würde selbst gibt. darum weder *Acestae* noch selbst *regi*, sondern *honori*. doch ist dies nicht der einzige grund für den gebrauch des abstractum in diesem falle. der name war in dem unmittelbar vorhergehenden verse gesetzt worden und konnte nicht gut so schnell wieder genannt werden; erst nach einem zwischenraume wäre dies möglich gewesen. das blosze pronomen war zu nackt, zu kahl und unpoetisch. es war daher nötig etwas anderes als das pronomen zu substituieren, und sowol *rex* als *heros* waren trivial in vergleich mit *honos* in concretem sinne.

Das richtige verständnis von *honori* an dieser stelle leitet geradeswegs zum richtigen verständnis desselben wortes in dem bisher nie richtig aufgefaszten *nec cedit honori* III 483. fassen wir hier *honori* ebenfalls als die person, nicht als die sache, als Helenus, nicht als die chlamys, so schwindet alle schwierigkeit. Andromache bleibt nicht zurück aus rücksicht auf ihren herrn und meister, den könig, den *interpres Phoebi*, sondern sie beeilt sich Ascanius ebenfalls mit ihren geschenken zu überhäufen. *nec cedit honori* wiederholt so das *nec minus*, womit der satz beginnt: *nec minus* (*quam Helenus*) . . *nec cedit honori* (*Heleno*). auch wolle der leser den vollkommenen parallelismus nicht unbeachtet lassen, in beiden fällen eine parenthetische negierung: *nec invidet honori* — *nec cedit honori*, und in beiden fällen der *honos*, von dem gesprochen wird, die königliche würde, ein könig. in dem nemlichen sinne ist das nemliche wort gebraucht von Silius VIII 43 *quamquam inter Latios Annae stet numen honores.*

6) *Aen.* VIII 205 AT FURIS CACI MENS EFFERA . . .

*furis**), nicht *furiis*, weil *furiis effera* einen seelenzustand, einen grad von leidenschaftlicher extase ausdrückt, der nicht allein für die that, nemlich für das stehlen von acht rindern, ungeeignet ist, sondern auch mit den unmittelbar nachfolgenden worten *ne quid inausum* . . *fuisset* nicht im einklange steht: denn ist die seele einmal *effera furiis*, so bebt sie vor keinerlei that zurück. die worte *ne quid inausum* . . *fuisset* nach *furiis* sind daher mindestens gesagt unnötig, erklären die that nicht mehr als es schon vorher durch die worte *furiis effera* geschehen war.

*) so auch der Mediceus, als dessen lesart Foggini incorrect FURIIS angibt. der fehler ist dadurch entstanden dasz das S in FURIS für I und ein von der andern seite des pergaments zwischen FURIS und CACI durchscheinendes I für S angesehen wurde.

dagegen enthält 1) das wort *furis* einen grund für den diebstahl und macht letzteren wahrscheinlicher; die that war ganz und gar eine solche, wie sie sich von einem räuber von profession erwarten liesz (mythogr. I bei Mai I 66 *Cacus . . secundum veritatem fuit Euandri servus pessimus et fur.* Tzetzes chil. V 21 οὗτος ὁ Κακὸς ἦν λῃστής, κλέπτης τῶν εὐμηχάνων), dessen seele so *effera* war, dasz sie keine that, mochte sie noch so verwegen sein, unversucht liesz. 2) *furis Caci mens effera* entspricht genau dem *semihominis Caci facies dira* v. 194 und hat auf solche weise einen schönen effect: *semihominis Caci . . at furis Caci*, da der leser durch die letztere bezeichnung an die frühere erinnert und sein schrecken und abscheu vor dem kaum menschlichen schurken und räuber aufs höchste gesteigert wird. sodann sind auszerdem die worte *furis mens effera* auf Cacus angewandt ganz besonders angemessen, da Cacus ein räuber von profession ist, während die worte *furiis mens effera* nicht in höherem grade auf Cacus passen als auf Hercules, von dem ja der sehr ähnliche ausdruck *furiis exarserat atro felle dolor* wirklich einige verse später gebraucht ist. 3) dasz die bezeichnung *fur* für Cacus besonders passt, ergibt sich aus der emphatisch wiederholten anwendung jener bezeichnung auf ihn bei Propertius V 9, 11 ff.

hic, ne certa forent manifestae signa rapinae,
aversos cauda traxit in antra boves,
nec sine teste deo: furem sonuere iuvenci,
furis et implacidas diruit ira fores.

7) *Aen.* VIII 222 TUM PRIMUM NOSTRI CACUM VIDERE TIMENTEM TURBATUMQUE OCULI.

oculi, nicht *oculis*, erstens weil *nostri* nicht gut für sich allein stehen kann, und zweitens weil der nemliche ausdruck *oculi nostri* nicht blosz von anderen schriftstellern gebraucht worden ist, z. b. von Ovid *met.* VII 679 *sed non formosius isto viderunt oculi telum iaculabile nostri*; ebd. V 505 *visa tua est oculis illic Proserpina nostris*, sondern von Virgil selbst *ecl.* 6, 57 *si qua forte ferant oculis sese obvia nostris errabunda bovis vestigia. Aen.* II 740 *nec post oculis est reddita nostris*; drittens weil Virgil *turbatus* häufig in der bedeutung 'gestört, verwirrt gemacht' oder 'verworren, beunruhigt' anwendet, ohne ein wort zur bezeichnung der art und weise beizufügen, in welcher etwas gestört, verworren, beunruhigt ist: *Aen.* VIII 435 *turbatae Palladis arma*; VII 767 *turbatis distractus equis*; und viertens, weil *turbatum oculis* nicht, wie von Donatus, Servius, Heyne, Wagner und den übrigen herausgebern, welche dieser lesart folgen, angenommen wird, 'in seinen augen die verwirrung seines geistes verrathend' bedeuten würde ('*turbatus inquit oculis fuit, nec immerito, cum videret tantam potentiam dei*' Donatus; '*ea parte turbatum quae proditrix mentis est*' Servius), sondern 'verworren sehend, mit geschwächter sehkraft'. dasz dies der sinn von *turbatum oculis* sein würde, geht aus einer vergleichung dieses ausdruckes mit *turbatum mente* hervor. wie letzteres 'wirr in seinem geiste, verworren denkend' bedeutet, so musz ersteres 'wirr im

sehen, verworren sehend' bedeuten; und dies ist gerade der sinn des ausdruckes bei Livius VII 26, wo von dem Gallier gesagt wird, er sei vom raben in bezug sowol auf seinen geist als auf sein sehen in verwirrung gebracht worden: *os oculosque hostis rostro et unguibus appetit, donec territum prodigii talis visu oculisque simul ac mente turbatum Valerius obtruncat.* hier kann *oculisque simul ac mente turbatum* unmöglich etwas anderes bedeuten als 'gestört in bezug auf seine augen und gestört in seinem geiste', d. h. schlecht (undeutlich) sehend und verworren denkend — geblendet und verwirrt. vgl. Apulejus *de dogm. Plat.* I 15 *at superciliorum saepes praemuniunt oculos, ne desuper proruat quod teneras visiones mollesque perturbet.*

8) *Aen.* IX 213 SIT QUI ME RAPTUM PUGNA PRETIOVE REDEMPTUM MANDET HUMO SOLITA AUT SI QUA ID FORTUNA VETABIT ABSENTI FERAT INFERIAS.

Nichts kann richtiger sein als Wagners bemerkung über die verbindung von *solita* mit *mandet humo*: 'sed illud satis mirari nequeo, quomodo turpissimus, ut mihi quidem videtur, soloecismus tam diu hunc versum inquinare potuerit. quis enim umquam verbo *mandare* ablativum iunxit? aut qua id ratione fieri posse putabimus?' aber zugleich nichts weniger geeignet das übel zu heilen als die vorgeschlagene cur, entweder *solitae* zu lesen, oder *solita* von *humo* zu trennen und mit *fortuna* zu verbinden; denn im ersten falle verwandelt die beifügung dieses schwachen und albernen beiwortes des Nisus pathetische aufforderung an seinen gefährten, den leichnam seines freundes zu ehren, in lauter milch und wasser; im andern falle entsteht im sinne ein soloecismus, der nicht weniger 'turpis' ist als der welcher bei der verbindung von *humo* mit *solita* in der grammatik begangen wird, indem man nemlich die zwei unvereinbaren begriffe *qua* und *solita* vereint, von denen das erstere 'zufällig, selten, nicht vorherzusehen' oder 'dem nicht vorzubeugen ist', das letztere aber 'gewöhnlich und wie es zu erwarten war' bedeutet.

Ich gebe mich der hoffnung hin, dasz man gegen das mittel welches ich vorzuschlagen wage, nemlich *saltem* statt *solita* zu lesen, weniger einzuwenden finden dürfte. die augenfälligen gründe für diese conjectur sind: erstens dasz wir dadurch mit éinem schlage die vorhandenen schwierigkeiten los werden; zweitens dasz wir auf diese weise eine (offenbar nötige und, falls wir nicht diese conjunction ergänzen, völlig fehlende) verbindung zwischen den worten *sit qui me raptum* und dem vorhergehenden teile des satzes bekommen: 'ich wünsche dasz du am leben bleibest, denn du bist der jüngere und dein leben ist deshalb werthvoller; oder wenn dir dieser grund nicht stark genug ist, ich wünsche die erhaltung deines lebens, damit wenigstens jemand da sei, der mir die ehre der bestattung erweise': *sit saltem qui me mandet humo.* und drittens dasz, wenn man *saltem* mit dem gedehnten laute des *a* ausspricht und *em* vor *aut* verschluckt, es im klange kaum verschieden ist von *solitaut*, d. i. *solita aut*, mit der ähnlichen elision gelesen. vgl. *Aen.* VI 885 *purpureos spargam flores animamque nepotis his sal-*

tem accumulem donis et fungar inani munere. man nehme *saltem* aus diesem satze: wie lahm und arm wird er! ebenso lahm und arm ist unsere stelle ohne das nemliche wort. man beachte ferner die ähnliche notwendigkeit für *saltem* in der ähnlichen stelle *Aen.* VI 371 *sedibus ut saltem placidis in morte quiescam.* vgl. auch Ovid *trist.* III 3, 32 *ut saltem patria contumularer humo.* Statius *Theb.* IX 397 *ad cineres saltem supremaque iusta tuorum, Saeve, veni, non hic solum accensure nepotem*; und ebd. VIII 112 (wo Amphiaraus spricht): *non iam Lernaea videbo tecta, nec attonito saltem cinis ibo parenti*; und Ovid *met.* XI 705 (wo Halcyone des Ceyx tod beklagt): *et tibi nunc saltem veniam comes; inque sepulcro Si non urna, tamen iunget nos littera: si non Ossibus ossa meis, at nomen nomine tangam*; und als ein beispiel, dasz *saltem* als letztes wort einer sogar weit längeren periode vorkommt, s. Statius *Theb.* X 206 ff. *tune, inquit, inertes Inachidas.. tantam patiere amittere noctem, degener?.. vade eia, ulciscere ferro nos saltem. dixit* usw.

Nachschrift. erst nachdem obiges geschrieben war, kam es zu meiner kenntnis, dasz Peerlkamp die scheinbar ähnliche, jedoch in wirklichkeit sehr unähnliche conjectur gemacht hat: *mandet humo, aut saltem si qua id fortuna vetabit.* dagegen habe ich folgendes einzuwenden: 1) dasz ihr ganz und gar die wahrscheinlichkeit abgeht, welche der andern aus der ähnlichkeit, ja man kann sagen gleichheit des klanges erwächst; 2) dasz, während *saltem* in eben derselben stellung, welche *solita* einnimt, nur eine einzige änderung des textes ist, dasselbe *saltem* nach *aut* gestellt eine doppelte änderung in sich schlieszt; 3) dasz *saltem* in solcher weise nach *aut* stehend eine starke und pathetische entgegenstellung zweier dinge bewirkt (der bestattung des leichnams und der errichtung eines kenotaphion), welche bei ihrem geringen unterschiede unter sich nicht in passender weise stark und pathetisch einander entgegengestellt werden können, während dagegen *saltem*, wenn es an den orte steht, welchen gegenwärtig *solita* einnimt, und so nicht mit *mandet humo*, sondern mit *sit* verbunden wird*), dazu dient zwei dinge in starken und pathetischen gegensatz zu stellen, welche dazu geeignet sind, nemlich den gemeinschaftlichen untergang der beiden freunde (im falle dasz beide das unternehmen ausführten) und das überleben des einen (wenn nur einer sich der gefahr unterzog, der andere aber nicht), welcher letztere die bestattung des andern vornehmen sollte, indem er entweder seines freundes leichnam wieder erlangte und ihn mit den gebräuchlichen ehren bestattete oder, wenn sein körper nicht wieder erlangt werden könnte; ihm ein kenotaphion errichtete.

*) ganz so wie Apul. *metam.* I 13 *supersit hic saltem, qui miselli huius corpus parva contumulet humo.*

Livorno. James Henry.

ERSTE ABTEILUNG
FÜR CLASSISCHE PHILOLOGIE

HERAUSGEGEBEN VON ALFRED FLECKEISEN.

86.

UEBER DIE SCENE IN SOPHOKLES AIAS V. 646—692.

Aias konnte gegen den vorwurf der geflissentlichen teuschung in der scene des Aias v. 646—692 von keinem wärmeren und würdigeren vertheidiger in schutz genommen werden als von Welcker (kl. schr. II s. 264 ff.), dem wiederum als sehr entschiedener und kräftiger beistand G. Dronke (jahrb. suppl. bd. IV s. 90 ff.) zur seite getreten ist. wenn ich dennoch die ansicht festhalte und nach kräften zu befestigen suche, dasz diese rede des Aias nichts sei als eitel verstellung, und selbst jeden mittelweg von der hand weise, so mag das vornehmlich daher kommen, dasz ich weder selbst dem Aias auch nur den geringsten vorwurf wegen dieser teuschung mache, noch glaube dasz die Athener bei aller ihrer verehrung des als entschieden offen und ehrlich gedachten landesheros an dieser darstellung des dichters auch nur den geringsten anstosz genommen haben. sehen wir noch einmal genau zu, in wie fern sich diese auffassung einfach und natürlich aus der situation und dem charakter des helden, wie aus den ihm in den mund gelegten worten ergebe, so wird es sich hoffentlich auch ohne directe widerlegung im einzelnen genugsam herausstellen, welche von beiden ansichten mehr wahrscheinlichkeit für sich habe. jene verstellung steht nicht blosz scheinbar, sondern wirklich in schneidendem widerspruch mit der anerkannten aufrichtigkeit des hochsinnigen helden, und wir sehen ihn ungern mit einer lüge für immer von weib und freunden scheiden, wobei wir jedoch nicht vergessen wollen, dasz dies nicht überhaupt seine allerletzten worte sind. aber wir fragen doch billig, wenn wir den mann sich also untreu werden sehen, was ihn denn dazu vermocht hat, und es musz sich danach entscheiden, wie dunkel oder wie bleich der schatten sei, den diese verstellung auf den charakter des Aias werfe, ja ob es nicht vielmehr eine dunkle stelle in seinem tragischen geschick sei, die seinen charakter nicht im mindesten verdunkle, so dasz auch der ausdruck, Aias werde hier sich selber untreu, nicht ganz zutreffend wäre und man, wollte man (scheinbar

spitzig, aber doch in richtiger bezeichnung) diesen conflict mit der wahrheit ausdrücken, sagen müste: um sich treu zu bleiben, muste er sich einmal untreu werden. Ist es doch nicht geld und gut, nicht irgend etwas was das leben angenehm macht, wozu er sich durch diese teuschung den weg bahnt, nein, nichts, gar nichts als — der tod, d. h. nach Sophokleischer darstellung im grunde ein leid-, aber auch freudenloser zustand im dunkel des Hades. dasz er aber diesen zweck, an dem auch nicht die leiseste spur von niederer gesinnung haftet, als eine unumgängliche notwendigkeit verfolgte, weil er, durch eine gottähnliche innere und äuszere kraft und hoheit zu einem das masz verlierenden selbstgefühl emporgehoben und von einem davon unzertrennlichen, eben so ungemeinen ehrgeiz entflammt, als er seine ehre verloren sah oder immerhin wähnte, ohne dieses sein unentbehrliches lebensbrot trotz allen andern gütern, die er namentlich in weib und kind, in verwandten und freunden besasz und wol zu schätzen wuste, wol vegetieren, aber nicht mehr leben konnte, brauche ich nicht weiter auseinanderzusetzen. ich will nur besonders erinnern an v. 421 ff., wo er sich selbst — er fügt freilich hinzu 'Ich will ein groszes wort aussprechen' — einen mann nennt, wie keinen im heer Troja gesehen, der von Hellas gekommen. 'Ajax fiel durch Ajax kraft.' darum hat mindestens für den Hellenen, der jedenfalls auch die ungezügelte kraft verehrt und bewundert und auch den ausschreitenden ehrgeiz zu würdigen weisz, indem er das übermasz, wo es solcher hoheit entwächst, mehr als ein unglück beklagt denn als eine untugend tadelt, der selbstmord des Aias nur den charakter einer tragischen consequenz ohne alle beimischung des selbstischen. dazu aber gab es einmal keinen andern weg als den der teuschung. wie ihm der tragische conflict mit den göttern und mit den Atreiden aus den ehrenwerthesten eigenschaften erwuchs und das leben unmöglich machte, so war es wiederum das schönste und edelste, was ein menschenherz geben und genieszen kann, was ihm den tod unmöglich machte, wenn er nicht zur teuschung — oder nenne man es geradezu lüge — seine zuflucht nahm. 'ach gott und herr, man liebt ihn so sehr!' wer so geliebt wird wie er, und, was von selbst folgt, ein herz so voll liebe hat wie er, der weisz, nachdem er einmal mit entschiedenheit erklärt hat nicht mehr leben zu wollen, dasz man ihn auf schritt und tritt bewachen, ihm alle möglichen hindernisse bereiten und eben durch alle diese anstrengungen der liebe das herz unendlich und unerträglich schwer machen werde. oder sollte er sich durch barschen befehl, wol gar mit dem schwerte bahn brechen? vielleicht sich vor den augen seiner theuren das schwert in die brust stoszen? konnte er das? in der that, es gibt nichts natürlicheres als dasz er zu dem widerwärtigen, seiner natur fremden, aber doch leidlicheren, einzigen mittel griff, zu der lüge, als habe er seinen entschlusz aufgegeben. tragisch genug. und nun gilt es zu beachten, wie ein Aias lügt, wie der dichter seinen helden auch in der verstellung zu charakterisieren versteht. es wird hernach schon klar werden, wie ich es meine hier nur dies: wenn ein edelsinniger, grundehrlicher mensch, der die lüge haszt und in derlei diplomatischen künsten völlig ungeübt, aber

dabei keineswegs ohne geist und verstand ist, einmal in den fall kommt die rolle eines wahrheitsfälschers zu übernehmen, so wird er es in der regel ähnlich machen wie Aias, d. h. er wird sein gewebe so ungeschickt anzetteln, dasz der unbefangene ihn sofort ertappt, und das ungeschickte wird sich insbesondere darin zeigen, dasz er in dem streben seine sache möglichst gut zu machen übertreibt und über das ziel hinausschieszt. Aias hat gewis geleistet, was ihm möglich war, aber — nein, er ist zum lügner viel zu gut; und dasz er dennoch seine absicht erreicht, das ist ja wieder so natürlich. man liebt ihn zu sehr, man vertraut ihm zu sehr, man ist zu willig zu glauben was man wünscht und so unaussprechlich dringend wünscht. Aias konnte auch darauf rechnen.

Gehen wir nun das product, in welchem Aias als stümper, Sophokles als meister in der erfindung erscheint, im einzelnen durch, so musz ich zuvor darauf bestehen, dasz es kein eigentlicher monolog ist, da Tekmessa und der chor zugegen sind. dasz Aias, in sich versunken, ihre gegenwart nicht ahne, bis er am schlusz der rede aufblicke und sie gewahre, ist eine willkürliche annahme, die keine wahrscheinlichkeit hat. ich will kein zu groszes gewicht auf die worte πρὸς τῆςδε τῆς γυναικός (652) legen, obwol sie am natürlichsten auf eine person gedeutet werden, welche Aias gegenwärtig w e i s z, da sie eben gegenwärtig i s t. aber entschieden spricht dagegen auszer dem ruhigen und verstandesmäszigen ton der rede der umstand, dasz, wenn in Aias eine sinnesänderung, in welcher beziehung auch immer, vorgegangen war, ihm alles daran liegen muste die meinung, die er erweckt hatte, zu berichtigen, dasz er sich also eher nach seinen getreuen und zumal nach seinem weibe umschauen muste, um ihnen das resultat seiner überlegung mitzuteilen, als ohne beachtung derselben es für sich selbst zu recapitulieren. sodann musz er sich des widerspruches bewust sein, den seine äuszerungen über den beabsichtigten selbstmord bei Tekmessa und den kriegern gefunden haben. er fühlt sich teils durch die entscheidung der Atreiden über die waffen des Achilleus, teils durch das was er im wahnsinn verübt, in seiner ehre tödtlich verletzt (367. 382. 401 ff. 426 f. 440. 454). er bittet seine gefährten ihn zu tödten (361). dem entsprechend spricht er den wunsch aus zu sterben (391. 394 ff.) und seinen festen entschlusz sich selbst das leben zu nehmen (412 ff.), den er umständlich motiviert durch den hasz der götter, den hasz des heeres dessen rache er erwartet (403 ff.), und den hasz des troischen landes, durch seine scham ohne die waffen des Achilleus vor seinem vater zu erscheinen, durch seinen hasz gegen die Atreiden, der ihn abhalte den tod im kampfe zu suchen, weil er ihnen dadurch etwa nützen könnte, endlich durch die betrachtung, dasz es schmachvoll sei leben zu wollen, wenn man ohne wandel unglücklich sei, und sich eitlen hoffnungen hinzugeben, dasz man vielmehr müsse ἢ καλῶς ζῆν ἢ καλῶς τεθνηκέναι, worauf er von seinem kinde abschied nimt und letzte aufträge erteilt (545 ff.). die einwendungen des chors, die flehentlichen bitten der von der innigsten liebe zu ihm erfüllten, jetzt dem traurigsten lose preisgegebenen frau vermögen nichts über ihn (585 ff.). das alles muste ihm gegenwärtig sein, und davon konnte er jetzt bei ruhigerer

überlegung nur die folge erwarten, dasz die ausführung seines entschlusses auf die grösten hindernisse stoszen werde, wenn er sie nicht auf dem allerdings sauren wege der teuschung erwirkte.

Sodann ist es unerläszlich den wirklichen monolog 815—865 zu vergleichen, wo wir an der aufrichtigkeit seiner worte nicht zweifeln können, wo aber neben dem was er sagt auch einiges in betracht kommt, was er nicht sagt.

'Die zeit' sagt er in unserer scene zunächst 'die alles entstehen und vergehen läszt, und welche macht dasz man auch die heiligsten versicherungen und die entschiedenste hartnäckigkeit fahren läszt, hat mein herz zum mitleid gegen weib und kind erweicht.' wozu sollte er dieser hartnäckigkeit und dieses mitleids gedenken, wenn nicht zur erweckung der meinung, er habe nicht mehr die absicht sie als witwe und den knaben als waise zurückzulassen? wenn er von einer sinnesänderung spricht, so weisz er dasz sie in jenem sinne verstanden wird; und doch ist er entschlossen diese hoffnung nicht zu erfüllen. daneben ist wol zu beachten, dasz Aias wol kaum jemals einen festen entschlusz hat wieder fahren lassen, dasz er jedenfalls niemals seinen schwur brechen würde, dasz er also schon hier, wenigstens in letzterer beziehung, über die grenze des wahrscheinlichen hinausgeht.

Weiter erklärt er durch eine lustration am gestade Athena versöhnen zu wollen (dasz hier nicht an eine reinigung vom herdenmord zu denken ist, wie Nägelsbach nachhom. theol. s. 361 meint, zeigt der wortlaut 656 deutlich). hierbei fällt nun eben das gröste gewicht darauf, dasz Aias in jenem monolog auch mit keiner silbe von einer sühnung spricht, die, wie man meint, in der selbstentleibung bestehen sollte, während, was er in der ansprache sagt, gar keine andere deutung zuläszt als die auf eine wasserlustration. aber auch diese liegt ihm so fern wie die reue über seine beiden vermessenen äuszerungen (766 ff.). Aias ist nichts weniger als ruch- und gottlos: das zeigt schon sein herzliches gebet und lebewol im monolog. er hat einmal die ermutigende nähe der Athena im kampf abgelehnt, weil er deren nicht zu bedürfen glaubte. wol aber stattet er ihr 91 ff. seinen dank ab für ihren vermeintlichen beistand und bittet sie 116 f. ihm immer beizustehen. er gedenkt weder dieser ablehnenden antwort noch der welche er seinem vater gegeben. dasz er auch ohne hülfe der götter hoffe sich ruhm zu erwerben. es ist ohne zweifel das zeichen einer hochherzigen gesinnung, hülfe und unterstützung möglichst wenig in anspruch zu nehmen und die eigenen kräfte vollaus anzustrengen; und je gröszerer kraft sich der edle bewust ist, desto eher wird er in überschätzung seiner kraft eine hülfe zurückweisen, wenn er deren auch nicht entrathen kann. dasz er der göttlichen hülfe stets und in jedem besondern fall bedürfe, das sieht Aias nicht ein, und darum ist von reue keine spur zu finden. so hat er keine veranlassung Athena zu sühnen; an dem zorn einer göttin, deren macht sich nur auf dieses leben erstreckt, liegt ihm nichts, da er vom leben scheiden will. vollends aber hat die ansicht, als wolle er seine vermessenheit durch den tod büszen, weder in den angegebenen motiven noch in dem monolog

auch nur den geringsten halt. gibt es denn sonst irgend ein beispiel aus dem heroischen zeitalter, wo jemand sich selbst den tod als busze auferlegt hätte, nicht um die frucht der busze zu erkaufen, sondern lediglich um ein unerbittliches gerechtigkeitsgefühl selbstmörderisch zu befriedigen? auch Oedipus straft sich nach OT. 1371 ff. nicht selbst. er blendet sich, um nicht sehend seinen eltern im Hades zu begegnen, und um nicht im leben alle die personen und localitäten zu sehen, die ihn unmittelbar an seine greuelthaten erinnern würden. danach können die worte ἔργα κρείσσον' ἀγχόνης gewis nur bedeuten 'thaten für die der strang nicht genügt, da er vom anblick der eltern nach dem tode nicht befreit'. von einer busze, die er sich auferlege, sagt er nichts, auch im OK. nicht, wo 438 f. die worte 'und ich erkannte dasz die leidenschaft, die ich nicht zügeln konnte, mich härter gestraft, als meine vergehen verdienten' keineswegs besagen, dasz er sich geblendet um sich zu strafen, sondern nur dasz er objectiv darin eine strafe erlitten, wie er sie nicht verdient habe. — Mit dem vorgeben einer sühnung also, die er nicht vornehmen will, teuscht Aias sehr geflissentlich. ja er führt diese vorspiegelung noch weiter aus, indem er hinzufügt, er wolle das unheilvolle schwert an einem unbetretenen ort eingraben, wo nacht und Hades es bewahren sollen, was die zuhörer bei der vorgeblichen sinnesänderung und sühnungsidee unmöglich bildlich verstehen können, vgl. 819. auch hier möchte ich auf den charakter des Aias hinweisen, der es nicht übers herz bringen kann geradezu die lüge auszusprechen 'ich denke nicht mehr an selbstmord', sondern es leichter findet sich in zweideutigkeiten zu bewegen.

Darauf begründet er den angeblichen entschlusz die göttin zu sühnen. fest entschlossen sich sofort das leben zu nehmen gebraucht er dreimal das futurum (εἰσόμεσθα, μαθησόμεσθα, γνωσόμεσθα 666. 667. 677), um eine hoffnung auszusprechen, die sich in seinem ferneren leben (doch nicht in der unterwelt) erfüllen werde, dasz er es nemlich lernen und verstehen werde den göttern nachzugeben (εἴκειν, ὑπείκειν) und die Atreiden zu verehren (σέβειν) und überhaupt masz zu halten (σωφρονεῖν), wie in der natur das furchtbare und gewaltige doch höheren mächten unterworfen sei und nachgebe. eben durch dieses futurum tritt er der ferneren besorgnis seiner theuren entgegen und kann also nur teuschen wollen. inwiefern ist er überhaupt auch nur geneigt zu dem εἴκειν und σέβειν? den Atreiden ist er so wenig gesonnen ehrfurcht zu erweisen, dasz er sie samt dem ganzen heer in den letzten athemzügen mit dem feindseligsten hasse verflucht (835 ff.): eine stimmung die mit der sühnungsidee recht grell contrastiert, dagegen desto besser mit seinem groll in der unterwelt (Od. λ 543 ff.) harmoniert. sollte er jetzt in einem andern verhältnis zu den göttern stehen als 589 f., wo er meint, er sei nicht mehr schuldig den göttern zu willen zu sein? sie haben ihm das leben unerträglich gemacht, weil sie ihn der ehre beraubt haben. er will nicht mehr leben: wozu sich denn ihnen ergeben zeigen? und worin? in dem εἴκειν aber liegt wieder eine zweideutigkeit: es kann auch 'aus dem wege gehen' bedeuten; und in σέβειν eine übertreibung: die

Atreiden selbst verlangten gewis nur unterordnung und nachgibigkeit. so würde cέβειν auf die götter, εἴκειν auf die Atreiden passen. Aias kehrt es um: jenen will er ausweichen und diese — verfluchen, denn das hat er bei dem cέβειν im sinne.

In dem bestreben sich dem scheine nach auf den standpunct eines menschen zu stellen, dem es in seinem falle möglich und wünschenswerth wäre am leben zu bleiben, bekennt er sich nun gar zu dem grundsatz, man müsse so hassen, wie wenn man sich auch wieder befreunden, und so viel freundschaft beweisen, wie wenn der freund auch wieder anderes sinnes werden könne. schaut denn nicht hier, nicht etwa der esel aus der löwenhaut, sondern der löwe aus dem schafspelz, der ihm viel, viel zu klein ist, aufs deutlichste hervor? eine liebe oder ein hasz mit solchem vorbehalt und solcher einschränkung ist doch in der that eine philisterhafte armseligkeit, deren ein Aias am wenigsten fähig ist. dasz er wenigstens nichts von seinem hasz abgelassen, beweist jener fluch. so affectiert er ein non plus ultra von cωφροcύνη, bei dem man, meint er, am ehesten glauben werde, er werde, versöhnt mit göttern und menschen, in aller gemütlichkeit fortleben, wie wenn nichts passiert wäre. man glaubt auch wirklich, Aias sei urplötzlich (denn ὁ μακρὸc κἀναρίθμητοc χρόνοc ist ja doch nur phrase) lammfromm geworden: man liebt ihn so sehr, und die liebe macht blind.

Endlich sind seine letzten aufträge wiederum aus scheu vor der directen lüge zweideutig abgefaszt, aber nachdem er mit keinem wort angedeutet, dasz er sich das leben nehmen wolle, im gegenteil alles gesagt, was zur beseitigung dieser besorgnis dienen konnte, unmöglich anders zu verstehen, als sie verstanden worden sind. seine bitte für ihn zu beten, dasz erfüllt werde wonach sein herz sich sehne, wie hätte Tekmessa dabei an eine reinigung von seiner schuld durch selbstmord denken sollen? nach dem was er von der lustration gesagt, wäre es geradezu ungereimt gewesen. so kann auch der chor den auftrag Teukros um fürsorge und wolwollen anzugehen nicht füglich auf etwas anderes beziehen als auf die feindselige stimmung des heeres, bei welcher ihnen allen sein beistand vonnöten sei, und den 'notwendigen gang' nicht anders deuten als auf die lustration, nach welcher Aias in ein erwünschtes verhältnis zu den göttern und den Atreiden treten werde. und der schlusz 'ihr werdet mich vielleicht bald gerettet finden' konnte von denen am wenigsten auf seinen tod bezogen werden, die darin am wenigsten eine rettung zu erblicken vermochten.

Dasz Tekmessa und der chor aus allen diesen worten das resultat ziehen würden, Aias wolle sich ihnen am leben erhalten, das muste er wissen, oder er wäre nicht recht gescheit gewesen. wer aber worte spricht, von denen er weisz dasz sie werden misverstanden werden, und wäre es die ausgemachteste wahrheit, der ist, nicht ein grober, wol aber ein feiner lügner, und das ist eigentlich schlimmer. Aias strengt sich an — denn die grobe lüge ist ihm doch gar zu gemein — ein feiner lügner zu sein. diese rolle steht ihm überaus schlecht an, und ein anderes publicum hätte ihn ausgepfiffen. das ist eben herlich und ergreifend

genug. er weisz und fühlt, was alles einen andern bewegen würde und müste, zumal einen alltagsmenschen, am leben zu bleiben und sich das leben für die zukunft friedlich und behaglich einzurichten. aber er ist nicht der andere, er ist Aias. für den lebensgenusz ist ihm das organ abhanden gekommen; was in jenen reden im allgemeinen wahr ist, findet auf seine singuläre persönlichkeit keine anwendung. wie viel besser ist doch unter umständen das schaf daran als der löwe! so etwas mochte er denken und in bitterster ironie sich selber carikieren. der chor hat wol recht (911), wenn er, so gröblich düpiert, sich selber stumpfsinnig und ganz und gar einfältig nennt, und Tekmessa (807) sieht zu spät ein, dasz sie sich hat teuschen lassen. sie hat von seiner liebe mehr erwartet als sie leisten konnte, und meint nun sie verloren zu haben (308). aber eben dasz sie hier von der 'alten liebe' spricht, und dasz sie im verkehr mit Aias den spruch hat festhalten können: χάριc χάριν (γάρ) ἐcτιν ἡ τίκτουc' ἀεί, das scheint beweis genug, dasz wir uns ein glückliches verhältnis zu denken haben in gegenseitiger liebe, wenn auch nach 292 f. 312. 369. 527 ff. 578 ff. seine worte und manier nicht eben das gepräge weicher zärtlichkeit haben und der wunsch (559), Eurysakes möge der mutter freude machen, nicht viel sagen will.

Nach dem allem scheint es mir klar, dasz Aias der teuschung unumgänglich bedurfte, sowie dasz der dichter in der art und weise, wie er den helden teuschend darstellt, ein wahres meisterstück geliefert hat, und zwar nicht blosz darin dasz er vollends klar macht, warum Aias nicht leben konnte, weil er nemlich das n i c h t war, was er zu sein vorgab, sondern auch darin dasz jener bei dem erniedrigenden, das diese unaufrichtigkeit für ihn haben könnte, doch so gar nichts von seiner grösze verliert und nur den eindruck hinterläszt: Aias bleibt doch immer Aias.

Ratzeburg. Carl Aldenhoven.

87.

ZU LYSIAS.

1 § 23. Sostratos hat bei Euphiletos zu abend gegessen und ist dann nach hause gegangen. Euphiletos legt sich schlafen und wird von der magd mit der meldung geweckt, Eratosthenes sei bei seiner frau. er fährt fort zu erzählen: κἀγὼ εἰπὼν ἐκείνῃ ἐπιμελεῖcθαι τῆc θύραc, καταβὰc cιωπῇ ἐξέρχομαι, καὶ ἀφικνοῦμαι ὡc τὸν καὶ τόν, καὶ τοὺc μὲν ἔνδον κατέλαβον, τοὺc δ' οὐκ ἐπιδημοῦνταc εὗρον. παραλαβὼν δ' ὡc οἷόν τε ἦν πλείcτουc ἐκ τῶν παρόντων ἐβάδιζον. die stelle ist verderbt, wenn auch die neueren ausgaben darüber schweigen. denn ἐπιδημεῖν müste hier des gegensatzes wegen heiszen 'im hause sein', was es bekanntlich nicht heiszt. und faszt man ἐπιδημεῖν richtig, so müsten also die welche nicht in ihrem hause waren alle gerade verreist gewesen sein; und selbst dies angenommen, so wäre es

vom redner unpassend es zu erwähnen. Euphiletos will beweisen, dasz er dem Eratosthenes nicht nachgestellt hat — sonst hätte er ja auch den Sostratos aufgefordert zu bleiben —; er geht aus um bekannte zu holen. nun musz er fortfahren 'die einen waren nicht in ihrer wohnung, die anderen waren verreist'; dasz er letzteres nicht wuste, zeigt eben dasz er sich mit seinen bekannten über das gegen Eratosthenes einzuschlagende verfahren nicht verständigt hat. es musz also οὐκ vor ἔνδον eingeschoben werden, wie schon Reiske vorschlug, ohne dasz man, wie oft, seiner emendation beachtung schenkte. schon aus § 41 geht hervor dasz Reiske das richtige traf; dort heiszt es: καὶ ὡς Ἁρμόδιον μὲν καὶ τὸν δεῖνα ἦλθον οὐκ ἐπιδημοῦντας (οὐ γὰρ ᾔδειν), ἑτέρους δὲ οὐκ ἔνδον ὄντας κατέλαβον, οὓς δ' οἷός τε ἦν λαβὼν ἐβάδιζον, wo Euphiletos durch οὐ γὰρ ᾔδειν besonders hervorhebt, dasz er sich mit seinen bekannten vorher nicht beredet hat.

Die worte § 24 παραλαβὼν δ' ὡς οἷόν τε ἦν πλείστους ἐκ τῶν παρόντων ἐβάδιζον übersetzt Baur 'ich nahm nun so viele wie möglich von den anwesenden mit mir und gieng weiter'; Falk 'von denen welche da waren'. warum hat er da nicht lieber gleich alle mitgenommen, da ihm ja daran lag dasz so viel wie möglich mitgiengen? oder haben sich etwa welche geweigert mitzugehen? ἐκ τῶν παρόντων heiszt 'unter diesen umständen', wie 12 § 9 ἠπιστάμην μὲν οὖν ὅτι οὔτε θεοὺς οὔτ' ἀνθρώπους νομίζει, ὅμως δ' ἐκ τῶν παρόντων ἐδόκει μοι ἀναγκαιότατον εἶναι πίστιν παρ' αὐτοῦ λαβεῖν.

1 § 40 καίτοι πρῶτον μέν, ὦ ἄνδρες, ἐνθυμήθητε ὅτι, εἰ ἐν ἐκείνῃ τῇ νυκτὶ ἐγὼ ἐπεβούλευον Ἐρατοσθένει, πότερον ἦν μοι κρεῖττον αὐτῷ ἑτέρωθι δειπνεῖν ἢ τὸν συνδειπνήσοντά μοι εἰσαγαγεῖν; auch über diese stelle findet man in den ausgaben nichts bemerkt. nur Scheibe erklärt sie in den 'vindiciae Lysiacae' s. 1 f. und sieht darin, wie es auch jeder thun musz, der sie vertheidigt, eine vermischung zweier constructionen; der redner hätte erst sagen wollen 'bedenkt dasz es besser gewesen wäre' usw., und hätte dann die frageform angewandt. dasz die construction etwas hart sei, gesteht Scheibe selbst zu. sie ist meiner meinung nach nicht auf rechnung des Lysias, sondern der schlechten überlieferung zu setzen, einmal weil die rede in keiner weise etwas dadurch gewinnt, weder an kraft noch an natürlichkeit, und dann weil erst beispiele aus Lysias für eine vermischung zweier constructionen nachzuweisen wären. das einfache mittel ὅτι auszustoszen hat auch hier wieder schon Reiske angewandt. es braucht kaum erwähnt zu werden, wie leicht der abschreiber nach ἐνθυμήθητε ein ihm geläufiges ὅτι einsetzen konnte.

26 § 19 schrieb Lysias vielleicht ἀλλὰ καὶ ὃ ἄλογον δοκεῖ εἶναι πάνυ τισιν, ὅπως ποτὲ οἱ ἐν ἄστει, πολλοὶ ὄντες, ὑπ' ὀλίγων, τῶν ἐν Πειραιεῖ, ἡττήθησαν, οὐδαμόθεν ἄλλοθεν ἢ ἐκ τῆς τούτων προνοίας γεγένηται.

Merseburg. Paul Richard Müller.

88.

ÜBER DEN ANFANG UND DIE URSPRÜNGLICHE GESTALT DER HELLENIKA.

Den von mir in dieser zeitschrift (1866 s. 721 ff.) gegebenen bericht über die hypothese, dasz in den gegenwärtigen Hellenika nur der ungleichmäszige, die eigenen worte Xenophons möglichst beibehaltende auszug eines gröszeren originalwerkes zu erkennen sei, sehe ich mich in der lage vervollständigen zu können. wenn ich nemlich damals die vermutung aussprach, Büchsenschütz schiene keine kenntnis von der einschlagenden schrift von Kyprianos gehabt zu haben, so kann ich dies jetzt dahin berichtigen, dasz B. allerdings ihre existenz in dem jahresbericht über Xenophon (philol. XIX s. 682) erwähnt hat, aber eine autoptische kenntnis derselben nicht gewonnen zu haben ausdrücklich bemerkt. auszerdem hat die abhandlung von Kyprianos eine nur den scharfsinn des verfassers anerkennende, in der sache selbst verwerfende recension in Zarnckes litt. centralblatt 1860 sp. 92 erfahren, welche zu widerlegen ich mich hier nicht berufen fühle, während ich gern zugebe dasz ich trotz meiner unbedingten zustimmung zur hypothese selbst doch auch verschiedene von Kyprianos gegebene beweisgründe als unrichtig oder übereilt verwerfe. wenn ich recht vermute, so ist unter dem mit Em. Mr. unterzeichneten recensenten Emil Müller, der verfasser der 1856 in Leipzig erschienenen abhandlung 'de Xen. hist. gr. parte priore' zu verstehen, welcher übrigens ebenfalls s. 5 aus den vielen einzelheiten, die trotz der sonstigen kürze angeführt würden, den schlusz zieht, Xenophon habe vorgefundene ausführliche berichte nur auszugsweise mitgeteilt ('commentarios ab alio quodam ipso belli tempore diligentissime confectos in angustum coegisse'). also liegt doch eine epitome vor; warum soll denn aber Xenophon der epitomator und nicht vielmehr der excerpierte sein? auch C. Peter fand eine verstümmelung der Hellenika, aber er legte sie nicht einem fälschenden sophisten, sondern einem lässigen abschreiber zur last und beschränkte sie auf die ersten fünf capitel des ersten buches.

Es möchte sodann vielleicht manchem gewagt erscheinen, dasz ich auf die benutzung Plutarchs als hauptstütze für die hypothese ein besonderes gewicht gelegt und Xenophons originalwerk als hauptquelle für drei seiner biographien bezeichnet habe, während Plutarch doch gerade diese quelle nur selten und gerade da angeführt hat, wo wir es kaum erwarteten. solchen bedenken gegenüber mache ich auf das aufmerksam, was M. Haug (die quellen Plutarchs, Tübingen 1854) richtig bemerkt und Campe (einl. zur übersetzung der Hell) aufs neue als unumstöszliche wahrheit aufgestellt hat, dasz Plutarch seinen biographieu jedesmal einen autor zu grunde gelegt hat, den er n i c h t nennt, während die vielen autoren, die er nennt, von ihm nur gelegentlich für anekdoten oder solche meinungen benutzt sind, welche von der gewöhnlichen annahme oder von der hauptquelle abweichen. diese von mir adoptierte

ansicht hat neulich unter bezugnahme auf meine erwähnte abhandlung einen widerspruch erfahren in der doctordissertation von H. Stedefeldt 'de Lysandri Plutarchei fontibus' (Bonn 1867). zunächst habe ich einen irtum des vf. zu berichtigen. nicht alle meine vorgänger in unserer hypothese haben geglaubt sich allein auf die beweisführung aus den Hellenika beschränken zu müssen; nur Dittrich-Fabricius legte den grösseren werth darauf, ohne jedoch Plutarch ganz auszuschlieszen. Campe und Kyprianos wollen so gut wie ich den Plutarch vorzüglich zum beweise herangezogen wissen. ich begreife nicht, wie meine worte anlass zu einer so unrichtigen auffassung geben konnten, die bei genauerer untersuchung sich vermeiden liesz. was die streitige sache selbst betrifft, so ist hier nicht der ort darauf näher einzugehen; ich vermute nur, meine abhandlung war den untersuchungen des vf. etwas unbequem gekommen. derselbe ist nemlich der ansicht, dasz Plutarch im leben des Lysandros fast nur aus Theopompos und Ephoros geschöpft habe und dasz die hin und wieder hervortretende ähnlichkeit mit den Hellenika sich nur so erklären lasse, dasz Ephoros dieselben als quelle mehrfach benutzt, aber beträchtlich erweitert habe. also daher die gröszere vollständigkeit Plutarchs im verhältnis zu den verwandten Hellenikastellen! gegen die von mir eklektisch angeführten nachweise hat St. eine directe widerlegung nicht einmal versucht. vielleicht wird es ihn interessieren einen kleinen aufsatz von W. Tell im philol. X s. 567 zu lesen, worin überhaupt zum ersten male der epitomierende charakter der Hellenika sowie das verhältnis Plutarchs zu den echten Hellenika zur sprache gebracht wird und einige stellen der Hellenika mit erfolg aus Plutarch emendiert sind. wenn indes Tell die initiative seiner ansicht nicht sich, sondern 'einem gründlichen kenner des Xenophon und Plutarch' beimiszt, so schlieszen wir mit ziemlicher sicherheit schon aus dem beigesetzten namen der stadt Greiffenberg, dasz er nur Campe meinen konnte, dessen übersetzung der Hellenika im folgenden jahre erschien.*)

Dasz übrigens die Hellenika nicht das einzige werk Xenophons sind, dessen vollständigkeit bezweifelt werden darf, werden mir diejenigen zugeben, denen Bergks these im philol. XIV s. 181 bekannt ist: 'Xenophons memorabilien des Sokrates sind uns zum teil nur in der form eines auszugs überliefert'; und wer sich ein bild davon machen will, wie eine epitome sich zu ihrem original verhält, der mag beispielsweise einmal die 10e rede des Lysias mit der 11n vergleichen, welche augenscheinlich nur ein auszug aus der ersteren sein kann. um auf Plutarch zurückzukommen, so kann ich die aufgabe, die sich Stedefeldt gesteckt, nur eine zweckmäszig gewählte nennen. die versuche Heerens, Haugs u. a. über Plutarchs quellen im allgemeinen genügen heute nicht mehr; der werkstätte eines so vielseitigen und umfassenden biographen kann man vorerst nur

*) die mit litterarhistorischen einleitungen in rühmlicher vollständigkeit ausgestattete ausgabe des Xenophon von G. Sauppe sowie ihre recension von F. K. Hertlein (oben s. 461 ff.) sind mir erst nach einsendung dieses aufsatzes zu händen gekommen, konnten also hier nicht mehr berücksichtigt werden.

uf den geheimpfaden von specialuntersuchungen beikommen, und solcher ersuche sind denn auch mehrere gemacht worden, z. b. von F. Rühl 'die quellen Plutarchs im leben des Kimon' (Marburg 1867) u. a. m.; vor allen ber nenne ich die vortreffliche abhandlung von H. Sauppe 'die quellen Plutarchs im leben des Perikles' (Göttingen 1867), die mit ihren anregenden gedanken mittlerweile hrn. Stedefeldt wol zu gesichte gekommen sein wird.

Was nun die erwähnte hypothese über die Hellenika weiter anbetrifft, so freue ich mich constatieren zu können, dasz Alfred Ludwig oben s. 151 ff.) die frage über den anfang der Hellenika in einer weise behandelt, wo nicht entschieden hat, welche uns zeigt dasz er mit seinen untersuchungen so ziemlich auf dem boden derselben hypothese angelangt st. seine ansicht dasz die so viel besprochene schlacht (Hell. I 1, 1) bei Euböa, wo schon einmal zum unglück für Athen gekämpft worden war Thuk. VIII 97), unmittelbar vor der abfahrt der peloponnesischen flotte vorgefallen sei, die am Athos ein so unglückliches ende fand (Diod. XIII 41), hat viel wahrscheinlichkeit für sich. es ist klar dasz die betreffende schlacht nicht am Hellespont stattgefunden haben kann (vgl. Büchsenschütz im philol. XIV s. 511); ebenso wenig darf man sie für identisch mit der von Thukydides VIII 95 erzählten schlacht halten. dagegen spricht alles für die von Ludwig eingeschlagene vermittlung. die worte αὖθις und ἔχων ναῦς ὀλίγας (immerhin waren es noch 34 schiffe nach Thuk. VIII 95 und 97) enthalten einen unleugbaren bezug auf die erste schlacht bei Euböa. auch ist die veranlassung zu einem zweiten kampfe zwischen denselben gegnern und auf demselben kampfplatze recht gut denkbar. der siegreiche Agesandridas war alle augenblicke vor dem Peiräeus zu erwarten; ihn in schach zu halten war die mühsam (VIII 97) zusammengeraffte flotte bestimmt. da drang in die nacht des kummers um Euböa wie ein belebender lichtstral die nachricht von dem ersten seesiege der Athener bei Kynossema (Thuk. VIII 106). dadurch ermutigt und begeistert (οἱ δὲ ἀφικομένης τῆς νεὼς καὶ ἀνέλπιστον τὴν εὐτυχίαν ἀκούσαντες . . πολὺ ἐπερρώσθησαν) versuchte man durch einen energischen angriff noch einen vollständigen sieg zu ertrotzen (καὶ ἐνόμισαν σφίσιν ἔτι δυνατὰ εἶναι τὰ πράγματα, ἢν προθύμως ἀντιλαμβάνωνται, περιγενέσθαι). hier schweigt der bericht des Thukydides über die sache. es sind nun mehrere rücksichten denkbar, von welchen man in Athen geleitet wurde; einmal gedachte man durch einen solchen sieg es den kameraden im Hellespont gleich zu thun und zugleich die scharte von Euböa auszuwetzen; sodann mochte man den wunsch hegen den sieg der ersteren zu vervollständigen. in jedem falle konnte ein angriff bei solcher sachlage nutzen bringen; da die erst siegreiche spartanische flotte unter Agesandridas von Epikles und Hippokrates nach dem Hellespont berufen wurde, wo man ihrer dringend bedurfte, so wurde Athen ohnehin von der gefährlichen nachbarschaft befreit, und man konnte es darum schon riskieren dieselbe zuvor möglichst zu schwächen und aufzuhalten, wo nicht zu besiegen. dieser angriff ist nun Hell. I 1, 1 erzählt; Thymochares erlitt allerdings eine neue, aber schwerlich bedeutende niederlage,

da Agesandridas andere pflichten hatte und sich auf die defensive beschränken zu müssen glaubte. gleich darauf fuhr er nach dem Hellespont ab, auf welcher fahrt er das unglück am Athos erlitt (Diodor), was Xen. gewis ursprünglich auch erzählte. nur wenige schiffe unter Hippokrates konnten sich mit Mindaros vereinigen, wie es scheint nach Hell. I 1, 23. so war trotz der niederlage für Athen wenigstens der strategische zweck erreicht. es ist aber nicht nötig Hell. I 1, 1 Θηραμένης statt Θυμοχάρης zu lesen, wie Ludwig vorschlägt, von ähnlichen bedenken erfüllt wie Büchsenschütz (philol. XIV s. 512). denn es wäre wahrlich nicht das erste mal gewesen, dasz man einem éinmal besiegten feldherrn aufs neue den oberbefehl anvertraute; eher läszt es sich hören, dasz dem Thymochares nach seiner zweiten niederlage der oberbefehl entzogen und dem Theramenes übertragen wurde. diese thatsachen waren vermutlich im original der Hellenika erzählt, wurden aber wie so vieles andere von dem epitomator übersprungen.

Wenn übrigens Ludwig meint dasz, so viel ihm bekannt sei, noch niemand vor ihm auf die erwähnung der zweiten schlacht bei Kynossema in der biographie des Thukydides aus Theopompos aufmerksam gemacht habe, so erlaube ich mir ihn auf Spiller (quaest. de Xen. hist. gr. s. 22), Hertlein (z. f. d. aw. 1837 nr. 125) und Büchsenschütz (philol. XIV s. 515) hinzuweisen. letzterer sagt darüber: 'wenn wir nicht durch den umstand aller bedenken überhoben würden, dasz von Theopompos ebenfalls die zweite seeschlacht bei Kynossema erzählt worden war', und Spiller nach wörtlicher anführung der stelle (τὴν δευτέραν ναυμαχίαν τὴν περὶ Κυνὸς σῆμα, ἣν Θεόπομπος εἶπεν): 'itaque pugna ad Cynossema pugnata, quam Xenophon descripsit, non est illa quam apud Thucydidem legimus, sed prorsus diversa, quam belli Peloponnesiaci scriptor non est complexus.' vgl. übrigens Diod. XIII 45. 46 mit XIII 39. 40 und Spiller s. 13—22.

Die bedenken Ludwigs über die reise des Tissaphernes nach dem Hellespont kann ich nicht teilen; wir haben wol grund die kürze in den Hellenika zu tadeln, aber nicht die wahrheit der mitgeteilten ereignisse zu beanstanden. unleugbar bleibt, dasz Alkibiades durch sein erscheinen mit 18 schiffen die zweite schlacht bei Abydos entschied, dasz er dann zu dem in der nähe befindlichen Tissaphernes gieng, gefangen genommen wurde und wieder entkam, und dasz seine nächste bedeutende that der sieg bei Kyzikos war. möglich dasz die von Thuk. VIII 109 angedeutete absicht des satrapen (πορεύεσθαι διενοεῖτο) noch durch einige ereignisse verschoben wurde; ausgeführt wurde sie jedenfalls nach Hell. I 1, 9, um sich vor den Lakedämoniern rein zu brennen usw. allzunahe wird er sein lager bei den Peloponnesiern nicht gehabt haben, schon wegen seines widersachers Pharnabazos nicht; Alkibiades hatte also keinen grund sich vor den noch dazu besiegten Lakedämoniern zu fürchten, und vor seinem gastfreunde Tissaphernes erst recht nicht. wenn ihn nun dieser doch des scheines wegen gefangen nahm, so gieng die verstellung des schwankenden und doppelzüngigen mannes nicht so weit, dasz er den Alkibiades an die Spartaner ausgeliefert hätte, was er als vorsichtiger

ıann schon der siegreichen Athener wegen nicht thun durfte; er zog en mittelweg vor und führte oder schickte ihn nach Sardeis. auch hatte .lkibiades gewis keine lust nach dem zweiten siege bei Abydos freiwillig ie weite reise nach Sardeis, also nach süden zu machen, woher (aus amos) er eben gekommen war, blosz um sich als sieger zu zeigen; dazu rar die lage doch noch zu ernst. endlich hätte Plutarch unmöglich die eise des Alkibiades nach Sardeis ohne andeutung übergehen können, wenn ich der ort, nemlich der kriegsschauplatz, nach der unmittelbar vorausehenden erzählung nicht von selbst verstanden hätte. dasz wir in Hell. rst I 2, 8 wieder von Tissaphernes und zwar bei Ephesos hören, ist nur in neuer beweis für die thätigkeit des epitomators. vgl. übrigens noch ahrb. 1866 s. 728.

Wenn man nun die ausführung Ludwigs und das zuerst besprohene resultat derselben übersicht, so wird man sich der ansicht nicht rwehren können, dasz er unserer hypothese näher steht, als er selbst ich gestehen mag. für jetzt erkennt er nur eine verstümmelung des anınges, aber auch das bestreben einer späteren unkundigen hand an, nach hrer weise den anfang zeitlich an den schlusz des Thukydideischen gechichtswerkes anzupassen. jedenfalls ist die lösung der Hellenikafrage och so weit gediehen, dasz ein von Xenophon selbst beabsichtigter, unıittelbarer anschlusz an Thukydides in abrede gestellt werden musz. in er that kann man sich nicht denken, dasz ein mann wie Xenophon seinen nspruch auf selbständigkeit hätte gänzlich aufgeben und zwei werke mit inander verschmelzen wollen, die ihrem geiste und ihrer form nach gar icht zusammenpassen, ganz abgesehen davon dasz Dionysios von Haliarnass das zeugnis ταῖς τε γὰρ ἀρχαῖς αὐτῶν ταῖς πρεπωδεστάταις ἐχρηται nicht einem historiker gegeben hätte, welcher sein werk mit .ετὰ δὲ ταῦτα begann. ebenso wenig ist es wahrscheinlich, dasz der nfang des werkes durch irgend einen zufall sollte verloren gegangen ein, da wir wissen, welch grosze sorgfalt die abschreiber gerade auf en anfang eines zu copierenden werkes legten. anderseits kann ich ampe nicht beistimmen, welcher den anfang der ursprünglichen Helleika bis auf die sikelische expedition zurückführen möchte. denn es wäre och sehr überflüssig gewesen, wenn Xenophon noch einmal hätte erählen wollen, was Thukydides so meisterhaft bereits dargestellt hatte, anz abgesehen davon dasz Theopompos und Kratippos ebenfalls, natürch aus gleichem grunde, ihre werke da anfiengen, wo Thukydides gechichte abbrach, d. h. aufgehört hatte zu erscheinen.

Auch würde der zeitraum von 48 jahren, welchen Xenophons Helleika nach den überlieferungen umfaszten, nicht zutreffen. die nachrichten er alten bezeugen wol einen anschlusz an den stoff des Thukydides, ber nicht notwendig eine beabsichtigte fortsetzung oder vollendung seles werkes als solches: vgl. Diod. XIII 42 Ξενοφῶν δὲ καὶ Θεό:ομπος ἀφ᾽ ὧν ἀπέλιπε Θουκυδίδης τὴν ἀρχὴν πεποίηνται, καὶ Ξενοφῶν μὲν περιέλαβε χρόνον ἐτῶν τετταράκοντα καὶ ὀκτώ. larkellinos leben des Thuk. § 45 τὰ δὲ τῶν ἄλλων ἓξ ἐτῶν πράγματα ναπληροῖ ὅ τε Θεόπομπος καὶ ὁ Ξενοφῶν usw. Dion. Hal. brief

an Pomp. 4 καὶ ἣν κατέλιπεν ἀτελῆ Θουκυδίδης. anonyme biographie des Thuk. § 5 τὰ δὲ μετὰ ταῦτα ἑτέροις γράφειν κατέλιπε Ξενοφῶντι καὶ Θεοπόμπῳ. wenn nun allerdings Laertios Diogenes II 57 berichtet: λέγεται δ' ὅτι καὶ τὰ Θουκυδίδου βιβλία λανθάνοντα ὑφελέσθαι δυνάμενος αὐτὸς εἰς δόξαν ἤγαγεν, so manifestiert sich das schon dem wortlaute λέγεται nach als eine fabel, die sich erst später gebildet hat, als man nur noch den im wesentlichen nicht anzufechtenden zusammenhang des beiderseitigen erzählungsstoffes im auge behielt.

Damit halte ich indes die ansicht nicht für unverträglich, dasz Xenophon ursprünglich eine kurze vorrede schrieb, in welcher er die wichtigsten ereignisse des peloponnesischen krieges recapitulierte, und dasz ein sophist, als er zum zwecke des unterrichtes oder einer fälschung das ganze werk excerpierte, auch die zur epitome nicht mehr passende vorrede ausmerzte und den — freilich ungeschickten — versuch machte, das übrige an den schlusz des Thukydides zeitlich anzupassen. aber das zerstörungswerk des epitomators bestand nicht blosz in diesem köpfen des anfanges: es machen sich zahlreiche historische und logische lücken geltend, an denen das erste capitel noch mehr als die übrigen leidet, weil die schwierigkeit des stoffes dem ziemlich ungeschickten sophisten über den kopf wuchs. wem wären nicht die sterilen, fast an annalistische schreibweise erinnernden wendungen aufgefallen wie § 1 μετὰ δὲ ταῦτα, § 2 μετ' ὀλίγον δὲ τούτων, § 9 μετὰ δὲ ταῦτα, vgl. § 10. 20. 27. 32. 33.

Was sodann die zeit und art der abfassung der ursprünglichen Hellenika anbetrifft, so stehe ich trotz der von Büchsenschütz in seiner klaren und eingehenden abhandlung (philol. XIV s. 508 ff.) ausgesprochenen bedenken auf seiten derjenigen, welche mit Niebuhr aus bekannten gründen eine zeitliche trennung des werkes annehmen, wie C. Peter, Emil Müller, Breitenbach u. a. die zwei citate, welche wol gegen eine teilung des werkes geltend gemacht worden sind, beweisen nichts anderes als dasz dem Diodor das gesamte werk Xenophons fertig zur benutzung vorlag, während sie in ihrer allgemeinheit den weiter unten stehenden beweisgründen wenigstens nicht direct widersprechen. die eine stelle Diod. XIII 42 ist oben schon angeführt; auch die andere XV 89 nennt nur éin werk: Ξενοφῶν μὲν ὁ Ἀθηναῖος τὴν τῶν Ἑλληνικῶν σύνταξιν εἰς τοῦτον τὸν ἐνιαυτὸν κατέστροφεν ἐπὶ τὴν Ἐπαμεινώνδου τελευτήν.

Nur möchte ich mit Kyprianos, obwol weit entfernt denselben in allen dingen für maszgebend zu halten, mindestens eine dreiteilung angenommen wissen, ohne dasz damit ein gemeinsamer bezug der zu verschiedenen zeiten herausgegebenen stücke auf einen ursprünglichen plan im kopfe des historikers und ein gemeinschaftlicher titel geleugnet werden soll. so weit sich nach der epitome mehr aus inhaltlichen als aus formellen gründen bestimmen läszt, umfaszte der erste teil die letzten jahre des peloponnesischen krieges (I 1, 1—II 3, 10, wie schon Emil

Müller annahm); der zweite enthielt die geschichte Griechenlands vom sturze der mauern bis zu ihrer völligen wiederherstellung und der vollendung der spartanischen hegemonie (II 3, 11 — V 3); der dritte reichte von der befreiung Thebens bis zur schlacht bei Mantineia (V 4, 1 — VII). dafür habe ich folgende gründe:

1) es ist wirklich kaum denkbar dasz ein historiker sein leben hindurch immer nur material sollte gesammelt und erst im greisenalter die abfassung einer inhaltreichen geschichte von 48 jahren sollte in angriff genommen haben.

2) man stelle einen vergleich an mit unsern modernen historikern, beispielsweise Max Duncker, welcher eine geschichte des altertums zu schreiben beabsichtigt, innerhalb derselben aber eine stoffliche und zeitliche absonderung vorzunehmen genötigt ist.

3) die verschiedenheiten, welche neben dem stoffe das zunehmende lebensalter des verfassers in der darstellungsweise wie in der auffassung und betrachtung der thatsachen hervorbringen muste, spiegeln sich selbst in der epitome noch ab. auch Lipsius (einheitlicher charakter der Hell. s. 31) leitet den wechselnden ungleichen charakter der Hellenika und die dreifache wandlung im ton aus der successiven entstehung des buches her: erst die abgerissenheit und die oft dunkle kürze, dann den ebenmäszigen lebendigen gang der erzählung und endlich den reflectierenden charakter von der mitte des vierten buches an.

4) für diese teilung sprechen einzelne stellen in den erhaltenen Hellenika selbst: *a*) die stelle II 4, 43 ἔτι καὶ νῦν ὁμοῦ γε πολιτεύονται καὶ τοῖς ὅρκοις ἐμμένει ὁ δῆμος kann — trotz der versuchten gegeninterpretationen (Volckmar, Büchsenschütz, Lipsius u. a.) — nicht lange nach dem j. 403, keinenfalls aber um 357 (nach andern 359) geschrieben sein, welche abfassungszeit die erwähnung des tyrannen Tisiphonos von Pherä in VI 4, 37 in anspruch nimt. *b*) IV 3, 16 vor der beschreibung der schlacht bei Koroneia liest man: διηγήσομαι δὲ καὶ τὴν μάχην· καὶ γὰρ ἐγένετο οἵα οὐκ ἄλλη τῶν γ᾽ ἐφ᾽ ἡμῶν. der letzte zusatz stammt offenbar aus einer zeit, wo die macht der Spartaner noch ziemlich gering war (vgl. Ages. 2, 7) und wo Xenophon die furchtbaren schlachten bei Leuktra und namentlich bei Mantineia noch nicht erlebt hatte, deren letztere er selbst später VII 5, 26 hinreichend kennzeichnet: συνεληλυθυίας σχεδὸν ἁπάσης τῆς Ἑλλάδος καὶ ἀντιτεταγμένων.

5) die berichte der alten widersprechen dieser annahme nicht, scheinen sie vielmehr, wenn man sie richtig interpretiert, zu bestätigen. *a*) Markellinos leben des Thuk. § 45 τὰ δὲ τῶν ἄλλων ἓξ ἐτῶν πράγματα ἀναπληροῖ ὅ τε Θεόπομπος καὶ ὁ Ξενοφῶν οἷς συνάπτει τὴν Ἑλληνικὴν ἱστορίαν. die stelle ist nicht recht klar, nimt indes den schlusz des peloponnesischen kriegs von der übrigen griechischen geschichte besonders aus, während sie die nochmalige teilung der letzteren hier zu erwähnen keine veranlassung hat. *b*) Dion. Hal. brief an Pomp. 4 πρῶτον μὲν γὰρ (ὁ Ξενοφῶν) τὰς ὑποθέσεις τῶν ἱστοριῶν ἐξελέξατο καλὰς καὶ μεγαλοπρεπεῖς . . τήν τε Κύρου παιδείαν . . καὶ

τὴν ἀνάβασιν . . καὶ τρίτην ἔτι τὴν Ἑλληνικὴν καὶ ἣν κατέλιπεν ἀτελῆ Θουκυδίδης ⟨καὶ⟩ ἐν ᾗ καταλύονταί τε οἱ τριάκοντα καὶ τὰ τείχη τῶν Ἀθηναίων ἃ Λακεδαιμόνιοι καθεῖλον αὖθις ἀνίστανται. ich will über diese vielbesprochene stelle, in welcher Krüger das καὶ vor ἣν κατέλιπε ausstiesz, hier nur bemerken, dasz ich vielmehr glaube, es sei vor den worten ἐν ᾗ καταλύονται ein καὶ ausgefallen, welches den zweiten teil der Hellenika, d. h. die weiteren folgen des pelop. krieges dem ersten, d. h. dem schlusse desselben entgegenstellt, so freilich dasz beide immer noch als integrierende teile eines ganzen gelten dürfen, welches er mit τρίτην bezeichnet, und dasz darum für jeden eine eigene zahl nicht beansprucht zu werden braucht. freilich wird man fragen, warum denn der dritte teil, vulgo die geschichte der thebanischen kriege, nicht erwähnt werde. dieselbe frage wird man aber auch unabhängig von meiner hypothese immer stellen müssen, ohne die antwort von einem andern als Dionysios selbst verlangen zu können. vielleicht hielt er den auf Athen bezüglichen und insofern zusammengehörigen inhalt der zwei ersten teile für hinreichend, um damit das lob ὑποθέσεις . . μεγαλοπρεπεῖς zu motivieren und sich die weitere inhaltsangabe der Hellenika zu ersparen. nun könnte freilich jemand sagen, dasz die wiederherstellung der mauern von Athen durch Konon nicht Hell. V 3, wohin wir das ende des zweiten teiles setzten, sondern schon weit früher IV 8, 9 erzählt sei. genauer zugesehen geht aus der letztern stelle nur hervor, dasz Konon nach seiner rückkehr im j. 393 die langen mauern wieder aufzubauen beabsichtigte (IV 8, 9 ὡς εἰ ἐφη . . τεῖχος), dasz er aber vorerst das werk nur teilweise mit unterstützung des Pharnabazos ausführen konnte (καὶ χρήματα . . ὤρθωσε). später wurde er von Tiribazos gefangen gesetzt, dann hören wir auffallender weise in den Hellenika nichts wieder von ihm. wann die mauern vollendet wurden, hat uns der epitomator nicht aufbewahrt. IV 8, 10 lesen wir nur, dasz die Athener selbst mit hülfe der Böoter u. a. ein anderes stück mauer, aber nicht die ganze aufführten. war doch der Peiräeus noch nicht einmal zur zeit der besetzung der Kadmeia mit thoren versehen (V 4, 20 τὸν Πειραιᾶ . . ὅτι δὴ ἀπύλωτος ἦν). dies geschah erst V 4, 34 καὶ ἐκ τούτου οἱ Ἀθηναῖοι ἐπύλωσάν τε τὸν Πειραιᾶ. es ist daraus zu schlieszen, dasz die vollständige wiedererrichtung der mauern, wie allein sie Dionysios im sinne hatte, erst kurz vor dem thorbau im Peiräeus und wahrscheinlich auch nicht lange vor der besetzung der Kadmeia stattfand. da nach dieser teilung Hell. II 4, 43 und III 1, 2 (Themistogenes) in ihrer abfassungszeit zusammengehören, was nach der Niebuhrschen ansicht nicht angienge, so kann ich meine meinung (jahrb. 1866 s. 727) nur aufrecht erhalten, dasz, als dieser teil der Hellenika erschien, noch nicht die anabasis des Xenophon, sondern nur die des Themistogenes existierte, die indes nur bis zur ankunft der Kyreier in Trapezunt reichte und als ein unbedeutendes werk später von Xenophons anabasis in den schatten gestellt wurde, schlieszlich sogar ganz verloren gieng. daher brauchen wir auch nicht mit Letronne das ende des ersten teiles der Hellenika in III 1, 2 anzusetzen, so wenig wie wir auf den sophistischen erklärungs-

versuch Plutarchs (de gloria Athen. 345 e) rücksicht zu nehmen brauchen. *c*) Kyprianos macht noch auf folgende stelle des Pausanias (I 3, 3) aufmerksam: συνέγραψαν δὲ ἄλλοι τε καὶ Ξενοφῶν τὸν πάντα πόλεμον κατάληψίν τε τῆς Καδμείας καὶ τὸ πταῖσμα Λακεδαιμονίων τὸ ἐν Λεύκτροις καὶ ὡς ἐς Πελοπόννησον ἐσέβαλον Βοιωτοὶ usw. beachtenswerth ist dabei zunächst, dasz der mit seinem lobe durchaus nicht verschwenderische Pausanias, der selbst berühmte kunstwerke mit dem dürren θέας ἄξιον abzuspeisen pflegt, gewis nicht den Xenophon vor anderen ausdrücklich als den verfasser jener kriegsgeschichte genannt haben würde, wenn er die trockene epitome vor augen hatte, welche den Epameinondas bei Leuktra gar nicht einmal nennt, bei Mantineia aber den tod des groszen mannes mit den trockenen worten meldet: ἐπεί γε μὴν ἐκεῖνος ἔπεσεν (VII 5, 25). im übrigen aber hat die bemerkung des Pausanias nur secundäre beweiskraft für unsere teilung. Kyprianos hat sich in ihrem werthe bedeutend verrechnet, wenn er meint dasz sie auf den dritten teil der Hellenika als einen selbständigen allein bezug nehme; ja er widerspricht sich selbst. da er nemlich, und zwar mit recht, den beginn des dritten teiles etwa in V 4, 1 ansetzte, wofür auch der wortlaut dieses und des vorbergehenden paragraphen spricht, so durfte er die besetzung der Kadmeia, welche schon V 2, 29. 31 erzählt ist, nicht mit in diesen hineinziehen, um so weniger als sie auch ihrem zusammenhange nach in den zweiten teil gehört als eine der maszregeln, womit die Spartaner seit dem Antalkidischen frieden ihre herschaft befestigten. ist die sache aber so, dann enthält die notiz des Pausanias nichts als einen von anderen begebenheiten abstrahierenden hinweis auf die in Xenophons Hellenika erzählten thebanischen kämpfe. so kann Pausanias in erster linie nichts beweisen. es bleibt uns jedoch unbenommen, auf grund der anderen beweise zu glauben, dasz auch Pausanias den thebanischen befreiungskrieg als einen selbständigen teil vorfand und dasz er in seiner stelle denselben logisch mit einer verwandten begebenheit aus dem zweiten teile verknüpfte.

6) trotzdem dasz der epitomator die drei ausführlichen teile der Hellenika in einen einzigen band zu verschmelzen suchte, tragen die von uns vermuteten anfangs- und schluszstellen noch mehr oder weniger das gepräge ihrer einstigen bestimmung und lassen uns wenigstens ahnen, wie Dionysios ihnen jenes lob nicht versagen konnte: ταῖς τε γὰρ ἀρχαῖς αὐτῶν ταῖς πρεπωδεστάταις κέχρηται καὶ τελευτὰς ἑκάστῃ τὰς ἐπιτηδειοτάτας ἀποδέδωκε. *a*) der schlusz des ersten teiles II 3, 9 ταῦτα δὲ πάντα Λακεδαιμονίοις ἀπέδωκε τελευτῶντος τοῦ θέρους, εἰς ὃ ἑξάμηνος καὶ ὀκτὼ καὶ εἴκοσιν ἔτη τῷ πολέμῳ ἐτελεύτα usw. man sieht, wie der friede mit seinen consequenzen als fait accompli dargestellt wird. die langen mauern sind geschleift II 2, 23, die regierung der dreiszig ist eingesetzt II 3, 2; Lysandros wickelt noch einige mit dem kriege zusammenhängende geschäfte ab und kehrt nach entlassung des bundesheeres nach Sparta zurück II 3, 8. eine chronologische notiz II 3, 10 constatiert dann den in sich abgeschlossenen krieg. wollte man mit Niebuhr u. a. das ende des ersten teiles, der sog. paralipomena Thu-

cydidis, mit dem ende des 2n buches zusammenfallen lassen, so würde man sich zu der unbequemen ansicht verstehen müssen, dasz Xenophon doch über den plan des Thukydides hinausgegangen sei. Thukydides selbst, der gewis maszgehend war, fand keinen passenderen abschlusz: denn sein werk reichte, wie Ludwig richtig (wegen des perf. γέγραφε) bemerkt hat, nicht blosz in der absicht, sondern höchst wahrscheinlich auch in wirklichkeit bis zu dem bezeichneten zeitpuncte, da er selbst sagt (V 26): γέγραφε δὲ καὶ ταῦτα ὁ αὐτὸς Θουκυδίδης Ἀθηναῖος ἑξῆς, ὡς ἕκαστα ἐγένετο, κατὰ θέρη καὶ χειμῶνας, μέχρι οὗ τήν τε ἀρχὴν κατέπαυσαν τῶν Ἀθηναίων Λακεδαιμόνιοι καὶ οἱ ξύμμαχοι καὶ τὰ μακρὰ τείχη καὶ τὸν Πειραιᾶ κατέλαβον. ἔτη δὲ ἐς τοῦτο τὰ ξύμπαντα ἐγένετο τῷ πολέμῳ ἑπτὰ καὶ εἴκοσι. über die hiervon nur in éinem puncte abweichende chronologische notiz in den Hellenika vgl. die passende erklärung bei Büchsenschütz (einleitung seiner ausgabe s. 7). aus alledem folgt aber noch nicht, dasz Xenophon die materialien des Thukydides benutzt habe, um sie als paralipomena Thuc. herauszugeben, sondern nur dasz das damalige Griechenland und mit ihm Xenophon den schlusz des krieges da annahm, wo ihn sowol die sache selbst erforderte als auch ihr gröster historiker actenmäszig festsetzte. die herschaft der dreiszig und deren consequenzen sind ein stück zunächst athenischer geschichte für sich; der folgende bürgerkrieg steht trotz der späteren einmischung Spartas selbständig da. — *b*) betrachten wir nun den anfang des zweiten teiles II 3, 11: οἱ δὲ τριάκοντα ᾑρέθησαν μέν, ἐπεὶ τάχιστα τὰ μακρὰ τείχη καὶ τὰ περὶ τὸν Πειραιᾶ καθῃρέθη. wozu sollte wol diese wiederholung einer bereits früher II 3, 2 erzählten thatsache dienen, wenn sie nicht den anfang eines neuen grössεren abschnittes bildete, in welchem die letzte vergangenheit noch einmal in erinnerung gebracht wird? wahrscheinlich war jene recapitulation ursprünglich nach der weise der anabasis viel umfassender. — *c*) V 3, 26. 27 καὶ ὀμόσαντες ταύταις ἐμμενεῖν οὕτως ἀπῆλθον οἴκαδε. προκεχωρηκότων δὲ τοῖς Λακεδαιμονίοις . . . παντάπασιν ἤδη καλῶς καὶ ἀσφαλῶς ἡ ἀρχὴ ἐδόκει αὐτοῖς κατεσκευάσθαι. sollten wir nicht auch in diesen worten wieder den abschlusz eines grösseren ganzen erkennen? die consequenzen des Antalkidischen friedens, das vollendete gelingen der spartanischen intentionen werden hier reflectierend noch einmal zusammengestellt. — *d*) V 4, 1 πολλὰ μὲν οὖν ἄν τις ἔχοι καὶ ἄλλα λέγειν καὶ Ἑλληνικὰ καὶ βαρβαρικά, ὡς θεοὶ οὔτε τῶν ἀσεβούντων οὔτε τῶν ἀνόσια ποιούντων ἀμελοῦσι· νῦν γε μὴν λέξω τὰ προκείμενα. Λακεδαιμόνιοί τε γὰρ . . καταλῦσαι. ὡς δὲ τοῦτ' ἐγένετο διηγήσομαι. die vorstehenden worte bilden nicht blosz einen passenden anfang zu einem grösseren ganzen, sondern haben sogar den charakter eines prologs. der epitomator hat diesen zufällig stehen lassen, so dasz wir in den stand gesetzt sind uns ein bild von den verloren gegangenen anfängen zu machen. die stelle gehört auszerdem zu denen welche den Xenophon gemachten vorwurf eines allzugroszen lakonismos entkräften können, mit welchem man das angebliche verschweigen wichtiger thatsachen von seiten des autors zu erklären versuchte.

Dasz jeder der drei ursprünglich recht umfangreichen teile wieder in bücher (λόγοι) zerfiel und dasz in jedem eine zusammengehörige partie verarbeitet war, z. b. τὰ Θετταλικά (VI 5, 1), τὰ τῶν τριάκοντα (vermutlich in zwei λόγοι II 3,11—ende und 4, 1—43), der zug des Agesilaos nach Akarnanien (IV 4, 1), läszt sich teils aus bestimmten andeutungen in den Hellenika, z. b. VI 4, 37 ἄχρι οὗ ὅδε ὁ λόγος ἐγράφετο, teils aus einer analogie mit der anabasis, teils aus vereinzelten litterarhistorischen notizen der alten schlieszen. wenn Dionysios a. o. die verteilung und anordnung des stoffes bei Xenophon lobt: μεμέρικέ τε καλῶς καὶ τέταχε καὶ πεποίκιλκε τὴν γραφήν, so musz er grund gehabt haben die Hellenika davon nicht auszunehmen; und wenn er rhet. 9, 12 sagt: Ξενοφῶν δὲ ὁμολογῶν ἐγκώμιον Ἀγησιλάου ἐρεῖν (εὑρεῖν) λέγει ἐν ἱστορίας λόγῳ τὸ σχῆμα ποιούμενος (vgl. Ages. 10, 3 μὴ . . θρῆνόν τις τοῦτον τὸν λόγον νομιζέτω, ἀλλὰ πολὺ μᾶλλον ἐγκώμιον, und H. Hagen de Xenophonteo qui fertur Agesilao s. 9), so schlieszen wir daraus nur, dasz die vermeintlich selbständige lobschrift auf Agesilaos ursprünglich einen ähnlichen, nur längeren abschnitt in den historien ausmachte, wie das lob des Kyros in der anabasis I 9. vgl. jahrb. 1866 s. 732.*) natürlich entsprach jene ursprüngliche einteilung nicht derjenigen sinnlosen, die uns heute überliefert ist; die zahl der heutigen sieben bücher scheint mir einer künstlich erstrebten analogie zur anabasis entsprungen zu sein, nach dem vorbilde der 24 bücher von Ilias und Odyssee. im übrigen vgl. Krüger hist.-philol. studien I s. 259 und Lewis 'the Hellenics of Xenophon and their division into books' im classical museum bd. II s. 1—44. man wollte allerdings λόγος in den Hellenika wie in der anabasis nur im sinne von 'erzählung' aufgefaszt wissen und glauben, die einteilung der anabasis sei erst später auf grund jener bekannten recapitulationen (ὡς μὲν . . ἐν τῷ ἔμπροσθεν λόγῳ δεδήλωται) willkürlich gemacht. aber damit leugnen zu wollen, dasz dieselben deutlich eine von Xenophon selbst beabsichtigte und durchgeführte einteilung des stoffes bezeugen, scheint mir mehr als gesucht.

Vermutlich waren auch in den Hellenika die anfänge jener λόγοι in ähnlicher weise das vorige recapitulierend gehalten, wie in der anabasis; der epitomator warf sie aus, weil sie ihm für seinen zweck entbehrlich oder gar hinderlich schienen und weil sie möglicher weise auch das verhältnis gestört hätten. doch können wir ihre spur noch hie und da verfolgen, namentlich an solchen stellen, die etwas an eine recapitulation anklingen, z. b. II 4, 1 Θηραμένης μὲν δὴ οὕτως ἀπέθανεν, III 1, 1 ἡ μὲν δὴ Ἀθήνησι στάσις οὕτως ἐτελεύτησεν, III 2, 31 καὶ οὕτω μὲν δὴ usw., IV 4, 14 ἐκ δὲ τούτου . . διεπέπαυντο, IV 7, 1 καὶ τὰ μὲν . . οὕτω διεπέπρακτο, IV 8, 1 καὶ ὁ μὲν δὴ . . ἐπολεμεῖτο, woran sich die aus mehr als einem grunde merkwürdige stelle als ein

*) der recensent im litt. centralblatt 1860 sp. 93 thut Kyprianos unrecht, wenn er meint, jene ansicht liesze sich wegen des sing. ἱστορίας bei Dionysios nicht aufrecht halten; es ist überliefert, dasz Xenophons Hellenika auch den titel Ἑλληνικὴ ἱστορία (Markellinos leben des Thuk. § 45) und Ἑλληνική (Dionysios a. o.) führten.

geeigneter anfang schlieszt: ἐν ᾧ δὲ . . παρήσω (vgl. dagegen VII 2, 1 ἀλλὰ . . ἀποφαίνειν), V 1, 1 καὶ τὰ μὲν δὴ . . τοιαῦτα ἦν. ebenso V 1, 35. V 2, 10. V 3, 25. VII 1, 19. VII 1, 40. namentlich aber erinnern zwei stellen stark an die manier der anabasis: Hell. VI 5, 1 καὶ τὰ μὲν Θετταλικὰ ὅσα περὶ Ἰάσονα ἐπράχθη καὶ μετὰ τὸν ἐκείνου θάνατον μέχρι τῆς Τισιφόνου ἀρχῆς δεδήλωται, und VIII 3, 1 περὶ μὲν δὴ Φλιασίων, ὡς καὶ πιστοὶ τοῖς φίλοις ἐγένοντο καὶ ἄλκιμοι ἐν τῷ πολέμῳ διετέλεσαν, καὶ ὡς πάντων σπανίζοντες διέμενον ἐν τῇ συμμαχίᾳ, εἴρηται.

Wie viel die Hellenika solcher λόγοι enthalten haben und ob sie durch die drei teile hindurch eine fortlaufende nummerfolge bildeten, wer vermag es auch nur annähernd zu sagen? beachtenswerth aber sind mehrere citate der lexikographen, die eine von der heutigen ganz abweichende büchereinteilung bekunden: Harpokration u. πενέσται· «καὶ τοὺς πενέστας ὥπλιζεν ἐπὶ τοὺς δεσπότας. Ξενοφῶν τρίτῳ.» die citierte stelle hat sich zwar erhalten, aber im 2n buche (Hell. II 3, 36). Suidas u. ἀρχεῖα· «ὡς Ξενοφῶν ἱστοριῶν ὀγδόῃ». allerdings wird jetzt gewöhnlich angenommen, dasz Suidas eine stelle aus dem 8n buche der Kyropädie meine. Stephanos Byz. u. Ὄλουρος· «Ὄλουρος πολίχνιον τῆς Ἀχαΐας οὐ πόρρω Πελλήνης, ὡς Ξενοφῶν ἑκκαιδεκάτῳ.» das betreffende städtchen wird erwähnt Hell. VII 4, 17, aber ohne die appositive bestimmung, die dem epitomator nicht mehr passte. ebd. u. Ἀσσυρία· «οἱ οἰκήτορες Ἀσσύριοι· εἰσὶ καὶ ἕτεροι παρὰ τοὺς Σύρους. Ξενοφῶν οὕτω διαστέλλει ἐν πρώτῃ Ἑλληνικῶν.» auch diese stelle findet sich nicht mehr; das citat selbst hat man als falsch nachzuweisen versucht.

Eine zahl von mindestens sechzehn λόγοι kann übrigens gar nicht befremden in einem geschichtswerke welches den zeitraum von 48 inhaltreichen jahren umfaszte, um so weniger als ein vergleich uns belehrt, wie ungleich umfangreicher die Kyropädie trotz ihres beschränkteren stoffes ist als die gegenwärtigen Hellenika, und als es überliefert ist dasz Theopompos die geschichte von nur 17 jahren in zwölf büchern niedergelegt hatte nach Diod. XIII 42 Θεόπομπος δὲ τὰς Ἑλληνικὰς πράξεις διελθὼν ἐπ' ἔτη ἑπτακαίδεκα καταλήγει τὴν ἱστορίαν εἰς τὴν περὶ Κνίδον ναυμαχίαν ἐν βίβλοις δυοκαίδεκα.

Minden. Richard Grosser.

89.

ZU ARRIANOS ANABASIS.

III 10, 4 ἐν πολεμίοις τοῖς πᾶσιν. dies könnte nur heiszen 'unter allen möglichen feinden'. da aber der sinn erfordert 'unter lauter feinden', so ist der artikel zu streichen: s. zu Xen. Kyrop. VI 1, 51. H. Sauppe im philologus XV s. 149 und Frohberger zu Lysias g. Eratosth. § 33.

Wertheim. F. K. Hertlein.

90.

Abrisz der quellenkunde der griechischen geschichte bis auf Polybios. von Arnold Schaefer. Leipzig, druck und verlag von B. G. Teubner. 1867. 108 s. gr. 8.

Einen je erfreulicheren aufschwung neuerlich die untersuchungen über die quellen der griechischen wie der alten geschichtschreibung überhaupt genommen haben, um so fühlbarer war der mangel einer kritischen zusammenstellung der zeugnisse, die über personen und werke der griechischen historiker auf uns gekommeu sind. in Müllers fragmentsamlung musz man sich die belegstellen aus den einleitungen erst zusammensuchen, und so verdienstlich das werk sonst ist, gerade in diesen partien läszt es in bezug auf vollständigkeit des abdrucks und auf die correctheit der texte zu wünschen übrig, ganz abgesehen davon dasz es nur die verlorenen historiker berücksichtigt. diesem mangel wird jetzt durch den vorstehenden, zunächst zum gebrauch von vorlesungen bestimmten abrisz abgeholfen: der vf. gibt in demselben für die zeit bis zu Polybios die quellenkunde im engsten sinne des wortes, d. h. die kunde der gleichzeitigen geschichtsüberlieferung, diese aber in ihrer vollsten ausdehnung, so dasz auszer den historikern auch die inschriften, die reden und hülfszeugnisse aus der gleichzeitigen litteratur (namentlich dem drama) berücksichtigt sind. den eigentlichen stamm der darstellung bilden die antiken belegstellen, und zwar vollständig ausgeschrieben, auch dann wenn sie von ziemlichem umfange sind; vorausgeschickt ist jedesmal die neuere litteratur, die sonstigen nachweisungen sind knapp gehalten, wie es der zweck des abrisses erheischt. die einrichtung scheint uns durchaus zweckmäszig.

Zu einem abrisz von der art des Schaeferschen nachträge zu liefern ist immer leicht, immer aber auch mislich, da man nicht wissen kann, ob nicht der vf. bei der nichtaufnahme dieses oder jenes hülfsmittels nur selbstbeschränkung geübt hat. doch wage ich einige desiderata, die mir bei der durchsicht des schriftchens aufgestoszen sind, wenigstens zur prüfung vorzulegen. zu den horographen s. 9 hätte wol die arbeit von Stiehle ('die griechischen horographen' im philologus VIII s. 395 ff.), so wüst sie ist, als die einzige ihrer art erwähnung verdient, und mit mehr recht noch zu dem abschnitt über Pseudo-Xenophons staat der Athener s. 44 die unverdientermaszen wenig beachtete schrift von A. Platen 'de auctore libri Xenophontei qui est de re publica Atheniensium' Breslau 1843, der noch vor Böckh die Kritiashypothese aufgestellt und so gut vertheidigt hatte, als sie sich überhaupt vertheidigen läszt. die vom vf. nach Roscher angenommene bestimmung, dasz die schrift nicht vor 426 geschrieben sei, kann ich übrigens nicht für richtig halten: sie ist 430 verfaszt, und die von Bernays, wie ich mich entsinne, in seinen vorlesungen hingeworfene vermutung, die verdorbene stelle 2, 19 beziehe sich auf Perikles, wird zur gewisheit, wenn ich das richtige treffe, indem ich emendiere: ἔνιοι, ἔγγυοι ὄντες ὡς ἀληθῶς τοῦ δήμου, τὴν φύσιν οὐ δημοτικοί εἰσι. das urteil auf derselben seite 'die Platon bei-

gelegten briefe sind unecht und ohne historischen werth' ist in seiner ersten hälfte gewis richtig; ob aber auch in seiner zweiten? die ansicht, dasz sie unsere beste quelle über die sicilischen angelegenheiten jener zeit sind, hat wenigstens sehr namhafte vertreter, und die eigentümlichkeiten dieser briefe scheinen mir am besten durch die apologetische tendenz eines wol unterrichteten schülers erklärt zu werden, der einen der dunklen puncte im bürgerlichen leben seines meisters möglichst günstig zu beleuchten suchte. noch unbedenklicher würde ich an des vf. stelle den 'gefälschten Xanthos des Dionysios Skytobrachion' s. 11 mit einem starken fragezeichen versehen haben: wenige hypothesen sind durch neue entdeckungen so gründlich über den haufen geworfen worden, wie die Welckersche durch die escurialischen auszüge des Nikolaos von Damaskos. doch genug mit solchen kleinen ausstellungen; der Schaefersche abrisz wird für jede quellenforschung auf dem gebiete der griechischen geschichte fortan ein unentbehrliches hülfsmittel sein.

Kiel. Alfred von Gutschmid.

91.

OESYPA OESOPA. PTOLOMAEVS NEOPTOLOMVS TRIPTOLOMVS. FRONTONIANA.

Oben s. 450 spricht mein freund W. Wagner über *oesopa* nach Ovidischen hss. ich bemerke dazu, dasz der Regius, weitaus der beste codex, in den remedia v. 354 *oesopa* gibt, dagegen in der ars III 213 *oesypa*.

Dasz die form *oesopa* nach analogie der beispiele, die Fleckeisen im vorigen jahrgang s. 9—13 zusammengestellt hat, als eine gut lateinische betrachtet werden darf, bezweifle ich nicht im mindesten. eine andere frage aber entsteht, wieweit die daktylischen dichter, die schon seit Ennius, noch mehr seit den 'cantores Euphorionis', am meisten aber seit Vergilius, Horatius, Ovidius stark gräcisierten, vornehmlich wie sich von selbst versteht in griechischen worten, von dergleichen transformationen gebrauch gemacht haben. diese untersuchung ist eine sehr schwierige, spinöse. doch kann ich schon jetzt versichern, dasz die resultate, die sich mir teils aus allgemeinen betrachtungen, teils nach sorgfältiger prüfung des handschriftlichen materials ergeben haben, von denen die Ribbeck in seinem Vergilius praktisch durchgeführt hat erheblich abweichen.

Doch davon ein andermal. für das beispiel nemlich vor dem ich jetzt stehe ist die sache ziemlich indifferent, da *Ptolomaeus* allerdings auch bei den daktylikern wo nicht die einzige, doch jedenfalls eine gebräuchliche form gewesen zu sein scheint. die dafür von Karl Keil im rhein. museum XVIII s. 268 und von Fleckeisen a. o. s. 4 f. und 244 [vgl. Genthe oben s. 22] beigebrachten beispiele lassen sich noch vielfältig vermehren. ich gebe hier die folgenden, ohne auf vollständigkeit anspruch zu machen. es steht in den Vergilscholien Hermann Hagens appendix III *Ptolomaei*, ebenso in J. Kleins buch über eine hs. des Nico-

laus von Cues s. 121 *Phtolomaeo* und *Tholomaeo*, überall in den varianten, nicht im texte. bei Curtius schreibt der neueste herausgeber Hedicke regelmäszig nach den hss. *Ptolomaeus* (wogegen freilich bei Sallustius s. 122, 32. 123, 5 der recension Jordans die gräcanische form geboten wird). in dem scholiasten des Germanicus hat Breysig gleichfalls *Ptolomaeus* hergestellt. im Martianus Capella zeigen die von Eyssenhardt benutzten hss. überall *Ptolomaeus:* nur éinmal 231, 24 wird *Ptolomaida* (nominativ) blosz aus éiner der beiden zu grunde gelegten hss. citiert, sowie auch 235, 14 zu *Ptolemais* nichts angemerkt ist. dagegen 232, 4 *Ptolomais* im Darmstadinus und Bambergensis. noch notiere ich aus dem Oehlerschen apparat zu Tertullianus, der aber für solche kleinigkeiten keineswegs genügend ist, das folgende: I 191 'pro *Ptolemaeus* in plerisque scriptis est *Ptolomaeus*'. II 391 hat der Vindobonensis *tholomei*, ebd. 398 *pholomei*, endlich 761 der Leidensis *ptholomaeus.*

Was nun die dichter angeht, so weist bei Propertius II 1, 30 das zeugnis der besten hss. *ptolomenei* und *pheolomēi* vielmehr auf *Ptolomaei* oder vielleicht *Ptolomaeei* (wie Ovidius *Achaeiades* gesagt zu haben scheint) als auf das *Ptolemaei* der vulgata, die Keil a. *o.* seltsamerweise als substantiv gefaszt hat. bei Lucanus dagegen scheint, wie mir prof. Usener mitteilt, die tradition der besten hss. mehr auf *Ptolemaeus* zu weisen. so hat V 59 der Wiener palimpsest *Ptolemeae*, der Bernensis 45 *Ptolemee* und dieser auch übrigens meist *e*. merkwürdigerweise führen die scholien mit ihren lemmata fast durchgängig auf *Ptolomaeus*, so dasz man ein endgültiges urteil über Lucanus zurückhalten musz, falls man nicht statuieren will, dasz die gründer jener farrago zwar bei ihrem dichter *Ptolemaeus* fanden, aber für sich die mehr populäre schreibart vorzogen und diese auch in ihre lemmata hineinbrachten. [vgl. über Lucanus oben s. 22.]

Anders verhält sich die sache bei *Neoptolemus* und *Triptolemus*, für welche die verwandlung des zweiten *e* zwar mehrfach von achtbaren zeugen verbürgt ist, aber keineswegs ausschlieszlich oder auch nur vorwiegend nachgewiesen werden kann. so findet sich in Ribbecks apparat zu Vergilius die form *Neoptolomus* gar nicht und auch aus den stellen der grammatiker, wo die bezüglichen verse angeführt werden, habe ich mir nur éinmal (bei Priscian s. 1039) aus dem Bongarsianus *Neoptolomusque* notiert. in Ovids heroiden 8, 82 hat der Puteaneus *Neoptolemo*, dagegen 115 allerdings *neoptolomi* (*e* von zweiter hand). *met.* XIII 455 hat H. Keil zu *Neoptolemum* aus dem Marcianus nichts angemerkt. endlich könnte man auch das *Neoptolomeo* des Wolfenbüttler codex des Nonius 493, 14 hier anführen, wenn es nicht näher läge zu vermuten, den schreiber habe hier die reminiscenz an das viel gebräuchlichere *Ptolomaeus* geleitet. *Triptolomum* und *Tritolomum* findet sich in zwei hss. angeblich des dreizehnten jh. bei Ovidius *fast.* IV 550. doch würde man freilich unbedacht handeln, wollte man aus dem schweigen der editoren bestimmt schlieszen, dasz die hss. des zehnten jh. unbedingt *Triptolemus* haben. merkwürdig ist die stelle in den heroiden 1, 19. 20, wo der codex Etonensis in langobardischer schrift, dessen collation ich dr. Wag-

ner danke, durch eine interpolation unsern helden statt des *Tlepolemus* bietet und zwar so: *Triptolomus*, *Triptolomi.* damit stimmt auffallend ein zeugnis in zwei versen des Homerus latinus, wo die hss. auch auf *Triptolemus* für *Tlepolemus* weisen (es ist eine bekannte gewohnheit der schreiber des mittelalters seltene nomina propria bekannteren zu assimilieren; vgl. darüber meine vorrede zum Homerus latinus s. 14). hier
trip o t o
gibt nemlich der Erfurtensis 196 *neptolemus* und 523 *sriptolemus.* noch vgl. man K. Keil a. o. s. 267. wenn ich das facit aus all diesen orthographischen curiosis ziehe, so bedünkt es mich dasz Πτολεμαῖος*) als ein seit den gesandtschaften des jahres 273 in Rom sehr populärer name schon früh *in Ptolomaeus* latinisiert und in dieser gestalt erhalten worden ist, wogegen *Triptolemus* und *Neoptolemus* zu spät sich eines gröszeren interesses beim römischen publicum erfreuten, als dasz man sie allgemein mundgerecht zu machen der mühe werth gehalten hätte. so scheint auch z. b. *Tlepolemus* nie die vorletzte silbe zu ändern, ebenso wenig wie *Polemo*, welcher name bei Lucilius, Horatius, Curtius, Fronto u. a. vorkommt. da mit diesem also orthographisch nichts anzufangen ist, so will ich wenigstens eine auf ihn gehende stelle des zuletzt genannten autors emendieren. s. 23 der neusten ausgabe heiszt es von Polemo: *philosophum reddidi*, *nisi me opinio fallit*, *peratticum.* mit recht sagt Naber in seiner anmerkung 'haec non satis intellego', da geschrieben werden zu müssen scheint *peranticum.* Fronto, der auszerhalb seines rednerhandwerks ziemlich unwissend war (vgl. die noten zu s. 45), kann man es füglich kaum sehr verargen, dasz er den philosophen Polemo, einen stern zweiter grösze, nicht ganz genau der zeit nach zu definieren wuste. umgekehrt steht im dialogus de oratoribus c. 18 *parum antiquus* für *parum atticus.* hierzu füge ich, um das blatt zu füllen, noch einige kleinigkeiten, die der holländische editor freundlich aufnehmen möge. s. 20 z. 5 v. u. lese ich *ut si simiam aut volpem Apelles p i n x i s s e t*, *bestiae alicui iam pretium adderet.* ebd. z. 5 v. o. dünkt es mich am natürlichsten für *Titio* einzusetzen *T i t i n i o* 'qui veteri claras expressit more togatas'. dieser passt seiner celebrität wegen besser als der obscure Titius, und auch der zeit nach, da er vermutlich der älteste togatendichter war. einem autor aus Sullas zeit würde die erwähnung des Volskerdialektes kaum noch angestanden haben. s. 25 z. 1 v. u. ist zu schreiben *magis colui* (vgl. 26, 2), dann 28, 10 v. u. χάριτες mit griechischen lettern, 40, 6 v. u. *inco(n)sideratius agentem*, 41, 5 *set dices*, 45, 1 *licenter*, 181, 4 v. u. *fovebunt.*

BONN. LUCIAN MÜLLER.

*) [worauf stützt sich die von Immanuel Bekker in den monatsberichten der Berliner akademie 1864 s. 139 gelegentlich hingeworfene notiz: 'in Pella und Alexandrien wurde wahrscheinlich Πτολομαῖος gesprochen wie ὄλοθρος' —? A. F.]

92.

ZU LUKIANOS.

(fortsetzung von jahrgang 1866 s. 545—548.)

Lucian ist in unsern tagen von der schule im stiche gelassen worden, die ihn doch zur zeit der reformatoren und namentlich in den auf Melanchthons einwirkung zurückgehenden schulordnungen vor vielen andern schriftstellern bevorzugt hatte. um so eifriger hat die philologische wissenschaft sich ihm zugewendet. sechs kritische gesamtausgaben sind in kurzen zwischenräumen einander gefolgt (deren letzte, längst ersehnte von F. V. Fritzsche leider für unser verlangen einen zu langsamen fortschritt nimt), und nach allen seiten hin sucht man mehr und mehr die vielseitigkeit des proteusartigen schriftstellers zu erfassen und in das verständnis seines charakters einzudringen. nur in éiner beziehung war seiner bisher nur im vorübergehen und beiläufig erwähnung geschehen, in bezug auf seinen kunstsinn und sein kunsturteil. um so willkommener musz es sein, dasz auch dieser punct nunmehr gegenstand eingehender untersuchungen geworden ist. hr. Hugo Blümner hat im vorigen jahre (1866) in seiner abhandlung 'de locis Luciani ad artem spectantibus particula prima' (Berolini), in diesem jahre in seinem buche 'archäologische studien zu Lucian' (Breslau 1867) sehr werthvolle beiträge zu Lucians kunststudien geliefert. je aufrichtiger ich das verdienst anerkenne, das er sich dadurch erworben hat, desto weniger stehe ich an den wunsch auszusprechen, dasz er bei der fortsetzung seiner erspricszlichen forschungen in kritik und worterklärung noch etwas vorsichtiger zu werke gehen möge. zur begründung dieses wunsches hier ein paar beispiele.

Im ersten capitel seiner 'archäologischen studien' beginnt er § 1 mit den bildhauern, die von Lucian erwähnt werden, und behandelt bei dieser gelegenheit die stelle ῥητόρων διδάσκαλος c. 9, wo Hegias, Kritios und Nesiotes als künstler des alten stils aufgeführt werden. 'an jener stelle' sagt hr. Blümner 'ist von einem redner der alten schule die rede; Lucian räth einem jünglinge, der sich an ihn mit der frage, wie er rhetorik treiben solle, gewandt hat, in ironischem tone, er möchte sich vor diesen alten rednern in acht nehmen: εἶτά σε κελεύσει ζηλοῦν ἐκείνους τοὺς ἀρχαίους ἄνδρας, ἕωλα παραδείγματα παρατιθεὶς τῶν λόγων οὐ ῥᾴδια μιμεῖσθαι, οἷα τὰ τῆς παλαιᾶς ἐργασίας ἐστίν, Ἡγησίου καὶ ἀμφὶ Κριτίον καὶ Νησιώτην, ἀπεσφιγμένα καὶ νευρώδη καὶ σκληρὰ καὶ ἀκριβῶς ἀποτεταμένα ταῖς γραμμαῖς.' dasz hier nach dem sinne des Lucian die alte künstlerschule gelobt, nicht getadelt werden soll, leuchtet ein. aber ebenso gewis ist es, dasz Lucian, weil er ironisch spricht, diese guten eigenschaften der alten schule wegen der mühseligkeit der arbeit, die sie verlangt, im geiste der moderedner seiner zeit mit geringschätzung erwähnt und deshalb in gehässigem lichte darstellt. darauf deuten alle zur charakterisierung gewählten ausdrücke: ἀπεσφιγμένα, wodurch das gedrängte, knappe als unfrei und gebunden, σκληρά, durch welches das ernste und strenge als hart be-

zeichnet wird, und νευρώδη, welches die derbe kraft als anmutlose magerkeit darstellt. unklarer ist das vierte: ἀκριβῶς ἀποτεταμένα ταῖς γραμμαῖς. ich hatte für ἀποτεταμένα vermutet ἀποτετμημένα und dies 'scharf abgeschnitten in der zeichnung, d. i. in scharf abgegrenzten, nicht welch verflieszenden linien, ohne mildernde übergänge der einzelnen teile' erklärt. hr. Blümner hält diese änderung für unnötig, und ich gebe gern zu dasz sie nicht völlig überzeugend ist. jedenfalls ist aber die erklärung, die er selbst von dem worte gibt, nicht richtig. denn seine übersetzung 'genau gesondert in den umrissen, d. h. scharf proportioniert' würde eher zu meiner conjectur ἀποτετμημένα als zur handschriftlichen lesart ἀποτεταμένα passen. wie kann ἀποτείνειν 'sondern' heiszen, und wenn das der fall sein könnte, ist denn 'genau gesondert in den umrissen' gleichbedeutend mit 'scharf proportioniert'? ἀποτείνειν heiszt 'ausdehnen, in die länge ziehen' und wird ebensowol vom raum als von der zeit gebraucht: so φθόγγον ἀποτείνειν 'einen ton lange aushalten', ῥῆσιν ἀποτείνειν 'eine lange rede halten oder schreiben'. man könnte also glauben dasz diese bezeichnung bei einem werke der bildhauerkunst auf die groszartigkeit seiner umrisse zu beziehen wäre. allein ἀποτείνειν τὰς γραμμάς heiszt nicht 'lange linien ziehen', sondern nur 'linien ziehen', wie Ζεῦξις c. 5 ἀποτεῖναι τὰς γραμμὰς εἰς τὸ εὐθύτατον gesagt wird. ἀκριβῶς ἀποτεταμένα ταῖς γραμμαῖς heiszt also wol hier 'mit peinlicher sorgfalt (ἀκριβῶς) gezeichnet', womit die klarheit, bestimmtheit und sauberkeit der u m r i s s e ausgedrückt würde gegenüber der ungenauigkeit und leichtfertigkeit der neuern kunst, namentlich der redekunst, zu deren veranschaulichung ja nur die vergleichung mit der bildhauerkunst herbeigezogen wird. der moderne redner in Lucians zeit verachtet die mühsame arbeit, welche die alte bildhauerkunst und redekunst charakterisiert und empfiehlt, wie die ganze schrift Lucians zeigt, eine schneller zum ziele führende sogenannte 'geniale' flüchtigkeit und oberflächlichkeit. für diese erklärung spricht auch der gebrauch der adjectiva εὔγραμμος und εὐπερίγραπτος oder εὐπερίγραφος im Ζεὺς τραγῳδός c. 33 τίς ὁ σπουδῇ προσιών, οὗτος ὁ χαλκοῦς, ὁ ε ὔ γ ρ α μ μ ο ς καὶ εὐπερίγραπτος (cod. Marc. 434 εὐπερίγραφος), ὁ ἀρχαῖος τὴν ἀνάδεσιν τῆς κόμης; die nichts anderes bedeuten als 'gut gezeichnet und mit bestimmten, klaren umrissen' (vgl. εἰκόνες c. 6 ὀφρύων τὸ εὔγραμμον 'die schönen conturen der augenbrauen') und auch von einer wolgebauten, periodisch abgerundeten rede gebraucht werden, während 'wol proportioniert' durch εὔρυθμος ausgedrückt zu werden pflegt. ebenso wird εἰκόνες c. 16 πάσαις ταῖς γραμμαῖς ἀπηκριβωμένη εἰκών ein bild sein, das in allen linien (umrissen) aufs sorgfältigste gearbeitet ist. besonders überzeugend ist die stelle bei Dionysios von Halikarnass de Isaeo 591, 8 ed. Weidm. εἰσὶ δή τινες ἀρχαῖαι γραφαὶ χρώμασι μὲν εἰργασμέναι ἁπλῶς καὶ οὐδεμίαν ἐν τοῖς μίγμασιν ἔχουσαι ποικιλίαν, ἀ κ ρ ι β ε ῖ ς ταῖς γ ρ α μ μ α ῖ ς· αἱ δὲ μετ' ἐκείνας ε ὔ γ ρ α μ μ ο ι μὲν ἧττον, ἐξειργασμέναι δὲ μᾶλλον, wo dem ἀκριβεῖς ταῖς γραμμαῖς das εὔγραμμοι substituiert und ihm also völlig gleichgestellt, die bestimmtheit und klarheit

der umrisse aber einer gröszeren ausführung entgegengesetzt wird, welche der reinheit und sauberkeit in den conturen entbehrt. nach allem diesem scheint es unzweifelhaft dasz, wenn ἀκριβῶς ἀποτεταμένα ταῖς γραμμαῖς an unserer stelle richtig ist, es 'mit (peinlicher) sorgfalt gezeichnet' übersetzt werden musz, die erklärung 'scharf proportioniert' aber abzuweisen ist.

S. 44 der 'archäologischen studien' handelt hr. Blümner von dem maler Aëtion auf grund von Lucians 'Ηρόδοτος c. 4 καὶ τί σοι τοὺς παλαιοὺς ἐκείνους λέγω σοφιστὰς καὶ συγγραφέας καὶ λογογράφους (nemlich Hippias, Prodikos, Anaximenes u. a.), ὅπου καὶ τὰ τελευταῖα ταῦτα καὶ Ἀετίωνά φασι τὸν ζωγράφον συγγράψαντα τὸν Ῥωξάνης καὶ Ἀλεξάνδρου γάμον εἰς Ὀλυμπίαν καὶ αὐτὸν ἀγαγόντα τὴν εἰκόνα ἐπιδείξασθαι. in seiner abhandlung 'de locis Luciani ad artem spectantibus' s. 44 hatte hr. Blümner geglaubt eine lücke annehmen zu müssen und nach τὰ τελευταῖα ταῦτα hinzuzusetzen vorgeschlagen ἐγένετο oder εἴδομεν. in den 'archäologischen studien' gibt er diese ansicht auf und schlieszt sich der von Stark empfohlenen erklärung mit den worten an: 'hier hat nun Stark . . erkannt, dasz die worte τὰ τελευταῖα ταῦτα keinen chronologischen endpunct, wie Müller meinte, sondern eine graduelle steigerung, also unser «zu guter letzt, endlich noch» bedeuten, wofür er andere beispiele aus Lucian (de morte Peregrini 1 ἅπαντα γὰρ δόξης ἕνεκα γενόμενος καὶ μυρίας τροπὰς τραπόμενος τὰ τελευταῖα ταῦτα καὶ πῦρ ἐγένετο· Scytha 8 τὰ τελευταῖα καὶ ἐμυήθη μόνος βαρβάρων Ἀνάχαρσις) beibringt'; indem er zu der stelle de morte Peregrini bemerkt: 'die beiden andern stellen zeigen, dasz Sommerbrodt in den jahrb. f. phil. 1863 s. 625 mit unrecht das ταῦτα, als aus τελευταῖα entstanden, wegconjicieren will.' hiergegen ist folgendes zu sagen: 1) ist das ταῦτα in der stelle περὶ τῆς Περεγ. τελ. nicht von mir 'wegconjiciert', sondern auf grund guter handschriftlicher autorität (cod. Marc. 434) gestrichen; 2) findet sich das ταῦτα in der stelle Σκύθης c. 8 in keiner handschrift, was hr. Blümner ganz übersehen zu haben scheint; 3) ist das ταῦτα auch im 'Ηρόδοτος c. 4 sehr bedenklich. die das ταῦτα hinter τὰ τελευταῖα halten wollen, können ihm nur temporale bedeutung beilegen, so dasz es wie *hic* im lateinischen eine bis auf die gegenwart des sprechenden oder schreibenden reichende zeit 'jetzt zuletzt' bezeichnet; eine graduelle steigerung kann damit nicht ausgedrückt werden. diesen sinn 'jetzt zuletzt' liesze die stelle περὶ τῆς Περεγρίνου τελ. c. 1 allenfalls zu, nicht aber die stelle im 'Ηρόδοτος, da gerade Aëtion περὶ τῶν ἐπὶ μισθῷ συνόντων mit Apelles, Parrhasios, Euphranor als maler aufgeführt wird, wie sie die jetzige zeit, d. h. die des Lucian nicht mehr hervorbringe. dazu kommt dasz auch das doppelte καί, das eine vor τὰ τελευταῖα, das andere vor Ἀετίωνα verdacht erregt. entweder τοὺς παλαιούς und τὰ τελευταῖα ταῦτα sind einander entgegengesetzt, dann ist καὶ vor Ἀετίωνα störend, oder den sophisten, geschichtschreibern und logographen wird der maler entgegengesetzt, dann musz das καὶ vor τὰ τελευταῖα wegfallen, was auch wirklich im cod. A (Gorlicensis) fehlt.

Ganz gewis ist also sowol das καὶ vor τὰ τελευταῖα als das ταῦτα hinter τὰ τελευταῖα zu tilgen. es bliebe dann ὅπου τὰ τελευταῖα καὶ 'Αετίωνά φαϲι — und der sinn würde sein: 'was erwähne ich die alten logographen usw., die ihre vorträge in Olympia gehalten haben, da zuletzt (ohne beziehung auf die zeit des Lucian) selbst maler dort ihre werke ausstellten, während ursprünglich diese festlichen zusammenkünfte nur für wettkämpfe körperlicher tüchtigkeit bestimmt waren.

Nicht ganz unwahrscheinlich aber ist es, dasz alle vier worte καὶ τὰ τελευταῖα ταῦτα als späterer zusatz zu streichen sind, der dadurch in den text gekommen sein könnte, dasz man einen gegensatz zu τοὺϲ παλαιούϲ vermiszte, während es Lucian nur darum zu thun war den sophisten usw. den maler entgegenzustellen. mit weglassung dieser worte würde dann der satz, ganz entsprechend der stelle ὑπὲρ τοῦ ἐν προϲαγορεύϲει πταίϲματοϲ c. 6 καὶ τί ϲοι τοὺϲ παλαιοὺϲ λέγω, ὅπου καὶ 'Επίκουροϲ ἀνὴρ πάνυ χαίρων τῷ χαίρειν.. μάλιϲτα ὑγιαίνειν εὐθὺϲ ἐν ἀρχῇ προϲτάττει; so zu lesen sein: καὶ τί ϲοι τοὺϲ παλαιοὺϲ ἐκείνουϲ λέγω ϲοφιϲτὰϲ καὶ ϲυγγραφέαϲ καὶ λογογράφουϲ, ὅπου καὶ 'Αετίωνά φαϲι τὸν ζωγράφον.. ἐπιδείξαϲθαι.

Weniger einleuchtend ist, wie hr. Blümner die stelle im 'Ηρόδοτοϲ mit den worten καὶ τὰ τελευταῖα ταῦτα durch die erwähnte stelle ὑπὲρ τοῦ ἐν προϲαγ. πτ. c. 6 vertheidigen kann, in der sich diese worte nicht finden. denn jedenfalls kann Aëtion, wenn er nur einer späteren zeit angehört, ebenso gut den alten logographen entgegengesetzt werden, wie Epikuros zeugnis dem der alten philosophen bis Platon gegenübergestellt wird. ob aber Aëtion zur neueren zeit, ja zur zeit Hadrians gerechnet werden darf — denn anders wird man das τὰ τελευταῖα ταῦτα, wie schon K. O. Müller richtig gesehen hat, nicht erklären können — das ist die frage, und diese läszt sich nach der aus περὶ τῶν ἐπὶ μιϲθῷ ϲυνόντων angeführten stelle, die ihn als zeitgenossen des Apelles dem jahrhundert Alexanders des groszen zuweist, nur verneinen.

Posen. Julius Sommerbrodt.

93.

ZU LUKIANOS PHILOPSEUDES C. 20.

Im vorigen jahrgang s. 547 f. bespricht Sommerbrodt unter andern stellen des Lukianos die aus dem Philopseudes c. 20, wo der zweifler Tychiades über die wandelnde bildseule des Korinthers Pellichos dem Eukrates gegenüber folgende bemerkung macht: ἀλλ', ὦ Εὔκρατεϲ, ἔϲτ' ἂν ὁ χαλκὸϲ μὲν χαλκόϲ, τὸ δὲ ἔργον Δημήτριοϲ ὁ 'Αλωπεκῆθεν εἰργαϲμένοϲ ᾖ, οὐ θεοποιόϲ τιϲ ἀλλ' ἀνθρωποποιὸϲ ὤν, οὔποτε φοβήϲομαι τὸν ἀνδριάντα Πελλίχου, ὃν οὐδ' ἂν ζῶντα

πάνυ ἐδεδίειν ἀπειλοῦντά μοι. der vf. nimt anstosz an dem 'götterbildner' und 'menschenbildner', wie er die griechischen ausdrücke θεοποιός und ἀνθρωποποιός wiedergibt, und schlägt deshalb unter berücksichtigung der lesart ἀνθρωποπιός die allerdings leichte änderung vor: οὐ θεὸς ποιός τις ἀλλ' ἀνθρώπιον ὤν. dagegen nun möchte zu erinnern sein, dasz die variante, in welcher derselbe eine spur des ἀνθρώπιον zu erkennen glaubt, doch wol im itacismus ihren grund hat und somit bei der reconstruction des textes nicht in betracht kommen kann. auszerdem erhebt sich die frage, ob der logische inhalt der angefochtenen stelle wirklich eine änderung verlangt. hierauf glaube ich mit nein antworten zu müssen, da die worte οὐ θεοποιός τις ἀλλ' ἀνθρωποποιός den gegensatz zwischen 'götterbildner' und 'menschenbildner' gar nicht enthalten, sondern den zwischen einem hervorbringer von göttern (übernatürlichen wesen) und von bildseulen (natürlichen gegenständen) stattfindenden unterschied urgieren. sehen wir uns daher das einzelne etwas genauer an.

ἀνθρωποποιός heiszt nicht 'menschenhervorbringend', sondern nur 'menschliche figuren bildend, bildseulenmachend', wie wir aus c. 17 ersehen, wo das wort ohne gegensatz steht und die bedeutung desselben über allen zweifel erhaben ist, indem hier die fragliche statue — der ἀνδριάς, die 'mannesgestalt', das 'manneshild', nicht der 'mann' — als ein werk Δημητρίου τοῦ ἀνθρωποποιοῦ angeführt wird, neben welcher noch anderweite πλάσματα (bildwerke) erwähnung finden. dazu kommt dasz Enkrates c. 18 den unheimlichen vice-Pellichos als αὐτοανθρώπῳ ὅμοιον bezeichnet, als einem leibhaftigen menschen ähnlich, also nicht als einen leibhaftigen menschen selbst. hiernach erscheint unser ἀνθρωποποιός als ein verfertiger von bildseulen die menschen darstellen. für diese auffassung spricht schlieszlich sogar auch der ausdruck θεοποιός, der sich (wie die θεοποιία und die θεοποιὸς oder θεοποιητικὴ τέχνη) zunächst offenbar auf das hervorbringen von götterbildnissen bezieht. so materiell aber dürfen wir in unserer stelle das wort θεοποιός nicht nehmen. dasselbe musz vielmehr — und die ἀνθρωποποιία des Prometheus bei Luk. Prom. 5 und 17 bildet das natürliche gegenstück dazu — im anschlusz an den ursprünglichen begriff von θεός den (allerdings nicht vorauszusetzenden) urheber eines übermenschlichen etwas bezeichnen; denn es handelt sich hier dem zusammenhange nach nicht um eine götterstatue, sondern um ein gespenstiges (dämonisches) wesen, um eine lebendige bildseule, um eine art von wirklichem θεός, der jedoch dem Tychiades kein grauen zu erregen im stande war, weil dieser der überzeugung lebte, dasz Demetrios (der ἀνθρωποποιός in der eben belegten bedeutung des wortes) wol bildseulen, nicht aber irgend einen θεός hervorbringen, nicht etwas übernatürliches schaffen konnte.

Nach dem gesagten will es mir scheinen, dasz in den überlieferten worten des Lukianos ein richtiger gegensatz enthalten ist, und dasz die stelle sonach einer änderung nicht bedarf. ich füge zum schlusz noch die übersetzung derselben bei: 'nun, mein Enkrates, solange das erz erz und das werk eine arbeit von Demetrios ist, welcher nicht götter, sondern bildseulen machte, wird mir niemals vor der statue des Pellichos grauen, vor dem ich mich, auch wenn er lebte und mir drohte, nicht sonderlich (durchaus nicht) fürchten würde.' so glaube ich das plusquamperfectische imperfectum wiedergeben zu müssen, weil ζῶντα und ἀπειλῶντα diese zeitbeziehung verlangt.

Dresden. Ch. T. Pfuhl.

94.

Handbuch der römischen antiquitäten nebst einer kurzen römischen litteraturgeschichte von Bojesen-Hoffa. dritte auflage bearbeitet von prof. dr. Wilhelm Rein. Wien 1866. verlag von Carl Gerolds Sohn. XII u. 160 s. gr. 8.

Bojesens handbuch der römischen altertümer, welches gleich bei seinem ersten erscheinen (Kopenhagen 1839) mehrfach günstig beurteilt wurde und schon 1841 in deutscher übersetzung von Hoffa und in den folgenden jahren auch in holländischer und englischer erschien, zeichnet sich im ganzen aus durch passende auswahl des stoffes und durch eine knappe darstellung und übersichtliche anordnung desselben. damit man die verteilung des stoffes, die gelungen erscheint, beurteilen könne, gibt ref. eine übersicht des ganzen. nach einer kurzen einleitung über die quellen der römischen altertümer und ihr verhältnis zur politischen geschichte folgt eine topographie Roms, an die sich ein abrisz der römischen verfassungsgeschichte anschlieszt. der eigentliche kern des werkes behandelt (s. 13—29) die einwohner des römischen reiches, und zwar die *cives*, *peregrini* und *servi*, (s. 30—55) die staatsgewalt mit den abteilungen *populus*, *senatus*, *magistratus* und die regierungsform unter den kaisern. die darstellung der staatsverwaltung (s. 55—116), der umfangreichste teil des buches, zerfällt in die vier abschnitte: rechtswesen, finanzwesen, kriegswesen, religionswesen. die letzte abteilung bildet das bürgerliche und privatleben (s. 117—128). als anhang ist dem ganzen eine kurze römische litteraturgeschichte beigegeben. die uns vorliegende dritte auflage wurde als die letzte arbeit von dem der wissenschaft wie der schule zu früh entrissenen professor W. Rein besorgt, einem manne der mit dem gegenwärtigen standpuncte der altertumswissenschaft hinlänglich vertraut war, um denselben mit den bedürfnissen des gymnasialunterrichtes vermitteln zu können. denn für gymnasien ist dies handbuch zunächst geschrieben. es soll dem schüler über einzelheiten aus dem römischen leben belehrung geben bei der lectüre der römischen schriftsteller, es soll ihn aber auch vom einzelnen zum ganzen führen, damit er um so besser das römische altertum verstehen lerne. diesem zwecke wird das compendium sicher entsprechen.

Die einteilung des stoffes ist in der neuen auflage bis auf die einzelnen paragraphen herab dieselbe geblieben, der stoff selbst wenig vermehrt, da die zweite auflage, wie die vorrede sagt, alle wesentlichen puncte zu behandeln schien. nach ansicht des ref. hätte die topographie Roms, die ihrer ganzen anlage und natur nach etwas dürftig erscheint, passend erweitert werden können. während ferner die sogenannten staatsaltertümer verhältnismäszig ausführlicher behandelt sind, da allerdings nicht mit unrecht der vf. sein hauptaugenmerk darauf richtete, zu einer genauen kenntnis des politischen lebens der Römer beizutragen, ist die darstellung des bürgerlichen und privatlebens auf nicht ganz 12 seiten zusammengedrängt. letzteres, das gerade des schüler in hohem grade zu fesseln geeignet ist, hätte nicht so stiefmütterlich bedacht werden sollen. eine erweiterung hätte vielleicht stattfinden können auf kosten des dürftigen abrisses der röm. litteraturgeschichte, welchen der vf. laut vorrede ursprünglich weglassen wollte und besser auch weggelassen hätte. man vermiszt ferner in dem abschnitt über das privatleben eine gewisse systematische anordnung, wie die gliederung desselben zeigen kann: familie und häusliches leben, erziehung und unterricht, namen, gewerbe, münze, masz, verrichtungen der sklaven, beschäftigungen, reisen, gebäude und bäder, kleidung, mahlzeiten, leichenbegängnisse. in dem abschnitt über die gewerbe hätten die einzelnen zweige näher erörtert werden sollen, desgleichen

konnte auf ackerban und viehzucht näher eingegangen werden, die als 'die wichtigsten nnd angesehensten gewerhe' hlosz genannt werden, abgesehen davon dasz sie nicht recht passend unter die gewerhe gerechnet werden. in dem § über die mahlzeiten werden anszer dem nationalgericht der alten zeit (*puls*) nnd den verschiedenen weinarten die bestandteile derselben nicht erwähnt. ferner vermiszt man einen abschnitt über das römische gewicht. denn in dem § über die münze wird blosz erwähnt, dasz der *as* anfangs gleichhedeutend gewesen sei mit *libra* = 1 pfund, ungefähr $^2/_3$ vereinspfund. endlich sind auch die beweisstellen aus den röm. schriftstellern höchst spärlich mitgeteilt, eine heschränknng die dem anscheine nach aus pädagogischen rücksichten gemacht wurde, die aber strebsamen schülern der obern classen nicht erwünscht sein dürfte.

Was nun die abweichungen vorliegender ausgabe von der 2n auflage anlangt, so haben alle §§ auszer 2, 27, 35, 65, 121, 150, namentlich aber die §§ 6, 36, 50, 126, 152 verbesserungen vieler sachlicher einzelheiten nnd herichtigungen hinsichtlich der präcision der darstellung sowie der wahl des deutschen ausdruckes erfahren, worin Hoffas arbeit noch viel zu wünschen übrig gelassen hatte. die zusätze, welche sich auf die meisten §§ erstrecken, bestehen vorzugsweise in angabe von gesetzen und jahresdaten für einzelne staatseinrichtungen sowie von technischen lateinischen ausdrücken. die benutzung des buches ist endlich wesentlich dadurch erleichtert, dasz am rande des textes eine fortlaufende paragraphierung sich findet und im texte selbst öfter auf vorangegangene oder noch folgende §§ verwiesen ist. es scheint dem ref. unnötig noch an einzelnen beispielen und vergleichungen mit der 2n auflage nachzuweisen, wie sehr das buch durch die letzte bearbeitung an hrauchbarkeit gewonnen hat. der kundige leser wird die vorzüge auf den ersten blick erkennen. dasz jedoch über manches einzelne sich noch rechten läszt, wird niemand überraschen, der die ganze anlage und den zweck des compendiums erwägt, welches für anfänger geschriehen ist nnd ehen deshalb lediglich resultate ohne beweisführung enthält. bevor ref. von dem buche scheidet, sei es ihm gestattet über einzelheiten einige bemerkungen anzuknüpfen, die er beim durchlesen des buches machte.

§ 4 werden nur Palatinus, Capitolinus, Caelius, Aventinus als *montes* hezeichnet; aher auch der Esquilinus wurde gewöhnlich *mons* genannt. — § 5 wäre besser *sacra via* statt *via sacra* geschrieben: vgl. Becker röm. altert. I s. 219 anm. zu *thermae* war zu hemerken, dasz die ersten öffentlichen thermen Agrippa anlegte, und statt 'den Griechen nachgeahmt' konnte deutlicher gesagt werden 'nach dem plane der griechischen gymnasien, nur prachtvoller angelegt.' 'die cloaca maxima wird Tarquinius Priscus oder Tarquinius Superbus zugeschriehen.' wenn auch schon Tarquinius Priscus abzugscanäle anlegte, so wurde doch nach Livius I 56 die *cloaca maxima*, die dort ein *receptaculum omnium purgamentorum urbis* genannt wird, unter Tarquinius Superbus vollendet: vgl. Becker a. o. I s. 283. — § 16 war zu den worten 'das volle hürgerrecht' der technische ausdruck *civitas cum suffragio et iure honorum* zu setzen, der im ganzen huche nicht vorkommt. — § 20 ist die rede von den *clientes*. es war zu erwähnen, dasz die clienten (hörige) ohne selbständigen grundbesitz entweder hintersassen ihrer patrone oder mit gewerbe und kleinhandel beschäftigt waren: s. Becker II 1 s. 125. — § 26 wird gesagt dasz 'die ausübung der wichtigsten bürgerlichen rechte an die persönliche anwesenheit in der stadt gehunden war.' wie § 43 die römische magistratur sehr passend mit dem beamtenwesen neuerer staaten verglichen wird, so konnte hier in rücksicht auf die neuere zeit darauf hingewiesen werden, dasz man eine vertretung durch gewählte abgeordnete nicht kannte. ferner heiszt es § 26 a: 'die besiegten völker wurden in der ältesten zeit gemeinig-

lich zur annahme des römischen bürgerrechtes unter schlechteren bedingungen gezwungen und eines teiles ihres landes beraubt.' in bezug auf das letztere musz man hinzufügen, dasz dies nach Livius X 1 gewöhnlich ein dritteil war und dasz dieser kriegsbrauch nicht den Römern eigentümlich, sondern gemeinsame sitte aller Italiker war: vgl. Marquardt III 1 s. 31. — § 26 c war der *praefectus iuri dicundo* zu nennen; in den worten 'das volle bürgerrecht *cum suffragio*' sind die beiden letzten als überflüssig zu tilgen. — § 29 heiszt es: 'nach dem *bellum sociale* erhielten auch die Latiner und ihre colonien das bürgerrecht, und nun bekamen im folgenden jahre (89) einige städte in Gallia transpadana, unter der benennung latinische colonien, dieselben rechte, die die Latiner gehabt hatten.' hier musten die *leges Iulia*, *Plautia* und *Pompeia* angeführt oder auf § 100 verwiesen werden, wo die betreffenden gesetze vorkommen. dann wird hier nur von einigen transpadanischen städten, welche die latinität erhielten, gesprochen, während doch § 100 gesagt wird: 'die Transpadaner erhielten zuerst die latinität' usw. dasz nicht einige, sondern alle transpadanische städte damals die latinität erhielten, nimt Savigny an, dem Marquardt III 1 anm. 221 mit recht beistimmt. — § 47 und 48 fehlt die angabe, dasz ein plebejer zum ersten male 337 prätor und 351 censor war. — § 48 ist *aerarium facere* blosz erklärt durch die worte 'welches wahrscheinlich eine beliebige erhöhung der vermögenssteuer bedeutet.' unter hinweis auf Livius IV 24 war dieser begriff genauer so zu bestimmen, dasz dem, welcher diese strafe erlitt, das *ius suffragii et honorum*, der regelmäszige dienst in der legion und die befugnis sich selbst abzuschätzen versagt war. in letzterer beziehung zahlt der *aerarius* so viel als die censoren bestimmen, wie z. b. Mamercus Aemilius *octuplicato censu* ärarier wurde. — § 50 war die *lex Iulia*, durch welche die *tribuni aerarii* von Cäsar aus den gerichten entfernt wurden, durch *iudiciaria* näher zu bestimmen und die jahrzahl 46 statt 40 anzugeben. — § 67 wird zwar gesagt, dasz die *minores XXV annis* von den *impuberes* verschieden sind, aber der unterschied geht aus der ganzen darstellung nicht klar hervor. es muste noch der termin für volljährigkeit angegeben werden. — § 90 finden wir die angabe, dasz der sold zuerst eingeführt wurde in einem kriege gegen die Volsker statt gegen die Vejenter, wie es § 111 richtig heiszt. — § 92 wird über das *tributum ex censu* gesagt: 'die erhebung erfolgte tribusweise durch die tribusvorsteher.' nach der überlieferung steht nur fest, dasz dieselbe nach tribus geschah und dasz dabei die *tribuni aerarii* beschäftigt waren. über die bekanntlich die ansichten sehr aus einander gehen. denn während Madvig sie für 'homines privati certo censu' hält, waren sie nach Mommsen eine behörde, nemlich die vorsteher der tribus, welche, nachdem ihnen die soldzahlung abgenommen war, später *curatores tribuum* genannt wurden. — § 112 war zu *gladius* die bezeichnung *hispanus* zu setzen: s. Polybios VI 23, 6. Livius XXII 46. ebd. vermiszt man die *antesignani*, während die *antepilani* angeführt werden, die nur einmal bei Livius VIII 8 und bei Ammianus Marc. XVI 12. XXVIII 1 vorkommen. — § 114 wird der die ganze *ala*, d. h. zehn cohorten befehligende präfect *praefectus alae* statt *praefectus socium* genannt, wie er in der älteren zeit bis auf Marius hiesz. ferner entspricht in der älteren zeit, die doch offenbar hier gemeint ist, nicht der *praefectus cohortis*, sondern der *praefectus socium* dem *tribunus militum* der legion: s. Marquardt III 2 s. 304. — § 115 wird *agmen quadratum* erklärt durch die worte 'ein carré mit dem gepäck in dessen mitte.' bei Livius ist *agmen quadratum* immer das in schlachtordnung im seitenmarsch sich bewegende heer, nicht carré im modernen sinne.

Eisenach. Eugen Wilhelm.

(81.)

M. Tullii Ciceronis epistolarum ad T. Pomponium Atticum libri XVI. recensuit et adnotatione illustravit I. C. G. Boot. vol. I et II. Amstelodami apud C. G. van der Post. 1865. 1866. XVI u. 332. VI u. 410 s. gr. 8.

ZWEITER ARTIKEL.

Neue gute handschriften zu finden oder bereits bekannte aufs neue vergleichen zu können, dieses glück ist eben nicht einem jeden beschieden; über alter und werth einer handschrift ein sicheres urteil sich zu bilden, ohne dasz man dieselbe mit eignen augen gesehen, ja ohne dasz man eine zuverlässige beschreibung und vergleichung derselben besitzt, ist nicht wol möglich; interpolationen zu erkennen und auszuscheiden ist in den meisten fällen sache des geschmacks, und dieser ist individuell verschieden; was demnach in dem ersten artikel (oben s. 689—708) an der vorliegenden bearbeitung der briefe Ciceros an Atticus vermiszt wurde, das mag wol als ein bedauerlicher mangel bezeichnet und beklagt werden, allein es kann demohngeachtet noch immer sehr viel dankenswerthes geleistet sein auf dem gebiete der exegese wie auf dem der kritik. schon das vorhandene reiche material vollständig zu sammeln, zu ordnen, zu sichten und mit sicherem blicke das gute auszuwählen und zu benutzen ist ein nicht geringes verdienst, da die verschiedenen emendations- und interpretationsversuche vielfach zerstreut und nicht jedermann zugänglich, darum auch teilweise bereits mehrfach übersehen oder vergessen worden sind. überdies aber ist ja noch so manches dunkel zu erhellen, und es sind zahlreiche wunden des textes vorhanden, für welche die heilung, wie die sache einmal steht, nicht von neuen handschriften erwartet werden darf, sondern nur von einem kühnen und glücklichen griff. es wird demnach dieser zweite teil der besprechung sich mit den positiven erfolgen der Bootschen bearbeitung zu beschäftigen haben.

Zuvörderst nun musz rühmend anerkannt werden, dasz B. mit musterhaftem fleisze alles, was vor ihm für diese briefe geleistet worden ist, gesammelt hat; der unterz. wenigstens hat, so weit seine hülfsmittel ihm erlaubten diesen teil der arbeit zu controlieren, etwas wesentliches nicht vermiszt; nicht minder auch musz zugestanden werden, dasz er bei divergierenden ansichten fast allenthalben mit sicherem blicke derjenigen sich angeschlossen hat, welcher die gröszere wahrscheinlichkeit zur seite steht. tadeln könnte man höchstens, dasz B. bisweilen eine erklärung oder auch eine constituierung des textes als sein eigentum anführt, für welche von anderer seite die priorität der publication in anspruch genommen werden könnte; jedoch es geschieht dies im ganzen selten und meist nur in solchen fällen, wo das gegebene sich so leicht und natürlich darbietet, dasz eben ein besonderes verdienst nicht darin gesucht werden kann dasselbe zuerst gefunden zu haben; auch macht der hg. gar kein hehl daraus, dasz er dies zuweilen gethan, und erklärt s. XI der vorrede zum ersten bande ganz offen: 'nihil sumpsi a Gronovio' (d. h. aus einem hefte

welches die dictate dieses gelehrten zu Ciceros briefen enthält und welches auch Graevius hin und wieder bei seiner ausgabe benutzt zu haben bekennt) 'suppresso auctoris nomine. non necessarium duxi eadem religione versari in omnibus, quae alii ante me viderunt et monuerunt.' als grund dieses verfahrens gibt er an, dasz ja, wer ein besonderes interesse dafür habe, leicht durch vergleichung anderer commentare finden könne, was aus denselben entlehnt sei, und setzt dann mit berechtigtem selbstgefühl hinzu: 'ego nec tam pauper sum, ut alienis pannis egeam, nec tam superbus, ut alienis auxiliis uti nolim.' und gewis, so wenig es dem kritiker erlassen werden kann die vorarbeiten so vollständig als möglich zu studieren, damit er nicht in den fall komme mit bereits erledigten fragen sich nutzlos abzumühen, so sicher ist es ein unbilliges verlangen, wenn manche wünschen selbst bei der einfachsten behauptung die namen aller derer registriert zu sehen, die vorher das gleiche oder ähnliches irgendwo ausgesprochen haben, gleich als ob es sich um die priorität einer völker beglückenden erfindung handelte. das gute bleibt gut, auch wenn es den geburtsschein nicht als legitimation bei sich trägt.

Ferner wird man hrn. B. auch die anerkennung nicht versagen dürfen, dasz er über manche dunkle stelle durch sorgfältige darlegung der historischen beziehungen ein neues und besseres licht verbreitet und dasz er manche corruptel recht glücklich geheilt oder wenigstens die heilung derselben vorbereitet hat und nicht selten auch auf dem von andern angezeigten wege weiter vorgedrungen und dem ziele noch etwas näher gekommen ist. ref. hält es für seine pflicht einiges der art hier anzuführen, damit auch das lob nicht ohne beweis ausgesprochen werde, und zugleich um zu zeigen, dasz bei hrn. B. sich gar manches bescheiden in den noten verbirgt, was wol einen platz im texte verdient und sicherlich später erhalten wird. IV 3, 3 *tum ex Anniana Milonis domo Q. Flaccus eduxit viros acres* usw. wird *Milonis* mit recht als glossem verdächtigt. ebd. *de cuius constantia virtute verissimae litterae* schlägt B. vor: *de cuius i n constantia v i r i t u a e verissimae litterae* und hat damit gewis einen glücklichen griff gethan; nur dürfte es nicht nötig sein *constantia* zu ändern, da dies wort in solchem zusammenhange nach dem sog. schema *res pro rei defectu* das gleiche bedeutet. so schreibt Cicero auch II 10 a. a. *volo ames meam c o n s t a n t i a m; ludos Antii spectare non placet.* da nun aber Cicero nach II 9, 4 vorher beabsichtigt hatte nach Antium zu gehen, so hatte er nicht *constantia* sondern *inconstantia* gezeigt. ganz ähnlich heiszt es I 5, 3 *de litterarum m i s s i o n e sine causa abs te accusor*, wo man gleichfalls unnötiger weise *intermissione* corrigiert hat, wie auch IV 16, 1 beweist, wo es heiszt: *de epistularum f r e q u e n t i a te nihil accuso*, ohne dasz jemand *infrequentia* conjiciert hat. ansprechend ist auch IV 8ᵃ, 1 die emendation (von Hofman Peerlkamp) εἴη μοι οὗτος φίλος οἶκος statt εἴη μισητὸς φίλος οἶκος und § 2 (von Boot) *vale. tu scribas ad me velim* statt *valde. et scribas ad me velim.* dagegen harrt der schlusz des satzes *non quaero male sic egisse* noch einer genügenden verbesserung: denn weder das von Malaspina herrührende *male si se gessere* befriedigt, noch B.s vorschlag *non*

quaero, male si cessit. IV 9, 1 schrieb man bisher nach Manutius und im vertrauen auf cod. Y Bosii *venit etiam ad me in Cumanum a se. nihil minus velle mihi visus est.* der Med. bietet *in Cumanum. at si* —; B. hat richtig hergestellt: *in Cumanum. etsi* —. IV 16[1]), 3 *quoad primus ille sermo haberetur, adest in disputando senex* ist mit recht *habetur* verbessert; und § 8 (vulgo § 14) wird für *illam autem, quam locavit, facit magnificentissimam* sehr zweckmäszig vorgeschlagen: *ille* (nemlich Cäsar) *autem, quam* usw. nicht minder treffend ist 17, 3 (vulgo 16, 6) *res sedit* für *res cedit* verbessert; auch § 4 (vulgo 16, 7) wird statt *cum ego patrem eius ornatissime defendissem* nicht übel im anschlusz an Heinrichs emendation *cum ego pro parte mea rem eius* o. *d.* vorgeschlagen: *cum ego pro parte mea eum* o. *d.* mir ist jedoch die veränderung von *patrem* in *pro parte mea* und *eius* in *eum* zu gewaltsam, und vielleicht kann man ohne irgend welche veränderung wegkommen durch die annahme, dasz *pat.* abkürzung von *patronus* sei, also *cum ego patronus rem eius* o. *d.*; dasz dies wort bisweilen so abgekürzt worden sei, vermag ich allerdings nicht nachzuweisen; jedenfalls aber konnte *patronus rem* leichter in *patrem* verderbt werden als *pro parte mea rem.*[2]) die ganz unverständliche stelle V 4, 4 hat B. zum groszen teile wenigstens blosz durch verbesserte interpunction und eine neue verbindung der überlieferten buchstaben geheilt, indem er schreibt: *tu vero aufer ducentos — etsi meam in eo parsimoniam huius paginae contractio significat — dum acta et rumores vel etiam si qua certa habes de Caesare exspecto. litteras et aliis et Pomptinio de omnibus rebus diligenter dabis.* jedoch *exspecto* mit *dum* zu verbinden ist schwerlich richtig; es musz mit *litteras* verbunden werden; zu *dum acta et rumores* usw. ist im briefstil ein verbum nicht nötig, der leser ergänzt etwa *scribas, accipiam, ad me perferantur* oder dgl. (vgl. V 10, 4 *hac non modo homo* [Med. *nemo*] *sed ne rumor quidem quisquam* [sc. *perlatus est*]. X 4, 12 *ego ad te statim, si habebo quod scribam. simul et videro Curionem.* denn so scheint die stelle geschrieben werden zu müssen, und nicht mit B. *ego ad te* [*statim*] *habebo quod scribam, simul ut videro Curionem*). die letzten worte aber interpungiere man: *exspecto litteras; et aliis et Pomptinio de omnibus rebus diligenter dabis.* V 10, 5 *totos dies simul eramus invecim. cum primum poteris, tua consilia ad me scribas.* Ernesti gab nach XY *invicem*, was nach Hand Turs. II s. 452 nicht Ciceronisch ist und auch sonst nicht passt; Orelli und Klotz haben nach Z geschrieben *iunctim*, schwerlich in der absicht dem Cicero das adv. *iunctim* oder gar die verbindung *iunctim simul esse* zu vindicieren, sondern wol weil sich ihnen keine genügende emendation

1) Boot folgt in der anordnung des materials, welches in den ausgaben die briefe 16. 17. 18 bildet, der feinen auseinandersetzung Th. Mommsens in der z. f. d. aw. 1845 s. 779 ff. 2) die bemerkung Ellendts zu Cic. Brutus § 212 '*patronus* nusquam sine causae actae aut agendae laudisque vel mediocritatis significatione Latinis usitatum fuit' dürfte hier nicht entgegenstehen, da durch *rem eius* der zusatz eines gen. *eius* zu *patronus* müszig wird: vgl. *pro S. Roscio* 2, 5. *in Caec. div.* 4, 16.

darbot. B. scheint dieselbe gefunden zu haben, indem er mit kaum nennenswerther veränderung *tu velim* vorschlägt: denn wie leicht dies zunächst in *iunctim* und dann in *invecim* verderbt werden konnte, liegt auf der hand. eine besonders glückliche verbesserung ist es zu nennen, wenn V 16, 3 für *itaque incredibilem in modum concursus fiunt ex agris, ex vicis, ex domibus omnibus. mehercule etiam adventu nostro reviviscunt iustitia, abstinentia, clementia tui Ciceronis. itaque opiniones omnium superavit* vorgeschlagen wird: *itaque . . ex domibus. homines mehercule iam adventu nostro reviviscunt. iustitia abstinentia, clementia tui Ciceronis utique opiniones omnium superavit. homines* scheint völlig sicher. bekanntlich findet sich dies häufig mit *omnes* verwechselt; war aber dies einmal geschehen, so erfolgte wegen der vermeintlichen verbindung mit *domibus* natürlich die weitere verderbung in *omnibus*. dagegen scheint es nicht nötig *etiam* in *iam* zu ändern, und noch weniger gefällt *utique* für *itaque*. sollte dies nicht vielmehr ganz zu tilgen sein als ein zusatz, der sich notwendig zu machen schien, als man *iustitia . . Ciceronis* mit *reviviscunt* verbunden hatte? auch V 17, 6 ist *quam minima cum illius contumelia* richtig, da der Med. *quaminimicum* hat mit der correctur *minima* am rande, die doch wol blosz auf *minimi* sich bezieht. übrigens hatte so schon Bücheler rh. mus. XI s. 517 verbessert. V 20, 1 *inde oppidis iis, quae erant, mirabiliter accepti Laodiceam pridie kal. Sext. venimus.* Bosius hatte aus seinem Y *qua ieram* emendiert, und man hat dies festgehalten, so lange das vertrauen zu diesem fingierten codex noch nicht erschüttert war; künftig wird man wol die von B. vorgeschlagene emendation *qua iter erat* vorziehen.

Die vorstehend aus dem vierten und fünften buche angeführten emendationen beweisen jedenfalls, dasz hr. B. mit Ciceros denk- und sprechweise, insbesondere mit dem familiären stile seiner briefe wol vertraut und vermöge seiner speciellen kenntnisse der historischen verhältnisse und seiner glücklichen combinationsgabe befähigt ist mit sicherheit zu erkennen, was in jedem einzelnen falle der zusammenhang fordert, und dies auch in einer der überlieferung möglichst nahekommenden form mit wahrscheinlichkeit herzustellen. dasz ihm dies nicht allenthalben gelungen, dies ist an sich eine notwendige folge teils des vielleicht unheilbaren zustandes der fraglichen stellen, teils menschlicher unvollkommenheit im allgemeinen. darf sich doch nach dem ausspruche eines unserer grösten kritiker glücklich schätzen, wer unter je zwanzig conjecturen je éine aufgestellt hat, die der allgemeinen zustimmung ziemlich sicher sein darf. ref. ist darum auch weit entfernt in dem bloszen vorhandensein einer groszen zahl mislungener emendationsversuche einen grund zu strengerem tadel zu suchen. bei der groszen summe von stellen, welche in Ciceros briefen an Atticus noch der richtigen interpretation oder der gelungenen emendation harren, konnte es ja nicht anders kommen, als dasz der herausgeber auch vieles geben muste, von dessen wahrscheinlichkeit er selbst nichts weniger als überzeugt sein konnte, und vieles, dessen richtigkeit andern mehr als problematisch erscheinen musz. also nicht das mislingen der einzelnen operationen ist es, was im leser nur

allzu oft ein gefühl des misbehagens erregt. um so mehr aber fordert das irrige des aufgestellten principes, das fehlerhafte der befolgten methode zu ernstem widerspruch heraus: denn man kann behaupten dasz hr. B. fast überall geirrt hat, wo er seinem princip gemäsz verfuhr, und dasz er um so schönere erfolge erzielt hat, je mehr er demselben untreu geworden ist.

Gottfried Hermann pflegte die lehre zu geben, und die grösten meister der kritik geben und befolgen sie noch heute, dasz man an einer corrupten stelle vor allem den zusammenhang der gedanken aus dem unverderbten teile der überlieferung zu erforschen suchen müsse, um sodann mit mehr oder weniger wahrscheinlichkeit feststellen zu können, welche begriffe, welche gedanken in der entstellten überlieferung sich verbergen. erst nach genügender feststellung dessen was der zusammenhang erheischt ist nach der entsprechendsten form des ausdrucks dafür zu suchen und wie dieselbe aus den vorhandenen resten sich mit möglichster treue wiedergewinnen lasse. hr. B. aber kehrt diese regel geradezu um, wenn er s. X der vorrede zum ersten bande sagt: 'cum enarrationem praecedere debeat emendata lectio, id maxime spectavi, ut vitia, quae orationem Tullianam saepe deformant, tollerem vel emendandi viam aliis monstrarem.' denn dasz er die 'emendata lectio' nicht von der möglichst genauen feststellung der diplomatischen überlieferung verstanden wissen will, geht teils aus der fassung des satzes selbst, noch mehr aber aus der art und weise hervor, wie er die handschriftlichen hülfsmittel behandelt. B. verlangt also, dasz man eine corrupte stelle erst emendiere und dann zu erklären versuche oder auch andern zu erklären überlasse. dasz er diesen grundsatz keineswegs selbst überall befolgt hat, beweisen zur genüge die oben angeführten stellen aus buch IV und V, in welchen überall die von ihm vorgeschlagenen emendationen sich auf die erklärung gründen, welche er der stelle glaubt geben zu müssen; es beweisen dasselbe aber auch viele stellen, wo man seiner entscheidung nicht beizustimmen vermag. z. b. I 1, 2 schreibt er gegen den Med. mit den ganz werthlosen Pariser hss., welche er verglichen hat, *ut mihi videatur non esse ἀδύνατον Turium obducere*, weil der Catilinarier Q. Curius ein viel zu nichtswürdiger mensch gewesen sei, als dasz ihn Cicero hier einem Thermus und Silanus habe gegenüberstellen können; es müsse L. Turius gemeint sein, von dem Cicero im Brutus § 237 sagt: *parvo ingenio, sed multo labore quoquo modo poterat saepe dicebat: itaque ei paucae centuriae ad consulatum defuerunt.* offenbar also ist die vorstellung von dem was Cic. sagen müsse, also die interpretation, der feststellung des textes vorausgegangen. ich freilich halte die interpretation für falsch und darum auch die darauf begründete constituierung des textes. mir scheint hier nicht der name eines mannes, der sich eines nicht unbedeutenden ansehens erfreute und beinahe das consulat erlangt hätte, erforderlich, sondern eines solchen der dazu auch nicht die entfernteste aussicht hatte: denn erst so wird es deutlich, in wie hohem grade Thermus und Silanus dem Cicero *inopes et ab amicis et existimatione* erscheinen. es kommt aber noch ein zweiter grund

hinzu: nemlich das ἅπαξ εἰρημένον *obducere* scheint sich nur rechtfertigen zu lassen, wenn man *Curium* liest und annimt, Cicero habe eins seiner beliebten wortspiele beabsichtigt und den ausdruck von der redensart *corium obducere* entlehnt, was auch durch das spätere ähnliche spiel mit den namen *Thermus* und *Cicero* wahrscheinlich wird. zum überflusz setzt er sofort selbst hinzu: *sed hoc praeter me nemini videtur*, womit er doch offenbar andeutet, dasz er eben etwas ganz unwahrscheinliches ausgesprochen habe, und das würde nicht auf Turius passen, dem nur wenige centurien zur erlangung des consulats gefehlt haben. — In demselben § hat B. die emendation des Manutius *quae tum erit absoluta sane facile. eum libenter nunc Caesari consulem addiderim* aufgenommen, weil er die erklärung billigte, nach welcher Cic. hier den positiven wunsch äuszern soll, dasz Thermus mit Cäsar vereint consul werde, obgleich die hsl. überlieferung dieser erklärung keineswegs günstig ist; denn der Med. gibt: *eum libenter nunc ceteri* (mg. Med. *nunciteri*) *consuli acciderim*; also wiederum hat die erklärung auf die emendation eingewirkt. sollte aber nicht Cicero ebenso gut diesen wunsch in negativer weise haben ausdrücken können, dasz er den Thermus gern von sich entfernen möchte? und sollte dies nicht ganz zweckmäszig und zugleich der überlieferung fast genau entsprechend ausgedrückt sein können: *eum libens Thermum ciceri consuli acciderim* ('diese bohne möchte ich für das consulat der erbse gern unschädlich machen')? zwar hat Piderit zu *part. orat.* 12, 44 diese bedeutung von *accidere* beanstandet und sie nur dem compositum *incidere* vindicieren wollen, weil man pfeile und dünne stäbe einschneide, um sie leichter knicken und so vernichten zu können: allein was nötigt uns denn an pfeile und dünne stäbe zu denken, und nicht vielmehr an stärkere stämme, an bäume, die man anschneidet, wenn sie gefällt werden sollen? vgl. Caesar *b. G.* VI 27 *omnes eo loco aut ab radicibus subruunt aut accidunt arbores.* dem Cicero ist Thermus ein seinem consulat im wege stehender stamm, den er zu seinem eignen vorteil anschneiden und fällen möchte. und selbst wenn man sich an das wortspiel mit θερμός und *cicer* strenger binden wollte, so ist θερμός eine pflanze, die durch anschneiden in ihrer dem *cicer* hinderlichen entwicklung gehemmt wird. der ausdruck hat etwas gesuchtes, ebenso wie *Curium obducere*; aber die hsl. überlieferung scheint ihm doch mehr zu empfehlen als das was B. gegeben hat.

Allein es ist der beweis zu liefern, dasz B. den oben angeführten grundsatz auch wirklich befolgt hat und durch befolgung desselben zu falschen resultaten gelangt ist. es bedarf nicht langen suchens. I 1 beginnt mit dem gewis niemandem verdächtigen satze *petitionis nostrae, quam tibi summae curae esse scio, huius modi ratio est, quod adhuc coniectura provideri possit.* jedoch B. hat beobachtet, dasz nach *huius modi* und *eius modi* häufig ein mit *ut* oder *qui* eingeleiteter consecutivsatz folgt, und emendiert darum sofort *quae adhuc c. pr. possit*, und würde diese emendation vielleicht auch in den text gesetzt haben, wenn er nicht durch Madvig emend. in Cic. philos. s. 70 noch zu rechter zeit auf die erklärung von *quod a. c. pr. p.* aufmerksam gemacht worden wäre.

hätte er damit begonnen nach der erklärung zu forschen, so würde er gar keine veranlassung gehabt haben eine emendation zu versuchen; auf jeden fall aber hätte er seine leser, nachdem er durch Madvig über die richtige interpretation belehrt war, mit der ausführlichen biographie seiner verfehlten emendation verschonen sollen. etwas weiter unten in demselben § heiszt es nach dem Med. *Aquillium non arbitramur* (sc. *petiturum*), *qui denegant et iuravit morbum et illud suum regnum iudiciale opposuit.* B. emendiert das corrumpierte *denegant* in *denegans* und erklärt: 'denegationem Aquillii eo constitisse declaratur, quod et morbum iuraret et praxi iuridica se impediri diceret.' hätte er die interpretation sorgfältig erwogen, bevor er emendierte, so muste ihm einleuchten dasz der erforderliche gedanke besser durch die parataktische construction ausgedrückt ist, die durch die emendation von Ernesti, welche auch Klotz billigt, hergestellt wird: *qui denegavit et iuravit . . et . . opposuit*, und dasz Cic., wenn er überhaupt hypotaxe hätte anwenden wollen, nicht die haupthandlung *denegare* ins particip gesetzt haben würde, sondern, um den von ihm selbst angegebenen gedanken auszudrücken, sagen muste: *denegavit et iurans . . et . . opponens*; dasz er dies aber vermied, weil überhaupt der causale und explicative gebrauch des part. praes. etwas schleppendes hat, so dasz selbst Livius dafür in der regel den abl. ger. vorzieht. überdies empfiehlt sich *denegavit* auch aus paläographischen gründen: denn ᴅᴇɴᴇɢᴀᴜɪᴛ konnte offenbar leichter in ᴅᴇɴᴇɢᴀɴᴛ verderbt werden als ᴅᴇɴᴇɢᴀɴꜱ. ähnlich scheint auch VII 5, 4 *non enim boni, ut putant, consentiunt* hergestellt werden zu müssen *ut putavit*: denn es handelt sich um die irrige anschauung des Pompejus, der geglaubt hatte, wenn ein conflict mit Cäsar ausbräche, so würden die *boni* alle éines sinnes sein. die *boni* selbst hatten dies schwerlich geglaubt, und konnten es wenigstens damals, als der zwiespalt zu tage lag, nicht mehr glauben, daher ist *putant* sicher falsch; aber auch die emendation von Manutius *putavi* kann nicht angenommen werden, da Cic. in diesem puncte, so viel aus seinen briefen zu ersehen ist, sich keineswegs illusionen hingegeben hatte. die erwägung des erforderlichen gedankens würde auch hier B. abgehalten haben sowol *putant* als auch *putavi* zu billigen. — I 1, 2 schreibt B. *qui sic inopes et ab amicis et ab existimatione sunt* aus seinen vier Pariser hss. gegen den Med., in welchem *ab* vor *existimatione* fehlt, und gibt als grund an: 'in sententia disiunctiva praepositio necessario iteranda est.' ref. kann diesen rein äuszerlichen grund nicht als zwingend anerkennen, sondern meint dasz die verschiedenheit der begriffe *amici* und *existimatio* auch die verschiedene beziehung auf *inopes* nicht blosz erlaubt, sondern fast fordert: denn an sich dürfte *inopes existimatione* das natürliche sein; warum also soll dies nicht mehr richtig sein, wenn es mit *inopes ab amicis* in verbindung gebracht wird? — I 2, 1 bietet der Med. *abs te etiam diu nihil litterarum.* die früheren hgg. hielten eine vorwurfsvolle frage für erforderlich und schrieben: *abs te tam diu n. l.?* B. findet es einfacher *etiam* in *iam* zu verwandeln, zumal auch sonst nach Wesenberg obs. crit. ad or. p. Sestio s. 21 *iam diu* und *etiam diu* sich verwechselt finden. es ist aller-

dings wol kein groszer unterschied, ob man den Cicero verwundert fragen läszt: 'von dir so lange kein brief?' oder einfach das factum berichten, dasz er schon lange keine nachricht erhalten habe; aber die frage drängt sich auf, ob es denn überhaupt einer emendation bedürfe: denn warum soll *et iam diu* nicht heiszen 'und (zwar) schon lange'? hätte also hr. B. nicht durch seinen grundsatz sich verleiten lassen zu emendieren, bevor die möglichkeit einer erklärung des überlieferten textes untersucht war, so würde er überhaupt nicht nötig gehabt haben zu emendieren.

Doch es dürfte nicht ohne interesse sein auch aus anderen teilen des buches beweise beizubringen. II 16, 4 *si possum discedere, ne causa optima in senatu pereat, ego satis faciam publicanis; εἰ δὲ μή — vere tecum loquar —, in hac re malo universae Asiae et negotiatoribus; nam eorum quoque vehementer interest. hoc ego sentio valde nobis opus esse.* B. bemerkt, er verstehe die letzten worte nicht, und emendiert *bonis* für *nobis*. aber was mit dieser emendation gewonnen sein soll, hat weder er selbst gesagt noch dürfte es irgend jemand zu eruieren vermögen. da Cic. doch ohne zweifel unter die *boni* auch sich rechnet und *nobis* nicht notwendig von seiner person allein verstanden werden musz, so würde man in *hoc ego sentio valde nobis opus esse* genau denselben gedanken haben können, der durch die emendation erzeugt werden soll, wenn sich überhaupt einer in derselben findet. die schwierigkeit liegt ja gar nicht in *nobis*, sondern in der richtigen deutung von *hoc*, und diese wieder steht in engster beziehung zur erklärung von *si possum discedere*. nach B. will Cic. damit sagen: 'wenn ich von meiner ansicht, die ich dir und meinem bruder mitgeteilt habe, wieder abgehen kann.' aber wie soll dies denkbar sein? Cic. ist über das *portorium circumvectionis*, wie er unmittelbar vorher schreibt, *re consulta et explorata* zu der überzeugung gekommen: *non deberi*, und hat dies nicht nur seinem bruder, sondern auch dem Atticus mitgeteilt, ja hat den Atticus aufgefordert dies den geschäftsleuten (*si qui Graeci iam Romam ex Asia de ea causa venerunt*) mitzuteilen. von dieser ansicht konnte er nicht wieder zurückgehen. das richtige hat Hofmann, der überhaupt der erklärung grosze sorgfalt widmet: *si possum discedere* usw. heiszt 'wenn ich wegkommen kann, so werde ich der senatssitzung gar nicht beiwohnen und meine ansicht nicht auseinandersetzen und auf diese weise den wünschen der *publicani* entsprechen; wo nicht, so musz ich bei meiner ansicht stehen bleiben, und das wohl ganz Asiens und der geschäftsleute, um deren interesse es sich dabei gleichfalls gar sehr handelt, steht mir höher.' mit *hoc* bezeichnet also Cic. diese seine absicht, wofern es geschehen könne, den pächtern nicht entgegenzutreten, wenn es aber ihm nicht möglich sei von der senatssitzung fern zu bleiben, an der einmal gewonnenen überzeugung fest zu halten und gegen die forderung der pächter sich zu erklären; demnach sagt er: 'ich fühle dasz dieses verhalten mir durch die verhältnisse in hohem grade empfohlen wird.' — II 5, 2 bietet der Med.: *de istis rebus exspecto tuas litteras: quid Arrius narret, quo animo se destitutum ferat, ecqui consules parentur, utrum, ut populi sermo, Pompeius et Crassus, an, ut mihi*

scribitur, cum Gabinio Servius Sulpicius, et num quae novae leges, et num quid novi omnino, et quoniam Nepos proficiscitur, cui nam auguratus deferatur, quo quidem uno ego ab istis capi possum. videte civitatem meam. B. bemerkt zunächst mit recht, dasz *ecqui*, welches Bosius zuerst mit berufung auf Y gegeben und welches, wenn man aus Furlas schweigen sicher schlieszen darf, auch im Med. steht, nicht richtig sein kann, weil sofort bestimmte personen angeführt werden, denen nach gewissen mutmaszungen das consulat übertragen werden soll, so dasz ein zweifel, ob überhaupt personen zur besetzung des consulates in vorschlag seien, nicht ausgedrückt werden konnte, und kehrt darum zu *et qui* zurück, wie nach Orelli die ausgaben vor Bosius haben. so weit ist sein verfahren correct und führt zu einem sichern resultat: die richtige interpretation leitet ihn zur sichern emendation. allein bei den letzten worten hält er sich wieder an sein princip und verfällt in irtum. *videte civitatem meam* bedarf einer emendation; B. schlägt vor: *vide cicuritatem meam.* zu rechter zeit jedoch erinnert er sich noch, dasz doch wenigstens ein lateinisches wort erforderlich sei und dasz *cicuritas* ein solches nicht sei; er gibt darum diese emendation selbst wieder preis und empfiehlt die conjectur Kahnts *curiositatem*; die erklärung der einen wie der andern conjectur überläszt er dem scharfsinn des lesers. warum mag er wol *securitatem* verworfen haben? wahrscheinlich blosz, weil Bosius und sein codex Y allen credit verloren haben: denn an sich möchte *securitatem* nicht schlechter und nicht besser sein als *curiositatem.* beginnt man damit zu erörtern, welchen gedanken der zusammenhang erfordert, so läszt sich zu einer emendation gelangen, die vielleicht etwas mehr wahrscheinlichkeit haben dürfte. das augurat pflegte von männern der ältesten und vornehmsten familien bekleidet zu werden, und gewährte ansehen und einflusz; denn war auch der glaube an das was sie übten bei den gebildeten erloschen und sogar den augurn selbst abhanden gekommen, der staat bewegte sich doch noch in den althergebrachten formen. Cicero, ohwol er sonst das wissen der augurn bespöttelt, wünschte doch selbst nichts eifriger als auch dieser ehre teilhaftig zu werden, gleichwie er ja auch die leichtfertig zuerkannten dankfeste und triumphe tadelt und doch selbst bei dem senat sich angelegentlich darum bewirbt, sobald er meint so gut wie ein anderer sie verdient zu haben. allein seine hoffnung das augurat zu erhalten mochte doch wol eine geringe sein, eben weil er ein parvenü war; das deuten die worte an: *quo uno ego ab istis capi possum.* was kann nun der schluszsatz anderes enthalten als dasz der preis, für welchen er zu haben sei, allerdings ein hoher sei? und was ist im traulichen verkehr mit dem freunde natürlicher als dasz er dies mit scherzender ironie ausdrückt: 'sieh doch wie spottwolfeil ich bin!' ich schlage daher vor: *vide vilitatem meam*, was auch der überlieferung des Med. am nächsten kommt. — III 15, 4 *sed profecto si, quantum me amas et amasti, tantum amare deberes ac debuisses, numquam esses passus me . . egere consilio.* B. empfiehlt die conjectur von Pius: *si . . tantum amorem re exhibuisses*, weil ihm der hsl. text auch nach Hofmanns bemerkung noch unverständlich sei. es ist aber

doch wol offenbar, dasz Cic. den vorwurf gegen Atticus, dasz derselbe ihm nicht genügenden beistand geleistet habe, mit groszer bitterkeit hinter der selbstanklage versteckt, er seinerseits habe zu wenig gethan die liebe des Atticus zu verdienen, wie der unterz. in diesen blättern 1864 s. 169 angedeutet; und dies ist doch deutlich genug auch der sinn der anmerkung Hofmanns. durch die gewaltsame emendation aber wird dieser der situation ganz entsprechende gedanke in einen ganz unzweckmäszigen verkehrt: 'wenn du mir die grösze deiner liebe durch die that bewiesen hättest, so würdest du mich mit rath unterstützt haben.' — IV 14, 1 *Vestorius noster me per litteras fecit certiorem te Roma a. d. VI id. Mai. putare profectum esse, tardius quam dixerat, quod minus valuisses.* dasz emendation nötig sei, zeigt die gestörte construction. B. schafft sie auf dem kürzesten wege: er wirft das störende *putare* hinaus. aber wie soll es denn hereingekommen sein? auszerdem geräth aber durch diese emendation der zusatz *tardius quam dixerat, quod minus valuisses* in eine jedenfalls unstatthafte verbindung mit der angabe des tages, die auch durch die von B. in vorschlag gebrachte änderung *quam dixeras* nicht gehoben wird. wenn Cic., wie es doch der fall gewesen zu sein scheint, wuste dasz Atticus seine abreise von Rom eigentlich auf einen früheren tag festgesetzt hatte, so ersah er auch aus der anzeige des tages, dasz dies ein späterer war, und Vestorius brauchte ihm das nicht noch dazu zu schreiben. wol aber konnte Vestorius in seinem briefe eine vermutung beifügen über den grund, weshalb Atticus ihm den tag der abreise verschoben zu haben scheine. daraus geht hervor dasz die worte *profectum esse tardius quod minus valuisses* notwendig zusammengehören und von einem ausdruck abhängen müssen, der dies als ansicht des Vestorius hinstellt. Cic. wird demnach wol geschrieben haben *putat te profectum esse* usw. allein nun tritt das unstatthafte von *quam dixerat* oder *dixeras*, wie B. lieber schreiben möchte, hervor; denn statt *dixerat* müste es heiszen *dixerit*, und *ipse* könnte nicht fehlen, wenn man annimt, dasz Vestorius sich auf eine von ihm mündlich oder schriftlich vorher dem Cic. gemachte mitteilung bezogen habe; *dixeras* aber könnte zwar im ind. stehen, wenn vorausgesetzt wird dasz eine mitteilung über den angegebenen tag der abreise dem Cicero vor dem briefe des Vestorius geworden war; allein ich gestehe dasz mir das wort *dicere* hier nicht in die verhältnisse passen will. bei einem geschäftsmanne wie Atticus hat alles seinen bestimmten termin und hängt nicht von willkürlichen und launenhaften auslassungen ab: ich glaube also es musz heiszen *tardius quam dies erat*; und bei der innigen verbindung, welche zwischen Atticus und Cicero stattfand, dürfen wir unbedingt annehmen, dasz dem Cicero der zur abreise von Rom festgesetzte termin bekannt war. Vestorius meldet also einen andern tag der abreise mit einer eignen vermutung über den grund der verschiebung des dem Cicero schon bekannten termines. hoffentlich wird niemand einwenden, dasz bei solcher feststellung des textes das verbum zu *te Roma a. d. VI id. Mai.* fehle: denn es ist ja bekannt dasz die breviloquenz des briefstils bei ortsbestimmungen die begriffe 'schicken, ankommen, gehen,

verweilen' und dgl., namentlich auch 'sagen' und 'schreiben' häufig unterdrückt: vgl. VI 2, 6 *nonis Mai. in Ciliciam cogitabam.* VI 7, 2 *Rhodum volo puerorum causa; inde quam primum Athenas.* VI 9, 5 *quo die . . Caesar Placentiam quattuor legiones*, welcher stelle V 20, 5 entspricht: *nos ad Pindenissum, quod oppidum munitissimum Eleutherocilicum omnium memoria in armis fuit.* Bücheler rhein. mus. XI s. 522, dem B. beistimmt, will allerdings emendieren: *nos ad[duximus deinde exercitum ad] Pindenissum*; allein das supplement ist nicht nötig. man vergleiche noch VII 5, 3 *ego in Tusculanum nihil sane hoc tempore; devium est τοῖς ἀπαντῶσιν et habet alia δύσχρηστα. sed de Formiano Tarracinam pr. kal. Ian., inde Pomptinam summam, inde Albanum Pompei: ita ad urbem III Nonas, natali meo.* VII 12, 2 *ille iter Larinum; ibi enim cohortes et Luceriae et Teani reliquaque in Apulia.* IX 6, 1 *nos adhuc Brundisio nihil.* IX 18, 1 *in eo mansimus, ne ad urbem.* § 3 *continuo ipse in Pedanum, ego Arpinum.* X 4, 12 *me consilio iuva, pedibusne Regium an hinc statim in navem et cetera, quoniam commoror* (B. will emendieren: *pedibusne Regium e a m an hinc statim in navem e s c e n d a m, n a m c u r i a m commoror?* ebenso gewaltsam als unnötig. Cicero wünscht, weil er nun einmal noch verweilt, guten rath von Atticus, ob er zu fusz nach Regium oder sofort zu schiffe gehen soll, und was sonst noch der freund ihm zu rathen veranlassung hat und für gut befindet). X 8, 10 *ego . . dabo ad te aliquid, eo etiam magis, quod Tullia te non putabat hoc tempore ex Italia.* nach analogie dieser stellen dürfte es auch das angemessenste sein VIII 2, 4 *ego XIII kal. . . Formiis ad Pompeium, si de pace ageretur p r o f e c t u s; si de bello, quid* usw. lieber *profectus* zu streichen als mit Orelli nach Victorius und Asc. sec. zu emendieren *agetur, profecturus* oder mit B. *profectus sum*, weil beide emendationen eine ungelenke satzform ergeben, wie sie einem meister des stils selbst im familiären brief schwerlich entschlüpfen könnte. — IV 16, 3 *reliqui libri τεχνολογίαν habent, ut scis. huic i o c u l a t o r i a e* (so steht im Med. m. 2, Hisp., Torn.) *senem illum, ut noras, interesse sane nolui.* an dieser stelle betritt B. anfangs den richtigen weg, indem er zeigt dasz *ioculatorem*, was nach mg. Crat. für *ioculatoriae* in den ausgaben sich findet, nicht richtig sein kann, nicht blosz weil es der genügenden autorität hier entbehrt, sondern hauptsächlich weil sich das wort *ioculator* in der classischen latinität gar nicht nachweisen läszt, und endlich weil, selbst wenn man ein ἅπαξ εἰρημένον annehmen wollte, die bedeutung welche *ioculator* haben müste hier völlig ungeeignet wäre. denn da Cicero sagt, er habe den Scävola von der unterredung im 2n und 3n buche *de oratore* entfernt aus einem ähnlichen grunde wie Platon den Kephalos in seinem buche περὶ πολιτείας, nemlich *quod non putaret satis consonum fore, si hominem id a e t a t i s in tam longo sermone d i u t i u s retinuisset*; und er habe es für bei weitem gerechtfertigter gehalten sich bei Scävola vor einer derartigen unschicklichkeit zu hüten[3]), weil dieser nicht blosz hoch

3) *multo ego s a t i u s hoc mihi cavendum putavi in Scaevola* bedarf nicht der änderung in *magis*, wenn man *satius* mit *putavi* verbindet: 'mit noch

betagt und von schwächlicher gesundheit gewesen sei, sondern auch ein mann der die höchsten ämter des staates verwaltet hatte: so konnte er ihn hier nicht als einen spaszmacher bezeichnen. dazu kommt noch, dasz im 2n buche *de oratore* ein längerer abschnitt *de iocis* handelt, bei welchem doch ein *senex ioculator* gerade ein recht angemessener teilnehmer des gesprächs gewesen wäre. endlich folgt aber auch daraus, dasz Cic. im Laelius sagt, er habe *multa breviter et commode dicta* des Scävola im gedächtnis behalten, noch keineswegs, dasz Scävola mit recht ein *senex ioculator* würde genannt werden können. aber alsbald verläszt B. auch wieder den weg der besonnenen erörterung, indem er aus der Juntina, welche *ioculatoriae disputationi* bietet, *disputationi* mit auslassung von *ioculatoriae* aufzunehmen empfiehlt. dagegen ist nun zu erinnern, dasz auf solche weise völlig unerklärt bleibt, woher *ioculatoriae* in den text gekommen; dasz *disputationi* ein überflüssiger zusatz sein würde, da *huic* auf τεχνολογίαν bezogen keiner weiteren bestimmung bedarf; dasz *ut noras*, welches in diesem zusammenhange gar keinen sinn hat, unerklärt und unverbessert bleibt. was nun zunächst *ut noras* betrifft, so musz es verderbt sein aus einer zeitbestimmung: denn es ist nicht an sich unangemessen, dasz ein so alter mann einem wissenschaftlichen gespräche beiwohne, sondern nur dasz er dabei eine sehr lange zeit aushalte. gleichwie also Platon es unschicklich fand den Kephalos länger bei dem gespräche zurückzuhalten, so fand es auch Cicero unangemessen den Scävola nach beendigung des allgemeineren teils an der specielleren erörterung noch viele stunden teil nehmen zu lassen. demnach vermute ich für *ut noras* mit höchst unbedeutender veränderung *tot horas* (vgl. X 3, 1 *ut sine te sim tot dies*). für *ioculatoriae* aber glaube ich eine erklärung, durch welche die streichung gerechtfertigt wird, in der annahme zu finden, dasz das wort verdorben sei aus *loco oratoriae*, welches als glossem zu *huic* beigeschrieben (= 'dieser stelle der [*ars*] *oratoria*') sehr leicht bei minder deutlicher schrift in *iocolatoriae* übergehen konnte. — IV 16, 4 *Vestorio non desum. gratum enim tibi id esse intellego et ut ille intellegat curo. sed scis qui? cum habeat duo faciles, nihil difficilius.* B. erwähnt zunächst eine emendation von Peerlkamp *sed scis qui? cum habeat iudices faciles, nihil difficilius*, und schlägt sodann selbst vor: *sed scis, qui vicinum habeat adeo facilem, nihil illo difficilius.* ich bekenne mein unvermögen die eine oder andere dieser emendationen leichter zu verstehen als die corruptel der handschriftlichen überlieferung. vergegenwärtigen wir uns, was aus den vorhandenen andeutungen über die situation zu entnehmen ist; vielleicht führt dies zu einer wenigstens erträglichen emendation. Vestorius hat wahrscheinlich einen rechtshandel, mutmaszlich in geldangelegenheiten, denn er ist ein geldmann. Cicero leistet ihm, um dem Atticus sich gefällig zu erweisen, beistand und trägt auch sorge dafür den Vestorius merken zu lassen, dasz dies auf verwenden des Atticus geschieht: denn anders läszt sich *ut ille intellegat* kaum fassen. wenn er nun fortfährt

weit gröszerer berechtigung glaubte ich dasz ich bei Scävola dies vermeiden müsse.'

sed scis, so kann doch unmöglich etwas anderes erwähnt werden als ein hindernis, durch welches Ciceros beistand minder erfolgreich gemacht wird; dies scheint die adversativpartikel mit sicherheit anzudeuten. welcher art nun dieses hindernis war, müssen wir leider aus der sehr entstellten überlieferung zu errathen suchen; doch dürfte der kaum zu bezweifelnde schlusz *nihil difficilius* in verbindung mit dem *scis qui cum* darauf hindeuten, dasz Cicero den Atticus aufmerksam machen will auf die schwierigkeiten, welche die sache bei dem dem Atticus nicht unbekannten charakter des gegners biete, mit welchem sich äuszerst schlecht verhandeln lasse. und ist diese vermutung begründet, so würde sich mit leichtigkeit folgende emendation darbieten: *sed scis*, *quicum* (*rem*) *habeat; quo facile nihil difficilius*. ob man *rem* missen könne, wage ich nicht zu entscheiden, glaube jedoch dasz der briefstil im vorliegenden zusammenhang seine auslassung gestatte, gleichwie auch bei uns die familiäre umgangssprache gestatten würde 'mit wem ers hat' statt 'mit wem er es zu thun hat'; an *facile* aber ist wol in dieser verbindung kein anstosz zu nehmen, da *quo nihil difficilius* = *homo difficillimus* und die verbindung von *facile* mit superlativen eine auszerordentlich geläufige ist. — V 3, 3 steht nach Orelli im Med. *Beneventi cogitabam* ***hoc de*** *nostra continentia et diligentia* ***esse satis faciemus satis***. Bosius emendierte *Bcneven**tum*** angeblich nach Y, in welchem er *Beneven.* gefunden haben will, und für *hoc de* hat man *hodie* geschrieben; das letztere ohne zweifel richtig, aber ob *Beneventum* notwendig sei kann man zweifeln; denn obwol bei *cogitabam* ein acc. des orts mit auslassung des begriffes 'gehen' häufiger vorkommt, so würde doch auch der genetiv, zu welchem *esse* oder *manere* zu denken wäre, nicht unmöglich sein nach dem was oben bemerkt worden ist. allein die folgenden worte scheinen eine unüberwindliche schwierigkeit zu bieten: denn weder die emendation von Graevius genügt: *nostra continentia et diligentia* ***satisfaciemus cunctis***, noch die von Koch: *n. c. et d.* ***sociis faciemus satis***, und noch weniger was B. vorschlägt: ***ipsis Samnitibus faciemus*** *satis*. beachtet man aber dasz Cicero schon auf seiner reise in die provinz die gröste sorgfalt darauf verwendete niemandem aufwand zu verursachen, und dasz er dies sein bestreben während seiner ganzen reise und seines aufenthalts in der provinz fortwährend betont (V 9, 1 *faciam . . ut summa modestia et summa abstinentia munus hoc extraordinarium traducamus*. 10, 2 *adhuc sumptus nec in me aut publice aut privatim nec in quemquam comitum: nihil accipitur lege Iulia, nihil ab hospite*; vgl. 11, 5. 14, 2. 17, 2. 19, 2. 20, 6. 21, 5. 7), und dasz er sich von anfang an bei der wahl seiner quartiere von dieser rücksicht leiten liesz und auf seinen und seiner freunde gütern sich einquartierte, statt die gemeinden in anspruch zu nehmen (am ersten tage blieb er in seinem Arpinum, am zweiten bei seinem bruder Quintus im Arcanum, am dritten im Aquinum, am vierten im Pompeianum, am fünften im Trebulanum): so liegt die vermutung nahe, dasz er hier gesagt habe, er werde auch durch die sorgfalt in der wahl seiner quartiere sich bemühen den erwartungen zu entsprechen, welche man von seiner enthaltsamkeit

sich gemacht habe, und dieser gedanke liesze sich herstellen mit einer im verhältnis zur verderbnis der stelle nicht allzu gewaltsamen änderung, wenn man schriebe: *de nostra continentia etiam diligentia stationis faciemus satis.*

Die eben besprochenen stellen dürften zur genüge den beweis liefern, dasz B. in demselben masze, in welchem er den von ihm aufgestellten grundsatz, dasz die emendation der interpretation vorangehen müsse, eine praktische geltung zu geben versuchte, auch von der wahren oder wenigstens wahrscheinlichen emendation mehr oder weniger abirrte: natürlich am meisten da wo überhaupt eine emendation gar nicht möglich scheint und wo es jedenfalls das beste ist offen zu bekennen, dasz man an der möglichkeit der herstellung verzweifle. dasz er dies nun nicht thut, sondern alles ohne ausnahme mit einer wenn auch noch so unwahrscheinlichen emendation bedenkt, dies ist ein zweiter übelstand, durch welchen er den guten eindruck des gelungenen abgeschwächt hat. oder sollte denn wirklich irgend jemand sich befriedigt fühlen können durch emendationen folgender art: IV 18, 1 (vulgo 16, 9) *nunc de Gabinio. stomachaberis; verum ferendum est* (cod. *nunc ut opinionem habeas rerum ferendum est*); ebd. πορεῖα πυκνά (cod. ΠΟΡΠΑΤΤΥΜΝΑ); ebd. § 4 (vulgo 16, 12) *itaque dixit statim reus lege Papia:* μοί ἐστί τι, οὐ σοὶ δ', Ἄρες, σὺν Παφίῃ (cod. *itaque dixit statim resp. lege maiestatis* ΟΥCΟΙΜΡΙCΑΜΑΦΙΗΙ); IV 19, 1 (vulgo 17, 1 und 18, 3) *puto, videbis nummis ante comitia tributim populo divisis peti consulatum, videbis absolutum Gabinium, civitatem ruentem iustitio et omnium rerum licentia* (cod. *putavi de nummis ante comitia uno loco divisis palam inde absolutum Gabinium dictaturam fruere iustitio et omnium rerum licentia*)? wol hat B. selbst kein vertrauen zu diesen gewaltmaszregeln und leitet sie zum teil ein mit 'si hariolari licet'; wäre es aber nicht besser gewesen dergleichen ganz zu unterdrücken?

Eine dritte eigentümlichkeit in B.s verfahren, die durchaus nicht gebilligt werden kann und befriedigende resultate nicht gewährt, ist die teilweise emendation (sanatio ex parte). bisweilen erklärt er ausdrücklich 'locum ex parte sanavi', doch öfter noch findet sich das factum ohne dies bekenntnis. nun kommt es aber wol häufig vor, dasz der kritiker bei der emendation einer corruptel irgend etwas unbeachtet läszt gemäsz seiner menschlichen unvollkommenheit, und dasz er demnach ohne es zu wissen und zu wollen eine blosz partielle heilung bewirkt, die erst durch spätere eigene oder fremde bemühung ihre vervollständigung erhält; aber dasz man bewust und absichtlich partiell emendiere, scheint dem ref. wenigstens ganz unnatürlich. zum wenigsten wird man einer solchen partiellen emendation keinerlei gewicht beilegen können, so lange der unemendierte rest es möglich erscheinen läszt, dasz in ihm etwas der angenommenen emendation widersprechendes enthalten sei. noch weniger aber scheint es zulässig, dasz man einer unsichern und beanstandeten emendation zu liebe in dem unverdächtigen teile des textes änderungen vornehme und diese in den text aufnehme ohne jene emendation; denn dadurch entsteht nicht partielle emendation, sondern eine vollkommen

gesunde stelle kann zu einer partiell corrupten werden, wie es auch wirklich in B.s ausgabe geschehen ist. I 3, 3 hat der Med. *Salustium praesentem restituere in eius veterem gratiam non potui. hoc ad te scripsi, quod is me accusare de te solebat. in se expertus est illum esse minus exorabilem meum studium nec tibi defuisse.* Orelli gibt mit Bosius aus Y *at in se* usw., was zwar wegen des vorausgehenden *solebat* leicht möglich, aber auf solche autorität hin nicht rathsam ist, und mit Graevius *nec tibi nec sibi defuisse*, weil einfaches *nec* für *ne . . quidem* nicht Ciceronisch ist. der zusammenhang dürfte dann freilich die umgekehrte stellung *nec sibi nec tibi* fordern. B. macht nun die bemerkung, *meum studium nec tibi defuisse* könne nicht von *in se expertus est* abhängen, weil er das nicht habe an sich erfahren können, und vermutet, Cic. habe geschrieben *meum studium negat tibi defuisse*. jedoch ist sein vertrauen zu dieser emendation nicht grosz genug, dasz er sie aufzunehmen wagte. aber er ändert um derselben willen das vorhergehende im texte und schreibt demnach: *hoc ad te scripsi, quod is qui me accusare de te solebat, in se expertus illum esse minus exorabilem, meum studium nec tibi defuisse.* dasz Cicero *nec tibi* in der bedeutung von *ne tibi quidem* gesagt habe, ist nicht wahrscheinlich, obgleich ich selbst früher geneigt war für den briefstil dies anzunehmen; aber daraus folgt weder, dasz man ein *nec sibi* hinzufügen müsse, was nach *in se expertus est illum esse minus exorabilem* wenigstens den anstosz nicht bietet, welchen B. darin findet; denn wenn Salustius bei den bemühungen des Cicero ihn mit Lucceius auszusöhnen die erfahrung gemacht hatte, dasz derselbe *minus exorabilis* sei, so hatte er doch zugleich mit erkannt, dasz es bei ihm nicht an Ciceros eifer und bemühung gefehlt hatte, und konnte daraus den schlusz ziehen, dasz Cicero sich mit gleichem eifer auch der sache des Atticus angenommen habe; und noch weniger, dasz man zu so gewaltthätigen veränderungen schreiten müsse, wie B. sie vornimt, wobei er obendrein nicht beachtet hat, dasz am schlusse eines kurzen und flüchtigen handbillets eine so complicierte periode, wie er sie herstellen möchte, ganz und gar unwahrscheinlich ist. mir scheint *meum studium nec tibi defuisse* glosse zu sein. auf diese weise erklärt sich *nec tibi* für *ne tibi quidem* gemäsz dem späteren gebrauch. nötig ist der zusatz nach dem vorher gesagten durchaus nicht, und er harmoniert in seiner breiten ausführlichkeit auch nicht mit der übrigen prägnanten kürze. nebenbei sei bemerkt, dasz ohne grund unmittelbar vorher für *quibus de suspitionibus* mit Pluygers in der Mnemosyne XI s. 289 *cuius de suspitionibus* empfohlen wird, da die pronomina, statt substantivisch im genetiv, sehr häufig adjectivisch mit ihrem nomen in gleichem casus verbunden werden, z. b. *illa* (= *illius*) *laetitia*, *victoria* u. dgl. m.

Dasz das eben charakterisierte verfahren ein unstatthaftes ist, leuchtet aus dieser einen stelle zur genüge ein. wenn noch einige beispiele hier beigefügt werden, so geschieht es in der hoffnung dasz die wunden derselben eine befriedigendere heilung zulassen. X 8, 4 erörtert Cic. die frage, wie er selbst sich zu benehmen habe, wenn Pompejus, wie er ver-

mutet, mit einer flotte nach Italien zurückkehrt. *numquam enim id egit, ut Hispaniae per se tenerentur; navalis apparatus ei semper antiquissima cura fuit. navigabit igitur, cum erit tempus, maximis classibus et ad Italiam accedet; in qua nos sedentes quid erimus? nam medios esse iam non licebit. classibus adversabimur igitur? quod malus* (mg. Med. *maius* oder *malum*) *scilicet tantum denique quid turpius? anni valde hic in absentis solus tuli, scelus eiusdem cum Pompeio et cum reliquis principibus non feram?* Boot schreibt nun: *quod malum scilicet tantum? denique quid turpius? Annival de hic in absentis solus tuli* usw., nimt also den ersten teil seiner emendation als sicher an, ohne uns zu sagen, wie er *quod malum scilicet tantum? denique quid turpius?* erklärt wissen wolle, und ohne eine befriedigende erklärung und emendation des folgenden gefunden zu haben; wenigstens befriedigt ihn selbst sein vorschlag *an iram huius amentis solus tuli* nicht und wird schwerlich jemand befriedigen. wäre es in solchem falle nicht zweckmäsziger gewesen, er hätte auch *quod malus . . turpius* einfach wiedergegeben, wie es im Med. steht? ich wenigstens finde nicht, dasz das von ihm gegebene verständlicher wäre. ich glaube jedoch keineswegs dasz die verstümmelung so bedeutend ist, wie es auf den ersten anblick scheint; man braucht blosz anders abzuteilen und ein paar durch gleichklang ausgefallene buchstaben zu ergänzen, so ist alles in bester ordnung. auf die frage *classibus adversabimur igitur?* antwortet Cic. mit ironischer bitterkeit: *quod malus scilicet* (nemlich *Pompeius est civis*), und drückt damit aus, dasz es ihm ja nicht möglich sei dem mit einer flotte Italien sich nähernden Pompejus feindlich entgegenzutreten, weil er ja seiner eigenen partei angehöre, also nicht *malus* sondern *bonus civis* sei, obgleich er sich scheinbar feindlich zu ihm gestellt habe durch sein verbleiben in Italien, während jener nach Griechenland sich begab. sodann knüpft er die alternative an: *an tum denique?* (nemlich *ad eum accedam?* denn um die wiedervereinigung mit Pompejus handelt es sich und um den geeignetsten zeitpunct sich ihm anzuschlieszen), und darauf antwortet er *quid turpius?* denn er findet es mit recht schmachvoll sich erst in dem augenblicke dem freunde vollständig wieder anzuschlieszen, wenn derselbe mit einer voraussichtlich zum siege führenden macht in Italien auftrete. allein Atticus hatte wiederholt darauf aufmerksam gemacht, dasz Cicero, wenn er ohne gezwungen zu sein und aus eignem entschlusse zu Pompejus gehe und dessen partei sich anschliesze, notwendig den zorn Cäsars auf sich laden müsse. da er nun in dem vorhergehenden seine geneigtheit an Pompejus sich anzuschlieszen, noch bevor dieser mit einer gewaltigen flotte an Italiens küste erschienen sein würde, wenn auch etwas versteckt, ausgedrückt hatte, so blieb ihm weiter nichts übrig als dieses bedenken des Atticus so gut er kounte zu entkräften; und dies thut er, wenn wir annehmen dasz vor *anni* wegen gleichlautes der anfangssilben *an iram tyr(anni*, denn mit *tyrannus* wird Cäsar wiederholt von ihm bezeichnet) ausgefallen, und dasz *in absentis* (oder *abcentis* wie man in Y gelesen haben will) verdorben sei aus *me arcentis*, oder sofern man *arcere* in

der bedeutung von *arcessere* beanstandet, *arcessentis*. die stelle würde also mit diesen geringen veränderungen lauten: *classibus adversabimur igitur? quod malus scilicet! an tum denique? quid turpius? an iram tyranni valde hinc me arcentis solus tuli, scelus eiusdem . . non feram?* 'oder habe ich den zorn des tyrannen, der mich mit macht von hier nach Rom entbot, allein getragen, und sollte doch eine verbrecherische that seinerseits gegen mich vereint mit meinen politischen freunden nicht tragen?' also: 'vor Cäsars zorn habe ich bisher mich nicht gefürchtet, da ich seinem befehle im senat zu erscheinen nicht nachkam, und werde mich vor ihm, wenn ich mit meinen freunden vereint bin, er mag beginnen was er will, noch viel weniger fürchten.' damit stimmt dann auch § 5 überein, worin Cic. auseinandersetzt, dasz die gefahr für ihn die gleiche sei, er möge bleiben oder zu Pompejus gehen: in dem éinen falle drohe dieselbe von Pompejus, im andern von Cäsar; aber diese sei ehrenhaft, jene schmachvoll, und er könne gar nicht in zweifel sein, dasz er ein schmachvolles benehmen meiden müsse, welches noch dazu mit gefahr verbunden sei, da er ein solches sogar meiden würde, wenn es ihm heil zu bringen vermöchte.

Ganz ähnliche erwägungen und bedenken hatten den Cicero auch schon damals beschäftigt, als Pompejus zwar noch in Italien war, jedoch sich voraussehen liesz dasz er dasselbe aufgehen werde; und er hat dieselben wiederholt in seinen briefen ausgedrückt, besonders VII 20, 2, wo sich B. gleichfalls eine unstatthafte 'sanatio ex parte' erlaubt hat. Cic. schreibt nemlich: *ego autem in Italia καὶ συναποθανεῖν, nec te id consulo. sin extra, quid ago? ad manendum hiems . ., ad fugam hortatur amicitia Gnaei* usw. B. geht von der ansicht aus, Cic. müsse den gedanken ausdrücken: 'ich bin bereit mit Pompejus zu sterben, und zwar wenn der krieg in Italien geführt wird, in Italien; wo nicht, auszerhalb.' den ersten teil dieses gedankens getraut er sich nicht herzustellen, indem ihm doch sowol seine eigne vermutung: *ego autem in Italia καὶ συναποθανεῖν G n a e o l u b e n t e r volo* (oder *Gnaeo et coss. volo*), als auch der vorschlag Peerlkamps: *ego autem in Italia κἂν ἀποθνήσκειν δέῃ με, θάνοιμ' ἑκούσιος* zu wenig wahrscheinlichkeit bietet; aber die zweite hälfte desselben trägt er kein bedenken herzustellen, indem er schreibt: *sin, extra. quid ago?* usw. schon die schwierigkeit den ersten teil des gedankens in einigermaszen wahrscheinlicher weise aus der überlieferung herzustellen hätte ihn gegen den ganzen gedanken bedenklich machen sollen; auf keinen fall aber kann die eine hälfte als sicher angenommen werden, so lange die andere, von welcher sie bedingt wird, unsicher ist. jedoch der ganze gedanke ist überhaupt falsch. nirgend in Ciceros briefen finden wir eine andeutung, dasz er auf alle fälle mit Pompejus zu s t e r b e n bereit sei, am wenigsten in der zeit welcher dieser brief angehört, wo es Cicero für den grösten fehler hält, dasz Pompejus Italien aufzugeben gedenkt und noch der meinung ist, dasz derselbe durchaus in Italien den kampf zu bestehen verpflichtet sei. dem Pompejus, auch wenn derselbe italien verlasse, zu folgen ist er wenig geneigt, und die gründe für diese abneigung sind hier zusammengefaszt in den worten: *ad ma-*

nendum hortatur hiems, *lictores*, *improvidi et neglegentes duces*. wie kounte er überhaupt diejenigen umstände aufzählen, welche bei der voraussichtlichen flucht des Pompejus ihm das verbleiben in Italien empfahlen, wenn er vorher gesagt hätte: 'ich bin auf alle fälle bereit mit Pompejus zu sterben, sei es in Italien sei es auszerhalb'? also so viel ist sicher, dasz gerade der recipierte teil der emendation in entschiedenem widerspruche steht mit Ciceros wirklichen ansichten in jener zeit, wie er sie teils anderwärts, teils in dem nemlichen briefe ausgesprochen hat. es scheint im gegenteil an unserer stelle durchaus kein anderer gedanke zulässig als dieser: 'wenn in Italien der kampf zwischen Pompejus und Cäsar entschieden wird, so weisz ich was ich zu thun habe: ich bin entschlossen mit Pompejus zu sterben und verlange für diesen fall deinen rath nicht; wenn aber auszerhalb, was dann?' es fragt sich nun aber, ob dieser gedanke in der hsl. überlieferung enthalten sein kann, oder ob dieselbe noch einer emendation bedarf, um ihn deutlich auszudrücken. gegen den versuch einer emendatiou erhebt sich das bedenken, dasz eigentlich in der ganzen stelle gar nichts vorhanden ist, was eine corruptel andeutete: denn *nec te id consulo* ist in solchem zusammenhange weder ein 'dictum inurbanum et a Ciceronis moribus abhorrens', wie B. meint, noch bietet *id* einen grammatischen anstosz, wenngleich B. versichert, er habe *consulere* nirgend mit doppeltem acc. gelesen; es steht hier *id* mit demselben rechte wie in *id gaudeo*, *hoc te admoneo* u. dgl. m. ebenso wenig wird man das zweite sprachliche bedenken B.s teilen, dasz nemlich für *quid ago?* vielmehr *quid agam?* erforderlich sei, weil ja Pompejus zur zeit noch in Italien sich befinde, mithin *sin extra* nur die ergänzung *bellum geretur* zulasse. warum sollte sich Cic. nicht im geiste in die zukunft versetzen und ergänzen *bellum geritur?* hat er doch schon früher VII 12, 4 *si Pompeius Italia cedit*, *quid nobis agendum putes* (sc. *scribe*) gesagt, ohne dasz B. daran anstosz genommen hätte. und ich möchte das präsens der situation angemessener finden als das futurum. in seiner aufregung und unruhe vergegenwärtigt sich der schreiber die zukunft. es bleibt also nichts übrig als einen versuch zu machen, ob der stelle durch interpretation zu helfen sei. in familiärem zwiegespräch — und der vertrauliche brief ist ja nur ein surrogat desselben — pflegt man wol öfters einen gedanken nicht vollständig auszuführen, sondern nur mit den anfangsworten des satzes anzudeuten, natürlich in der voraussetzung, dasz dem hörer mit den angeführten worten der ganze gedanke zum bewustsein gebracht sei. hieher gehört was oben zu IV 14, 1 bemerkt worden ist; näher unserm ziele führt aber die bekannte thatsache, dasz sprichwörter und bekannte aussprüche häufig nur mit ihren anfangsworten citiert werden; z. b. I 19, 10 τίς πατέρ' αἰνήσει; II 12, 2 *ubi sunt qui aiunt ζώσης φωνῆς?* II 16, 4 *ad me quoque fuit πρόσθε λέων, ὄπιθεν δέ.* V 10, 3 o *illud verum ἔρδοι τις.* VII 13[a], 4 μάντις δ' ἄριστος. IX 6, 6 σύν τε δύ' ἐρχομένω. da die auslassung darauf beruht, dasz man voraussetzt, der andere sei im stande das fehlende zu ergänzen, so wird bei jedem gedanken das gleiche stattfinden können, wenn man zu der gleichen voraussetzung berechtigt ist. in der that

finden sich auch beispiele dafür bei Cicero. so schreibt er IV 7, 2 über den tod des Metellus Nepos: *de Metello οὐχ ὅσίη φθιμένοισιν — sed tamen multis annis civis nemo erat mortuus, qui quidem* —, weil er weisz dasz dem Atticus nicht dunkel ist was er sagen wolle. ähnlich VII 22, 1 *o celeritatem incredibilem! huius autem nostri* —. VII 23, 2 *manebo igitur, etsi vivere*—. X 5, 2 *atque utinam tu — sed molestior non ero.* X 6, 2 *de Quinto filio fit a me quidem sedulo, sed — nosti reliqua.* X 12, 2 *sed satis lacrimis* —. nun waren aber dem Atticus Ciceros charakter und politische grundsätze vollkommen bekannt: er wuste dasz demselben das heil des staates auf der geltung des senates beruhte; er wuste dasz demselben Pompejus als der einzige hort der senatorischen partei erschien; er wuste insbesondere, dasz derselbe diesem Pompejus mit einer beinahe blinden ergebenheit anhieng, dasz er, selbst wenn er den Pompejus fehlen sah, doch nicht von ihm sich loszumachen vermochte; überdies aber hatte Cic. in seinen briefen schon wiederholt es ausgesprochen[4]), dasz er der partei des senates und ihrem führer Pompejus sich unbedingt anschliesze, so lange man in Italien gegen Cäsar kämpfe, aber seine entscheidung noch nicht gefaszt habe für den fall dasz Italien aufgegeben werde; es konnte also dem Atticus durchaus nicht schwer fallen das angefangene *ego autem in Italia καὶ συναποθανεῖν* zu ergänzen: *Gnaeo paratus sum* oder nach analogie von Aesch. Agam. 1289 τλήσομαι· um so weniger, als das folgende negative *nec te id consulo* ihm den verschwiegenen positiven gedanken deutlich genug an die hand gab. man interpungiere demnach: *ego autem — in Italia καὶ συναποθανεῖν — nec te id consulo; sin extra — quid ago?* 'ich aber — in Italien bis zum tode — und danach frage ich dich nicht; wenn aber auszerhalb — was thue ich?'

Die eben besprochene stelle führt uns aber auch auf eine vierte art der versehen Boots, über welche noch mit zwei worten zu sprechen ist. wie nemlich hier zwei irrige und einseitige gesichtspuncte die entscheidung bewirkt haben und nach anderen gar nicht gefragt worden ist, so hat B. auch anderweit irgend einen beliebigen gesichtspunct herausgegriffen und von demselben seine entscheidung abhängig gemacht mit vernachlässigung anderer, wobei es nicht selten sich ereignet dasz er, gerade wenn er auf dem falschen wege sich befindet, seine veränderungen keck in den text setzt, während er das richtige, selbst wenn er es durch gewichtige autoritäten, die ihm vorangegangen, stützen konnte, schüchtern in den noten niederlegt. gleich der zuletzt besprochene 20e brief des 7n buches bietet hierzu beispiele in seinem ersten §, wenn B. schreibt: *cave enim putes quicquam esse minoris his consulibus, quorum e r g o*

4) vgl. VII 7, 7 *ut bos armenta, sic ego bonos viros aut eos, quicumque dicentur boni, sequar, etiamsi ruent.* ebd. 10 *omnes, si in Italia consistat, erimus una; sin cedet, consilii res est.* 12, 2 *si manet* (sc. *Pompeius*), *vereor ne exercitum firmum habere non possit; sin discedit, quo aut qua aut quid nobis agendum est? nescio.* ebd. § 4 *scribe aliquid, et maxime, si Pompeius Italia cedit, quid nobis agendum putes.* 17, 4 *sin bellum geretur, non dero officio nec dignitati meae.*

spe audiendi aliquid et cognoscendi nostri apparatus maximo imbri Capuam veni pridie nonas. illi nondum venerant, sed erant venturi † *inanes, imparati.* er nimt das ganz unciceronische *quorum ergo* = *quorum causa*, welches doch nicht einmal einen passenden sinn gibt (denn was soll heiszen: 'um derentwillen ich in der hoffnung etwas zu hören gekommen bin'?) nach Bosius auf für *quorum ego spe*, blosz weil ihm *audiendi aliquid* anstöszig ist, wenn *quorum* von *spe* abhängt, und läszt *inanes* stehen, obwol er das richtige *nonis* gefunden. warum aber B. an *quorum ego spe audiendi aliquid* anstosz genommen, das er doch mit Ter. *haut.* 29 *novarum qui spectandi faciunt copiam* vertheidigen konnte, da er V 11, 7 sogar *Brundisio quae tibi epistulae redditae sunt sine mea, tum videlicet datas, cum ego me non belle haberem* duldet, ist nicht abzusehen. indessen die härte von *quorum ego spe audiendi aliquid* musz allerdings wol beseitigt werden, aber auf anderem wege; *audiendi aliquid et cognoscendi nostri apparatus* ist als glossem zu *quorum spe* zu tilgen, und Cicero schrieb: *quorum ego spe maximo imbri Capuam veni* usw. dasz *inanes imparati* nicht richtig sein kann, hat B. blosz daraus geschlossen, dasz hier gar kein grund vorliegt die geringe bereitschaft der consuln durch zwei worte auszudrücken, und nun, weil dieselben angekündigt hatten, sie würden an den nonen kommen (gegen ende des briefes sagt Cic.: *iam enim aderunt consules ad suas nonas*), sehr richtig vermutet, es sei *nonis* für *inanes* herzustellen. hätte er jedoch noch etwas genauer zugesehen, so würde ihm nicht verborgen geblieben sein, dasz hier gar nicht davon die rede sein kann, wie die consuln kommen werden, sondern im gegensatz zu *nondum venerant* blosz davon, wann sie kommen werden, und er würde *nonis* unbedenklich in den text genommen, *imparati* aber als glosse von *inanes* getilgt haben, zumal doch einleuchtend ist, dasz niemandem einfallen konnte *imparati* durch *inanes* erklären zu wollen; wol aber gab *inanes*, nachdem es aus *nonis* verderbt war, veranlassung die erklärung *imparati* beizuschreiben.

Aehnliches hat sich B. ziemlich viel zu schulden kommen lassen, z. b. wenn er I 3, 2 *nos hic te ad mensem Ianuarium exspectamus, ex quodam rumore an ex litteris tuis ad alios missis* das fragezeichen nach *missis* mit einem semikolon vertauscht, obwol er unter den verschiedenen erklärungen die von Madvig billigt, dasz an den behauptenden satz ein fragender angeschlossen werde. noch auffälliger erklärt er I 14, 3 *intellexi hominem moveri; utrum Crassum inire eam gratiam, quam ipse praetermisisset, an esse tantas res nostras* usw. durch *sive .. sive* und will den acc. c. inf. mit berufung auf G. T. A. Krügers unters. aus dem gebiete der lat. sprachlehre I s. 10 ff. von den fragpartikeln abhängen lassen; während doch Cic. offenbar sagt: er habe bemerkt dasz die rede des Crassus dem Pompejus verdrusz gemacht habe, und daran die frage anknüpft: 'ob darüber dasz — oder —?' und die entscheidung derselben dem Atticus überläszt. I 13, 1 nimt er anstosz an dem bekannten *ancora soluta* und empfiehlt die emendation von Peerlkamp *ancora sublata ora soluta*, ohne zu beachten dasz das beigefügte *ut scribis*

eine unzweideutige hinweisung darauf enthält, dasz Atticus den fehlerhaften ausdruck *ancora sublata* in seinem briefe gebraucht hatte, und dasz Cicero ihn darüber versteckt tadeln will, wie ja die freunde einander stilistische versehen vorzurücken pflegten: vgl. VII 3, 10, wo Cicero den acc. *Piraea* und die präp. *in* bei demselben gegen seinen freund zu rechtfertigen sich bemüht. überdies, so elegant und fein Peerlkamps conjectur ist, dürfte sie doch der bekannten präcisen kürze des Atticus wenig entsprechen. ebd. mäkelt er an der feinen emendation Madvigs: *quae fuerunt omnes ut rhetorum pueri loquuntur, cum humanitatis sparsae sale, tum insignes* usw. und will dafür setzen *ut* ῥητόρων παῖδες, als ob nicht die lateinische übersetzung des griechischen ausdrucks gerade in einem freundschaftlichen briefe noch significanter wäre, und wagt doch weder das eine noch das andere in den text zu setzen. I 16, 3 verwirft er die emendation des unterz. *aerari*, weil nach Mommsen über die röm. tribus s. 45 anm. 71 die *tribuni aerarii* nicht vom *aerarium* ihren namen haben, sondern *ab aere dispensando*. aber woher weisz er denn, dasz Cicero das wort ebenso erklärte wie Mommsen? es ist ja hinlänglich bekannt, dasz Ciceros etymologien sehr oberflächlicher art und rein äuszerlich sind. überdies aber pflegt derjenige, welcher einen derartigen wortwitz machen will, nicht die wissenschaftliche richtigkeit der erklärung, sondern lediglich den klang des wortes zu beachten; also gesetzt auch, Cic. hätte die wahre ableitung des namens gekannt, so würde er, um ein witzwort anzuwenden, doch sich durch dieselbe nicht haben abhalten lassen es seinem klange nach zu deuten. wer *aerati* rechtfertigen will, wird zweierlei nachweisen müssen: 1) dasz *aerati* so viel bedeutet wie *aere abundantes*, und 2) dasz auch wenn man *aerati* schreibt, das wortspiel noch genügend vorhanden ist. keins von beiden hat B. erwiesen. ebd. § 13 schlägt er für *non flocci facteon* vor *non flocci* φροντιστέον, ohne irgend welchen grund für diese sonderbare emendation anzugeben. II 12, 2 '*Publius, inquit* (sc. *Curio*), *tribunatum pl. petit.*' *quid ais?* '*et inimicissimus quidem Caesaris, et ut omnia, inquit, ista rescindat.*' *quid Caesar? inquam* usw. will er ändern: *et inimicissimus quidem Caesari petit, ut omnia, inquit, ista rescindat*, weil er zu *inquit* als subject *Publius* ergänzt, während doch alles in ordnung ist, wenn man *Curio* als subject zu *inquit* denkt, wie es der zusammenhang fordert. ebd. § 3 empfiehlt er Orellis conjectur *liquata* für *iudicata*, damit die rede im tropischen ausdruck bleibe, ohne zu berücksichtigen, dasz dann auch *quae scribam* nicht zum tropischen ausdruck passen würde. III 15, 6 schreibt er mit Ernesti *ast tute scripsisti ad me quondam caput legis Clodium in curiae poste fixisse, NE REFERRI NEVE DICI LICERET*, weil die ausdrückliche anführung des *caput* den zusatz *quoddam* unmöglich mache, und bedenkt nicht dasz der brief des Atticus, auf welchen Cicero antwortet, unmöglich so weit in der zeit zurückliegen kann, dasz *quondam* zu sagen möglich wäre. übrigens ist ja *quoddam* eben das pronomen, welches der Römer braucht, wenn er von einer bestimmten ihm irgend wie bekannten sache spricht; dasz er hinterher die sache nennt in einer erläuternden apposition, hindert doch

nicht vorher zu sagen *quoddam caput*, und ohne ein pronomen konnte hier *caput* gar nicht stehen. — IV 16, 9 (vulgo 15) *mihi mehercule nihil videbatur esse, in quo tantulum interesset utrum per procuratores ageres an per te ipsum; ut abis toties* (Med. und Hisp. *mutabis toties*) *et tam longe abesses.* B. empfiehlt die emendation Ernestis *ut abires toties*, schlägt aber gleichzeitig auch vor *ut a tuis toties.* hätte er sich vergegenwärtigt, was Cicero IV 15, 2 schreibt, und daran gedacht dasz hier lediglich von der éinen reise nach Asien die rede sein kann, so würde er vor allen dingen gesehen haben, dasz *toties* nicht richtig ist und dasz dafür neben *tam longe* eine bestimmung der zeit erfordert wird; auszerdem aber kann nach *per te ipsum* nicht mit semikolon interpungiert werden, da ja *ut tam longe abesses* von *in quo tantulum interesset* abhängen musz. es wird also Cic. wol geschrieben haben: — *in quo tantulum interesset utrum per procuratores ageres an per te ipsum, ut a nobis tot dies et tam longe abesses.* — V 11, 6 *apud Patronem et reliquos barones te in maxima gratia posui, et hercule merito tuo feci. nam mihi is ter dixit te scripsisse ad se, mihi ex illius litteris rem illam curae fuisse, quod ei pergratum erat.* B. schreibt: *nam mihi is te dixit rescripsisse* usw. und sagt: 'verba leviter corrupta emendare quam vetus mendum propagare malui.' heiszt denn das aber wirklich emendieren? er ist offenbar davon ausgegangen, dasz der mit *nam* anzuführende grund zu *et hercule merito tuo feci* gehöre, hat aber dabei übersehen, dasz dies im vorhergehenden nur eine nebenbemerkung ist, die einer begründung nicht bedarf; dasz aber auch die periode gar keine begründung dieses ausspruchs enthält, da es doch kein verdienst des Atticus ist, *mihi ex illius litteris rem illam curae fuisse*; und wer soll denn jener *ille* sein, nach dessen brief Cic. sich der sache angenommen haben will? der satz mit *nam* musz vielmehr angeben, wodurch Cic. den Atticus bei Patro in grosze gunst gesetzt hat, teils darum weil dies vorher der hauptgedanke ist, teils weil der von *dixit* abhängige satz *mihi illam rem curae fuisse* mit seinem zusatze *quod ei* (sc. *Patroni*) *pergratum fuit* mit notwendigkeit darauf führt. daraus dürfte sicher sein dasz Cic. geschrieben hat: *nam mihi ista dixi te scripsisse atque mihi ex illis litteris rem illam curae fuisse, quod ei pergratum erat.*

Doch genug der ausstellungen; es bleibt ja doch das buch trotz derselben ein notwendiges bedürfnis für jeden der sich mit der kritik dieser briefe beschäftigen will, und wenn ich noch zehnmal mehr aus demselben anführen wollte, als ich bereits gethan, so würde doch niemandem das studium desselben erlassen werden können. ebendarum aber ist auch zu beklagen, dasz so viel darin sich findet, was den anforderungen derer, die dasselbe kaufen müssen, nicht entspricht. die verlagshandlung hat es vortrefflich ausgestattet; papier und druck zeugen von echt holländischer sauberkeit, die correctur ist sorgfältig und der preis für den umfang des werkes keineswegs hoch zu nennen.

Plauen. Gotthold Meutzner.

(63.)
SAMMELSURIEN.
(fortsetzung von s. 483—512.)

XXXXII. Sehr verderbt ist Luxorius und es gelingt nicht alles bei ihm zu emendieren, noch viel weniger allerdings bei den schlechteren dichtern des Salmasianus, bei denen uns vielmehr wegen ihres africanischen lateln und ihrer africanischen logik zum öftern der verstand stille steht. inzwischen einige scherflein für jenen. 301 M. (3 B.) v. 7 ff.:

si te despiciet turba legentium . .
isto pro exequiis claudere disticho
'contentos propriis esse decet locis
quos laudis facilest invidiam pati.'

laudis widerspricht offenbar dem vorausgehenden *despiciet*. der dichter fürchtet (man kennt die parallelen aus Horatius und Martialis) dasz sein buch kalt aufgenommen werden möchte. es ist zu schreiben *ludi*: vgl. 300, 4 *nugis refertam frivolisque sensibus* (*paginam*).

305 M. (7 B.) *de auriga Aegyptio qui semper vincebat*, v. 5. 6:

nec quisquam qui te superet nascetur Achilles,
dum Memnon facie's, non tamen et genio.

nec schlieszt sich nicht wol an das vorhergehende an; auch hat das Leidener apographon des Salmasianus *ne*. ich schreibe *nequiquam* und *tu Memnon*. *t* und *d* werden in der eben genannten hs. fortwährend verwechselt.

312 M. (14 B.) *in vetulam virginem nubentem*, v. 1:

virgo quam Phlegethon vocat sororem.

hier ist zunächst *vocat* abgeschmackt. entschieden musz der gedanke potential gefaszt werden: also schreibe man *vocet*. aber auch *Phlegethon* passt nicht. der dichter schildert in v. 1 und 2 die jahre, dann die häszlichkeit der braut. nun aber war der Phlegethon ein flusz ohne weitere sippschaft, der also auch keine schwester haben konnte. auch durfte, um das krähenalter jener dame auszudrücken, nicht wol ein noch, in der phantasie wenigstens, zu recht bestehendes wesen genannt werden, sondern es gehörte sich, eine längst verschollene, schon dadurch auf Olims zeiten zurückdatierende persönlichkeit zu erwähnen, wie gleich nachher *Saturnus*, oder wie in den ähnlichen Priapea 12 und 58 *Hecuba Sibylla Priamus* usw. man lese *virgo quam Phaëthon vocet sororem*. des Phaëthon schwestern sind ja bekannt genug.

327 M. (29 B.) v. 1 ff.:

componis fatuis dum pueris melos,
Zenobi, et trivio carmine perstrepis
indoctaque malis verba facis locis.

man schreibe *iocis*.

333 M. (35 B.) *de eo qui uxorem prostare faciebat pro filiis habendis*, v. 6 ff.:

fuerant forsan ista ferenda

foeda proconi vota parumper
scire vel ipsa situs umquam
posset adultus dicere matrem.

es musz heiszen *scire vel ipse si tuus . . patrem.* noch ist zu setzen *fĕda progenii vota parumper*, so wie 925, 4 bei einem gleichzeitigen dichter derselben heimat *fĕditas.* so Pacuvius bei Nonius s. 490 *progenii* und Caecilius ebd. 220 *pauperii.*

354 M. (56 B.) v. 5 f.:

incassum reparare putas hac fraude iuventam.
harum luxus agit, sis gravis aut senior.

lies *ut.*

360 M. (62 B.) *de Olympio venatore Aegyptio*, v. 6:

nil tibi forma nocet nigro fucata colore.

vielleicht *fuscata*; doch sagt auch Petronius von einem ägyptischen jüngling 174, 3 M. *tinctus colore noctis.*

361 M. (63 B.) v. 1:

venator iucunde nimis atque artiferarum.

vielmehr *apte ferarum.* ebd. v. 13 f.:

vivit fama tui post te longaeva decoris
atque tuum nomen semper Carthago loquetur.

man setze *vivet.*

363 M. (65 B.) *de statua Veneris in cuius capite violae sunt natae*, v. 3. 4:

infudit propriis membra coloribus,
per florem in statuam viveret ut suam.

natürlich *caloribus.*

368 M. (71 B.) *in psaltriam foedam*, v. 1. 2:

cum saltas misero garrula corpore
nec cuiquam libido est horrida quod facis.

Garrula ist, wie auch 369, 1 zeigt, eigenname: denn das *diserte saltare* des *dialogus de or.* c. 26 kommt hier nicht in betracht. noch möge man schreiben *libitumst.*

369 M. (72 B.) *item de eadem quae ut amaretur praemia promittebat*, v. 1. 2:

quid facis ut pretium poscendo garrula ameris?
te pretium ne te oderis ipsa simul.

eine schwer verderbte stelle. vermutlich

cui facis ut pretium ponendo, Garrula, ameris,
da pretium ne te viderit ille (oder *iste*) *simul.*

374 M. (76 B.) *de statua Hectoris in Ilio quae videt Achillem et sudat*, v. 6:

credo quod aut superis animas post funera reddunt.

lies *animas superi.*

376 M. (78 B.) *de horto domini Oageis ubi omnes herbae medicinales plantatae sunt*, v. 5—8:

nil Phoebi Asclepique tenet doctrina parandum,
omnibus hinc morbis cura sequenda placet.

iam puto quod caeli locus est, ubi numina regnant,
cum datur his herbis vincere mortis onus.

in der zweiten zeile, die ohne sinn ist, musz man schreiben *omnibus hinc morbis cura secunda patet*: *secunda* natürlich gleich *felix*. dann ist *caeli locus* eine vortreffliche emendation Meyers, denn die hs. hat *caeliculus* oder *caelicolus*. zum schlusz verstehe ich *onus* nicht, wol *opus*.

377 M. (79 B.) v. 1. 2:

pica hominum voces cunctaque animalia monstrat
et docto ternum perstrepit ore melos.

cunctăque, was die überlieferung bietet, ist ganz richtig: vgl. 327, 3 *indoctăque* und de re m. s. 314. in dem folgenden scheint *ternum* unvernünftig, wahrscheinlich *tenerum*: s. 327, 5. *melos* bezeichnet hier nicht eigentlich gesang. nachher musz es heiszen, wie angeblich der Salmasianus hat, *nec* (nicht *nunc*) *nunc oblitast quidnam prius esset in orbe.*

380 M. (82 B.) v. 1—3:

amphitheatralem podium transcendere saltu
velocem audivi iuvenem nec credere quivi
hunc hominem, potius sed avem, si talia gĕrat.

lies *vera*.

381 M. (83 B.) *de Diogene picto cui lascivienti meretrix barbam vellebat [et Cupido mingebat in podice eius].*

Diogenem meretrix derisum Laida monstrat
barbatamque comam frangit amica Venus.
nec virtus animi nec castae semita vitae
philosophum revocat turpiter esse virum.
hoc agit infelix, alios quod saepe vocavit,
quodque nimis miserumst, mingitur artis opus.

um dies gedicht richtig zu verstehen, musz man zunächst darauf achten, dasz die überschriften im Salmasianus, wie dies ganz bestimmt behauptet werden darf, nicht etwa ähnlich den *xenia* und *apophoreta* des Martialis von den dichtern selbst, sondern von den schreibern, etwa von dem der die samlung veranstaltete, beigefügt sind. wenn also auch diese titel bei emendation des textes nicht auszer acht gelassen werden dürfen, so sind sie allein noch lange kein vollgültiger beweis für die richtigkeit der überlieferung, sondern zeigen, falls diese über bord zu werfen ist, eben nur dasz die verderbnis älter ist als die lemmata. so erklärt sich der wunderliche und abgeschmackte zusatz bei der aufschrift, dasz zu gleicher zeit, während Lais (*Laida* wie 358, 3 *Lacedaemona*, 1090, 3 *aethera* u. a.) den mit ihr tändelnden kyniker am barte zupft*), Cupido mit ihm eine unzüchtige handlung vornehme. abgesehen von dem monströsen der situation vermisse ich für den zweiten teil der überschrift jeden beleg in dem gedichte selbst. denn weder kann man *turpiter esse virum* auffassen gleich *muliebria pati* (es muste doch *turpem* heiszen), noch würde *agit* in der folgenden zeile am orte sein, wofür man viel eher *patitur*

*) anderweit wird, soweit mir bekannt ist, von diesem rencontre nichts vermeldet.

erwarten müste, noch hat endlich irgend welchen verstand der schlusz *mingitur artis opus.* auszerdem von Cupido keine spur. ich vermute dasz Luxorius vielmehr folgendes anerkennen dürfte:

philosophum revocat turpe iter isse virum.
hoc agit infelix, alios quo saepe notavit,
quodque nimis miserumst pingitur artis opus.

die scene auf dem bilde war also die, dasz Diogenes mit der Lais tändelte und diese, die nach einer erzählung bei Laertius Diogenes sich ein besonderes geschäft daraus machte die tugend der philosophen zum fall zu bringen, dafür mit ihm ersichtlich ihren spott trieb. *turpe iter isse* steht im gegensatz zu *castae semita vitae*; *quo* ist abl. causae. dem letzten vers liegt der sinn zu grunde: 'und um den jammer voll zu machen, wird sein fehltritt noch durch ein gemälde ersichtlich dargestellt und durch die kunst verewigt.'

383 M. (III 27 B.) *Luxuri in anclas. in salutatorium dom̄* (d. i. *domini*, vgl. 376 *de horto domini Oageis*) *regis*, v. 1—4:

Hildrici regis fulget mirabile factum
arte opere ingenio divitiis pretio.
hinc radios sol ipse capit quos huic dare possit,
altera marmoribus creditur esse dies.

die überschrift *in anclas* ist hier ebenso abgeschmackt wie 1112, und sie wird auch rectificiert in der hs. (V. Q. 86) durch das folgende *salutatorium.* denn kein mensch glaubt, dasz könig Hildericus die maschinen, die ihm das wasser für seine bäder schöpften, in seinem empfangssalon aufgestellt habe, noch weniger dasz die beschreibung im epigramm auf einen behälter jener *anclae* passe. wahrscheinlich stand das gedicht in dem archetypus des Vossianus, der mehrfach aus derselben quelle mit dem Salmasianus und Thuaneus geschöpft hat, neben 1112, das gleichfalls den palast des Hildericus beschreibt, und wurden ihm aus dem gleichen grunde wie diesem, nemlich wegen nr. 1111, die *anclae* in den titel eingeschwärzt. — Die syncope in dem namen des *Hildericus* bietet auch das bruchstück eines chronicon hinter Prosper s. 607 Migne, nur dasz hier die sprachwidrige form *Hildrix* gebraucht wird, ähnlich *Hunerix* s. 605; wie dieser auch in dem zuerst von mir im rh. mus. XX s. 636 herausgegebenen gedichte genannt ist. noch ist im texte zu schreiben mit Burman *tectum* statt *factum* und mit mir *redditur ecce* für *creditur esse. redditur* steht entweder in ursprünglicher bedeutung oder noch besser für *fit*, wie öfter in späten zeiten, so z. b. 353, 4 *deterior precibus redditus ille manet.* Venantius:

abluitur Iudaeus odor baptismate sacro,
et nova progenies reddita surgit aquis.

XXXXIII. Anth. lat. 976 M. (III 204 B.) v. 3—8:

nempe parum casta's. nempe's deprensa. negabis?
res venit ad lites. rursus et illa nega.
dic potius. 'sed nempe semel, sed nempe puella.'
at cum deprensa quis nisi frater erat?

'frater erat. nihil est, fecit quia Iuppiter illud.'
sed quod non fecit Iuppiter, hoc facitis.

so hat man dies gedicht zu restituieren. in den früheren abdrücken hapert es mit der logik wie mit der metrik. doch ist von mir nur *at* für *et*; das übrige nach dem Vossianus, auszer dasz er zweimal *deprehensa*, *nego* und *sed qui* bietet, natürlich auch *es* nicht incliniert.

XXXXIIII. Ich hatte in meiner metrik s. 352 folgendes geschrieben: 'tum semper longa prima adhibentur a dactylicis *Phylacides Priamides Polydamas* . . . quorum ad similitudinem choriambice ponuntur a Iuvenale et Rutilio illa *Thrasymachi Lachanii.*' natürlich war ich, als ich diese zeilen aufs papier brachte, keineswegs unkundig des vorschlages *Tharsymachus* zu lesen, den Ritschl im rh. museum IX s. 480 gemacht hatte. ich glaubte nur, man könne seiner entbehren. inzwischen habe ich mich zu seiner ansicht bekehrt. es sei zuerst erlaubt einige nachträge zu *corcodilus* zu geben. bei dem incertus de generibus nominum, den zuerst prof. Haupt, dann vollständiger Le Clerc herausgegeben hat, heiszt es unter nr. 67: *corcodrillus gen. masc. nam prius corcodrillus dicebatur.* an dieser stelle ist schwerlich mit Otto das zweite *corcodrillus*, sondern vielmehr das erste in *crocodilus* zu ändern. *corcodilus* war nach Ritschls darstellung, der ich beipflichte, die ältere form, die sich dann im iambischen metrum, für das sie passte, bei Phädrus und Martialis erhalten hat, während mit dem übergewicht der daktyliker das gräcanische *crocodilus* (zuerst bei Horatius) sich immer mehr einbürgerte, wie diese denn auch nur *Trasimennus* brauchen konnten. noch bemerke ich dasz, wie mir prof. Usener mitteilt, auch ein Berner codex nr. 258 aus dem zehnten jh. in den 'glossae sacrae' auf blatt 18, 2 das folgende bietet: *corcodillus* (über *i* steht *r* vom corrector) *bestia in flumine similis lacerte sed maior.* kurz nachher dagegen derselbe auf s. 1 des bl. 19 aus Plinius *n. h.* VIII 89 *crocodrillus.* so steht *corcodrillus* bei Gruter s. 182 der Amsterdamer ausgabe von 1707 (vgl. Schmitz im rh. mus. XVIII s. 145 f.) und ebenso, wie ich privatim erfahren habe, in der Wolfenbüttler hs., denn die Kasseler läszt das wort aus. *corcodrillus* auch bei Macrobius *Sat.* VII 16, 7. um nun endlich auf *Tharsymachus* zu kommen, so hat mich für diese umstellung besonders der umstand gewonnen, dasz auch bei Tertullian s. 1065 der kleinern ausgabe Oehlers der codex Agobardinus, weitaus der beste, *Tharsimedis* bietet für *Thrasymedis* (vgl. auch II s. 627 n. 10 der gröszern).

XXXXV. Ich kam eben auf den zuerst von Le Clerc (den Otto als Le Clercus latinisiert, ich dächte Clericus) vollständig herausgegebenen incertus de generibus nominum zu sprechen und benutze die gelegenheit zu einigen bemerkungen für diesen. nr. 8 *arbor gen. fem. ut Paulinus 'erit ut arbor quae propinqua flumini.'* diese stelle soll angeblich weder bei Paulinus Nolanus noch bei seinem namensvetter aus Aquileja (wo bleiben die andern dichter dieses namens?) stehen. man würde sich das nachschlagen sehr erleichtert haben, wenn man darauf geachtet hätte, dasz die überlieferung einen trimeter bildet: *eritque ut arbor que pro-*

pinqua flumine. dann hätte man blosz unter den iambischen gedichten des Paulinus Nolanus zu suchen brauchen und würde das citat wol gefunden haben. es steht 7, 8 s. 449 Migne: *erit ille ut arbor quae propinqua flumini.*

Nr. 13 ist überliefert *aedes gen. fem. edita dicendum.* man schreibe ganz einfach *aedis* für *edita.* der grammatiker billigt nach dem schlechten gebrauch später zeiten (de re m. s. 379) *aedis* statt *aedes*, wie denn auch schon Varro jene form gebraucht hatte: Nonius s. 494, 6 *aedis nominativo singulari Varro de vita p. R. lib. I: 'haec aedis quae nunc est multis annis post factast [facta sit]. namque Numae [inquae omnia] regis temporibus delubra parva facta.'* das *omnia* der vulgata, um von *inquae* und *sit* zu schweigen, ist abgeschmackt, da *regis* für *regiis*, selbst wenn man *regia tempora* für gut lateinisch hielte, unwahr ist, insofern keineswegs alle tempel der königszeit klein waren. man denke nur an die *aedes Iovis optimi maximi* auf dem capitol, die ja auch aus der königszeit datierte (Tac. *hist.* III 72). auf derselben seite (336 Gerlach-Roth) habe ich mir noch zwei conjecturen zu Varro notiert, die ich dem leser gleichfalls nicht vorenthalten will. *inverbi pro inverbis. Varro epistula ad Fabium: 'quod facie Saturorum* (so Lipsius u. a., die hss. *saturnorum*) *similes sunt quod maximi sunt* (*fiunt* BL) *idemque inberbi.'* hier ist das erste *quod* als einfache wiederholung des eine zeile tiefer stehenden zu streichen, da sich weder eine logische erklärung desselben geben läszt noch ein leidlicher autor zweimal dicht hintereinander verschiedene gründe mit *quod* angehen wird. (eben so wenig ist richtig s. 340 G. *genetivus pro ablativo . . Varro de vita p. R. lib. II: 'ut noster exercitus ita sit fugatus ut Galli Romae Capitolii sint potiti.'* man setze [*ut*] *noster exercitus itast fugatus* usw. die lücke hinter *Romae* ist mit *praeter* auszufüllen.) dann schreibe ich *simi* für *maximi*; Riese, der noch aus eigener machtvollkommenheit *eidemque* setzt (vgl. dagegen de re m. s. 255): *naso simi.* allein *naso* ist überflüssig und stört die concinnität der epitheta, da man dann ebenso gut erwarten könnte *genis imberbi.* wie sagt ferner Lucretius, Varros zeitgenosse? *simula Silena ac Saturast.* offenbar verstand der schreiber des archetypus das seltene *simi* nicht und änderte es, um daraus ein begreifliches wort zu machen, in *massimi.* noch ist zu beachten, dasz vorausgeht und folgt *maximus si argento*, *maximus si argenti*, das erste mal allerdings nur aus dem ein paar zeilen später folgenden citate in das frühere desselben autors aus dem nemlichen buche eingeschwärzt. — *Puerilitas pro pueritia. Varro Cato vel de liberis educandis: 'velim mehercules inquit ipse voto magno puerilitatis formulam audire.'* so, *voto*, schreibe ich für *uto* des Leid. und Bamb., die vulgata *usu.* noch bietet die zuletzt genannte hs. *formam.*

Doch ich komme auf unsern incertus zurück. unter nr. 130 heiszt es: *genus gen. neut. ut Virgilius 'genus deorum' et Prudentius contra paganos genera multa deorum ridicula esse.* ganz irrig meint Le Clerc, diese worte seien nur dem gedanken nach aus Prudentius entlehnt, und zwar aus den büchern gegen Symmachus. das citat geht auf den zehnten

hymnus περὶ cτεφάνων v. 675 *genera deorum multa nec pueri putant*, und *ridiculum*, das man ja nicht ändern darf, findet seine erklärung aus dem vorhergehenden *adrisit infans.*

Nr. 185 *ludibrium gen. neut. ut illud ludibria multa sectatur et iugula.* statt *iugula*, das offenbar verderbt ist, schreibe man *nugulas.* so bei Martianus Capella gleich zu anfang *nugulas ineptas.* die beispiele welche der anonymus ohne angabe des autors gibt, sind wo nicht alle doch grösteuteils aus späten christlichen schriftstücken.

Nr. 315 *serum lactis gen. neut., ut Rabirius 'in teneum est deducta serum parsimonia lactis.'* so wenig ich hier an den alten autor Rabirius glaube, der zwar auch sonst in diesen excerpten spukt (ähnlich wie bei Fulgentius s. 567 *Rabirius in satyra 'abstemium merulenta fugit Methymnia nomen'*, wo schon die quantität des *abstemius* einen späten, christlichen ursprung zeigt), so scheint doch ein hexameter in jener offenbaren und noch nicht geheilten verderbnis zweifellos zu stecken. ich schreibe *in tenue est deducta serum pars optima lactis. tenue* ist besonders notwendig, da man anders den sichern beweis für das genus von *serum* nicht abzunehmen vermag. noch dachte ich an *redducta.*

XXXXVI. Hat Tacitus wirklich einen *liber facetiarum* geschrieben? ich würde diese frage kaum der erwähnung werth achten, wenn nicht ein so scharfsinniger kritiker wie Friedrich Haase in der vorrede seiner ausgabe s. XIV die möglichkeit der bejahung zugelassen hätte. das fragment, das citiert wird, zählt zwar nur wenige worte; allein nichts ist unwichtig, was auf ein geisteswerk des grösten litterarischen ingeniums der alten Römer irgendwie licht zu werfen geeignet ist. das citat, von dem die frage nach der existenz jenes buches ausgeht, steht bekanntlich bei Fulgentius s. 566 f. und lautet nach der besten überlieferung: *cessit itaque morum elogio in filiis derelicto.* wenn hier nicht zu schreiben ist *gessit itaque morem*, zu welcher änderung kein grund vorliegt, so musz *morum* unwidersprechlich mit *elogio* verbunden werden, und dann ist keine menschenmöglichkeit *elogium* anders zu fassen als wie es hundertmal steht = nachruf, leichenrede. 'er schied aus dem leben, indem er das *elogium* seines charakters in seinen söhnen hinterliesz.' damit fällt die phantasie des Fulgentius, *elogium* sei *hereditas in malo*, über den haufen. aber selbst wenn man jenes *gessit morem* aufnähme, so wäre des grammatikers erklärung doch unmöglich: denn sie könnte nur einen sinn haben, wenn *filiis*, und zwar als dativ, nicht *in filiis* dastände. wenn nun Lersch meint, dasz es unglaublich sei dem Tacitus 'dessen groszartig ernste weltanschauung wir bewundern' einen *liber facetiarum* beizulegen, so ist ein solches urteil allerdings nach der neuesten erkenntnis über den entwicklungsgang dieses ingeniums zu modificieren, und Haase hat die möglichkeit einer solchen jugendarbeit sehr gut in schutz genommen. aber ist es denkbar dasz jene worte in einem *liber facetiarum* gestanden hätten? wo steckt in ihnen das witzige? denn nach dem sprachgebrauch des Taciteischen zeitalters kann unmöglich *facetus* dieselbe bedeutung haben wie in dem Horazischen *molle atque facetum Vergilio*

annuerunt gaudentes rure Camenae; vgl. Quintilian VI 3, 19. man kann jene worte nicht einmal ironisch fassen, da *elogium* ja eine vox media ist, keineswegs immer identisch mit *laudatio*. wenn ferner der ungleich gelehrtere Cassiodorus etwa fünfzig jahre nach Fulgentius des historiker Tacitus, der so weit wir absehen allein im altertum einigen anklang fand, wenn Cassiodorus diesen in dem centrum abendländischer bildung, das Italien ums jahr 500 noch stets war, nur als einen *Cornelius quidam* kennt: wie sollte da Fulgentius in einem winkel Spaniens von diesem aller welt unbekannten jugendwerk des Tacitus (denn seit der zeit in welcher Domitians tyrannei losbrach tritt Lerschs argument von der 'groszartig ernsten weltanschauung' in kraft) irgend welche kunde erlangt haben? Fulgentius der, wie der eben genannte gelehrte in seiner vortrefflichen monographie nachgewiesen, für das buch *de abstrusis sermonibus* auszer den landläufigsten quellen nur Plautus, Apulejus und Petronius benutzt zu haben scheint! dabei übergehe ich noch das bedenken, dasz Tacitus in seinen werken, abgesehen von dem in gesprächform eingekleideten über die beredsamkeit, nur höchst selten und ungern griechische worte gebraucht, worüber man Nipperdey in der einleitung s. XXXIV der vierten ausgabe vergleichen möge. warum sollte er hier das so leicht umschiffbare *elogium* nicht gemieden haben? ich bin demnach entschieden der ansicht, dasz der *liber facetiarum* des Tacitus eben dahin gehört wohin z. b. die comödien des Flaccus Tibullus oder Pacuvius, d. h. in den papierkorb.

Es gab aber um das jahr 500 und später eine ganze schwindellitteratur, zu welcher zunächst der scholiast der Ibis gehören dürfte. ein anderes muster dieser gattung ist der sog. Valerius ad Rufinum (die Leidener hs. entbehrt jeder überschrift), im elften teil der werke des h. Hieronymus unter den unechten stücken befindlich. dieses herrn zeit läszt sich in so weit fixieren, als er nach Hieronymus (aus dem er zweifelsohne den *aureolus libellus Theophrasti* [Hieron. *contra Iovinianum* II s. 276 Migne] annectiert hat) und nach Augustinus (von dem er [*de civ. dei* XVIII 3] den ersten gesetzgeber der Griechen Phoroneus entlehnt) gesetzt werden musz. er wird wol mit Fulgentius gleichzeitig sein. unter den zahlreichen historischen beispielen, die er seinem freund um ihn vom heiraten abzuhalten anführt, sind einige wahre, andere mögliche, andere zugleich unwahre und unmögliche. wenn er z. b. von der weigerung des Metellus eine tochter des Marius zu heiraten fabelt, von Ciceros ehelosigkeit nach der scheidung von der Terentia, von dem gespräch des aus Martialis bekannten Canius mit dem historiker Livius, von einer unterhaltung zwischen Pacuvius und Arrius resp. Attius, von Lais und Demosthenes, so merkt man überall einen menschen, der es hat läuten hören ohne zu wissen wo. mehrfach dürften ihm bei seiner weisheit dunkle reminiscenzen an Gellius vorgeschwebt haben. der text gewinnt übrigens aus dem oben genannten Leidener codex V. F. 7, der zwar kaum früher als das vierzehnte jh., aber erweislich aus einem sehr alten abgeleitet ist, eine ganz neue gestalt. die bisherige groszenteils sinnlose vulgata macht den anonymus noch weit dümmer und unwissender als er wirklich ist.

XXXXVII. Eben gehen mir die fleiszigen 'quaestiones Lucilianae' von R. Bouterwek zu, die viel tüchtiges enthalten und mit deren resultaten ich mich, mögen auch manche metrische und prosodische irrungen unterlaufen, zum guten teil wol vereinigen kann. um so mehr wundert es mich dasz eben derselbe s. 9 vgl. 32 unter den beispielen der verlängerung durch die arsis auch das folgende anführt (Gellius XVIII 8: fr. V 1 Gerlach):

quem nolueris cum
visere debueris. hoc nolue- et debueris te.

die zweite person sing. des perf. conj. wie des zweiten fut. ist ja bis zum ende der römischen poesie (de re m. s. 325) stets nach belieben in der ursprünglichen quantität gebraucht worden. noch weniger vermag ich es zu billigen, dasz Bouterwek mit allen frühern gegen die hss. dem Lucilius das monstrum *nolue-* zugetraut hat. selbst wir, die wir doch stärkere nerven haben und ohne anstosz wenigstens im zeitungsstil 'kaiser- und königlich' 'müh- und armselig' u. dgl. lesen, sind längst von der unart zurückgekommen, die flexionen in ähnlicher weise zu castrieren, mag dies auch in frühern jahrhunderten vorgekommen sein und sich zuweilen selbst noch bei Goethe finden. und dergleichen sollte sich ein römischer autor gestattet haben? vielmehr musz man ohne die geringste änderung des überlieferten so abteilen:

quo me habeam pacto, tam etsi non quaeri', docebo,
quando in eo numero mansti, quo in maxima nunc est
pars hominum ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑
ut periisse velis quem visere nolueris cum
debueris. hoc nolueris et debueris te usw.

von hier ab wird die metrik der vulgata wieder erträglich. nur ist im folgenden statt des durchaus unsinnigen ἄτεχνον mit Scaliger zu schreiben τεχνίον, wonach *et* wegfällt. den nächsten vers gibt Hertz richtig. der rest von v. 3 ist entweder von den schreibern vergessen, wie der schlusz des ganzen fragmentes, oder von Gellius selbst, der übrigens kein held in metrik war, weggelassen, weil er nichts zur sache beitrug.

XXXXVIII. Ich sagte vorhin, dasz Fulgentius etwa fünfzig jahre vor Cassiodorus gelebt haben dürfte. wenn man also dieses mannes blüte etwa um 510 setzt, wird man die des Fulgentius ungefähr auf 460 fixieren. da ich sehr wol weisz, dasz meine annahme der gemeinen, freilich ganz willkürlichen ansicht widerstreitet, so will ich sie zu beweisen versuchen. zunächst ist für die zeitbestimmung wichtig die jüngste quelle, die Fulgentius benutzt. dies ist der von ihm offen citierte, heimlich ausgebeutete und stilistisch nachgeahmte Martianus Capella*), den Lersch

*) aus demselben hat er ohne zweifel z. b. die geistreiche etymologie *Saturnus* = *sacer* νοῦς; denn dieser bezeichnet VII § 567 v. 6 Minerva als *divumque hominumque sacer* νοῦς, auch wird I 92 v. 25 erwähnt *interpresque meae mentis* ὁ νοῦς *sacer* (vgl. Eyssenhardts addenda s. LXV). — Ueberhaupt kommt für die mythologica das gleichfalls allegorisierende werk des Capella hauptsächlich in betracht.

fälschlich um 470 setzt, während er vor 439 und, wenn meine ausführung (jahrb. 1866 s. 705 ff.) richtig ist, zwischen diesem jahre und der eroberung Roms durch Alaricus gelebt hat. in dieser hinsicht steht also meiner vermutung nichts entgegen. für genauere zeitbestimmung aber finden sich in der vorrede der mythologica mehrere wichtige data, die von den herausgebern nicht urgiert, teilweise auch falsch behandelt sind. Fulgentius erzählt s. 5 f. M., er sei aus der stadt des dominus Catus, nachdem das schlachtgewühl dem frieden platz gemacht habe, in seine wohnung auf das land gegangen, um dort ungestört in ruhe der erholung und den Musen sich hinzugeben. daselbst aber hätten ihn neue schrecken erwartet. aus dem folgenden geht nun nach meiner meinung unwiderleglich hervor, dasz Fulgentius zu einer zeit lebte, in der das weströmische kaisertum noch nicht untergegangen war. man höre: *nam tributaria in dies conventio compulsantium pedibus limen proprium triverat, nova indictionum ac momentanea proferens genera, quasi Mida rex ex homine verterer, ut locupletes tactus rigens auri materia sequeretur; credo etiam Pactoli ipsius fluenta condictis frequentibus desiccassem. nec hoc tantum miseriarum ergastulum sat erat: addebatur his quod etiam bellici frequenter incursus pedum domo infigere radicem iusserant, quo portarum nostrarum pessulos aranearum cassibus oppletos quispiam non videret. agrorum enim dominium gentes ceperant, nos domorum. fructus enim nostros spectare* (*exspectare* M.) *licuit, non frui. merces quippe gentilis fuerat, si vel ad manendum clausos relinquerent. sed quia nunquam est malum immortale mortalibus, tandem domini regis felicitas adventantis velut solis crepusculum mundo tenebris dehiscentibus pavores extorsit* (*extersit* M.). so habe er, fährt Fulgentius dann fort, in ruhe sein haus verlassen und seine äcker besichtigen können, die er freilich in keinem bessern zustande traf als bei gleicher calamität sie Rutilius sich dachte *de reditu suo* I 21—30. wenn man sich nun jenes citat aus der sprache des Fulgentius in die des gesunden menschenverstandes übersetzt, so bedeutet es, er habe zu hause statt der erhofften ruhe vielmehr steuerbeamte vorgefunden, die ihm als ersten grusz neue abgaben angekündigt hätten, und zwar in so übermäsziger höhe, dasz selbst ein goldmachender Midas oder der besitzer des Pactolus sie nicht zu erschwingen vermöchte. dies geht offenbar auf den unerträglichen steuerdruck, der seit Constantinus immer mehr im römischen reiche um sich griff und den barbaren nicht wenig beim umsturz des westens zu statten kam: vgl. Salvianus *de gubernatione dei* V s. 93 der Bremer ausg. von 1688 *veniunt plerumque novi nuntii, novi epistularii a summis sublimitatibus missi, qui commendantur inlustribus paucis ad exitia plurimorum. decernuntur his nova munera, novae indictiones*; und weiter s. 94 *nam sicut in onere novarum indictionum pauperes gravant, in novorum remediorum opitulatione sustentant, sicut tributis novis minores maxime deprimuntur, sic remediis novis minime sublevantur. immo par est iniquitas in utroque. nam sicut in adgravatione pauperes primi, ita in relevatione postremi.* derselbe Salvianus, der seinen landsleuten die wahrheit sagt wie kein

anderer Römer, selbst während der völkerwanderung, bezeugt ferner ausdrücklich, dasz um diesem steuerdruck zu entgehen eine menge Gallier und Spanier zu den Germanen oder den Bagauden flüchteten (s. 91): *ad Gothos . . . migrant et migrasse non paenitet.* die lasten die sie dort zu tragen hatten waren eben unverhältnismäszig geringer als in der heimat, wie überhaupt von den barbarischen ansiedlern im ganzen occident etwa mit ausnahme Africas unter Genzericus während des fünften jh. wenigstens die billigkeit bei der besteuerung und den übrigen belastungen der Römer allgemein anerkannt ist. während also der ärmste Fulgentius von unerschwinglichen forderungen für den staatssäckel heimgesucht wurde, wüteten drauszen streifzüge der feinde, ja seine besitzungen waren in fremder hand, er auf sein haus beschränkt. hierbei achte man besonders auf den ausdruck *agrorum dominium g e n t e s ceperant, nos domorum* und hernach *gentilis merces.* unter *gentes* werden nemlich in jenen zeiten oft die Germanen im gegensatz zu den Römern verstanden: so z. b. bei Idacius s. 884 Migne *his gestis legatos Valentinianus mittit ad gentes*, Cassiodor *variae* II 23 *ut . . Gothorum possis demonstrare iustitiam, qui sic semper fuerunt in laudis medio constituti, ut et R o m a n o r u m prudentiam caperent et virtutem g e n t i u m possiderent.* auch danach also ist es so gut wie sicher, dasz Fulgentius auf einem noch römischen gebiete schrieb. bevor ich aber übergehe zu der frage, wer jener *rex* gewesen, den Fulgentius mit einer phrase rühmt, die erinnert an des Curtius bekanntes *huius hercule, non solis ortus lucem caliganti reddidit mundo*, musz ich eine andere stelle behandeln, nach deren erklärung sich jener retter ziemlich leicht finden lassen dürfte. es heiszt nemlich s. 5: *arbitrabar agrestem secure adipisci quietem, ut procellis curarum cessantibus, quo in torporem urbana tempestas exciderat, velut altiori nidulo placidam serenitatem villatica semotione tranquillior agitassem, sopitisque in favilla silentii raucisonis iurgiorum classicis, quibus me G a l l o g e t i c i quassaverant i m p e t u s, defaecatam silentio vitam agere credidissem* usw. hier haben die herausgeber bei erklärung der *Gallogetici impetus* hopfen und malz verloren, indem sie jene nach dem crassen küchenlatein neuerer philologen, die von einer 'editio Baxtero-Zeuniana' des Horatius, einer 'editio Heynio-Wunderlichiana' des Tibullus u. dgl. reden, erklären als angriffe die von Galliern und Geten ausgegangen seien. dies ist aber der sprache nach unmöglich. eine solche unklarheit, wonach eine von zwei verschiedenen urhebern absonderlich ausgeführte handlung durch ein aus den namen der bezüglichen amalgamiertes compositum ausgedrückt würde, ist niemals in den kopf eines alten Römers, und wäre es auch nur der kopf eines Fulgentius, gedrungen. die büchertitel bei Varro *Oedipothyestes*, bei Laevius *Sirenocirca* und *Protesilaodamia* gehören nicht hierher. vielmehr können *Gallogetici impetus* nur angriffe eines aus der vermischung von Galliern und Geten zur einheit zusammengewachsenen volkes sein, wie ähnlich die *Gallograeci* oder unserm schauplatz näher die *Celtiberi* ihre namen empfangen haben. von einem solchen volk aber wird nirgend etwas berichtet und seine existenz ist auch a priori höchst unwahr-

scheinlich, wenn wir bedenken dasz die gothische herschaft in Gallien nicht eben lange währte, von den zeiten des Athaulfus bis 507 resp. 535. eine verschmelzung der sieger und besiegten trat während des fünften jh. in gröszerem masze nicht ein, und sie ist um so weniger denkbar, als die Gothen wie die andern germanischen eroberer den Römern wegen ihrer schwäche und lasterhaftigkeit tiefe verachtung entgegentrugen und sich deshalb von ihnen in gesetzen und sitten möglichst schieden. man vergleiche das siebente buch des Salvianus. umgekehrt war dieselbe antipathie noch gröszer, wie u. a. Sidonius zeigt. so kam es denn dasz bei der eroberung Africas und Italiens durch die Oströmer im wesentlichen die germanischen ansiedler noch sehr wol von den alten bewohnern geschieden waren, wie dies aus Prokopios geschichten an unzähligen stellen hervorgeht. also mit den *Gallogetae* ist es nichts, und wenn wir genau zusehen, sind dieselben auch gar nicht handschriftlich überliefert, sondern verdanken einer conjectur des Salmasius ihr scheinleben, der wahrscheinlich durch die lesart zweier älterer ausgaben, die *Galogetici* bieten, sich bestechen liesz. eine andere hat *Galgatici*, drei andere, darunter die beste von Jacob Locher und der Leidener codex — 'satis antiquus' nach Muncker, ich entsinne mich seiner nicht — *Galagetici*, was von diesem abgeschmackt durch 'gentiles vel a Gallis dicti' erklärt wird. dasselbe steht in allen hss. Bursians, wie mich dieser gelehrte vergewissert hat. man schreibe *Gallaeci* oder auch schlimmsten falls *Gallaecici*. worauf diese *Gallaecici impetus* gehen, kann niemandem der in der geschichte der völkerwanderung bescheid weisz zweifelhaft erscheinen. durch einen glücklichen zufall sind wir nemlich über Gallaecia während dieser epoche genauer unterrichtet als über manche weit gröszere und wichtigere strecke in der nemlichen zeit, insofern der chronist Idacius aus Gallaecia gebürtig und später bischof in Aquae Flaviae, einer stadt derselben provinz, die geschicke seiner heimat vom regierungsantritt des Theodosius bis etwa zum jahre 471 ausführlich vermeldet hat. und von dieser gab es viel zu berichten, wenn auch leider wenig erfreuliches. als nemlich die Germanen im j. 409 in Spanien einzogen, lieszen sich die Vandalen und Sueven in Gallaecia nieder, und später, nachdem jene auf einladung des Bonifacius nach Africa hinübergegangen waren, fiel das land ganz den Sueven zu, soweit es nemlich nicht den Römern verblieb.* diesen südlichen teil und die benachbarten provinzen suchten die barbaren bis zum ende des weströmischen kaisertums mit verheerenden streifzügen heim, indem nur zuweilen unsichere verträge zeitweilig diesen drangsalen ein ziel setzten. gelegen *in extremitate Oceani*, um mit Idacius zu sprechen, bedrängt von den Sueven, zuweilen auch von den Gothen, fast ohne hülfe von den römischen befehlshabern in Hispanien und Gallien, musten die unkriegerischen provincialen sich so gut es gieng selbst vertheidigen, und so bietet denn auch Gallaecia das während der völkerwanderung so seltene beispiel eines volkskrieges gegen die barbaren, der

*) Isidorus *hist. Suev.* 737 Gr. *Galliciae autem in parte provinciae regno suo utebantur, quos Ermericus assidua vastatione depraedans* usw.

mehrmals, obwol ohne nachhaltige wirkung, mit günstigem erfolg geführt wurde. besonders schlimm wurde die lage der Gallaecier und der benachbarten provincialen, als der kriegerische Rechiarius den thron bestieg, von dem trotz seines katholischen glaubens die Römer ärger geplagt wurden als von den arianischen Gothen. zumal seit der zweiten hälfte des fünften jh. brachen über Spanien und den ganzen occident gewaltige schrecknisse herein, verkündigt, wie Idacius meinte, durch eine grosze erscheinung am himmel *quae mox* (man erinnert sich an Verg. *Aen.* V 523) *ingenti exitu perdocetur*. so unternahmen im todesjahre des Valentinianus die Sueven drei grosze streifzüge, einen nach der provincia Carthaginiensis, zwei nach der Tarraconensis, den zweiten, nachdem eine gothische und römische, den dritten, nachdem eine gothische gesandtschaft sie vergeblich zum frieden ermahnt hatte. auf diese zeit nun des einfalls in die provincia Tarraconensis geht die schilderung des Fulgentius. nachdem in die angriffe aus Gallaecia eine pause gekommen war, hatte er sich von dem Catus resp. Caius, in dessen stadt (vermutlich Carthago) er geschäfte halber verweilte, auf seine ländereien begeben, weil er dort keine feinde vermutete. diese ländereien können also unmöglich dicht bei des Catus wohnort gelegen haben: denn sonst hätte Fulgentius es doch erfahren müssen, dasz sie von den barbaren noch occupiert waren. sie lagen also in ziemlicher entfernung, und ehe er, der zuvor bei Catus das völlige ende der feindlichen invasion in die provincia Carthaginiensis abgewartet hatte (*sopitis in favilla silentii . . classicis*), auf sein gut kam, waren die unermüdlichen Sueven wieder da und beschränkten ihn auf sein haus. endlich aber kam rettung. als nemlich im j. 455 Avitus mit unterstützung des befreundeten Gothen Theodoricus (*Romanae columen salusque gentis* nennt ihn des Avitus schwiegersohn Sidonius) kaiser geworden war, trug er ihm auf, natürlich gegen entschädigung, die fortgesetzten einfälle der Sueven zurückzuweisen, und nach vergeblichen unterhandlungen rückte der Gothenkönig *cum ingenti exercitu suo et cum voluntate et ordinatione Aviti imperatoris* in Spanien ein. Rechiarius wurde in einer groszen schlacht beim zwölften meilenstein von Asturica geschlagen, floh mit den resten seines volkes nach dem äuszersten ende Gallaeciens und ward endlich gefangen *ad locum qui Portucale appellatur* und dem Theodoricus vorgeführt, der ihn im december tödten liesz. wenn nun auch offenbare übertreibung ist, was Idacius s. 885 sagt: *regnum destructum et finitum est Suevorum* (Isidorus, der ihn hier wie so oft ausschreibt, fügt s. 719 vorsichtig ein *paene* bei), so hatten sie doch einen empfindlichen schlag bekommen; auch scheinen sie seit dieser zeit von der Tarraconensis und Carthaginiensis Hispania abgelassen und ihre plünderungszüge auf die bequemer gelegenen provinzen Gallaecia, Lusitania und Baetica beschränkt zu haben. jener grosze feldzug nun ist es, den Fulgentius als *domini regis felicitas adventantis* bezeichnet: auf keinen andern könig in Spanien von 409 bis 476 passt diese bestimmung so gut, da man an Athaulfus nicht denken darf. dasz übrigens ein barbarischer fürst gemeint war, ergibt sich schon aus der bezeichnung *dominus rex*, insofern die römischen imperatoren wol *domini* und *reges*, nicht

aber asyndetisch *domini reges* benannt zu werden pflegten, was erst für die germanischen herscher aufkam. danach ist die vorrede zu den mythologica des Fulgentius im jahre 456 geschrieben, die bezeichnung *Carthaginiensis*, die verschiedene hss. dem Catus geben, an den das werk gerichtet ist, erweist sich ferner als vollkommen richtig, wenn man nur Neucarthago darunter versteht. alle übrigen zeitbestimmungen bei dem in rede stehenden grammatiker übergehe ich, da sie zu der von mir gefundenen vortrefflich passen, aber keinen neuen anhalt gewähren. *)

XXXXIX. Ein zeitgenosse und landsmann des Luxorius war Flavius Felix, ein *V. C.* wie jener *V. C. et Spect.*, auszerdem ihm verwandt durch den unliebsamen umstand, dasz sie beide wenig zu beiszen und zu brechen hatten. auch in der manier ihrer gedichte wie überhaupt aller autoren des *liber epigrammatum* im Salmasianus zeigt sich grosze ähnlichkeit (der übereinstimmungen in sprache und metrik nicht zu gedenken), ebenso in dem misgeschick, dasz die bezüglichen producte sämtlich stark verderbt sind. wir wollen einiges heilen. 293 M. (III 36 B.) v. 9—12 heiszt es von den prächtigen thermen des königs, in denen man nach belieben kalte und warme bäder haben konnte, folgendermaszen:

maxima sed quisquis patitur fastidia solis
aut gravibus madido corpore torpet aquis,
hic Thrasamundiacis properet se tinguere thermis.
protinus effugiet tristis uterque labor.

maxima fastidia verstehe ich nicht. warum sollte einer erst dann jenes bad benützen, wenn sein *fastidium solis* auf den gipfel gestiegen war? jene anstalt war ja so bequem eingerichtet, dasz sie, wenigstens nach der schilderung des Felix, ganz abgesehen von der groszen vorliebe der alten. zumal der Africaner für waschungen, auch den minder eifrigen unwiderstehlich anlocken muste. ich vermute dasz zu schreiben sei *proxima sed quisquis patitur fastigia solis.* gemeint ist natürlich die mittagszeit, der *sol acrior*, der bekanntlich auch den Horatius veranlaszte den *campus* und *lusus trigo* mit der badewanne zu vertauschen.

295 M. (VI 86 B.) *postulatio honoris apud Victorianum V. Inl. et Primiscriniarium.* ganz mit unrecht meint Burman zu III 34, dasz dieser Victorianus derselbe sei, der mit dem Nicomachus die erste decade des Livius emendiert hat. diese beiden lebten etwa hundert jahre früher, als zeitgenossen des redners Symmachus. v. 1 *aspera dum quaterent humanas proelia mentes:* zwar steht *dum* im späten latein oft in der bedeutung von *cum* mit dem conjunctiv; da es aber in v. 3 heiszt *cum dubiis fortuna suis penderet habenis*, musz wol auch dort *cum* hergestellt werden, falls man nicht hier *dum* aufnehmen will. insoweit ferner hier nicht von geistigen kämpfen die rede ist, sondern von wirklichen (dies zeigt die

*) die ansichten von M. Zink in seiner fleiszigen arbeit 'der mytholog Fulgentius' (Würzburg 1867) und von Reifferscheid in den interessanten 'mitteilungen aus handschriften' (rh. mus. XXIII s. 133 ff.) sind mir erst nach vollendung des obigen zu gesicht gekommen. ich habe keinen grund meine ansicht über zeit und vaterland des Fulgentius zu berenen, komme aber gelegentlich noch einmal auf die sache zurück.

zweite zeile *aut raperet vastum nigra procella fretum*), ziehe ich vor *gentes* zu schreiben. auch *suis* in dem folgenden misfällt mir stark, passend würde sein *viris*, als dativ und ohne beziehung auf *dubiis*. in dem nächsten pentameter ist ein prosodischer schnitzer: *torqueretque vagus stŏlida corda metus*. auch der sinn läszt zu wünschen übrig, da sich in dieser schilderung keine spur christlicher feindseligkeit gegen den älteren volksglauben findet, vielmehr der autor selbst die methode der früheren sich an ein *numen Parnasi* zu wenden, freilich an ein sehr verändertes nachahmt: vgl. v. 9. 10. 13. man setze *torpida*, was der überlieferung näher liegt als Burmans *squalida*. v. 8 *atque i n o p i vexat dura l a b o r e fames:* Ovid bei der schilderung der sinflut: *illos l o n g a domant inopi i e i u n i a victu*. v. 10 *Castalioque lacu viscera maesta fovent:* für *viscera* darf man ja nicht an *vulnera* denken. jener ausdruck ist so echt wie nur möglich, wie denn überhaupt die späten zeiten *viscera* in sehr manigfacher bedeutung brauchten. mit der vorliegenden halte man zusammen Luxorius 300, 5 *et quam* (*paginam*) *tenello tiro lusi viscere*. v. 12 *auxilium poscens paupera turba tuum:* so ist es denn auch dem armen Flavius nicht geglückt den fehler zu meiden, an dem unsere sextaner so oft scheitern, und man kann ihm nicht einmal durch eine conjectur helfen, da das metrum unwidersprechlich für *paupera* einsteht. umsonst warnt der ehrliche Pseudoprobus s. 197 K. *pauper mulier, non paupera mulier*. bei demselben musz es s. 199 heiszen *Adon non Adonis* (statt *Adonius*). *Adonius* ist das versmasz, nicht der heros. ebenso bedarf der heilung die lückenhafte stelle von der declination der worte auf *us* s. 208, 22 *aut is ut viscus visceris*, *cibus ciboris*. gewis hat Keil recht, wenn er meint, es sei eine bemerkung über die worte die zugleich *i* und *is* im genetiv annehmen ausgefallen. wer aber hat je von einem genetiv *ciboris* gehört? man schreibe *gibbus gibberis*. neben *gibbus gibbi* wird zwar sonst nur das masc. *gibber* nach der dritten angeführt, aber bei der seltenheit des wortes kommt dieser umstand kaum in betracht und das neutrum *gibbus* (*gibberum* kennt auch Nonius) wird durch die autorität des Plinius geschützt bei Charisius s. 85, 9 K. *sed Plinius gibbus vitium ipsum, u t u l c u s, maluisse consuetudinem tradit. quod mihi displicet.* doch ich kehre zu Flavius Felix zurück. v. 13. 14:

tu mihi numen eris Phoebeo numenere plenus,
qui potes infirmos morte levare manu.

so, *numenere*, die beste überlieferung. es ist mit Burman zu schreiben *munere*, auszerdem *plenum*. oder wenn man *plenus* behalten will, musz man das komma von diesem weg hinter *eris* setzen. v. 17 *morbos depelle mĕroris*: das letzte wort ist mit unrecht angezweifelt worden von Burman, vgl. de re m. s. 358. v. 33. 34:

sic thalamis prolem socies videasque nepotes
prudentis gremio ludere semper avi.

statt *prudentis*, das mir als nicht in den zusammenhang passend gar nicht gefällt, steht im Leidensis, also wol auch im Salmasianus *prundentis*. ich dachte an *pendentes*, resp. *gaudentis*. oder gar *prandentis*,

wie es noch heutzutage aus naheliegenden gründen der fall zu sein pflegt? v. 39. 40:

adnue poscenti, miserum sustolle ruinas,
clericus ut fiam. dum velis ipse, potes.

der genetiv *miserum* wäre zwar in jener zeit nicht unmöglich (de re m. s. 384), aber da Felix in dem ganzen gedicht nur für sich plädiert, so ist er dem gedanken nach unstatthaft. man schreibe *ruina* oder *ruinis*. so v. 17. 18 *erige languentem, morbos depelle meroris, et miserum melior factus Apollo iuva.*

L. Nonius s. 102 u. *exculpere: Lucilius satyrarum lib. II 'nunc nomen iamque ex testibus ipse rogando exculpo haec dicam.'* hier werden wir zunächst die wundervolle conjectur Scaligers *nunc Nomentani quae ex testibus* aufnehmen und ferner schreiben *exculpsi ecdicam*. denn *haec* ist matt und überflüssig, *exculpo* aber nicht logisch. dann heiszt es weiter: *idem 'uti esurienti leoni ex ore exculpere praedam.'* den daktylischen rythmus verräth der schlusz, und es ist auch leicht ein hexameter herzustellen: *esurienti ex ore leoni exculpere praedam* was fangen wir aber mit *uti* an? richtig könnte es nur allenfalls sein, wenn wir hier distichen vor uns hätten, welche annahme aber keineswegs sich empfiehlt. denn unter den hunderten von versen die Nonius aus Lucilius anführt bringt er nur éinmal einen von mir zuerst nachgewiesenen pentameter: *Zopyrion labias caedit utrimque secus.* dazu kommt dasz in diesem falle das fragment aus buch XXII stammen müste, während Nonius übrigens aus diesem nur drei citate hat, darunter das erste offenbar falsch, worüber man sehe de re m. s. 71. bekanntlich werden die ersten fünf volumina der dritten decade des Lucilius sonst von ihm oder seinen vorgängern bei seite gelassen (auch Gellius gedenkt ihrer nicht und der übrigen bis 30 nur éinmal indirect), und mit ausnahme der zwei zeilen aus der grabschrift des Metrophanes, eines verses bei Priscian und der glosse *tongere* spricht überhaupt niemand von ihnen. sie müssen also früh dem litterarischen verkehr entfallen sein. doch um wieder auf das metrum zu kommen, ich glaube überhaupt nicht recht an Lachmanns meinung, dasz das zweiundzwanzigste buch ganz oder teilweise aus distichen bestanden hätte. die constante gewohnheit aller übrigen echten satiriker (denn die menippeischen kommen nicht in betracht) und des Lucilius eigenes sehr gesundes metrisches gefühl spricht dagegen. was aber die unbestreitbar echten pentameter betrifft:

Servo' neque infidus domino neque inutili' cuiquam
Lucili columella hic situ' Metrophanes

und

Zopyrion labias caedit utrimque secus,

so bilden diese keine ausnahme. wahrscheinlich stand nemlich *Zopyrion* usw. in demselben gedichte aus dem die vorhergehenden zeilen sind, bei schilderung der trauer des hausgesindes um den gestorbenen collegen. denn dasz Zopyrion, wie man wol geglaubt hat, identisch mit Zopyrus sei, erscheint mir, so sehr übrigens die erwähnung jenes opferwilligen,

auch wie es scheint IX 14 berücksichtigten mannes in dem elogium des sklaven Metrophanes geeignet wäre, doch kaum probabel. Lucilius also, dessen ganzes leben in seinen dichtungen, um mit Horatius zu reden, *votiva veluti tabella* blosz gelegt war, hatte im zweiundzwanzigsten buche einem bewährten diener eine grabschrift gespendet, und diese war natürlich nach dem weit überwiegenden gebrauch des altertums in distichen; eine weitere benutzung dieses metrums für die satiren folgt daraus nicht im mindesten. kurz jenes *uti* hat keinen halt, und wenn man in betracht zieht, dasz die nähere angabe des buches bei dem bezüglichen citate fehlt, während sie doch bei dem vorhergehenden steht, so bin ich viel geneigter zu lesen *idem septimo*. *septimo* war im archetypus nach gewohnheit mit ziffern geschrieben, und unglücklicherweise sah man später den strich über *UII*, der die zahl bezeichnen sollte, als speciell zum ersten *I* gehörig an: daher der irtum. offenbar stand dies fragment dicht hinter *pantherae ad catulos accedere inultum*, in der schilderung des adynaton (VII 18). *pantherae* rührt übrigens in jenen worten von mir her (die hss. haben *rate*); jedenfalls musz ein genetiv in der verderbnis stecken: denn Nonius führt die stelle an, um zu beweisen dasz *catuli* auch von anderer brut als jungen hunden gesagt werde, und zwar musz ein wildes thier erwähnt sein, wie der zusammenhang ergibt. vielleicht genügt auch *ferae* wie bei Horatius *catulos ferae celent inultae*. mit der art des fehlers vergleiche man s. 94 u. *cinefactum*: *at nos horrifico cinefactum te prope* c o *bus* für *busto*.

LI. Anth. lat. 596 M. (I 40 B.):

Viribus Herculeis dum noxia facta requirit,
Iuno dedit laudem viribus Herculeis.

in diesen versen, die nicht blosz das schema der epanalepsis haben, sondern auch, wenn man Meyer glauben darf — in den addenda hat er es freilich widerrufen — von hinten gelesen gleichfalls ein distichon bilden, ist *facta* ohne zweifel abgeschmackt. Oudendorp vermutete deshalb *fata*, was ich nicht billigen kann, da die *fata* bekanntlich über den göttern stehen und auszerdem der streich, den Juno dem Hercules bei der geburt spielte, recht eigentlich gegen das ihr von Juppiter mitgeteilte *fatum* gerichtet war. sollte aber *fata* für *mortem* stehen, so misfällt das epitheton *noxia*. man schreibe *pacta*. denn bekanntlich ward unter vermittlung Juppiters ein vertrag zwischen Eurystheus und Hercules geschlossen, wonach dieser, der auf so unliebsame weise der *famulus deterioris eri* geworden war, nach vollendung der zwölf ἄθλα seiner knechtschaft ledig sein sollte.

LII. In bezug auf die vermutung, die ich für das gedicht 554 bei Meyer (II 230 B.) im achtzehnten dieser sammelsurien (jahrb. 1866 s. 559 f.) geäuszert hatte, dasz man schreiben müsse *sit post Thessaliam fas Simoenta legi*, empfieng ich von befreundeter hand folgende zuschrift:

'An den ausdruck der freude über Ihren neuesten beleg für *promuscides* in der ersten hälfte Ihrer «sammelsurien» erlauben Sie mir sofort die erklärung anzuschlieszen, dasz ich mit der unter nr. XVIII stehenden

behandlung des epigramms auf den Lucanus nicht einverstanden bin. ich gehe aus von *Simoenta*, was sich doch unmöglich auf die Aeneis, sondern ohne zweifel auf die Ilias bezieht. nun wissen Sie recht gut, dasz von der Aeneis Propertius übertreibend ausruft:

cedite Romani scriptores, cedite Graï:
nescio quid maius nascitur Iliade.

nicht minder charakteristisch für werthschätzung und rangstellung der Aeneis sind folgende, Ihnen vor vielen andern leuten bekannte epigramme:

Maeonium quisquis Romanus nescit Homerum,
me legat, et lectum credat utrumque sibi:

und

de numero vatum si quis seponat Homerum,
proximus a primo tum Maro primus erit.
at si post primum Maro seponatur Homerum,
longe erit a primo, quisque secundus erit.

und durch diese letztere stelle werden Sie gewis an die worte des Quinctilianus erinnert: *utar enim verbis eisdem quae ex Afro Domitio iuvenis accepi, qui mihi interroganti quem Homero crederet maxime accedere, 'secundus' inquit 'est Vergilius, propior tamen primo quam tertio.'* mit desselben Quinctilianus worten *optime institutum est, ut ab Homero atque Vergilio lectio inciperet*, sowie mit des h. Hieronymus *Vergilius alter apud nos Homerus* darf ich einen mann permultae lectionis wie Sie keinen augenblick aufhalten. genug, die Aeneis behauptet an poetischem werthe und in der reihenfolge des lesenswürdigsten *secundum eundemque proximum ab Homero locum.* mit gnädigem verlaub Mantuas, welches bis dahin den ruhm hatte die vaterstadt desjenigen dichters zu sein, der das nach bisherigem urteil zweitbedeutendste epos verfaszt hatte, soll nun, so wünscht es der verehrer des Lucanus, die bisher gültige reihenfolge eine änderung erfahren. die nächste stelle hinter der Ilias soll in zukunft nicht mehr der Aeneis, sondern dem epos des Lucanus zugesprochen werden dürfen. also:

sit fas Thessaliam post Simoenta loqui.

habe ich ihren beifall?

Köln 5 nov. 1866. W. Schmitz.'

Ich habe dagegen zunächst nur zu bemerken, dasz die erwähnung des Simois im letztgenannten verse eine beziehung auf die Aeneis, wenn ich mich nicht teusche, gleichwol zuläszt. denn obschon dies epos hauptsächlich nur die geschicke der Trojaner nach Troja enthält, wird es doch sehr oft seinem inhalt nach mit der Ilias identificiert. daher erklärt sich z. b. folgendes epigramm (222 M. II 174 B.):

iusserat haec rapidis (vielmehr *rabidis*) *aboleri carmina* [*flammis*
Vergilius, Phrygium quae cecinere ducem.
Tucca vetat Variusque simul: tu, maxime Caesar,
non sinis et Latiae consulis historiae.
infelix gemino cecidit prope Pergamos igni,
et paenest alio Troia cremata rogo.

damit vergleiche man das schwergeschädigte distichon 286 M. (II 175 B.) v. 5. 6:

o quam paene iterum geminasti funere funus,
Troia, bis interitus causa futura tui.

da nun der Simois, der sonst in der Ilias keine grosze rolle spielt, mehrfach für Troja, resp. die Ilias eintritt, die Aeneis aber gleichfalls, wie wir gesehen, mit Troja identificiert wird, so konnte sehr gut auch der Simois zur bezeichnung des römischen epos eintreten. auch scheint es mir immerhin bei einem so enthusiastischen bewunderer des Lucanus, wie jener Pseudocaesar ist, merkwürdig, dasz er seinem liebling doch nur den zweiten platz eingeräumt wissen wollte, während sonst bekanntlich die römischen dichter mit ihren lobsprüchen gegen Vergilius und gegen viel geringere epiker sehr freigebig sind. so sagt z. b. Propertius von der Thebais des Ponticus, die nach des Augustus zeit spurlos verschwunden ist: *atque ita sim felix primo contendis Homero.* inzwischen ersehe ich aus A. Rieses beiträgen zur lateinischen anthologie (z. für öst. gymn. 1867 s. 439), dasz in dem cod. Paris. 8209, der abschrift eines uralten Bobiensis, jenes distichon dem Alcimius d. i. Alcimus zugeschrieben wird. da nun dieser dichter in einem andern epigramm, 256 bei Meyer (vgl. oben Schmitz) ausdrücklich, mit anschlusz an das urteil älterer kunstrichter, den Vergilius nur für den zweiten erklärt, so kann er es auch in unserm gedicht gethan haben. freilich zeigt sich Alcimus übrigens in seinem urteil über Vergilius und Homeros nicht constant. denn in nr. 255 spricht er offenbar mit rückblick auf jenen die völlige unmöglichkeit aus, dem griechischen sänger gleich oder nahe zu kommen. er dreht eben wie ein echter rhetor die verschiedenen urteile der ästhetiker, wenn sie nur eine pointe haben. somit wäre denn die kritik jenes epigramms des Pseudocaesar durch Schmitz zum abschlusz gebracht. dasz Riese übrigens a. o. s. 442 meine umstellung im zweiten verse nicht versteht, thut mir leid; vielleicht wird er jetzt besser reüssieren. seine erklärung der worte hatte mich gerade von der lesart der vulgata abgeschreckt. woher man noch weisz, dasz der Alcimus, dessen sicheres eigentum in der anthologie Riese wol mit recht auf nr. 255—258 und 554 beschränkt (auch der Vossianus Q. 86 bietet für 260 nur die überschrift *de capone fassanario*), identisch sei mit dem von Ausonius gerühmten rhetor und dichter Latinus Alcimus Alethius — *Alcinus* hat der uralte Vossianus in der überschrift, in v. 2 aber *Alcime* —, habe ich nicht ergründen können. möglich wäre es freilich, aber auch nicht mehr. es ist ein unglück für die classische litteratur, dasz man, wenn sich gleichnamige schriftsteller finden, sie so schnell in einen topf gieszt. Propertius erwähnt einen dichter Bassus und der dialogus de oratoribus erwähnt auch einen dichter Bassus. sind aber darum diese beiden etwa dieselben? so gedenkt schon der ältere Seneca eines rhetors Quintilianus. wie viele combinationen würden sich daran geknüpft haben, wenn nicht glücklicherweise das zeitalter seines berühmten namensvetters über allen zweifel erhaben wäre!

Da ich einmal ans berichtigen gekommen bin, will ich hier noch eine änderung zu meinem aufsatz über das *epithalamium Laurentii* geben.

ich sage nemlich im rh. museum XXII s. 91 (man sehe die ganze stelle), dasz sich das gedicht 1082 M. V 146 B. auch im Salmasianus finde und schon deshalb nicht dem Claudianus angehören könne. so wenig es auch mit diesem gemein hat, ist gleichwol jene behauptung wo nicht falsch doch voreilig. meine vermutung stützte sich nemlich darauf, dasz prof. Mommsen im Hermes I s. 133 (vgl. auch C. I. L. bd. I s. 412) das von ihm irrig als ineditum und fragment gegebene epigramm *de hippopotamo et crocodilo* aus Vaticanischen excerpten des einst dem Cujacius gehörigen codex Divionensis lateinischer catalecten entlehnt hatte, welche hs. ich für identisch mit dem Salmasianus hielt (Mommsen nannte sie verschollen). allein wenn ich das inhaltsverzeichnis des Vaticanus (9135) mit dem des Ambrosianus, nach dem ich neulich das *epithalamium Laurentii* in verbesserter gestalt herausgegeben, vergleiche, so folgt vielmehr dasz diese beiden codices auf eine gemeinsame, besondere quelle zurückgehen, wie unzweifelhaft eine vergleichung der inhaltsangaben beweist. ich bringe sie für diesmal nicht, da die vorliegenden sammelsurien schon wieder unmäszig angewachsen sind; sie werden aber in einer der nächsten serien erscheinen. dasz nun unter den catalecten, welche in diesen beiden hss. vollständig oder verstümmelt zu finden sind, verschiedene auch im Salmasianus existieren, scheint wol möglich. bei andern aber weist ihr inhalt entschieden auf eine keineswegs mit diesem identische oder verwandte quelle hin, soweit ich nemlich absehe. ich habe mehrere abschriften desselben unter händen gehabt, zwei Vossiani in Leiden, einen Cuperianus im Haag, endlich einen Burmannianus, die aber nirgend ganz vollständig erscheinen.

Bei dieser gelegenheit musz ich noch einen irtum beseitigen, der so oft in Meyers und Burmans collectaneen spukt, nemlich dasz die schedae Divionenses irgend welchen selbständigen werth hätten oder vor 1661 geschrieben sein könnten. Burman sagt selbst vorrede s. L f., er habe eine zeit lang gezweifelt ob der Salmasianus nicht identisch sei mit dem Divionensis, sei aber davon zurückgekommen. 'ab eo diversum esse utriusque codicis schedae apographae persuadent, nam in Heinsianis Salmasiani codicis chartis nullus epigrammatum erat ordo, vitiosior ubique scriptura. lectiones passim variantes, et nonnulla quoque in uno habentur codice quae in altero desiderantur. contra Divionenses schedae ea exhibent in quatuor libros satis adcurate distincta ac divisa' usw. das sind nun alles gründe, die teils gar nichts, teils das gegenteil beweisen. dasz die lesarten des Divionensis oft besser sind, erklärt sich eben daraus, dasz der redactor, der ihn zusammenstellte, mehr von latein und logik verstand als jener obscure mönch, der vor tausend jahren den archetypus schrieb. dasz ferner der eine codex manches bietet was dem andern fehlt, ist veranlaszt durch den umstand, dasz Burman ja nur unvollständige abschriften des Salmasianus, keineswegs diesen selbst benutzt hat. der Divionensis ist eben weiter nichts als ein mundgerecht gemachter Salmasianus, welcher von irgend einem liebhaber angefertigt wurde, zu der zeit als der codex nach dem tode des sohnes von Salmasius zwei parlamentsmitgliedern in Dijon zufiel, woselbst er lange zeit geblieben ist. dasz Burman seinen

irtum nicht merkte, scheint um so weniger begreiflich, als ihm selbst nicht entgangen ist, dasz das epigramm, welches Gudius zu Phaedrus I 26 als dem 'vetustissimus codex Divionensis quadratis litteris exaratus' entstammend anführt, nicht in der copie dieser hs., wol aber in der des Salmasianus stehe. statt der 'quadratae litterae' werden sonst vielmehr 'unciales' erwähnt; doch ist bei der ungenauigkeit älterer gelehrten in solchen bezeichnungen dieser umstand ziemlich indifferent. das alter des codex wird von den besten zeugen ins siebente jh. hinaufgerückt; irrig meint Avezac in den schriften der académie des inscr. et belles lettres von 1852 bd. II s. 306 f., dasz er erst dem neunten angehöre. weshalb zum schlusse Gudius den Salmasianus als Divionensis citiert, liegt auf der hand. zu seiner zeit gehörte er eben nicht mehr den Salmasii, sondern jenen senatoren in Dijon, und da Gudius ein zu guter lateiner war um ihn als Lantino-Marianus zu stempeln, so benannte er ihn einfach more solito nach der stadt in der er sich befand.

Vor einigen monaten wurde in Amsterdam aus dem nachlasz eines buchhändlers Radink die abschrift verkauft, die der jüngere Burman bei seiner herstellung der epigramme und centonen der anthologie zu grunde gelegt hatte. darin befand sich auch eine copie des Divionensis, die meine obige darstellung durchaus bestätigt. denn sie repräsentierte durchaus die gedichte und lesarten des Salmasianus, auszer bei offenbaren interpolationen, oder wo die angaben über diesen selbst verdächtig sind. auszerdem hat sie bei dem gedichte Bedas *de diebus Aegyptiacis: bis deni binique dies scribentur in anno*, wenn ich nicht irre auch noch bei andern, die bezeichnung 'ex inscr. cod. Peirescii', woraus ihr junges alter unwiderleglich folgt. der codex, übrigens werthlos, war einige zeit in meinen händen und wurde später für einen übermäszig hohen preis nach Deutschland verkauft. aus den blättern die den Divionensis enthalten notiere ich noch, dasz zu anfang der von Burman zu Luxorius 83, von mir im rhein. museum XVIII s. 437 herausgegebenen verse *in sanctam crucem* der codex statt *haec crux ista* vielmehr bietet *haec crux sancta*, was besonders mit rücksicht auf die überschrift sich sehr empfiehlt. *ista* ist wahrscheinlich nur misverstandene abbreviatur des *sancta*. noch verdient erwähnung, dasz von den bei prof. Mommsen a. o. aufgezählten gedichten sich mehrere in jenem Divionensis finden, nemlich nr. 2 *de lavacro*, 3 *de vinalibus*, 4 *de Cythera*, 5 *de cerco*, 7 *de Marte*, 8 *de Baccho*, 9 *de hyppopotamo* (und zwar, was bemerkenswerth ist, gleichfalls mit der falschen lesart des Vaticanus *ut quae* für *utraque*), 10 *ad Maximum*, 11 *de Dulcio*.

LIII. Da ich in der vorigen nummer von einem gedicht über Vergilius ausgieng, so schliesze ich passend bemerkungen über ein ähnliches an. 834 M. (II 182 B.) *de Vergilio.*

Vate Syracosio qui dulcior Hesiodoque
maior, Homereo non minor ore fluit,
illius haec quoque sunt divini elementa poetae
et rudit in vario carmine Calliope.

fluit darf man hier nicht anfechten: ähnlich bei Tacitus XIV 16 *quod species ipsa carminum docet non impetu et instinctu nec ore uno fluens.* desto schlimmer steht es mit v. 4: 'Calliope brüllt wie ein esel'' man schreibe *erudit en vario carmine Calliope.* ganz irrig ist übrigens die überschrift. das epigramm geht nur auf die jugendgedichte des Vergilius, echte und falsche, culex, ciris, catalecta, Aetna usw. usw., die ja oft genug von den alten grammatikern in des dichters vita besprochen werden.

Phocas in der praefatio seiner poetischen *vita Vergilii* (288 M. II 186 B.): *o vetustatis memoranda custos . . aurea Clio.* vielmehr *veneranda*; so gleich nachher *veneranda Mantua.* ich verdanke der groszen güte prof. Bursians die collation des einzigen codex der bis jetzt für dieses gedicht gefunden, des Paris. 8093 saec. IX nach B., mit langobardischer schrift, und gebe daraus das wichtigste. es steht praef. v. 10 *set* mit *d* über *t*, ebd. *qui^{c}quid*, 19 *loquellas*, in der vita z. 5 natürlich *Vergilium*, 10 *suboles*, 21 *terras*, 30 *loquellas*, 31 *condam*, 36 *harenae*, 40 *victurae* vortrefflich, ebenso 42 *primus*, 45 *pignera*, 58 *quoercet*, 61 *pecodum* d. i. *pecudum*, wie im culex selbst, 70 *perfusos*, die vulgata *perfusas* ist ganz ohne sinn (vgl. Ov. *met.* XV 824), ferner 88 *quid tam*, zu lesen *qui tam*, vulgo *qui tunc*, 93 *silescunt*, 106 *laxavit*, ich dächte *lassavit*, endlich am schlusz *langores* und *minacia.* noch bitte ich zu lesen v. 2 *fulmina linguae*, 14 *refingens* (nemlich was er am tage bewegt hat), 78 *imbres rabidi*, vgl. Hor. III 30, 3. das epigramm vom schulmeister oder vielmehr fechtmeister Ballista und das folgende bis v. 59 hat Reifferscheid athetiert, ohne grund so weit ich sehe. entschieden aber sind interpoliert die vier distichen 52—59. denn wenn Phocas in v. 49 seine absicht ausspricht das Vergilische distichon kürzer wiederzugeben, so kann er unmöglich mehr als éinen vers dafür verwendet haben. wir sehen hier eben einmal sonnenklar, wie in den schulen der grammatiker und rhetoren bekannte themata variiert wurden. man vergleiche damit die verschiedenen bearbeitungen von Vergilius epitaphium bei Meyer 433—444. sogar v. 51 ist höchst verdächtig. das natürlichste war jedenfalls, dasz Phocas sich mit éiner verkürzung des distichons genügen liesz. auch verdient beachtung dasz der unzweifelhaft echte vers 50 den ausdrücken des Vergilischen epigramms am nächsten kommt. man vergleiche *tegitur* in diesem mit *tegit* in unserm; dort *tutum iter*, hier *via tuta.*

LIV. Zwei trotz der rhetorenschule, die man ihnen anmerkt, sehr schöne gedichte sind die elegien auf Maecius; auch sehe ich keinen grund sie später als das erste jh. zu setzen, da nichts in ihnen auf schlechtere zeit hinweist und die wie es scheint einzige quelle, der Vossianus Q. 86, auch sonst, was ich künftig zu zeigen hoffe, piecen enthält, die aller wahrscheinlichkeit nach in den ersten jahren des Claudius geschrieben sind. wie der inhalt, läszt auch sprache und metrik nichts zu wünschen übrig. so z. b. schlieszt das erste gedicht stets, das zweite mit der gesetzlich erlaubten ausnahme des antitheton (de re m. s. 134) in v. 2,

den pentameter zweisilbig. auszerdem ist in diesem anzumerken die verlängerung in z. 16 *qua rapuit hac reparanda viast*, gleichfalls im gegensatz. dafür aber ist falsch (de re m. s. 317) und zu verbessern *non nosse scelus*, wo der überlieferung *senex* jedenfalls eher die vermutung von Heinsius *nefas* oder mein eigner versuch *ferox* (vorher natürlich interpunction) als die lesart der vulgata entspringt. in dem vorhergehenden gedichte (v. 11) erkennt der Vossianus die minder zierliche elision *hic generum*, *socerum ille petit* nicht an; er bietet vielmehr *socerumque*, zu schreiben mit Oudendorp *socerumve*.

820, 3. 4: *dotalemque petens Romam Cleopatra Canopo,*
hinc Capitolino sistra minata Iovi.

nemlich *venerat*. in diesen worten ist *hinc* verderbt, da es weder für sich einen sinn gibt noch als gegensatz zu *hinc* im fünften verse. auch wird es von der überlieferung nicht gestützt, die *ic* bietet, wozu später *h* gefügt ist. ich dachte an *heu*, welcher ausruf wol passend erscheint, aber in v. 9 wiederkehrt. deshalb schreibe ich *et*, was der handschriftlichen lesart noch näher kommt und für den parallelismus der ausdrücke im ersten und zweiten distichon sehr erwünscht ist. das eigentumsrecht an dieser emendation wird mir hoffentlich dadurch nicht geschmälert, dasz bei Burman, wo er in der anmerkung unsere stelle bespricht, durch einen schreib- oder druckfehler *et* statt *hinc* steht. v. 11. 12:

hic generum socerumve petit, minimeque cruentus
qui fuit, sparsus sanguine civis erit.

so der Vossianus. Burmans notizen, dasz er *socerum ille* und *erat* biete, sind falsch, wie ich überhaupt, wo meine angaben über hss. der anthologie von den seinigen abweichen, stets die gröszere glaubwürdigkeit beanspruche. zu lesen ist freilich *erat*; wogegen die lücke nach *fuit* schwerlich durch *hic* ausgefüllt werden darf, das eben erst vorangieng. am einfachsten wäre es ein *i* vor *sparsus* einzufügen, da so oft vor *s* inpura dieser vocal falsch zugefügt oder ausgelassen worden: *qui fuit, is sparsus.* sonst könnte auch *at* sehr passend scheinen. v. 19. 20 *haeret in aste miles et a manibus mittere tela timet.* so der Vossianus, und es steht *s* auf rasur; *a manibus* hatte auch Heinsius vermutet. 21 *ille ferox 'quid lenta manus, nunc denique cessas?'* dafür *cessem* der Vossianus, wie Burman angibt. da *ille* dieselbe person ist wie der *miles* in v. 21, so folgt unwiderleglich dasz es falsch ist. man setze *inde*. v. 25. 26:

scilicet ad patrios referens spolia ampla pendes (über *pendes*: re n)
ad patrem victor non potes ire tuum.

so der Vossianus, und zwar steht *d* auf rasur, *e* ist wie es scheint ausgekratzt. das richtige *penates* ist längst gefunden, aber *referens* will mir nicht behagen. denn zunächst steht *scilicet* in der regel ironisch, so dasz man für *non* schreiben müste *nunc*. dies ist aber nicht möglich, weil offenbar *sed* in v. 27 den gegensatz des *non* erheischt. auszerdem sind eines guten dichters die beiden noch dazu unverbundenen epitheta *referens spolia ampla*, *victor* unwürdig. man lese *referes* und setze dahinter ein punctum, etwa mit gedankenstrich. v. 28 *impius* (so hier und in v. 15 V)

hoc telo es. zu schreiben aus metrischen gründen *telo's*, de re m. s. 303. v. 29 *vivere si poteris, potuisti occidere fratrem.* so, wie auch Burman sagt, der Vossianus. ganz mit unrecht ist diese lesart verschmäht: 'wenn du noch zu leben vermagst, vermochtest du es den bruder zu tödten.' parallel ist das folgende *nescisti, sed scis.* 33. 34:

ense memoriar iaculatus morte nefanda
cui memoreris ferrum quo moriare dabit.

so der Vossianus. die vulgata *meo moriar maculato caede nefanda*, an sich sehr passend, aber doch zu weit von der überlieferung. ich dachte an *marte nefando*, wobei jedoch der moetacismus mir scrupel macht; wahrscheinlich ist zu lesen *sorte nefanda*, denn *strage* liegt wieder zu fern von der hs. nachher richtig alle *cui moreris.*

821, 1: *Scine componis populos fortuna furentis?*
so V, die vulgata *siccine*, der wir aber das eine *c* gern schenken. v. 9. 10:

vincere victorem debes, defendere fratrem.
cessas? ad facinus quam modo fortis eras!

so die ausgaben, und ich tadle sie nicht; doch kommt mir die darstellung weit lebendiger vor, wenn man *ad* als conjunction, *facinus* als interjection faszt: *cessas? at, facinus! quam modo fortis eras!* v. 11. 12:

terram, iura, deos bellum iam polluit ipsum;
quod civile fuit, sic quoque culpa gravis.

unbegreiflicherweise hat man nicht gesehen, dasz *polluit* abgeschmackt ist, da ja *ipsum* bei dieser lesart jeder bedeutung entbehrt. der anonymus schrieb: *terram, iura, deos, bellum iam polluis ipsum* (nemlich *etsi civile fuit*). Maevius hat eben dadurch dasz er nicht blosz einen bürger, sondern einen bruder getödtet, um mit Lucan zu sprechen *bella plus quam civilia* geführt. v. 17. 18:

gladioque cruento
incubuit iungens fratris ad ora suo.

so der Vossianus, weshalb ich, um die zweideutigkeit und den kurzen vocal am ende des pentameters zu vermeiden, *suum* schreibe, Heinsius ohne not *incubat os iungens fratris ad ora suum.* bekanntlich haben die abschreiber sehr oft *um* und *o* verwechselt, so auch, bisher übersehen, bei Lucilius XXVI (Nonius s. 186 u. *viriatus*): *contra flagitium nescire bello vinci a barbaro Viriato Annibale.* Lachmann zu Lucr. s. 329 schreibt *nostrae re*; unmöglich, denn ein solcher rythmus zu anfang des tetrameters ist beispiellos bei Lucilius. er hat wol statt des dritten iambus einen spondeus, aber nicht wenn ein anapästischer wortschlusz vorangeht. man sehe mein buch s. 423 a. e. warum aber so gewaltsam? zu schreiben ist: *contra flagitium nescire bellum, vinci a barbaro.* gerade durch ihre niederlagen gegenüber einem barbaren bewiesen die getadelten feldherrn, dasz sie absolut nichts vom kriege verstanden, da sonst der kampf mit einem Viriatus von anfang an nicht zweifelhaft war. *bello* kann schon deshalb nicht richtig sein, weil Lucilius in demselben buche dem römischen volke ausdrücklich bezeugt, dasz es niemals *bello* besiegt sei. übrigens ist *Hannibale*, wie auch Lachmann sah, von *Viriato* zu trennen.

Bonn. Lucian Müller.

(52.)
ZUR AENEIS BUCH V VERS 522—534.

An den herausgeber.

Hätte es Ihrem geehrten mitarbeiter hrn. professor Ch. Cron in Augsburg, als er seinen oben s. 409—418 abgedruckten anerkennungswerthen aufsatz schrieb, zu lesen gefallen, was ich in der dritten auflage meiner erklärenden ausgabe bemerkt habe, so hätte er finden können, dasz dort bei thunlichster kürze in der hauptsache alles enthalten ist, was sich als resultat seiner ausführlichen besprechung der stelle ergibt.

Dresden. Philipp Wagner.

(13.)
PHILOLOGISCHE GELEGENHEITSSCHRIFTEN.

(fortsetznng von s. 512.)

Aachen (gymn.) J. Savelsberg: do digammo eiusque immutationibus dissertatio. pars II et III. druck von Benrath und Vogelgesang. 1866 u. 1867. s. 17—56. gr. 4. mit zwei steindrucktafeln. [fortsetzung und schlusz der im j. 1854 begonnenen abhandlung, worüber vgl. jahrb. 1855 s. 353 ff.]

Basel (univ.) Gratulationsschrift der philos. facultät zu dem 50jährigen doctorjubiläum ihres seniors F. D. Gerlach. inhalt: 1) A. Kiessling: Horatianische kleinigkeiten (s. 3—16). 2) W. Vischer: alte bleiinschriften aus Styra auf der insel Euböa (s. 17—35 mit zwei lith. tafeln). C. Schultzes univ.-buchdruckerei. 1867. gr. 4.

Berlin (univ., lectionskatalog w. 1867—68) M. Haupt: emendationes Tullianae. formis academicis. 12 s. gr. 4. — H. Steinthal: gedächtnisrede auf Wilhelm von Humboldt an seinem hundertjährigen geburtstage 22 juni 1867 gehalten. F. Dümmlers verlagsbuchhdlg. 31 s. gr. 8. — (doctordiss.) Otto Menzer (aus Wriezen): de Rheso tragoedia. druck von G. Schade. 62 s. 8. — Verzeichnis der im j. 1865 erschienenen universitäts- und schulschriften. nebst einem einleitenden vorworte: der buchhandel und die kleine litteratur. S. Calvary und comp. 1867. 42 s. gr. 8.

Bonn (univ., doctordiss.) Hermann Stedefeldt (aus Langensalza): de Lysandri Plutarchei fontibus. druck von C. Georgi. 1867. 60 s. gr. 8. — F. E. Bohren: de septem sapientibus. verlag von E. Weber. 1867. 70 s. gr. 8.

Breslau (univ., lectionskatalog w. 1867—68) M. Hertz: dissertationis de Plauti poetae nominibus epimetrum. druck von W. Friedrich. 16 s. 4.

Bromberg. Programm des gymn. zur feier des 50jährigen jubiläums 30 u. 31 juli 1867. inhalt: 1) C. F. Breda: geschichte des Bromberger gymnasiums (52 s.); 2) J. H. Deinhardt: die entwicklung des menschen zur willensfreiheit (35 s.); 3) J. Fechner: de Cornelii Taciti historica arte iis conspicua, quae de Germanico et Aelio Seiano memoriae prodita sunt (23 s.). druck von F. Fischer. gr. 4.

Charlottenburg (progymn.) Hermann Müller: die schlacht an der Trebia. druck von gebr. Unger in Berlin (verlag von S. Calvary u. comp.). 1867. 34 s. gr. 4.

Christiania. Sophus Bugge: til Plautus. textkritiske bemaerkninger. aus der tidsskrift for philologi og paedagogik bd. 6 und 7. 19 u. 37 s. gr. 8.

Dublin. H. Alanus: emendationes Livianae alterae. accedunt in emendationes priores curae secundae. verlag von Hodges, Smith and comp. 1867. 40 s. 8.

Erlangen (stndienanstalt) S. Pfaff: exegetisch-kritische bemerkungen zn Tacitus Agricola cap. 1 nnd 36. druck von E. Th. Jacob. 1867. 26 s. gr. 4.

Essen (gymn.) Heidtmann: haben wir ausreichende garantien für die echtheit der dem C. Julius Cäsar zugeschriebenen drei bücher de bello civili? druck von G. D. Bädeker. 1867. 7 s. gr. 4.

Freiburg im Breisgau (znr begrüszung der versamlung deutscher altertnms- nnd geschichtsvereine 24—28 septbr. 1867) W. Brambach: Baden unter römischer herschaft. druck von H. M. Poppen u. sohn (verlag von J. Diernfellner). 31 s. gr. 4. mit einer steindrucktafel.

Friedland (znm 25jährigen directorjubiläum des schulrath dr. Robert Unger 11 octbr. 1867) Hermann Schmidt (in Wittenberg): Gorgiae Platonici explicati particula qnarta. waisenhausbuchdruckerei in Halle. 24 s. gr. 8.

Gieszen (univ., znm 50jährigen professorjubiläum des kanzlers dr. J. M. F. Birnbaum 24 juni 1867) L. Lange: de consecratione capitis et bonorum disputatio. Brühlsche univ.-buchdruckerei. 28 s. gr. 4. — (znm h. Ludwigstage 25 august 1867) L. Lange: codicis scholiorum Sophocleorum Lobkowiciani collationis specimen secundum. 16 s. gr. 4. — (habilitations-diss.) Wilhelm Clemm (aus Gieszen): de compositis graecis quae a verbis incipiunt. druck von Keller. 1867. X u. 173 s. gr. 8.

Göttingen (ges. d. wiss., sitzung am 1 juni 1867) E. Curtius: zum andenken an Eduard Gerhard. aus den nachrichten nr. 13 s. 265—274. 8. — (univ.) E. Curtius: festrede im namen der Georg-Augustsuniversität zur akademischen preisverteilung am 4n juni 1867 gehalten [das parteiwesen im altertum nnd in der nenen zeit]. Dieterichsche univ.-buchdruckerei. 27 s. gr. 4.

AUFRUF.

Die unterzeichneten sind zusammengetreten, um das andenken an prof. dr. **Friedrich Haase** durch gründung eines seinen namen tragenden stipendiums für studierende der philologie jeder confession auf der hiesigen universität in würdiger weise zu ehren. wir rechnen dabei auf die unterstützung aller derer im gesamten dentschen vaterlande, die anteil nehmen an der erforschung und an der erkenntnis des altertums, vor allem aber der zahlreichen kreise, welche mit dem dahingeschiedenen durch gemeinschaft der studien, durch freundschaft und amtsgenossenschaft, durch verehrung und dankbarkeit verbunden waren oder sich in echt vaterländischem sinn nnd streben mit ihm geeint wusten. seine näheren freunde ersuchen wir, jeden in seinem kreise, unsere aufforderung verbreiten und sich der einziehung von beiträgen unterziehen zu wollen; dieselbe bitte richten wir an die redactionen von zeitungen und zeitschriften. zur entgegennahme der ergebnisse dieser samlungen, so wie einzelner beiträge ist jeder von uns gern bereit.

Breslau, den 23 october 1867.

Dr. Bach, rector der mittelschule. **v. Brackel**, director der schles. feuervers. **Dr. Fickert**, director des Elisabet-gymn.

Ferd. Fischer, justizrath. **Dr. Hertz**, professor. **Letzner**, pastor. **Dr. Räbiger**, professor.

Dr. Röpell, professor, d. z. rector der universität. **Dr. Schönborn**, director des Maria-Magdalenen-gymnasiums.

Dr. Schröter, professor. **Dr. Stenzler**, professor. **Dr. Wissowa**, director des kathol. gymnasiums.

ERSTE ABTEILUNG
FÜR CLASSISCHE PHILOLOGIE

HERAUSGEGEBEN VON ALFRED FLECKEISEN.

95.
ÜBER DEN LEBENSAUSGANG DES OEDIPUS BEI SOPHOKLES.

Wer in dem lebensende des Oedipus, wie es Sophokles im Oedipus auf Kolonos darstellt, eine gerechte entschädigung für die unverschuldeten bittern und vieljährigen leiden desselben erkennt und damit die vorstellung von einer erhebung ('verklärung') zu einem landesheros in seligem dasein verbindet, den möchte ich auffordern noch einmal zuzusehen, ob er nicht in der Sophokleischen dichtung mehr gefunden, als in wahrheit darin enthalten ist. zunächst ist ein nicht geringes gewicht darauf zu legen, dasz des Oedipus nicht etwa das lichte elysische gefilde späterer und keineswegs vulgärer unterweltsphantasien, von welchem Sophokles nirgends eine andeutung gibt, sondern derselbe düstere aufenthalt wartet, der alle abgeschiedenen aufnimt. betrachten wir diesen, wie ihn der dichter selbst vorführt, etwas näher. wer vom leben scheidet, scheidet vom licht (Ai. 394 ff. 854 ff. Ant. 808 ff. OK. 1547 ff.), und der hades ist der gegensatz des lichtes (Ph. 624 f. 1211 f.). allgemeine bezeichnungen desselben sind ἔρεβος, σκότος, νύξ (Ai. 394 ff. 660. OK. 1389 f. 1701); der gott der unterwelt heiszt der schwarze, abendliche, nächtige, der fürst der umnachteten (OT. 29 f. 178. Tr. 501. OK. 1559). dort wird der verstorbene verborgen (κεύθει, κρύπτεται Ai. 635. OK. 1551 f. fr. 964) auf dem allbergenden gefilde und in der stygischen behausung (OK. 1563 f.). dort findet er als bewohner oder beisasse (οἰκήτωρ, μέτοικος, κάτω ναίων Ai. 396. 517. Tr. 282. 1161. Ant. 868. El. 1166 f.) die ewige ruhe (εὐνάζεται, κοιμίζεται, κεῖται τὸν ἅπαντα χρόνον Tr. 1042. OT. 961. 972. Ai. 832. Ant. 73 ff. 94. Ph. 861. El. 1420. fr. 964) in der stets wolbeschatteten ruhestatt (κοίτη, εὐνή OK. 1706 f. El. 436) beim allbettenden Hades (Ant. 811) in dessen allbettendem gemach (Ant. 804), wo denn die vorstellungen des grabes und der unterwelt ineinanderlaufen. den todten erfreut kein saitenspiel, kein reigen, keine hochzeit (OK. 1221 f.). aber er wird durch den tod auch von sei-

nen leiden erlöst (OK. 88 ff. 1220. Tr. 829 f. 1255 f. fr. 626), und ihn trifft kein leid mehr (El. 1170. OK. 955. Tr. 1173). indessen finden sich auch in der unterwelt — denn 'inconsequenz ist in solchen gedankensphären ganz natürlich' (Nitzsch zur Od. bd. III s. 167) — bedingungen und veranlassungen wie zur freude, so auch zu schmerzlichen affectionen. sehen wir nemlich auch ab von den schwierigkeiten und schrecknissen, durch welche das unterweltliche königspaar, Erinyen, Kerberos, Echidna (nach andern Thanatos) den eintritt in dieses reich erschweren können (OK. 1556 ff.), und finden wir auch bei Sophokles keine andeutung von höllenstrafen (Ixion auf dem rade Ph. 676 ff. ist nicht in der unterwelt zu denken, vgl. die oberweltliche bestrafung des Tantalos, Nitzsch a. o. s. 320 ff.), so bringt doch jeder todte seine erinnerungen und seine sinnesart und darin eine zwiefache quelle manigfacher empfindungen und stimmungen mit (El. 483 meint der chor, Agamemnon vergesse niemals was er erlitten; OT. 415 ff. Teiresias, Oedipus sei seinen angehörigen dort unten verhaszt; nach OT. 1371 ff. blendet sich Oedipus, auch um nicht seine eltern im hades zu sehen; wo er es sich denn auch nicht stockfinster gedacht haben kann; Ph. 1443 f. rühmt Herakles von der frömmigkeit, dasz sie auch im tode nicht untergehe; Tr. 1201 f. droht er dem Hyllos, wenn er sein wort nicht halte, auch dort unten seiner zürnend mit seinem fluch zu harren). nehmen wir dazu den verkehr der abgeschiedenen mit einander in dem vielgemeinsamen hades (Ai. 1193), welche mit einem summenden bienenschwarm verglichen werden (fr. 693), so läszt sich mancherlei erfreuliche oder unerfreuliche berührung dabei denken. liebe und hasz, neigung und abneigung in allen abstufungen lassen sich in die unterwelt verlegen (Ant. 94 behauptet Antigone, Ismene werde bei dem todten Polyneikes als eine ihm verhaszte weilen oder ruhen, προσκεῖσθαι; sie selber aber hofft zuversichtlich bei ihm als eine theure schwester zu weilen, κεῖσθαι, und zu ihren eltern als theure tochter zu kommen, Ant. 73 ff. 897 ff.; Elektra wünscht El. 1165 ff. zu sterben, um mit Orestes künftig unten zu wohnen; Aias äuszert Ai. 854 ff. beim abschied vom tageslicht, er werde fortan mit den abgeschiedenen sprechen; von Amphiaraos meint der chor El. 836 ff., er gebiete auch unter der erde vollbeseelt). nicht minder kommen die beziehungen in betracht, in welchen die todten zu den lebenden stehen, und dasz sie, wie sie auf die oberwelt einwirken, so auch wiederum von dieser mancherlei eindrücke empfangen und zum teil selbst abhängig sind. sie erhalten kunde von der oberwelt (El. 1066 ff. Ant. 542). sie freuen sich der todtenehren und verlangen sie als einen dienst den man ihnen leistet (Ant. 196 f. 519. 560. 1029 f. 1070 ff. OK. 1708. fr. 66); nur von verhaszten sind sie nicht willkommen (El. 420 ff.). der ermordete will gerächt sein, sonst liegt er traurig da, γῆ τε καὶ οὐδὲν ὤν (El. 245 f.). ihm flieszt das blut der vergeltung (El. 1419 ff.). von den verstorbenen erwartet man beifall und verzeihung oder tadel für die handlungen lebender (El. 968 f. Ant. 65 f. 515. 521. OT. 415 ff. vgl. El. 548. OK. 998 f.), sowie hülfe gegen feinde (El. 453 ff.). und selbst der fluch erstreckt sich bis in den hades (El. 291 f.).

Es bedarf wol kaum einer verwahrung gegen die auffassung, als wollte ich in dieser zusammenstellung von andeutungen und äuszerungen sehr verschiedener personen in sehr verschiedenen situationen eine art dogmatischer theorie aufstellen, die sich das hellenische volk oder gar der dichter selbst vom dasein nach dem tode gemacht hätte, derselbe dichter welchem (fr. 719 und schol. zu Aristoph. frö. 344) äuszerungen über einen bessern zustand zugeschrieben werden, welcher den mysten bevorstehe. aber wie inconsequent, unfertig und verschwimmend auch jene vorstellungen im einzelnen oder in verbindung mit einander sind: éines zeigen sie klar und bestimmt genug, dasz nemlich, wer in diese sphäre versetzt wird, nicht mit einem höhern, geschweige seligen dasein gesegnet wird. wie der mangel an licht und demnach farbe, so dasz alles in einerlei dunkelgrau gehüllt erscheint, den weiten raum zu einem unermeszlichen grabe macht, so ist auch in dieser welt bei aller bewegung und manigfaltigkeit, wie wir sie angedeutet fanden, keine entwicklung und kein fortschritt, keine geburt und keine vollendung. die bevölkerung scheint das einzige zu sein, was wächst. jeder bleibt in ewigkeit was er ist, und diese existenz hat eigentlich keinen zweck, wenn nicht ausnahmsweise dem todten eine function für die oberwelt zugeschrieben wird. es fehlt eben — das leben. das leben ist, so zu sagen, erstarrt und ohne leben schaffende kraft. es ist die abgelaufene uhr; der zeiger steht still. der tod birgt sein skelet hinter einem grauen mantel und gebährdet sich halbwegs wie das leben; aber seine hand ist eines warmen händedrucks nicht fähig, und die leeren augenhölen kann er nicht verstecken. der todte ist nicht mehr (Tr. 161). und wem nicht das leben so unerträglich und verhaszt geworden, dasz er den tod als eine erlösung ansieht und ersehnt (wie Philoktetes Ph. 797 f., Aias Ai. 394 ff., Herakles, der den Hades γλυκύς anredet Tr. 1040 ff., Ismene OK. 1689 f., Oedipus OK. 84 ff. 386): der haszt den στυγερὸς δαίμων (Ai. 1214 f.), der die menschen verzehrt (El. 542 f.), dessen blutige axt sie niedermäht (Ant. 599), der sich mit seufzern und klagen bereichert (bei der pest OT. 29 f.), der weder billigkeit noch gunst (χάρις) kennt, sondern lediglich die gerechtigkeit liebt (fr. 709) in seinem unversöhnlichen λιμήν (Ant. 1084), und den auch das alter nicht zu lieben vermag (fr. 280).

Wie unbefriedigend nun aber auch dieser zustand an sich erscheinen mag, so könnte doch in einer erhebung des Oedipus zu einem landesheros, der also als dämonische (geistige) potenz schirmend und segnend zu wirken berufen wäre, eine entschädigung für unsägliche leiden gefunden werden. es musz aber sofort bemerkt werden dasz, wenn auch dem Pausanias (I 30, 4) in Attika ein heroon des Peirithoos und Theseus, des Oedipus und Adrastos (wie es scheint, für alle vier gemeinschaftlich) gezeigt worden und danach, wie nach Paus. I 28, 69, wo von einem μνῆμα des Oedipus auf dem Areshügel die rede ist, und dasz seine gebeine aus Theben geholt sein sollten, nicht an der verehrung desselben als eines heros zu zweifeln ist, dasz, meine ich, dieser erst dem nachheroischen zeitalter angehörige cult für den Oedipus unseres dramas, der eben in dem drama selbst zu seiner erhebung gelangen soll, von gar kei-

ner bedeutung sein kann. nun aber könnte ihm doch eine function übertragen oder in aussicht gestellt sein, die ihn dem wesen nach zu einem landesheros machte, jedenfalls über die gewöhnliche todtenexistenz erhöhe. und wenn es in der tendenz des dichters lag eine entschädigung des dulders in solcher erhebung darzustellen, so wird er seine absicht gewis auch deutlich zu erkennen gegeben haben. vor allem werden wir die beiden auf das lebensende des Oedipus bezüglichen orakel und deren auffassung ins auge zu fassen haben. nach dem ersteren (OK. 84 ff.) erwartet Oedipus erlösung (παῦλαν) nach langer zeit, ein ende des leidenvollen lebens (κάμψειν τὸν ταλαίπωρον βίον), segen (κέρδη) für die welche ihn aufgenommen, unsegen (ἄτην) für die welche ihn vertrieben. dem gemäsz bittet er die Eumeniden um abschlusz und wendung des lebens (πέραςιν καὶ καταςτροφήν τινα) und fleht sie und Athen um erbarmen mit dem unglücklichen schattenbild des Oedipus an. was er hier κέρδη nennt, bezeichnet er 287 f. durch φέρων ὄνηςιν ἀςτοῖς τοῖςδε. auf diese erlösung und diesen segen bezieht er sich ohne zweifel, wenn er 308 f. von Theseus sagt: εὐτυχὴς ἵκοιτο für seine stadt und für mich! sowie er 386 mit ςωθῆναί ποτε jene erlösung meint. genaueres über den segen und unsegen enthält das andere orakel (389 ff.), dasz nemlich Oedipus den Thebanern im tode wie im leben ihrer wolfahrt wegen begehrenswerth sei, woran Ismene die worte anschlieszt: 'jetzt richten dich die götter auf (ὀρθοῦςι), die dich vorher zu grunde gerichtet.' er selber sagt von dem beistand, den er den Athenern im kampfe mit den Thebanern leisten werde, 459 f.: 'für diese stadt werdet ihr μέγαν ςωτῆρα, für meine feinde aber πόνους erwerben.' in derselben beziehung zu Theseus 576 ff., er sei gekommen ihm seinen unglücklichen k ö r p e r zu schenken, der ein gröszerer gewinn sei als eine schöne gestalt; 582, dies werde sich zeigen, wann er gestorben sei; und 621 f., sein schlummernder und verborgener kalter l e i c h n a m werde einst das warme blut der Thebaner trinken. Theseus nennt diesen dienst 635 δαςμὸν οὐ ςμικρόν, Oedipus 1489 den erfüllenden dank (τελεςφόρον χάριν) für die empfangenen wolthaten, und verheiszt 1505 f. dem Theseus τύχην ἐςθλήν von einem der götter. und nach Polyneikes worten 1331 f. verhieszen die orakel obmacht (sieg, κράτος) denen welchen Oedipus sich anschlieszen werde (οἷς ἂν ςὺ προςθῇ).

Es ist demnach klar, dasz Oedipus als eine überaus wichtige erwerbung für Athen angesehen wird. und dasz sich sein beistand nicht auf einen einzelnen krieg oder gar nur kampf beschränken, sondern dasz er in alle ewigkeit das attische gebiet gegen die angriffe der Thebaner schützen soll, erhellt deutlich aus 1518 ff., wo Oedipus zu Theseus sagt: 'ich will dir offenbaren, was unwandelbar (γήρως ἄλυπα) für diese stadt bestehen wird.' er werde, sagt er weiter, statt zahlreicher bundesgenossen eine abwehr der nachbarn (ἀλκὴν γειτόνων) darbieten, und diese bezeichnet er näher mit den worten: 'so wirst du die stadt ungeschädigt von den saatmännern (ἀδῇον ςπαρτῶν ἀπ' ἀνδρῶν) bewohnen.'

Das ist alles was über die bestimmung des Oedipus gesagt wird. es

ist dabei zweierlei nicht auszer acht zu lassen. es ist erstlich gar nicht auf eine *geistige* kraft und wirksamkeit des Oedipus als eines zum segen des landes waltenden schutzgeistes abgesehen, sondern es ist lediglich sein *körper*, der wie ein palladion den schutz gewährt, oder wenn man meint dasz diese unterscheidung für den hellenischen volksglauben zu scharf sei, das verhalten des Oedipus muste nach jener darstellung als ein völlig passives aufgefaszt werden. zweitens aber stehen dem Oedipus, welcher blind wie er ist (eine vorstellung die der dichter vielleicht dadurch zugleich mildern wollte, dasz er ihn die letzte strecke ohne führer gehen, also weniger hülflos erscheinen liesz, 1520 f. 1588 f.) dem allgemeinen loose der eidola anheimfällt, nicht einmal die gewöhnlichen todtenehren in aussicht, weil man sein grab nicht weisz, oder genauer nach der darstellung des Sophokles 1520 ff., 1640 ff., weil diese stätte allen (selbst den kindern) auszer dem jedesmaligen könige ein geheimnis bleiben soll. (das grabmal auf dem Areshügel und die sage, dasz Oedipus gebeine aus Theben, doch wol dahin, gebracht worden seien, mögen einer spätern zeit angehören: Sophokles hat offenbar die ruhestätte des Oedipus in das mysteriöse dunkel gehüllt, weil man keine nachweisen konnte.)

Dasz trotzdem in der angegebenen bestimmung eine auszeichnung oder, wenn man will, eine erhebung liegt, stelle ich durchaus nicht in abrede. und wenn jemand diese art erhebung, etwa zusammengenommen mit der todesart des Oedipus, als ein äquivalent für die ihm aufgebürdeten leiden ansieht, so kann ich in ermangelung eines maszstabes zur abschätzung solcher dinge nicht dagegen streiten und spreche nur den zweifel aus, ob viele mit dieser bezahlung zufrieden sein würden. aber, worauf es hier lediglich ankommt, was sagt der dichter selbst von solcher entschädigung oder ausgleichenden gerechtigkeit? er sagt davon eben gar nichts, während er sonst doch die *strafende* gerechtigkeit der götter genugsam hervorhebt. ich schliesze daraus wol mit recht, dasz er es gar nicht darauf angelegt hat an Oedipus die ersatz gewährende gerechtigkeit der götter ins licht zu stellen. desto mehr nimt er unsere aufmerksamkeit für die art und weise in anspruch, wie Oedipus vom leben scheidet. der tod ist ihm als erlöser von einem leidenvollen leben erwünscht (OK. 84 ff. 386); und auf ihn findet die betrachtung des chors 1215 ff. volle anwendung: ihm ist der tod wahrhaft ein ἐπίκουρος. seine aufnahme im hain der Eumeniden, um in attischem boden geborgen zu werden, wie ihm vorher bestimmt und verheiszen worden, entspricht vollkommen seinen wünschen (84 ff. 1546. 1551 f. 1705 ff.). er geht, geleitet von dem ihn in jeder weise ehrenden könige und seinen liebevollen töchtern, ausgezeichnet durch himmlische und unterirdische kundgebungen, unter dem herzlichen gebet der alten Koloniaten an die mächte der unterwelt, ihn ohne harten kampf und leidenvollen tod den weg vollenden zu lassen, um nach so vielen unverdienten leiden wiederum gesegnet zu werden (αὔξοι ἄν, worin man den begriff der verklärung gefunden hat); er geht, die letzte strecke selbst ohne führer, mit gröster ruhe dem platze zu, wo ihn Hermes und Persephone in empfang nehmen.

nach dem bericht des boten ist er durch göttliche fügung schmerzlos geschieden, nicht στενακτός, sondern θαυμαστός; es ist ein leidloses entrücktwerden, das auch Antigone im klageliede preist, und wovon Theseus sagt, es komme zum segen von der gottheit, und man dürfe nicht beklagen, worin sich die gunst der unterwelt offenbart habe (vgl. bes. 1547 ff. 1556 ff. 1585 ff. 1663 ff. 1678 ff. 1693. 1751 ff.; den bericht halte ich übrigens für stark interpoliert). dasz aber in dieser todesart eine entschädigung oder vergeltung zu suchen sei, spricht Sophokles nirgends aus, und vergeblich legt man auf jenes gebet des chors 1556 ff. ein solches gewicht, als ob hieraus die absicht des dichters erkennbar wäre, der die guten Kolonlaten doch nichts weiter aussprechen läszt, als dasz Oedipus vieles unverschuldet erlitten habe und nun abgebüszt haben möge, so dasz nach erfüllung der strafenden gerechtigkeit nun die gerechte gottheit sich segnend und fördernd erweise, sowie in dem ὀρθοῦσι 394 nicht wol etwas anderes liegen kann als die entlastung von dem bisherigen niederdrückenden elend und die erhebung des verstoszenen flüchtlings und bettlers zu einer für Theben und Athen wünschenswerthen person.

Und so wird man sich damit begnügen müssen in dem Oedipus auf Kolonos den unter vererbter schuld und ohne eigene verschuldung entsetzlich und lange leidenden dulder, einen unsträflichen und gottergebenen, liebreichen und das beste wollenden menschen dargestellt zu finden, wie er erlösung sucht und hofft nach sicherer verheiszung, die letzten ausläufer jener ἄτη, nemlich die schwierigkeiten seitens der Kolonlaten, die angriffe des Kreon und das herzeleid das ihm die söhne machen, übersteht und endlich, nachdem jene unfreiwillige schuld genugsam verbüszt ist, im bewustsein der huld der götter und seines groszen werthes für das attische land, sowie in der umgebung ihn liebender und hochschätzender menschen ein beneidenswerthes ende findet. ja ich möchte glauben, dasz die idee der ausgleichenden gerechtigkeit in dem sinne, dasz die götter dem Oedipus für das unverdiente leid ersatz gewähren, gar nicht der vorstellung von der ererbten schuld entspricht. geerbt oder selbsterworben, das ist für die strafende gerechtigkeit, insofern gleichgültig, als jede überschreitung des göttlichen gebotes geahndet wird. leidet der schulderbe, so hat er es denen zuzuschreiben, deren erbe er ist und sein musz, wie nach attischem recht, wenn nicht jede verschuldete erbschaft, so doch wenigstens die mit der staatsschuldneratimie behaftete angetreten werden musz; und die götter sind ihm keinen ersatz schuldig. wol aber findet die busze auch ein ende, und wer, wie Oedipus, rein bleibt von selbsterworbener schuld, der darf sich einer endlichen erlösung getrösten, und wäre es auch erst am schlusz und durch den schlusz seines lebens, so dasz man zufrieden sein musz sagen zu können: ende gut, alles gut. ein mehreres zu bieten war weder die sage noch der dichter im stande.

Ratzeburg. Carl Aldenhoven.

96.

DIE TONARTEN BEI PLATON IM DRITTEN BUCHE DER REPUBLIK.

Während wir von melodien aus dem griechischen altertum fast nichts überliefert erhalten haben und darum auf eine vollkommene kenntnis vom zustande der musik bei den Griechen für immer werden verzichten müssen, sind wir dagegen über viele fragen der theoretischen harmonik recht gut unterrichtet und haben unter anderm über die verschiedenen tonarten der Griechen ausreichende mitteilungen, um die erklärung von stellen wie die im dritten buche der Platonischen republik s. 398 f. mit erfolg versuchen zu können. mancher punct ist dabei längst zweifellos festgestellt; über andere gehen die meinungen der erklärer noch weit aus einander, und auch von den resultaten die Westphal über jene stelle gewonnen hat läszt sich unschwer nachweisen, dasz sie zum teil auf irtum beruhen. in der hoffnung, dasz es dem unterz. gelungen sei den richtigen weg zur lösung jener frage einzuschlagen, erlaubt sich derselbe die Platonische stelle im zusammenhang mit den parallelstellen des Aristoteles und Plutarch einer neuen besprechung zu unterziehen.

Es sind zwei gruppen von tonarten, welche Platon als unbrauchbar zur erziehung der jugend in dem idealen staate verwirft. über die erste derselben läszt er Sokrates fragen: τίνες οὖν θρηνώδεις ἁρμονίαι; und Glaukon antworten: μιξολυδιστὶ καὶ συντονολυδιστὶ καὶ τοιαῦταί τινες. dann entscheidet er: οὐκοῦν αὗται ἀφαιρετέαι· ἄχρηστοι γὰρ καὶ γυναιξὶν ἃς δεῖ ἐπιεικεῖς εἶναι, μὴ ὅτι ἀνδράσιν. ähnlich sagt auch Aristoteles pol. VIII 5: ἡ τῶν ἁρμονιῶν διέστηκε φύσις, ὥστε ἀκούοντας ἄλλους διατίθεσθαι καὶ μὴ τὸν αὐτὸν ἔχειν τρόπον πρὸς ἑκάστην αὐτῶν, ἀλλὰ πρὸς μὲν ἐνίας ὀδυρτικωτέρως καὶ συνεστηκότως μᾶλλον, οἷον πρὸς τὴν μιξολυδιστὶ καλουμένην. Plutarch dagegen schreibt de musica c. 15: τοιγάρτοι Πλάτων ἐν τῷ τρίτῳ τῆς πολιτείας δυσχεραίνει τῇ τοιαύτῃ μουσικῇ· τὴν γοῦν λύδιον ἁρμονίαν παραιτεῖται, ἐπειδὴ ὀξεῖα καὶ ἐπιτήδειος πρὸς θρῆνον usw. ähnliches wird c. 16 und 17 von der mixolydischen tonart gesagt. da aber Plutarch an der zuerst erwähnten stelle ebenso wie de re publ. ger. 822[b] für die syntonolydische tonart Platons die lydische substituiert, so entsteht die frage: ist die syntonolydische tonart mit der lydischen identisch, wie Westphal früher annahm (harmonik s. 79 ff.), oder ist sie von derselben verschieden? und ist sie im letzteren falle mit Böckh der hyperlydischen oder mit Bellermann der hypolydischen gleich zu setzen, oder ist sie eine in der terze schlieszende lydische tonleiter, wie Westphal jetzt behauptet (harmonik s. 348 ff. geschichte der musik s. 28 u. a.)?

Während Platon die erste gruppe wegen ihres unwürdig klagenden charakters von seinem staate ausschlieszt, geschieht dasselbe bei der zweiten, weil diese tonarten zu schlaff und nur zu trinkgelagen geeignet sind: ἀλλὰ μὴν μέθη γε φύλαξιν ἀπρεπέστατον καὶ μαλακία καὶ

ἀργία. πῶς γὰρ οὔ; τίνες οὖν μαλακαί τε καὶ συμποτικαὶ τῶν ἁρμονιῶν; ἰαστί, ἦ δ' ὅς, καὶ λυδιστί, αἵτινες χαλαραὶ καλοῦνται. dazu vgl. Aristoteles a. o. (ὥστε διατίθεσθαι ἀκούοντας) πρὸς δὲ τὰς μαλακωτέρως τὴν διάνοιαν οἷον πρὸς τὰς ἀνειμένας, und ebd. c. 7 διὸ καλῶς ἐπιτιμῶσι καὶ τοῦτο Σωκράτει τῶν περὶ μουσικήν τινες, ὅτι τὰς ἀνειμένας ἁρμονίας ἀποδοκιμάσειεν εἰς παιδείαν ὡς μεθυστικὰς λαμβάνων αὐτάς, und Plutarch c. 16 f. ἀλλὰ μὴν καὶ τὴν ἐπανειμένην λυδιστί, ἥπερ ἐναντία τῇ μιξολυδιστί, παραπλησίαν οὖσαν τῇ ἰάδι ὑπὸ Δάμωνος εὑρῆσθαί φασι τοῦ Ἀθηναίου. τούτων δὴ τῶν ἁρμονιῶν τῆς μὲν θρηνῳδικῆς τινος οὔσης, τῆς δ' ἐκλελυμένης, εἰκότως ὁ Πλάτων παραιτησάμενος αὐτὰς usw. gewis mit recht hat Westphal aus der vergleichung dieser stellen geschlossen, dasz 'die iastische und lydische tonart, welche χαλαραί genannt werden' bestimmte gattungen der haupttonart seien und zwar tiefer liegende, indem auch die benennungen ἀνειμέναι, ἐπανειμέναι und ἐκλελυμένη darauf anwendung finden müsten. dasz die ἀνειμένη λυδιστί zu der συντονολυδιστί in directem gegensatze steht, sagt schon der name; dasz sie auch der mixolydischen in ähnlicher weise gegenüberzustellen sei, sagt Plutarch. aber offen bleiben die fragen: um wie viel ist die ἀνειμένη λυδιστί tiefer als die συντονολυδιστί? und sollen wir mit Westphal neben diesen beiden tonarten noch eine κατ' ἐξοχὴν λυδιστί annehmen?

Als die tonarten, welche beibehalten werden sollen, nennt dagegen Platon die dorische und phrygische, von denen die erstere zu kriegsthaten sowie überhaupt zu jeder kraftäuszerung ermuntere, die letztere zu werken des friedens, zu bitte und überredung sich geeignet erweise. da hierin gar keine schwierigkeit vorliegt, so können wir sogleich zu den betrachtungen übergehen, aus denen sich die antwort auf die gestellten fragen ergeben soll.

Im system der griechischen notenschrift tritt uns eine reihe von tonleitern entgegen, welche als dorisch, lydisch und dgl. benannt sind. einer modernen durch zwei octaven geführten mollscala mit kleiner sexte und septime gleichen und nur der tonhöhe nach von einander verschieden sind. die hypolydische scala, welche die einfachsten notenzeichen enthält, hat man unserer *A*-mollscala verglichen, und demnach erscheint die dorische als das um einen halben ton höher stehende *B*-moll mit fünf nicht ursprünglichen, sondern abgeleiteten notenzeichen, die phrygische als *C*-moll, die lydische als *D*-moll usw. diese scalen, welche nur durch die verschiedene tonhöhe sich von einander unterscheiden, sind es aber nicht, die Platon in der angeführten stelle meint. er denkt vielmehr an die verschiedenen octaven, welche ähnlich unserm dur, moll, kirchendorisch usw. sich wirklich durch verschiedene zusammensetzung aus ganzen und halben tönen unterscheiden. einen teil dieser charakteristischen nationaloctaven finden wir, wenn wir aus der mitte der eben erwähnten transpositionsscalen eine octave von *f* bis *f* oder von Α bis Ω nach den griechischen gesangnoten herausschneiden. es ergibt sich dann:

mixolydisch	*f—ges*	*as*	*b—ces*		*des*	*es*	*f*
lydisch	*f*	*g*	*a—b*	*c*	*d*	*e—f*	
phrygisch	*f*	*g—as*	*b*	*c*	*d—es*	*f*	
dorisch	*f—ges*	*as*	*b*	*c—des*	*es*	*f*	
hypolydisch	*f*	*g*	*a*	*h—c*	*d*	*e—f*	
hypophrygisch	*f*	*g*	*a—b*	*c*	*d—es*	*f*	
hypodorisch	*f*	*g—as*	*b*	*c—des*	*es*	*f*	

da uns durch sehr viele von den theoretikern über griechische musik, z. b. Pseudo-Eukleides s. 15, überliefert ist, dasz diese octavengattungen ihre halbtöne wirklich gerade an den stellen hatten, wo sie bei dem so eben beobachteten verfahren des herausschälens aus den transpositionsscalen angesetzt wurden, so sind wir über die ersten vier derselben hinlänglich im klaren und können als eine ausgemachte sache ansehen, dasz die mixolydische octave halbtöne an der ersten und vierten, die lydische dergleichen an der dritten und siebenten, die phrygische an der zweiten und sechsten, die dorische aber an der ersten und fünften stelle hatte. über die etwaige tonhöhe dieser nationaltonarten ist uns freilich gar nichts überliefert; gern aber werden wir dem würdigen Bellermann beistimmen, der zum anonymus s. 9 ff. und s. 41 bemerkt, dasz die in jenen tonarten gesungenen lieder sich stets in einer allen männerstimmen noch bequem erreichbaren tonhöhe werden gehalten haben, dasz sie also den umfang der octave von *d* bis *d'* wenig oder nie überschreiten konnten, dasz demnach ein erheblicher unterschied der tonarten in dieser beziehung nicht anzunehmen sei. wenn aber die drei letzten scalen unter den namen hypolydisch, hypophrygisch, hypodorisch erscheinen, so hat das allerdings im system der transpositionsscalen einen guten sinn, indem dieselben da gerade um ein tetrachord tiefer sind als die lydische, phrygische, dorische tonart; vor aufstellung dieses systems aber, als nur verschiedene octavengattungen von ziemlich gleicher tonhöhe existierten, können jene von der quartenversetzung entlehnten namen noch nicht vorhanden gewesen sein. bedienen sich aber unsere quellen doch dieser namen, so müssen wir annehmen dasz sie damit spätere verhältnisse irtümlich auf eine frühere zeit übertragen. damit machen Herakleides von Pontos bei Athenäos XIV c. 19 und die Aristotelischen probleme den anfang, während Aristoxenos von diesem irtum noch frei ist. aber derselbe Herakleides sagt auch, dasz die octavengattung, die er hypodorisch nennt, früher äolisch hiesz (a. o. 625[a]), und wenn Böckh, Bellermann und Westphal einstimmig die ionische octave in der sog. hypophrygischen wiederfinden, freilich jeder aus einem andern grunde, so mag auch dies so angenommen werden. haben wir aber zwei der mit ὑπό zusammengesetzten namen als unhistorisch streichen müssen, so wäre es wenig consequent, wenn wir der hypolydischen octave diesen namen belassen wollten, und gewis verfehlt, wenn wir mit Westphal harmonik s. 78 auf diesen namen der unterlydischen tonart eine identificierung mit der ἀνειμένη λυδιστί bauen wollten. für die oben in der fünften reihe stehende scala wissen wir freilich gar keinen namen; dieselbe wird aber auch nie einen

gehabt haben. wenn nemlich die ansicht richtig ist, welche in der neuesten zeit sich mehr und mehr geltung verschafft hat, dasz der eigentliche grundton der griechischen octavengattungen der vierte ton oder die μέση sei[1]), so kann die sogenannte hypolydische octave, deren μέση (*h*) mit dem anfangs- und schluszton der tonleiter (*f*) in widerwärtiger dissonanz steht, für ein griechisches ohr kaum erträglich gewesen sein. im system der transpositionsscalen freilich muste die lücke zwischen der dorischen tonart in *B* und der hypophrygischen in *G* durch eine *A*-mollstufe ausgefüllt werden; wenn aber in der alten zeit weder ein griechischer noch ein benachbarter volksstamm lust hatte seine nationallieder aus der unharmonischen tonart *f h f* zu singen, so muste diese lücke eben offen bleiben. der gebrauch dieser tonart wird noch unwahrscheinlicher, wenn wir annehmen dasz bei den Griechen zwar anfangs-, haupt- und grundton des liedes die μέση, schluszton aber doch die ὑπάτη gewesen sei: denn dann musz doch letztere sicherlich in einem consonierenden verhältnis zu jener gestanden haben. dasz aber die Griechen ihre melodien gern mit der ὑπάτη schlossen, brauchen wir zwar Westphal, der nicht den geringsten beweis dafür zu führen versucht, nicht zu glauben; indessen hat es der physiologe, dem wir die feinsinnigen untersuchungen über die naturgesetze des tones verdanken, wenigstens für die dorische tonart höchst wahrscheinlich gemacht.[2]) wie weit dieser satz auch auf andere tonarten ausgedehnt werden darf, können wir gar nicht wissen; überhaupt steht er durchaus nicht fest genug, um auf ihn ein system von haupt- und nebentonarten zu begründen. dieses hat Westphal gewagt im schluszabschnitt der harmonik und wiederholt es in der geschichte der musik. er weisz ganz genau, dasz die hauptgattung des lydischen stets auf der ὑπάτη oder der quinte des grundtons schlosz; dieser gattung (dargestellt durch die reihe *c f c* ohne vorzeichnung, schlusz auf tief *c*) steht die ἐπανειμένη λυδιστί entgegen (*f*—*f* ohne vorzeichnung), welche

1) Westphal harmonik s. 108 ff. citiert dafür Aristot. probl. 19, 20 und 36, und Dion Chrys. 68, 7. in diesen jahrb. 1864 s. 590 habe auch ich mich für diese ansicht ausgesprochen; Helmholtz lehre von den tonempfindungen s. 368 der 1n aufl. führt dafür noch an, dasz in der Pythagoreischen lehre von der harmonie der sphären als der ton der sonne gerade die μέση bezeichnet sei; zu probl. 19, 36 teilt derselbe eine beachtenswerthe conjectur Starks mit: φθειρόμεναι und φθείρεται statt φθεγγόμεναι und φθέγγεται. 2) Helmholtz a. o. s. 368 löst nemlich das vierte harmonische problem des Aristoteles: 'warum die παρυπάτη mit anstrengung gesungen werde, die ὑπάτη dagegen leicht' in der weise dasz er die παρυπάτη für einen absteigenden leiteton zur ὑπάτη erklärt, was aber nur für die dorische tonart anzunehmen ist. ferner erinnert Helmholtz daran, dasz die griechische musik sich an der recitation von epischen hexametern und iambischen trimetern herangebildet habe, und vermutet darum, dasz der gesang der Griechen ähnlich wie die betonung der gesprochenen rede zuletzt die stimme habe sinken lassen, so wie auch unser recitativ mit dem schritte vom grundton zur dominante abwärts zu schlieszen pflege. am meisten aber scheint mir Aristoteles probl. 19, 33 zu beweisen, wonach die tiefe eine notwendige eigenschaft des schlusses ist.

war auch stets auf der ὑπάτη (*f*) schlieszt, aber diese zugleich zum harıonischen grundton hat. und was ist der beweis dafür? nichts als die ermutung, dasz die alte ἐπανειμένη λυδιστί doch wol werde eins geresen sein mit der späteren ὑπολυδιστί, eine vermutung deren wahrcheinlichkeit uns als gleich null erschienen ist. Westphal weisz aber och mehr. schlosz das nachgelassene lydisch und iastisch auf dem rundton, das gewöhnliche lydisch und iastisch auf der quinte, warum ollten dann nicht die sogenannten hochgespannten (συντονο-) tonarten uf der terze geschlossen haben? zwar kennen alle griechischen theoretiker, 'ythagoreer sowol wie Aristoxeneer, nur die drei consonanzen der octave, uinte und quarte und halten die terze für eine dissonanz; aber das thut ichts: eine tabelle von tonarten mit schlusz auf grundton, quinte und erze sieht doch zu schön aus. zwar habe ich schon in meiner anzeige er Westphalschen harmonik (jahrb. 1864 s. 591) gegen jene hypothese ntschieden protestiert; aber auch das hindert Westphal nicht sie in der eschichte der musik s. 28 ohne neue begründung als unzweifelhaft zu riederholen. eine zeile noten aus unbekannter zeit (Bellermann anon. ; 104), vielleicht unvollständig erhalten (Vincent notices des manuscrits . 233), jedenfalls in der überlieferung der schlusznote schwankend, ist ür Westphal ein genügendes fundament zu seiner behauptung. so etwas ıngestraft zu wiederholen ist eben nur auf dem wenig betretenen pfade er griechischen musikforschung möglich, auf dem die stimme des einelnen hinzukommenden wanderers ungehört verhallt; würde aber ähnches auf einem besuchtern gebiete der wissenschaft unternommen, so rürde die allgemeine misbilligung sich in lautem sturme erheben. hinreg also mit einem system, das die tonarten einteilt in solche mit dem nmöglichen schlusz auf der terze und solche mit dem immer noch zweiılhaften schlusz auf der quinte oder unterquarte; versuchen wir es vielıehr an der hand überlieferter thatsachen uns zur lösung der schwebenen fragen führen zu lassen.

Die vielen verschiedenen tonarten erscheinen dem Platon als tadelnsrerthe nachahmung der flötenmusik (αὐτὰ τὰ παναρμόνια αὐλοῦ τυγάνει ὄντα μίμημα, 399[d]); ohne den hirten auf dem felde ihre syrinx ehmen zu wollen, meint er vielmehr, die stadtbewohner müsten sich uf den gebrauch der einfachen lyra und der festlichen kithara beschränen (λύρα δή σοι καὶ κιθάρα λείπεται καὶ κατὰ πόλιν χρήσιμα). etrachten wir aber das verhältnis, in dem die verschiedenfachen tonrten zu dem griechischen nationalinstrument, der dorischen lyra stehen, o werden sich die auf die übrigen tonarten bezüglichen bemerkungen anz einfach erklären, und die antworten auf die oben aufgeworfenen ·agen sehr leicht finden.

Die saiten der lyra hatten nach Nikomachos s. 14 und 6 in der ältesten zeit folgende namen und, wenn wir von der absoluten tonhöhe abehen und nur das gegenseitige verhältnis der töne zu einander berücksichtigen, folgende stimmung:

e	f	g	a	b	c	d
ὑπάτη	παρυπάτη	ὑπερμέση	μέση	παραμέση oder τρίτη	παρανεάτη	νεάτη

die erinnerung an diese art zu stimmen wurde wenigstens durch die theorie in dem system συνημμένων d. h. dem der verbundenen tetrachorde bis in die späteste zeit bewahrt (ἕνεκα ὑπομνήσεως Nikomachos s. 23); die praxis aber liesz begreiflicherweise früh schon das bedürfnis empfinden, den umfang der lyra zu einer octave zu erweitern. bisher hielt man Terpandros für den der zuerst diesen schritt gethan; ich glaube dasz schon vor ihm die aus Phrygien eingewanderten auleten einen versuch zu dieser erweiterung gemacht haben. wenigstens heiszt es von Olympos, der mythischen figur, auf deren namen alles gehäuft wird, was in vorhistorischer und historischer zeit durch den einflusz phrygischen flötenspiels von neuerungen in den musikalischen zuständen der Peloponnesos versucht wurde, dasz er zuerst die stimmungsart aufbrachte, nach welcher auf einen halbton ein intervall von zwei ganzen tönen folgt (*h c e*, vgl. Plut. de mus. c. 11. 29), und noch bestimmter heiszt es (ebd. c. 19), dasz er in dorischen melodien die νήτη συνημμένων (*d*) ausliesz[3]. diese von Olympos erfundene tonfolge führt aber den namen ἁρμονία oder ἐναρμόνιος· woher anders als weil durch sie die octave ἁρμονία (Philolaos bei Nikom. s. 16) zuerst auf der siebensaitigen lyra erreicht war? nehmen wir an, dasz auch er schon, wie es auf Terpandros hin bestimmt der fall war, die τρίτη einen halben ton höher stimmte (ἀπὸ νεάτας ἐς τρίταν συλλαβά, von der höchsten saite zur dritten ist eine quarte, sagt Philolaos a. o. s. 17), dann hatte des Olympos lyra folgende stimmung:

e	f	g	a	h	c	e
ὑπάτη	παρυπάτη	ὑπερμέση od. λιχανός	μέση	τρίτη	παρανήτη	νήτη

Olympos ist also sowol der vater der enharmonik (*h c e*) als auch der urheber der consonanz in den grenztönen der griechischen leier und führt darum mit recht den beinamen ἀρχηγὸς τῆς Ἑλληνικῆς καὶ καλῆς μουσικῆς (Plut. c. 11, vgl. ebd. c. 29). da jene aus Phrygien stammende richtung jedenfalls nicht asiatische flötenmusik allein cultivierte, sondern auch dorische liedweisen und zwar gesänge auf Apollon componierte (Plut. c. 7. 9), also offenbar durch anschlusz an die nationale sitte Griechenlands sich geltung zu verschaffen suchte, dürfen wir uns

3) wenn es dabei heiszt, die begleitung habe diesen im gesang vermiedenen ton doch angewendet, so wird damit entweder eine πολυφωνία αὐλῶν gemeint, oder die später erfolgte anwendung umfangreicherer saiteninstrumente irtümlich auf die alte zeit übertragen sein.

nicht zu sehr wundern, wenn ihr einflusz eine andere stimmungsart der griechischen lyra hervorrief. des beifalls der delphischen priesterschaft scheint sich freilich jene nach dem schüler des Marsyas genannte richtung nicht sofort erfreut zu haben. als aber nach jenen Phrygern[4]) der von der Pythia mehr begünstigte Terpandros in Sparta und Delphi auftrat und ebenfalls die νήτη in der octave mit der ὑπάτη stimmte, da wurde diese stimmungsart auch von den wächtern der altgriechischen einfachheit als berechtigt anerkannt und mit der zeit als erfindung des Terpandros gepriesen. während aber jene Phryger den ton *d* auslieszen und so im obersten intervall den groszen sprung von *c* auf *e* machten, schien es Terpandros passender lieber den ton *c*, die spätere τρίτη, auszulassen und den kleineren sprung von *h* nach *d* einzuführen:

e	*f*	*g*	*a*	*h*	*d*	*e*
ὑπάτη	παρυπάτη	λιχανός	μέϲη	παραμέϲη	παρανήτη	νήτη

war durch die Olympische schule die enharmonik begründet, so wurde nun Terpandros der urheber des chroma in den saiten *a h d*, die, sobald ein kitharöde noch die nie vergessene alte παραμέϲη *b* hinzunahm, das chromatische tetrachord *a b h d* ergaben. wie lange sich nun die ausübenden musiker wirklich auf die heilige Apollinische siebenzahl in den saiten der lyra beschränkten, wer zuerst das herz hatte die tonleiter durch eine achte saite zu vervollständigen (Pythagoras? Nikom. s. 9, eher wol Simonides, Plinius *n. h.* VII 36, 204), ist ungewis; wahrscheinlich aber und durch die herschende terminologie für das διεζευγμένων-system bestätigt ist die annahme, dasz zu Platons zeit die lyra eine ganze tonleiter von acht saiten umfaszte, indem ihr das bei Terpandros fehlende *c* wiedergegeben war.

---

4) wahrscheinlich verführt durch Plutarchs anordnung, der die zu Sakadas zeit völlig anerkannte auletik erst c. 7 nach dem kitharodischen und aulodischen nomos bespricht, setzt Westphal die phrygische einwanderung erst n a c h Terpandros und Klonas, den vertretern jener beiden kunstgattungen. aber ist es denn denkbar, dasz flötenbegleitung geblüht habe v o r einführung der flöte selbst? von Terpandros weist doch Westphal (gesch. der musik s. 67) so hübsch nach, dasz er nicht darum in die 26e olympiade herabgerückt zu werden brauche, weil er in dieser zeit an den Karneia gesiegt haben soll, indem eben die Terpandrische schule es war, von der die überlieferung diesen sieg meldet: warum wendet er dasselbe verfahren nicht auf Olympos an, über dessen zeit die nachrichten doch noch viel mehr differieren als über die zeit des Terpandros? sehr richtig emendiert Westphal bei Plutarch c. 4: φηϲὶ γὰρ αὐτὸν (Γλαῦκοϲ τὸν Τέρπανδρον) δεύτερον γενέϲθαι μετὰ τοὺϲ πρώτουϲ ποιήϲανταϲ αὐλητικήν (αὐλῳδίαν die hss.), und gewis kann in den letzten worten niemand sonst gemeint sein als eben jene phrygischen flötenbläser; wie kann also Olympos hinter Terpandros hinabgerückt werden?

Wollte man aber statt der der lyra von alters her eigentümlichen dorischen tonart eine andere wählen, so brauchte man nur éine oder zwei saiten umzustimmen, und es wurde zunächst, wenn die παρυπάτη in *fis* gestimmt war, eine äolische tonleiter hergestellt: *e fis—g a h—c d e*. diese octavengattung, die nach Eukleides de mus. s. 16 auch den namen der lokrischen führte, scheint von den alten Thrakern und Lelegern auf die Aeoler übergegangen zu sein: denn so wird man gewis gern den mythus von der nach Lesbos schwimmenden leier des thrakischen Orpheus deuten (vgl. Volkmann zu Plutarch s. 74). Terpandros, der äolische erbe jener thrakischen sangesweise, hat dieselbe begreiflicherweise nicht wenig ausgeübt (Plut. c. 4. Pollux IV 65); sie galt auch in späterer zeit als zum saitenspiel vorzüglich geeignet (κιθαρῳδικωτάτη Ar. probl. 19, 48). es wird also wol richtig sein, was schon Bellermann zum anon. s. 38 angenommen hat, dasz Platon die äolische tonart als der dorischen eng verwandt unter dieser mit begreift.

Wurde mit der παρυπάτη auch die τρίτη (*c*) höher gestimmt, so bekam man eine phrygische reihe: *e fis—g a h cis—d e*. mit ihr schlieszt die gruppe der im Platonischen staate zugelassenen tonarten; nach Laches 188[d] zu urteilen sah Platon die letztere schon nicht mehr recht gern.

Mit der phrygischen hat aber zugleich auch die reihe derjenigen tonarten ihr ende gefunden, welche auf ganz einfachem wege durch höherstimmen von höchstens zwei saiten zu erreichen waren und die auch stets nur durch ein solches höherstimmen hergestellt wurden. dagegen konnte eine lydische tonleiter ebenso leicht wie durch eine erhöhung von vier saiten auch durch eine erniedrigung der vier anderen erzielt werden, und auch um zu einer ionischen tonleiter zu gelangen, hatte man die wahl, ob man drei saiten erhöhen oder fünf erniedrigen wollte. auf welche art überhaupt alle die verschiedenen octavengattungen sich aus der dorischen entwickeln lieszen, mag folgende tabelle veranschaulichen:

7*a*	mixolydisch	*eis—fis*	*gis*	*ais—h*	*cis*	*dis*	*eis*
6*a*	—	*e*	*fis*	*gis*	*ais—h*	*cis*	*dis—e*
5*a*	lydisch	*e*	*fis*	*gis—a*	*h*	*cis*	*dis—e*
4*a*	ionisch	*e*	*fis*	*gis—a*	*h*	*cis—d*	*e*
3	phrygisch	*e*	*fis—g*	*a*	*h*	*cis—d*	*e*
2	äolisch	*e*	*fis—g*	*a*	*h—c*	*d*	*e*
1	dorisch	*e—f*	*g*	*a*	*h—c*	*d*	*e*
7*b*	—	*e—f*	*g*	*a—b*	*c*	*d*	*e*
6*b*	—	*es*	*f*	*g*	*a—b*	*c*	*d—es*
5*b*	lydisch	*es*	*f*	*g—as*	*b*	*c*	*d—es*
4*b*	ionisch	*es*	*f*	*g—as*	*b*	*c—des*	*es*

In der mitte steht das dorische als die grundtonart der lyra, von der Aristoteles sagt pol. 1342[b]: ἔτι δὲ ἐπεὶ τὸ μέσον μὲν τῶν ὑπερβολῶν ἐπαινοῦμεν καὶ χρῆναι διώκειν φαμέν, ἡ δὲ δωριστὶ ταύτην ἔχει τὴν φύσιν πρὸς τὰς ἄλλας ἁρμονίας, φανερὸν ὅτι τὰ Δώρια

μέλη πρέπει παιδεύεϲθαι μᾶλλον τοῖϲ νεωτέροιϲ. sie ist die einfachste, οὔτε ποικίλον οὔτε πολύτροπον (Herakleides bei Ath. XIV c. 19), und der charakter innerlicher ruhe und festigkeit (ϲταϲιμωτάτη Aristoteles a. o., καταϲτηματική Proklos schol. zu Platon s. 155) wird ihr wahrscheinlich darum beigelegt, weil ihre töne auch äuszerlich die ursprüngliche, regelmäszige stimmung der lyra darstellen. auch die zunächst stehende äolische scala ist noch ziemlich einfach, wie denn *simplicitas* als ihr charakter genannt wird von Apulejus *flor.* s. 115. in directem gegensatz zu diesen beiden scalen stehen die ionische und lydische tonart mit ihren vielen umgestimmten saiten, die sie bunt und veränderlich erscheinen lassen (ποικίλον heiszt das lydische im schol. Pind. Nem. 8, 24, *varium* das ionische bei Apulejus a. o.).

Da nun einerseits statt der syntonolydischen tonart Plutarch in der regel die lydische schlechthin nennt (vgl. auszer den oben angeführten stellen noch c. 15 von Anthippos, dem erfinder des lydischen, mit Pollux IV 78, wo derselbe Anthippos erfinder des syntonolydischen genannt wird), und da anderseits auch für die tiefe oder nachgelassene lydische tonleiter sonst kein name feststeht als eben auch λυδιϲτί, der, wenn die unterscheidung der species nötig ist, von den einzelnen schriftstellern mit verschiedenen zusätzen versehen wird, ἀνειμένη, ἐπανειμένη, χαλαρά — so geht schon daraus deutlich hervor, dasz es nicht drei, sondern nur zwei species der lydischen tonart gab, und dasz unter der bezeichnung lydisch schlechthin stets entweder beide species zusammen oder doch eine derselben verstanden werden musz. da wir ferner oben bei betrachtung der letzten drei tonreihen der ersten tabelle (hypolydisch usw.) gesehen haben, dasz durch heranziehen der hypo- oder hyperlydischen transpositionsscala eine mehrheit von lydischen octavengattungen nicht gewonnen werden kann, so werden wir uns damit begnügen müssen überhaupt nur eine einzige lydische octavengattung anzunehmen. diese selbe octavengattung mit den halbtönen an der dritten und siebenten stelle heiszt aber die hohe, ϲυντονολυδιϲτί, wenn sie auf der lyra durch hinaufstimmen der παρυπάτη, λιχανόϲ, τρίτη und παρανήτη erzeugt wird (nr. 5*a*); sie heiszt dagegen die tiefe, ἀνειμένη, wenn sie durch herabstimmen der ὑπάτη, μέϲη, παραμέϲη und νήτη hergestellt wird (nr. 5*b*).

Ebenso wie mit dem lydischen musz es sich mit der ionischen tonleiter verhalten haben: denn wenn auch eine ϲυντονοϊαϲτί nirgends ausdrücklich erwähnt wird, so existiert dagegen nach Platon sicher eine der χαλαρὰ λυδιϲτί verwandte χαλαρὰ ἰαϲτί, und dieser musz doch irgend eine andere ἰαϲτί gegenüberstehen, und da die existenz der mit fünffacher erniedrigung zu gewinnenden tiefionischen tonart (nr. 4*b*) sicher bezeugt ist, wird man das vorkommen der hochiastischen (nr. 4*a*), die ganz einfach mit drei erhöhungen gewonnen werden konnte, nicht mit grund bezweifeln können. welche tonart sonst als die höhere ionische sollte auch Platon im sinne haben, wenn er nächst der mixolydischen und hohen lydischen noch τοιαῦταί τινεϲ verwirft?

Während die von Platon in erster linie verworfenen klagenden tonarten auf unserer tabelle die obersten reihen einnehmen, erscheint die zweite von Platon getadelte gruppe am entgegengesetzten ende, und die worte Plutarchs von der ἐπανειμένη λυδιστί, ἥπερ ἐναντία τῇ μιξολυδιστί, παραπληcία οὖcα τῇ ἰάδι, deren erklärung früher so unendliche schwierigkeiten machte, erklären sich nun ganz einfach von selbst. die hieher gehörigen tonarten heiszen ἀνειμέναι oder ἐπανειμέναι, weil dabei die hauptsaiten der lyra, μέcη und ὑπάτη, herabgestimmt waren, was ἀνιέναι hiesz im gegensatz zum hinaufstimmen, ἐπιτείνειν· von der schlaffen spannung der saiten, die nur einen matten ton gaben, heiszen sie auch χαλαραί. Platon will diese tonarten aus dem grunde beim unterricht der jugend vermieden wissen, weil sie cυμποτικαί seien; das heiszt nach Aristoteles nicht etwa, dasz sie ausgelassen schwärmerisch wären, wie die phrygische tonart geschildert zu werden pflegt, sondern dasz sie schlaff sind, ἀπειρηκυῖαι (ἐκλελυμέναι Plutarch), oder wie Platon selbst sagt, weichlich, μαλακαί. wenn eben ein sänger entweder zu alt war, um zu der nach der hohen μέcη *a* oder *ais* gestimmten lyra bequem singen zu können[5]), oder wenn von reichlichem weingenusz die kehlen für den augenblick schlaff geworden waren, dann war wol oft der gesang zur lyra nur unter der bedingung möglich, dasz die am meisten gebrauchte μέcη in der tiefen stimmung *as* und mit ihr ὑπάτη und νήτη in *es* standen. um der zukunft willen, meint der praktische Aristoteles, sei es darum gut den knaben auch diese stimmung der lyra zu zeigen. skolien wurden jedenfalls gern in diesen tiefen tonarten gesungen, mögen die worte des Athenäos XV c. 14 λέγουcι τὰ ἐν ταῖc ἀνειμέναιc εἶναι cκολιά diesen oder einen andern sinn haben.

Während also die so eben besprochenen tonarten aus dem grunde Platons tadel erfahren musten, weil ihre saiten bei der tiefen stimmung zu schlaff waren, so wird den tonarten der ersten gruppe dasselbe loos aus einem entgegengesetzten grunde zu teil. die charakteristische eigenschaft des hieher gehörigen lydischen ist zunächst cυντονία, grosze anspannung der saiten — ὀξεῖα καὶ ἐπιτήδειοc πρὸc θρῆνον nennt Plutarch dieselbe tonart, wie wenn höhe und klagende stimmung notwendig zusammengehörten. da sich auch sonst die begriffe des hohen und klagenden als natürliche verwandte vereinigt finden (als ὀξὺ καὶ γοερόν soll Xenophon nach Athenäos IV c. 76 den ton einer art kleiner flöten bezeichnet haben), so werden wir schwerlich irren, wenn wir den

5) Aristoteles politik g. e. εἰcὶ δὲ δύο cκοποί, τό τε δυνατὸν καὶ τὸ πρέπον· καὶ γὰρ τὰ δυνατὰ δεῖ μεταχειρίζεcθαι μᾶλλον καὶ τὰ πρέποντα ἑκάcτοιc· ἔcτι δὲ καὶ ταῦτα ὡριcμένα ταῖc ἡλικίαιc, οἷον τοῖc ἀπειρηκόcι διὰ χρόνον οὐ ῥᾴδιον ᾄδειν τὰc cυντόνουc ἁρμονίαc, ἀλλὰ τὰc ἀνειμέναc ἡ φύcιc ὑποβάλλει τοῖc τηλικούτοιc. διὸ καλῶc ἐπιτιμῶcι καὶ τοῦτο Cωκράτει τῶν περὶ τὴν μουcικήν τινεc, ὅτι τὰc ἀνειμέναc ἁρμονίαc ἀποδοκιμάcειεν εἰc τὴν παιδείαν, ὡc μεθυcτικὰc λαμβάνων αὐτάc, οὐ κατὰ τὴν τῆc μέθηc δύναμιν (βακχευτικὸν γὰρ ἥ γε μέθη ποιεῖ μᾶλλον) ἀλλ' ἀπειρηκυίαc. ὥcτε καὶ πρὸc τὴν ἐcομένην ἡλικίαν, τὴν τῶν πρεcβυτέρων, δεῖ καὶ τῶν τοιούτων ἁρμονιῶν ἅπτεcθαι καὶ τῶν μελῶν τῶν τοιούτων.

grund, warum das höhere lydische und noch mehr das mixolydische weinerlich klang, eben in der hohen lage dieser octavengattungen suchen. das mixolydische hatte, wenn ich es richtig oben unter nr. 7 *a* angesetzt habe, alle saiten bis auf éine in die höhe geschraubt, und gerade dieser tonart wird der charakter des weinerlichen von allen schriftstellern am entschiedensten zugesprochen, von Aristoteles sogar ihr allein; dem höhern lydischen scheint dieses ethos in geringerem grade eigen gewesen zu sein. Platon will beide tonarten lieber den frauen überlassen; ob lediglich aus inneren gründen, wage ich nicht zu entscheiden; möglich ist, dasz es auch aus äuszeren gründen geschieht, indem die frauenstimme, auch abgesehen von der verschiedenen octave, noch etwas höher zu sein pflegt als die männerstimme. Aristoteles aber erklärt sich deshalb für beibehaltung des (jedenfalls höhern) lydischen, weil es für jugendliche stimmen leicht ausführbar sei, und betrachten wir die griechische notenschrift, so erscheint uns da die dorische tonart durch die lydische völlig in den hintergrund gedrängt, eine veränderung die jedenfalls nur in dem mit der zeit wachsenden einflusz der flötenmusik ihren grund haben kann.

Die beiden mit nr. 6 bezeichneten tonleitern müssen natürlich, wo es sich um praktische ausübung handelt, aus dem spiele bleiben, da sie, wie schon erwähnt, durch das dissonierende intervall der übermäszigen quarte (*e—ais* oder *es—a*) zwischen ὑπάτη und μέση ganz unharmonisch sind. schwieriger ist die beantwortung der frage, warum nicht die zunächst neben der dorischen stehende tonleiter 7 *b* so gut wie 7 *a* eine mixolydische heisze? und ich musz allerdings gestehen dasz ich diese frage nicht in einer mir selbst völlig genügenden weise zu beantworten vermag. aber gerade bei der mixolydischen tonart, über deren entstehung schon Plutarch widersprechende nachrichten vorfand (c. 16. 28) und über deren natur schon vor Plutarch die gelehrten nicht einig waren (Lamprokles soll nachgewiesen haben, dasz sie nicht da die diazeuxis habe, wo man es vor ihm angenommen), wird man es hoffentlich entschuldigen, wenn ich nicht alle schwierigkeiten aufzuklären vermag. wenn bei Plutarch c. 28, an einer stelle die wahrscheinlich nicht direct aus Aristoxenos geflossen ist (Westphal zu Plutarch s. 17 f.) schon Terpandros als erfinder dieser tonart genannt wird, so kann das nur den sinn haben, dasz er neben seinem neu gewonnenen diazeuktischen system, das bis zum hohen *e* reichte, auch noch das alte συνημμένων-system (nr. 7 *b*) brauchte. vielleicht Pythokleides, der zeitgenosse des Simonides, wahrscheinlicher aber schon Sappho bediente sich zuerst des eigentlichen mixolydischen (nr. 7 *a*), das vielleicht um der übereinstimmung mit den hohen klagenden flöten willen in dieser hohen lage genommen werden muste. Platon und Aristoteles denken sich unter dem mixolydischen offenbar eine sehr hoch liegende, dem syntonolydischen verwandte tonart; doch wird vielleicht mit der zeit auch die bequem zu stimmende reihe 7 *b* den namen einer mixolydischen stimmung bekommen haben, und darin mag der grund liegen, warum uns so verschiedene erfinder dieser tonart genannt werden.

Hiermit wäre so ziemlich alles zusammengefaszt, was wir über

die nationaltonleitern der verschiedenen griechischen und benachbarten stämme sowie über ihr verhältnis zu der von Platon im Laches allein griechisch genannten dorischen octave wissen. je näher eine solche tonleiter in ihrem bau mit der stimmung der dorischen lyra übereinstimmte, desto leichter konnte sie ausgeübt werden und auch bei den strengen kunstrichtern geltung erlangen, so das äolische und phrygische; je mehr dagegen eine solche tonleiter vom bau der dorischen octave abwich, desto schwerer war sie auf den herschenden saiteninstrumenten herzustellen, und auf um so gröszern widerspruch muste sie bei den eiferern für die einfache von den vätern ererbte sitte stoszen. so war besonders das lydische nur schwer auf der lyra darzustellen, dann aber ebenso gut durch hinaufschrauben der einen vier saiten als durch herunterstimmen der vier andern. so entstand eine doppelte lydische scala, die hochgeschraubte und die nachgelassene; der unterschied zwischen ihnen betrug nur einen halben ton (*e* — *ės* oder *a* — *as*), der unterschied zwischen der allerhöchsten und allertiefsten stimmungsart überhaupt aber betrug nur einen ganzen ton (*eis* — *es* oder *ais* — *as*). manchem mag dieser unterschied zu gering erscheinen; wer aber einmal gehört hat, wie dumpf ein saiteninstrument klingt, das nur einen halben ton aus seiner gewöhnlichen stimmung herabgestimmt ist, der wird sich nicht mehr wundern, dasz Platon die so gestimmte μέϲη und ὑπάτη der lyra zu schlaff und kraftlos fand. auch gesänge in dieser tiefen stimmung ausgeführt konnten einen ähnlichen eindruck hervorbringen, wenn man früher stets nur nach der alten dorischen stimmung hatte singen hören.

Platons urteil über die griechischen tonarten läszt sich also, wie wir gesehen haben, in die sätze zusammenfassen: 'zu verwerfen sind erstens die extrem hochgestimmten tonarten, besonders das mixolydische mit seinem *eis* und *ais*, zweitens aber auch die extrem herabgestimmten mit der schlaffen ὑπάτη und μέϲη *es* und *as*; zu empfehlen aber ist die goldene mittelstrasze.' ganz dieselben gedanken finden sich auch ausgesprochen in einem fragment des Pratinas, das zur schlieszlichen bestätigung meiner ansicht hier folgen soll. Pratinas sagt fr. 5:

μήτε ϲύντονον δίωκε, μήτε τὰν ἀνειμέναν
ἰαϲτὶ μοῦϲαν, ἀλλὰ τὰν μέϲαν νεῶν ἄρουραν
αἰόλιζε τῷ μέλει.

ganz wie Platon verwirft auch er zuerst die hohe spannung der saiten, und zwar scheinen ihm schon die drei erhöhungen der hohen ionischen tonart zu misfallen; dann verwirft er die schlaffe stimmung des tiefen ionischen, empfiehlt aber wie jener eine mittlere und gewöhnliche stimmungsart. diese auffassung ergibt sich bei beiden schriftstellern so einfach und natürlich, dasz man sich ihr unmöglich wird verschlieszen können, und so hoffe ich denn in diesen zeilen neben der erklärung der behandelten schriftstellen auch für die kenntnis der griechischen musik überhaupt einen beitrag geliefert zu haben.

Landsberg an der Warthe. Carl von Jan.

(23.)
ZUR LITTERATUR VON ARISTOTELES POETIK.
(schlusz von s. 159—184. 221—236.)

FÜNFTER ARTIKEL.

1) Beiträge zu Aristoteles poetik. von J. Vahlen. III. IV. aus den sitzungsberichten der k. k. akademie der wiss. in Wien, philos.-hist. classe, band LVI s. 213—343 und 351—439. Wien, K. Gerolds sohn. 1867. gr. 8.

Mit den vorliegenden beiden heften, welche sich auf die acht letzten capitel der Aristotelischen poetik beziehen, sind nunmehr die beiträge Vahlens zum abschlusz gediehen, und es zeigen sich hier die früchte seines inzwischen immer weiter fortgeschrittenen studiums des Aristotelischen sprachgebrauchs auch darin, dasz er immer schonender gegen die handschriftliche überlieferung wird. an vielen stellen hat er dieselbe mit erfolg vertheidigt, nicht selten auch da wo ref. und zum teil V. selber früher von ihr abgewichen ist, so c. 19, 1456^b 2 f. in übereinstimmung mit der auch von mir dargelegten auffassung, c. 20, 1456^b 23 (συνετή) und ebd. nach dem vorgang anderer z. 36[1]), c. 21, 1457^b 25 (τῶν ἀνάλογον), c. 22, 1458^b 1 (συμβάλλεται), 3 (παρὰ statt τὸ παρὰ), 10 (γ' ἐράμενος), 16 (ἐπῶν) und auch wol 11 (πως) und vielleicht c. 23, 1459^{b}4 (τῆς ohne ἐκ), und abermals in übereinstimmung mit mir, aber hier im gegensatz gegen seine frühere ansicht 1459^a 21 f., ferner c. 25, 1451^a 13 f. 26. 30 u. ö. an andern stellen jedoch scheinen uns seine conservativen bestrebungen über das richtige masz hinausgegangen zu sein.

In c. 19, 1456^b 7 f. τί γὰρ ἂν εἴη τοῦ λέγοντος ἔργον, εἰ φάνοιτο ἡδέα καὶ μὴ διὰ τὸν λόγον erkennt V. selbst den anstosz an ἡδέα als nicht unbegründet an. er meint aber, καὶ μὴ διὰ τὸν λόγον könne auch ohne ausdruck des gegensatzes so viel bedeuten als 'auch schon ohne den λόγος.' wäre dies indessen der fall, was würde dann dagegen einzuwenden sein, wenn man durch Castelvetros hinlänglich leichte änderung ἤδη den anstosz wirklich höbe? allein 'auch nicht durch die rede' scheint mir nur so verstanden werden zu können: 'an sich nicht und auch nicht durch die rede' und nicht so: 'schon an sich und nicht erst durch die rede', und so musz ich denn, bis durch belegstellen nachgewiesen ist dasz auch letzteres möglich sei, dabei bleiben dasz der gegensatz nicht fehlen durfte und ἡδέα daher aus ἤδη δι' αὑτὰ verstümmelt ist.

Im 20n cap. erkennt auch V. in der zweiten definition des ἄρθρον eine fehlerhafte wiederholung von der ersten des σύνδεσμος, wirft aber die frage auf, ob man in dieser einfach das πεφυκυῖαν συντίθεσθαι 1457^a 2 aus jener in πεφυκυῖα τίθεσθαι zu verwandeln oder die beiden

1) καὶ γὰρ τὸ ΓΡ ἄνευ τοῦ Α <οὐκ ἔστι> συλλαβή, ἀλλὰ (statt καί), was ich mit unrecht aufgenommen habe, steht nicht, wie ich angab, in P^b G, sondern fand sich nur in einer hs. Robortellis.

letzteren worte hinter den beiden ersteren einzusetzen habe. ich denke, man wird an dem erstern verfahren festhalten müssen, da es doch ein gar zu wunderliches spiel des zufalls wäre, wenn in dieser fälschlich zweimal geschriebenen definition das eine mal versehentlich πεφυκυῖα τίθεσθαι und das andere mal πεφυκυῖαν συντίθεσθαι ausgefallen sein sollte. das συν ist wol aus dem vorausgehenden σύνδεσμος entstanden, wie c. 17, 1455ᵃ 22 [συν]απεργάζεσθαι nach V.s eigner bemerkung aus συνιστάναι, und die verderbnis von πεφυκυῖα in πεφυκυῖαν erklärt sich leicht aus den unmittelbar voraufgehenden accusativen. die lesart von A^c ἣν μὴ ἁρμόττει 1457ᵃ 3 wird allerdings aus den von Eucken (de Arist. dicendi ratione s. 65) entwickelten gründen herzustellen und mit V. als bezeichnung einer ausnahme zu fassen sein; doch vermisse ich für diese gebrauchsweise passende beispiele: denn auch im deutschen gebrauchen wir 'so viele nicht' unzähligemal in dieser art, dagegen 'welcher nicht' niemals, und mithin ist auch im griechischen dadurch, dasz ὅσα μὴ oft so steht, noch nicht bewiesen dasz auch ὃς μὴ so stehen könne. in der zweiten definition des σύνδεσμος hat V. schon früher mit recht z. 4 f. ἢ ἐκ ... πέφυκε aus dem hsl. ἣ ἐκ ... πέφυκε statt der vulg. ἐκ ... πεφυκυῖα hergestellt. über die erste des ἄρθρον aber, in welcher der hauptanstosz liegt, entwickelt er eine ganz neue vermutung, die nemlich, dasz ἄρθρον bei Aristoteles einerseits diejenigen conjunctionen, welche ganze satzglieder zu dem gröszeren ganzen einer periode verbinden (ἢ λόγου ἀρχὴν ἢ τέλος ἢ διορισμὸν δηλοῖ z. 6 f.), und anderseits die präpositionen in sich fasse, indem er sich dabei den gedanken von Hartung aneignet, dasz φ͞. μ͞. ι͞. z. 7 in ἀμφὶ und nicht in φημὶ zu ändern sei. er nimt daher an, dasz die zu der definition gehörigen beispiele und sodann eine zweite, den begriff der präposition ausdrückende definition des ἄρθρον ausgefallen sei: δηλοῖ, ⟨οἷον ... ἢ φωνὴ ἄσημος ...,⟩ οἷον τὸ ἀμφὶ καὶ τὸ περὶ καὶ τὰ ἄλλα (z. 7 f.). allein die präpositionen fallen ja ganz offenbar mit unter die zweite definition des σύνδεσμος, und mit recht hat daher Hartung erkannt, dasz eine notwendige weitere folge von seiner conjectur ἀμφὶ die umstellung der beispiele unmittelbar hinter jene ist. dazu kommen noch zwei andere, allerdings weniger entscheidende umstände. ich kann den gründen V.s dafür, dasz Aristoteles nicht füglich unter ἄρθρον artikel und correlativpronomina verstanden haben kann, nur beistimmen; allein gerade wenn die thatsache, die V. zu erhärten sucht, richtig ist, dasz anderseits ἄρθρον in der später geläufigen bedeutung des artikels schon in Aristotelischer zeit bekannt war, ist es nach Aristoteles ganzer art nicht wahrscheinlich, dasz er sich trotzdem stillschweigend und ohne ein wort der rechtfertigung so weit vom gewöhnlichen sprachgebrauch entfernt haben sollte, als Vahlen ihm zumutet. und wenn endlich Theophrastos ἄρθρον und σύνδεσμος unterschied (s. V. s. 236), so können wir freilich nicht wissen, in welcher art er dies that; aber wie er sich überall eng an Aristoteles anschlosz, so liegt es, wenn wirklich eine solche unterscheidung von letzterm schon existierte, gewis am nächsten, dasz auch die seine, wo nicht die gleiche, so doch eine ähnliche war, und da müste

es, so unvollständig wir auch über die geschichte der lehre von den redeteilen unterrichtet sind, auffallen, dasz wir nirgends eine rücksichtnahme auf diese von aller sonstigen anwendung so abweichende gebrauchsweise von ἄρθρον bei den peripatetikern finden. böte nun die definition des ἄρθρον nebst den angehängten beispielen nicht so erhebliche anstösze dar, welche zu beseitigen noch niemandem gelungen ist, so würde freilich nichts einfacher und natürlicher sein als ἄρθρον von der falschen stelle, welche es in der vorangehenden aufzählung 1456ᵇ 21 einnimt, ohne weiteres an die richtige zu setzen; aber das merkwürdige zusammentreffen von fehlern gerade beim ἄρθρον sowol in der aufzählung als in der definition musz meines erachtens einer kritik, die festen regeln folgt, ein zeichen sein, dasz dieses leichte mittelchen hier eine quacksalberei wäre und dasz die scheidung des ἄρθρον vom σύνδεσμος gar nicht von Aristoteles stammt, sondern hier an beiden orten etwas vom rande in den text gedrungen ist. wenn V. entgegenhält, dasz es für solche gelehrte interpolation in der poetik an verlässlichen beispielen fehle, so wird man hiernach gerade umgekehrt diese stelle als einen stützpunct für das gleiche kritische verfahren an einigen andern nehmen dürfen, an denen es an sich weniger gesichert erscheint. die thatsache aber, dasz doch schon Theophrastos die sonderung der ἄρθρα von den σύνδεσμοι anerkannte, kann eben so gut wie dafür, dasz dies auch bereits bei Aristoteles der fall gewesen, auch zur erklärung dessen geltend gemacht werden, was zu dieser marginalinterpolation den anstosz gab, die so kaum auffallender als die einschiebung des 12n cap. erscheinen kann. und so musz ich denn bis auf weiteres daran festhalten, dasz von der am rande hinzugefügten definition des ἄρθρον nur der anfang und die beispiele in den text gerathen sind, womit ich denn zugleich darauf verzichte zu entscheiden, was hinter φ̄. μ̄. ῑ, und ob hinter π. ε. ρ. ι einfach περὶ steckt, und dasz das übrige, wie auch schon andere angenommen haben, eine dritte definition des σύνδεσμος ist, durch welche in der that jene nicht wort-, sondern satzverbindenden conjunctionen bezeichnet werden. und von hier aus darf ich denn auch vielleicht die vermutung von Classen (de gramm. gr. primordiis s. 56 f.) aufnehmen, dasz die jetzt der ersten definition angehängten beispiele, οἷον μέν, ἤτοι, δέ (z. 4), die an der dortigen stelle, wie auch V. zugibt, den grösten bedenken unterliegen, ursprünglich vielmehr zu dieser φωνὴ ἄσημος, ἣ λόγου ἀρχὴν ἢ τέλος ἢ διορισμὸν δηλοῖ gehörten, indem μέν die ἀρχή, ἤτοι den διορισμός, δέ das τέλος bezeichnet.[2])

Im folgenden § 10 (Ritter) z. 19 f. ist auch bei mir noch die vulg. σημαίνουσα im texte stehen geblieben, V. dagegen schreibt richtig ἢ μὲν τὸ κατὰ ⟨τὸ⟩ τούτου ἢ τούτῳ σημαῖνον . . . ἢ δὲ κατὰ τὸ ἑνὶ ἢ πολλοῖς . . . ἢ δὲ κατὰ τὰ ὑποκριτικά. wenn er aber (s. 316) die einschiebung von τὸ vor τούτου als verbesserung von Bonitz bezeichnet, so hat er übersehen, dasz schon Ritter dieselbe als conjectur von Robortelli in den text genommen hat.

2) vielleicht mit unrecht habe ich daher μήν und δή geschrieben.

Anders steht es § 11 z. 27 f. Aristoteles sagt, dasz im unterschiede von ὄνομα und ῥῆμα, deren teile für sich noch nichts bedeuten, der λόγος zwar auch nicht aus lauter teilen, die schon für sich etwas bedeuten, bestehen, aber doch mindestens éinen solchen teil haben müsse. da sich nun hieran das beispiel schlieszt οἷον ἐν τῷ βαδίζει (βαδίζειν die hss.) Κλέων ὁ Κλέων, so hat man dies bisher nur so übersetzen zu können geglaubt: 'wie z. b. in Kleon geht Kleon dieser teil ist', wodurch der widersinn entsteht, als ob 'geht' nicht eben so gut ein solcher teil wäre. man erwartet ein beispiel von einem λόγος, der nicht, wie dieser, aus lauter solchen bestandteilen zusammengesetzt ist, sondern unter dessen teilen sich nur ein einziger solcher befindet. allerdings, dasz der λόγος auch ohne ῥῆμα bestehen könne, wofür schon die definition des menschen als beispiel angeführt war, dies noch durch ein zweites beispiel zu erläutern, dazu war, wie V. ganz richtig sagt, keine veranlassung; darum aber handelt es sich hier auch gar nicht mehr: denn auch ein λόγος, welcher aus lauter ὀνόματα zusammengesetzt ist, wie eben jene definition (ζῷον δίπουν), besteht eben damit aus lauter bedeutsamen und nicht teils aus bedeutsamen theils aus unbedeutsamen gliedern. eben so unzutreffend ist ferner die von V. geltend gemachte analogie, so gut wie aus οἷον ἐν τῷ Θεοδώρῳ τὸ δῶρον οὐ σημαίνει z. 13 f. nicht folge, dasz das andere glied der zusammensetzung θεός innerhalb derselben bedeutsam sei, sei auch hier die obige entsprechende folgerung nicht zu ziehen. denn dort schlieszt sich das beispiel an den satz an, dasz von allen gliedern das gleiche gilt, hier an den, dasz beim vorhandensein unbedeutsamer glieder wenigstens éin von diesen verschiedenes hinzukommen musz. wenn endlich V., um hier das beispiel als richtig zu erhärten, es in eine besondere beziehung zu eben jener dort gegebenen bestimmung über die zusammengesetzten ὀνόματα setzt und es also vielmehr etwa so faszt: 'wie z. b. in Kleon geht Kleon bedeutsam und nicht wie in Theodoros das δῶρον (so wie das θεός) unbedeutsam ist', so ist dies eine verkennung des ganzen zusammenhangs. denn die obige bestimmung ist offenbar eine blosz parenthetische, sie soll nur einen möglichen scheinbaren einwand gegen die definition der ὀνόματα als ganzer aus lauter unbedeutsamen teilen von vorn herein abschneiden; die gesamte definition des λόγος aber stellt sich eben so gut gegen die des ῥῆμα wie gegen die des ὄνομα in gegensatz, da das ῥῆμα eben so gut lauter unbedeutsame teile hat. von einer besondern beziehung derselben nicht blosz zu den ὀνόματα überhaupt, sondern gerade zu den zusammengesetzten ὀνόματα kann hier mithin um so weniger die rede sein, da auch ein λόγος im sinne des Aristoteles denkbar ist, in welchem nicht ein ὄνομα, sondern ein ῥῆμα den bedeutsamen teil ausmacht. und so steckt denn jedenfalls in dem βαδίζειν Κλέων ein stärkerer fehler, und namentlich das βαδίζειν scheint aus z. 17. 22 eingedrungen und das richtige vom platze gedrängt zu haben, wenn nicht etwa gar das ganze beispiel mit Tyrwhitt als schlechte interpolation zu betrachten ist.

Ueber die von mir hervorgehobene schwierigkeit, dasz, nachdem

eben in cap. 20 das ὄνομα ausdrücklich vom ῥῆμα usw. unterschieden ist, man notwendig erwarten musz, dasz nun im folgenden dieser unterschied auch festgehalten wird, dasz, wenn das 21e cap. nunmehr die arten des ὄνομα abhandelt, dies auch wirklich die des ὄνομα in jenem sinne sind, und dasz dann die des ῥῆμα usw. folgen, während in wahrheit jetzt ὄνομα wieder in der allgemeinen auch das verbum und jeden andern ausdruck mit umfassenden bedeutung steht, geht V. überaus leichten fuszes hinweg. mit recht aber bringt er 1457^b 28 ff. (wo ich nach M. Schmidt τὴν εἵλην für τὸν ἥλιον schrieb) die treffliche conjectur von Castelvetro πρὸς τὸν ⟨ἀφιέντα τὸν⟩ κάρπον wieder in erinnerung, obwol er selbst eine änderung nicht für schlechthin nötig hält, und mit besonderem interesse folgt man seinen erörterungen (s. 254 ff.) über den κόσμος.

Dagegen musz ich zwar zugehen, dasz die zum mindesten grosze seltenheit des gebrauchs von τε γάρ für *etenim* bei Aristoteles dagegen spricht, wenn ich cap. 22 § 2, 1458^a 30 f. ἐκ τῶν γλωττῶν βαρβαρισμός in [ ] geschlossen habe; wenn aber so das τε z. 26 wahrscheinlich macht, dasz Aristoteles in der begründung ausdrücklich auch darauf, dasz aus lauter γλῶτται ein βαρβαρισμός entstehe, zurückkommen wollte, so ist es dadurch um nichts denkbarer gemacht, dasz er diesen zweiten teil des zu begründenden einfach tautologisch in der begründung wiederholt haben sollte. dazu kommt dasz sich dies zweite glied in der hsl. überlieferung ohne eine jenem τε entsprechende partikel asyndetisch anreiht. V. (s. 427) hält dies bei Aristoteles für möglich auf grund ähnlicher asyndeta; allein die beiden von ihm angeführten beispiele betreffen aufzählungen, in denen auf ἓν μέν mehrmals ἕτερον und ἄλλο zum teil mit, zum teil ohne δέ folgt. ganz ähnlich ist ἡ τρίτη (ἤτοι τῇ A^c) c. 16, 1454^b 37 nach πρώτη μὲν ἡ (z. 20) und δεύτεραι δὲ αἱ (z. 30). so etwas darf man doch nicht ohne weiteres über die grenzen, innerhalb deren man es findet, hinaus analogisch ausdehnen. auch können hier nur gleiche und nicht ähnliche beispiele beweisen. bis solche beschafft sind, wird hier, wie so oft, der mangel an grammatischer verbindung als zeichen einer lücke gelten dürfen. es läszt sich auch leicht erklären, wie sie entstehen konnte. denn es ist füglich denkbar, dasz dies zweite glied der begründung wirklich mit ἔκ τε (oder δὲ) τῶν γλωττῶν begann, und dann das ergebnis schlieszlich noch besonders wiederholt ward: ⟨ἐκ δὲ τῶν γλωττῶν *** ὥστε⟩ ἐκ τῶν γλωττῶν βαρβαρισμός.[3])

Cap. 23 beginnt mit den worten περὶ μὲν οὖν τραγῳδίας καὶ τῆς ἐν τῷ πράττειν μιμήσεως ἔστω ἡμῖν ἱκανὰ τὰ εἰρημένα· περὶ δὲ τῆς διηγηματικῆς καὶ ἐν μέτρῳ μιμητικῆς usw. (1459^a 15 ff.). es ist klar dasz so die ἐν μέτρῳ μιμητική den gegensatz gegen die ἐν τῷ πράττειν μίμησις bilden müste. wie dies aber denkbar sein soll, ist mir

3) was V. zur rechtfertigung von οἷον § 3 z. 32 bemerkt, habe ich mir alles schon selbst gesagt und deshalb das wort auch ausdrücklich nicht als unecht, sondern nur als verdächtig bezeichnet. § 5, 1458^b 9 aber wird allerdings nach Tyrwhitt Ἠπιχάρην (ἤτει χάριν A^c) zu schreiben sein.

auch durch die künstliche erklärung von V., nach welcher das nackte ἐν μέτρῳ so viel heiszen soll als 'blosz durch das metrum ohne zuhülfenahme anderer darstellungsmittel', nicht begreiflich geworden. denn selbst wenn μόνῳ dabei stände, ist doch der natürliche gegensatz nur das μέλος; gesetzt aber auch, ein epos wäre in künstlicheren maszen gedichtet und von anfang bis zu ende in musik gesetzt und würde gesungen, so würde es doch damit noch nicht zum drama, und umgekehrt, auch die blosz gelesene tragödie, in der also nur das darstellungsmittel des metrums zur geltung kommt, bleibt nach Aristoteles ausdrücklichen erklärungen doch immer noch drama oder ἐν τῷ πράττειν μίμησις. ich habe daher καὶ ἐν μέτρῳ eingeklammert; allein abgesehen von der schwierigkeit dies einschiebsel zu erklären ist es mir bedenklich, ob man zu einem substantivisch gebrauchten wort auf -ική ein adjectiv derselben endung hinzusetzen könne, und ich neige mich daher jetzt, da die conjectur ἐν ἑξαμέτρῳ den obigen anstosz nicht hebt, der vermutung von Usener zu, dasz ἐν ἑξαμέτρῳ μιμητικῆς eine randbemerkung war, welche in der verstümmelten form καὶ ἐν μέτρῳ μιμητικῆς in den text übergegangen ist.

Auch die bemerkungen über die aus der kleinen Ilias entnehmbaren[4]) tragödien, von denen am schlusse dieses cap. die rede ist, haben mich keineswegs vollständig überzeugt. zunächst glaube ich, dasz die rücksicht auf wirklich vorhandene tragödien dieser art bei Aristoteles stärker ist, als V. es wort haben will. dasz der einfache titel Λάκαιναι den stoff des Palladionraubes genügend bezeichnen konnte, scheint mir nur so erklärlich. dann aber ferner scheint es mir, nachdem Aristoteles bis zur Ἰλίου πέρσις hin fortwährend die chronologische reihenfolge eingehalten und die einzelnen stücke völlig auf éiner linie neben einander gestellt hat, eine durchaus gezwungene annahme, dasz jetzt mit éinem male die drei letzten titel nur eventuelle unterabteilungen der Ἰλίου πέρσις sein und ἀπόπλους den nur fingierten abzug vor der letztern bezeichnen sollte. auch kann 'mehr als acht' (πλέον ὀκτώ) niemals, wie V. demgemäsz will, 'acht oder mehr', sondern immer nur 'neun oder mehr' bedeuten. leichter in der that als dergleichen gewaltsame erklärungen scheint mir auch jetzt noch die tilgung von πλέον (1459^b 5) und von καὶ Σίνων καὶ Τρῳάδες (z. 7).

Dagegen bekenne ich gern eines besseren darüber belehrt worden zu sein, dasz c. 24 § 2, 1459^b 12 ἔτι τὰς διανοίας καὶ τὴν λέξιν ἔχειν καλῶς nicht mehr zur begründung von καὶ τὰ μέρη ἔξω μελοποιίας καὶ ὄψεως ταὐτά gehört[5]), sondern ein diesen worten neben-

4) mit rücksicht auf das ποιεῖται 'läszt sich machen' 1459^b 2 hätte ich es nicht so sehr beanstanden sollen, wenn V. c. 4, 1449^a 8 κρίνεται durch seine conjectur die bedeutung 'läszt sich beurteilen' gibt. doch scheint mir für meine person die von Bursian eine natürlichere ausdrucksweise zu ergeben. ob sie den schriftzügen näher liegt, hängt davon ab, wie V. es rechtfertigen wird, wenn er jetzt in seiner ausgabe κρίνεται εἶναι schreibt.

5) danach ist denn auch die von mir vorgenommene einschiebung von καὶ ἠθῶν hinter παθημάτων, die nur auf dieser irrigen voraus-

geordnetes glied bildet. dann aber wird die begründung καὶ γὰρ περιπετειῶν δεῖ καὶ ἀναγνωρίϲεων καὶ παθημάτων so unvollständig, dasz man kaum umhin kann der vermutung von V., so sehr er selbst sie zweifelnd ausspricht, zu folgen, dasz diese begründung vielmehr auf etwas anderes, auf etwa folgenden hinter ταὐτά ausgefallenen satz geht: καὶ τὰ τοῦ μύθου μέρη ταὐτά. wenn freilich V. sagt, mehr als die drei genannten teile der fabel kenne Aristoteles nicht, so ist dies, um das mindeste zu sagen, unerweislich; gewis ist nur, dasz er keine anderen nennt, und dies erklärt sich auch, wenn er, wie dies wirklich der sache gemäsz ist, unter allen teilen nur diese drei für besonders eigentümliche und bemerkenswerthe hielt; aber dies reicht auch schon aus, um eine ausdrucksweise zu rechtfertigen, wie sie dem Aristoteles durch diese conjectur zugeschrieben wird.

Die länge eines epos, sagt Aristoteles § 3, musz eine wolübersichtliche sein, εἴη δ' ἂν τοῦτο, εἰ τῶν μὲν ἀρχαίων ἐλάττους αἱ ϲυϲτάϲειϲ εἶεν, πρὸϲ δὲ τὸ πλῆθοϲ τραγῳδιῶν τῶν εἰϲ μίαν ἀκρόαϲιν τιθεμένων παρήκοιεν (z. 20 ff.). ich habe hier die worte πρὸϲ δὲ bis παρήκοιεν in [ ] geschlossen, allerdings, wie V. sagt, 'mit hinwegsetzung über die sprachliche responsion von μέν und δέ', aber mit wolüberlegter. denn zum ausdruck des von V. gewollten gegensatzes erwartet man vielmehr die wortstellung εἰ ἐλάττουϲ μὲν τῶν ἀρχαίων, so aber wie jetzt die worte stehen, musz man erwarten dasz im gegensatz gegen die älteren epen etwas über die neueren ausgesagt oder hinzugedacht werden soll.[6]) ein μέν ohne nachfolgendes δέ, wo eben der gegensatz aus dem zusammenhange hinzuzudenken, ist aber bei Aristoteles nicht ohne beispiel. man sehe, um hier nur einige anzuführen, politik II 3, 1262ᵃ 7. c. 9, 1270ᵃ 34 (vgl. Thurot études sur Aristote s. 25 f. 31). III 1, 1275ᵃ 11. wenn ich die von mir eingeklammerten worte für echt hielte, würde ich mithin nicht πρὸϲ δὲ, sondern πρόϲ τε schreiben, wozu die überlieferung eben so gut ein recht gibt, denn A[c] hat πρόϲθε. der hinzuzudenkende gegensatz ist, dasz die jüngern epen, z. b. die kleine Ilias, eher das richtige masz treffen; τῶν μὲν ἀρχαίων hätte ich genauer übersetzen sollen: 'als es wenigstens bei den alten epen der fall ist.' so viel über die sprachliche seite, sachlich aber finde ich bei V. keinen beweis für die behauptung, dasz die angefochtenen worte nicht mit c. 7, 1451ᵃ 6 ff. in widerspruch stehen. dasz Aristoteles praktisch die durch den thatsächlichen gebrauch tetralogischer aufführung gesteckte schranke keineswegs einreiszen wollte, wird wol jeder auch ohne V.s versicherung glauben, aber darum handelt es sich ja auch gar nicht. theoretisch verschmäht eben Aristoteles dort ausdrücklich eine solche rein äuszerliche

setzung beruhte, unhaltbar. wenn aber V. es zu tadeln scheint, dasz ich dieselbe als meine eigne vermutung bezeichnet habe, so konnte ich sie doch nicht anders ausdrücken, da er seinerseits eben vielmehr vor ihr gewarnt hatte.

6) damit soll nicht behauptet sein, dasz dergleichen auffallende wortstellungen nicht anderweitig vorkämen; aber in zweifelhaften fällen hat man meines erachtens von dem regelmäszigen und nicht vom abweichenden auszugehen.

bestimmung nach der uhr, weil sie οὐ τῆς τέχνης ist, auszerhalb der innern gesetze der kunst und damit ihrer theorie liegt. und nachdem er so dort für die tragödie geurteilt, sollte er hier diese bestimmung ausdrücklich in seine theorie des epos aufgenommen haben, und das soll kein widerspruch sein, damit nur ja keine gelehrten interpolationen in der poetik angenommen werden müssen? es ist wahr, man erwartet dasz Aristoteles dieselbe nähere innere bestimmung der wolübersichtlichkeit, welche er bei der tragödie gegeben hat, ausdrücklich auch auf das epos übertragen werde; sie ist aber in der that, da das epos so gut wie die tragödie darstellung eines wolmotivierten schicksalswechsels ist, selbstverständlich; ergänzt man sie, so geben die folgenden worte ἔχει δὲ usw. z. 22 ff. alle nur zu wünschende aufklärung darüber, weshalb ein epos länger sein kann als eine tragödie, während die obigen εἴη δ' ἂν τοῦτο ... εἶεν anderseits doch wieder die beschränkung hinzufügen, dasz Ilias und Odyssee doch wol für die wolübersichtlichkeit etwas zu lang sind, und damit sind denn die relativen grenzen in der that so bestimmt gezogen, wie es sich vom standpuncte des Aristoteles überhaupt aus der natur der sache thun liesz. ich wenigstens wüste nicht was man hier noch vermissen könnte.

Dagegen entsprang mein argwohn gegen die worte περιττὴ γὰρ καὶ ἡ διηγηματικὴ μίμησις τῶν ἄλλων § 6 z. 36 f. nur aus einer verkehrten auffassung derselben und ist daher jetzt durch die richtige erklärung von V. gehoben. aber in καὶ μεταφοράς z. 35 f. finde ich auch jetzt noch einen widerspruch gegen c. 22, 1459ᵃ 9 f.: denn dort heiszt es, dasz sich die γλῶτται am meisten für die epischen verse und die metaphern für die tragischen trimeter, hier, dasz sich beide am meisten für die ersteren eignen.

Wenn ich vor Ὅμηρος § 7, 1460ᵃ 5 eine längere lücke angenommen habe, so ist als äuszerer, freilich nicht jede möglichkeit eines anderen auswegs verschlieszender anhalt dafür von mir das εἰρημένην c. 26, 1462ᵇ 14 bezeichnet worden, und ich hätte sehr gewünscht dasz V. seine meinung über dies εἰρημένην etwas genauer ausgesprochen und ausgeführt hätte, als es geschehen ist.

In der nachbesserung, welche V. § 9 ebd. z. 22 f. an der conjectur von Bonitz διὸ δεῖ (δὴ die hss.), ἂν τὸ πρῶτον ψεῦδος, ἄλλο (so schon codices von Robortelli für ἄλλου) δὲ τούτου ὄντος ἀνάγκη εἶναι ἢ γενέσθαι, [ἢ] προσθεῖναι, vornehmen zu müssen glaubt: ἄλλο δ', δ. ἤ, προσθεῖναι, vermag ich eine solche nicht zu finden: denn der zwischengedanke, dasz dies ἄλλο auch wahr sein musz, ergänzt sich aus den unmittelbar folgenden worten διὰ γὰρ τὸ τοῦτο εἰδέναι ἀληθὲς ὂν von selber, und wer vollkommen logische strenge des ausdrucks verlangen wollte, dürfte sich auch nicht mit einem bloszen ἤ, sondern erst mit ἀληθὲς ἤ zufrieden geben. auch das hsl. δὴ sucht übrigens V. zu vertheidigen.

Von der unrichtigkeit meiner annahme einer lücke hinter ἀπέθανε § 10 z. 27 hat mich auch die auseinandersetzung von V. nicht überzeugt: fassen wir genau den gedankengang ins auge, so sagt Aristoteles z. 11

—18, tragödie und epos müsten zwar gleich sehr nach dem wunderbaren streben, aber dem epos stehe ein hauptmittel hierfür zu gebote, welches in der tragödie wenig anwendbar sei, das unwahrscheinliche, ἄλογον, weil in der natur der epischen darstellungsweise das mittel liegt, das publicum über dasselbe zu teuschen. dies veranlaszt dann offenbar die zwischenbemerkung, dasz das haupt der epiker Homeros überhaupt die kunst zu teuschen am besten gelehrt habe: denn teuschen heiszt eben zu fehlschlüssen (παραλογισμοί) verleiten oder mit andern worten das unwahrscheinliche (ἄλογον) wahrscheinlich (εὔλογον) machen, z. 18—26. dasz dies nur eine zwischenbemerkung und nicht, wie V. annimt, eine besondere dem epischen dichter erteilte vorschrift ist, sollte wol genügend daraus erhellen, dasz Aristoteles, wie V. selbst zugibt, mit den folgenden worten προαιρεῖσθαί τε δεῖ ἀδύνατα εἰκότα μᾶλλον ἢ δυνατὰ ἀπίθανα usw. ausdrücklich wieder auf das ἄλογον zurückkommt und sodann fortwährend bei demselben stehen bleibt. es ist richtig: jetzt ist von diesem ἄλογον im allgemeinen die rede und nicht mehr blosz als von einem mittel für das wunderbare; aber damit ist doch in der that der widerspruch nicht gehoben, wenn vorher erörtert worden ist, warum das ἄλογον im epos einen breiten spielraum haben kann und soll, jetzt aber die regel gegeben wird, dasz es principiell vom epos auszuschlieszen sei, τούς τε λόγους μὴ συνίστασθαι ἐκ μερῶν ἀλόγων. wenn nun sodann für die letztere regel lauter beispiele aus tragödien gegeben werden, so würde das an sich, wie V. richtig bemerkt, durchaus kein unleidlicher anstosz sein; so aber musz (zumal da der ausdruck ἐν τῷ δράματι — trotz c. 23, 1459ᵃ 19 δραματικούς — doch immerhin sich schwer zugleich auf das epos beziehen lassen möchte, wenn, wie hier, kein beispiel aus dem letztern hinzugefügt ist) gerade dieser umstand naturgemäsz auf die vermutung führen, dasz diese regel in wahrheit auch gar nicht für das epos, sondern für die tragödie gegeben sei und wir mithin auch von der vergleichung der tragödie mit dem epos nach der obigen richtung hin hier die fortsetzung haben. das ist aber nur denkbar, wenn vor jenem τούς τε λόγους usw. mehreres ausgefallen ist. dies bestätigt sich aber auch bei den ausnahmen, die sodann von jener strengen regel doch auch wieder für die tragödie zugelassen werden, indem das ἄλογον nicht blosz ἔξω τοῦ μυθεύματος, sondern unter einer bestimmten bedingung auch ἐν τῷ δράματι geduldet werden soll, ἂν φαίνηται usw. z. 34: denn wäre hierbei auch vom epos die rede, was sollte da wol die begründung ἐπεὶ καὶ τὰ ἐν Ὀδυσσείᾳ ἄλογα usw. z. 35 ff., namentlich das καὶ in derselben bedeuten? dann wäre vielmehr dies ganze ja eben auch nur ein beispiel, und es müste ὥσπερ τὰ usw. heiszen. alles kommt dagegen auch hier in die beste ordnung, wenn der sinn ist: 'schlieszlich kann man unter einer gewissen bedingung aber doch auch dem tragiker innerhalb des drama selbst ein ἄλογον nachsehen, da man doch auch dem epiker dasselbe eben nur deshalb nachsieht, weil er die gleiche bedingung erfüllt.' es fragt sich übrigens noch, welches diese bedingung selbst ist. die hsl. lesart lautet ἂν δὲ θῇ καὶ φαίνηται εὐλογωτέρως, ἐνδέχεσθαι καὶ ἄτοπον; und dasz sie grammatisch haltbar ist, hat V. gezeigt. eben-

so wenig läszt sich dem sinne nach gegen diese worte, so lange man sie für sich betrachtet, etwas einwenden; allein Thurot hat geltend gemacht, dasz zu diesem sinne die folgenden schon erwähnten worte ἐπεὶ καὶ τὰ usw. nicht stimmen wollen. ich bedaure dasz V. über diese schwierigkeit mit stillschweigen hinweggegangen ist. so lange sie mir nicht gelöst ist, musz ich bei der annahme einer lücke hinter εὐλογωτέρως stehen bleiben.

Gehen wir nun zum 25n cap. über, so stehen an der spitze desselben die gesichtspuncte (εἴδη — von mir hier 1460ᵇ 7 und unten 1461ᵇ 22 falsch übersetzt —), von denen die probleme und ihre lösungen ausgehen. der dritte derselben ist zunächst dieser: die richtigkeit der dichtkunst ist eine andere als die der staatskunst (πολιτικῆς, nicht ὑποκριτικῆς, wie ich geschrieben habe) und überhaupt jeder andern kunst, οὐδὲ ἄλλης τέχνης. und nun folgt die stelle, welche V. jetzt wesentlich anders als früher, ich fürchte aber weniger richtig, behandelt: αὐτῆς δὲ τῆς ποιητικῆς διττὴ ἁμαρτία· ἡ μὲν γὰρ καθ' αὑτήν, ἡ δὲ κατὰ συμβεβηκός. εἰ μὲν γὰρ προείλετο μιμήσασθαι ἀδυναμίαν, αὐτῆς ἡ ἁμαρτία, εἰ δὲ τὸ προελέσθαι μὴ ὀρθῶς, ἀλλὰ τὸν ἵππον ἄμφω τὰ δεξιὰ προβεβληκότα ἢ τὸ καθ' ἑκάστην τέχνην ἁμάρτημα, οἷον τὸ κατ' ἰατρικὴν ἢ ἄλλην τέχνην [ἢ ἀδύνατα πεποίηται] ὁποιανοῦν, οὐ καθ' ἑαυτήν (§ 4, 1460ᵇ 15 ff.). hier steht αὐτῆς δὲ τῆς ποιητικῆς offenbar im gegensatz zu dem vorausgehenden πολιτικῆς ... οὐδὲ ἄλλης τέχνης, und so unsicher hier auch das einzelne ist, so viel ist im allgemeinen gewis, dasz auch der zweite verstosz (ἁμαρτία) von einem solchen unterschieden wird, der blosz gegen die richtigkeit einer andern kunst gerichtet ist. es sind also drei fälle zu unterscheiden. es kann fürs erste verstösze gegen die gesetze irgend einer andern kunst geben, welche die dichtkunst notwendig begehen musz, um ihren eignen gesetzen gerecht zu werden, gerade wie die malerei notwendig das körperliche auf der fläche darstellen musz. in diesem falle liegt vom standpuncte der dichtkunst aus gar kein verstosz vor, ja vernünftigerweise auch gar kein problem: denn zu einem wirklichen problem ist immer ein ἔνδοξον oder doch ein guter grund zu einer ὑπόληψις παράδοξος erforderlich, s. Teichmüller beitr. z. erkl. der poetik des Ar. s. 151, und hier fehlt beides. der dichter kann aber zweitens auch fehler gegen die regeln einer andern kunst begehen, welche durch die seiner eignen nicht geboten waren, und dies ist dann bereits ein vorwurf gegen ihn von seiten der letztern selbst, aber erst in secundärer weise; die eigentlich primäre sünde des dichters ist erst drittens die gegen das wesen der poesie selbst gerichtete. es wird nicht ausdrücklich gesagt, aber es ergibt sich aus dem zusammenhange, dasz auch der secundäre verstosz wirklich nur da vorhanden ist, wo der dichter ihn ohne schaden für seine kunst vermeiden konnte. einen ganz andern gedankengang bringt nun aber die scharfsinnige vermutung von V. hinein, zwischen μιμήσασθαι und ἀδυναμίαν sei etwa ὀρθῶς, ἥμαρτε δ' ἐν τῷ μιμήσασθαι δι' ausgefallen. sie hat einen anhalt an z. 29—32, aber bei ihr kommt der in αὐτῆς δὲ τῆς ποιητικῆς ausgedrückte gegensatz nicht im mindesten

zu seinem rechte, was sich namentlich auch darin zeigt, dasz trotz dieses αὐτῆς usw. sowol das eingeschobene ὀρθῶς als das überlieferte μὴ ὀρθῶς nicht die richtigkeit vom standpuncte der poesie, sondern von dem anderer künste und wissenschaften aus bezeichnen müste und auch nach V.s eigner erläuterung wirklich bezeichnen soll. betrachten wir nun auch das folgende. der vorwurf (ἐπιτίμημα), der den dichter von diesem ganzen dritten gesichtspuncte für poetische probleme und deren lösungen treffen kann, wird im zweiten teile des capitels, in welchem die sämtlichen lösungen entwickelt werden (1460ᵇ 21 — 1461ᵇ 9), so ausgedrückt: πρῶτον μὲν τὰ πρὸς αὐτὴν τὴν τέχνην· ⟨εἰ⟩ (so V. mit recht) ἀδύνατα πεποίηται (§ 5, 1460ᵇ 22 f.). V. will hier τὰ πρὸς αὐτὴν τὴν τέχνην für sich nehmen und nicht mit εἰ ἀδύνατα πεποίηται verbinden; allein ich sehe nicht ab, warum gerade nur der vorwurf ἀδύνατα πεποίηται und nicht eben so gut, wo nicht der ὅτι οὐκ ἀληθῆ, so doch der ὅτι βλαβερά, und der ὅτι ὑπεναντία als gerichtet gegen das wesen der poesie selber, πρὸς αὐτὴν τὴν τέχνην, erscheinen sollten. dazu kommt dasz es ja auch § 17, 1461ᵇ 9 f. ganz eben so τὸ ἀδύνατον πρὸς τὴν ποίησιν heiszt. ich verbinde also auch hier τὰ πρὸς αὐτὴν τὴν τέχνην ἀδύνατα 'das vom standpuncte der poesie selbst unmögliche', was auszer dem vermögen und wesen oder der δύναμις derselben liegt, und eben dieser ausdruck führt dann darauf, dasz in der obigen stelle, wie es auch sonst um sie stehen möge, unter ἀδυναμία nicht, wie V. will, das unvermögen des dichters, sondern der dichtkunst zu verstehen ist. das πρὸς αὐτὴν τὴν τέχνην sagt ferner mehr als das obige αὐτῆς τῆς ποιητικῆς, nemlich überdies auch noch καθ' ἑαυτήν: denn es ist hier jener primäre fehler gegen die poetische richtigkeit selbst zu verstehen, der jedoch, da es noch wieder innerhalb der letztern selbst wesentlicheres und unwesentlicheres gibt, gerechtfertigt werden kann, wenn nur das letztere aufgeopfert ist und das erstere oder der eigentliche zweck vollständig nur durch dies opfer zu erreichen war. einen einwurf gegen die richtigkeit dieser auffassung könnte freilich das hinzugefügte beispiel erregen: denn nicht die poetischen, sondern ganz andere gesetze sind es in der that, die es unmöglich machen, dasz Achilleus die sämtlichen krieger durch bloszes kopfnicken zurückhalten konnte. allein vielleicht hilft uns über diese klippe die bemerkung von V. (s. 370. 373 f.) selbst hinüber, dasz manche der von Aristoteles angeführten beispiele von lösungen nur relativ zu nehmen und keineswegs als die ohne weiteres von ihm gebilligte lösungsart zu betrachten sind. gesetzt nemlich, man liesze es auf sich beruhen, ob der vorwurf poetischer unmöglichkeit gegen jenen vorgang richtig ist und nicht vielmehr die zweite lösung ἔτι ποτέρων usw. z. 29—32, oder die verweisung desselben in das gebiet des blosz secundär oder nach auszerpoetischen gesetzen unmöglichen eintreten musz, wird in der that bei ihm jene erste ganz zutreffend sein, und das beispiel erläutert also völlig was es soll. man wird hier auch beide lösungen verbinden können. wenn wir nun aber mit der conjectur von V. auch darauf verzichten müssen in z. 18—21 völlig denselben gedanken wie in z. 29—32

zu behalten, so läszt sich doch durch Robortellis änderung von μὴ in μὲν, welche früher auch V. (zur kritik Arist. schr. s. 30) für 'unbedingt' richtig erklärte, dort ein solcher sinn herstellen, welcher mit dem der letztern stelle wol verträglich ist: wenn der dichter nur einen seiner kunst gerechten plan entworfen hat, so kommt wenig darauf an, ob er (bei der ausführung) aus unkunde wider die zoologie verstöszt, indem er ein pferd seiner natur zuwider ausschreiten läszt, und wenn der maler nur sonst ein wirkliches bild schafft, dabei aber die hirschkuh mit einem geweih verziert, so ist der fehler weit geringer, als wenn er ihr keins gegegeben, aber doch kein wahres bild von ihr geschaffen hat.[7]) und was das erste glied (z. 16 f.) anlangt, so vermag ich auch jetzt noch nicht zu glauben, dasz von den zwei ἁμαρτίαι αὐτῆς τῆς ποιητικῆς die eine selbst wieder durch den ausdruck αὐτῆς ἡ ἁμαρτία genügend bezeichnet sein könnte. vielleicht ist daher, um gleichzeitig diesen und den in ἀδυναμίαν liegenden anstosz zu heben, hinter αὐτῆς eine lücke in der weise anzunehmen, dasz durch sie auch die entstehung dieser lücke erklärt wird: αὐτῆς ⟨* * * καθ' αὑτὴν⟩ ἡ ἁμαρτία. die von V. empfohlene einschiebung von ἅμ' vor ἄμφω ist leicht und ansprechend, aber wol nicht schlechthin notwendig. denn auch im deutschen versteht jeder, wenn man von einem mit beiden rechten füszen ausschreitenden pferde redet, dasz gemeint ist: mit beiden zugleich. auch das ἢ μᾶλλον ἢ ἧττον in den worten εἰ μέντοι τὸ τέλος ἢ μᾶλλον ⟨ἢ⟩ ἧττον ἐνεδέχετο ὑπάρχειν καὶ κατὰ τὴν περὶ τούτων τέχνην, ἡμαρτῆσθαι οὐκ ὀρθῶς (z. 26 ff.) ist mir durch die erörterung von V. nicht begreiflicher geworden. 'entweder mehr oder weniger' schlieszt immer den gedanken in sich, dasz, auch wenn der zweck ohne den verstosz weniger zu erreichen war, dennoch der verstosz nicht zu rechtfertigen sei, was, wie G. Hermann richtig bemerkte, schwerlich Aristoteles meinung sein kann; μᾶλλον ἢ ἧττον 'mehr oder weniger' sagt zwar auch noch dasselbe, aber doch minder schroff; das richtige hat, wie ich glaube, Ueberweg (nach einer brieflichen mitteilung) gefunden: ⟨ἢ οὐχ⟩ ἧττον.

§ 14, 1461ᵃ 27 vermutet V. ganz gewis richtig ⟨ὅσα⟩ τῶν κεκραμένων, wenn anders es wirklich wahr ist, dasz nach griechischem sprachgebrauch jedes mischgetränk, auch wenn sich gar kein wein in demselben befand, οἶνος genannt ward. ich musz aber gestehen dasz mir dies nicht in den kopf will, und ich halte daher noch jetzt meine conjectur τὸ νέκταρ τὸ θεῶν, obwol ich ihre richtigkeit auch nicht beweisen kann und sie mithin durchaus zweifelhaft bleibt, für eine keineswegs unglückliche.

Ganz anders als früher behandelt V. jetzt die stelle § 16, 1461ᵃ 34 ff. leider habe ich seine frühere auffassung und die aus ihr hervorgegangene textesgestalt aufgenommen und mich dadurch zur annahme einer lücke hinter οἴῃσει 1461ᵇ 3 verleiten lassen. ob er jetzt in allen stücken das richtige getroffen hat, will ich zur zeit weder behaupten noch ver-

7) man vgl. die richtigen bemerkungen, welche Teichmüller a. o. s. 155 ff. gegen meine übersetzung von § 10 (Hermann) und die ihr zu grunde liegende, auch von andern geteilte auffassung macht.

neinen. gewis richtig ist es, dasz er an dem festhält, was zuerst Spengel erkannte, dasz nemlich A^c 1461^a 34 das völlig gesunde ᾠδὶ ἢ ὠς (ωδιηωc) darbietet.

Die interessanten erörterungen V.s über den schlusz des cap. haben mich zwar nicht durchweg überzeugt, aber doch immerhin mir gezeigt, dasz derselbe weder lückenhaft noch auch die worte πρὸς ἅ φασι . . . γίνεσθαι 1461^b 14 f. interpoliert sein dürften.[8]) wie aber steht es mit dem zusatze § 20, 1461^b 22 ff. ἢ γὰρ ὡς ἀδύνατα ἢ ὡς ἄλογα ἢ ὡς βλαβερὰ ἢ ὡς ὑπεναντία ἢ ὡς παρὰ τὴν ὀρθότητα τὴν κατὰ τέχνην? an den ἄλογα neben den ἀδύνατα nehme ich keinen anstosz mehr; dasz aber ὡς παρὰ τὴν ὀρθότητα τὴν κατὰ τέχνην, wenn darunter fehler gegen die richtigkeit der poesie verstanden sind, auf nicht wol zu beseitigende schwierigkeiten führt, räumt V. selbst ein.[9]) er versteht daher vielmehr jene die poesie selbst nur accidentiell treffenden verstösze gegen die richtigkeit anderer künste und wissenschaften und beruft sich hierfür mit recht darauf, dasz es sonst doch wol κατὰ τὴν τέχνην heiszen müste. allein was ist denn damit gewonnen? besteht ein solcher verstosz gegen die regeln einer andern kunst nicht etwa eben auch darin, dasz der dichter etwas nach diesen regeln unmögliches oder unwahrscheinliches darstellt, z. b. eben jenen naturwidrigen pferdegang? wenn ferner seine darstellung sittengefährliches (βλαβερά) enthält, ist dies nicht eben auch ein verstosz gegen die richtigkeit einer andern kunst, nemlich der politik und ethik? bezieht man also, wie man hiernach wol musz, die vier ersten kategorien auf diesen doppelten gesichtspunct — denn auch das βλαβερόν kann zugleich das der poesie selbst schädliche, gegen das βέλτιον derselben verstoszende, die wahl des minder statt des mehr zweckmäszigen sein — so sind sie, wie ich jetzt einräumen musz, richtig; die fünfte, noch fehlende kann also nur das μὴ ἀληθῆ sein: denn naturtreue ist neben der idealität auch ein rein poetisches erfordernis, da die poesie eben eine nachahmende kunst ist (vgl. bes. cap. 15, auch c. 14 § 5, 1453^a 22 ff.), und ich kann es daher V. (s. 381) nicht schlechthin zugeben, dasz der vorwurf der unwahrheit ein die poesie selbst in ihrem wesen treffender erst dann sei, wenn das unwahre zugleich unmöglich oder doch unwahrscheinlich sei. für interpoliert nun möchte ich unter diesen umständen den ganzen zusatz nicht mehr halten, sondern nur glauben dasz dieses μὴ ἀληθῆ oder wie es sonst lauten mochte durch eine verkehrte, zu ἀδύνατα gehörige randbemerkung ὡς παρὰ . . . κατὰ ⟨τὴν⟩ τέχνην verdrängt worden ist.

---

8) durch ein reines versehen ist es gekommen, dasz ich § 17 πρός [τε] γὰρ geschrieben habe. 9) nicht so freilich Teichmüller a. o. s. 146 f., den ich aber nur bitten kann die §§ 3—5 recht genau noch einmal nebst dem oben von mir über sie bemerkten zu lesen und mir die frage zu beantworten, ob denn etwa auch das poetisch unmögliche für die poesie nicht kunstwidrig ist, und worin denn eigentlich abgesehen vom ἀδύνατον, ἄλογον, βλαβερόν und ὑπεναντίον das kunstwidrige noch bestehen soll. dasz ich ἐν τοῖς λόγοις § 18 (§ 30 Hermann) ganz falsch aufgefaszt, hat dagegen Teichmüller a. o. s. 162 mit recht erinnert.

Wenn ich endlich bei der zwölfzahl der gesichtspuncte (1461ᵇ 25) für die lösungen die gewöhnliche erklärung, wie sie bei Ritter, Düntzer und jetzt auch V. sich findet, verlassen habe, so geschah dies, weil ich irtümlich auch in 1460ᵇ 13—15 und 1461ᵃ 34 ff. besondere gesichtspuncte erblickte, während doch in bezug auf letztere stelle ausdrücklich gesagt wird, dasz das problem selbst hier nur auf einem irtum beruhe (δι' ἁμάρτημα usw. 1461ᵇ 8 f., vgl. Teichmüller a. o. s. 151 f.). wenn übrigens ἀριθμῶν wirklich richtig ist, so fragt es sich, ob nicht auch § 1, 1460ᵇ 9 f. τῶν ἀριθμῶν stehen bleiben kann: denn dasz ἀριθμοί für εἴδη oder τόποι stehen kann, erklärt sich doch wol nur daraus, dasz es aus der allgemeinen bedeutung 'zahlen' lediglich in die ebenso allgemeine bedeutung 'stücke' übergeht, und diese ist auch dort anwendbar.

Da übrigens Xenophanes bekanntlich eine positive ansicht über das göttliche aussprach, welche sowol würdiger (βέλτιον) als auch wahrer denn die gewöhnliche ist, so ist es mir vollkommen unbegreiflich, warum nach V. und andern trotzdem nicht diese gemeint sein soll, wenn es § 7, 1460ᵇ 35 ff. heiszt: εἰ δὲ μηδετέρως, ὅτι οὕτω φασίν, οἷα τὰ περὶ θεῶν· ἴσως γὰρ οὔτε βέλτιον οὕτω (οὔτε die hss.) λέγειν οὔτ' ἀληθῆ, ἀλλ' εἰ ἔτυχεν ὥσπερ Ξενοφάνης· ἀλλ' οὖν φασίν, sondern seine skeptischen äuszerungen, nach denen wie alles menschliche wissen so auch diese seine ansichten über die götter und alles andere nur unsicher seien und blosze wahrscheinlichkeit gewähren, zumal da er ja diese dunkelheit ausdrücklich von den göttern auch auf alles andere ausdehnt.

Im anfang des 26n cap. stellt erst jetzt V. die durch den sinn gebotene construction durch einfügung von δὲ vor δῆλον 1461ᵇ 28 her; doch scheint mir noch immer ein wirklich befriedigender gedanke überdies erst durch οἵους für ὡς z. 33 und δὴ für δ' 1462ᵃ 1 gewonnen zu werden. In bezug auf ἔπειτα διότι § 3, 1462ᵃ 14 hat er seinen früher angedeuteten constructionsversuch jetzt aufgegeben und einen andern, aber, wie ich fest überzeugt bin, nicht bessern an die stelle gesetzt. er selbst gibt zu dasz der sinn der durch die von mir aufgenommene conjectur Useners ἔστι δὲ, ὅτι auch im wortlaut hergestellte sei: 'während das bisherige negativ gegen die gegnerische ansicht gerichtet war, bringt das folgende (1462ᵃ 14 ff.) die positiven gründe für den in dem abschlieszenden satze (εἰ οὖν . . ὑπάρχειν z. 13 f.) ausgesprochenen gedanken, dasz die tragödie τὰ ἄλλα κρείττων . . sei.' dann weisz ich aber in der that nicht, ob es nicht viel gröszere wahrscheinlichkeit hat, dasz dies wirklich, da die verbesserung keineswegs so besonders schwierig ist, der ursprüngliche wortlaut war, als dasz man so halsbrechende constructionen annimt wie die, dasz dem πρῶτον μὲν z. 4 nicht das εἶτα z. 8 und ἔτι z. 10, sondern erst dies ἔπειτα δὲ 'sachlich wenigstens' entsprechen soll, weil allerdings erst von hier der bloszen abwehr eines angeblichen mangels die entwicklung der positiven vorzüge entgegentritt, wie denn auch grammatisch freilich erst so dem μέν ein entsprechendes δέ zu teil werden würde, und dasz zu ἔπειτα δὲ aus dem vorigen entweder ergänzt werden soll κρείττων ἐστίν, trotzdem dasz die lesart ἔπειτα δὲ ja jede directe anknüpfung an diesen überleitenden satz εἰ οὖν ἐστι τά γ' ἄλλα

κρείττων . . ὑπάρχειν aufhebt, oder angenommen werden soll, dasz dem Aristoteles schon hier das unten in dem abschlieszenden satz 1462ᵇ 12 folgende διαφέρει vorschwebte. indessen läszt sich über derartige dinge nicht streiten, vielmehr wer dergleichen für möglich, ja wahrscheinlich hält, den wird man vergebens vom gegenteil zu überzeugen suchen; für mich ist nur das fraglich, ob nicht τῷ z. 18 stehen bleiben kann. wenn aber V. mir darüber eine lection erteilt, dasz ich die worte καὶ γὰρ τῷ μέτρῳ ἔξεστι χρῆσθαι z. 14 f. und δι' ἣς αἱ ἡδοναὶ συνίστανται ἐναργέστατα z. 16 mit der bemerkung, dasz sie auch von ihm als höchst verdächtig bezeichnet seien, in [ ] eingeschlossen habe, so hat er allerdings nur geschrieben, dasz sie den allergrösten bedenken unterliegen. aber ich habe in der that geglaubt, die allergrösten bedenken könne man in bezug auf textesworte nur über zweierlei hegen, nemlich entweder ob dieselben nicht stark verderbt oder aber unecht seien, und da hier selbstverständlich vom erstern wol keine rede sein konnte, glaubte ich ohne weiteres das letztere annehmen zu müssen und glaube auch heute noch, dasz ich dazu wol berechtigt war und der fehler auf V.s seite lag, dasz er nicht sachgemäsz sich ausgedrückt hat. die sinnwidrigkeit des erstern zusatzes nun gibt jetzt auch V. so weit zu, als ich es nur wünsche; wenn er denselben aber trotzdem dem Aristoteles selbst aufbürden will, so weisz ich allerdings nicht, wo bei dieser weise zu argumentieren überhaupt noch verläszliche beispiele gelehrter interpolation irgendwo aufgewiesen werden könnten; irgend eine ausrede wenigstens wird sich fast ausnahmslos schon immer finden lassen. der anstosz gegen den zweiten zusatz dagegen berührt nur die sprache, und ich selbst habe bereits bemerkt, dasz ich nicht wisse was mit ihm anzufangen sei, um anzudeuten dasz mir seine unechtheit keineswegs feststehe. zum dritten habe ich auch καὶ ἐπὶ τῶν ἔργων z. 17 f. eingeklammert, hauptsächlich weil der erforderliche sinn nicht der ist: 'sowol beim lesen als auch bei der aufführung', sondern '(nicht nur bei der aufführung, sondern) auch (schon) beim (bloszen) lesen'. vollkommen denselben sinn erklärt V. für den richtigen und schlieszt dann umgekehrt daraus, dasz der zusatz καὶ ἐπὶ τῶν ἔργων nicht blosz unanstöszig, sondern auch unentbehrlich sei. ich musz offen bekennen dasz ich diesen schlusz nicht verstehe. wenn das καὶ ἐπὶ τῶν ἔργων, was ja möglich ist, von Aristoteles selbst herrührt, so hat sich wenigstens Aristoteles nicht gut ausgedrückt. und ganz ebenso musz ich auch jetzt noch hinsichtlich der von mir hinter ἡ Ἰλιάς § 12, 1462ᵇ 3 angenommenen lücke urteilen. wenn hier die gröszere kürze der tragödie, dagegen c. 24 § 6 f., 1459ᵇ 22 ff. die gröszere länge dem epos als vorzug angerechnet wird, so ist dies kein unversöhnlicher widerspruch; aber der zweck des Aristoteles, zu beweisen dasz die tragödie in allen andern stücken auszer dem im anfang des cap. besprochenen vorzüglicher sei, war erst erreicht, wenn er zeigte, inwiefern der vorzug der kürze dennoch den der länge überragt. hat er es also nicht gethan, so hat er mindestens eine entschiedene unterlassungssünde begangen.

Was endlich den satz ἔτι ἧττον [ἡ] μία μίμησις ἡ τῶν ἐποποιῶν

(σημεῖον δέ, ἐκ γὰρ ὁποιασοῦν μιμήσεως πλείους τραγῳδίαι γίνονται)· ὥστε ἐὰν μὲν ἕνα μῦθον ποιῶσιν, ἢ βραχέως δεικνύμενον μύουρον .φαίνεσθαι, ἢ ἀκολουθοῦντα τῷ συμμέτρῳ (τοῦ μέτρου die hss.) μήκει ὑδαρῆ· λέγω δὲ οἷον ἐὰν ἐκ πλειόνων πράξεων ᾖ συγκειμένη, ὥσπερ ἡ Ἰλιὰς ἔχει πολλὰ τοιαῦτα μέρη καὶ ἡ Ὀδύσσεια, ⟨ἃ⟩ καὶ καθ' ἑαυτὰ ἔχει μέγεθος· καίτοι ταῦτα τὰ ποιήματα συνέστηκεν ὡς ἐνδέχεται ἄριστα καὶ ὅτι μάλιστα μιᾶς πράξεως μίμησις § 6, 1462ᵇ 3 ff. anlangt, so kann ich mich weder mit der künstlichen weise befreunden, durch welche V. auch hier das ganze als möglicherweise unverdorben darzustellen sucht, so wie er denn auch selbst in seiner ausgabe vielmehr eine lücke vor λέγω δὲ οἷον anzeigt, noch auch mit der von Ihm mitgeteilten, aber nicht angenommenen vermutung Bursians, nach welcher vielmehr das hinter dem früheren λέγω δὲ οἷον z. 2 stehende beispiel hinter dies spätere umzustellen, dann ἐὰν ⟨δ'⟩ ἐκ zu schreiben und schlieszlich hinter μίμησις einzuschalten sein würde οὐ μία ἡ μίμησις, noch endlich mit V.s eignem eventuellen vorschlag ⟨λέγω δὲ οἷον * * *, ἐὰν δὲ μή, οὐ μία ἡ μίμησις⟩, λέγω δὲ οἷον, wie er ihn eben durch jene lücke auch in seiner ausgabe angedeutet hat. denn durch diesen nachsatz οὐ μία, den weniger kunstgerecht auch schon Aldus eingeschoben hat, würde ja offenbar Aristoteles entweder zu viel oder eine leere tautologie behaupten, und so etwas ihm durch blosze conjectur aufzubürden haben wir doch kein recht. daher bleibe ich auch jetzt noch bei der conjectur von Usener, welche ich in den text gesetzt habe, und die zum teil mit der von Bursian verwandt ist, stehen, da dieselbe, so viel ich sehe, weiter nichts gegen sich hat, als dasz sie nicht bestehen kann, ohne dasz die an sich unanstöszige hsl. stellung der worte καὶ ἡ Ὀδύσσεια geändert wird: [λέγω δὲ οἷον] ἐὰν ⟨δ'⟩ . . ., ὥσπερ ἡ Ἰλιὰς καὶ ἡ Ὀδύσσεια, ἔχειν . . . μέρη, ⟨ἃ⟩ καὶ usw.

Auch auf eine reihe von stellen in den früheren capiteln kommt V. gelegentlich zurück und verspricht für mehrere eine erneute besprechung an einem andern ort, der wir mit spannung entgegensehen. so will er (s. 412) die lücke in c. 1 § 6, 1447ᵇ 7 jetzt lieber so ergänzen: ἡ δὲ ἐποποιία . . . μέτρων ⟨ὀνόματος μὲν μόνον ἀπὸ τῶν μέτρων⟩ τυγχάνουσα. er hat also, wie es scheint, jetzt seine früher (beitr. I s. 5) gegen ἐποποιία selbst geäuszerten bedenken schwinden lassen. c. 3 § 1, 1448ᵃ 23 f. will er (s. 399 f.) τοὺς μιμουμένους jetzt stehen lassen, indem er es passivisch faszt. c. 3 § 4, 1449ᵇ 9 f. vermutet er (s. 321 vgl. 431) jetzt μέχρι μόνου μέρους μεγάλου. zu c. 6 § 9, 1450ᵃ 17 bemerkt er, dasz meine einwürfe gegen seine ergänzung ihn nicht überzeugt haben, allein er läszt die stelle jetzt ohne das früher von ihm vor εὐδαιμονίας eingeschobene γὰρ abdrucken, gegen welches vorzugsweise meine einwürfe als gegen eine verkehrung des wahren sinnes gerichtet waren, während im übrigen meine eigne ergänzung sich nicht sonderlich weit von der seinigen entfernt. ferner § 18, 1450ᵇ 15 f. sei, sagt er (s. 337), so zu schreiben und zu interpungieren: δύναμιν. τῶν δὲ λοιπῶν πέμπτον ἡ μελοποιία μέγιστον τῶν ἡδυσμάτων, ἡ δὲ ὄψις usw. in c. 9 § 11, 1452ᵃ 3 vermutet er nunmehr (s. 412): ταῦτα δὲ

γίνεται καὶ μάλιστα ⟨ὅταν παρὰ δόξαν γένηται· ἐκπλήττει γὰρ μάλιστα⟩, καὶ μᾶλλον, ὅταν γένηται παρὰ τὴν δόξαν δι' ἄλληλα, in c. 16 § 8, 1455ᵃ 18 οἷον [δ] (s. 329), in § 18 § 1, 1455ᵇ 27 f. μεταβαίνειν εἰς εὐτυχίαν ⟨ἐκ δυστυχίας συμβαίνει ἢ ἐξ εὐτυχίας εἰς δυστυχίαν⟩ (s. 411) und (s. 411 f.) ebd. z. 31 ἡ αὐτῶν δὴ ⟨ἀπαγωγή, λύσις δ' ἡ⟩. besonders interessant war mir die bemerkung über politik V 11, 1313ᵃ 18, dasz δῆλον sich vertheidigen liesze, wenn es vielmehr δῆλον ὅτι hiesze (s. 432 f.), da auch ich schon lange auf die vermutung gekommen bin, dasz δῆλον hier nicht zu tilgen, sondern vielmehr ὅτι hinzuzusetzen sei.

2) Aristotelis de arte poetica liber. recensvit Iohannes Vahlen. Berolini apud I. Guttentag. MDCCCLXVII. 51 s. gr. 8.

Diese ausgabe von V. enthält nur den text ohne anmerkungen und kritischen apparat. auch in ihr finden sich mancherlei abweichungen von seinen früher geäuszerten ansichten; man sieht aber oft nicht, ob sie wirklich eine meinungsänderung in sich schlieszen oder nur aus dem bestreben hervorgegangen sind nichts als das nach seinem urteil völlig gesicherte an conjecturen in den text aufzunehmen. man wird darüber ohne zweifel in den, wie gesagt, von ihm verheiszenen nachträgen zu seinen bisherigen erörterungen die erforderliche aufklärung erhalten. das eben bezeichnete bestreben beherscht offenbar — und mit recht für die zwecke einer solchen ausgabe — die gestaltung des textes, doch will es zu demselben nicht stimmen, wenn er abgesehen von der bereits besprochenen lücke im 25n cap. z. b. auch diejenige gestaltung der definition des ἄρθρον im 20n, wie er sie sich nach dem obigen als die ursprüngliche denkt, aufgenommen hat, trotzdem dasz er selbst (beitr. III s. 232) erklärt sich über die zuverlässigkeit der ihr zu grunde liegenden annahme keiner teuschung hinzugeben. nichts desto weniger bietet auch diese ausgabe noch wieder manches neue dar. ich habe namentlich folgendes gefunden: c. 2, 1448ᵃ 15 ὥσπερ∗∗∗γᾶς, Κύκλωπας, c. 4, 1449ᵃ 8 αὐτό τε καθ' αὑτὸ ⟨δ⟩ κρίνεται εἶναι καὶ πρὸς τὰ θέατρα, c. 8, 1451ᵃ 28 οἷαν ⟨ἂν⟩ λέγοιμεν, c. 11, 1452ᵃ 35 ⟨ὅς'⟩ ὥσπερ εἴρηται συμβαίνει, c. 15, 1454ᵃ 23 οὕτως (τῶι Aᶜ) ἀνδρείαν, 1454ᵇ 7 οἷον [τῷ] ἐν τῷ, c. 17, 1455ᵇ 21 αὐτὸς δή, c. 18, 1456ᵃ 8 οὐδενὶ ἴσως ⟨ὡς⟩ (οὐδενὶ ⟨ἢ⟩ Spengel), c. 21, 1457ᵃ 35 οἷον τὰ πολλὰ τῶν μεγαλείων, ὧν (Winstanley und Tyrwhitt ὡς, Bekker² οἷον), c. 26, 1462ᵃ 7 ὅπερ [ἐστὶ] Σωσίστρατος. zum gröszern teil empfehlen sich diese änderungen durch sich selbst, einzelne scheinen mir mindestens zweifelhaft. auszerdem setzt V. jetzt richtig ein punctum hinter φύσιν c. 4, 1449ᵃ 15, vor καὶ τὰ ἄλλ' ebd. z. 28, vor παράδειγμα c. 15, 1454ᵇ 13 (nach Düntzer). ferner schreibt er u. a. c. 1, 1147ᵃ 14 διθυραμβοποιική (Spengel), c. 4, 1448ᵇ 13 τοῦτο (Hermann), sodann c. 24, 1460ᵃ 26 τούτου (Robortelli) für τοῦτο, was wahrscheinlich, und c. 17, 1455ᵇ 14 οἷον [ἐν] τῷ 'Ορέστῃ (Vettori), was gewis richtig ist. dar-

über nun, was an änderungsversuchen sicher ist und was nicht, werden die meinungen verschiedener immer auseinandergehen, und so hätte denn nach meinem dafürhalten V. auch bei der grösten vorsicht noch einige aufnehmen können, während ich auch abgesehen von den schon angeführten beispielen andere von ihm aufgenommene für unsicher oder geradezu unrichtig halte. so, um nur noch einen fall anzuführen, meine ich dasz auch V.s textgestaltung c. 18, 1455ᵇ 33—1456ᵃ 3 noch nicht die richtige ist. in 1456ᵃ 2 hat Aᶜ τὸ δὲ τέταρτον δης οἷον. der erste urheber der vermutung, dasz τερατῶδες dahinter stecke, war nicht Schöll, sondern Schrader (z. f. d. aw. 1847 s. 548), nachdem schon Hartung ἡ . . τερατική vermutet hatte. ich hätte nun allerdings diesen anfang des richtigen nicht vernachlässigen sollen, indem ich mich bei τὸ δὲ τέταρτον ⟨ἡ ἁπλῆ⟩ beruhigte: denn dasz die folgenden beispiele weniger zu der einfachen als zu der 'pathetischen' tragödie passen, hatte zum teil schon Piccolomini gefühlt, indem er vorschlug καὶ ὅσα ἐν ᾅδου hinter Ἰξίονες (z. 1) hinaufzurücken. allein die hsl. spur führt nicht auf τερατῶδες, sondern auf τερατώδης, und so machte mich denn Bücheler darauf aufmerksam, dasz wahrscheinlich τέταρτον ⟨ἡ ἁπλῆ⟩ ganz richtig, der fehler aber dadurch entstanden sei, dasz im archetypus ἡ τερατώδης in der nächsten zeile unmittelbar unter τέταρτον stand. dazu kommt nun dasz die logisch und grammatisch gleich unvermittelte art, wie V., indem er annimt dasz ἡ δὲ ἁπλῆ nebst den beispielen vielmehr vor ἡ δὲ παθητική ausgefallen sei, das τὸ δὲ τερατῶδες . . . ᾅδου anfügt, mir wenig zusagen wollte. ich verfolgte daher die mir von Bücheler angedeutete spur weiter und bin so zu der überzeugung gekommen, dasz nach τὸ δὲ τέταρτον nicht blosz ἡ ἁπλῆ, sondern auch οἷον und ein oder zwei beispiele ausgefallen sind, dann aber der den anfang des 14n cap. wol entsprechende gedanke: 'eine abart von der pathetischen (drastischen) tragödie aber ist die abenteuerliche', also etwa so: τὸ δὲ τέταρτον ⟨ἡ ἁπλῆ, οἷον . . . . παρέκβασις δὲ παθητικῆς ἡ τερατώ-⟩δης, οἷον αἵ τε Φορκίδες καὶ Προμηθεὺς καὶ ὅσα ἐν ᾅδου. nicht angedeutet hat dagegen V. in der ausgabe die von ihm früher begründete unechtheit von καὶ ποιητὴν προσαγορευτέον c. 1, 1447ᵇ 22 f. auch hier aber wird sich die vermutung noch einen schritt weiter verfolgen und nachbessern lassen in einer weise, die zugleich die entstehung der verderbnis aufklärt. es ist dies die mir von Moritz Schmidt mitgeteilte, dasz man auszer der tilgung zu dem voraufgehenden ἢ ποιητήν z. 19 f. noch προσαγορευτέον hinzusetzt.

Nur flüchtig erwähne ich hier die kleine schrift:

3) Die katharsis des Aristoteles. Ästhetisch-kritische untersuchung von dr. Adolph Silberstein. aus 'neue allgemeine zeitschrift für theater und musik' nr. 29 ff. Leipzig, Paul Rhode. 1867. 76 s. 16.

denn die philologische wissenschaft hat in der that an diesem büchlein keinen teil. zum beweis dafür genügt wol schon das ergebnis, in c. 6. 1449ᵇ 27 sei das in den ältern ausgaben vor δι᾽ ἐλέου stehende ἀλλὰ

zu benutzen, um aus ἀλλὰ δι' die richtige lesart ἅξι' (was von δρώντων abhängen soll) zu gewinnen. der vf. hätte es Bernays wol glauben dürfen, dasz dies ἀλλὰ in keiner hs. sich findet. obendrein ist jetzt auch Vahlen (beitr. IV s. 412 f.), wenn ich ihn richtig verstehe, zu der überzeugung gekommen, dasz alle andern hss. auf A^c zurückgehen, und dazu stimmt auch ganz die textbehandlung in seiner ausgabe.

Aus wesentlich anderem holze geschnitten ist folgende früher erschienene schrift:

4) Aristoteles und das deutsche drama. von dr. Gerhard Zillgenz. eine gekrönte preisschrift. Würzburg, druck von Thein. 1865. VI u. 155 s. gr. 8.

sie enthält nemlich eine im wesentlichen richtige, gemeinverständliche und somit für das gröszere publicum recht empfehlenswerthe übersicht über die Aristotelische theorie des drama, in welche eine vergleichung derselben mit den neueren ästhetischen theorien und mit dem deutschen drama verwoben ist. die eignen ästhetischen ansichten, welche der vf. dabei entwickelt, wie namentlich über die wirkung der tragödie, zu würdigen ist hier nicht der ort. für die erklärung der Aristotelischen poetik selbst aber ist eigentlich neues auch aus dieser arbeit wenig zu gewinnen, und sogar an einigen starken misverständnissen und wiederholungen alter irtümer, z. b. der verwechslung von peripetie mit schicksalswechsel (s. 13 f. u. ö.), fehlt es nicht. auffallend misverstanden ist namentlich (s. 52) der sinn von c. 18, 1456^a 3 ff., (s. 56) von c. 19, 1456^a 37 ff., (s. 75) von 1456^b 4—8, aus c. 4, 1449^a 17 f. wird herausgelesen, Aeschylos habe die rollen in haupt- und nebenrollen eingeteilt (s. 73), ἀτεχνότατον c. 6, 1450^b 17 durch 'keiner groszen ausbildung fähig' (s. 73), χρηστά c. 15, 1454^a 17 durch 'brauchbar' übersetzt (s. 45), endlich der sinn von c. 1, 1447^b 22 f. durch beibehaltung des nicht hsl. οὐκ ἤδη verdorben (s. 61). auch ist διάνοια keineswegs so viel als 'gesinnung', wie s. 54 u. ö. behauptet wird. in bezug auf die tragische katharsis gibt Z. eine ziemlich vollständige übersicht der verschiedenen erklärungen. die des ref. scheint ihm nicht bekannt geworden zu sein. er schlieszt sich ganz an Bernays an, nur dasz er unter der durch die tragödie erregten furcht nicht die um uns selbst, sondern mit Geyer, Ueberweg und Liepert die um die tragischen helden versteht. darin hat er ganz recht, dasz οἱ τοιοῦτοι nicht immer 'diese', sondern ebenso oft 'die derartigen' bezeichnet; ob aber die erstere oder die letztere bedeutung in dem δι' ἐλέου καὶ φόβου περαίνουσα τὴν τῶν τοιούτων παθημάτων κάθαρσιν 1449^b 27 f. die platz greifende ist, hängt, da furcht und mitleid πάθη sind, ganz davon ab, ob πάθημα mit πάθος gleichbedeutend ist oder nicht. Zillgenz (s. 102 f.) meint nun im anschlusz an Bernays und ohne zweifel dessen eigentliche meinung weniger misverständlich, als es durch diesen selbst geschehen ist, wiedergebend, πάθημα sei die anlage in unserm innern uns einem durch einen von auszen eindringenden gegenstand bewirkten eindruck hinzugeben, die erregbare gemütsstimmung, πάθος dieser eindruck selbst, von dem ge-

troffen die stimmung zur wirklichen empfindung wird. inzwischen ist nun aber in der abhandlung:

5) Aristotelische studien. von H. Bonitz. V. über ΠΑΘΟΣ und ΠΑΘΗΜΑ im Aristotelischen sprachgebrauche. aus den sitzungsberichten der k. k. akademie der wiss. in Wien, philos.-hist. classe, band LV s. 13—55. Wien, K. Gerolds sohn. 1867. gr. 8.

die untersuchung über den etwaigen unterschied beider ausdrücke bei Aristoteles auf das eingehendste geführt worden, und das ergebnis ist, dasz es keine bedeutung von πάθος gibt, in welcher nicht bei ihm ebenso gut statt dessen auch πάθημα gebraucht wird. ob aber wirklich Bonitz (s. 52—55) darin recht hat, dasz wenigstens dies ergebnis den wesentlichen inhalt der Bernaysschen erklärung durchaus nicht gefährde? ich möchte doch daran zweifeln, dasz dies so ganz der fall sei, und möchte glauben dasz Bernays wol wuste was er that, wenn er auf die von ihm gemachte unterscheidung ein hauptgewicht legte. denn ich kann es wol begreifen, dasz durch die wirkliche erregung von furcht und mitleid die zu beiden erregbare stimmung abgeleitet, 'entladen', gereinigt oder wie man nun sagen soll, werden kann; aber noch ist mir von niemandem der auch von anderen schon und so auch von Zillgenz (s. 114) hervorgehobene widerspruch gelöst worden, wie durch den erregten affect oder eindruck ganz dieser nemliche erregte affect selber und nichts anderes gereinigt oder aber der mensch von ihm und nichts anderem gereinigt oder befreit werden könnte. ich verweise überdies auf das von mir schon früher (in diesen jahrb. oben s. 234 f.) in dieser hinsicht bemerkte. so viel scheint mir daher klar: fällt jeder wesentliche unterschied von πάθος und πάθημα, dann wird die Bernayssche erklärung notwendig in dér weise, wie ich es im anschlusz an Ed. Müller, Brandis und Zeller gethan habe, modificiert werden müssen. gesetzt aber auch, Ueberweg gesch. d. phil. I³ s. 273 hätte darin recht, dasz zwischen πάθος und πάθημα immer noch der feine unterschied bestehen bliebe, dasz ersteres das afficiertsein und letzteres das afficiertwordensein bedeute, so liegt doch auf der hand, dasz dieser für die vorliegende frage völlig unwesentlich ist.

Nachdem der streit über die Aristotelische katharsis zuletzt eine so werthvolle frucht wie diese Bonitzsche abhandlung getrieben hat, wäre jetzt wol zu wünschen dasz die schriftstellerei über dieselbe nunmehr einen heilsamen stillstand gewinnen möge, da nachgerade alle einschlagenden gesichtspuncte in der that erschöpfend erörtert worden sind und das hauptsächlichste material hie und da auch in einer für das gröszere publicum faszlichen weise zusammengestellt ist, so dasz jeder, der wirklich lust an der sache hat, sich selber sein urteil bilden kann.

Greifswald. Franz Susemihl.

97.

EINE EIGENTÜMLICHKEIT DES NONNISCHEN VERSBAUS.

Dasz bei Nonnos nicht nur im inhalt, sondern auch in der form, namentlich im versbau eine gewisse monotonie und uniformität hersche, läszt sich nicht leugnen. letztere zeigt sich zunächst in der groszen bevorzugung der dactylen, dem vermeiden der spondiaci, dem überwiegenden vorherschen der trochäischen cäsur im dritten fusze u. a. sie offenbart sich aber nicht minder in dem gebrauch einsilbiger wörter in der letzten stelle des hexameters. zu vorläufiger übersicht stelle ich die einsilbigen versschlüsse aus Nonnos Dion. I, Homer A und α, Hesiodos Theogonie und Apollonios Argon. I zusammen:

Nonnos I
(534 verse)

34 ·ὠμαδίην δὲ
39 ·ἡδυμελῆ δὲ
46 ὑψικέρως Ζεὺς
50 ὑγροπόρος βοῦς
65 .ἀκροβαφῆ δὲ
70 ·ἀμφοτέρῳ δὲ
74 μυδαλέη χεὶρ
83 .αἰδομένη δὲ
90 ·εἰσορόων δὲ
94 ἀγρονόμος βοῦς;
100 εἰνάλιος βοῦς
104 ·ὑγροπόρος δὲ
174 ·ἠματίη δὲ
304 λεπταλέον πῦρ·
322 ὑγροπόρος βοῦς
347 ,ὡς ἀέκων δὲ
358 ·ἡμιβαφὴς δὲ
368 αἰγίβοτος Πὰν
379 ·ἡμετέροις γὰρ
383 ·ἀντιβίου δὲ
402 ·πυρσοφόροι δὲ
404 ·θελγόμενον δὲ
423 ·ἀντιτύπῳ δὲ
432 ·ἑζόμενος δὲ
434 ἀννέφελος Ζεύς·
435 ·οὐτιδανοὺς γὰρ
444 ·οὐράνιον γὰρ
448 ·ἰσοτύπου γὰρ
466 ,ἡδυμελῆ δὲ
476 ·οὐτιδανοῖς γὰρ
490 ·ἡμετέρας δὲ
516 ·φειδομένῳ δὲ

—

Ilias A
(611 verse)

44 χωόμενος κῆρ
128 αἴ κέ ποθι Ζεὺς
167 ὀλίγον τε φίλον τε
(... τε noch 8mal)
175 μητίετα Ζεύς.
211 ὡς ἔσεταί περ.
(... περ noch 3mal)
394 εἴ ποτε δή τι
416 οὔ τι μάλα δὴν·
426 χαλκοβατὲς δῶ·
491 φίλον κῆρ
508 μητίετα Ζεῦ,
511 νεφεληγερέτα Ζεὺς
517 νεφεληγερέτα Ζεύς·
542 οὐδέ τί πώ μοι
560 νεφεληγερέτα Ζεύς·
569 φίλον κῆρ.

—

Odyssee α
(444 verse)

6 ἱέμενός περ·
(... περ noch 1mal)
28 ἀνδρῶν τε θεῶν τε
(... τε noch 7mal)
62 ὠδύσαο, Ζεῦ;
63 νεφεληγερέτα Ζεύς·
92 ἕλικας βοῦς.
120 ἐγγύθι δὲ στὰς
124 ὅττεό σε χρή.
176 ἡμέτερον δῶ
262 ἀλλ' ὁ μὲν οὔ οἱ
296 οὐδὲ τί σε χρὴ
310 φίλον κῆρ,
341 φίλον κῆρ
392 αἶψά τέ οἱ δῶ

—

Hesiodos Theogonie
(1022 verse)

2 τε Ζάθεόν τε
(... τε noch 36mal)
56 μητίετα Ζεὺς
319 ἀμαιμάκετον πῦρ
458 εὐρεῖα χθών.
514 εὐρύοπα Ζεὺς —
520 μητίετα Ζεύς.
558 νεφεληγερέτα Ζεύς·
726 ἀμφὶ δέ μιν νὺξ
739 θεοί περ
(... περ noch 1mal)
819 θυγατέρα ἦν.
830 ἄλλοτε μὲν γὰρ
862 κασσίτερος ὡς
884 εὐρύοπα Ζῆν
904 μητίετα Ζεύς,
914 μητίετα Ζεύς.

—

Apoll. Argon. I
(1362 verse)

44 ὡς τὸ πάρος περ.
168 ἀμφίτομόν τε
169 ἔντεα γάρ οἱ
191 Λαοκόων τε
192 οὐ μὲν ἶής γε
288 ·ἔξοχα γάρ μοι
344 φώνησέν τε·
372 ὀσσάτιόν περ
426 Ἡρακλέης τε.
477 θαρσαλέον κῆρ
503 Εὐρυνόμη τε
697 εὔαδε γάρ σφιν
761 ὅν ῥ' ἔτεκέν γε
763 ὡς ἐτεόν περ
825 ἔνθ' ἔτι νῦν περ
980 ἤτοι ὁ μὲν σφέων
1045 Φλογίον τε
1061 ἔνθ' ἔτι νῦν περ
1098 νειόθι τε χθὼν
1126 Κύλληνόν τε
1180 ἠιά τέ σφιν
1238 ·δεξιτερῇ δὲ
1243 ἠύτε τις θὴρ
1349 ,ὁππότε μή οἱ

Die einsilbigen versschlüsse bei Nonnos sind gegenüber dem viel freiern gebrauch anderer dichter durch folgende hauptgesetze geregelt:
1) encliticae schlieszen den hexameter bei Nonnos nie;
2) von partikeln nur δὲ, γὰρ, seltner μὲν;
3) verbalformen schlieszen den vers nie, sondern sonst nur
4) substantiva und eigennamen.
5) über das vorletzte wort gilt im allgemeinen die regel, dasz es ein choriambus sein musz. eine ausnahme davon ist nur in der weise gestattet, dasz zwei wörter (nie mehr), ein ein- und ein dreisilbiges oder seltner zwei zweisilbige, die sich eng an einander anschlieszen und zusammen einen choriambus bilden, an vorletzter stelle stehen. das wesen solcher zwei zu einer choriambischen figur zusammentretenden worte zeigt die folgende zusammenstellung.

vor schlieszendem δὲ findet sich: 1) ὡς mit substantiv: XI 250 ·ὡς Cάτυρος δὲ, XLVII 516 ·ὡς Cεμέλην δὲ· 2) ὡς mit adjectiv: I 347 ,ὡς ἀέκων δὲ, XVI 41 ,ὡς κοτέων δὲ, XXXIV 23 ·ὡς δολόεις δὲ· 3) ὡς mit verbum finitum: II 567 ὡς ὀρόω δὲ· 4) οὐ mit verbum fin.: IV 160 ,οὐ τρομέω δὲ, XVI 87 ;οὐ μογέω δὲ, XXIII 234 ·οὐ δύνασαι δὲ· 5) οὐ mit subst.: IV 238. V 290. XIX 341. XXXIV 324. XL 420 ·οὐ νέμεσις δὲ· 6) εἰ mit verbum fin.: XLIII 79 ·εἰ δύναται δὲ· 7) ἐκ mit genetiv: V 413. V 449. XVIII 261 ·ἐκ βλεφάρων δὲ, X 403. XI 43 ·ἐκ δαπέδου δὲ, XVIII 196 ·ἐκ λεχέων δὲ, XX 95 ·ἐξ ἀρετῆς δὲ, XXI 207 ·ἐκ μετάτης δὲ, XXII 193 ·ἐκ φονίης δὲ, XXVI 272 ·ἐκ λαγόνων δὲ, XXXI 84 ·ἐκ Cεμέλης δὲ, XLVII 104 ·ἐκ στομάτων δὲ, XLII 55 ·ἐκ Λιβάνου δὲ, XXX 73 ·ἐξ ἐμέθεν δὲ· 8) ἐν mit dativ: VII 206. XXIX 149. XXXIV 129. XXXVII 317. XL 80. XLII 153 ·ἐν κραδίῃ δὲ, IX 40 ·ἐν τριόδοις δὲ, XII 296 ·ἐν σκοπέλοις δὲ, XXXVIII 231 ·ἐν τριτάτῃ δὲ, XXXIX 215 ·ἐν παλάμῃ δὲ, XLIII 217 ·ἐν ῥοθίοις δὲ· 9) εἰς mit accusativ: XX 44 ·εἰς ἐνοπὴν δὲ, XXV 524 ·εἰς σκοπέλους δὲ· 10) ἀντὶ mit genetiv: VIII 53 ·ἀντὶ σέθεν δὲ· vgl. metaphr. ev. Ioh. X 113 ἀντί τινος δὲ.

vor schlieszendem γὰρ findet sich: 1) ὡς mit verbum fin.: XXXIV 120 ·ὡς δοκέω γάρ· 2) οὐ mit verbum fin.: XI 465 ·οὐ δύναμαι γὰρ, XXI 269. XXXVIII 198 ·οὐ δύνασαι γὰρ, II 348. V 331. XVI 329. XXXV 290. XLII 100 ·οὐ δύναται γὰρ, XLII 151 ·οὐκ ἐθέλεις γὰρ, XLII 226 ·οὐκ ἐθέλει γὰρ· 3) οὐ mit subst.: XIX 132 ·οὐ νέμεσις γὰρ· 4) ἐκ mit genetiv: III 121 ·ἐκ Παφίης γὰρ, XI 84 ·ἐκ σκοπέλου γὰρ, XXIV 55 ·ἐξ ὑδάτων γὰρ· 5) ἐν mit dativ: XI 366. XXXVII 105 ·ἐν δαπέδῳ γὰρ, XV 221 ·ἐν σκοπέλῳ γὰρ, XVI 89. XXXVI 446 ·ἐν ῥοθίοις γὰρ, XL 29 ·ἐν θαλάμοις γὰρ, XVI 181. XLVI 221 ·ἐν σκοπέλοις γὰρ, XXXIII 204 ·ἐν κραδίῃ γὰρ, XXXV 384 ·ἐν κλισίῃ γὰρ, XXIV 58. XXVI 30. XXIX 110. 146. XXXIII 259. XXXIV 327. XXXV 344 ·ἐν πολέμοις γὰρ· 6) εἰς mit accusativ: XIV 98 ·εἰς ἐνοπὴν γὰρ, XXVI 188 ·εἰς πεδίον γὰρ, XLII 240. XLVII 366. XLVIII 561 εἰς Παφίην γὰρ· 7) ἀμφὶ mit genetiv: metaphr. IX 109 ἀμφὶ ἕθεν γὰρ.

vor schlieszendem μὲν findet sich XXV 340 ἐν πολέμοις μὲν.

selten findet sich eine auflösung des vorletzten choriambus in zwei

eng zusammengehörige wörter bei schlieszendem substantiv: ,ὦ Φρύγιε Ζεῦ X 292. ,οὐ λάσιος σῦς XXV 246.

auszer dieser eben besprochenen ausnahme von der hauptregel, die nicht auffallen kann, finden sich bei Nonnos noch vier ausnahmefälle, die uns etwas mehr befremden, sich aber aus der nachahmung Homers erklären lassen: hat diese ja doch den Nonnos auch andere, wichtigere metrische regeln, die er sich gestellt hatte, verletzen lassen (vgl. Lehrs quaest. ep. s. 283 ff.).

I) das vorletzte wort ist länger als ein choriambus: 1) VIII 270 νεφεληγερέτα Ζεύς; bei Homer sehr häufig. Here kehrt hier von Semele zurück und οὐρανίῳ παρὰ θώκῳ | κείμενα δερκομένη Διὸς ἔντεα νόσφι φορῆος sagt sie ironisch: βροντή, καὶ σὲ λέλοιπεν ἐμὸς νεφεληγερέτα Ζεύς; man könnte hier das νεφεληγερέτα fast mit anführungszeichen schreiben. 2) VIII 370 στεροπηγερέτα Ζεύς. die rede ist von dem besuch des Zeus bei Semele, also das beiwort hier sehr passend.

II) ganz abweichend sind folgende zwei fälle: 1) XXXI 97 ἀθάνατον γὰρ | θνητὸς ἀνὴρ ἔφλεξε τόσον καὶ τοῖον Ὑδάσπην, | θνητὸς ἀνὴρ ἔφλεξε, τὸν οὐράνιος τέκετο Ζεύς. dies ist nachgebildet dem Homerischen verse Ξάνθου δινήεντος ὃν ἀθάνατος τέκετο Ζεύς Ξ 434. Φ 2. auch sachlich ist die verbrennung des Hydaspes eine nachahmung von der des Xanthos: vgl. R. Köhler über die Dionysiaka des Nonnos (Halle 1853) s. 65. wenn Köhler sagt, Nonnos mache selbst auf die ähnlichkeit aufmerksam, so ist diese metrische nachahmung auch dahin zu rechnen. 2) XXXV 262 ἔγρετο δὲ Ζεὺς | Καυκάσου ἐν κορυφῆσιν. dies ist sprachlich wie sachlich eine nachahmung von Ο 5 ἔγρετο δὲ Ζεὺς | Ἴδης ἐν κορυφῆσιν: vgl. Köhler a. o. s. 67 anm. 4.

6) auszer der metrischen form des vorletzten wortes ist auch die grammatisch-syntaktische stellung desselben streng geregelt. bei schlieszendem δὲ γὰρ μὲν allerdings können nomina, verba und adverbia an vorletzter stelle stehen. gewöhnlich geht in solchen fällen dem vorletzten wort eine merkliche interpunction voraus; ebenso findet in der regel nach γὰρ δὲ μὲν keine interpunction statt, auszer wenn nach diesen partikeln zwischensätze eintreten oder in schluszformeln mit ὡς und εἰ wie ὡς ὁρόω δέ, εἰ δύναται δέ. die einzige stelle die mir bei Nonnos aufgestoszen ist, an der nach einem versschlusz mit δὲ eine starke interpunction eintritt, ist metaphr.[1]) III 50 Ἰσραὴλ σὺ μέν ἐσσι διδάσκαλος, οὐ νοέεις δέ; (der text des ev. Ioh. hat hier καὶ ταῦτα οὐ γινώσκεις;). — ist aber das letzte wort ein substantivum oder eigenname, so musz das vorletzte ein adjectivum sein, das entweder attributiv oder prädicativ zum substantivum gehört. wenn Nonnos an der oben angegebenen stelle aus besonderm grunde die Homerische formel ὃν ἀθάνατος τέκετο Ζεύς in dieser stellung herübergenommen hat, so hat er an andern stellen, wo

---

1) die metrischen gesetze der metaphrasis stimmen in diesem puncte ganz mit denen der Dionysiaka; ich führe erstere daher nur an, wo sie für einen seltern gebrauch eine beweisende stelle hat.

jene gründe wegfielen, diese formel nach seiner regel umgeändert und umgestellt, wie XXV 242 ἄθλα μὲν Ἡρακλῆος ὃν ἤροσεν ἀθάνατος Ζεύς, vgl. XLV 96 τί κλονέεις Διόνυσον ὃν ἤροσεν ὑψιμέδων Ζεύς: — im folgenden will ich die bei Nonnos im versschlusz stehenden einsilbigen substantiva mit den an vorletzter stelle stehenden epitheta aufführen: Ζεύς: ὑέτιος, πατροπάτωρ, αἰγίοχος, ὑψικέρως, ὑψιμέδων, μητίετα, ἀκρόνυχος, ἠέριος, ἐνδόμαχος, αὐτοτόκος, ἀννέφελος, ὑψιπέτης, ἑσπέριος, πυρσοφόρος, αἰθέριος, οὐράνιος, ἀντίτυπος, ἀθάνατος, νηπίαχος, παιδοτόκος, ἀντίπορος — ἱπτάμενος, θελγόμενος — Ἀσσύριος, Αὐσόνιος, Φρύγιος (ὦ Φρύγιε Ζεῦ) — Πάν: μηλονόμος, μυδαλέος, ὑμνοπόλος, θεσπέσιος, αἰγιβότος, ὑψικέρως, μουσοπόλος — ὑμέτερος — ἀχνύμενος — Παρράσιος — νύξ: σιγαλέη, ἠματίη — χείρ: μαντιπόλος, ἀρχέγονος, κυανέη, μυδαλέη, σιγαλέη, ἀπτόλεμος, οὐρανίη, ἀντίτυπος, δαιμονίη, παιδοφόνος — τερπομένη, μαινομένη, ἁλλομένη, αἰδομένη — νηῦς: φοιταλέη — φλόξ: αἰθερίη, ἐνδόμυχος, οὐρανίη, τοσσατίη, φοιταλέη, ἑσπερίη, κυπριδίη, νυμφιδίη, μειλιχίη — φειδομένη, ἀλλομένη, μαινομένη — Ἀρραβίη — βοῦς: δαιμονίη, ὑγροπόρος, ποντοπόρος, ἀγρονόμος, εἰνάλιος — θήρ: μειλιχίη, ἀνδρόμεος, ἠλίβατος, ταρβαλέη — μαινομένη — σῦς: πουλυτόκος, λάσιος (οὐ λ. σ.) — δρῦς: κοπτομένη — πῦρ: λεπταλέον, αἰθέριον, αὐτόγονον, ἀπτόλεμον, ἱμερόεν, ὠκύμορον, διψαλέον, πορφύρεον, ἑσπέριον, δουράτεον, ὑέτιον, δαιμόνιον, ἀντίτυπον, αὐτόματον, λαΐνεον, ἰκμαλέον, νυμφίδιον — ἀλλόμενον, βαλλόμενον, βοσκόμενον, ἁπτόμενον. auszerdem hat sich Nonnos bei πῦρ dreimal einen eigentümlichen trugschlusz erlaubt, indem er auf ein an vorletzter stelle stehendes participium πῦρ nicht als nominativ, sondern als accusativ folgen läszt: XXVII 262. XLVIII 210 ἀψαμένη πῦρ. XXXIX 393 ἀψάμενος πῦρ. wie man aus diesem verzeichnis sieht, hat Nonnos manche beiwörter, die an dieser versstelle passten, zu verschiedenen substantiven gesetzt: ὑέτιος zu Ζεύς und zu πῦρ, φοιταλέη zu νηῦς und zu φλόξ usw.

Es fragt sich welches das verhältnis ist, in dem bei diesen gesetzen über einsilbigen versschlusz Nonnos zu den ältern dichtern steht. 1) die beschränkung der schlieszenden worte auf δὲ γὰρ μὲν substantiva und eigennamen hat vor Nonnos kein dichter. der grund für das vermeiden der encliticae an dieser stelle bei Nonnos dürfte derselbe gewesen sein wie der für die von C. L. Struve[2] (de exitu versuum in Nonni carminibus, Königsberg 1834) beobachtete erscheinung, dasz gewisse kurzsilbige flexionsendungen längerer worte wie -σι, -ε im imperativ u. a. nie in

2) Struve bespricht in dieser abhandlung auch die einsilbigen schlüsse: er erwähnt das vermeiden von τὲ γὲ κὲ ῥὰ, das häufige vorkommen von δὲ und γάρ. wenn er aber zu XXXVII 44 die — übrigens höchst unnötige und unglückliche (vgl. Lehrs qu. ep. s. 284) — conjectur machen kann ἔνθα καὶ ἔνθ' αὖ, so scheint mir daraus hervorzugehen, dasz er die gesetze über den einsilbigen versschlusz bei Nonnos nicht gekannt hat.

letzter stelle bei Nonnos erscheinen: Nonnos hat wol einen solchen versschlusz für schwächlich und matt gehalten. ebenso ist das häufige ausgehen der verse auf δὲ und γὰρ dem Nonnos höchst eigentümlich: das ältere epos kennt solche versschlüsse so gut wie gar nicht (im ganzen Hesiodos findet sich nur éiner auf γὰρ), und auch später sind sie nicht häufig: Apollonios von Rhodos hat unter 88 einsilbigen versschlüssen nur 4 auf δὲ, Theokritos unter 73 5 auf δὲ, beide auf γὰρ und μὲν keinen, Kallimachos auch keinen auf δὲ — während bei Nonnos schon im ersten buch auf 33 einsilbige versschlüsse 18 auf δὲ, 6 auf γὰρ sind. der grund, weshalb Nonnos diese versausgänge so sehr oft angewendet hat, dürfte wol der sein, dasz sich in denselben ein gewisses rasches hineilen zum folgenden zeigt und dadurch eine besonders enge verbindung mit dem nächsten verse bewirkt wird. — Das zuspitzen des vorletzten wortes zu einem choriambus findet sich allerdings auch schon früher nicht selten; schon von Homer an liebt man an dieser stelle choriamben und choriambische figuren — obwol es manche epische häufig wiederholte formeln gibt, die dies streben nicht zeigen, z. b. εἰλίποδας ἕλικας βοῦς, φίλον κῆρ u. a. — und namentlich findet man eine gewisse neigung dazu in späterer zeit: bei Apollonios sind unter 88 nur 7, bei Kallimachos unter 19 nur 2 einsilbige versschlüsse, denen keine bukolische dihärese vorausgeht. Nonnos ist es jedoch, der diesen gebrauch in feste und strenge regeln gebracht hat, von denen er sich durch Homerische nachahmung nur viermal hat abwendig machen lassen. namentlich hat er das anhäufen mehrerer einsilbiger, zum teil enklitischer wörter an letzter stelle (wie z. b. οὐδέ τί πώ μοι, ἀλλ᾽ ὁ μὲν οὔ οἱ bei Homer, ὅς δέ μιν οὔ τι bei Quintus, ἡ δ᾽ ἔτι νῦν περ bei Apollonios) durchaus verpönt. innerhalb der grenzen seiner regeln freilich hat er manche reminiscenzen an frühere dichter aufgenommen, wie er dies überhaupt liebt (Lehrs qu. ep. s. 286 f.). so stimmt Nonnos XLVII 104 ἐκ στομάτων δὲ | ἡδυμανὴς ἀλάλαζε χέων ἄγραυλον ἀοιδήν ziemlich genau mit Theokr. 20, 26 ἐκ στόματος δὲ | ἔρρεέ μοι φωνὰ γλυκερωτέρα ἢ μέλι κηρῶ. auch der Nonnische versschlusz ἐκ βλεφάρων δὲ findet sich Theokr. 21, 20, freilich ohne weitere übereinstimmung des sinnes. das Nonnische ἑσπέριον πῦρ und αἰθέριον πῦρ findet sich u. a. halieut. IV 645. V 282; das mehrmalige Nonnische οὐράνιε Ζεῦ u. a. bei Kallimachos hymnos auf Zeus 55. Apollonios konnte er hierin gar nicht nachahmen. merkwürdig ist, dasz in den kynegetika auffallend viele versschlüsse — unter 37 sind es 24 — vorkommen, die bei Nonnos auch stehen könnten, aber, so weit es wenigstens substantiva mit vorausgehenden adjectiven sind, bei Nonnos doch nicht zu finden sind: es sieht fast wie ein absichtliches vermeiden aus. die kynegetika haben z. b. δαιόμενον, αἰθόμενον πῦρ, Nonnos nur ἁπτόμενον, erstere αἰπύτατος θήρ, Nonnos ἠλίβατος θήρ, erstere ὀξυκέρως, καλλικέρως an vorletzter stelle, Nonnos nur ὑψικέρως usw.

Sehen wir die nachahmer des Nonnos auf diese gesetze hin an, so haben wir allerdings von ihnen zu wenig verse, um ein sicheres urteil fällen zu können; allein im allgemeinen stimmt ihr gebrauch mehr oder

minder genau mit dem des Nonnos; nur haben sie, wie es scheint aus reminiscenz an andere dichter, auch einige abweichende versschlüsse aufgenommen. 1) Musäos stimmt ganz mit Nonnos, nur lesen wir v. 76 κεδνήν θ' ἁπαλήν τε. es dürfte dies auch einem früheren epiker entlehnt sein, obwol sich eine parallelstelle für uns kaum finden wird. 2) Johannes von Gaza stimmt vollständig mit Nonnos, hat namentlich den schlusz ⏓ ⏑ ⏑ ⏓ δὲ sehr oft. 3) Paulus Silentiarius stimmt mit Nonnos bis auf ἔκφρασις τῆς μεγ. ἐκκλ. II 525 ·εἴποτε γάρ σοὶ (vgl. kynegetika III 412 ὅπποτε γάρ τις, Apoll. Arg. I 288 ἔξοχα γάρ μοι) und ἔκφρ. τοῦ ἄμβωνος 150 ·ἀλλὰ τὸ μέν που (vgl. Quintus Sm. III 624. IV 11 ·ἀλλὰ τὰ μέν που). 4) Tryphiodoros stimmt ziemlich mit Nonnos, obwol er ⏓ ⏑ ⏑ ⏓ δὲ nicht sehr oft hat. von Nonnos abweichend ist ὡς ὄφελέν τις (vgl. Apoll. Arg. III 773 ὡς ὄφελέν γε. Quintus Sm. II 323. V 577 ὡς ὄφελέν μοι) und ἀμφέβαλεν νύξ (vgl. u. a. Orpheus lithika 127 ἀμφέχανεν θήρ. 131 ἐξέλιπεν πῦρ). 5) Koluthos hat in seinen 392 versen keinen einsilbigen versschlusz, ist also darin kein sehr treuer nachahmer des Nonnos, der denselben recht oft anwendet.

Königsberg. Eugen Plew.

98.

ZU DEN TIRONISCHEN NOTEN.

ORTHISTROTVM.

S. 164 der Gruterschen ausgabe ist hinter den interpretamenten *Chamestrotum*, *Litostrotum* einem stenographischen schriftbilde, welches die elemente *OTum* enthält, die verdorbene erklärung *Obtistrotum* beigeschrieben. eine Leidener hs., MS. Lat. Voss. Q. 93, hat dieselbe lesart, die Kasseler *Obthiſtrotū*, die Wolfenbüttler *obtoſtrotū*, eine zweite Leidener, MS. Lat. Voss. O. 94, *Obtiſtrotum* (h übergeschrieben). Kopp bemerkt palaeogr. crit. II 571: 'corruptum hoc vobabulum notam sequitur, qua *Lithostrotum* significatur; unde conieci *Opus lithostrotum* legendum esse: nisi malueris 'Οδόστρωτον, neglecta adspiratione.' A. Rich illustr. wörterbuch der röm. altertümer, übersetzt von C. Müller, vermutet s. 424 '*optostrotum*, ein fuszboden aus backsteinen.' aber sobald man einmal erkannt hat, dasz in der note *OB(a)Sim Ortimbassis* d. i. *Orthembasis* bei Gruter s. 152 der erste teil der composition durch das einfache element o repräsentiert ist, kann am wenigsten für den sachkundigen ein zweifel sein, dasz in *OTum obtistrotum* ein *orthistrotum* d. i. 'wand mit steinbekleidung' enthalten ist; denn vielmehr diese nebenform, die zu dem Tironiana s. 537 von mir bereits hergestellten *orthostrotum* sich gerade so verhält wie z. b. *thermipolium* zu θερμοπώλιον (s. Fleckeisen rh. museum VIII 228 und Ritschl ebd. XII 105), wird in rücksicht auf die überlieferung der mehrzahl obiger hss. an der erwähnten stelle der Tironischen noten wieder herzustellen sein. für die sache selbst will ich noch auf die bei Stobäos flor. 67, 24 aus Hierokles erwähnten πολυτελεῖς οἶκοι καὶ ὀρθόστρωτοι τοῖχοι verweisen.

Köln. Wilhelm Schmitz.

99.

C. Plinii Secundi naturalis historia. D. Detlefsen recensuit. vol. i et ii: libri i—xv. Berolini apud Weidmannos. 1866. 67. 278 u. 312 s. 8.

Der verfasser dieser neuen ausgabe des Plinius hat seine befähigung zu einer solchen arbeit durch seine 'epilegomena zur Silligschen ausgabe von Plinius naturalis historia' im rhein. museum XV s. 265—288 und 367—390 unzweifelhaft dargethan. das urteil des unterz. über diesen aufsatz ist in den sitzungsberichten der k. b. akademie der wiss. 1862 I s. 225 ff. niedergelegt; es lautet kurz zusammengefaszt etwa so: Detlefsens untersuchungen über die beschaffenheit der handschriften des Plinius in ihren einzelnen teilen, sowie über die verwandtschaft derselben sind von groszer wichtigkeit; er hat namentlich die verschiedenen bestandteile der Riccardianischen hs. deutlich ans licht gestellt, die bedeutung der Pariser hs. a im ganzen richtig erkannt, die zweite hand in beiden nach einer seite hin richtig gewürdigt, wenngleich anerkannt werden musz dasz sie teilweise auch minder bedeutende lesarten bietet, welche mit den interpolationen der ältesten ausgaben zusammentreffen; er hat ferner entdeckt, dasz die Vaticanische hs. D und die Vossische in Leiden V teile einer und derselben hs. sind, und dasz die Wiener hs. ω aus der Pariser a geflossen ist; er überschätzt aber seine leistungen insofern, als er nicht anerkennt was vor ihm geleistet worden ist, was ihm doch allein möglich machte zu diesen resultaten zu gelangen, und als er den abstand seiner in aussicht stehenden textesverbesserung von den zuletzt erschienenen texten offenbar zu grosz darstellt, indem sich mit ziemlicher gewisheit voraussagen läszt, dasz in den nächsten dreiszig jahren die kritik des Plinius keine solchen fortschritte machen wird als in den letztvergangenen dreiszig jahren. die von ihm erschlossenen neuen quellen sind in extensiver beziehung nicht von sehr groszer bedeutung, und er hat den umfang der zu benutzenden hülfsmittel dadurch allzusehr beschränkt, dasz er über das 12e jh. gar nicht hinausgehen will und so auch die Pariser hs. d samt der Toletaner T unberücksichtigt läszt. hierin ist wol auch die ursache davon zu suchen, dasz er auf die schwierigkeiten in der kritik des letzten buches sich gar nicht einläszt, welches älterer quellen fast ganz entbehrt.

Dasz Detlefsen seinen vorgängern gegenüber im ganzen noch dieselbe stellung einnimt, zeigt der erste satz seiner vorrede: 'C. Plinii Naturalis Historiae libros ut post Silligii et Iani curas denuo ederem, haec me ratio maxime movit, quod optimorum codicum scripturam ab utroque . . . nimis neglectam iustoque saepius scriptoris verba e deterioribus fontibus depravata esse intellegerem.' der äuszern einrichtung der ausgabe des unterz. hat er dadurch ein anerkennendes zeugnis ausgestellt, dasz er sie bis ins einzelne getreu wiedergegeben hat: die angabe der alten capiteleinteilung mit den Harduinschen sectionen in klammern daneben, die Silligschen paragraphen nebst angabe der stellen seines werkes, auf welche sich Plinius bezieht, auf dem äuszern, die zählung der zeilen auf dem in-

nern rande, die einteilung der inhaltsangabe im ersten buche nach den Harduinschen sectionen. die einzigen unterschiede im äuszern bestehen darin, dasz, wie es die weise der Weidmannschen textausgaben mit sich bringt, die abweichenden lesarten unter dem texte stehen, dasz im widerspruch mit den ältesten hss., dem Moneschen palimpsest und der Bamberger hs. *Plinii*, nicht *Plini* geschrieben ist, und im text selbst statt *M* oder *mil. passuum* nur ein strich über der betreffenden zahl steht, zu dem bei *centena milia* noch zwei auf beiden seiten derselben hinzukommen. die Silligsche orthographie, nach welcher in der 3n decl. im pluralis der accusativ der masculina und feminina welche im genetiv *-ium* haben *-is*, in der 2n decl. im singularis der genetiv der echt lateinischen substantive auf *-ius* und *-ium* mit einfachem *i* geschrieben wird und die dreisilbigen superlative und ordinalzahlen die endung *-umus* statt *-imus* haben, ist aufgegeben; dagegen findet sich in einzelnen fällen nach dem vorgang der hss. auch im nominativ des plur. die endung *-is*, auch bei adjectiven auf *-ius* im genetiv *-i* für *-ii* und in der vierten declination auszer im nominativ des singularis *-uus* statt *-us*.*) welchen hss. er dabei gefolgt ist, findet sich nirgends angegeben, wie überhaupt die orthographie bei der aufzeichnung der lesarten keine berücksichtigung gefunden hat; er scheint übrigens nicht gerade in jedem einzelnen falle den besten hss. gefolgt zu sein. so hat er wenigstens s. 37 z. 20, wo der Monesche palimpsest *ficticii* hat, *fictici* geschrieben, was sich freilich an einer andern stelle s. 38 z. 15 in dieser hs. findet. während am anfang der inhaltsangabe des 15n buches, den diese hs. nicht hat, *frugiferarum arborum* geschrieben ist, steht am anfang des 14n buches *fructiferae arbores*, wo M *frugiferae* hat; s. 33 z. 19 steht *iecur* (vorher *iocinere*), während M *iocur* hat. im übrigen ist was sich im text findet, ohne auf handschriftlicher autorität zu beruhen, mit ausnahme der inhaltsanzeige im ersten buche durch cursivschrift angedeutet. gegen die auswahl der in das verzeichnis aufgenommenen lesarten ist im ganzen nichts einzuwenden. nach dem obigen sind dabei meist nur die hss. bis zum 12n jh. berücksichtigt, mitunter hat die Pariser d gnade gefunden. im ersten buch haben auch im texte nicht selten die lesarten dieser hs., wie auch der von D. ganz verworfenen Toletaner T stillschweigend aufnahme gefunden; doch darauf werden wir noch zurückkommen. bei der aufzeichnung hat D. eine bequeme abkürzung ersonnen, indem er die hss. zweiten ranges mit C und alle auszer den vorher genannten mit r bezeichnet. nicht zweckmäszig ist es dagegen, dasz für die beiden hss., welche Sillig mit a und ω bezeichnet hat, eine andere bezeichnung (E und a) gewählt worden ist. auszerdem begegnen wir fast auf jeder seite einem von der Silligschen

*) [die rechtfertigung mehrerer dieser abweichungen hat Detlefsen gegeben in seiner abhandlung 'zur flexionslehre des ältern Plinius' (symbola philol. Bonn. s. 695—714), in welcher er das verhältnis der in den *dubii sermonis libri* von Plinius aufgestellten grammatischen regeln zu der von ihm selbst später in der N. H. befolgten schreibweise zunächst mit rücksicht auf die flexion der nomina untersucht und zu dem resultate gelangt, dasz theorie und praxis mehrenteils übereinstimmen.
A. F.]

ausgabe her nicht bekannten zeichen, nemlich F, mit welchem eine Leidener hs. bezeichnet wird, in der D. mit groszer wahrscheinlichkeit den lange vermiszten codex Chiffletianus wieder entdeckt zu haben glaubt, und 2, 12—84 Fris., womit eine sehr alte Münchener hs. bezeichnet ist, welche auszüge aus dem zweiten buche enthält.

Die von Sillig benutzten hss. sind groszenteils neu verglichen worden. dadurch hat der text allerdings an zuverlässigkeit gewonnen, aber wenn man eine abrechnung halten wollte, so würde das resultat ohne zweifel das sein, dasz die textesverbesserung wenigstens in quantitativer beziehung nicht so viel gewonnen hat als seiner zeit durch die Silligsche ausgabe, um die meinige ganz aus dem spiele zu lassen, aus welcher die interpunction fast durchaus, und manche conjectur herübergenommen worden ist, besonders im zweiten bande, wo sich zu meiner freude eine nicht unbedeutende zahl meiner vermutungen aufgenommen findet, so dasz in den anmerkungen zu der einzigen seite 156 mein name fünfmal zu lesen ist.

Der Sillig und mir gemachte vorwurf, dasz wir zu oft die lesart der besten handschriften vernachlässigt hätten und den schlechteren gefolgt wären, findet sich in dem ersten bande nicht gar häufig bestätigt. dasz sich den besten hss. eben nicht immer folgen läszt, davon hat sich D., seitdem er an die textesverbesserung des Plinius gegangen ist, bereits hinlänglich überzeugen müssen, und wo die schlechteren etwas besseres geben, nimt er ja auch keinen anstand ihnen zu folgen. wenn es sich um die aufnahme von verbesserungen anderer oder um solche handelt, welche nach inschriften und andern schriftstellern zu machen sind, so ist D. schneller dazu bereit als der unterz. es ist richtig, dasz sich durch inschriften die richtige schreibung eines geographischen namens u. dgl. oft mit ziemlicher bestimmtheit ermitteln läszt; es fragt sich aber, ob dadurch auch das recht gegeben ist diese schreibung in einen schriftsteller einzuführen, wenn die hss. desselben damit im widerspruch stehen. ebenso steht es mit der schreibung geographischer namen, welche sich bei andern schriftstellern finden. die dort erscheinende form mag durch die etymologie wie durch andere zeugnisse eine bestätigung finden; es bleibt aber immerhin bedenklich bei der kritik eines schriftstellers ihr den vorzug vor derjenigen zu gehen, welche die hss. bieten. es ist ja recht wol möglich, dasz der schriftsteller eine andere, wenn auch minder richtige form des namens in sein werk aufgenommen hatte. diese zu beseitigen hat dann der kritiker kein recht: denn er soll nicht den schriftsteller selbst corrigieren, sondern nur die im laufe der zeit in seinen text gekommenen verderbnisse; er wird daher dann seiner pflicht am besten nachkommen, wenn er einen namen, so weit es möglich ist, nach den hss. herstellt und in den anmerkungen denselben so gibt, wie er in inschriften oder bei andern schriftstellern sich findet. wird dieses verfahren nicht eingehalten, so leidet darunter offenbar die brauchbarkeit einer ausgabe zu einem gewissenhaften quellenstudium, was nur teilweise dadurch wieder gut gemacht wird, dasz, wie oben bemerkt ist, die abweichungen von den hss. durch cursivschrift angedeutet werden.

Bei der bearbeitung des zweiten bandes hatte D. vor Sillig das voraus, dasz dieser den Moneschen palimpsest noch gar nicht kannte, und vor dem ref., dasz er diesem erst bekannt wurde, als seine textesrevision fertig war, so dasz er ihn nur noch flüchtig benutzen konnte, während inzwischen von andern auf so manche der berücksichtigung werthe lesart aufmerksam gemacht worden ist und der neue hg. diese vorzügliche quelle in aller musze ausbeuten konnte. sonst bietet dieser band nichts hervorstechendes. eigene conjecturen des hg. sind in diesem weit seltener als im ersten, von denen hier nur éine erwähnt werden soll. man liest nemlich 11, 126 *urorum cornibus barbari septentrionales potant urnisque bina capitis unius cornua inplent;* der Monesche palimpsest hat *uina*, was D. veranlaszt hat *vini* zu schreiben. dagegen läszt sich geltend machen dasz selbst in den besten hss. *u* und *b* oft verwechselt werden, wie 14, 95 erst Harduin *bina* hergestellt hat, während D² *uina* hat, die übrigen hss. *uini*; ferner dasz die zahl hier nicht wol entbehrt werden kann und die distributivzahl ganz passend steht, wo zwei zusammengehörige hörner genannt werden. anderseits kann nicht geleugnet werden, dasz man die angabe des getränkes ungern vermiszt, und dasz die stelle 17, 263 *ad maiorum arborum radices amphoram, ad minorum urnam amurcae* usw. die hinzufügung des genetivs empfiehlt. es fragt sich daher, ob nicht das in M stehende *vina* aus *vini bina* entstanden ist.

Die conjecturen im ersten bande sind zum grösten teil sehr ansprechend, was schon Urlichs (Heidelb. jahrb. 1867 nr. 14 s. 210) anerkannt hat. wir wollen nur einige anführen, mit denen wir nicht ganz einverstanden sein können. *praef.* 5 *quanto tu ore patris laudes tonas! quanto fratris famas* statt *amas* nennt Urlichs eine vortreffliche verbesserung; der pluralis *famas* ist aber durchaus nicht ohne bedenken. 2, 131 in den worten *rursusque deiecti (flatus) interim obducta nubium cute multiformes existunt* ist es nicht nötig statt *interim* zu schreiben *in terram*, sei es dasz man *interim* in dem sinn 'inzwischen' mit *obducta nubium cute* verbindet, oder in dem sinn 'bisweilen' (s. Hand Turs. III s. 427) auf den ganzen satz bezieht. ebd. § 132 fragt es sich, ob mit recht geschrieben ist: *defert hic (typhon) secum aliquid abruptum e nube calidi, convolvens versansque* usw. statt *gelidi*, wenn man damit vergleicht Stobäos ecl. I s. 592 (Heeren) Ἀναξαγόρας, ὅταν θερμὸν εἰς τὸ ψυχρὸν ἐμπέσῃ, τῷ πολυσωμάτῳ πυρὶ τὸν τυφῶνα ἀποτελεῖ· denn daraus läszt sich ja doch der sinn ableiten, dasz der wirbel dadurch entstehe, dasz der an sich heisze wind einen kühlen bestandteil der wolke in sich drehe. § 141 dürfte das passivum *veneficiis abrogari vires* nicht nötig sein, wenn man aus dem vorhergehenden *sacra* ergänzt. § 156 ist ohne not *terrae quo servaretur* geschrieben statt *terraeque*: denn es kann recht gut das vorhergehende *cuius facillimo haustu* herabwirkend gedacht werden. § 194 dürften vom erdbeben ganz gut die worte *nec simplici modo quatitur umquam* gesagt werden, so dasz die änderung *nonnumquam* unnötig erscheint. ähnlich steht es mit der änderung *sub terra* für *subter* § 212, da dieses öfters adverbial vorkommt, wie 6, 128. 11, 133; desgleichen, wie schon Urlichs bemerkt

hat, mit der hinzusetzung des verbums in *unde fabula est* § 220; endlich mit *ab ostio Tanais Nili Canopicum* (unter veränderung der vorausgehenden zahl) § 246, wo die vulg. *nihil modicum* einen ganz guten sinn gibt: 'sie haben lauter überschwängliche angaben, denen eben deshalb kein glaube zu schenken ist'; vgl. 3, 98. in den geographischen büchern finden sich weniger eigene conjecturen. wir wollen nur folgende erwähnen: 3, 57 ist statt *hic iam plus quam et fama* geschrieben *ex fama*; es fragt sich ob mit recht. es geht voraus: *Theophrastus, qui primus externorum aliqua de Romanis diligentius scripsit*, dann folgt eine parenthese des inhalts, dasz Theopompus und Clitarchus nur einzelnes angeführt haben, in welche diese worte nach der gewöhnlichen interpunction mit eingeschlossen sind, so dasz unter *hic* das pronomen verstanden werden musz. ich möchte jetzt die parenthese vor *hic* abschlieszen und unter diesem das adverbium verstehen, in dem sinn 'in diesem falle', so dasz aus dem obigen verbum *scripsit* ein anderes, etwa, wie in der eben besprochenen stelle, *fecit*, herausgenommen werden müste, und *et* so viel wäre als *vel* nach Hand Turs. II s. 521. — 3, 95 schreibt D. *dein sinus et urbs Scolacium.* statt des von ihm eingesetzten *urbs* müste es wenigstens *oppidum* heiszen; der zusatz ist aber kaum nötig, zumal da die worte *Scylletium Atheniensibus, cum conderent, dictum* folgen. — 5, 117 liest man *Chytrophoria appellatae, cum insulae essent. Alexander idem per duo stadia continenti adnecti iussit.* das letzte wort ist wieder von D. eingeschaltet. die lesart der hss. D a[1] F *adnecti*, wofür R[1] *adtenti* hat, ist in a und R von zweiter hand in *adnectit* geändert, was Sillig wol mit unrecht aufgenommen hat, da das präsens hier unpassend ist. das darauf folgende *interiere* möchte kaum eine hinreichende empfehlung für die einschaltung dieses verbums sein, das sich erst fünf zeilen weiter oben, auf welche stelle das pronomen *idem* hinweist, offenbar passender mit *intercidi* verbunden findet. meine conjectur *adiecit*, die auf den worten § 115) *multitudo limi . . mediis iam campis Syrien insulam adiecit* beruht, hat keine gnade gefunden, während auch in diesen büchern manche andere aufgenommen sind. sie scheint mir auch jetzt noch billigenswerth; im vorhergehenden möchte ich aber jetzt mit veränderung der interpunction schreiben: *Chytrophoria appellata, cum insulae essent, Alexander . . continenti adiecit.* — 6, 59 findet sich eine conjectur, die ich nicht verstehe. es heiszt dort: *Alexandri Magni comites in eo tractu Indiae . . scripserunt V̄ oppidorum fuisse, nullum MM minus.* es fragt sich nemlich was *MM* bedeuten solle. in der note liest man blosz: *MM*] ego. (an *CM*?) *cogi* C. *Co* Sabellicus. *Coo* Ianus.' wenn es sich darum handelte aus *COGI* eine zahl zu machen, läge allerdings *C∞* näher; allein es ist nicht klar, was die zahl bedeuten soll. das von Sabellicus vermutete *Co* hat ref. in *Coo* verändert, weil diese schreibart von den besten hss. des Plinius auch sonst empfohlen wird und aus dieser *COGI* entstehen konnte. wie kommt aber *Cos* hierher? D. hat wol den bescheidenen beisatz in der scripturae discrepantia des unterz. 'de re Strabo 15 p. 686' übersehen oder es nicht der mühe werth gefunden diese stelle nachzuschlagen. hätte er dieses gethan und bei Strabon ge-

lesen: πόλεις τε σχεῖν πεντακισχιλίας, ὧν μηδεμίαν εἶναι Κῶ τῆς Μεροπίδος ἐλάττω, so hätte er sich wol nicht veranlaszt gesehen von *Coo* abzugehen.

Die schwächste partie in den beiden bis jetzt erschienenen bänden der ausgabe bilden die **inhaltsanzeigen im ersten buche.** es scheint fast dasz sich der hg. die bearbeitung derselben vorbehalten hat, bis er das ganze werk durchgearbeitet habe; oder schien es ihm, da er hier keine neuen hülfsmittel hatte, nicht der mühe werth sich damit zu befassen? in dem einen wie in dem andern falle hätte aber doch der leser in der vorrede benachrichtigt werden sollen, dasz er hier keinen nach den im übrigen eingehaltenen grundsätzen bearbeiteten text vor sich habe. ohne eine solche benachrichtigung musz er doch wol annehmen dasz, wenn ganze seiten jeglicher bemerkung entbehren und nicht einmal, wie sonst, cursivbuchstaben eine abweichung von den hss. andeuten, auf diesen nach dem urteile des hg. alles in ordnung ist und auf handschriftlicher autorität beruht; und er musz erst eine andere ausgabe zur hand nehmen, um zu erfahren, dasz er einen zum groszen teil unbeglaubigten text vor sich hat. den schriftstellerverzeichnissen sind die arbeiten Brunns und anderer zu statten gekommen. so weit die bemerkungen von Urlichs in seiner recension der ausgabe des ref. in diesen jahrb. 1855 s. 256 ff. reichen, ist mancher stelle eine verbesserung zu teil geworden; gerade da aber, wo solche am nötigsten gewesen wären, in den büchern welche die pflanzennamen enthalten, fehlen sie fast ganz, und die einzelnen etwa vorkommenden änderungen sind grösstenteils willkürlich. so findet sich in der inhaltsanzeige zum 22n buch unter (18) noch *ischias*, während die hss. hier wie im texte für *ischas* sprechen; (20) ist wegen *siderite* geschrieben: *perdicio sive Parthenio*, während die hss. und die ausgaben den nominativ haben, der auch vorhergeht. es findet sich aber in Stephanus sprachschatz eine glosse σιδηρίτη βοτάνη, so dasz *siderite* auch als nominativ betrachtet werden kann, wenngleich im texte *sideritis* steht, wo die hss. für den accusativ (§ 41) *sideritem*, *-te*, *-ten* haben. unmittelbar darauf folgen freilich in den hss. mehrere ablative, die sich nur durch ein eingesetztes *de* erklären lassen. (38) findet sich noch *anthrisco*, wo nach den hss. und nach Hesychios und Theophrast de c. pl. 7, 7, 1 *enthrysco* zu schreiben war; im texte § 81 ebenso. (39) ist der name *iasione* durch keine hs. bestätigt; diese haben hier und im texte § 82 *lasine* oder *casine*, nur T hier *iasine*. (42) statt *silybo* haben die hss. V *syllibo*, R *syllitho* (a *sill.*), im text § 85 *sillybum* oder *syllibum*. (44) hat nur die von D. ganz gering geachtete, in diesem verzeichnis aber nicht selten zu gnaden angenommene Toletaner hs. (im text § 88 d) *soncho*, die übrigen haben *sonco*. im folgenden ist richtig *condrio* und *proprietas* statt *condrillo* und *proprietates* geschrieben. die zahlen (50—54) passen nicht mehr, nachdem die von ref. aus Td aufgenommenen worte *de melle* gestrichen worden. statt *propoli* verlangen die hss. *propolis*, wozu wie zum folgenden *mellis* und *aquae mulsae* wol *medicinae* ergänzt werden musz. ob statt *mulsum* mit recht nach a *mulso* geschrieben worden ist, musz bezweifelt werden, da dieselbe hs. nachher

melilites hat, wenn die angabe bei Sillig richtig ist. (66) für *ptisana* verlangt die durchgängige schreibweise der hss. *tisana* [vgl. diese jahrb. 1866 s. 4 anm.]. — im 23n buch (13) ist mit unrecht nach T *sive taminia* beibehalten: denn es heiszt im text § 17 *quam uvam taminiam aliqui vocant falso*. im folgenden sind die bessern hss. mehrfach verdorben: *labrusca* fehlt in Rd ganz, in Va steht *sive labrusca*. darauf folgt, wenn die angaben richtig sind, in Ra *salicaster*, in V *salicaste*, eine form die beanstandet werden musz, da im text § 20 steht: *et salicastrum vocatur*, nach welchem dieser name seine richtige stelle erst hinter *uva taminia quae et ampelos agria XII* hat, da diese worte noch zu (14) gehören, an welche sich in VRa unmittelbar (16) *ampeloleuce* anschlieszt, so dasz die worte *vite alba sive* nur auf Td beruhen. (17) statt *gynacanthe* haben die bessern hss. *cinachante* oder *cynechante*, nach dem text § 27 ist aber *gynaecacanthe* zu schreiben. (43) ist *laurino*, was allerdings im text § 86 steht, nur durch Td beglaubigt; die bessern hss. haben *laureo*. zu den inhaltsanzeigen der drei folgenden bücher ist wenig zu erinnern; mehr zum 27n, zu welchem auch keine einzige variante angegeben ist. (2) ist mit T *cammoron* geschrieben; V hat *camaron*, a *pammaron*, d *pamanon*, R *pammanon* und im text steht § 9 *cammarum*, weshalb *cammaron* zu schreiben ist. (17) *asplenon* beruht nur auf Td; im texte § 31 ist es accusativ; die bessern hss. haben aber *asplenos*. (30) steht *ballotes*, wie im texte, von den hss. haben hier aber Td *ballotem*, V *balliste*, Ra *callites*. (55) ist *filicis* beibehalten, während die bessern hss., wie auch sonst, *felicis* bieten. ebd. ist *blachnon* beibehalten, während die hss. hier und im texte § 78 für *blachron* sprechen. warum (59) *collyrium* und (61) *gnaphalion* geschrieben ist, während die vulg. an erster stelle die griechische, an zweiter die lateinische endung hat, ist nicht angegeben; nur an der ersten stelle spricht der text § 83 für die hier gewählte endung. (72) ist die conjectur Silligs *rhapeion* beibehalten, ohne dasz die lesarten der hss. angegeben sind, welche hier und im texte § 96 mit ihren verderbnissen offenbar der conjectur des ref. *rhaphanidion* näher kommen. (86) ist stillschweigend der von Dioskorides entlehnte name *onosma* beibehalten, während die hss. hier und im texte § 110 *onoma* haben. (91) erfährt man nicht, dasz die namen *polygonatos* und *thalattias* der hsl. gewähr entbehren und für die schreibart *carcinothron* eine solche nur im texte § 113 vorhanden ist; ebenso wenig (97), dasz *poterion* eine conjectur Harduins ist, statt welcher die hss. *potireton* haben.

Weiter ins einzelne einzugehen dürfte um so weniger nötig sein, als der unterz. eben mit einer revision seiner ausgabe beschäftigt ist, aus welcher wer sich dafür interessiert ersehen kann, wie weit er mit Detlefsens kritik einverstanden ist. übrigens steht zu hoffen dasz dieser, nachdem er aus eigner erfahrung die schwierigkeiten einer durchgängigen verbesserung des Pliniustextes kennen gelernt und mehr im einzelnen erkannt hat, in wie fern ihm seine vorgänger vorgearbeitet haben, billiger als bisher über die leistungen dieser urteilen werde.

Erlangen. Ludwig von Jan.

100.

NOCHMALS DIE VERSE AUF PAN.

Beim durchblättern des vorigen jahrgangs dieser zeitschrift, der mir erst jetzt zu gesicht kommt, finde ich s. 396 in nr. XI der sammelsurien von Lucian Müller einige mir wolbekannte verse wieder, die W. A. B. Hertzberg dann ebd. s. 788 ff. mit recht auf Pan bezieht. Preller hat sie in der z. f. d. aw. 1848 sp. 322 f. aus einer Serviushandschrift des Vatican (cod. Palatinus nr. 1646) mitgeteilt. sie finden sich dort zu *buc.* 2, 24 in folgender gestalt:

Versus Panos
Rustice lustriuage capripes cornute bimembris
Cynite hypigena pernix caudite peculce
Setiger indocilis agrestis barbare dure
Semica peruillose fugax periure biformis
Audax brute ferox pellite incondite mute
Siluicola instabilis saltator perdite mendax
Lubrice uentisonax inflator stridule anhele
Hirte hirsute bices niger hispidissime fallax.

der 9e vers fehlt. in v. 2 vermutete Preller *crinite, hirte genas, pernix, caudite* (?), *petulce*; v. 4 trennt und verbindet er richtig *semicaper, villose*; in v. 8 las er *hirce hirsute, bipes*; mit *ventisonax* vergleicht er *ventiloquus, ventriloquus*. den zusammenhang der verse mit Servius bezweifelt Hertzberg wol ohne grund; seine eigene verbesserung des letzten verses wie der ort wo Preller diese verse gefunden spricht dagegen. etwas ähnliches ist es, wenn sich in einem Vergiliuscodex der Rehdigerana mit scholien (S I 7, 2) neben den argumenten der Aeneis eine sammlung von ausdrücken das schiff und seine teile betreffend findet. mir scheint in v. 2 *hypsigena* gelesen werden zu müssen; im 9n verse, der erst spätern ursprungs ist, scheint *stans aridus* eine reminiscenz aus einem Priapeum. für *iole* vielleicht *stolide*? *braciole* hängt wol mit *braca braceus* und *olens* zusammen.

Bei dieser gelegenheit möchte ich noch eine bemerkung beifügen, die wol auch schon andere gemacht haben werden. H. Usener teilt im rheln. museum XXII s. 446 zwei stellen aus den 'glossae Salomonis' einer Münchener hs. mit, die wie er meint auf gute, vielleicht Suetonische überlieferung zurückgehen. die erste derselben lautet: *tragoedias comediasque primus egit idemque etiam composuit libius andronicus duplici toga incolatus* (schr. *involutus*). *apud romanos quoque plautus comoediae choros exemplo graecorum inseruit.* auch in der zweiten wiederholt sich *andronicus duplici toga infolatus.* zur stütze seiner ansicht konnte Usener wol den rest eines hendecasyllabus des Bibaculus bei Charisius s. 127, 12 anführen: *duplici toga involutus*, auf den wiederum durch jene glossen einiges licht fällt.

Breslau. Rudolf Peiper.

101.

Orestis tragoedia, carmen epicum saeculo post Christum natum sexto compositum emendatius edidit Carolus Schenkl. Pragae, Fridericus Tempsky sumptus fecit. a. MDCCCLXVII. 83 s. 8.

Nachdem das dem spätesten altertum angehörige seltsame gedicht, welches den titel 'Orestis tragoedia' führt, zuerst von C. W. Müller in Rudolstadt (1858 und 1859) vollständig abgedruckt war, nahm längere zeit kein gelehrter notiz davon, auszer dasz der nunmehr verstorbene Friedrich Haase im j. 1861 in einem Breslauer akademischen programm eine abhandlung darüber veröffentlichte. so werthvoll dieselbe auch in anderer beziehung war, so bot sie doch für die kritische gestaltung des textes im einzelnen nur spärliche beiträge, und so war es dem unterz. vorbehalten im j. 1865 zuerst eine ganze reihe von stellen des gedichtes kritisch zu besprechen resp. zu emendieren ('Orestis tragoedia emendatur ab A. R.', Nordhausen). ein jahr später erschien die ausgabe von J. Mähly, der leider weder von Haases noch von meiner abhandlung kenntnis erhalten hatte. diese ausgabe enthält, trotz mancher glücklichen conjecturen des hg., doch in folge teils seiner ganz verkehrten grundansicht vom werthe der beiden codices, teils einer verwegenen lust zu ändern einen gründlich interpolierten text, wie dies aus der milden beurteilung von Lucian Müller (rhein. mus. XXI s. 455 ff.) und von Schenkl (z. f. d. öst. gymn. 1867 s. 81 ff.) zur genüge hervorgeht. beide recensenten sprechen sich bei dieser gelegenheit in sehr anerkennender weise über des unterz. abhandlung aus, und namentlich Schenkl erklärte sich mit dem von Haase aufgestellten und von mir durchgeführten princip allein dem Berner codex zu folgen vollkommen einverstanden. der aufsatz von L. Müller, obwol in eile abgefaszt (daher z. b. der irtum zu v. 284, wo ja nicht von der *Priameia virgo* Cassandra, sondern von der *Pelopeia* Electra die rede ist, und die ungenauigkeit zu v. 221, wo ich nicht *timor*, sondern *pavor* vermutet hatte), enthält doch eine solche fülle anregender bemerkungen und darunter so manche richtige oder doch beachtenswerthe emendation, dasz die meisterhand des auf diesem gebiete heimischen gelehrten darin nicht zu verkennen ist. die abhandlung von Schenkl, wenngleich zunächst recension, bildet doch zugleich den vorläufer seiner bald darauf erschienenen ausgabe, indem sie deren prolegomena vorbereitet und die textgestaltung selbst vielfach begründet. schon aus jenen vorläufigen bemerkungen liesz sich ersehen, dasz Schenkl von gesunden grundsätzen ausgehend eine besonnene kritik üben werde. und so ist denn auch von seiner ausgabe zu sagen, dasz sie — sowol in den prolegomena als im texte — von dem verständigen und umsichtigen urteil des hg. zeugnis gibt. mit gesundem tact hat er unter den früher vorgebrachten conjecturen gewählt, wie ich denn ihm meistens auch da beipflichten kann, wo von mir selbst herrührende vorschläge nicht gebilligt sind. wenn ich von des hg. eigenen verbesserungsversuchen mich häufig nicht überzeugt fühlen und gerade hierin nicht die stärke der vorliegenden ausgabe er-

blicken kann, so ist dabei zu bedenken, wie gerade die behandlung der dankbarsten stellen bereits vorweggenommen war. da ich im folgenden meine abweichende ansicht über so manche puncte angeben werde, will ich hier im allgemeinen ausdrücklich bemerken, dasz Sch.s ausgabe, gegenüber dem unkritischen (übrigens auch anspruchslosen) abdruck C. W. Müllers und dem gröstenteils verfehlten texte Mähiys, einen wesentlichen fortschritt beurkundet und zuerst ein einigermaszen zuverlässiges bild der urgestalt unseres gedichtes darbietet. zu thun bleibt immerhin noch manches, ja vielleicht viel mehr als bisher zu vermuten war. denn das einzig brauchbare fundament, die Müllersche abschrift des Bernensis, ist noch unsicher genug, wie dies rec. durch hrn. dr. Hermann Hagen in Bern erfahren hat. glücklicherweise steht jetzt die veröffentlichung einer neuen collation von der kundigen hand dieses gelehrten bevor, wobei wir auch sonst noch aufschlüsse über unsern autor erwarten dürfen. wenn z. b. Schenkl, dem totaleindruck beider hss. gemäsz, den v. 68 des Ambrosianus als in B fehlend verwirft, worin er meiner frühern behauptung gegen L. Müller entschieden beigetreten ist, so ist doch das auftauchen dieses verses nicht genügend erklärt. ich selbst hatte längst verdacht geschöpft, und habe auf meine anfrage durch die güte des hrn. dr. Hagen wirklich bestätigt gefunden, was ich argwöhnte, dasz nemlich der fragliche vers in B gar nicht fehlt, sondern nur lückenhaft überliefert ist (so dasz das fehlerhafte *vivis* natürlich auf interpolation beruht). so schwankt uns noch der boden unter den füszen; hoffen wir bald heller zu sehen: der gänzliche unwerth des A wird sich dann vielleicht noch deutlicher herausstellen. was übrigens Sch. über das verhältnis des Enoch Asculanus zu A bemerkt, verdient gewis beistimmung — in meiner abhandlung gebrauchte ich jenen namen eigentlich nur der kürze halber statt des vorsichtigeren 'corrector Italus' s. 9; auch dasz noch ein unverständiger abschreiber seine hände im spiel gehabt, ist unzweifelhaft. das urteil über C. W. Müllers editio princeps anlangend, möchte ich nicht gerade darin die höchste perversitas erkennen, dasz er sinnlose lesarten einfach aufgenommen hat (ohne sie um jeden preis lesbar zu machen, was viel verwerflicher wäre), wenn man nur seine abschrift für zuverlässig halten dürfte. als kritiker ist er ja durchaus anspruchslos aufgetreten, und ich musz gleich hier bemerken, dasz er einigemal sogar gegen die späteren hgg. entschieden recht behält. so hat er v. 309 mit recht aus A *defessas* in den text gesetzt, während Mähly (der jenes mit einem ausrufungszeichen notiert) das ganz unmotivierte *defossas* aus B beibehält und Sch. ohne not *diffusas* conjiciert, als ob nicht *res defessae* (*fessae*) vollkommen richtig von zerrütteten macht- oder vermögensverhältnissen gesagt werden könnte: vgl. Silius It. I 566 u. das. Ruperti. nicht minder richtig gibt Müller v. 430 nach den hss. *incolumi viduata viro* (*Medea*), wofür Mähly nach seiner weise zu interpolieren *inmemori* setzt, Schenkl — dem sich auch 'von selbst versteht' dasz die hsl. lesart nicht zu halten sei — ein verunglücktes *inclemens, viduata viro*; beide übersehen dabei sonderbarer weise, dasz *incolumi* (= *vivo*) mit *viduata* ein sehr passendes oxymoron bildet, wie unser autor dergleichen über die maszen

liebt. von zweifelhaftem werthe erscheinen dem rec. ferner die bemerkungen zu *Thebis vicina moenia* (v. 490) s. 16 (auch z. f. öst. g. s. 94); die stelle ist schwer aufzuhelien. das verzeichnis von stellen älterer dichter an welche anklänge in Or. tr. sich finden (s. 20 f.) liesze sich noch sehr vervollständigen; hier eine reihe mehr oder minder wichtiger anführungen: zu v. 15 *da memorare* vgl. Silius It. I 3; zu v. 61 *commercia mundi* (schwerlich in *munda* zu ändern) vgl. den versausgang bei Lucan VIII 312. 348. Corippus *Iust.* I 111 (wenn auch nur der ausdruck zutrifft); zu v. 175 vgl. Luc. VII 683 (schon in meiner abh. s. 9 angegeben); zu v. 271 ff. vgl. Sen. *Tro.* z. a. (Haase); zu v. 279 vgl. Luc. I 510; zu v. 293 vgl. Sall. *Cat.* 20, 4 (Haase) und Dracontius *hexaem.* 251; zu v. 303 vgl. Verg. *Aen.* VI 121; zu v. 394 ff. vgl. Luc. VII 24 ff.; zu v. 451 *pronuba flamma* allenfalls Claud. *de r. Pr.* I 131; zu v. 470 f. vgl. Sen. *epist.* 65 a. e. (Haase); zu v. 608 und 811 vgl. Ovid *met.* VIII 76; zu v. 740 vgl. Verg. *Aen.* XI 216; zu v. 783 vgl. Luc. V 634; zu v. 852 ff. vgl. Verg. VI 606; (zu v. 823 habe ich schon früher Verg. *Aen.* IV 471, sowie zu v. 844 f. Luc. I 575 citiert;) zu v. 904 vgl. Juven. 8, 214; zu v. 905 vgl. Luc. II 177. — S. 20 freute sich rec. die Mählysche (auch von L. Müller gutgeheiszene) vermutung, dasz der verfasser ein Grieche gewesen, von Sch. entschieden und mit guten gründen zurückgewiesen zu sehen, wobei auch das *poli* = πόλι (?) und das arge *oestra lacessens* bei Mähly richtig beurteilt wird. allerdings läszt sich Africa als heimat des dichters eher hören. auch die grammaticalia s. 24 ff. sind recht besonnen und gut (zum teil nach Haase, öfter gegen Mähly) behandelt; nur verbindet Sch. seltsamer weise in v. 304 *nocturna cubantem* anstatt des selbstverständlichen *nocturna . . classica.* der metrische abschnitt (s. 34 ff.) sticht ebenfalls vorteilhaft ab gegen Mählys gerade hier besonders fahrlässige bemerkungen in seinem prooemium. denn dasz dort eine 'genaue' benutzung des L. Müllerschen buches nebst sorgfältiger erörterung (so L. Müller selbst a. o. s. 455) zu finden sei, möchte ich doch bei dieser gelegenheit noch widerlegen. zu dem Or. tr. 660 vorliegenden *muliĕrem* führt Mähly nicht etwa *ariētem* aus Corippus oder ähnliches an, sondern *noverīmus*, *redīmere* und *rubīgine* aus Prudentius, *īturus* aus Boëtius, *hābitu* aus Martianus und endlich *Macēdonia* aus Ovid. kaum traut man seinen augen, hier *rubīgo* als abnormität figurieren zu sehen. es stammt ohne zweifel aus Müller de re m. s. 356, wo *rūbigine* — was aber hier gar nicht zu vergleichen wäre — notiert ist. sollte nicht ebenso das fabelhafte *redīmere* seine erklärung in dem *redīmitos* bei Müller s. 355 finden? freilich Priscianus vapulat. und endlich *noverīmus*? ist dies ernstlich ein analogon zu *ariētem*? jenes *i* schwankte doch notorisch. oder verdankt es seine entstehung etwa einem aus Müller s. 365 excerpierten *nove erīmus* — freilich nicht aus Prudentius —? dann träfe es doch wenigstens eher zu. doch genug hiervon; gegen Schenkl hätte ich nur noch zu bemerken, dasz ich *Tiresias* nicht als paeon tertius, sondern als antibacchius für möglich erklärt habe (m. abh. s. 29, unter berufung auf Müller s. 261); *Erīphўlē* aber (wie Haase wollte) wäre doch schwerlich schlimmer als *Iphīgĕnīa*.

Ich wende mich nun zur besprechung einzelner stellen unseres gedichts. v. 10 ist wol mit recht aus A die conjectur *furorum* aufgenommen; vielleicht ist dabei das komma nach *reum* zu streichen; statt *ubi* gibt L. Schwabe (vor den indices schol. der Dorpater univ. 1867) dem hsl. *quae* näher *qua*. derselbe zieht *Thracia* zu *templa*; rec. scheint überhaupt das *Thracia* (= *Taurica*) für das in B überlieferte *tertia* noch nicht völlig sicher. die umstellung von *melior* und *mendax* in v. 12 (nach Mähly) billige ich nicht; *mendax germana* gehört als oxymoron zusammen. v. 20 f. geben die hss. *et medicinales quatiunt sanare furores extinctos titulos victriciaque arma sepulta*. hier meint Sch. mit Mähly, dasz hinter *furores* ein vers ausgefallen sei, und schreibt: *medicinalis nequit ars* usw. (Mähly: *nequeunt . . liquores*). die überlieferung ist aber durchaus nicht 'ganz sinnlos'; weit richtiger versteht Schwabe die stelle, in der er nur *quaerunt* statt *quatiunt* setzt. auch dessen bedarf es nicht: *quatere* passt sehr gut zu *furores* (man denke nur an Hor. *carm.* I 16, 5) und der zusammenhang ist so zu fassen: *et quem* (s. v. 17, wobei der leise constructionswechsel v. 19 nicht stören kann) *medicinales furores quatiunt* (etwa = *impellunt*), *ut sanaret* (= *ulcisceretur*) *extinctos titulos victriciaque arma sepulta* (= *caedem patris*). durch das *sanare* usw. wird eben das *medicinales furores* erklärt, und von v. 17 an herscht strenger zusammenhang, den beide hgg. verkannt haben. die fügung mag hart erscheinen, aber nicht zu hart für unser gedicht. beachtenswerth, wenn auch keineswegs sicher sind die änderungen in v. 34 (*ditabat*), 71 (*posita per*); über v. 61 s. o.; v. 80 befriedigt mich Sch.s vorschlag so wenig wie die bisher von mir selbst, von Mähly, zuletzt von Schwabe (*mittitur ad . . cerva*) vorgebrachten; bei L. Müller vermisse ich nur dringend die adversativpartikel, und als das einzig natürliche erscheint mir jetzt: *mittius at per templa deae miserante Diana pro me cerva datur*, *lugenda vicaria nulli* (gerade hierfür spricht v. 194 — schon von Schwabe citiert — ganz besonders. Schwabe will noch *nullis*, um das überlieferte *s* zu retten, wie mir scheint, allzu ängstlich). dasz vor dem *cerva datur* schon vom Taurischen heiligtum die rede sein könne (ohne irgend ein *huc* oder dgl.), musz ich für unwahrscheinlich erachten, wenngleich so der dichter die Iphigenia den schlusz ihrer erzählung allerdings in unbefriedigender kürze geben läszt. sehr ansprechend ist v. 84 das von Schenkl gesetzte *ture recepto* (mit bezug natürlich auf die unterbrechung seit v. 49), wogegen ich meine frühere conjectur gern zurücknehme. dafür hoffe ich jetzt die emendation des hg. noch vervollständigen zu können. die überlieferung ist: *qui numen veneratus agit precepto reture*, wobei offenbar silben sich verirrt haben; aber man müste nun doch, um von Sch.s text aus (*qui numen veneratus ait sic ture recepto*) die verderbnis zu erklären, den ausfall von *sic*, das auftauchen eines überschüssigen *g*, *p* und der silbe *re* aus nichts statuieren. rec. ist es jetzt kaum zweifelhaft dasz der vers ursprünglich so lautete: *qui numen veneratus adit prece, ture recepto:* hier glitten die augen des abschreibers von *prece* auf *rece*, und er holte dann das übersprungene *reture* nach, wobei blosz ein *ce* verloren

gieng: so leuchtet, glaube ich, die genesis des irtums ein. wenn Sch. mir hierin, wie ich hoffe, zustimmt, so wollen wir uns bei diesem verzweifelten verse des σύν τε δύ' ἐρχομένω freuen. v. 99 ist *vestra* (= *tua*, schon von Haase mit v. 76. 609 zusammengestellt) nicht in *nostra* zu ändern (vgl. auch Schwabe a. o.). das punctum am ende von v. 125, schon von Mähly beseitigt, steht bei Sch. wol nur aus versehen; *fateri* von körperlichen symptomen begegnet schon v. 70, wo beiläufig Schwabe das *actusque* aus B mit recht zu ehren bringt. v. 176 *iste* statt *esse* wol ebenfalls durch versehen, da eine kritische note fehlt, auch kein grund zur änderung abzusehen ist. v. 179 ist Mählys *extorpeo* aufgenommen, und es ist nicht zu leugnen dasz dies eine sinnreiche conjectur ist; dennoch macht Schwabe mit recht darauf aufmerksam, dasz im zusammenhang dieser stelle eigentlich nur ein 'oder behaupte ich zu viel?' am platze sei, während die Mählysche schreibung doch wol nur den sinn zuläszt: 'oder bin ich blosz eine wortheldin ohne mut zur that?' freilich bleibt das *extorqueo* so absolut gesagt und *inimica factis* = *quae factis non congruunt* (wie Schwabe erklärt) nicht ohne grosze härte. jedenfalls verwerflich ist die umstellung von v. 189. 190 (nach Mähly), wie auch Schwabe richtig nachweist. aber auch das *iners* (asyndetisch neben *securus*) = träge, zum widerstande nicht aufgelegt, möchte ich entschieden in schutz nehmen. v. 194 ist *residens* (statt *retinens*) bis jetzt die beste änderung; wenn nicht vielleicht *retinens miseranda* eine erklärung zuläszt = *cui miseria relicta est*. aus dem lexicon entnehme ich *retines miserimonium* des Laberius bei Nonius s. 214, 20; leider kann ich augenblicklich die stelle nicht selbst vergleichen.*) das *miseranda* würde dann an das *anxia* v. 558 erinnern, wofür *angor* doch nur ziemlich gewaltsam gesetzt werden kann. rec. gesteht nicht genügend zu wissen, wie weit wol die licenz das adject. neutr. plur. substantivisch zu gebrauchen zu den zeiten unseres autors gehen mochte; vielleicht vermied derselbe absichtlich das homöoteleuton in *dolor angor maeror*. zu v. 220 will ich nur bemerken, dasz ich (gegen L. Müller) hier an meiner ansicht festhalten musz und meine ergänzung *facit ipse pavor* noch immer für wahrscheinlich halte. das *flammante timore* wird eben noch weiter ausgeführt mit der bekannten vorliebe des autors für oxymora; die erwähnung des *amor* kann ich nicht notwendig, und hier zwischen *flammante timore* und *terrorque protervum* nicht einmal passend finden. übrigens sagt Corippus (an den unser autor vielfach erinnert) *Ioh.* I 556 *impavidum facit ipse timor*. v. 222 wünschte ich *rabidus* in den text aufgenommen zu sehen, da ich meine gründe (m. abh. s. 10) für zwingend erachte. v. 228 könnte man aus *inplete plecti* (B) etwa *inpete pellecti* machen; wo nicht, so möchte ich der vermutung L. Müllers doch den vorzug geben vor dem *inplexum amplecti* bei Schenkl. v. 246 f. scheint auch mir die umstellung der verse zu genügen, wie sie Sch. von L. Müller (ohne dessen *vertens* statt *portae*) entnommen hat. v. 268 empföhle sich

*) [der vers (18 Ribbeck) lautet: *homo frugi, quod tibi relictum est, retines miserimunium.*]

statt *elisis morsibus* wol eher *elusus morsibus* nach Verg. *Aen.* XII 755 (*morsuque elusus inani est*); aber ich glaube, der gesuchte ausdruck *conlisis morsibus* = *dentibus ad mordendum conlisis* ist überhaupt nicht anzufechten. v. 285 ist das punctum hinter *parentis* offenbar nur aus versehen stehen geblieben, da Sch. (wie ich dies in m. abh. begründet) richtig nach v. 284 interpungiert hat. was die stelle v. 296 ff. betrifft, so musz ich hier noch immer durchweg bei dem in m. abh. dargelegten beharren. Mählys *si quis celerem* statt *si quisque levem* billige ich nicht, da *levem* untadellich (so steht *levioris equi* bei Valerius Flaccus VI 240), *quisque* aber (= *uterque*, wie v. 236 und nach meiner von Sch. gebilligten conjectur v. 663) geradezu notwendig ist. im folgenden *hoc imitans faciebat amor* scheint *imitans* conjectur von Mähly, der allerdings hier im krit. apparat (wie auch Sch.) ungenaue angaben macht; bei C. W. Müller steht *similis*, wofür ich stillschweigend *similes* gesetzt hatte (= 'so machte sie die liebe hierin einander ähnlich'). überzeugender finde ich das ebenfalls von Mähly herrührende *proludere* statt *producere*; denn *producere* intransitiv (= sich producieren?) läszt sich doch kaum ertragen, obwol es die hss. auch v. 814 bieten, wo Mähly *prorupit*, Sch. *procurrit* schreibt. in v. 299 — Sch. folgt hier meiner anordnung — halte ich auch jetzt noch *quicquam* statt *quisquam* (B bietet beides) für das richtigere. ebenso scheint mir im folgenden verse meine verbesserung *lusus* (aus *insus*) mindestens ebenso leicht wie das *sensus* C. W. Müllers zu sein, und dabei treffender (beim *calculus* pflegte das spiel gleich zu stehen, weil beide gleich geschickt waren), so abgeschmackt natürlich auch der ganze vers erscheinen mag. an *esset* statt, wie ich schreibe, *ibat* (B bietet am versende nur *es*) habe ich natürlich ebenfalls gedacht; aber sollte der dichter so nackt *calculus est* statt des gewöhnlichen *it* haben sagen können und wollen? noch dazu weicht der (an sich mögliche) conjunctiv von den vorher gebrauchten indicativen *exercebat fuerat frenabat fuerant* ohne not ab. über das verschmähte *defessus* v. 309 s. o. v. 315 f. gebe ich zu dasz in meiner verbesserung *callida participem sceleris solatur, et artem fraudis et ancipiti confirmat marte manere* (statt *et arte* . . *anticipitem* . . *in arte manere*) das zweimalige *et* (im 2n verse = *etiam*) sich nicht allzu glatt liest; aber sonst kann ich in dem ausdruck nichts gekünsteltes oder verschrobenes finden. gegen Schenkl, welcher schreibt: — *solatur in arto fraudis et ancipitem confirmat in arte manere*, möchte ich erstlich geltend machen, dasz *anceps* (was ich schon in m. abh. erwähnt) doch kaum auf den verzweifelnden Aegisthus (der so eben *aestuat impatiens*, weil er keine *opes* habe und nicht könne *armari ferro auroque*) passen dürfte; es wird überhaupt nur selten von personen in activem sinne (= schwankend) gebraucht nachzuweisen sein. wie kann ferner — und dies scheint mir auch gegen L. Müllers schreibung zu sprechen — Clytämnestra den Aegisthus darin bestärken bei der anwendung von list zu bleiben, d. i. doch zu verharren, während derselbe hieran noch gar nicht gedacht hat? nach meinem vorschlag dagegen steht *anceps* in seinem gewöhnlichen, *manere* in dem hier vollkommen treffenden

sinne = *relictam esse*. für *confirmat* = 'versichert' bedarf es keiner belege. meine änderungen sind die leichtesten von der welt, s. m. abh. s. 13. das *en* v. 326 (nebst interpunctionsänderung) und das *pulcrum equidem* v. 331 (nebst L. Müllers umstellung) sind beides ansprechende vermutungen, wenn auch nicht schlagend; namentlich das *equidem* nicht leicht genug. v. 344 folgt Sch. mit recht Mähly, dessen emendation *Achilles* statt *Atrides* auch für mich überzeugend ist; nur kann ich das in Mählys note beigesetzte ausrufungszeichen nicht billigen (als ob C. W. Müller und — um von rec. selbst zu schweigen — Haase ganz blind gewesen sein müsten, um sich bei der überlieferung zu beruhigen; allein die mythologischen wunderlichkeiten des autors, wie sie selbst in bezug auf die hauptfabel hervortreten, machten doch diese stelle mindestens weniger befremdlich). seltsam ist dasz v. 351 auch der neueste hg. das unbedingt richtige und nötige *occasus* (noch dazu überlieferung in B) verschmähen konnte, während doch neben *occasu* das *tradere* geradezu sinnlos bleibt. v. 356 halte ich *polorum* (von mir schon in m. abh. s. 13 vermutet) allerdings für ziemlich sicher. v. 367 punctum hinter *Graios*? soll wol ein fragezeichen sein. Mählys *hostes* ist mit recht aufgenommen. v. 375 gesteht rec. noch zwischen der einfachsten herstellung C. W. Müllers (mit der von ihm selbst berichtigten interpunction vor *mitis*) und denen von L. Müller und Sch. zu schwanken; gegen Mählys *inmitis* spricht entscheidend die gestörte cäsur. v. 395 ff. sind von allen hgg. voreilig nach A lauter conjunctive hergestellt, während eine eingehendere erwägung des sinnes lehrt, dasz die überlieferung in B *sollicitant*, *verberat* (denn *stipulaverat*, nicht *stipulaverit* gibt C. W. Müllers abschrift), *vacant*, dagegen *curventur* buchstäblich richtig ist; erstere entsprechen dem *spondeo* und *erunt*, letzteres dem *sperate* und *recerpite*. v. 398 bedarf noch der emendation; rec. ist bisher weder von Mählys noch von verschiedenen eigenen versuchen völlig befriedigt. v. 404 wie v. 392 (wol auch v. 382) würde ich frühere conjecturen denen Sch.s vorziehen, doch betrifft das lauter kleinigkeiten. die lückenhaftigkeit der stelle v. 424 f. ist auszer zweifel; ob aber Mählys *luerat* st. *fuerat* (*ius luere*?) und Sch.s hypothesen dazu das wahre treffen, ist sehr fraglich. rec. möchte auch an dem unedlen *verbero* anstosz nehmen, und dafür *verbere plectibilis* vorschlagen, wobei ein zusammenhang der beiden verse mit den vorhergehenden (von der strengen und grausamen regierung des Aegisthus) wahrscheinlich ist; doch bleibt die sache dunkel. über v. 430 s. o. v. 433 f. ist mit Mähly zu interpungieren, jedoch das komma nicht nach *in crimine tanto*, sondern (mit Sch.) vor diese worte zu setzen; nur so hat die stelle klaren und untadellichen sinn. *quod* = 'was das betrifft dasz', wie v. 760 und nach der richtigen interpunction v. 952. v. 439, in den hss. 451, ist mit unrecht von Sch. transponiert; v. 440 ff. schlieszt sich auch an das vorhergehende ganz richtig an, man musz nur statt des Mählyschen *iuvat* das viel treffendere *fuit* der hss. (= *potuisti*, *debuisti*) beibehalten. v. 449 ist wol richtig mit L. Müller *conubium* geschrieben, dagegen v. 450 dessen *en pia* nicht aufgenommen; wird doch auch das *inpia* durch v. 444 gegen jeden zweifel geschützt. mit

der fassung von v. 466 (nach der interpunction von Mähly) kann sich rec. einverstanden erklären; v. 468 aber glaubt er sein *aliam* (s. m. abh.) festhalten zu müssen. richtig ist die bemerkung zu *mortale* v. 496. v. 506 ist nach Mähly *retro* für das allerdings wunderliche *credo* gesetzt; rec. ist davon nicht überzeugt und möchte eher annehmen, dasz in dem *credo* eine gewisse bitterkeit liegen soll. v. 516 f. ist bisher die richtige interpunction übersehen worden. nach *amicus* ist stark, nach *somni* aber gar nicht zu interpungieren: denn das *flatibus* usw. läszt sich offenbar nur mit *lassus uterque fuit* in zusammenhang setzen, während *altus* .. *amicus* eine parenthese bildet (letzteres richtig bei Mähly, aber der folgende vers hängt dort in der luft). v. 530 gesteht rec. sich trotz L. Müller und Sch. noch nicht von der richtigkeit des überlieferten *cluat* überzeugen zu können, namentlich weil man *sanguinea mercede* doch schwerlich = 'lohn für blutige that' (so *mercedem sanguinis ostrum* v. 449) setzen kann, sondern den blutigen lohn, der dem Aegisthus für seinen frevel noch werden soll, darunter verstehen musz. hierzu stimmt aber, so viel ich sehe, nur *luat*, und das folgende in der von mir (s. m. abh.) vorgeschlagenen fassung. wahrscheinlich dagegen ist mir die entstehung des *notet* im vorhergehenden verse aus *ne tet* (s. L. Müller). v. 545 ist mit recht L. Müllers treffliches *omina laeva* statt *odia saeva* aufgenommen; die änderung der interpunction dabei verdient beachtung. v. 558 bleibt auffällig das hsl. *anxia*, wofür Sch. nach Mähly *angor* setzt, s. o. zu v. 194. v. 561 wol mit recht nach L. Müller *bis quino mense peracto*, wogegen ich meine vermutung zurücknehme; an *bis quino* hatte ich selbst gedacht, doch fehlte mir das von Mähly gegebene *peracto* (B hat *ne qui nomen se pericla*). v. 592 f. möchte rec. allerdings mit Sch. das fragezeichen hinter *vias* setzen, glaubt aber darum das zweite *per* nicht in *et* ändern zu müssen; der ausdruck erinnert an Valerius Flaccus II 237 *sed dira in limine coniux obsidet.* das *haec* im folgenden verse, von Sch. in *his* geändert, läszt sich allenfalls (da die scene bei nacht spielt) deiktisch erklären. v. 598 schreibt Sch. *postrema rei crudelibus umbris* statt *post membra rei cr. u.* allein sollte sich in diesem zusammenhange der ausdruck nicht so deuten lassen, dasz man *membra rei* von dem leiblichen leben des frevlers (im gegensatz zu seinem schattendasein nach dem tode) versteht? 'so wird Aegisthus sich gern morden lassen, wenn er weisz dasz seine buhle am leben bleibt, die ihm, nach seinem leiblichen ableben, wenigstens als schatten (*crudelibus umbris*) noch genugthuung verschaffen kann durch tödtung des Orestes.' v. 610 ist mit recht *inmane* gegen Mähly beibehalten und in der z. f. d. öst. gymn. richtig erklärt; im folgenden verse dagegen folgt Sch. Mähly mit grund. v. 633 hat natürlich mein früherer mir selbst nicht genügender vorschlag vor der schlagenden emendation L. Müllers (*aeris* statt *auras*) weichen müssen. v. 648 ist *delubra deum* eine (übrigens beachtenswerthe) conjectur Mählys, während in der krit. note bei Sch. aus versehen BA statt M zu lesen ist. andere irtümer der art sollen nachher noch verzeichnet werden. zu v. 653 hat bereits Haase die, wie mir

scheint, richtigere distinction gegeben. v. 664 f. scheinen rec. die neuen nderungen in lesart und verbindung der worte unsicher, überhaupt noch nicht ausgemacht, ob *sed pergimus* wirklich verderbt sei. v. 690 f. acceptiert Sch. *Eriphylaeam* von L. Müller, wovon rec. bekennt sich nicht echt befriedigt zu fühlen. Mählys radicalmittel *clytaemnestram* würde hier am besten helfen, wenn nur dabei die erklärung der verderbnis (verdrängung des echten durch ein um eine zeile verirrtes und dann noch verstümmeltes glossem) nicht gar zu künstlich wäre. zu v. 696 könnte vielleicht auch *frendunt* in betracht kommen. v. 698 richtig *Martis* nach L. Müller, mit dem ich jetzt auch v. 704 *senescat* schreiben würde. v. 705 *minata* st. *minatur* hatte ich schon in m. abh. s. 27 vermutet. v. 720 hat Sch. selbst das *durissima* gut erklärt, die änderung ist gewis überflüssig. v. 740 *cara* schon von mir emendiert; L. Müllers *pignora* ist allerdings unnötig; man vgl. noch die oben verzeichnete Vergilstelle *cara sororum pectora*. v. 763 ff. sind bei Sch. verschlechtert, v. 765 geradezu unverständlich geworden; das *ne* (aus A) und die interpunction der früheren ausgaben ist beizubehalten. v. 778 f. begreift rec. nicht, wie sowol Mähly als Sch. das *quod potuit pietas* ganz verkehrt zum vorhergehenden ziehen konnten (s. ihre interpunction), während doch C. W. Müller die stelle schon richtig verstanden hatte, ein zweifel auch gar nicht aufkommen kann. v. 784 hat Sch. die ingeniöse conjectur Mählys *culpabat* st. des anstöszigen *capulabat* aufgenommen, wodurch ein treffIicher gegensatz zu *laudat* gewonnen wird. aber nun erscheint rec. das *dextram* recht matt und störend; sollte sich daraus nicht ein *taetrum* (zu *nefas*) oder etwas besseres der art machen lassen? v. 821 ff. möchte ich (s. m. abh.) in der reihenfolge des B, nur mit *minata* st. *minatur*, festhalten; Sch. erwähnt dies in der krit. note nicht; übrigens hat B *sorbibus*, nicht *sorbibus*. v. 827 mit recht *interius* nach Mähly. v. 836 ändert Sch. meine conjectur *pernici* in *pernicem* ab, was vielleicht den vorzug verdient. v. 854 folgt Sch. im wesentlichen der guten conjectur Mählys. dagegen musz sich rec. wundern, dasz v. 859 beide hgg. das *tertia regna* (Mähly in *Tartara regna*, Sch. in *tristia regna*) geändert haben; der sprachgebrauch von Ovid *fast.* IV 584 liegt doch hier klar zu tage. v. 879 ist ebenso das in B überlieferte *carent* entschieden beizubehalten. Iphigenia ergreift in ihrer bestürzung, um das opfer zu vereiteln, einen einwand aus der beschaffenheit der *hostia*, der etwa an das *cor victum* in der haruspicin (Cic. *de div.* II 16) erinnert. v. 894 liesze sich zwar *et altera* gezwungen (als ironische frage) erklären (wie das folgende *alter Egisthus*, wozu vgl. *iste alter Agamemnon tuus* in der letzten scene von Senecas Agamemnon); aber auch rec. verfiel auf das von L. Müller anticipierte und von Sch. mit recht gebilligte *adultera*. v. 906 scheint das *sed* aus B (im sinne der steigerung) festzuhalten, vielleicht so auch v. 737. durch die scharfsinnigen umstellungen, welche Sch. in der vertheidigungsrede des Orestes vorgenommen, haben allerdings v. 914. 915. 916 (bei Sch.), wie mir scheint, ihre rechte stelle gefunden; in betreff ihrer schreibung bleiben für rec. noch zweifel. v. 932 ist an *arguit* nicht zu rütteln; *arguor unus iners* erscheint sogar

unverständlich. v. 940 bleibt Sch. mit recht bei dem hsl. *discrepat et* (Mähly unglücklich *disseparat*; L. Müller versucht — wol geteuscht durch die krit. note bei Mähly, als ob *et* nicht überliefert wäre — *discrerat*). v. 947 ist das *audiri* entschieden nicht anzutasten; es gehört zu den zahlreichen wendungen juristischer terminologie bei unserm autor (Mähly *anquiri*, Sch. *austeri*). v. 948 ist L. Müllers *temere auctor* st. *temerator* sehr beachtenswerth. über das *Tiresias* v. 950 s. o. — Zu v. 952 f. musz rec. seine verwunderung aussprechen, dasz L. Müller wieder auf C. W. Müllers interpunction zurückgeht; Mähly (dem Sch. folgt) hat richtig den satz mit *quod* (s. o. zu v. 433) zum folgenden gezogen, nur müste streng genommen das komma hinter *punire* vielmehr vor diesem worte stehen. v. 966 läszt sich eher das *facta* ertragen als *Lemniadum*. wie will Sch. dies gegen die bemerkung L. Müllers schützen?

An druckfehlern im texte ist rec. aufgefallen: v. 85 *plectigeri* statt *plectrigeri* (und so auch in der krit. note *peleti* st. *peletri*); v. 176 *iste* st. *esse* (s. o.); v. 182 *monet* st. *manet*; v. 186 *periture* st. *peritura*; (v. 285 s. o.;) v. 298 das punctum hinter *uterque* zu tilgen; v. 640 *quine* st. *quiue*; v. 807 *praedente* st. *praedante*. störender sind einzelne von folgenden versehen im krit. apparat: zu v. 84 musz es heiszen *letoia* C, nicht *letoia* M; v. 278 ist lesart von BA *ante relinquunt*; im text *inde*, wie es scheint, eine conjectur, übrigens empfehlenswerth; v. 280 fehlt *morte* BA. *sorte* M (mit recht von Sch. aufgenommen); über v. 285 und über v. 297 s. o.; v. 343 *periret amazo* B, nicht *ferret*; v. 348 muste es heiszen *cadens* B — *cumulatur* BA. *tumulatur* H; über v. 356 s. o.; v. 366 *uoat* B, nicht *usat*; *hostis* B, nicht C; und es fehlt *hostes* M; über v. 395 s. o.; v. 404 C, nicht M; v. 410 kommt das *vel memet* nicht auf meine rechnung; v. 452 fehlt *crimine* C; v. 472 *luctusque* C, nicht M; v. 561 wollte ich *portare*, nicht *portasse*; über v. 648. 705. 740 s. o.; *et scelerum* hat B und wol auch A (Mählys schweigen wird ungenau sein); über v. 821 f. s. o.; v. 846 *totam* B, nicht *totum*; v. 916 fehlt *quid iam puter* BA; v. 925 fehlt *sacrilegus* M.

Nach dieser besprechung des einzelnen will rec. nur kurz wiederholen, dasz die vorliegende ausgabe zwar nicht durch zahlreiche neue und dabei schlagende verbesserungen glänzt (mehr gute conjecturen, freilich unter einer groszen mehrzahl unnützer und verwerflicher, brachte Mähly, dem freilich die priorität zur seite stand), dasz dieselbe aber bei befolgung einer richtigen kritischen methode im ganzen mit umsicht und gesundem urteil gearbeitet ist, und dasz, wie die prolegomena viel gutes enthalten, so der text hier zum ersten male in einer dem urbilde einigermaszen nahekommenden gestalt vorliegt.

NORDHAUSEN. ADOLF ROTHMALER.

102.

Lateinische grammatik. für die mittlern und obern classen der gymnasien bearbeitet von dr. M. Meiring, director des gymnasiums zu Düren. dritte, durchweg überarbeitete auflage. Bonn, verlag von T. Habicht. 1865. VIII u. 617 s. gr. 8.

ZWEITER ARTIKEL.*)

So paradox auch manchen leuten die ansicht scheinen mag, dasz in einer 'für die mittlern und obern classen der gymnasien' bestimmten grammatik möglichst wenig von 'begriffen' die rede sein solle, so haben wir doch in folge eigner und fremder erfahrungen anlasz genug an jener ansicht als an einer nicht ganz unbegründeten einstweilen noch festzuhalten: denn eben von dem 'begriff' als solchem wird vor der stufe der prima wenig oder gar nichts 'begriffen', das bei weitem gröszere quantum des grammatischen lehrstoffes musz aber vor der obersten stufe des gymnasiums durchgearbeitet werden. oder lernt der schüler das wesen des begriffes etwa in quarta und tertia, oder in unter- und obersecunda kennen? von diesen classen hält, denken wir, jeder besonnene und einsichtige lehrer derartige erörterungen fern, wie ja auch auf preuszischen gymnasien philosophische propädeutik für die prima reserviert bleibt. figuriert nun in der terminologie einer 'für die mittlern und obern classen der gymnasien' bearbeiteten grammatik der 'begriff' nicht nur nicht möglichst selten, sondern überaus häufig, so fürchten wir, um ein treffliches wort aus der vorrede zur zweiten ausgabe der lat. grammatik von F. Schultz zu verwenden, dasz viele syntaktische darlegungen den quartanern, tertianern und secundanern teils sinnleere teils misverstandene ausdrücke bleiben, die sie hersagen ohne etwas dabei zu denken. und zunächst gerade nach dieser seite hin hat die vorliegende Meiringsche grammatik von vorn herein bei uns bedenken erregt, bedenken die der unterrichtliche gebrauch der syntaktischen hälfte leider zu sehr gerechtfertigt hat. es ist für denjenigen, der das buch nicht näher kennt, geradezu unglaublich, in welchem umfange und mit welcher kaltblütigkeit und selbstverständlichkeit mit dem 'begriff' operiert wird. aus rücksichten der raumersparung, aber auch aus unlust an der gehäuften masse des diesfällig unsern anstosz erregenden materials gehen wir auf die gesamtheit unserer einschlägigen notamina nicht ein: wir begnügen uns mit heraushebung der nächsten besten beispiele, wobei wir auch nicht auf die sogleich in § 32 enthaltenen, teilweise sehr disputabeln definitionen der redeteile zurückgreifen: wir haben es ja, nach unserm zu anfang des ersten artikels aufgestellten programme, dieses mal mit mangelhaften seiten der syntax zu thun.

Da lauten nun gleich die beiden ersten sätze (§ 414): 'die wörter der sprache bezeichnen an sich nur einzelne begriffe. ein satz entsteht, wenn durch den begriff des wortes etwas ausgesagt wird: z. b. *scribere* schreiben ist ein begriff, aber *puer scribit*, der knabe schreibt, ist ein satz, weil durch den begriff etwas ausgesagt wird.' wir wollen nicht erst um gefällige auskunft über den punct bitten, ob denn 'die wörter der sprache' sämtlich begriffswörter seien, sondern den vf. gleich fragen, ob er etwa glaubt dasz, wie ein lehrer diese auseinandersetzung versteht, so auch z. b. ein untersecundaner, dem ja diese teile der syntax vorgelegt werden, nunmehr wisse, was er sich unter einem 'begriff' zu denken habe. oder glaubt er dasz ein obersecundaner § 760 a. 2 begreife? 'der unterschied (zwischen *quod* und dem acc. c. inf. bei *est* mit einem adj. oder subst.) ist der, dasz der acc. c. inf. das prä-

*) den ersten artikel s. jahrb. 1866 s. 276—284.

dicat als einen blosz gedachten begriff ansdrückt (daher im deutschen bei dasz der conjunctiv): *difficile est amicitiam manere* etc., eig. schwierig ist das (als prädicat der frenndschaft gedachte) fortdanern; vgl. § 739 *facilius est dissolvere* das «auflösen». auch wo eine wirkliche thatsache (!) zum grunde liegt. *nonne hoc indignissimum est, vos idoneos habitos* . . . das (als prädicat von ench gedachte (!)) «für tauglich gehalten worden zn sein».' in § 767 steht das beispiel: *te nunc, mea Terentia, sic vexari, sic iacere in lacrimis et sordibus, idque fieri mea culpa!* was mag ein secnndaner denken, wenn ihm, gegenüber den ansdrücklich als thatsächlich erscheinenden handlnngen, in der anm. 1 zngemutet wird sich klar zu machen, der acc. c. inf. stelle 'das prädicat als blosz gedachten begriff hin: z. b. (oben) *te sic vexari!* so geplagt werden als prädicat von dir gedacht!'

Ganz abgesehen von der, für uns durchaus nicht zweifellosen, richtigkeit dieser lehren wird jeder unbefangene uns zngeben dasz solche sprache die grenze des dem secundaner verständlichen überschreitet. möglich dasz der hr. vf., von dem wir übrigens nicht wissen ob er mit zugrnndelegung seines eigenen buches in der quarta, tertia oder secunda selbst einmal grammatik im zusammenbange dociert habe, andere erfahrungen gemacht hat: mit bedanern hat ref. und mit ihm mancher amtsgenosse die traurige beobachtung machen müssen, dasz an den bezeichneten und an vielen andern stellen der 'begriff' nnd 'der blosz gedachte begriff' den schülern unbegreifliche nnd nndenkbare dinge waren.

Nicht günstiger kann daher begreiflicherweise nnser urteil über folgende worte des § 929 lauten: '*quid?* im prädicate verlangt, dasz von einer unbekannten sache ein begriff oder von einem abstracten begriffe eine definition gegeben werde: 1) *quid hoc est?* d. h. gib mir einen begriff davon (antwort: *lapis est, aurum est* etc.); 2) *quid est sapientia?* d. h. gib mir eine definition davon (antwort: *sapientia est rerum divinarum et humanarum . . . scientia*).' so oft wir während einer reihe von jahren, zur gewinnung eines maszstabes für die verständlichkeit jenes § 929, die gesamte frequenz einer obersecunda auf die probe stellten, haben wir stets die unangenehme erfahrung gemacht, dasz selbst die besten schüler den sinn jener lehren nicht faszten. was weisz denn anch ein obersecundaner von dem wesen einer 'definition'? nicht besser gieng es mit der anm. 2 des § 929: 'in bezug auf ein nomen concretum wird mit *quid* nur dann gefragt, wenn das nomen als allgemeiner begriff gedacht wird: z. b. *quid est homo?* was ist «mensch»? *quid est domus?* was ist «hans»? (was versteht man unter diesem begriffe?).' nnd nicht glücklicher sind wir jedesmal gefahren mit dem § 899: 'der singularis eines snbst. wird, wie im dentschen, für den plnralis gesetzt, wenn eine gattung von gegenständen blosz dem allgemeinen begriffe nach gedacht werden soll, z. b. *homo* der mensch für *homines*.' das ist für den schüler eine geradezu abstruse und unverständliche sprache. mit der gleichen souveränen zuversicht wird bereits in der lehre vom acc. c. inf. § 760 und 761 vom 'urteil' gesprochen. es müste doch, falls man auf wirkliches verständnis dieser §§ rechnet, irgend, wenn auch noch so kurz, angedentet sein, 1) was ein nrteil sei, 2) dasz, grammatisch betrachtet, jedes urteil in form eines satzes erscheine, dasz aber 3) inhaltlich betrachtet, nicht jeder satz ein nrteil enthalte. die in § 971 anm. 1 stehenden worte 'in eigentlichen urteilssätzen (worin über etwas genrteilt wird) . .' werden so wenig eine anfklärung darbieten, dasz wir sie vielmehr allen lehrern der logik als ein beispiel fehlerhafter definition oder zu gelegentlicher verwendnng bei dem δι' ἀλλήλων getrost empfehlen dürfen.

Dasz aber der ausdrnck einer 'für die mittlern und obern classen der gymnasien' bearbeiteten grammatik stets und überall auf den schülerstandpnnct berechnet sein müsse, scheint uns ganz selbstverständlich,

und ein schulbuch das, wie das vorliegende, an sehr vielen stellen durch accommodierendes und vereinfachendes substituieren von seiten des lehrers erst verständlich wird, stellt eben dadurch dem didaktischen tacte oder der stilistischen begabung seines verfassers kein glänzendes zeugnis aus. wir erlauben uns dem hrn. vf. zu sagen, dasz er für schüler verständlicher gesprochen hätte, wenn er, statt von 'begriffen', je nach bedürfnis z. b. von einem substantivischen oder adjectivischen merkmale, von einer nähern bestimmung zu einem worte, von bedeutung oder bezeichnung eines wortes u. dgl. geredet hätte. wenn es z. b. im § 438 heiszt: '. . . oder die frage ist mittels fragender pronomina und adverbia pronominalia auf einen einzelnen begriff im satze gerichtet, welcher bestimmt werden soll' usw.: wäre es da nicht angemessener und für quartaner und tertianer, ja auch für secundaner verständlicher, wenn statt 'begriff' 'wort' gesetzt wäre? desgleichen würden wir es angemessener, weil für den schüler verständlicher, finden, wenn in den worten des § 520 'substantiva, die ein bestimmtes oder unbestimmtes masz ausdrücken . . . haben den begriff der gemessenen sache im genitivus bei sich. im deutschen bleibt der sachbegriff gewöhnlich undecliniert' — wenn, sagen wir, statt 'den begriff' lieber 'die bezeichnung der gemessenen sache' gesagt worden wäre. und § 917 a: 'das masculinum des adjectivs wird im pluralis oft substantivisch gebraucht, indem der begriff von personen (*homines*) zu ergänzen ist' — auch dieser § würde an schulmäsziger zubereitung jedenfalls nur gewinnen, wenn es einfach hiesze: 'wenn das substantivum personen (*homines*) zu ergänzen ist.' dasselbe gilt von § 917 b.

Im zusammenhange mit diesen 'begrifflichen' bemerkungen wird am zweckmäszigsten hier gleich § 501 besprochen: 'er (der genetivus) dient dazu, den begriff, mit welchem er verbunden ist, zu ergänzen, so dasz er mit demselben nur éinen (zusammengesetzten) begriff bildet: z. b. *amor patris*.' 'ergänzen' passt offenbar nicht überall: denn sonst müste ja auch überall 'unvollständigkeit' im begriffe des den gen. regierenden substantivs vorhanden sein. offenbar handelt es sich in vielen fällen nur um nähere bestimmung des regierenden wortes durch den beigefügten genetiv, wie merkwürdigerweise, wenn wir recht verstehen, der vf. in der anm. zu demselben § 501 selbst andeutet: *amor patris* liebe (nicht überhaupt, sondern) von seiten des vaters verstanden.' während nun in dem eben berührten falle unrichtiger weise lediglich von 'ergänzung' gesprochen wird, ist in § 417 richtig von einer 'ergänzung' mancher verba durch ein prädicatsnomen die rede. zu bedauern ist nur, dasz die prädicatslehre selbst von widersprüchen nicht frei geblieben ist. einerseits nemlich begegnet § 416 die (schon von Becker aufgestellte) regel, dasz das prädicat eines satzes immer ein verbum sei, und in übereinstimmung damit heiszt es § 417: 'als prädicat kann auch das verbum *sum* gesetzt und durch ein nomen . . ergänzt werden.' damit stimmt anderseits nicht zusammen, wenn in § 901 und 902 von dem substantivum, beziehungsweise adjectivum 'als prädicat' gesprochen wird: 'im prädicat' sollte es an den betr. stellen heiszen. — Im anschlusz an diesen § 902 möchten wir uns die bescheidene frage erlauben, weshalb doch 'von den adjectiven die wichtigste classe diejenigen bilden, welche als prädicat gebraucht werden'? sollten die nicht im prädicat erscheinenden adjectiva, von denen § 904 handelt, nicht wirklich ebenso wichtig sein? notgedrungen müssen wir noch einen augenblick bei anm. 3 des eben erwähnten § 904 verweilen: '*Hercules Xenophontēus* bei Xenophon (in dessen schrift).' was den letzten worten not thut, geht uns einer an mich gerichteten schülerfrage hervor: 'heiszt die betreffende schrift des Xenophon Hercules?' im zusammenhang hiermit notiere ich gleich eine andere im deutschen ausdruck mangelhafte stelle: *rex regiaque classis una profecti* wird § 425 anm. 3 (unter dem texte) so

übersetzt: 'die flotte reiset mit.' wie? eine flotte reiset? und dann — doch wir müsten fürchten den hrn. vf. zu beleidigen, wenn wir auch nur ein wort darüher verlieren wollten, dasz *proficisci* nicht einfach 'reisen' bedeutet: § 292 steht ja ausdrücklich '*proficiscor* . . . reise (ab oder hin)'. — Die frage, ob die folgende anm. 4 des § 904 notwendig war, wollen wir zwar nicht gerade verneinen: 'auf ein adjectivum des angehörens folgt bisweilen das pron. relat. so, als wenn der gen. subst. vorhergienge. *Veiens bellum exortum*, *quibus* (sc. *Veientibus*)' usw.; übrigens will es uns doch bedünken, als ob solche und sehr viele ähnliche vereinzelte unregelmäszigkeiten vielmehr der mündlichen behandlung bei der lectüre oder den commentaren der betr. stellen zu überlassen seien. dahingegen nehmen wir positiven anstosz an § 905 gegenüber der hauptregel in § 904. letztere lehrt: 'adjectiva, welche ein angehören oder ein herkommen von etwas . . . oder sonst ein blosz äuszerliches verhältnis ausdrücken, werden . . . nicht als prädicat gebraucht . .' kaum hat dies der schüler erfahren, so belehrt ihn § 905 hinwiederum: 'von den adjectiven des angehörens nehmen einzelne, besonders auf *-ilis -alis -aris* auch die bedeutung einer beigelegten beschaffenheit an (und können als prädicat gebraucht werden); man kann sie dann mit art oder beschaffenheit umschreiben: . . . — einige von subst. abstractis abgeleitete adjectiva haben nur die bedeutung einer beigelegten beschaffenheit, wie *mortalis* sterblich *salutaris* heilsam.' die hauptregel des § 904 ist also lahmgelegt. was hat nun schlieszlich der schüler bestimmtes und genau umgrenztes gelernt? werden durch solches verfahren 'sprachliche anschauungen herausgebildet, geeignet die masse des einzelnen zu beherschen' (vorrede zur ersten auflage)? solche erscheinungen aber, dasz etwas als hauptregel, eben erst auf zwei beine gestellt, in folge einer anmerkung sofort mit einem fusze wieder zum hinken gebracht wird, begegnen vielfach. man vergleiche beispielsweise § 929 in verbindung mit § 931 a. 5. dort heiszt es: '*quid?* im prädicate verlangt, dasz von einer unbekannten sache ein begriff oder von einem abstracten begriffe eine definition gegeben werde.' hier erfährt der schüler: 'wenn von einem nomen abstractum eine definition gegeben werden soll, so wird bisweilen (!) mit *qui quae quod?* (was für ein?) gefragt, statt mit *quid?* was? (§ 989). *quae est alia fortitudo* . . für *quid aliud* . .' durch solche modificationen, wodurch unter das pluszeichen der hauptregel alsbald wieder das minuszeichen der anmerkung gesetzt, also nicht eine genau umschriebene ausnahme bestimmt wird, wie es z. b. § 932 a. 3 der fall ist, wird der schüler nicht blosz angeleitet auf grund des inhaltes von haupt- und nebenregel promiscue d. h. confus zu verfahren, sondern er wird auch selber confus, trotz der versicherung, es sei mühe aufgewandt worden, ihm 'jede spracherscheinung für sich und ihrem wesen nach zu einem klaren bewustsein' zu bringen. unwillkürlich fallen uns hier die goldenen worte des trefflichen M. Seyffert ein, dasz unsere grammatiken dickleibig sind, allen alles sein wollen und eben darum keine schulgrammatiken sind, dasz sie durch ihre anmerkungen und klein gedruckten paragraphen dem lehrer den praktischen gebrauch für die schule unendlich erschwert und sich selbst den weg zu einer einfachen und übersichtlichen construction des syntaktischen systems versperrt haben. 'der schule thut eine grammatik not, welche nur die allgemeinen und traditionellen typen der classischen prosa Cäsars und Ciceros, und nichts weiter, zur anschauung bringt.' eine solche grammatik, setzen wir hinzu, ist auch lernbar und begründet ein bestimmtes, festes und sicher verwendbares wissen.

Wir schlieszen zunächst noch einige einzelheiten an. § 423 anm. 1 'wenn das ausgesagte von jedem einzelnen subjecte für sich gelten soll (nicht von der zusammengefaszten mehrheit), so verbindet man das prädicat blosz mit einem der subjecte, auf welches man besonders

gewicht legt, und läszt es bei den übrigen ergänzen. selten geschieht dieses, wenn eins der subjecte im plur. steht.' merkwürdige unklarheit und confusion! was ist denn nun eigentlich das bestimmende moment für das singularische prädicat? die auf jedes subject bezügliche einzelaussage oder das besondere gewicht, oder beides zusammen? sehen wir uns wenigstens einige der beispiele an. *dixit hoc apud vos Zosippus et Ismenias, homines nobilissimi* ('dieses sagte Zosippus und auch Ismenias (sagte es)'). also auf *Zosippus* wäre besonders gewicht gelegt? und doch bekommen beide persönlichkeiten die gleiche auszeichnung in der apposition *homines nobilissimi*? — *qualis apud Graecos Pherecydes, Hellanicus, Acusilas fuit* .. (Cic. *de or.* 2, 12). wir schämen uns nicht des offenen geständnisses, nicht zu wissen, aus welchem grunde Cicero gerade auf den logographen Akusilas besonderes gewicht gelegt habe. hr. M. musz das wissen. wir glaubten und glauben, dasz der singular stehe, weil der schriftsteller bei der formierung des prädicats zunächst nur éin subject im sinne habe, was freilich nicht principiell davon verschieden ist, dasz 'das ausgesagte von jedem einzelnen subjecte für sich gelten soll'; nur möchten wir nicht mit dem 'besondern gewichte' noch belastet werden. — § 434 anm. 3: 'das deutsche als bei der apposition wird nur in gewissen fällen im lat. ausgedrückt, nemlich: *a*) . . . *b*) bei einer vergleichung ebenfalls durch *ut* oder durch andere vergleichungspartikeln . . — *b*) *Aegyptii canem et felem ut deos colunt. ficta omnia celeriter tamquam flosculi decidunt. Herodotus quasi sedatus amnis fluit.*' wir trauten kaum unseren augen: hier soll *ut, tamquam, quasi* durch als übersetzt werden? oftmals haben wir und ohne unser zuthun unsere schüler über den alsdann entstehenden sinn lächeln müssen. — § 442: 'die frage wird ohne fragepartikeln gesetzt, wenn das gegenteil der frage gemeint ist.' sonst nicht? was steht denn im zweitvorhergehenden § aus Plinius briefen? *venit ad me salutandum municipis mei filius. huic ego: studes? inquam.* soll vielleicht der sinn des § 442 der sein, dasz in dem betreffenden falle die frage ohne fragepartikeln gesetzt werden müsse? § 443: '. . . das erste glied steht mit *ne* oder *utrum* . . . *dicamne huic, an non dicam?* (Ter.).' wir schlagen selbstverständlich Fleckeisens ausgabe nach und finden zweierlei: erstens dasz die obige stelle nicht, wie hr. M. s. 587 angibt, Eun. V 4 v. 26, sondern v. 46 (= 968 F.) steht, und zweitens, was die hauptsache ist, dasz die fragepartikel *ne* richtig fehlt. bei dieser gelegenheit können wir uns hinsichtlich der beispiele der M.schen grammatik einige allgemeinere bemerkungen nicht versagen.

Zum glück, heil und segen der philologie gibt es ja gegenwärtig, wie hoffentlich jedermann den es angeht bekannt sein wird, von Plautinischen comödien Ritschlsche und Fleckeisensche recensionen und von den stücken des Terentius eine ausgabe Fleckeisens. auch pflegt man, soviel uns bekannt geworden, bei citaten aus den erwähnten dramatikern die genannten recensionen, und speciell für Terentius auszerdem höchstens noch Bentley einigermaszen zu berücksichtigen. es ist uns aber bis jetzt unfindbar gewesen, nach welchem texte hr. M. die allerdings wenigen Plautinischen und die zahlreichen Terentianischen beispiele citiert. in der that, wüste man von Ritschls und Fleckeisens desfallsigen arbeiten sonst nichts — in der M.schen grammatik ist von einer berücksichtigung derselben nec vola nec vestigium zu finden. stimmt solche sachlage mit dem anspruch der wissenschaftlichkeit? — Zweitens ist es uns unbekannt geblieben, ob, eventuell nach welchem durchgehenden princip (und nach irgend einem sollte es doch geschehen sein) der text und zwar zunächst der Terenzcitate (von den seltenen Plautinischen beispielen wollen wir weiterhin lieber absehen) gestaltet worden sei. wir haben zwar kein recht von hrn. M. geradezu zu verlangen, er solle die aus dichtern entlehnten beispiele metrisch

genau citieren. jedenfalls können wir uns absolut keinen zureichenden grund denken, weshalb letzteres nicht geschehen solle. genauigkeit in diesen metrischen dingen bringt jedenfalls zwei vorteile mit sich: erstens, dasz die schüler angehalten werden können die betreffenden verse metrisch zu lesen, und dasz so ein wesentliches stütz- und förderungsmittel geboten wird für die wichtigen metrischen übungen, über die zuletzt Kiesel im j. 1866 auf der Düsseldorfer schulmännerversamlung so einsichtsvoll gesprochen hat (s. jahrb. 1866 2e abt. s. 598 ff.). zweitens wird durch metrisch genaues citieren jeder willkür in der behandlung des textes ein riegel vorgeschoben. in dieser hinsicht sind uns nun in der M.schen grammatik sonderbare dinge begegnet. § 675 hat die stelle aus dem Phormio (696 f. Fl.): *nil est, Ántipho, | quín mále narrando póssit depravárier* folgende fassung bekommen: *nihil est, quin male narrando possit depravari.* warum? der eigenname stört doch nicht? und der inf. *depravarier* doch hoffentlich auch nicht; oder wozu diente denn § 234 anm. 6? . . . '*amarier* für *amari*' usw. § 665 steht: '*quaeso quid istud consilii est? illius stultitiā victā ex urbe rus tu habitatum migres* (Ter. Hec. 4, 2, [12 und] 13)' [588 und 589 Fl.]. dasz wir nicht der metrisch richtigen stellung *tu rus* begegnen, ist uns schon nicht auffallend; aber warum finden wir nicht *istuc consilist?* dann hätte hr. M. überhaupt 'das seltnere aus der formenlehre' weglassen oder doch speciell hier die betr. anmerkungen zu § 197 und 1048 sowie § 57 sparen sollen: auf sein buch wäre dann schon wieder etwas weniger der bedeutsame spruch des Kallimachos anwendbar: τὸ μέγα βιβλίον ἴσον μεγάλῳ κακῷ. § 678 beschenkt uns mit dem überraschenden citate: *vix contineo me, quin involem in illum* (Ter. Eun. 5, 2, 20). bei Fleckeisen [859. 860] lautet dasselbe in der entsprechenden ausdehnung: *vix me cóntineo quín involem | monstro in capillum* (Bentley: *involem in | capillum. monstrum*). keine spur von *illum.* § 544 finden wir unter den belegen für den ablativus instrumenti das citat aus 'Ter. Eun. 4, 7': *omnia prius experiri verbis quam armis sapientem decet.* gibt es denn auch trochäische verse von acht und einem halben fusz länge bei Terenz? fragten wir uns erstaunt. da uns solche bei dem dichter sonst her nicht erinnerlich waren (auch hr. M. erwähnt § 1053 für die komiker nur den tetrameter catalecticus), so schlugen wir in Fleckeisens ausgabe nach und fanden denn auch (v. 789) zu unserer beruhigung, dasz gerade *verbis*, also eines der zur illustration der regel bestimmten beispiele, in den text nicht hineingehöre. § 545 konnten, zunächst abgesehen von dem rhythmischen charakter der stelle, aufmerksamere, auch auf interpunction scharf achtende schüler kein genaues verständnis für folgende worte aus 'Ter. Eun. 1, 1, 29' gewinnen 'geriethen vielmehr in ein merklich hinterdenken': *redimas te captum quam queas minimo, si nequeas, paululo, at quanti queas.* für die metrisch und inhaltlich genaue auffassung wäre gesorgt durch ein his auf accente und komma genaues copieren des Fleckeisenschen textes (74. 75): . . *te rédimas captum quám queas | minumó: si nequeas paúlulo, at quanti queas* aber weit gefehlt: es wird so willkürlich und inconsequent mit dem texte der beispiele umgegangen, dasz es einem im herzen weh thut und zugleich ärger erregt. § 660 steht zu lesen: '*fortasse pater Cliniae aliquanto iniquior erat. pateretur* (Ter. Heaut. 1, 2, 28), er hätte es ertragen sollen.' damit vergleiche man zunächst v. 201. 202 Fl.: *fortásse aliquantum iniquior erat praéter eius lubídinem: | paterétur: nam quem férret, si paréntem non ferrét suom?* die worte *pater Cliniae* hat also hr. M. zum leichtern oder doch genauern verständnis beigefügt. nun, dann hätte er auch, wie er es sonst manchmal, aber ohne die geringste consequenz, gethan hat, 1) die einen zusatz anzeigenden klammern nicht weglassen sollen; 2) hätte er bei *pateretur* consequenter weise (*Clinia*) beifügen müssen; denn bei diesem verbum ist nicht mehr 'der vater' sondern 'der sohn' subject, wie ja deutlich genug aus den worten

nam quem usw. hervorgeht. solche verstösze, deren wir, abgesehen von falschen zahlen, noch eine lange reihe beifügen könnten, kommen nicht vor in schulbüchern, die, weil überhaupt mit einsicht verfaszt, auch die verse als solche aufführen, z. b. die griechischen übersetzungsbücher von Dominicus oder von H. Schmidt und Wensch. über die bei den prosaischen beispielen gemachten beobachtungen dürfen wir uns nach dem vorhergehenden einzelangaben füglich versagen: wir beschränken uns auf die allgemeinen bemerkungen, dasz wir in hundert und aber hundert fällen echte philologische akribie und rechte methode vermiszt haben und dasz wir überhaupt manchmal zweifelhaft waren, ob wir vor heiterm lachen oder aus tiefer betrübnis thränen vergieszen sollten über die sehr weit gehende und darum so überaus rührende übereinstimmung oder doch familienähnlichkeit unter vielen beispielen vieler grammatiken. Moriz Haupt hat, wie es scheint, wirklich recht, wenn er sagt, dasz die alte, sehr löbliche aber auch sehr beschwerliche sitte des nachschlagens offenbar bei vielen grammatikern veraltet sei. und wären die obigen Terentiana 'eine fabel, so könnte sie mit der nutzanwendung schlieszen: cφάλλουcιν ἡμᾶς ἐνίοθ' αἱ πεποιθήcειc.' selbstverständlich hängt von den metrisch genauen citaten die brauchbarkeit eines schulbuches an sich nicht ab, und es wird, um auf die M.sche grammatik zurückzukommen, auch schwerlich jemand den sträflichen leichtsinn begehen, aus ihr, wie aus einer quelle, den wortlaut einer autorenstelle zu citieren. aber durch metrisch genaues citieren hätte das buch an brauchbarkeit gewonnen und durch genaues, principiell geregeltes citieren überhaupt wenigstens von dieser seite her einen begründeten anspruch auf wissenschaftlichkeit erheben können. der undankbaren mühe des vergleichens haben wir uns schon deshalb gern unterzogen, weil es, bei der exacten richtung der heutigen studien, für die litterarische meteorologie jedenfalls interessant ist zu constatieren, bei welchem wissenschaftlichen barometerstande grammatische phänomene am scientifischen horizonte noch immer sichtbar werden können.

Aber auch noch nach einer andern seite haben uns die beispiele der M.schen grammatik anstosz gegeben. treffend bemerkt Dominicus a. o. in der vorrede: 'die doppelte rücksicht des belehrenden und anziehenden inhaltes und des grammatischen zweckes musz stets vor augen gehalten werden, nie der letztere zweck den erstern beeinträchtigen.' diese worte gelten auch für die beispiele in der schulgrammatik. jene erstere rücksicht setzt natürlich voraus, dasz dem schüler der gedankliche inhalt der beispiele klar und bedeutungsvoll entgegentrete, nicht aber höchstens eine reihe einzelner wörter, jedes nur für sich, verständlich werde. nun vergleiche man, um aus vielem nur weniges auszuheben, § 729: *quorum furibunda mens videt ante multo, quae sunt futura* (Cic. div. 1, 50). § 844: *adiuncto, ut iidem etiam prudentes haberentur* etc. (Cic. off. 2, 12). § 740: '*de quo quid sentiam, nihil attinet dicere* (div. 4, 7 med.), brauche ich nicht zu sagen.' § 655: *qui tales a populo Romano putantur, ut, quidquid dicerent, nemo esset, qui non aequum putaret* (Cic. R. A. 41). § 877 anm. 2: *pro his ordo et militaris disciplina et genus armorum erat, aptum urgendis regiis* (Liv. 32, 10). § 696: *videte, ut hoc iste correxerit* (Cic. Verr. 1, 45). § 988 d: *hi non sunt permolesti; sed tamen insident et urgent* (Cic. Att. 1, 18, 2). wofern der lehrer diese und viele ähnliche beispiele nicht erläutert, kann sich der schüler bei ihnen nichts oder doch nichts rechtes denken. sollte es denn nicht möglich sein, zur veranschaulichung der grammatischen regel statt solcher abgerissenen oder langweiligen citate vielmehr sätze mit bedeutsamem und plastisch hervortretendem inhalt aus den quellen zu schöpfen? freilich musz man dann ein grammaticus permultae lectionis sein. weshalb wir, beiläufig bemerkt, ein beispiel wie § 542: *Romano more filii puberes cum parentibus non lavantur* (Cic.) seinem inhalte nach pädagogisch unangemessen fin-

den, erlauben wir uns dem hrn. vf. gegenüber auch nicht einmal anzudeuten. für dergleichen dinge musz man, mit Lachmann zu reden, 'gefühl haben'. genug, wir scheiden von den beispielen überhaupt mit dem ausrufe: da drinnen ists fürchterlich.

Wir wenden uns jetzt wieder zu einzelheiten nach maszgabe der aufeinanderfolge der §§. § 445: '*an* wird auch in einer einfachen frage gebraucht, doch nur mit beziehung auf einen vorhergehenden gedanken. nemlich: *a*) *an* steht, wie das deutsche oder, wenn die frage einen gegensatz zum vorher gesagten ausdrückt, den man auf eine disjunctive frage zurückführen kann ... *b*) *an* steht, wie das deutsche (nachgesetzte) denn, wenn man aus der äuszerung eines andern etwas befremdendes fragend hervorhebt ... *c*) *an* steht, wie das deutsche etwa, wenn man einer allgemeinen pronominalen frage einen speciellen fall fragend hinzufügt ... oft hat die specielle frage den sinn einer fragenden behauptung: dann ist *an* zu übersetzen durch nicht etwa? ...' 'vor allem' heiszt es in der vorrede zur ersten auflage 'habe ich anzuleiten gesucht, die sprache aus sich selbst, nicht nach einer von vorn herein aufgestellten theorie oder nach andern sprachen zu erklären.' man sieht von selbst, wie in der obigen stelle der gebrauch des *an* aus dem deutschen erklärt ist, und ähnliches findet sich an hundert andern stellen. aber das deutsche musz vielfach als erklärungsmittel benutzt werden? einverstanden, aber nur keine widersprüche zwischen programm und ausführung des programms! und dann, wie wird hier vom deutschen aus erklärt! wenn jemand einfach sagt: das Homerische δέ heiszt 'und, auch, aber, denn', so nennt man das mit recht ein unwissenschaftliches verfahren. ob danach der vf. 'das wissenschaftliche' bei dieser gelegenheit wirklich 'darin gesucht', dasz die 'spracherscheinung für sich und ihrem wesen nach zu einem klaren bewustsein gebracht würde', brauchen wir nicht erst zu entscheiden. oder wie soll es einem schüler auch nur denkbarer weise möglich sein sich die Proteusnatur eines wortes klar zu machen, welches wie das deutsche 'oder', 'denn', 'etwa' und auch 'nicht etwa' stehen könne? die richtige sprachliche anschauung wird einfach dadurch bewirkt, dasz, was auch leicht durchführbar ist, die ergänzung einer ersten frage, der 'fragliche gegensatz', überall streng festgehalten wird. — § 472 anm. heiszt es dasz 'griechiche ländernamen auf *-us* (von ländern am meere) auf die frage wohin? wie städtenamen gebraucht' werden. wir können nicht umhin zweifelnde verwunderung darüber zu äuszern, dasz die geographische lage eines landes einen einflusz auf die grammatische behandlung seines namens ausgeübt haben solle. — § 496 anm. 1: bei einer folgenden ausgabe wird hoffentlich *ludio* aus dem Liviusbeispiele (7, 2) entfernt sein. 'diese wortform *ludio*' sagt Fleckeisen jahrb. 1866 s. 340 'sollte aus dem classischen sprachschatz verschwinden, seitdem Madvig emend. Liv. s. 139 f. die beiden stellen des Livius, an denen sie sich in unsern texten bisher vorfand, einleuchtend emendiert hat: nemlich VII 2, 6 *ludius* aus hss. und aus Valerius Maximus II 4, 4, und VII 2, 4 *ludii homines* statt *ludiones*' usw. — § 500 b steht sonderbarer weise: 'den dativus *mihi* oder *nobis* setzt man in lebhafter darstellung oft überflüssig, wie im deutschen, blosz um seine teilnahme für die sache auszudrücken (dativus ethicus) . .' ein gewissenhafter und gründlicher grammatiker musz, wie wir glauben, zunächst darauf ausgehen in einer sprache nichts für einfach überflüssig zu erklären; und ist denn, rein menschlich und grammatisch betrachtet, der ausdruck der teilnahme für eine sache etwas überflüssiges? übrigens erklärt man diesen dativ ja längst genauer dahin, dasz er diejenige person bezeichnet, die 'mit dem gemüte' an etwas anteil nimt. — § 516 finden wir nicht ohne überraschung: 'auch das subst. *pars* hat den gen. partitivus bei sich, wenn es die bedeutung einige hat: z. b. *pars militum* = *nonnulli militum* . .' also *nonnulli* =

einige? musz das wort nicht vielmehr, was ja auch die doppelte negation anzeigt, durch 'manche' übersetzt werden? demnach wären denn auch die übersetzungen von '*nonnemo* jemand. *nonnihil* etwas, *nonnullus* einiger (gew. plur. einige), *nonnunquam* zuweilen' in § 938, 1 und § 974 zu ändern. — § 536: 'bei den verbis anklagen, beschuldigen, überführen, verurteilen, lossprechen steht das verbrechen, dessen (wegen dessen) man einen anklagt usw., im genitivus.' wann wird doch aus der fassung dieser regel endlich der altgewohnte schlendrian verschwinden? wo ist denn in den nachfolgenden beispielen überall das 'verbrechen' zu finden? es handelt sich ja oftmals nur um 'vergehen' oder um 'fehler', z. b. *levitas*, *infirmitas*. der vf. hätte nicht übersehen sollen, dasz die in § 536 von ihm als 'verbrechen' qualificierte *avaritia* in § 543 anm. bei Livius als *vitium* erscheint: *duobus vitiis, avaritia et luxuria, Romana civitas laborabat.* — § 593 hat es uns nicht gelingen wollen die beiden ersten sätze untereinander mit den forderungen der unerbittlichen logik in übereinstimmung zu bringen. also erstens: 'bei *ante* und *post* steht natürlich der accusativus, wenn die dauer der zeit bezeichnet wird, auf die frage wie lange? oder wie lange zeit hindurch? (§ 469). *aliquot annos continuos ante legem Gabiniam populus Romanus magna parte utilitatis caruit* (Cic. Man. 18).' also *ante* soll in diesem beispiele zu *aliquot annos continuos* gehören? waren wir doch, und mit uns andere, gewöhnt es mit *legem Gabiniam* zu verbinden. doch nein: der druck des wortes *ante* ist ja nicht gleichartig mit den vorausgehenden drei accusativen, und der folgende d. h. zweite satz belehrt uns auch eines andern: 'der casus hängt in solchem falle nicht mit *ante* und *post*, sondern mit dem verbum zusammen.' ja; aber wenn dem so ist, wie darf es dann zu anfang heiszen: 'bei *ante* und *post* steht natürlich der accusativus'? in demselben § heiszt es weiter: 'ebenso ist der ablativus zu beurteilen, wenn er in der bedeutung während steht (§ 588): *scriptum a Posidonio est, triginta annis vixisse Panaetium, posteaquam eos libros edidisset* (Cic. off. 3, 2), wo *triginta annis vixisse* zu verbinden.' der hr. vf. ist den beweis schuldig geblieben, warum diejenige auffassung und übersetzung verwerflich sei, der zufolge der abl. hier nicht von der zeitdauer zu verstehen, sondern eben von *postea* abhängig zu denken sei: '. . . *scriptum a discipulo eius Posidonio est, triginta annis vixisse Panaetium postea quam illos libros edidisset:* dasz Panätius dreiszig jahre später als er jene bücher herausgegeben, noch am leben gewesen sei.' — § 615 anm. 3: *Bibulus ne cogitabat quidem etiam nunc in provinciam suam accedere* ist falsch übersetzt: 'er denkt auch jetzt noch nicht daran' usw.; es musz natürlich heiszen: 'er dachte nicht einmal daran' usw. — § 625 anm. 1: '*perspicere mihi videor, ita* (so = mit der absicht . .) *nos natos esse, ut inter omnes esset societas quaedam* (Cic. Lael. 5).' also *ita* bezeichnet eine 'absicht'? die durch diese 'auffassung' begründete 'anschauung' stimmt nicht zu § 667, 1: '*ita* so = in der art.' belehrung, wie das *ita* des obigen beispiels aufzufassen, gibt mittels *ea lege* die stelle *Tusc.* III 24, 59 *itaque dicuntur . . tulisse.* — § 656: 'die perfectform *-urus fuerim* statt des plusq. conj. steht auch nach einem präteritum immer in folgesätzen . . . in abhängigen fragesätzen dagegen steht das plusquamperfectum (nach der regelmäszigen consecutio).' trifft bei den 'abhängigen fragesätzen' nicht immer zu: Cic. *ad Att.* II 16, 2 *quid futurum fuerit, si Bibulus tum in forum descendisset, se divinare non potuisse.* dies hätte aus Zumpt ersehen werden können. — § 705: *qui ex ipso audissent, cum palam multis audientibus loqueretur, nefaria quaedam ad me pertulerunt* (Cic. Att. 11, 8), 'leute die usw., der art dasz sie': musz denn in dem *audissent* ein beschaffenheitlicher conjunctiv erkannt werden? kann es nicht conjunctiv des angeführten urteils sein? 'leute, die, wie sie selbst erklärten, ohrenzeugen gewesen wären, als er' usw. — § 753 anm. 2: 'der acc.

cum inf. wird, wenn man ein urteil anführt, im deutschen gewöhnlich durch den conjunctivus übersetzt (ohne dasz): z. b. *omnes putant* oder *dicunt*, *Gaium iustum esse*, Gajus sei gerecht. dieses gilt besonders von der eigentlichen oratio obliqua (§ 805).' was sagt nun § 805? 'im deutschen wird der conjunctivus ohne dasz gesetzt: *dixit, hoc factum esse*, dieses sei (wäre) geschehen.' reiszender fortschritt: ein nach § 753 anm. 2 nur gewöhnliches weglassen ist in § 805 bereits zu einem ausnahmslosen geworden! — § 883: '*quae ante conditam condendamve urbem traduntur* . . vor der vollendeten oder beginnenden erbauung.' weil wir in *condendam* nichts von der bedeutung eines 'beginnens' finden können, halten wir jene übersetzung für nicht richtig. wir verweisen auf F. Schultz lat. gr. § 423 (2e aufl.) und auf Weissenborns commentar. — § 975 anm. 3: '*inter* in verbindung mit *interest* wird oft ohne besondern grund wiederholt. *multum interest inter levem civem et inter constantem* (Cic. Lael. 25).' wer die originalworte ansieht, findet sofort einen 'besondern grund' für die wiederholung: *contio, quae ex imperitissimis constat, tamen iudicare solet, quid intersit inter popularem, id est assentatorem et levem civem, et inter constantem et severum et gravem.* — § 1042: 'man übe die erklärung solcher sätze (d. h. der anakoluthe) an folgenden beispielen: 1. *nam alterum iustitiae genus assequuntur, in inferenda ne cui noceant iniuria, in alterum incidunt* (Cic. off. 1, 9).' hr. M. hätte dieses beispiel lieber weglassen sollen, weil dessen wortlaut nicht unangefochten ist: die ergänzung eines *iniustitiae genus* wird in der Heineschen ausgabe, die ja auch in den händen von schülern sich befindet, als 'sprachlich unmöglich' und als 'logisch falsch' bezeichnet.

Aus der auf metrik bezüglichen 'ersten beilage' wollen wir nur eine wenn nicht unrichtige, so doch jedenfalls zweideutige behauptung ausheben. § 1060: 'anapästische verse finden sich bei lateinischen dichtern nur in der komödie (bei Plautus) und in der tragödie (bei Seneca).' sollen die eingeklammerten worte den sinn haben 'z. b. bei Plautus, z. b. bei Seneca', so müste das doch, zumal in einer schulgrammatik, zur verhütung von misverständnissen ausdrücklich bezeichnet sein. sollen aber die parenthesen jenen sinn nicht haben, so möchten wir, um nicht erst auf Varros satirenfragmente oder auf Ribbecks tragikerfragmente zu verweisen, an hrn. M. die frage richten, ob er nicht mit seinen primanern in Ciceros Tusculanen anapästische verse aus tragödien des Ennius, Accius, Pacuvius, doch hoffentlich metrisch, gelesen hat.

Sollen wir schlieszlich unser urteil über die vorliegende grammatik zusammenfassen, so lautet dasselbe über den ersten teil dahin, dasz um seinetwillen die abfassung der M.schen grammatik füglich hätte unterbleiben können: denn solche bücher, die dazu bestimmt sind den lehrstoff der lat. formenlehre schulmäszig zu umgrenzen und übersichtlich, aber in althergebrachter behandlungsweise vorzuführen — solche bücher waren schon vor der M.schen grammatik nicht blosz in hinreichender zahl, sondern auch in hinlänglicher güte vorhanden; die neueren forschungen haben aber in der M.schen grammatik nur in so winzigem umfange aufnahme gefunden, dasz fast eine mikroskopische fixierung zur wahrnehmung der betreffenden objecte erforderlich ist. und was die syntax angeht, so begnügen wir uns dasjenige urteil hier zu wiederholen, welches über diesen zweiten teil uns gegenüber ein ebenso erfahrener als hochstehender schulmann äuszerte: 'manches ist recht gut und viel besser als in andern grammatiken; manches zwar verfehlt, aber der verbesserung fähig; manches endlich so vollständig verunglückt, dasz es in der vorliegenden form weder verbessert noch verschlechtert werden kann.'

Φ.

(52.)

ZUR AENEIS BUCH V VERS 522—534.

AN DEN HERAUSGEBER.

Du muszt dich, lieber freund, nun schon noch einmal zum vermittler hergeben, diesmal meiner antwort auf die formell an deine adresse gerichtete, dem inhalt nach aber für mich bestimmte zuschrift des hrn. conrector Ph. Wagner in Dresden, die oben s. 807 veröffentlicht ist. als ich den beregten aufsatz schrieb, lag es natürlich nicht blosz an meinem 'gefallen', dasz ich die dritte auflage der erklärenden ausgabe des um den dichter so vielfach verdienten gelehrten nicht berücksichtigte. hätte ich von dieser nähere kunde gehabt, so würde auch nach der bekanntschaft, die ich mit der ersten auflage früher gemacht hatte, schon die versicherung des geehrten herausgebers, die in den worten des titels 'editio tertia superioribus multo praestabilior' enthalten ist, mich angetrieben haben, nicht eher ein wort über die fragliche stelle zu schreiben, als bis ich mir einsicht in die brevis enarratio des hrn. Wagner verschafft hätte. so, da mir diese auflage nie auch nur durch buchhändlerzusendung zu gesicht gekommen war, begnügte ich mich auszer der benützung meiner eigenen curta supellex von dem grundsatz κοινὰ τὰ τῶν φίλων bescheidenen gebrauch zu machen. mein mit reicheren bücherschätzen ausgestatteter freund bot mir als bestes repertorium zugleich für die ansichten anderer gelehrten die ausgabe von Forbiger in der dritten auflage von 1852, der also jedenfalls die zweite auflage der Wagnerschen ausgabe von 1848 vorhergeht. in dieser ist zu vers 521 bemerkt: 'de sensu autem prodigii Heynius haec adnotat: «plerumque, etsi parum probabiliter, incensas mox Troianorum naves respicere creditur prodigium. male. respexit haud dubie poëta ad bella Romanorum cum Siculis et Carthaginiensibus in Sicilia [id quod satis demonstrant vv. *exitus ingens* et *sera omina.* cf. etiam longa de h. l. Thielii disputatio. Wagnerus minus probabiliter de bello post Aeneae adventum in Italia inter Troianos et Rutulos gesto cogitat.] petiti ab his Romani armis, sed eorum opes consumptae bello acceptis cladibus, ut nunc sagitta igni.»' zu v. 524 wird u. a. bemerkt: 'Wagnero *sera* ad praegressum *post*, *terrifici* ad *ingens* referendum totusque locus sic accipiendus videtur: «vates, omen illud interpretantes, aliquanto post gravi cum rerum conversione eventurum canebant»; quae mihi unice vera videtur ratio et praeferenda Peerlkampii explicationi, qui Virgilium de antiquis vatum Romanorum, imprimis Marcii carminibus cogitasse putat' usw. dasz ich nach kurzem einblick in diese bemerkungen nicht nötig fand die ausgabe nur nach hause zu nehmen, ist begreiflich, und wenigstens entschuldbar, wenn ich nur wegen dieser stelle, da ich ja keine neue ausgabe beabsichtigte, nicht weiter mich nach der Wagnerschen ausgabe umsah. jetzt freilich wünschte ich, ich hätte es gethan, nicht zwar, weil ich mir dann die ganze arbeit hätte ersparen können — denn ich würde mich doch vielleicht dazu veranlaszt gesehen haben — sondern weil ich dann nicht unterlassen haben würde auf hrn. Wagners erklärung hinzuweisen. dasz ich mich aber mit dieser nicht ganz begnügt haben würde, läszt sich schon aus einer stelle s. 413 meines aufsatzes ersehen, wo ich nach anführung einiger bezüglicher dichterstellen und der stelle aus dem leben Cäsars von Suetonius, welche auch hr. W. beibringt, so fortfahre: 'indessen reichen freilich weder die angeführten dichterstellen . . noch auch die ebenfalls kurz gefaszte angabe des biographen aus, um allen zweifeln . . . zu begegnen.' in der that ent-

hält erst die weitläufige erörterung des Plinius, auf welche hr. W. keine rücksicht nimt und auch mit keinem worte verweist, diejenigen angaben, welche das volle verständnis der fraglichen dichterstelle eröffnen. dies ergibt sich aus § 93 f. und 98 und, wie ich glaube, aus dem letzten teile meiner darlegung. so möchte ich denn den ausdruck in der zuschrift hrn. Wagners, in dem er meinen aufsatz einen 'anerkennungswerthen' nennt, nicht als eine ganz bedeutungslose höflichkeit ansehen, glaube sogar dasz der geehrte verfasser ihn in seinem sinne als einen dankenswerthen bezeichnen konnte, indem er ihm gelegenheit und veranlassung bot auf seine entweder unbeachtet gebliebene oder in ihrem werth nicht hinlänglich gewürdigte erklärung der fraglichen stelle hinzuweisen. dasz dieselbe aber die verdiente anerkennung nicht gefunden hat, davon gibt die vielverbreitete ausgabe von Ladewig den entschiedensten beweis. dasz diesem gelehrten die dritte auflage der Wagnerschen schulausgabe nicht unbekannt geblieben war, zeigt die vorrede zur vierten auflage des zweiten bändchens seiner ausgabe. gleichwol hat derselbe weder in der vierten noch in der fünften 1867 erschienenen auflage von der neuen erklärung hrn. Wagners gebrauch gemacht. es ist diesem fleiszigen und fremdes verdienst so bereitwillig anerkennenden gelehrten nicht zuzutrauen, dasz er bei zwei bearbeitungen die neue erklärung übersehen oder vornehm ignoriert habe, sondern vielmehr anzunehmen, dasz er durch die kurze und nicht alle beweismittel erschöpfende erklärung des herausgebers nicht überzeugt wurde. ich glaube, ohne den vorwurf selbstgefälliger anmaszung auf mich zu laden, voraussetzen zu dürfen, dasz meine 'ausführliche besprechung' diesen mangel an überzeugender kraft ersetzen und die neue erklärung — ich kenne wenigstens keinen früheren vertreter als hrn. Wagner — ihren weg auch in die sechste auflage der Ladewigschen ausgabe und damit auch zur kenntnis sehr vieler lehrer und schüler finden werde. hrn. Wagner soll dann die ehre des πατὴρ τοῦ λόγου, so viel an mir liegt, nicht entzogen sein.

Augsburg. Christian Cron.

103.

NOCH EIN ZEUGNIS FÜR DAS TISCHRÜCHEN IM ALTERTUM.

Mit bezugnahme auf die abhandlung von J. Henry über das tischrücken bei den alten (jahrb. 1866 s. 645 f.) erlaube ich mir auf eine stelle bei Tertullian aufmerksam zu machen, welche ich mir nie anders gedeutet habe. in derselben wird der tisch ausdrücklich als medium der wahrsagerei bezeichnet und dessen allgemeine bekanntschaft durch die blosze erwähnung genugsam angedeutet. sie steht im *apologeticus* cap. 23 und lautet: *porro si et magi phantasmata edunt et iam defunctorum inclamant animas, si pueros in eloquium oraculi eliciunt, si multa miracula circulatoriis praestigiis ludunt, si et somnia immittunt habentes semel invitatorum angelorum et daemonum assistentem sibi potestatem, per quos et caprae et mensae divinare consueverunt: quanto magis ea potestas de suo arbitrio et pro suo negotio studeat totis viribus operari, quod alienae praestat negotiationi?*

Trier. Eduard Stephinsky.

REGISTER

DER IM JAHRGANG 1867 BEURTEILTEN SCHRIFTEN UND ABHANDLUNGEN.

SACH-REGISTER.



